

Der
Kleine Cäsar.

Ein
komisch-satyrischer Roman.

Zwey Bücher.

Mit vier Kupfern von D. Chodowicki und
dem Bildnisse des Helden.



Der
kleine Cäsar.

Nach dem Englischen

des

Coventry.

. . . mutato nomine de te
Fabula narratur. —

Hor.

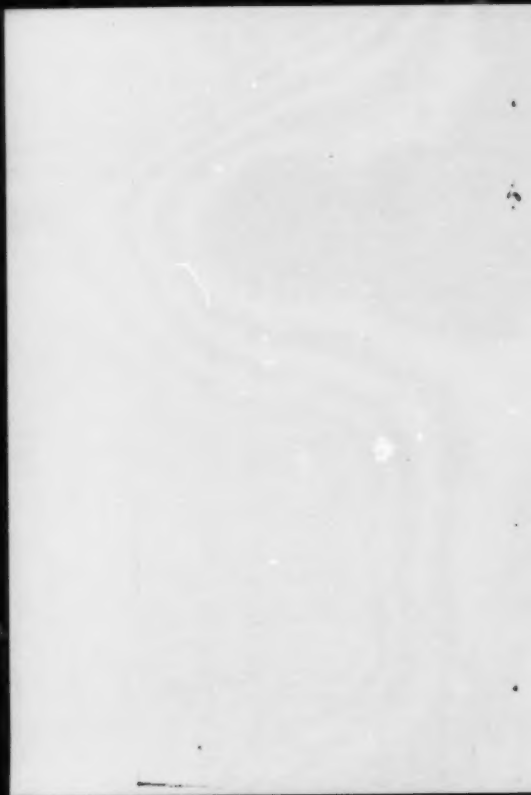


Erstes Buch.

Leipzig,

im Verlage der Dykischen Buchhandlung,

1782.



An

Herrn Professor Ramler

in Berlin.

Du, der den Größesten von allen
Erdenklichen

Einst mit Horazens Feuer sang,

Du, der mit Silberhellen Tönen

Tief in der Deutschen Herzen drang;

Du, der Horazens Lorbeerkränzen

So manchen schönen Zweig entrang;

Du Einziger von Allen, dein's gelang,

Auf ewig neben ihm zu glänzen

Im Tempel der Unsterblichkeit:

Du, der Horaz gleich nie böhmisch, nie
mit Reich

Auf jene sanften Röschchen blickte,

Die neben Dir im Hain der Ewigkeit

Sich mancher unser Dichter pfückte:

Du, der vom Vorurtheil für Dichter
älterer Zeit

Und ängstlicher Einseitigkeit

Für Britt' und Gallier befreyt

Gleich Alle schätzt, gleich Aller Schönheit
kennt;

Du, den der leichte Ton, der Hirtenflö-
ten glückt,

So wie der Epopee erhabner Gang ent-
zückt,

Du, der die Sänge kleiner Freuden-
 lieber

Wie Odenschöpfer liebt, im Secus das
 Talent

Wie im Korburn verehrt, und Alle seine
 Brüder,

Und Alle seine Freunde nennt:

Du, der so gern den Jüngling leitet,
 Gleich einem guten Genius,

Wenn er mit wankendem unsichern Fuß
 Hin zu der Nachwelt Tempel schwärmt;

O Du, der keinem noch je seine Hand
 versagte,

O fürne nicht, daß ich sie zu ergreifen
 wagte,

Die liebevolle Hand, da ich so gerne
 mich

Durch eine Seitenthür in diesen Tempel
 schlich!

Wenn je dies Werk in seiner neuen
Tracht

Ein freches heitres Scindchen macht,
Der danke Dir's; Du warst's, der das
verflechte,

Das fast vergessne Buch aus seinem
Schlummer weckte:

Auf Deinen Wink erschein's. — Ich gab
ihm diese Tracht:

Ob sie ihm paßt? und ob ich nicht den
Schmuck verschlechte?

Ob ich die rechte Farbe wählte?

Dies „Ob“ ist freylich, was mir auf der
Seele liegt;

Zu wünschen wag' ich eh, doch zu entschei-
den nicht!

Nimm für die That den Willen an,

Ich geb's, so gut ich's geben kann!

Doch wenn am Buche selbst ein kriti-
scher Korzar

Hier oder da etwas zu tadeln fände,
Dem sey hiermit gesagt, daß es ein
Kamler war,
Dem Coventry gefiel, ihm Seinen
Beifal gönnte:
Dann tadl' er, hat er Herz, auf eigene
Gefahr!

So nimm's dann hin dies Buch, Du,
den mein Herz verehrt!
Erwärb' es mir nur Deine Huld und
Liebe,
Dann wär die stolze Erwartung mir
gewährt.
Mit ein erhabners Glück zu denken, wage'
ich nie,

Als Hamlets Lieb' — und dann — doch
ach! verzeih den kühnen
Gewagten Wunsch — zu schätzen weiß
ich sie, —
Nur lehre mich sie noch verdienen!



Vorrede.

Ob mein Verleger und ich in den
jetzigen neubegierigen Zeitläufen,
wo die laufende Jahrzahl fast einzig
und allein dem Leser für die Güte eines
Buchs bürgt, ob wir die Verzeihung —
wir sagen nicht einmal: den Dank —
des Publikums erwarten dürfen, da wir
es wagen, ihm ein Buch vorzulegen,

welches schon im Jahr Siebzehnhundert neun und vierzig zum erstenmal in England erschien? das ist nun freylich eine Frage, die wir uns nicht so schlechtthin zu bejahen getrauen. Wir könnten zu unser Vertheidigung anführen, daß eben dieses Buch in London fünf Ausgaben erlebte, daß es sogar ein Berliner Académicien français in seine Muttersprache übertrug; aber wir wollen lieber nichts anführen, und den Erfolg geduldig abwarten. Vielleicht ist auch schon Chodowiecky's Meistergriffel, der schon manchem armen Teufel von Autor aus der Klorse geholfen und unter die Leute gebracht hat, Fürsprecher genug.

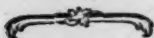
The History of Pompey the little
erschien schon einmal deutsch in einer

Sammlung Romane in eben dem Verlage, aber nicht nach dem englischen Original, sondern nach der Toussaintschen Uebersetzung.

Was ich hier liefere, ist mehr Umarbeitung als Uebersetzung. Ich bin mit meinem Original so frey als möglich umgegangen, habe verändert, weggeworfen, hinzugesetzt: die letztern Kapitel des ersten Buchs sind größtentheils, die fünf ersten und das funfzehnte des zweyten, ganz mein. Die übrigen Veränderungen, die ich hier und da gemacht habe, werden diejenigen leicht finden, welche sich die Mühe nehmen wollen und können, das Original mit meiner Arbeit zu vergleichen; die Uebrigen können sie nicht interessiren.

Den Kunstrichtern hab' ich gar nichts
zu sagen. Geschrieben in der Leipziger
Ostermesse 1782.

J. F. Zünger.



Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Eine Lobrede auf die Hunde, nebst einigen Bemerkungen über unsere neuern Romane.

Wenn eine Gattung von Thieren — ich meyne die vierfüßigen — durch so mannichfache bewundernswürdige Thaten unsere Aufmerksamkeit verdient, so sind es ganz gewiß die Hunde: und wenn ich alle die Stellen hier zusammentragen wollte, wo ein Dichter oder ein Geschichtschreiber ihrer auf eine rühmliche Art erwähnt hat, wahrhaftig, ich würde ein so ungeheures Werk liefern, daß alle Friseur in irgend einer Residenz Deutschlands auf ein ganzes Jahr

lang — und das ist doch viel gesagt! —
Papier genug zu Haarwickeln daran haben
sollten.

Indessen, weil doch wohl einige hoch-
weise und sehr ernsthafte Herren die Köpfe
darüber schütteln könnten, daß ich meine Zeit
an der Lebensgeschichte eines Hundes ver-
schwende, da es doch so manchen großen
Helden giebt, welcher schulisch darauf wartet,
daß ein Schriftsteller die Feder ergreift und
die Nachwelt benachrichtigt, „daß Seine Ho-
heit oder Seine Excellenz geboren wurde, auf-
traut, schließ, auf die Jagd fuhr, sechs Mä-
tressen unterhielt, dann die theuern Ueberreste
seiner Liebe einer Gemahlin anvertraute, und
im sechzigsten oder siebzigsten Jahre seines
ruhmvollen Alters zum großen Leidwesen sei-
ner Jagdhunde und einiger Opernsängerin-
nen, welche in Seiner Hoheit Diensten ihre
Stimmen und Schönheit zugesetzt hatten,
sanft und selig entschlief;“ so werde ich strep-
tlich wohl eins und das andere zu meiner
Vertheidigung anführen müssen. Der ge-
neigte Leser wird also erlauben, daß ich mit

einer Lobrede aufs ganze Hundegeschlecht den Anfang mache.

Würden wir nicht die undankbarsten Geschöpfe unter der Sonne seyn, wenn wir alle die Gefälligkeiten, alle die Freundschaft, welche uns diese Gattung von Thieren vom Anfange der Welt an bis auf unsere Zeiten erzeigt hat, mit Verachtung erwiedern wollten? Wenn alle andere Geschöpfe in steter Zwietracht mit uns leben; wenn einige in Wälder und Wildnisse fliehen, um unser Tyranny zu entgehen, und andere nur durch Zaum und Geiß unter unsere Botmäßigkeit gebracht werden können, dann bieten uns die Hunde von selbst ihre Dienste an, thun alles willig und gern, was wir nur immer von ihnen verlangen mögen, und errichten gleichsam Freundschaftsverträge mit uns, die nur der Tod aufheben kann.

Immer ihrer Pflicht getreu, stets willig und thätig, suchen sie uns durch tausend kleine Dienstleistungen nützlich zu werden: sie bewachen unsere Häuser, helfen uns unsere Bedürfnisse tragen, wenden unsere Draten,

und vertheidigen uns gegen feindliche Anfälle; sogar sollen einmal einige eine Verschwörung gegen den Staat entdeckt haben. Ja, was noch mehr ist, ich habe erst kürzlich von einem Hunde gehört, welcher Syllogismen machte; ob in Barbara oder Celarent, weiß ich wahrhaftig nicht: und es war doch wirklich schade, wenn man dieses kluge Thier nicht auf eine unser berühmten Universitäten geschickt hätte, wo seine Brüder in der Logik dieser nützlichen Wissenschaft wegen so sehr geehrt werden. *)

Zum Ueberflus könnte ich hier ihre außerordentlichen Talente zu den schönen Wissenschaften und Künsten anführen, könnte mich über die unbeschreibliche Anmuth verbreiten, womit sie, trotz manchem Stutzer, einer Dame das Schimpfstuch oder den Fächer nachtragen, tanzen, hüpfen, springen, Psorchen

*) Man vergesse nicht, daß es ein Engländer war, der dieß schrieb: auf unsern aufgeklärten Universitäten sind wir, dem Himmel sey Dank! über diese Thorheit längst hinweg. A. d. Ueb.

geben, aufwarten, den allerfrümmsten Ehemann oft im couchemachen beschämen; aber das alles ist schon zu bekannt: ich will daher lieber eine kleine Anekdote erzählen, welche ihre außerordentlichen Fähigkeiten mehr als alles andere in ihr gehöriges Licht setzen kann.

Eine Gesellschaft Schauspieler, welche das Ihrige redlich gethan hatte, sich heiser und das Publikum taub zu schreiben, hatte eben M^{rs} verlassen. Der Mensch sang immer dann erst an, ein Gut recht zu schätzen, wenn er es entbehren muß: so ging es auch hier. Logen und Parterre war den größten Theil der Vorstellungen über leer gewesen: entweder war das Wetter zu schön, oder das Stück zu schlecht, oder man hatte Gesellschaft, oder — welches sich in M^{rs} bey den Liebhabern der Kunst sehr oft zutragen soll — einen Stockschnupfen. Jetzt, da man kein Theater hatte, sehnte man sich von Herzen danach, und diese Sehnsucht war eine Zeitlang der beständige Inhalt aller Gespräche. Statt der gewöhnlichen Frage, „wie befin-

den Sie sich?“ fragte man sich unaufhörlich: „Haben Sie nicht gehört, ob wir bald wieder ein Theater bekommen?“ Vom Wetter zu reden, daran dachte kein Mensch mehr: jedermann sprach von dem angenehmen Zeitvertreibe, den ihm die Komödie verschaffte; ja, man vergaß sogar über schwere Zeiten und Geldmangel zu klagen, und klagte lieber mit Achselzucken über das leere Komödienhaus.

Berathens spannten die Stutzer das ganze blosche Netz, das sie etwa noch in ihren Köpfchen aufreiben konnten, auf die Felter, um wenigstens eine recht schickliche und anständigere Art auszufinnen, den Damen Langeweile zu machen. Umsonst! — man spielte Karten, gähnte, und sprach von der Komödie, um wieder munter zu werden.

„Haben Sie Zeim gesehen?“

„Nein, Frau Ruhme!“

„O! das ist Schade! Das müssen Sie sehen! — Doch wir haben ja kein Theater hier! — Es ist ein allerliebstes Stück!

„Die schönen goldnen Könige! und wie die
 „Prinzessin in einen Bären verwandelt
 „wird! Ich habe mich bald zu Tode ge-
 „lacht! —“

„Ich liebe nun die Trauerspiele. Agnese
 „Vernauerin, das ist mein Leibstück, Frau
 „Schwester! Da fühlt man doch noch was
 „dabey. Wie Agnese von der Brücke gestürzt
 „wird — hu! — es läuft mir eiskalt über
 „den Rücken! —“

„Aber was sagen Sie von Emilie Ga-
 „lotti? —“

„Ach, gehn Sie mit dem unnatürlichen
 „Zeuge! Daß ein Vater seine Tochter er-
 „sticht, das ist ja ganz wider die Mensch-
 „heit! — Apropos, das Kopfzeug gefiel
 „mir, das die Actrice aufhatte, welche die
 „Gräfin spielte. Ich möchte wissen, wo sie
 „es gekauft hat! —“

„War das Band nicht violet? —“

„Nein, couleur de puce! — Das in
 „den Zwillingen lezthin war violet. Was
 „ich sagen wollte: Was halten Sie von den

„Zwillingen? Das ist doch ein ganz ander
 „Stück, als Emilie Galotti! —“

„Die Wahrheit zu sagen, Julius von
 „Tarent hat mir doch besser gefallen: was
 „meynen Sie, Frau Hofrätthin? —“

„Jenes hab' ich nicht gesehn, aber in den
 „Julius bringt mich kein Mensch wieder!
 „Ich habe mich lezthin so alteriet, daß ich
 „Zeit Lebens daran denken will. Stellen Sie
 „sich vor, wie der Vater am Ende des
 „Stücks die Leiche des Prinzen aufdeckte,
 „war mir's, ich weiß selbst nicht warum, ge-
 „rade als sähe ich meinen seligen Mann vor
 „mir liegen! —“

So waren die täglichen Gespräche an
 allen Spieltischen in N**. Man saß oft
 drei Stunden, und spielte in dieser langen
 Zeit kaum viermal herum, und das war doch
 eine Saumseligkeit, welche sich sonst die
 N**er Damen nicht gern nachsagen lie-
 fen.

Endlich kam ein wichtiger Kopf auf einen
 Einfall, der ganz N** entzückte. Er hatte
 einige Hunde abrichten lassen, und kündigte

in einigen öffentlichen Blättern an, daß er an einem gewissen feyerlichen Tage durch diese neuen Histrionen ein berühmtes Tyrannenstück würde geben lassen. Der Zulauf war außerordentlich stark, zumal da der Unternehmer die ganze Einnahme zum Besten der Armen bestimmt hatte; eine Gelegenheit, die sich die M**er Einwohner selten entgehen ließen, ihre milden Hände aufzuthun.

Der Schriftsteller, aus welchem ich dieses entlehne, hat unglücklicherweise den Titel des Stücks nicht erwähnt; aber desto weitläufiger ist er über die Vertheilung der Rollen. Ich will es meinen Lesern kurz zusammenziehen.

Die Hauptrolle hatte ein Bullenbeißer, welcher wegen seines stieren Blicks, wegen der großen Schritte, die er machte, und besonders wegen seiner starken riesenhaften Knochen von der Natur selbst zur Rolle eines Tyrannen bestimmt zu seyn schien.

Die Rolle seines Vertrauten war einem dressirten Hühnerhunde zu Theil worden:

vermuthlich um seines ehrlichen Gesichtes, seiner großen hängenden Ohren und seiner guten Nase willen.

Zwey Dackhunde spielten die Rollen der Prinzessinnen. Sie wußten durch manche schlaue Wendungen ihre gewölbten Beine dem Publikum so vorthellhaft zu zeigen, konnten den Jäcker so niedlich anß und zu machen, mit so unbeschreiblicher Numuth die Augen verdrehn, das Mäulchen hin und her ziehen, und ihr haarigtes Kinn belecken, als wenn sie ihr ganzes Leben hindurch die Rollen der ersten Liebhaberin gespielt hätten.

Die Coubrette spielte ein Bologneserhündchen, das niedrigste kleine Thier unter der ganzen Truppe. Wenn es mit seinem kleinen Pfötchen seine Mähne strich, oder an dem Zipfel seiner Schürze kante, so klatschte das ganze Quartett.

Einige dürr langseitige Windhunde und zwey Spitze machten das Gefolge des Tyrannen, und die Rollen der Bedienten waren mit Pudeln und Schaffhunden besetzt.

Schon war die ganze Bühne mit Leichen bedeckt. Vier Bediente, drei Hofkavaliers, der Vertraute und die eine Prinzessin schwammen in ihrem Blute; eben hatte der Tyrann seine nervigte Faust erhoben, um auch dem letzten Schlachtopfer seiner Wuth, der zweiten Prinzessin, den Dolch in ihr verrätherisches Hundehertz zu stoßen; das ganze Parterre erwartete mit an sich gehaltenem Odem den tödtlichen Streich; das Schauspielhaus ertönte von wechselseißen Schluchzen und Schnauben der Logen, und man sah nichts als rothe Augen und weiße Schnupstücher, als auf einmal ein Epasvogel ihrer Angst und Betrübniß ein Ende machte.

Dieser hatte einige Stücke von einem gebratenen Hosen zu sich gesteckt, und warf sie jetzt unter die Schauspieler. Im Augenblicke war alles in der größten Verwirrung: der Vertraute vergaß, daß er gestorben war, und sprang nach einem Stück Braten; der Tyrann faßte ihn mit etwas mehr als theatralischem Grimm, und schleuderte ihn halb-

tedt in eine Koulisse, um sich seine Deute zuzueignen: dort hatten zwey Bediente die eine Prinzessin beym Reifrocke: hier zaute ein Hofkavalier die seidne Wähne der Cou-brette, und dort biß die zweite Prinzessin einen andern in die Waden, daß er für Schmerz seinen Knochen fahren ließ. — Doch ich komme jetzt auf ernsthaftere Mat-tien.

Wenn wir einen Blick zurück in die äl-tere Geschichte werfen, so sehen wir die auf-geklärtesten Nationen wetteifern, den Hun-den alle Ehrerbietung zu bezeigen. Die alten Sternseher benannten Sterne nach ihnen, und die Aegypter, ein sehr verständiges und verehrungswürdiges Volk, gingen noch wel-ter: sie versetzten sie unter die Götter. Die Dichter schildern uns Dianen immer mitten unter einer Kuppel Hunde, und der berühmte Theseus soll, der alten Sage nach, den größten Theil seiner Lebenszeit unter dieser viersüßigen Gesellschaft zugebracht haben. — Welch ein Trost für unsere Landjunker, die gewaltigen Nimrods unser Zeit!

Wenn wir dem Julius Pollux glauben, so war es der Hund des Herkules, welcher die erste Purpurschnecke fand: wie viel sind unsere Damen diesem klugen Thiere nicht schuldig; denn wer weiß nicht, welche Reize ein wohlgemachter Scharlachrock für ihre zarten Herzen hat?

Auch in der philosophischen Geschichte machten sie Epoche. sie stifteten eine Sekte von Weltweisen, deren Mitglieder sich Cyniker nannten, und sich einen Ruhm daraus machten, die Hunde in ihrem ganzen Betragen nachzuahmen.

Bei den griechischen Damen standen die Hunde in nicht geringerer Achtung, als bei den unsrigen: ein Beweis davon kann die Begebenheit seyn, welche uns Lucian aufbehalten hat. Ein sehr ernsthafter Weltweiser, welcher, trotz seiner Apathie, einer Dame den Hof machen wollte, fing im Enthusiasmus der Valanterie damit an, ihrem kleinen Schooschündchen Liebesungen zu machen. Er nahm ihn in sein Arme, streichelte ihn, und hob ihn sogar zum Munde

auf, um ihn zu küssen. Aber das zarte Thier, welches die rauhen Griffe seiner philosophischen Haupte nicht ertragen konnte, ließ einen Strom natürlicher Feuchtigkeiten über den Bart unsers Weltweisen herabfließen, und brachte seine ganze Etwa so aus ihrer Fassung, daß er das Zimmer verlassen mußte.

Wenn unsere Starker Härte hätten, so könnte ihnen diese Geschichte zur Warnung dienen: inzwischen aber mögen sie sich's wegen der gestrichelten Westen gesagt seyn lassen.

In neuern Zeiten hat man diesen Thieren nicht weniger Achtung erwiesen. Viele der größten und vornehmsten Männer haben sie ihrer Freundschaft gewürdigt. König Karl der Zweite, gloriwürdigsten Andenkens, unterzog sich nie eines Regierungsgeschäfts, ohne seinen Liebling, einen weißen Wachtelhund, an der Seite zu haben: und dieser pflanzte sein Geschlecht im Lande fort, und verewigte dadurch sein Andenken eben so, als sein königlicher Herr.

Sein Nachfolger, König Jakob, liebte diese vierfüßigen Vertrauten eben so sehr. Dieser war einmal in einem gefährlichen Sturme zur See; der Sturm wurde so heftig, daß man das Schiff verlassen mußte: „Kinder! rettet nur vor allen Dingen meine Hunde, — und den Herzog von Marlborough!“ schrie der König, als er ins Boot stieg.

Doch was bedarf es mehr Beispiele? Die verständigsten Männer und die schönsten Weiber unsrer Zeit betrauern oft ihre verstorbenen Hunde länger und aufrichtiger, als ihre Gattinnen und Gatten; Dichter und Dichterlinge verschwenden ihren Witz an Grabchriften auf sie; Erzbischöffe und Staatsminister würdigen sie ihres Vertrauens; im Kanal von Konstantinopel hat man ihnen zu Ehren eine ganze Menge Inseln Hundseinseln genannt. —

Und wer mich nun noch tadeln will, daß ich meine Zeit auf die Geschichte eines Hundes verwende, der wage es auf die Gefahr, für einen Mann ohne Kenntniß der

ältern und neuern Geschichte, für einen Mann ohne Geschmack angesehen zu werden.

Doch in unserm itzigen Schreibenden und lesenden Jahrhunderte hab' ich diesen Tadel wohl schwerlich zu befürchten. Das Publikum ist — dank sey es unsern Autoren — so etel nicht mehr; es liest wohl Romane, deren Held eben so wenig, und vielleicht noch weniger Charakter hat, als mein kleiner Cäsar: und was den Stand und die Würde des Helden betrifft — lieber Gott! wie soll's denn ein armer Autor machen, um einen zu finden, welcher noch nicht da gewesen ist? Lehr- Wehr- und Nährstand hat man erschöpft, hat Räuberhöhlen durchkrochen, Klöster geplündert, Höfe durchwondert, Gefängnisse durchsucht, Kramläden ausgestöbert, Wirthshäuser visitirt, ja man hat sogar die Leser in die Keller, auf die Hauptwachen, in Vordelle, †††! und der Himmel weiß an was noch für geheime Derter geschleppt, um ihnen etwas ganz Neues zu zeigen. Haben nicht unsere Erb-

feinde, die Türken, noch auf ganze Menschenalter hinaus an den Christensklaven genug, die ihnen unsere Romanschmiede schaarweise zugeführt haben? Laufen nicht noch immer vielen unser Leser die Köpfe von den gewaltigen Orkanen und Seestürmen, durch welche sie manchen Autor begleiten mußten? Ueber diese Halsbrechereyen und seltsamen Abenteuer sind wir nun freylich bald hinweg; aber dafür haben einige unser Schriftsteller ein *Geheimniß* erfunden, wodurch sie ihre Helden zwar immer noch eben so sehr, nur nicht mehr eben so gewaltsam quälen: die armen Teufel müssen, zur großen Erbauung aller Leser, beständig beten — vermuthlich, um die Autorsünden ihrer Biographen zu verbeten. — Einst hudelte die Liebe die Helden, jetzt üben diese das Wiedervergeltungsrecht aus, und hudehn die arme Liebe wieder; und das größtentheils so unbarmherzig, daß es wahrhaftig kein Wunder ist, daß sie in unsern meisten neuen Romanen und Schauspielen wie eine Tollhäuslerin spricht!

Und so manche Ebene und so mancher junge Herr die Zeit, die ihnen etwa ihre Toilette oder Spieltisch übrig läßt, mit ihrem Hunde verhandeln; können sie da nicht auch einmal die Geschichte eines Hundes lesen? Wahrhaftig, ich sage kein Wort mehr zu meiner Entschuldigung!

Zweites Kapitel.

Enthält Nachrichten von Cäsars Geburt, Altern, Erziehung, und seinen Reisen.

Mein Held stammt aus einem der besten und vornehmsten Häuser zu Bologna. Mylord sein Vater und die kleine Marquise seine Mutter können eine Reihe Ahnen aufstellen, deren Namen in allen Theilen von Europa glänzten, weil sie mit den berühmtesten Leuten ihrer Zeit immer auf einen sehr vertraulichen Fuß umgingen. Cäsars Oheimen und Vafen, Bettern und Mähmen hatten

zu allen Zeiten freyen Zutritt zu den Kabinetten der größten Fürsten, wie zu den Schlafzimmern der prädestinirten Schönheiten. Kaiser und Könige, Kardinäle und Bischöfe zählten sie unter ihre Freunde, und wie ich eben erfahre, ist Cäsars leibliche Waise jetzt die Favoritin Seiner Heiligkeit des jetztregierenden Papstes.

Wylford war der jüngere Bruder einer sehr zahlreichen Familie, und wurde einem bolognesischen Edelmann zu Theil, welcher eben damals mit einer der berühmtesten Duhlschwestern ein Liebesverständnis unterhielt. Es ist der Jugend so eigen, alles nachzumachen, was sie sieht: natürlicherweise mußte also auch Wylford, welcher den Edelmann täglich zu seiner Schönen begleitete, Lust bekommen, dem Beyspiele seines Herrn zu folgen. Er war lange unentschlossen über den Gegenstand seiner Neigung; denn als ein Hund von so großem Hause mußte er doch wenigstens den Delikaten spielen. Er ließ die Reize von zwanzig und aber zwanzig Hundeschönheiten die Musterung passieren,

und fand an allen viel anzusehen, weil keine nach seinem Geschmack war, wie er behauptete, aber wie ich vielmehr glaube, weil Mylord's Stunde noch nicht gekommen war. Aber sie kam bald, diese Stunde!

Er hatte eben seinen Herrn zu der Dame seines Herzens begleitet, und spazierte tief-sinnig im Vorzimmer herum, indeß daß sich sein Herr im Kabinet seiner Schönen die Zeit vertrieb, als er etwas heulen hörte. Er näherte sich aufmerksam der Gegend, wo der Schall herkam: es war die kleine schwarzäugige Marquise, der Liebling der Dame vom Hause, welche durch die Unvorsichtigkeit eines Bedienten in ein Seitenzimmer gesperrt war, und mit unbeschreiblich rührender Anmuth ihrer Erlösung entgegen winselte: Mylord horchte eine lange Weile mit außerordentlicher Theilnehmung zu; ihre Stimme hatte so etwas Bezauberndes, so etwas Hinreißendes! — „Dem widersetze, wer da kann!“ dachte Mylord; und im Augenblicke war's um seine Freyheit und sein Herz gethan.

Mylord machte von Etund an der kleinen Marquise die Aufwartung: man will wissen, daß er ihr in Zeit von zwei Tagen zweihundert und siebenzehn der ausgesuchtesten Liebeserklärungen vorgeheult habe. Welche Schöne würde wohl da unempfindlich geblieben seyn? und doch blieb es Marquise! Sie wies seine Anträge alle mit Verachtung zurück, und biß sogar dreizehnmal nach ihm; ein Ausbruch der Tugend, welcher unter den Hunden allemal eben so viel gilt, als unter uns ein Schlag mit dem Fächer. Alles das schreckte Mylord nicht ab; er versolgte seinen Zweck nur um desto eifriger; und da die stolze unerbittlichste Speide dann und wann gewisse Augenblicke der Schwachheit hat, in welchen sie zahm wie ein Lämmchen ist — eine Bemerkung, die, wie ich glaube, schon ein Schriftsteller vor mir gemacht hat — warum sollte Marquise allein davon frey gewesen seyn? Mylord wußte seine Zeit so gut zu nehmen, daß er sie in einer solchen Stunde der Anfechtung in einem dunkeln abgelegenen Kabinete überraschte, und — die

Liebe krönte seine zweitägige Standhaftigkeit.

Dieser glücklichen Stunde nun hat unser Held sein Daseyn zu danken. Er erblickte das Licht der Welt am 25ten May im Jahr Eintausend siebenhundert und achtzig.

Gerade um diese Zeit kam ein englischer Edelmann, welcher Italien durchreiste, um sich zehn oder zwölf seidene Kleider machen zu lassen, und einige Kenntnisse in italienischen Reinen zu erlangen, nach Bologna. In der Liste seiner Verordnungen war eben noch das Kapitel „italienische Liebesintriguen“ leer; er entschloß sich also, es auszufüllen; nur war noch die Frage, durch wen? Er sah die eben erwähnte Dame, und sogleich war diese Frage beantwortet.

Unser kleiner Caesar war indeß das lieblichste kleine Hündchen seiner Zeit geworden, und er hatte sich schon so sehr in der Gunst der Donna Beatrice (so hieß seine Gebieterin) gesetzt, daß er sogar seine arme Mutter, die gute Marquise, daraus verdrängte. Wenn die Donna an ihrer Toilette

oder am Thertische saß, so spielte, tanzte und hüpfte er mit so vieler Leichtigkeit und Anmuth um sie herum, daß es eine Lust anzusehn war. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Stutzer, welche Beatricen die Aufwartung machten — und ihr Hof war mächtig groß, denn sie war damals die Modeschönheit in Bologna — daß diese Herren, sage ich, dem kleinen Cäsar die ansehnlichsten Schmeicheleyen versagten, ihn streichelten, küßten, und sogar oft die wichtigsten und artigsten Unterredungen von der Welt mit ihm hielten. Die Art, wie er dieses alles aufnahm, und gewisse bedeutende Bewegungen, welche er dabey machte, verriethen es hinlänglich, daß er alles vollkommen begriff, was man ihm sagte, und Donna Beatrice schwor ihren Liebhabern oft auf die bezauberndste Art zu, daß das kleine Thier mehr Verstand hätte, als sie alle zusammen genommen; und keiner in der ganzen Gesellschaft war so unhöflich, sie zu widerlegen.

Unser Engländer hatte sich in der Donna Camst schon ziemlich festgesetzt. Seine per-

senlichen Reize und der unachtre Aufwand, den er machte, überzeugten sie, daß er eine Eroberung sey, welche gar nicht zu verachten wäre: sie that daher alles Mögliche, um ihn noch stärker zu fesseln. Sie bemerkte, daß unter seinen vielen schwachen Seiten die Eigenliebe gerade die schönste war; sie fing daher an, ihm so viele Schmeicheleyen über seine Person, so viel Angenehmes über sein Betragen vorzusagen, daß er, von ihren Lobeserhebungen berauscht, sich von Tage zu Tage mit höherer Selbstzufriedenheit betrachtete.

Er bildete sich nichts gewisser ein, als daß er die erste und einzige Person sey, die Beatrice mit ihren Gunstbezeugungen beglückte: er trug daher Sorge, seinen Sieg über ein ganzes Heer von Nebenbuhlern auf alle Art und Weise bekannt zu machen. Freylich war er zu bescheiden, sich seines Glücks so geradehin zu rühmen; aber er wußte doch alle Scherze und Anspielungen, alle die Fragen, die man darüber an ihn that, mit gewissen zweideutigen Reden oder wichtigen ge-

heimnissvollen Mienen zu beantworten, daß man gleich bey'm zehnten Worte wußte, was man wissen wollte.

Er sparte keine Kosten, sich des Herzens seiner Schönen durch die glänzende Pracht immer mehr und mehr zu versichern: sein Aufwand ging bis zur Verschwendung. Er machte seiner Donna alle Tage die kostbarsten Geschenke, und eines Tages sogar überreichte er ihr den kleinen Cäsar mit einem prächtigen mit Diamanten besetzten Halsbande. Das kleine Thier schien wirklich den ganzen Werth dieses Schmucks zu fühlen: es war so stolz darauf, als ein junger Demherr nur immer seyn kann, dem der Kammerdiener zum erstenmale den Orden aufs Kleid geheftet hat. Von Stund an wurden Cäsar und der Squire die vertrauesten Freunde: Cäsar fraß aus Dankbarkeit dem Squire aus der Hand, eine Ehre, welche sonst nur seiner Gebieterin wiederfuhr; und der Squire hatte durch diesen Gelegenheit, der Dame seines Herzens tausenderley Schmeicheleyen vorzusagen; mit Einem Worte, Cäsar war eigent-

lich das Vehiculum, worauf der Squire alle die artigen Dinge packte, welche er für Beatricen auf dem Herze hatte. Mehr als hundertmal schwur er ihr zu, daß er glaube, sie könne die Schönheit des Hundes durch den Abglanz ihrer eignen Reize erhöhen; und wenn die Donna über dieses lächerliche Compliment lächelte, so nahm er das für Verwunderung seines witzigen Einfalls, und fuhr dann gemeiniglich fort, mit seiner gewöhnlichen Selbstzufriedenheit ihr einige Duzend solche abgeschmackte Albernheiten hinter einander vorzubeten, um ihr recht viel zu bewundern zu geben.

Aber so wie nichts in der Welt von langer Dauer ist, so gingen auch diese glücklichen Stunden zu Ende. Die Zeit kam heran, wo sich unser Squire von seiner angebeteten Donna trennen mußte, um seine Reisen weiter fortzusetzen: nun kam es darauf an, eine geschickte Art anzunehmen, wie er ihr diese tröstende Nachricht hinterbringen sollte; denn er glaubte ganz gewiß, ihr armes zärtliches Herz würde bey dem bloßen Gedanken an

Trennung brechen: und doch mußte sie es über kurz oder lang erfahren! Er sagte sich also einmal nach dem Mittagsessen das Herz, es Beatrice anzukündigen. Erst trank er noch einige Gläser Tokayer, um seinen Muth desto fester zu machen, und eröffnete seinen Antrag mit ein paar hundert kräftigen Nachflüchen auf die Grausamkeit seines verderbten Schicksals, welches ihn nöthigte, Bologna so bald zu verlassen, wo er seine Zeit in so überirdischen Götterfreuden zugebracht hätte: der Tod seines Vaters und die Unordnung, worinne sich seine Familienangelegenheiten befanden, machten seine Gegenwart in England schlechterdings nothwendig. Er beschloß diese rührende Rede mit der dringendsten Bitte, Beatrice möchte ihm doch zum ewigen immer lebhaften Andenken ihrer Liebe den kleinen Casar schenken.

Sie nahm diese Neuigkeit an, wie sie sollte, das heißt, mit alle dem Schrecken und Leidwesen, welches die Damen befallt, so bald sie nur wollen, und sie spielte ihre Rolle so vortreflich, daß der Equire im ganzen

Ernst dachte, sie würde seine Abreise keine Viertelstunde lang überleben. Sie senkte, weinte, schrie, riß sich einige Hände voll Haare aus ihren falschen Locken, und beschwor ihn, zu bleiben: da er ihr aber vorstellte, wie unmöglich das anzuh, so willigte sie endlich in seine Abreise, aber nur unter der Bedingung, daß ihr der Equire eine goldene mit Brillanten besetzte Repetiruhr zum Gegenbeschenk für den kleinen Cäsar geben müsse, damit sie sich, wie sie sagte, der Stunden, welche ihr mit ihm so angenehm verstrichen wären, recht lebhaft erinnern könnte. Der Equire fand diese Bedingung sehr billig und vernünftig, und die Traktaten wurden augenblicklich unterzeichnet.

Der Tag seiner Abreise brach an; der Equire bestellte seine Postkutsche vor Beatrice's Thür, und kam, das letzte Frühstück mit ihr einzunehmen, und ihr das traurige Lebewohl zu sagen. Er fand sie am Theetisch in einer melancholischen Stellung; der kleine Cäsar saß ganz unschuldig auf einem Cesset neben seiner Gebieterin, wenig ahnend die



D. Bouchard, del. & J. Goussier, sculp. 1772



lange Reise, welche die Sterne über ihn verhängt hatten — vermuthlich weil die Hunde, was ihr künftiges Schicksal anbetrifft, eben so unwissend sind, als die Menschen. — Ja, man will sogar bemerkt haben, daß er diesen Morgen sein Frühstück viel ruhiger und aufgeräumter zu sich genommen habe, als andere Morgen.

Nachdem der Squire seinem gepressten Herzen durch ein paar tausend Seufzer und Thränen Luft gemacht hatte, zog er seine Uhr heraus, betheuerte, daß sich alle Uhrmacher und Thürmer gegen ihn verschworen haben müßten, weil die Uhren alle zu geschwind gingen, stürzte sich in Beatrice's Arme, und bedeckte ihr schönes Gesicht mit einer Legion Küsse. Hierauf nahm er den kleinen Caesar, drückte ihn an seine Brust, gallopirte mit einem

Adio bel Idol mio

Riccordati di me!

die Treppe hinunter, und sprang in den Wagen. Von da warf er noch einen melancholischen Blick zum Fenster seiner Schönen hin-

auf, und fing eben an, dem kleinen Cäsar, welchen er immer noch zärtlich in seinen Armen hielt, alle ihre Vollkommenheiten vorzuzahlen, als ihn der Postillion in dieser Redemanz durch die Frage unterbrach: „Wo er denn Seine Signoria eigentlich hinfahren sollte?“ denn es war unserm verliebten Reisenden noch nicht einmal eingefallen, daß der Postillion das nothwendig wissen müßte. Unwillig über die Dummheit des Ketz, der es nach so langer Uebung im Fahren noch nicht einmal einem Postagier an der Nase ansehen konnte, wo er hinwollte, schrie er: „Damn you! Fahr mich meinerwegen zum Teufel; denn ich werde doch nirgends das Glück wiederfinden, das ich hier verlassen muß!“ Da es ihm aber eben einfiel, daß er diese Reise bis auf gelegnere Zeit versparen konnte, so gab er seinem Postillion Befehl, ihn nach *** zu bringen, warf seiner Gebieterin noch im Fahren einige Küsse zu, welche am Fenster stand, aus Leidesthränen lachte, und jede seiner Bewegungen nachahnte.

Wie unstät und wankelmüthig doch das Herz des Menschen ist! Bis ans Stadthor ruhte Cäsar, das einzige schätzbare Andenken seiner Geliebten, in seinen Armen; in den Vorstädten sank er schon auf seinen Schoos herab, und der Wagen war kaum auf freyem Felde, so wurde ihm auch das zu beschwerlich, und das arme kleine Thier mußte mit dem Rückfuge verlied nehmen: ja auf der ersten Station hätte er ihn beynahe zurückgelassen, so wenig bekümmerte er sich um ihn.

Der Squire lag nach dem Mittagsessen dem edlen Verdauungsgeschäfte ob, als man ihn benachrichtigte, daß angespannt sey: er sprang in den Wagen, ohne nach dem kleinen Cäsar zu fragen. In der Hoffnung, für diesen Dienst ein ansehnliches Trinkgeld zu erhalten, brachte ihn eine Wagg nach: „Sie haben Ihr Hundchen vergessen, Signor!“ — „Ey!“ schrie der Squire, „hätt' ich sonst nichts zu thun, als mich mit der Bestie herumzutragen! Schmeißt ihn nur da her!“ — Und der gute Cäsar mußte auf

dem Fußboden des Wagens auf einigen Hälmchen Heu liegen.

— Ihr Schönen, wenn euch ein Liebhaber ewige Liebe schwört, denkt, o denkt ja an den armen kleinen Caesar! —

Drittes Kapitel.

Caesar kommt in England an. Eine Unterredung zwischen zwei Damen, welche eigentlich den Equire angeht.

Da es eben nicht meine Absicht ist, unsern Helden auf allen seinen Reisen zu begleiten, so werden sich meine Leser entschließen müssen, ihn sogleich in London: ankommen zu sehen, und das sogar ohne alle sonderbare Zufälle, ich müßte denn einer Seeträntheit erwähnen, welche ihn zwischen Calais und Dover befiel: und das war wahrhaftig kein Epas! Ein sehr erfahrener Medikus gab ihn zweimal auf, aber seine

Jugend und gute Leibesbeschaffenheit, oder, wie sein Arzt behauptete, einige heilsame Arzneien brachten ihn doch noch so ziemlich davon.

Unser Squire bezog eines der schönsten Häuser in Pall-Mall. Seine Zurückkunft setzte halb London in Bewegung. „Wissen Sie es schon, Mylord, daß Sir Aenton von seinen Reisen wieder zurück ist?“ das war die gewöhnliche Frage, die man an einander that, und „er hat recht artige Sachen mitgebracht“ der gewöhnliche Zusatz.

Und das war auch wirklich wahr. Er hatte keine Kosten gescheut, sich die werthvolligsten Kunstwerke Italiens anzuschaffen. Seine Bedienten hatten vierzehn ganzer Tage nichts zu thun, als ungeheure Kisten alter römischer Münzen, im achtzehnten Jahrhundert geprägt, und antiker Gemmen untersucht, von gleichem Alter auszupacken, Gemälde von den größten Meistern Valschlands aufzuhängen, und Büsten, Statuen und Vasen aufzustellen. Seine Zimmer wimmelten von Gelehrten und Künstlern, welche kamen, diese

Ecksteinen in Auaenschein zu nehmen, und seine gesammelten Kenntnisse zu bewundern. Treiliós machte er sich kein Gewissen, ihnen einen Sokrates für einen Nero, oder eine Madama für eine Nioche zu geben, oder sie zu versichern, daß keine Statue den vatikanischen Apoll zu Florenz überträfe, oder daß nichts über die Nacht von Correggio ginge, die er zu Venedig gesehn hätte; aber dafür hatte er so eine Menge technischer Ausdrücke auswendig gelernt, daß man ihm diese kleinen Irrungen gern verzieh: „Diese Figur ist entsetzlich verzeichnet! — Dieser Edelschatten ist etwas zu hart! — Diese Gruppirung ist vortreflich — Das Bild hat ein warmes Kolorit — Jenes ist zu sehr chargirt — Der Contour ist meisterhaft — Die Haltung ist nicht gut — Dieser Akt ist voll Ausdruck — Jene Stellung thut gut —“ Diese und hundert andere Künstlerausdrücke hatte er beständig auf der Zunge, und was das sonderbarste war, er wußte sie oft so gut anzubringen, daß er nicht selten Männer von großen Kenntnissen täuschte;

zumal da nicht leicht in seiner Gegenwart der Name eines großen Gelehrten oder eines berühmten Künstlers genannt wurde, mit dem er nicht auf seinen Reisen manchen vergnügten Abend gehabt hatte, wie er sagte, oder doch wenigstens auf den vertrautesten Fuß umgegangen war.

Unter den Damen machte unser Squire nicht weniger Aufsehen, als unter den schönen Geistern. Wir haben schon oben erwähnt, daß Eitelkeit und Prachtliebe seine herrschenden Leidenschaften waren. Er hatte daher nicht ermangelt, eine ziemliche Provision galonirter Kleider, gestickter Westen, französischer Schuhe, Ringe, Uhren, Schnallen, Schnupftabakdosen und Breelocken von allen Gattungen mitzubringen, welche dann in dem zarten Gehirn mancher Schöne unerhörte Verwüstungen anrichteten. Doch bis hieher ging alles noch so ziemlich ohne Schaden ab, bis seine zwey neuen Staatswagen ankamen; der eine war in Rom, der andere in Paris gebaut, und beide äußerst geschmackvoll, und prächtig bis zur Verschwendung.

Das war zu viel für unsere Damen! Der ganze Haß von Verstande, den seine reichen Kleider und Kosibarkeiten noch unerschüttert gelassen hatten, roßte mit seiner neuen Equipage in vollem Galopp davon. Sie fingen nun an Entwürfe zu machen, und einen Operationsplan nach dem andern anzufinnen, sein armes Herz in ihre Gewalt zu bekommen; jede glaubte, diese glänzende Eroberung sey ihr allein vorbehalten, und Alle wetteiferten um diesen rühmlichen Preis. Man sagt, daß dazumal wirklich die gewöhnlichen Liebhaber über fünfundsünfzig Procent gefallen seyn sollen; ein Cours, den sich die ältesten Schönheiten nicht so niedrig erinnern konnten. An allen Toiletten, bey allen Dejeunees setzten die Damen ihre Anbeter durch die Krone in Verzweiflung; „Wo ist Eie „Heuten?“ und in allen Assembles und Sourees donnerte ihnen wieder der Ausruf in die Ohren: „Mein Gott! wo mag Eie „Heuten wohl bleiben!“

Niemand tanzte mit mehr Grazie, niemand nahm zierlicher Tabak, niemand mach-

te eine zierlichere Verbeugung, niemand kam mit mehr Anstand in die Loge gekürzt, niemand überschrie die Schauspieler mit mehr Anmuth als Squire Kenton, und niemand sprach mit so viel einnehmendem Wesen ganze Stunden lang Nonsens als Squire Kenton.

Das wahre Verdienst hat allemal Meider, das ist so in der Regel; es wär' ein Wunder gewesen, wenn ein so vollkommener Mann, als unser Squire, davon frey geblieben wäre. Wirklich fehlte es ihm auch nicht daran: man hatte tausend witzige Einfälle auf seine Kosten; aber er durfte sich nur zeigen, so mußten alle seine Spötter die Segel streichen: seine Vollkommenheiten strakten dann mit verdoppeltem Glanze durch alle ihre Spötereien hindurch, der Morgensonne gleich, welche den Nebel durchbricht.

Es wird, glaub' ich, dem Leser nicht unangenehm seyn, wenn ich ihm eine Unterredung herschreibe, welche zwischen zwei Damen vorfiel, und das Ansehn, worinnen er damals stand, am besten ins Licht setzen kann.

Die eine, Lady Giddy, eine junge Wittwe von ungefähr fünfzig Jahren, welche schon manche Generation von Schönheiten erlebt hatte, ahmte das lebhafte Betragen und den kindischen Leichtsin eines Mädchens von fünfzehn immer noch gut genug nach. Die andere, Lady Trast, war eine von denen Damen, welche sich in den Besitz der Huldigung und Verehrung aller Herren von Geschmack gesetzt haben, ohne daß man eigentlich wissen kann, wie und warum?

Diese zwei Damen, schon seit langen undentlichen Zeiten — das heißt, ungefähr seit zwei Monaten die vertrautesten Freundinnen, hatten an einem Abend in vier verschiedenen Assembles gespielt, an fünf und zwanzig bis dreißig Thüren Visitenbilletts abgegeben, und bey dem allen noch auf zwey oder drey Spaziergängen geglänzt: jetzt saßen sie bey einem vertraulichen Abendessen beisammen, um sich von diesen Ermüdungen zu erholen, und sich über die Thorheiten, die sie an ihren Gesellschaftern bemerkt hatten, oder hätten bemerken können, lustig zu machen.

Sie hatten bereits neunzehn Damen die Schönheit, elf jungen Mädchen die Tugend, sechs Lords den Geschmack, dreizehn Parlamentsgliedern den Verstand und vier jungen Herren den Witiz abgesprochen, und das waren ungefähr die Personen alle, die ihnen heute in den Weg gekommen waren: das Gespräch fing an zu erschaffen, weil es an Gegenständen fehlte; man gähnte, und bemühte sich, etwas Neues auf die Bahn zu bringen, denn aus nach Hause gehn war noch nicht zu denken, weil es erst Ein Uhr geschlagen hatte: auf einmal fiel Lady Gibby ein Umstand ein, welcher die Unterredung wieder lebhaft machte. Sie hatte bemerkt, daß Sir Fenton der Lady Toast zweimal die Hand küßte, als er sie zu ihrem Wagen führte: diesen Triumph konnte sie ihrer Freundin unmöglich verzeihen, denn der Squire hatte heute ein gar zu prächtiges Kleid angehabt: sie fing daher an, es ihr in einem ziemlich mütterlichen Tone vorzuhalten.

„Ich muß gestehen, meine Besie,“ fuhr sie fort, „ich habe mich gereundert, wie Sie

„die Subtinalitäten eines solchen Affen so
 „lassen ertragen können! Ja, wo ich recht
 „sah, lachelten Sie gar dazu? Aber das war
 „wohl bloße Höflichkeit von Ihnen, nicht
 „wahr? Denn ich bin überzeugt, im Grunde
 „können Sie ihn eben so wenig leiden, als
 „ich. — Er sollte nur an mich kommen, ich
 „wollt' ihn abführen! Ich möchte toll wer-
 „den, wenn ich alle Welt mit so viel Entzücken
 „von ihm sprechen höre! ich kann nichts Be-
 „sonderes an ihm finden! Sagen Sie,“ setzte
 sie vertraulich hinzu und rückte ihren Stuhl
 näher nach Lady Toast hin, „sagen Sie mir's
 „aufrichtig, sollten Sie ihn wohl so liebens-
 „würdig finden, als man ihn hier aus-
 „schreit?“ —

„In der That,“ erwiderte Lady Toast
 voll Bestürzung über diese Gewissensfrage,
 „in der That, meine Beste, ich verstehe mich
 „so wenig auf die Vollkommenheiten des
 „männlichen Geschlechts — daß ich's kaum
 „wagen darf — über Sir Fenton zu urthei-
 „len! — Freilich, jede seiner Eigenschaften
 „einzeln betrachtet, mag nichts so außeror-

„bentliches an ihm seyn; nimmt man aber
 „alles zusammen, seinen Wuchs — sein Ge-
 „sicht — sein Betragen — seine Kennt-
 „nisse — so wird man immer gesehen müs-
 „sen, — daß er — recht — — artig ist!
 „Und seine Art sich zu kleiden,“ setzte sie
 schneller hinzu, „ist doch ganz allerliebst!“ —

„Ja, was seine Kleider betrifft, das mag
 „eine ganz gute Empfehlung für seinen
 „Schneider seyn; in der That, wenn man
 „eine Garderobe heurathen wollte, so würde
 „man an Sir Fenton seinen Mann finden! —
 „Sollten Sie wohl ernsthafte Absichten auf
 „ihn haben? —“

„Wie meinen Sie das, Molado? —“

„Ob Sie im Ernst darauf denken, ihn
 „zu heirathen? —“

„Im Ernst denken, ihn zu heirathen!
 „Hahaha! Schön gegeben! Ich habe My-
 „lord Toast geheurathet, ohne im Ernst dar-
 „auf zu denken, und ich gebe Ihnen mein
 „Wort, ich werde es bey meiner zweiten Hei-
 „rath auch so machen, wenn ich wieder in
 „den Fall kommen sollte: aber jetzt ist's noch

„nicht so weit. — Und doch ist's mit dem
 „seinen Geschmack in Kleidern so eine Sa-
 „che! — Ich glaube wahrhaftig, es giebt
 „weiter keine Art, wie ein Mann seinen Ver-
 „stand zeigen kann, als in der seinen Wahl
 „seiner Kleider und Equipagen: —“

„Es ist freilich nicht zu launnen,“ ant-
 wortete Lady Giddy, „der Mensch hat so et-
 „was von Kenntnissen in Kleidern; aber bey
 „alle dem will mir doch sein Geschmack nicht
 „immer gefallen. Seine Livree zum Exem-
 „pel, war da nicht an den Borten so manches
 „auszusetzen? —“

Dies war der Anfang zu einer langen
 Abhandlung über die Livreeborden: alle Li-
 vreen von ganz London mußten die Muste-
 rung passiren, man lobte diese und tadelte
 jene mit außerordentlicher Einsicht. Von
 diesen fiel das Gespräch auf die Staatswa-
 gen; man erwog sehr ernsthaft, ob Sir
 Fentons rothlackirte Kutsche oder Mylord
 Brown's grüne geschmackvoller wäre; nach
 einem Streite von einer halben Stunde be-
 hielt jene den Vorrang, dafür mußten aber

auch Fenton's Apfelschimmel, Lord Green's braunen Hengsten weichen. Freilich war Lady Toast nicht ganz damit zufrieden, aber diesmal waren Lady Giddy's Gründe zu triftig. Von den Kutschpferden fiel das Gespräch sehr natürlich auf die Ehemänner: man ging alle Eigenschaften durch, die ein Mann haben mußte, um sich der Wahl einer Dame von Geschmack und Welt würdig zu machen.

Lady Toast war für die gereiften; „denn,“ sagte sie, „so ein Mann hat die Welt gesehen, hat die Lebensart aus der Quelle geschöpft, und muß also zehntausendmal angenehmer und unterhaltender seyn, als so ein Püfchel, welcher niemals aus seiner Vaterstadt herausgekommen ist.“ Lady Giddy hingegen war ganz ander Meinung: „Wenn die Herren gereift sind, und gar zu viel gesehen haben,“ sagte sie, „so denken sie Wunder, wer sie sind; sie werden übermüthig, stolz auf ihre Kenntnisse, und lassen es uns bey allen Gelegenheiten fühlen, daß sie mehr wissen als wir.“

Jetzt wurde das Kapitel über die Ehe vorgenommen. Alle unglücklich Verheurathete unter ihren Bekannten wurden nach einander hergerechnet: man erschrak über die ungeheure Anzahl missetzungener Ehen, und zog daraus sehr weislich den Schluß, daß es besser sey, unverheurathet zu bleiben.

„Auch doch, meine Güte,“ fing Lady Giddy nach einigem Nachsinnen wieder an, „wenn ich bedenke, daß es doch auch hier „und da Männer giebt, mit welchen man „glücklich leben kann; wenn ich erwäge, was „das für ein göttliches Vergnügen seyn muß, „und wenn ich noch dazu nehme, was der „Ehestand noch sonst für gute Seiten hat, so „möchte ich doch das Heurathen nicht verreden! Bedenken Sie nur selbst, wie eingeschränkt wir unverheurathete junge Frauen „zimmer auf gewisse Art leben! Wollen wir „auf einen Ball, auf eine Redeute oder sonst „an einen öffentlichen Ort gehen, so sind wir „genöthigt, allemal ein verheurathetes Frauenzimmer um ihre Gesellschaft zu ersuchen, „um den Lastermäulern keinen Anlaß zum

„Verdacht zu geben. Sobald wir aber ver-
 „heurathet sind, so können wir unter dem
 „Schutz unser Männer, oder wenigstens ih-
 „rer Namen, an allen und jeden Vertern, zu
 „allen und jeden Stunden, ohne alles Be-
 „denken erscheinen. —“

Um sich einigermaßen wegen der Apfel-
 schimmel zu rächen, fing Lady Toast die jun-
 gen Frauenzimmer auf, und nahm Lady
 Giddy ein wenig damit herum; darüber
 war's bald zu einem kleinen Zwist zwischen
 diesen zwey Herzensfreundinnen gekommen,
 wenn nicht Lady Toast das Gespräch wieder
 auf Sir Fenton gebracht und zu Lady Giddy
 voll Entzücken gesagt hätte, dieser liebens-
 würdige Mann habe sich heute ihre Hand auf
 den nächsten Ball ausgebeten. Dieß war
 etwas, das unsere funfzigjährige Charitin
 nicht so gleichgültig anhören konnte, weil sie
 sich steif und fest vorgenommen hatte, der
 Squire sollte auf eben dem Balle ihr Tänzer
 seyn. Sie sagte daher ihrer Freundin rund
 heraus, daß sie so etwas nimmermehr zuge-
 ben würde, daß sie ein älteres Recht auf Fen-

ten hätte, und daß sie überhaupt gar nicht wüßte, wie er auf den Einfall gekommen sey, Lady Toast zu wählen, da er schönere und bessere Tänzerinnen haben könnte. Hierüber entstand der heftigste Zank, welcher jemals zwischen zwey Weibern gehört worden ist; sie gingen endlich höchstbittert aus einander, fest entschlossen, einander ihre Hofnungen zu Wasser zu machen.

Viertes Kapitel.

Enthält noch eine Unterredung zwischen Sir Tethon und zwey Damen von Stande.

Unser Held hatte sich nun so ziemlich von der zu Anfange des vorhergehenden Kapitels erwähnten Krankheit wieder erholt, und seine ganze Beschäftigung war, aus dem Fenster zu sehen, theils um sich die Zeit zu vertreiben, theils um die englische Lust gewohnt zu werden, denn sein Herr nahm ihn

zu seinem größten Leidwesen sehr selten mit sich aus.

Das Schicksal, welches ihm so manche Abenteuer vorbehalten hatte, wurde nicht so bald gewahr, daß er von den letztern Ermüdungen wieder hergestellt war, als es beschloß, ihn aus der Dunkelheit, worinn er schmachtete, herauszuziehen, und ihn wieder auf den Schauplatz der Welt neben so viele andere Helden hinzustellen.

Unser Squire machte einmal mit dem kleinen Cäsar einer Dame von Stande den Morgenbesuch en chenille, wo Lady Tempest, eine der damaligen Modeschönheiten, auch einsprach. Man hatte ein sehr gelehrtes Gespräch über die Oper angefangen: Sir Benton hatte die neue und scharfsinnige Bemerkung gemacht, daß unter allen lebenden und todtten Sprachen die italienische die einzige schickliche für die Musik sey, und war eben im Begriff, seinen Satz durch einige Beispiele zu unterstützen, als auf einmal der kleine Cäsar, welcher bisher unbemerkt unter dem Sopha gesessen und seines Herrn De-

mentration aufmerksam zuhört hatte, auf der Lady Tempe's Schoos sprang und ihr ein Stück Biscuit aus der Hand stahl, welches sie eben in den Mund stecken wollte. „Uns Himmels willen, Squire!“ schrie die Dame: „Wo Herter haben Sie denn das al-
„terliebste kleine Hundchen her? —“

„Dies Hundchen, Madam?“ sagte Sir Feuten mit einer geheimnißvollen Miene, —
„wahrhaftig, Sie stellen meine Bescheiden-
„heit durch diese Frage auf die Probe! —
„Doch ich habe Verschwiegenheit versprochen,
„und die Liebe wird mir Wort halten hel-
„fen. — So viel kann ich Ihnen indessen
„sagen, Ladies: dieß Hundchen gehörte ei-
„ner italienischen Dame, das reizendste Weib,
„das ich jemals sah; solche Augen, so ein
„Mund, solche Zähne, solch ein Wuchs, und
„daben so reizend im Umgange, so feurig und
„beständig in der Liebe . . . ich bitte Sie,
„Meedames, dringen Sie nicht weiter, in
„mich! ich habe vielleicht schon zu viel ge-
„sagt! —“

Eigentlich hießen diese letztern Worte so viel als: „Wenn Sie noch zwey Worte sagen, Mesdames, so erfahren Sie die ganze Geschichte!“ — und gerade so verstand sie auch Lady Tempest: ihre Neugierde war einmal rege gemacht, und da sie überhaupt eine Frau war, welche in keiner Sache in der Welt auf halbem Wege stehn blieb, so beschloß sie, alles zu erfahren.

„Wahrhaftig, Kenton,“ rufte sie aus, „wir lassen Sie nicht los, Sie müssen uns den Liebeshandel erzählen! —“

„Verzeihen Sie, Mylady,“ versetzte Kenton mit einem Wüchling; „solche Dinge erzählt man nicht gern: ich weiß zu schweigen. Gesezt, Sie hätten einen Liebhaber gehabt, welcher unverschämt genug wäre, Ihre Geheimnisse auszuplaudern, was würden Sie sagen? —“

„O! in Italien würde ich ihm das recht gern erlauben, dafür steh' ich Ihnen; aber hier in England würde ich mir's freilich verbiten! Sagen Sie, was in aller Welt kann es einer italienischen Dame schaden, wenn

„man in England von ihren Liebeshändeln
 „spricht? und was Sie betrifft, Fenton,
 „wenn Sie sich mit gehöriger Klugheit aus
 „dem Handel gezogen haben, so wird es nur
 „Ihren guten Ruf bey uns noch vermehren,
 „wenn Sie uns die Geschichte erzählen. —“

„Wehl, Mylady,“ antwortete der Squi-
 re von diesen Gründen überwältigt; „Sie
 „befehlen und ich gehorche. Um Ihnen also
 „die Wahrheit zu gestehen, ich hatte ein ge-
 „heimtes Verständniß mit der erwähnten
 „Dame; bey solchen Angelegenheiten ist ein
 „Ehemann immer der beschwerlichste Zeuge
 „von der Welt, und das schlimmste dabey ist,
 „daß sich gewöhnlicherweise diese Herren in
 „den Kopf gesetzt haben, gerade dahin zu
 „gucken, wo sie es am ersten könnten bleiben
 „lassen. Das war bey uns der Fall. Der alte
 „mistrauische Gemahl meiner Schönen über-
 „raschte uns eines Abends in einer etwas mehr
 „als zweideutigen Stellung, und den andern
 „Morgen hatte ich eine förmliche Ausfode-
 „rung von ihm auf meinem Zimmer! —“

„Gott bewahr uns!“ schrieen die beiden Damen zugleich.

„Und was thaten Sie?“ setzte Lady Tempest hinzu.

„Was konnte ich anders thun, Mylady, als über die Thorheit des alten Narren lachen? Denn, sagen Sie selbst, war es nicht die größte Tollkühnheit von der Welt, mit mir anzubinden? Ich setzte mich so gelassen und kaltblütig hin, wie ich jetzt vor Ihnen dasitze, und schrieb ihm zur Antwort: daß ich unglücklicherweise einen starken Schnupfen hätte, welcher mich verhinderte, in der freyen Luft zu sechten: wenn er aber ein stüchtiges Feuer und einige Flaschen achten guten Burgunder bereit halten wollte, so würde ich augenblicklich zu ihm kommen, und meine Sache mit ihm ausmachen. — Sie sehen, daß ich mit vieler Schonung gegen ihn verfuhr, und alles Mögliche that, einen Scherz aus der Sache zu machen, wenn der Tollkopf sonst Spas verstanden hätte. —“

„Ich fürchte, ich fürchte, der Unbeson-
 „nene wird keinen verstehen! —“

„Das that er auch nicht, Mylady! Er
 „bestand schlechterdings auf seinem Kopfe,
 „und da ich sah, daß weder Vorstellungen
 „noch Drohungen aufzlugen, so nahm ich die
 „Ausfoderung an. Wir trafen einander auf
 „einer abgelegenen Wiese und — hahaha!
 „ich kann immer noch nicht die drollichte Po-
 „stur vergessen, die er machte, als er den
 „Degen zog! — Hahaha! — und wie er
 „die Augen zumachte und drauf los hieb und
 „stach! —“

„Und wie lief denn Ihr Duell ab? —“

„Je nun, ich rennte ihm meinen Degen
 „durch den Leib, weil er's durchaus so haben
 „wollte! —“

Die Damen schlugen bey diesen Worten
 ein helles Gelächter auf; sie merkten wohl,
 daß das eine Erzählung war, welche ein we-
 nig stark nach der Reisebeschreibung schmeckte,
 und machten; daher allerhand spöttische An-
 merkungen darüber, die aber unsern Squire
 nicht sehr aus der Fassung brachten.

„Wie hängt aber das alles mit dem Hunde zusammen?“ fragte Lady Tempest.

„Genauer, als Sie vielleicht glauben, Mylady! Das sollen Sie gleich hören. — Komm her, Cäsar, die Rede ist jetzt von dir! — Dieser Hund, meine Damen, dieser nämliche kleine Hund hatte damals die Ehre, der Liebling eben erwähnter Dame zu seyn. Das unglückliche Duell nöthigte mich, Bologna zu verlassen; ich schrieb ihr den Verlauf der Sache und beschwor sie, mir noch, wo möglich, vor meiner Abreise eine geheime Zusammenkunft zu verstatten. Das Ungeheuer von Ehemann hatte sie, ob er gleich auf dem Todesbette lag, fest eingesperrt, Sie mögen also selbst urtheilen, ob es so leicht war, meine Bitte zu erfüllen, ja es schien sogar unmöglich! — aber was war auch die Liebe für eine Görtin, wenn sie nicht alles möglich machen könnte? Eine vertraute Kammerfrau brachte mir den Schlüssel zu einer Hinterthüre des Gartens und zugleich den Befehl, mich nach neun Uhr des Abends in einem Orangewäldchen

„einzufinden. Ich floß dem theuern Weibe
 „in die Arme, und wir brachten eine ganze
 „Stunde in den feurigsten Entzückungen der
 „Liebe zu. Jetzt schlug die Abschiedsstunde;
 „ein Donnerschlag für uns! Zehn Jahre von
 „meinem Leben hatt' ich, für Einen Augen-
 „blick, langer mit ihr zugebracht, mit Freu-
 „den dahingegeben: aber umsonst! das harte
 „Schicksal rufte! Ich sank auf meine Knie,
 „nezte ihre Hände mit meinen Thränen,
 „drückte den Abschiedskuß auf ihre abgehärm-
 „ten Wangen, und da war es, wo sie mir
 „diesen kleinen Hund zum Unterpfande ihrer
 „unwandelbaren Treue schenkte. Die gött-
 „liche Beatrice ist, wie ich höre, drey Wochen
 „nach meiner Abreise, vermuthlich für Gram
 „über unsere Trennung, gestorben, aber nie
 „soll ihr Andenken in dieser Brust sterben;
 „und dieser kleine Hund soll nie von meiner
 „Seite kommen! ich habe es ihr geschworen,
 „und ich will meinen Schwur halten! —“

„Sie haben uns da eine allerliebste Ge-
 „schichte erzählt,“ sagte Lady Tempest; „was
 „aber Ihren Schwur wegen des Hundes be-

„trifft, so wollte ich eben nicht dafür stehen,
 „daß Sie ihn nicht brechen sollten! Ich habe
 „letzthin im Park das Unglück gehabt, mei-
 „nen armen Agur zu verlieren, und bin fest
 „entschlossen, Ihnen den kleinen Cäsar an
 „derselben Stelle abzuswagen.“

„Nicht für die ganze Welt, Mylady! es
 „thut mir leid, daß ich Ihnen Ihr Verlan-
 „gen versagen muß, denn ich schlage sonst ei-
 „ner Dame in meinem Leben nichts ab; aber
 „ich müßte ja gewärtig seyn, der Geist mei-
 „ner angebeteten Donna erschien mir im
 „Schlase, und foderte für so eine schreyende
 „Untreue Genußthnung! —“

„Nah!“ rüste die Lady lachend, „lau-
 „ben Sie gar Geistererscheinungen? Das
 „würde sich für einen wüthigen Kopf schicken!
 „— Und ernsthaft, Fenton, auf mein Wort,
 „Sie kamen so wenig auf die Art, wie Sie
 „uns erzählt haben, zu diesem Hunde, als
 „Sie diese Nacht eine Reise in den Mond
 „thun werden! — Kurz, machen Sie nur
 „keine Einwendungen dagegen; ich versichere

„Sie, daß ich schlechterdings das Thier ha-
ben muß! —“

„Madame,“ sagte der Equire, „dieser
Hund ist einmal der Liebe geheiligt, und soll
es auch bleiben: es giebt nur Eine Bedin-
gung, unter der ich mich entschließen könnte,
Ihnen denselben abzutreten. —“

„Und die wäre? —“

„Daß es mir erlaubt ist, ihn in seine
neuen Wohnung, wenn und so oft ich nur
will, zu besuchen. Wenn Sie das eingehen,
so steht mein kleiner Caesar augenblicklich zu
Ihren Diensten. —“

„Nun wohl, damit Sie sehen, daß ich
nicht unerbittlich bin, so will ich in Ihr
Verlangen willigen: Sie können Ihren klei-
nen Freund besuchen, wenn Sie wollen,
Sie werden ihn allezeit bereit finden, Sie
anzunehmen. — Aber wahrhaftig, ich
glaube, ich wage bey diesem Versprechen ein
wenig zu viel! Sie sind gar zu gefährlich
für die Ehemänner; und wenn der meinige
mit Ihren Besuchen etwa nicht zufrieden
seyn sollte, würde ich mir nicht vorzuwer-

„sen haben, daß ich durch meine übertriebene
 „Gefälligkeit an des armen Teufels Tode
 „selbst schuld sey, wenn er nicht glücklicher
 „Weise schon in die andere Welt gereist
 „wäre?“

„Desto besser für ihn und uns, daß er
 „diese Vorsichtigkeit gebraucht hat! Denn
 „auf diese Weise wird er sich weder über un-
 „sere Liebe ärgern, noch uns durch seine un-
 „gelegene Dazwischentunft stören können.“

„Ueber unsere Liebe!“ sagte Lady Tem-
 pest, und hättz gern dese dazu angesehen.
 „Seht doch, wie unverschämt! Was habe
 „ich Ihnen denn wohl für Veranlassung ge-
 „geben, von Liebe mit mir zu sprechen? —“

Man weiß wohl, daß ein Gespräch zwi-
 schen Personen beiderley Geschlechts nie er-
 giebigter wird, als wenn sich die Liebe darcin
 mischt; ich würde ganze Bände damit anfül-
 len können, wenn ich alles herschreiben woll-
 te, was darüber gesagt wurde. Nachdem
 dieses Thema abgehandelt war, wünschte
 man einander Glück, daß man in einem Zeit-
 alter lebte, wo es dem Himmel gefallen hätte,

die Ehemänner mit einer so ansehnlichen Portion Schuld auszurüsten; und wo es einer Frau streitfände, von den Gesezen Genußthung zu verlangen, dafern es etwa ja einem solchen Murrkopf einfallen sollte, sie in ihren Vergnügungen zu stören. Nun kam man, ich weiß selbst nicht wie, aufs Schwimmbad zu reden. Hier nahm der Equiv. Gelegenheit, der Dame vom Hause eine Buchse Noth zu überreichen, welche er aus Frankreich mitgebracht hatte: er versicherte ihr zugleich, daß die Damen zu Paris die Kunst zu malen so hoch getrieben hätten, daß oft Kenner getäuscht würden. „Auf meine Ehre,“ fuhr er fort, „man ist jetzt gar nicht mehr im Stande, eine Frau von sechzig Jahren von einem Mädchen von sechzehn zu unterscheiden; und ich verliebte mich einmal heftig in eins der blühendesten Geschlechter, welches in einer Loge mir gegenüber saß, und beym Herausgehn aus der Komödie erfuhr ich, daß die Dame, der es gehörte, schon ihre vollen fünfundsünfzig Jahre auf dem Rücken hatte. Eine Dame

„braucht dort nur zwey Augen — mit we-
 „niger geht's freilich nicht gut an — um eine
 „vollkommene Schönheit zu sehn: das Ue-
 „brige kann sie sich mit ein paar Guineen
 „recht bequem verschaffen: denn Zähne, Au-
 „genbraunen, Haare, Busen und dergleichen
 „kann man dort eben so kaufen, wie bey uns
 „Spizen, Bänder und Blumen.“

Jetzt besann sich Lady Tempest, daß sie
 noch sieben oder acht Morgenbesuche zu ma-
 chen hätte; sie sah nach ihrer Uhr, rufte ein
 Dieß us! da es schon dreiviertel auf drey
 Uhr war, nahm den kleinen Casar in ihre
 Arme, und ließ sich vom Squire zu ihrem
 Wagen führen: und so zog unser Held mit
 drey Laufnern vor dem Wagen und vier Be-
 dienten hintenauf in seiner neuen Wohnung
 im Triumph ein.

Fünftes Kapitel.

Charakter der Lady Tempest. Der Autor erlaube sich am Schlusse eine kleine Ausschweifung über ihre Verdienste.

Ich habe diese Dame so jähling auftreten lassen, und schon so viel von ihr gesagt, daß es kein Wunder ist, wenn der Leser mehr von ihr zu wissen verlangt, und ich finde dieses Verlangen so natürlich und billig, daß ich keinen Anstand nehme, es zu befriedigen *).

*) Mein Autor hat hier eine weitläufige und fesselliche Bitte an seine Leser eingeschaltet, inwiefern er sie beschwört, zu der Schilderung, die er eben von Lady Tempest zu machen im Begriff ist, so weit zu allen übrigen Gemälden, welche etwa in seinem Buche vorkommen möchten, ja nicht unter ihrem Betanuten die Originale aufzusuchen. Diese Bitte lasse ich wohlbedächtig weg, denn in Deutschland wäre so etwas die bitterste Beleidigung für das Publikum. Nein, unsere deutschen Leser sind, dem Himmel sey

Lady Tempest also war das jüngste von fünf Kindern eines Edelmanns von sehr gutem Hause, welcher auf seinem Landgute von einem sehr mittelmäßigen Einkommen lebte: man sieht leicht, daß sie so gestalten Sachen nach eben keine reiche Partie war. Diesen Abgang aber ersetzte sie durch hundert andere körperliche und geistige Vollkommenheiten. Sie war das schönste, witzigste, geistreichste und lebhafteste Mädchen ihrer Zeit; liebens-

Dank! dieser Schwachheit glücklich entronnen! Sie rufen eben so wenig beim Lesen aus: Das ist meine Nachbarin oder mein Nachbar! als: Das soll ich seyn! — und wenn auch so ein Ausruf dann und wann einem oder dem andern entweichen sollte, so sind sie zu billig, die Schuld auf den armen unschuldigen Autor zu schieben; und daran thun sie auch sehr recht! — Tischbein malte seine Venus eben so gut nach einem Ideal, als Callot seine Zigeunerinnen: was kann nun Callot dafür, daß eine von seinen Zigeunerinnen jener Schöne ähnlich sieht, oder Tischbein, daß seine Venus von dieser Dame die Nase oder von jener die Stirn hat. A. d. H.

würdi: im Umgange und offen in ihrem Vertragen: entzückte sie jedermann. Bey diesen Eigenschaften konnte es gar nicht fehlen, daß sie nicht in London gewaltiges Aufsehen machte, als sie zum erstenmal dahinkam: jeder Studer, der nur einigermaßen Geschmack und Weltkenntnis haben wollte, ließ sich freywillig in ihre Fesseln schmieden — und man weiß ja, wie vortreflich sich diese Herren an die Kette schickten — ihr Hof wurde in kurzem so groß, daß alle Damen darüber in Verzweiflung waren, und in allem Ernst auf Anstalten dachten, wie man diesem Unheil steuern könnte.

Lord Tempest hatte eben damals seinem Agenten Auftrag gegeben, eine Gemahlin für ihn zu suchen, weil man ihm gesagt hatte, das Wohl seines vornehmen Hauses erfordere es, daß er sich verheurathe. Unsere Wiß wurde ihm vorgeschlagen: er hatte sie zwar noch nicht gesehn, aber er hörte, daß sie die Modestheit sey, und das war genug, ohne Bedenken bey ihrem Vater um sie anzuhalten, denn Denken war ohnedieß seine Sache nicht.

Der Vater unser Miß gab ihm sein Wort, ohne seine Tochter zu fragen, ob sie ihn wolle oder nicht, und diese reichte dem Lord ihre Hand, ohne daß sie einmal Zeit gehabt hatte, sich zu fragen, ob sie eigentlich den Mann oder seine sechs Pferde heirathe.

Unter den vielen Unbequemlichkeiten, welchen der Ehestand nach dem Ausspruche der Kunstverständigen unterworfen seyn soll, hat er auch noch die, daß zwei Gatten kaum einige Monate mit einander leben können, ohne sich von innen und von außen kennen zu lernen. Die allzugenaue Vertraulichkeit zieht dann der Höflichkeit die Larve ab, der blendende Schein von Gefälligkeit und einnehmendem Wesen schmilzt gleich dem Schnee im April, und der natürliche Mensch kommt zum Vorschein, ehe man sichs versieht.

So ging es auch hier. Ein halbes Jahr war vergangen; Lady Tempest hatte es versucht, wie sich's in einem sechsspännigen Wagen mit einer Grasentrone an beiden Seiten und vier Bedienten hinternauf fuhr; sie wollte es nun auch versuchen, wie sich's mit

ihrem Gemahl umginge, denn dazu hatte sie bis jetzt noch nicht kommen können. Sie fing nun an das Ding näher zu betrachten, dessen Namen und Titel sie trug, und sie fand, daß sie den ausgemachtsten Dummkopf von der Welt geheurathet hatte. Sie traute ihrem Beobachtungsacifie zu wenig, um ihm das so geradehin auf sein Wort zu glauben; sie theilte daher das Resultat ihrer Bemerkungen einigen andern verheuratheten Damen von ihrer Bekanntschaft mit, und erhielt die völlige Bestätigung ihres Problems von ihnen.

Ihrem Gemahl kam nun auch noch gerade die Lust an über seine Verbindung nachzudenken. Er sann lange hin und her — denn seine Herrlichkeit brauchte allemal gewaltig viel Zeit zu so einem schweren Geschäft — und fand zu seinem großen Erstaunen, daß der Mercurius seiner Gemahlin sich nie mit seinem Oley mischen wurde, daß sie gar nicht die Frau sey mit welcher ein Mann wie er nur einigermaßen vergnügt zu leben hoffen dürfte, kurz — daß er einen

dummen Streich gemacht hatte, eine Frau zu heirathen, welche zu thug für ihren Mann und zu schön für seine Bekannten war.

Sie brannten Beide zur Begierde, einander ihre gegenseitigen Entdeckungen mitzutheilen. Anfanglich gaben sie sich's nur durch ihr Betragen zu verstehen, daß sie nunmehr wüßten, woran sie mit einander wären: sie sprachen so wenig als möglich, antworteten einander ganz kurz, und jedes lobte gemeinlich, was das andere tadelte. So eine Unterhaltung war nun freilich für Wylaby äußerst langweilig; sie ergriff daher ein in solchen Umständen sehr gewöhnliches Mittel, sie nahm eine Gesellschafterin zu sich, um nicht genöthigt zu seyn, mit ihrem Gemahl allein zu speisen, und — dieß war eigentlich die Hauptursache — um den Trost zu genießen, sich gegen jemand über die Thorheiten ihres Gemahls beklagen oder aufhalten zu können. Da es sich aber dem unerachtet dann und wann traf, daß sie eine verdrießliche Stunde mit ihm zuzubringen genöthigt war, so widmete sie diese Zeit gänzlich einem

kleinen Schooschündchen: auf diesen waren ihre Augen stets gerichtet, ihr Gemahl konnte keinen Blick von ihr erhalten; und Mylord mochte sie fragen, was er wollte, er bekam keine Sylbe Antwort, weil Mylady immer mit ihrem Hundchen reden mußte. Unglücklicher Weise konnte Seine Herrlichkeit, dem seit seiner Verheurathung so manche Arten von Geschöpfen zuwider waren, unter allen die Hunde am wenigsten leiden: man urtheile also, ob er mit diesem vierfüßigen Nebenbuhler zufrieden war. Er hatte ihm schon längst den Tod geschworen, nur wartete er noch auf eine schickliche Gelegenheit, dieses Todesurtheil zu vollziehen, als er unversehens eine dazu bekam. An einem Nachmittage hatte er seine Gemahlin schon sechsmal gefragt, ob sie diesen Abend Spiel bey sich haben würde, ohne daß sie ihm antwortete, und jetzt öffnete er eben den Mund, um diese Frage zum siebentenmale zu wiederholen, als Mylady in einem Anfälle von Särtlichkeit den kleinen Marquis zu ihrem Munde aufhob, und einen Schwarm von Küssen auf seine seidene

Wähne drückte. Dieß war zu viel für Mylord! Für Zorn und Wuth außer sich, sprang er auf seine Gemahlin zu, riß ihr den kleinen Liebling vom Arme, und warf ihn zum Fenster hinaus.

Nun war der Krieg erklärt. Mylady versammelte ihr geheimes Kriegesconcil, welches aus zwölf ihrer vertrauesten Freundinnen bestand, und berathschloß mit ihnen, was ferner zu thun sey. Alle waren darüber einig, daß Mylords That die grausamste Barbarey, die schreyendste Ungerechtigkeit sey, die jemals ein Mann an seiner armen unschuldigen Frau verübt hat. „Wenn ein Mann für einen Hund kein Gefühl hat,“ schrie man, „wie viel weniger wird er gegen seine Frau welches haben? Wer soll sich wohl trauen, mit solch einem Tyrannen zu leben?“ — Kurz, der Schluß fiel dahin aus, daß Mylady, welche, wie sie behauptete, bisher nur defensive gegangen war, nunmehr alles mögliche Recht habe, offensive zu gehen.

Lady Tempest fing damit an, daß sie an die Stelle ihres armen ermordeten Favoriten eine so ungeheure Anzahl Hunde von aller Gattung und Größe zu sich nahm, daß ihr Haus einem bezauberten Palast ähnlich sah, wo die Prinzen und Prinzessinnen alle durch die Grausamkeit irgend einer Fee in Hunde verwandelt sind. Mylord ließ alle Wochen drey bis vier ins Wasser tragen, und doch fehlte es niemals, daß er nicht, so oft er ausging oder nach Hause kam, mit eigener hoher Hand einen die Treppe hinabwarf.

Als sie sah, daß Mylord und seine Bedienten es in diesem Manövire zu einer solchen Fertigkeit gebracht hatten, daß ihre Armee täglich abnahm, sie mochte rekrutiren wie sie wollte, so fiel sie auf ein ander Mittel, ihren Gemahl zu quälen, welches so selten einer Frau fehlschlägt. Die Eifersucht sollte ihn noch vollends um das Dischen Verstand bringen, das er aus der Hundebataille so übel und böse mit davon gebracht hatte. Sie verstattete den ausgemachtesten jungen Becken von ganz London zu allen Stunden

des Tages freyen Zutritt bey sich, ließ sich von ihnen überall hin begleiten, schwärmte überall herum, kam niemals vor Anbruch des Tages nach Hause, und auch dann noch war sie mit einem Schwarm von Etzern umringt; sie that so vertraut mit ihnen, und erlaubte ihnen Freyheiten, welche den Lord in Verzweiflung brachten. Sie mußte es immer so zu veranstellen, daß Mylord sie recht oft bey'm Schreiben in ihrem Cabinette überraschte, und dann stellte sie sich so ängstlich, versteckte das Papier so schnell und that so geheimnißvoll, wenn Mylord darauf drang, ihre Schreiberey zu sehen, daß er für Wuth und Eifersucht halb rasend ihr die anzüglichsten Dinge sagte, welche sie gemeiniglich in eben dem Tone beantwortete, und daraus entstanden die heftigsten Zänkerereyen, die es jemals zwischen zwey Eheleuten gegeben hat. Es verging kein Tag, daß nicht so ein Treffen vorfiel; es konnte nicht fehlen, daß das Gerücht davon sich in der ganzen Stadt verbreitete, und in Zeit von vierzehn Tagen waren Lord und Lady Tempest der Gegenstand

des Gesprächs an allen Thee- und Spieltischen.

Wer sich in die Gefahr begiebt, kommt gemeiniglich darin um: dies traf bey Mylady ein. Anfanglich hatte sie sich blos in der unschuldigen Absicht, ihren Gemahl zu quälen, in einige Liebesintriguen eingelassen. Noch war ihre Tugend unbefleckt, ihr Herz hatte keinen Antheil daran, und alles war Eherz: ein gewisser junger artiger Kapitän aber machte Ernst daraus; Lady Tempest wehrte sich einige Zeit lang, aber diesmal spielte ihr ihr Herz einen Streich.

Das Schicksal wollte, daß gerade Lord Tempest ins Kabinet trat, als die Tugend seiner Gemahlin an dieser gefährlichen Klippe scheiterte. Schreck und Wuth bemächtigten sich seiner Seele in so hohem Grade, daß er auf der Stelle vom Schlage getroffen wurde. Er starb am andern Morgen, und zum Glück für seine Gemahlin bekam er weder Bewußtseyn noch Sprache wieder.

Unsere junge Wittwe ertrug diesen Fall mit einer bewundernswürdigen Ergebung und

Gelassenheit, zur großen Erbauung der Welt, in welcher sie nach einigen Wochen wieder öffentlich erschien. Freilich hatte ihre letztere Begebenheit einiges Aufsehen gemacht, zumal da man nicht ermangelte, sie, wie gewöhnlich, durch eine Menge von wohlausgesonnenen Zusätzen zu verzieren. Sechs bis acht alte andächtige Matronen machten Kreuze, so oft sich Lady Tempest näherte, und versicherten ihren Töchtern und Enkelinnen auf die ernsthafteste und feyerlichste Art von der Welt, daß der jüngste Tag unmöglich lange mehr ausbleiben könne, weil die Nocheit der Welt auf den höchsten Gipfel gestiegen sey. Einige griechrämige Ehemänner untersagten ihren Weibern sogar bey hoher Strafe, mit unser Lady umzugehen. — Aber was verzeiht und vergißt man nicht einer schönen, jungen und reichen Wittwe alles? In einigen Wochen dachte kein Mensch mehr an diesen Vorfall; jedermann nahm sie wieder mit offenen Armen auf, jedermann war entzückt, sie zu sehen, jedermann bewunderte ihren bezaubernden Witz, alles betete sie an, jede Ge-

sellschaft, wo sie unglücklicher Weise nicht war, schien abgeschmact und langweilig, kurz, sie war völlig wieder in ihre alten Rechte eingesetzt.

Lady Tempest trat nun wieder in die Welt, mit dem festen Vorsatze, ihres Lebens zu genießen, und sich für den Verdruss, den ihr ein murrischer Gemahl verursacht hatte, reichlich schadlos zu halten. Und wer konnte diesen Entschluß besser ausführen, als sie? Eine Schönheit, welche weit über die gewöhnliche gina, ein blendender Wit, eine bezaubernde Lebhaftigkeit, ein hinreißend einnehmendes Wesen und ein unermessliches Vermögen erhoben sie weit über alle Damen ihrer Zeit, und machten sie zu einer Göttin, welcher jedermann Weihrauch streute. Zwar wollten einige Lastermäuler wissen, daß diese Göttin dann und wann menschliche Stunden habe, und fromme Wünsche zu rechter Zeit zu erhören wisse; aber ich unterstehe mich nicht, so etwas nachzusagen, und ich würde nicht einmal so viel von ihr gesagt haben, wenn ihr nicht, ihrer ganz besondern Neigung

gegen die Hunde wegen, eine vorzügliche Stelle in dieser Geschichte gebührte. Vielleicht hing ihr diese Neigung noch aus einer besondern Gefälligkeit gegen ihren lieben seligen Eheherrn, dessen Andenken sie noch im Grabe verehrte, an; vielleicht lag auch die Ursache anderswo: genug, so viel ist gewiß, daß sie immer sieben bis acht solche vierfüßige Trabanten auf den Beinen hielt. Zu der Zeit, als sie unsern kleinen Casar zu Gesichte bekam, hatte sie eben einen von dieser Zahl eingebüßt; die Galanterie des Equire ersetzte diesen Verlust, wie wir oben gesehen haben, und sie kam zufrieden wie eine Königin über ihre neue Acquisition zu Hause an.

Es hatte eben vier geschlagen, als Mylady mit ihrer letzten Visite fertig war; ihr Kutscher eilte nach Hause, und sie stieg die Treppe hinauf nach ihrem Ankleidezimmer zu: hier besah sie sich einige Augenblicke im Spiegel, brachte einige Bandschleifen wieder in Ordnung, ließ sich in eine Unterredung mit dem kleinen Casar und ihrem Papagoy ein, und jetzt fiel es ihr ein, daß sie ihren

neuen Hausgenossen seinen übrigen Gesellschaftern vorstellen mußte. Sie eilte in das Speisezimmer hinüber, wo diese in Corpore versammelt waren, und ihre Gebieterin erwarteten. Die Gesellschaft bestand dazumal aus einem schwarzen Budel, zwey weißen Wachtelhunden von König Karls Bräu, einem Dachs, einer englischen Doce und zwey schwächigen Windhunden. Sie wurden kaum den neuen Ankömmling gewahr, als sich ein allgemeines Bellen erhob; vermuthlich war das eine Aeußerung ihres Meides: ja einige fuhren mit solchem Ansehung auf den armen Cäsar los, daß es wirklich zu verwundern war, wie Hunde von so guter Erziehung so unheißlich seyn konnten. Wylady war genöthigt, ihr ganzes Ansehen zu verwenden, um sie zum Schweigen zu bringen. Endlich gelang es ihr, und nun führte sie unsern Cäsar rund herum; jeder mußte ihn becomplimentiren, und wegen seiner Ungezogenheit um Verzeihung bitten. Sie klingelte hierauf; ein Bedienter erschien.

„Laßt gleich für meinen Hund da ein junges Huhn an den Spieß stecken. —“

„Der Koch hat schon angerichtet, Wy- lady —“

„Nun so ist's zu spät. Daß es aber auf den Abend geschieht, hört Ihr? — Du wirfst diesen Mittag mit mir vorlieb nehmen müssen, mein lieber Cäsar, wie du mich findest! —“

Wylady setzte sich zu Tische, und Cäsar bekam als ein Fremder seinen Platz auf einem Lehnstuhle an ihrer rechten Seite. Er empfing aus ihrer schönen Hand so manchen Leckerbissen, und sie liebkosete ihm mit mehr als gewöhnlicher Zärtlichkeit. Die Bedienten hinter ihrem Stuhle gaben sich einander ihr Misfallen an der Thorheit ihrer Frau durch allerhand Winke und Seitenstöße zu verstehen, und sahen mit Verlangen dem Augenblicke entgegen, wo sie abtragen konnten, um alsdann ihrem Wiße und allen den spöttischen Anmerkungen, welche unter dieser buntröckigen Thiergattung so gewöhnlich sind, freyen Lauf zu lassen.

Jetzt erschien dieser glückliche Augenblick, und sie eilten zu ihren übrigen Kameraden, voll von dem, was sie gesehen und gehört hatten. Man setzte sich in der Stube des Haushofmeisters an den Tisch, die Gesellschaft machten eben erwähnter Haushofmeister, seine dicke runde Frau, der Kellner, zwei Bediente, zwei Heyduken und Wylady's Kammermädchen, ein naseweises übermuthiges Ding von ungefähr zwanzig, aus.

„Wißt ihr denn auch was Neues?“ sagte der eine Bediente, „die Familie hat sich vermehrt! Wylady hat uns einen neuen Kameraden ins Haus gebracht. —“

„Einen neuen Kameraden? Das wäre!“ rufte Miß Betty; „und wie sieht er denn aus? —“

„Recht artig, ich muß gestehn! Er hat tohlischwarze Haare auf dem Kopfe —“

„Schwarze Haare! Das ist ja unvergleichlich! Ich liebe die schwarzen Haare! —“

„Aber ich begreife nicht,“ fiel der Haushofmeister ein, „wozu ihn Wylady ange-

„nommen hat: Ihr Haus ist ja ohnedieß groß genug, und ich wüßte doch wahrhaftig jetzt keine leere Stelle —“

„Besinnen Sie sich nur, Herr Haushofmeister, es wird Ihnen schon eine einfallen: haben Sie denn schon vergessen, daß unsere arme Lady den kleinen allerliebsten Azur eingebüßt hat? —“

„Je verflucht!“ schrie Miß Betty und warf ihr kleines Stumpfnäschen in die Höhe, „so ist sein neuer Kamerad wohl gar ein Hund? —“

Die ganze Gesellschaft lachte dem wißigen Einfall des spasshaften Jakobs lauten Beifall zu; das verdroß die gute Betty noch mehr.

„Das ist grober Spas, Monsieur Jakob,“ fuhr sie fort; „weiß Er das? So muß man mir nicht kommen! Ein neuer Kammerad; man denke doch! Das mag wohl ein Kammerad für Eines gleichen seyn! —“

Jakob fuhr fort, ohne sich an Betty's Zorn zu kehren.

„Wenn ihr hättet sehn sollen, wie sie mit dem Hunde gethan hat, bey meiner Seele, ich und Georg haben uns bald die Zungen weggabissen. Ich mußte dem verdammten Nase einen Lehnstuhl hinsetzen —“

„Und ich ihm bey jedem Gerichte neue Teller geben —“ fiel Georg ein.

„Und Nylady legte ihm von allen das Beste mit eigenen Händen vor —“

„Und fragte ihn bey jedem Bissen, wie's ihm schmeckte? —“

„Und bat ihn um Verzeihung, daß sie ihn nicht besser bewirthete —“

„Ja, daß ich's nicht vergesse, auf den Abend soll ein junges Huhn für den Walz gebraten werden —“

Hier unterbrach die dicke Haushofmeisterin das Gespräch durch die fromme Anmerkung, daß es doch himmelschreyend sey, solchen Bestien Speisen zu geben, die ein Christ genießen könnte. Sie setzte hinzu, daß sie gar nicht begreifen könne, wie Nylady die Hunde beständig um sich zu dulden im Stande sey, da die garstigen Thiere die schönen

carmesinen Damaststühle im Speisezimmer doch völlig verderbt hätten.

Wiß Betty hatte sich indessen besonnen, daß ihr der neue Kammerad eigentlich mehr anging, als den andern allen mit einander; denn sie hatte das Geschäft über sich, Mrs. ladh's Schoos Hunde zu waschen und zu kämmen.

„Hab' ich's doch gedacht,“ rüste sie aus, „da hab' ich nun wieder was zu thun, da mit unser einem nicht zu wohl wird! Daß dich Hunde und kein Ende! Und ich habe den Abfall, denn ihr alle mit einander könnt ganz gleichgültig dabey zusehen, wenn ich das Viehzeug baden und kämmen muß! Und ich merk's schon, die Bestie wird die Raude haben und von Hlöhen starren! Ja, ja, es ist mir schon, als sah' ich sie schaarenweise da auf der Schürze herumkriechen. Wahrhaftig, es ist Sünde und Schande, einem Christenmenschen so etwas zuzumuthen! — War ich doch schon froh, als der Henter den Azur geholt hatte; nun, dachte ich, hast

„du doch nichts mehr zu baden und zu
 „kommen! Ey ja doch! hat sich was!
 „Aber das Vieh soll mir nur unter meine
 „Hande kommen, ich will ihn rumpeln
 „und raufen, daß er an mich gedenken
 „soll! — Ich möchte springen für Vos-
 „heit, wenn ich's mit ansehe, wie sich
 „Nylady von den Wechselbalgen küssen
 „und lecken läßt! Wie dürfte kein Hund
 „mit seiner garstigen kalten Schnauze ins
 „Gesicht kommen, und wenn er von Paris
 „und Mesopotamien wäre. Daß dich lek-
 „ken und kein Ende! Wahrhaftig, wenn
 „ich eine Mannsperson wäre, ich könnte lei-
 „nem Frauenzimmer ein Mäulchen geben,
 „die sich das Gesicht von solchem Ungeziefer
 „be lecken läßt! —“

So waren die Gespräche, welche die hö-
 here Gattung von Lady Tempest Hausge-
 sinde hielt. In der Gesindestube, wo der
 Thürsteher, zwei Kutscher, eben so viel Vor-
 reiter und Stallknechte, und ein paar Kü-
 chenmägde beisammen aßen, ging es der gu-
 ten Dame auch nicht besser, wie es sich der

geneigte Leser vorstellen kann. *) — Doch ich komme wieder auf unsern Helden zurück.

- *) Ich habe mir hier abermals die Freyheit genommen, einige Seiten aus meinem Originale wegzulassen, wo der Verfasser den Verdienten Moral liest. Außerdem, daß ich dieses Buch nicht für diese, sonst sehr nützliche Gattung von Menschen übersete, und diese Stelle von der Seite betrachtet, für ganz unnütz halte, hatte ich auch noch eine andere Ursache: Wer öffentlich redet und schreibt, kann nicht behutsam genug seyn, und der Verfasser spricht so viel von Verläumbden, von Schwelgerey, von Müßiggang, von Dummheit, von Hoheit, von läckerlichem Leben u. s. w. daß ich Bedenken trug, ihm das alles so auf meine Gefahr nachzuschreiben, weil ich doch nicht wissen kann, ob es nicht unter meinem Auditorium vielleicht Herren giebt, welche es für Anzüglichkeiten halten könnten. N. d. Ueb.

Sechstes Kapitel.

Cäsar tritt in die große Welt, und fängt an auf vornehmen Fuß zu leben.

Unser Cäsar stand in der vollen Blüte seiner Jugend und Schönheit, als er das Glück hatte, in Lady Tempest Dienste zu kommen; er begleitete seine Gebieterin in alle Assemlcen, Schauspiele, Opern, auf alle öffentliche Spaziergänge; was mußte da nicht alles aus ihm werden bey den vielen vorreflichen Anlagen, die sich täglich immer mehr und mehr entwickelten! Und wirklich wurde er in kurzem der vollkommenste Hund seiner Zeit. Er errichtete mit Hunden vom vornehmsten Range und von der besten Erziehung Bekantschaften, welche gar bald in die genaueste Freundschaft übergingen. Er studirte alle ihre Mienen, und nahm ihre Sitten an, kurz, er wurde der eleganteste Hofhund seiner Zeit. Er hatte es in der Weltkenntniß zu einem so hohen Grade gebracht, daß er es einem Hunde gleich an der Art, wie er in ein Zimmer trat, ansehen

konnte, ob er Erziehung habe oder nicht? Aus diesem allen entstand denn natürlicher Weise eine vollkommene Verachtung und Abscheu gegen alle Bürgerhunde; er gab es oft durch Mienen und Geberden zu verstehen, daß er gar nicht begreifen konnte, wie es noch hier und da vornehme Hunde gäbe, welche sich zum Umgange mit solcher Kannaille herabließen.

Ein sonderbares Phänomen darf ich hier bey nicht zu erwähnen vergessen, nämlich, daß sich diese Verachtung nur auf die Hunde vom männlichen Geschlechte und auf die häßlichen des weiblichen erstreckte: gegen hübsche junge Hündinnen war er ohne Ansehen des Standes und der Geburt äußerst herablassend; er würdigte sogar einige eines vertrauten Umgangs, und man will von sicherer Hand wissen, daß er so manche Unschuld auf seinem Hundegewissen gehabt habe. Ich gestehe gar gern, daß ich mir diese sonderbare Erscheinung nicht erklären kann.

Auf nichts that er sich mehr zu gute, als auf seine gestickten Halsbänder, und wenn

man ihm vollends bey gewissen feyerlichen Gelegenheiten sein Wallaband mit Steinen besetzt umgebunden hatte, dann warf er sein kleines Hundsnäschen in die Höhe, und kannte oft seine besten Freunde nicht. Ja, als er einmal mit seiner Gebieterin die Kur in Bath gebraucht hatte, so schwor er bey seiner Rückkunft seinen Bekannten zu, daß keine Seele dießmal im Bade gewesen sey — ungeachtet sich die Anzahl über zweytausend belief — weil von diesen zweytausenden nur acht oder neun geflickte Halsbänder trugen.

So vielen in die Augen fallenden Verdiensten konnte keine einzige Schöne widerstehen: die Gunstbezeugungen strömten von allen Seiten auf ihn zu, und er hatte wirklich immer drey bis vier Intriguen im Gange, versteht sich mit Hündinnen vom ersten Range. Nichts dauerte ihm mehr dabey, als daß ihm die Sprache fehlte, um die Welt von seinem Glücke zu benachrichtigen; dafür hielten ihn aber die Folgen hinlänglich schadlos, und seine Verdienste blieben nicht vergraben. Alle Wochen kamen einige Früchte

seiner rühmlichen Bemühungen zum Vorschein, und er hatte ein glänzender Schicksal, als viele unser Schriftsteller, welche die Welt mit Avertissemens ihrer Schriften überschwemmen, die sie auf Subscription oder Praenumeration herauszugeben gedenten: er war immer sicher, daß die Zahl seiner Abonnenten die Summe seiner Exemplare beyweitem überstieg; alle Welt drängte sich nach seinen Produkten.

Zum Beweils hiervon sey es mir erlaubt, dem Leser zwey Billets vorzulegen, welche zugleich dienen können, den Vorwurf zu widerlegen, als ob unsere heutigen Damen nicht gefällig genug wären, einander in allen Leibes- und Seelennöthen gehörigen Beystand zu leisten.

Lady Tempest saß eines Morgens an ihrem Nachttisch, als man ihr folgendes Briefchen übergab:

„Liebe Tempest,

„Meine arme kleine Venus ist ganz kränklich, und wie ich vermuthe, rührt das von

„gewissen natürlichen Schwachheiten her:
 „ich glaube, ein Liebhaber würde die ganze
 „Sache wieder in Ordnung bringen. Sey
 „doch also so gütig und schicke mir durch
 „Ueberbringer dieses deinen kleinen Cäsar;
 „er mag sehen, wie er der Patientin wieder
 „zuredt hilft. Sobald die Cur verüber ist,
 „sollst du ihn ohne Schaden wieder haben.
 „Deine

„aufrichtige Freundin
 „Racket.“

Sobald Lady Tempest dieses artige Briefchen gelesen hatte, hingelte sie nach Feder, Papier und Tinte, und schrieb folgende Antwort darauf:

„Liebe Racket,

„Wir sind ja leider alle solchen natürlichen
 „Schwachheiten unterworfen, und es ist da-
 „her unsere Pflicht, ihnen zu statten zu kom-
 „men, sobald es von uns abhängt. Ich schicke
 „dir daher meinen Cäsar unverzüglich, mit
 „der Bedingung, daß ich ihn zurück erhalte,
 „sobald er mit der kleinen Venus in Richtig-
 „keit ist. Ueber drey Tage wird doch der Han-

„del nicht dauern, wie ich hoffe? Unsere
 „längsten Intriguen dauern ja nicht länger;
 „noch dazu muß in diesem Falle der Liebhaber
 „ganz unerträglich beständig seyn, und das
 „ist doch, wie ich sicher weiß, Cäsars Fehler
 „eben nicht. In der Hofnung, meinen klei-
 „nen Freund recht bald wieder zu haben, bin
 „ich

„Deine

„wahre Freundin
 „Tempest.“

So schwamm unser Held in einem Meere
 von Wohlkästen. Man will bemerkt haben,
 daß er damals ein wenig übermüthig und
 stolz auf seine glücklichen Tage geworden sey;
 aber das hat man ihm wohl nur so aus Neid
 nachgeredet; wenn es aber auch wahr wäre,
 darf man ihn deswegen wohl schelten? Wer
 an seiner Stelle wär' es nicht geworden?
 Wer das von sich zu behaupten sich unter-
 steht, der werfe den ersten Stein auf ihn!

Und überdem wurde auch der arme Cä-
 sar einigemal für seinen kleinen Uebermuth
 hart genug bestraft.

Cyper, einer der schönsten Kater seiner Zeit, erwies ihm, wie er behauptete, nicht Achtung genug, eigentlich aber war die wahre Ursach: von Cäsars Unzufriedenheit diese, daß Cyper einmal ein junges Huhn, welches für unsern Helden bestimmt war, aus dem Topfe gestohlen hatte. Caesar sah mit Ungeduld einer Gelegenheit entgegen, wo er diesen Frevel ahnden konnte; er paßte einmal die Zeit ab, da Cyper im Bergemach schlief, schlich sich zu ihm hin, und biß ihn aus Leidenschaft in den Schwanz. Cyper nahm diesen Anfall so übel, daß er auf unsern Helden wütend losprang, und ihm solche grimme Hiebe versetzte, daß es gewiß um des armen Cäsars Augen wäre gethan gewesen, wenn nicht ein Bedienter die streitenden Parteyen aus einander gebracht hätte.

Ein andermal hatte Betty, von welcher wir oben geredet haben, in einem neuen Bette, welches sie auf Befehl der Lady Tempest für unsern Helden machen mußte, aus Versehen die Nähnaedel stecken lassen. Caesar stach sich in seine zarten Pfötchen, als er seinen Thron

bestellen wollte, und erhob ein erbärmliches Geschrey. Mylady lief herbey, Betty mußte erscheinen, und die Sache wurde nach aller Strenge untersucht. Betty behauptete, daß es aus bloßem Verschm gewesen sey, und daß sie gar nicht die Absicht gehabt habe, dem kleinen Cäsar irgend ein Leid zuzufügen. Mylady glaubte das nur halb, und so viel Ruhe sich Betty in der Folge auch gab, Mylady's Günst wieder zu erlangen, so gelang es ihr doch nie ganz, und ein Zufall, der sich bald darauf ereignete, stürzte das arme Mädchen vollends ganz.

Es schien fast, als sey Cäsar eben so schwer wieder auszuföhnen, als seine Gebieterin: Er hatte von dem Tage an, da sich ebenerwähntes zutrug, einen unauslöschlichen Haß auf die arme Betty geworfen. Er suchte ihr bey allen Gelegenheiten einen Voss zu spielen: bald biß er sie in die Schuhspitzen, bald riß er ihr die Halsel vom Rocke, bald zerzauste er ihr ein Kopfzeug. Betty saß eines Nachmittags in Mylady's Ankleidezimmer, und pußte ein Kleid aus, als ihr Cäsar auf den

Echoes sprang und unter den Brüsler Epitken, womit das Kleid besetzt war, eine gräßliche Verwüstung anrichtete. Sie wollte dem Ungemach steuern, und gab ihm einen kleinen Schlag. Cäsar, verdrüsslich, daß sie ihn in seinem Vergnügen störte, wollte sich dafür rächen, und fuhr ihr nach der Hand. Unglücklicher Weise hatte Betty gerade eine Scheere in der Hand, woran sich Cäsar den Gaumen beschädigte. Man holte einen Wundarzt, Cäsar wurde verbunden, und Betty stehendes Fußes aus dem Hause gejagt. Mylady's Zorn war so groß, daß sie dem armen Mädchen sogar ein Zeugniß versagte, welches diese doch nothwendig haben mußte, um anderweit Dienste zu bekommen.

Siebentes Kapitel.

Eine sehr tiefsinnige Unterretung über die Unsterblichkeit der Seele: der Name unsers Helden kommt ein einzigesmal darin vor.

Unser neuern Schriftsteller haben seit einiger Zeit den löblichen Gebrauch eingeführt, ihre Erzählungen gerade an den interessantesten Stellen — wenn ihre Erzählungen ja noch welche haben — durch Episoden oder auch durch Reflexionen zu unterbrechen. So übel ist dieser Gebrauch eben nicht; denn wenn man seine Leser durch Erzählung einmal zum Wähnen gebracht hat, so ist es Pflicht, sie auch vollends zum Einschlafen zu bringen, und man hat die Bemerkung schon lange gemacht, daß nichts einen gesunden Schlaf besser befördern soll, als dergleichen Reflexionen oder philosophische Raisonnemens.

Ufus est tyrannus: ich kann daher unmöglich der Lust widerstehen, eine Unterredung über die Unsterblichkeit der Seele hier

einzuschalten, welche eines Tages in Cäsars
Beysehn versiel.

Lado Teapeß ließ sich einmal einfallen,
krank zu werden, bloß um der Verehrung
willen: und wahrhaftig, es hätte können Ernst
aus der Lache werden, denn die löse Frau
streckte, und nahm zwey Arzte an!

Detter Hänt, ein Wämann über und
über bepodert, dessen Zunge so glatt war als
sein Atlasrock, hupfte ins Zimmer herein.

„Mein Gott, Wolado!“ rufte er aus,
„wie sehen Sie aus? so blaß, so traulich!
„wahrhaftig es war hohe Zeit, daß Sie mich
„rufen ließen! — Wo haben Sie denn das
„allerliebste Hundchen her! — Erlauben Sie
„einmal den Puls! — Hum! sehr sicherhaft,
„bey meiner Ehre! — Sie haben vermuth-
„lich Hitze? —“

„Ein wenig!“

„Wie? das nennen Sie ein wenig? Ihr
„reim Puls nach zu urtheilen, Wolado, müs-
„sen Sie sehr viele haben, dafür stehe ich
„Ihnen! — Zeigen Sie einmal die Zün-
„ge! — Hum! — Ihre Zunge gefällt mir

„gar nicht! — Ja ja! — eine vollkommene
 „Reziprocität! — Wissen Sie denn auch, Wyladn,
 „daß Lord Drum, der podagrische sechs-
 „zigjährige Lord Drum die kleine schlaue
 „Datto heirathet? Gestern ist der Contract
 „unterschiedet worden. — Wie gesagt, Wyladn,
 „Ihre Junge gefällt mir gar nicht! —
 „Ihr Puls wird immer sicherhafter! —
 „Denken Sie einmal, tausendhundert
 „Pfund hat ihr der Lord Wittwengeld aus-
 „gesetzt, und das mit der völligen Freiheit,
 „sich wieder zu verheirathen, an wen sie
 „will. — Ey, ey! Wyladn, wie ich sehe, sind
 „auch Ihre Parosthymia geschwollen! — Je-
 „tum, der Lord kann's schon thun, denn
 „außerdem daß er das gute Mädchen sonst
 „nicht gekriegt hätte, hat er ja keine Erben,
 „als einen weitläufigen Better; und Kinder,
 „denk' ich, wird er auch nicht mit ihr be-
 „kommen, denn er sieht sie, wie ich höre,
 „gleich nach der Hochzeit auf ein abgelegenes
 „einsames Landgut in Dorsetshire. Haba-
 „ha! — “

Molady hörte wenig oder gar nichts von dieser Menigkeit; sie dachte ganz an etwas anders: des Doktors mystische und gelehrte Erklärung über ihre Krankheit hatte sie so erschreckt, daß sie in der Veräubung wie eine Bildsäule dasaß, und für Angst vergaß, die Zunge, welche sie ihm, so weit sie nur konnte, ausgegestreckt hatte, wieder einzuziehen. In dieser Stellung fand sie Doktor Nhabarb, welcher eben zur Thüre hereintrat.

Niemand war über diese unvermuthete Dazwischentunft unzufriedener — und das, wie mich dünkt, nicht ohne Grund — als unser kleiner Doktor. Seine Lage war so vertheilhaft: er saß auf dem Sopha, dicht neben Lady Tempest, seine funkelnden Augen musterten gewisse blendende Reize, welche eine leichte verführerische Morgentleidung nicht eben gar zu neidisch verbarg; er hielt die seidene Schwänenhand der Lady zwischen den feinen, unter dem Vorwande ihren Puls genau zu beobachten; und in einem so glücklichen Augenblicke mußte gerade der ernsthafteste Nhabarb hereintreten!

Wolady bekam jetzt die Sprache wieder, so wie sie ihn ansichtig ward.

„Um Gottes willen, Doktor,“ rufte sie ihm entgegen, „ist das alles wahr, was mir der Doktor gesagt hat?“

„Und was hat er Ihnen gesagt, Wolady?“ fragte Ahabarb, indem er seinen Hut ablegte.

„Sie haben einen vollkommenen Rheumatismus hier, Herr Kollege,“ sagte Doktor Flint, indem er eine abscheuliche gelehrte Diagnose annahm, „und ich sage Ihnen, die Symptome sind äußerst gefährlich. Der Puls geht unruhig, auf der Zunge kann man die Krankheit so zu sagen lesen, die Glandula Thymus und die Parotides sind geschwollen, und sehr geschwollen, und der Himmel weiß, wie es mit den mammariis und conglobatis aussieht! —“

„Das sind ja gefährliche Umstände!“ sagte Ahabarb lächelnd, und befehlte Lady Tempest den Puls — „Sie haben ein wenig Hitze, Wolady.“

„Sie hat seit einer halben Viertelstunde
 „sehr zugenommen,“ sagte sie zitternd und sah
 nach Flint hin, welcher sich an einen Schreib-
 tisch gesetzt hatte, um, wie sie dachte, ihr To-
 desurtheil zu unterschreiben.

„Wahrlich!“ antwortete der Doktor,
 „ich merke es schon, unser Freund Flint hat
 „Ihnen dras eingebeißt. Lassen Sie sich
 „nicht leid sein, Wylaby, Sie haben ein
 „leichtes Flaggeberchen; es steckt ein Schnu-
 „psen dahinter, und den wollen wir bald
 „herausziehen!“

Er ging zum Schreibtisch, den Flint
 eben verlassen hatte, um ein Rezept zu schrei-
 ben. —

„Aber Sie bedenken nicht, Herr College,“
 sagte Flint, indem er sich vor dem Spiegel
 eine Locke zurecht machte, „wahrhaftig, Sie
 „bedenken nicht — Sie nehmen die Sache
 „gar zu leicht! Ihre vieljährige Praxis und
 „Erfahrung macht Sie etwas gar zu sicher!
 „— Haben Sie die Symptomen recht über-
 „dacht?“

„Alles,“ antwortete Ahabarb.

„Nun auf Ihre Gefahr! — Den meiner Ehre, Wolady, das ist das schönste Hundchen, das ich je gesehen habe! — Wie er so allerliebst tanzt! — Apropos, haben Sie von dem Ball gehört, den Lord H. H. giebt? Alle Welt wird dort seyn!“

„Mylord hat die Gütte gehabt, mir eine Karte zu schicken,“ sagte Wolady traurig; „aber ich werde nun wohl leider nicht dazey seyn können!“

„Wenn ist der Ball?“ fragte Ahabarb schreibend.

„Uebermorgen! —“

„Sie sollen dazey seyn, Wolady,“ fuhr Ahabarb fort; „ich gebe Ihnen mein Wort! Hier nehmen Sie das, und ich denke, ich will Sie dießmal aus dem Rachen des Todes gerissen haben. Sie sollen übermorgen so gesund und frisch wieder tanzen können, als irgend Einer von der Gesellschaft.“

Wolady war durch diese Versicherung vollkommen wieder getrüßet.

Thür eine die Thüre auf, und Lady Es-
phie erschien.

„Guten Morgen, liebe Tempest,“ sagte
sie, „ich hoffe, du hast wohl geschlafen?“ Sie
wurde die Aerzte genähert und trat auf Hink
zu: „Sagen Sie mir, Doctor, glauben Sie
„die Unsterblichkeit der Seele? —“

Doch ehe ich den Doctor antworten lasse,
muß ich vorher den Leser mit dieser Lady ein
wenig näher bekannt machen.

Zu Camryn genommenen kamen ihre Um-
stände so ähnlich mit Lady Tempest ihren
überein, nur daß diese durch den Tod, jene
aber durch eine Parlamentsakte von ihrem
Gemahle getrennt war, und dann, daß diese
in allen Gesellschaften für einen weisigen Kopf
galt, und jene für eine Gelehrte und Phi-
losofin gelten wollte. Sobald Lady Es-
phie sich ihren Gemahl vom Halse geschafft
hatte, ging sie auf Reisen, und trug alle
ihre gelehrten und ungelehrten Reize an den
größen Höfen Europas zur Schau. Sie
machte sich mit allen wirklichen und finge-
namten Gelehrten bekannt, eine Gewohn-

heit, die sie vermutlich den französischen Damen abgelernt hatte. Sie schlug sich beständig mit philosophischen und theologischen Streitfragen herum, spottete über diese, und verhöhnte jene.

Zeit einiger Zeit war die Frage: „ob die Seele unsterblich sey oder nicht?“ ihr Etedenkstuck geworden, auf welchem sie aus einer Gesellschaft in die andere trabte. Sie selbst war darüber; ob aus Eitelkeit oder aus Begierde sonderbar zu scheinen, das mögen diejenigen untersuchen, welchen irgend eine treuhertzige Ariadne einen Zufluchtsort gegeben hat, mit dessen Hülfe sie sich aus den vielen verwickelten und verwirrten Labyrinthen eines weiblichen Gehirns herauszufinden im Stande sind.

Ich kann hiebei weiter nichts thun, als eine Hypothese aufsuchen, welche mir wenigstens eine alte Tante von ihr mittheilte. Wer da glaubt, einiges Licht darin zu entdecken, der begnüge sich unterdessen damit. Hier ist sie:

Vader Sophister war vor ein paar Monaten gefährlich krank. Sie ließ ihren Weis-

generath holen, weil das so Einte ist: dieser, ein alter würdiger Mann, gab ihr ein und andern Bericht über gewisse Punkte ihres Lebens, und ließ dann und wann einige Worte über ein künftiges Leben, über Strafen und Belohnungen nach dem Tode und dergleichen mit einfließen. Der starke Verstand wird schwach, wenn der Körper krank ist, und deswegen machten diese Dinge einen tiefen Eindruck auf der Lady Kopf. Sie ward unruhig, misgünstig, schlug sich mit allerhand Grillen herum: aber daran war ihre Krankheit Schuld, das ist ja offenbar! So lange sie noch das Zimmer hütete, ließ sie sich's also gefallen; aber nun war sie wieder völlig gesund, und die bösen Grillen verließen sie noch nicht! Das war zu arg! Man mußte auf Mittel denken, sie wegzuschaffen. Glücklicher Weise kam sie auf den Einfall, ihre Philosophie zu Hülfe zu nehmen: sie fing an zu studiren, und das Ding ging vortreflich! Sie wunderte sich, daß sie nicht eher auf dieses Mittel gefallen war. Sie durstete die Schriften eines Hobbes, Malbranche,





W. H. P. 1867

Locke, Shaftesbury, Woolsten und ander Weltweisen, und verglich, verdröhet, beschänt und verstümmelte ihre Sätze und Meinungen so gut, daß sie am Ende den unweiderleglichen Satz herausbrachte: „daß ihre Seele eben so sterblich sey als ihr Kopszen.“

Unter allen diesen Schriftstellern aber hatte vorzüglich Locke das Unglück, ihr Lieblingschriftsteller zu seyn: dieser mußte sie mit den mehresten Beweisen für ihr Paradoxon versorgen; sie hatte seinen Namen beständig im Munde, und führte mit einer Leichtgläubigkeit, die zum Verwundern war, eine Menge Dinge aus ihm an, an die der große Mann niemals gedacht hatte. Das ist ungefähr das Hauptsächlichste, das der Leser vor der Hand von dieser Dame zu wissen braucht. —

„Sagen Sie mir, Doktor, glauben Sie die Unsterblichkeit der Seele?“ fragte Lady Sophister.

Doktor Flink, welcher nichts weniger als dergleichen gelehrte Fragen von Damen gewohnt war, trat für Erstaunen drey Schritte

zurück, und starrte die Lady voller Verwunderung an. Lady Tempest aber, welcher zu viel daran lag, eine Gelegenheit zu nützen, wo sich ihre Freundin in einem lacherlichen Lichte zeigen konnte, wandte sich zum Doktor: „Hören Sie nicht? Melady fragt, ob Sie die Unsterblichkeit der Seele glauben?“

„Ob ich die Unsterblichkeit der Seele „glaube?“ schrie er voll Ersäunen; „ist das „wohl eine Frage! — Wahrhaftig, Eure „Gartlichkeit überraschen mich so ungewöhnlich — ich weiß nicht, ob es Ernst oder „Zerz ist — Ob ich die Unsterblichkeit „der Seele glaube? — Ja, beim Himmel, „ja! ich glaube sie, und ich denke, alle vernünftige Menschen thun dasselbe!“

„Eben Sie sich wohl vor, was Sie „sagen, Sir,“ sagte Lady Sophister. — „Haben Sie Locke's Streitigkeiten mit dem „Bischof von Worcester gelesen?“

„Locke's Streitigkeiten? — Kann ich „mich doch nicht gleich besinnen! — Seine „Controversen mit dem Bischof von Worcester „meinen Sie, Melady? — Lassen Sie

„mich doch ein wenig nachsinnen! — Ohm!
 „hm! es will mir doch nicht gleich befallen!
 „— Lieber Gott, wir Gelehrten lesen so viel,
 „und müssen so mancherley durch einander
 „lesen, daß es wahrhaftig kein Wunder ist,
 „wenn wir eins übers andre wieder verges-
 „sen! — Ich glaube, ich habe sie gelesen —
 „gewiß will ich's aber nicht sagen —“

„Haben Sie sie gelesen, Doktor Mha-
 „barp?“

„O ja, Mylady, sehr oft! Nach meiner
 „Meinung ist diese Controvers das Beste,
 „was man in dieser Art lesen kann. Ich be-
 „sinne mich vollkommen wohl darauf. —
 „Aber, Mylady, haben Sie eine einzige Stelle
 „darin gefunden — verzeihen Sie meine
 „Frage — haben Sie eine einzige Stelle
 „darin gefunden, welche man gegen die Un-
 „sterblichkeit der Seele anführen könnte?“

„Woraus glauben Sie daß die Seele be-
 „steht Doktor?“ fragte die Lady mit einem
 „triumphirenden Lächeln; „aus Lust, aus
 „Feuer, aus Aether, oder ist sie nach Aristote-
 „les Meinung, eine Art von Quintessenz,

„ein aus allen diesen Elementen zusammen-
„gesetztes Wesen?“

Doktor Rhabard erstaunte über die Ge-
lehrsamkeit dieser Dame. Er verlangte erst
ihre Meinung über diese Sache zu wissen,
bevor er die seinige sagte.

„Ich denke gerade das davon, was Locke
„sagt,“ fuhr Lady Sophister fort. „Sie wissen,
„Locke sagt, es gebe verschiedene Gattungen
„der Materie. — Wohl — Aber ehe wir
„weiter gehn, müssen wir erst darüber einig
„werden, was Materie eigentlich ist? Die
„Philosophen sagen, Materie sey eine dichte
„und ausgedehnte Substanz. — Das räu-
„men Sie mir doch ein? — Gut! — Wenn
„das ist, so müssen Sie mir auch eingestehn,
„daß die Materie sich nach den verschiedenen
„Modificationen, die man mit ihr vornimmt,
„verändert? Auf diese Art modificirt, wird
„sie ein Gewächs, wie der Pfirsich, die Rose;
„auf jene wird sie ein Thier, wie dieser Hund;
„auf noch eine andere wird sie, wie Locke be-
„merkt, zu einem Gedanken, einer Vernunft,
„einem Willen, alles Eigenschaften, die spe-

„eiffige Kennzeichen der menschlichen Seele
 „sind, und da sehen Sie wohl, lieber Doktor,
 „daß die Seele unmöglich unsterblich seyn
 „kann!“

„Cy cy, Mylady,“ sagte Doktor Ahabarb
 lächelnd, „Rosen und Pfirsich und Hunde!
 „ich verstehe, ich habe von dem allen keine
 „Eylbe im Locke gefunden.“

„Und können Sie das alles läugnen,
 „Doktor? können Sie mir's widerlegen? —
 „Ich will Ihnen noch mehr sagen! Ist die
 „Seele ein Feuer, so muß dieß Feuer noth-
 „wendig einmal verlöschen; ist sie Lust, so
 „muß sich diese Lust einmal zertheilen; ist
 „sie irgend eine andre Modification der Ma-
 „terie, so wird sie eben auch aufhören zu
 „existiren, sobald diese Materie aufhören
 „wird modificirt zu seyn — Kurz, Doktor,
 „Sie müssen mir zugeden — ja, Sie müssen
 „mir's in aller möglichen Rücksicht zugeden,
 „daß die Seele gar nicht unsterblich seyn
 „kann!“

Doktor Ahabarb sah nunmehr vollkom-
 men, mit was für einer belebten und ge-

lehrten Gegnerin et es zu thun hätte; er
 entsatz sich daher, ihr gleiches mit gleichem
 zu verhalten, und zu versuchen, ob er sie
 durch einen Schwall von Belesenheit aus
 ihrer Fassung bringen könnte. „Man hat,“
 sagte er, nachdem er eine Weile nachgeson-
 nen hatte, „so lange schon über das Wesen
 „der Seele gestritten, hat so mancherley
 „Hypothesen darüber gemacht, daß man ganze
 „Religionen damit aufbauen könnte. Einige
 „nennen sie *divinum corpus*, andere eine
 „Substanz, wie Mr. Vinaden schon selbst
 „bemerkt haben, und wieder andere *insum-*
 „*matum*, welches so viel heißt als ent-
 „wundene Lust. Aristoxenus, ein alter Ton-
 „künstler, bildete, wie ich mich eben erinne-
 „re, sich ein, die Seele sey ein musikalischer
 „Schall, oder ein Accord; und ich habe von
 „einem Mathematiker gehört, der sich sie
 „unter der Form eines gleichseitigen Trian-
 „gels vorstellte. Descartes setzt sie, so viel
 „ich weiß, in die *glandula pinealis* oder in
 „die Zirbeldrüse, wo alle Nerven zusammen-
 „treffen, und Verri, ein weilandischer Arzt,

beobachtet in seinem Briefe an den Pa-
 tholin de ortu cerebri et usu medico, daß
 sich im Gehirn eine gewisse sehr subtile
 flüssige Materie befindet — die nämliche,
 wie ich glaube, die wir den Menstruum
 nennen — und diese Materie geht er als
 den Sitz der Seele an. — Wenn wir nun
 alle diese und so viele andere vorstellene
 Vermuthungen und Hypothesen rather unter-
 suchen, wenn wir finden, daß die Philoso-
 phie der größten Männer aller Jahrhunderte
 an dieser Klippe scheiterte, sollte uns
 das nicht ein Wink seyn, daß wir bey allen
 Erklärungen, bey allen Speculationen über
 das Wesen der Seele auf immer im Dun-
 steln tappen werden, und daß wir daher
 viel besser thäten, wenn wir unser Nach-
 denken auf andere Gegenstände verwen-
 den? Fast alle Völker ohne Ausключение
 haben die Seele für ein unsterbliches We-
 sen gehalten, und ich muß gestehen, daß
 mir dieses der überzeugendste und un-
 widerlegbarste Beweis für diesen Satz ist.
 Sie sehen, Mylord, daß ich die Offenba-
 rung nicht einmal erwähne.“

„O!“ schrie die Lady, „wenn Sie mit „auch vollends mit der Offenbarung kommen wollten —“ und hier fing sie an sich über Religion und Offenbarung lustig zu machen, und alle die abgeschmacktesten Spöttereien auszukramen, die nur je die Witzlinge der vergangenen und gegenwärtigen Zeiten darüber ausgefressen haben, bis Lady Tempest sie unterbrach, und über diese Dinge behutsamer zu reden bat; denn Lady Tempest war eine von denen, welche alle Einge der Religion blindlings und unbefehens für wahr erkennen, sich aber dabey die Freyheit ausbedingen, ihre Gebote zu allen Zeiten übertreten zu dürfen.

Lady Sophister aber war gar nicht gesonnen, ihrem Gegner das Feld so wohlfeilen Kaufs zu überlassen; sie sammelte ihre Kräfte wieder, und versuchte noch einen Ausfall auf ihn.

„Sie sagten vorhin, Sir, wo ich nicht „irre,“ fuhr sie fort, „daß die übereinstimmende Meinung des großen Haufens Ihnen der unwiderlegbarste Beweis für die

„Wahrheit eines Satzes sey. Nun wissen
 „wir aber, daß alle Indianer einmüthig
 „glauben, daß ihnen ihre Hunde in jenem
 „Leben im Himmel Gesellschaft leisten wer-
 „den. Wenn es nun auf die Wahrheit der
 „Stimmen ankommt, was dünkt Ihnen
 „davon, Doktor? — Indien ist ein ge-
 „waltig großes Stück Landes — Erlauben
 „Sie uns doch einmal Ihren Globus, Lady
 „Tempest! Ich will doch dem Doktor zeigen,
 „was Indien für ein großer Erdsüßich ist, in
 „Vergleichung gegen unser Europa — doch
 „lassen Sie nur seyn, wir brauchen den
 „Globus nicht einmal — Wie gesagt, so
 „bald die Uebereinstimmung der Menge ein
 „Verweis für eine Hypothese ist, — Sie
 „verstehen mich doch, Doktor — so bald
 „sie ein Verweis für die Wahrheit einer Hy-
 „pothese ist, so haben Sie wohl gar die Ehre,
 „den kleinen Cäsar hier im Himmel zu fin-
 „den! Hahaha!“

„Ey, das wäre ja allerliebste!“ rüste La-
 dy Tempest aus, wobey sie Cäsarn in ihre
 Arme nahm; „da wollte ich doch mit Freu-
 „den sterben!“

Doktor Whabarb schüttelte den Kopf, nahm seinen Hut, machte eine stillschweigende Verbeugung und verließ die Gesellschaft. Lady Sophister that sich nicht wenig auf den Sieg zu gute, den sie, nach ihrer Meinung, über den alten Murrkopf davon getragen hatte, und Doktor Hlink freute sich von ganzem Herzen, daß das verdrüßliche philosophische Gespräch zu Ende war.

Achtes Kapitel.

Es geht eine gewaltige Veränderung in den Glücksumständen unsers Helden vor.

Cäsar begleitete an einem Morgen, wie gewöhnlich, seine Gebieterin in den St. James Park. Sonst kam er nicht von der Lady Arm, aber an diesen unglücklichen Morgen hatte das Schicksal einmal seine Hand ganz besonders im Spiele: Mylady

ließ ihn herumlaufen, jedoch gab sie ihm gemessene Befehle, sich ja nicht aus ihren Augen zu entfernen. Unser Held spielte mit einigen andern Hunden von Stande, und machte sich weidlich lustig; dann legte er sich zu seiner Lady Füßen auf einen Kissen, um von seiner Ermüdung auszuruhen. Er hatte noch nicht eben lange da gelegen, als er nicht weit davon ein junges Vögelchen im Straße herumhüpfen sah. Als ein Hund von so gutem Hause war es ja natürlich, daß die Liebe zur Jagd eine von seinen herrschenden Leidenschaften war: er sprang also auf, und setzte dem Vögelchen nach, so weit er konnte. Dieses kleine Thier, welches noch nicht vollständig fliegen konnte, rettete sich, so gut es sich thun ließ, in das nächste Gebüsch; der unbefonnene Caesar verfolgte es so hitzig, daß er endlich nicht mehr wußte, wie er wieder herauskommen sollte.

Mittlerweile hatte sich Lady Tempest mit einer andern Dame von ihrer Bekanntschaft in ein Gespräch über den Preis von einer Garnitur Bräutler Spitzen dermaßen vertieft,

daß sie, den Kopf ganz von diesem interessanten Gegenstande voll, in den Wagen stieg, ohne an ihren armen kleinen Liebling zu denken: ja, es fiel ihr sogar nicht eher ein, als bis sie den Fuß in ihr Speisezimmer setzte, und seine vierfüßigen Kameraden, welche dert wie gewöhnlich versammelt waren, zu Gesichte bekam. Sie fiel auf einen Lehnstuhl, bedeckte sich das Gesicht mit ihren Händen, und schrie im kläglichsten Ton, den sie nur in ihrer Kehle aufreiben konnte: „So wahr ich lebe, ich habe den kleinen „Casar verloren!“

Es wurden sogleich zwey Bedienten beordert, in größter Geschwindigkeit in den Park zu laufen, und jeden Winkel nach dem kleinen Casar zu durchsuchen, mit dem Zusatze, daß sie sich nicht unterstehen sollten, Mylady wieder unter's Gesicht zu treten, wenn sie ihn nicht niederbrachten. Kaum waren die Bedienten fort, so klingelte sie schon wieder voll Ungeduld, wie die Gesandtschaft abgelaufen sey, ob es gleich der Zeit nach unmöglich war, daß sie schon wieder zurück

seyn konnten. Endlich lief die unglückliche Nachricht ein, daß Cäsar nirgends zu finden wäre. —

Und wahrhaftig, es wäre fast ein Wunder zu nennen gewesen, wenn er sich gefunden hätte; denn statt in den Park zu gehen, hatten sich die getreuen Abgeordneten in der Küche mit ihren Kammeraden über die Thorheit ihrer Gebieterin lustig gemacht. —

Mylady war trostlos über obige Nachricht: sie rang die Hände, durchlief alle Zimmer, und die Wände hallten ihre Klagen und den Namen Cäsar wieder; dann zog sie auf's heftigste an der Klingel, und es wurden vier andere Boten ausgesandt, mit dem gemessenen Befehle, den Verlorenen wiederzubringen, bey Strafe, augenblicklich aus dem Dienste gejagt zu werden.

Ich weiß nicht, ob Mylady von der erwähnten Treulosigkeit ihrer Gesandten etwas argwöhnte, genug sie trat ans Fenster, um zu sehen, ob sie auch wirklich gingen: diese, welche die List ihrer Frau merkten, liefen mit größter Eile die Straße hinauf, aber nicht in

den Park, sondern in das nächste Weinhaus, um dort die Gäste auf Kosten ihrer Gebieterin zu unterhalten. — Dies ist wenigstens ein Beweis, daß oft die Bedienten eben so klug sind als ihre Herrschaft.

Man wird leicht einsehen, daß diese zweite Ambassade für Mylady's Wünsche eben so fruchtlos ausfiel, als die erste. Das war zu viel für diese Dame! Sie war außer sich für Schmerz; das Essen wurde aufgesetzt und unberührt wieder abgenommen: Mylady's ganze Hundegesellschaft kam am schlimmsten davon zurechte: denn diese armen Thiere konnten sich freilich nicht an ihren Thränen sättigen, wie ihre Gebieterin: sie mochten tanzen und betteln, mochten ihre besten Künste machen; umsonst! sie konnten sich keinen Bissen ertanzen und erkünsteln, und waren genöthigt, an dem Schmerze ihrer Gebieterin Antheil zu nehmen, sie mochten wollen oder nicht. — So muß im Morgenlande ein armes Volk den Tod seines Fürsten betrauern und beklagen, den es schon seit Jahren unter die Erde wünscht. —

Wylady sollte diesen Abend Assemblée bey sich haben; aber dieses hätte des Andenkens des Verlorenen spotten heißen: es wurden schleunig Karten herumgeschickt, durch welche sie sich diese Ehre verbat, weil sie durch den Schmerz über den Verlust ihres Lieblichen hundchens außer Stand gesetzt wäre, heute Gesellschaft zu sehen.

Die Nachsuchungen wurden indessen fortgesetzt, Cäsars Name prangte in allen Zeitungen und öffentlichen Blättern, aber alles vergebens! Die Belohnungen für den Finder wurden einen ganzen Monat hindurch von Tage zu Tage vergrößert; auch das half nichts. Wylady war über so viele fruchtlose Bemühungen voll Verzweiflung. — Doch wir müssen jetzt diese Dame ihrem Schmerze überlassen. Vielleicht kann noch Trost für sie auf dieser Welt seyn; vielleicht kann irgend ein Stutzer durch unsers H. liden Unglück sein Glück machen, wenn er das Tempo in Acht nimmt, da Cäsars Stelle vacant ist.

Wir haben unsern Helden vorhin auf seiner Jagd mitten in einer ihm völlig fremden Gegend verlassen; er suchte lange einen Ausweg, und endlich gelang es ihm, sich aus dem Gebüsch herauszufinden: er gallopirte voll Hecuten zum Ort, wo er seine Gebieterin zu finden hoffte; aber, o Schrecken, o Jammer! er fand sie nicht! Voll Unruhe lief er zwanzigmal die Allee auf und nieder, beschuoperte jede Schürze, begaffte jedes weibliche Gesicht, guckte unter jeden Hut, kurz, er machte alle Manöuvres eines Stuhlers durch, der den süßen Drang in sich fühlt, sich zu verlieben, und sich das weibliche Spielzeug aussucht, welches ihm die langweiligen Zwischenräume von der Tollekte bis zum Weinhaufe soll ausfüllen helfen; aber umsonst! er fand sie nicht, die er suchte! Vom vielen Hin- und Herlaufen abgemattet, untröstlich über seine fehlgeschlagene Hoffnung, warf er sich endlich unter einem Baume nieder, und überließ sich einem Schwarme tief-sinniger Betrachtungen über seinen unglücklichen Zustand: jeder Blick, den er in die Zu-

Kunst hinzuwerfen wagte, vermehrte seine Verzweiflung; denn es ging ihm gerade, wie es vielen sehr gepuzten Herren ging, welche hier und da im Park herumspazierten — er wußte nicht, wo er diesen Mittag etwas zu essen hernehmen sollte.

Aber auch diesmal wachte sein gutes Schicksal über ihm. Ein kleines siebenjähriges Mädchen, welches mit seiner Mutter im Park herumging, wurde ihn gewahr. „Ach, Mama, sehen Sie doch das allerliebste kleine Hundchen da! Das arme Thierchen hat gewiß seinen Herrn verloren!“ und indem sie dieß sagte, lockte sie unsern Cäsar auf die liebevollste Art zu sich hin. Es thut den Unglücklichen so wohl, wenn sie unvermuthet einen Freund antreffen, ihr Herz ist so bereit, ihn aufzunehmen! Das war bey unserm Cäsar der Fall. Ohne sich lange zu bestimmen, sprang er auf, lief auf das gutherzige Mädchen zu, hüpfte und tanzte vor ihr herum, und bezeugte ihr durch hunderterley artige Sprünge seine Freude und sein Verlangen, ihre Freundschaft zu verdienen. Diese ihrer:

seits war über seine Fähigkeiten entzückt, nahm ihn in ihre kleinen Arme, küßte ihn hundertmal und lief auf ihre Mutter zu: „Sehen Sie nur, Mama, sehen Sie nur, was das für ein allerliebstes Hundchen ist!“ rief sie aus: „ich hätte große Lust, ihn mit nach Hause zu nehmen! Darf ich, Mama?“ „Darf ich ihn mit nach Hause nehmen, liebe Mama?“ — Die Mutter bewilligte es ihr, und Cäsar fuhr mit seiner neuen Herrschaft nach Hause.

Sobald sie da angelangt waren, lief das Mädchen voll Freude über ihren Hund die Treppen hinauf, um ihrem Bruder und Schwestern den neuen Ankömmling zu zeigen; ihr kleiner Mund floß von Freude, von Bewunderung und Lobeserhebungen über. Alsdann wurde er der übrigen kleinen Familie vorgestellt, welche aus zwei Katzen, einem Papagey, einem Eichhörnchen und einer Aelster bestand. Diese mußten alle nach der Reihe ihren neuen Kammeraden durch ihre besten Kunststücke bewillkommen. Das Eichhörnchen mußte ihm Nüsse austracken, der Pa-

pagon mit ihm schwätzen, die Kassen mußten ihm eins vortanzen, und die Aelster sein gutes Glück wahrsagen.

Man sollte glauben, daß unser Held, nach der vorzüglichen Achtung, in welcher er bey Lady Tempest stand, nach allen den Wohlthaten, die er von ihr erhalten hatte, diese Dame nicht so bald vergessen hätte; ja man könnte sogar den tiefsten Kummer über die Trennung von ihr, die stärkste Sehnsucht nach ihr von ihm fordern, und mit gutem Rechte fordern. Aber leider muß ich's zu seiner Schande gestehn: so wie er seine neue Wohnung betrat, war sein Gram schon über die Hälfte verringert; jeder Dissen, den er aus der kleinen Hand seiner neuen Gebieterin empfing, schwächte seine Erinnerung an seine vorige Wohlthaterin um ein merkliches, und so wie sein kleiner Wagen gefüllt war, dachte er gar nicht mehr an die arme Lady Tempest. — Undankbarer Cäsar!

Freilich werden viele meiner Leser mit diesem Zuge in meines Helden Charakter

sehr unzufrieden seyn, besonders diejenigen, welche einen Roman wegwerfen, sobald der Held nicht ein Tugendspiegel ist, welcher das Gesicht so blendet, daß man es ihnen verzeihen muß, wenn sie ihre eigne Gestalt so dunkel darinnen erblicken, oder wie man besser sagen könnte, wo der Held nicht ein tugendhaftes Ungeheuer ist. Auch weiß ich nicht einmal, wie ich meinem Cäsar durchhelfen soll. War' er ein Mensch, je nun, so könnte ich ihnen zurufen: Liebe Herren, wir können ja nicht alle Brandisons und Pamelas seyn, es muß ja auch Weifen und Herrmanns unter uns geben; denn, lieber Gott! wir sind ja allzumal arme Sünder! — und mancher Herr würde dann unter sein Ordensband, oder unter seine gestickte Weste, vielleicht auch einige wenige unter ihre Tuchwesten fühlen, und manche Schöne würde einen Seitenblick nach ihrem Sopha werfen, oder an die dunkle Laube im Garten denken, ihr Schimpfstuch herausziehen und lispeln: „Es ist heute jammerlich heiß!“ und alle würden seufzen: „Ja wohl! Ja wohl!“

Aber da mein Held ein Hund ist, eines von denen Geschöpfen, die in der ganzen Welt wegen ihrer Treue berühmt sind, die ich im ersten Kapitel selbst deswegen gelobt habe, und doch in so kurzer Zeit Wohlthaten vergessen kann — wahrhaftig, ich hätte einen Schleyer über sein Vetragen ziehen sollen!

Wenigstens werden doch hoffentlich meine Leser gesehen haben, was für ein aufrichtiger und wahrheitsliebender Biograph ich bin.

Neuntes Kapitel.

Dessen Inhalt der Leser am besten erfahren wird, so bald er sich nur die Mühe geben will, es durchzulesen.

Der Herr des Hauses, in welchem wir alleweile unsern Helden haben ankommen sehn, war Sir Georg Vincent, Major von der Leibwache, ein Mann von ungefähr dreißig Jahren, vollkommen wohl gebaut, aber so in die Reize seiner Person

verliebt, daß er auf der ganzen weiten Welt das einzige Wesen war, welches er seiner uneingeschränkten Achtung und Ehrerbietung werth achtete. Da er bisher von dem weiblichen Geschlecht so ziemlich günstig war aufgenommen worden, so war er bey sich gänzlich überzeugt, daß es unmöglich ein Frauenzimmer geben könnte, welches seinen Reizen widerstehen könne; daher nahm er ihre Gefälligkeit und freundlichen Blicke als einen ihm gebührenden Tribut an, und betrachtete sich in allen Gesellschaften als den einzigen ausschließenden Gegenstand der allgemeinen Bewunderung. Er war sich stets so selbst genug, so alles; seine Blicke, sein Lächeln, sein ganzes Betragen verriethen beständig so viel Selbstzufriedenheit; er bewunderte seine Vollkommenheiten mit einem Wohlgefallen, daß nichts drüber ging. So oft er in eine Gesellschaft trat, warf er einen lächelnden Blick auf seinen Anzug, auf seine Waden und seine weißen Hände, dann einen stolzen auf alle Anwesende, welcher sie aufzufordern schien: „Widersteht mir einmal, wenn Ihr könnt!“

Um seine Eitelkeit auf den höchsten Grad zu bringen, fehlte nur noch, daß ihm zwey oder drey Modeschönheiten etwas mehr als ein gefälliges Lächeln oder stumme Seitenblicke gewährten: auch das gelang ihm, und nun wurde er vollends der unleidlichste Geck von der Welt.

Weil es Mode war, sich in einem gewissen Alter zu verheurathen, so wollte er diese Mode auch mitmachen. Seine Wahl fiel auf eine der berühmtesten Stadtschönheiten ihrer Zeit, auf Miß Betty Brunk, und gewiß, wenn Uebereinstimmung der Denkungsart und der Neigungen eine Ehe glücklich machen, so mußte des Major Vincents Ehe eine der glücklichsten werden.

Miß Betty war die Tochter eines Edelmanns von sehr gutem Hause, aber von mittelmäßigem Vermögen, weil er die Schwachheit gehabt hatte, eine eitle Thérin zu heurathen, und sich durch ihre unmäßigen Ausgaben zu Grunde richten zu lassen. Miß Betty hatte das Unglück, die einzige Frucht dieser Ehe, und folglich das Schooskind ih-

rer Mutter zu sehn; schon daraus wird man auf die Erziehung schließen können, welche sie erhielt. Von ihrer frühesten Jugend an wurde ihr vorgesagt, daß sie das schönste Mädchen von der Welt wäre: wird es ihr wohl eine unter meinen Leserinnen verdenken, daß sie das schon in ihrem achten Jahre als eine ausgemachte Wahrheit glaubte, da man Beyspiele hat, daß es Frauenzimmer giebt, die es wohl in ihrem funfunddreißigsten ihren Liebhabern auf ihr Wort glauben? Miß Betty wurde daher nach ihrer Mutter das eitelste weibliche Geschöpf auf Gottes Erdboden. Sie brachte gemeinlich die eine Hälfte des Tages damit zu, ihre Reize zu mustern, und die zweite, sie zu bewundern.

Hiezu kam noch, daß man ihr auf Befehl ihrer gütigen Mutter in allem ihren Willen lassen mußte. „Wenn die Kinder zu viel weinen,“ sagte Lady Brunt, „so thut das ihrem Gesichte Schaden, ihre Augen schwellen auf, und ihre Nasen werden unformlich.“ Die Folge davon war, daß sie

eben so eigensinnig als eitel wurde. Man mochte ihr sagen, was man wollte, so machte sie sich eine Lust daraus, geradezu zu widersprechen. Besonders machte sie sich diese Lust recht oft gegen ihre Aeltern: diese durften nur etwas mißbilligen, wenn sie es thun sollte.

Dies war die Schöne, auf welche des Majors Vincent Wahl fiel. Er hielt um sie an, und da Sir Brunt sehr gut wußte, daß er, außer seinem Gehalt und seiner schönen Figur, in der Welt nichts hatte, so wurde er abgewiesen. Jetzt machte der Major unser jungen Miß seinen Antrag, und beschwerte sich über die abschlägliche Antwort, welche er von ihrem Vater erhalten hatte. Sie versprach ihm, mit ihrem Vater aus der Sache zu sprechen, setzte diesen zur Rede, und erhielt von ihm die sehr vernünftige Antwort: daß der Major nicht im Stande sey, eine Frau ohne Vermögen zu heurathen, daß sie ganz gewiß unglücklich mit diesem Manne seyn würde, und daß er daher niemals in ihre Verbindung mit dem

Major willigen würde. Dieß war für Miß Betty genug, sich für den Major, der ihr übrigens ganz gleichgültig war, zu erklären. Sie ließ sich von ihrem Liebhaber entföhren, vermählte sich heimlich mit ihm, und kam als Lady Vincent zu ihren Aeltern zurück, frohlockend über die List, womit sie ihre Absichten vereitelt hatte.

Da des Majors Einkommen sehr geringe war, und das Vermögen seiner Gemahlin sich nicht über achttausend Pfund belief, so war es sehr natürlich, daß sie Beide in sehr kurzer Zeit aufs Trockne kamen. Nach zwey Jahren waren sie mit ihrem ganzen Vermögen bis auf den letzten Schilling fertig. Der Major trat eines Morgens in Melado's Ankleidezimmer, und brachte ihr diese erschreckliche Nachricht: „Eine so liebenswürdige und gallante Frau, wie Sie.“ setzte er in einem gleichgültigen Tone hinzu, „kann so etwas gar nicht aus ihrer Fassung bringen; denn es fehlt Ihnen ja, dem Himmel sey Dank, nicht an Mitteln, diesen Schaden wieder gut zu machen. Ich hoffe, Sie haben

„mich verstanden?“ — „Vollkommen,“ antwortete sie in eben dem Tone; „und ich werde mich dabei so zu nehmen wissen, daß Sie ganz gewiß mit mir zufrieden seyn sollen.“ — Der Major küßte ihr die Hand, trällerte eine Opernarie, schob seine Weste zu rechte, und ging zum Zimmer hinaus; und denselben Abend erzählte er auf die gewöhnliche Art von der Welt in einer Gesellschaft, daß er heute seit zwei Jahren zum erstenmal mit seiner Gemahlin eine Unterredung gehabt habe, wo sie ihm nicht widersprochen hätte.

Bisher hatte Lady Vincent die Aufwartung einiger jungen Herren aus bloßer Eitelkeit angenommen; jetzt fing sie an es aus Eigennutz zu thun. Sie hatte überdies das gute Glück, einige alte reiche Hagensölze in ihr Vorn zu ziehen, und die Sachen gingen vortreflich: selbst ihr Gemahl gab ihr das Zeugniß, daß sie für den Wohlstand und den Glanz seines Hauses fast alles that, und das Glück segnete ihre rühmlichen Vermählungen in so reichlichem Maße, daß sie dem Major in einem achtzehnjährigen Ehestande

mit dreizehn Kindern erfreute, wovon aber zu ihrer großen Freude sieben wieder starben. Daß die sechs übrigen Früchte dem liebenswürdigen Stamme, von dem sie ihr Daseyn erhalten hatten, vollkommen nacharteten, daran wird hoffentlich keiner meiner Leser zweifeln.

Zu der Zeit, als unser Cäsar in dieses Haus kam, hatte Lady Vincent eben ihren fünf und dreißigsten Geburtstag gefeyert. Diese Anzahl von Jahren wäre für jede andere Schönheit so ziemlich gefährlich gewesen, aber für Lady Vincent war sie es gar nicht. Sie hätte nicht die kluge Dame seyn müssen, die sie wirklich war, wenn sie nicht Mittel dafür gekennt hätte; und in der That wußte sie diese Mittel so vortreflich anzuwenden, daß sie noch in ihrem fünf und dreißigsten Jahre der Gegenstand des Neides ihres eignen und der vollkommensten Verwunderung des männlichen Geschlechts war. Ihre Züge waren wirklich die regelmäßigsten, die man je sah; ihre Augen waren groß, und sagten oft mehr als ihr Mund; ihre Zähne waren

blendend weiß, denn viele davon waren vom reinsten Elfenbein; ihre Haare waren so schön braun, daß man hätte schwören sollen, sie wären gefärbt — und was kann ein Pinsel, von einer erfahrenen Hand geführt, aus so einem Gesicht nicht alles machen!

Freilich gab es Leute, welche sich von Herzen über ihre nachgemachte Schönheit, wie sie sie nannten, lustig machten, welche einander ins Ohr raunten, der Lady Vincent Ankleidezimmer sahe des Morgens aus wie eine Walderwerstflatt, und wäre so voll Düchsen, Elaser, Klopferstücken, und rieche so aromatisch, daß man es mit der größten Apothete verwechseln könnte: aber gesetzt, es wäre auch so — wozu es wir, im Vorbyggeln gesagt, eben nicht geradezu laugen wollen — war die gute Dame nicht um ihrer rühmlichen Versorge für ihre Schönheit willen zu leben, that sie nicht alles um ihres Hauses Wohlstand willen? und was kann die sorgfaltigste Hausfrau lebenswundigers thun? — Doch ich komme wieder auf unsern Helden zurück.

Cäſar hatte die Gewohnheit, jedes neue Haus, worin er aufgenommen wurde, von oben bis unten mit der äußerſten Aufmerkſamkeit zu durchſuchen. Am erſten Tage wurde er durch die Liebfloſungen der jungen Herrſchaft vom Hauſe, welche ihn keinen Augenblick vom Arme ließen, daran verhindert; den nächſten Morgen aber ließ man ihm ſchon etwas mehr Freyheit, und er ſing alſo an, ſeine Unterſuchungen anzuknüpfen. Er durchlief alle Zimmer, und da er hier nichts fand, was ſeiner Aufmerkſamkeit werth geweſen wäre, ſo ſtieg er die Treppe hinunter nach der Küche, um zu ſehen, ob etwa dort ein gutes Frühſtück zu haben ſey; denn, die Wahrheit zu ſagen, man hatte ihn mit einer ſehr kärglichen Abendmahlzeit bewirthet, vermuthlich in der ſehr frommen Abſicht, ihm die Nacht nicht zu verderben. Glücklicher Weiſe wurde er ein porcellanes Gefäß gewahrt, welches auf dem Anrichttiſche ſtand, und ſeiner Meynung nach war ein für My-lady beſtimmtes Frühſtück darin, welches ſeiner nähern Betrachtung wohl werth war.

Nun war nur noch die Frage, wie dem Dinge beizukommen sey. Doch ein glücklicher Sprung, zu seiner Zeit gemacht, hat manchem ehelichen Kerl schon zu etwas verholfen: Cäsar war ganz allein in der Küche, er wagte den Sprung, aber — o Unglück sonder gleichen! — so unglücklich, daß er wieder herunterfiel, das Gefäß mit sich herunterriß, und alles, was darin war, sich über den Leib schüttete.

Durch das Gepolter, welches dieser Fall verursachte, herbeigeloct, kam Abigail, Wylady's Kammermädchen, zur Thüre herein: „Was Teufel giebt's denn hier?“ fing sie an zu schreien. „So nahe ich lebe, da hat der Henker die kleine Bestie von Hunde über das Kypfier der Lady geführt!“ — Jetzt trat der Koch zur Küche herein, und empfing von ihr einen dethen Verweis, daß er so unvorsichtig sey, und die Thüre nicht hinter sich zumache. „Nun mag aber auch der Apotheker hertommen, und mag seine Schmei-merey aufweisen!“ fuhr sie fort, „warum macht er unser Frau solch dummes Zeug

„weiß! Ich will mich wahrhaftig nicht mit
 „dem verdammten Klopier herumanschen;
 „ich? nicht rühr an! — Das Zeug soll den
 „Teufel confutiren: ja, so wahr ich ein eh-
 „liches Mädchen bin, lieber wolle ich alle
 „mein Lebtage so schwarz aussehen wie eine
 „Beumberte, ehe ich mich ein einziges mal
 „klopieren ließ! Die besten Mahnen sollen
 „aus dem Witzle wachsen, sagt man; ich
 „weiß gar nicht, ob's wahr ist: aber bald
 „lang' ich's an zu glauben; denn wenn ich
 „das dastige Zeug ansehe und anriche, das
 „Molady alles brauche. — ja wahrhaftig,
 „schlimm möchte einem werden! Und das
 „alles um ihres allerliebsten Aßengesichts
 „willen!“

Indessen daß Abigail diese wohlge setzte
 Rede hielt, kam des Majors Bedienter in
 die Küche; „Was giebt's denn?“ fragte er.

„Was es giebt? Ein verschüttetes Klop-
 „ier giebt's! und eine zerbrochene Schüssel
 „giebt's! Da seh' Er nur den Spektakel an!
 „Der infame Hand hat der Lady Leibfrüh-
 „stück heruntergeworfen!“

„Ey, das ist ja ein garstiger Streich!
 „Und wie wird der Lady Teint dabey zurecht
 „kommen?“

„Ich wollte, daß der Fuchs ihren Teint
 „schon lange geholt hätte! Das verdammte
 „Klystieren! und unser eins hat den Abfall
 „davon! Ich glaube, Gott vergieh mir die
 „Sünde! ich glaube, sie weyn's mit ihren
 „H++ besser, als mit ihren Kindern und Go-
 „tinde!“

„Ja wahrhaftig, wenn sie nur sollte alle
 „Morgen so viel zum Trüppstüch geben, sie
 „würde ein schönes Gesicht schneiden! —
 „Ich habe mein Lebtag keine Frau gesehn,
 „die sich so ziert und so mit sich thut, als die!
 „Das sitzt den ganzen Tag vor dem Spiegel,
 „und malt, und pinselt, und puzt, und
 „kämmt, daß einem der Graun drüber an-
 „kommen möchte!“

„Ey! mach't's denn Eein Herr etwas bes-
 „ser? Puzt der nicht auch den ganzen Tag
 „an sich herum? Er sitzt nun schon zwey
 „Stunden vor dem Spiegel und puzt sich die
 „Zähne; mich wunderr's, daß er sie nicht

„auch flüht! Aber freilich, er ist schon oh-
 „nehem schön genug; so etwas brauche er
 „gar nicht! Ich glaube, er bildet sich ein,
 „es kann kein Frauenzimmer sein Affenscheit
 „ansehn, ohne sich zum Sterben in ihn zu
 „verlieben! — Und freilich, mit seinen rothen
 „Dacken, und weißen Zähnen, und gekräu-
 „selten Locken, und seiner rothen Gestalt! —
 „Dass du müßtest schwarz werden! — Ja,
 „wenn ich ein vernünftiges Frauenzimmer
 „wäre, ich will mich hängen lassen, wenn
 „ich nicht lieber einen Noth heirathen wol-
 „te, als so ein ekelhaftes Kollascheit! —
 „Willst du gleich den Augenblick zur Küche
 „hinaus, du kleine Duffie, oder ich schlage
 „dich todt!“ —

Caesar, an welchen diese letzte Rede ge-
 richtet war, ließ sich's nicht zweymal sagen:
 er machte sich aus dem Staube, so gut er
 konnte: dem ungeachtet holte ihn Abigail
 ein, und strafe ihn für seinen Verwisch sehr
 nachdrücklich ab. Die Wahrheit zu sagen,
 war seine Lage in diesem Hause eben nicht
 die allerglücklichste. Anfanglich hatte er die

barbarische Zärtlichkeit der Kinder im Hause auszustehn; denn so lange er ihnen etwas Meers war, verfolgten sie ihn mit ihrer grausamen Freundschaft so sehr, daß er sich vor ihren Gunstbezeugungen kaum zu retten mußte: kaum war er ihnen aber alltäglich worden — und das dauerte eben so gar lange nicht — so mußte er auch ihre Gleichgültigkeit, und bald darauf ihre kindische Bosheit fühlen, denn diese Kinder machten sich das grausame Vergnügen sehr oft, ihre Lieblings-thiere zu quälen; ja, sie ließen sogar einige eines sehr schmerzhaften Todes sterben, und Cäsar mußte gewöhnlich der Exekution mit beywohnen. So steckten sie einmal eine von ihren Lieblingskaken in einen Sack, und ließen sie im Kamine so langsam verbrennen; die zweite wurde im Wasser erstickt; das Eichhörnchen stachen sie nach und nach mit kleinen Stecknadeln todt; kurz, sie begingen täglich die äußersten Grausamkeiten an Cäsars Gespielen.

Unser Held blieb nicht lange ein müßiger Zuschauer bey diesen Schauspielen; die Reihe

kam gar bald an ihn, und sie trieben so viel Muthwillen mit ihm, daß er ganz gewiß unter seinem Elende hätte erliegen müssen, wenn sich nicht das gütige Schicksal aber, mals seiner angenommen, und ihn aus diesem Hause erlöst hätte.

Zehntes Kapitel.

Enthält einen ehelichen Zwist.

Die Mutter der Lady Vincent, welche wir im vorigen Kapitel haben kennen lernen, war noch am Leben. Es war dieser frommen Dame endlich geglückt, ihr Fleisch und Blut zu bekämpfen; sie fing nun an ihren schönen Körper, auf den sie sonst so stolz war, als ein zerbrechliches Haus anzusehen, woran sich der geschickteste Architekt nur seine Schande stützen mußte. Dieses führte sie auf die Betrachtung der Vergänglichkeit und Hinfälligkeit aller menschlichen Dinge; sie warf einen Blick auf ihr vergangenes Leben, und

auf die Gottlosigkeit einer argen Welt, in welcher sie noch zu ihrem großen Leidwesen zu leben genöthigt war, ehue mit ihr leben zu können; sie rechnete mit zwey Methodisten, welche ihr von einer vertrauten Freundin zu dem Ende empfehlen werden waren, ihre begangenen Sünden und die Zeit, die sie noch allenfalls zur Buße übrig haben könnte, zusammen, und als man das Facit zog, fand sich's, daß sie jede Viertelstunde, die sie noch zu leben hätte, zu einer Andachtsübung anwenden müßte, wenn sie noch mit einem klaren Auge, oder aufs höchste mit zwey versengten Augenbrauen vom Schwefel- und Pechosen loskommen wollte. Es war von Lady Drunks Seite nicht das geringste gegen die Berechnung einzumenden, und sie wurde nunmehr eine erklärte Methodistin.

Ein Jahr und drei, vier hatte sie nun schon in den strengsten Andachtsübungen mit oben-erwähnten zwey frommen Männern durchlebt, hatte der Welt ganz entsagt, und über ihr vergangnes Leben die bittersten Thränen vergossen, und doch war ihr Gewissen nicht ru-

bia. Es war ihr nicht genug, daß sie dem Verderben noch so übel und böse entronnen war, sie wollte auch noch geru dem Himmel ein verirrtes Schaf zuführen, oder doch wenigstens eines, welches in Gefahr stand, sich zu verirren. Sie ging über diesen Punkt mit ihren zwey Gewissenrathen zu Rathe: diese billigten ihren frommen Vorsatz sehr; nur kam es noch darauf an, wer das Schaf fern sollte? Die älteste Tochter der Lady Vincent, ihre Enkelin, wurde in Vorschlag gebracht, und der Verwandtschaft wegen hielten ihr alle Stimmen zu. Es wurde also sogleich ein Bedienter an Lady Vincent abgeschickt mit der Bitte, Mylady möchte die Güte haben, sich je eher je lieber zu ihrer Frau Mutter zu bemühen, weil diese etwas von großer Wichtigkeit mit ihr zu sprechen habe.

Wie sich der Leser aus obigem Kapitel noch erinnern wird, so standen sonst die Befehle der guten alten Dame bey Lady Vincent nicht eben in sonderlicher Achtung; jetzt aber war der Fall anders: Lady Brunk war

siebenzig Jahr alt, und hatte aus dem Schiff-
 bruch ihres Vermögens noch einige tausend
 Pfund gerettet. Das Strandrecht der Lady
 Vincent war eben so sonderlich nicht begrün-
 det, denn wie leicht könnte die Alte auf den
 Einfall kommen, ihr Vermögen ihren Enkeln
 zu vermachen? und doch waren in Lady
 Vincent's Umständen einige tausend Pfund
 eben nicht zu verachten! Man mußte sich
 also in die Zeit schicken, und des alten Warr-
 kopfs Willen pünktlich erfüllen, wenn man
 sie bey Gutem erhalten wollte. Aus diesem
 Grunde hatte Lady Vincent nicht so bald
 das Verlangen ihrer Mutter gehört, als sie
 sich aufs schnellste auf den Weg machte,
 um zu hören, was ihr zu Diensten stünde.
 Lady Drunk machte ihren Antrag, und man
 kann sich leicht vorstellen, daß er eben nicht
 von Lady Vincent verworfen wurde; denn
 anßerdem, daß sie dadurch eine Last vom
 Halse los wurde, hatte die Sache auch noch
 andere Vortheile: denn man weiß ja wohl,
 daß sich eine Mutter, welche noch auf Er-
 oberungen ausgeht, nicht gar zu gut neben

einer artigen Tochter von vierzehn Jahren an'sir mt. Kurz, die Traktaten wurden zu außerordentlicher Zufriedenheit beider Theile unterzeichnet, und Lady Vincent fuhr zu Tische nach Hause.

Zufälliger Weise speiße sie diesen Mittag mit dem Major allein; ein Fall, der sich sonst in ganzen Jahren kaum zutrug. Wylady beobachtete den ganzen Tisch über das tiefste Stillstehen, bis die Bedienten den Nachtsch aufstetzten; doch jetzt öffnete sie den Mund: „Jacob,“ fing sie an, „sagt der „Abigail, sie soll der Sally Wäsche und Klei- „der noch diesen Abend zusammenpacken.“

Wylady hatte einige Tage vorher einen Streit mit ihrem Gemahl gehabt, und aus dieser Ursache hielt sie es nicht für nöthig, seine Einwilligung in den Vertrag, den sie mit ihrer Mutter eingegangen war, zu suchen, ja sie hielt es nicht einmal für rathsam, ihm die ganze Sache zu hinterbringen, sondern er sollte sich den Befehl, den sie eben ertheilt hatte, so gut als er konnte, erklären. Der Major merkte wohl, daß hinter ihren Wor-

ten ein Geheimniß müßte verborgen seyn; er wollte ihr daher anfänglich nicht einmal den Gefallen thun, danach zu fragen, sondern sich lieber stellen, als hätte er gar nicht gehört, was sie dem Bedienten auftrug: die Neugierde behielt aber doch am Ende die Oberhand über seine Tücke, und er erkundigte sich sehr höflich, was denn eigentlich mit seiner Tochter vorgehen sollte?

„Ja, sehn Sie, Eir,“ antwortete die Lady mit einer hausmütterlichen Miene — es war, wie es dem Major vorkam, das erstemal, daß sie eine solche Miene annahm — „Ja, sehn Sie, Eir, da Sie Ihr ganzes Einkommen verspielen und verprassen, so muß ich wohl mein Kind zu versorgen suchen; so gut als es gehn will!“ —

Diese Antwort war für den Major eben so mystisch, als der obige Befehl.

„Aber, Madam,“ sagte er, „wie in aller Welt kommt denn das Einsacken von Sally's Kleidern und mein Spielen zusammen? — Ich will doch nicht hoffen, daß

„Sie Ihre Tochter in das Hinderhans schick-
ten wollen?“ —

„Sparen Sie nicht, Sir!“ schrieb die
Lady aufgebracht über des Majors gleichgül-
tigen Ton, „es kann wahrhaftig noch so
weit mit meinen Kindern kommen! Wenn
Sie Ihre Lebensart so fortsetzen, so können
meine Kinder leicht noch dem Kirchspiele zur
Last fallen! —“

Die Lady schwieg, und noch lag ein ditz-
ler Schleier über dem Geheimnisse, den der
Major nicht durchschauen konnte: „Ihre
Kinder!“ rüste er ein paarmal lachend
ans; „Ihre Kinder! recht gut gesagt, bey
meiner Ehre!“ — dann stockte er sich
in den Zähnen, und dachte der Sache still-
schweigend nach, ob er vielleicht einen Licht-
strahl entdecken könnte, der ihm diese Finsterniß
erhellte; aber umsonst! Endlich faßte
er den Voratz, die Aufklärung dieses Räth-
sels der Zeit zu überlassen, und stand auf,
um in sein Zimmer zu gehn.

So viel Etoa hatte Lady Vincent bey
ihrem Gemahl gar nicht vermuthet. Er

sollte weiter fragen, und sie hatte noch einige Antworten im obigen Tone für ihn auf dem Herzen; und nun that es der böse Mann nicht! wie rücksich das von ihm war! — Er wollte gar fortgehn! — Nun konnte sie das Geheimniß nicht länger auf dem Herzen behalten!

„Meine Mutter will Sally zu sich nehmen, und sie vollends erziehen,“ rufte sie ihm nach, „und deswegen laß ich ihre Habseligkeiten zusammenpacken; sie soll noch diesen Abend hin. Wenn Sie Kinder zeugen wollen, mein Herr, so müssen Sie auch etwas haben, wovon Sie sie ernähren können; und da das nicht ist, so müssen Sie wenigstens denjenigen Leuten es Dank wissen, die diese Last über sich nehmen!“ —

„O was das Kinderzeugen betrifft, Madame,“ versetzte er, indem er sich in der Thüre umdrehete und ihr einen tiefen Bückling machte, „da ist das Verdienst ganz auf Ihrer Seite; es würde ungerrecht seyn, Sie darum zu bringen. Aber was den Einfall Ihrer Mutter betrifft, Sally zu sich zu

„nehmen, ja der Teufel soll mich holen, wenn
 „ich ihr nicht dafür mit Leib und Seele ver-
 „bunden bin! Sie kann sie alle zu sich neh-
 „men, wenn sie sonst Lust dazu hat!“

Der Major sah, daß seine Spöttereien
 ihre Wirkung thaten: Wylady glühte vor
 Wuth; er wollte sich daher eine so schöne
 Gelegenheit, sie vollends außer sich selbst zu
 bringen, nicht entgehen lassen. Er trat auf
 sie zu, ergriß ihre Hand und küßte sie ehr-
 erbietig: „Auch Ihnen, Madam,“ fuhr er
 fort, „bin ich für die außerordentliche Sorg-
 „falt verbunden, die Sie für Ihre Kinder
 „tragen! Sie sind das Muster einer guten
 „Mutter, auf meine Ehre, das sind Sie,
 „und ich bin entzückt, daß ich heute eine
 „neue Seite an Ihnen entdeckt habe, durch
 „welche Sie eine anendliche Anzahl von Da-
 „men Ihres Standes beschämen! — Und
 „was wird nicht aus unser Sally bey einer
 „so vortreflichen andächtigen Frau, wie
 „Ihre Mutter ist, für ein frommes Mäd-
 „chen werden! Wahrhaftig, auch dadurch
 „erspart Lady Brunt uns Beiden eine sehr

„beschwerliche Mühe, denn sie wird unsere
 „Tochter in einem so reichlichem Maasse für
 „uns beten lassen, daß wir's gar nicht nö-
 „thig haben zu thun!“ —

Das war zu viel für unsere Lady! in ei-
 nem solchen Tone hatte der Major in seinem
 Leben nicht mit ihr gesprochen. Sie hatte
 sich oft selbst gegen ihn über ihrer Mutter
 Andacht aufgehalten, hatte seine bittern
 Spöttelreyn darüber von Herzen belacht,
 aber jetzt wußte sie es ihm Dank, daß er diese
 Saite berührte, und ihr dadurch Gelegen-
 heit gab, unter dem Schein, ihre Mutter zu
 vertheidigen, ihre Wuth und Aerger an ihm
 auszulassen. Sie sprang auf ihn zu, stemmte
 die Arme in die Seiten: „Wie?“ schrie sie,
 „Sie unterstehen sich, über meine Mutter
 „zu spotten? — Und wenn Mama die größte
 „Heuchlerin von der Welt würde, und wenn
 „sie eine Jüdin, eine Heidin und Türkin
 „würde, so wären Sie gerade der letzte, der
 „sich unterstehen dürfte, sich darüber aufzu-
 „halten! Sie haben ihr die größten Ver-
 „bindlichkeiten, und Sie sollten sich schämen,

„so viel Weisens von sich zu machen! Es steht
 „Ihnen gar nicht, wenn Sie sich ein wich-
 „tiges Ansehen geben wollen! — Sie über
 „meine Mutter spotten? wahrhaftig, Sie
 „haben große Ursache dazu! Ich hätte tau-
 „sendmal Ungerer gethan, wenn ich meiner
 „Mutter gefolgt wäre, und Sie nicht ge-
 „nommen hätte! Was habe ich denn für ein
 „großes Glück mit Ihnen gemacht? Was
 „haben Sie denn? Eine lumpichte Major-
 „stelle und weiter nichts! Ihre ganzen paar
 „Pfund Einkünfte, die Sie davon ziehen,
 „reichen ja kaum zu den Stecknadeln zu,
 „die ich das Jahr über brauche! Wenn Sie
 „meine Mutter und mich nicht hätten,
 „wahrhaftig, Sie und unsere Kinder wären
 „längst Hungers gestorben! —“

Der Major wußte entweder auf alle
 diese Vorwürfe nichts zu antworten, oder
 hielt es für überflüssig, oder, welches das
 wahrscheinlichste von allem ist, er wollte
 seine Gemahlin auf's äußerste treiben, genug,
 er trat, wie gewöhnlich, vor den Spiegel
 und machte sich die Bergerette zurecht. Wp.

lady wurde darüber so erbittert, daß sie ein volles Glas Wasser vom Schenkische riß, und es dem Major an den Kopf warf, daß er über und über gebadet da stand, und einige mitleidige Blicke auf die traurigen Rudera seiner schönen Frisur warf. Wylady machte sich seine erste Bestürzung zu Nutze, und eilte zum Zimmer hinaus.

Mittlerweile war unser Casar in einer sehr mißlichen Lage. Weil Wylady Sally auf immer das Haus verlassen sollte, so war es nöthig, daß sie sich mit ihren übrigen Geschwister über ihre kleinen Habseligkeiten abtheilte. Casar gehörte außer allem Streit mit unter ihre gemeinschaftlichen Güter, und nun war nur noch die Frage, bey wem er bleiben sollte; denn getheilt konnte er doch unmöglich werden. Die eine Partey hatte gerade so viel Recht an ihm als die andere, jede führte ihre Gründe an, und der arme Casar kam am schlimmsten dabey zu rechte; denn Sally hatte ihn in ihre Arme genommen, ihre fünf Geschwister, welche glaubten, ihre Rechte würden durch diese Occupation

geschmätert, wollten das nämliche thun; sie griffen also auch zu: diese hatte ihn beym Ohre, jene bey den Hinterbrinen und eine andre beym Kopfe, und so zog ihn jedes mit aller Macht an sich, daß das arme Thier die jämmerlichsten Schmerzen ausstand, und kläglich schrie.

Die Leser werden sich vielleicht über diesen Streit wundern, weil ich oben gesagt habe, daß Cäsar diesen Kindern ziemlich gleichgültig, ja auf die lezt gar verhaßt worden war; wenn sie aber bedenken, daß der Geist des Widerspruchs der herrschende Geist in dieser Familie war, so wird diese Verwunderung hoffentlich um ein vieles abnehmen. Im Grunde war keinem an Cäsarn etwas gelegen, die fünf übrigen Geschwister wollten ihn nur haben, weil ihn Sally haben wollte, und Sally würde nicht daran gedacht haben, wenn sie nicht geglaubt hätte, ihren Geschwistern einen Pöffen dadurch zu thun.

Sie waren noch in obiger Stellung, und es fehlte gar nicht viel, so waren sie handgemeng darüber geworden, wenn nicht

Lady Vincent ins Zimmer getreten wäre, und den Streit für Sally entschieden hätte. „Sie soll den Hund haben,“ sagte diese kluge Dame, „weil sie die älteste ist, und dann,“ setzte sie hinzu, „muß das arme Kind ja auch eine Entschädigung dafür haben, daß sie mich verlassen muß! Nicht wahr, Sally, es geht dir recht nahe, daß du von mir gehst?“ —

Jetzt lief die Nachricht ein, daß Lady Brunk's Wagen vor der Thüre sey: Lady Vincent brachte ihre Gesichtszüge, welche noch von dem Streite mit ihrem Gemahle ziemlich verstimmt waren, in die ruhigste Lage, die ihr möglich war, und stieg mit Sally und unserm Casar ein.

Elftes Kapitel.

Etwas von Methodisten.

Es war Abends um sieben Uhr, als sie bey Lady Brunk ankamen. Sie wurden

in ein großes Zimmer geführt, wo sie eine zahlreiche Versammlung von Frauenzimmern antrafen. Dem ersten Anblicke glaubte César wieder in eine Assemblée zu kommen, wie er öfters bey Lado Tempest gesehen hatte, nur konnte er gewisse Erscheinungen, welche er hier und da bemerkte, nicht recht mit dieser Vorstellung zusammenreimen: er sah keinen einzigen Spieltisch, er hörte kein Gelächter, die ganze Gesellschaft saß ganz steif da und schlug die Augen nieder — die feyerlich ernsthaften Gesichter der Bedienten, welche nur dann und wann vom Vorschein kamen, die trüben ängstlichen Blicke, welche sich die Gesellschaft zuwarf, kurz, alles zeigte deutlich, daß Freude und gesellschaftliches Vergnügen nicht die Absicht sey, die diese Damen zusammengeführt habe. Und in der That war die ganze Versammlung nichts anders als eine Schwesternschaft frommer gottesfürchtiger Seelen, welche zusammenkamen, die Eitelkeit der Welt zu beklagen, über die Sünden und die Unbetheiligkeit der Weltkinder zu seufzen und zu weinen, und dem Himmel ge-

meinschaftlich zu danken, daß er sie als seine wenigen Auserwählten aus den Klauen des leidigen Satans gerissen hatte.

Die Ursachen, welche diese auserwählte Schaar einander zugeführt und zu Methodisten gemacht hatten, waren eben so verschieden als ihre Charaktere. Bey einigen war es Verzweiflung über den schlechten Erfolg ihrer Reize; bey andern war es das böse Gewissen, und Reue über ihr vergangnes Leben; bey noch andern war es weiter nichts, als einen Mantel zu haben, worunter sie ihre Lebensart verstecken konnten; ihr äußerliches Betragen aber kam ganz überein. Fehlgeschlagene Erwartung und strafbare Liebe, sonst so verschieden in ihren Wärtungen, hatten hier die nämlichen Folgen hervorgebracht. Alte Buhlerinnen, betrogene Mädchen, treulose Gattinnen, entehrte Weiber, gewissenlose Kupplerinnen, verschmizte Vetschwestern, alle hatten hier eine und eben dieselbe Maske vorgenommen; alle waren der Welt und ihrer Eitelkeit herzlich müde, oder gaben wenigstens vor es zu seyn.

— — Species non omnibus una,
Nec diversa tamen: qualem decet esse
sororum.

Die Erscheinung der Lady Vincent brachte diese ganze heilige Versammlung in Aufruhr: es war, als wenn sie in ein Wespennest geschlagen hätte. Sie war viel zu lebhaft, viel zu gesprächig, ihr Kopfzeug war viel zu sehr nach der Mode, und ihr Reifrock viel zu groß, als daß sie unsern Andächtigen hätte gefallen sollen; und was das schlimmste war, sie sah aus, als ob sie sich über die ganze Versammlung aufhielt. Lady Vincent merkte es bald, daß sie hier überflüssig sey, sie stand daher nach einigen Minuten auf und nahm Abschied.

„Du wirst doch nicht schon gehn wollen, meine Tochter?“ sagte Lady Drunk; „ich glaubte, du würdest diesen Abend bey uns zubringen? —“

„Nein, ich danke gehersamst,“ antwortete diese; „ein andermal, liebe Mama; für heute sieht mir's ein wenig zu fromm hier aus. Ich bin gewohnt, nur Sonn-

„tags in die Kirche zu gehn, und der ist, wie
 „Sie wissen, erst gestern gewesen.“

„Schäme dich, meine Tochter! wer wird
 „mit der Religion so spotten! Thu mir im-
 „mer den Gefallen und bleib diesen Abend
 „bey uns; ich bin versichert, daß wir dich
 „betehren werden. Es herrscht in unsern
 „Versammlungen so eine sichtbare Gewissens-
 „ruhe, so viel Frömmigkeit, so viel gettes-
 „fürchtige Heiterkeit, daß ein vernünftiger
 „Mensch ihnen nur ein einzigesmal beyge-
 „wohnt haben darf, um herzlich zu wünschen,
 „auf immer darin aufgenommen zu werden.
 „Glaube mir, mein Kind, ich habe alle Lüste
 „der Welt geschmeckt; ich habe von allen ir-
 „dischen Freuden dieser Welt gekostet, und
 „habe sie alle nichtig, sündlich und abscheu-
 „lich gefunden. O glaube mir, meine Toch-
 „ter, die eiteln Vergnügungen dieses Jam-
 „merthals sind nichts gegen diese himmlischen
 „Ergötzlichkeiten, die uns eine einzige Stunde,
 „in frommen Gesprächen und Andachtsübun-
 „gen zugebracht, gewährt. Wenn du dir
 „nur den geringsten Begriff davon machen

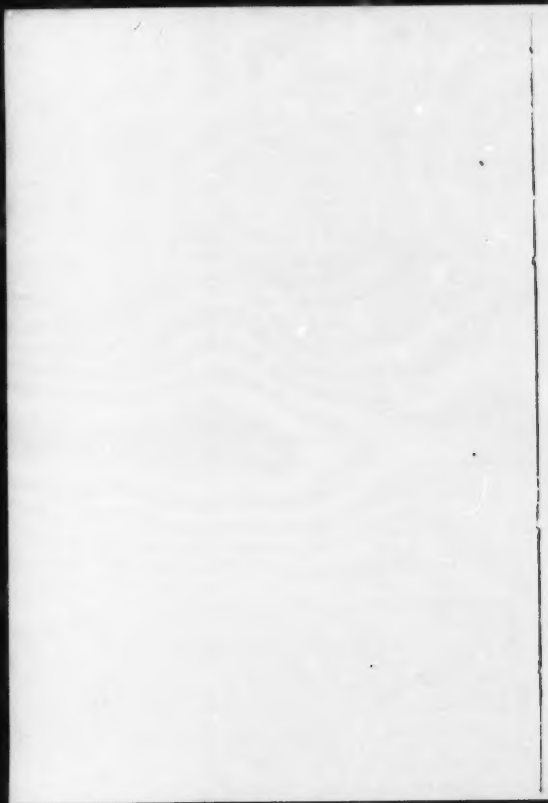
„kennstest, du würdest so gern bey uns blei-
 „ben, und in deinem L-ben nicht wieder in
 „das arge sündliche Weltleben zurück ver-
 „langen! und es wird über lang oder kurz
 „eine Zeit kommen, wo du auch so denken
 „wirst, wie wir! —“

„Das glaube ich selbst, Mama; aber
 „ich hoffe doch, daß diese Zeit noch nicht gar
 „zu nahe ist; denn wahrhaftig, ich habe noch
 „nicht Sünden genug gethan, um eine Me-
 „thodistin zu werden. Sie halten mich
 „vielleicht für getaufter, als ich wirklich
 „bin.“ —

„Du erschreckst mich, meine Tochter,
 „durch deine leichtsinnigen Reden; du är-
 „gerst alle meine frommen Schwestern!
 „Du liegst in der That sehr im Argen! —
 „Aber ich habe noch Hoffnung, daß du auf
 „den Pfad der Gottseligkeit zurückkehren
 „wirst, sobald du nur eine einzige heilige
 „Rede aus oem frommen Munde des ehr-
 „würdigen Herrn Whitefield wirst gehört ha-
 „ben. Bleib hier, meine Tochter, ich bitte
 „dich um deiner ganzen künftigen Glückselig-



D. C. de la Haye par A. P. de la Haye



„Zeit willen! wir erwarten unsern frommen
„Bruder alle Augenblicke!“ —

„Gut, daß Sie mir das sagen, Mama!
„Da hab' ich gerade noch Zeit, dem Kopf-
„hänger aus dem Wege zu gehn! Wahrfaf-
„tig, ich habe nicht die geringste Lust, eine
„Predigt des heiligen Schatzfelds zu hören.
„— Ich empfehle mich Ihnen, Mama: Höre
„Dienerin, meine Damen!“ — Den die-
sen Worten stand Lady Vincent auf und
rauschte zum Zimmer hinaus: der Zufall
fügte es, daß gerade, da sie unter der Thüre
war, Herr Whitefield und sein frommer Mit-
apostel im Begriff waren hereinzutreten;
Lady Vincent trat ehrerbietig zurück, nahm
die frömmste demüthigste Miene an, die sie
nur in ihrem Gesichte austreiben konnte, und
machte den zwey Heiligen eine außerordent-
lich tiefe Verbeugung, welche diese sehr feyer-
lich erwiderten. Auf einmal schlug Mrlady
ein lautschallendes Gelächter auf und stieg die
Treppe hinunter.

Die zwey Apostel hatten kaum das Zim-
mer betreten, so gingen die Andachtsübun-

gen an. Herr Whitefield eröffnete sie erst mit einer kurzen wohlgefügten Rede, deren Text niemand anders war als Lady Vincent. Er stellte diese Dame der ganzen Schaar seiner frommen Mitschwester als einen Spiegel vor, worin sie alle Verbrechen und Sünden ihres vergangenen Lebens aufs lebhafteste erblicken konnten. Jede von unsern Andächtigen fing nun an das Register ihrer Jugendünden laut herzubeten, und ihre Missethaten zu betlagen und zu befeuern. Sonderbar war's immer, daß diese in nichts anders bestanden als in der Liebe zum Spiel, zum Tanzen, zu den Schauspielen, oder zum Puz und zur Verschwendung; sonst hatten diese frommen Seelen in der Welt nichts geliebt!

Nat ging Herrn Whitefields Predigt an. Er wiederholte im kurzen seinen Lebenslauf, versicherte die ganze Versammlung, daß er in seiner Jugend der ruchloseste Sünder von der Welt gewesen sey; daß es aber dem Himmel gefallen habe, ihn durch manche wunderbare und außerordentliche Vorfälle auf

den rechten Weg zu führen. Er vermahnete die ganze andächtige Versammlung, mit ihm auf diesen guten Wege zu verharren, und sich ja nicht von den Lüsten und Begierden ihres sündlichen Fleisches davon ablocken zu lassen.

Bisher hatte sich unser Held das alles so gesagt seyn lassen; er saß am Kamine, und hatte, wo nicht mit eben so viel Andacht, doch gewiß mit eben so viel Verstande, als die ganze Schwesternschaft, des Herrn Whistfields Predigt angehört: jetzt gingen aber die Gesänge an, und die verschiedenen Modulationen der Töne in den meistens sehr abgenutzten Kehlen der frommen Damen waren für unsern Cäsar ein so ungewohnter Klang, daß er aus Leibeskräften mit zu heulen anfing. Man suchte ihn auf mannichfache Arten zum Stillschweigen zu bringen, aber umsonst; je länger man fortfuhr zu singen, je heller und durchdringender erhob er seine Stimme, so daß er zuletzt die ganze Schwesternschaft überschrie. Nun war kein ander Rath, als ihn zum Zimmer hinaus-

zubringen: Hete Whitefield versuchte das, aber ich weiß nicht, ob Caesar vielleicht eine besondere geheime Antipathie gegen diesen frommen Mann hatte, oder ob es eine Ueber-eilungsfunde war, kurz, er biß ihn in die Hande, daß das Blut nachließ, als er ihn aufhaken wollte.

Ehen durch dieses doppelte Verbrechen verlor unser Held sehr viel in der Gunst der Lady Brunk: doch ein Vorfall, der sich am folgenden Morgen ereignete, stürzte ihn vollends gar.

Cally hatte eben mit ihrer Großmutter in dieser letztern Kabinette ihre Morgenandacht gehalten, das heißt, sie mochten beim Ankleiden fünf oder sechs der längsten Lieder gesungen, und dreißig bis vierzig Seiten aus einem dicken Gebetbuche in Folio weggelesen haben, und sie gingen nun in ein Nebenzimmer, um das Frühstück drauzusetzen. Sie hatten die Unvorsichtigkeit begangen, den armen Caesar im Kabinette einzusperrern. Er versuchte eine Viertelstunde lang, ob er sich aus seinem Gefangnisse herauswinkeln und

kräften könnte, aber umsonst; denn Mrs. Lady war eben zu besserer Verdaunung des Frühstücks mit einer langen Deklamation gegen die Fleischeshüste beschäftigt, worin sie ihrer Enkelin die Beharrlichkeit schilderte, mit welcher sie noch in ihrem einundsiebzigsten Jahre gegen die übrigen ankämpfen müsse. Cäsar wurde indessen in seiner Einsamkeit die Zeit gewaltig lang: er sah wohl, daß er sich gefallen lassen müsse, noch einige Zeit eingesperrt zu bleiben, und suchte sich daher etwas, womit er sich indessen die Zeit vertreiben könnte. Unglücklicher Weise fiel seine Wahl auf das große Gebetbuch, welches Lady Drunk offen auf dem Tische hatte liegen lassen. Cäsar war ein scharfsichtiger Beobachter; er hatte bemerkt, wie eifrig seine neue Gebieterin diesen Morgen die Blätter umwandte: er konnte die Absicht gar nicht einsehen, warum sie das gethan hatte, und entschloß sich daher, selbst den Versuch zu machen, um zu sehen, was man eigentlich davon habe, wenn man so ein Blatt umwendete. Er that's, er nahm ein Blatt zwi-

schen die Thüre; aber sein Versuch lief diesmal so unglücklich ab, daß er das Blatt im Waule behielt; denn das Eickethuch hatte in dem letzten Saculo so viel fremde Hände durchwandert, daß es, seiner Pilgerchaft ziemlich müde, seiner Aufsteigung in der Lady Brunt's Kabinette sehr wohl entgegen sah. Caesar ließ sich durch den ersten mißlungenen Versuch nicht abschrecken, er wiederholte ihn, aber immer mit dem nämlichen Erfolge: am Ende sang er an, seine Lust an dem Dinge zu haben, und machte sich diese Lust so oft, daß in kurzem kein einziges Blatt mehr im Duche war; alle lagen im Zimmer umher verstreut, und er war eben im Begriffe, die letzte Hand ans Werk zu legen und den schwarzledernen Einband zu benagen, als plötzlich die Thüre aufging und Lady Brunt, von Sally begleitet, ins Cabinet trat.

Man stelle sich, wenn man kann, die Wuth vor, worin die gute alte Dame gerieth, als sie den Grauel der Verwüstung erblickte. Das Duch, worin sie bis hieher so viel Nahrung für ihren siebenzigjährigen Geiſt fand,

das ihr bey allen ibrern Andachtsübungen die beschwerliche Mühe, selbst zu denken, erspart, dieses Buch lag nun zertrissen, entheiligt, von den Zähnen eines Hundes entheiligt, vor ibrern Füßen! — Stumm für Schrecken und Zorn zog sie einigemal an der Klingel; auf den Schall der Sturmglede trat ein Bedienter herein und bekam den Anstrich, den Verbrecher zu fassen, und augenblicklich in den nächsten Fluß zu tragen. Caesar wollte sich durch die Flucht retten, aber die Ausgänge waren alle versperrt, und er mußte sich seinem Hecker auf Gnade und Ungnade ergeben, welcher ihn eben nicht gar zu sanft unter den Arm nahm, und zum Hause hinaus wanderte. —

Und nun, meine allerseits hochzuverehrende Leser und Leseriinnen, erlauben Sie mir einmal, daß ich Ihnen recht scharf ins Gesicht gucke; denn mein Autorgewissen sagt mir, daß es wohl einige unter Ihnen geben möchte, deren Wissen eine gewisse Freude über Caesars schleunigen Tod nicht verbergen können, weil man so ziemlich analogisch

schließen kann, daß mit dem Ende eines Helden das Ende seiner Lebensgeschichte innig und genau verbunden ist. Aber diesmal ist Ihre Erwartung betrogen, so sehr als jemals die Erwartung irgend eines Lesers betrogen werden ist! — Mein, so ein wahnsinniges Ende darf mein Held nicht haben, und sollte ich ein Romaneunder — Deus ex machina von Kunstverständigen genannt — zu Hülfe nehmen!

Doch das brauche ich ja nicht! es geht alles ganz natürlich zu, wie Sie allweils sehen werden.

Der Bediente, welchem Lady Brunt die Vollstreckung des Todesurtheils antrug, hatte eine zu menschliche Seele oder vielleicht auch eine zu durstige Kehle, um seinen Auftrag auszuführen. Er ging geradeswegs zu der Tochter eines Weinschenken von seiner Bekanntschaft, und verkaufte den armen Sünder an sie für einige Glaser Portwein.

— Und sehen Sie, so hätte ich meinen Helden noch mit heiler Haut daven gebracht.

Zwölftes Kapitel.

Eine kleine Ehestandsanstalt. Unser Held kommt auf ein Kaufschau. Ein politischer Streit über die Regierung, welcher eine sehr moralische Wendung nimmt.

Das Mädchen, welches unsern Held gekauft hatte, war mit einem Zerkatfcher versprochen, und das Hochzeit wurde an eben dem Tage zur großen Zufriedenheit der beiderseitigen Familien gefeiert. Unser Cäsar bezog also noch am selbigen Abend mit seiner neuen Besitzerin die Wohnung des jungen Ehemanns, welche, die Wahrheit zu sagen, gegen alle Verlegen, worin wir unsern Helden bisher haben glänzen sehen, gewaltig abfiel. Statt der damastenen Sopha's, statt der weichen Kissen, auf welchen er sonst ruhte, lag er jetzt auf einer harten neuen Eisenbank, oder wurde, auch wohl gar in den schmutzigen Pferdestall verwiesen; statt der Ragouts, Pasteten, Tricasecs und Rebhüh-

ner, welche ihm (und die weißen Hände der vornehmen Edelen rindeten, mußte er jetzt mit einer schwarzen Ledertunde verlieb nehmen, und wenn er etwas dazu haben wollte, so war er genöthigt, sich ein paar elende Knochen vom nächsten Scherichtshausen zu suchen. Da gedörte nun freilich die ganze Philosophie dazu, die er wirklich besaß, um das alles so gelassen zu ertragen; und sollte man's glauben, daß ihm diese seine lebenswürdige Standhaftigkeit, welche er in seinem gewohnheitlichen Zustand bezeugte, in der Folge Verweise zugezogen hat? und doch ist nichts gewisser! Einer seiner Bekannten, mit welchem er eines Liebeshandels wegen Handel bekam, sagte es ihm ins Gesicht, daß er durch sein damaliges Betrügen genugsam bewiesen hätte, daß er kein echter eingeborneter Engländer sey, weil er damals nicht einmal das Herz gehabt habe, sich an den ersten den besten Mord zu wagen, oder eine Pistolenkugel durch den Kopf zu jagen. Aber so ein Theer war außer Colar nicht: er hoffte seine Erlösung aus diesem Elende vom Schicksal,

und dieses entsprach auch seiner Befinnung gar bald.

Cäsars neuer Gebieter kam ungefähr drei Tage nach seiner Vertheurathung sehr spät des Abends nach Hause. Er hatte gerade den Tag über sehr viel gefahren, und schmeichelte sich mit der süßen Erwartung eines guten Abendbrot, welches ihm die guten Hände seiner jungen Hausfrau zubereitet haben würden. Aber wie sehr sah er seine Erwartung diesmal getäuscht! Er fand weder seine Frau noch ein Abendbrot, und mußte daher bis zur Ankunft seiner geliebten Ehehälfte mit einer ungeheizten Stute verlich nehmen, und seinen Hunger unter seiner Geduld gefangen nehmen. Nach elf Uhr kam sie endlich nach Hause, erzählte ihm mit einer außerordentlichen gayete de coeur, daß sie in der Komödie gewesen sey, versicherte ihm, daß Hamlet Prinz von Dänemark ein vortrefliches Kind sey, ärrarte sich von ganzen Herzen, wie so viele vornehme und, nach ihrem Ausdrucke, verständige Leute so überlaut lachen können,

wenn Horst den eifernen Kämmerer auf die Schultern nimmt und zur Thor hinaus trau, ehet wenn er den Goldstein nöthigt, auf der Höhe zu blauen, und kallamirte ihm zum Verjehus einige ihrer Lieblingsstellen daraus vor. Wen unbek. schiff, was das alles auf unsern Kunst von der Peinliche für einen Eindruck machte: er nahm diesen seinen Neimanteflab von der Wand und hing an unser armen Kautriden baare Zahlung für ihre Noceasion zu lassen: diese stellte sich zur L. her, und es wurde eine fernliche Euland:placht daraus, in welcher aber, wie leicht zu erachten, die gute Frau den letzten zog. Sie sah sich genöthigt zu capituliren, und ihres Ueberrins jetznen Operationen durch des Versprechen, in ihrem Leben nicht wieder in die Komödie zu gehn, Einhalt zu thun.

Die Folgen von dieser Datsille waren, daß unsre Ueberrinsene ein paar Tage darauf, als sich die eihaltren Ederülen und Deulen ein wenig absetz hatten, unsern Eäfor zu der Frau eines Saffesgeulen trug,

und ihn für zwölf Schillinge verkaufte, um am Abend den Effect sehn zu können.

Jetzt wurde der Zustand unsers Helden um vieles besser als bisher. Er hatte das gute Glück, die Gunst seiner neuen Gebieterin zu erlangen, er wurde von ihr geliebt, fezt, und mit den besten Dingen versorgt. Auch seine ihm angebotene Wirthschaft, von welcher wir oben gesprochen haben, fand hier Nahrung: er spazierte den ganzen Tag in der Schenke herum, betrachtete die Gäste genau, untersuchte und beobachtete ihre ganzes Betragen, und beobachtete sie, wenn sie mit einander sprachen. Witzige und Bockerer, Ockenomen und Dichter, Künstler und Recensenten, Zeitungsreiber und Kaufleute, Gelehrte und Stutzer, Philosophen und Landjunker, Aerzte und Spieler, alle kamen hier schaarweise zusammen, und verschafften unserm Helden Unterhaltung.

Am meisten unterhielt ihn anfänglich eine Gesellschaft schöner Geister, welche sich alle Abende hier zu versammelten und über

neue Schriften, über Beispiele und Eben-
bilder zu urtheilen pflegte. Er berührte dann
aufmerksam zu, wenn diese Herren von
schönen oder unglücklichen Situationen, von
Pathos, von blühendem Erol, von groß ge-
zeichneten oder verfaßten Charakteren, von
kühnster Sprache, von den drei Einheiten,
von entrinnem Spiel, von frappanten Thea-
tercoups, von Theaterentwürfen, oder etwas
dem ähnlichen sprachen. Der Zufall aber
führte ihn einmal über einige Hefte periodis-
cher Blätter; er fand, daß alles, was diese
Herren da gesagt hatten, von Wort zu Wort
daraus gedruckt stand, und von Stund an hörte
er ihren Gesprächen nicht mehr so aufmerk-
sam zu.

Jetzt setzte er sich unter einen Tisch, um
welchen eine Menge Rechtsgelehrte versam-
melt saßen, und sich über eingewandte Reue-
tionen und Appellationen, über Fatale, ver-
schuzte Termine, rechtliche Ausprüche, Klag-
gen, Einsprüche, verpfändete Besitzungen,
Abstände, Interdicten, peremptorische Ladun-
gen, Fristen, Exekution, Beweise und Gegenbe-

weise, Defensionen, Erstattung der Schäden und Unkosten, Moderationen, Zweifels- und Entscheidungsgründen u. s. w. mit einander stritten. Er hockte ein halbes Stündchen lang zu, stand dann auf, dankte dem Himmel von ganzen Herzen, daß die Hunde nie in den Fall kamen, Proceße zu haben, und schließlich sich traurig zu einem andern Tische hin.

Hier saß ein Zirkel von Politikern, welche mit tiefkönniger Wiene die Fehler der Regierung untersuchten, und das Wohl des Staates genau abwogen. Hier raunte man einander geheime Absichten des Parlaments, vorg. fallene Streitigkeiten neuerrichtete Auflagen zur Bezahlung der Staatsschulden und eine Menge Projekte ins Ohr, an welche weder das Parlement noch der König gedacht hatten; die plumpsten Spöttereien irgend eines schmutzigen Zeitungsschreibers wurden als die feinsten Produkte des ächten artistischen Witzes bewundert und belacht; Leute, welche in ihrem Leben kein Kriegsschiff gesehen hatten, sprachen in dem entscheidenden Tone von der

Welt über eine neuerdings gelieferte E... schlecht, und andere, welche, eine Valgeren zwischen zwey Ballenträgern oder Fischweibern etwa ausgenommen, niemals den geringsten Vorriß von einem Treuen gehabt hatten, beurtheilten ohne Ehen die Dispositionen der größten Generale, und hielten Kriegsrecht über ihr Verhalten bey der oder jener Gelegenheit.

Ich kann unmöglich der Lust widerstehn, als eine Probe der Kofferehaus-Verschamtheit hier ein Gespräch anzuführen, welches an diesem Tische einmal verlief. Man war auf den Aufruf zu reden gekommen, den die Jacobiten erregt hatten; einer der größten Redner aus der ansehnlichen Versammlung behauptete geradezu, daß das Ministerium aus gewissen geheimen Absichten diese Rebellion unterstützt hätte. „Denn,“ sagte er, „was war die Ursache, daß man sich so lange stellte, als glaubte man es nicht, da man doch die sichersten Nachrichten davon erhielt? Wie kam es, daß bey so kritischer Lage der Sachen unsere Armee abwesend war? Man

„beantworte mir doch einmal diese zwei
 „Punkte, wenn man kann! Sie werden
 „vielleicht wunder denken, wie geheim sie
 „ihre Absichten verborgen haben, und sich
 „mit ihrer Klugheit recht viel wissen; aber
 „ich denke, ich denke, ich weiß vielleicht mehr
 „von der Sache, als ihnen lieb ist! Die
 „Herren Ministers halten uns alle für dum-
 „mer als wir sind, aber wir haben, dem
 „Himmel sey Dank! wenigstens eben so viel
 „Verstand, als sie! Wir haben zwei gesunde
 „Augen im Kopfe, mit welchen wir so man-
 „ches sehn können, sobald wir sonst wollen.
 „Wär ich damals in der Kammer der Ge-
 „meinen gewesen, das Ding hätte sehn
 „ganz anders gehn! aber freilich war ich
 „noch ein wenig zu jung dazu! — Ich will
 „meinen Kopf zum Pfande setzen, daß der
 „Fuchs, der alte Walpole, *) dahinter stak,

*) Um das Lächerliche dieser Rede ganz zu
 fühlen, muß man sich allerdings die Ge-
 schichte damaliger Zeit und besonders die
 damalige Lage des englischen Hofes ganz
 wissen. Beides aus einander zu sehen, ist

„ob er gleich damals abgedankt hatte! man
 „mag mir sagen was man will, ich weiß

hier der Ort nicht. Hier ist der Charakter
 des Ritters Robert Walpole, wie
 ihn der Baron Pölinz in dritten Theile
 seiner Nachrichten a. d. 1705 A. ent-
 werfen hat. Vielleicht kann er manchem
 einiges Licht geben:

„Unter den englischen Ministern ist Ro-
 bert Walpole einer der vornehmsten.
 Er leidet kein der Porten des Hauses statien
 Vergnügen, und ist sehr auch von der Wes-
 compagne in je reuma gehabt. In allen
 europäischen Höfen wird er verehrt und
 bedacht. Man weiß, daß besonders
 unter seiner Aufsicht das Cabinet zu Et.
 James heutzutage das Gleichgewichte in
 Europa erhält, daß er die Seele aller Be-
 rathschlagungen und Entschlüsse ist.
 Es scheint mir, daß es ihm eben so, als
 ehemals dem Herzog von Marlborough
 geht, der von der ganzen Welt, auch so-
 gar von seinen Feinden bewundert, und
 begachtet in seinem Vaterlande, das er doch
 gleichwohl mit Ruhm und Glück über-
 hängte, kaum geachtet wurde. Man be-
 schreibt ihn als einen Mann, der am be-

„doch, was ich weiß! Ganz gewiß hatte er
 „seine Hand mit im Spiele; ich weiß von
 „sicherer Hand, daß er mit Henry einen ge-
 „heimen Briefwechsel unterhielt, und da ist
 „alle der Unfug hergekommen, wodurch seit-
 „dem die Nation so sehr beunruhigt worden
 „ist.“

Die ganze Gesellschaft gab der Rede un-
 sers Politikers Beifall, und einer darunter
 versicherte die Uebrigen sogar, daß er ganz

sten im ganzen Königreich der Gesetze kund-
 dig ist; der die Stärke und Schwäche des
 Staats genau kennt, und sich in Aus-
 führung seiner Absichten durch nichts irre-
 machen und abbrechen läßt. Niemand ist
 kühner und geschickter, seine Unterneh-
 mungen zu wagen. Er kennt seine Nation
 völlig, und versteht die Kunst, wie sie zu
 regieren ist. Niemand spricht im Parle-
 mente mit mehrerer Feredsamkeit, als er.
 Es trifft selten zu, daß er nicht dasjenige,
 was er einmal darinne vorgeeschlagen hat,
 durchsetzen sollte; und in der Kammer der
 Gemeinen geht es fast völlig nach seinem
 Ausspruche.“ A. d. U.

gerne glaube, die Armee sey damals bloß deswegen nach Flandern geschickt worden, um zur Zeit der Empörung nicht in England zu seyn.

„Bei meiner Seele,“ nahm unser Redner das Wort wieder, „Bei meiner Seele, Herr, ich denke Sie sind auf dem rechten Wege! Ja, ja; und der widrige Wind, der die französische Flotte von unsern Küsten weaverholzt, mag wahrhaftig unsern Ministern keinen großen Gefallen gethan haben. Ich möchte doch wissen, warum die Armee, die man vernuthlich nur, daß es so heißen sollte, in aller Eil zusammenraffte, so geschwind wieder abgedantt wurde? Man sage mir doch das, wenn man kann! Ich merke die Pfliffe alle, wenn sie auch andre Leute nicht merken. Ein Kind sieht's ja ein, daß das so ein abgetartetes Spiel war. Und überdem, wenn man eine Landung der Franzosen in allen Ernst verhindern wollte, warum schickte man ihnen denn nicht den Admiral Vernon mit einer guten tüchtigen Flotte entgegen, und ließ ihre Schiffe in

„Brand stecken? Ich wette, wenn man diesem tapfern Admiral den Auftrag gäbe, es würde nicht ein einziges ganz wieder nach Frankreich kommen! Aber da hat man keine Ohren dazu! Das könnte die Karte verrathen und das ganze Spiel verderben; denn es ist ja offenbar, daß man mit den französischen Ministern unter Einer Decke steckt; denn was in der Welt war sonst leichter, als die französische Flotte in Brand zu stecken? —“

„Nichts in der Welt, mein Herr,“ sagte ein Herr mit spöttischem Lächeln, welcher bisher ganz stillschweigend am Tische gesessen und unserm Redner zugehört hatte; „nichts in der Welt, als — so ins Gelag hinein davon zu schwätzen!“

Jetzt waren die Augen der ganzen Gesellschaft auf diesen neuen Gegenstand gerichtet, jeder winkte sich bedeutend mit dem Kopfe zu, oder stieß sich mit dem Fuße.

„Zu schwätzen?“ sagte der Redner wieder; „nein, bey Gott, es ist leider mit uns so weit gekommen, daß wir gar nicht mehr

„Schweigen dürfen! daß wir uns gar nicht
„mehr unterstehen dürfen, den Mund auf-
„zuthun! —“

„Und doch,“ antwortete jener, „dacht
„ich, Sie hatten das alleweil mit ziemlicher
„Freiheit, ja, wenn ich die Sache beim
„rechten Namen nennen soll, mit ziemlicher
„Freiheit gerhan!“

„Zum Teufel! hab' ich denn nicht die
„Freiheit, meine Meinung gerade heraus
„zu sagen? Soll ich denn nicht reden, wie
„ich denke? Wir leben hier nicht in Frank-
„reich, Herr! wir sind in England, im alten
„freyen England, und nicht in der Türkei;
„verstehn sie mich? und hier muß es einem
„freygebornen Engländer erlaubt seyn, zu
„reden, wie er denkt! — Ich sehe es aber
„nur zu gut! mit dem freyen England wird's
„bald ein Ende haben! denn jetzt heißt's:
„thut die Deutel auf, und die Mäuler zu!
„— Ich muß meine vier Schilling von je-
„dem Pfunde abgeben, und soll nun nicht
„einmal die Erlaubniß haben, frey von der
„Leber weg zu reden! —“

„Diese Erlaubniß haben Sie, mein Herr!
 „kein Gesetz auf der Welt kann Sie darum
 „bringen: aber durch unbesonnenes Geschwätz
 „den Samen des Aufruhrs und der Miß-
 „helligkeit auszustreuen, und die Achtung
 „und Ehrfurcht, die Sie Ihrer Obrigkeit
 „schuldig sind, aus den Augen zu setzen, das
 „ist es, was Ihnen die Götter verbieten.
 „Sie sagen: „es ist mit uns so weit gekommen,
 „daß wir nicht mehr schwätzen dürfen“ —
 „das ist sehr seltsam von Ihnen gesagt.
 „Man könnte vielmehr sagen, es ist so weit
 „gekommen, daß wir unverschämter und
 „frecher schwätzen als jemals; daß wir uns
 „anmaßen, von Dingen zu schwätzen, von
 „denen wir nicht den allerschärfsten Begriff
 „haben, und Andern Beschuldigungen auf-
 „zubürden, welche der gesunden Vernunft
 „geradezu widersprechen. Die niedrigsten
 „Verleumdungen, die schwarzesten Beschul-
 „digungen gegen die Obrigkeit, mit einem
 „gewissen unverschämten Wesen verachzt,
 „werden ohne alle Widerrede von jedem für
 „baar angenommen, und das unsinnigste

„Gewiß, so bald es wider die Regierung
 „ist, für das gründlichste Raisonnement ge-
 „halten. — Und doch ist diese Regierung so
 „gut, so nachsichtig: Sie, mein Herr,
 „ich sage Ihnen das frey ins Gesicht, Sie
 „sind ein lebendiges Beispiel von der Gelin-
 „digkeit unsers Gouvernements, welches Sie
 „für so strenge und ungerecht ausschreien;
 „denn schon durch das, was Sie gesagt ha-
 „ben, verdienen Sie eine sehr harte Strafe.
 „Man muß, das merken Sie sich, mein
 „Herr, man muß allemal von solchen Din-
 „gen mit gewisser zurückhaltender Achtung
 „sprechen, wenn man auch anders davon
 „zu denken Ursache zu haben glaubt! —
 „Doch lassen Sie uns jetzt von etwas anderm
 „sprechen. —“

Vermuthlich mochte unser Redner nicht
 wissen, was er hierauf antworten sollte; er
 füllte, daß er anfang eine sehr einfältige
 Figur zu spielen, und hielt es daher für's
 beste, sich aus dem Staube zu machen. Er
 warf drei Schillinge für seine Beche auf den
 Tisch, drückte seinen Hut tief ins Gesicht,

murmelte zwischen seinen Zähnen hervor:
 „Oey meiner Seele, es ist weit mit uns ge-
 kommen, wenn ein freygeborner Engländer
 nicht einmal mehr sagen darf, was er denkt!“
 und ging zur Thüre hinaus. Die ganze po-
 litische Gesellschaft betrachteten sich indessen
 den Unbekannten sehr genau, der den Muth
 gehabt hatte, für die Regierung zu sprechen,
 und keiner wußte, was er aus ihm machen
 sollte: einige hielten ihn für einen Spion
 irgend eines Ministers, andere für einen
 Zeitungsschreiber, und noch andere, welche
 gewohnt waren, in allen Sachen den kür-
 zesten Weg zu gehn, behaupteten, er sey ein
 Narr.

Unser Politiker war nicht so bald zu
 Hause angelangt, als er sich vor Herger in
 seinen großen Lehnstuhl warf, und seiner
 Galle freyen Lauf ließ: „Wahrlich,“ fing er
 mit halbersüßter Stimme an, „heute bin
 ich schön abgeführt worden! Wer nur in
 aller Welt der Weltschnabel seyn mußte!
 „Denkt doch! unterricht sich der Kerl, mir
 geradezu ins Gesicht zu sagen, daß ich un-

„verschämt gerade hätte! — Mit Achtung
„sollt' ich reden? mit zurückhaltender Ach-
„tung? hol doch der Teufel die Achtung!
„Mögen sie's doch erst darnach machen, daß
„sie welche verdienen, wenn sie haben wollen,
„daß wir mit Achtung von ihnen sprechen
„sollen! — Wir verurtheilen, wie ich re-
„den soll! Wir das Maul zu stopfen! —
„Ich will nun aber reden, zum Teufel! ich
„will! und kein König und kein Minister
„auf Gottes weitem Erdboden soll mir das
„verwehren! Mögen sie mich meinetwegen
„küssen, wie Palmern und den andern ar-
„men Teufel, der wie ein Bärenhäuter ster-
„ben mußte! — Der Kerl ist weiter nichts
„als ein Speichellecker von einem unser
„Minister, und untersteht sich, mich über
„meine Ausdrücke zur Rede zu stellen! Was
„ist denn ein Engländer, wenn er nicht re-
„den kann, wie er will? — Mit Achtung
„reden! Ich weiß auch gar nicht, warum ich
„den Naseweiß nicht gleich beim Kragen ge-
„nommen und zum Kaffeehaus hinaus ge-
„schmissen habe? Er soll sich nur aber wieder

„dort sehen lassen! Ich will ihn, hol mich
 „der — — Da wär' es weit mit uns ge-
 „kommen, wenn jeder Schuft die Mode
 „hätte, einem freygebornen Engländer das
 „Maul zu verbieten! —“

Seine Frau und Töchter saßen still,
 schweigend da, und zitterten für Angst über
 die Heftigkeit seines Monologs. Keines ge-
 traute sich den Mund zu öffnen, und nun
 ließ das würdige Oberhaupt dieser kleinen
 Familie seinen ganzen Zorn an seinen armen
 Unterthanen aus: „Und du, Frau,“ schrie
 er mit grimmigem Tone, „du sitzt da, wie
 „wenn du nicht dreh zählen könntest! Was
 „siehst du mich so an? hab ich dir etwa auch
 „nicht mit gehöriger Achtung gesprochen?
 „hast du auch etwas an meinen Reden aus-
 „zusetzen? Wenn ich das wüßte! —“

„Mein, mein lieber Mann,“ sagte die
 arme Frau zitternd; „ich weiß gar nicht,
 „wovon die Rede ist: und überdem versich'
 „ich auch von politischen Angelegenheiten so
 „wenig —“

„Das glaub' ich, Frau; bey meiner Seele,
 „das glaub' ich, daß du nichts davon verstehst!
 „du verstehst nicht einmal ein geschicktes Abend-
 „essen zu kochen! Ich will des Henters seyn,
 „wenn ich einen Fischen davon essen kann,
 „so elend ist's zugerichtet! Was das für ein
 „Unglück für einen Mann ist, so eine Frau
 „zu haben! —“

So zählte er die ganze Mahlzeit über.
 Als der Tisch abgedeckt war, suchte er sich
 eine Pfeife, zerbrach ein paar Dutzend, suchte
 einige Leinwandker, ob er die rechte fand,
 und nun — welches neue Unglück! — sein
 Tabakstiefel war nirgends zu finden.

„Lauf geschwind hinauf, Wolly,“ schrie
 er, „und sieh, ob er in meiner Rocktasche
 „steckt. — Ich glaube, bey meiner Seele,
 „der Wärendhauser hat mit ihm mit samt
 „seiner zurückhaltenden Achtung aus der Ta-
 „sche gezogen. — Nun, Wolly? was wird's?
 „hast du den Krampf in den Füßen? Wart,
 „ich will dir Weine machen! —“

„Ich gehe ja schon, Papa,“ sagte das
 arme Kind mit bebender Stimme; „aber ich
 „weiß nicht, was ich holen soll! —“

„Wie, du ungerathene Ränge! du weißt nicht, was du holen sollst? —“

„Sie haben mir's ja noch nicht gesagt, Papa! —“

Das Mädchen hatte diese letzten Worte kaum halb heraus, so flog ihr schon eine Flasche an den Kopf; die Mutter wagte es, ihm einige Vorstellungen über diese Grausamkeit zu machen; das war es, was unser aufgebrachtster Politiker haben wollte: er ergriff einen Stock, prügelte seine Frau und Kinder, zankte mit den Mägden, und legte sich auf diese Motion zu Wette, indem er unaufhörlich auf die Tyranney der Regierung fluchte.

Man kann zehn gegen eines wetten, daß unter fünfzig Männern, welche unaufhörlich die bittersten Klagen gegen die Härte und Tyranney ihrer Obrigkeit oder die Strenge der Gesetze im Munde führen, ganz genugs achtundvierzig sind, die in dem kleinen Wirkungskreise, der ihnen angewiesen ist, und auch, wenn man will, in ihren Familien die grausamsten Tyranneyen ausüben.

Welches Glück für die Welt, daß dieser
Mann kein König war!

Ite mini! si fueris tu leo, qualis eris?

Dreizehntes Kapitel.

Abbildung des Advokat Schmuzius.

Unter allen den Personen, welche das
Kaffeehaus mit ihren Besuchen beehr-
ten, zog der Advokat Schmuzius die Auf-
merksamkeit unsrer Helden am meisten auf
sich. Ich glaube meinen Lesern einen Ge-
fallen zu erzeigen, wenn ich ihnen diesen
Mann näher kennen lerne.

Schmuzius war der Sohn eines armen
Schneiders, welcher bei aller seiner Armuth
dennoch die thörigte Hoffnung hegte, die
Frucht seiner Tugenden einst eine der ersten Eh-
renstellen im Staate bekleiden zu sehn.
Schmuzius mußte also die Rechte studiren,
und entsprach seines Vaters Wünschen so
vollkommen, daß sich dieser schon im ersten

akademischen Jahre seines besinnungsvollen
 Eöhnchens am Bettelstab und am Erbe des
 zweiten im Hospitale sah. Schmuzius ließ
 sich durch den Unstern seines Vaters nicht
 irren, setzte seine Studia fort, so gut es gehn
 wollte, und fand sich nach drey unheuvollen
 sauren Jahren zu seinem unbeschreiblichen
 Vergnügen — einen ungeheuern Degen an
 seiner Seite, und die gewisseste Ueberzeugung
 im Herzen, daß ihm die erste Kanzlerstelle im
 Reiche gar nicht entgehn könne — im Tem-
 ple *) ein. Nachdem er seine Kräfte an drey
 oder vier ziemlich unerheblichen Sachen, die
 man ihm anvertraute, nicht eben mit dem
 besten Erfolge versucht hatte, raunte ihm ein
 gewisses Selbstgefühl ins Ohr, daß die prak-
 tische Rechtsgelehrsamkeit gerade nicht das
 Fach sey, für welches er geboren wäre. Nichts
 desto weniger setzte er seine Bemühungen un-
 unterbrochen fort, bis ihn endlich das Unver-
 mögen, dem Aufwande eines Sachwalters
 Genüge zu thun, und gänzlicher Mangel
 nöthigten, sich in ein kleines Stübchen fünf

W 5

*) Ein Juristenkollegium in London.

Treppen hoch unter'm Dache einzuschließen, und dort die Arbeit eines Schreibers zu unternehmen, um seinen kümmerlichen Unterhalt zu verdienen. Zwar machte er bekant, daß er gesonnen sey, jedermänniglich für Geld und gute Worte Consilia zu ertheilen, und daß er gar nicht der Mann sey, welcher durstigen Klienten die Schleusen seiner tiefen Gelehrsamkeit verschloße; aber entweder hatte man zu seinen Kenntnissen nicht Zutrauen genug, oder das Schicksal hatte ihn, wie mehrere große Männer, dazu verdammt, mit samt seinen großen Talenten im Dunkeln zu schmachten, kurz, die Klienten überließen ihn eben nicht so sehr, daß er nöthig gehabt hätte, die Ruhe des Landmannes zu beneiden, gleich jenem Rechtsgelehrten des Horaz:

Agricolam laudat juris legumque peritus,

Sub galli cantum consultor ubi ostia
pullat.

Alle diese schlafschlagnen Hofnungen machten einen Murrkopf und Sonderling aus ihm,

wozu die Einsamkeit, in welcher er beständig lebte, und die verdrußliche gedankenlose Arbeit, Anderer gute und elende Thaten abzuschreiben, wodurch er sich doch seinen Unterhalt ganz allein zu erwerben genöthigt war, vieles bestrug. Da er mit unausßerlichem Fleiße arbeitete, und dabey sehr tårglich lebte, so kam er in kurzem so weit, daß er sich einige Pfund von seinem Verdienste zurücklegen konnte. Das machte ihn zum größten Geizhals von der Welt. Er sann Tag und Nacht darauf, wie er sein kleines Kapital vermehren könnte: er brach sich täglich immer mehr von seinem gewöhnlichen Unterhalt ab, aß am Ende nur zweymal in der Woche ein warmes Gemüse, ging noch seltner als bisher aus, fing in kurzem an auf Pfänder zu leihen, und das Schicksal war seinem lobenswerthen Eifer so gånstig, daß er nach zehn Jahren ein Kapital von zehn tausend Pfund beysammen hatte. Nichts desto weniger konnte er es über's Herz bringen, einen Pfennig davon anzureisen; er schwarte immer noch mit dem schmutzigsten Gei-

zusammen, was er kriegen konnte, versagte sich die wohlfeilsten Bequemlichkeiten, lebte immer noch wie vorher in seiner äussersten Armuth in seinem kleinen Stübchen nach obengemilder Art, und starb fast sat Hunger. Alle seine Wünsche und Begierden concentrirten sich in sein Geld; er ging die Woche ein einzigesmal aus, und dann sah er alle Leute für Räuber an, welche ihm seinen Schatz entwenden wollten: kurz, er war einer von der Art Wilden, welche in Straßen leben.

Sein Anzug entsprach seiner Person und Charakter vollkommen. Zu Hause trug er eine wollne Nachtmütze, deren eigentliche Farbe man für Schmutz nicht mehr erkennen konnte, und über seinem abgezehrten Körper hing ein alter zerlumpter Schlafrock; dessen wahren Urstoff zu untersuchen und zu bestimmen, wäre eine Preissaufgabe gewesen, deren sich die ansehnlichsten unser gelehrten Societäten nicht hätten schämen dürfen, so unzählige und verschiedene Lappen und Flecke waren in den letzten zwanzig Jahren bald da, bald dort darauf gestickt worden. Wenn er

auf die Straße ging, wickelte er seinen Knochenhaufen in einen alten lebensfatten Rock ein, welcher vor langen Jahren einmal einem Leichenträger gehörte, und schwarz gewesen war, jetzt aber, vermuthlich seinem Besitzer zu gefallen, so ziemlich die Farbe seines Gesichts angenommen hatte. Eine ungeheure ziegenhärne Perücke, welche schon am Geburtstage der Königin Anna auf dem Haupte eines Friedensrichters paradiert hatte, warf ihre bejahrten Locken in großer Menge über seine Schultern, und gab sich alle Mühe, ihrem Besitzer die Ausgaben für weiße Wäsche ersparen zu helfen. Unter seinem Arm trug er einen ungeheuren Hut, in der Hand ein kleines Stüchchen, woran ein Ueberbleibsel eines ehemaligen ledernen Bandes hing, und seine linke Seite zierte ein verrosteter kleiner messingner Degen, der sich aber dem Publico nicht eher zu zeigen wagte, als bis irgend eine gewaltsame Wendung des Körpers seines Gebieters Rockschoos ein wenig zurückschlug.

So sah Advokat Schmuzius aus. Er ging oder kroch vielmehr alle Wochen einmal aus seiner räucherichten elenden Zelle heraus, wie wir schon oben gesagt haben, und gemeiniglich geschah das Montags, und dann kam er regelmäßig allemal auf das Kaffeehaus, auf welchem unser Held sich damals aufhielt, um die Zeitungen und andere öffentliche Blätter, für den sehr mäßigen Preis eines Dreymers, welchen er zu seinem großen Leidwesen für eine Pfeife geben mußte, zu lesen. Eine so abentheuerliche Figur mußte nothwendig einem Hunde von Talenten und Beobachtungsgeiste, wie unser Cäsar war, sehr auffallen. Anfanglich empfing er ihn allemal mit einem abscheulichen Gebelle; als er ihn aber ein wenig aewohnt wurde, so begnügte er sich damit, ihm allerley Pöffen zu spielen, und die übrige Gesellschaft auf des armen Advokaten Kosten zu belustigen. Bald sprang er auf den Tisch und zankte ihn an der Perücke, bald zerriß er ihm einen Lapfen, der eine Manschette vorstellen sollte, bald vertrat er ihm die Brille; doch ein Streich,

den er ihm einst spielte, erwarb ihm unter der ganzen Gesellschaft, mehr als alles Erwähnte, den Namen eines witzigen Hundes.

Unser Advokat war eines Tages, der Himmel weiß wie, von zwey Bekannten überredet worden, mit ihnen in einem Speisehause zu Mittage zu essen. Er klagte während der ganzen Mahlzeit über den überflüssigen Aufwand, ob gleich das ganze Essen nur in einem Stück Rindfleisch und drey gebratenen Hühnern bestand, rühmte die guldne Mäßigkeit, welche er beobachtete, empfahl seinen Gesellschaftern die Enthaltbarkeit bey jedem Bissen, den er in den Mund steckte, und aß für zwey Mann. Am Ende der Mahlzeit bemerkte er ein Viertel eines Huhns, welches in der Schüssel liegen geblieben war, und damit nichts umkommen möchte, sah er sich seine Zeit ab, als seine Gesellschaft in einem ernsthaften Gespräch begriffen waren und gerade nicht auf ihn Acht hatten, stipizte das Huhn weg, und prakticirte es in seine Rocktasche, in der

süßen Besinnung, davon noch eine köstliche Mahlzeit zu Hause zu halten.

Unglücklicher Weise fiel es ihm beim nach Hause gehn ein, noch einen Gang auf das Kaffeehaus zu gehn. Caesar, welcher, wie gewöhnlich, um ihn herumsprang, spionierte die Provision gar bald aus, welche unser Advokat bey sich führte. Er versuchte auf alle mögliche Art, der Speisekammer beizukommen, aber umsonst; die Oefnung der Noctasche war zu hoch, als daß er hätte hineintricken können. Nach vielen vergeblichen Bemühungen wählte er endlich den kürzesten Weg; er fing an die Tasche von außen zu benagen: unser Rechtsgelehrter war so in das Lesen einer Zeitung vertieft, daß er auf Caesars Bewegung gar nicht Acht hatte, und diesem gelang sein Versuch: das Futter, welches eben nicht das hartnäckigste war, gab nach, und Caesar trug seine Beute in vollem Triumph, im Angesicht aller Anwesenden, welche sich über den lustigen Streich zu Tode lachen wollten, im Stimmer herum.

Unser armer Advokat, durch das Gelächter von dem Gegenstande seiner Aufmerksamkeit abgezogen, merkte gar bald, daß er der Gegenstand desselben sey. Er schlich sich daher ganz in der Stille fort, voll Verdruß über einen Vorfall, welcher ihm den Spott einer so zahlreichen Gesellschaft zugezogen hatte, noch verdrüsslicher aber darüber, daß er ein so schönes Abendbrod missen mußte.

Durch diesen und ähnliche Schelmstreiche setzte sich unser Cäsar bey dem größten Theile der Gäste, welche sich immer auf dem Kaffeehause einfanden, von Tage zu Tage mehr in Gunst; er wurde von ihnen verehrt, geliebt, geliebt, geliebt, und er hatte wirklich sein Glück für gemacht halten können, wenn ihm nicht das Schicksal, welches ihn ausdrücklich zu dem wüthlichen Stande eines Romanhelden bestimmt zu haben schien, plötzlich wieder einen großen Querstrich durch die Rechnung gemacht hätte.

Er folgte eines Abends der Magd auf die Straße nach, und weil er, seiner löbli-

den Gewohnheit nach, immer bald hier bald dort nach Entdeckungen herumschweifte, — denn was das Patrouilliren und Espioniren auf den Straßen näher betraf, darin gab er den galantesten jungen Herren unser Zeit nichts nach, nur mit dem Unterschiede, daß er's gleich roch, woran er war, statt daß sich jene, trotz den breiten Nasen, die ihnen Mutter Natur manchmal zu Theil werden ließ, mit ängstlichen Umwegen und Vorgniren behelfen müssen — weil er, sage ich, bald hier bald da herumschweifte, so war, eh' er sich's versah, seine Führerin verschwunden, und er in einer ihm völlig unbekannten Gegend der Stadt ganz allein.

Außer sich für Angst gallopirte er einige Straßen durch, besuchte sich alle Häuser, so viel es ihm die Dunkelheit der Nacht erlauben wollte, aber es war, als wenn ihm eine erzürnte Fee das Kaffeehaus, welches er suchte, in einen undurchdringlichen Nebel gehüllt hätte: kurz, er fand es nicht, und nach einigen Stunden Herumlaufen setzte er sich mude und matt an einer Ecke nieder,

und beklagte seinen Untern in so beweglichen Ausdrücken, daß ein achtzehnjähriges Mädchen, welches dort herum wehte, wirklich das Fenster aufriß, das Schnupstuch herauszog und ein Duett mit ihm zu weinen anfang, weil sie glaubte, die Stimme ihres verzweiflungsvollen Liebhabers zu hören, welchen ihre Mutter den Abend vorher durch den Kutscher zum Hause hinaus hatte complimentiren lassen.

Die Schaarwache ging vorbey, und da unser Held das Glück hatte, einem dieser Herren zu gefallen, so wurde er mitgenommen, und sollte also seine Nacht in der Wachtstube in der größten Betrübniß und Verzweiflung zubringen; denn eine Wachtstube ist, wie der geneigte Leser ohne meine Versicherung sehr leicht glauben wird, eben nicht der Ort, wo irgend ein Geschöpf angenehme Nächte hinbringen kann, und wenn's auch nur ein Hund wäre.

Vierzehntes Kapitel.

Unser Geld bringt wirklich seine Nacht
in der Wachtstube zu.

Wo ich wohl rathe, meine hochzuvereh-
renden Leser, so sind viele unter
Ihnen, welche diese Nacht über wenigstens
eben so viel, wo nicht noch mehr Langerweile be-
sorgen, als unserm Caesar beverzuspichen scheint.
Aber eine Wachtstube ist für einen Roman-
schriststeller ein eben so bequemer Schauplatz,
als ein Wirthshaus für einen dramatischen;
man kann da Leute von allen Partungen
und Ständen auftreten lassen, ohne daß sich
jemand unterstehen dürfte zu fragen: Wie
kommen Sie hieher? und ich müßte also
mein Handwerk sehr schlecht verstehen, wenn
ich Ihnen nicht auf die paar Stunden —
denn wir sind ja jetzt in den langen Tagen —
Unterhaltung verschaffen wollte! Freilich
werden Sie verließ nehmen müssen.

Es scheint aber in der That, als ob der
Zufall schon dafür gesorgt hatte, denn her-
schen Sie nur einmal. Was für ein Lärmen

draußen wird! ich wette zehn gegen eines,
wir bekommen Gäste!

Richtig gerathen! Es sind, mit Ihrer
Erlaubniß gesagt, zwei junge Lords, Mit-
glieder des Parlements, und folglich zwei
würdige Stützen des Staats, die man alle-
weil ein kleines Ansehn wegen einführt.

Dem Ansehn nach mögen die paar Du-
zend Flaschen Champagner, die diese braven
Herren etwa getrunken haben, nicht die ein-
zigen Feinde gewesen seyn, die sie diesen Abend
zu bekämpfen hatten; denn wie Sie sehen,
so haben alle Beide Rock und Weste eingebüßt:
der Eine hat den traurigen Ueberrest eines
spanischen Fehrs in der Hand, seine Hand
ist voll Blut, und der Andere hat seine Haar-
tourt verloren, und trägt eine große Wunde
im Gesicht, als ein rühmliches Ehrenzeichen
seiner Tapferkeit: der arme Herr, von ihm
nur das Nasenbein nicht etwa entzwen ge-
schlagen ist! — —

„Was Teufel, Herr Bruder!“ rief der
Eine an, bey welchem sich die Champagner
Dünste am ersten ein wenig zertheilten,

„was Teufel, Herr Bruder, wo find wir
„denn? ist das ein Hurenhaus, oder ein
„Versammlungsort der Presbyterianer?“

„Keines von beiden, mein Herr,“ sagte
einer von den Haisbern; „es ist eine Wacht-
„stube.“

„Eine Wachtstube? Hatt ich doch zehn
„Pfeilen gewettet, ihr wart Presbyterianer,
„und du, alter Graubart, wärst eben im Be-
„griff zu predigen! — Aber, wer Teufel aukt
„euch Kerls denn die Macht, Leute von Stan-
„de, wie wir sind, in euer verfluchtes Loch
„zu schmeißen? —“

„Ja,“ fiel der andere Lord ein, „wer giebt
„euch das Recht, vornehme Leute in ihrem
„Vergnügen zu unterbrechen? Kann sich
„denn ein Mann von Stande nicht für sein
„Geld betrinken, wie und wo er will? ohne
„deswegen solchen Schurken, wie ihr seyd,
„Räde und Antwort geben zu müssen?“

„Wir sind keine Schurken, mein Herr,“
erwiderte der Haisber, „sondern wir sind
„in Eurer Majestät Diensten, und haben
„Befehl, alle und jede, welche des Nachts

„auf den Straßen Unfug treiben, anzuhalten und einzuführen, und zwar ohne Ansehen der Person und des Standes.“

„Das läßt du in deinen Hals hinein, Kerl! Wir vornehmen Leute haben das Privilegium, alles, was uns einfällt, ungestraft thun zu können!“

„Sie können sagen, was Sie wollen, Mylord; das steht Ihnen völlig frei: Wir thun nichts desto weniger unsere Pflicht! —“

„Deine Pflicht, Schurke?“ schrie einer unser würdigen Vords; „deine Pflicht ist, uns unverzüglich ein paar Madonnen und ein Duzend Bouteillen Champagner zur Stelle zu schaffen. Siehst du, wenn du das thust, will ich dich von Etund an für den honestesten Schurken auf Gottes Erdboden erklären. — O meine theureste Janus! hätte ich dich und ein Duzend Bouteillen von Roens Clairat hier, diese Wachtstube würde mir ein Palast dünken! — Aber, bey alledem finde ichs so übel nicht, einmal eine Nacht in einer Wachtstube zu schlafen! das bringt so etwas von Veränderung in

„das menschliche Leben, und die liebe ich
 „außerordentlich. Wir haben uns ja lange
 „genug in reichen Pflanzenscenen herumge-
 „walzt; nun können wir schon einmal pro-
 „biren, wie sich's auf der Prustsche schläft.
 „Was meinst du, Melord? —“

„Wohl gesprochen, Melord! aber was
 „das schönste an der ganzen Sache ist, daß
 „uns diese Gaudiche da morgen früh vor den
 „Lord Maire bringen werden. Hahaha!
 „Ich streue mich schon darauf! Gleich einmal
 „Adt. Herr Bruder, wie quadiä uns Eine
 „Gottlichkeit ansprechen wird; denn ich
 „kaufe schon seit einigen Jahren alle meine
 „Zallichter von ihm. — Aber zum Teufel,
 „Kerls! schafft uns Mädchen und Cham-
 „paaner her, oder der Heuler soll euch das
 „Licht halten! —“

Jetzt trat der Oberste unter den Häschern
 hervor, und beantwortete diese freundschaft-
 liche Bitte durch eine wohlgelegte Rede, in
 welcher er den beiden Lords bewies, daß eine
 Wachtgaurde eigentlich weder ein Verdell noch
 ein Weinhaus sey; daß er hauptsächlich da-

hin sehen müsse, daß dieser Tempel der Gerechtigkeit, deren Diener er sey, durch keine Ausschweifungen entheiligt würde; daß er sich so gestalten Eachen nach zu Ihrer Herrlichkeiten Forderung eigentlich auf keinerlei Weise verstehen könne, daß er aber doch in Aussicht auf Ihrer Herrlichkeiten hohen Stand und Geltung wohl einmal durch die Fingert sehen würde, daſerue Ihre Herrlichkeiten an Ihrer Seite hinwiederum sich billig finden zu lassen geruhen, das heißt, wenn Sie die Mädchen von Ihrer Forderung herunterließen, als welches er nach Pflicht und Gewissen schlechterdings nicht bewilligen könne, und wenn Sie Ihre Herrlichkeiten entschließen, jede Flasche Champagner doppelt zu bezahlen.

Mylords fanden nichts gegen diese billigen Vorschläge einzumenden; der Vertrag wurde also im Augenblicke geschlossen, der Champagner wurde herbeigeschafft, und Ihre Lordschaften tranken, sangen, fluchten, lachten wechselweise mit ihren Gesellschaftern den Häschern um die Wette, und fielen end-

sich den Anbruch des Tages in einen tiefen Schlaf, aus welchem sie nach einigen Stunden wieder erweckt und noch taumelnd zu dem Lord Maire gebracht wurden.

Wie es unsere Herren voraus gesehen hatten: Mairard nahm die Sache mit ihnen nicht eben gar zu genau; sie erzählten ihm ihre Geschichte der vergangenen Nacht, ohne den artistischen Umstand zu verschweigen. Hier ist sie:

Maire und Pairs hatten mit einer Gesellschaft anderer lustiger Bunder von gleichem Eclatage in einem Gasthause gespeist, und nachdem jeder von ihnen wenigstens seine vier Douzeillen Clairet auf sich genommen hatte, that einer aus der Gesellschaft den Vorschlag, noch in ein berühmtes Weinhaus zu gehn, und da Champagner zu trinken. Der Vorschlag war zu vernünftig, als daß er nicht von unsern Herren hätte sollen einstimmig angenommen werden: man ging hin, fand den Champagner vortreflich, trank, bis man nicht mehr konnte, that dann noch in Corpore einen Spaziergang auf den Straf-

sen herum, schlug Laternen entzogen, warf
 Leuchter ein, und trieb des Aufwas so viel,
 daß sich endlich die Schaarwabe ins Mittel
 schlugen mußte. Unsere *poco Pocos*, welche
 sich fest unter den Armen gefaßt hatten, und
 einander fortthielten, so gut es arbn wollte,
 entkamen dießmal der Gefahr glücklich, nur
 waren sie durch die en Zufall von ihren an-
 dern Gefährten getrennt worden. Ausdau-
 erlich tanzelten sie in aller Stille fort; doch
 jetzt kamen sie an einen Keller, in welchem
 sie noch helles Licht sahen, und singen und
 lachen hörten. Sie entschloßen sich anorn-
 blicklich, hinunterzusteigen und zu sehen,
 was es da gäbe? Es war eine ansehnliche
 Gesellschaft Kapträger und Lebulustzer, wel-
 che bey ihrem Bier und Tabak sich weidlich
 lustig machten. Unsere Lerbs waren zu gute
 Companons, als daß sie hier nicht hatten
 ihre Rechnung finden sollen: sie setzten sich
 nieder, nahmen Theil an der allgemeinen
 Unterhaltung, übertrafen ihre neuen Gesell-
 schafter in schmußigem Witz und pöbelhaften
 Einfällen, und wußten sich so gut zu betra-

gen, daß sie gar bald Handel bekämen. Da der Chaupaguer ihren Verweis nicht wenig ansehnlich hatte, so sederten sie die zwei handfesten Ballenträger heraus, sich mit ihnen zu setzen; diese schmauch die Aufsehung nicht aus, und es war ganz natürlich, daß die ehrsüchtigen Pairs bey der Affaire den Kürzern zogen. Durch das Schreyen und den Tumult wurde die Schaarwache zum vortheilhaftesten habengesetzt, die Gesellschaft flüchtete, und die zwei Lords blieben auf dem Wahlplatze, und sahen also der Wache in die Hände. Das geschah, wie oben war, daß einer von den Lehnswürtern in der Eil die reichlich mit Geld besetzten Kleider unserer Herren, welche sie größerer Bequemlichkeit wegen ausgelesen hatten, mit sich fortnahmen; das ist die Ursache, warum wir sie verhin in kleinen Händen in der Nachtstube ankommen sahen. — Und nun weiß der Leser alles.

Der Lord Maite gab ihnen von Ansewegen einen kleinen Verweis; dann fuhrten sie nach Hause, ließen sich frischen, kleideten sich an, und nahmen ein paar Stunden nach-

her ihren Platz im Parlamente wieder ein,
um für das Beste und für die Ruhe des Staates
Einrichtungen und Verordnungen machen
zu helfen.

Fünfzehntes Kapitel.

Unser's Helden Umstände werden immer
müßlicher.

Nachdem der mitleidige Häfcher, welchen
wir eben haben kennen lernen, auf
diese Art seine vernehmen Gefangenen los
war, so dachte er nun auch im Ernste dar-
auf, seinen Hündling unterzubringen. Ein
blinder Bettler von seiner Bekanntschaft hatte
eben seinen Leithund verloren; Casar wurde
also ernannt, diese vakante Stelle wieder zu
besetzen.

„Wenn wirst du denn einmal aufhören,
mich zu verfolgen, grausames Schicksal!“
fluchte Casar am Abend des ersten Tages,
an dem er seine Station angetreten hatte.

„Ich, sonst der Liebliana der schönsten Damen,
„der Gegenstand der Schmeicheleien der reich-
„sten Lords, ich im Wohlleben erzogen, ganz
„für die große Welt gemacht, ich einer der
„vernünftigen Hunde, ich muß jetzt den gan-
„zen Tag einen elenden Bettler, einen Ge-
„genstand des allgemeinen Mitlei-
„dens, auf den Straßen herumschleppen!
„Statt des goldenen Halsbandes, das ich
„sonst trug, hab' ich einen schmutzigen Strick
„um den Hals, an welchem mich der arm-
„selige Kerl, den ich leidet! Herr nennen
„muß, nach seinem Gefallen bald hier bald
„dorthin zieht! O daß ein Strick in der Welt
„ware, der mich erdrosselte, und meinem
„Elende ein Ende machte! O daß ich nicht
„gebeten wäre! Mußte ich deswegen mein
„schönes Vaterland, mußte ich deswegen
„Italien verlassen, um hier alle Pfuszen
„Englands anzutreten, und von aller Welt,
„gleich dem pöbelhaftesten gewöhnlichen Cassen-
„hunde, verspottet, verachtet und genossen zu
„werden? Das erleben zu müssen! — O
„Caesar, wie tief bist du gefallen! — Caesar,

„Armer unglücklicher Cäsar, was warst du sonst, und was bist du jetzt? —“

Meine Leser dürfen eben deswegen nicht denken, daß Cäsar so unglücklich war, als er sich in diesem Reneloge macht! Nein, das war nur so eine Tirade, oder vielmehr ein ganzes Paket Tiraden, welches, der Himmel weiß aus welchen Schau- und Heldenspielen mit oder ohne Gesang, noch von den Zeiten her in seiner Hundememorie hängen geblieben war, in denen er, wie Sie sich zu erinnern belieben, das Schauspiel noch fleißig besuchte.

Der blinde Mann, ob er gleich das Almosen erbettelte, lebte deswegen so ärmlich nicht, als man vielleicht glauben möchte; denn jeden Abend that er sich gutlich von dem, was ihm den Tag über gutherzige Leute etwa zugeworfen hatten, und unser Held fand dann immer seine Rechnung dabei. Freilich kam es ihm im Anfange ziemlich spanisch vor, wenn er, mit seinem Stricke um den Hals, seinen neuen Herrn von Thüre zu Thüre führen mußte; aber er wurde das in kurzem ge-

wohnt, und da sein Herr sehr gütig gegen ihn war, so wurden sie gar bald die besten Freunde.

Während der Brunnzeit machten sie eine Reise nach Bath mit einander, weil die Mode ging, daß die Gesellschaft dort sehr zahlreich, und also heffentlich etwas zu verdienen sey. Ich glaube nicht, daß irgend ein Leser eine vollständige Reisebeschreibung von mir verlangt; ich will mich also gar nicht bei den Abenteueru oder Strapazen, die unser Held etwa unterwegs zu überstehn hatte, aufhalten, sondern ihn lieber gleich mit seinem Herrn dert ankommen lassen. Sie setzten in einem kleinen entlegenen Gasthose ein; unser Held verwunderte sich nicht wenig über die Hflichkeit und Freundsbezeugungen, womit der Wirth seinen Herrn aufnahm, und er machte hier eine Entdeckung, die er noch nicht gemacht hatte, nämlich die, daß sein Herr gar keiner von den gemeinen Bettlern sey.

Hätte sich unser Held über die gute Aufnahme des Wirths gewundert, so stieg seine

Verwunderung noch um viele Grade höher, als am Abend ihrer Ankunft ein junges artiges, und was noch mehr ist, wohlgeleitetes Frauenzimmer zur Thüre hereintrat, und seinen Herrn mit den Worten begrüßte: „Se Papa! wie geht's? willkommen in „Bath! —“

Sobald der blinde Mann ihre Stimme hörte, stand er von seinem Stuhle auf, schloß sie in seine väterlichen Arme, und drückte ihr ein paar herzhafte Küsse auf die Wangen. Das Mädchen nahm diesen Ausbruch der väterlichen Liebe mit einem „Pfui Teufel, wie Ihr Vatt sticht! Sie haben mir da „den ganzen Backen aufgerieben! —“ auf.

Als diese Ceremonie vorüber war, wies sie sich in einen Lehnstuhl, und fing selbstermaßen an zu reden:

„Das ist Ihr Glück, Papa, daß Sie „endlich einmal nach Bath kommen! Sie „hatten sich immer eher herpacken können! „Wahrhaftig, ich dachte, Sie kamen heut „gar nicht, und es war mir schon im Grunde „Angst, denn ich brauche gerade Geld zu

„einer unangenehm sich nehmenden Angelegenheit. Sie
 „müssen mir geschwind zehn oder fünfzehn
 „Pfund geben —“

„Zehn oder fünfzehn Pfund!“ schrie der
 „Alte: „Bist du toll, Mädchen? Wie Ten-
 „sel, wie kann denn ich und fünfzehn Pfund
 „entkommen? —“

„Zieren Sie sich nur nicht, Papa,“ sagte
 das Mädchen, „und stellen Sie sich nicht
 „so arm: Ich weiß, daß ich das nicht lei-
 „den kann! Ich weiß doch, daß Sie hun-
 „dert und mehr Pfund in Händen haben,
 „und wie können Sie Ihr Geld besser an-
 „wenden, als wenn Sie mir's geben? Ich
 „kann jetzt mein Glück machen; es kommt
 „alles nur darauf an, daß ich mich mit ei-
 „nem gewissen Anstand zeige, daß ich eine
 „gewisse Klugheit mache, und dazu brauche ich
 „Ihr Geld: kurz, Papa, ich soll und muß
 „fünfzehn Pfund haben; und mir herausge-
 „uckt, alter Mannes! Sind Sie doch so
 „galtlos und störrisch geworden, daß es gar nicht
 „der Mühe werth ist, daß Sie nach Bath
 „gekommen sind! Und es sind jetzt so dumme

„Zeiten; der Winter ist sehr schlecht für mich
 „gewesen — ein einziges armseliges Land-
 „hüterchen fiel mir in die Hände, und das
 „arme Thierchen hatte selber nicht mehr als
 „funfshundert Pfund; sonst im Blut und Le-
 „ben nichts! und da lebe einmal eins ein
 „Jahr davon! — Apres, wissen Sie
 „schon, daß Jakob wieder da ist?“

„O weh,“ seufzte der Alte, „das ist auch
 „einer von meinen Blutsqeln! Ich ich mich's
 „versehe, wird er mir über den Hals kom-
 „men und mich um Geld plagen, und der
 „Hesker mag zu seinen Aussehensmanen ge-
 „nug beschaffen! — Ich denke aber, es
 „wird nicht lange mehr werden, so hanat er
 „an dem Galgen: das ist noch mein einziger
 „Trost, und zum Besen seines armen Va-
 „ters und des ganzen Königreichs kann das
 „nicht zu bald geschehn! —“

„An dem Galgen? Nein, Papa; Ja-
 „kob und der Galgen sind noch niemals wei-
 „ter von einander entfernt gewesen, als jetzt,
 „das versichere ich Sie! Er ist der vollkom-
 „menste Niedersluger in ganz Bath, und alle

„Damen sind fast rasend auf ihn! Glauben Sie wohl, daß er jetzt wirklich auf dem Punkte steht, für immer sein Glück zu machen? Nichts ist gewisser! Eine junge Dame von ungefähr fünfundvierzig, mit vierzigtausend Pfund reinem Gelde, hat sich in den Kopf gesetzt, ihn zu heirathen. Wenn er das Tempo in Acht nimmt, so ist er auf immer gebergen. — Wenn Sie ein Zimmer allein beziehen, und das thun Sie doch wohl? — wenn Sie ein Zimmer allein beziehen, und auf morgen Abend um eilf Uhr ein gutes Abendessen bereit halten wollen, so will ich mit Ihnen speisen und den Jakob mitbringen, da kann er Ihnen seine Geschichte erzählen.“

Nach einigen Einwendungen willigte endlich der Alte darein, doch unter der einzigen Bedingung, daß sich Jakob nicht unterziehen sollte, einen Heller von ihm zu verlangen.

„Gut, gut, Papa,“ antwortete die Waise, „ich will's ihm verbieten, ich will ihm sogar verweigern, Sie hätten keinen Schilling im Vermögen; aber machen Sie nur Anstalt,

„mir das zu geben, warum ich Sie vorherin
bat. Hurtig herausgerückt, denn ich muß
gleich wieder fort; ich habe diesen Abend
Gesellschaft bey mir, und denke einen sta-
tuen Schloß zu machen.“

Da der Alte sah, daß er dießmal nicht
andere bekam, so schnallte er eine große
Geldbörse ab, welche er beständig auf dem
bloßen Leibe trug, zählte ihr mit manchem
ängstlichen Zerkniffen fünfzehn Pfund auf den
Tisch, welche die Witt eilig zu sich nahm,
dann einen Knicks machte, ihm einen guten
Abend wünschte, zur Thüre hinaushobte, in
den Garten stieg, der vor dem Hause auf sie
wartete, und so stolz wie eine Prinzessin da-
von fuhr.

Des andern Tages machte unser Verräter
seine Runde, wie gewöhnlich, in Begleitung
des kleinen Cäsars, brachte über zwölf Schil-
ling zusammen, kehrte am Abend wieder nach
Hause, und machte Anstalten, seinen wür-
digen Sohn und Tochter zu empfangen.

Mit dem Glockenschlag elf kamen diese
honetten Gäste an: Jakob nahm den Alten

beu der Hand, schüttelte sie ein paarmal derb, und erlückete die Unterredung folgendergestalt:

„Ich freue mich von ganzem Herzen,
 „Euch wiederzusehn, alter Knabe! Was
 „macht Ihr denn mit Euren zwey blinden
 „Augen? Wenn weidet Ihr denn einmal se-
 „hen lernen? Ihr seyd mir ein durchtriebener
 „Teufel! wie Ihr Euch verstellen könnt!
 „Ich sah Euch heute wohl auf der Straße
 „herum hinken und torren: wenn ich's nicht
 „gewiß wüßte, ich hätte geschworen, Ihr
 „wäret Hodelind! — Nun, da Ihr die
 „Ihr holt, Euren Sohn bey Euch zu ha-
 „ben, den Ihr in so vielen Jahren nicht ge-
 „sehen habt, so dacht' ich, könntet Ihr wohl
 „einmal die verdammten Pflaster wegneh-
 „men, und mich von Angesicht zu Angesicht
 „betrachten, ob ich noch aussehe wie
 „sonst!“ —

So wie Jakob diese Worte heraus hatte, riß der Alte die Pflaster von seinen Augen, beusch sich, die Wimpern mit klarem Wasser, und ehe man sich's versah, waren zwey ge-

sunde Augen mehr in der Gesellschaft. —
Eine neue Erscheinung für unsern Cäsar! —

„Bey meiner Seele, Jacob, du bist ein
recht stattlicher Kerl worden seit den vielen
Jahren, da ich dich nicht gesehn habe,“
sagte der Alte, nachdem er seinen Sohn mit
inniger Freude einige Augenblicke starr ange-
sehn hatte. „Nun glaub' ich wohl, daß die
Mädchen dir nachlaufen! Aber, Jacob, ich
habe gehört, du wärst im Begriff, eine reiche
Portie zu thun: ist das wahr?“ —

Unser junger Herr nahm hier eine zier-
liche französische Schnupftabakdose aus der
Tasche, und nachdem er beide Nasenlöcher
voll Kappree gestopft und seinen großen Bu-
sensreif abgeschüttelt hatte, antwortete er:
„Ja, mein theuerster Herr Vater, es ist die
lautere Wahrheit; ich bin so glücklich gewe-
sen, eine allerliebste Dame mit einem noch
allerliebstem Vermögen von vierzig bis
funfzigtausend Pfund zu kopern. — Aber,
alter Graubart,“ bey diesen Worten gab er
ihm einen derben Schlag auf die Schulter
— „wie Teufel bist du zu dieser Kleinigkeit

„erkommen? Ich dachte wahrlich, außer
„mir wußte es kein Mensch!“

„Diese schöne Dame da, deine liebens-
„würdige Schwester, hat mir sie erzählt,“
versetzte der Alte.

„Dacht' ich's doch!“ schrie Jakob; „ja
„ja, Marie kann nichts verschweigen, nicht
„einmal ihre eignen Geheimnisse, die ihr
„doch, unter uns gesagt, so gar viel Ehre
„eben nicht bringen!“

„Wenigstens eben so viel, als Ihnen
„die Maria, mein theurer Herr Bruder,“
sagte Marie ein wenig empfindlich.

„Um Vergebung, um Vergebung, meine
„schöne Miß! so meynte ich's nicht! Sie
„müssen nicht alles so übel nehmen. —
„Aber wieder auf mich zu kommen, im
„Einst, lieber Vater, wie Sie mich hier
„sehn, bin ich der erklärte Günstling von
„allen Damen in ganz Bath. Die meisten
„darunter sind zum Rasendwerden in mich
„verliebt, und quälen mich mit ihren Lieb-
„äußeln, mit ihrem Zischeln, Winken und
„Billets so sehr, daß ich mein gutes Glück

„von ganzem Herzen müde zu werden an-
 „fange. Es vergeht kein Tag, wo ich nicht
 „meine zwey bis drey Kendesweus abzumä-
 „hen habe. Aber bey dem allen kommt
 „nichts heraus; man muß auf die Zukunft
 „bedacht seyn. Ich habe also mein Varn
 „ausgestellt, und feliciter eine Dame darin-
 „ne gefangen, welche mir durchaus ihre Hand
 „reichen will, und für Verlangen kreunt, mich
 „den Ihrigen zu nennen. Sie ist zwar schon
 „ziemlich bey Jahren, und sieht häßlich wie
 „der Teufel aus; aber dafür hat sie schönes
 „Geld, ich habe das Vergnügen mit Vieren
 „zu fahren, und wie ein Prinz zu leben,
 „und also werde ich mich wohl noch ent-
 „schließen, sie mit meiner Hand zu beglück-
 „ken.“

„Denkt doch, wie precios!“ schrie der
 Alte. „Alles Himmels willen, Junge, greif
 „mit allen Händen zu, es möchte dir so gut
 „nicht wieder kommen! — Aber in aller
 „Welt, Jakob, wie hast du die Frechheit ge-
 „habt — Weiß sie denn, was ihr Liebhaber
 „für ein Gaudieb ist? Kennt sie dich? —“

„Pah! Was denn? so etwas bindet
„man auch den Leuten gleich auf die Nase?
„Traut Ihr mir denn nicht so viel Klugheit
„zu, daß ich im Stande bin, einem verlieb-
„ten Frauenzimmer Staub in die Augen zu
„werfen? — Sie hält mich für einen jun-
„gen Menschen aus einem unser vernehm-
„sten Häuser! — Wenn man seine Rolle
„gut zu spielen weiß, so geht alles in der
„Welt an. — Und überdem, glaubt Ihr
„denn, daß das ihre Liebe zu mir verringern
„würde, wenn sie die Lebensart wüßte, die
„ich bisher geführt habe? nicht im gering-
„sten! Das Gewerbe, das ich treibe, setzt
„einen großen Antheil von Verstande, Wiß,
„Gegenwart des Selbstes, Geschicklichkeit, und
„was die Damen mehr als alles andere an
„uns Mannspersonen schätzen, es setzt eine
„große Erfahrung voraus. Ueber die kleinen
„armseligen Vorurtheile von Ehre, Tugend,
„Ehrlichkeit u. s. w., sind wir lange hinweg.
„Das sind die Puppen, die man den Kin-
„dern des weiblichen Geschlechts zu spielen
„giebt; aber ein Frauenzimmer von fünf-

„undvierzig, wie meine Inamorata, die
 „wird sich mit solchen Kinderreuen abgeben!
 „Wenn's darauf ankame, so wollte ich ihr
 „meine Geschichte wohl selbst erzählen. —
 „Aber jetzt von etwas anderm. Hast du was
 „geschicktes zu essen angeschafft, alter Kruden-
 „stößer? Laß doch sehen, was du auftrischen
 „wirst, denn mich hungert abscheulich! —“

„Nichts, wie ich befürchte, das eines so
 „großen Kavaliers würdig wäre,“ antwor-
 „tete der Alte im spöttelnden Tone; „ich habe
 „ein Gericht Cotelets und ein paar gebrate-
 „ne Hühner bestellt. —“

„Ich verbitte mir alle Spöttereien,“
 „schrie der Sohn; „nur frisch aufgetragen!
 „Wir wollen schon sehn, wie wir dieses
 „prächtige Abendessen verarbeiten. Lustig,
 „lustig! wir wollen uns einmal einen recht
 „fröhlichen Abend unter uns machen: ich
 „will dich mit ein paar Bouteillen Clairet
 „traktiren. — Ich weiß der Henker nicht,
 „Alter, es ist mir ordentlich, als wenn ich
 „eine gewisse Art von Respekt für dich hatte!
 „Und wahrhaftig, den, dächt' ich, hättest

„du doch eben nicht um mich verdient; denn
„du scheinst eben so wenig dafür zu können,
„daß ich dein Sohn bin, als ich, daß du
„mein Vater bist. Aber das wird sich bey
„der dritten Bouteille schon verlieren, hoff
„ich. Indessen kann ich dir so viel sagen,
„daß mir's recht von Herzen lieb ist, dich
„einmal wieder zu sehn! Deine Hand, alter
„Knabe! — Und nun, heyda Herr Wirth!
„das Essen gebracht, oder ich jiek' Ihm das
„Haus über'm Kopfe an! —“

Diese glimpfliche Ermahnung that die ge-
wünschte Wirkung: das Abendbrod ward
aufgetragen, und unsere ehrwürdige Gesell-
schaft setzte sich nieder, und verzehrte es mit
einer bewundernswürdigen gayeré de coeur.
Es herrschte bey dieser mäßigen Mahlzeit
eine Munterkeit, die man oft bey dem köst-
lichsten Gastmahle vergeblich sucht; denn ge-
meinlich erliegt sie da unter der Last der
Schüsseln.

Als das Abendessen vorbey, und der
Claire? ziemlich fleißig herumgegangen war,
so sagte der Alte:

„Weißt du was, Jakob? mir dünkt,
 „ich weiß von deiner Geschichte wenig oder
 „gar nichts: Wie, wenn du uns zum Nach-
 „tisch damit bewirthetest? Du bist so ein
 „ausgemachter Gaudieb, daß deine Bege-
 „benheiten nicht anders als sehr unterhal-
 „tend seyn müssen.“

„Tausend Dank für das gütige Zu-
 „trauen,“ antwortete Jakob. „Von ganzen
 „Herzen zu Euren Diensten. Ich gedenke
 „ohnedem meine Geschichte einmal heraus-
 „zugeben, wenn etwa Noth an Mann gehn
 „sollte; und auf mein Wort, sie würde eines
 „der niedlichsten Duodezbandchen ausmachen.
 „Doch für jetzt will ich Euch das erheblichste
 „kurz zusammenziehen — Erst noch ein
 „paar Flaschen Wein her! Die Kehle möchte
 „mir trocken werden!“

Es wurden drey frische Flaschen aufge-
 setzt. Jakob trank die eine halb aus, räusperte
 sich, und fing an, wie folget:

Sechzehntes Kapitel.

Geschichte eines Weibbürgers. *)

„**I**hr habt mir's einmal selbst gesagt, denkt ich — denn wo sollt' ichs sonst her wissen? — daß mich meine Mutter, zerlumpten Andenkens, hinter einer Schiene bey Newberry in Vertschüre zur Welt brachte. Ich will eben nicht geradezu behaupten, daß das der allerschicklichste und anständigste Weg in die Welt zu kommen sey, auch bin ich nicht im geringsten stolz darauf; inzwischen

*) Man wird mir hessentlich diese Uebersetzung des Wortes highwayman nicht übel denken, weil doch diese Herren, trotz aller weiser Anstalten gegen diese unprivilegirte Klasse von Bösewichtern, das Bürgerrecht in unser Welt noch immer zu behaupten suchen. Ich sage das nur um derer willen, die etwa the Lexicon um Rath fragen möchten, was das Wort highwayman eigentlich heißt, und sich dann freilich weidlich drüber lustig machen würden, daß der Uebersetzer eines englischen Buchs nicht so viel englisch verstand, als sie. S. d. U.

was kann ein Mann für seine Geburt? Wenn die Art der Entstehung allemal in Anschlag käme, so würde es mit manchem vornehmen Lord und Grafen windig genug aussehn.“

„Sobald ich meine Mutter durch meine Ankunft erfreut hatte, so packte sie mich in einige Lumpen ein, band mich auf ihren Rücken fest, und ich durchreiste in dieser Equipage halb England mit ihr. Meine kleine Person trug nicht wenig dazu bey, ihre ohnehin schon sehr reichliche Kernte an Affmosen zu vermehren; denn da ich schon dazumal ein Junge war, welcher die beste Hoffnung machte, der schöne liebenswürdige Nünzling zu werden, der ich, ohne Ruhm zu melden, jetzt bin, so griff manche alte und junge Schöne um meinetwillen mandymal um ein mertliches tiefer in ihre Börse, als sie würde gegriffen haben, wenn meine Mutter mich nicht bey sich gehabt hätte.“

„Wir hatten einmal zusammen in einem alten verfallenen Pferdestall übernachtet; ich war in einen tiefen Schlaf gefallen, und als

ich erwachte, war ich allein; meine Mutter war fort, und hatte mich, der Himmel mag wissen durch welchen Zufall, mit sich zu nehmen vergessen.“

Ob ich gleich damals kaum acht Jahr alt war, so besaß ich doch schon Philosophie genug, daß ich diesen, für jeden Andern an meiner Stelle äußerst fränkenden Vorfall wie ein Mann ertrug. Ich lief in das Dorf hinein, bettelte vor den Thüren herum, hatte das Glück, die Augen einer wohlhabenden Bäuerin auf mich zu ziehen, und wurde von ihr ausersehen, die sehr ansehnliche Stelle eines Gansjungen zu betleiden. Ich stand meinem neuen Amte gut genug vor, es gefiel mir, weil ich den ganzen Tag müßig gehn konnte; am Ende wurde mir es aber doch zur Last, daß ich genöthigt war, meinen Untergebenen auf allen Schritten und Tritten überall nachzufolgen, ich fühlte etwas Gewisses, so etwas Genieartiges in mir, welches immer seinen eignen Weg gehn wollte: Urtheilt also selbst, ob ich geboren war hinter den Gansen zu figuriren. Für diese In-

convenienz fand ich aber gar bald einen Ausweg: ich ließ meine Gänse gehn, wo sie hin wollten, und ging meinen eignen Weg: „Auf den Abend, dachte ich, finden wir einander doch wieder!“ Eine Zeitlang ging das Ding vortreflich, ich schweifte den ganzen Tag auf den Feldern bald da bald dort herum, fand treue Gefährten an einigen Jungen aus dem Dorfe, spielte mit ihnen, und bekümmerte mich um meine Untergebenen wenig oder gar nicht. Eines Abends, als ich meine Herde nach Hause führen wollte, entdeckte ich zu meinem großen Leidwesen, daß drey Stück davon fehlten: ich lief überall ängstlich herum, suchte alle umliegenden Hecken und Gebüsche durch, aber umsonst; sie waren und blieben weg! Ein Umstand, den ich gar nicht begreifen konnte; denn daß es möglich sey, daß sie mir klünnen gestohlen seyn, darauf fiel ich damals gar nicht. Es wurde finster, ich trieb meine Gänse nach Hause, dachte unterwegs dem Problem reiflich nach, und das Resultat davon war eine tüchtige Tracht Prügel, welche ich von

meinem Herrn zu erwarten hätte. Der Bauer befriedigte meine Erwartung in so hohem Grade, daß ich mich drei Tage lang nicht bewegen konnte. Diese Begegnung schrie um Rache; ich sann nach, wie ich sie ausführen konnte, und meine Wahl fiel endlich auf den Sonntagsebrustlaz meines Herrn, von welchem ich die schönen Knöpfe von gediegnem Silber herunterschnitt, und mich am vierten Tage darauf mit meiner Beute aus dem Staube machte. Und so beging ich schon in meinem neunten Jahre meinen ersten Diebstahl.

So jung ich auch war, hatte ich doch Macht genug über mich selbst, lieber ein paar Tage lang ungeessen fortzugehen, als meinen Raub so nahe in der Nachbarschaft meines bisherigen Aufenthalts zu verkaufen; man kann leicht denken, daß meine damaligen Tagereisen nicht eben groß waren. In irgend einem Dorfe, durch welches ich ging, zu betteln, getraute ich mir auch nicht, weil ich glaubte, die Leute sähen mir meinen Diebstahl gleich an der Nase an. Am dritten

Tage konnte ich für Hunger und Müdigkeit nicht weiter: ich legte mich unter einem Baume nieder, um ein wenig neue Kräfte zu schöpfen, langte meinen Raub aus der Tasche, warf einige theuervolle Blicke darauf, und beklagte von ganzem Herzen, daß ich diese Sünde begangen hatte, noch mehr aber, daß die Knöpfe kein Brod waren, als ich auf einmal von hinten zu einen Schlag auf die Schulter bekam, und eine unbekannte Stimme fragen hörte: „Willst du die Knöpfe verschachern, Kleiner?“ Ich sah mich ganz bestürzt um und erblickte einen Juden. Im Augenblick erholte ich mich wieder, sprang mit einem „o ja, Herr!“ auf und hielt ihm die Knöpfe hin. Der Jude nahm sie, betrachtete sie aufmerksam von allen Seiten: „Du hast die Knöpfe gestohlen, Junge!“ sagte er. Ich wurde über und über feuerroth, fing an etwas herzuflottern, was einer Verneinung ähnlich sehn sollte, und zitterte wie ein Espenlaub. „Du hast sie gestohlen, Junge!“ wiederholte der Jude; „läu me es nur nicht. Psui! stehlen muß man nicht. Dazmal

„will ich dir's noch so hingehn lassen, aber
„ein andermal kommst du nicht so weg! das
„merke dir. Indessen, Strafe muß seyn!“
Bei diesen Worten steckte er die Knöpfe ganz
ruhig ein, und ging seinen Weg fort; ich
war über diesen Zufall so erschrocken, daß ich
da stand wie eine Bildsäule, den Juden un-
verwundet nachsah, so weit ihn mein Gesicht
erreichen konnte, und eine halbe Stunde
nachher fiel mir erst ein, daß der Jude ein
größerer Dieb war, als ich.“

„Dasmal angefahren und nicht wieder!“
dachte ich bei mir selbst, und schlich, so gut
es gehn wollte, ins nächste Dorf hinein, fest
entschlossen, mich an dem ersten dem besten,
was mir in den Wurf kommen würde, für
meinen erlittenen Verlust wieder zu erholen.
Es ist zum Erstaunen, was dieser Vorfall
auf meine junge neunjährige Seele für eine
Wirkung hatte: ich fing jetzt an, mir die
Menschen als eine Gesellschaft Räuber vor-
zustellen, welche einer mit des andern Scha-
den sich fortzuhelfen oder den andern zu über-
listen suchen; „man muß sich helfen, so gut

„es achten will,“ das wurde mein erster Lieblingsgrundsatz, und der zweite, „man muß es nehmen, wo es ist, und hinhin, wo es fehlt.“

„Diesen meinen Grundsätzen blieb ich von nun an immer getreu. Unter dem Vorwande des Bettelns schlich ich mich in alle Häuser ein, und stahl, was ich wegzutragen konnte: freilich betrug das gemeinlich nicht viel, aber ich hatte es doch in meinem ersten Jahre bereits schon so weit gebracht, daß ich zweimal öffentlich den Stockschilling bekam, und einmal vier Wochen lang in einem Zuchthause spinnen mußte. Aber alle diese Widerwärtigkeiten schreckten mich nicht von meinem Handwerk ab, sie bestärkten mich vielmehr noch fester darin, und durch die lange Übung kam ich endlich zu einer solchen Fertigkeit im Stehlen, daß mich einer der geübtesten Spitzbuben, den ich zufälliger Weise irgendwo antraf, für würdig hielt in seine Lehre zu nehmen, und mich in allen nöthigen Kunstgriffen zu unterweisen, um den Leuten die Taschen auszuraumen.“

„Unter diesem würdigen Meister bildete ich meine Talente so weit aus, daß er mich schon in meinem dreizehnten Jahre für völlig tüchtig erklärte, mein Brod selbst auf eheliche Art zu verdienen.“

„Jetzt ging ich nach London, wo es für Leute meines Handwerks nie an Geschäften fehlte. Anfänglich machte ich meine Versuche nur tragend bey einem öffentlichen Auslaufe, einer Execution oder dergleichen, bald aber figurirte ich in der Komödie, und ich brachte, ohne Ruhm zu melden, in Zeit von einigen Jahren mehr goldne und silberne Uhren, Dosen, Eius und andere Pretiosa zusammen, als kaum einer unser größten Galanterieladen fassen kann. Ich zweifle, ob irgend einer unser herumreisenden Juden begieriger auf diese Art Waaren seyn kann, als ich war.“

„Meine besten Kunden waren die Damen: bey diesen war die wenigste Gefahr und fast gar kein Widerstand zu besorgen: Sie waren also eine Zeitlang der Gegenstand meiner rühmlichen Bemühungen. Ich spionirte alle Equipagen aus, wo ich merkte, daß nur

Damen darin saßen, lauerte ihnen des Abends in allen abgelegenen Straßen und Winkeln auf, riß dann plötzlich den Schlag auf, und hatte gemeiniglich schon ihre Schuhe samt den Steinschuallen oder ihre Ohrgehänge weg, ehe noch die Bedienten, welche hinten aufstanden, das geringste merkten.“

„Ein Streich von meiner eignen Erfüllung, der mir allweile befallt, scheint mir werth zu seyn, daß ich ihn hier erwähne. Ich bemerkte eines Abends im Komödienhause eine vornehme Dame in einer der ersten Logen am Theater, welche ein Geschmeide von außerordentlichem Werthe trug. Ich machte schon in meinen Gedanken Raub darauf, und ersann ein Projekt, wie ich dieser Dame beykommen könnte, als ich bemerkte, daß ihr eine Ohnmacht zustieß. Ein anderes Frauenzimmer, welches bey ihr war, schrie nach einem Riechfläschgen; ich drängte mich bis zu ihr hin, nahm das meinige heraus, hielt mein Schnupstuch der Ohnmächtigen unter die Nase, wußte unter der Zeit das Geschmeide künstlicher Weise hinweg zu prak-

„Durch meinen ersten Versuch Fährer gemacht, fiel ich noch einige Waaren an, und beschloß, bey dem einmal unternommenen Handwerke zu bleiben. Sollte der Himmel, ich hätte es nicht gethan!“

Ich benutzte eines Tages einem Edelmann zu Pferde, welcher ganz allein ritt. Ich sprengte auf ihn zu, und über mein ungeladenes Pistol, welches ich ihm mit abschaulichen Drohungen auf die Brust setzte, halb außer sich vor Schrecken, ließ er sich von mir ausplündern. Warum wie ein König über meinen Thron, binz ich meinem Pferde den Zaum über den Hals, vertiefte mich in das Durchzählen eines Beutels mit Guineen, welchen ich erbeutet hatte, und ritt ganz langsam einen Seitenweg hin, als ich mich auf einmal von einem Trupp von ungefähr sieben bis acht Reitern eingeschlossen sah. Es war der Ort, welchen ich eben verkauft hatte, und welcher seine Gesellschaft, von der er durch einen Zufall getrennt worden war, zusammengelobt und mir nachgesetzt hatte.“

„Zu entkommen, war keine Möglichkeit; mich durchzuschlagen, hatte ich nicht Muth genug, ich mußte mich also auf Gnade und Ungnade ergeben. Man band mich fest, brachte mich nach London, und übergab mich der Obrigkeit.“

„Das war nun ein schöner Abschied gegen meine vorige Lebensart. Jetzt fand mir die ganze Welt offen, ich konnte nach meinem Belieben bald hier bald dort hin schweifen; jetzt lag ich in einem finstern Loch an einen Block angeschlossen: sonst hatte ich die schönsten Leckerbissen, wenn ich von meinen rühmlichen Beschäftigungen ermüdet in den besten Gasthöfen einschlief: jetzt kaum genug Brod und Wasser. Aber das war noch nichts: das Ärgste kommt noch! Ich wurde aus meinem Kerkel herausgeholt: den Eindruck will ich in meinem Leben nicht vergessen, den das:

— Daß benannter Jacob Etrock, begangnen Straßenraubs wegen, mit dem Strange vom Leben zum Tode zu bringen —

ticiten, und machte mich hurtig aus dem Stube.^a

„Dieses Handwerk trieb ich bis in mein sechsdantes Jahr, und jetzt fing ich an, mich in höhere Erbaren zu wagen. Ich besuchte die Erbschmied, holte einige Zeit über mit gutem Erfolg, aber mit mehr Glück als Kunst, denn in der Art von Kunstgriffen war ich so stark eben nicht. Doch es nimmt alles ein Ende, also auch mein Glück. Ich spicte eines Abends auf einer Pödeute, verlor unsumma, setzte noch umsonst, und verlor am Ende alles, was ich noch hatte. Halb ra'end vor Jern über meine Unglück, ging ich nach Hause, ließ mir ein Riechpferd holen, steckte zwei scharf geladene Pistolen zu mir, und ritt noch dieselbe Nacht von London weg auf die erste beste Heerstraße. Es war eine kalte rauhe Herbsnacht, und ich strete mich fast zu Tode; doch war ich entschlossen, abzuwarten, ob das Schicksal mir irgend einen Reisenden in den Weg führen würde. Der erste Gegenstand, der mir mit Aufbruch des Tages in die Augen fiel, war ein Selgen, welcher

ungefähr fünfzig Schritte von der Landstraße paradirte. Dies war nun eben nicht das beste Mittel, meinen Ruth anzuseuern, und ich fing auch wirklich schon an, in meinem gefaßten Entschlusse zu wanken, als ich eine Landkutsche auf mich zu kommen sah.²¹

„Die Landkutschen sind von je her die Gegenstände der Versuche für Aufwarter in der Straßenräuberei gewesen: ich entschloß mich also sogleich, diese anzufallen. Ich ritt in vollem Gallop an den Schlag hin, setzte dem ersten Passagier das Pistol auf die Brust und sederte alles, was er bey sich hatte. Ob es eine Mannsperson oder ein Frauenzimmer war, das zu bemerken, ließ mir die Hürde nicht zu; genug, man hielt mir einen Beutel hin, ich griff darnach, und bin sehr überzeugt, daß ich mehr dabey zitterte, als der, welcher mir ihn darreichte: ich gab darauf meinem Pferde die Sporen, jagte quersfeld ein, und dankte dem Himmel, daß ich für diesmal noch mit heiler Haut davon gekommen war.“²²

auf mich machte. Ich dachte, ich möchte unsinnig für Ehren werden, als es der verfluchte Kerl mit seiner großen Perücke her-
 las.“

„Nun ging erst die rechte Solennität los: ich kam mir damals recht vernünftig vor, so eine ansehnliche Begleitung hatte ich, und der eifrentliche Schall des Delinquenten-
 glöckchens! — wähe! ich möchte es nicht noch einmal hören, wenigstens unter meinen damaligen Umständen nicht! — Jetzt kam ich auf dem Richtplatze an, schon hatte ich den Strick um den Hals, und ich machte im ganzen Eusse Anstalt zum Sterben, als auf einmal „Vorden!“ gerufen wurde. Der König — Gott segne Seine Majestät — der König war so geschreckt gewesen, mich meiner Jugend wegen zu begnadigen — ich war eben sechzehn geworden.“

„Vey alle dem war aber doch noch ein verrenkelter Punkt dabei, der mir anfänglich gar nicht anstand: Seine Majestät, welche für mein künftiges Herkommen außerordentlich besorgt zu seyn schienen, hatten mir aller

anbietet auf zeitliches eine sehr anständige
Versorgung im allerhöchsten Derer Indierlan-
tage in Jamaika anzuweisen. Laß du toll
würdest mit deiner Vorgesetzten! dachte ich.
Doch das half nichts; ich mußte mich beque-
men, mit dem ersten Transport abzuweichen,
und am Ende ergab ich mich in mein Schick-
sal, weil ich fand, daß es doch immer besser
sey, auf der Erde zu leben, als in den Lüften
zu schweben.“

„Daß ich mit dem festen Vorsatze in Ja-
maika ankam, mich bey der ersten besten Ge-
legenheit wieder aus dem Staube zu machen,
das kennt Ihr Euch leicht vorstellen. Es ist
nun einmal die Art der Gesellschaft so, daß
sie unmöglich lange an einem Orte bleiben
können. Ein geschickter Kopf kann alles,
und so fand auch ich gar bald Mittel, zu ent-
weichen. Die Art und Weise, wie? würde
hier zu weitläufig zu erzählen seyn; kurz,
nach einer zweyjährigen Abwesenheit kam ich
wieder in England an.“

„O mein theures Vaterland! wie ent-
setzt war ich, dich wiederzusehn! O London,

Londen, die verzeichnete Dame kann nicht nur halb so viel Freude bei einbrechendem Winter in deine Thore wieder ein sehen, nachdem sie sich den Sommer über auf ihrem Fortpflanzungsfahrt hat zu Tode lang werden lassen, als ich damals!"

"Da mein Kassenbestand gar verkommen schlecht war, so sah ich mich genöthigt, in einer Boettchenstraße mich von Stadt zu Stadt durchzusuchen. Was für Kasse mußte ich nicht anwenden, um den Leuten ein angenehmes Halbschmerzmittel aus dembeutel zu bringen! Was für Gebieten mußte ich nicht zu erziehen! Bald hatte ich sieben Jahr in Algier in der erbarmlichsten Sklaverei gearbeitet: bald war ich von den Meistern gefangen worden: bald war ich von den Menschenhändlern schon halb gekauft worden."

"Endlich frag ich mich doch glücklich bis nach London durch. Hier hatte ich das Glück, unter eine Dantze falscher Spieler zu geraten — denn die schünen Zerkel fanden sich — und diese vortheilhaften Männer wollten mich

in dem ganzen Geheimnisse ihrer Kunst ein. Wey meinen Talenten konnte es gar nicht fehlen. Ich bin nicht bald meine Meister an Geschicklichkeit und Zuchtigkeit abzutreffen hätte. Ich spiele nun schon seit einem Jahre in den ansehnlichsten Häusern, habe meinen Antheil an den beträchtlichsten Eantem, mache viel Aufseand, weil ich immer große Eummen gewinne, kurz, ich spiele son obd in London als hier in Darch eine ansehnliche Kelle. Ich nenne mich Sir Jeremias Griffin aus Irland, und unter diesem Namen habe ich den Zutritt in den größten Häusern, bin, wie ich schon gesagt habe, der Eubling aller Damen, und führe ein Leben, das ich mit vor der Hand nicht besser werden kann. Wenn mir aber mein Project glückt, das ich jez verhebe, so bin ich sehr entschlossen, meiner Lebensart zu entsagen; wo nicht, so will ich für nichts sein.*

„Das war' also ein kurzer Auszug aus meiner Lebensgeschichte. So hatte ich mich denn durch die verschiedenen Rollen eines Gauselers, eines Epistolen, eines Eraf-

fernters und dinst solchen Spielers mit-
 lich in dem ansehnlichen Vorden eines begün-
 stigten Zuspätschickens.⁶

So entzog Jakob seine Geschichte. Er-
 ne Schmeichler machte ihm einige Lobes-
 künigen darüber, welche er als einen schuld-
 igen Thut mit sehr wichtiger Thiene an-
 nahm. Der Alte war während der Erzäh-
 lung eingeschlafen.

„Nun, Jakob,“ sagte er, indem er er-
 wachte, „nun, ist's denn ein hübsches Wä-
 chen? — Ist sie ein hübsches Wä-
 chen?“

„Was? Wer soll ein hübsches Wä-
 chen?“ fragte Jakob voll Verwunderung;
 „ich glaube bei meiner Seele, ~~wer~~ Ge-
 harr, du bist gar über meiner Geschichte ein-
 geschlafen? Setz mir doch den alten Krut-
 senker an! Erst will er meine Geschichte
 wissen, und da ich sie erzähle, schläft er ein,
 und weiß von allem, was ich gesagt habe,
 kein Wort!“

„En, ich weiß wohl etwas davon!“ sagt
 der Alte und rief sich die Augen; „ich weiß

„wohl etwas davon? Du sagtest, daß du dich
verheirathen wolltest, und daß du nach
Jamaika gingst —“

„Aber daß du zu Vette gingst, Alter?“
sagte Jakob ins Wort: „denn das wird wohl
auf keine das Beste für dich seyn! Hab' ich
in meinem Leben eine solche Schlafmütze ge-
sehen! Hat mich in acht oder neun Jahren
mit keinem Auge zu sehn gekriegt, und jetzt,
da er froh seyn sollte, daß er dieses Glück
hat, kann er kein Auge offen erhalten!
Komm, Marie, laß uns noch die Flasche
da aufstechen, und dann wollen wir dem
Alten gute Nacht sagen. Silenus schnarcht,
man mag mit ihm anfangen, was man
will! — Nun, Mädchen, was wir lie-
ben! — Deine und meine Inclination sel-
ben leben, und alle Siebenschläfer soll der
Teufel holen! — Daß du schnarchen müß-
test!“ —

„Aber sieh nur, Jakob,“ sagte der Alte
noch halb schlaftrunken, „ich habe nun schon
meine gewöhnliche Schlafzeit um einige
Stunden übergangen, und wenn man sich

„Schon seit so langen Jahren an etwas ge-
„wehnt hat — — Ihr jungen Herren nach
„der Welt, oder ihr Leutebetrüger — ich
„weiß nicht eigentlich, unter welche Klasse
„ich dich für jetzt rechnen soll — ihr seyd das
„gewohnt, aus Nacht Tag zu machen; aber
„wenn man sein ganzes Leben lang dem lie-
„ben Brode nachgegangen ist, wie ich, so
„leat sich das schon. Ich bin nun heute den
„ganzen Tag herumgetrochen, Straße auf
„Straße nieder, und sechs oder sieben Schil-
„linge, das ist alles, was ich zusammen ge-
„bettelt habe: das ist was rechts für Dath!
„Ich denke aber, morgen soll's schon besser
„gehn. Für jetzt, Kinder, thut Ihr mir ei-
„nen Gefallen, wenn Ihr mich allein
„laßt.“

Der Wirth wurde hereinggerufen, die
Zechen bezahlt, und unser junger Herr stam-
melte einen guten Abend heraus, nahm seine
Schwefel unter den Arm, und tanzelte mit
ihr nach Hause.

Siebzehntes Kapitel.

Vorfälle zu Bath.

Im Merzern darauf lebte unser Dettler seine Augen so künstlich wieder zu, daß man hätte schwören sollen, er wäre stockblind, und ging, wie gewöhnlich, in Begleitung unsers Casars auf den Gang aus. Er stellte sich an den Eingang einer Allee, wo alle Welt vorbeymußte: einige wenige, von seinem scheinbaren Unglück gerührt, gaben ihm ein Sechspencestück, Andere bewunderten bloß sein schönes Hundchen, und noch Andere gingen bey ihm vorbeym, ohne ihn anzusehn.

Als er so da stand, und den Leuten sein Elend und seine Blindheit auf die beweglichste Art zu Gemüthe führte, wollte es der Zufall, daß sein geliebter Sohn in eigner hoher Person bey ihm vorbeiging: er führte zwey Damen von Stande, und sprach in einem sehr vertraulichen Tone mit ihnen. Die Lebhaftigkeit, womit er sie unterhielt, das laute Gelächter, womit sie seine witzigen Ein-

fälle beelaten, zogen die Augen aller Ansehenden auf sie, und besonders gab es unter den Trauengastmännern sehr viele, welche die zwei glücklichen Damen, die der allgemein bewunderte und beliebte Sir Jeremias Crislin seiner Verdienste würdigte, von ganzem Herzen beneideten.

Das vorgedachte Elend des armen blinden Mannes rührte das sanfte Herz der jüngern von den zwei Damen: „Der Unglückliche dauert mich,“ sagte sie; „er scheint unsern Verdienst zu verdienen: warten Sie doch ein wenig, Lady Barker, ich will ihm etwas geben.“

„Lassen Sie doch solche Albernheiten unterwegs, Miß!“ schrie die Lady; „ich habe es Ihnen nun schon oft gesagt, daß Sie sich durch Ihre kindische Gutherzigkeit lächerlich machen! Wie oft soll ich's Ihnen noch wiederholen, Kind? Wahrhaftig, wenn ich's Ihnen so zuließ, Sie stöbereten alle Bettlerhütten aus, und tröckeln in allen elenden Wusteln herum, um nur Ihre paar Pfund Taschengeld an Mann zu bringen!“

„Ihre Gnaden haben vollkommen Recht,“
 versetzte unser Stube. „Mir kommt nichts
 albernere vor — verzeihen Sie, Miß, daß
 ich Ihrer Tante das Wort rede — mir
 kommt nichts albernere vor, als jedem Bett-
 ler mit voller Händen Almosen zu reichen,
 weil man Gefahr läuft, neun und neunzig-
 mal von hundert angefaßt zu werden. Das
 Volk ist meistens Spitzbubengefindel,
 das nicht Lust zu arbeiten hat, und sich auf
 rechtlicher Leute Unkosten gute Tage macht,
 unmühes Paß, eine unbrauchbare Last für
 den Staat und für die ganze Welt.“

„Sie und meine Tante mögen nun sa-
 gen, was Sie wollen, Sir,“ antwortete
 unsere Miß ein wenig verdrüsslich, „so bin
 ich doch entschlossen, meinem Kopfe zu fol-
 gen. Ich habe mir diesen Morgen brum Auf-
 stehen vorgesetzt, heute wohlthätig zu seyn,
 und ich will meinen Vorsatz ausführen. —
 Hier, Alter, ist ein Schilling für Euch!“

Squire Crispin war unterdessen in nicht
 geringer Verwirrung und Unruhe. Nicht
 etwa, daß er gesürchtet hätte, verrathen zu

werden, denn dazu war der Alte zu schlau; aber die ganze Unwürdigkeit und Niedrigkeit seiner Person und seines Betragens war ihm noch nicht so lebhaft aufgefallen, als jetzt, da er sich und den alten Betrüger, den er Vater nennen mußte, in solcher Gesellschaft so nahe neben einander sah — denn bey allen seinen Lastern und Verbrechen war er noch kein so verdächtigter angegriffener Bösewicht, daß er solche Gefühle ganz verknäuen konnte. — Er warf einen Blick auf Lady Harlet — diese war die leichtgläubige Dame, welche im Versteck stand, ihm ihre Hand zu reichen — dann auf sich und seinen würdigen Vater. „Wenn du wüßtest, daß ich dich zur Schmeicheletter dieses elenden Betrügers machen will!“ Das war ein Gedanke, welcher ihm wie der Blitz durch die Seele fuhr; und schon sang er an, allerhand tiefkönnige Verwünschungen anzustellen, wo er sich selbst nicht eben im besten Lichte erschien, als ihn plötzlich ein Häderschlag auf den Backen aus seiner Träumerei erweckte. Es war die Gräfin Weil, welche ihn auf diese freund-

schaftliche Art begrüßen wollte, daß er ihr diesen Morgen keine Visite gemacht hatte. Auf einmal verschwanden seine frommen Betrachtungen wieder: „Die Damen legen mir's ja alle so nahe, ja sie zuinara mich so gar dazu, sie zum Besten zu haben,“ sagte er bey sich selbst; „war ich nicht ein Narr, wenn ich mir mein gutes Glück nicht zu Ruhe machte?“ — und innerhalb zwey Minuten hatte er sich schon so weit wieder erholt, daß er die junge authentische Miss Newcombe über ihre Willkührigkeit sehr richtig aufziehen konnte, wober ihm Lady Dartlet treulich beystand.

Die junge Dame blieb dem untrachtet noch immer bey dem Blinden stehn, und betrachtete ihn mit mitleidigen Blicken vom Kopfe bis zum Fuß: „Mein Gott, Nichter,“ schrie endlich Lady Dartlet voller Ungeduld, „so kommen Sie doch! wahrhaftig, Sie sehen dem Kerl an, als wenn's ein alter Bekannter von Ihnen wär! Sie wollen ihn doch, hoffe ich, diesen Mittwoch nicht etwa zu Tisch bitten? — Noch immer? — Waschen Sie,

„machen Sie, daß wir fortkommen, sonst
„schließt die ganze Gesellschaft einen Kreis
„um uns! Sehen Sie nicht, wie man sich
„dort schon über Sie aufhält?“

„Das laun mir sehr gleichgültig sein,
„liche Tante,“ sagte Miss Newcombe, „ich
„will mich dem ungeachtet ein wenig mit
„dem Bettler unterhalten! — Guter Mann,
„wie habt Ihr Euer Gesicht eingebüßt? —
„Zieh Ihr vielleicht blind geboren?“

Der Alte hatte schon eine Geschichte von
seiner Erfindung auf der Zunge, welche er
der jungen Miss erzählen wollte, als sein
ehrwürdiger Sohn das Wort nahm, weil
er nicht gern eine Gelegenheit vorbeigeh'n
sah den Lohr Bartet einzuschmeicheln:

„Du alter Bärenhäuter!“ schrie er auf
seinen Vater zu, „was unterstichst du dich
„mit deinem elckhaften Aussehen, Leuten von
„Eande hier unters Gesicht zu kommen?
„Ganz gewiß bist du ein Betrüger, wie alle
„deines Geschlechts! Wo bist du her, Kerl? —“

„Haben Sie Barmherzigkeit, gnädiger
„Herr, mit einem armen blinden Manne!“

winfette der Alte in dem beweglichſten Tone.
 „Der Himmel bewahre Ew. Gnaden, für
 „dergleichen böſen Zufällen! Ein Wetterſtral
 „hat mich um mein Geſicht gebracht. Ich
 „habe Freunde in Cumberland, mit Ew.
 „Gnaden Beſuchnehmen, und da will ich hin,
 „ſo bald als ich kann; aber da mich uner-
 „weg das Unglück betroffen hat, und ich
 „nichts zu leben habe, ſo bin ich leider ge-
 „nötigt, mein Brod vor den Thüren zu ſu-
 „chen!“

„Uns Himmels willen,“ rufte Miß
 Newcombe aus, „wie will der arme elende
 „Wann ſo eine weite Reiſe aushalten? un-
 „möglich kann er hinkommen! Etodblind,
 „und zu Fuße bis nach Cumberland reißen!“

„Sollen Sie ihm nicht etwa Ihren Wa-
 „gen leihen?“ fragte Lady Dartel in einem
 ſehr ſpöttiſchen Tone.

„Glauben Sie dem alten Echlanterſ
 „keine Silbe von allem, was er da ſagt, Miß!“
 ſchrie ruſer Etuher: „ich will mich hängen
 „laſſen, wenn er in der ganzen weiten Welt
 „einen Freund oder Anverwandten hat, und

„wenn der Schurke nicht so gut sehen kann,
„als wir alle drey! Das ist alles Verstellung!“

„Wollte Gott, Euer Gnaden sprächen
„die Wahrheit!“ seufzte der Alte sehr be-
weulich.

„Wie, Schurke?“ fuhr Sir Geisslin fort,
„du willst mich Lügen strafen? du willst dich
„noch manſig machen? Hier, alter Gaubieb,
„haſt du einen Schilling, aber den Augen-
„blick packe dich ſett! und wo ich dich wie-
„der hier auf der Allee antreffe, ſo laß ich
„dich bey'm Leibe nehmen, und ins erſte beſſe
„Zuchthaus ſtecken! Verſteheſt du mich?“

Der Alte hinkte ſeiner Wege, und unſer
Equire ſaßte Lady Darket und Miß New-
combe unter den Arm und führte ſie die Allee
hinauf, wobei die arme Miß noch manche
Epöetterey von unſern beiden Verliebten über
ihre Gutherzigkeit anhören mußte.

Ich will es meinen Leſern überlaſſen,
über dieſen ſonderbaren Vorfall Betrach-
tungen anzuſtellen, und ſie für jezt bitten,
mich in das Wirthshaus zu beſeitigen, wo
ſie geſtern der Abendmahlzeit unſers vorref-

lichen Kleeblatts bewohnten. Man hatte auf heute wieder eine der gestrigen ähnliche verabredet, und Miß Marie welche dem Leser vermuthlich noch aus vorigen Kapiteln bekannt seyn wird, war die erste, welche sich dabey einfand.

Der Alte erzählte ihr seine heutige Begebenheit nach allen Umständen, und die Miß wollte sich halb zu tode drücker lachen, und konnte die seine Art, womit sich, wie ihr zu sagen beliebte, ihr Bruder dabey betragen hätte, nicht genug bewundern.

Jetzt kam dieser vortrefliche Bruder trälender zur Thüre hereingehüpft, warf sich mit einem nachlässigen Reizen in einen Lehnstuhl, stocherte ein paar Minuten in den Zähnen herum: „Nun, Alter,“ fing er nach einer Pause an, „was sagst du zu dem heutigen „Auftritt? Ich habe dich ein wenig hart angelassen, aber ich hoffe, wir sind deswegen „doch noch gute Freunde? Nicht wahr, „Alter? — Sieh nur, ich mußte dich ja als einen „Epizubben und Vetrüger behandeln, um „desto besser allem Verdachte, unser Verwandt-

„schaft vorzubauen, denn man weiß doch
„nicht, wie der Henker manchmal sein Spiel
„hat!“

„Das hat nichts zu sagen, Jakob,“ ant-
wortete der Alte, „ich weiß ja wohl, daß du
„deine guten Ursachen dazu hattest. So
„was nehm’ ich dir nicht übel, es bleibt ja
„unter uns; und überdem bin ich dergleichen
„schon gewohnt. Nicht wahr, die eine von
„den zwey Damen war deine Liebste? —
„Welche war’s denn, Junge? die Tante
„oder die Nichte?“

„Die Tante war’s leider! ich wollte lie-
„ber, es war’ die Nichte!“

„Nun das hab’ ich gedacht! Vey meiner
„Seele, das hab’ ich gedacht! denn das jun-
„ge Frauenzimmer schien mir ihren Reden
„nach viel zu klug, als daß sie dich nöhme!
„auch hätte ich sie in meinem Herzen bedauert,
„wenn ihr so etwas einfallen könnte. —
„Aber, Jakob, unter uns gesagt, die alte
„Tante muß ein rechter Drache seyn! die
„war ja hart wie Stein! die wird dich zu-
„sammennehmen! komm nur erst in ihre

„Klauen! das muß ein Fegeseuer auf Erden
 „seyn! Je nun, desto besser! du brauchst ja
 „so einen Zuchtmeister! Wenn dich die nicht
 „zurecht bringt, so kann es nichts in der
 „Welt. — Aber weißt du auch, daß ich
 „heute zum erstenmal die verfluchten Pfaster
 „da in die Hölle hinein verwünscht habe, ob
 „sie mir gleich bis jetzt manchen schönen Schil-
 „ling eingetragen haben? Ich hätte für mein
 „Leben gern das Vergnügen gehabt, meine
 „künftige Schwiegertochter zu sehen, und
 „recht nach meiner Bequemlichkeit zu be-
 „trachten!“

„Da hättest du nicht viel gescheides ge-
 „sehn, Alter! So wie sie spricht, so sieht sie
 „auch aus. Wie gesagt, ich nehme sie nur
 „um ihres Geldes willen, denn für vierzig-
 „tausend Pfund thut man schon ein Uebri-
 „ges. Freilich hätte ich die Nichte lieber ge-
 „habt; das ist ein so schönes, liebes, sanftes,
 „entzückendes Geschöpf! unschuldig wie ein
 „Engel, anbetenswürdig wie die aufgehende
 „Sonne, und lieblich wie ein Wavray!
 „aber — —

„Nun? — aber? —“

„Aber sie hat nichts, als was sie von ihrer Tante bekommt; und so eine Partie ist für mich nicht! Ich brauche eine Frau mit Geld. — O meine englische Miss Newcombe! daß du nicht deiner Tante Vermögen haßt! — Alter, ich liebe sie zum Tausendwerden; und kann man das englische Geschöpf sehen, ohne sie zu lieben? Kann man sie nur reden hören, ohne sie anzubeten? Wie das himmlische Mädchen heute vor Euch stand, und Eure verdammten Pflaster wehmüthig betrachtete! Mit welcher Geschwindigkeit sie in die Tasche fuhr, und Euch das Almosen reichte! — o, ein solches Mädchen giebt's gar nicht mehr! — Verdammtes Glück, daß du eine so große Kluft zwischen uns befestigen mußt!“

„Aber wenn sie auch noch so viel Geld hätte, dich nahm sie doch wohl nicht!“

„Sie nahm mich nicht? o, wenn ich von allem so fest überzeugt wäre! An ihr liegt's wahrhaftig nicht, daß wir nicht schon lange ein Paar sind. Glaube mir, Alter, ich

„habe die deutlichsten Proben, daß sie mich
 „eben so sehr liebt, als ich sie; und das zum
 „allerwenigsten . . .“

„Nun, das begreife ich doch nicht! Wie
 „Teufel hast du es denn gemacht, daß du un-
 „ter den Damen so beliebt bist?“

„Was das für eine einfältige Frage ist!
 „— Eht mich doch nur an, Vater! bin
 „ich denn nicht ganz und gar für die Damen
 „gemacht? — Diese Figur, diese Waoen,
 „diese Nase, diese Gesichtsfarbe, diese fun-
 „kelnden Augen, kurz, meine ganze Person! —
 „und dann meine Weltkenntniß, mein ein-
 „nehmendes Betragen, mein vertrauliches
 „einschmeichelndes Wesen, mein Talent,
 „Stundenlang mit der wichtigsten Miene
 „Nonsense zu schwätzen, meine Gabe Ge-
 „heimnisse zu behalten, Stadtgeschichtchen
 „im aufgewecktesten Tone zu erzählen, und
 „Lächerlichkeiten auf die wichtigste Art von der
 „Welt durchzuziehn, alles das macht mich
 „unwiderstehbar! — Wenn du schweigen
 „kannst, Alter, so will ich dir etwas im Ver-
 „trauen entdecken. Kannst du?“

„Stumm wie ein Fisch!“ antwortete der Alte, indem er die Finger auf den Mund legte.

„Mein Glück ist gemacht, völlig gemacht! Lady Bartet, welche den glücklichen Augenblick, der mich auf ewig zu dem übrigen machen soll, für Ungeduld kaum erwarten kann, hat heute den Kontrakt unserer Verbindung in aller Stille ausfertigen lassen; diesen Abend haben wir ihn unterzeichnet, und alles ist richtig: morgen früh fahren wir auf das nächste Dorf, lassen uns da trauen, und um Mittag kommen wir als Eheleute wieder hierher. Wenn du mich wieder siehst, bin ich um vierzigtausend Pfund reicher. — Jetzt nichts mehr davon! Laß uns eins auf die Gesundheit meiner alten Schönheit trinken! —“

Nun ging's wieder so fröhlich in dieser heuratheten Gesellschaft her, als am vorigen Abend. Vater, Sohn und Tochter waren von dem Glücke berauscht, das ihrer Familie bevorstand, der Clairat that das übrige, und als der Morgen anbrach, fuhr unser Stutzer

nach Hause, um seinen Bräutigamsstaat anzulegen.

Achtzehntes Kapitel.

Fernere Abenteuer zu Bath.

Die sämtliche Badegesellschaft kam des Morgens an dem gewöhnlichen Versammlungsorte zusammen, und alle Anwesende, besonders die Damen, verwunderten sich sehr, daß sie den liebenswürdigen Sir Jeremias Grifflin nicht fanden. Anfanglich gab man sich einander seine Verwunderung nur durch Blicke zu verstehen; da man aber fast eine Stunde auf den Spaziergängen auf und abgegangen war, und er immer noch nicht erschien, so fing man allmählich an, einander mit Fragen zu bestürmen.

„Mein Gott, wo muß denn Sir Jeremias bleiben?“ fragte die Gräfin Dell zuerst, denn die war am aufrichtigsten. —

„Ich habe mich auch schon nach ihm umgesehen, liebe Gräfin!“ sagte die chibare Miss Live; als sie zu ihrer großen Zufriedenheit sah, daß die Bahn einmal gebrochen war; denn die nämliche Frage hatte ihr schon beinahe das Herz abgedrückt.

„Wo mag der blöde Mensch doch stecken!“ setzte die alte vierzigjährige Lady Drum hinzu, indem sie ihren Paladin um volle fünf Zoll weiter aus einander schob; „er versprach mir gestern heilig, mich diesen Morgen an meiner Toilette zu besuchen!“

„Das nämliche versprach er mir auch,“ sagte Lady Carver — diese Dame war noch drei Jahr älter als Lady Drum — „aber ich habe den Schmetterling mit keinem Auge gesehn!“

„Ja wohl ein Schmetterling,“ schrie die Gräfin Bell; „da haben Ew. Gnaden vollkommen Recht! — und doch ist's, als wenn einem etwas fehlte, wenn er nicht da ist!“

„Ja, es kommt gar nichts zusammen ohne ihn!“ versetzte Lady Drum. „Wiß

„sen Sie noch das hübsche Pfänderspiel, das
„er gestern angab?“

„Wissen Sie was, meine Damen?“
sagte die Gräfin Well nach einigen Augen-
blicken Stillstehen; „ich dachte, wir
„schickten nach ihm und ließen ihn holen!“

„O ja,“ erscholl einmüthig aus aller
Munde, „wir wollen ihn holen lassen!“

Es wurde also sogleich ein Laufers nach
unserm Equire geschickt, mit dem Auftrage,
daß ihn alle Damen schnellstens auf der Pro-
menade zu sehen wünschten.

„Wenn er nicht in seinem Logis ist,“
rief Lady Well dem Laufers nach, „so ver-
„setzt ihr ihn wohl bey Lady Barret finden!“

„Ich möchte doch wohl wissen, was er
„an dem alten Frazengesichte Schönes findet,
„daß er immer bey ihr steckt!“ murmelte
Lady Carper, und warf die Nase in die
Höhe. —

Unsere Damen sahen mit dem schnell-
sten Verlangen der Rückkunft des Laufers
entgegen; endlich kam er: „Sir Jeremias
„Griffin sey diesen Morgen in aller Freude

„mit Lady Barket ausgefahren, kein Mensch
 „wisse wohin, noch wenn sie wieder kämen;“
 das war die Antwort, die er zurückbrachte.

Das war ein Problem, welches sich keine
 einzige von den Damen auflösen konnte. Sie
 machten wohl allerhand Hypothesen, aber kei-
 ne hielt bey näherer Prüfung Stich, und sie
 mußten sich endlich entschließen, einmal ei-
 nen Vormittag ohne Sir Jeremias hinzu-
 bringen, seine Rückkunft so geduldig, als es
 nur immer ihrer weiblichen Neugierde möglich
 war, abzuwarten, und die Auflösung dieses
 Rathfels der Zeit zu überlassen.

Doch sie durften eben nicht so gar lange
 warten, so erfuhren sie das ganze Geheim-
 niß —

Der Gastwirth, bey welchem unser Bett-
 ler wohnte, konnte nicht begreifen, wie das
 zuging, daß ein so gepugter Herr und eine
 so vornehme junge Dame seinen zerlumpten
 Fremden nun schon zwey Abende hinter ein-
 ander besuchten, so eine ansehnliche Zech-
 machten, und so vertraut mit einander um-
 gingen. Er hatte also den andern Abend der

Begierde nicht widerstehen können, diese sonderbare Gesellschaft nach löblichem Gastwirthsgebrauch zu behorchen. Den ganzen Inhalt ihres Gesprächs zu erfahren, das war ihm freylich nicht gelungen; indessen hatte er aber doch so viel davon aufgeschnappt, daß er nun mit ziemlicher Gewißheit wußte, daß der junge vornehme Herr des alten Wettlers Sohn sey, und dieses war genug, ihn zu dem Entschlusse zu bringen, noch mehr von dem Geheimnisse zu erfahren, und sollte es auch auf Kosten seines Kellers seyn.

Er kam also an demselben Vormittage, während daß sich das vorhin Erzählte auf der Promenade zutrug, in die Stube des Wettlers getreten, welcher noch auf seiner Streu lag, und an dem gesirigen Rausche laborirte. Er weckte ihn auf, setzte eine große Flasche Malaga nebst zwey Gläsern auf den Tisch, und kündigte seinem blinden Gaste an, daß er gekommen sey, mit ihm zu frühstücken. Dieser ließ sich das nicht zweymal sagen; er stand auf und griff das Werk mit solchem Feuer an, daß der Wirth gar bald nach einer

zweiten Flasche rufen mußte, wenn er etwas erfahren wollte.

Diese that ihre gewünschte Wirkung. Unser Alter wurde mit jedem Zuge, den er that, aufgeräumter, sang an, dem Wirth selbst seines Sohnes Gesundheit zuzubringen, kette dann noch eins auf seiner Schwiegertochter Wohlsegen, und nun hatte der Wirth gewonnen Spiel. Er durfte nur fragen, was er wissen wollte; er trank dem Alten tapfer zu, und machte ihn so treuherzig und gesprächig, daß er innerhalb einer Stunde die ganzen Angelegenheiten seines Vaters und dessen Sohn aufs Haar wußte.

Voll von allem dem, was er von unserm Blinden erfahren hatte, ging der Wirth herüber in die Cassube, wo eine ganze Menge Kutscher, Berreuter, Bediente und Käufer zusammen zechten, und vertraute dieser vornehmen Gesellschaft sein Geheimniß stehen des Hauses; doch, wie man leicht erachten kann, unter dem Siegel der unerbüchlichen Verschwiegenheit. Diesen kann die ganze Geschichte zu interessant ver, als daß sie

nicht ihre besten Freunde damit hätten bewirtheten sollen. Die Gesellschaft brach so gar für dießmal früher als gewöhnlich auf, um sie recht bald an Mann zu bringen; ja einige ließen um deswillen ihre Mäse halb eingeschminkt stehen, und noch andre vergaßen in der Eil zu bezahlen.

Um zwey Uhr wußten schon alle Sommermädchen, Sekretärs, Friseurs und Kammerdiener in ganz Bath, was der geneigte Leser schon vor einem Viertelstündchen gewußt hat, und folglich wurde um drey Uhr bey allen geschlossenen und öffentlihen Tischgesellschaften mit vielen erdichteten und wahren Zusätzen und Umständen erzählt, daß Lady Barket diesen Morgen auf einem benachbarten Dorfe mit dem Sohne des blinden Bettlers, dem ausgemachtesten Schurken in der ganzen Christenheit, in geheim getraut worden sey.

Was der Geschichte vollends einen interessanten Anstrich gab, war, daß der Wirth am ersten Abend etwas von des verimeyntlichen Sir Griffins Lebensumständen, und

besonders von seiner nicht eben gar zu rühmlichen Reise nach Jamaila aufgeschnappt, und diese Bruchstücke so gut zu einem Ganzen zusammen geflickt hatte, daß ein ziemlich unterhaltendes Geschichtchen daraus geworden war, zumal da er nachher noch durch so eine große Anzahl Wäuler hindurch passieren mußte.

Die Speisewirthe kamen bey diesem Vorfalle am besten zurechte; denn außer einigen zwanzig alten abgedankten Officiers, welche die weltlichen Angelegenheiten wenig oder gar nicht mehr interessirten, und zwölf oder sechzehn armen Dersjuntern, welche ihrer leeren Magen wegen nach Bath gekommen waren, rührte kein Mensch eine Schüssel an; man hatte genug zu thun, über Lady Varket Knekdoten zu sammeln und auszutheilen: alle Essen wurden wieder abgenommen, wie sie waren aufgesetzt worden. Die armen Damen wurden dabey von den jungen Herren häßlich herumgenommen; denn diese fühlten sich nun jeder um zwanzig Zoll höher wachsen, da der bisher von ihnen beneidete und gefürch-

tete Neckenbuhler, Sir Jeremias Grifstin, auf einmal so unendlich tief gesunken war.

Man eilte, daß man mit dem Nachelsche vollends fertig wurde, und lief dann spornstreichs auf die Promenaden, um Leute zu treffen, die vielleicht noch etwas mehr von der Sache wußten. Alle Spaziergänge wimmelten von Damen und Herren; der Name „Barket“ durchkreuzte sich millionenmal in der Luft, und überall sah man ganze fliegende Parteyen von adelichen Putzköpfen und Perückenstöcken, welche einander ein „Haben Sie es auch schon gehört?“ entgegen schrien. Die ganze Gesellschaft war diesmal um volle anderthalb Stunden früher beyfammen als gewöhnlich, und von fünf Damen und Herren waren gewiß allemal vier defekt: dem einen fehlte sein Hut, der andre hatte seinen Degen stehen lassen, die dritte hatte nur einen Handschuh, die vierte keinen Fächer, eine fünfte hatte das Halstuch vergessen — ein Versehen, bey welchem die Herren nicht einmal etwas gewannen — und eine sechste lief mit einem Schuh und

einem Pantoffel herum, so sehr hatte man geeilt, auf die Promenade zu kommen. Auf allen Seiten sah man Heiden und Lauffer in großen Satz und Sprüngen Courier laufen, um ihrer Herrschaften Defette zu ergänzen.

„Mich soll nur wundern, wie sie wird „aussehen!“ sagte eine Dame —

„Ja, mit was für einem Gesicht sie uns „wird bezaubern!“ sagte die andere —

„Triumphiren wird sie!“ schrie eine dritte; „sech wird sie sehn, daß sie ihrem „allerliebsten Sir Jeremias hat!“

„Ihren allerliebsten!“ versetzte ein junger Herr; „schön gesagt, Wylady, bey meiner „Ehre, recht schön! Dafür muß ich Ew. Gnaden die Hand küssen!“

„Wie sie allemal steh bey uns vorbey „ging, wenn Er sie führte,“ sagte eine vierte Dame: „wie sie triumphirend lachte, als Er „vergesse mit ihr tanzte! aber nun kommt „das Lachen an uns! Ja ja, meine gute Lady „Danket, eder Christin, wie Sie heißen! „wer zuletzt lacht, ist der Klügste!“

„Daß sie aber auch den dummen Streich machte!“ rufte eine fünfte aus; „konnte sie sich denn nicht erst besser nach ihm erkundigen? — Ja die Liebe, die leidige Liebe! die macht die Leute blind! besonders Personen von Lady Barkets Jahren!“

„Die Liebe? nun ja — der Geschmack ist freylich verschieden; aber ich weiß nicht, wie ich mich in den Hasensfuß verlieben konnte! Es ist ja gar nichts Besondres an ihm! ich wenigstens habe nie etwas hübsches an ihm finden können!“

„Ich auch nicht!“ schrien ein paar Duzend weibliche Stimmen —

— Die Herren klatschten für Freuden in die Hände —

„Was das anlangt,“ sagte die Gräfin Dell in einem sehr ernsthaften Tone, „da mögt Ihr sagen, was Ihr wollt, meine Damen, Crispin bleibt doch allemal ein hübscher Kerl! Was wahr ist, bleibt wahr! Er mag übrigens ein so schlechter Mensch seyn, als er will, aber von Persen ist er doch das angenehmste Mannsbild, das ich kenne!“ —

Die Damen hatten nichts gegen diese erschütternde Erklärung einzuwenden — die Herren hätten gar viel gehabt, sie begnügten sich aber indessen damit, daß sie nicht mehr, wie verhin, in die Hände klatschten, sondern ganz stillschweigend Tabak nahmen.

Neunzehntes Kapitel.

Die Vorfälle werden immer verwickelter. Die hohen Herrschaften belcidigen die Gesetze der Falschheit.

Man hatte nun schon einige Stunden lang der Ankunft unser Neuvermählten schuldlos entzogen gesehn, und sie kamen immer noch nicht! Bald saßen die hochadelichen Geduldsfäden an zu reißen! Alle Viertelstunden wurden Boten nach Lady Darters Wohnung abgesertigt, um Nachrichten einzuholen, ob sie denn noch nicht zu tück sey, und immer kamen die Boten wieder, mit der Nachricht, sie war es noch nicht!

Jetzt kam unten am großen Platze eine Equipage hergefahren: „Lady Dartets Livree!“ schrie eine Stimme aus dem Hausen hervor, und der ganze Haufen schrie: „Lady Dartets Livree!“ und alles drängte sich heran, um sie aussteigen zu sehen.

Sie Gräfin sprang mit lächelnder zufriedener Miene zuerst zum Wagen herant. Er trug ein weißes mit Silber gesticktes Kleid, sein braunes Haar war in nachlässige Locken geschlagen, seine volle Wobe zierte der feinste französische seidne Strumpf, eine große blühende Steinschnalle warf tausenderley blendende Faceten auf dem wohlgerathenen Fuße von der Welt, kurz er hatte nie schöner ausgesehn.

Auch Lady Dartet hatte sich gepuzt wie eine Königin; sie hatte alle bildende Künste aufgeboten, um es der Welt nur einigermaßen wahrscheinlich zu machen, daß sie dieses schönen Mannes häßliche Frau sey.

Unsere Neuvermählten kamen nah, und nun machte man eine Gasse, um sie durchpassiren zu lassen. Bis her hatte Sir Grif-

lin sich noch nicht ein einzigmal nach seiner Gemahlin umgesehen; er war nur damit beschäftigt gewesen, seinen Fußentfeuern in Ordnung zu bringen, seine Weste zurecht zu rufen, und dann die Gesellschaft, deren Eifer, sich herbeizudrängen, seiner Eigenliebe nicht wenig schmeichelte, zu beruhigen: jetzt fiel es ihm ein, daß er erst seit zwey Stunden vermählt sey, und daß er folglich seine Gemahlin führen müsse. Er sah sich also nach ihr um, ergriff ihre lachende Hand umgahrt mit eben dem schüchternen zuckenden Blicke, mit welchem ein Kind am Christabend nach der vergoldeten überzuckerten Ruthe greift, welche es von seiner Mutter zum Weihnachtsgeschenk bekam; und so führte er sie durch die Reihen hindurch.

Die Neuvermählte trat mit triumphirender Miene an seiner Seite einher. An dem großen Zusammenlaufe und Gejüschel sah sie, daß man schon etwas von ihrer Verbindung erfahren haben müsse: sie machte sich daher gefaßt, tausend wohlwollende Glückwünsche mit selbem Blick einzuparaden, und freute

sich schon im Voraus, wie viel Ueberwindung diese Glückwünsche allen Anwesenden und besonders den Damen setzen würden; aber wie erkannte sie, als sich kein Wunsch von der Gesellschaft ihr näherte; niemand sagte ein Wort zu ihr! — Sie sah in alle weibliche Gesellschaft, in welchen sie sichtbare Kennzeichen des Neides, der jähelnden Erwartung, der Mißgunst zu erblicken hörte; aber da war von allem dem keine Spur! höhnische Blicke, schiefe Wäuler und spöttisches Lächeln war alles, was sie entdecken konnte. Unbegreiflich! — Jetzt entstand ein Gemurmel! — sie horchte aufmerksam: die Worte „Gondich, Vornachtricht, Dettelsbube, alte Martin“ erschallen von allen Seiten: „Alte Martin und Dettelsbube!“ dachte sie, „das ist Neid, das sind die klaren Worte des Neides!“ und sie wurde nun um vieles ruhiger.

Der Herr Weislin brachten sie gerade die entgegengesetzte Wirkung hervor. Er sprach nach gerade an zu argwöhnen, daß das etwas mehr sey als Neid. In kurzem wurde

er nicht führt, daß er recht gereinigt hatte.

Man ging in den Tanzsaal, und hier singen die jungen Herren an, ihren Will an dem armen Eir Jeremias zu schleifen. „Welch, halten Sie Ihre Fäulden fest zu! es ist nicht richtig in der Gesellschaft!“ rufte hier einer. „Freund, nimm deine Uhe in Acht!“ „Wahrhaftig, Melado, Sie hätten das brillanteste Geschmeide nicht anlegen sollen! Sie laufen Gefahr, es einzubüßen; man hat Exempel!“ — „Sie haben doch Ihre Börse noch, lieber Eir?“ — Einer trat hervor: „Wissen Sie denn schon, meine Herren und Damen, daß Eir Cristin schon eine Reise nach der neuen Welt gethan hat?“ schrie er; „er ist in Jamaila gewesen!“ — „Das wäre?“ rufte ein Anderer; „und hat uns noch nicht ein Wörtchen davon gesagt? Das ist ja ganz wider der Reisenden Art!“ — „Ja,“ antwortete jener, „er hält verzeifelt hinterm Berge! aber ich lobe ihn drum: denn wenn man in gewissen geheimen Angelegenheiten

„geschickt wird — —“ — „In geheimen
„Angelegenheiten, Sir?“ — „Ja, er wurde
„von Seiten der Krone dahin geschickt!“

Für Melado war das so gut, als wenn
man Arabisch gesprochen hätte: sie sah bald
die Gesellschaft, bald ihren würdigen Ge-
mahl an. Dieser sah da wie auf Kehlen;
er hatte sich von Herzensgrunde gern zum
Coole hinangeflüchten, aber unglücklicher
Weise sah er ganz eben, wie er von der gan-
zen Gesellschaft bemerkt werden konnte, und
also ging das gar nicht an. Er gab daher
einen heftigen Kopfschmerz vor, und verhielt
sich leidend.

Man fing die Menueuten an. Sir
Griffin hatte nicht so klug seyn müssen, als
er war, wenn er sich's hätte einfallen lassen,
an diesem Lange Antheil zu nehmen: denn
wie dormalen die Cochen standen, so konnte
er mit mathematischer Gewißheit die unge-
heure Anzahl von Kirben vorher berechnen,
welche er von allen Damen bekommen wür-
de: er blieb also immer noch sitzen. Seine
Gemahlin konnte auch das nicht begreifen,

dem er war wirklich einer der geschicktesten
 Menuettänzer, und seufzte nicht vom Plats
 gekommen; sie fragte ihn also um die Ur-
 sache: „Ich habe so einen herrlichen Kopf-
 schmerz, meine Dese,“ erwiderte er, „daß
 „mit kein einziges Tas glücken würde!“ —
 „Aber englisch tanzen Sie doch?“ — „Ja
 „nun, da will ich wohl sein, wie ich mit
 „durchhelfe!“ — „Nun, so kommen Sie,
 „man stellt sich schon!“ da er sah, daß es
 nicht anders war, so gab er ihr die Hand,
 und schloß sich mit ihr an.

Jetzt entstand ein allgemeines Gemurmel
 in der Kolonne: man stritt lange heimlich
 unter einander: Eir Christin bot einem
 Herrn neben ihm die Dose, dieser drückte sich
 von ihm weg; er bot sie seinem Nachbar zu
 Linken, der machte es auch so; er sah sich
 also genöthigt, allein Tabak zu nehmen.
 Nach langem Zickzackiren fing endlich das
 erste Paar an zu tanzen. Noch eine neue
 Demuthigung war für unsern Eir aufgeto-
 ben: kein einziger Dame und kein einziger
 Kavallerier gab ihm beim Durchtanzen die

Hand; alle schlugen die Arme in einander, so wie sie an ihn kamen. Wylats bemerkte das; sie wußte nicht, ob sie ihren Augen trauen durfte: sie gab genau Achtung, und fand, daß sie sich nicht geirrt habe. Wie sollte sie sich das vollende erklären? Doch während des Tances war weiter nichts zu thun, als sich stillschweigend darüber zu ärgern; sie ergriff also diese Partie, aber mit dem festen Vorsatze, nach gründlichem Tanze alle darüber im Rechte zu stellen.

Die Reihe durchzutancen kam nun an sie; sie sang an, aber nie groß war ihr Erfassen, als auf einmal alle Paare abtraten! — Sie blieb, wie vom Donner gerührt, einige Minuten lang ihrem würdigen Gemahle gegen über sich, und konnte für Rath und Schrecken kein Wort aufbringen; endlich fand sich die Sprache wieder:

„Was ist das für eine Aufführung?“
 „schrak sie; ist das die schuldige Achtung,
 „die einer Dame von meinem Stande ge-
 „bühet? heißt das Lebensart? — Was
 „haben Sie gegen mich, was haben Sie ge-“

„Am meinen Gemahl einzunehmen? — denn
als solchen stelle ich Ihnen hiemit Sie Jo-
sephs Weib vor! Ich habe es wohl be-
merkt, daß Sie ihm beim Durchtanz die
Hande vorzuziehen, was soll diese Bege-
hung heißen? und wenn Sie auch ernst-
lich ihn zu haben glauben, beßßen Sie
nicht einmal so viel Weisheit, daß Sie
die Folgen der Hochzeit so glücklich
bezeichnen? — Achten Sie, was ich hier
verzeihen? —“

Auf einmal entstand ein Tumult an der
großen Thüre des Saals: „Ein gewaltiger
Fest geht die Regeln des Ceremoniels!“
schrie eine Stimme; „Wohlauf, weihen en-
gisch tanzen, und haben noch nicht einmal
das Chöreutänzen mit Ihrem würdigen
Schwiegervater gemacht! hier machen Sie
gleich den Heiler würdiger gut, und tanzen
Sie ein Weib mit ihm!“ Mit diesen
Worten führte ein Herr den alten blauen
Beist, alles Staubens und Widerspruchs,
das nicht davon machte, ungeachtet, in
seiner zerlumpten schmutzigen Kutte auf an-

ihre Lady zu, und ehe sie sich noch von der Verlobung, worin sie diese Worte versetzt hatten, erholen konnte, hatte der Spötter schon ihre Hand in des Bettlers seine gelegt, und das Orchester fing an eine Menuet zu spielen.

Nylady in ihrem prächtigen Brautstaate sehen dem alten Bettler in dieser Stellung sehn zu sehn, das war ein Anblick, der wohl das Zwischfell eines Heraklits durch und durch erschüttert hätte. — Die sämtlichen Anwesenden schlossen einen großen Kreis um sie, und ein lautes Hohngeklächter erscholl durch den ganzen Saal, daß man kaum das Geräusch der Instrumente noch hörte.

So viel Spott, so viele Beschimpfung war für Nylady's hohen Geist eine zu schwere Last. Sie unterlag dem beständigen Gewühl ihrer Wuth und Verzweiflung, und fiel in Ohnmacht. — In ihrer Lage war das immer das klügste, was sie thun konnte. — Man trug sie nach ihren Tagen und brachte sie halbtodt nach Hause.

Die Criflin hatte sich die Aufmerksam-
keit, womit die Gesellschaft seinen Vater be-
trachtete, zu Nuzе gemacht, und war heim-
lich entwischt. Der blinde Bettler wurde
von ein paar Bedienten nach seinem Wirths-
hause zurückgeführt, und die übrige Gesell-
schaft blieb den übrigen Theil des Abends
versammeln, und machte sich, wie man leicht
erachten kann, auf Kosten unser armen Lady
verwöhlich lustig.

Zwanzigstes Kapitel.

Beendet zu großer Zufriedenheit der
Leser das erste Buch.

Wie aus einem Traume erwacht, kam
unser Bettler in seiner Heimath an.
Er wußte immer noch nicht; wie ihm ge-
schehen war, und was das alles bedeuten
sollte: aber er fand gar bald jemand, der es
ihm sehr kündig und faßlich erklärte.

„Kommst du Elender?“ schrie ihm sein Sohn entgegen, welcher sich vom Tanzsaale nach diesem Gasthose geschlichen hatte; „sage mir, welcher Teufel hat dir eingegeben diesen Sommer nach Bath zu kommen? Hast du dir's denn vorgesetzt, mich unglücklich zu machen?“

„Um Gottes willen, was giebt's denn, Jakob?“

„Und du kannst auch noch fragen, was es giebt? Geflirscht hast du, alter Geisterhirt! hast's den Leuten erzählt, daß ich dein Sohn bin! kurz, ich bin nun auf immer entehrt, beschimpft, verspottet! Und noch dazu heute am Tage meiner Vermählung!“

„Wie? du bist wirklich vermählt? schon alles richtig? Lieber Herzens-Jacob! ich habe freilich einen dummen Streich gemacht, daß ich geplandert habe; aber der verdammte Gastwirth wußte mir mein Geheimniß mit seinem verzweifeltten Rath so heranzulocken — aber da die Heurath richtig ist, da hat's nichts zu bedenten!“

„Nichtes zu bedeuten? Du sprichst, wie
„du es verlehst! Lebst du denn, daß Lady
„Dartet sich's wird gefallen lassen, die
„Schwiegetochter eines verlumpen Bettlers
„zu seyn?

„Nun, und was will sie denn ma-
„chen?“

„Scheiden wird sie sich von mir lassen,
„und mich den Verächtern übergeben!“

„Ach nein, Jakob, das wird sie nicht
„gleich! Geh zu ihr, fall' ihr zu Füßen, ge-
„sieh ihr alles! —“

„Was kann ich ihr wohl ansehen? Sie
„weiß schon alles! Ganz Bath weiß es,
„daß ich ein so verfluchtes Handwerk getrie-
„ben habe, daß ich in Jamaica gewesen
„bin — —“

„Aber wo Teufel sollen sie denn das
„alles her wissen? denn davon hab' ich dem
„Wirth wahrhaftig nichts gesagt! — Hm!
„man muß uns beherden haben! — Doch
„das hat auch nichts zu bedeuten! Geh nur
„hin zu deiner Frau! jetzt wird ihre erste
„Hilfe vertraucht seyn, sie wird schon mit

„Ich reden lassen. Du bist ein hübscher Kerl, Jakob, und ich müßte die alten verliebten Weiber nicht kennen!“

„Nun sagt mir nur, Vater,“ fragte Jakob ein wenig glimpflicher, „sagt mir nur, welches Wetter euch diesen Abend auf den Tanzsaal geschlagen hat?“

„Ja, das weiß ich dir selbst nicht recht, Jakob, wie ich hingekommen bin. Eich nur, ich hatte vorher ein Klischee getrunken, und war drüber sehr eingeschlafen, und als ich aufwachte, saß ich auf einmal in einer Caisse. Man zerrte mich heraus, und ich mich's versah, war ich mitten unter einer Menge Leuten, und hörte Musik; weiter weiß ich nichts!“

„Ja ja, das war gewiß ein Streich, den mir einer von meinen Nebenbuhlern spielte! Toll hätten die Kerls werden mögen, wenn mir alle Frauenzimmer so nachliefen, und so freundlich mit mir thaten, und sie kaum ansahen. — Aber bey dem allen, was soll ich nun anfangen?“

„Was ich dir vorherin gesagt habe, Jakob.
 „Geh hin zu deiner Frau, stelle dich recht
 „zufertig an, gib ihr gute Worte, sag
 „ihr Schmeicheleien: sie wird sich schon ge-
 „ben, wenn sie sieht, daß es nicht anders
 „ist!“

„Nun ich will's versuchen! aber, Vater,
 „es mag ausfallen, wie es will, so denk'
 „ich, wir sehen einander nicht wieder. Ihr
 „werdet sehr thun, wenn Ihr Euch mor-
 „gen in aller Frühe von Dath wegmacht;
 „und hienit Gott befohlen!“

Bei diesen Worten eilte er zur Thür
 hinaus, und nach Lady Darkets Wohnung
 zu. Er sah noch Licht in ihrer Schlafstube,
 und das war schon ein gutes Zeichen. Mit
 schwerem Herzen pochte er an die Hauethüre
 an. „Kann ich Mylady auf zwei Augen-
 „blicke sprechen?“ fragte er mit gedämpfter
 Stimme. — „Mylady läßt jetzt niemanden
 „vor sich,“ antwortete der Bediente, und
 schlug ihm die Thüre vor der Nase zu.

Ungewiß, ob er gehn oder bleiben sollte,
 patrouillirte er ein Viertelsländchen lang vor

dem Hause auf und ab. Jetzt hörte er das Kammermädchen innerlich reden; „vielleicht ist die glimpflicher,“ dachte er, und pochte noch einmal an. Die Thüre ging auf und daemal schon um eine gute Elle weiter, als sie der grobe Bediente geöffnet hatte. „Im Namen Himmels willen,“ sagte Peter, „wo kommen Sie denn so spät her?“ — „Ich möchte deine Frau gern sprechen, liebes Kind.“ — „Das geht nicht an, Euer, sie hat ausdrücklich verboten, Sie vorzulassen.“ — „Es wird schon angehn!“ Bei diesen Worten knipp er sie in die runde Wange. — „Nein, wahrhaftig nicht! sie sagte mich, glaub’ ich, aus dem Dienste!“ — „So nehm’ ich dich in den meinigen!“ sagte er, und drückte ihr ein paar derbe Küsse auf den Mund. — „Je pfuy doch!“ schrie sie, und betrachtete ihn einige Augenblicke über — er war gar zu schön! Das weiße Kleid, die braunen Locken, die griechische Nase — „Wenn ich wie Nykady wäre,“ dachte sie, „ich nähme ihn wieder zu Gnaden an.“ — „Nun so kommen Sie nur mit,“ sagte sie

endlich, „sehn Sie, wie weit Sie es bringen.
„Aber auf Ihre Gefahr!“ Und damit führte
sie ihn in Wylady's Schlafzimmer.

Wylady lag hoth ausgekleidet auf einem
Sopha in einer Stellung — ewig Schade,
daß diese Stellung u. a. volle zehn oder zwölf
Jahre zu spät kam, man hätte sie sonst ver-
führerisch nennen können.

„Sie? nichtswürdiger Verrüger! Da
„wagt es noch, mir unter die Augen zu
„treten?“ Dieß war das Compliment, womit
sie ihn bewillkommte. —

Christin hatte nichts darauf zu antwor-
ten. Er warf sich also stillschweigend vor
ihr auf die Knie.

„Nicht näher, Ungeheuer!“ schrie sie
in einem Tone, welcher vollkommen ver-
rieth, daß es nicht ihr Ernst war. — „Sch
„mir aus den Augen! Elender! Fort!“

„Litten Sie mich, Wylady,“ schluchz-
te der verzweifelte Liebhaber, „stoßen Sie
„mir diesen Degen durch die Brust! Der
„Tod von Ihrer schönen Hand wird mir ein

„willkommener Tod seyn? nur aber verlan-
gen Sie nicht, daß ich Sie verlasse, ohne
„Vergeltung von Ihnen ersicht zu haben!
„Aber will ich meinen Geist zu Ihren Füßen
„anschauen.“

„Vergeltung!“ sagte Wylady mit et-
was gewilderter Stimme. — „Und was
„hast du zu deiner Vertheidigung anzufüh-
ren?“

„Nichts als meine Liebe zu Ihnen, Wy-
lady! die innigste lauterste Liebe! — Ich
„habe ein Herz, Wylady! —“

Lady Dorket lag einem großen Spiegel
garn über; sie warf einen Blick hinein, und
sah sich in dem ganzen Glanze ihrer Schön-
heit da liegen. „Wer es mit diesen Reizen
„aufnehmen kann, dachte sie, muß freilich
„wohl Herz haben!“ und im Augenblick war
seine Verzeihung beschlossen; aber sogleich er-
gab sie sich deswegen doch noch nicht.

„Ja, ein Herz hast du, Elender! aber
„ein so treuloses tödtliches Herz, daß du
„mich öffentlichen Beschimpfungen bloßstellen

„kennst, daß du mir Verleumdungen zu-
 „tragst, die keine Zeit in Vergessenheit brin-
 „gen kann.“

„Aber bin ich an diesen Verleumdungen
 „Schuld, Mylady? Kann ich dafür, daß
 „Sie so schön sind? Ich Unbesonnener ließ
 „mich von Ihren unwiderstehlichen Reizen
 „fesseln; Sie besitzen oder sterben, nur zw-
 „ischen diesen beiden Entschlüssen hatte ich zu
 „wählen! Ich wählte natürlicher Weise das
 „erpiere, und mußte ich Ihnen da nicht meine
 „niedrige Geburt verschweigen? — Kann
 „ich nun dafür, daß mein alter schwaghafter
 „Vater sich das Geheimniß alledem ließ?
 „und kann ich überhaupt dafür, daß ich der
 „Eohn eines Bettlers bin? — O Mylady,
 „das Schicksal verfolgte mich schon seit mei-
 „ner Geburt hart genug! Zu Ihnen floh
 „ich als zu meiner Schutzgöttin, in Ihre
 „liebenswürdigen Arme warf ich mich, in
 „der süßen Hoffnung, bey Ihnen Trost für
 „die grausame Härte meines Geschicks zu
 „finden, und Sie wollten mich nun von sich
 „stoßen? wollten mich dem Elende und

„meiner Verzweiflung preisgeben? Nein,
 „englische Lady, das werden Sie nicht! das
 „können Sie nicht! Dazu kenn' ich Ihr we-
 „ches fühlbares Herz zu gut!“

Bei diesen Worten ergriff er ihre Hand
 und bedeckte sie mit Küssen. Wolady stellte
 sich, als merkte sie das in der Zerstreuung
 nicht, und ließ ihm ihre Hand geduldig —
 Dieß war ihm ein Wink, daß er schon über
 die Hälfte gewonnen Spiel hätte. —

„Nicht die Geburt, Wolady, nicht der
 „Stand, sondern persönliche Vollkommen-
 „heiten machen den Mann!“ fuhr er fort.
 „Ob ich gleich, leider! der Sohn eines Bett-
 „lers bin, so bin ich um deswillen immer
 „noch nicht zum Bettler geboren! Sehen
 „Sie mich an, lebenswürdige Frau; ist
 „dieser Anstand, diese Gestalt wohl der An-
 „stand eines Bettlers? Sollten Sie mich
 „wohl einem lächerlichen Vorurtheile auf-
 „opfern?“

Lady Darket war schon völlig überwin-
 den. —

„Daß ich so ein weiches empfindliches
„Herz habe!“ saate sie mit schwachtender
Stimme, indem sie ihm die andere Hand
auch hinreichte. „Aber was wollen Sie,
„das ich nach allem, was vorgegangen ist, für
„Sie thun soll?“

„Sie haben ein abgelegenes Landgut in
„Cumberland, Wylady; dorthin lassen Sie
„uns mit einander fluchten, und uns auf
„einige Zeit den Nachreden und der Auf-
„merksamkeit der Welt entziehen, bis sich
„das Aufsehen, welches unsere Begebenheit
„hier gemacht hat, ein wenig gelegt haben
„wird. Wenn man uns nicht mehr im Be-
„sicht hat, so wird alles bald vergessen seyn,
„und nach einiger Zeit werden wir wieder
„frey und ungeschert überall erscheinen kön-
„nen. Bis dahin wollen wir in unser Ein-
„samkeit uns selbst genug, uns Alles seyn.
„Und wie glücklich werden wir dort leben!
„Wie werden uns unsere Tage in froher
„Zufriedenheit, fern vom Geräusch der gro-
„ßen Welt und ihrer Thorheiten, so ange-
„nehm, so ruhig dahin fließen! Liebe wird

„unsere Welt, und Freude unser Glück seyn.
 „Sie sollen an mir den zärtlichsten getreulichsten
 „Liebhaber, den liebevollsten ehrerbietigsten
 „Vatten finden! — Kurz, Molado, wir
 „wollen ein paradiesisches Leben führen!“

„Sie haben mich erweicht!“ sagte Wylady, von allen den fröhlichen Aussichten, welche er ihr eröffnet hatte, bezaubert. — Erifkin sprang auf, und im Augenblicke wurde die Verzeihung besiegelt.

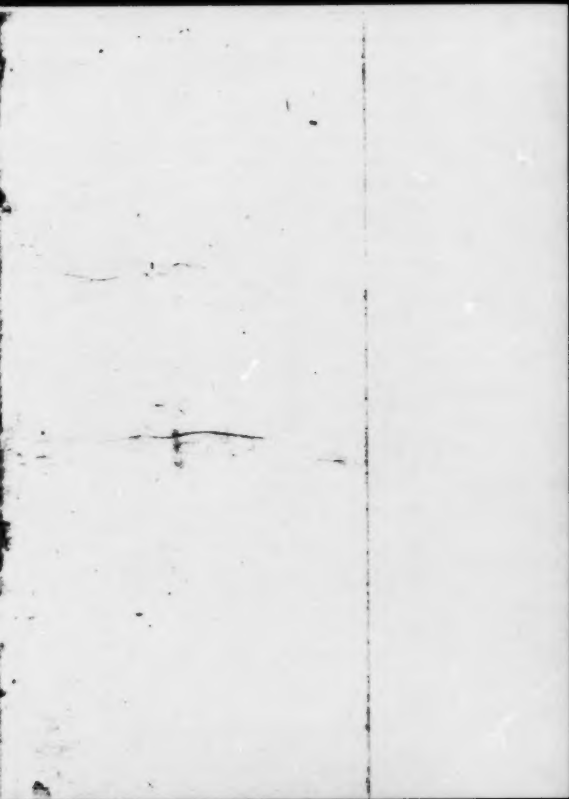
Betty hatte die ganze Zeit über an der Thüre gehorcht, begierig zu wissen, wie das Ding ablaufen würde. Man sprach so sachte, daß sie kein Wort verstehen konnte; sie wußte also immer noch nicht, woran sie war. Jetzt hörte sie nicht mehr reden; das kam ihr bedenklich vor: sie öffnete leise die Thüre, um zu guken, wie die Sachen stünden; da sie aber sah, daß eine dritte Person hier völlig überflüssig sey, machte sie die Thüre eben so leise wieder zu, und ging mit bedenklicher Miene zu Bette.

So wie am andern Morgen der Tag anbrach, wurden Postpferde bestellt, und un-

ser neues Ehepaar fuhr völlig versöhnt nach
Cumberland zu, und war schon über drey
Meilen von Bath weg, ehe noch jemand
dieselbst von ihrer schnellen Abreise ein Wort
wußte.

Ende des ersten Buchs.

U



30132

lett. germ.

Der
kleine Cäsar.

Nach dem Englischen

des

Coventry.

... mutato nomine de te
Fabula narratur. —

Hor.



zweites Buch.

Leipzig,

im Verlage der Dykischen Buchhandlung,

1782.

2



Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Einleitungsbrede oder auch Abhandlung über Nichts.

Was hat man nicht schon alles gegen die Erfindung des großen Nieldings — Friede sey mit selner Asche! — jedes neue Buch eines Romans mit einem Einleitungskapitel anzufangen — was hat man nicht schon alles gegen diese Erfindung einzuwenden gehabt! Selbst Romanschriftsteller hat es gegeben, welche dagegen murrten! Die Undankbaren! hätten sie doch bedacht, was für große Vortheile sie dem verwirgten Maune durch diese Erfindung zu danken haben! Ich will ihrer hauptsächlich zwey hier namhaft machen.

Jeder rüstige Schriftsteller, welcher den hohen Beruf in sich fühlt, einen armen Jüngling und ein noch ärmeres Mädchen mit Hilfe seines Lehrers und Verlegers in ein paar Alphabeten durch die Welt hindurch zu jagen, setzt sich hin und ergreift die Feder mit dem besten Willen, der lesenden Welt etwas ganz Neues von eigener Erfindung anzutischen. Jetzt ist der Roman fertig: aber nie hängt der arme Autor die Ohren, wenn man ihm vorwirft, daß seine Helden essen, trinken und schlafen wie Andre, weinen und lachen wie Andre, seufzen und in den Mond kucken wie Andre, sich von der Liebe zum Besten haben lassen wie Andre, und am Ende des Buchs eben so freyen und sich freyen lassen, oder eben so sterben wie Andre: — kurz, daß er nichts Neues gesagt und geschrieben hat! —

„Ein Autor,“ sagt Sterne, „borgt, stiehlt oder bittelt so unverschämt, daß, bey meiner Seele! die Originalität jetzt beynahe so rar geworden ist als die Ehrlichkeit!“ — und schon einige tausend

Jahre vor ihm sagte Salomo: „Es ist
 „nichts neues unter der Sonne!“ —
 Sterne hatte also selbst nichts Neues ge-
 sagt! —

Alles das führte Fielding; er führte also
 die Einleitungskapitel ein, und hier ist ei-
 gentlich der Ort, wo der Schriftsteller seine
 Leser wieder aufwecken kann, wenn sie etwa
 über seinem Helden eingeschlafen sind, wo
 er seinen Helden durch eigene neue Betrach-
 tungen unterbrechen kann, wenn dieser etwa
 — wie das nicht selten zu geschehen pflegt
 — etwas alltäglich zu werden anfängt.
 Kurz, hier ist der Ort, wo ein Schriftsteller
 seine neuen Reflexionen oder witzigen Ein-
 fälle austragen kann — wenn er welche
 hat! — außerdem ist Fieldings Schuld
 nicht. Je närrischer er hier rasennirt, je
 unzusammenhängender er schreibt, je gro-
 tesker seine Betrachtungen oder Gedanken
 sind, je originaler wird er. — Das wäre
 also Ein Vortheil!

Wenn der Gelehrte unter seinen Folian-
 ten und Quartanten sitzt, und eine tiefsinnige

Abhandlung über den freyen Willen, oder über die zwey Grundkräfte der menschlichen Seele, oder über die pythagoräische Zahl, oder ein *de eo quod iustum est circa etc.* oder über die *Servitus altius tollendi*, oder über die Bauart der Arche Noah, oder über die wahre Lage des Paradieses, oder darüber, ob die Hausthüren der Römer nach der Straße oder hineinwärts aufgingen, oder ob die Alten ihre Eyertuchen mit Speck oder Butter buken, oder ob Cicero einen Schlafrock von Damast oder Atlas'tung, oder über die Racen der Menschen, ob die Malabarern und Oraberiten ihren eignen Adam haben, oder ob die Pohlen von Neiden, Euden, Weyen oder Osten hergekommen sind, wenn der Celibrie irgend eine solche Abhandlung glücklich zur Welt gebracht hat, wie verächtlich sieht er dann auf einen armen Romanzschreiber herab, welcher sich blos mit dem überflüssigen und unbedeutenden Geschloß abgibt, die geheimen Schlupfwinkel des menschlichen Herzens auszuspähen, die Entzückung und allmähliche Entwicklung dies

fer oder jener Leidenschaft anschauend zu machen, Charaktere nach der Natur zu zeichnen, Thorheiten zu züchtigen, und unter seinen Mitbürgern Menschenliebe, Bestrebung nach Vervollkommnung und Glückseligkeit, Verabscheuung des Lasters und Liebe zur Tugend zu verbreiten! —

Auch diesem Uebel wußte Fiedling vorzubauen: er erfand die Einleitungskapitel, und wies denen Romanschriftstellern hier ein Feld an, auf welchen sie ihre Gelehrsamkeit eben so herumtummeln können, als jene grundgelehrten Herren in ihren Abhandlungen und Dissertationen nimmermehr.

Und das war also der zweyte Vortheil!

Laßt uns also, meine lieben Brüder in der edlen Romanschriftstellerey, laßt uns ja diese zwey großen Vortheile nicht aus den Händen geben! Wir wollen alles mögliche thun, die Einleitungskapitel nicht aus der Mode kommen zu lassen, denn Ihr seht ja selbst, daß sie das einzige Mittel sind, die Bekenner der sogenannten solidern Wissenschaften in Respekt zu erhalten; ich will

Euch mit guten Exempeln vorgehn, und diesen Herren zeigen, daß wir, wenn wir wollen, eben so gelehrte Themata bearbeiten können, als sie: Einmal habe ich's in meiner Lobrede auf die Hunde schon gethan, und jetzt will ich's zum zweitemmale thun, indem ich eine Abhandlung über Nichts schreibe.

„Aber das ist ja auch nichts Neues, Herr „Autor!“ höre ich viele von meinen Lesern sagen: „wie viele Schriftsteller vor Ihnen „haben nicht schon ganze Folianten über „Nichts geschrieben!“ — Mit Ihrer Erlaubniß, meine Herren! das ist zwar eine Thatsache, wider welche der unverschämteste Widersprecher selbst nichts einwenden kann; aber ebgleich das Faktum nicht neu ist, so ist doch, wie Sie mir allseits einräumen müssen, die Art neu, wie ich mich dabey nehme; denn keiner von Allen hat es, so viel ich weiß, so aufrichtig als ich vorhergesagt, daß er über nichts schrieb. Lassen Sie sich's also immer gefallen!

Und überdem sehe ich gar nicht ab, was ich bey meiner Aufrichtigkeit wage? Wahr-

haftig, die Sache beym Lichte besehn, müssen Sie mir's noch Dank wissen; denn ich verspreche Ihnen gerade nicht mehr, als ich halte, und so wissen Sie gleich hübsch von Anfang an, wie Sie mit mir daran sind. Ein Autor, der seine vielversprechende Titel oder Ueberschriften Lügen strafe, wagt eben so viel als der Weinschente, welcher dreißig Sorten ausländische Weine auf seine Aushängetafel schreibt, und nur zwey lumpichte Kasser im Keller hat: *Mundus vult decipi*, sagen die Gäste und kommen nicht wieder.

Salomo, mit dem Zunamen, der Weise —

Uns Himmels willen, meine Herren, machen Sie keine solchen finstern Gesichter, daß ich diesen Mann schon wieder nenne! Ist's denn meine Schuld? Autoritäten sind nun einmal einem Schriftsteller eben so nothwendig, als Empfehlungsschreiben Einem, der ein Amt sucht, und haben auch beide einersley Erfolg: man liest sie, nicht mit dem Kopfe und — legt sie bey Seite.

Der weise Salomo also rief einmal in einer nüchternen Stunde aus: „Es ist alles eitel!“ — Wenn das irgend ein armer Teufel von einem Dichter mit gestickten Weinkleidern gesagt hätte, da hätte kein Hahn drüber gekräht; aber da es ein vornehmer Herr, mit köstlichem Purpur angethan, hinter einer Flasche ungetauften Wein aus Copern, oder wo Ihre Majestät etwa sonst Ihren Tischtrunk herbeilamen — und mitten unter tausend Weibern saß, da wurde gleich ein gewaltiges Lärmen darüber. Jedermann wollte den wahren Sinn dieses Worts und Kernspruchs weghaben, und jedermann that ihn auf seine Weise aus.

„Nun da habt ihr's!“ brummen einige hohle kochende Philosophen in ihren Bart hinein: „es ist nichts mit eurer besten Welt!“ „Seine Majestät hat's gesagt!“ —

„Es ist alles eitel!“ schrien ein halb Duzend bankrottete Kaufleute. —

„Es ist alles eitel!“ seufzte Seiner Majestät oberster Verschnittner, und schickte nach der Favoritin Palatin. —

„Es ist alles eitel!“ murrte ein Autor, welcher eben in der türkischen allgemeinen Bibliothek oder gelehrten Zeitung — denn in *Türus* blühten dazumal alle schöne Kunst und Wissenschaften, vermuthlich gab's also auch Journale und Recensenten dazulbst — eine hässliche Recension seines neuesten Produkts gelesen hatte. —

„Es ist alles eitel!“ lispelte die Tochter *Pharao*, indem sie sich den Epitaphenstift, welchen ihr der kleine *Dejong* zerissen hatte. —

„Es ist alles eitel!“ sagte *Seine Majestät* erster Minister, als ihm der Hofjude den brillantesten und noch unbezahlten Schmuck wieder wegnahm, womit *Seine Excellenz Dero Gemahlin* an ihrem Brauttag herausgeputzt hatte. —

So sagten alle, und keinem fiel es ein, daß *seine Majestät* mit dieser Sentenz eigentlich nur zum Deuten haben wollte, und daß er eigentlich — nichts damit gesagt hatte.

Wenigstens nicht viel mehr, als daß er sich den Magen verderben hatte.

In parenthesi gesagt: die wüthigen Köpfe damaliger Zeit wußten noch eine andere Ursache dieses Ausrufs anzugeben: „Es ist kein Wunder,“ sagten sie, „daß Einer Wajes hat dann und wann der Kopf warm wird! Wer hieß ihn tausend Weiber nehmen? Mander brave Mann unter uns hat mit Einer vollanf zu thun!“ — *)

Ich gehe jetzt in meiner gelehrten Abhandlung weiter:

Ob ich gleich übrigens für unsere lieben Allen allen gehörigen Respekt habe — denn es soll, wie ich mir habe sagen lassen, ganz

*) Sollte irgend eine Dame, oder ein junger Ehemann bey dieser Stelle die Nase rümpfen, so bitte ich nur, die Schuld nicht auf mich zu schieben. Ich kann wahrhaftig weiter für nichts einsuchen! Ich bin bereit, jedem, der sich etwa deshalb zu mir bemühen will, den Grundtext vorzulegen; da sieht es buchstäblich, und von diesem weiche ich kein Haar breit! Treue ist ja immer ein treuer Uebersetzer zu leben. A. d. U.

gescheute Köpfe unter ihnen gezeuget haben. — so kann ich mich doch unmöglich entschließen, alle ihre Gemeinplätze so blindlings anzunehmen. Mutet denen, woran ich so manches anzusehen hatte, gehört vorzüglich der hierher: „Aus nichts wird nichts.“ Man mag mich nun für so thöb oder so vortheilhaft halten, als man will, daß ich mich untersehe, einen Satz zu tadeln, den jedermann im Munde führt, so kann ich doch nicht umhin, gerade heraus zu sagen, daß da jedermann etwas sehr Falsches sagt! — Wir wollen doch einmal sehen, wie sich das beweisen läßt.

Womit beschäftigt sich denn eine so große Menge von Leuten, welche Standes und Vermögens halber zum Müßiggange privilegiert sind? — Mit Nichts! wird man antworten. Gut; aber aus diesem Nichts kommt gleichwohl Etwas: der Engel der Finsterniß, der geschäftiger ist als sie, führt sie in allen Häusern herum; dort stiften sie Unreinigkeit zwischen Mann und Frau, bringen die Töchter um ihre Ehre, und versub-

ten die Söhne zu Unordnung und Schmel-
geren.

Überher entstand der jetzige Krieg Eng-
lands mit den amerikanischen Kolonien? Ue-
ber nichts! — Denn was ist die so hoch
getriebene Freiheit und Unabhängigkeit an-
ders als ein Phantem, ein Nichts? — Und
was hat dieses Nichts gleichwohl unser
Handlung für einen Stoß bezaubert, von
dem sie sich vielleicht in vielen Jahren nicht
wieder erholen wird! Wie viele Bantritte
sind nicht seitdem schon ausgebrochen, und
wie viele werden nicht noch ausbrechen?
Wie hat nicht dieses Nichts die Länder aus-
gelaugt und die Kassen ausgeleert? Wie vie-
len Tausenden von Menschen hat es nicht
das Leben gekostet?

Was macht man oft bey Hefe? Nichts!
— Um also doch etwas zu thun, spielt man
hoch, und verspielt sein Geld: und aus die-
sem Nichts kommen verpfändete oder auch
wehl gar subhastirte Kitzelgüter. Wie man-
cher segte sonst alle Sonnabende eben die Ka-
pelle, aus welcher er sich jetzt des Sonntags

früh als Erb. Lehn. und Gerichtsherr des Guts im Kirchengebete von der Kanzel ablesen hört!

Was machen unsere Geistlichen, welche so reiche Pfrunden haben, vom Morgen bis auf den Abend? Nichts! und gleichwohl trägt ihnen dieses Nichts sehr viel ein!

Unsere Veleiter, welche auf den Spaziergängen und Kaffeehäusern immer mit tiefgründiger Miene Vorlesungen halten, und mit ihrem Wandersprangen so tühne Tüde in die Kabinetter der Großen waren, was sagen sie? Nichts! Und gleichwohl macht dieses Nichts das Volk gegen die Regierung schwärzen, verurtheilt Murren und Beschwerden ja, flüstet wohl gar hier und dort Auf-
ruhr und Empörung!

Verüber entstehen denn in den Familien die meisten Zanckeren? Ueber Nichts! und dieses Nichts hat schon manches große und ansehnliche Haus aquirirt! — Verüber zanken denn oft die Ebedeute? Ueber Nichts! und man frage doch einmal in unsern Con-
sistorium nach, was dieses Nichts die nich-

zehnmale für Folgen nach sich zieht! —
Werüber kommen denn die meisten Projekte
her? Ueber Nichts! und man sehe nur die
Liquidationen nach, was aus diesem Nichts
herauskommt!

Ueber was disputirt und jankt man sich
denn auf Schulen und Akademien so eifrig
herum? Oft über weniger als Nichts! Und
meine Herren, sehen Sie nur einmal die
ungeheuren Matulaturballen in den Nieder-
lagen unser Buchhändler an, und thun Sie
dann den Ausspruch, ob nichts daraus
kommt!

Womit gehen denn unsere Projectmacher
die meiste Zeit über schwanger? Mit Nichts!
und gleichwohl macht ihnen dieses Nichts so
manche schlaflose Nächte! — Was haben un-
sere Poeten im Kopfe? Nichts! und dieses
Nichts überschwemmt den halben Erdball
mit ganzen Strömen von Madrigalen, Co-
netten, Epigrammen, Gelegenheitsgedichten,
Balladen, Volksliedern, Epopeen, Oden,
Epislen, und was dieser Flüßigkeiten mehr
ist! — Was schwagen denn unsere artigen

Frauenzimmer? Nichts! und doch macht dieses Nichts unsern jungen Herrn die Köpfchen wirbeln!

Doch was brauche ich die Beispiele so weit herzuholen? Wenn ich hätte ich mich eben jetzt, da ich diese Zeile schreibe! Mit Nichts! und gleichwohl in aus diesem Nichts, zum Nutzen Tausenden mancher Lehrsers vielleicht, da lauter Kapitel werden!

„Aus dem Nichts wird in der Welt Nichts werden!“ das war das Proanodicon, welches schon oft mancher Vater seinem Sohne und mancher Herr seinem Bedienten stellte. Der Vater hatte auch oft den besten Willen von der Welt, die guten alten Leute nicht zu Tugenden zu machen, und sie habe da, aus dem Nichts, was, che man sich's versah, ein ****, ein ****, ein ****, oder auch wohl gar ein ****.

Und wird es nun wohl noch jemand wagen, im Ernst den Satz: „Aus Nichts wird Nichts,“ zu behaupten? Ich glaube kaum! Im Gegentheil wird aus der Edele Mode werden: „Aus Nichts wird Alles!“ und

war das so unrecht? Die ganze Welt ist ja aus Nichts geschaffen! —

Wenn doch dieses Kapitel in der ersten Welt Erbe machte! Wenn doch unsere Ehrentöchter sich an meiner Aufrichtigkeit ein Beispiel nähmen, und es ihrem Leben eifrigst gälten, daß sie sie mit Nichts unterrichten; und wenn doch unsere Lehrer der Weltweisheit auf den Einfall kämen, künftighin ein Collegium über Nichts anzukönnen: einer Lüge würden sie alsdann sicherlich nicht geziehen, das hätten sie zum Vertheil!

Nun, wer weiß, was im nächsten Jahrthre geschieht!

Zweytes Kapitel.

In welchem unser Helden Namen wieder nicht vorkommt.

Der Blinde folgte tödlich dem Rache, den ihm sein Zorn gab, und machte sich an eben dem Morgen sehr früh von Rath weg —

Doch eben erinnerte ich mich einer alten Schuld, welche ich abtragen muß, eh' ich weiter fortsetze. Ich habe im vorigen Buche die Thaten meines Vorfahrs aufgeführt, und ich glaube nicht, daß es einige unter meinen Lesern gibt, welche würden möchten, etwas mehr von ihr zu wissen, als die paar Worte, welche sie da gesagt hat. Hier ist also ihre Geschichte.

Marie wurde von ihrer Mutter schon in ihrem sechsten Jahre eben so ihrem Erbschaft überlassen, wie ihr Vater, und ließ also wie dieser in der Jure lernen. Der Zufall führte sie nach Dordrecht, wo sie der Wittwe eines reichen Kaufmanns so wohl gefiel,

daß sich diese entfalte, sie zu sich zu nehmen, und sie zu allem Guten zu erziehen! das heißt, sie lehrte ihr einige weibliche Arbeiten, und ließ sie im Lesen unterweisen, damit sie im Stande wäre, ihr alle Abende ein halb Lugend Kapitel aus der Bibel und ein viertheil Psalter vorzulesen; denn unsere Wittwe machte Professur von der Frömmigkeit. Marie war lebhaft, munter, gefällig, und hatte viel natürlichen Verstand; sie begriff alles leicht, was man sie lehrte, und diese letztere Eigenschaft legte sie bei ihrer Wohlthaten mehr in Anspruch, als die übrigen alle, denn die Eblhaftigkeit hätte ihr diese gern geschenkt. Sie hielt ihr darüber alle Tage die ernsthaftesten Vorlesungen, machte ihr die unbedeutendsten Jactanzstücke zu Verböden, und las ihr über jeden eine volle Stunde lang den Text; doch diese Verweise hatten bei Marien gemeinlich keinen andern Erfolg, als daß sie, sobald die Wittwe fertig war, hinausief und eine Unbesonnenheit beging, welche drey mal größer war als die, worüber sie eben den Verweis bekommen

hatte. Unsere Marie blieb also immersfort das aufgeräumte leichtfertige Mädchen, ließ sich geduldig ausschelten, und wenn sich ihre Gebieterin den Tag über müde an ihr gelassen und gezankt hatte, so schlaferte sie sie am Abend durch ihre erbaulichen Vorlesungen sanft ein, und auf diese Art waren sie gemeiniglich beim Schlafengchen die besten Freundinnen.

So brachte die unschuldige Marie ihr dreyzehnes Jahr heran. In einer völligen Unwissenheit erzogen, kannte sie sich so wenig als irgend ein anderes Ding außer ihr; das Haus ihrer Gebieterin war ihre Welt; sie wußte von keinem andern Triebe, als sich zu sättigen, von keiner andern Leidenschaft, als Hang zur Trägheit und einem gewissen Verlangen, sich so gut, als es angehn wollte, die Zeit zu vertreiben, weil ihr am Tage der Strickstrumpf und ihr Nähzeug oft eben so herzliche Langeweile machten, als des Abends ihre Leseübungen; und sie befriedigte dieses Verlangen, auf Kosten einer Kaye, eines alten Kopfses, zwey alter Mäade, und eines

noch ältern Buchhalters — die einzigen eigentlichen Haushiire ihrer Wohlthäterin — in sehr reichlichem Maasze.

Ungefähr um diese Zeit bekam Madam Welt — so hieß unsere Wittwe — einen jungen artigen Buchhalter in ihre Handlung, welche sie seit ihres Mannes Tode fortsetzte. Freylich machte die arge Welt allerhand Randglossen darüber, daß Madam Welt ihren vorriqen sechzigjährigen Buchhalter so geschwind abdanfte, und an dessen Stelle den jungen wohlgebildeten Breton annahm: aber worüber spricht wohl die Welt nicht? Die gute fromme Frau war sich ihres reinen Gewissens wohl bewußt, und ließ sie also reden, was sie wollte.

Breton war ein Mensch, welcher mit der ananehmlichsten Gestalt ein gefühlvolles Herz und einen guten ausgebildeten Verstand besaß. Er durfte also unsere Marie nur sehen, um sie lieb zu gewinnen, er durfte die Art, wie sie erzogen wurde, nur beobachten, um zu bedauern, daß so viele vortheilhafte Naturgaben und Eigenschaften so unverantwortlich

vernachlässigt und erlückt wurden. Marie ihrerseits war das Maaßgeschicht seines alten mütterlichen Vorgängers von Herzen überdrüssig geworden, und freute sich, daß sie nunmehr wieder ein neues freundlicheres an Dreton zu schen bekam. Sie errichtete also gleich bey seinem Eintritt ins Haus eine vertraute Bekanntschaft mit ihm, und ging ihm von Stund an nicht von der Seite.

Dreton hatte eine ganz artige Bibliothek, und war eben am andern Morgen in seinem Zimmer beschäftigt, seine Bücher aufzustellen, als Marie zu ihm hereingehüpft kam. Das gute Kind hatte bisher geglaubt, es gäbe gar keine andern Bücher in der Welt, als ihre Bibel, ihren Catechismus, und die drey oder vier Gebetbücher ihrer Gebieterin; wie erstaunte sie also, da sie hier eine, wie es ihr damals vorkam, so ungeheure Anzahl Bücher sah, welche zu ihrer großen Freude alle nicht in schwarzes Leder eingebunden waren! Sie that über diese Erscheinung tausend kindliche Fragen an ihren neuen Freund, welche er ihr bequäglichst

beantwortete, und bat ihn endlich, daß er ihr doch erlauben möchte, in diesen schönen Büchern zu lesen. Dieser freute sich herzlich über die Mißbegierde, welche er bey dem jungen Mädchen antraf, und stand keinen Augenblick an, sie zu befriedigen. Bey allem Verstande, den er besaß, hatte der gute Breten freylich nicht Menschenkenntniß und Einsicht genug, um gerade das schickliche Buch für sie zu wählen; er griff auf gerather Hand in seinen Bücherschrank, und gab ihr das erste das beste.

Zufrieden wie eine Königin sprang Marie in ihr Zimmer hinüber, setzte sich hin, und las, oder verschlang vielmehr das Buch vom Anfang bis zu Ende. Es war ein neuer empfindlicher Roman: daß sie wahren Geschmack daran gefunden hatte, das würde zu viel gesagt seyn, denn glücklicher Weise hatte Marie zu viel Verstand, oder, wenn man will, zu viel Lebhaftigkeit, um an dem Gewinnst eines wimmernden Junglings und eines weinerlichen Mädchens, welches die Helden der Geschichte waren,

Geschmack zu finden; sondern weil es das erste Buch war, das sie in die Hände bekam: und dann kam ihr das Ding so schnackisch vor, daß die Heldin des Romans und ihr Liebhaber einander von Herzen gut seien, und daß die beiden Leutchen doch fast allzu großer Liebe so unaufrichtig seufzen und weinen konnten. Sie war eben auf der letzten Seite, als Madame Belt zur Thür hereintrat; sie mußte, als sie ihre Pflanzstetter so aufmerksam über einem Buche in Octav antraf — ein Format, das sie für ihre Lunge nicht leiden konnte, weil es, wie sie sagte allemal den Leichtsinn des Verfassers anzeigte, wenn er sein Buch nicht in Folio oder in Quart drucken ließe — sie schlich an den Seiten zu ihr hin:

„Wie bist du zu dem Buche gekommen?“
 schrie sie —

Marie erwiderte, daß sie ihren Roman auf die Erde fallen ließ: Madame Belt hol ihn geschwind auf und sah den Titel an:

„Herr, verzeih mir meine Lunge!“ fuhr sie fort zu sagen; „gar ein Roman! Ja ja

„der Teufel greut immer Unkraut unter den
„Blüthen!“

„Herr Breton hat mir's gegeben,“ sagte
Marie, welche endlich die Sprache wieder
bekommen hatte —

„Herr Breton hätte dir etwas geschen-
„detes geben können,“ sagte Madame Belt
in gemilderten Tone — „solche Kinder, wie
„du, müssen den Strickstrumpf in die Hand
„nehmen, wenn ihnen die Zeit lang wird,
„und keine solchen traußlichen Bücher lesen!“

„Ich habe nichts Traußliches darin ge-
„funden,“ antwortete Marie lachend —

— Und wahrhaftig, es wäre die größte
Ungerechtigkeit von der Welt gewesen, wenn
man dem Verfasser Teufelslünste hätte
Echtheit geben wollen, denn man dürfte nur
eine halbe Seite darin lesen, um sich zu
überzeugen, daß der Verfasser ein bloßer
natürlicher Mensch sey, und daß ihm weder
ein guter noch böser Geist bey'm Schreiben
beigestanden habe. —

„Wie, du Mafarreis!“ rufte Madame
Belt aus, „du willst's besser verstehen, als

„ich? das muß ich wissen, was einem solchen Dinge gut oder schädlich ist. Verderbliche, schandliche, auflösende Grundsätze gehn in solchen Bchern, die so ein Madam von deinen Jahren gar nicht lesen darf!“ — Mit diesen Worten nahm sie das Buch und ging zur Thüre hinaus.

Marie dachte dem Dinge ein Weilchen nach — und konnte sich auf nichts besinnen, was ihr beym Lesen besonders aufgefallen wäre; doch der entscheidende Ton, womit Madam Belt von alle den bizartigen Dingen gesprochen hatte, welche in dem Buche enthalten seyn sollten, machte es ihr einlaßmäßig wahrscheinlich, daß die fremde Frau doch wohl Recht haben könne, und daß sie beym flüchtigen Durchlesen alle diese Dinge übersehen haben müsse: doch, dem sey wie ihm wolle, so war es doch immer der Mühe werth, das gettslose Buch noch einmal zu lesen, um sich mit eignen Augen davon zu überzeugen. Nun war nur noch die Frage, auf was für Art man das Buch wieder konnte habhaft werden; denn vermuthlich

würde Madame Velt entweder es selbst verwahren, oder doch Herrn Vretou nachdrücklich befehlen, es nicht wieder aus den Händen zu geben.

Marie hatte recht gerathen. Ihre Geküßten ließ Herrn Vretou auf ihr Zimmer kommen, gab ihm einen sanften Verweis, daß er ihrer Pflegetochter solche verärgliche Dunder gäbe, und bat ihm, ihr unter keinem Verwand wieder eines zu leihen. Marie hatte die ganze Unterredung mit an, sie ließ sich aber dadurch von ihrem Vorhabe nicht abschrecken, und so wie Vretou wieder hinunter auf die Schreitstunde war, schlich sie sich auf sein Zimmer, stahl das Buch aus seinem Bücherschrante weg, und versteckte es in ihr Bett. Madame Velt wollte sie des Nachmittags mit sich in die Kirche nehmen: Marie versicherte ihr, daß sie so krank sey, daß ihr nicht möglich wäre, einen Fuß aus dem Hause zu setzen: die gute Frau glaubte es ihr aufs Wort, nöthigte sie, einen gebrauchten Eisel Pulver einzunehmen und sich aufs Bett zu legen, und ging allein

nach der Kirche. Das hatte Marie eben gewünscht: kaum war sie allein, so zog sie ihr Buch hervor, und fing an aufmerksam zu lesen, um sich von den verderblichen Grundsatzen zu überzeugen, welche es enthalten sollte. Sie las einige Seiten, und konnte anfänglich nichts von allem finden: sie glaubte, es laze an ihr, und fing nun an jedes Wort, jeden Ausdruck zweimal zu lesen, dachte jeden, auch die gemeinste Redensart herum und herum, und kurz, es währte nicht lange, so ward ihr alles verdächtig. Jetzt fand sie erst Veshmaß an dem Buche, weil sie überall mehr sah, als da war, weil ihr je's Wort mehr sagte, als des Verfassers Wille war, weil ihr jeder Ausdruck mystisch oder werdentis verkam. Alle die empfindsamen schwärmerischen Situationen, über welche sie das einmal flüchtig hinaeischupft oder gelacht hatte, wurden ihr jetzt interessant. Wenn der Held des Romans mit seinem Mädchen Arm in Arm die nächtlichen Alleen durchwählte, und theilnehmend nach dem unwilligen Mond anspähte,

so schlich sie dem zärtlichen Paare in Gedanken nach, und blickte mit in den Mond; und wenn er vollends im Rausche der Leidenschaft eine zitternde Thräne von der geliebten Wange wegzupfte, so klopste ihr junges Herz, als wolle es den Busen zersprengen: Kurz, sie fand wirklich, — und was findet man nicht alles in einem Buche, wenn man viel liest? — sie fand, das ihre Pflegemutter einigermaßen Recht gehabt hatte; daß in dem Buche mehr stünde, als sie beim erstenmal Durchlesen darin gefunden hatte; aber das Verfangliche, das Verführerische konnte sie doch nicht finden!

Das Buch hatte ihr zu sehr gefallen, als das sie nicht hätte begierig seyn sollen, noch mehrere aus Bretons Verrathe zu lesen. Aber wie sollte sie das machen? denn Madame Velt mußte schlechterdings nichts davon wissen, sonst lief sie Gefahr, dieses Vergnügen auf immer beraubt zu werden. Breton durfte auch nichts davon wissen, denn sie war noch nicht sicher, ob sie sich ihm nach ihrer Pflegemutter Verbote anvertrauen

dürfte. Doch ihr guter natürlicher Verstand gab ihr gar bald ein Mittel an die Hand ihre Begierde ungestört zu befriedigen: sie mußte, wie wir eben gehört haben, alle Abende fast zwei Stunden lang vorlesen; gemeinschlich gähnte Madam Belt schon in der ersten Viertelstunde, und in der zweiten schlief sie gar ein. Consi hatte Marie sehr oft ihrer Pflegemutter Beispiele gefolgt, und zur Gesellschaft mitzuschlafen, jetzt aber that sie das nicht mehr; sie hatte immer ein Buch, welches sie aus Bretons Bücherschranke wegstahl, unter ihrer Bibel bereit liegen, und so wie sie merkte, daß Madam Belt fest eingeschlafen war, zog sie es hurtig hervor und las, und auf diese Art hatte sie in weniger als einem halben Jahre Bretons ganzen Büchervorrath durchgelesen, ohne daß Madam Belt es nur geahnet hätte.

Da Breton seine Bücher ohne allen Plan und Auswahl, blos nach dem Plaze, worin dieses oder jenes stand, oder auch nachdem ihm dieses oder jenes selbst gefallen, gesammelt hatte, und Marie sie alle

beaieria las, so wie sie ihr in die Hände fiel, so kann man denken, was für ein buntschachtelter Wischmasch von Ideen in ihrem kleinen Gehirne entstand! philosophische und romanhafte, schwärmerische und vernünftige, skeptische und orthodoxe, wahre und falsche Begriffe schwirrten unaufhörlich darin umher. Uebrigens hatte sie alles, weil sie sehr flüchtig und verfohlen lesen mußte, nur halb verdaut, hatte das meiste gar nicht verstanden, und besaß noch nicht Weltkenntniß genug, alles das Gute, was etwa hier und da hängen geblieben war, in die wirkliche Welt überzutragen. Inzwischen hatte sie doch Einen Nutzen aus ihrem Lesen gezogen: sie hatte ihren Geschmack um ein vieles ausgebildet, und ihr Gefühl war viel geläuteter und richtiger geworden als vorher. Sie fand jetzt immer etwas an ihren Gebetbüchern anzusehen; bald geüel ihr dieser und jener matte oder schiefe Ausdruck nicht, bald tadelte sie den ganzen Gedanken: ihre Pfleudemutter konnte gar nicht begreifen, wie sie so weltklug, wie sie das zu nennen beliebte,

geworden sey? Doch das ließ sie ihr noch allenfalls so hinach; aber wenn Marie sie um den Verstand dieser oder jener Stelle der Schrift befragte, den die gute Frau gemeinlich selbst nicht wußte, und wenn ihr dann das Mädchen eine Erklärung gab, wie sie sich entweder die Sache selbst dachte, oder die sie in irgend einem Buche gelesen hatte, dann machte die fromme Frau ein halb Duzend Krenze vor sich, und bat den Himmel, daß er doch das Mädchen aus den Klauen des Teufels erretten, und ihrer vorwitzigen Vernunft Weinschellen anlegen möchte.

Unter diesen Umständen darf man es Marien nicht verdenken, daß ihr ihre jetzige Lage, welche für jedes andere Mädchen von vierzehn Jahren vielleicht die glücklichste gewesen wäre, nicht eben gar zu reizend vorkam. Ihr von Natur thatiger Geist verlangte mehr Spielraum, mehr Gelegenheit sich zu äußern, ihr Ehrgeiztrumpf und ihre Pflegemutter waren beide ein paar Wesen, an welchen ihr Verstand nicht die geringste

Unterhaltung fand; sie hatte aus ihren Vä-
 chern eine Menge Leidenschaften, Vergnü-
 gungen, Leiden und Wollüste kennen gelernt,
 die sie vorher nicht einmal dem Namen nach
 kannte, und wovon ihr in diesem langweili-
 gen Hause, wo alles ein immerwährendes
 ekelhaftes Einerley war, bis jetzt noch keine
 Spur vorgekommen war: sie schloß also
 hieraus, daß die wirkliche Welt ein ganz
 ander Ding seyn müßte, als sie sich bisher
 vorgestellt hatte, und war begierig mehr da-
 von zu erfahren. An wen sollte sie sich
 deshalb wenden? natürlicher Weise an Bre-
 ton, denn außer dem, daß er das umgänglich-
 ste Wesen im ganzen Hause war, traute sie
 ihm auch die meiste Kenntniß von solchen
 Dingen zu.

Von nun an suchte sie seine Gesellschaft
 häufiger als vorher. So oft sie sich von ih-
 rer Pflegemutter wegstehlen konnte, lief sie
 zu ihm aufs Comptoir, und nutzte jeden Au-
 genblick, wo er etwa gerade keine Geschäfte
 hatte, sich mit ihm zu unterhalten. Marie
 war liebenswürdig, sogar schön, wenn man

will; man kann also leicht denken, daß die Aufmerksamkeit, womit sie Bretons Gesellschaft suchte, ihm nicht wenig schmeichelte: er schrieb sie einer andern Ursache zu, und vielleicht nicht ganz ohne Grund. Doch so viel Vergnügen ihm auch ihre Unterhaltung machte, so viele Schwierigkeiten fand er auch darin: Marie legte ihm nicht selten Fragen vor, welche den guten Menschen in die größte Verlegenheit setzten; denn er besaß im Grunde nicht mehr Weltkenntniß als Marie, wenigstens war es ihm noch nie eingefallen, über alle die Dinge, welche sie von ihm wissen wollte, nachzudenken: indeß half er sich, so gut es gehen wollte, und wenn seine Antworten für Marien auch nicht immer befriedigend waren, so nahm sie wenigstens aus Bescheidenheit damit verließ.

Madame Belt kundschaftete Mariens häufige Besuche bey Breton gar bald aus, und da sie ihre weisen Ursachen hatte, damit sehr unzufrieden zu seyn, so untersaate sie ihr bey schwerer Strafe, wieder ein Wort mit ihrem Buchhalter zu reden. Sich auch so.

gar dieses einzigen Vergnügens beraubt zu sehn, das war zu viel für Marien; sie entschloß sich, es trotz ihrer und aller alten Pflegemutter in der Welt zu genießen: zu dem Ende gab sie Breton, sobald sie konnte, Nachricht von dem Verbote, und nahm Maasregeln mit ihm, einander des Abends inacheim zu sprechen, wenn Madame Velt eingeschlafen wäre. Es kann seyn, daß die Liebe an diesem Entschlusse einen nicht geringen Antheil hatte, doch war dieser Antheil anfänglich ganz versteckt; wenigstens an Mariens Seite war es weiter nichts, als eine Folge des Geschmacks, den sie an Bretons Unterhaltung fand, und eine Art von Rache wegen der Misgunst ihrer Pflegemutter.

Von nun an verging kein Abend, an welchem sie sich nicht aus Madame Velt's Schlafzimmer weqstahl, und zu Breton stieß: sie saßen oft bis nach Mitternacht im vertraulichen, bald ernsthaften bald lustigen Gespräch beisammen. Einige Zeit über war das Gespräch Beiden bloß der Unterhaltung wegen interessant, es wurde es ihnen

aber gar bald des Stoffs wegen. Ein Jüngling von einundzwanzig und ein Mädchen von funfzehn Jahren, beide blühend und lebenswurdig, zu mitternächtlicher Stunde allein beisammen — in der That, da wär' es ein Wunder gewesen, wenn die Liebe sich nicht darein gemischt hätte.

Marie vergaß, daß sie eigentlich nur Bretons Schülerin war, und wurde seine Lehrerin; das lebenswurdige Mädchen lehrte ihn fühlen und empfinden; und nie hat es einen eifrigern Schüler gegeben. Breton fing an ihr häufige Schmeicheleien vorzusagen, welche ihr nicht missfielen — und welchem Mädchen gefallen Schmeicheleien nicht? — aus diesen wurden förmliche Liebeserklärungen, welche gar bald in kleine Vertraulichkeiten ausarteten: wenn man schon so viele Schritte ohne Hinderniß gethan hat, geht man gemeiniglich weiter — kurz, Marie befand sich nach einigen Monaten in einem Zustande, welcher ihr und ihrem Liebhaber nicht geringe Unruhe und Angst verursachte. Nichts desto weniger setzten sie ihre

nächstlichen Zusammentünfte immer noch fort, nur änderte sich frevlich der Gegenstand ihrer Unterhaltung: sie saannen auf schädliche Mittel, den Schaden wieder gut zu machen. Sie brachten die Nacht damit hin, Projekte zu machen, und gingen bey anbrechendem Tage gemeiniglich wieder aus einander, ohne etwas bestimmt zu haben. Indessen wurden Mariens Umstände immer mißlicher: Madam Belt war eine Kennerin, wie leicht konnte sie da nicht etwas merken, und dann hatte das arme Mädchen alles zu fürchten! Es war also die höchste Zeit, einen bestimmten Entschluß zu fassen: aber welchen? —

Das Treten Marien heurathen wollte, darüber waren sie schon längst mit einander einig, nur stieß sich das noch an einen kleinen unerheblichen Umstand, an den die guten Kinder bis jezt noch nicht gedacht hatten: bisher hatten sie geglaubt, Madame Belt's Einwilligung würde das einzige Hinderniß dabey seyn —

„So! sehe aber wahrhaftig nicht, warum es Madam Belt verhindern sollte?“

„Ja, ich auch nicht, liebe Marie! Daß ich dir einen Ersatz für deine Ehre schuldig bin, ist ausgemacht! Daß ich dir diesen Ersatz nicht anders als vor dem Altare geben kann, das sieht ja ein Kind ein! — Sie wird gewiß nichts dagegen haben; morgen, des Tages wollen wir ihr zu Füßen fallen, ihr alles geschehen, sie wird uns vergeben, und wie glücklich wollen wir nicht leben!“

„Recht glücklich, lieber Breton!“ sie warf sich an seinen Busen und weinte für Freuden. —

„Aber, liebe Marie, bey allem dem stößt es sich doch noch an Etwas!“

„Und an was?“ fragte Marie ängstlich —

„Sieh nur, wenn man heurathet, so muß man doch auch wissen, wovon man leben will, und — ich muß dir's nur gehehn, ich weiß das wahrhaftig nicht! Mein Gehalt ist sehr gering, und davon muß ich auch noch einen armen Vater ernähren; was wollen wir also anfangen?“

„Wie du auch gleich ängstlich bist! Wahrhaftig, ich dachte Wunder, was es für ein Hinderniß wäre! Wird uns denn Madam Belt nicht bey sich behalten, wenn sie uns einmal verziehen hat? und das thut sie gewiß! was werden wir denn also für Noth leiden? Sie ist ja so reich!“

„Necht, Marie! du siehst wirklich welter, als ich! Madam Belt hat so viel Vermögen, und keinen einzigen Anverwandten; wenn soll sie also ihr Geld anders vermaßen, als dir? Wenwegen hätte sie dich auch sonst zu sich genommen? Wir werden gewiß noch glücklich werden!“ —

„Du gottloser Nickel!“ schrie Madam Belt, welche eben die Thüre aufriß, „was machst denn du hier? Ist das die Gottesfurcht und der fromme Wandel, zu dem ich dich erzogen habe, daß du des Nachts mit jungen Kerlen zusammenkriechst? Denach du, mein Haus ist ein Vordell? — Pfui, Herr Breton, Sie sollten sich schämen! Sich mit so einem jungen Dinge einzulassen! Aber freylich, an Ihnen liegt die

„Schuld nicht so sehr; denn wenn man so hübsch ist, daß einem die unverkürzten Ruhe des Nachts auf die Stuben nachlaufen!“ —

Das letzte sagte sie nicht etwa als eine Spöttlerin; es war ihr ganzer Ernst: eine Zinnberräthe zog sich über ihr ganzes Gesicht weg, ihre Augen wurden klein, ihr Mund spitzte sich und tief ihr voll Wasser; denn im Grunde hatte sie so viel Gutmuth an Breten gefunden, als die gute Marie nimmermehr.

Drittes Kapitel.

Zerstückung von Mariens Geschichte.

Madam Velt hatte schon seit einiger Zeit eine kleine Veränderung an Mariens Taille wahrgenommen; da sie aber sehr vieles Vertrauen in ihre strenge Aufsicht setzte — denn Marie kam den ganzen Tag über nicht von ihrer Seite — so zweifelte sie lange,

ob sie auch recht sähe? Die Veränderung wurde indessen immer sichtbarer, die frohne Frau hatte den besten Schlaf von der Welt, und also konnte sie sich das Phänomen gar nicht erklären. Der Zufall fügte es, daß sie diese Nacht wider ihre Gewohnheit aufwachte; sie fand Mariens Bett leer, und sogleich lief ihr der Gedanke durch den Kopf, daß dieser Umstand wohl mit der Taile ihrer Pflegtochter in einiger Verbindung stehen könnte: sie entschloß sich, nähere Erkundigung von der Sache einzuziehen, sühlich im Hause umher, hörte in Dretens Zimmer reden, und dies ist die Ursache, warum sie der Leser vorhin so plötzlich erscheinen sah.

Wie die gute Marie erschrak, das übersteigt alle Beschreibung. Sie warf sich ihrer Pflegemutter zu Füßen und weinte und seufzte, denn reden konnte sie nicht.

„Geh mir aus den Augen, Elende!“ schrie Madam Velt mit wütendem Tone. „Bey anbrechendem Tage mußt du aus dem Hause, und dann untersteh dich nicht, mir wieder vors Gesicht zu kommen!“

Bey diesen Worten trieb sie das arme Mädchen vor sich her zur Thüre hinaus und sperrte sie in eine Holzkammer: hier mußte sie die Nacht vollends hinbringen; wie? das kann man sich leicht vorstellen. Breton war nicht viel ruhiger, doch hatte er wenigstens Einen Vorzug vor seiner Geliebten, denn er hatte ein gutes Bette, und weil das immer die Zuflucht der Unglücklichen ist, so warf er sich mit samt seinem Gram und Stummer darauf. Anfanglich konnte er nicht recht dahinter kommen, ob er träumte oder wachte, so unvermuthet war ihm die Ankunft der Madam Belt. Ihre Aechtsertklärung schallte ihm immer noch vor den Ohren, und er zitterte für das Schicksal seiner Geliebten; doch da es ihm einfiel, daß das nur so ein Ausbruch des Zorns gewesen seyn könnte, und daß sie nach reiflicher Ueberlegung der Sache schon würde mit sich handeln lassen, so tröstete er sich für jetzt damit, und schlief fest ein. Aber wie betrog sich der gute Breton? Die gute alte Dame war in allen solchen Fällen eine Frau vom Wort.

So wie der Tag anbrach, wurde Mariens Gefangenis geöffnet. Ein alter Bedienter der Madame Velt, welcher eben so fromm als seine Frau, und folglich ein eben so unerbittlicher Richter aller jugendlichen Vergehungen war, kündigte ihr sehr trocken an, daß ein Paket, welches er unter dem Arme trug, ihre ganze fahrende Habe enthielte, und daß er Befehl hatte, sie zum Hause hinaus zu complimentiren. Von diesen Worten sagte er sie unterm Arm, führte sie die Treppe hinunter und schob sie zur Hausthüre hinaus. Marie war über den Morgenrath und über diese ganze Begegnung so erschrocken, daß sie ganz betäubt mitging, und einige Augenblicke auf der Straße stand, ohne zu wissen, wie ihr geschah. Ihr Führer hielt ihr das Paket eine Weile stillschweigend hin, in der Hoffnung, daß sie zugreifen würde; da er aber sah, daß sie immer noch so unbeweglich wie eine Bildsäule da stand, so legte er es mit einem liebevollen „da hatt' ich gleich Zeit, Ihr anzuharren!“ neben ihr aufs Pflaster hin, und schloß seine

Hautthüre wieder zu. Durch das Gesehne der Thüraeln kam die arme Marie allmählich wieder zu sich: wie groß war ihre Betrübniß, als sie sich mitterallein am frühen Morgen auf der Straße sah! Es war so todt umher, alle Welt lag noch bis über die Ohren in Federn vergraben; das vermehrte ihr Schrecken um ein großes. Sie setzte sich auf einen Stein und fing bitterlich an zu weinen. Auf einmal lief ihr ein Gedanke durch den Kopf, der sie auf einige Augenblicke tröstete. *Gel* ihr ein, Madam Welt könnte das alles nur gethan haben, um sie zu erschrecken; denn sie konnte sich immer noch nicht überreden, daß es der Ernst dieser Frau sey, ein armes hilfloses Mädchen in ihren Umständen so grausam zu verstoßen. Sie glaubte also, sie müsse noch einen Versuch wagen, vor ihre Pflegemutter zu kommen, und Verzeihung auszuwirken. Mit zitternden Händen zog sie ganz schwach an der Klingel: kein Mensch hörte; sie zog noch einmal etwas stärker. Plötzlich slog ein Fenster auf: „Du hast dir dein Unglück selbst.

„über den Hals gezogen,“ schrie Madame Velt; „nun sieh auch, wie du weiter zurecht kommst! Wir haben weiter nichts mit einander zu schaffen, alles ist umsonst! und wo du dich unterstehst, mir ein einziges mal noch unter die Augen zu kommen, so laß ich dich ins erste beste Spinnhaus stecken!“ — Der Rabenstein oder der Galgen kann unmöglich einem verurtheilten Missethäter ein solches Schrecken einjagen, als hier das Wort Spinnhaus der guten Marie. Sie hatte so eben erst die traurige Erfahrung gemacht, daß Madame Velt in gewissen Punkten eine Frau von Wort sey, und das vermehrte ihre Furcht so sehr, daß sie sich schon im Geiste hinter dem Spinnrade sitzen sah. Sie raffte hurtig ihr Paket auf, und entfernte sich mit starken Schritten von dem Hause ihrer Pflegemutter.

Sechs oder acht Straßen mochte unsere unglückliche Verlassene so in einem Striche durchirrt haben, als sie die Kräfte verließen; sie setzte sich auf eine Bank hin, um auszu-ruhen, und jetzt fiel ihr erst ihr Elend mit dop-

pelter Last aufs Herz. Bis hieher war sie bloß aus Angst, die ihr die Drohung der Madam Velt verursacht hatte, gelaufen, es galt ihr gleich, wehin; aber nun entstand natürlicher Weise der Gedanke an ihr künftiges Schicksal, und allen Ausichten nach war das äußerst traurig! Ohne Geld, ohne Freunde, ohne nur eine bekannte Seele zu haben, die sich ihrer hätte annehmen können, ihrer Niedertunft bis auf einige Wochen noch so nahe, saß das unglückliche Mädchen da und rang die Hände, suchte Trost und fand keinen! London, das lebhafteste veltreiche London, war für sie eine Wüstenen, sogar die Gegend, in der sie sich jetzt befand, war ihr völlig fremd; denn, die Kirchwege ausgenommen, war sie, seit sie bey Madam Velt war, kaum dreymal auf die Straße gekommen.

Jetzt, da eben ihre Trostlosigkeit aufs höchste gestiegen war, fiel ihr ein, daß Breton ihr einmal etwas von einer gewissen Galanteriehändlerin gesagt hatte, welche seine weitläufige Verwandte und vertraute Freun-

din sen. Das war ein Stral der Hoffnung,
 welcher pflöglich ihr durch die Seele fuhr; sie
 riefte ihre ganzen Kräfte zusammen, und
 machte sich auf den Weg, um diese Frau
 anzusehen. Auf den Abzügen der Hoffnung
 durchlief sie noch ein paar Straßen, und wie
 groß war ihre Freude, als sie einen großen
 Galanteriecladen ansah! Sie trat
 ohne Anstand hinein: eine wohlgekleidete
 Frau kam ihr mit einem gefälligen „Was
 sucht zu Ihren Diensten?“ entgegen. Ma-
 rie wurde bei dieser Frage gewaltig, und wahr-
 haftig, jede andere an ihrer Stelle würde
 eben so gestutzt haben; denn jetzt fiel ihr erst
 ein, daß Breton ihr weder den Namen noch
 die Wohnung seiner Verwandtin genannt
 hatte. „Sind Sie nicht die Nubme des
 „Herrn Breton, Madame?“ riefte sie
 endlich mit zitternder Stimme heraus.
 „Des Herrn Breton?“ sagte die Frau voll
 Verwunderung: „wer ist das?“ — „Es
 „ist der Buchhalter des Madam Velt!“ —
 Die Galanteriecladlerin war eine Frau,
 welche zu leben wußte: sie maß Mariens

Taille auf einen Augenblick, und sogleich merkte sie, mit wem sie es zu thun hatte; sie sah außerdem noch, daß des Mädchens Gesicht und Mund etwas zu versprechen schienen, und das gab der Sache den Ausblick:
 „Ach ja, liebes Kind!“ rufte sie lachend aus,
 „meinen Bettet Bretten meinen Sie? Lie-
 „bet Himmel, man ist manchmal so zerstreut;
 „ich muß vorher den Namen nicht recht ver-
 „standen haben! Ja, Sie sind ganz recht!
 „Brettons Mahme, die bin ich! Was macht
 „er denn, der gute Bettet?“ In diesem
 Tone fuhr die Galanteriehandlerin fort, und
 wußte das unerfahrene Mädchen so freubergig
 zu machen, daß sie in einer halben Stunde
 ihre ganze Geschichte baartlein erfuhr. Ein
 Mädchen von Mariens Bildung war ein
 Faus für sie, der gar nicht zu verachten war.
 Sie nahm sie daher mit offenen Armen auf,
 verusicherte sie ihrer Freundschaft, und sprach
 ihr mit dem reichlichsten Wesen Trost zu.
 Marie ihrer Zeas überließ sich der natürli-
 chen Offenheit und Zählbarkeit ihres Her-
 zens, freute sich, daß sie eine gefühlvolle Seele

sand, welche sich ihrer so mitleid voll annahm, und so wurden sie gar bald die besten Freundinnen mit einander.

Einige Tage hatte sie nun schon bei Madame Berg — so hieß die Galanteriehandlerin — zugebracht, und Vetter Breton hatte sich noch immer nicht bei seiner Frau Mahme sehen lassen. Marie konnte gar nicht beurtheilen, wie es zuzieng, ob es gleich meine Leser schon längst werden begreifen haben. Sie sagte einigemal unruhig nach der Ursache: Madame Berg wollte sie natürlicher Weise eben so wenig als sie, indeß verstand sie ihr, zu Madame Velt zu schicken, um zu hören, woran es lag; und siehe da, es lief die Nachricht ein, Breton habe seinen Abschied getriegt und sey abgereist, ohne daß man wisse wohin.

Das war nun freilich für die arme Marie eine trauende Neuigkeit. Breton abgereist, ohne sie zu sehen und gesprochen zu haben, da dies doch so sehr in seiner Macht stand; ohne es ihr einmal schriftlich gemeldet zu haben! Breton, eben der zärtliche Bre-

ton, der ihr so viele feyerliche Schwüre einer ewigen Treue geschworen hatte, verließ sie jetzt, zu einer Zeit, wo ihr seine Hülfe am nöthigsten war! — Hobeatrisch! — Sie verfiel in den trostlosen Zustand von der Welt, und es war die ganze Freundlichkeit und Theilnehmuna, welche ihre neue Wohlthatenin gegen sie anwandte, nöthig, um sie einer anglichen Verzweiflung zu entreißen. —

Doch wir wollen die arme Marie auf einige Zeit ihrer Verwirrung überlassen, und sehen, was indeß in dem Hause der Madame Welt voring.

Draron stand an einem unendlichen Meerem aus; niederzusalzen auf, und machte sich beim Ansehen fern in Gedanken auf den Sturm gefaßt, den er und seine Geliebte von Madam Del wurden anzufachen haben. Er machte tausenderley schöne Projekte, die alte Dame zu besänftigen, und hatte eben eine vortrefliche und sehr bewegliche Rede abgefaßt, als auf einmal ein Vate von seinem Gebieterin erschien,

welcher ihn zu ihr ins Cabinet beorderte. Zitternd machte er sich auf den Weg, und öffnete voll Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollten, die Thüre. Aber wie groß war sein Erstaunen, als ihn Madame Belt, statt der Scheltworte und Strafpredigt, die er erwartete, mit einem außerordentlich freundlichen „Guten Morgen“ empfing, ihm die Hand entgegen streckte und lächelnd fragte, wie er auf den gestrigen Schreck geschlafen habe? Dreton wußte gar nicht, wie er sich dabei nehmen und was er antworten sollte.

„Sehen Sie sich zu mir, Dreton,“ fuhr Madame Belt fort, „ich habe Ihnen etwas zu sagen. — Sie haben freylich einen Fehler gemacht, daß Sie sich mit der gottlosen Marie ein wenig zu tief eingelassen haben; eine andere als ich würde kein kleines Aufhebens darüber machen, aber einem jungen artigen Menschen, wie Sie, ist so etwas schon zu vergeben. Lieber Gott! wir sind ja allzumal arme Sünder! Der Mensch muß doch an Etwas sein Vergnügen haben?

„und überdem weiß ich wohl, daß Sie nicht
 „so sehr die Schuld haben, als das lächerliche
 „Ding! Aber lassen Sie es gut seyn! Sie
 „wird schon über kurz oder lang ihre Strafe
 „dafür leiden. Ich verzeihe mich nicht an
 „ihr, sondern als eine gute Christian hab' ich
 „die Rache dem gerechten Himmel anheim
 „gestellt; sie wird schon über kurz oder lang
 „zur Erkenntnis kommen. Ich habe sie
 „diesen Morgen aus dem Hause jagen las-
 „sen —“

„Aus dem Hause jagen, Madam?“
 fragte Dreten mehr todt als lebendig.

„Ja, aus dem Hause jagen!“ antwortete
 Madam Velt: „was sollt' ich anders mit ihr
 „machen? Ich mußte ja gewärtig seyn, daß
 „sie mir mein Gefinde alle mit einander ver-
 „führte! Nein; diese Exempel verderben
 „gute Sitten! Ich habe immer auf Zucht
 „und Ordnung in meinem Hauswesen ge-
 „hen, aber, lieber Gott! auch unter die
 „gesundeste Heerde schleicht sich dann und
 „wann ein räudig Schaf ein. — Doch jetzt
 „ist Hauptsache, warum ich Sie eigentlich

„rufen ließ. Ich habe nun schon zehn Jahre,
 „kündend mein selbster Erbeiter aus dieser
 „Zeitlichkeit getreten ist, meine Handlung
 „sott selbst: ich habe mich diese Zeit über
 „immer auf fremde Leute verlassen müssen.
 „Man kann ich zwar eben nicht sagen, daß
 „ich dadurch sehr merklich zurückgelegt wor-
 „den wäre — nein, das nicht — aber man
 „weiß ja wohl, wie es geht! — ich könnte
 „vielleicht besser stehen — die Welt liegt im
 „Traum! — es ist keine Treue mehr unter
 „den Leuten, und selber ist's auch ein großer
 „Mistral, ob man für sein eignes Bestes
 „oder für Andere arbeitet — „Der Nicht-
 „kennst der Leute!“ steht dort im Evange-
 „lie! — und sehen Sie, da hab' ich nun so
 „gedacht, wenn ich einen hübschen ordentli-
 „chen Mann finden könnte, dem ich mein
 „Frieden, das mit der liebe Gott besichert
 „hat, als sein Eigenthum übergeben könnte —
 „denn ich gleich nicht so sehr am Zeitli-
 „chen hänge, so mücht' ich doch das Meinige
 „auch nicht so in freundschaftlichen Leuten in
 „den Hals legen — Ja alt bin ich doch

„noch nicht; nicht wahr, mein lieber Doctor?“

„Im actuellen nicht, Madam!“ antwortete Doctor verstimmt: er hatte von allem dem sein Wort gehört, und er blieb mit Martinus Schicksale beschäftigt.

„Das deut' ich auch!“ rief die Altesferr.
 „Doch hat sich's hier noch daran gehalten,
 einen solchen Namen zu haben, aber nun
 steht sich's an nichts mehr! Der liebe Gott
 hat mit einem fleißigen ordentlichen Menschen
 geführt, der das Seinige sein zu
 Rathe hielt, und : A Verschwender ist,
 wie es leider heut zu Tage unter der Jugend
 so viele sind. — Können Sie es nicht
 ein bisschen ändern, wenn ich meine?“
 Bei diesen Worten sagte der Doctor den der
 Hand, und schob dann über seinen nach
 stehenden Mantel nach ihm. Der gute
 Mensch sah wie auf's Höchste: er hatte trotz
 seiner Versprechen etwas von ihren letzten
 Worten verstanden, und wußte nicht, ob er
 recht gehört hatte.

„Nein, ich kann ihn wirklich nicht ertragen!“ stotterte er endlich mit der einfältigsten Miene von der Welt heraus.

„O, du lieber Himmel! wie Sie sich auch verstehen können!“ rief Madame Velt aus. „Wer sollte denn der irdensche, irdische, allerböseste Mensch anders sein, als Sie? Ich dachte, Sie hätten es längst gemerkt, daß ich eine gewisse Meinung, so eine Affektion gegen Sie gesagt habe, und nun, liebes Kind, ich will Ihr Glück machen. Sie wissen, daß ich einen schönen Thaler Geld habe — Sie sollen leben wie ein kleiner Prinz! — Aber Sie werden ja ganz blaß? — Ja ja, das ungewohnte Glück übermächtig Sie! — Nicht wahr, Sie hätten sich's nicht träumen lassen, daß der Himmel so ansehnlich für Sie gesorgt hat? — Es ging mir auch so, da der seltsame Herr Velt um mich anhielt! — Ich fiel für Freuden immer aus einer Ohnmacht in die andere! — Nun, gehen Sie nur wieder auf Ihre Stube und erholen Sie sich! — armes Kind! — Jetzt lassen Sie mich ab

„lein, daß ich meine Verachtung halten
 „kann — solche Sachen muß man mit Ge-
 „bet angreifen?“ —

Es war wirklich ein Glück für den guten
 Breton, daß ihn Madam Belt beurlaubte.
 Die Nachricht von Mariens Unfall, deren
 trostlosen Zustand er sich in seinem ganzen
 Umfange dachte, und dann das Anerbieten,
 welches ihm die Alte that, versetzte ihn in
 eine Lage, welche dem Wahnsinn ziemlich
 nahe kam. Er eilte auf sein Zimmer, warf
 sich auf einen Stuhl hin, und es dauerte
 ziemlich lange, eh' er seine Gedanken sam-
 len konnte. Endlich gelang es ihm; aber
 was für Kämpfe hatte er nun nicht auszu-
 stehen! Marie, die unglückliche von ihm ent-
 ehrte Marie stand mit allen Reizen ihrer
 Unschuld und Schönheit auf der einen Seite
 und verlangte Genugthuung — und auf
 der andern eine alte acht und vierziahährige
 Frau, welche ihm ein Vermögen von sechs-
 zigtausend Pfund darbot! im Hintergrunde
 des Gemäldes lag ein armer Vater auf dem
 Krankenlager, welcher für drey noch uner-

georne Kinder Nahrung und Unterhalt verlangte! — Wozu sollte er sich entschließen? auf welche Seite sich wenden? Liane trieb die kindliche Liebe mit der Liebe zu Marien; endlich gewann die letztere die Oberhand: er beschloß das unglückliche Mädchen aufzusuchen, und ihr ihre Ehre wiederzugeben; im Fall es ihm nicht gelingen sollte, sie zu finden, so hatte er doch noch immer das andere zu wählen. In diesen Besinnungen sang er seine Klagebenediction an. Einen ganzen Monat hindurch wandte er alles an, Mariens Aufenthalt zu entdecken; er setzte eine Menge Kundschafter in Bewegung, schickte Spione aus, ließ selbst den Tag über durch alle Straßen, und — alles umsonst! Alle Morgen ging er mit den besten Besinnungen aus, und alle Abende kam er vor Müdigkeit vom vielen Herumlaufen halb außer sich nach Hause, und beweinte seine schlaggeschlagenen Erwartungen. Es konnte nicht fehlen, daß nicht Madame Belt etwas von seinem Vorhaben gemerkt hätte; indessen fand Breten immer einen Vorwand, seine entschei-

bende Erklärung zu verzögern, und was kann ein junger Liebensverdiener Mann einer alten Verliebten nicht alles vor zu machen! aber nun hatte er sie einen ganzen Monat lang hinaushalten, sie denn auf eine Antwort! eine mißliche Lage für den armen Dicken! Marien zu finden, das war er es sehr ungewisses, ja es schien ihm sogar unmöglich; Madame Delc's Vorfälle waren für einen Menschen von seinen Umständen so außerordentlich vertheilhaft, kurz, was sollte er anders machen? Er gab ihr einige Tage darauf seine Hand. —

Marien kam wieder mit einem todtten Sohne nieder. Sie war gefählich krank, und auch hier bewies sich Madame Berg immer noch gegen sie als die gefälligste Fremdin. Nach einigen Wochen erholte sie sich wieder, und sie hatte nie schöner ausgesehn: ihre schwarzen Augen hatten zwar etwas von ihrem verlor'n Glanz verloren, aber dafür hatten sie einen neuen glänzenden Blick bekommen, welcher auf den ersten Blick hinreiß; statt der feigen Karminefärb,

welche sonst auf ihren Wangen glühte, schimmerte jetzt ein blendendes Weiß durch ein blaßes Rosenroth, und verbreitete eine unbeschreibliche Anmuth über ihr ganzes Gesicht hin: auf ihrer Stirne, Busen und Armen blühten die himmelblauen Adern durch die feinste Haut von der Welt hindurch, kurz, ihre ganze Person, sogar bis auf den Ton ihrer Stimme, war liebenswürdiger als jemals. Madam Berg saate ihr fast sündlich die übertriebensten Schmeicheleyen darüber vor, ja es entfuhrn ihr sogar dann und wann gewisse zweydeutige Ausdrücke, welche jeder andern als der unerfahrenen Marie die Absichten dieser Frau vollkommen würden verrathen haben, auf die sie aber damals nicht Achtung gab, eber sie auch nicht verstand.

„Wahrhaftig, Marie,“ sagte sie eines Tages zu ihr, „es wär' ewig Schade, wenn „so viel Schönheiten länger sollten vergraben „bleiben! Sie sind recht dazu geboren, Ihr „Glück zu machen. Es wird nun hohe Zeit, „liebes Kind, daß wir auf eine anständige „Versorgung für Sie denken; denn bey mir,

„das sehen Sie selbst ein, können Sie doch
 „nicht ewig bleiben. Der alte Lord Broke
 „sucht eine Gesellschafterin. Er ist sechzig
 „Jahr alt, und wird ein wenig von der Nichte
 „geplagt, außerdem ist's eine seelengute Haut;
 „was meinen Sie, ob wir's mit ihm ver-
 „suchten? Es kommt auf eine Probe an;
 „wenn es Ihnen nicht bey ihm gefällt, so
 „können wir ja allemal auf einen andern
 „Ausweg denken: aber ich sehe Ihnen da-
 „für, es wird Ihnen gefallen! Er wird Sie
 „wie die Tochter vom Hause halten, und
 „er hat viel, viel Geld. Bey meiner Ehre,
 „Kind, Sie werden leben wie eine Prinzess-
 „sin!“

Die unerfahrene Marie dachte sich bey
 dem Worte „Gesellschafterin“ nicht das ge-
 ringste Zweydeutige: sie willigte ohne Be-
 denken ein. Seine Lordschaft kamen, und
 beehrten die Reize seiner künftigen Gelieb-
 ten mit gnädigem Beyfalle. Das übrige
 besorgte Madame Vera alles, und die Trak-
 taten wurden augenblicklich geschlossen und
 unterzeichnet, ehe noch Marie wußte, wovon

eigentlich die Rede sey. Lord Breke war ein alter Wollustling, aber einer von der großmüthigen Art. Nichts war ihm zu theuer und zu solidar, sobald es darauf ankam seine Begierden zu befriedigen. Man kann also leicht denken, daß er Warren einen entschulldigen Gehalt aussetzte, und daß sich Madame Berg noch darüber für alle ihre bisher erzeigte Gastfreundschaft und Dienfertigkeit reichlich schadlos zu halten suchte.

Marie war ganz von der Freygebigkeit des Lords geblendet. Sie sah in ihm weiter nichts als einen großmüthigen Wohlthäter, und sang schon an, dem Himmel von ganzem Herzen zu danken, daß er ihr in ihrem Unklucke zwey so edelmüthige Freunde zugesandt hatte; aber sie wurde gar bald aus ihrem Irrthum gezogen. Madam Berg entfernte sich unter irgend einem Vorwande, und sobald der Lord mit ihr allein war, nahm er wieder seinen Anstand, ihr von seinen eigentlichen Absichten zu verhandeln. Er fing damit an, daß er sich einise, wie er benannte, unschuldige Freyheiten bey ihr erlaubte:

Marie wurde darüber aufgebracht, und erklärte ihm sehr heftig, daß sie dergleichen Dinge schlichterdings nicht dulden konnte, daß sich ihre Tugend dagegen empörte, und daß sie einige Tiraden von Unschuld, Tugend, Ehre u. s. w. die sie in einigen von Vertens Romanen gelesen hatte. Mylers war ein erfahrener Weltmann: Mariens Strauben und Sprödigkeit schreckten ihn nicht ab, weil er das alles vorhergesehen hatte, und er suchte schon Mittel, ihre eheliche Tugend vollends ganz zum Schweigen zu bringen. Er ließ sie also deklamiren, ohne sich indeß in seinen Derivationen stören zu lassen, und als das gute Kind keinen Stimm mehr hatte, so erhob er seine Stimme: „Mache mich nicht zu lachen, kleine Hexe!“ sagte er zu ihr: „wahrscheinlich, es steht dir allerliebste, wenn du die „Spröde spielst! Wenn ein Mädchen in deinen Umständen von Tugend spricht, das ist gerade als wenn ein Dieb unter dem Gasgen eine Rede über die Ehrlichkeit halten wollte. Frisch! sey kein Kind! — Was

„ist denn Tugend? Klugheit? daß man den
„zugenwartigen Augenblick zu nützen weiß,
„ob er verfliehet; siehst du, das ist die wahre
„Tugend! alles andere ist nur Romanenge-
„wäsch. Du hast zwei Wege vor dir, und
„ich will sehn, ob du klug bist. Entweder
„du fährst fort, die Pamela zu spielen, trägst
„deine schöne Tugend in der Welt zur Schau
„herum, und — verhungerst, oder wirst,
„wenn das Glück recht gut ist, mit Respekt
„zu sagen, ein Kammermädchen bey irgend
„einem alten adelichen Kabinetstück, bringst
„deinen Tag zu, Schminke zu reiben, Kun-
„zeln zu vertleistern, eine Schnur Zähne zu
„rauchen, Haare zu färben, Paladins aus-
„zustopfen, und was des Zeugs mehr ist;
„und wenn du so des Tages Last und Hitze
„getragen, hast du am Abend die Ehre, mit
„den Bedienten zu speisen, und dich zur En-
„thelung an Herrn schmutzigen Wiße zu er-
„götzen. Sieh, das war' Ein Weg, den du
„gehn konntest. Nun gieb einmal auf den
„andern Acht! Du bist vernünftig genug,
„dich mit mir zu vertragen, und beziehst da

„für eins der schönsten Häuser in London,
 „hast drei Bediente und ein Kammermad-
 „chen zur Aufwartung, beziehst eine präch-
 „tige Equipage, eine Garderobe wie eine Her-
 „zogin, Juwelen wie eine Königin —
 „ach, weil ich von Juwelen rede, sieh ein-
 „mal, wie gefällt dir dieser Schmuck da? —
 „Nicht kostet er keine funfshundert Pfund,
 „und du verkaufst ich ihn für — einen
 „Kuß!“ —

Bei diesen Worten setzte er sie in seine
 Arme, und bedeckte ihr Gesicht mit einem
 Schwarm von Küffen: Marie wehrte sich
 jetzt schon schwächer. Das schöne Haus, die
 Equipage und die Garderobe hatten ihre Zu-
 gen schon wanten gemacht, und der Anblick
 des Schmucks versetzte ihr einen Stoß, daß
 sie augenblicklich in Gefahr stand, von ihrem
 Thron herabzuwurzeln. —

Die Juwelen blitzen so außerordentlich —
 Wenigstens war es doch wohl der Mühe
 werth, sie etwas näher zu betrachten! —
 Marie griff also danach: Wolord wußte die
 Gelegenheit zu nutzen, und — in weniger

als einer Viertelstunde war der Schmutz verdient.

Gleich am folgenden Tage bezog Marie das prächtige Haus, welches Mylord für sie gekauft hatte. Sie brachte den ganzen Tag damit zu, ihre Möbeln zu bewundern, neue Kleider auszusuchen und sich aufs prächtigste anzu-leiden; sie schwamm in einem Meer von Wonne und Volluften! Mylord, welcher ihr die ganze Zeit über nicht von der Seite gekommen war, fuhr am Abend mit ihr nach der Komödie. Ein junges Frauenzimmer von Mariens Gestalt und Schönheit war eine Erscheinung, welche die ganze Versammlung beschäftigte; alle Lorquetten und Ehrstühle waren nach ihrer Loge gerichtet. Anfanglich brachte das Marien nicht wenig aus ihrer Fassung; sie wurde alle Augenblicke roth, aber das dauerte nur den ersten Act der Vorstellung durch; schon während des zweyten fing sie an durch die Fächerstabe zu spielen, beym dritten und vierten wagte sie es, einigemal halbsehen umherzublicken, und beym fünften hatte sie schon Muth ge-

nug, alle junge Herren im Parterre durch ihr Fernglas die Musterung passiren zu lassen.

Je schwächter man die Bahn des Kaisers betreten hat, desto muthiger sind die Riesenschritte, mit welchen man seinen Weg darauf fortsetzet. So ging's auch bey Marien. Sie hatte kaum den Reich der Bellustie mit ihren Lippen berührt, so brannte sie schon für Begierde, ihn bis auf den Boden zu treten. Es ist unbegreiflich, welchen Fortgang dieses Mädchen in ihrer zunehmrigen Lebensart machte. Mylord liebte die kleinen Abendmahlzeiten; fast jeder Abend wurde diesen kleinen Festen der Freude und Wollust gewidmet. Mariens Wohnung war gemeinlich der Schauplatz dieser gesellschaftlichen Vergnügungen, und alle, die daran Theil nahmen, gaben ihr das Zeugniß, daß sie ihrem Hause Ehre machte.

Mylord war so u. besonnen, dann und wann jüngere und liebenswürdigere Mannspersonen, als er war, dazu einzuladen. Es konnte dann nicht fehlen, daß Marie nicht

manchmal gewisse Vergleichungen anstellte, welche gemeinlich zu Molords großem Nachtheile ausfielen. Besonders zog ein junger Offizier, der angenehmste, munterste, gefälligste, aber auch der schlaueste, zügelloseste aller Junghingse, ihre Aufmerksamkeit auf sich. Hauptmann Fripert — so hieß der junge Mann — merkte gar bald den Eindruck, den er auf Mariens Herz gemacht hatte, und wußte sich dabey so gut zu nehmen, daß er in weniger als einer Woche auf dem vertrauten Fuße von der Welt mit ihr stand. Alle Hände wurden nun hervorgehoben, den alten Lord zu betrügen, und ihre Verständniß vor ihm zu verbergen; und so wurde Marie nach und nach eine der verschlauesten und listigsten Koketten in ganz London. Nur Eine Eigenschaft fehlte ihr, welche sonst Frauen immer dieses Gelichters in sehr hohem Grade besitzen, und das war der Eigennutz. Die Freygebigkeit des alten Lords kannte keine Gränzen, und mit einem ganz kleinen Antheil von Niedertrachtigkeit hatte sich Marie auf seine Untugten völlig be-

reichern können; aber dazu war ihr ursprünglicher Charakter zu gut: alle ihre Begierden schränkten sich blos auf gegenwärtigen Genuß ein, an die Zukunft dachte sie nicht: ja, ihre Uneigenständigkeit ging so weit, daß sie sich sogar ein Vergnügen daraus machte, Andern von ihrem Ueberflusse mitzutheilen. Dieser Zug in ihrem Charakter blieb Tripperts Earsüchtigkeit nicht lange verbergen. Er besaß außer seinem Gehalt auf der Welt nichts, und hatte demungeachtet einen fast zügellosen Hang zur Verschwendung. Welches mit einander zu vereinigen, war ihm unmöglich gewesen, wenn er nicht die Kunst verstanden hätte, auf seiner Freunde Kosten zu leben. Besonders liebte er das Spiel bis zur Raserei, und weil er oft gegen Leute spielte, welche in dessen Geheimnissen besser eingeweiht waren als er, so verlor er nicht selten Summen, welche ihn ohne gewisse Hülfquellen in die größte Verlegenheit würden gestürzt haben. Er bediente sich also der Gelegenheit, welche sich ihm hier so erwünscht darbot, Mariens Freigebigkeit zu

nützen. In kurzem hatte er mit ihr nur Eine Kasse, und gemeiniglich verspielte er am Abend die Summen, welche sie am Morgen vom Lord Breke erhalten hatte.

Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. Ein Jahr lang mochte das so gewährt haben, als, ich weiß nicht durch welchen Zufall, Lord Breke hinter das Verstandniß kam. Seine Herrlichkeit verstanden über gewisse Dinge keinen Eckerz: er entschloß sich daher kurz, und jagte Marien stehendes Fußes zum Hause hinaus. Das war nun freilich ein schlimmer Zufall für sie; in dessen tröstete sie sich damit, daß sie bey ihrem geliebten Hauptmann einen Zufluchtsort finden würde. Sie eilte nach seiner Wohnung: wie erschraf das gute Mädchen, als sie erfuhr, Friport sey vor einer Stunde ausgezogen, man wisse aber nicht, wohin? Da war kein ander Rath, als zu Madam Vera zurückzukehren. Diese Frau empfing sie eben so freundlich wieder, als das erste mal, und es vergingen kaum ein paar Tage, so hatte sie ihr wieder einen neuen Anbeter

an einem reichen Kaufmann verschafft, mit welchem sie einige Zeit über ziemlich veranlagt lebte, und sie hatte schon die beste Hoffnung von der Welt, daß er sie heurathen, und dadurch allen ihren Abentheuern ein Ende machen würde, als ihr der Tod einen gewaltigen Strich durch die Rechnung machte.

Es würde zu weitläufig seyn, alle ihre Liebhaber hier nach der Reihe zu nennen; genug sey es, wenn ich dem Leser sage, daß sie auf diese Art innerhalb vier Jahren mit sechs verschiedenen Herren lebte, bald durch diesen bald durch jenen Zufall von ihnen getrennt wurde, immer aber mit leeren Händen von ihnen Abschied nahm, und es war eben in einem solchen Interregno, als sie nach Bath kam, um ihr Heil da zu versuchen. Dort hatte sie das Vergnügen, ihren Vater zu finden, wie der geneigte Leser bereits im vorigen Buche gesehen hat. Denen, welche begierig sind, den fernern Verlauf ihrer Geschichte zu wissen, will ich sie noch mit ein paar Worten versehen.

Motie besaß, wie ich schon gesagt habe, außerordentlich viel natürlichen Verstand, Lebhaftigkeit und Witz; durch ihre bisherige Lebensart hatte sie sich viel Weltkenntniß erworben, und ihre Sitten unendlich verbessert: mit diesen Eigenschaften mußte sie nothwendig zu Bath, einem Orte, wo man oft nur des geselligen Vergnügens wegen zusammenkommt, sehr gefallen. Sie gab sich für ein Fräulein Melmoth aus, ein Betrua, den die Heißeit ihres Betragens vollkommen wohl unterrichtete; jedermann suchte ihren Umgang, und sie wurde bald der Lickling aller Damen und Herren — Eine seltene Erscheinung! die aber wenigstens beweist, wie vollkommen sie die Kunst zu leben verstand. — In dem Hause, wo sie wohnte, hatte eine laudabeliche Familie aus Zufall das erste Stockwerk inne: sie machte Bekanntschaft mit ihren Hausgenossen, und alle, von der gnädigen Frau an bis auf das Kammermädchen, fanden außerordentlich viel Geschmack an ihr. Besonders zog sie die Aufmerksamkeit des Junker Jakob's, der

Stammhalter dieser Familie und ein vollkommener Strohjunker, auf sich. Die gnädige Mama bemerkte die nachsichtige Neigung ihres lieben Schönschens mit vielem Vergnügen, sie war nach der Ehre lankern, eine Schwiegertochter von Mariens Schönen und Veltkommenheiten zu haben.

„Jakob,“ sagte sie eines Morgens zu ihm, „nicht wahr, da möchtest gern so eine Gemahlin haben, wie Fräulein Melmoth ist?“

„O ja, gnädige Mama!“ schrie Jakob, indem er für Freuden auf seine Mutter mit gleichen Füßen losprang, und ihr die Chokoladentasse aus der Hand schmiß.

„Was du auch für ein Tölpel bist! Sieh nur, da hast du mir das ganze schöne Negligee ruiniert, das ich gestern erst vom Schneider aus London bekommen habe!“

„Er, was Negligee? hab' ich denn nicht Geld genug? ich will Ihnen zwanzig solche Hähnchen machen lassen, wenn Sie mir Miß Melmoth zur Frau verschaffen!“

„Nun wenn das ist! — aber du mußt auch artig sein! — Ich will mit dem Frauenlein deinetwegen sprechen.“

„Aber heute noch, liebe goldne Mama! nicht wahr, noch heute?“

„Daß du doch immermehr thug wirst, Jakob! wie du mir mit deinen schmutzigen Händen da die weißen seidnen Handschuh zuerichtet hast! nun muß ich sie schon wieder waschen lassen! — Aber höre, Jakob, es fällt mir eben ein, so viel ich merke, mögen wir Malmuth's Umstände eben nicht die besten seyn!“

„Was's doch! hab' ich denn nicht Geld genug? Von viertausend Pfund jährlich kann man ja wohl eine Frau ernähren! —“

Marie trat eben zur Thür herein. Jakob sprang auf sie zu, drückte ihr einen derben Schmatz auf den lederen Handschuh, fragte mit einigen Scharrfüßen, wie Ihre Gnaden geblasen hätten, und ging dann zur Thür hinaus, um seiner Mutter Gelegenheit zu verschaffen, seiner Geliebten Vor-

schläge zu thun. Wladys machte den Vortrag ohne Anstand; Marie hörte ihn sehr bescheiden an, bat sich Bedenkzeit aus, und beglückte unsern Junker Tages darauf mit ihrem Antwort, weil sie fand, daß es immer besser sey, die Frau eines reichen Dummkopfs zu seyn, als aufs Gerathewohl in die Welt hinein zu leben, wie sie bisher gethan hatte. Wer war glücklicher als Jakob!

Acht Tage darauf wurde die Heurath vollzogen. Marie sind jetzt eine ganz andere Lebensart an, wurde eine liebenswürdige verständige Hausfrau, ihre ganze Familie und alle ihre Bekannten beteten sie an und trugen sie fast auf den Händen, und sie hatte noch überdem das gute Glück, den plumpen ungesitteten Jakob in einen ziemlich erträglichen Ehemann umzuschaffen.

gereicht, am ganzen Leibe voller Roth — denn die Wege waren gerade nicht die besten — zeigte er sich nicht eben in einer sehr glänzenden Gestalt. Meine schönen Leserinnen dürfen es also der guten Frau Klapper nicht als eine unerhörte Grausamkeit auslegen, daß sie einer ihrer Mägde unversichtlich Befehl ertheilte, das garstige häßliche Vieh in den nächsten besten Fluß zu tragen. Schon hatte sich der Hausknecht zum Vollstrecker des Todesurtheils erboten, als die eine von den Mäaden sich unserm Helden näherte, ihn ein paarmal mit dem Fuße herum und herum wendete, und dann ihre Frau sehr kunstverständig versicherte, daß sie glaube, das Hundchen müsse gar nicht schlecht aussehen, wenn es ordentlich gebadet und getarnt wäre. Die Exekution war also bis dahin verschoben; die barmherzige Magd nahm unsern Caesar, und legte ihn verkehrt unter die Pflanze, und schon machte er eine ganz andere Miene. Durch den guten Erfolg ermuntert, fing sie nunmehr an, ihn mit großem Fleiße zu baden,

und wie reichlich wurde ihre Mühe belohnt! Jeder Strich, den sie mit der Bürste oder mit dem Kämme über ihn hinthar, entdeckte eine neue Schönheit an ihm, und kurz, nachdem die Lustriation zu Ende war, glänzte unser Cäsar wieder schöner als jemals.

Es ist erstaunlich, was ein gutes Aussehn in der Welt thut: eben die Frau Klapper, welche eine halbe Stunde vorher den schmutzigen häßlichen Cäsar ohne alle Barmherzigkeit zum Tode verdammt hatte, machte jetzt dem gebadeten, gekämmten, liebenswürdigen Cäsar die ausschweifendsten Liebesungen. „Armes kleines Thierchen!“ sagte sie zu ihm, indem sie ihn in ihre Arme schloß und mit Küssen überhäufte, „beynabe hattest du dein kleines Hundeleben eingebüßt! Wahrhaftig, ich hätte mich nicht zufrieden gegeben! Von nun an sollst du aber auch nicht von meiner Seite kommen! Wir wollen in die Küche gehn, da sollst du ein gutes Mittagsbrod aus meinen eignen Händen haben! —“ „Echt nur, Marthe, es ist, als ob mich das kleine Vieh verstande!“ — Cäsar sei-

ner Seite that alles mögliche, um die Liebskosen seiner neuen Geliebten zu erwidern, und sich in ihrer Kunst immer feister zu setzen. In kurzem wurde er der Liebling des ganzen Hauses, die Magde zantten sich alle Abende mit einander, wer die Ehre haben sollte, ihn mit sich zu Bette zu nehmen; ja Kapitan, der große majestätische Kapitan, ein Hund, welcher, dem Cerberus gleich, durch seine gräßliche Bassstimme allen und jeden Furcht und Entsetzen einjagte, und durch sein bloßes Trunnen alle Nachbarkinder auf vier Meilen in die Künste im Respekt erhielt, selbst der ernsthafte Kapitan fand Gefallen an des kleinen Cäsars Munterheit und Hunderlei — wenn ich mich dieses Ausdrucks hier bedienen darf — und ließ sich nicht selten gar so weit herab, sich mit ihm auf dem Hofe herumzuspielen.

Ungefähr vierzehn Tage mochte er hier quadrirt haben, als es dem Ediktal gesch, in seinen Umständen eine abermalige Veranstaltung vorzunehmen.

Es kehrten an einem Vermittage zwei junge Damen im Gasthose ein, welche von Woth kamen. „Was haben Sie zu essen, Frau Klarper?“ fragte die ältere, als sie in die Stube trat. „Was Ihr Gnaden befehlen!“ antwortete die hiesige Wirthin mit einem tiefen Knicks. — „Nun so kommen Sie,“ fuhr jene fort, „wir wollen das Mittagsessen in der Stube zu uns nehmen.“ „Ich habe Kalbfleisch, Kuttelfleisch, gebratenes Fleisch, Pötsfleisch, Gerauchertes, junge und alte Hühner, Kapaunen, Tauben, Enten, Gänse, Wildpret . . .“ und damit ging's hinter der fremden Dame her zur Thüre hinaus.

Die jüngste von unsern Damen war eine große Freundin von Hunden: sie konnte also unmöglich bey den warmblütigen Neigen unsers Casars, welcher mit ihr allein im Zimmer zurückgeblieben war, faßlos bleiben: unserm Helden, der sich schon bey verschiedenen Gelegenheiten den Lesern als einen Hund von der feinsten Lebensart gezeigt hat, war es außerordentlich angenehm, mit einer

schönen wohlgeleiteten jungen Dame Besinnung zu machen. Ungeachtet seiner letzten Unlucksfälle, welche ihn auf eine geraume Zeit aus der großen Welt verbannt hatten, war er doch noch völlig mit ihren Sitten bekannt, und es gelang ihm also mit geringer Mühe, den Beyfall und die Zuneigung der schönen Fremden zu gewinnen.

Die Liebeskungen, die sie ihm erwies, machten seinen ganzen Stolz rege; er empfand jetzt mehr als jemals, was für eine erbärmliche verachtliche Rolle er bisher im Stande seiner Erniedrigung gespielt hatte, und das brachte ihn auf den Vorsatz, sein Möglichstes zu versuchen, um sich die ganze Gewogenheit dieser Dame zu erwerben, weil er nicht ohne Grund nachmahnte, der Himmel könne sie wohl zum Werkzeuge seines künftigen Glücks ausersehen haben.

Zeit verging auch seine kleine Eigensiehe mit ins Spiel. Er schüttelte seine Mahne, trachtete ein paarmal stolz im Zimmer auf und ab, und wußte sich so thätlich

dabei zu nehmen, daß er dem Spiegel gegen über kam. Hier warf er einige gefällige Blicke auf seine liebenswürdige Hundeperson, warf das Mädchen um gute zwei Zoll höher als vorher, und nun war er völlig überzeugt, daß es ihm bey so vielen persönlichen Reizen gar nicht fehlen konnte, auf der schönen Fremden Herz den tiefsten Eindruck zu machen.

Voll von diesen schönen Hoffnungen ging er während der ganzen Zeit des Mittagessens den beiden Damen nicht von der Seite, machte ihnen ungeheissen seine besten Künste vor, und nahm die Leckerbissen, welche sie ihm gefällig reichten, mit einer solchen bescheidenen gemessenen Art an, daß sie gar deutlich sahen, daß er kein Schmarotzer war, und daß es ihm mehr um ihre Gesellschaft, als um das Essen zu thun war. Kurz, er wußte sich so schön zu betragen, daß die jüngste von den Damen ihrer ältern Schwester schon beim dritten Blicke auf die einflusshafteste und feuerlichste Art von der Welt versicherte, daß sie von nun an ohne dieses aller-

liebste Hund den keine Stunde leben könne, und daß sie ihn haben müsse, es koste auch, was es wolle.

Als unsere Damen aberspeißt hatten, trat die dienstfertige Frau Klapper mit einigen Duzend Verneigungen ins Zimmer, wünschte auf sechsierley Art, wohlgespeißt zu haben, beßte, wie gewöhnlich, daß das Mittagsessen nach Ihro Gnaden hehem Geschmack möge gewesen seyn, und freute sich herzlich, wenn Ihr Appetit durch die Ermüdungen der Reise nicht Schaden gelitten hatte. Die Damen ihrerseits beruhigten die gute Frau völlig durch die angenehme Versicherung, daß alles nach Wunsch gewesen sey, und nach einigen Komplimenten mußte die Jüngste das Gespräch auf unsern Helden zu bringen: „Haben Sie das hübsche Hündchen schon lange, Frau Klapper?“ fragte sie.

Frau Klapper, welcher man niemals Schuld geben konnte, daß sie eine Gelegen-
heit zum Reden veräumte, freute sich sehr, daß die Unterredung auf einen so interessan-

ten Gegenstand fiel, und zeigte ihre Stärke in der Beredsamkeit, wie folgt:

„Ach, verzeihen Ihr Gnaden ja, daß
 „Sie der kleine Wilsfang ten Elise incom-
 „modirt hat! — Wenn man auch nicht die
 „Augen überall hat! — Ich sagte es doch
 „dem Jakob, er sollte ihn herausholen — er
 „muß es nicht gehört haben! — Verzeihen
 „Ihr Gnaden ja! — wahrhaftig, es thut
 „mir recht leid! — Aber nicht wahr, Ihre
 „Gnaden, es ist ein allerliebste Thierchen,
 „Gott behüt' es? Ja, und wie Sie ihn hier
 „sehen, so hatte er können um sein liebes Le-
 „ben kommen: In die Augen schlugen mich
 „te ich mich, wenn ich dran gedachte! Das
 „arme Thier! Denken Sie nur an, ich woll-
 „te ihn ins Wasser werfen lassen! — Aber
 „wie er auch da ansah, es war zum Spek-
 „takel! Denn Sie müssen wissen, Wolsa-
 „dies, er gehörte einem blinden Bettler, wel-
 „cher vor vierzehn Tagen in meinem Holz-
 „schuppen starb. Wie der alte Kerl dazu ge-
 „kommen sein mag, das weiß der Himmel!
 „aber sagen Sie selbst, Wolsadies, wer hätte

„geglaubt, daß ein Bettler so einen schönen
 „Hund haben könnte? Wie gesagt, meine
 „Damen, ich wollte ihn lassen ins Wasser
 „werfen, aber eine von meinen Mägden war
 „noch sein Schutzengel. Und wirklich glaube
 „ich, daß mit das kleine Thier Glück bringt;
 „denn in den vierzehn Tagen, die er bey mir
 „ist, sind mehr Fremde bey mir eingeklopft,
 „als vorher in einem halben Jahre. Je
 „nun, ein gutes Werk, pfleg' ich immer zu
 „sagen, bleibt selten unbelohnt, und wer
 „weiß, ob nicht das Gute, das man einem
 „Thiere erweist, eben so verdienstlich ist als
 „andere Liebeswerke. Ich kann überhaupte
 „keinem Thiere etwas zu Leide thun, und
 „wenn ich allein in der Welt wäre, so blieben
 „vor mir alle Thiere leben; aber freylich so
 „bringt es mein Viehtier nicht anders mit sich,
 „denn, du lieber Gott! was würden denn
 „die lieben gnädigen Herrschaften sprechen,
 „wenn ich ihnen lauter Zugemüsen vorsetzen
 „wollte? Ja, ja, wenn man nicht seine drey-
 „tausend Thaler jährliche Einkünfte hat, so
 „muß man freylich wohl manchmal in einen

„Sauern Apfel brissen, wenn andere Leute
 „süß essen! — Zum Exempel mein Mann —
 „je nun, es rent mich eben nicht, daß ich ihn
 „genommen habe — denn sehn Sie, ich
 „kam da habisch in eine angebrachte Wirth-
 „schaft, und da sagte auch meine Mutter so-
 „lig gleich zu mir: Nimm ihn, Junge, es
 „würde dir sobald nicht so wiederkommen! —
 „und da sagte ich: Wenn's Gottes Wille
 „ist! Er hat aber einen kleinen Fehler an
 „sich: ich darf ihn nicht in den Keller lassen,
 „sonst betrinkt er sich, und hernach hat er
 „gerade so viel Verstand, als mein Fischteffel.
 „Aber was will man machen? Man muß
 „sich drein zu schicken wissen! Ich hätte kön-
 „nen noch weit ärger ankommen! — Da
 „war der dicke große Herr William der Flei-
 „sche, der wollte mich auch haben, und ich
 „kann's nicht läugnen, er gefiel mir im An-
 „sange besser als Herr Klapper, und ich sagte
 „zu meiner Mutter: „Liebes Mutterchen,
 „ich komm' es ja mit Herrn William predi-
 „ren!“ aber meine Mutter wollte nicht, und
 „sie hatte auch Recht; denn was hatt' ich

„denn davon achakt? Herr William hat nun
 „in sechs Jahren vier Weiber nach einander
 „beirathen lassen, und alle vier sind im ersten
 „Wochenbette gestorben. Nein! gut ist gut,
 „und besser ist besser. — Ach, sehen Sie
 „nur, wie das kleine Vieh tanzt! komm doch
 „her, du kleiner Affe! Wahrhaftig, Wila-
 „dies, ich hätte ~~nimmermehr~~ gedacht, daß
 „man einem Viehe so gut werden könnte!
 „Ich hab' ihn so lieb, als wenn er, Gott
 „verzeih mir's, von meinem eigenen Fleisch
 „und Blute wäre. Je nun, der liebe Gott
 „hat mir ja so keine Kinder beschert!“

„Ich wundere mich gar nicht, Frau Klap-
 „per, daß Sie dem Hundchen so gut sind!“
 antwortete die Jüngste von unsern Damen
 lächelnd: „das Thierchen ist so außerordent-
 „lich hübsch, daß ich große Lust hätte, Sie
 „zu fragen, ob Sie mir ihn wohl für Geld
 „und gute Worte ablassen wollten? aber da
 „die Sachen so stehen, so würde es eine
 „Ungerechtigkeit seyn, es Ihnen abzu-
 „schwachen!“

„Uns Himmels willen!“ schrie die Bir-
 schin; „halten mich denn Ew. Gnaden für
 „so unhöflich, Ihnen etwas abzuschlagen?
 „Alles, was ich im Blut und Leben habe,
 „würde ich mit Freuden hingeben, wenn es
 „Ihren gefällig wäre! — Wenn Sie Ge-
 „fallen an dem Hunde finden, so nehmen Sie
 „ihn in Gottes Namen hin! Ich mache mit
 „eine Ehre daraus, Ihnen damit aufzuwar-
 „ten.“

„Nein, nein, Frau Klapper, so war's nicht
 „gemeint! Unsonst verlang' ich ihn nicht!
 „Sie sind so gut und sagen, was Sie dafür
 „haben wollen, und — —“

„Aber halten mich denn Ew. Gnaden für
 „so interessiert? Ich werde doch mit dem
 „Hunde keinen Handel anfangen! Nein, ich
 „bin nicht so wie Andere! Das Hunde vom
 „Leibe gib' ich hin, wenn ich jemand einen
 „Gefallen dadurch erweisen kann! Das
 „Hundchen ist zu Ew. Gnaden Befehl;
 „thun Sie mir immer die Liebe, und neh-
 „men Sie ihn zum Andenken von mir
 „an!“

Bei diesen Worten nahm sie unsern Helden von der Erde auf, und übergab ihn der Dame. Diese sah wohl, warum es der guten Frau eigentlich zu thun war: sie nahm ihn mit Dank an, und schickte ihr einige Tage nachher ein halb Duzend silberne Löffel zum Gegengeschenk.

Jetzt stieg der Postillon in das Horn. Unsere Damen stiegen ein, und wie froh war unser Held, daß er nun wieder mit Vieren fahren konnte!

Fünftes Kapitel.

Welches einige Charaktere schildert.

Der Wagen hielt in einer der schönsten Straßen zu London vor einem reichlichen Hause stille; alle Zimmer und alle ihre Geräthschaften und Vergnügungen vertrathen Ordnung, Reinlichkeit und den feinsten Geschmack von der Welt: alles war zierlich und schön, und nirgends sah man

die geringste Spur von Pracht oder Verschwendung. Unser Held zog schon aus dem, was er so beim ersten Blicke übersehn konnte, eine gute Vorbedeutung; seine angenehme Neugier erwachte wieder, und er konnte dem süßen Triebe nicht widerstehen, das ganze Haus von oben bis unten aufmerksam zu durchsuchen, um den Ort seines künftigen Aufenthalts von Grund aus kennen zu lernen. Doch wir wollen ihn seine Untersuchungen ungestört fortsetzen lassen, und uns unterdessen mit seinem neuen Schicksal ein wenig näher bekannt machen.

Diese zwei Damen waren von sehr gutem Hause, und, was noch mehr ist, sie hatten beide eine vortheilhafte Erziehung erhalten. Ihr Vater hatte ihnen nicht mehr, als sechstausend Pfund einer Jeden, hinterlassen; da sie aber Beide nicht eben zur Verschwendung geneigt waren, und nur Eine Oekonomie hatten, so mochten sie ihres mäßigen Einkommens ungeachtet eine ganz artige Figur in der Welt, und unterhielten

mit einigen der ansehnlichsten Häuser genaue Bekanntschaft.

Mrs. Henriette, die Älteste, näherte sich bereits ihrem vierzigsten Jahre mit großen Schritten, ein Alter, wo die persönlichen Reize eines Frauenzimmers sehr in Abnahme gerathen, und wo sie am besten thut, sich durch die erste beste Hintertreppe vom großen Schauplatz der Welt entfernt zu schließen, das man sie etwa ungeschicklich genug sein sollte, keine geistigen Vollkommenheiten zu besitzen, welche den Abgang der körperlichen hinlänglich ersetzen können. Statt dessen aber besaß Henriette alle jene Annehmlichkeiten in sehr hohem Grade, welche geschickt sind, den Mangel der Schönheit vergessen zu machen: sie war liebenswürdig und einnehmend in ihrem Betragen; sie war höflich ohne falsch, aufgeweckt ohne ausschweifend, unterhaltend ohne geschwätzig zu seyn; sie betrug sich liebreich und gefällig gegen ihre Freunde, leutselig und großmüthig gegen ihre Feinde. Die Natur hatte sie mit einem großen Antheil von natürlichem

Verstande bezaht, und die Erziehung und das Lesen guter Bücher hatten das Ihrige gethan, ihn völlig auszubilden. Sie konnte die Welt aus dem Grunde, ohne eben auf ihrer Bekanntheit stolz zu seyn; sie hatte die besten Schriften gelesen, ohne es deswegen ihren Bekannten empfinden oder entgegen zu setzen. — ja sie trieb ihre Bescheidenheit so weit, daß sie niemals auf sich oder Gehörsamkeit die geringsten Ansprüche machte, und nichts desto weniger wurde sie von allen ihren Freunden — ein würdiges und verständiges Frauenzimmer .. geschätzt; — sie liebte Zeitvertreib und Gesellschaften, ohne eine Sklavin des Vergnügens zu seyn. Ihre Gespräche waren allemal unterhaltend, und nicht selten sogar interessant. Gute lange und vertraute Bekanntschaft mit der Welt hatte ihren Geist mit einer Menge wichtiger Bemerkungen und vernünftiger Betrachtungen über mannichfache Erscheinungen und Vorfälle bereichert, und ihr auszubildeter Verstand, welcher sie — wider die sonstige Gewohnheit der meisten Damen — in alle,

auch sogar in die aufgewecktesten Gesellschaften begleitet, setzte sie in dem Stand, alle diese Bemerkungen auf die schädlichste und unterhaltendste Art wieder anzubringen.

Mrs. Charlotte, so hieß die Jüngste, ging in ihr vier und zwanzigstes Jahr; die gewöhnliche Einbildungskraft kann sich kaum etwas zurechtsetzen, als dieses liebenswürdige Mädchen in dem ganzen Umfange des Werts war. Ihre Schönheit, welche jetzt in ihrem höchstmöglichen Glanze schimmerte, gewährte dem Auge des Kenners eine Genugthuung und Befriedigung, welche man sich von einer jüngern Schöne, deren Reize noch nicht so ganz entwickelt sind, kaum je verspricht. Sie war lang und stark, aber dem ungeachtet herrschte ein Chromos und eine Feinheit in allen ihren Gliedmaßen, verleiht nichts Geringes, und das erhabene menschliche Wesen ihres Mädchens, welches beim ersten Anblick eine Göttin zu verstanden schien, wurde durch die heutzutage so häufige, welche aus jeder ihrer ruhenden Formen und Stellungen hervorsprach, zur An-

muth einer sterblichen Ehre herabgemildert. Auf alle diese Verzüge war sie so wenig eitel, daß sie in allen Gesellschaften, wo ihre Gestalt alles um sich her verdunkelte, die Einzige zu seyn schien, die es nicht wußte, wie schön sie sey; *) und das ver-

*) Ich habe diese Stelle wirklich dreimal überlesen, ehe ich es wagte, sie so herzusetzen; denn entweder, wie ich fast glaube, ist sie verdrückt, oder mein Autor hat die recte Freiheit ein wenig gemisbraucht: eine leidhafte Veruz, die jeder Mann dafür erkennt, und die dem ungeachtet auf der ganzen neuen Welt die Einzige ist, die es nicht weiß; wie fonderbar! Ich meines Orts kenne nur eine Einzige, die es wirklich ist, und die es auch nicht weiß, und das ist — die medicische: die andern, welche nur auf meiner bisherigen Wunderschaft durch dieses Verben bezaubert sind, sie mochten ahnen, gedreht oder getaucht seyn, wußten es alle nur einander. Auf Charlotte ist also ein Phänomen, oder, welches mir noch wahrscheinlicher ist, der Autor wollte eine Satyre schreiben. Was meinen Sie, nicht

mehrte das Anziehende ihrer Reize um ein großes.

Gleich als ob so viele persönliche Vollkommenheiten noch nicht hinreichend wären, ihr Begehrtet zu verschaffen, hatte sie Wissenschaften und Künste anzubeten, ihre Talente auszubilden; und diese hatten das Ihrige treulich beigetragen, ein Meisterstück zu vollenden, welches die Natur so glücklich anfangen hatte: sie sang wie eine Huldgöttin, sang wie ein Engel, und spielte verschiedene Instrumente meisterhaft. Ihre Stimme, welche schon von Natur rein, voll und melodisch war, hatte sich unter der Anweisung der berühmtesten italienischen Meister zur Vollkommenheit ausgebildet; und von erkrankter Schamhaftigkeit oder unzeitiger Bescheidenheit weit entfernt, war sie auf den gerinsten Wink immer bereit, ihre Mitmenschen durch ihren himmlischen Gesang zu erfreuen, ohne ihnen dieses Vergnügen

ne schon zu Tandem zu nehmen! Nun nun, fragen Sie mich! *Quanto* ist ein dachtrichteriger Weg? u. s. w.

erst durch stundenlanges Bitten und Quälen
 erkaufen zu lassen. Ueberhaupt sah man in
 ihrem ganzen Betragen keine Spur von Af-
 fektion, und aus allen ihren Handlungen
 blickte eine kühnste und unübertreffliche Offen-
 heit hervor, welche jedermann für ihren aus-
 gebildeten Verstand und ihr edles Herz bürg-
 te. Ihr Umzuga war im höchsten Grade
 einnehmend, und sie besaß einen großen An-
 theil von Witz und aufserordentlichem Wesen, wel-
 ches sie selten in irgend einer Gesellschaft ver-
 lieh. Auf den Ballen war sie die geistreich-
 ste gefühlvollste Tänzerin; jede ihrer Bewe-
 gungen war Ebenmaaß und Takt: mit ihr
 schlangelte sich die Kreuze durch die Reihen
 hindurch, und nichts übertraf das Vergnü-
 gen, welches sie der ganzen Gesellschaft ge-
 wahrte, als das Entzücken, womit sie den-
 jenigen befechtete, welcher des beneideten
 Glücks theilhaftig zu werden war, zu ihrem
 Tänzer ertöhen zu sehn. Da man aber so
 wenig gewohnt ist, Vollkommenheiten auf die-
 ser Welt zu sehn, so warübte man, daß
 Witz Charlotte auch ihre Feinde haben müsse;

man stellte genauere Untersuchungen an, und — was findet man nicht alles, wenn man sucht? — man fand, daß sie dann und wann ein wenig zu muthwillig sey, und daß ihre Beartige nicht selten an das Romanhafte gränzten: Dem ungeachtet mußte aber der Reid selbst oft ihren gesunden Verstand in einer ernsthaften Unterredung bewundern, und man hörte nicht selten Bemerkungen von ihr, welche genugsam verräthen, wie reiflich sie über diese oder jene interessante Gegenstände nachgedacht habe.

Ein Frauenzimmer mit so hervorstechenden persönlichen und acitigen Vollkommenheiten mußte nothwendig einen ungeheuren Reiz auf von Anbetern um sich haben; das kann nicht fehlen: Miß Charlottens Liebhaber alle hier aufzuführen, würde aber nicht rathsam seyn; ich will also nur zwey ausheben, deren Charaktere dem geneigten Leser vielleicht einige Unterhaltung verschaffen werden, besonders weil sie einen vollkommenen Ablich gegen einander machen. Ich bitte aber jedermanniglich, nicht zu vergessen,

daß ich nicht male, sondern nur skizzire.

Der erste, welcher in vieler Betrachtung den Portritt und unsere Aufmerksamkeit verdient, ist Graf Pils, ein Mann, welcher seinen Rang und Titel ein ia mit allein seinen Verdiensten verdankte: sah auf dieser Etasfel zur Ehre aufzusehnen, ist sterlich heut zu Tage ein wenig aus der Mode gekommen, indessen verdient aber doch derjenige gewiß nicht weniger unsere Achtung, welcher diesen so seltenen Pfad mit ähnlichem Erfolge betritt, als jene unacheure Anzahl von Kavaliers, welche ihren Rang und Titel ihren Aeltern verdanken. Es ist sterlich wahr, unser Graf hatte keinen Adelstrief anzuweisen, denn sein ganzer Rang bestand in dem „*Arbitrium popularis laudis*,“ eine sehr schwankende Etube für das hochatigische Pilsische Haus! indessen wußte er aber doch seinen Titel durch eben die Kunstgriffe zu behaupten, durch welche er sich ihn erworben hatte. Er gab sich alle erlaunliche Mühe, ein Etuger von emchiedenem Range zu wer-

den, und durch Vorhülfe seiner außerordentlichen Talente sah er sich gar bald auf dem Gipfel seiner Bausche. Er hatte Bekanntschaft mit Leuten von Stande errichtet, welche ihm den Zutritt zu sich verstatteten, um jemand zu haben, über den sie lachen konnten; er war der Ginziae, der das nicht mochte, und der vertrauliche Ton, auf welchen sie mit ihm umgingen — es hat ja wohl Klänge gegeben, welche sich von ihren Hofnarren her zu hören — gab ihm in seinen eignen Augen ein solches Ansehen von Wichtigkeit, daß er im Fortm anfang sich im ganzen Sinne für ihres gleichen zu halten, und seine niedrige Geburt und Familie zu vergessen. — Doch um die eigentlichen Umstände seiner Standeserhebung näher kennen zu lernen, wird sich der gezeigte Leser entschließen müssen, mit mir in seiner Geschichte etwas weiter zurück zu gehn.

Herr Pilz war der Sohn eines Bierbrauers in einer kleinen Marktsstadt, welcher sich in seinem Gewerbe ein ansehnliches Vermögen erworben hatte, und daher den segen

Vorsatz faßte, aus der Frucht seiner Tugend einen vornehmen Mann zu machen. Er schickte ihn also erst auf eine öffentliche Schule, und alsdann auf die Universität nach Oxford. Weil er hier mit einer Menge von jungen Leuten von gutem Stande in einer Art von Gleichheit lebte, — ein Vortheil, welcher immer mit dem akademischen Leben verbunden ist, — so sang er gar bald an, an vornehmer Gesellschaft Theilnahme zu finden, und seine Glückseligkeit nach der Anzahl von seinen Bekanntschaften zu berechnen.

Um diese Zeit starb sein Vater, und hinterließ ihm ein Vermögen von ungefahr acht tausend Pfund währlich: unser junger Herr hatte kaum die Nachricht davon erhalten, als er sich unverzüglich nach London begab, mit dem festen Vorsatze, kein Mittel unversucht zu lassen, um sich in die große Welt entweder einzudringen oder hineinzuschieben. Er sollte den hohen Verstand, den Mann von Wichtigkeit und Lebensart zu spielen, und brannte für Beiräthe, seine alten Bekanntschaften mit jungen Leuten von Ho-

milie fortzusetzen, oder neue zu machen. Zu dem Ende glänzte er alle Abende in einer der ersten Zeitungen, ließ sich mit jedem, den er da antraf, in eine Unterredung ein, grüßte seine Nachbarn rund herum auf eine sehr bekannte, ja oft vertrauliche Art, wenn es auch Personen waren, die er das erste mal in seinem Leben sah; besonders drang er sich an jungen Herren, von denen er wußte, daß sie entweder aus den vornehmsten Häusern, oder doch wenigstens in gewissen andern Rücksichten Personen von entschiedenem Ansehen: mit Einem Worte, er brachte es durch seine Unverschämtheit in kurzem so weit, daß er eine Menge der vornehmsten und galantesten Leute zu seinen Freunden und Bekannten zählte, die alle nicht wußten, wie sie zu dieser Ehre kamen. Nach und nach gelang es ihm, in einigen der größten Häuser Posto zu finden, wo er gar bald das Geheimniß fand, sich kann und wann zu Tische bitten zu lassen: nun hatte er gewonnen Spiel: er wurde gar bald mit dem Tone der großen Welt so vertraut, als ob er darin geboren

redre; niemand mußte ein wißendes non-
 sensitales Gespräch besser auf die Bahn
 zu bringen und zu unterhalten, als er, und
 niemand mußte ärgerliche Stadthülserchen
 boshafter zu erfinden und launichter vorzu-
 tragen als er. Allermal hatte er die ersten
 Nachrichten von einer Heurath oder einem
 Liebesverständniß; ereignete sich ein merk-
 würdiger Todesfall, so wußte er es im näm-
 lichen Augenblicke, da dem Verstorbenen der
 Odem ausgefaßen war: den Inhalt des Te-
 staments konnte er auf den Nagel herbeten,
 oft sogar, ehe der Notarius ein Wort davon
 niedergeschrieben hatte: die geheimsten Anek-
 doten eines Balls, einer Redute oder Maske-
 rade erzählte er wenigstens eine reichliche
 halbe Stunde eher, als irgend ein anderer
 Schwärmer in ganz London. Bey alle dem
 hatte er so viel Beredsamkeit und Fertigkeit
 der Zunge, daß alle Erzählungen in seinem
 Munde unendlich viel geizamen, und er besaß
 die Kunst in so hohem Grade, die unbedeu-
 tendsten Kleinigkeiten mit einer Umschweif-
 keit, Weitläufigkeit und Wichtigkeit vorzu-

tragen, daß nichts drüber ging. Er war im Stande, alle Tugenden der Rhetorik zu erschöpfen, um eine Warze oder ein Muttermaal in diesem oder jenem weiblichen Gesicht zu beschreiben, konnte Stunden lang von einer Locke sprechen, und bekam über eine Garnitur Brügler Epithen wirklich einmal Verzeckungen. Diese vortreflichen Talente gaben ihm ein Ansehen von Wichtigkeit, er fing bald an eine große Rolle in der feinen Welt zu spielen; denn wirklich hat wohl niemand so leicht seine Dreistigkeit mit gleichlichem Erfolge angewandt. Da er niemals in Bath, Cambridge, oder sonst an einem öffentlichen Orte fehlte, so wurde es ihm um desto leichter, in den ansehnlichsten Häusern Zutritt zu erhalten: hier wußte er sich unvermerkt bei den Damen einzuschmeicheln, und weil sich diese immer auf das wahre Verdienst verlassen, so sangen sie nach und nach an, ihn für ein Genie von Belang anzusehen; alle Assembles und Partien, wo Er nicht war, kamen ihnen unerträglich steif und langweilig vor: kurz, er wurde dieser

**schönern-Hälfte des Menschengeschlechts durch-
aus unentbehrlich.**

Da er fand, daß er in sein Vorhaben über
alle Erwartung glückte, so wurde er durch
den guten Erfolg so kühn, daß er sogar an-
fang. sich für einen Mann von Stande aus-
zugeben. Er fand es daher für rathsam, alle
seine alten Bekannten und Anverwandten zu
vergessen, oder als Leute zu verachten, wel-
che, elenden Insassen gleich, im Staube her-
umkrochen, da er hingegen sich zu einer sol-
chen Höhe emporerschwingen hatte, daß
Fords und Ladys mit ihm als mit ihres glei-
chen umgingen. Wenn daher einer seiner
alten Freunde etwa im Park auf ihn zukam,
und ihn in einem etwas vertraulichen Tone
anredete, so trat er zurück, machte
eine kalte leichte Verbeugung, und bedauerte
unendlich, daß er jetzt nicht das Vergnügen
haben könnte, mit ihm zu sprechen, weil Lady
Betty oder Lady Mary ihn in jenem Pa-
villon schuldichst erwartete. Er verfeinerte
in kurzem seine Lebensart so sehr, und wußte
sich in seinen vornehmen Stand so vortreflich

zu schicken, daß er sogar seine Verbeugungen nach gewissen Graden und Tiefen abmaß, je nach dem Range und Charakter desjenigen, den er damit bealudte. Traf er auf einen bloßen Mann, so nickte er bloß mit dem Kopfe, sprach er mit einem Lord, so stand seine Nase schon mit dem dritten Knopfloche seiner Weste parallel; war es ein Graf, so machte sein Körper wenigstens aller zwey Minuten einmal einen rechten Winkel, und sprach er vollends mit einem Herzoge, so belamen seine Durchlaucht eist zu ganzen Viertelstunden, außer der Fläche seines Rückens und der hintern Hälfte seines Kopfs, gar nichts weiter von ihm zu sehen.

Aus diesem allen sehen meine Leser zur Genüge, daß man unsern Stutz er nicht ohne Ursache den Grafen Pilz nannte; denn da er mit lauter Personen von Stande umging, so hielt man es für zu gering, ihn nur schlechweg bei seinem Familiennamen zu rufen.

Ich würde das Wort „Liebe“ mißbrauchen, wenn ich sagte, daß unser Graf wel-

che empfunden hätte, denn Seine Hochge-
 bohren waren wahrhaftig völlig unfähig, ir-
 gend ein ander Wesen außer sich selbst zu
 lieben. Aus bloßer Eitelkeit, oder auch weil
 es so Mode war, machte er eifriger oder jener
 Dame, welche unter Leuten vom guten Tone
 für eine erklärte Schönheit galt, sehr beßig-
 sentlich die Aufwartung: oft war auch die
 ganze Ursache davon nichts als Eigennutz,
 denn er hatte bemerkt, daß die Bekann-
 schaft, und der nichtlich oder vergegeben
 vertrauliche Umgang mit Frauenzimmern,
 deren Reize in einem bündlichen Mufe stchen,
 einem jungen Herrn ein gewisses wichtiges
 Ansehen giebt, und allemal Neid unter seinen
 Bekannten erregt. Das mochte also unge-
 fähr auch die Ursache seyn, warum sich un-
 ser Graf für einen von Miß Charlottens
 Bewunderern erklärte, welche damals für
 eine der ersten Schönheiten in London galt.
 Da er ihr manchmal des Tages zwei Be-
 suche gab, und allemal Sorge trug, daß
 man ihn zu ihr hinein oder von ihr heraus-
 gehen sah, da er ihr im Schauspielfaule,

im Concerte oder auf dem Balle die unbedeutendsten Dinge mit der wichtigsten Miene von der Welt ins Ohr floßte, da er in allen Weinhäusern und Clubs ein Glas Champagner über das andere auf ihre Gefundheit ansetzte, und ein geheimnißvolles zu haltendes Wesen annahm, sobald man das Gespräch auf sie lenkte, so brachte er es gar bald dahin, daß jedermann ganz treuherzig glaubte, er müsse auf einen sehr vertrauten Fuß mit ihr stehen; alle seine Freunde beneideten ihn im ganzem Ernste um sein vorgeliebtes Glück, und waren aufrichtig genug, es ihm merken zu lassen, und er — hatte keine Freude darüber: denn das war eigentlich alles, was er haben wollte. Wirklich hatte er es durch vielfältige Uebung so weit gebracht, daß mancher Unerfahrene, welcher ihn bey Miß Charlotten sah, hundert gegen Eins gewettet hätte, er sey der feurigste empfindungsvollste Liebhaber von der Welt: sein ganzes Betragen verräth eine Zärtlichkeit, von welcher sein Herz nichts wußte, und er redete immer die feu-

rige Sprache der innigsten Liebe, ohne ein einziges ihrer Gefühle zu kennen.

Wiß Charlottens zweiter Bewunderer, dessen Bekanntschaft ich meinen Lesern versprochen habe, war in aller Betrachtung das Gegenbild ungers Grafen, und schien dazu ausdrucklich gemacht zu seyn, mit ihm in einem Romane zu kontrastiren.

Er war ein junger Edelmann aus sehr gutem Hause, ungefähr sechs und zwanzig Jahr alt: ein Mann, welcher alle persönlliche und geistige Vollkommenheiten in sich vereinigte, die nur immer geschickt sind, einen Cavalier bei aller Welt beliebt zu machen. Und wahrhaftig, wenn ein gesunder richtiger Verstand, durch eine vollkommene Weltkenntniß und ausgebreitete Belesenheit ausgebildet; wenn eine Rechtschaffenheit ohne Gleichen, verbunden mit der lebenswürdigsten Offenheit und Zugänglichkeit des Herzens; wenn eine Seele, ganz für Tugend und Wahrheitsliebe geschaffen, eine Seele, welche Falschheit verabzichtet, und der geringsten Verstellung unfähig ist: wenn

alle diese Eigenschaften nur irgend im Stande sind, einem Jüngling die Achtung aller Welt zu erwerben, so war unser Lord ganz gewiß der achtungswürdigste aller junger Leute seiner Zeit. Aber, ihn bloß achten, das lies ihm nur die Hälfte von dem entrichten, was man ihm schuldig war. Es war etwas so Offnes und Freymüthiges in seinem Blick, so etwas Anziehendes in seinem Umgange, so etwas Einnehmendes in seinem ganzen Betragen, daß man ihn nie sehen konnte, ohne von Liebe und Verwunderung gegen ihn durchdrungen zu seyn. Seine artige Aufmerksamk. verrath hinlanglich, wie vertraut er mit den Sitten der großen Welt war, ohne von ihren Thorheiten angestecht zu seyn; er besaß jene einfache unangewonnene natürliche Keuschheit in sehr hohen Grade, welche die bloße kalte Keuschheit fast immer aus der Fassung brennt, und die erstickteste angestrichelte Unstandlichkeit aus der Unterhaltung verbannt. Mit Einem Wort, er hatte ein gefühlvolles für Liebe und Freundschaft geschaffenes Herz, die edelste großmü-

thigste Denkungsart, und eine Standhaftigkeit der Seele, eine Gleichheit des Gemüths, welche ihn bey keiner Verlegenheit verließ.

Er schämte sich nie, eine Leidenschaft zu gestehen, die er für Eine der vollkommensten ihres Geschlechts empfand, aber er that das nicht in jener lächerlichen Sprache unser Herren nach der Mode. Er verglich sie nicht mit der Venus von Medice, und sagte ihr keine von den übertriebenen Schmeicheleyen, denen man es gleich annimmt, daß sie hinter der Champagnerflasche erfunden und bey dem Trisiren auswendig gelernt sind. So oft er ihren Namen nannte, merkte man, wie sich sein Herz erwarnte: er sprach dann mit einer Theilnehmung und zugleich mit einer Bescheidenheit von ihr, daß sogar der Spas des plumpest geschwätzigen Witzlers in der Gesellschaft darüber verstummte: jeder seiner Ausdrücke verrath die Stärke und Aufrichtigkeit seiner Liebe in gleich hohen Grade.

Welches Mädchen würde wohl gegen die Leidenschaft eines solchen Mannes unem-

pfundlich geliebt seyn? Und welches Mädchen war wohl würdiger, der Gegenstand dieser Leidenschaft zu seyn, als Miss Charlotte? Und wirklich wußte sie auch den Werth ihres Liebhabers vollkommen zu schätzen, und war aufrichtig gern, ihm das bey dieser oder jener Veranlassung merken zu lassen.

Sechstes Kapitel.

Worm sich die im vorhergehenden Kapitel geschilderten Charaktere näher entwickeln. Es betrifft unsern Helden ein ganz außerordentlicher Unfall.

Unsere zwei Schwestern hatten am andern Morgen etwas länger als gewöhnlich gethlafen, um sich von der Ermüdung ihrer Reise zu erholen. Es hatte gerade zu elfe geschlafen, als sie mit ihrem Frühstück fertig waren: Miss Charlotte saß an ihrem Flügel, und Henriette las im Young, als

auf einmal die Thüre aufzog, und unser Graf Pilz hereingehüpft kam.

Als die ersten Bewillkommungstemplimente vorüber waren, und Graf Pilz seine ganze Lunge erschöpft hatte, um den Damen zu versichern, „wie viele Freude ihm ihre Zureckkunft sey,“ so war denn natürlicherweise seine erste Frage: wie sie sich in Bath vergnügt hätten?

„Im Ganzen genommen, ziemlich gut,“ sagte Miß Henriette: „es waren redliche Leute da: ich muß gestehen, daß die meisten darunter sehr unterhaltend und gesellschaftlich waren. Sie können daraus schließen, daß uns die Zeit ziemlich angenehm verfloßen ist.“

„Sie sehen mich in Erstaunen!“ schrie der Graf. „Unmöglich! — Ich bitte Sie, „My ladies, wie in aller Welt kann das seyn? Ich hatte erst vorige Woche Briefe vom Lord Warmazet, vom Admiral Stott, und von Lady Betty Seemansall, welche mich alle einmüthig versichern, daß außer ihnen und „Gew. Gnaden keine menschliche Seele dort

„fer. — Ich glaube, ich habe Lady Betty's
 „Brief bei mir — erlauben Sie — nur
 „einen Augenblick — ich werde Erw. Gnaden
 „gleich damit aufwarten — — Ach, ich
 „bitte um Verzeihung! es fällt mir eben ein,
 „daß ich ihn diesen Morgen in meine Brief-
 „tasche gelegt habe, worin ich alle meine
 „Brieffschaften von Vilang aufbewahre.“

Mrs Charlotte fing aus vollem Halse an
 zu lachen, und sagte, sie sey dem Lord Mar-
 mazer, dem Admiral Flott und Lady Betty
 außerordentlich dafür verbunden, daß sie ihr
 und ihrer Schwester die Ehre erzeigten, sie
 unter die menschlichen Seelen zu rechnen:
 „aber,“ setzte sie hinzu, „Ihre Vordschaften
 „müssen diese Briefe im Schlafe an Sie ge-
 „schrieben haben; denn, auf mein Wort,
 „Wath ist nie voller gewesen, als diesen
 „Sommer.“

„Nie voller, Wylady?“ antwortete der
 Graf: „o ja, das ist wohl möglich! Wath
 „kann sehr voll seyn, und doch kann es an
 „Gesellschaft fehlen — das heißt an Gesell-
 „schaft für Leute von unserm Stande. —

„Denn was die Poststruſcher betrifft, die kom-
 „men bey uns gar nicht in Anſchlag; denn
 „Sie wiſſen ja, Wirlaby, dieſe Leute kann
 „man für nichts als Nullen rechnen, welche
 „blos da ſind, um die Summe vollzumachen
 „und vergrößern zu helfen. — Da produ-
 „cirt ſich zum Beyſpiel ein plummes t. l. p. d. es
 „Ding von einer Fräulein, welche einen lan-
 „gen Schwanz an ihren Rock genäht, und
 „zwey Lappen an ihre Schlafhaube geſteckt
 „hat, und in dieſem Staate zum Zimmer
 „herein gerennt kommt, den Kopf vorwärts
 „gerückt und die breiten Füße einwärts wie
 „eine Gans, und die Geſellſchaft mit einem
 „ſo nichtsſagenden unbedeutenden Geſicht an-
 „klozt, gerade als ob ſie erſt aus ihrer hoch-
 „wohlgebornen Herrn Vaters Hebmehauſe
 „käme, und noch eine Hand voll Gerſte in
 „der rothen aufgeſchwellenen Hand hatte! —
 „oder, ein ungeſchlachter Landpunter, den
 „man auf hundert Schritte weit ſchon am
 „Stallgeruch wittern kann, breitſchultrig und
 „nervig, als wär' er ſein ganzes Leben über
 „hinter dem Pfluge hergegangen, und vom

„Kopf bis zu den Küssen völlig so schön ge-
 „baut, wie der wilde Mann, der über dem
 „Überwege seines hochadelichen Ritterstuhles
 „brant — Bey meiner Ehre, zum Todt-
 „lachen wär's, wenn man solches Vell auf
 „Gesellschaft nennen wolte. — Zehen Sie,
 „meine Damen, wir Leute von Stande, wir
 „beurtheilen die Anzahl der Badegäste nicht
 „nach der Menge der Gesichter, sondern nach
 „der Menge der Titel: nur die letztern ma-
 „chen die Leute salbig, mit uns umzuachn,
 „und werden, von uns in Betrachtung gezo-
 „gen zu werden; denn wer wolte sich mit
 „dem andern Lumpenpack abgeben?“

Jetzt war es unsern zwey Schwestern
 nicht möglich, das Lachen länger an sich zu
 halten.

„Sie haben uns da eben eine Schrei-
 „chelei gemacht, Herr Graf,“ sagte Miß
 Henriette, nachdem sie sich satt gelacht hatte,
 „wofür wir Ihnen billig danken müssen:
 „Sie erweisen uns sehr viel Ehre, daß Sie
 „uns unter das Lumpenpack rechnen; denn
 „leider sind wir auch solche unberitene Kreas-

„toren! Wollten Sie wohl so aramsam fern,
 „uns deswegen von den öffentlichen Oertern
 „zu verbannen? Bedenken Sie nur, daß
 „nicht alle Leute so vieles Glück haben, wie
 „Sie, auf so leichte Art zu einem Titel zu
 „kommen. Es wär' aber auch ein Unglück
 „für uns, wenn alle so dächten wie Sie, und
 „uns schlechterdings deswegen für Lumpen-
 „pack erklärten!“ —

„Um Vergebung, meine schöne Wiß,
 „um Vergebung!“ schrie der Graf: „Sie
 „versiehen mich da ganz falsch! — Ein Frau-
 „enzimmer hat eigentlich weder Rang noch
 „Titel, und außerdem gehören Sie ja zu
 „der feinen Welt, und alle die werden zu den
 „Personen von Stande gerechnet. Der Zu-
 „tritt zur feinen Welt gilt bei uns für
 „Adelsbrief und Patent. — So sprach mir
 „vorhin von Leuten, welche keine Seele ken-
 „nen und von keiner Seele gekannt werden,
 „diese nenne ich Lumpenpack, und wenn sie
 „noch so vernachm seyn wollen. — Sie da-
 „für zu halten, nur mit dem entferntesten
 „Gedanken dafür zu halten, ist mir gar nicht

„sinaefallen: das wär eine Todssünde! —
„Was ich sagen wollte, Mesdames — Ich
„habe von einer großen Schönheit gehört,
„welche in Bath so vieles Aufsehn gemacht
„haben soll: sagen Sie mir doch, wer war
„sie denn? Der Name ist mir wieder ent-
„fallen.“

„Vielleicht meinen Sie die Miß New-
„combe?“

„Gar recht! das ist sie! — Aber wie
„ist mir denn? — Mich dünkte, ich soll sie
„kennen — hm! — ich will meine Ehre
„zum Pfande set en, daß ich sie schon ehemals
„gesehen habe! — Mit wem war sie denn
„dort?“

„Mit Lady Barker.“

„Mit Lady Barker? dem alten Orang
„Ontang, die das possirliche Abenteuer mit
„dem sanhern Sir Jeremias Gristin gehabt
„hat? Das muß zum Todlachen gewesen
„seyn! Daß ich Dummkopf nicht in Bath
„gewesen bin! Tausend Guineen wollte ich
„für jede Viertelstunde geben, die ich dort
„zugebracht hätte! — Für mein Leben gern

„möchte ich den Spas mit angesehen haben! —
 „Aber wieder auf Miß Newcombe zu kommen:
 „men: wissen Sie auch, daß das eigentlich
 „eine alte Bekannte von mir ist?“

„Das wäre! — Doch wen kennen Sie
 „nicht? — Aber verhin konnten Sie sich ja
 „nicht auf ihren Namen besinnen?“

„Ach, man hat der Namen so viele im
 „Kopfe! wer will sie alle behalten? — Aber
 „ohne Spas, meine schönen Ladies, ich kenne
 „sie genauer, als Sie vielleicht glauben: ich
 „will sie Ihnen nach dem Leben beschreiben!
 „Sie ist sehr lang?“

„Um Verzeihung! nicht gar zu lang!“

„Nun ja, so Mittelnatur! Das nenne
 „ich bey Damen schon lang. — Sie hat
 „schwarzes Haar —“

„Sie irren sich; braun ist es.“

„Doch mehr schwarz als braun! — ein
 „paar große feurige schwarze Augen —“

„Hören Sie nur, Herr Graf, Sie sind
 „eben nicht der getreueste Maler! Das Bild,
 „das Sie da entwerfen, sieht jedem andern
 „Frauenzimmer ähnlicher, als der schönen

„Wiß Newcombe! Große feurige schwarze Augen! — Schmeißer, hast du dergleichen an der jungen Wiß gesehen?“

„Nein, wahrhaftig nicht!“ antwortete Charlotte; „ihre Augen waren himmelblau —“

„Nicht! ich beginne mich!“ schrie der Graf und nahm Tabak. „Es ist nun schon zwei Jahr her, daß ich sie nicht gesehen habe diese schelmischen Augen: aber beim Himmel! ich hatte sie nicht vergessen sollen, denn sie haben damals in meinem Herzen eine verdammte Ueberdunnung an! Doch, das kleine Dina hat mir dafür büßen müssen, Westdamco! — Sie mußte mir den Schaden mit samt den Interessen erstatten! Wenn ich nicht zu discret wäre, so würde ich mit dem Vermögen machen, Sie mit der Welt zu unterhalten.“

„O, erzählen Sie uns doch den Handel! Ich mag für mein Leben gern so etwas hören.“

„Wenn Sie mir versprechen, es niemandem wiederzujagen! Sie werden meine Beschei-

„denheit loben, daß ich diese Bedingung
 „mache, denn im Vertrauen, der Verfall
 „bringt mir mehr Ehre als Schande! — Ich
 „brachte, wie Sie wissen, vor zwei Jahren
 „einige Wochen mit Lord Cooper auf seinen
 „Gutern in Mittelefer zu. Seine Herrlich-
 „keit ritten des Morgens immer ganz allein,
 „und thaten allemal ganz außerordentlich
 „geheimnißvoll, wenn ich bei seiner Zurück-
 „kunft fragte: wo er gewesen sey? — Ich
 „kam aber bald dahinter, wo seine Reise hin-
 „ging. Der Lady Bartet Gut lag zwei Mei-
 „len seitwärts —“

„Um Vergeltung, Herr Graf, Lady Bar-
 „ket hat, so viel ich weiß, außer ihrem Gute
 „in Cumberland weiter keins —“

„Nun ja, meine schöne Miß! wir sind
 „ja eben in Cumberland!“

„Sie haben aber alleweile Mittelefer ge-
 „sagt!“

„So muß ich mich versprochen haben! —
 „Genug, Mylord rit alle Morgen nach
 „Lady Bartets Landgute, so viel hatte ich
 „heraus; nun kam's nur noch darauf an zu

„wissen, wemwegen er seine heimlichen Pass-
 „sagen anstellte? Daß es Lady Porters
 „jungerhager Kette wegen nicht geschah,
 „dann kannte ich Mr. Porters Weisheit zu gut;
 „er kannte alle andere Ursachen haben: und
 „wissen Sie, Mesdames, wie ich ihm auf
 „der Treppe kam? auf die feinste Art von der
 „Welt! Ich ritt einmal des Mittags gerade
 „zu Lady Porter, ließ mich bey Mr. Porters an-
 „melden, die mich so wenig kannte als ich
 „sie, sah Miss Newcombe, blieb ohne Um-
 „stände zum Mittagsessen da, wurde schon
 „bey der zweiten Schüssel mit beiden Da-
 „men so bekannt, als war ich zehn Jahr bey
 „ihnen aus- und eingegangen, und so hatte
 „ich auf einmal den Schlüssel zu Mr. Porters
 „ganzen Geheimnisse! Das Lustigste war,
 „daß zu solcher Zeit Miss Newcombe den
 „Zugang zu meinem Herzen fand; denn
 „denn, müssen Sie wissen, standen ihre
 „Kette in der schönsten Blüthe. Kaum wa-
 „ren wir vom Tisch aufgestanden, so that ich
 „ihre eine Versicherung, welche sie so auf-
 „nahm, wie sie sollte, das heißt sehr günstig.

„Sie gestand mir, daß sie gleich, so wie sie
 „mich hätte die große Aller herauf reiten ge-
 „ben, eine sehr ansehnliche Vertumnus für mich
 „gefaßt hätte, — Sie nahm, daß ich eine
 „ganz ertragliche Figur zu Pferde mache —
 „daß sie eine unüberwindliche Abwiesung ge-
 „gen Lord Cooper bey sich hatte, welcher nun
 „schon seit zwey Jahren sich um sie bemühte,
 „kurz — ich kam in den drei Stunden, die
 „ich bey ihr zubradte, weiter mit ihr, als
 „Wolord in zwey Jahren. Wir nahmen
 „nunmehr Abschiede mit einander, wie wir
 „uns täglich sprechen konnten, ohne daß Lord
 „Cooper — denn ich hatte meine Ursachen,
 „eine Herrlichkeit zu ichonen — etwas von
 „unserm Verständniß erfuhr, und wir ka-
 „men dahin überein, daß die Miß alle Nach-
 „mittage in einer der hübschen Alleen ihres
 „Parks mich erwarten sollte; ich bekam den
 „Schlüssel zur Hinterthüre, und so ritt ich
 „alle Tage, wenn Wolord Mittagstafel hielt,
 „nach Parkershall, und wußte meine Sachen
 „so gut zu machen, daß mir nichts mehr
 „Laby — doch Sie versichern mich schon, meine
 „Damen.“ —

Jetzt trat Lord Breton, Charlottens Tisch-
haber, ins Zimmer.

„Schade, daß Sie nicht ein Viertel-
Stunde eher gekommen sind, Mylord!“
tiefte ihm Herrichte entgegen; „der Herr Graf
erwartete uns eben eine gar schöne Ex-
position zum Medereman.“

„Und seine vorzügliche Vorlesung über
die große Welt, und welche Leute man ei-
gentlich dazu rechnen soll oder nicht, die
haben Sie auch verfaumt!“ septe Miß Char-
lotte lächelnd hinzu, und drückte ihm faust
die Hand.

„Ich weiß wohl, der Herr Graf hat über
die großen Materien sehr unterrichtet,“
antwortete Lord Breton; „indessen glaube ich,
er wird auf Freundschaft für mich seiner Vor-
lesung noch einmal anfangen.“

„Was die Freundschaft betrifft, womit
sich Mylord zu beehren belieben,“ erwie-
derte der Graf mit einem tiefen Seufzer,
„dafür bin ich Ew. Herrlichkeit unterthänigster
Diener! Aber ich Mylord unterrichten! in
dem, was die große Welt betrifft, unter-

richten! Ein Herrlichkeit belachen zu scherzen! So viele Kenntnisse als ich mir auch, was diese Materie anbetrifft, zu haben schmeichle, so bin ich doch zu sehr Ein Herrlichkeit Schüler, als daß Sie von mir etwas lernen sollten.“

„Glauben Sie ihm nicht, Wplerd!“ rufte Miss Charlotte; „auf mein Wort, Sie hätten immer noch viel aus seinem Gespräch lernen können! Zum Beispiel, daß wir, mit Kopf II zu sagen, unter das Lampenpaß gehören.“

„Ich hoffe nicht, daß Ein Gnaden, nach der Erklärung, die ich Ihnen von meinen Worten gegeben habe, das noch im Ernste sagen.“

„Nun, so können Sie doch nicht lächeln, daß Sie uns unter die Nullen gerechnet haben, welche die Ehre hatten, die Gesellschaft in Bath zu vergrößern!“

„Ein Gnaden geben da meinen Ausdrücken eine sehr vortheilhafte Wendung. Wahrhaftig, Wplerd nannten mich gar auch

„unangehen halten, wenn Sie mich nicht zum
„Schulz zu genau kennen!“

„Ja, Herr Graf,“ fiel Woldemar ein,
„denn kenne ich Sie zu genau, um Sie einen
„Ausenthal nur für unangehen zu halten!
„Ihr lassen Sie mit, wie sind Sie denn auf
„dieses Verstand gekommen?“

Jetzt wurde die ganze Unterredung, welche der gelehrte Leier auf den vorhergehenden Plätzen geführt hat, wiederholt. Der Graf hauchte sein Thema noch einmal weitläufig ab, und bewies sehr scharfsinnig, daß nur Tugend von Ansehen, Name und Vermögen auf den, seine Lebensart und auf einen Platz in der großen Welt Anspruch machen könnten. Woldemar bequ coastete das alles als ein Name von Aufwand und Menschenliche, das heißt, mit einigen klaren Ep' iteren über Dankschuld, hochbedeuliche Unerschbarkeit, vernünftige Dummheit und Klarheit: da aber der Leier in jedem Satzenstreich abtliche Tadeln finden kann, und auch vernünftlich schon ein geist hat, so will ich ihm die Ruhe ersparen, sie hier noch einmal zu le-

sen. Der Graf vertrieb sich während dieser satirisch moralischen Vorlesung die Zeit mit dem Simon Lasker, und ließ den armen Lord stehen so viel er wollte, bis die unwillige Charlotte auf einmal Seine Herrlichkeit unterbrach, und unsern Grafen fragte: „Ist Seine hochwürdische Gnade denn eigentlich zu seinem Rang und Titel gekommen wären?“

Glücklich-weise hatte Graf Pilz das Talent, nie zu hören, wenn er hören wollte; es war also sehr natürlich, daß er, statt diese vortheilhafte Frage zu hören und zu beantworten, eilig aufsprang, nach der Uhr sah, mit einem God Jam aufsprang, weil er schon drei Viertel auf drei Uhr sah, und er dem Lord wiederum versprochen habe, mit ihm anzufahren: „Ich versichere Ihnen, meine Damen,“ setzte er hinzu, „ich bin verpflichtet, daß ich Sie zu verlassen genöthigt bin, aber ich kann nicht anders: Seine Herrlichkeit erwartet mich nun schon seit einer Viertelstunde. Er will sein Bildergabinett mit einigen raren Gemälden bereichern, und weil

„Ihm meine kleinen Kenntnisse in Kunstsa-
 „chen bekannt sind, so habe ich ihm nun
 „mein Wort geben, mit ihm zu unsern be-
 „rechneten Malern und Bildhauern
 „hinzuzufahren. Es ist in Wolberts Galle-
 „rie kein eingelassenes Kind, bey dessen Ein-
 „kunft er noch nicht um Rath gefragt hatte,
 „und ich kann es ohne Eitelkeit sagen, Wo-
 „berts Sammlung macht nach dem Anspre-
 „che der bewährtesten Kerner meinem Ge-
 „schmacke Ehre. — Zu Lado Ebelsten muß
 „ich diesen Morgen auch noch auf einen Aus-
 „bruch! Ich glaube auf meine Ehre, ich
 „habe diese Dame in drei Tagen nicht ge-
 „sehen! Da wird' ich einen schönen Auspruch
 „bekommen!“

Bei diesen Worten machte er eine eis-
 „ferrige Verbeugung, hauchte zum Himmel hin-
 „aus, und war froh, daß er nicht seinen
 „Unterbindung seines Stammbaums für dies-
 „mal so glücklich ersah. Man will bemerkt
 „haben, daß seine hoch-nasische Gnade mit-
 „dem mit seinem Auge wieder zu unsern jenen
 „Schwestern gekommen ist.

Doch wir kommen wieder auf unsern *Heiden*, den wir so lange verlassen haben:

Dieser hielt sein Glück für gemacht. Er setzte sich von Tage zu Tage bei seinen beiden Schietertinnen mehr und mehr in Übung; besonders wurde er der erblatte Liebhabin der liebenswürdigen *Miß Charlotte*: des Tages kam er nicht von ihrem Schooße, und des Nachtes schlief er auf einem Lehnsitzle neben ihrem Bette. Wenn sie dann des Morgens erwachte, so war er immer der erste Gegenstand, mit welchem sie sich beschäftigte: sie nahm ihn zu sich ins Bette, schloß ihn in ihre Arme, und drückte ihn an ihren Busen, mit einer Inbrunst, welche wohl den Neid des begünstigten Liebhabers erregt haben würde. Der kleine *Thor* war eitel genug, sich für den eigentlichen Gegenstand dieser Liebesungen anzusehen, im Grunde aber war er so zu sagen nur der Repräsentant derjenigen, dem sie galten. Die Damen haben, wie man weiß, eine sehr lebhaftere Juvination. Wenn ein Mädchen sich zu sehr mit kleinen Kindern abgibt, wenn sie sie mit zu

voller Zerknirschung liest, so kann man sicher wetten, daß sie verliert ist: geschieht das vollends im Verstand junger Leute vom andern Geschlecht, so kann man schon zehn Guinea mehr drauf wagen, daß ihr Liebhaber unwürdig ist: und denn geht auch kein einziger Tag verloren. So weich und sanft alle auch Cäsars seibne Mahne war, so liegte ihn Charlotte doch nicht um seiner weichen Haare willen.

Unser Held brachte indeß den ganzen Winter in einer völlig glücklichen Lage zu, und er konnte sich vielleicht noch darinne befinden, wenn ihn nicht sein eigener Verweis darum abdracht hätte.

Weg Charlotte hatte einmal die Nacht auf einer Reute mit ihrem geliebten Lord verbracht, und kam sehr spät nach Hause, mit jener Lebhaftigkeit in ihren Blicken und Zerknirschtheit im Herzen, welche Liebe und geschlossenes Vergnügen immer einflößen. Sie dachte noch, indem sie ins Bett stieg, allen den verstellten Tönen nach, die ihr der Lord gesagt hatte, wiederholte jedes seiner





Worte zwanzigmal, sah sich schon im Geiste von ihm zum Altar führen, dann in seinen Armen, und schlief berauscht von so vielen bezaubernden Ansichten ein. Die Sonne hatte schon seit ein paar Stunden ihren Lauf angetreten, und noch immer schlammerte unsere Schöne: gelocene Träume dautelten um sie her, ihre Phantasie war nie geschäftiger gewesen; ihr Dusen schwoll hoch empor, zärtliche Brufzger drangen sich aus ihrer Brust hervor, ihre Wangen glühten, sie streckte ihre Lilienarme aus, und rief mit schwächernder Stimme: „Ja, Geliebter! die glückliche Charlotte ist nun auf ewig dein!“ Caesar, welcher in seinem Hundesgehirne nicht zusammenreimen konnte, wie man allein seyn und doch laut reden könne, glaubte nichts gewisser, als diese Auredemüße nothwendig ihm gelten; er sprang also mit einem Satze auf sie los, und weckte sie durch sein Bellen und seine Uebelsungen auf. — Wehe dem, der ein Mädchen liebt, wenn sie mit ihrem beangstigten Liebhaber, und war's auch nur im Traume, beschäftigt ist!

Und sollte es auch nur ein Hund seyn, es ist immer eine Beleidigung, die sie so leicht nicht vergeben wird!

Charlotte warf einen zornigen Blick auf den armen kleinen Cäsar, schwer, daß sie ihn von nun an keinen Augenblick länger um sich leiden würde, und schenkte ihn ihrer Putzmacherin, welche in eben der Minute in ihr Schlafzimmer trat, und ihr einen neuen Kopfschmuck brachte.

Siebentes Kapitel.

Der Leser macht eine neue Bekanntschaft, welche ihn hoffentlich nicht gereuen wird.

Unsere Vöndertprinzessin war mit ihrem Geschenk außerordentlich wohl zufrieden. Sie nahm unsern Helden augenblicklich in ihre Arme und trug ihn nach Hause. Sie gab ihm ihre Zuneigung durch allerhand Liebkosungen zu erkennen, putzte ihn mit ei-

nem breiten Florhalsbände heraus, und schlug seine Mähne in zwei schöne große Locken, welche ihm vorne bis auf die Knie herunterhingen. Diefem abentheuerlichen Einfall hat eine jetzt herrschende Mode, wie man sagt, ihren Ursprung zu danken: einigen Damen, welche in ihren Läden kamen, gefielen Cäsars Halskrause und Locken so wohl, daß sie sich bey unser Putzhandlerin ähnliche Krausen bestellten, und hinter beiden Backen zwei ungeheure falsche Locken befestigten, welche ihre Schultern und die obere Hälfte der Brust bedeckten.

Cäsar mochte ungefähr acht Tage bey der Galanteriehändlerin zugebracht haben, als eine junge Dame, deren Aeltern das obere Stockwerk des Hauses bewohnten, in den Laden gesprungen kam. „Geben Sie mir einige Ellen Band, Frau Carcasse!“ schrie sie, „um meine blaue Circasse heraus zu binden. Lady Dash will Mama und mich diesen Abend in die Komödie abholen, Macbeth wird gespielt: Mladyn sagt, es soll ein allerliebstes Stück seyn; zum Tode-

„lachen schnurrt! Die eine Dame ist, glaub' ich, mondsüchtig und redet im Schlafe, und hernach erscheint ein Geist, wie sie bey Tische sitzen, und es wird auch drinne gehert!“ — „Ja, meine schöne Miß,“ antwortete Frau Carcasse, indem sie einen entsetzlich großen Bandirten auf den Tisch setzte, „die Herenscene ist eine schauerliche Scene; ich glaube sicherlich ich wär für Furcht und Schreck in Dummheit gefallen, wenn nicht die poss'etlichen Herenscenen gethan hätten: aber ich verühart Sie, man möchte sich wälzen über das trollische Zeug, was da drinne steht: es soll ein großer Dichter gewesen seyn, der sie gemacht hat, aber ich möchte nur in aller Welt wissen, wie er das angestanden hat, denn auf mein Wort, es ist in den ganzen Liedern kein Menschenverstand!“ — „Ey, Frau Carcasse, wie Sie auch übersehen können!“ antwortete die junge Lady, „es sind ja Heren, die sie singen, und da brauchet ja keiner Dräume zu seyn! — Ein as blaffer möcht ich das Band haben! — Und hernach soll auch ein ganzer Aufzug

„von Geistern drinne vorkommen — Nein,
 „das ist wieder zu blaß! — so, von dem da
 „will ich sechs Ellen nehmen.“ —

Indem die Recension des Macbeths und
 der Bandeinkauf so zu gleicher Zeit gemacht
 waren, sprang unser Casar auf den Tisch.
 „Ach! uns Himmels willen, meine gute
 „Mistriß Carcasse!“ schrie die junge Dame,
 „wo haben Sie denn das prächtige Hundchen
 „her? Ich hab's ja noch gar nicht bey Ih-
 „nen gesehen!“

„Das glaub' ich! ich hab's auch erst kaum
 „acht Tage. Es hat mir's eine Dame von
 „meinen Kunden geschenkt!“

„Geschenkt? Wie in aller Welt ist's mög-
 „lich, eine so allerliebste kleine Kreatur weg-
 „zuschicken? Nehmen Sie mir's nicht übel,
 „die Dame muß gar keinen Geschmack, gar
 „kein Gefühl fürs Schöne haben! Die Tage
 „meines Lebens hab' ich so etwas Niedliches
 „nicht gesehn! Wie heißt denn das Thier-
 „chen?“

„Casar.“

„Cäsar! Das ist ja ein recht artiger
 „Name! — So komm doch her, du schar-
 „mant, kleiner Cäsar! Komm, ich muß dir
 „ein Küßchen geben;“ und wieder Eins! und
 „noch Eins! — Wahrhaftig, Hätzchen wie
 „eine Seide, und so weiß wie ein gefallener
 „Schnee! Aufessen möchte ich dich für Liebe,
 „du allersüßstes Thierchen du! — Liebste
 „beste Mißtriß Carcasse, Sie müssen mir
 „erlauben, ihn mit hinauf zu nehmen, um
 „ih. Papa und Mama zu zeigen. Nicht
 „wahr, Sie erlauben mir's?“ Und ohne erst
 die Erlaubniß abzuwarten, drückte sie unsern
 Helden in ihre Arme, raffte das eingetauchte
 Band zusammen, und sprang über Hals über
 Kopf zur Thüre hinaus.

Aber ehe wir sie im obern Stockwerk an-
 kommen lassen, wollen wir uns vorher mit
 ihrer Familie ein wenig näher bekannt ma-
 chen.

Ein Thomas Trippery, der Vater unser
 jungen Dame, hatte vor diesem eine Stelle
 bey Hofe bekleidet, und war jetzt auf eine
 kleine Pension gesetzt. Er lebte auf einem

kleinen Landgute, hatte in allem ungefähr drehundert Pfund jährliches Einkommen, gab sich aber alle ersünliche Mühe, den Leuten durch allerhand lächerliche Großsprecheren zu überreden, er hatte so viele Tausend. Seine geringen Einkünfte zwangen ihn, sehr sparsam und karglich zu leben, aber er wollte immer das Ansehen haben, als ob er das aus freyer Wahl und einer gewissen Art von Eigensinne thäte, und gab sich allezeit die Miene, als ob er diesen oder jenen Aufwand, den er wirklich nicht machen konnte, nicht machen wollte. Fragte man ihn, warum er so selten mit seiner Familie nach der Stadt kam? „Ja, liebster Freund!“ antwortete er, „ich bin in diesem Stücke ein „narrischer Kerl: ich kann das Lärmen nicht „vertragen; wo ich bin, da muß es hübsch „ruhig zugehn, und das unaufhörliche Ge- „raffel der Wagen und das Gerühl von „Menschen, ist mir in den Tod zuwider. „Und dann ist immer ein Dust und eine „Dunst in eurem Londen, daß mir angst und „bange wird; es ist mir alsdann alles zu

„en-je, und ich bin froh, wenn ich wieder
 „zum Thore heraus bin. Es ist mir nirgends
 „so wohl, als auf dem Lande; da kann man
 „doch die freie Lust genießen, wie sie der
 „liebe Gott geschaffen hat.“

Hier das Gespräch auf Wagen und Pferd:
 de: „Ich könnte mir eben so gut meinen Zug
 „Genosse halten, als irgend ein Edelmann
 „in Großbritannien,“ sagte Sir Thomas;
 „aber ich muß gestehen, verschiedene Schwierigkeiten
 „haben mich bisher immer davon
 „abgehalten. Bedenken Sie nur, was der
 „Pferdehandel für ein tüchtiger Handel ist,
 „wie man kann angeführt werden; und
 „dann, wenn man nun auch tüchtige brave
 „Pferde hat, wo kriegt man alsdann einen
 „rechtschaffenen Kutscher her? und was hat
 „man nicht für Noth mit dem Volke? Auf
 „alles muß man Achtung geben, immer selbst
 „nach allem sehn; und so beständig im Stalle
 „herumzutriecken? — das mag thun, wer
 „Luft hat; für mich ist das nichts! — Nein,
 „da ich es so gut haben kann, Pferde zu
 „mieten, wenn ich welche brauche, so sehe

„ich gar nicht ab, warum ich mir die Last
aufbürden soll, selbst welche zu halten.“

Wenn er genöthigt war, einige Dorf-
junker aus seiner Nachbarschaft bey sich zu
Tische zu haben, auf deren Dummheit er sich
verlassen konnte, so mußten sie den sauern
Wein, den er ihnen vorsezte, für Cham-
pagner trinken; den in seiner eignen Feuer-
esse geräucherten Schinken gab er ihnen für
Westphälinger, und guter ehelicher Ziegen-
käse, welchen seine Frau Gemahlin mit ihren
eigenen hochwohlgebornen Händen fabriciet
hatte, stellte den vortreflichsten Parmesantase
vor, den ihm der oder jener reisende Herzog
oder Lord aus Italien zum Geschenk geschickt
hatte.

Beu diesen Mahlzeiten führte Sir Tho-
mas allemal das Wort: bald las er seinen
Gästen einen Brief vom Lord Kanzler, oder
von einem andern Staatsminister vor, wor-
inne sich Seine Herrlichkeit über diesen oder
jenen Punkt Rath oder Belehrung von ihm
ausbat; bald hatte er ein eigenhändiges
Schreiben vom Könige bekommen, worinne

ihn Seine Majestät in den gnädigsten Ausdrücken seiner Gewogenheit und Freundschaft versicherte; bald schrieb ihm der oder jener Minister, daß eine vortrefliche Stelle für ihn offen sey, und daß es ihn nur ein Wort kostete, sie zu erhalten. Seine Gäste hochten dann aufmerksam und ehrerbietig zu, beneideten die Ehre und das Ansehen ihres Wirths, und staunten den Mann an, welcher vom Hofe um Gottes willen gebeten wurde, Minister zu werden, und Philosoph genug war, diese Ehre hartnäckig auszuslagen.

Aller drey Jahr kam er mit seiner Gemahlin und Tochter einmal nach der Stadt, und diese beiden Damen sprachen gemeinlich ein ganzes Jahr vorher von nichts anderm, als von dieser Reise. Kein Cavalier kann sehnlicher auf den Titel „Excellenz“, kein Jude auf die Bezahlung des verfallenen Wechsels, kein Theolog auf das tausendjährige Reich, kein Zuhörer auf das „Amen“, wenn Seine Hoch- oder Wohllehwürden, Herr A. B. C. D. u. s. w. predigen, kein

alter Soldat kann begieriger auf den Abschied oder die Versicherung einer Pension warten, als unsere zwey Damen auf den glücklichen Winter, den sie in London zubringen sollten.

Einige Tage vorher, ehe die Reise nach der Stadt ging, lud Sir Thomas jedesmal alle benachbarte Landjunker auf funfzehn Meilen in die Runde zu sich ein, um, wie er sagte, Abrede mit ihnen zu nehmen über diese oder jene neuen Einrichtungen, welche er zum Besten ihrer Aller bey Hofe in Vorschlag bringen könnte, „haben Sie etwa bey Hofe etwas anzubringen, meine Herren,“ redete er sie dann gemeiniglich an, „so seyn Sie nur so gütig und geben Sie mir den Auftrag: ich werde Ihre Angelegenheiten gewiß eben so gut besorgen, als wenn es meine eigenen wären. Sie wissen, daß ich bey unserm Ministerio etwas gelte, und Seine Majestät drückten mir noch vor drey Jahren, als ich die letzte Audienz bey ihm hatte, die Hand, und versicherten mich sehr gnädig, daß er niemanden lieber ein Ge-

„such bewilligte, als mir. Wenn Ihnen
„also mein kleiner Kredit zu etwas behülflich
„seyn kann, so reden Sie; ich diene meinen
„Freunden gern.“ Die guten ehrlichen
Strohjunker glaubten diese Gastonaten so
fest wie ihr Evangelium, und bepackten un-
sern Sir mit einer Menge Aufträgen und
Bitten, deren Gewährung sie sich ganz un-
gezweifelt versprochen. Sir Thomas hörte
sie alle mit einer wichtigen Protektionsmiene
an, versicherte sie nochmals seines besten
Diensteifers, und die armen Teufel reisten
so vergnügt wieder von ihm, als ob jeder
von ihnen sein Gesuch schon erhalten hätte.
Freilich war unser Junker gerade der Mann
nicht, durch den sie etwas erlangen konnten,
denn der gute Mann hatte seinen Kredit für
sich selbst gebraucht, wenn er welchen ge-
habt hätte; ihre Umstände blieben also im-
mer dieselben, wenn auch Sir Thomas
zwanzigmal im Jahre nach London gereist
ware, aber er wußte allemal so viele Aus-
flüchte, und konnte ihnen eine solche blaue
Dunst vormachen, wenn er wieder zurück

kam, daß keiner von ihnen auf den Gedanken verfiel, daß die Schuld davon an ihrem Patron läge; und wenn es ja dann und wann der Zufall fügte, daß diese oder jene neue Einrichtung gemacht wurde, oder wenn einer von ihnen durch einen andern Canal etwas erhielt, so wußte sich unser Junker allemal die Miene zu geben, als ob die Sache durch seine Vermittelung dahin gediehen sey, und so blieb sein Kredit immer bey ihnen im vorrigen Ansehn.

Die Zeit seines Aufenthalts in London brachte er fast ganz in den Vorzimmern der Großen zu. Er machte allen Ministern nach der Reihe seine Morgenbesuche, und bestürmte sie mit Bitten um eine Hofstelle, woben er denn niemals ermangelte, ihnen die wichtigen Dienste zu Gemüthe zu führen, die er nach seiner Meynung der Krone vor diesem geleistet habe: entweder aber waren die Minister blind für das wahre Verdienst, oder sie konnten keine Stelle finden, welche unsers vortreflichen Sir Thomas würdig gewesen wäre; genug, er reisete allemal ge-

rade in den nämlichen Umständen wieder von London weg, wie er gekommen war.

Nächst seinem Stammbaum war unter allen seinen Habseligkeiten seine Garderobe diejenige, auf welche er am meisten hielt; und wirklich kam sie auch an Alter jenem ziemlich nahe. Sie bestand aus sechs oder acht Kleidern, welche schon wenigstens durch vier Generationen in der hochadelich Fripperyschen Familie vom Vater auf Sohn vererbt worden waren; wer sie vorher mag getragen haben, weiß der Himmel, denn alle Urkunden, so viel wir ihrer auch nachgesehen haben, schweigen hartnäckig über den Modum, wie diese Garderobe an das Fripperysche Haus gekommen ist. Wahrscheinlich ist einer seiner Ahnherrn bey irgend einer Gelegenheit von seinem Landesherrn damit beliehen worden, und ich weiß aus sicherer Hand, daß jetzt wirklich zwey unser berühmtesten Feudisten mit Untersuchung der wichtigen Frage beschäftigt sind: „Ob diese Garderobe Allodium oder Feudum sey? und wenn das letztere, ob sie ein Feudum

„masculinum, foemininum, oder mixtum
„sey?“ — Die zweite Frage ist um so viel
wichtiger, da Herr Trippery außer seiner
Tochter, der jungen Lady, die wir vorhin
kennen lernten, keine Kinder hat, und da es
folglich das Aussehn hat, daß er ohne männ-
liche Descendenz versterben wird.

Aus dem, was ich bis hieher von diesen
Kleidern gesagt habe, werden meine Leser
mit ziemlicher Gewißheit auf ihren Schnitt
und Form urtheilen können; man denke also,
wie komisch ehrwürdig Sir Trippery darin
aussehen mußte! Er fühlte auch seine ganze
Bürde, wenn er sie anzog, und ließ sich als-
dann an allen essentiellen Vertern beun-
dern. Der Auslauf des Volks war allemal unge-
mein groß, und Sir Thomas that sich auf
die starke Begleitung, welche hinter ihm drein
lief, außerordentlich viel zu gute, weil er sie
für ein Zeichen des Verfalls hielt; wirklich
aber war es die Begierde, die Gold- und Sil-
berfasern aufzusammeln, welche so häufig von
den ungeheuren Drotteln, Quasten und Fran-
zen herabfielen, womit seine Westen und

Nöcke verziert waren, die das Volk herbeilockte. Denn da diese Galonen der Welt und ihrer Eitelkeiten völlig müde waren, und also im eigentlichen Verstande alle ihre zeitliche Pracht dahinfahren ließen, so konnte man auf dem Erdboden auf hundert Schritte lang sehen, wo Sir Thomas gegangen war; und man hat die Bemerkung gemacht, daß während seines ganzen Aufenthaltes in London, zwey arme Familien sich einzig und allein von der Wohlthätigkeit seiner Westen erhielten.

Lady Kripperv, seine würdige Gemahlin, that ihr möglichstes dieses Familiengemälde nach allen Regeln der Kunst zu gruppiren, und den Thorheiten ihres Gemahls durch eigne lächerliche Züge ihr gehöriges Licht und Schatten zu geben. Sie konnte in ihrem funfzigsten Jahre noch nicht vergessen, daß sie in ihrem funfzehnten eine Art von Schönheit gewesen war, und wandte daher immer noch jene schwachtenden Blicke, jene vielsagenden Zauser, jenes verstoßene Lächeln, jenes Lisseln und Zürpen, welches da-

mal in allen Männerherzen die gräulichsten Verwundungen anrichtete, mit vielem Glücke an, sich auslaßen zu lassen.

Dieses vortrefliche Paar hatte, wie ich schon oben gesagt habe, nur eine einzige Tochter. Da dieses Mädchen niemals aus ihrer Aeltern Hause weggekommen, und ganz unter deren Augen erzogen war, so kann man leicht denken, was sie für eine meisterhafte Zusammensetzung von Nartheit, Eigendünkel, Ungezogenheit und Unverstand war. Keine einzige ihrer Bewegungen war natürlich; sie öffnete nie den Mund ohne eine lächerliche Verzerrung; wenn sie sprach, so konnte man den Schall, den sie von sich gab, eher für das Pippen eines jungen Huhns, als für menschliche Töne halten, und ihr Lachen klang wie das Geschrey einer Pfauhenne; ihre Augäpfel standen niemals am rechten Orte, sie konnte keine Hand aufheben, keinen Faß fortsetzen, keine Verneigung machen, ohne alle ihre Glieder auf die gewaltsam lächerliche Art zu verkreben. Bey alle dem hielt sie sich für das einneh-

mendste reizendste liebenswürdigste junge Frauenzimmer von der Welt, glaubte steif und fest, keine Mannsperson könne sie ansehen, ohne für Liebe zu sterben, und sprach von nichts als Lebensart, gutem Ton, Verschmack und Mieden.

Diese drollichte Familie bewohnte allemal, so oft sie den Winter in London zubrachten, den zweyten Stock in Missiri's Carcasse-Hause, welcher aus einem Speisezimmer, einer Schlafstube und einem kleinen Vorsaal bestand. Im Speisezimmer wurden zugleich die Besuche angenommen; die Schlafstube hatte Sir Thomas und seine Gemahlin inne, und der Vorsaal stellte zu gleicher Zeit das Schlafgemach der jungen Lady vor, wo sie des Nachts in einem Bettisch residirte.

Nichts kann drollicher und lächerlicher seyn, als Leute von der Gattung, wie ich allweile beschrieben habe, des Morgens an ihrem Nachttische zu überraschen. Man sieht dann den Bettelstolz in seiner wahren Nacktheit. Da sie ihrer Armuth ungeachtet doch eine große Figur in der Welt spielen

wollen, so sind sie natürlicherweise genöthigt, im Geheim aufs äußerste zu darben, um öffentlich eine Art von Aufwand machen zu können. Sie sind neuen herumziehenden Komödianten gleich: man bewundert eine Prinzessin auf dem Theater in ihrer schönen Goldrobe, und wenn man nach geendigten Stück eben dieser Prinzessin beim Herausgehn aus dem Schauspielhause zu nahe kommt, so zieht man seine Extremitäten so sehr als möglich an sich, weil man sonst Gefahr läuft, an Ihro Durchlaucht anzukleben.

Die Voraentleidung unsers hochwohlgebornen Ehepaars war so komisch bettelhaft, daß ich mich nicht enthalten kann, sie zu beschreiben.

Sir Thomas saß vor einem kleinen Spiegel und war eben drüber her, die buschigen Auswüchse seiner Mannheit von seinem hochadelichen Schnabel hernunter zu mähen. Die schmutzigen Ueberreste eines alten Schlafrocks, welcher vor ungefähr sechzig Jahren für einen damastnen gelten

konnte, hingen traurig über seinen Leichnam herab: sein ganzes Gesicht und der größte Theil seines Kopfs war eines Fingers dick mit Seifenschaume überzogen, und oben am Wirbel hing eine Art von Schlafmütze, von angetauftem Silberzindel, in Gestalt eines Zuckerhuts. Er trug ein schmutziges Unterhemde, das nun schon seit drei Monaten sein unzertrennlicher Gefährte in Freude und Leid gewesen war, und an welchem ein erfahrener Arzt die sichersten Bemerkungen über die Ausdehnung des menschlichen Körpers hätte machen können, das sich aber sehr weislich hinter eine noch schmutziere Nachtwäsche verbar. Seine herunterhängende Extremitäten schienen vollkommene Fremdlinge im Woschhause zu seyn, und seine Füße zierten ein paar Pantoffeln von blauem Atlas, das einzige Ueberbleibsel, welches die Familie von Lady Frippery's Urgroßmutter Braut, unterredete noch aufzuweisen hatte.

Neben ihm saß seine theure Hälfte, gukte wachsam unter ihres Eheherrns Arm durch in den nämlichen kleinen Spiegel, und zahlte

ihre schönen röthlichgrauen Haare durch, um genau zu wissen, wie viele ihr noch die ränberische Hand der Zeit übrig gelassen hätte? — So schleicht der trostlose Landmann mit traurigem Blick nach einem wüthenden Hagelwetter in seinen Furchen hin, und sieht mit Schrecken da einzelne Strohhalme stehn, wo er Garben zu sehen hoffte! — Sie trug einen kurzen Schlafrock, welcher alles guten Willens ungeachtet doch ihre Knie nicht bedeckte; und da unglücklicherweise, der Himmel weiß bey welcher Gelegenheit, alle Knöpfe an diesem Schlafrocke verloren gegangen waren, so mußte ein Hemd, welches sich gar nicht mehr bestimmen konnte, ob das Wasser wirklich naß mache oder nicht, Reize bedecken, nach welchen ehedem kein menschliches Wesen ein einzigesmal würde geschickt haben. Sie trug zur großen Ergözung ihres Gemahls kein Halstuch; ein Umstand, den das Auge des erfahrensten Kenners kaum würde bemerkt haben, da ihr schöner Busen so ziemlich mit ihrem Hemd und Schlafrocke von einerley Farbe war.

In diesem Anzuge und Stellung saß unser liebenswürdiges Ehepaar, als ihre Tochter mit unserm Helden ins Zimmer hereinstürzte, und sie mit einem durchdringenden Geschrey auffoderte, die Schönheiten dieses niedlichsten aller Schoosbunde zu bewundern. Sir Thomas hatte eben eine schöne Lobrede auf seine eignen Verdienste im Kopfe zusammengesetzt, welche er diesen Vormittag noch dem ersten geheimen Kabinetminister vordekklamiren wollte, und wovon er sich den besten Erfolg versprach. Voll von diesen Gedanken lehrte er sich also hastig nach der Thüre um, denn dem Freudengeschrey seiner Tochter nach glaubte er nichts gewisser, als es sey ein eigenhändiges Handschreiben vom König an ihn angelangt, worin ihn Seine Majestät wenigstens zum geheimen Rath mit sechstausend Pfund Besoldung ernannte: aber, o Jammer! o Unglück! Seine Tochter brachte nur einen kleinen Hund, ein Thier, von welchem Seine Gestrengen noch nicht einmal wußten, ob er aus einer adelichen Familie war oder nicht, und — über

diesen Hund schnitt sich der arme Herr noch dazu im Herumdrehen mit dem Rasirmesser in den Backen, daß das Blut herabströmte: „Ey, so wollt ich auch, daß dich mit samt deinem Nase — — —!“ schrie er ganz außer sich für Zeru: „ich sitze da, eile, was ich kann, weil ich noch zum Minister muß, eh ich nach Hese gehe, und da kommst du mir mit deinen Lappereien in die Quere!“ — „Unbesonnenes dummes Ding! mußst du denn so ein Geschrey machen? Ich denke wunder, was es ist! Da sieh einmal, was du angerichtet hast! Hurtig gieb den Seifenspiritus her! — Wahrhaftig, da werd' ich eine schöne Figur machen, wenn ich mit dem großen Querschnitt über den Backen zu seiner Herrlichkeit komme!“

„Gott bewahre!“ rufte die junge Miß ganz erschrocken aus, „was das für ein Schnitt ist! Ich hab's nicht gern gethan, Papa! wahrhaftig nicht! — Aber sehen Sie nur das allerliebste Hundchen an!“

„Ich will dich führen mit deinem allerliebsten Hundchen, du Wettermädchen! Du

„hörst, daß ich nach Hofe muß; da hab' ich
 „gleich Zeit, mich mit der Bestie abzuge-
 „ben!“

„Eine Bestie, Papa? Wahrhaftig, ich
 „möchte mich in Ihre Seele hineinschämen!
 „Haben Sie denn gar kein Gefühl, gar kei-
 „nen Sinn für das Schöne? — Hat' ich doch
 „nicht geglaubt, daß es eine menschliche Seele
 „gab, welche dieses bezaubernde kleine Thier
 „ohne Entzücken ansehen könnte! — Mama,
 „liebe Herzensmama, sehn Sie nur das
 „Hündchen recht an, ich wette drauf, sein
 „Anblick reißt Sie so sehr hin als mich, ob-
 „gleich Papa für so viele Schönheiten blind
 „ist. Ich glaube wahrhaftig, man muß bey
 „Hofe gar keinen Geschmack haben; denn
 „Papa ist doch tagtäglich dort, so lange wir
 „in London sind — —“

„Bist du toll, Mädchen?“ schrie Lady
 Trippery, und der Zorn brachte wenigstens
 ein Duzend Runzeln mehr in ihr schönes Ge-
 sicht, als eigentlich hineingehörten: „So ein
 „dummes Ding, wie du, will seinen Vater
 „lehren, was Geschmack ist, und du hast

„nicht einmal Ueberlegung genug, ihn nicht vom Ankleiden abzuhalten, da du doch weißt, daß er in einer Stunde nach Hofe muß. Ich dachte, du lerntest erst Lebensart, ehe du vom Geschmack reden willst!“

Die junge Lady war eben im Begriff, ihrer Mutter nach Gewohnheit eine schnippische Antwort zu geben, als ein Bedienter in das Zimmer trat, mit der Nachricht, daß Sir Jakob Chaffe eben gekommen sey, um Ihro Gnaden einen guten Morgen zu wünschen: „Geschwind fuhr ihn ins Besuchszimmer, John!“ rufte Sir Thomas, welcher immer noch vor dem Spiegel saß und seine Wunde mit Seifenspiritus bestrich, „und du, Sara, lauf zu ihm hinüber, und sag ihm, daß ich mich anzüge, und in einem halben Stündchen bey ihm seyn würde.“ — „Du kannst ihm indeß etwas von deinem Hundegeschmack vorpredigen, damit ihm die Zeit nicht lang wird!“ setzte die alte Dame sehr witzig hinzu.

Miss Frippery murmelte einige unvernünftliche Worte unter ihren Zähnen hervor, und eilte nach der andern Stube, fest ent-

schließen zu versuchen, ob ihr Liebhaber — denn das war Eit Jateb — mehr Geschmack hatte als ihre Aelttern: und wie groß war ihre Freude, als er die Probe hielt! Dieser junge Herr war ein sehr geübter und geschickter Audespözer, und sehrlich ein großer Hundekenner; überdem war seine Denkart: er in allen Stücken genau mit seiner Gesellschaft ihrer eintreten: wie hätte er also unsern Caesar nicht hübsch finden sollen?

Unser Junker hatte ungefähr funfzehn-
hundert Pfund jährlicher Einkünfte, welche
gerade zureichten, ihn mit einer hinlängli-
chen Anzahl von Leibeigern, Knechten,
Kollern, Carren, Reithütern und Peitschen
von allen Gattungen zu versorgen. Sein
größter Ehrgeiz war, für einen vollkommenen
Reuter und Pferdekenner gehalten zu wer-
den, und diesemwegen ging er des Morgens
nicht anders aus, als in einem Reitrock,
einem zweystrampigen Hute, einer kleinen
runden Perücke, knappen bodsleibern Wein-
kleidern, weißseidenen Strümpfen, und ein
dünnnes Rohr in der Hand. Er hielt sich

einen Pharten, vier Wallache, einen Stall voll Bettläufer und Jagdspferde, und einen Estrid Hunde. Nichts schwächte ihn mehr, als wenn man ihn einen erfahrena Lutscher nannte, und wenn man die Gesellschaft bewunderte, womit er seinen Posten ohne Weitschmerz durch bloßes „Hop“ und „Burr“ versah; und wenn er bei einem Wettrennen in der Charge saß, so glaubte er die höchste Etappe des Ruhms erreicht zu haben. Ob er gleich klein und schwächlich von Person, und mithin seine Gesundheit nicht die dauerhafteste war, so wollte er doch für einen starken fetten Mann gehalten seyn, dem keine Strapaze zu groß wäre, und forderte gern jedermann auf die ansehnlichsten Betten heraus, daß er diesen oder jenen ungewöhnlich weiten Weg in einem Tage machen wolle. Nachd dem suchte er einen großen Ruhm in der Debauche: wer ihm des Morgens bezaugte, dem erzählte er, daß er gestern Abends sechs Douteillen Clairet getrunken, sich mit vier verschiedenen Mädchen belustigt, und drei Schatzwächter mit-

demonstrieren habe. Seinen Vorrath brachte er auf dem Pferde und seinen Wittig im Weinhanke zu, und des Abends, wenn er, wie das gemeiniglich geschah, betruhlen war, kam er aufs Theater, stellte sich hinter die Scene, und ließ sich von der Gallerie auspietsen und auslachen. Seine gewöhnliche Unterhaltung war entweder sein geistiger Raub, oder zwanzig bis dreißig eingelegte Laternen, oder eine Liste von neuangekommenen harnherzigen Schwestern in diesem oder jenem essentialen Hause, oder er sprach von den Tugenden oder Mängeln seiner Hunde und Pferde; und wer an solchen interessanten Gesprächen keinen Geschmack fand, hatte weder Verstand noch Ehre im Leibe, und genüß niemals das Vergnügen wieder, ein Wort aus der Jacobs Munde zu hören. Da er in der Strippers's Nachbarschaft ein Gut hatte, so stattete er bei seiner Familie häufig Besuche ab, und fand so viel Geschmack an ihr, daß er um Wiß Strippers's sich anhielt: sein Amt wurde sowohl von Seiten des Nachbarn als

auch ihrer Aeltern sehr aünstig aufgenommen, und unser glücklicher Liebhaber, welcher seiner Braut nach seinen Pferden, allzumal unmittelbar eh es an seine Hände kam, die Morgenwiste machte, war eben diesen Morgen auf den Flügen der Zärtlichkeit herbeigeeilt, und kam eben zurechte, die Reize ihres Schooschandes bewundern zu helfen, eine Sache, womit er noch besser zu Fahe kommen konnte, als mit seiner Geliebten ihren.

Achtes Kapitel.

Enthält einen verführlichen Vorfall, in welchem unsere hochadeliche Ehestandsgruppe die Hauptrollen spielt.

Ich weiß nicht, ob ich schon gesagt habe, daß Sir Jacob den ersten Stod des nämlichen Hauses bewohnte: wenn es noch nicht geschehn ist, so will ich es hiemit geschehn haben. Wüßig Carcasse sah für ihre Jahre — denn sie war nahe an vierzig —

noch immer gut genug aus, und Sir Jakob war ein zu großer Wildfang, — eine Denkmung, welche er sich besonders von Damen außerordentlich anzuwenden hörte, — um nicht zu versuchen, ob er wohl mit ihr ein Verständniß errichten konnte, weil er's so bequem haben konnte. Er machte die Probe, und die Sache ging, weil er gut befehlen konnte, denn was den Punkt betraf, da ließ sich unser junge Herr niemals schimpfen: und von nun an wartete er alle Nacht regelmäßig bei unser Salatterichandlerin den Besuch ab.

Zufälligerweise fiel einmal ein Kauten aus Wistritz Carosse seinen Augen in Sir Thomas Liebesgunder hinein, und es er sich's versch, stand sein altes Herz über und über in Flammen. Von nun an machte er ihr stündig die Aufmerksamkeit, kam immer in ihren Laden, wenn er merkte, daß sie allein darin war, ließ sich allerhand von ihr zeigen, kaufte aber niemals etwas, drückte ihr die Hand mandomal braun und blau für Fartlichkeit, knipp sie in die Backen, daß sie für

Schmerz sterben mußte, und trieb endlich seine Zudringlichkeit so weit, daß er sie beyen Keffe nahm, und auf der landjunkerlich abhorzte. So viele Frechheit konnte unsere Mißtrif unmöglich gelassen ansehn, denn man denke nur, Sir Thomas war schon sechszig Jahr, und was noch ärger war, er konnte nicht bezahlen. Sie machte also die Bestalin, erlaubte ihm, daß er es mit einer ehelichen Frau zu thun habe, welche beständig auf Zucht und Ordnung in ihrem Hause gesehen habe, und jagte ihm ganz trocken heraus, daß es sich in seinen Jahren für ihn gar nicht mehr thute, den Götzen zu machen. — Der alte Herr machte keinen, entschuldigte sich seiner Frechheit wegen aufs Beste, und nahm sich sehr vor, die nächste Nacht zu verlassen, ob die Tugend seiner Wirthin gefälliger für ihn seyn würde, als bey Tage, weil er irgendwo gelesen hatte, daß ein schreuniger und lecherter Herrschall schon manchen tapfern Commandanten einer Festung zur Uebergabe gezwungen hatte.

Lady Trippety ihrer Eits hatte im Geheim ihre Noth mit der Liebe eben so sehr, als ihr Gemahl. Der Gedanke war ihr schon einigemal durch den Kopf gelaufen, daß sie aus dem kleinen Sir Jakob wohl etwas mehr als einen Schwiegervater machen könnte, sie konnte aber immer noch nicht mit sich einig werden, wie sie das anfangen sollte. An eben dem Morgen, da ihr Gemahl bey Mistris Carcase seine Operation aufhört, wollte Sir Jakob seinen Besuch bey ihr machen, und weil er keinen Bedienten im Vorzimmer antraf — denn Sir Thomas hatte den Einzigen, der die Familie bediente, mit sich genommen — trat er unangemeldet zu ihr in die Schlafstube. Die Schwärze war für beide Theile äußerst verheerend, denn Melady lag in eben dem Anzuge, den ich oben beschrieben habe, auf einer Art Aufbettung wohlklingig hingegossen, und Sir Jakob — o den hatte sie nie vorher gesehen! er trug einen weißen Frack mit Veste, welcher zu seinem braunen Gesicht außerordentlich gut abfiel, seine bedä-

ledernen knappen Peintkleider — kurz, er war ein leidhafter Adonis in Pferdekleidungs-
gestalt. Der kleine schelmische Cupido, wel-
cher schon längst auf eine Gelegenheit ge-
wartet hatte, der guten alten Dame den leg-
ten Streich zu versetzen, lenkte seinen schärf-
sten Pfeil mit dem größten Widerhaken auf,
drückte los, und der Pfeil blieb glücklich in
einer Falte ihres rundern Herzens hängen,
denn die Haut war zu dick und zah, als daß
er hätte durchgehen können. Ein Juleb,
den wir schon oben als einen unternehmenden
Klauen haben kennen lernen, merkte et-
was von dem Pessen des Liebesgottes, und
weil ihn der Schante bewußte, durch seine
Schwiegermutter eher in die Familie zu
kommen, als durch die Tochter, so wagte er
einige Angriffe, welche nicht eben mit allzu-
vieler Entschlossenheit zurückgewiesen wur-
den. Er versuchte sein Heil noch einigemal,
und immer mit besserem Erfolge: zwar spielte
Mylady anfänglich die junge Unschuld; da
sie aber fand, daß ihr diese Maske nicht recht
passen wollte, zog sie an Schlage anzu-

theilen, welche sich Sir Jakob lieber würde mit dem Fädel ausgebeten haben, wenn sie einen von der Hand gehabt hätte, denn ihre Hände waren außerordentlich dürr. Da sie sah, daß sich der Junker auch dadurch nicht abweisen ließ, so entsaß sie sich, ihn ihre ganze Zärtlichkeit sehen zu lassen, und damit hätte sie ihn demnächst im ganzen Grolle festgesetzt; denn das mußte schon ein tapferer Held sein, welcher ihre Zerkier, ihre verlickten Kien, und Quastide, ihre Umanmungen und ihre Räre — welche man, ohne eben dichterisch zu sehen, Entzernennen konnte — aufhalten sollte. Doch glücklicherweise war unser Junker schon zu tief in das Kopul, um das Puch zu machen; er blieb also, und es gelang ihm, einen Platz einzunehmen, welchen ihm seit fünfzehn Jahren seine Seele nicht belagern wollte. Sir Jakob war gern mit diesem ersten Versuch zufrieden gewesen; Lady Armpers aber war eine Dame, welche sich nicht so leicht abweisen ließ: sie behauptete dem Junker geradezu ins Gesicht, „da sie das Epid

„verloren hätte, sey er ihr Revange schuldig:“ da er also sah, daß er nicht anders loskäme, so wurden sie einig, Wladys sollte ihm gleich die folgende Nacht in seinem Schlaf, immer besuchen, und zwar präcise um Ein Uhr, weil er, wie er sagte, nicht eher von einer Champagner Partie nach Hause kam, — die wahre Ursache aber war, weil er um zwölf bei Mirin Carcasse versprochen war. — Eben aus diesem Umstande kann man sehn, daß Er Jakob ein Mann von vielem Unternehmungsgeist und Talenten war.

Kein Kind kann den Christabend, kein Mädchen die Brautnacht ungeduldiger erwarten, als Lado Trupern diese glückliche Nacht, denn so gut war's ihr lange nicht geworden. Alle Stunden dankten ihr nun noch einmal so lang, als gewöhnlich; endlich brach der Abend an, und nun wünschte sie nichts schulischer, als ihren Chehern je eher je lieber zu Bette zu schaffen, weil sie die Absicht hatte, ein verführerisches Tasitneglige anzuziehen, ein ganzes Mißbett von Rosen und

Lilien auf ihren Wangen und Busen hervor-
sprießen zu lassen, und sich nach Art der mor-
genländischen Damen mit Essenzen und wohl-
riechenden Bässern zu salben, um allen Ein-
nen ihres Liebhabers etwas zu thun zu acben;
und nichts war billiger, da er am Morgen
so äußerst nachlässig gekleidet ohne allen Putz
hatte mit ihr vorlieb nehmen müssen! --
Aber welcher Schrecken für sie! Sir Thomas,
welcher sonst gewöhnlich nach zehn Uhr zu
Bette zu gehn pflegte, kam nach neun Uhr
auf den unglücklichen Einfall, Punsch zu
trinken. Sie that ihm die dringendsten Vor-
stellungen dagegen, führte einen langen tris-
tigen Beweis, daß der Punsch seinem Ma-
gen und Beutel äußerst schädlich sey; alles
umsonst! Der alte Herr beharrte darauf,
und der Punsch mußte geschast werden. Ein
Minister hatte ihm endlich weiß der Him-
mel zu welcher Hofcharge einige entfernte
Hofnung gemacht, er behauptete also, daß
es der Höflichkeit gemäß sey, auf Seiner
Excellenz als seines hohen Beförderers, dann
auf Seiner Majestät, und endlich auch auf

des ganzen höflichen Ministeriums Gesundheit acht oder zwölf Schillinge zu ver-
trinken, denn Sir Thomas wußte zu leben. Die gute Dame erlaubte sich, obgleich mit
vielm Widerwillen, in ihr Schicksal, da sie
sah, daß es nicht anders wäre, und sah
schon im Geiste vorher, daß sie für dieses-
mal ihrem Liebhaber unacpuzt und unge-
schminkt würde aufwarten müssen; aber
endlich fand sie das Geheimniß, aus ihrem
Unsterne selbst Vortheil zu ziehen: sie fing
an, ihrem Gemahl tapfer einzuschenten.
Noch nie ist ein Mann so aufmerksam von
seiner Frau bedient worden! Er mochte trin-
ken, so viel er wollte, sein Glas wurde
niemals leer, und seine Gemahlin versorgte
ihn so reichlich, und er trank so oft Seiner
Majestät und aller seiner gegenwärtigen und
zukünftigen getreuen Diener und Hofleute
Gesundheit, daß er schon halb elf Uhr das
Glas kaum mehr zum Munde bringen konn-
te, und sich eine Viertelstunde drauf von seiner
Gemahlin und Bedienten zu ersterer großen
Freude zu Bette mußte bringen lassen.

So bald sie ihn hier schnarchen hörte — und das dauerte gar nicht lange — setzte sie sich an ihren Nachtrisch, und fing mit dem größten Eifer von der Welt an, ihren erstorbenen Reizen neues Leben aufzuspinneln, besetzte ihr Gesicht mit ganzen Heeren von Schlipplästern in mannichfache Gestalten von Sonne, Mond, Sternen, verschiebenen Quadraten und Tulipanen geschnitten; dann zog sie eben dasselbe Möglige an, worinne sie vor vier und dreßzig Jahren ihren geliebten Eheherrn mit dem Jaworte beglückt hatte: laß, sie fing's recht darauf an, in dem Herzen des armen Eir Jakobs die schrecklichste Verwüstung anzurichten. Es war gerade halb Ein Uhr, da sie mit ihrem Anzuge fertig wurde: sie war zwar erst um Eins fertig; aber Liebe und Geduld, wo wären die herkommen? Sie schlich sich leise zur Stube hinaus, sah erst noch einmal nach ihrem Gemahl, ob er auch wirklich noch schlief, und schwebte mit unnachahmlicher Grazie so sanft wie der West auf den Spitzen ihrer zauberischen Füßchen die

Treppe hinab. Sie fand Sir Jakobs Schlafstube offen, ihn aber nicht drinne, denn er war noch neben an bey seiner Wirthin. Sie setzte sich also in stiller Erwartung aufs Bett, und der Hammer ihres Herzens pochte, der Stampse einer Lebermühle gleich, eine Menge alter zähgewordener uppiger Triebe, welche bis auf diese Stunde in einem Winkel desselben in schlaftrüger Unthätigkeit gelegen hatten, zu weichen sanften Gefühlen.

Jetzt erwachte Sir Thomas aus seinem tiefen Schläfe. Obgleich die Dünste des Punsches noch kaum um die Hälfte verrauchet waren, so erinnerte er sich doch, trotz seines Rausches, des verlichten Abentheurers, das er sich diese Nacht zu besorgen vorgenommen hatte. Er stand also auf, tannelte zum Zimmer hinaus, tappte so gut es sich in seinen Umständen thun ließ nach der Treppe zu, verschloß die oberste Stufe, purzelte mit einem gräßlichen Gepolter die ganze hölzerne Treppe hinunter, und blieb am Ziele seiner gefährvollen Reise ohne Um-

pfundung auf dem Boden liegen, weil er, einige Duzend Beulen an Armen und Füßen ungerchnet, zwey ziemlich ansehnliche Löcher im Kopfe davon getragen hatte.

Man kann denken, ob über dieses Lärmen Sir Jakob und seine Quamerata aus einander prallten! Sie sprangen beide mit gleichen Füßen zum Bette heraus, öffneten die Thüre und schrien nach Licht: die Bedienten und Mägde kamen sämtlich mit Laternen, Kackeln und Lampen herbey, und die ganze Versammlung machte gewaltig große Augen, als sie den alten Herrn über und über voll Blut da liegen sahen. Jedermann glaubte anfangs, er sey todt, bis endlich des Sir Jakob Leibkutscher, ein erfahrener Hufschmidt und Hofarzt, den Leichnam näher untersuchte, und seinem Herrn versicherte, er wär' es nicht: „Ein tüchtiger Aderlaß,“ setzte er hinzu, „wird ihn schon wieder zu sich bringen; legt ihn nur auf ein Bette; ich will hinunter in den Stall springen und meine Fliege *)

*) So nennen die Hufschmiede das Instrument, womit sie den Pferden die Adern schlagen.

„holen: wir wollen ihm ein halb Pfund Blut abzapsen!“ — und damit lief er die Treppe hinunter.

Nun fing die Versammlung an Raths zu pflegen, wehin man den unglücklichen Sir Thomas bringen sollte. Mistress Carcasse war sehr dafür, er mußte die Treppe hinauf in sein eignes Bett geschafft werden: „denn,“ sagte sie, „unter solchen Umständen ist's immer besser, man ist in seinen vier Pfählen; man kann nicht wissen wie es abläuft.“ — Die Bedienten, welche mit vieler Wahrscheinlichkeit vorher sahen, daß das Hinausschaffen an sie kommen würde, bemerkten sehr scharfsinnig, daß man dem armen Herrn durch das Anfassen und Tragen in seinem jetzigen Zustande leichtlich Schaden thun könnte, da er einen so schweren starken Körper habe, und daß es also besser sey, man mache die Operation gleich unten an der Treppe, „man könnte ja,“ setzte eine mitleidige Magd hinzu, „ein Stück „Bette heransheben, und den armen Herrn „drauf legen.“ So tritt man lange pro

und contra, bis sich endlich Sir Jakob ins Mittel schlug, und den Bedienten befahl, den alten Herrn anzufassen, und auf sein Bett zu legen, weil das vor der Hand das nächste war. „Der Teufel wird ihn doch nicht gleich reiten, daß er mir in meinem „Bette stirbt!“ sagte er sehr menschenfreundlich, und sagte selbst mit an.

Unsere arme Lady Trippety, welche wir nun schon seit einer Viertelstunde auf Sir Jakobs Bett haben sitzen lassen, war indessen halb todt für Schreck und Furcht. Sie hatte das gräßliche Gepöhl, welches die Stille der Nacht nur noch schrecklicher machte, gehört; da die gute Dame von ganzem Herzen Gespenster glaubte, so sah sie schon im Geiste den schwarzen rauchnen Mann mit Bodschörnern, Pferdefüßen und feurigen Narren auf sich zukommen, und sahte schon, wie er sie mit seinen glühenden Fingern für die Lunte knipp, welche sie zu beobachten eben im Beirufe war: denn in solchen Fällen soll das böse Gewissen ein gar grotesker Maler sein. Hier war nun weiter nichts zu thun,

als aus Herzensgrunde zu beten; sie lehnte sich also um, weil sie weislich urtheilte daß der böse Geist sie gerade nicht von vorne zu sehen brauchte, wühlte sich mit der Nase in die Kopfkissen tief hinein, murmelte ihren ganzen Vorrath von Gebeten durch ihre Zahnlücken durch, und schwitzte so viel Angstschweiß, daß der größte Theil ihrer Schönheitspflasterchen mit samt den Rosen und Lilien ihrer Wangen auf dem Bette anlebeten. Jetzt hörte sie Menschenstimmen; nun bekam sie wieder Muth. Sie strengte ihre Ohren an, um zu hören, was es eigentlich gäbe; aber umsonst! sie mochte horchen, wie sie wollte, sie vernahm nichts, weil Alle auf einmal redeten. Das Lärmen kam ihr immer näher; schon war's an der Thüre, und — welches Schrecken! — jetzt öffnete man sie. Da war nichts zu zaudern; sehen durfte sie sich durchaus nicht lassen, denn was hätte man denken sollen, wenn man sie um Mitternacht in Eir Jakobs Schlafstube gefunden hätte? Sie sagte also ihren Entschluß kurz; sie zog die Bettvorhänge fest zu, und krich

in aller Geschwindigkeit unter das Deckbette. Aber — recht als ob's drauf angesehen wäre, sie zu ängstigen — die Prozession kam gerade nach dem Bette zu, man riß die Vorhänge auf, und — eine Noth, welche alles bisher ausgestandene weit übertraf — legte den großen schweren gefühllosen Sir Thomas gerade auf seine theure Hälfte oben drauf. Das war nun zu viel für die arme Frau! So schwer hatte die Bürde des heiligen Ehestandes noch in ihrem Leben nicht auf ihr gelegen! Eine Zeitlang stand sie es ritterlich aus, bis endlich der ungeschickte Kutscher mit seinem Instrument ankam, und den Patienten so herumdrehte, daß sein Hintertheil und folglich der ganze Schwerpunkt seines Körpers auf die hochadeliche Nase seiner Gattin zu liegen kam, und ihr nicht nur den Odem versetzte, sondern auch eine ungeheure Anzahl Haarnadeln, womit sie ihre Haartour angezwängt hatte, mit einemmale in den Kopf hineinjaate. Der Henker hätte da nicht schreien mögen! Sie schrie also, und arbeitete sich so geschwind als möglich unter dem

Bette hervor. Man urtheile, wie die sämtlichen Anwesenden bey diesem unvermutheten Phänomen zusammenführen! sogar dem beherzten John, welcher sein Werkzeug schon an Sir Frippery's linkem Fuße angelegt hatte, fiel Hammer und Hiete für Schrecken aus der Hand. Misirisi Carcasse sprang drey Schritte zurück, nahm dann einer Magd das Licht aus der Hand, beleuchtete den Kopf, der zum Bette herausguckte, und da sie sah, daß er Lady Frippery gehörte, schlug sie ein helles Gelächter auf, welches alle Anwesende im Chor wiederholten, und schrie: „Ey, mein „Himmel, Mvlady! wie kommen denn Sie „hieher?“ Unter der ganzen Versammlung war Sir Jakob der Einzige, der dieses Problem hätte beantworten können, aber er fand es nicht für gut: man mußte sich also mit Conjecturen begnügen, welche eben nicht zum Besten der guten Dame ausfielen. Sir Jakob trat stillschweigend hinzu, zog seine Inamorata mehr todt als lebendig unter ihrer Last hervor; John setzte seine Lanzette noch einmal an, und wenn der Patient nicht bald

zu sich gekommen wäre, so hätte ihn sein Arzt in seinem eigenen Blute ersauft, so eine ungeheure Menge zapfte er ihm ab. Was Lady Krippersy für eine Figur während dieses Ueberlassens machte, kann man sich leicht vorstellen. Sie sah aus wie ein Dieb, dessen Hand so eben einer in seiner Tasche ertappt hat. Ein Glück für sie, daß Sir Krippersy noch ohne Verstand lag, als sie unter ihm hervortroch, sonst wär's schlimm für sie abgelaufen: so aber glaubte der gute Mann ganz treuherzig, als er die Augen aufschlug und sie unter den Anwesenden erblickte, sie sey aus wahrer inniger Theilnehmung an seinem Unfalle da, und mußte es ihr noch Dank wissen. Sie kam also für diesesmal noch mit einem blauen Auge davon: freylich raunten sich die Bedienten allerhand in das Ohr; doch welche Dame wird sich aus der Nachrede eines elenden Bedienten oder einer Moagd etwas machen? — Das possirlichste dabey war, daß sie nach einigen Tagen, als die Wunden des Sir Thomas wieder so ziemlich heil waren, der ganzen Ge-

schichte weiter nachdachte, und sich's einfallen ließ, die beleidigte Ehefrau gegen ihren Mann zu spielen. Sie erklärte ihm, daß sie nicht so einfältig sey zu glauben, er habe umsonst nach Mitternacht die Treppe hinabsteigen wollen; und Sir Thomas mußte um des Hausfriedens willen zu Kreuze kriechen, und seine theure Hälfte um Verzeihung bitten, daß er sich ohne ihre Erlaubniß unterstanden hatte eine Treppe herunterzufallen.

Zehntes Kapitel.

Beschreibung einer Assemblée.

Sobald sich Sir Thomas von seinen Wunden und Johns Aderlasse wieder hergestellt befand, so setzte er seine Demüthungen bey Hofe eifriger als jemals fort. Lady Grippery ihrer Seits arbeitete eben so eifrig, ihrem Hause Ehre zu machen. Sie war schon lange mit dem Projekte umgegangen, einmal einen Drum — so nennt man

MM

in London eine Art von Gesellschaften, welche der geneigte Leser gleich näher wird kennen lernen — bey sich zu haben, noch hatte sich's aber immer bald an dieses, bald an jenes Hinderniß gestoßen: jetzt aber stieß sich's an nichts mehr, als an eine Kleinigkeit — sie wußte nicht, wen sie bitten sollte, weil ihre Bekanntschaft in London so klein als ihre Wohnung war — aber eine Dame von großem Ruf und Ansehn, eben die Lady Bab Frigthsall, welche sie schon einigemal mit in die Komödie genommen hatte, versprach ihr für Gesellschaft zu sorgen, und so war diese Noth gehoben.

Diese Drums sind jetzt der wichtigste Gegenstand der weiblichen Eitelkeit zu London; alle Damen wetteifern, welche die zahlreichste Versammlung bey sich hat, und die größere oder geringere Anzahl der Anwesenden ist der Maasstab, wonach man die Ehre und das Ansehn der Frau vom Hause mißt. Eine vornehme Dame also berechnet mit arithmetischer Genauigkeit, wie viele Personen sie braucht, um ihre Zimmer vollzupfro-

pfen; je enger und gedrängter die Gesellschaft einander auf dem Halse sitzt, desto mehr hat die Wirthin Ursache sich darauf einzubilden. Ein oder auch oft zwey Monate zuvor werden Karten herumgeschickt, und man bemüht sich so eifrig, um viele Leute bey sich zu haben, als einer, der ins Parlament will, sich nur immer um Stimmen bewerben kann. Dann und wann trägt sich's wohl zu, daß zwey Damen zugleich auf den Einfall kommen, an einem und denselben Abende Gesellschaft bey sich zu haben, und dann, Wehe der Unglücklichen, welche sich nicht in Zeiten mit einer hinlänglichen Anzahl von Rekruten versieht! Denn an einem solchen Abend nicht mehr als achtzig oder höchstens hundert Personen bey sich zu sehn, wenn eine glücklichere Nebenbuhlerin drey, auch wohl vierhundert hat, welche rechtschaffene Frau, die nur halbwegs Ehre im Leibe hat, kann einen solchen Schimpf überleben?

Lady Frippery suchte also sich vor allen Dingen der geehrien und von aller Welt geachteten Lady Bab Friabijull zu versichern;

denn sie sah vorher, daß, wenn sie erst diese Krone aller Assembles gewiß hätte, so würde sie schon die ganze übrige Gesellschaft in großer Menge wie ein Komet seinen Schwanz nach sich ziehen. Sie schickte ihr also eine Karte, und wie erschraf sie, als der Bediente mit der sehr zweydeutigen Antwort zurückkam: Lady Frightfull würde sich mit vielem Vergnügen einstellen, wenn es ihr ihre Gesundheitsumstände zuließen. Lady Frippery kannte das Schwankende dieser Zusage vollkommen; sie sah, wie schlecht der Ruhm ihrer Assembly gegründet war, und gleichwohl, was sollte sie machen? Eine bestimmtere festere Zusage von Lady Frightfull zu verlangen, wäre die äußerste Unbilligkeit von der Welt gewesen; denn wer wird einer Dame von Stande zumuthen, so gesund zu seyn, oder in ihre Gesundheitsumstände ein so blindes Vertrauen zu setzen, als eine gemeine Bürgerfrau?

Sie mußte ihr Schicksal also geduldig abwarten; nur Eines frankte sie: Lady Frightfull hatte ihr versprochen, für Gesell-

schaft zu sorgen, und nun ließ sie die böse Frau stecken! Auch nicht ein Wörtchen hatte sie gegen den Bedienten davon erwähnt! Sie entschloß sich zwar selbst zu Wylady zu gehn, und sie darum noch einmal anzusprechen; auch das schlug ihr fehl: sie fuhr sechsmal hin, und traf Wylady niemals zu Hause! Was war zu thun? Sie faßte ihre Seele in Geduld, überzählte ihre Bekannten, und brachte gerade ein Duzend zusammen: da durfte ihr aber auch kein Kopf oder Zahnweh, keine Vapeurs, kein Schnupfen oder Husten in die Quere kommen; und wie leicht war das möglich, da die Damen diesen Zufällen ausgesetzt sind, so oft sie nur wollen!

Bis zum angesetzten Tage der Assemblée schickte unsere sorgenvolle Lady täglich zweimal zu ihrer vornehmen Gönnerin, und ließ sich nach ihren Gesundheitsumständen erkundigen, und immer fielen die Antworten nach Wunsch aus. Wer war froher, als unsere gute Dame! Wie stürzten aber alle ihre schönen Hoffnungen zusammen, als Lady Frightfull noch am Morgen des großen entscheidenden

Tages sagen ließ: „sie hätte sich gestern Abends ein Hühnerauge ausschneiden lassen, der ungeschickte Wundarzt aber hätte ihr unglücklicherweise so tief ins Fleisch geschnitten, daß sie kaum im Stande sey, einen Schuh anzuziehen; indessen hoffe sie dennoch das Veranügen zu haben, sich diesen Abend einzustellen, wenn es nur halbweg anginge, und sollte sie auch in Pantoffeln gehinkt kommen.“

Diese Nachricht würde unsere arme Lady in Verzweiflung gestürzt haben, wenn sie nicht zum Glück durch eine sehr wichtige Streitfrage ein wenig wäre zerstreut worden. Sie konnte nämlich nicht mit Sir Thomas einig werden, ob sie der Gesellschaft die Treppe herunter entgegen gehen, oder ob sie dieselbe oben an der Treppe empfangen sollte. Sir Thomas war für das erstere, Lady Frippery und ihre Tochter für das letztere; und Sir Jakob, welcher bey dem Streit zugegen war, verhielt sich neutral. Nach einem langen Wortwechsel mußte Sir Thomas, welcher überhaupt seit einiger Zeit außerordentlich

nachgebend geworden war, seiner Gemahlin Recht lassen; er that das aber nicht ohne einige Vorwürfe über Mangel an Lebensart und Welkenntniß: „Wahrhaftig, Mylady,“ sagte er, und pstopfte eine ganze Hand voll Brasilien in seine Nase, „wahrhaftig, ich muß mich über Ihre wenige Kenntniß der Etikette von Herzen ärgern! Köhlen Sie denn im Ernst die Unschicklichkeit nicht? — Es zeigt doch wahrlich mehr Achtung und Aufmerksamkeit für die Gesellschaft an, wenn Sie ihr die Treppe herab entgegen gehn, als wenn Sie sich da wie ein indianischer Götz oben herstellen und warten, bis man Ihnen das Kompliment macht!“

„Aber bedenken Sie doch nur,“ antwortete die Lady, „unser Logis geht doch eigentlich erst oben an der Treppe an! Ich muß ja doch wohl in meinen vier Pfählen bleiben! Das würde sich schicken, wenn ich drüber hinausgehn wollte! — Warum nicht lieber gar unten auf der Straße?“

„Nun, das begreife ich nicht, Kind! — —“

„Ja ja, Sir Thomas, ich merke es, Sie
„begrüßen heute außerordentlich schwer!“

„Nun nun! werden Sie nur nicht gleich
„böse! Ich meyne ja nur so! Sie haben ja
„Ihren Willen: thun Sie, was Ihnen be-
„liebt, Mylady, ich will nicht mühsen! —
„Aber das weiß ich, zu meiner Zeit hätte
„man es für eine Sünde gehalten, jeman-
„den oben an der Treppe zu empfangen!
„Hinter die Hausthüre stellte man sich! —
„Ja ja! da ich noch mit Lord Ossfield und
„Brown im Kabinette arbeitete, da dachte
„man über solche Dinge ganz anders! —
„Aber freylich, die Welt hat sich sehr verän-
„dert, — ich will nicht sagen, verschlimmert!
„Man hat jetzt nicht die Hälfte von der gu-
„ten Lebensart, als vor diesen!“

„Vor diesen!“ fiel Miss Trippery ein,
und warf ihr Stumpfnäschen in die Höhe;
„ey, das mag eine feine Lebensart gewesen
„seyn, die man vor diesen hatte. Steif,
„unverträglich steif und plump waren unsere
„Vorfahren; das ist der ganze Vorzug, den
„sie vor uns hatten. Wahrhaftig, Papa,

„Sie haben wohl sehr Ursache, jene dummen
 „Zeiten zurückzuwünschen; Sie sollten froh
 „seyn, daß wir drüber hinaus sind! Ich
 „möchte um alles in der Welt willen nicht
 „damals gelebt haben!“ —

„Dummes Ding!“ erwiderte Sir Tho-
 mas ein wenig aufgebracht; „du schwachst
 „wie Eine, die nicht weiß, was sie will.
 „Wenn ich's nicht deinem Unverstände zu
 „Gute hielt, so wollten wir ein Wort mit
 „einander sprechen! — Solche Zeiten, wie
 „damals waren, kommen nimmermehr wie-
 „der! Alles hat sich verändert, und zu sei-
 „nem Nachtheil verändert! Sogar die Men-
 „schen sind nicht mehr das, was sie vor fünf-
 „zig Jahren waren. Wenn man euch Mäd-
 „chen jetzt alle zusammen ansieht, und be-
 „denkt, wie die Mädchen dazumal aussahen,
 „das ist gar kein Vergleich! Wenn ich jetzt
 „heurathen sollte, ich würde mich gar ver-
 „teufelt besinnen! Es ist keine Einzige un-
 „ter Euch, die ihrer Mutter das Wasser
 „reicht!“

„Wohl gesprochen!“ schrie Lady Kespero, und klopfte ihren Eheherrn auf die Backen, „da haben Sie bey meiner Ehre „völlig Recht, Sir Thomas! Alle die jungen Frauenzimmer hier in London sehen „nicht halb so hübsch aus als ihre Mütter, „da sie noch in denen Jahren waren. Ich „betrachte allemal die Mädchen mit Verwunderung, aus denen man jetzt große Schönheiten macht. Zu meiner Zeit hatte keine „einzige von allen den jungen Frauenzimmern „einen Mann gekriegt, nach denen sich jetzt „die jungen Herren in der Komödie bald die „Augen blind lorgniren! — Ja, damals „verstanden sich die Mannspersonen ganz anders auf die Schönheit, als jetzt! — Wenn „es eine Auferstehung der Schönheit gäbe, „wir wollten einmal sehen! Ihr würdet alle „neben Euren Müttern stehn wie böhmische „Steine neben Diamanten!“

„Aus Himmels willen, Mama, halten „Sie ein!“ schrie Miß Krippers und rieb sich die Augen, aus welchen die Kergerniß bittere Thränen preßte: „Es wäre kein Wun-

„der, man bekäme Vapeurs, wenn man Sie
 „so reden hört! — Es soll heut zu Tage
 „keine schönen Mädchen mehr geben? —
 „Daß man's manchmal übertrübt, und daß
 „ein Frauenzimmer in den Ruf der Schön-
 „heit kommen laun, sie weiß selbst nicht wie,
 „das gebe ich zu: aber daß es gar keine
 „Schönheiten mehr geben sollte, das ist zu
 „arg! — Nun, Sir Jakob! was stehen
 „Sie denn da und spielen mit der Meiterte?
 „Ich dächte immer, Sie könnten auch Ihr
 „Wörtchen drein geben. Was meynen Sie?
 „gibt es heut zu Tage noch Schönheiten
 „oder nicht?“

„Ja, meine liebe Miß,“ antwortete
 Sir Jakob, „die Wahrheit zu sagen, ich
 „bin ein schlechter Kenner der weiblichen
 „Schönheit! Wenn Sie mich fragen: Ist
 „das ein schönes Pferd? setzt's die Füße gut,
 „oder schleift's mit den Hinterfüßen? ist's
 „auf den Knochen richtig? Ist der Kopf pro-
 „portionirt? Tragt's den Schweif gut?
 „Trabt's leichte? — sehen Sie, wenn Sie
 „mich das fragen, da will ich Ihnen Red'

„und Antwort geben, so gut als Einer, und
 „auch für meine Antwort einstehn; aber was
 „die Mädchen betrifft, die nehme ich allemal
 „aufs Wort: da bin ich so etel nicht, weil
 „ich weiß, daß ich's nicht verstehe. Ich lasse
 „jede in ihren Burden. Inzwischen, wenn
 „ich nach den Hunden und Pferden urthei-
 „le — eine Race stirbt doch niemals ganz
 „aus, und also sehe ich nicht ein, warum es
 „nicht jetzt eben so hübsche Mädchen geben
 „soll als vor diesen?“

Unsere Miß hatte keine Lust, weiter in
 ihren Bräutigam zu dringen: sie stand auf,
 lief zur Thüre hinaus, und brummte so et-
 was von Pferdeknechten und Strohsjunkern
 vor sich hin.

Eine Höflichkeit ist der andern werth:
 Lady Trippery war mit ihrem Gemahl wegen
 der Lobrede, die er dem Geschmack ihrer
 Zeiten gehalten hatte, so zufrieden, daß sie
 seiner Meinung über die Etikette gänzlich
 bevoollächtete: sie sah nun vollkommen ein,
 wie unschicklich es sey, die Gesellschaft oben
 an der Treppe zu erwarten, und entschloß

sich, ihr die ganze Treppe hinab entgegen zu gehn.

Lady Frightfull war inzwischen geschäftiger gewesen, für Lady Trippery Nerven zu werben, als sich diese wohl vorstellte: sie wußte, daß unser Landdame sogenanntes Besitztum mit Mühe und Noth für vierzig Personen Raum genug hatte, und entschloß sich daher, sich und ihren Bekannten auf der guten Lady Untoßen etwas zu lachen zu machen. Sie fuhr bey allen ihren Fremdiinnen herum, bestellte eine jede von ihnen zu dieser berühmten Assemblée, und bat sie, so viele von ihren eigenen Bekannten mit dahin zu bringen, als sie nur habhaft werden könnten. Alle ließen sich zu dem Streiche willig finden, und auf diese Art brachte sie über hundert und fünfzig Damen zusammen, wovon Lady Trippery kaum zwölf dem Namen nach kannte.

Die längst erwartete Stunde der Assemblée brach endlich an. Es kamen eine Menae Kutschen die Straße herauf hinter einander hergerasselt; man klopfte heftig an der Haus-

thüre: „Das ist Lady Frighfull! ich hör' es
„am Klopfen ihres Laufers;“ schrie Lady
Trippery, und stürzte die Treppe hinunter:
aber es war nicht Lady Frighfull, sondern —
sechzehn bis achtzehn Damen, deren Gesich-
ter sie in ihrem Leben nicht gesehn hatte!
Nichts desto weniger wurden sie sehr freudig
empfangen, und sie waren kaum ins Zimmer
hineingetreten, so ging das Klopfen von
neuem an; „Das wird sie seyn!“ schrie Lady
Trippery, und stürzte eben so hastig die Treppe
hinab: aber sie war es wieder nicht! Ein
eben so großer Schwarm eben so unbekann-
ter Gesichter kam die Treppe herauf. Unsere
Lady wußte in ihrem Herzen ihrer Freundin
Frighfull außerordentlich viel Dank, daß sie
so freundschaftlich für den Glanz ihres Trums
gesorgt hatte; denn sie sah wohl ein, daß
das Besuch war, den sie ihr einzig und allein
schuldig wäre. Diese Damen waren noch
nicht einmal alle ins Zimmer, als schon wie-
der gepöcht wurde: im vollen Rennenging's
die Treppe hinab, und es erschien wieder ein
völlig so freunder Transport, als die beiden

ersten: kurz, das Ding ging so oft und so hurtig hinter einander fort, und Lado Fris-
pery mußte die Treppe so oft hinunter und
hinauf steigen, daß sie nach einer halben
Stunde *Assemblée* und ihres Mannes *Et-
kette* von ganzem Herzen zum Henter wünschte,
denn sie hatte weder Athem noch Kräfte
mehr, und schnaufte wie ein Bettläufer zu
Newmarket. Wenn wäre sie eben an der
Treppe stehen geblieben, aber sie war einmal
den andern allen bis hinunter entgegen ge-
gangen; konnten es nun nicht die noch kom-
menden für eine Beleidigung annehmen,
wenn sie ihnen nicht auch entgegen ging?
Es half also nichts; sie mußte sich auf die
Gefahr, im höchsten Grade schwindstüchtig zu
werden, drein ergeben, so fortzufahren, wie
sie angefangen hatte. — Nun ging eine neue
Noth an: da aller drey Minuten neuer Zu-
fluß kam, so wurde der Platz so enge, daß
schon keine Seele mehr in das Zimmer ging,
der ganze Vorfall stand voll, und was das
ärgste war, es waren keine Stühle mehr zu
haben! man hatte schon im ganzen Hause

alle Arm- und Lehnstühle, Kränze, Töpfe und Leuchter zusammengeholt, und noch mußten über zwölf Damen sitzen: — vornehm und noch dazu ganz unbekannte Damen sitzen zu lassen, welche Unhöflichkeit! Noth mußte geschafft werden: man holte also die hölzernen Bänke aus Mistriß Carcasse Kramladen herauf, und so war doch dem Uebel einigermaßen abgeholfen.

Zuletzt von allen Kar., nlich Lady Knightfall: nun hatte unsre arme Lady Krippers ein Maubute auszuhalten, welches noch weit beschwerlicher und mühseliger war, als das Treppenaufen war immer schon konnte. Lady Knightfall sagte sie bey der Hand, führte sie von einer Dame zur andern, und stellte sie ihren Vätern vor. Was für Verbeugungen mußte die arme Dame nicht da machen! welchen Schwall von Komplimenten annehmen und erwidern! Und diese Ceremonie dauerte über eine Stunde, in welcher alle Anwesende für Lachen beynahe erstickten, und Lady Krippers für Müdigkeit und Schwäche fast ohnmächtig wurde. Als sie glaubte, sie

wärts mit dem Complémentairen fertig, so ging das Verbeugen wieder von neuem an, denn es war unterdessen Zeit zum Nachhausefahren geworden. Kurz, unsere arme Lady war so außerordentlich enttäuscht, daß sie, als die Gesellschaft endlich alle aus einander war, wenigstens eben so froh war, sie los zu seyn, als sie über die Ehre war, sie bey sich gesehen zu haben; und man will gar wissen, daß sie das Gelübde bey sich gethan habe, in ihrem Leben keine Assemblée wieder bey sich halten zu wollen, welches sie denn auch bey ganzer Jahr über redlich gehalten hat.

Elftes Kapitel.

Worin verschiedene Sachen vorkommen.

Sobald die große Assemblée vorbei war, und Lady Fitzpatrick sich von den außerordentlichen Strapazen, die sie an diesem Abende ausrichten mußte,

wieder erhielt hatte, wurde die Sache wegen Sir Jakobs Verheirathung mit der jungen Miß ins Reine gebracht; das heißt: Mitgift, Mädelgeld und Wittwengeld wurde von beiden Seiten behandelt und bedungen, der Kontrakt aufgesetzt und unterschrieben, der Vermählungstag festgesetzt und die Hochzeitskleider eingekauft.

Die Vermählung sollte den Donnerstag in der Ofterwoche vor sich gehn. Vierzehn Tage vorher war der Bräutigam auf seine Güter gereist, um zum Empfang seiner künftigen Gemahlin eins und das andere in Ordnung zu bringen: Miß Trippety war indessen so von Schneidern, Schufern, Putzmacherinnen, Seidenhändlern, Juweliren, Solanteriekrämern und Friseurs umringt, daß sie wenig oder gar nicht an ihren Liebhaber denken konnte, wenn sie es auch gewollt hätte.

Sie stand am Abend vor dem glücklichen Tage vor dem Spiegel, und probirte das Brautkleid an, welches ihr der Schneider eben erst geschickt hatte, als Lady Trippety

in das Zimmer trat: „Nun, das wird schön werden!“ sagte sie; „morgen soll Hochzeit sein, und Eir Jakob läßt sich noch mit keinem Auge sehen! Ich weiß gar nicht, was das heißen soll? Wenn ihm nur nicht etwas zugefallen ist!“ — „Ach, wahrhaftig, Mama,“ antwortete Nig Krippen, indem sie eine Hälte am Kette zurechtzupfte, „ich habe noch nicht daran gedacht! Sie bringen mich da auf allerhand arge Gedanken! Ich bin recht ängstlich um den guten Eir Jakob! Er hat da lezthin den neuen Jag Asfelschimmel gekauft, die Pferde sind wild, und Jakob ein Waghals; wenn er sie hätte probiren wollen, und sie waren etwa gar mit ihm durchgegangen! — Der Epl von Schneider hat mir da die Ärmel zu enge gemacht; sehen Sie nur, wie das da spannt! und wie der Jupon sitzt! — Wenn man dem Volke nicht alles einkaut! — In der That, Mama, es ist mir recht bange um den armen Jakob! Wenn er etwa gar den Hals gekrochen hätte! — Aber nun sch mir ei-

„ner einmal die Frisur auf dem Armel da an!
 „Das ist ja so hungrig, so durstig; wenn
 „das Kleid gleich einer Bürg:reife gehörrte,
 „es könnte nicht ärmlicher garnirt seyn! —
 „Wenn wir dem Kell am Ellenmaasse etwas
 „abgetrochen hätten, so wollt ich gar nichts
 „sagen! aber so hat er getriegt, was er ver-
 „langte. Die Augen mücht' ich mir aus dem
 „Kopfe heulen für Bosheit! Es ein Kleid
 „kafft man sich doch nicht alle Tage, und
 „wenn's Einem das Pock noch dazu verhanzt
 „und verderbt!“

Hier riß unsere bedrängte Wiß das Kleid
 vom Leibe herunter, schickte es über Hals
 über Kopf zum Schneider, mit dem gemessen-
 sten Befehle, es so geschwind als möglich zu
 ändern, und weinte die halbe Nacht hindurch
 für Argerniß.

Der Morgen des glücklichen Tages brach
 an; alles lief im Hause geschäftig gegen ein-
 ander. Die Küche sotten, kuden, beuteten
 und tochten, unsere jährliche Braut hatte
 bereits vier Stunden lang unter den schöpfe-
 rischen Händen des Friseurs geschwitz, die

Tafeln waren aufgestellt, die Gäste kamen nach und nach angezogen, Glückwünsche und Dankesgungen waren schon von allen Seiten verschlungen und verdaut, alles war brysammen, sogar bis auf den Geistlichen, der die Trauung verrichten sollte; nur der Bräutigam fehlte! Niemand konnte sich dieses Räthsel erklären, alle mochten Conjecturen über Conjecturen, und alle blieben so klug, als vorher! Die Gäste klangen über Hunger — versetzte sich einander ins Ohr — und die Köche klagten, daß man nicht essen wollte! „Der Fisch siedet so sehr ein, daß ihn kein Mensch für Salz wird essen können!“ sagte einer; „mein Beaten wird ganz dürr!“ sagte der andere; „und an meinem Kofbeuf ist die Sauce völlig eingetrocknet! Wenn sie sich doch dasmal zu Tische setzten!“ seufzte der dritte. „Wenn sie sich doch dasmal zu Tische setzten!“ seufzten alle zusammen, und — der Bräutigam kam immer noch nicht!

Endlich hörte man ein Pferd aufs schnelle die Straße heraus gesprengt kommen;

alle rissen die Fenster auf; man glaubte Sie Jakob zu sehen, aber es war nur seine rechte Hand, sein Jehu. „Mein Herr läßt sich grüßen,“ sagte er, indem er ins Zimmer trat, „und hier ist ein Brief.“ — „Er ist wohl krank?“ fragte Sir Thomas. „Er hat sich was krank zu seyn!“ antwortete John schmunzelnd: „in voller Arbeit ist er! er tritet die alten Nähen zusammen, daß die Haare drum herumfliegen!“

Sir Thomas öffnete den Brief, und er lautete wie folgt:

Lieber Herr Schwiegervater!

Verflucht über den dummen Estrich! Die Hochzeit da gerade in der Osterwoche ansetzen, und sein Teufel denkt daran, daß da das Pferdetrennen zu Newmarket ist! Wenn nicht noch die ehelichen Jungens, der Estrich und der Whips, geschreiet gewesen wären als wir, so wär ich für dieß Jahr seliciter drum gepreßt gewesen! Denken Sie nur, wie mir's geht! Ich sitze am Sonntag Abend in bona pace auf meinem Stute, und hatte Anfall gemacht, Montags in aller Frühe nach der

Stadt zu fahren: ich war über und über in
 Heirathsgedanken vertieft — soll mich der
 Teufel holen, wo ich den ganzen Sonntag
 mit einem Bräut in den Stall gekommen
 war, vor lauter Liebesgedanken — da tre-
 ten auf einmal Etzold und Whips zu mir
 herein: „Nun, Bräut,“ sang Whips an,
 „wir wollen die Nacht bei dir bleiben; du
 „reißt doch morgen früh mit?“ — „Wo-
 „hin?“ fragte ich. „Zum Teufel! bist du
 „toll, Kert, oder willst du uns seppen?“
 schreit Etzold; „wo anders hin als nach
 „Neumarkt?“ — „Dennet und Wetter!“
 sang ich an, „es ist Pferderennen diese Woche,
 „und ich Piusel soll Hochzeit haben!“ —
 Sie können leicht denken, Schwiegervater,
 daß die beiden Kerls die Augen gewaltig da
 drüber aufrißen. „Weißt du was, Jaseb,“
 sagte endlich Whips, denn der ist der Klügste
 von uns allen, „weißt du was? Hochzeit
 „kannst du alle Tage machen, aber Pferde-
 „rennen ist nicht immer! Laß du die Hochzeit
 „zum Teufel gehn; deine Braut kann schon
 „noch acht Tage warten. Komm du mit

„Und morgen, und wenn das Pferd toten
 verhey ist, dann reiten wir mit dir nach
 London, und sind deine Gäste!“ „Du
 hast auch meiner Seelen Recht, Junge!“
 sagte ich: „ich will mit Euch nach Newmar-
 ket, aber Ihr müßt mir die Hand drauf ge-
 ben, daß Ihr hernach mit bey meiner Hoch-
 zeit seyn wollt!“ „Lapp!“ sagten sie, und
 ich bringe also zwey Gäste mehr mit, Schwie-
 gervaters; Sie werden mir's Dank wissen,
 denn es sind brave herzensgute Kerle. Wir
 ritten also am Montage früh hieher, und es
 rent mich nicht, daß ich's gethan habe; denn
 mein brauner Stupschwanz hat mir schon
 fünfshundert Gulden verdienen helfen, und
 morgen soll mir die Schacke noch ein paar
 handert Pfund einbringen, will's Gott! —
 Grüßen Sie meine liebe Braut von mir,
 und sie soll's nicht übel nehmen; ich kann
 mir nun einmal nicht helfen. Seit ich auf
 einer Wähe hängen kann, bin ich alle Tage
 in Newmarket gewesen, und ich sollte heuer
 gerade fehlen? Nein, so etwas läßt Jakob
 Chasse nicht auf sich kommen. Und es war

ja auch dumm gewesen, wenn ich meinen braunen Stutzschwanz so um nichts und wie-der nichts gekauft hätte. — Mit dem Pferde bin ich recht scharmant verkehrt. Man sagt sonst immer: Wer in der Lotterie, Kartenspiel und Pferdehandel Glück hat, der ist mit den Weibern nicht glücklich; das ist aber wohl nur so ein Gesagtes? Nicht wahr, Schwiegerpapa? Ich mache auch nicht viel draus. — Ihr habt wohl alle mit einander schöne auf mich gewartet? Alles schon eingekauft, Essen und alles? Nun, meinetswegen! verzehet's gesund! Das Hochzeiteffen könnt Ihr schon einmal ohne mich halten, aber bey dem andern da muß ich seyn, das bitt' ich mir aus! — Die Schwiegermama wird sich's doch nicht sehr zu Herzen nehmen, wegen der Depense? sagen Sie ihr nur, ich stünde für alles! Und daß Ihr mir nicht etwa schiefe Wäuler zieht, wenn ich mit meinen Gästen angestochen komme! — Pos-plunder, was ich da für einen langen Brief geschmiert habe! So viel hab' ich wohl in zehn Jahren nicht geschrieben! Da steht

man's, das macht alles, weil ich verliert
bin. Gott befohlen!

Meines lieben Herrn Schwieger-

VATERS

gehorsamer Schwiegersohn

Jakob Chasse.

Sobald Sir Thomas diesen Brief laut
vorgelesen hatte, setzte man sich zu Tische, und
fieng an das Hochzeitmahl ohne Bräutigam
zu verzehren. Die Gäste schienen über Sir
Jakobs Ausbleiben eben nicht unzufrieden
zu seyn, denn mit der Manier setzte es zwei
Schmäuse für einen. Die Braut rümpfte
zwar anfänglich freylich das Näschen ein we-
nig, am Ende aber ergab sie sich doch darein.
„Es ist eben so gut,“ sagte sie, „daß die
Hochzeit auf die Woche erst ist, denn auf
diese Art kann mir der Schneider mein Kleid
noch recht mit Muße ändern: es ist diese
Nacht auf der Eile gegangen, und um die
Brust herum sitzt mir's doch noch nicht
recht.“

Ein Jakob hielt Wort, er kam die folgende Woche; die Hochzeit wurde gefeiert, und die ganze Familie ging ein paar Tage hernach auf ihre Güter, und auf diese Art wurde der Mistrijs Carcasse Haus auf einmal wieder leert.

Einige Tage darauf bezog eine Dame, welche sich Mistrijs Caryl nennen ließ, den ersten Stock. Die geheimnißvolle und schnelle Art, womit diese Dame einzog, erregte bey unser Galanteriehändlerin allerley Verdacht, und sie muthmaßte nicht ganz ohne Grund, daß die Unbekannte eine entlaufene Ehefrau sey. Denn außerdem daß sie sehr spät des Abends ankam, und sich auch, ohne erst die Wohnung lange zu besuchen und zu bedingen, entschloß, sie zu beziehen, war etwas so Schüchternes und Ängstliches in ihren Handlungen, so etwas Geheimnißvolles und Zweideutiges in ihren Reden und Antworten, welches Mistrijs Carcasse sehr richtig der Furcht entdeckt zu werden zuschrieb. Sie hätte alles in der Welt darum gegeben, wenn sie der Frem-

den ihr Geheimniß hätte ablocken können; aber diese schien eben nicht geneigt, ihre Neugierde zu befriedigen. Sie mußte sich also mit Conjecturen begnügen, und es der Zeit überlassen, das Räthsel aufzulösen. Ein Zufall bestärkte sie in ihrem Argwohn; denn ungefähr drey Tage nachdem die Unbekannte eingezogen war, hielt des Abends gegen zehn Uhr ein Wagen vor dem Hause still, woraus ein Herr etwa vierzig Jahr altstieg, sich in einen weiten Mantel hüllte, und aus Furcht, bemerkt oder erkannt zu werden, eilig die Treppen hinauf stieg. Das schmeckte alles so sehr nach dem Abentheuer, daß man sich nicht wundern muß, wenn Mistriß Carcasie Neugierde dadurch verstärkt wurde: sie lief heraus, und stellte sich dem Herrn in den Weg, ob sie vielleicht etwas von seinen Gesichtszügen entdecken konnte; aber der verdammte Mantel ließ ihr nichts weiter davon sehen, als seine Stirne. Casar war noch nasereiser als seine Gebieterin: er setzte dem Herrn gerade nach, und schlich sich glücklich mit in das Zimmer ein, wo er

alles mit ansah und hörte, was da verzug;
ein Vorzug, um welchen ihn Misirif Car-
casse nicht wenig beneidete.

Die Dame stand auf, sobald der Herr
ins Zimmer trat, und empfing ihn mit ei-
nem sehr freundschaftlichen Kuß. Schon
daraus schloß unser Cäsar mit ziemlicher
Wahrscheinlichkeit, daß die Unterhaltung in
der Folge leicht interessant werden dürfte.
Die erste Frage, welche der Unbekannte an sie
that, war, wie sie mit dem Logis zufrieden
sey? „Recht wohl, Mylord!“ war ihre Ant-
wort: „meine Wirthin ist eine hösliche ge-
fällige Frau, und was das Beste ist, sie
scheint gar keinen Anstoß über mein ge-
heimnißvolles Betragen zu schöpfen. —
„Aber, hat Sie jemand heraus gehn sehn?
„Mylord?“ — „Das kann ich Ihnen auf
meine Ehre nicht ganz gewiß sagen, Ma-
„dame,“ antwortete der Lord; „es war wohl
eine weibliche Figur auf der Treppe, sie
lief mir, denk' ich, quer über den Weg; ob
sie mich aber beobachtet hat oder nicht,
„darauf hab' ich wahrscheinlich nicht Achtung

„gegeben. — — Nun, mein Engel, ich
„hoffe, es hat Sie noch nicht gereut, daß
„Sie meinem Rathe folgten, und sich von
„mir einzubrenn ließen? Sie sollen hier,
„denk' ich, zufriedner und glücklicher leben,
„als Sie unter dem eisernen Zepter eines har-
„ten unbändigen Ehemannes thun konnten,
„den Sie haßten und verachteten.“ — „Das
„thut' ich auch, Mylord; ich bin diese paar
„Tage her gewesen wie im Himmel. Ich
„möchte aber doch wissen, was er gedacht
„hat, als er meine Flucht erfuhr.“ —
„Gedacht, Madame? Das will ich Ihnen
„sagen: er hat gedacht, daß er ein dummer
„Teufel war; ein Narr, der sich durch seine
„einfaltige Aufführung um den Besitz des
„schönsten Weibchens in allen drei Königrei-
„chen brachte; daß er den Galgen verdient
„hat, weil er die reizendste Frau von der
„Welt mißhandelte! Das hat er gedachte,
„und keine Sylbe mehr oder weniger! —
„Lieber Himmel! wie ist es möglich, so einen
„kostbaren Schatz zu besitzen, und ihn doch
„so unmenschlich behandeln! Wie ist es

„möglich, dieses göttliche Gesicht, diese
 „himmlische Miene täglich, ja stündlich vor
 „sich zu sehn, und nicht selbst darüber zum
 „Halbgott werden? — Ja, liebenswürdigste
 „Ihres Geschlechts!“ — Bey diesen Wör-
 „ten umfaßte er sie mit Inbrunst, und drück-
 „te ihr eine Menge Küsse auf die Wangen
 „und Busen — „so viele Reize — doch
 „was sage ich? — Ein Einziger Blick von
 „Ihren schönen Augen könnte wohl blutgie-
 „rige Panther und reißende Hyänen zu zah-
 „men Lammern machen — und Ihren grau-
 „samen Torannen konnten Sie nicht bändi-
 „gen!“ — „Mylord“ sagte die Dame, in-
 „dem sie sich gegen seine Liebesungen ganz
 „schwach vertheidigte, „ich weiß, ich habe
 „einen Schritt gethan, der mich dem Tadel
 „der Welt, und leider mit einigen Gründe
 „blosgestellt hat; man wird mich verdam-
 „men, verachten; aber alles das und noch
 „viel mehr will ich mit gelassenem Muth er-
 „tragen, ja ich will mich eher dem Mangel
 „und der äußersten Armuth ansehn, als
 „ich wieder in die Elaverey eines Mannes

„zurückkehr, den ich verachte, verabscheue,
„und ärger als den Tod haße.“ „Das sol-
„len Sie nicht, meine Lucie! Das sollen
„Sie nicht! So lange Ihr getreuer Kloor
„einen Schilling im Vermögen hat, so wird
„er ihn mit Ihnen theilen! — Aber kom-
„men Sie, wer will sich jetzt mit solchen
„traurigen Gedanken abgeben! Kommen
„Sie, wir wollen Eins auf die Gesundheit
„Ihres betrogenen Tyrannen trinken! —“

Bei diesen Worten führte er sie in das
Nebenzimmer, wo er ein leichtes aber ausge-
suchtes Abendessen hatte auftragen lassen:
sie setzten sich an den Tisch, und die Be-
dienten wurden fortgeschickt, denn es giebt
gewisse Abendmahlzeiten, bey welchen sich
die Großen lieber selber bedienen, als solche
beschwerliche Zeugen um sich zu haben. Ed-
sar saß in einem Winkel und stellte verschie-
dene Beobachtungen und Betrachtungen an:
es war die geistreichste, wollustigste, vergnüg-
teste Abendmahlzeit, der er jemals bewo-
hnt hatte. Lord Kloor übertraf sich die-
sen Abend selbst an Lustigkeit und Witz; seine

Lebhaftigkeit trug das übrige den, der Dame ihre zu erregen, und der arme Teufel von Ehemann gab zu einer Menge von lustigen Einfällen Anlaß: man malte seine Verwunderung über die Aucht seiner getreuen Ehefrau mit den lebhaftesten Farben, schilderte sein Vertrauen dabey aufs groteskene, und wollte für Lachen über seine Eut und Eifersucht von Einnen kommen. Nichts war billiger, als Rache an diesem Torannen zu nehmen, und unsere belichete Ehefrau that ihre Bestes, sie recht exemplarisch zu machen. Man beschloß dieses feierliche Kränzaafest mit einigen Gläsern Misanthen Wein, und es war schon über zehn Uhr, als unser Verb an das Nachhausegehn dachte.

Cäfar, welcher bisher ganz unbemerkt alles mit angesehen hatte, glaubte nun auch ein Wort reden zu können; er lief also dem Verb nach, erhob auf der Treppe ein entsetzliches Gekröse, und sah ihm von hinten zu in die Deime. Seine Verrietheit, welcher daran lag, so unbemerkt als möglich an dem Hause zu kommen, machten einige fruchtlose Ver-

zu se, sich von dem kleinen nasenweisen Thiere loszumachen; da das aber nicht anging, so mußte er sich nicht anders zu helfen, als, er haßte ihn, packte ihn in seinen Mantel ein, und nahm ihn mit sich nach Hause: und auf diese Art wurde unser Held auf einmal wieder vornehmer Leute Hund.

Lord Kloor war allen seinen männlichen Bekannten, auch den Vertrauesten unter ihnen, ein Rathsel: seine Figur war nichts weniger als liebenswürdig, sein Gesicht war eher häßlich als schön, und doch hatte der Mann an; außerordentliches Glück bey den Damen! Wenigstens drey Liebeshandel hatte er immer auf Einmal im Gange! Das war nun freilich allen Eutzern und Glücksjagern unbezweifflich; sie konnten mit allen ihrem Scharfiam nicht dahinter kommen, wie er das machte. „Wir sind doch wahrhaftig Adonisse und Endimions gegen ihn, den die Natur so stiefmutterlich behandelt hat,“ saaten sie, „und gleichwohl können wir mit allen unsern Vollkommenheiten nicht halb so weit kommen als er! Wie

„schläfrig ocht's nicht in allen Gesellschaften
 „zu, so lange er nicht da ist; wir mögen uns
 „die größte Mühe von der Welt geben, die
 „Unterhaltung zu haben, unsere witzigsten
 „Einfälle können keine Antwort, kein Lächeln
 „von unsern Damen erlangen, und sobald
 „Lord Moor zur Thüre hereintritt, da wird
 „alles lebendig, alles gesprachig: man lacht,
 „sobald er nur den Mund aufthut, und was
 „für versiehlne bedeutende Augenblicke, was
 „für Liebanzeln, welch Gezißel und Hände-
 „drücken giebt's da nicht! und wir stehen
 „dabey wie verrathen und verkauft! Weiß
 „der Teufel, was er für ein Artanum haben
 „muß!“

So verbrachen sich alle die Köpfe dar-
 über, und damit es meine Leser nicht etwa
 auch thun, so will ich ihnen aus dem Traume
 helfen. Lord Moor war einer der feinsten
 Weltleute, die es jemals gegeben hat. Die
 Natur hatte ihm das am Verstande und
 Wiße reichlich ersetzt, was sie ihm an körper-
 licher Schönheit abgezogen hatte: hiernächst
 war ihm ein großer Hang zu familiären Ver-

gunstungen zu Theil worden: was Wunder also, daß er jene ausrandte, um diesen zu befriedigen? Er kannte die schönsten Seiten der Weiber vollkommen; in allen seinen Tugenden, in allen seinen Blicken war so etwas von Aufrichtigkeit, dem jede Dame oft sogar wider ihren Willen glauben mußte; seine auffallendsten Schmeicheleyen sahen alle aus als ob's die ausgemachtesten Wahrheiten wären; seine Unterredung war immer geistreich, oder kam den Damen wenigstens so vor, weil er sie stets auf Gegenstände zu ziehen wußte, die ihnen interessant waren; sein Wit war spielend und treffend, aber er wandte ihn nur unter vier Augen, und immer nur auf Kosten einer Andern an, von der er wußte, daß man ihr nicht wohlwollte; in Gesellschaften beleidigte er keine Seele damit; er widersprach selten, und wenn er's ja that, so war sein Widerspruch gewiß allemal ein Kompliment; niemand wußte Geschenke auf eine bessere Art anzubringen als er, und niemand wußte seine Zeit besser zu nehmen, sich dafür bezahlt zu machen, als er; und dann

Konnte er die festeste Tugend aus einem weiblichen Herzen hinauslachen, daß ihre Besizerin den Abschied dieser sanften Göttin nicht einmal bemerkte.

Die Menge seiner Liebeshändel brachte ihn bey dem schönen Geschlechte gar bald in Ruf. Im Anfange gieng es den Damen, welche ihn bloß von Ansehn kannten, gerade so, wie den Herren: sie konnten nicht einsehn, wie ein Mann von Floors Gestalt dem Frauenzimmer so gefährlich seyn könne? Viele Vorwitzige unter ihnen wagten es, ihm Troß zu bieten, suchten seine Bekanntschaft, um über ihn zu triumphiren, und hatten in kurzem das Schicksal ihrer Mitschwestern. Das brachte seine Talente in so großes Ansehn, daß er erdentlich Mode wurde, und daß keine einzige ledige oder verheurathete Dame von Stande Anspruch auf Geschmack, Welt, Lebensart oder Ton machen durfte, die nicht mit triftigen Beweisgründen darthun konnte, daß sie ein Verständniß mit Lord Floor entweder unterhalten hätte, oder noch unterhielte.

Und nun hätte ich, glaub' ich, meinen Lesern das Räthsel aufzulegt.

Die unbekannte Dame, welche wir oben haben kennen lernen, war die Gemahlin eines alten ehrlichen Landjunters, welcher sein Gut in der Nachbarschaft von Molerds Gütern hatte. Sie war von ihren Aeltern gezwungen worden, diesen Junker zu heirathen, ob sie ihn gleich nicht leiden konnte. So unempfindlich und kurzsichtig auch Sir Whips — so hieß ihr Gemahl, eben der, den wir oben in Sir Jakobs Briefe erwähnt gefunden haben — war, so gab sie ihm doch solche entscheidende Beweise ihres tödtlichen Hasses, daß er es nach und nach inne wurde, wie sie ihn immer von sich zu entfernen und abzuhalten suchte. Sir Whips setzte sich in den Kopf, durch häufige Liebesanagen, Schmeicheleyen und Galanterien die Liebe seiner Gemahlin zu gewinnen; er machte also einige thölpische Versuche nach seiner Manier: war er seiner Gemahlin vorher verhaßt gewesen, so wurde er ihr nun vollends lächerlich; er hatte beständig bittere Spöttereyen

von ihr auszuhalten. Das verdroß nun freylich den alten Junker nicht wenig; er versuchte es nunmehr auf Reitermanier: er legte ihr, nach seinem Ausdrucke, den Stongenszaum auf, und hielt sie verdammt kurz; das hieß Del in das Feuer gießen. Nunmehr trat die Verzweiflung bey einer andern Lady an die Stelle der Unzufriedenheit: sie schmerzte sich wegen der Grausamkeiten ihres Verfalls zu rächen, es möchte auch seyn, was es wollte: zwar fehlte ihr noch ein Werkzeug der Rache; aber welche beleidigte Ehefrau findet das nicht? Lord Moor hatte lange von ihrem Zustande gehört: er fand sie einmal in einer Allee ihres Parks allein, bot sich dazu an; und wo konnte sie ein schicklicheres finden? Ihre Rache war so unersättlich, daß sie sich sogar von ihm bereden ließ, mit ihm nach London zu entfliehen. Hier lebte sie mit Mordord einige Zeit, wurde von ihrem Gemahl entdeckt, Ehebruchs angeklagt, geschieden, in ein Zuchthaus gesteckt, und starb dort im Kindbette.

Zwölftes Kapitel.

Enthält eine vornehme Ch. stand Scene.

Ewie unser Held am andern Morgen erwachte, war das erste, was er that, er yigte auf ein paar Sammetbeinkl. ider, welche auf einem Stuhle an Wylords Bette lagen, dann lief er in Wylady's Speisezimmer, und verubte einen noch draern Edelns. streich auf einem schönen türklischen Teppich. Als er durch diese zu en Fluss seine neue Liebman. gleichsam in Hoss. k. genommen hatte, legte er sich wieder zu Wylords Füßen, um noch so lange des erquickenden Morgen. schlaf. zu genießen, bis Seine Herrlichkeit gerufen wurden zu erwachen.

Vielleicht giebt es unter meinen Lesern einige delikate Herren und Damen, welche sich bei obiger Erzählung die Nase zubiecten, und mir diese meine histor. sche Treue und Umständlichkeit herzlich gern gesch. nkt hätten. Aber, liebe Leutchen, kann ich denn etwas dafür? Haben denn nicht unsere neuen No-

manuschriftsteller einmal das liebe Publikum zu dieser Umständlichkeit gewöhnt, und erzählen sie nicht oft eben so kleine und noch kleinere Kleinigkeiten von ihren Helden? Und daran thun sie sehr recht; denn wenn der Leser nicht aus solchen kleinen Zügen und Thatsachen den Charakter des Helden kennen lernt, so läuft er Gefahr, es nie zu thun. — Handlung, liebe Leute, Handlung, und nicht bloße Schilderung, nicht bloßes *Rajonnement* muß in einem Roman seyn! — Also — *haec in parenthesi.*

So wie Seine Herrlichkeit erwachten, klinkelten Sie ihrem Kammerdiener, damit er ihm in dem schweren und mühseligen Geschäfte des Ankleidens beystehn möchte. Wilhelm reichte seinem Herrn ehrerbietig die Strümpfe, setzte die Pantoffeln zurecht, und jetzt griff er nach den Beinkleidern; aber wie erschrak er, als er die verübte Arvelthat unsers Helden gewahr wurde! Mylord sah die Bestürzung seines Kammerdieners, und fragte nach der Ursache: Wilhelm referirte das Faktum, und Seine Herrlichkeit, statt darü-

ber böse zu werden, wollte sich über Wilhelms Schrecken fast zu Tode lachen, nahm den kleinen Casar in seine Arme, und liebte ihn, gleich als hätte er die verdienstlichste Handlung ausgeführt. „Nun, was stehst du denn da?“ sagte er, als er sah, daß der Kammerdiener voller Verwunderung zusah, „Ich wollte der Hund hätte dir ins Maul gep“t! Geh und hole ein Paar andere Beinkleider, damit ich einmal aufstehn kann; oder willst du, ich soll den ganzen Tag im Bette bleiben?“

Als Wylford seine Morgenkleidung angelegt hatte, so ging's über das Frühstück her, und unser Held hatte die Ehre, Seiner Herrlichkeit in aller Pracht und Stolz, welcher seinem nunmehrigen vornehmen Stande zukam, Gesellschaft zu leisten. Jetzt fiel es Wylford ein, daß es Zeit war, seiner Gemahlin einen guten Morgen wünschen zu lassen, welches er regelmäßig alle Morgen durch den Kammerdiener that, um nicht in die Verlegenheit zu kommen, es persönlich thun zu müssen; zugleich dachte er Wylady

ein sehr angenehmes Geschenk zu machen, wenn er ihr den allerliebsten kleinen Hund überschickte: „Wilhelm,“ sagte er, „geh einmal hinauf zu Mylady. Mein Kompliment, und ich lasse mich nach ihren Befinden erkundigen: nimme ihr das Hundchen da mit; ich machte mir das Vergnügen, ihr damit aufzuwarten, ich hoffte, er würde das Glück haben, ihr zu gefallen. Ich habe ihn gestern Abend bey — ich kann's wahrhaftig nicht sagen, wo ich ihn gefunden habe!“

Aus diesem kann der geneigte Leser schließen, daß Lord und Lady Floor nicht in Einem Zimmer, ja nicht einmal in ein und ebendenselben Stockwerk schliessen: doch so etwas darf er sich in unserm modischen und aufgeklärten Zeitalter nicht wundern lassen. Lady Floor war die Tochter eines reichen Kaufmanns zu London, welcher ihr ein Vermögen von funfzehntausend Pfund jährlich verließ. Sie war angenehm, munter, witzig, ja man gab ihr sogar Schuld, daß sie Verstand habe. Ihre Tante, die Wittwe eines

Landedelmanns, der ihr Vermögen verthan, und ihr weiter nichts als Schulden und seinen uralten Stammbaum hinterlassen hatte — schon hieraus kann man schließen, daß diese Dame einen großen Antheil hochadelichen Stolz besaß — ließ sich der Miß Willmer Erziehung und Ausbildung sehr angelegen seyn, führte sie in die große Welt ein, und wollte sie durchaus an einen Pair verheurathen. Miß Willmer machte eine ganz erträgliche Figur, und die große Welt verzieh ihr um ihrer funfzehntausend Pfund Einkünfte willen ihre bürgerliche Geburt, und nahm sie überaus günstig auf. Um diese Zeit war es ungefähr, als Lord Floor mit seinen Finanzen in einen großen Zwist gerieth. Er sah Miß Willmer, sie gefiel ihm, und er fragte bey ihr an, ob sie wohl gesonnen sey, seinen Rang und Grafenkrone zu heurathen, weil er außerordentliche Neigung zu ihren funfzehntausend Pfund bey sich verspürte; oder besser: er erklärte ihr auf das feyerlichste, daß er von Zärtlichkeit gegen sie durchdrungen sey, daß er ohne sie nicht leben kön-

und daß er sein Leben auf irgend eine gewaltsame Art zu endigen bereit sey, dafer-
 no sie ihm ihre Hand versagte. Solche Ar-
 gumente waren nun freylich unüberstehlich:
 einen so hübschen Herrn sterben zu lassen,
 welche Grausamkeit wär das gewesen! Wiß
 Willmer ließ sich also zur Lady machen und
 gieng in ihrer Kutsche mit sechsen, ihren
 Käufern und vier Bedienten außerordentlich
 wohl. Lord Floor seiner Zeits ließ sich ihr
 Vermögen eben so wohl bekommen, doch
 muß man ihm zur Ehre nachsagen, daß er
 es nur genoß und nicht verschwendete. Lady
 Floor hatte einen eben so großen Hang zur
 Liebe und Zärtlichkeit als ihr Gemahl, nur
 Schade, daß er eben so wenig der Gegenstand
 ihrer Neigung war, als sie der seinigen.
 Ohne gerade einander ein Geheimniß daraus
 zu machen, legten sie sich auch beide nichts in
 den Weg: ja nach und nach wurden sie so
 aufrichtig gegen einander, daß sie sich's offen-
 herzig und ohne Umschweife gestanden. Nie
 hat es ein friedfertigeres Ehepaar gegeben:
 jedes ging seinen eigenen Weg; begegneten

sie sich einander, so grüßten sie sich auf die
bescheidigste von der Welt, kusten sich wohl gar,
und gingen dann wieder an ihre Geschäfte,
als wenn nichts vorgefallen wäre. Sie be-
sahen einander oft ganze Wochen lang nicht
zu sehen, desto größer war aber alsdann auch
die Freude, wenn sie einander unversehens
irgendwo antrafen. Sie wußten ihre bei-
derseitigen Liebeshändel aufs genaueste, aber
nie machte eins dem andern Vorwurfe dar-
über, als blos im Scherz: sie zogen einander
auf die artigste Art von der Welt damit auf,
und Jemand, der sie nicht kannte, und das
mit anhörte, wäre niemals auf den Einfall
gekommen, sie für Eheleute zu halten. Aus
dieser ganzen Beschreibung kann man sehen,
das Lady Floor nicht nur viel Verstand
hatte, sondern ihn auch vollkommen gut zu
brauchen wußte. Um ihren Neigungen
desto besser nachleben zu können, machten sie
sichs noch bequemer, und Liebesbathen jedes ein
besondres Etchederi, und so konnte man von
Lady Floor mit Jauchal sagen, das sie

tantum vicina mariti

lebte: sie war mehr Lord Moor's Nachbarin oder Hausgenossin als seine Gemahlin.

Wladys war nur eben erst aufgewacht, und trank ihren Thee im Bette, als Wilhelm mit seinem Auftrage und Geschenk an ihr Schlafzimmer anpochte. Betty, ihr Kammerwädchen, wurde beordert hinauszugehn, was es gabe: Sie kam wieder herein, den kleinen Casar im Arme nach Wladys's Morgenruß im Bunde: „Ich glaube, Wladys will mich mit einem Hunde zum Besessenen haben!“ schrie sie: „tragt ihm die kleine Bestie wieder hinunter, und sagt ihm, daß ich mich sehr wunderte, wie er auf den Einfall kam, mir gerade jetzt einen Hund zu schenken!“

Vielleicht wird sich auch der Leser wundern, wie sich Wladys über so etwas wundern konnte: nun ihm also diese Ruhe zu ersparen, will ich ihm die Ursache dieser Verwunderung erklären. Es ist etwas bekanntes, daß vornehme Damen immer ein Thier haben müssen, dessen Anblick ihnen dann und wann in Gesellschaften den Vortheil ver-

hofft, in Ohnmacht zu fallen, weil sie wissen, daß bey dieser Lage ein Frauenzimmer stets gewinnt. Und überdem giebt auch dies für die Zartheit ihres Neroenbaues allemal ein gutes Vorurtheil; denn das müßte ein plummes massives Geschöpf seyn, welche eine Maus, eine Spinne, eine Fliege, oder sonst eine ihrer Halbschwestern neben sich auf Oetres Erdboden mit eben der Ruhe und Gelassenheit herumtrieden sehen könnte, womit sie in ihren Spiegel gukt. *)

*) Man lasse sich ja nicht einfallen, dieser Liebmasocherlichkeit wegen das weibliche Geschlecht auszusetzen; es möchte an uns etwas sonst auch etwas zu spotten finden.

„Die können Sie denn über eine arme Seele Erinnre so ein graßliches Geschick erleben, Madam?“ fragte ein Premiererster unter eine Leihame.

„Die Erinnren sind mir nun einmal in den Leib juncker!“ antwortete die Dame; „aber warum zeihn Sie denn so aus?“

„Tos glaub' ich Madam!“ versetzte der Minister mit wichtiger Miene; „ich dachte auch, es wär' eine Maus!“ H. d. H.

Lady Kloor hatte seit langer Zeit mit allen Thieren, von ihrem begünstigten Liebhaber an bis zum freundschaftlichen Holzwurm, der in ihrem Bettgefälle residirte, in Friede und Einigkeit gelebt: jetzt mußte sie aber an zu fühlen, daß ihr das ein zu bürgerliches Ansehn gabe, und daß sie, um ihrem Range Ehre zu machen, nothwendig irgend ein Thier mit ihrem ganzen Haß beehren müsse. Sie sann lange hin und her, welchem sie diese Ehre erzeihen wollte, und konnte nichts finden, bis ihr endlich der Zufall, welcher bey dergleichen Sachen immer das beste thun muß, eines anwies.

Sie war bey Lady Drafriend, einer Dame, welche die Hunde bis zur Raserey liebte, und beständig sechs bis acht solcher Geschöpfe um sich herum hatte, zum Besuch. Marquis, nach unserm Caesar damals der schönste Hund in England, sprang auf Lady Kloors Schoos, wurde mit ihr unheimlich, und schnappte nach ihrem Handschuh. Mollady fiel soaleich in Ohnmacht, und verlor hette der Gesellschaft, als sie wieder zu sich kam, Mar-

quis hätte sie in den Finger gebissen: jedermann beklagte die arme Dame, man schickte nach einem Chirurgus: dieser mußte seines Protestirens ungeachtet, „daß er kein Werkmaal eines Bisses oder einer Wunde könne gewahrt werden,“ den Finger verbinden, und diesen Verband ~~ganzer~~ acht Tage lang täglich zweymal wiederholen; und mit der Manier bekam Wylady einen Keind unter den Thieren. Von Etund an kriegte sie wenigstens eine fünf Minuten lange Ohnmacht, wo nicht gar Konvulsionen, sobald sie einen Hund sah, und hielt allemal ihren Flacon vor die Nase, so oft man in Gesellschaften nur das Gespräch auf die Hunde brachte.

Von diesem Vorfalle wußte nun Lord Floor nicht das geringste, weil er gerade damals seine Gemahlin die letzten vierzehn Tage her nicht gesprochen hatte. Weil aber diese Begebenheit in der schönen Welt viel Aufsehen gemacht hatte, so glaubte Wylady, ihr Gemahl müsse nothwendig darum wissen; und man urtheile nun, ob sie bey so gestalten Sachen auch nicht Ursache hatte, sich zu ver-

wundern, ja wohl gar etwas empfindlich zu werden, daß Mylord auf den sonderbaren Einfall kam, ihr einen Hund zum Geschenk zu machen.

„ — Mir gerade jetzt einen Hund zu schenken!“ das waren also ihre letzten Worte vorhin. Betty gab dem Wilhelm seinen Hund wieder zurück. Mylady stand mit dem festen Vorsatze auf, sich an ihrem Gemahl seiner vermeynten Bosheit wegen zu rächen — man sieht wenigstens hieraus, wie oft ein armer Ehemann Gefahr läuft, von seiner Gattin mißverstanden zu werden, und ich hoffe, daß meine Leserinnen diese Stelle gehörig beherzigen werden! — Auf einmal fiel ihr ein, daß sie einmal gehört hatte, Mylord könne keine Katzen leiden. „Betty,“ fing sie an, „ist keine Katze im Hause?“ — „Ich weiß wahrhaftig nicht,“ antwortete Betty: „doch ja, ich glaube wohl; es ist mir noch gestern so ein Ding aufgestoßen, das wie eine Katze ausah.“ — „Geh doch, Betty,“ fuhr Mylady fort, „nimm die Boscanten mit,

„und seht, ob ihr sie haschen könnt, und dann bringe sie in meinem Namen hinunter zu „Molord: Ich ließe ihm wieder einen guten „Morgen wünschen, und nähme mit die „Freiheit, ihm für sein schönes Händchen „ein Gegenpräsent zu machen.“

Betty lief zum Zimmer hinaus, theilte mit großem Gelächter den Bedienten den Auftrag mit, und nun gingen vier Bedienten, der Kutscher und der Vorreiter auf dem Gang aus. Das Wild, dem sie nachsetzten, ein ungewöhnlich großer Kater, war von Jugend auf nicht gewohnt gewesen, sich sehr in Menschenhänden zu sehn, weil er sich gewöhnlich im Stalle oder auf dem Boden aufhielt: man urtheile also, ob er sich geduldig haschen ließ. Er fragte und biß um sich herum, wo er nur ein Menschen-Gesicht oder Hand antraf: unsere Jäger, welche diese Heere anfanglich belustigte, wurden nun im Ernst tief: auf ihr, und bewaffneten sich mit Beien, Stöcken und Bratpfannen, und dadurch machten sie das Thier so wild, daß wirklich Gefahr bey der Jagd war. — Wy-

lord saß indeffen in seinem Zimmer, und suchte den Schlüssel zu Molabo's sonderbaren Aufführung: er zerbrach sich den Kopf, eine wahrscheinliche Ursache aufzufinden, warum sie ihm ein so schönes Hundchen mit einem so rächselhaften Komplimente wiedergesandt hätte, und konnte keine finden! Indem näherte sich unsere Jägerin. Die Katze hatte sich die Treppe herauf in Wilhelms Vorzimmer retirirt; Wilhelm öffnete auf Befehl seines Herrn die Thüre, um zu sehen, was es für ein gewaltiges Lärmen draußen gäbe, und, o Schrecken! — auf einmal kam unser geängsteter ergrimmteter Kater mit feurigen Augen und dickaufgeschwelltem Schwanz wüthend ins Zimmer gesprungen, und mit Einem Satz auf unsern armen Lord los, welcher auf seinem Sopha lag, um das Frühstück desto bequemer zu verdauen. Halb todt für Entsetzen sprang Molord mit gleichen Füßen auf einen Tisch und schrie um Hülfe: das war nun freilich für die Verfolgung eines Katers eine schlechte Aussicht: das Thier sprang gerade wieder auf ihn los, entwedet,

weil es bey ihm Schutz suchte, oder auch weil er der einzige Unbewusste im Zimmer war, dem es ohne Gefahr befallen konnte. Jetzt sprangen die sämtlichen Bedienten zu, und bestreuten Seine Herrlichkeit von einem umstehenden Heude, dem er in seinem Leben nichts zu Leide gethan hatte. Nunmehr holte Mylord seit zehn Minuten, die diese Details gebauert hatte, zum erstenmale wieder Athem, und dankte dem Himmel für seine Erlösung: inessen kam er doch nicht ohne Schaden durch, denn der Kaiser hatte ihm an einigen Orten im Gesicht und auf den Händen ansehnliche Wunden versetzt. Wilhelm bespaltete und bestrich seinen Herrn, so gut er konnte, und als der erste Verband glücklich verhey war, fiel es Seiner Herrlichkeit ein, über den Vorfall eine weitläufige Untersuchung anzustellen. Alle Bediente, welche an der Lasterjagd Antheil gehabt hatten, wurden vorgeladen, und aufs genaueste verhört. Natürlichweise sagten alle aus, daß sie alles auf Befehl des Kammermädchens gethan hätten: Dett wurde also auch vorgeladen,

welche sich, sobald sie sah, daß der Erbs so schief ging, aus der Affaire gezogen, und erst an ihrer Verbüßterin Rapport abgestattet hatte. Seine Herrlichkeit schien etwas empfindlich zu seyn, als er hörte, daß die ganze Sache ein wichtiger Einfall von seiner Gemahlin sey: Wylady ihrer Eius that es sehr leid, daß ihr Ehemann einen so blutigen Ausgang genommen hatte, ja, sie trieb ihre Kur so weit, daß sie, sobald sie angekleidet war, selbst herunterkam, Wylord um Vergebung zu bitten, und was noch mehr ist, sie entschloß sich sogar, diesen Dienstag allein mit ihm zu speisen, und ließ sich die Pflege und Wartung des armen Verwundeten so herzlich anlegen seyn, daß sie ihn nicht eher als zur Convalescenz verließ. — Und an allem dem war der große Kater schuld! Was sich doch Overt Symen manchmal für sonderbarer Mittel bedient, Leute, die einmal zu seiner Fährne geschworen haben, dann und wann, und selbst es auch nur auf ein paar Stunden seyn, wieder zusammen zu bringen!

Dreißigstes Kapitel.

Wen die mitleiden Umstände eines solchen Vaters mit so traurigen Nachrichten gemalt werden, daß bestimlich ein Jüde, der Talent und Tausch in sich zu diesem armseligen Handwerke fühlte, von seinem gefährlichen Verhaben abgelenkt worden wüß.

Seine Zeit nach obigem Verfallte ließ Herz Herr in seinen Schmerzen, und so hatte sich auch in einem großen Hofe Ewigkeit, welche Staatsgeschäfte betrafen: Kaiser lag ihm gegen über auf einem Erbd, und sah diesen Herrn mit unermesslichen Augen an, weil er sich über die tiefste Niederung umkehrte, die sein Herr machte, denn so etwas war er bei ihm gar nicht gewohnt, als Wilhelm heimlich und heimlich bemerkt hatte, daß Herrheimer draußen lie, und seine Gedanken aufzuweisen gewöhnt: „Es sei der Herr Herrheimer! und ein Schatz der Tage?“ (Herrheimer);

„Der Teufel heiße dich denn den Kell her-
 einzulassen? Laß ihn, ich hatte seine le-
 zte Schrift noch nicht gesehen, ich könnte
 ihm also noch nicht sagen, ob er mir ge-
 denken kann oder nicht! Dem Werten
 kann ich ihn unmöglich sprechen: er soll in
 vierzehn Tagen wieder versagen!“ —
 „Wohin?“ antwortete der Kammerdiener,
 „er läßt Ihre Herrlichkeit bitten, ihm we-
 nigstens das Manuscript wieder zu geben,
 damit er immer am Tisch lesen anfangen
 lassen“ — „Er, da hatte ich nicht Zeit,
 den Tisch zu suchen! Der Teufel weiß,
 wo ich ihn hinstellen muß! Er muß
 nicht kommen; ich kann ihm nicht helfen!“
 — Wilhelm ging hervor, um dem armen
 Vater diese Nachricht zu überbringen, kam
 aber gleich wieder herein: „Wohin?“ fragte
 er an, „der Mensch läßt sich gar nicht ab-
 weisen. Er läßt Ihre Herrlichkeit aufs
 Allerhöchste um die Rückgabe des Manu-
 scriptes ersuchen: er bat ihm ein Nachbänd-
 ler besorgt gemacht, es in Verlag zu
 nehmen, und es ist, wie er sagt, das Ein-

„Nur, daß er yet im Blut und Leben hat;
 „Sein Frau verfuhr sich aller Stunden im-
 „mer Blüthenzeit, und er blühet mit stän-
 „digen Rosen, er hat: keine dem Edel-
 „heut im Blut!“ — „Was Tausch?“ —
 „Nicht, „hat der Adel eine Frau? Es ein
 „Gespenscheit, der kann das liebe Leben
 „hat, ist noch so unvergessen übermüdet,
 „Nieder zu machen? — Was ist denn eine
 „Frau für ein Geschöpf, Wilhelm? Hast
 „du sie nicht? Ist was an ihr?“ —
 „Ich habe zu verführen machen die Frau
 „wahr sie zu sehen,“ antwortet Wilhelm,
 „ich glaube aber nicht, daß sie sich noch
 „den Verführer Geldmad sein müßte.
 „Die arme Frau würde eine ganz andere
 „machen, wenn sie nicht das Unrecht hätte,
 „zu wenig traurige Deme zu haben, und
 „das nicht ihrem Gange starr Zurechnung
 „gibt. Aber Augen sind wirklich nicht nicht;
 „Hörst du nicht nach ihm: nur Geduld, daß
 „der wider Zurechnung sich ein wenig zu weit
 „nach dem letzten Schritt zu vertritt. Nicht
 „dann der Verführer noch einen Kopf voll

„etwa langer Haare dazu, die etwas flach
 „ins Kichtliche fallen, so haben Sie Meta-
 „me Keimer's Portrait nach dem Leben.“ —
 „Dennst über den Einschnitt nicht? so ein
 „häßlich Bild zu bekommen!“ (Aber unter
 „Pastravilla, und streifte mit dem Finger:
 „Wenn solche Kalkamenten für häßliche
 „Werter haben, so kann man ihnen doch
 „noch auf irgend eine Art helfen; aber wenn
 „sie sich an solche Ironie considerir können,
 „wer Teufel will sich denn da mit Ihnen
 „mit ihnen einlassen? Wenn seine Ironie
 „nur im Vernehmen etwas taugte, wach-
 „hafte, ich weiß ihm herzlich gern fort-
 „setzen und aufmuntern, denn ich weiß ja-
 „ren, wie Arbeiten gefallen mit, er schreibt
 „wirklich nicht übel; aber so, da sich's ja
 „schon, Willst du, daß ich nichts für ihn thun
 „kann. Geh nur und schiel ihn fort —“
 „Aber.“ sagte der Kammerdiener. „wenn
 „ihm Gute Geschickten dem ungarisch et-
 „was weniger schaden würden; der Mann
 „beugt mich: liebsten Sie mir, eine
 „Schwanger Frau — —“ „Ja, mir hat

„Den Elb heißen bewachen? ich habe gleich
 „das Geld, es armen Poeten und Arbeit-
 „losen zu leihen in den Hals zu legen! Er mag
 „sich, wie er wohnt, bewachen! — Wenn ich
 „nur das verhaßte Manuscript finden
 „kann! — Ich glaube bey meiner Uhr,
 „das ist lange zu Haarwischen verbracht! —
 „Wirst du was, Wilhelm? Keine Iron
 „will einmal da den Hund nicht haben: ich
 „weiß auch nicht, was ich damit machen soll:
 „Ich, wenn ich mit and' sich in dem Poe-
 „ten, da du, ich sag dir bittet, untersteh
 „ich ist ich weiter stant für ihn than stant
 „er, diesen Hund von mir zu weichen anzu-
 „men.“

„Das ist ein toller Mensch, und die-
 „ser ist die zu der Worte von Wilhelm er-
 „geben Menschen stehen: er wollte, daß
 „ich ich vernehmen hatte, ich auf
 „Klein bei armen Poeten eine Post zu ma-
 „chen, und ich ich ich, den Post nicht zu
 „lassen, so er durch eine Hande gehen soll-
 „te. Er will ich ich ich unter den
 „Zehn, eine zu dem wahrenen Dichter zu

aus, und redete ihr folgendergestalt an:
 „Melord hat diesen Morgen so dringende
 „Geschäfte, daß es ihm unmöglich ist, Sie
 „vor sich zu lassen, Herrheimer. Ich kann
 „Ihnen aber versichern, daß Seine Heilich-
 „keit mit vieler Artung von Ihnen und Ih-
 „rer Frau L. bte gesprochen hat, und daß
 „es ihm außerordentlich leid thut, Ihnen für
 „diesmal nicht dienen zu können. Er läßt
 „Sie indeß seiner vollkommenen Gewo-
 „nheit verjchern, und bitten, diesen klei-
 „nen Bologneser als ein Unterpfand derselben
 „anzunehmen.“ — „Diesen Bologneser an-
 „zunehmen?“ schrie unser Bauer voll Ver-
 „wunderung; „lieber Herr Wilhelm, das ist
 „wohl ein Missethater; denn was in aller
 „Welt soll ich dem mit dem Spindel machen?“
 — „Machen Sie damit, was Sie wollen,
 „Herrheimer: ich muß sagen, ich habemich
 „selbst über dieses sonderbare Geschenk ge-
 „wundert; inzwischen glaube ich,“ setzte er
 „mit einer bedeutenden Miene hinzu, „daß
 „Melord vielleicht seine besondern Urtheile
 „haben kann, welche zu entriathen aus nicht

„nicht.“ — „Ey, Herr Wilhelm, ich würde
„mich das auch um alles in der Welt wollen
„nicht unterstehen; indessen aber kann ich
„doch nicht laugnen, daß einige Guineen
„meinem armen Weibe und Kindern für jetzt
„zurathlicher seyn würden, als ein Bologna-
„serhund.“ — „Große Staatsmänner, mein
„lieber Herrheimer, nehmen sich bey jeder
„Sache anders, als die übrigen gewöhnli-
„chen Menschen; es ist in jeder ihrer Hand-
„lungen ein as Geheimnißvolles, etwas Räth-
„selhaftes: wir weiß, was Mylord mit Ih-
„nen verhandelt. Ich wüßte wohl wetten, daß
„er Ihnen diesen Hund nicht umsonst schenkt,
„vielleicht kommt bald eine jährliche Pension
„dort her so etwas hinterdrein. — Sie
„wären Seine Herrlichkeit außerordentlich
„oblidigen, wenn Sie sich weigerten, den
„Hund anzunehmen. Große Herren legen
„manchmal auf die unbedeutendsten Kleinig-
„keiten einen gewissen Werth, und wir muß-
„ten uns nach ihrem Willen bequemen, selbst
„es auch mit unserm größten Schaden ab-
„schließen. Wenn Mylord verlangt, laß Sie

„diesen Hund von ihm annehmen sollen, so sei es dies seine geringe Adnung für Sie an. Man sieht wenigstens daraus, Seine Herrlichkeit will, daß Sie sich seiner erinnern sollen.“

„Das thät' ich ohnedem, so lange Nero lebe mein Manuscript noch bey sich hat!“ dachte unser Autor bey sich selbst, nahm den kleinen Cäsar unter den Arm, da er sah, daß für diejenige aus den süßesten Händen seines hohen Marcus nichts zu erretten war, und schlich traurig davon. Unser Cäsar war mit seinem neuen Herrn wenigstens eben so unzufrieden, als dieser mit ihm, aber was half's? Sie mußten sich beide in ihr Schicksal ergeben. Obgleich unser Held mit der Gewohnheit der wahren Cicerus und schönen Geister, lächerlich einherzugehen, so ziemlich bekannt war, so prophezehte ihm doch der grüne Rockarmel seines neuen Patrons, welcher am Ellenbogen mit einem bläulichen Lappen geputzt war, nicht viel tröstliches: es zeigte ihm wenigstens, daß der Autor mehr arm und dumm als nach-

lässig und lächerlich sey. Unter manchen traurigen Gedanken über die Härte ihres Schicksals sangen sie Beide nach vielen Umwegen in einem kleinen Gläschen an, trocknen durch eine niedrige Thüre in ein armseliges Haus, durchkreuzten einen schmutzigen Hof, kletterten fünf elende wandelbare Treppen hinauf, und sangen endlich in der kummertlichen Wohnung unsers Autors an. Der erste Gegenstand, welcher unserm Cäsar in die Augen fiel, war Madame Reimer: ihr Anzug war der elendeste und ärmlichste, der sich denken läßt, und auf ihrem Gesichte waren Mangel, Hunger und Elend mit unersprechbaren Zügen gemalt. Sie kniete vor dem Ofen — denn der mußte ihr statt der Kinde dienen — und setzte ihr Mittagsessen, welches aus einem blutigen Stück von einem Schafsteak bestand, ans Feuer; ihre zwei Töchter saßen am Fenster und strickten ein paar alte feurige wollene Strümpfe — der Sonntagsgast ihres Vaters — mit blankem Zwirnz. In einem Winkel des Zimmers stand ein kleiner breiteter Kasten, welcher

ein Bette vorstellen sollte; man konnte aber nicht eher gewahr werden, daß Betten darin waren, als bis man ganz nahe dabey stand und von eben hinein sah: hier und da versteckt standen drey und ein halber Stuhl, welche sich aber weislich der Sicherheit wegen an die Wand anlehnten, weil die Wurmer ihre Festigkeit die letzten fünfzig Jahre her so ziemlich untergraben hatten. In der Mitte der Stube, welche man eher einen Vogelbauer hätte nennen können, denn man konnte auf allen Seiten das Tageslicht durch die Mauern hindurchbrechen sehen, stand ein einsamer Tisch, welcher den ganzen Rest seiner abgelebten Kräfte anstrebte, die ganze fahrende Habe der Familie zu tragen: diese bestand in einem ersten Acte eines Schauspiels mit Gesang, einigen stumpfen Federn, zwey schmutzigen Nachtmähnen, einem löpfernen Teller, worauf der Rest einer Butterwecke, ein Kamm, ein Kind Unschlittliche und eine Schuhaburste in fröhlicher Eintracht nachbarlich beisammen lagen, zwey Hefen eines angefangenen Romans, einem

zerbrochenen Dintensfaß, einer blechernen Schlampe, zwey Kopfbinden, und einem Bündel von hundert Gedichte.

So wie unser Autor die Thür öffnete, so ließ seine Frau ihre Kocherey im Ertiche, und eilte auf ihn zu, um zu vernehmen, wie sein Geschaft abgelaufen sey. „Ey, mein Gott!“ rief sie voller Verwunderung aus, da sie den Hund gewahrt wurde, „wo bringst du denn das gatzige Thier her? Was soll uns denn ein Hund, da wir selbst kaum das liebe Leben haben? Du hast gewiß, dem Himmel etwas gedankt! noch nicht Wäuler genug zu versorgen, daß du dich noch mit dem Viehe belästigst?“ — „Seine Herrlichkeit hat,“ rief die Gnade, mit diesen schönen Vologues, Hund zu schenken.“ — „Mylord hat dir ihn geschenkt? ist das möglich? Ey, das ist ein Wunder, daß Mylord diesen Menschen so sehr unter Kanne gewesen ist! denn wenn genug hat er dir auch einen Beutel voller Münzen dazu geschenkt, um den Hund zu unterhalten! Nicht wahr? —“ „Denn ich muß gestehn, daß das eine sehr

„seine Art ist, jemanden ein Geschenk zu ma-
 „chen, und ich könnte nun schon um deswil-
 „len dem kleinen Thierchen gut sein! —
 „Ja ja; die großen Herren wissen sich immer
 „gegen unser Einen so zu betragen, daß
 „man nicht weiß, was man an ihnen mehr
 „bewundern soll, ob ihre Artigkeit oder ihre
 „Freigebigkeit?“

Unser unglücklicher Barde schüttelte den
 Kopf bey diesen Worten, und gab seiner
 Frau von allem dem genaue Nachricht, was
 seine Leser schon aus obigem wissen. „Du
 „bringst also kein Geld mit?“ schrie Kaba-
 me Reimer mit heller Stimme und stammte
 beide Arme in die Seiten. „Ziehst du
 „denn nicht, daß man dich für einen Narren
 „hält? Psui, ich wollte mich schämen, mich
 „zu so etwas gebrauchen zu lassen! Wer birg
 „dich denn den Hund nehmen? Aber ich
 „glaube, wenn dir Wolter sonst etwas an-
 „geboten hätte, du hättest es genommen!
 „Die Kalbdaunen nicht ich für Verheit dem
 „Kase aus dem Leibe reißen! — Wirst du
 „sein ein Eiskeuscher geworden, wie dein

„Vater, und hättest wenigstens das Hand-
 „werk so berber fortgesetzt, so hätten wir
 „und unsere Kinder das liebe Brod; aber da
 „fuhr dir der Narre in den Kopf, ein Dich-
 „ter zu heißen, und der Stolz; für einen
 „Gelehrten, dachtest du, würde sich's gleich
 „schicken, Dichter zu verkaufen! Nun haß
 „du es doch! Es so mache Verse, daß du
 „toll würdest! — Was sollen wir nun an-
 „fangen? Ich versehe mich aller Stunden
 „meiner Nothdurft, und wir haben keinen
 „Groschen Geld im Hause! — Es, so hol
 „doch der Herr die verdammten großen
 „Herten, und alle Pecten und Autoren da-
 „zu! Es war kein Wunder, Gott verzeih
 „mir meine Sünde! ich verfluchte die Stun-
 „de, da ich auf den unseligen Einfall kam,
 „einen Pecten zu beurathen!“

„Nein Schon!“ fing Herr Meimer an,
 den die letzten Worte seiner Frau nicht wenig
 verdroßen. „du hättest eher Ursache, den
 „Zoo zu lehren, der dich mit einem Manne
 „verband, dessen Geist zu edel war, um sich
 „mit Handarbeiten zu beschäftigen, mit ei-

„nem Manne von Geizhadt, der unter dem
 „unmittelbaren göttlichen Einflusse der Mu-
 „sen steht, der die edelste aller Künste treibt,
 „eine Wissenschaft, welche unser Herz der
 „Gerechtigkeit näher bringt, wofür Geist adelt.“
 „O, wenn sie dafür lieber unsern Leib füt-
 „terte!“ fiel Madame Reimer ein. — „Die
 „Dichtung ist sich, wie die Tugend, ihr ei-
 „gener Lohn,“ fuhr der Dichter fort: „aber
 „so etwas sieht meines Gleichen wohl nicht
 „ein! Du bist nur ein bloßes sinnliches Weib,
 „das lieber in einem schmierigen Eisensieder-
 „laden saß und Lichter verkannte, als die
 „Geisteskinder ihres Mannes liebt, weil je-
 „nes mehr Geld einbringt; du sahst lieber
 „deinen Mann im fleischlichen Hende, die Aer-
 „mel über die Ellenbogen aufgeschoben, und
 „ein Schurzfell vor, als mit Vethern bekrönt,
 „die ihm Apoll's göttliche Hand reicht —“
 „Verflucht über die Lebenden!“ schrie Ma-
 „dame Reimer: „wenn er die doch dafür eine
 „rechtschaffene Perle schenkte, denn du hast
 „keine zwanzig Haare mehr in deinem!“ —
 „Es ist wahr,“ nahm unser Vathe das Wort

wieder, „es ist wahr, Molord hat meine
„Arbeit diesen Morgen nicht unsern Erwar-
„tungen und meinen Verdiensten gemäß be-
„lohnt; aber was schadet das? Er hat mich
„dafür aufgemuntert, in meiner Arbeit fort-
„zufahren: und was noch nicht ist, kann
„noch werden! Große Herren sind manch-
„mal eben so wenig bey Gelde, als wir Dich-
„ter, es fallen ihner manchmal unvorherge-
„sehene Ausgaben vor; vielleicht kam ich
„Zuher Herrlichkeit heute gerade zur Un-
„zeit: — dafür hat er mir den Hund da ge-
„schenkt, und ich verspreche mir von dem
„Geschenke sehr viel! Der Hund ist das
„Eimbbild der Treue — —“ „Und du
„das Eimbbild der Narrheit!“ schrie Ma-
dame Keimer, deren Geduldsfaden endlich riß.
„Kurzum, du handelst schlecht an mir und
„deinen Kindern: du bist ein rechter Naben-
„vater, ein Einfaltspinsel, der sich und seine
„Familie ins Unglück stürzt! Du magst mir
„ein rechter Mann von Geschmack seyn, du!
„Hast nicht einmal ein ganzes Paar Ein-
„kleider an, keinen ganzen Schuh an den

„Füssen: — sich einmal deine Töchter dort
 an, ob sie wie die Töchter eines Mannes
 von Geschmack aussehn; und ich, ich habe
 nicht einmal einen ganzen Rock! — Du
 magst mir viel von dem Museneinflusse und
 von dem Apoll wissen, du! Treu Komö-
 dien vor dir sind lezthin nach einander aus-
 gepocht worden, und da man dein neues
 Trauerspiel ankündigte, drohte das Pa-
 terre, die Schauspieler mit Kothie vom
 Theater herunter zu bombardiren, wenn sie
 sich unterständen, es zu spielen! Ziehst du,
 daß ich nicht so dumm bin, als du glaubst!
 Aber, nenne mich wie du willst, wenn ich
 dich wieder eine Feder ansetzen lasse! es ist
 Schade um das Papier, das du ver-
 schmierst! — Ich will auch gleich alles das
 unsinnige Zeug, des da auf dem Tische
 liegt, in den Ofen sieden!“ Bei diesen
 Worten lief sie in voller Wuth nach dem Ti-
 sche zu, packte die sämtlichen Manuscripte
 ihres Mannes zusammen, und die armen
 unschuldigen Geisteskinder des guten Mei-
 ners wären gewiß ein Opfer des Vulkans

geworden, wenn nicht unsere zornige Ehefrau in der Hitze glücklicherweise den Topf umgestoßen hätte, den wir sie vorhin aus Feuer haben sehen sehen: „der Topf, der Topf!“ schrie der Pater, und machte sich die Versicherung seiner Frau über dieses Unglück zu Nutze, wand ihr glücklich seine Manuscripte aus der Hand, und versteckte sie, so gut er konnte, vor der Stubenthüre unter einem alten Schranke, welcher die Speisekammer der Familie vorstellte.

Zufrieden wie ein König setzte er sich nun zu Tische und iel über die Suppe her, welche freilich durch den Zufall etwas dünner geworden war, als sie ohnedem gewesen wäre; er nahm aber gern damit vorlieb, weil ihm dadurch seine Produkte erhalten worden waren: seine Frau aber dachte ganz anders, und warf ihm bei jedem Bissen vor, daß sein Geschwürte, außer dem Unheil, welches es etwa sonst in ihrem Hauswesen und in der gelehrten Welt anrichtete oder anrichten könnte, auch sogar die Suppen verdünnte.

Wie elend unser armer Casar bey dieser Dichtermahlzeit zurechte kam, kann man daraus leicht abnehmen, und er wurde gewiß in kurzem so dürr und abgezehrt worden seyn, als sein Herr, wenn ihm nicht sein gunstiges Schicksal aus diesem Klagehause noch denselben Tag wieder herausgeholfen hatte.

Vierzehntes Kapitel.

Ein poetisches Gastmahl; zur Verbauung gelehrte Streitsigkeiten.

Als dieses kümmerliche Mittagessen vorbey war, so setzte sich unser Poet an seine Arbeit, und fing ein Heldengedicht in Hexametern an, Nebucaduezar oder das königliche Ungeheuer betitelt, und da er eben nicht von den Dünsten der häufigen Gerichte sehr belästigt wurde, so ging sein Werk so gut von statten, daß, ungeachtet unser Dichter Nachmittage um drey erst mit der Geburt seines Helden anfang, doch schon innerhalb

fünf Stunden seine Majestät das gräßlichste
 abscheulichste Vieh waren, das jemals die
 Sonne beschienen hat. Des Abends nach
 acht Uhr, als unsern Varden sein Lichter-
 sches Feuer verlief, oder mit andern Worten,
 als er es für Hunger nicht mehr ausstehn
 konnte, packte er seine Papiere wieder zu-
 sammen, nahm seinen Hut und ging nach ei-
 ner elenden Herberge in Shirelane, wo ein
 Club Autoren alle Montage zusammenka-
 men, einige Schüsseln saure Rindeskaldau-
 nen aßen, Landa ein dazu tranken, und nach
 aufgehobener Tafel bey einer Pfeife Driesta-
 bal sich über die neuerschienenen Schriften
 unterhielten. Cäsar war auch von der Par-
 tie: denn da der gutmüthige Meimer unsern
 Helden wirklich lieb hatte, und seiner lieben
 Ehehalbe über diesen Punkt nicht traute,
 weil sie sich gegen den armen Cäsar ganz deut-
 lich und mit vieler Hefigkeit erklärt hatte,
 so wollte er ihn, aus Furcht widriger Zufälle,
 nicht gern allein bey ihr lassen.

Die Gesellschaft bestand aus einem Frey-
 geist, welcher moralische Versuche schrieb, ei-

nem alten Baccalaureus Theologia, welcher Gelegenheitsgedichte fabricirte, zwei Lohn-
übersetzern, einem verabschiedeten Schiff-
prediger, einem Magister, welcher aus Man-
gel anderes Verdienstes Recensionen in die
gelehrten Zeitungen und Journale an die
Aukeren, die Ostrafseite für sechs Pence, ver-
kaufte, und einem bankruptirten Buchhändler,
welcher den Protector des ganzen hochansehn-
lichen Clubs machte.

Sobald Herr Reimer die Thüre öffnete,
umringte ihn die ganze gelehrte Versamm-
lung, und stellte ihn zur Rede, warum er
diesen Abend so lange auf sich hätte warten
lassen, da zu befürchten stünde, daß das Essen
um seinerwillen angebrannt sey. Sogleich
wurde aufgetragen, und unsere hungrigen
Gelehrten fielen wie die Raubvögel über die
Kaldaunen her. Der Leser wird mir bosseut-
lich verzeihen, wenn ich von ihrem Tischae-
sprache nicht ein Wort anführe: denn die
Wahrheit zu sagen, die Zähne unser Musen-
söhne waren so sehr in Bewegung, daß die
Zungen nicht zum Worte kommen konnten.
Nachdem sie aber die Kaldaunen rein aufge-

zehrt, und ungeheure Stücken Brod und durren Kase hinterdrein geschickt hatten, so ging die gelehrte Unterredung an.

Sonderbarerweise hatte jeder unser Litteratoren einen Hund mit: so wie also die ansehnliche Gesellschaft vom Tisch aufgestanden war, und, in eine Wolke von Rauch eingehüllt, sich rund um das Kaminsfeuer gesetzt hatte, so lagerten sich auch ihre Hunde jeder zu seines Herrn Füßen, so daß diese Geschöpfe innerhalb einen kleinern Halbkreis formirten. Obgleich diese Thiere an der Unterredung ihrer Herren keinen thatigen Theil nahmen, so konnte man doch aus ihren Einstellungen und ihren nachdenkenden Mienen schließen, daß sie vollkommen wußten, wovon die Rede war; und was noch merkwürdiger war, diese Hunde hatten durch lange Übung und durch den beständigen Umgang mit ihren Herren, deren ganzes Betragen, Mienen und Geberden so vollkommen angenommen, daß man, ohne sie weiter zu kennen, an ihrer Nase ansehen konnte, wem sie angehörten.

Der Hund des Freygeistes war ein schwarzer Budel, welcher immer aussah, als ob er nachdächte, aber eine so schelmische Miene dabey machte — kurz, der ganze Hund sah aus, wie manche von Baylens Hypothesen: neben ihm saß der treue Gefährte des Gelegenheitsdichters, ein dünner Hühnerhund mit der schafmüßigsten Miene von der Welt, der sich für jedermann schmiegte, jedermann die Hande leckte. Die Hunde der Uebersetzer, waren ein paar gute ehrliche Wassenhunde, die alltäglichsten und unschädlichsten Thiere unter der Sonne, die ihren Knochen in einen Winkel trugen, wenn sie so glücklich waren, einen zu bekommen, in aller Stille dort verzehrten, und nicht eher anschlugen, als bis sich die andern müde und heiser gebellt hatten; des Schiffspredigers seiner war ein kleiner Klatzer, ein Hund, dessen eigentliche Race Duffen selbst kaum hätte bestimmen können; abrigens war sein Gesicht noch seines Herrn seinem das frömmste in der ganzen Gesellschaft. — Des Recensenten Hund war ein brauner trumm-

heimliche Dachs, ein heimtückisches schadenfrohes Thier: welches aller Augenblicke einmal einem von der Gesellschaft in die Beine fuhr, so wie man es nur unversehens mit dem Hase berührte, aber sich sogleich auf den Bauch legte, und demüthig couche machte, sobald es einer hart anfuhr. — Der Buchhändler hatte einen Esel, das verschlagenste Vieh in der ganzen Gesellschaft, das die Augen überall hatte, und sobald einer seiner Kameraden einen Knochen oder eine Brodrinde erbeutet hatte, ihm sie sogleich wegstippte, und im Gesicht der sonntäglichen Gesellschaft verzehrte.

Der Anblick dieser Hunde gab natürlich Gelegenheit zu einem Gespräch über sie Anlaß; jeder lobte die guten Eigenschaften des semigen: hierauf machte man einige scharfsinnige Bemerkungen über die Träue dieser Thiere, über ihre Abhängigkeit an die Menschen, und besonders über die Glückseligkeit, welche sie genießen: denn einer unter den Herren merkte sehr richtig an, daß ein Hund, welcher nach einer guten Mahlzeit am warmen

Ofen oder Kamin seiner Ruhe pflegte, den höchsten Grad von Glückseligkeit genieße, dessen er fähig wäre.

„Meine Herren!“ fing endlich der Freygeist an, „ich wünschte wohl Ihre Gedanken über Vernunft und Instinkt zu wissen. Ich habe eine ganz sonderbare Idee zu einem Aufsatz im Kopfe, womit ich nachstens die gelehrte Welt zu überraschen gedenke. Die Idee ist neu und interessant; diese Hunde erinnern mich alleweile wieder daran. Die Klerisey wird mir freylich ein wenig über den Hals kommen; aber was mache ich mir daraus? Ich mache meine Meinungen bekannt, trotz allen Priestern und Schwarzköcken von ganz Europa!“

Unser Schiffsprediger merkte wohl, daß diese Worte hauptsächlich auf ihn gerichtet waren, er nahm also ganz gravitatisch seine Pfeife aus dem Munde. „Ich weiß zwar nicht, mein Herr, was Ihre Idee eigentlich seyn mag,“ sagte er; „aber ich will doch nicht hoffen, daß Sie etwas herausgehen werden, welches dem heiligen Stande zu

„welchen ich mich bekenne zum Nachtheile
„gelingen könnte? Wenn Sie ja auf diesen
„unseligen Einfall geriethen, mein Herr, so
„glauben Sie nur sicherlich, daß es Männer
„unter uns giebt, welche nicht ermangeln
„werden, die Feder gegen Sie zu ergreifen;
„und vielleicht mit mehr Nachdruck, als Sie
„wohl glauben!“

„Und was ist denn nun weiter daran ge-
„legen?“ erwiderte der Freygeist; „mögen
„sie doch! Vielleicht werden Sie selbst, mein
„Herr, mir die Ehre erzeigen, mein Gegner
„zu seyn: aber ich biethe Ihnen Trost, —
„ich biethe der ganzen vereinigten Priester-
„schaft Trost! — Ich mag für mein Leben
„geru dann und wann ein Paradoxon hin-
„werfen! es giebt dann tausend Hände, die
„darnach greifen; und dann giebt's was zu
„streiten! — Da bin ich bey der Hand! ich
„liebe das Streiten, mein Herr! es ist mein
„ganzes Leben! — und lassen Sie es nur
„erst losgehn, lassen Sie nur die Sache erst
„im Gange seyn, und Sie sollen sehen, wie
„ich meinen Spas haben will!“

„Was nennen Sie Ihren Esas haben?“ schrie der Schiffsprediger äußerst aufgebracht. „Stehen Sie sich in Acht, mein Herr! nehmen Sie sich in Acht! Der Esas möchte Ihnen nicht so wohlfeil hinachn! Denn wenn Sie so unerschämte geschrieben, wie Sie da allen eile n sprechen haben, so könnte man leicht seinen Esas wieder mit Ihnen haben, und Sie — Sie verstehen mich schon wohl? — seien!“

„Sie sind ganz besonders böslich und menschenfeindlich, mein Herr!“ erwiderte der Freigeist, und machte dem Schiffsprediger eine spöttische Verbeugung. „Ich werde mich Ihrer freundschastlichen Warnung zu bedienen wissen, wenn es sollte nöthig sein. Inzwischen muß ich Ihnen zu Englands Ehre sagen, daß es bei uns, dem Himmel sey Dank, noch lange nicht so weit gekommen ist, daß man das Kor-schen nach Wahrheit unter die Verbrechen zählt, um deren willen man die Leute einsperret! Ihr Pfaffen wollten lieber die ganze Welt in Unwissenheit und Dummheit er-

„haken! Aber was sinat jetzt an Euer Hoch-
 „zu erlen! Die Nation denkt schon he-
 „wie: ein edler uneingeschränkter Unter-
 „dunkel beherrscht sie: man läßt sich
 „ist nicht mit dem Glauben quagen, man
 „wohl lieber selbst sehen, und geht auf den
 „Grund, statt daß man sonst auf der Ober-
 „flache blieb. Die Vorurtheile der Erzie-
 „hung saugen auch an so ziemlich abzuneh-
 „men, kurz, man denkt von Tage zu Tage
 „aufklärter. Unsere Buchladen sind über-
 „aus über mit tief sinnigen Demonsira-
 „tionen und philosophischen Abhandlungen
 „gegen die Religion vollgepresst, und dies
 „macht der Nation und dem gesunden Men-
 „schverstande doch wohl auf alle Fälle mehr
 „Ehre, als Eure Predigten und Gebetbü-
 „cher!“

„Schande!“ schrie der Schiffeprediaer,
 „sow aus er sich für Wuth, und warf seine
 „Pfeife auf die Erde, „Schande, zeitliches
 „und ewiges Verderben bringt das Vie-
 „lschmieren über die Nation!“ —

„Das dünkt' ich eben nicht!“ sagte der Buchhändler ganz gelassen, indem er den Pfeisentopf aufhob, und den Tabak herausbehob, welcher noch drinne war: „viele Buchhändler sehen uns bey den neuern Schriften sehr gut!“

„Ja, und wir Correctores auch!“ setzte der Baccalaureus Doctologia hinzu: „die Dinger werden alle so laubig weitläufig gedruckt, und wir armen Teufel kriegen es gegenweife bezahlt!“

„Aber lassen Sie doch Ihr Paradoxon hören!“ sagte der Schiffeprediger, und stopfte sich eine andere Pfeife.

„Mein Paradoxon ist nichts geringers,“ antwortete der Freysgeist, „als: ich unternehme es zu beweisen, daß die Thiere denken, und intellektuelle Fähigkeiten haben. Sie werden mir vielleicht einmenden, daß das nichts Neues ist, und daß ichen viele vor mir das nämliche behauptet haben; aber, mein Herr, ich gehe noch weiter: ich behaupte, daß sie eben so gut vernünftige Geschöpfe sind als die Menschen, und

„setze ihnen sogar moralische Handlungen
„bey.“

„Und ich will es auf mich nehmen,“
schrif der Schiffsprediger, „gegen Sie, und
„alle Aith. ißen der Welt, zu behaupten und
„arnüthlich darzuthun, daß sie bloße Maschi-
„nen sind! — Wahrhaftig, mein Herr,
„Sie sollten sich schämen, eine so edle Ei-
„genschaft, als die Vernunft ist, so äußerst
„herabzunuridigen, und den Thieren auf dem
„Felde bezuglegen!“

„Kommen Sie mir mit der Vernunft!“
ruffte der Freugeist und lachte aus vollem
Hafse dazu. „Dey meiner Seele, ich gebe
„keinen Pfifferling für Ihre Vernunft! —
„Was ist Vernunft, Herr?“

„Was Vernunft ist?“ wiederholte der
Schiffsprediger: „Vernunft ist die edelste
„Fähigkeit der menschlichen Seele, die edel-
„ste aller ihrer Eigenschaften! Sie unter-
„scheidet, abstrahirt, veraleicht, setzt zusam-
„men und alles das — —“

„So ist sie was nicht etwa auch unsere Sup-
„pen und bratet uns unsere Braten!“ schloß der

Freigeist ein; „sehen Sie, da haben Sie
 „nun eine ihrer schönsten Künfte vergessen! —
 „Aus unwiderlegbaren Gründen will ich es
 „beweisen, daß die Thiere der Vernunft fähig
 „sind; und haben sie nicht schon deutliche
 „Proben davon abgelegt? — Haben
 „Sie nichts von dem Papagen des Herrn
 „Locke gehört, welcher mit dem Prinz Moriz
 „eine halbe Stunde lang eine Unterredung
 „hielt? — Nun, was sagen Sie dazu?“

„Sie sind da in einen sehr verwickelten
 „Streit gerathen, meine Herren,“ sagte der
 „alte Magister, „und ich muß gestehen, wenn
 „ich ihn entscheiden sollte, ich wüßte bey mei-
 „ner armen Seele nicht, wie ich mir heraus-
 „helfen sollte. Ich habe immer gedacht, daß
 „die Seelen der Thiere so etwas ganz Eignes
 „für sich haben, so ihre eigne Art von Ver-
 „stande, und seitdem ich vollends den —
 „wie heißt er denn gleich? — den — Sie
 „wissen ja wohl, der römische Christlich-
 „ler. Er erzählt, daß es die Gänse durch ihr
 „Geschrey den Römern verriethen, als die
 „Gallier das Kapitolium plündern wollten.

„Nun mußte doch das bey meiner Seele ei-
 „ne gesl. gute Heerde Wanse seyn, und was
 „noch mehr ist, sie mußten außerordentlich
 „patrietisch gesinnt seyn, und Patriotismus
 „ist doch eine der schönsten Tugenden auf Got-
 „tes Erbboden. Ueberdem erzählte uns ja
 „auch Homer, daß der Hund des Ulysses
 „seinen alten Herrn noch kannte, als er nach
 „einer zehn oder zwölfjährigen Abwesenheit
 „aus der Belagerung von Troja wieder zu-
 „rück kam. Nun muß doch das, beym groß-
 „sen Jupiter! ein Hunger-Hund gewesen seyn,
 „der noch ehendrein eine teuflisch gute Me-
 „morie muß gehabt haben, denn wie hätte
 „er sich nach so langer Zeit noch auf seinen
 „Herrn besinnen können?“

Ehe noch unser Magistrat ausgerebet
 hatte, waren unsere beiden Gelehrten, wel-
 che beide hitzige und hartnäckige Köpfe wa-
 ren, in ihrem Streite fortgefahren, und so
 heftig an einander gerathen, daß kein
 Mensch vor ihrem Geschrey sein eizes Wort
 verstehen konnte. Sie schimpften und läster-
 ten wie die Heringsweiber und Ballenträ-

ger, und es giebt kein einzelnes Edelwort in der ganzen Sprache, das hier nicht zum Vorschein kam; bis endlich der Schiffspre-
diger im Zorne ein volles Glas Bier ergriff, und es seinem Gegner gerade ins Gesicht warf, und es war' gewiß zu einem blutigen Gefechte gekommen, wenn sich nicht alle An-
wesenden ins Mittel geschlagen und Frieden geborhen hatten. Da also die Rastlosigkeit dieses Abends durch diesen Lauf zerstört war, so brach die Gesellschaft auf, und jeder un-
ser schönen Geister ging nach Hause und kroch in seinen Stall.

Unser Barde mochte wohl auf die glück-
liche Niederkunft seiner theuersten Halste ei-
nige Gläser sauren Landwein mehr als ge-
wöhnlich zu sich genommen haben, denn er
setzte die Füße ziemlich kreuzweise, als er nach
Hause ging. Der Mond schien sehr hell,
und da ihm eben einfiel, daß er seinen Me-
bucadnezar im Walde als Ungeheuer recht
füglich einen Gefang an den Mond künnte
halten lassen, so sang er unterweas von
Wein und Mondschein begeistert so angele-

acutlich darauf, daß er darüber den armen Caesar verzap, und nicht eher an ihn dachte, als bis er an seine Wohnung angelangt war. Aber nun war's schon zu spät. Caesar seiner Seite ließ sich's eben nicht sehr leid seyn, daß er auf diese Art von dem Pecten losgekommen war, denn es mochte mit ihm kommen wie es wollte, so sah er voraus, daß er's nirgends elender finden könnte als bei ihm. Da es schon stark auf den Morgen lertina, so nahm er sich vor, so lange auf der Straße herumzuwandern, bis der Tag anbrache.

Fünfzehntes Kapitel.

Caesar macht mit einer alten Jungfer
und ihrer Kasse Bekanntschaft.

CCaesar war nun fünf Stunden in der Irre herumgelaufen, als er nach gerade anfang es von Herzen überdrüssig zu werden. Er ergriß also den Entschluß, in die erste die

beste Hausthüre zu treten, die ihm vorkam. Es herrschte in diesem Hause, welches ohnedem in einem entleerten Obdach der Stadt lag, eine Todtenstille; er ließ die Treppe hinauf, ohne daß ihm eine Seele begegnet wäre, und er fing schon an zu besorgen, daß ihn sein wideriges Schicksal wieder in die Wohnung eines hunarigen Porten geführt haben möchte — denn der Gebrannte fürchtet sich des Feuers — als ihn eine Kutsche in die Augen fiel, welche mit einer großen Menge ungeheurer zimmerner Schüsseln und Teller, der Hasen nach noch aus der Königin Anna Zeiten, ausgeziert war. Eine Magd kam ihm mit einem Kaffeetische entgegen, wovon das Bret so groß war, daß sie unsern Helden nicht einmal dafür gewahr wurde, und trug es in eine Stube; Cäsar machte sich die Gelegenheit zu Nuze, und stahl sich mit ihr zur Thüre hinein.

„Wamsell! der Kaffee ist da!“ rief die Magd nach einer Kammerthüre zu, und ging wieder zur Thüre hinaus. Cäsar erfuhr hiedurch schon Einen Hauptvunt: er wagte

wenigstens, daß er bey einer Mannsell war. Das erste, was er that, war, er mußte den Ausblick seiner Einsamkeit, so fern auf den Tisch, wo der Kaffee stand, und trank den Milchkoff rein aus: ein Fruchtsäck, welches ihm auf seine nachtheilige Wanderschaft sehr wohl schmeckte: da dieses vorbey war, fing er an, die Wirthung seiner neuen Wohnung in hohen Augenstein zu nehmen.

Die Stühle waren alle so ungeschener hoch und groß, daß ein Phisiclog aus ihrer Term den trübsigen Beweis hatte entnehmen können, es müßte einmal Niesen gegangen haben; die Pelzer waren mit Zunderflecken von allen Farben, völlig so wie die Gackelkleider, überzogen, und an den Lehnen und Armen hatten die Bildhauer ihre besten Kunst verschwendet: die Tische waren lauter Hahnsitzel, jeder Fuß mit einer ungeschenen Suoel verziert, und übrigens völlig so maßlos als die Stühle: sie schienen wie hätte nur einen Feind zu kennen, und der war — nicht etwa der Zahn der Zeit, sondern der Zahn der Holzwürmer, und

diese gaben sich auch aße Mühe, ihren Stolz zu demüthigen, denn der Fußboden war überall mit Wurmmehl bedeckt. Der Kamin war mit altfrantischen Porzellanen besetzt, in jeder derselben stand ein Stuck Rederblumen, so wie man sie noch hin und wieder in alten Kapellen und Versäulen antrifft: zwischen denselben prangte ein ganzes Heer bunter Männerchen von Wachs und Leppergewand. Zwei zirkulnde Spiegel, deren Rahmen beynahe eben so breit waren als das Glas, paradirten einander gegen über an ungeheuer breiten und großen Schleifen von pomeranzengelbem Bande. Die Einbenturen waren mit Vorhängen von eben der Farbe behangen, welche noch zum Ueberfluß mit breiten zinnoberrothen Falbula verziert waren. Die Versahren der jetzigen Besitzerin hingen, auf Wachsleinwand von Künstlerhänden für sechs Gulden das Stück nach dem Leben conterfeyt, an der Wand, und sahen in stolzer Ruhe ihrer zweyten Auflösung entgegen.

Noch war Cäsar nicht ganz fertig mit der Musterung aller der Kopfheiten, die sich seinen Tugten in so großer Menge darstellten, als seine Neugierde durch das Knarren der Kammertüre nach einem andern Gegenstande gelenkt wurde: er sah eine kleine eingebettete weibliche Figur, vom Kopf bis zum Ansen in weißen Musselin gepackt, in die Stube treten. Furchtsam trock er zurück unter einen Stuhl, denn er glaubte einen Geist zu sehen, und beguckte sie von allen Seiten; aber er erholte sich bald wieder von seinem Schreck, als er die Absätze ihrer Pantoffeln klappen hörte, weil ihm einfiel, daß die Geister nicht in Pantoffeln gingen.

Unsere alte Junas, oder wie sie sich nennen ließ, unsere Wamsell trieb sich so schnell wie ein Kräusel über die Stube, holte eine Brille, welche unter dem Spiegel hing, setzte sie auf die Nase, sang: „In welcher Nacht ich tag so hart,“ indem sie ein großes Gebetbuch mit silbernen Schlössern aus dem Fenster nahm, und damit wackelte sie nach dem Tische zu, auf welchem sie der

Kaffee erwartete. Sie fiel begierig über die Kanne her, schenkte die erste Tasse während dem „mit Hüpfen umfassen“ ein; jetzt griff sie nach dem Wildtopfe, und auf einmal war ihr Lied aus, als sie ihn leer fand: „Marie!“ schrie sie, „was soll denn das heißen, daß du mir den leeren Topf hereingiebst?“ Marie kam herein, bekehrte ihr, sie habe den Topf vollgesehen, und nun wurde eine große Untersuchung angestellt, wie es wohl damit zugegangen seyn könne. Casar hielt sich indessen mäuschenstill unter seinem Stuhle, und wartete alles geduldig ab; aber eine neue Erscheinung störte ihn in seiner Ruhe: eine schöne große Enpertierze, die treue Gefährtin bey Nacht und bey Tage seiner neuen Geliebten, hatte sich eben aus dem Bette erhoben, und kam zur Kammerthüre herein. Casar, der von Jugend auf ein erklärter Widersacher aller Katzen gewesen war, sprang auf einmal unter seinem Stuhle vor, und auf die Knie zu; diese, welche sich eines solchen Anfalls gar nicht versah, retirirte sich, so gut sie konnte,

auf den nächsten Tisch; auch hier verfolgte sie Casar, und die Kierze mußte seine bessere Zucht als auf den Kamin: und hier richtete sie unter den schönen Vasen und bunten Mauerchen eine grauliche Schmutz- an.

Unsere Kammerl saß indessen unbeweglich und sah dem Schauspieler mit ungewandten Augen zu; Marie stand eben so stief da, und beide konnten nicht begreifen, wie der fremde Mann in die Stube gekommen sey. Die Streichfrage wegen des Wildstiebs war nun wohl entschieden und der Verbrecher entdeckt: Casar war aber ein so schönes Handchen, und welche alte Jungfer ver- liebt wohl einem Handchen nicht gern? Marie wurde also beordert, die Stücken von den zerbrochenen Vasen und die abgeblas- senen Kinder der Hefferten Mauerchen zu sammeln, andere Wildb. herbeizubringen, und Casar nicht nur zu Gnaden annehmen zu lassen, sondern auch auf Lebenszeit zu ihrem Vassallen gemacht, denn sie richtete ihm ein kleines Schloßhalsband zu Lehn, welches die letz-

ten hundert Jahre her eine lange Reihe von Wäpfen in gleicher Qualität von der Familie unser Kampfll Bräute lassen hatten, und nach deren Tode es allemal als erledigt wieder an die Familie gefallen war. Nimi wurde hierauf von ihrem Zufluchtsorte, dem Kamin, heruntergeholt, und mußte mit dem neuen Aufbruchlinge Aemdschaft machen. Man will wissen, daß diese von Cäsars Zelte nicht so gar anständig seil gewesen seyn; inzwischen sind das nur Muthmaßungen, die vielleicht bei näherer Betrachtung nicht Stich halten möchten. Freilich machte sich Cäsar dann und wann das besagte Verlangen, Nimi im Hause herumzulaufen, doch es that das mehr aus Muthwillen als aus Noth; denn wenn's dazwischen etwas in der Küche oder Speisekammer etwas zu naschen gab, so konnte man lieber denken, daß unsere zwei Hanzthiere besauenen waren, und auf die friedfertige Art von der Welt aus einer und derselben Schüssel essen: zeigt das nicht Ewigkeit und Freundschaft an?

Uebrigens war es auch kein Wunder, wenn sie in ihren Gefinnungen ein wenig unterschieden dachten, da ihre Jahre und ihre Lebensart so Himmelsweit unterschieden waren. Caesar war noch so zu sagen im Frühling seines Lebens, hatte den größten Theil von seinen Tagen in der großen Welt zugebracht, und war so leichtfertig, so schalkhaft, und sahete immer herum, wie ein Stutzer: Nimi hingegen war schon vierzehn Jahr alt — und das ist für eine Katze gerade so viel, als vierzig für eine Jungfer — und hatte ihre ganze Lebenszeit bei der frommen stillen Brigitte zugebracht. Dochaste Männer wollten behaupten, daß Brigitte ihrer Katze ungemein ehulich sahe; „man darf,“ sagten sie, „nur die Katze sehen, so kann man sich einen sehr deutlichen Begriff machen, wie die Wamsell aussieht:“ im Grunde: eher war es die Katze, welche ihrer Wamsell ähnlich sah. Was konnte die arme Brigitte dafür, daß sie gerade so mit den Augen blinzelte wie ihre Katze, daß sie ihr Wamsellen gerade so witzig zusammenzog, ge-

rade so mit der Zunge lachte, gerade solche Töne von sich gab — versteht sich, wenn sie lachend, oder über die böse Welt bittere Klagen erschallen ließ — wie ihre Kaze; daß sie endlich eben so einen Bart hatte wie ihre Kaze? Das letztere war ein Naturfehler, und die übrigen Eigenschaften hatte nicht sie von ihrer Kaze, sondern ihre Kaze von ihr entlehnt.

Mimi stammte aus einer der ältesten Kazenfamilien. Es befindet sich in ihrem Familienarchiv eine Urkunde, welche klärlieh darthut, daß sie jene berühmte Grimaldine unter ihre Verfahren zählt, welche auf Bitte ihres Herrn in ein schönes Weib verwandelt wurde, aber an einem unglücklichen Morcen ihrer Verwandlung vergaß, aus ihres Liebhabers Umarmung auszurang, und einer Maus nachlief. Eine Geschichte, woraus unsere Moralisten die Lehre gezogen haben, daß der Mensch angeborne Neigungen selten oder gar nicht ablegt; ein Satz, welcher der Moral eben nicht so gar viel Ehre macht.

Unsere Geschichtschreiber sind nicht einig über den eigentlichen Zeitpunkt, in welchem sich gedachte Katzenfamilie in England niederließ; es läßt sich daher über diesen Umstand gar nichts gewisses sagen. Einige behaupten, der trojanische Drusus habe sie dahingebracht; Andere sagen, es hätten sie gewisse phönizische Kaufleute, welche an den Küsten von Cornwallis Handlung trieben, dort zurückgelassen. Noch Andere versichern uns, Julius Cäsar habe in seinem zweyten Feldzuge nach Großbritannien eine Kolonie von römischen Katzen bey sich gehabt, um die Insel damit zu bevölkern, in welcher dazumal die Ratten und Mäuse eine gräßliche Verwüstung angerichtet hatten.

Einer unser scharffsinnigsten und gelehrtesten Geschichtschreiber aber widerlegt alle diese Rechnungen sehr bündig und gründlich, und bemüht sich, auf das unwidersprechlichste darzuthun, daß, bevor Wilhelm der Eroberer England eingenommen habe, keine einzige Katze dort zu finden gewesen sey, und daß die-

sem Held die Ehre gebühre, die Erste dahin gebracht zu haben.

Für diejenigen, welche nach nähern Nachrichten von Nimi's Abstunft begierig sind, will ich hier nebenben auf einer besondern Tafel ein Geschlechtsregister hersetzen, welches mir einer meiner Freunde, ein gelehrter Genealogist, mitgetheilt hat.

Sollten etwa einige gelehrte Genealogisten in dieser Stammtafel hin und wieder Unrichtigkeiten entdecken, so bittet mein Freund, dieses nicht etwa seinem Mangel an Genauigkeit oder Kleiß anzuschreiben, sondern einzig und allein Nimi's Eigensinne. So dringend er sie auch gebeten hat, ihm aus ihrem Familienarchiv die nöthigen und unentbehrlichsten Urkunden zu communiciren, so hat sie ihm doch dieses bis jetzt — weiß der Himmel warum? — hartnäckig versagt. Er hat sich also genöthigt gesehen, das Geschlechtsregister aus Privatpapieren so gut als möglich zusammenzufoppeln, und wird bescheidene Erinnerungen und gegründete Verbesserungen auswärtiger Gelehrten mit

Mieteslaus der Große, † 1695.

Mieteslaus der Zweite, Stifter der
grauen Linie, † 1707.

Erigri der Edle, † 1718.

Dickkopf der Weise, † 1720.

Miaulus der Fromme, † 1731.

Niez der Keuselige, † 1746.

Zimfim der Zärtliche, † 1751,
da er sich die Pfote ver-
forungen hatte.

Epper der Sanfte,
† 1762.

Hinz der Gütige, † 1767.

Mimi die Schöne, mit welcher
wahrscheinlich auch die graue
Linie aussterben wird.

Muz der Trostige, Stifter der
schwarzen Linie, † 1708.

Grips der Zornige, † 1722.

Laps der Muthige, † 1734.

Schwarzbart der Standhafte,
† 1749 ohne Leibes-
erden.

Moor der Kühne,
† 1747.

Dickschwanz der Drohende, † 1760.

Lips der Listige, wurde im Jahre 1772 von einem
plumpen Koch erschlagen, als er ein Rebhuhn
gestohlen hatte. Er blieb also auf dem Bette
der Ehren, und mit ihm stirbt die schwarze
Linie aus.

Dank annehmen, und bey einer — will's Gott! — zweyten Auflage dieses Buchs nützen.

Wieder auf unsern Helden zu kommen, so errichtete er gar bald eine so genaue Freundschaft mit Mimi, als bey der Verschiedenheit ihrer Jahre nur möglich war. Mimi war so fromm wie ihre Jungfer, aber weit nachsichtiger als jene; sie ließ es sich also gern gefallen, wenn Cäsar um sie herum ballte, sprach, und tausenderley jugendliche Thorheiten begann, und wenn er fertig war, so las sie ihm etwa ein Stündchen lang Moral, ermahnte ihn, sein weltliches Wesen abzulegen, und schilderte ihm die Eitelkeit der weltlichen Veranlassungen und ihre Sündlichkeit mit den lebhaftesten Farben. Freylich unterbrach sie Cäsar dann und wann durch die naseweise Frage: „Ob sie denn diese Vergnügungen wirklich genau genug kenne, um von ihrer Verderblichkeit ganz überzeugt zu seyn? ob sie denn eine einzige Komödie gesehen, oder einer einzigen Masquerade, einem einzigen Ballo, oder einer Assemblée beyge-

wohnt habe?" Das gutmüthige Thier gestand ihm dann aufrichtig, daß sie keines von allen gethan habe, daß sie es aber auch für keinen Preis thun würde. Und so hatten ihre Vorlesungen gemeiniglich ein Ende.

So wohl sich auf Einer Seite unser Caesar auch in diesem Hause befand, so unbel hatte er sich auf der andern. An Essen und Trinken ging ihm nichts ab, denn Brigitte führte einen guten Tisch; er schlief auf einem weichen Kissen neben ihrem Bette, und hatte die Freiheit, im ganzen Hause herumzulaufen, so viel er nur wollte. Das erste aber, worüber er sich beschwerte, war Mangel an Zeitvertreibe. Mit Mini war nicht viel anzufangen: außer ihr hatte er zwar noch eine Gespielin, und das war eine schwarze Henne, welche sich bey Brigitten in der Stube aufhielt, und ihrer Gehieterin alle Morgen die Freude machte, ihr ein Ey in den Schoos zu legen; was konnte er aber mit dieser Henne anders anfangen, als sie in der Stube herumjagen? Das war dann ein wahres Fest für ihn, wenn das Thier für Augst bald da

bald dorthin stürzte und aus Leibeskräften schrie! unglücklicherweise war aber diese Henne Brigitte's erster Liebling; so oft er sich dieses Vergnügen also machen wollte, setzte es unbarmherzige Schläge. Doch das hatte er sich noch allenfalls wohl gefallen lassen, aber er hatte noch anderes Hausthier zu erdulden. Brigitte und ihre alte Magd Marie waren eine so blind als die andere: Casar ging also immer mit Zittern und Jaggen über die Stube weg, denn er lief allemal Gefahr, von ihnen auf die Pfoten getreten zu werden, weil ihn keine von beiden sah. Nachst diesem hörten Beide außerordentlich schwer: wenn er also, wie das nicht selten geschah, hier oder da eingesperrt wurde, so konnte er ganze Tage lang an der Thüre winseln und heulen, ohne wieder herausgelassen zu werden, wenn nicht etwa eine von Beiden zufällig an den Ort seiner Gefangenschaft kam.

Alles das machte ihm den Aufenthalt in Brigitte's Hause herzlich verhasst. Er sah seiner Erlösung mit ängstlicher Erwartung

entgegen, und das Schicksal erhörte seine Wünsche. Dornhill, ein Vetter seiner Gebieterin, war eben im Begriff, nach Cambridge auf die Universität zu gehn, und kam zuvor von Brigitten Abschied zu nehmen. Cäsar hatte das Glück, ihm zu gefallen; Dornhill bat sich ihn von seiner Junager Ruhme aus, und diese war froh, eines Geschöpfes los zu werden, welches ihrer Heime und ihrer Katzen fast alle Tage durch seinen Muthwillen so viel Angst machte. Cäsar ging also des andern Tages mit seinem neuen Herrn nach der Universität ab.

Sechzehntes Kapitel.

Cäsar kommt auf der Universität zu Cambridge an.

Dornhill war ein junger Mensch von sehr gutem Hause, welcher einmal ein aussehnliches Vermögen zu hoffen hatte. Er war bis jetzt auf der Schule zu Westminster ge-

wesen, und hatte da den Grund zu seinen Studien gelegt, das heißt: er war in seinem vierzehnten Jahre in den berühmtesten Spielhäusern eingeführt worden, hatte sich eine vollkommene Kenntniß von allen galanten Weibern und Mädchen erworben, und konnte seine zwei Deuteillen Clairnet ausstechen, ohne daß man ihm es eben sehr anmerkte, daß er getrunken hatte.

Sein Vater glaubte seinem Sohne einen großen Dienst zu leisten, wenn er ihm einen gelehrten und frommen Menschen zum Hofmeister gabe: er suchte ihm daher den unerträglichsten steifsten Pedanten aus, der jemals gelebt hat, und das war gerade das schädlichste Werkzeug, diesen jungen Menschen völlig zu verderben. Dornhill hatte zu viel natürlichen Verstand, um nicht gleich die ersten acht Tage einzusehn, daß sein Hofmeister das lächerlichste abgeschmackteste Geschöpf unter der Sonne sey. Hieraus kann man auf die Achtung schließen, die er für ihn hatte. Duns — so hieß dieser Hofmeister — behandelte seinen Untergebenen mit einer ab-

schreckenden Strenge, und betrug sich gegen ihn mit alle dem bairischen plumpen Wesen, welches Pedanten von seiner Art, ohne Weltkenntnis und Erziehung, so eigen ist. Dadurch gab er sich völlig bloß. Dornhill verabsäumte keine Gelegenheit, wo er seinen Hofmeister lächerlich machen konnte: Duns ward darüber erbittert, verdoppelte seine Strenge, und verdarb vellei's alles. Dornhill hatte vorher aus bloßem jugendlichen Leichtsinne, oder auch aus Langerweile einige Ausschweifungen begangen; jetzt ergriff er beziehtig jede Gelegenheit, lächerliche Streiche zu begeben, und suchte einen wahren Ruhm darin, bloß um seinen Hofmeister zu ärgern; und er brachte es auch wirklich dahin, daß Duns endlich an einem Gallenfieber starb.

Als er das siebzehnte Jahr erreicht hatte, so fand sein Vater für nöthig, ihn auf einige Zeit auf irgend einer Universität Zimmer miethen und einige tausend Pfund durchbringen zu lassen. Cambridge wurde dazu ausersehen, und der junge Mensch ging hin, mit einem völligen Ekel und einer entschiedenen

Verachtung alles dessen, was Wissenschaft heißt, und mit dem festen Vorsatz, nichts zu lernen; und man kann ihm nicht zur Last legen, daß er nicht Wort gehalten hätte.

Gemeinlich spielt ein junger Mensch, welcher ganz neuerlich von der Schule auf die Universität kommt, eine höchst lächerliche Figur. Das plötzliche Gefühl der Freiheit, verbunden mit einem gewissen Stolz auf seinen jetzigen Stand, bringt dann immer einen Uebermuth, eine Wildheit und Ungelesigkeit in alle seine Handlungen, gegen welche die Ertüchtigung und Blödigkeit, die der Druck und Zwang des Schullebens allemal hinter sich läßt, einen ganz sonderbaren Abschied machen. Das letztere war bey unserm Dornhüll der Fall gar nicht: er hatte sich schon in seinen Schuljahren eine vollkommene Weltkenntniß erworben, und man spürte in seinen Sitten nicht das geringste von jener schulgerechten Ertüchtigung, an welcher mancher jährige Student noch laborirte. Seine Verdienste wurden auch von seinen Kameraden völlig anerkannt, und sie erwählten ihn schon

schen in den ersten acht Tagen zum Direktor ihrer Vergnügungen. Unter einer Menge von lustigen Streichen, welche unter seiner Anführung verübt wurden, will ich hier nur einen erzählen, weil er auf unsers Cäsars Schicksal einigen Einfluß hat, denn dieser spielte eine Hauptrolle dabey.

Es war nicht lange vorher ein junger Magister, mit Namen Williams, zum Unterlehrer erwählt worden: nicht eben, weil er diese Stelle besonders verdiente, denn es waren eine Menge ungleich geschicktere und würdigere Competenten dazu da, sondern weil er tiefere Büchlinge als jene machen konnte, seine Obern mit unverschämter Dreistigkeit überlief, und, was mehr als alles übrige für ihn entschied, weil seine Obern und Collegen nicht eben sehr bescheiden durften, daß das Licht seiner Gelehrsamkeit die übrige verdunkeln würde. Eine solche Stelle zu erlangen, war bisher unsers Maquiers höchster Wunsch gewesen, und nun, da er sie erlangt hatte, war es ihm eben so wenig darum zu thun, sich ihrer würdig zu machen,

als vorher. Er war von je her verliebter Natur gewesen; alles, was nur eine Schurze vorhatte, durfte Ansprüche auf seine Aufmerksamkeit und Verehrung machen; doch hatte er bisher seine Liebesangelegenheiten noch so ziemlich ingeheim betrieben: aber jetzt, da er seinen Zweck erreicht hatte, nahm er sich gar die Muhe nicht mehr, sie zu verbergen. Er machte allen Vaders, Beckers und Freisurstöchtern die Aufwartung, nannte sie alle „meine schöne Miß“ — denn in Cambridge braucht eine ganz gemeine Bürgerstochter nur einen seidenen Kontusch, einen Chignon, eine Tasset- oder Noyischurze, und zwey seidene Schuhe, um Miß zu heißen — und es verging fast keine Stunde, daß unser Magister nicht hinter einer Hausthüre, oder an der Ecke eines abgelesenen Vasschens, oder in einem engen Durchgange ein Rendezvous mit einer solchen Miß gehabt hätte, denn dieser galante Magister war einer der begünstigsten Einker auf der ganzen Universität. Da waren die drey Miß Hippings, deren Mutter einen Weinschant hielt, Miß Polly Jack-

son, eine Beckerstochter, die berühmte Miß Fanny Hill, eine Schneiderstochter, und Miß Jenny, einzige Leibeserbin eines berühmten Kaffeeschwentens, die er alle fleißig besuchte, und man behauptete, daß seine Besuche nicht ganz ohne Erfola waren.

Dornhill setzte sich vor, ich weiß nicht, ob aus Neid und Eifersucht, oder aus bloßem jugendlichen Muthwillen, unserm Magister einen Streich von seiner Erfindung zu spielen, und nachdem er die Sache mit seinen Kameraden reiflich überlegt hatte, so führte er sein Vorhaben aus, wie folget:

Gerade um diese Zeit war eine Aufwärterin des Collegiums in das Kindbette gekommen; das Kind war munter und gesund, und es fehlte ihm auf der Welt nichts weiter, als ein Vater: die verlaumderische Welt, welche bey dergleichen Fällen immer sehr geschäftig ist, glaubte aus triftigen Gründen muthmaßen zu können, daß unser Magister eben keine Nebenrolle bey dieser Poesse gespielt habe, und Dornhill und seine Kameraden waren zu eifrige Wahrheitsforscher, um

nißt die Probe auf den guten Williams zu machen.

Als der Maagister eines Morgens aus seinem Zimmer eilte, um noch zur Vestunde zu kommen — denn er hatte es diesen Morgen beinahe verschlafen — fand er einen Kasten vor seiner Stubenthüre stehn, nebst einem Billet an ihn überschrieben. Anfänglich stuzte er ein wenig; doch weil er eben etwas von London erwartete, so glaubte er, der Briefträger könne diesen Kasten wohl vor seiner Thüre hingesezt haben, weil es nicht in das Zimmer gekommt hätte, sezte den Kasten geschwind in die Stube hinein, steckte das Billet zu sich, und eilte hinunter in die Kapelle, um es dort zu lesen. Er kam gerade noch, da sich die Vestunde ihrem Ende näherte, sezte sich auf einen Winkel, und eröffnete begierig sein Billet, aber wie wurde ihm, als er folgende Worte darin las:

Herzallerlipster Maagister:

Es far nia hipfch son dir Das du dig
far mich um Wig Betimmerscht, Ja av:

mes Dihr habbe miq lassen, son Dir ibber-
 delpeln un mi lig, ig da un habe nisch zu
 broken un zu penfen un du, Schirsch dig
 fül drüm ob ig serhungere un trebite in
 Fierzehn Dachen, habe ig nu keuen roden
 Heller fun dir gekriegt un da schick ig dir
 deinen Balcuner du kannst sehn Was du
 dermit anfangst ig kann nig nig dermit
 behengen denn uf de woche lebt Meine
 uf Wartung wider an god bevolen ig
 verpleibe deine bis in den Der ledreue
 liepste

Peter Droslog.

Ob ihn nun gleich von dieser Seite sein
 Gewissen völlig freysprach, so erschrak er doch
 nicht wenig darüber, daß man ihm nur einen
 solchen Streich zutrauen oder anmuthen
 konnte; denn er hatte bisher geglaubt, es
 wisse kein Mensch von seinen Intriquen et-
 was. Ganz verborgen konnte diese Geschichte
 einmal nicht bleiben; er entschloß sich also,
 sie selbst ruchtbar zu machen, den Kreoler,
 welcher sich auf seine Untothen betheiligen
 wollte, öffentlich zu entlarven, und dann

exemplarisch bestrafen zu lassen. Was und entsetzt wie Vanto's Geist eilte er zu dem Ende zum Direktor des Collegiums hin, und bat ihn, die sämtliche Inspektion sogleich zusammenberufen zu lassen, weil er ihnen eine Sache von der äussersten Wichtigkeit vorzutragen hatte. Hierauf lief er nach Hause, holte den unglücklichen Kasten, und eilte nach dem großen Hörsale, wo alle Lehrer und Studenten versammelt waren, begierig auf die außerordentlichen Wichtigkeiten, die ihnen Magister Williams hinterbringen würde. Jetzt floß die Thüre auf, und ein allgemeines, aber halbunterdrücktes Gelächter bewillkomnte den guten Magister; denn sein schwarzer Mantel, sein ehrbares Gesicht und der große Kasten unter seinem Arme, wer hätte da nicht lachen sollen? — Doch bald erfolgte eine feyerliche Stille. Aller Neugierde war gespannt; Williams setzte das Corpus Delicti mitten auf dem Saale nieder, machte der Versammlung drey tiefe Bücklinge, rauperte sich ein paarmal, und fing dann in einer wohlgesetzten Rede an zu beweisen,

wie nothwendig es sey, seine Leidenschaften zu bezähmen, und alle aufsteigende thierische Triebe in der Geburt zu erpicken; zeigte sehr weitläufig, daß der wahre Adel der Seele einzig und allein in der Enthaltensamkeit, in der Liebe zur Tugend, in dem Bestreben nach Weisheit und in der Menschenliebe bestände, und deklamirte äußerst heftig gegen jene unglücklichen Verblendeten, welche diesen Weg zur Glückseligkeit verfehlen, und die ihrige in der Befriedigung sinnlicher Begierden, in Unkeuschheit, Müßiggang, Schadenfreude oder andern Untugenden suchen: „Ich kann mich rühmen, meine allseits würdige Vöner und Freunde!“ setzte er hinzu, „ja, ich unterstehe mich, es hier öffentlich zu sagen, daß ich nie wissentlich vom Pfade der Tugend gewichen bin, daß ich mich immer bemüht habe, mich so zu betragen, daß sowohl mein Gewissen von dieser Seite ganz rein und folglich völlig ruhig seyn kann, als auch, daß ich mich kühn und ungeschert zu jeder Zeit und Stunde meinen Untergebenen zum Muster aufstellen kann! — Wer

„etwas Unrechtes von mir weiß und sich zu
„beweisen getraut, der trete auf und zeuge
„wider mich!“ —

Bei diesen Worten entstand unter den
Studenten ein fast allgemeines Niesen; der
muthwillige Dornhill hatte unter seinen Ka-
meraden, so weit er nur um sich herum rei-
chen konnte, Tabak ausgetheilt, worunter
er eine starke Portion Niesewurz gemischt
hatte, und den er immer auf den Nothfall
bey sich trug. Williams kam darüber nicht
wenig aus seiner Fassung; doch nachdem er
ein Weilchen an seinen Manschetten herum-
gezupft und seinen Mantel zurecht gelegt hat-
te, so kam er nach einer kleinen Pause so
ziemlich wieder zu sich.

„Urtheilen Sie nun, meine Herren,“
fuhr er fort, „urtheilen Sie, wie es mich
„kränken muß, da ich sehe, daß man seinen
„Erott mit mir treiben will! Einen Spott,
„welcher mich auf der empfindlichsten Seite
„angreift, weil er meine Ehre beleidigt, mei-
„nen Lebenswandel antastet, und auf meine
„Tugend einen tränkenden Schatten wirft!

„Man schickt mir diesen Kasten nebst einem
 „erdichteten Briefe zu, worin man mich als
 „den Vater dieses armen unschuldigen Ge-
 „schöpfes —“

Hier öffnete er den Kasten, worin nach
 seiner Meinung ein Kind liegen sollte, und
 man stelle sich, wenn man kann, das allge-
 meine Gelächter vor, in welches die ganze
 Versammlung ausbrach, als unter Caesar mit
 Einem Satze herausprang, und um unsern
 Magister freudig herumtanzte, gleich als woll-
 te er ihm Dank sagen, daß er ihn aus seinem
 Gefängnisse erlöst hatte!

Williams stand eine ganze Weile verstell-
 tert da, und machte ein Gesicht, wie die
 Töchter des Eekrops, als sie in den Korb auf-
 ten, den ihnen Minerva mit dem ausdrück-
 lichen Verbote, ihn nicht zu öffnen, gegeben
 hatte, und den ungestalteten Erichthonius an-
 sichtig wurden. Doch sein Erstaunen machte
 bald der Scham und dem Zorne Platz, da er
 sah, daß er der Gegenstand des allgemeinen
 Spottes und Gelächters war. Er raffte
 Caesarn geschwind auf, machte eine schnelle

Verheugung, und eilte, was er konnte, zum Saale hinaus und auf seine Stube, wo er eine ganze Stunde zubachte, ehe er mit sich einig werden konnte, ob er sich freuen sollte, daß sein Kind im Kasten gelegen hatte, wie er erst befürchtete, oder ob er sich ärgern sollte, daß es nur ein Hund gewesen war, der ihm so viel Angst und Unruhe verursacht hatte.

Siebzehntes Kapitel.

Die Leser erhalten eine vollständigere Beschreibung des Magister Williams.

Nur nach diesem Vorfalle kamen drei Damen und ein Herr aus dem nördlichen Theile Englands von einem Besuche zurück, und da sie einmal durch Cambridge mußten, und man ihnen gesagt hatte, daß auf der dasigen Universität viel Sehenswürdiges wäre, so hatten sie Lust bekommen, sich

dort herumführen zu lassen, und sich zu dem Ende mit einigen Empfehlungsschreiben versehen.

Das Eine davon war an unsern eleganten Magister; und da ich mir einmal gleich vom Anfange meiner eleganten Geschichte an vorgenommen habe, dem Leser von allen verschiedenen Herrschaften, die mein Held nach einander gehabt hat, eine Abschilderung zu geben, und ich bisher nur die Oberfläche, so zu sagen, des Herrn Magisters berührt habe, so will ich diese Gelegenheit nützen, ihn hier ganz nach dem Leben aufzustellen.

Wenn ich mich der Kürze besleißigen müßte oder wollte, so könnte ich sein Portrait mit zwey Worten entwerfen: ich dürfte nur sagen: er war ein Narr: da ich aber eben nicht eilig bin, und weil überdem durch allzugebrängte Kürze keine Dogen angefüllt werden, so wird sich der Leser schon müssen gefallen lassen, etwas mehr von ihm zu lesen.

Magister Williams also war ein ausgemachter gelehrter Stutzer. Unter den man-

charley Thorheiten, welche bey ihm so zu sagen zur Seuche geworden waren, stand übertriebene Keilichkeit oben an. Er hatte alle Taschen voll Bürsten und Spiegel; wo er ging und stand, lehrte und bürstete er bald an seinen Schuhen, bald am Kleide, bald am Hute. Seine Perücken waren die zierlichsten, die man sehen konnte, ein Haar mußte liegen wie das andere; in den Locken herrschte das genaueste Ebenmaaß, und man konnte seine Freundschaft auf Zeitlebens verscherzen, wenn man so unglücklich oder unvorsichtig war, ihm ein wenig Puder abzuwischen. Seine Krause und Manschetten übertrafen alles, was man sich elegantes vorstellen kann; über eine einige schiefe Falte darin lief seine Wäscherin allemal Gefahr, seine Freundschaft zu verlieren, und ein kleiner kaum sichtbarer Fleck brachte ihn gewöhnlich auf einen ganzen Tag außer Fassung.

Doch damit sich der Leser einen vollständigern Begriff von ihm machen kann, will ich ein Verzeichniß seiner täglichen Verrichtun-

gen, aus seinem eigenen Tagebuche gezogen, hersehen.

Früh, sobald er aufgestanden war, eilte er gemeiniglich en chenille in die Versammlung, wo sich alle Lehrer ohne Ausnahme einfänden mußten; von da ging er nach Hause, um zu frühstücken, eine Beschäftigung, welche regelmäßig zwey Stunden, manchmal auch noch etwas länger dauerte. Wenn er damit fertig war, so schnitt er seine Maagel ab, rasirte sich, begoß seine Blumentöpfe, deren er eine ganze Menge im Zimmer hatte, oder wenn es das Wetter zuließ, wühlte er ein Stückchen Erdreich in seinem Hofe um, das ungefähr sechs oder acht Schuh lang war, und welches er mit dem Titel eines Gartens beehrte: damit brachte er eine gute Stunde zu. Dann eilte er wieder in sein Museum hinauf zu seinem Bücherschränke, nahm einen oder zwey Arme voll Bücher heraus, lehrte sie sorgfältig ab, klopfte den Staub heraus, besah die Titel, und setzte sie wieder in das Fach, doch, der Veränderung wegen, in einer andern Ordnung, als sie vorher ge-

stärden hatten. Hierauf zog er Stiefeln an, setzte die Sporen so blank als möglich, und ritt ein Stündchen lang spazieren, das heißt, er ritt durch alle Straßen auf und ab, und so oft er an ein Haus kam, worin ein Mädchen von seiner Bekanntschaft wohnte, setzte er seinem Pferde die Sporen in die Seite, ließ es anspringen und combattiren, und machte so lange Larmen, bis die Schöne seines Herzens an das Fenster gelaufen kam, und die Männerden des Herrn Magisters oder vielmehr seines Pferdes bewunderte.

Wenn er von seinem Spazierritt nach Hause kam, so wusch er sich die Hände, putzte seine Zähne, setzte eine neufrisirte Perücke auf, bestrich sich über und über mit wohlriechenden Wassern und ging zu Tische. Einen Nachmittag brachte er gewöhnlich mit denen Schönen zu, die ich oben erwähnt habe, welche sich auf seine Besuche nicht wenig zu Gute thaten, denn die guten Kinder hielten ihn allseits für ein Genie von der ersten Größe, und belachten seinen Witz allemal noch ehe er den Mund aufthat. Damit

brachte er die Zeit des Abendessens heran, und wenn das vorbei war, ging er auf ein Kaffeehaus, oder zu einem Trintaelag bey einem seiner Freunde, und so beschloß er allemal die schweren und mühsaligen Geschäfte seines Tages.

Aus diesem genauen Verzeichnisse der täglichen Beschäftigungen unsers Magisters wird der geneigte Leser natürlicherweise begreifen, daß der gelehrte Williams mitten unter so mancherley wichtigern Verrichtungen keine Zeit zum Studiren übrig behielt; und doch, — mit Erstaunen muß ich es sagen — und doch fand er, trotz der ungeheuern Last dringender Beschäftigungen, die so schwer auf ihm lag, noch dann und wann ein Viertelstündchen, welches er den Musen widmete: alle Jahre zweymal — man denke! zweymal! war er genöthigt, öffentlich eine Rede zu halten, und was ihm das allemal für Mühe kostete, ehe er sie aus einer Menge von Büchern zusammenschrieb! — Oft brach er sich des Nachts, wenn er von Clairat be-
rauscht nach Hause kam, ein Stündchen von

seinem Elías ab, um in sanften Nachtigallentönen seiner Querflöte — freilich weder mit der Silberstimme einer Chloë, noch mit dem täuschenden Echo im Hain — aber doch wenigstens mit den Hunden und Katzen in der Nachbarschaft zu wetteifern. Eine Stunde Collegium täglich, wo er noch dazu Philosophie lesen mußte, habe ich noch nicht einmal erwähnt, weil er sie selbst unter seine unbedeutendsten Nebenbeschäftigungen rechnete. Wie bescheiden das von ihm war!

Seine stärkste Seite war die Politik; und durch seine ausgebreiteten Kenntniße in der Regierungsform und bürgerlichen Verfassung Englands hatte er es so weit gebracht, daß ihn ganz Cambridge für den größten Staatskundigen seiner Zeit hielt. So oft er auf ein Kaffeehaus oder in eine Gesellschaft kam, lief alles auf ihn zu, und erkundigte sich nach Neuigkeiten aus London, und unter Magister verstand viel zu viel Lebensart, als daß er die allgemeine Neugierde hatte sollen unbefriedigt lassen: er zog dann mit der wichtigsten Miene von der

Welt seine Brieftasche heraus, und bewirthete seine Zuhörer mit einem Schreden, welches er erst heute oder gestern vom Grafen E**, oder vom Minister K**, oder vom Geheimden Rath G**, oder vom Staatssekretär J** erhalten hatte, und worin ihm diese Herren, welche ihn ihrer völligen Gewogenheit und ihres unumschränkten Vertrauens würdigten, die geheimsten Staatsangelegenheiten ohne die geringste Zurückhaltung mittheilten. Die Umsiehenden gingen dann schwanger von diesen Neuigkeiten wieder hinter ihre Bouteillen, putzten ihren Koeitum durch eine Menge von Zusätzen so heraus, daß er, ehe sie noch vom Kaffeehaus gingen, schon ein ganz hübscher stämmhafter Junge wurde, und dieser Junge lief den andern Tag in ganz Cambridge von Haus zu Haus herum, und machte die Einen zu fürchten, die Andern zu lachen.

Die Wahrheit zu sagen, schrieb unser Magister alle diese Briefe selbst, und hatte keine bekannte Seele in ganz London, als eine alte Muhme, welche eine Wasagerin

war, und einen Better, welcher die ansehnliche Stelle eines Reitknechts des Kammerdieners vom jungen Lord R**, dem Neffen Seiner Herrlichkeit des Lords E**, bekleidete. Diese Wascherin und dieser Reitknecht waren seine einzigen Correspondenten, und mußten ihm alle Wochen zweymal die merkwürdigsten Vorfälle im Parlament und bey Hofe melden; man kann sich also leicht vorstellen, wie diese Berichte beschaffen waren!

Nach alle dem, was ich hier von unserm Magister gesagt habe, wird man sich leicht vorstellen, wie froh er war, und wie viel er sich damit wußte, daß man die drey Damen und den Herrn, deren ich oben gedachte, auch unter andern an ihn mit addressirt hatte; denn das war eine Sache, welche seine Wichtigkeit unendlich vermehrte, und welche ihm sehr selten kam. Er konnte es kaum erwarten, bis die Fremden ankamen, lief täglich dreymal in allen Gasthöfen zu Cambridge herum und fragte nach ihnen, und nachdem seine Ungeduld ganzer zehn

Saag auf der Holter gewesen war, so kamen
 sie endlich an. Mit großen Eilen sprang
 er durch die Straßen nach dem Wafihause
 zu, wo sie abgetreten waren, betem-
 plementirte sie mit einer ungeheuren Menge
 akademischer Kratzfüße, und hielt eine vier-
 zig Minuten lange Veräulemnungsrede an
 die Damen, worin er ihnen auf Kosten der
 sämtlichen heidnischen Götinnen die aus-
 suchtesten Schandthaten vortrug. Die
 Mutter der beiden andern Lady's, eine Frau
 von ungefähr achtundsechzig Jahren, stellte
 als die älteste und vernünftigste Göttin dieses
 Olymps die Juno vor: ihre ältere Tochter
 verglich unser Magister mit der Göttin der
 Liebe; eine Vergleichung, welche der gefäl-
 ligste und nachgebendste Schönheitsstern
 kaum vor fünfzehn Jahren würde passend
 gefunden haben — denn die junge Lady war
 damals schon weit in die dreißig — die
 Jüngere war Minerva; vermutlich, weil
 sie immer finstern ausah und wenig sprach;
 unglücklicherweise mochte sich aber diese Mi-
 nerva die Beine verrenkt haben, als sie aus

ihres Herrn Vaters Gehirn herausprang, denn sie ging auf beiden lahm.

Die Fremden fanden so viel Geschmack an unserm Bedner, daß er zum Abendessen bei ihnen bleiben mußte, und er ging nicht eher von ihnen, als bis sie ihm versprochen hatten, des andern Tages bei ihm zu Mittag zu speisen.

Den Kopf von diesem bevorstehenden Gastmahl voll, stand unser Magister des andern Morgens um vier Uhr früh als gewöhnlich auf, ließ den Koch auf sein Zimmer rufen, und berathschlugte sich mit ihm über die Gerichte, womit er seine Gäste bewirthen wollte. Um die Gastfreundschaft des Herrn Williams in ihr völliges Licht zu setzen, durfte ich nur hier alle die vortreflichen Schöpfeln nennen, welche er in Vorschlag brachte; doch ich will der Kürze wegen den Leser mit einem solchen Verzeichnisse verschonen, und nur sagen, daß der Koch, nachdem die Consultation über eine Stunde gedauert hatte, mit dem sehr vernünftigen Bescheide wieder fortgeschickt wurde: er möchte das Essen nach

seiner eignen Willkür besorgen, so gut er es in der Geschwindigkeit haben konnte.

Nun hing unser Magister an zu lehren und zu pußen: da war kein Buch, das nicht abgeblasen und abgetropft, kein Leinwand, kein Gefäß von der Decke bis zum Fußboden, das nicht abgeteilt, kein Mädel, der nicht gepußt, kein Stuhlpolster und kein Vorhang, der nicht abgebürstet wurde. Nachdem das ganze Zimmer mit allem Zubehör völlig sauber und rein war, kleidete er sich an; und mit welcher Eleganz, mit welcher Vergnügen! in einigen Jahren hatte er auf seinen Nachmittisch nicht so viel Zeit und Fleiß verwandt! Aber seine Mühe wurde ihm auch reichlich belohnt: sein Anzug war so stichtend, daß er auf die Jüngere von den Damen einen solchen Eindruck machte, daß sie den ganzen Vormittag über, so lange er seine Wäsche herumführte, sich fest an ihn anhielt, und gar nicht von seiner Seite lassen wollte. Einige mißgünstige Geschöpfe zu Cambridge behaupteten, sie klammerte sich ihrer lahmen Füße wegen so fest an unsern Magister an, und

gebrauchte ihn, so zu sagen, nur als Stoch; aber man sieht gleich, daß das nur seine Feinde sagten; das Fraulein that es aus bloßer Neigung.

Der Magister stolzire also mit seinen Freunden durch alle Straßen, damit ja alle Einwohner von Cambridge Augenzeugen von der Ehre seyn möchten, die ihm widerfuhr: er zeigte ihnen alle Universitätsgebäude, Lehrsäle, Kabinete und Bibliotheken, und seine Gäste betrachteten alles mit Kennerblicken: sie bewunderten die schöne Vergoldung dieses oder jenes Bilderrahmens, freuten sich über den schönen grünen Atlas, womit die Kästen ausgeschlagen waren, in welchen die raren Musiken aufbehalten wurden, lobten den schönen Einband der Bücher, erstaunten über die Dicke und Größe dieses oder jenes Folianten, und machten sehr oft die scharfsinnige Bemerkung: Es wären so eine Menge Bücher in der Bibliothek, daß es unmöglich sey, in allen zu lesen, und wenn man auch so alt würde, wie Methusalem.

Als unsere Gesellschaft ihre Runden in der Stadt herum gemacht hatte, so gingen sie nach des Magisters Wohnung, wo sie dieser gelante Führer so herrlich bewirthete, daß der vortheilhafte Begriff, den ihnen alle die Merkwürdigkeiten, die sie gesehen hatten, von Cambridge beybrachten, noch um die Hälfte vermehrt wurde.

Cäsar, welcher als ein wohlgezogener Welthund sich alle Mühe gab, die Ehre vom Hause zu machen, gefiel der Einen von unsern Damen so außerordentlich wohl, daß sie seinem Herrn zu verschiedenen malen nicht undeutlich zu verstehen gab: es würde ihr die größte Freude von der Welt seyn, einen solchen hübschen Hund zu haben. Der Magister war viel zu galant, um eine Dame eine Achlbitte thun zu lassen: er versicherte sie also, daß er sich glücklich schätzen würde, wenn sie ihm die Ehre erzeigen wollte, den Hund von ihm anzunehmen. Die Dame erzeigte ihm diese Ehre willig und gern, und nahm unsern Cäsar des andern Tages bey aufgehender Sonne mit sich nach London.

Achtzehntes Kapitel.

Es erhebt sich über unsern Helden ein
Streit in St. James Park.

Einige Tage nach ihrer Ankunft zu London begleitete unser Casar seine neue Gecicetia — es war die sechs und dreyßigjährige Venus, welche der Leser im vorigen Kapitel hat kennen lernen — in den St. James Park. Es machte uns immer außerordentlich viel Vergnügen, wenn wir nach Verfluß einer langen Zeit wieder an einen Ort kommen, wo wir ehemals manche glückliche Stunden zugebracht haben: alle genoßene Freuden stehen dann auf einmal wieder lebhaft vor unsern Augen; jeder Baum, jeder Stein, jeder Strauch erinnert uns an einen fröhlichen Austritt, und alles wird uns interessant. So ging's auch unserm Casar: er hüpfte und tanzte froh und munter alle Alleen auf und ab, und die Erinnerung glücklicher Tage schwebte vor seiner kleinen Hundeseule. Jetzt kam er auf eben den Rasenplatz, wo er vor unnnmehr anderthalb Jahren seine gütige

Lady Tempest verloren hatte: das Andenken an diesen Unglücksfall machte ihn auf einmal traurig und nachdenkend; denn der dankbare Cäsar erinnerte sich immer noch mit Rührung der Gewogenheit, die ihm diese Dame ehemals erwiesen hatte. Tieftraurig und niedergeschlagen setzte er sich hin, und dachte den verschiedenen Schicksalen nach, die er seit der Trennung von ihr erfahren hatte, als auf einmal eine Gestalt vor ihm stand, welche ihm vollkommen wie der Lady Tempest ihre aussah. Anfänglich wußte er nicht, ob er wachte oder träumte; er war völlig unentschlossen, ob er seinen Augen trauen sollte; aber, o Freude über Freude! Es war Lady Tempest selbst, welche er sah; sie hatte ihren ehemaligen verlorenen und lange beweinten und betlagten Liebbling erkannt, und kam jetzt auf ihn zu, rief ihn auf die freundlichste Art beym Namen, und drückte ihn mit Inbrunst in ihre Arme. Cäsars bisherige Gebieterin verwunderte sich zwar anfänglich ein wenig über diesen Ausbruch der Zärtlichkeit der Lady Tempest; da sie es aber nur für eine An-

wandlung einer Entzückung hielt, welche durch die außerordentliche Schönheit ihres Hundes bey Wylady zum Ausbruch könnte gekommen seyn, so ließ sie es für jetzt so hingehn: was machte sie aber nicht für große Anstalten, als sie sah, daß Wylady im ganzen Ernst Anstalt machte, den Hund mit sich nach Hause zu nehmen! Sie ging eilig auf Lady Tempest zu: „darf ich fragen, Wylady,“ sagte sie, „was Sie mit dem Hunde machen wollen?“ —

„Mit nach Hause nehmen will ich ihn, sonst auf der Welt nichts weiter!“ versetzte Lady Tempest kaltblütig, und ging nach ihrem Wagen zu.

„Und was für ein Recht haben Sie, meinen Hund mit sich nach Hause zu nehmen?“

„Ihren Hund mitzunehmen, Wiß, dazu hab ich nun freylich keins! Aber meinen Hund mitzunehmen, dazu, dächt' ich, hätte ich ein volles Recht! — Und dieser Hund hier, Wiß, gehört mein.“

„Ihre, Mislady? — Das wär' doch
„sonderbar!“

„Sonderbar oder nicht! genau, daß es
„wahr ist!“

„Ich sage Ihnen aber, daß es mein
„Hund ist! Wahrhaftig, Mislady, Sie müs-
„sen sich irren! — Ich habe diesen Hund erst
„vor einigen Tagen mit von Cambridge ge-
„bracht, wo ich ihn von einem meiner
„Freunde geschenkt bekam. — Sie sehen,
„daß es ein Misverständnis ist: denn Sie
„also immer so gut, und lassen Sie ihn
„wieder laufen!“

Lady Tempest beantwortete das bloß mit
einem höhnischen Lächeln, und machte noch
einmal Miene, nach ihrem Wagen zu gehn.
Das brachte ihre Gegnerin, welche ohnehin
schon ziemlich zornig war, noch mehr auf:

„Mislady!“ sagte sie mit einer Stimme,
welche der Zorn halb erstickte, „Sie haben
„eben nicht nöthig, mir auf solche eine über-
„mächtige Art zu begegnen! — Lächeln Sie
„so höhnisch, wie Sie wollen! — Schielen
„Sie immerhin verächtlich auf mich her! —

„Eben gut! — Andere Leute können eben
 „so heimlich lächeln! — und auf mein Wort,
 „Nolady, ich kenne gewisse Personen, welche
 „sich durch ihren Lebenswandel und Aufstie-
 „rung solcher verächtlicher Seitenblicke wür-
 „dig gemacht haben!“

„Uns Himmels willen, Miß!“ antwor-
 tete Nylady im kältesten Tone, welcher die
 gute Miß vollends aufs äußerste brachte.
 „Wie Sie auch gleich aufstehen! Auf meine
 „Ehre, Kind! der Zorn verderbt Ihren
 „Teint! In Ihren jungen Jahren muß man
 „sich vor solchen starken Leidenschaften in Acht
 „nehmen, denn nichts ist der Schönheit
 „schädlicher! — Geben Sie sich zufrieden,
 „liebes Kind! — Eben diesen Hund, den
 „Sie hier sehen, verlor ich, es wird nun
 „mehr fast zwei Jahr sein, an dem näm-
 „lichen Flecke hier im Park; ich ließ ihn in
 „alle Zeitungen und öffentlichen Blätter setzen,
 „aber umsonst! denn der Freund zu Cam-
 „bridge, der mir vermuthlich die Gefällig-
 „keit erzeigt hat, mir ihn zu stehlen, besand
 „nicht für gut, mir ihn wiederzugeben! Er-

„hen Sie, Kind, das ist die ganze Sache,
 „und ich glaube nicht, daß Sie etwas dage-
 „gen haben können, wenn ich mein Eigen-
 „thum zu mir nehme, wo ich es finde?“

„Das ist nicht andern, Nylady! Ma-
 „chen Sie mir das nicht weiß! — Und wenn
 „Sie auch damals einen Hund verloren ha-
 „ben, so ist's doch dieser hier nicht! — Es
 „ist schon zwey Jahre her, und wie wollen
 „Sie ihn denn noch so gewiß kennen? Das
 „ist unmöglich! und wenn Sie das beste Ge-
 „dächtniß von der Welt hätten, unmög-
 „lich! —“

„Ich weiß zwar nicht, Miß, was für
 „eine Sorte von Gedächtniß Ihnen zu Theil
 „worden ist; das meinige aber ist sehr gut,
 „dafür sich' ich Ihnen! — Ich kann mich
 „noch gewisser Dinge erinnern, die weit
 „länger als zwey Jahr her sind. So zum
 „Beispiel erinnere ich mich noch ganz leb-
 „haft, daß es nun schon volle zwanzig Jahre
 „her sind, seitdem Sie in der schönen Welt
 „eine Rolle spielen, und daß es wenigstens
 „nicht an Ihnen liegt, daß Sie in diesen

„zwanzig Jahren noch nicht unter die Haube
„gebracht werden sind!“

„Molady!“ schrie die Wif, welcher die
Wuth neue Kräfte gab, „ich wünschte, daß
„Ihre Aufführung so vortheilhaft wäre, als
„Ihr Gedächtniß, dann wär Ihnen völlig
„gehelfen! — Danken Sie inzwischen dem
„Himmel, daß nicht alle Leute ein so treues
„Gedächtniß haben, als Sie!“

Jetzt waren die Zungen im Gange, und
unsere beiden Damen sagten sich einander
Dinge, so spizig und bitter, als sie nur Witz
auf der einen, und Bosheit und Rachsucht
auf der andern Seite hervorbringen konnte.
Alle Träuer, Schönen und Witzlinge, welche
im Park spazieren gingen, versammelten sich
um die beiden Kämpferinnen, anfänglich blos
um ihre Neugierde zu befriedigen, und sich
an dem Streite zu belustigen; bald aber wur-
den sie etwas mehr als müßige Zuschauer:
der Eine nahm die, der Andere jene Partey,
und in zehn Minuten war die ganze Ver-
sammlung mit in die Zänkerey verwickelt.
Welch ein Streit wurde das! Niemals ist

eine Sache vor irgend einem Unter- oder Obergerichte hitziger bestritten und heftiger verfochten worden! — Lady Tempest war die Erste, welche des Jantens wurde wurde: „Wenn es Ihnen beliebt, sich noch länger dem öffentlichen Gelächter anzusehen, „Wiß, so steht es Ihnen frey!“ sagte sie; „ich für mein Theil habe keine Lust, mich „ferner anlachen zu lassen!“ und bey diesen Worten lief sie geschwind nach ihrem Wagen zu, und sprang mit unserm Casar hinein. Ihre Gegnerin, welche sich eines so schnellen Abzugs nicht versah, und ihm also nicht zuvorkommen konnte, verließ unverzüglich den Park, mit einem Herzen, worin Muth, Rache und Neid tobten, gleich dem wüthen- den Orkan auf der unbändigen See.

Lady Tempest saß eben noch an ihrem Nachttische, beschäftigt, einige Verwüstungen, welche die Hitze des Streits unter den Lilien und Rosen ihrer Wangen angerichtet hatte, wieder zu ergänzen, als sie ein Billet erhielt, welches, wie ihr der Bediente sagte, ein Lausier gebracht hatte, der auf Antwort

wartet. Sie erbrach es, und las folgendes:

„Madame,

Wenn es der Mühe noch werth wäre, über Ihre Handlungen zu erlaunen — denn von Ihnen kann man in dieser Art alles erwarten — so würde ich über Ihr Betragen erstaunen! — Ich frage Sie hiemit zum letztenmal, ob Sie mir meinen Hund wiedergeben wollen, oder nicht? Wosern Sie sich's weigern, so seyn Sie versichert, daß ich Mittel in den Händen habe, mir Gerechtigkeit zu verschaffen. Die Geseze sollen zwischen uns beiden entscheiden.

Sara Epitè.“

Lady Tempest schrieb sogleich folgende Antwort:

Auf mein Wort, liebes Kind, Sie wissen Ihre Abächten schlecht zu verfolgen! Ihr Brief sollte mich dahin bringen, Ihnen den Hund wieder heranzugeben, und er hat mir das kleine Thier nur noch werther

gemacht. In meinem Leben habe ich nicht so viel und so von Herzen gelacht, als da ich Ihr latonisches Billet las; und sehen Sie nur, Kind, dieses Vergnügen habe ich einzig und allein meinem Caesar zu verdanken, denn ohne ihn hätte ich doch wohl in meinem Leben das Glück nicht gehabt, mit Ihnen in eine Correspondenz zu kommen. Und nun sollte ich das arme kleine süße Geschöpf dafür verstoßen? Das wolle der Himmel nicht! denn urtheilen Sie einmal selbst, meine gute Miß, ob ich nicht das undankbarste Weib unter der Sonne wäre!

Ihre Drohung mit den Gesetzen hat mich sehr belustigt, und noch mehr wird mich's belustigen, wenn Sie so wohl thun, sie in Erfüllung zu bringen. Es wird ein Proceß werden, der in unsern Gerichtshöfen Epoche machen wird. Bis zu Ausgang der Sache bin ich

ganz die Ihrige

Tempest.

Neunzehntes Kapitel.

Es befiel unsern Helden ein Unfall, welcher dem Processe der beiden Damen, so wie seiner Geschichte — zum nicht geringen Troste manches Lesers vielleicht — auf einmal ein Ende macht.

Diese spöttische Antwort der Lady Tempest brachte unsere Wijs so auf, daß sie unverzüglich in den Wagen stieg, und nach Vincetus Inn zu ihrem Advokaten fuhr, um sich dieser Streitigkeit wegen bey ihm Rath zu erhalten. Sie fand ihn in seiner Studierstube von ungeheuren Altenslößen und Rollanten umringt: es waren eben zwey Klienten bey ihm, die ihm einen sehr wichtigen Prozeß, einen Schweinsfall betreffend, übertragen hatten. So wie die Dame erschien, stand der Rechtgelehrte auf, empfing sie mit einer Menge von Bücklingen, und fuhrte sie nach einem bestaubten Lehnstuhle, von welchem er erst eine ganze Schiffelast Klagen,

Urtheil, Dokumente und Contracte abräumen mußte. Hierauf wandte er sich zu seinen beiden Clienten: „Meine Herren,“ sagte er zu ihnen, „es sind mir in Ihrer Sache verschiedene Punkte noch ziemlich dunkel, worüber ich erst nähere Auskunft haben muß; setzen Sie so gut, und setzen mir alles genau auf, ich will es nachher durchsehen, und Ihre Sache überlegen: das nächstemal, wenn ich die Ehre wieder habe, Sie bey mir zu sehn, will ich Ihnen meine Gedanken ausführlich sagen.“

Diese Worte hatten die gewünschte Wirkung: die Fremden begaben sich weg; und sobald sich unser Advokat mit der Dame allein sah, so eröffnete er die Unterredung mit einigen höflichen Fragen nach der gnädigen Frau Mutter und gnädigen Fräulein Schwester Gesundheit, worauf ihm Miß Epité nicht einmal antwortete, so ungeduldig war sie, zur Sache zu kommen. „Denken Sie an,“ mein Herr,“ fing sie an; „ich war diesen Morgen im Park, und da erspöcht sich eine gewisse Dame, mir sans fa-

„von meinem Schooshund wegzunehmen!“

„Ihren Hund wegzunehmen, meine schöne Miß?“ antwortete der Advokat; „und was gab sie denn für eine Ursache an?“

„Eine Ursache! — Als ob diese Dame erst eine Ursache anzugeben brauchte, wenn sie Lust hat, einen dummen Streich zu machen! — Inzwischen sehen Sie doch, mein Herr, daß ich dazu nicht schweigen kann! Ich komme also her, Sie zu bitten, daß Sie mir eine Klage gegen diese Uebermüthige aufsetzen, denn ich sage Ihnen, ich muß den Hund wiederhaben; ich ruhe nicht eher, und soll mich der Spas zehntausend Pfund kosten!“

Der Advokat lächelte bey diesen Worten ein wenig, schwieg still und machte eine Miene, als ob ihn die Neuheit dieses Vorfalles etwas überrascht hätte. Nachdem er sich eine Weile gestellt hatte, als dächte er aufmerksam darüber nach, so sagte er: „Sie thun ohnfehlend recht, Madam, daß Sie Ihr Eigenthumsrecht an diesem Hunde so

„entschlossen verfolgen; denn sobald es keine
 „Gerichtshöfe gäbe, zu welchen man in der-
 „gleichen Fällen seine Zuflucht nähme, so
 „würden wir bald wieder in jenen *Stratum*
 „naturalem zurückfallen, wo der Stärkere
 „den Schwächeren behandelte, wie er wollte,
 „und wo es ein ewiges immerwährendes
 „*bellum omnium contra omnes* gab. —
 „Inzwischen, Madame, ist etwas so *Eignes*,
 „so Besonderes in der Natur der Hunde —
 „Es ist gar keine Frage, ob wir einen Hund
 „als unser wahres und rechtmäßiges Eigen-
 „thum betrachten können, denn es ist ganz
 „gewiß, daß die Hunde nicht unter die *Be-*
 „*stias feræ naturæ* gehören; aber ich sage,
 „es ist etwas ganz *Eignes* in ihrer Natur. —
 „Ihre außerordentliche Neigung, die sie zum
 „Menschen haben, macht, daß sie einem je-
 „den von selbst nachlaufen, der sie lockt, und
 „dieses macht es außerordentlich schwer zu
 „bestimmen, ob man das einen Diebstahl
 „nennen kann oder nicht? — Wenn jemand
 „eine andere *Bestiam mansuetam* locken
 „wollte, als zum Beispiel ein Schaf, ein

„Pferd, eine Kuh, so würde er eine Weile
 „locken müssen, weil alle diese Thiere ordent-
 „lich dem Menschen nicht nachlaufen; und
 „dieserwegen erklären unsere Gesetze die Ent-
 „wendung und Vorenthaltung solcher Thiere
 „für wahren eigentlichen Diebstahl: aber die
 „Hunde, meine schöne Miß, haben so viel
 „Neigung, allen Leuten auf dem Fuße nach-
 „zulaufen — —“

„Mein Gott!“ schrie Miß Spite, über
 des Advokaten Rede ein wenig ärgerlich,
 „was wollen Sie denn mit Ihrem Nachlau-
 „fen? Sie hören ja, daß die Dame meinen
 „Hund von der Erde aufhob, unter ihren
 „Arm nahm und so forttrug! Das will ich
 „behaupten, beschwören, und überdem kön-
 „nen mir's auch alle die Leute, die im Park
 „waren, bezeugen, daß sie mir den Hund ge-
 „stohlen hat!“

„Ehr' gut, Madam!“ antwortete der
 Rechtsgelehrte; „was ich Ihnen da sagte,
 „waren blos die Exceptionen, die rechtlichen
 „Ausflüchte, die Verlagte allensal's für sich
 „ansühren könnte, und die ich Ihnen nur

„obiter angegeben habe, damit Sie sich einen Begriff vom ganzen Gange des Processes machen können. Nun wollen wir aber auch alle die Vortheile consideriren, welche auf der andern Seite Klägerin — das sind Sie, Miß — bezubringen hat:

„Ob nun aber wohl ein Hund ein Thier ist, welches auf beschickenes Anlocken, Anrufen, Liebkosungen und andere Illaamenta, einem jeden nachzulaufen kann bewogen werden, und solche Illaamenta ein förmliches Furtum allerdings nicht zu nennen sind; so ist doch gleichwohl kein Zweifel, daß derjenige, welcher solchen Hund an sich gelockt hat, denselben wieder herausgeben muß, sobald der Dominus sich als solchen angiebt und legitimirt, und seinen Hund pleno jure dominii gebührend reclamirt und wieder fordert — bemerken Sie wohl, Miß; ich sage, der Dominus muß sich als solchen angeben und legitimiren; und das haben Sie doch gethan, Miß?“

„Ich denke, ich hab' es, mein Herr; —
„doch, ich verstehe Sie nicht recht — —“

„Sie haben doch der Dame gesagt, daß
„es Ihr Hund sey?“

„Freilich hab' ich das!“

„Nun, wenn das ist, so ist ja eine offen-
„bare Detentio da! Die Dame enthält Ih-
„ren das Ibricæ per sine ullo iure retinen-
„ti! — Ich will sogleich Anstalt machen,
„Miß, Ihre rechtliche Nothdurft beizubrin-
„gen —“

„Miß Spitze griff hier nach ihrem Niech-
„fläschgen —“

„Noch Eins, meine schöne Miß!“ fuhr
der Advokat fort: „im Fall uns Beklagte
„den Eid deferiren sollte, können Sie dann
„beschwören, daß der Hund Ibræen von
„Rechtswegen zugehört?“

„Ja, mein Herr, das kann ich; ich will's
„mit tausend Eiden beschwören, daß ich eben
„diesen Hund vom Magister Williams zu
„Cambridge geschenkt bekommen habe.“

„Der Hund ist also per Donationem in
„Ihre Possesß gekommen! — und geschah

„die Donatio per brevi manu Traditio-
nem?“

„Was heißt das?“

„Hat er Ihnen den Hund selbst in die
Hände gegeben?“

„Ja, mein Herr!“

„Und wird uns der Herr Magister die-
ses Facti geständig seyn, und es uns attestir-
en, falls es von ihm verlangt würde?“

„Das hoff' ich; denn ich wußte nicht,
warum er's nicht thun sollte!“

„Nun, wenn sich das alles so befindet,
Wiß, so ist der Hund Ihre, darauf können
Sie sich verlassen, oder heißen Sie den
großen Bartholus und Cujaz und den noch
größern Carpzo die ansaemachtesten Vög-
ner! — Ich werde sogleich eine solche auf-
setzen; eh' ich sie aber noch übergebe, will
ich in Ihrem Namen erst zu der Dame
hingehn und sehen, ob ich die Sache per
amicabilem compositionem extrajudicia-
lem beylegen kann. In alle Fälle erhalten
Sie von dem Verlauf morgen Nachricht.“

Bei diesen Worten stand Miß Spite auf, empfahl sich, und der Advokat führte sie die Treppe herunter an ihren Wagen.

„Noch Eins, meine schöne Miß!“ rufte der Advokat noch zum Wagen hinein, „wie sieht der Hund aus?“

„Schwarz und weiß, Sir!“

„Und ist's ein Hund oder eine Hündin?“

„Danach hab' ich wahrhaftig noch nicht einmal gesehn!“ antwortete die Miß, wurde feuerroth, hielt ihren Fächer vors Gesicht, und der Ansführer fuhr fort.

Da sich aller gütlichen Vergleiche und Vorstellungen ungeachtet Lady Tempest immer noch hartnäckig weigerte, den Hund herauszugeben, so nahm der Prozeß unverzüglich seinen Anfang. Ganz London nahm an dieser sonderbaren Streitsache Theil, jedermann war auf den Ausgang begierig, und es geschahen ungeheure Wetten. Der Advokat, welchen Lady Tempest angenommen hatte, war eben so schreibselig als Miß Spite ihrer, und diese beiden Männer hatten in weniger als drey Wochen, seit die Sache

anständig war gemacht worden, einen Heft Akten zusammengeschrieben, welcher unsern Helden, den er betraf, wenigstens dreissigmal wegzog. Schon war es bis auf den Beweis und Gegenbeweis gekommen, und Miß Spite's Advokat hatte einen Beweis aufgesetzt, welcher über zweihundert und fünfzig Artikel enthielt, als auf einmal ein trauriger Vorfall dem Prozesse ein Ende machte.

Caesar wurde plötzlich gefahelich krank, kein Mensch wußte warum. Lady Tempest ließ zwey der erfahrensten Aerzte kommen; sie untersuchten den Zustand des Patienten, verordneten häufige Latwergen, Umschläge, Tropfen, Pulver, und nachdem sie ihn vierzehn Tage nach einander mit Arzneyen über und über vollgepfropft, den Puls hundertmal befühlte und das Wasser besichtigt hatten, erhoben sie einen großen Streit mit einander, über die eigentliche wahre Beschaffenheit seiner Krankheit: der Eine behauptete, Caesar müsse etwas schädliches genossen haben, der Andere erklärte es für ein hitziges Fieber, und da sie sich ungefähr eine halbe Stunde

lang mochten gestritten haben, näherten sie sich dem Krankenlager, um die Symptome noch einmal recht aufmerksam zu untersuchen: aber ach! — da gab's nicht viel mehr zu untersuchen! Cäsars kleine Hundeseele war eben dem Schattenreiche zugesprochen!

Der Lady Tempest Beträubniß über diesen Todesfall schildern — das thue, wer es will und kann: ich kann's nicht! Vielleicht giebt es unter meinen Lesern und Leserinnen etwa eine oder die andere mit ihr sympathisirende Seele, welche sie sich vorstellen kann, und diese mögen's dann denen andern begreiflich machen, wenn sie wollen.

Cäsar lag drey Tage in schwarzem Atlas mit Silber bey zwölf brennenden Wachskerzen. Lady Tempest wollte ihn schlechterdings einbalsamirt haben: da ihr aber alle Eadfundiae begreiflich machten, daß diese Kunst mit den alten Aegyptiern verloren gegangen sey, so konnte sie sich damit, ihm in ihrem Park, wo sie ihn begraben ließ, ein Monument von weißem Marmor setzen zu

lassen. Es bestand in einer Urne, über welche sich die weinende Jugend *) beugte.

In einem Medaillon an der Urne las man folgende Grabschrift:

*Deliciae dominae, coenarum grata fabella
Parvulus hic Caesar corpus in me jacer,
Cui — ne cum vita formae quoque fama
periret —*

*Hanc lapidem illacrimans anxia ponit
hera.*

*) Es sey mir erlaubt, hier einen Einfall anzuführen, welchen ein Fremder hatte, der einige Zeit darauf dieses Monument sah.

„Wer liegt hier begraben?“ fragte er den Gärtner.

„Der Lieblich von Molado, Sir: ein „Schooschund!“ antwortete dieser.

„So? — Ich hätte alles in der Welt gewettet, daß ein vornehmer Mann hier lag.“

„Wie so, Sir?“

„Weil mir die Jugend da gerade so ausseht, als ob sie über die Felsdiannnen weinte, die ihr der Verstorbene anhat!“

A. d. Ueb.

Ich habe, daß Mylady's Verferge, unsern Cäſar einbalsamiren zu laſſen, ſchloßſlug! Wenn nach tauſend Jahren dieſe kleine Mumie war' ausgegraben und auf eine unſer berühmteſten Bibliotheken geſchafft worden, dann hätte man ſollen das Lärmen ſehen, das dieſe Erſcheinung in der gelehrten Welt würde angerichtet haben! Man hätte nur dürfen den Sara mit einigen ſinnloſen myſtiſchſcheinenden Zirkelfanzen verzieren, was gilt's, die Gelehrten hätten aus hunderttauſend Eranden und Stellen in ganzen Folianten der Welt aufs Klarſte dargeſtan, es wär der Körper des ägyptiſchen Amubis!

Zwanziſtes Kapitel.

Elogium Caeſaris.

Da ich unſern Helden nun zwey Jahre, einen Monat und drey Tage lang durch Trenn' und Leid hindurchgeführt und ſogar bis an ſeine Ruheſtätte begleitet habe,

so bleibt mir nichts weiter übrig, als zum Beschluß noch ein paar Worte über seinen Charakter und Sitten zu sagen: eine Waise, die mir vielleicht mancher unter meinen Lesern herzlich gern schenken würde. Ich habe mir aber einmal vorgenommen, mich nach den größten Schriftstellern in meinem Fache zu bilden, und ich finde, daß die berühmtesten Biographen unser Zeit ihre Lebensbeschreibungen allemal mit Bemerkungen über die Sitten, die Religion und den eigenthümlichen Charakter ihrer Helden beschließen. Ja manche gehn noch weiter: sie beschreiben uns die Gesichtsfarbe ihres Mannes, den Wuchs seiner Haare, seine Statur, sagen uns, zu welcher Stunde, wie oft, und wie viel er aß und trank, wenn er gewohnt war, zu Bette zu gehn und wieder aufzustehen, geben uns die genaueste Nachricht, wie viel Unzen Wasser man nach dem Tode in seinem Gehirn fand, oder wie viel noch von seiner Lunge übrig war, und was solche Dinge mehr sind; und es kann gar nicht fehlen, daß die Leser nicht Mithras-haltung daran finden sollten.

Es benachrichtigt uns Miltons Biograph mit der wichtigsten Miene von der Welt, „Milton sey ein kurzer dicker Mann gewesen,“ und nachdem er sich das noch einmal reiflich überlegt hat, widerruft er es einige Seiten weiter hinten: „Milton war kein kurzer „dicker Mann; wenn er aber ein wenig kürzer „und ein wenig dicker gewesen wäre, so hätte „man ihn für einen kurzen dicken Mann konnen passiren lassen.“ Eine Genauigkeit, für welche ihm die Leser nothwendig sehr verbunden seyn müssen.

Was also die Person unsers Helden betrifft, so verweise ich meine Leser auf das Titelkupfer dieser Geschichte, wo sie ihn nach dem Leben gezeichnet finden werden, und gehe sogleich zu seinen Sitten, seiner Religion, seinen Liebesangelegenheiten u. s. w. über.

Cesar war einer der höflichsten wohlhergezeugten gehorsamsten Hunde seiner Zeit; ein Lob, welches ihm sogar seine Feinde nicht versagen konnten: er war stets bereit, alles aufs genaue zu verrichten, was ihm seine Herren hießen, ohne erst lange hin und her

zu überlegen, ob sich der Auftrag für ihn schicke oder nicht, ob er schwer oder leicht sey? ob die Person, welche ihm den Auftrag gab, dazu befugt sey oder nicht? — Solche Grübeleien und Spitzfindigkeiten waren seine Sachen überhaupt nicht. Besonders war er gegen vornehme Leute außerordentlich demüthig: sein Dichten und Trachten ging nur dahin, sich bey ihnen einzuschmeicheln: merkte er ja, daß diese oder jene Herzogin oder Gräfin mit Verachtung auf ihn herabsah, dann troch er auf dem Bauche um sie herum, ließ sich geduldig von ihr in die Knieen treten, ließ sich durch keinen Stoß oder Fall aus seiner Fassung bringen, und trieb dieses so lange, bis Ihro Durchlaucht oder Ihro Herrlichkeit endlich, seines Kriechens und Schmeichelns überdrüssig, ihn einmal mit der Hand über die Mahne fuhr, um ihn loszuwerden, oder auch wohl gar gezeihn mußte, „er war so ein gutes demüthiges Vieh, daß man ihm nicht gram seyn könne, wenn man auch wollte.“ Wenn es vollends eine mit Speisen besetzte Tafel gab, dann wußte er

seinen Hof durch Tanzen, Betteln und Aufwarten so gut zu machen, daß ihm jeder von der Gesellschaft, und wenn's auch die größten Hundseinde gewesen wären, ein Knechelden, oder auch wohl gar ein Stückchen Fleisch reichen mußten.

Was seine Enthaltbarkeit im Kapitel der Liebe betrifft, so wünschte ich freylich, daß ich ihn über diesen Punkt eben so rühmen könnte, als von Seiten der Höflichkeit: aber leider muß ich, als ein wahrheitsliebender Biograph, gestehen, daß er eben nicht der enthaltendste Hund war. Inzwischen fehlt mir's nicht an hinlänglichen Gründen, ihn über diesen Fehler bey meinen Lesern zu rechtfertigen. Denn wenn man bedenkt, daß er im Hause einer italienischen Kokette geboren war, und daß selbst seine Kindheit größtentheils zubrachte, daß seine Mutter der Lieblingshund dieser Kokette war, und daß er folglich schon mit der Muttermilch dergleichen verderbliche Grundsätze einsog: wenn man überdem das Klima seines Vaterlandes erwägt, und betrachtet, daß er bey einem jungen Herrn, der eben nicht

der ordentlichste seiner Landsleute war, seine Jugend durchlebte, und dann den größten Theil seiner Tage in der großen Welt zubrachte, — wahrhaftig, wenn man alle diese Umstände unparteyisch und kaltblütig überlegt, so wird man sich wundern müssen, daß Cäsar nicht noch mehr und noch größere Ausschweifungen beging, als er wirklich that; denn böse Exempel verderben allemal gute Sitten.

Religion hatte er, offenhertzig zu sagen, gar nicht. Er glaubte an gar nichts; das that er aber nicht etwa aus einer bösen Absicht, oder aus hartnäckiger Verstockung gegen die Wahrheit, sondern er läanete alles und nahm keinen Satz an, blos aus der Ursache, weil er sich noch niemals in seinem Leben die Mühe genommen hatte, über alle diese Dinge nachzudenken. Und hierin war er, so wie in manchen andern Stücken, vielen großen Männern und dem größten Theile der Leute von Töne und Welt ähnlich, welche die Religion für einen Kappzaun halten, den man dem Pöbel auslegt, und der sich für Personen von Verstande nicht schickt.

Ueber seine politischen Maximen ließ er sich in seinem ganzen Leben mit keiner Solbe heraus: ein Zeichen, daß er ein Expolitikus war. In den jehigen kriegerischen Zeitläufen, wo doch ein jeder eine Partey ergreift, wußten auch seine vertrautesten Freunde nicht einmal mit Zuverlässigkeit zu sagen, ob Cäsar für oder wider die nordamerikanischen Kolonien sey.

In seinen letzten Tagen ertrug er sein Leiden mit einer Geduld und Standhaftigkeit, welche alle seine Wärterinnen — er hatte deren vier — in Erstaunen setzte. Eine Viertelstunde vorher, ehe er verschied, trank er noch eine Tasse voll Milch, die einzige Nahrung, die er während seiner Krankheit zu sich nahm, lag dann noch eine Weile ohne alle Bewegung da, und schlief nach und nach so sanft ein, als möglich. Ob er mit einem weisen Einsinne verschied, weiß ich nicht; seine Wärterinnen haben mir wenigstens nichts dem ähnliches gesagt: es kann aber auch seyn, daß diese Weiber, als unwissende rohe Gesellen, welche für solche Dinge keinen Sinn haben, nicht darauf achteten.

Lady Tempest ließ ihn nach seinem Tode durch ein paar geschickte Wundärzte öffnen. Die Eingeweide waren alle verbrannt; ein Umstand, aus welchem erhellte, daß man ihm Gift müsse gegeben haben; doch die Art, wie es ihm war beigebracht worden, ist völlig unbekannt. Inzwischen ist sehr wahrscheinlich, daß es auf Anstiften der Miß Epüs geschah, welche kurz vorher von ihrem Advokaten die Nachricht erhalten hatte, daß ihr Prozeß nicht nach Wunsche ablaufen würde, und daher der Lady Tempest das Glück, unsern Cäsar zu besitzen, misgönnte.

Dem sey inzwischen, wie ihm welle, so ist doch dieser Umstand für mich als Romanschriftsteller sehr günstig; denn was war das für ein Romanheld, der nicht am Ende des Buchs eines gewaltsamen Todes stirbt?

So starb unser Cäsar! Und da es einmal in jetzigen dichterischen Zeitläuften eine hergebrachte Gewohnheit ist, daß kein Sterblicher von Belang unbefangenen und unbelakert aus dieser Zeitlichkeit hinausgehn kann, so gab es auch eine Menae Dichter, welche seinen Tod

in gebundener Rede beweinten. Ich will aus der Menge von Gedichten, welche bey dieser Gelegenheit erschien, meinen Lesern hier drey zur Probe hersetzen.

E l e g i e

auf den Tod eines Bologneserhundes.

Weint, ihr Grazien! weinet blar'ge Thränen!

Weinet Euch die blauen Augen roth!
Euer schöner Liebling, all' ihr Schönen,
Euer kleiner Casar — ach! — ist todt!

Er ist todt, die Krone aller Hunde?

Charon hob ihn sanft in seinen Kahn,
Selbst der grim'm'ge Hund am Höllenschlunde
Schnaperte voll Freundschaft ihn an.

„Welch ein Hund, mon cher!“ schreyt Proserpine,

Pluto lorgnirt schmunzelnd nach ihm hin;
Furien verzerr'n die wilde Miene
In ein grinzend Lächeln über ihn.

Und das Sieb entfällt den Danaiden,
 Sisyphus ruhe aus auf seinem Stein,
 Tityus hat für dem Geber Frieden,
 Tantal schlürft den Eridon fast rein. —

Aber auch ein Hund! — In meinem Leben
 Hab' ich keinen schönern noch gesehn!
 Bringen konnt' er, fangen, Pfötchen geben,
 Und trotz Manchem auf zwei Beinen gehn.

Stärker übertraf er weit im Tanze,
 Schämten, sich verstecken mußten sie!
 Zierlich wedelt' er mit seinem Schwanze,
 Wie mit ihrem Fächer Mylady.

Schmeicheln konnt' er, wie ein Hoffschranz
 schmeicheln,
 Scheu gleich ihm im Unglück, stolz im
 Glück!

Fühlte er sich von Greßer Händen streicheln,
 Ha! wie stolz war dann sein Hundeblick!

Im Genuß der Wohlthat und der Liebe
 Stand er kaum dem feinsten Weltmann
 nach:

Raum entflammt' ein Hündchen seine Triebe,
Und war's noch so keusch, es unterlag!

Schweigen konnte er trotz Einem, schmausen,
Wie der frommste Domherr schwelgt und
schmauß;

Konnte einer Dame Puz zerzausen,
Wie die Dame gute Namen jauchzt.

Schlafen konnt' er, wie ein König schlafen;
Wiafeln, wie ein *** Gedicht;
Und im Laufen, ha! da übertrafen
Ihn H*** selbst bey K*** nicht! —

Ach! ein Hund mit so viel seltenen Gaben
Ist auf Erden weit und breit nicht mehr!
Hier, ihr Schönen, hier liegt er begraben!
Kommt! streut Rosen auf sein Grab um-
her!

Weint, ihr Grazien! weinet blutge Thränen!
Weinet euch die blauen Augen roth!
Euer schöner Liebling, all' ihr Schönen!
Euer kleiner Cäsar, ach! ist todt!

Impromptu,

als Woplady Cäsar's Grab mit Rosen wollte
umpflanzen lassen. *)

Einst weinte so wie Du die göttliche Cythere
Auf ihres Liebings Grab hinab,
Und jede hingeweinte Zähre
Eproß schnell als Röschen auf rings um
sein Grab. —

Was braucht's hier Gärtners Hand? In
kurzem, Ehloe, siehst
Man deines Cäsars Grab mit Rosen rund
umblüht;
Denn da, wo Venus weint, da müssen
Die Rosen ja von selbst aus ihren Thrä-
nen sprießen.

*) Dieses Impromptu wurde Lady Temple
von einem jungen Herrn überreicht, der ei-
nen Gelegenheitsdichter im Feld hatte, wel-
cher ihm die Impromptus auf alle Verfälle
in Vorrath machen mußte.

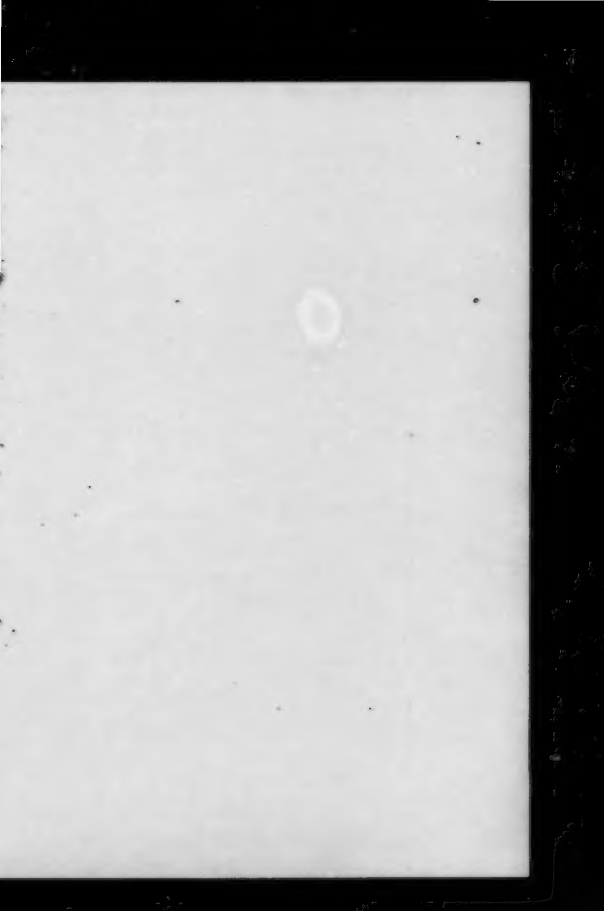
 Grabchrift.

Sieh, lieber Wanderer, still! — Hier liegt
 ein Hund begraben,
 Ein Hund, der alle seine Gaben,
 Die je ein Thier besaß, in sich vereint:
 Er war der Wunsch, er war das Sehnen
 Von allen menschlichen u wie von Hunde-
 schönen,
 Kurz, er war wirklich das, was gern ein
 Starker scheint.
 Er starb, und hatt' ein Glück, das kaum Ein
 Gatte
 Von vielen Hunderten seit zwanzig Jahren
 hatte:
 Er ward von einer Frau acht Tage lang be-
 weint!

Möchten doch meine Leser und Leserinnen
 seiner Geschichte nur die Hälfte von demjeni-
 gen Besfalle schenken, den sich Cäsar selbst in
 seinem Leben bey allen, die ihn sahen und
 kannten, erwarb! Wie reichlich war dann
 sein Biograph für seine Mühe belohnt!

 E n d e.

 X



Der Schaden beträgt.
P^m P

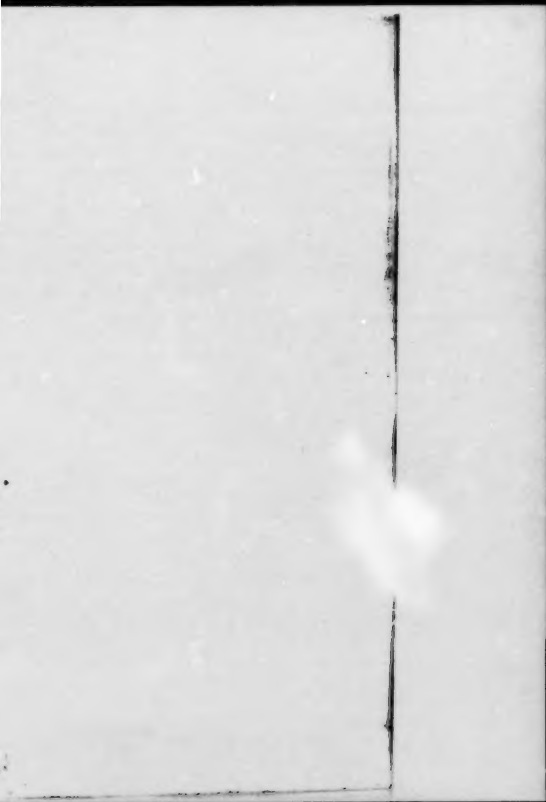
J. G. Süniger.

En faveur du bedmaye
Faites grace à la raison.

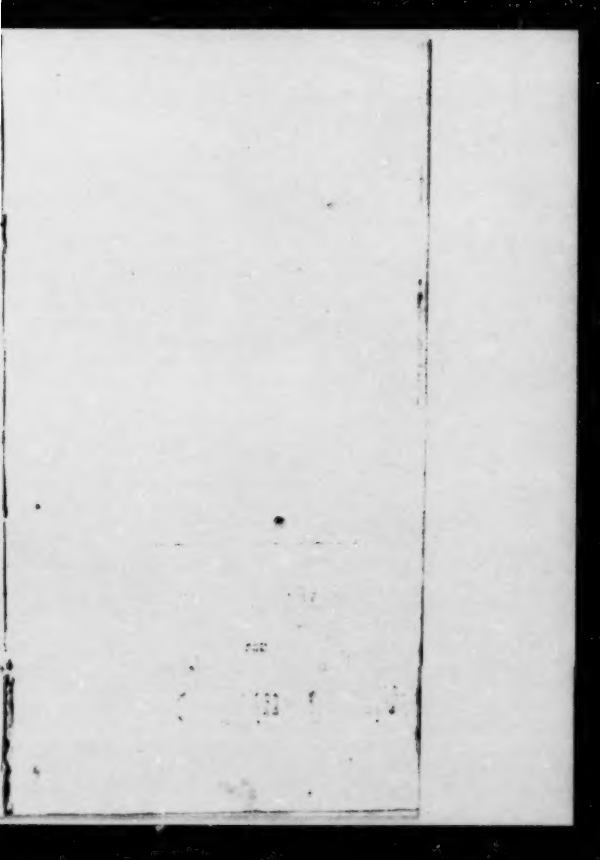
Erster Theil,

zum Bild steht die nur Roman.

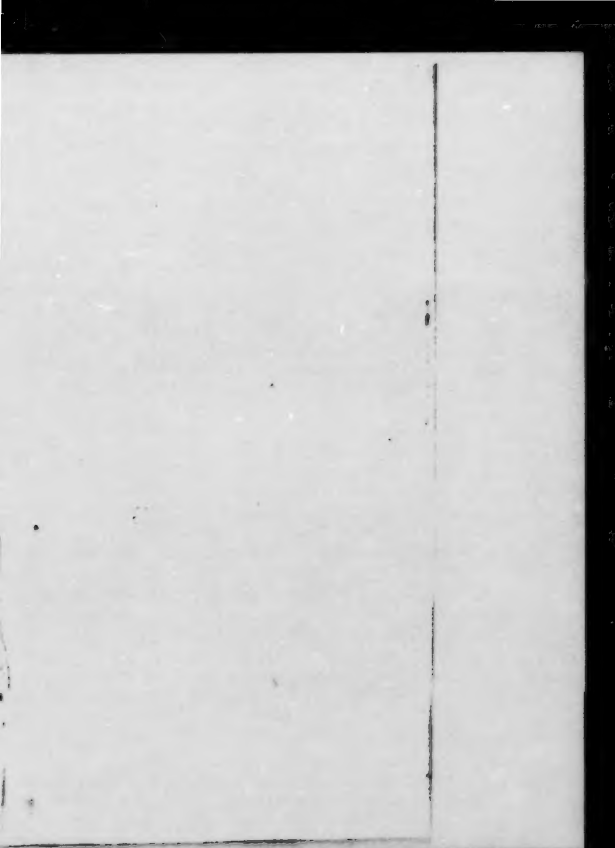
Berlin und Zibau,
bey Lagarde und Friedrich,
1787.



Zu meine Freunde,
von Meßer und Mälinger,
in Wien.



Was hätten Sie wohl nicht ge-
glaubt, meine liebsten Freunde,
daß ich die Gutmüthigkeit so weit
treiben würde, Sie zu meinen
Mäccenen zu machen? Aber ich
wollte Ihnen nun einmal einen
Beweis meiner Achtung geben;
und ein armer Schriftsteller hat
ja nichts anders, wodurch er sol-
che fromme Vorsätze ausführen
kann, als gebrauchte Papiere;



tenig, als Sora; für unser Blut-
senkhamade, oder Eepheles
und Curpides für den Zitterer;
Sagwischen ist doch so viel gewis,
daß durch ihn unsere Romanza-
braten einen Erosos erlitten, von
welchen sie sich so bald noch nicht
erholen werden. Das allge-
meine Zittern, die allgemeine
Zerwundung, die er mit so vie-
lem Schicksal erregte, führte die
Mannschaften her: Wenig
abnehmend, daß der Grund davon
in den Zittern und der Zitter-
belohnung derselben lag, suchten sie
ihn bloß in der Gestalt, im auf-
stehenden Zittern und der Zitter-
tur. „Unser Zittern und Zitter-

Gerichter ist gewiß ein Pro-
birt das immer das Geringe in
seiner Haltung stehen wird,
und auf das unsre Nation in al-
ler Abicht stolz seyn kann; und
Götze kann wahrlich für die Ge-
sonnen seiner Nachahmer eben so

Dann hätte ich auch noch einen
eigenen Grund; Die wiß-
sen, daß ich selten mit meinen
Produkten ganz zufrieden bin,
und von rechtswegen soll doch
ein christlicher Vater sein Kind
lieben; ich setze also meinem Zu-
the Abre Träumen vor, weil ich
das für das beste Mittel halte,
es recht sehr lieb zu gewinnen.

gen sogar die Buchbänder an zu
weihen, wenn sie in ihren Stel-
berlagen die ungeheuren Sal-
len Manuscripte aufstehen. Kein
Mensch lachte, als die Buchbru-
der, und die Papiermüller.

Dann und wann kam wohl
ein Gebraus Rothhaarer, ein He-
ermann und Mücke, ein He-
ter Markt zum Vortheil, aber
warum fanden diese, warum
sah der Verfasser des Siegfried
von Linderberg nicht so viele
Nachahmer, als Siegwart?
Offenbar weil es leichter ist Recht

„binnen verwechseln und am Ende sterben lassen,“ sagten sie, „das können wir auch!“ Und in der That, das konnten sie; die Leichrigkeit wohnt ihnen das von der Haut ging erweckte eine Menge Wesellen und Zehrburche; die Märrte wurden überführt; die Baare war wohlfeil; was noch mehr ist, sie war Mode: Und bey einer Modebaare, wer fragt da nach Solidität und Dauer? Alle Welt kaufte, las und weinte; Der empfindende Ethel, weil er das Weinen ungleich bequemer fand als das Denken, und der vernünftiger Ethel weinte aus Mitleiden. Nach und nach hin-

Berg so viele Nachahmer bekommt,
als Diegwart hatte! Die lebende
Welt dürfte sonst leicht in Ver-
suchung kommen, uns Roman-
schriststeller in allem Eusse mit
unter das neue schiedende

zu zählen!

Ich weiß, daß Sie gern mit
Verstand lachen, nicht Freun-
de. Versuchen Sie es einmal,
ob Sie auch bei diesem Buche
lachen können; und wenn Sie
es können, so werden es andre
vernünftige Leute gewiß auch.
Erst dann werde ich es wagen,
die Frage thun zu entscheiden:

nen zu erregen, als auf eine an-
ständige Art zu ledigen, leichtere
in die treuen Distanzen trüb-
füniger Zhorren und wondstüch-
ger Zhorren ein und mit zu wun-
den, als im menschlichen Herzen
sine reinen Daiten aufzusuchen,
welche der Freude, dem Vergnüt-
gen, dem unverborenen Gesüß-
für Glückseligkeit und Wohlbe-
hagen heilig sind, und gewiß
sien anspredien, wenn man sie
nur zu spielen verfleht.

Der Himmel verhüte, daß
der Verfasser des Carl von Carlo-

Die Sanktstädter, die doch einmal in der Welt sind, die armen Christlicher zu plagen, haben sich seit einiger Zeit das Wort „cui bono?“ so sehr angewöhnt, daß kaum mehr mit ihnen auszukommen ist. Am besten thut ein Mäuer freisch, wenn er sich stellt als hätte er es nicht, denn was brauchen denn die neugierigen Jäger gerade zu wissen, warum man sich nicht? Mein Gott! sie sollten doch froh sein, daß die Bücher da sind, denn wie würden denn sonst die gelehrten Setzungen voll? Und die Jäger müßten ja die Speculationen auch nicht

enthalt gerade so viel, als ein erstes Kapitel enthalten muß.

Das erste Kapitel.

P

S u n g e

196

1787.

in der Offene se

schwa,

Sch bin

„gehöre, oder nicht?“

„Ob dieser Roman unter meine
„berzähligen Autoritäten

Wenn ich meine Eltern nicht hätte sterben lassen, so
 nach dem Tode nicht in seiner häuslichen
 er sich durch meine Zurückkunft von einer der
 hing hätte mich Vater gehandelt, wenn
 ich, wo sie wohnen, artig zu leben.
 me gerade zurecht, in der kleinen Stadt
 nen können, daß die Jüngsten dieser Gattung
 wie ohne Mühe und Gefahr leicht werden
 und zwar in der Schule, und man
 ganzes Vermögen selbst sich etwas auf fünf
 Abgaben billig schenken können: denn ich
 wollen, so hätten sie ihm freilich auch diese
 das Bild nicht besser für sie hatte thun
 ren Schwestern abstimmen. Inzwischen da
 Vater als auch meine Mutter aus sehr gut
 auf mein Wort verstanden, daß sowohl mich
 viel kann ich in dessen dem geringsten Zehnte
 eben nicht wesentlich notwendig ist. So
 das ist ein Umstand, der hier anzuführen
 Aber meine Eltern eigentlich waren,

der davon! —

ihnen sollten. — Und nun sein Wort noch
 wenigstens am Ende desselben, nicht etwa
 wo nicht in der Mitte meines Danks, doch
 fort adieu werde, wenn sie meine Letzt-

umsonst! — Also, Ihr lieben Lesenden in
der Christlichkeit, laßt Euch nicht täu-
schen! Ich brauf los, und thut als hät-
tet Ihr nicht ein Wort von dem, was die
Welt sagt. Ihr vergesst nicht, Eure Eh-
ren hübsch sorgfältig unter Eurer Herrsche-
ren Füßen oder Eurer Schlafmütze zu ver-
stecken; die Andern möchten sonst dahinter
kommen, daß die Schuld nicht an der Stelle
helt oder sonst irgend einem Defecte Eu-
rer Ehren liegt, daß also Eure Zauberei
nur Göttergötze ist: und glaube mir, ich
traue, heißt in ein Gespenst schlagen.
Daß jeder Autor seine Urkunden haben
muss, warum er schreibt — sie müssen
nun in seinem Kopfe, in seinem Bewußt-
sein oder gar in seinem Magen liegen — das
ist eine so natürliche Sache, daß sie weiter
gar keines Beweises bedarf. Ich also habe
die Meinigen auch, warum ich meine Gedichte
geschriebne schreibe. Die gerade sagt, im
ersten Kapitel meines Buches zu nennen,
dazu finde ich vor der Hand keinen Grund.
So viel aber ist gewiß, daß ich meine ganz
leichte, meine Dinge und Zeit für ver-

angehenen Abtheilen bewunderte: Ich
 focht wie ein Hammbul, ich ritt wie ein
 Alexander, ich tanzte wie ein Hovener, ich
 geldmete wie ein Angelo — Die Gade
 spricht für sich selbst.

Glücklicher Weise hatte ich viele Anla-
 ge zu Erlernung der Sprachen, und zu
 noch größerem Glück für mich wußte der
 Pfarrer des Ortes, ein gelehrter, einfaches
 vortrefflicher Mann, der mich
 von Jugend auf geliebt hatte, mich durch
 tausendverleihe Künste an sich zu fesseln, mit
 seinem Umgang von Tage zu Tage ander
 nehmen zu machen, und diese Anlagen zu
 nützen. Er las die alten christlichen
 mit mir, lehrte mich ihre Schwächen zu
 len, machte mich mit ihrem Sinne vertraut,
 lehrte meine Begriffe und befestigte mich
 nen Geschmack. Ich betam dadurch nicht
 allein in den ältern Sprachen, sondern
 auch in der Geschichte und andern Gächern
 der Gelehrsamkeit gute und nützliche Kenntnis-
 nisse, die ich noch jetzt meinem guten Gernu-
 de, dem Pfarrer, von dergestaltigen und ver-
 bante.

glücklicher Weise kann er aber auf den ersten
 Gedanken, einen vornehmen Herrn aus
 Frankreich mit den tausend Gulden jährlicher
 Einkünfte nicht gar zu wohl verrath. Aus
 dessen, wo ist die Thorheit, in der uns
 Gerechtigkeit nicht vertheilen können? Welche
 Ordnung gehalten hatte, war tot. Wenn
 Vater hatte also Freiheit. Er berechnete,
 daß er wenigstens zehn Jahre länger zu leben
 hätte, als ein armer reicher Herr, den es
 zu beerben hoffte. War das nicht ein Wer
 the, daß er diesen Orden auch noch weiter
 bis beerben mußte? In der letzten Hoffnung
 auf diese Erbchaft also kündigte er ein La
 sse nach dem andern auf, und war sehr
 unglücklich. Seit lang die großen Herren
 in Frankreich. Ich hatte sehr mehr in
 allen Gattungen der galanten Gesellschaft
 ren und Kunst. Dieser Stand stand jeder
 man und sein; und weil man nicht jeden
 man in sich gab, war der in sich selbst
 so, so war es nicht, daß es jeder
 man nicht

Hundst waren alle Zimmer leer. Die Thü-
 ren stelen wie die Staubbedel über die ganze
 fahrende. Gabe her, räumen Schränke
 und Kisten, Zuhle und Zuhle nach alles
 was sich zur Fortbringen ließ in einige Kamm-
 mern, verstopfen und verriegeln sie,
 gingen dann ihrer Wege als ob nichts vor-
 gefallen war, und ließen mich zwischen den
 nackten vier Wänden stehn.
 Daß mich dieses unheimliche, und,
 wie mir es damals vorkam, äußerst unheimliche
 Schrecken die er ungetrübten Wände in ein
 außerordentliches Entsetzen setzte, wird
 man mir wohl ohne Schwau glauben. Als
 ich zu meinem Pfarrer, um mit das Zuh-
 sel auflösen zu lassen; und dieser hatte mich
 kaum zehn Worte gesagt, so wurde mich
 alles klar wie der Tag. Mein Vater war
 kaum unter die Erde, und das beweist
 liegt man so still und einsam als möglich
 — so hing man an seinen Nachlaß in die
 here Verachtung zu ziehen, und siehe! es
 fand sich, daß er, alles wohl und richtig car-
 tullir, gerade einige Tausend Gulden was
 der als nichtes verließ.

Ich habe mich auf seinen Gedanken hin, und weine,
als ich auch ein unvernünftiges Geschöpf
auf den Treppen und im Abortsteile und mich
mit Lüge aufgeschrien wurde. O war der
harte Arm der lieben Geschöpflichkeit, der
auf Knien einigter Gläubiger meines Vaters,
die, der Himmel weiß wie I sehen
Iod auswendlich erschauen haben, in der
menschenfreundlichen Absicht ansetzte, um
alle seine himmlischen Wesen und Gaben
festsetzen in Beschlag zu nehmen, und zu
erzählen. Zu weniger als einer Ziererei

Ich sah eben bey ihm, und las des
Seneca Abhandlung de brevitate vitae,
daß man mit die Stadtrichter bräuthe, daß
mein Vater plötzlich vom Schlag getroffen
wäre, und daß ich eilig nach Hause kom-
men müßte, wenn ich ihn noch lebendig
treffen wollte. Ich eilte was ich konnte,
und gleich beim Eintritt in unser Haus
sah ich, daß sich mein Vater in Zitter-
schütteln auf die Erde niederstürzte. Ich
sah ihn nicht mehr! Er war eben ver-
storben.

„Abolichthürmlicher Agerr

„Stühligger lieber Freund.

„Küper bedauere von Agerrn, daß
„Gew. Abolichthürmlichen, belage Zero ge-
„eierten vom 2 gften vergangenem Monate,
„welches mir richtig worden ist, durch
„den Tod meines Bruders einen guten
„Freund verlohren haben. (Wort sehen
„ste ihm die ewige Ruhe, ob er mit gleich
„in seinem Leben manche Nothe und
„Kergermiß gemacht hat. Zum Beste
„hat seinen hinterlassnen Sohn zum
„großen Agerrn gezogen; der junge
„Mensch mag also sehen, wie er mit
„seiner erlernten Profession zu Rechte
„kommt. Ziel wird sie ihm indessen
„nicht abwerten, dieß kann ich ihm at-
„testirte vorhertragen, denn es giebt sol-
„ches Beste gar zu viel in der Welt.
„Wid hat man bey seiner Erziehung
„niemals zu Muth gezogen, ich sehe
„also nicht ab, wer mich insinuen kann,
„die dummen Dummheit, die haben vorger-
„fallen sind, wieder gut machen zu helfen.

Ob ich gleich nichts weniger als lustig
 den mit dieser meiner Erbkrankheit war, und
 auch im Grunde zu sehr trübsalig hatte, so
 gab es doch Leute, welche noch weit unzu-
 frieden waren als ich. So ließ sie inder-
 theil machen was sie wollten, nahm meine
 kleinen Verdächtigkeiten, auf die die Jec-
 terin glücklicher Weise keinen Anspruch machen
 wollten oder konnten, und zog damit ein-
 weilen zu meinem Freunde dem Jec-
 ter, um da abzuwarten, was der Himmel etwa
 weiter über mich verhängt haben möchte.

Auf Anrathen meines Jec-
 ters unter seinem Einschlusse schrieb ich an mein
 nen Großonkel, den nächstlichen, den mein
 Vater hatte beabsichtigen wollen, und den ersten
 gen Mann in der ganzen westlichen Welt, auf
 dessen Befehl ich mit der Verwandtschaft
 wegen einige Rechnung machen konnte.
 Aber diesmal machte ich sie ohne den Jec-
 ters Brief zu beantworten, das habe
 ich seinen Brief nicht der Mühe werth;
 hier ist die Antwort, die er dem Jec-
 ters

in Kinnern.

Ährte ich jetzt meinen guten Charakter nicht
 gehör, so wußt der Himmel was aus mir
 geworden wäre! Der ehrliche Mann nahm
 sich meiner sehr thätig an. Er selbst war
 nicht im Stande, mir außer der Bezahlung
 und Zins etwas mehr zu geben, aber er
 veranfaßte eine Kollekte für mich, die
 etwa einige sechzig Gulden ausmachte. Dief
 war der erste Liebesdienst, den ich irgend
 einem Menschen auf der Welt schuldig bin.
 Wächst denn ab er sich alle erfindliche Mühe,
 fe, einen Ort ausfindig zu machen, wo
 er mich unterbringen könnte. Er hatte ei
 nen Bruder, welcher in der Gegend der Gauer
 hat eine Art von Kellerei, Schankwirtschaft,
 Erziehungsinstitut, oder wie man es sonst
 nennen will, errichtet hatte. Auf diesen
 fiel seine Wahl. Er schlug mir vor, in
 diesem Hause zu wohnen, und mich selbst

guten Stache, den er mit ertheilen ließ, Gebrauch machen konnte, denn meine sammtlichen Verwandten von mütterlicher Seite waren alle benachtheiligt, eben so arm als ich. Der Reichthum der meisten besaß

Mit der Speculation auf den alten
 Propheten war es also nicht das verdienst-
 liche war, daß ich nicht einmal von dem

„u. f. w.“

„ergründeter Meinung“

„W. W. W.“

„ich verbleibe“

„Gegenwärtig ist zu sagen.
 „Gegenwärtig ist zu sagen, ich verbleibe
 „den, wenn ich nicht anders
 „ist möglich mit mir noch geschäftlicher
 „Gefahr ist hoch gegen mich
 „Diese Leute haben ohnehin immer die
 „wundern müßte, daß sie nicht
 „wissen, so mag er sich an seine
 „Verständlichkeit, wie ich gar nicht
 „schreiben nur geradezu sagen. Wenn
 „Kreuzer, das können ihm W. W. W.
 „kommt er aber dem ungeschickten
 „ich gar nicht in Rede; von mir der
 „recht sehr deutlich und gut, das bin
 „zum ersten des Querschnitts vorbringen,
 „Es ist alles, was W. W. W.

Ich mich, außer den paar ersten Jahren
 gele, die er mit von Gott zu Gott gab, mit
 Gedankengründen nicht sehr abgeben.
 Ich dachte, mein Gemüth würde nie ein
 Ende nehmen. Aber guter Pfarrer hat
 sein mögliches mit einer besten in Folge
 ren, und empfahl mir auf's angestrichen-
 ste, damit so sehr als möglich hant-
 ren, und auf diese Jahre zu hören. Auf
 sein Hinsehen nahm ich einen Platz in
 der Kirche der Landstadt, welche eben durch
 * * * * * fuhr, den ich mit der Kirche
 des fünf gewöhnlichen Pfarrergetreides bei
 achte, und machte mich, von seinen Vätern
 ersten Ermahnungen, Thronen und Cer
 genenungen begleitet auf den Weg.

als Weibchen oder Unterlehrer anzusehen,
 da ich Schulmeisterin genug hätte, es
 mer selbst Celles vorziehen zu können, ob
 ich gleich nur erst neunzehn Jahr alt war.
 Ich war noch zu unerfahren, um einzusehen
 zu haben, und hätte zu viel Schmerzen zu
 seine Einsichten, um nicht alles einzusehen,
 was er mir vorsetzte. Es wurde also be-
 schlossen, daß ich je eher je lieber dahin ab-
 reisen sollte. Von dem für mich gesammelten
 Gelde wurden alle Schulschulden, die
 ren ich zu meiner bevorstehenden Reise etwa
 bedurft, angesetzt. Mein Jährlicher
 Sorge, daß alle die Schulschulden, die
 ich aus dem Schulbuch meiner väterli-
 chen Verlassenschaft gerettet hatte, so
 weitestmöglich als möglich in Gelde gemacht
 wurden, und nachdem das alles geschehen
 war, fand ich, daß mir noch vier Thaler
 waren, jede von zweifig Gulden, und sie
 den Schulden drei und zwanzig Kreuzer an
 baarem Cassenstand übrig waren. In
 meinem Leben hatte ich eine so ungeheure
 Summe Geldes nicht in den Händen ge-
 habt, denn so lange nicht Vater lebte, hatte

Ich war zu meinen Verhältnissen so
zufrieden, daß ich noch nicht einmal be-
dachte, daß außer mir noch jemand im Ge-
fängniß sei. Ein Nebenbrosch, den ich in die
Hufe eines besaß, und eine Tabakdose,
die mit „von einem“ beschriftet war, be-
gleiteten, zu stichter Zeit unter die Stie-
ge, machte mich auf eine Signat mit der
neuen Beschrift, dessen Farbe sehr an das Al-

பெரியபுத்தூர்

ich wenig zu groß. Ich konnte nicht mehr
 bin, meiner geliebten Clotilde weisend
 vor der Hand zum Leber zu bringen. Das
 erste war, daß ich, je länger wir durch die
 Eiderden saßen, mein Gesicht sorgfältig
 in meinem Braum verhielte, dann mich
 niemand kennen möchte; und das zweite
 war der Einsatz von nun an meinen Brau-
 men zu ändern, damit ich nicht der erste
 wäre, der den Dampf auf die . . . habe
 Genuß bezieht: daß einmal ein Abscheu-
 lung von ihr im Clotilde einer Raststätte
 gestanden wäre. — Ich führte diesen Be-
 sag auch wirklich aus, und nannte mich

Das zweite Kapitel.

— 14 —

Sticht viel mehr als Neisebestimmung.
die aber vor mancher andern den Vorrang
hat, das meine Zeit keine Prämumeras-
tion darauf zu zahlen brauchen.

Es ist noch etwas ganz eigen mit dem
Eiche. Der meiste hatte sich bei dem
Concurs, der in meines Vaters Verfallens-
schaft entstand, so wie bei der Collette, die
man braver Pfarrer für mich sammelte,
trübsdenklich verhalten, hatte sich alles ge-
fallen lassen: und in dem Augenblicke da ich
meinen Sitz im College der Kantonsche bei
Hing, wurde er so rebellisch, daß gar nicht
viel fehte, eber ich wäre fogleich wider Herr
unter gestiegen, hätte ich mich nicht vor
dem Pfarrer geschämt, der mit bis an das
Pfosthaus das Gesicht gegeben hatte. Wenn
sich war aber auch der Abstand, von dem
schönen englichten Bogen mit vier schlanzen
Zarten gespannt, in welchem ich sonst auf
eben dem Pfaster zu fahren gewohnt war,
bis zum College einer ebenen Kantonsche

ben wollte. Ich bejammerte also das Zuck-
 für verurtheilt Gulten, das best, für einen
 Thaler mehr als es werth war, und wer-
 war vernünftiger als er? Damit ich aber
 auch bei diesem Handel nicht zu kurz kom-
 men möchte, schenkte er mir seine Arznei-
 schässel noch oben drein. Der verführerische mild-
 ermal über das andere, daß er mich von
 Egeren lieb hätte, und daß er alles ihm
 würde um mir zu dienen. Er wurde so
 gesprächig, und ließ sich so angesehen von
 mich zu unterhalten, daß ich in der That
 nicht wußte wo die Zeit hingekommen war,
 als wir auf der nächsten Station, die noch
 fast vier Meilen von der vorigen ab lag,
 ankamen. Jetzt fiel es mir erst ein, wie
 ne übrigen Reisegefährten, die in der Kau-
 fse saßen, zu betrachten, und um das
 desto bequemer thun zu können, machte
 ich mich so geschwind als möglich von mei-
 nem Sitze herunter, und stellte mich unter
 die That des Posthauers.

1. Th.

2.

Die erste Figur die herausstieg, war
 ein Mensch, der mit ohngefähr zwölften

renstärkige grüne, aufmerksame. Ich
 dachte ihm für keinen Tabak.
 „Wie?“ sagte er, „der Herr schmeckt
 nicht? O, da ist der Herr nur ein halber
 Mensch! Das muß er lernen! Er ist noch
 jung, und wird noch manches lernen müs-
 sen! Kauf mir der Herr die Dose ab!“
 Ich verfiel ihm nicht, noch nicht, das
 ich seinen Tabak nähme, und auch keine
 Zeit hätte, es jemals zu lernen.
 „Das ist das?“ sagte er, „bedenken
 Sie! Ich laß Sie ihm was Sie mich helfen: für
 eines (Schinken!“
 „So wenig ich auch Bedenkenmü-
 he, daß ich noch wohl, daß die Dose
 kaum irgendwas Krücker wertig war.
 „Oder,“ sagte er fort, „braucht der
 Herr sonst etwas von Schinken, Pfeffern,
 Gewürzen? — Ja, hier hab ich ein
 „schönes kleines Tüch, das wird etwas für
 den Herrn sein!“
 „So hab nun wohl, daß ich schick-
 lings etwas von meinem Pfefferstücken
 kaufen müßte, wenn ich Thut vor ihm bin

Der kleine Boretz sog er ein großes
Dübel Papier heraus, und brang mit es
nige Avertissements auf. „Ich sage ihm,
daß ich mit es überlegen wollte; er machte
mit einen großen Wüßing, und eine nach

„gütlich zu präsumieren?“

„Erlaubt Avertissements bey mir — ist
„samt herausgeben werde. Ich habe hier
„habe mache, die ich nach meiner Zucht.
„Ziele durch einige Personen Zucht.
antwortete er mir, „daß ich eine solche
„Erlaubt wissen, mein Zucht.“

nen zu geben:

Ich mich ganz neue Phänomene zu einer
Steinchen meine Verwunderung über diese
sah. Ich kenne nicht umhin, mich zu
re ich, daß er aus dem Cirkel eine hat
Eade, die sich oft ereignete, — kommt
sucht die Antwort schuldig blieb — eine
sorgfältig nieder, und wo ihn der Jäger
sie der Jäger mit dem Knochentaste alle
geleht aufstehen: dem ehedem Knochentaste
des Knochentastes auf der Jäger einen
Man kan leicht denken wie die Antworten

that und moanig und trepfa in sein
 faden. Er hat rund gefchnittne Haare, und
 hat ein ockro Band in der ehen, einen
 Kneiffel und ein Scherel in der au-
 bern Hand. So wie er den Fuß auf die
 Erde setzt hat er, alle er auf den Hand-
 trecht zu, der neben mir an die Hand ge-
 legt hat und sein Pfeifen raucht, und
 hat eine Menge Fragen an ihn, woeu
 ich die wichtigsten hierher setzen will, so
 viel ich davon in der Versammlung mer-
 ken konnte: „Mein Freund, wie heißt
 dieser Zigeuner? — Wie viel enthält es
 Geweuer? — Was giebt es für Gaben
 hier? — Wie viel hält man Käufer? —
 Wieviel es eine Dilligkeit, oder sonst eine
 wünschenswerthe Sammlung hier? — Ist
 die Lust gesund? — Was für Gar-
 nungen von Goldschmieden erbaut man
 in der Gegend? — Wie hoch belausen sich
 ohnführ die Getreidpreise, die hier läßt
 sich im Umlauf ist? — Wie verhält sich
 die Einfuhr zur Ausfuhr? — Ist viel
 Knecht hier? — Was ist ohnführ der
 Haupterwerb der Einwohner? — u. s. w.“

ihrer rechten Zue ließ ein junger Mann, die nicht viel sprach, die mit der anstalt, als ob sie desto mehr bädte: wasquers
 schatte sie immer aber ihren Teller weg, und ohne eben ettel zu sehn, kam es mit vor, als ob sie mit ven Zeit zu Zeit gewisse Glucke juchzte, die ich gählig zu verlor: den oder zu beuügen freilich noch ein wenig zu unersahren war. Dessen Wobben ge: gen über ließ ein dritter Mann, in einer Zeit von Unstern, mit einem marzialischen Erbschraunen Gesicht, der bey jedem Wissen den er in den Mund steckte bey allen Leu: sein schwur, „daß er in seinem Leben nicht „schicklicher gestirren hätte,“ aber dem ohn: erachtet für vier Mann ab. Ihn unsern Geschickten hatte man den werten Platz ge: bedt; er schlug ihn aber aus, weil er sich gestern Abend den Magen verderben hätte: in dessen bewertte ich aber doch, daß er sich in aller Zille einige Probirungen, die er aus der Zeitdreh, zu dem Arzney Doctor, den er vor sich sehen hatte, recht wohl bewerk: ließ. Er schickte badeu hinaus fort; da er nicht hinter mir ließ, so konnte ich mir zu

der Postgenosse, um das, was er sich
aufgeschrieben hatte in Ordnung zu bringen,
wie er sagte. Ich folgte ihm dahin, ließ
entscheiden, Nachrichten, die ich unter-
wegs von allen Anwesenden und Post-
leuten, eben so richtig, sammeln haben
konnte, nicht mit Dutzenden zu er-
kaufen.

Die übrigen Passagiere, die mir über
unsern jungen Gelehrten unbewußt entgegen
waren, saßen in denselben schon in voller
Arbeit beim Zitatieren. Für mich und
meinen Reisegefährten im Schlaf hatte
man ganz unten am Ende des Zuges ein
paar Plätze geëdelt. Ich nahm den mitt-
lern ganz demüthig ein, und hatte inder-
that mit mir warten müssen, bis die Schlaf-
stellen herum gegangen waren, volle Zeit,
die Geduldhaft zu müssen. Die bestän-
digen Zeitwörter mit Gold sah oben an;
ihre Geschichte schien nicht abel, das erste ihrer
Stelle aber waren; eine Sache, die ich
wegen der Entfernung in der sie von mir
sah, nicht recht einschreiben konnte. Zu

abgerieben baldige Ehre, aber dem ohn-
geachtet nahm sie immer einen um den an-
dern auf den Schoos, ließ sie mit sich den
Garten zerren, und trugen sie auf das
Ackerfeld: Und gerade schon mit eben dem
paßlichen Zuthatheit gegen die dastehen-
den, sollte höherer für ihren vernehmen
Stand zu führen. Weiterem gerade sie
beständig den einer gewissen Anzahl und ei-
ner Größe, und das ganz auf eine Zeit,
die sich vermehren ließ, sie wußte mit die-
sen beiden Dingen auf den vortheilhaftesten
Zuf gefunden haben und noch mehr.

zingte Mühe fast alles lesen, was er in sein
 Gebäud aufschaute, und es kam mit
 sehr sonderbar vor, daß er eine ziemlich
 wertvolle Steinhöhle über die Gärten
 der Festen in einem Hofthale hintrieb,
 da er doch keinen Pfaffen davon genoß: „Ja,
 ich sah sogar, daß er von Gerichten sprach,
 die wir gar nicht hatten, und die vielleicht
 bei Kiste aus Hand, nicht darin zum
 Zerkeln gekommen waren.
 Das Grauenthimer im klaren Me-
 lter, — welche, um Gebirgsgegend gar,
 von dem alten Herrn in der Klustern „gud-
 „bige Gräben“ gehalten wurde —
 spielte die Dame von Dittichen mit so
 glücklichem Erfolg, daß sie mit wirklich aus-
 herordentlich viel Zerstört einführte. Doch
 was hätte man mit in meiner damaligen
 Kindheit nicht alles weiß machen können!
 Sie hatte ein paar Stunden bey sich, mit be-
 nen sie sich fast mehr, als mit ihrem cher-
 onie — so nannte sie den Offizier —
 und mit ihrem Genschen, — das war
 das junge Grauenthimer zu ihrer Zeit:
 ten — unterthelt: Es waren zwar beides

ten pro rata gespeist zu haben, zählte einen Gulden und fünf und vierzig Kreuzer hin, indeß er sich das letzte Becherglas von zwei Kannen Wein, die er allein getrunken hatte, die ich aber dem ohnerachtet, wie billia, mit bezahlen mußte, einschenkte, und gelangte dafür bey den beyden Damen zum allerwürthänigsten Handkuffe.

Als ich meinen Platz im Schlage wieder eingenommen hatte, bath mich mein Gefährte um Verzeihung, daß er ohne zu bezahlen davon gegangen war. „Ich hab' es nicht ohne Ursache gethan,“ setzte er hinzu, „ich merkte den Braten, daß die Feste in gleiche Theile gehn würde! Wär ich da geblieben, wär sie in drei Theile gegangen; so aber geb' ich dem Herrn auf den Abend wenn wir in das Nachquartier kommen die Hälfte vom Ausgelegten wieder, und dabey fahren wir beyde besser, denn ich denke immer es ist klüger das Viertel als das Drittheil zu bezahlen!“

Ich bewunderte die Klugheit dieses Mannes, und dankte ihm, daß er mir

auf diese Art achtzehn Kreuzer erspart hatte.

Ich fragte meinen Gefährten unters wegs, ob er die Herrschaft kenne, die in der Kutsche saß.

„Die Herrschaft?“ schrie er, „ha ha ha! es hat sich etwas zu Herrschaft ten! — Ja wohl kenne ich sie! — Der alte Kerl ist ein verabschiedeter Regimentsquartiermeister, der sich ein tüchtiges Vermögen zusammengehunden hat, und den Gauner von Profession macht.“

„Und die Damen?“ fragte ich —

„Die Damen! ha ha ha! die Damen! Die sind beide H — n! Nur mit dem Unterschied, daß die Eine eine ziemlich ausgediente, und die Andre eine ansehende ist!“

„Wie?“ rufte ich aus. „Ist es möglich? Ihren Reden nach hätte ich die Eine wenigstens für eine Gräfin gehalten! —“

„Oh, da hätte ihr der Herr auch gar keinen Poffen gethan! Das will sie ja eben! — Nicht wahr, weil sie immer

„von einer Fürstin und einer Gräfin sprach!
 „Aber das will ich dem Herrn auch erklären.
 „Bey der Fürstin * * war sie ehemals Stu-
 „denmädchen: da versah sie's mit dem Jä-
 „ger, und wurde nachher bey der jungen
 „Gräfin * * * Säugamme.“

„Säugamme!“ sagte ich in meiner
 Unschuld. „Und doch ist sie ein gnädiges
 Fräulein?“

Mein Gefährte wollte sich über meinen
 Einfall zu Tode lachen.

„Und warum das nicht? Ein Kind
 „ändert in der Sache nichts! Wenn der
 „Kranz fort ist, wissen die Mädchen ge-
 „meiniglich ihre Jungferschaft erst recht gel-
 „tend zu machen, denn man lernt ja ein-
 „mal in der Welt ein Gut erst recht
 „schätzen, wenn man es eingebüßt hat.
 „— Sie ist nun so ein sechs bis acht
 „Jahr auf ihre Profession in der Welt
 „herumgereist, und jetzt läßt sie sich von
 „dem alten Regimentsquartiermeister unter-
 „halten, und stuzt so bapier junge Wäb-
 „mens zu. Das Cousinchen, das sie da
 „bey sich hat, ist so eine aus ihrer Schw-

„le, und ich weite, ehe drey Monat in's
„Land gehen, versteht das kleine Ding
„so viel vom Handwerke als ihre Weib-
„slerin!

Alles was ich da hörte war mir so neu
und unglaublich, daß ich wirklich alle Wahr-
he von der Welt hatte, es zu fassen. Ich
hatte immer gehört, daß Verläumdung die
herrschende Sucht unter dem Monde war;
konnte mein Gefährte die Unbekannten nicht
auch verläumden? Je mehr ich seinen Reden
nachdachte, je unwahrscheinlicher kamen
sie mir vor. Ich beschloß also, vor
der Hand noch nichts zu entscheiden, bis
ich Gelegenheit fand, noch näher hinter
die Wahrheit zu kommen.

Den übrigen Theil unsrer Tagereise
über fiel eben nichts vor, das der Würde
werth wäre hier erwähnt zu werden, und
wir kamen ganz wohlbehalten in dem Gast-
hofe an, wo die Landkutsche gewöhnlich
Nachtlager machte. Der Gelehrte empfahl
sich an der Hausthür, weil er bey dem
Acciseinnehmer des Städtchens, der, wie er
sagte, sein Correspondent war, über

nachten wollte. Der Regimentsquartiermeister wurde nebst den beiden Damen von der gefälligen Wirthin mit großen Ceremonien in ein oberes Zimmer geführt, und ich und mein Gefährte schlichen uns ganz demüthig in die untere Gaststube. Hungria und müde, wie ich war, sah ich der Zuruückkunft der Wirthin mit Sehnsucht entgegen, um über die Befriedigung meiner Bedürfnisse Maassregeln mit ihr zu nehmen. Nach einer guten Viertelstunde erschien sie endlich — denn so viel Zeit hatte sie gebraucht, um ihre vornehmen Gäste mit allen Bequemlichkeiten ihres Nachquartiers bekannt zu machen — und ich brachte mein Anliegen vor.

„Ha! ich will sehen!“ sagte sie, nachdem sie mich mit einem mitleidigen Lächeln vom Kopf bis zu den Füßen betrachtet hatte. „Zu einer guten Bissersuppe kann vielleicht Rath werden. Meine Betten aber sind alle erst heute neu überzogen; ich kann ihm also keine geben: indessen, wenn Er will, so lasse ich Ihm hernach eine Schöne Stroh hinter den Ofen wer-

„sen!“ und damit ging sie zur Thür hinaus.

Mein Stolz war in meinem ganzen Leben noch nicht so beleidigt worden! von einer elenden Gastwirthin nicht einmal für voll angesehen zu werden! das war zu viel! Mein Gesicht glühte für Wuth; ich ging mit großen Schritten auf und ab, und sann auf Rache. Auf einmal fiel mir ein Mittel ein, wie ich den Ton dieser Frau am besten herabstimmen und mich bey ihr geltend machen könnte. Ich ließ mit dem Postillon meinen Mantelsack abpacken, öffnete ihn im Vorhause, nahm in aller Stille eine von meinen Banknoten heraus, und wanderte damit nach der Küche, wo aller Hände beschäftigt waren eine Abendmalzeit zuzubereiten, die gar keine üble Miene machte; ein Anblick, der meinen Appetit, so wie meinen Zorn gegen die ungesällige Wirthin nur noch mehr reizte.

„Frau Wirthin,“ sagte ich mit einem so gleichgültigen Gesicht als ich nur austreiben konnte, „will Sie wohl so gut sehn und

„mit diese Banknote wechseln? Ich bräuche
„einzelne Geld.“

Die Wirthin nahm die Note in die
Hand. — „Zwanzig Gulden!“ riefte sie
aus, sah dann mich, dann wieder die Note,
dann wieder mich mit einer Art von ehrerz
beethigen Erschauern an, und schob ein
Beilchen. „Sie sollen gleich bedient werz
„den!“ sagte sie dann, suchte einen Schlüssel,
und eilte so schnell sie konnte die Trepp
et hinauf.

Mein Einfall war mir doch in so weit
geglückt, daß ich ein „Sie“ statt des unhöf
lichen „Er“ von der Wirthin herausgeleckt
hatte; ich nahm das für eine gute Vorber
deutung eines fernern glücklichen Erfolgs,
und kehrte etwas zufriedner nach der Wirths
stube zurück, als ich sie verlassen hatte. Ich
setzte mich in eine samte Ecke an einen Tisch
hin, und es dauerte gar nicht lange, so
erschien die Wirthin. Sie machte einen
langen Hals, als sie in die Stube trat, und
suchte mich; endlich entdeckte sie mich in
meinem Winkel.

„Mein Gott!“ rufte sie, „der Herr
„sitzen da im Finstern! Jacob, zieh doch
„ein Licht hierher! Du ziehst auch auf gar
„nichts Achtung. — Nehmen Sie's nicht
„ungnädig! — Ich bringe Euer Gnaden
„hier vier Dukaten und das übrige in Sil-
„bergelde: Es ist doch so recht? — Ver-
„sahen Sie nicht vorherin etwas zu speisen?
„Habe ich Euer Gnaden schon gesagt was da
„ist? Sie müssen schon verzeihen daß Sie
„ein wenig warten müssen: Es kommt in-
„mer bey uns alles auf einmal, und da hat
„man den Kopf voll! Wenn Euer Gnaden
„befehlen, kann ich Ihnen auch oben ein
„Zimmer mit sehr schönen Betten geben.
„Ich will gleich bestellen daß es geheizt wird.
„Wollen Euer Gnaden nur hier ein wenig
„verziehen, bis es warm ist.“ Und ohne
meine Antwort abzuwarten lief sie hinaus
und ertheilte ihre Ordre.

„Ich muß dem Herrn da eine kleine
„Lehre geben, die Er mir nicht übel neh-
„men wird, sing mein Gefährte zu mir
„an, indem ich das Geld in meinen Beu-
„tel stecke: Wenn man auf der Straße

„ist, muß man niemals viel Geld bey
„sich in der Tasche herumtragen, oder sich's
„wenigstens nicht merken lassen. Es giebt
„der Schelme gar zu viele in der Welt,
„die sich so etwas zu Nütze machen.
„Hier hat der Herr nichts zu befürchten,
„denn hier ist er unter ehrlichen Leuten.
„aber für ein andres Mal merke sich's der
„Herr hübsch! — Er scheint mir freylich
„noch nicht viel gereist zu seyn; aber wenn
„Er mehr Erfahrung bekommt, wird Er
„mir das, was ich Ihm da gesagt habe,
„gewiß Dank wissen!“

Ich sah ein, daß der Mann Recht
hatte, und dankte ihm für seinen Wink,
sest entschlossen, meinenbeutel genau zu
verwahren, und so wenig als möglich zum
Vorschein zu bringen.

Indessen daß ich auf das Essen wartete,
12, hatte ich Zeit einen kleinen Zirkel von
politischen Kannengießern, welche in einer
andern Ecke des Zimmers bey ihrem Maas
Vier ihr Staatsconseil hielten, zu behor-
chen.

„Ich sag Euch's, Kinder,“ sagte der
Schmidt des Städtchens, welcher den Vorsitz
führte, „wenn es zum Krieg sollte kommen,
„wie es denn jetzt ganz darnach aussieht,
„so ziehen wir ganz gewiß den Kürzern;
„denkt an mich! — Man muß den Na-
„gel auf den Kopf treffen wenn er
„anziehen soll, pfleg' ich immer zu sagen.
„Ja ja! die Hämmer hätten wir, und
„die Ambosse auch, aber die Arbeiter! da
„liegt der Hund begraben! — Das Ei-
„sen muß geschmiedet werden weil es
„warm ist; aber ohne Kohlen schmie-
„det sich's nicht gut! — Versteht Ihr
„mich, Bevatter?“ bey diesen letzten Wör-
ten machte er die Pantomime mit der Hand
auf dem Tische, als ob er Geld zählte.

„Ja!“ seufzte ein Fleischer, indem er
sein Pfeifchen aus dem Munde nahm, „und
„doch müssen wir so starke Steuern und
„Gaben geben! — Ich möchte aber nur
„wissen, wo das viele Geld immer hin-
„käm?“

„Wenn Ihr Leute richtige Begriffe von
Staatsanlagen, herrschaftlichen

„Einkünften und Steuerkatastern
„hätter,“ brummte ein handfester Zolleins-
nehmer hinter seinem Bierkrüge hervor,
„so wollte ich's Euch wohl erklären, wo
„die Gelder hinkommen!“

Der ganze Zirkel setzte sich in eine auf-
merksame Positur um den gelehrten Mann
her, und es folgte eine minutenlange Stille.
Unser Statistiker sah das für eine
Aufforderung an, fortzufahren, und er
that es folgendermaßen:

„Seht Ihr's, Leute,“ sagte er, indem
er die Stücken von einigen zerbrochenen Pfei-
sen, welche auf dem Tische umher lagen,
zusammensammelte und in die eine Hand
nahm, „Ihr müßt Euch das so vorstellen,
„versteht Ihr mich? Als, ich setze den
„Fall, Ihr nähmt die Hand voll Geld
„— versteht Ihr mich? Und nun setzt
„ich den Fall, hier war ein leerer Fleck,
„und hier legte ich ein Stück Geld her,
„versteht Ihr mich? — und da war wie-
„der ein leerer Fleck, da legte ich wieder
„ein Stück Geld her, und da wieder!
„— und da wieder! — und da! —

„und da! — und da! — und nun seht
„Ihr doch wohl: daß ich nichts mehr in
„der Hand habe? nicht wahr?“

„Ja, das ist richtig!“ schrien alle.

„Nun seht Ihr's, gerade so geht's mit
„den Staatskassen! Verstehet Ihr mich?“
antwortete er mit wichtiger Miene, indem
er voll Selbstzufriedenheit den Bierkrug an
den Mund setzte, und einen herzhaften
Trunk that.

Der ganze Zirkel staunte den specular
tiven Kopf an, der ihnen so gründlich daz
gethan hatte, daß das Geld abnahm,
und endlich gar alle würde, wenn
man immer davon ausgab.

„Wera man auf den Grund geht,“
sagte ein hagerer Schneider, der bisher ganz
tiefdenkend da gesessen hatte, „so müssen
„es doch unsere Minister im Zuschneis
„den versehn, und wenn das einmal ges
„schehn ist, da hilft alles Sticken und
„Flicken nichts.“

„Recht, Gevatter! Die Kuh beym
„Schwanz fassen sie, das ist ja meine Res
„de!“ schrie der Fleischer. „Da ist mein

„Vetter, meiner Schwester ihr Sohn,
„den hat der eine Copiste von dem Secretair
„des geheimen Rath *** vor einem Bier-
„teijahre zu sich genommen — er kann
„ihn gut brauchen, weil der Bursche eine
„hübsche Hand schreibt, und auch sonst
„hübsch zu reden weiß: durch den seine
„Hände geht nun fast alles was so etwa
„bey Hofe vorfällt, und er hat mir nicht
„genug erzählen können, als er lezthin her-
„aus zum Versuch kam, was Euch da für
„Döcke passieren! — Ich kann mich
„nicht so genau mehr darauf besinnen,
„was er mir eigentlich erzählte; aber er
„wußte euch alles haarklein!“

„Was ich noch sagen wollte,“ nahm
der Schmidt das Wort wieder. „Ja! wenn
„es Euch Krieg giebt, so weiß ich nicht wie
„es uns gehn wird! — Ja, wenn die
„Armee noch in dem Stande wär wie sonst
„Aber jezt — Von der Infanterie will
„ich gar nicht reden, aber die Cavallerie!
„— Lieber Gott! Die Zahnschmiede
„arbeiten jezt daß es eine Sünde und eine
„Schande ist! Da war dem Obristen *“

„sein Kutscher, der mußte vorgestern seinem
„Handpferde ein nagelneues linkes Hinterr:
„eisen bey mir auflegen lassen. Und denkt
„nur, erst drey Tage vorher waren die
„Pferde im Staatsquartier beschlagen wor:
„den. — Wenn nun die Cavallerie mit
„solchen Eisen in's Feld rücken muß, da
„werden sie weit kommen!“

Ich hätte gern dem Gespräche noch
länger zugehört, wenn nicht die Wirthin
mit zwey Lichtern in der Hand, hereinges:
kommen wär, und meiner Gnaden
gemeldet hätte, daß mein Zimmer bereit
und das Essen aufgetragen wär. Mein
Hunger war um einige Grade stärker als
meine Neugierde: Ich ließ mich also von
ihr hinausleuchten.

„Euer Gnaden kamen gewiß zu spät,
„daß sie mit einem Sitz im Schlage vors:
„lieb nehmen mußten?“ sagte sie unterwer:
ges. „Je nun, bey jezziger Bitterung
„kann man es allenfals wohl noch in der
„freyen Luft aushalten! Ich meines Orts
„fahre allemal lieber im Schlage, und
„auf dem Docke, wenn ich die Wahl has

„be. Man kan sich so hübsch umsehn, aber
„in der Kutsche ist man so eingesperrt!“

In dem Zimmer, das sie mir anwies,
standen zwey Betten, und der Tisch war
für zwey Personen gedeckt: Ich fand mei-
nen Reisegefährten, den ich in der Wirths-
stube nicht einmal vermist hatte, schon in
voller Arbeit über einer Schüssel Ragout.
Auch der Weinflasche hatte er so fleißig zu-
gesprachen, daß sie schon über die Hälfte
leer war. Kurz ich sah, daß ich einen Ges-
ellschafter hatte, der entschlossen zu seyn
schien, sich auf keine Weise nöthigen zu
lassen.

Ich setzte mich, um seinem Beispiele
zu folgen, und hatte eben einen Löffel voll
auf meinen Teller genommen, als er plöz-
lich Messer und Gabel wegwarf und seinen
Stuhl zurücksob.

„Wenn nur das Volk einen mit seinem
„Ragout ungehudelt ließ!“ schrie er. „Es
„ist doch bey meiner Ehelicheit der unsau-
„berste Fraß, der sich denken läßt! Wer
„dammt will ich seyn, wenn die Stücken
„nicht alle schon auf zwanzig Tellern hers-

„ungewünscht worden sind! Eeh der Herr
„nur einmal an: Lauter Knochen, an denen
„sich zehn andre sich die Zähne stumpf ge-
„nagt haben, soll man zum eilften Male
„benagen!“

Mit so viel Appetit ich mich auch nie-
dergesetzt hatte, mit so vielem Grauen sah
ich jetzt das Essen an. Ich war zu Han-
se an einen sehr reinlichen und erdentlichen
Tisch gewöhnt; ich war in allem Betracht
noch ein ächtes enfant de famille, und
also bis zur Uebertreibung ekel. Ein ein-
ziger Seitenblick den ich in die Schüssel
warf, zeigte mir wirklich beynahe lauter
benagte Knochen. — Daß das die Arbeit
meines Geseßshasters seyn könnte, der die
Schüssel wenigstens fünf Minuten vor mir
in seiner Gewalt gehabt hatte, das ließ ich
mir gar nicht einfallen. —

„Indessen,“ sagte er wieder, indem
er ein Glas Wein ausleerte, und seinen
Stuhl wieder anrückte, „indessen was will
„man machen? Der Hunger treib's hin-
„ein!“

Und damit fiel er, unter beständigem Drummen und Schelten auf die Unsauberkeit in diesem Gasthose, so ernstlich wieder über die Schüssel her, daß sie zu meiner großen Verwunderung innerhalb wenigen Minuten völlig leer war.

Das zweyte Gericht das man uns auftrug war Aal; gerade mein Lieblingsfisch. Ich recognoscirte, und fand zu meinem großen Vergnügen die Stücke beyde noch unversehrt.

„Nun das laß ich mir gefallen!“ sagte er indem er das größte Stück anstach; „Aal ist doch noch ein Essen, das man einem ehrlichen Kerl vorsetzen kann! Wenn es nur nicht wieder etwa ein abgestandenes ist.“ —

„Wie?“ rief ich aus indem ich die Gabel wieder zurückzog, mit der ich schon ein Stück angestochen hatte, „pflegt man hier den Fremden abgestandene Fische vorzusetzen?“

„O ja,“ antwortete er mit der größten Gleichgültigkeit und vollem Munde, „das geschieht wohl! denkt denn der Herr,

„daß die Aale hier nichts kosten? hier wer-
den keine gefangen, sie müssen weit her-
gebracht werden, und in hiesigen Fischhän-
tern halten sie sich nicht gut. Wenn nun
einer absteht, so kann ich's der Wirthin
nicht verdenken, daß sie ihn dem ohners-
achtet ihren Gästen vorsetzt. Sie hat
mir's auch lezthin, als ich hier durchreis-
te, selbst gestanden, daß sich das oft zu-
trug. — Und was ist's denn nun am
Ende? Lebendig kann man einen Fisch
doch einmal nicht essen; ob er also nun
eines natürlichen, oder eines gewaltsamen
Todes gestorben ist, das ist doch immer
dasselbe! — Beliebt dem Herrn nicht?“
fuhr er fort, indem er mir den Teller hin-
hielt, denn er war über den leztern Wors-
ten mit seinem Stücke fertig worden.

„Um keinen Preis!“ sagte ich, indem
ich mich schüttelte.

„Nun denn, aufdringen will ich's dem
Herrn nicht!“ sagte er, und aß das an-
dre Stück auch.

Witterlweile fand ich für das Beste,
mich mit Brod und Wein zu laben, bis

etwa etwas für mich eßbares erschien. Was den Wein anlangte, so hätte ich bey einem Haár diesen Entschluß zu spät gefaßt, denn mein Gesellschafter war, aus der sehr weisen Ursache, „daß der Fisch schwimmen müßte,“ so fleißig hinter der Flasche her gewesen, daß ich mit Mühe und Noth noch ein einziges Glas für mich rettete. Diesem Mangel aber wußte er sogleich abzuheffen. Er rief den Kellner und fragte ihn, ob kein besserer Wein da wár, als der, den wir getrunken hätten?

„O ja, Ihr Gnaden,“ antwortete der Kellner, „aber der ist zwölf Kreuzer „theurer!“

„Nun, alberner Kerl?“ schrie er, „denkst du nicht, daß wir allensfalls noch „zwölf Kreuzer mehr bezahlen können? „Frisch! angeschafft!“

Die Flasche kam, und mein Kammerad nahm sie sogleich in Beschlag, um, wie er mir sagte, „zu versuchen, ob's vom „Rechten wár?“ Er füllte sein Weinglas, schlurste einige Schlucke über die Zunge

mit sehr kunstverständiger Miene hinter, und schob es weit von sich.

„Der Wein ist gut,“ sagte er, indem er ein großes Glas, das man zum Wasser aufgesetzt hatte, und welches ohungefähr etwas mehr, als die halbe Flasche austrug, faßte, bis oben an voll schenkte, „der Wein ist gut, aber wenn man ihn recht schmecken will, muß man ihn aus solchen Gläsern trinken: die fassen die Nase hübsch, und man hat also den Geruch vom Weine zu gleicher Zeit mit! — Versuch's der Herr einmal!“

Ich war kein so starker Weintrinker, daß ich in die Versuchung hätte gerathen können, seinem Beispiele zu folgen; wenn ich's aber auch hätte thun wollen, so verboth sich die Sache von selbst: es war kein so großes Glas mehr da.

Jetzt trug man uns das dritte Gericht auf. Es bestand in der Hälfte von einer gebratnen Gans, die die beste Miene von der Welt machte. Ich zweifelte keinen Augenblick, daß ihr Geschmack ihrem Ansehen entsprechen würde, und mein Magen

freute sich der guten Aspekten aus Herzensgrunde. Mein Gesellschafter wezte sein Messer auf der Gabel, besah sich die Gans mit sehr zweideutiger Miene, aab mit einigen bedeutende Blicke, die den Muth meines Wagens schon ein wenig erschütterten, sagte aber kein Wort so lange die Wirthin noch im Zimmer war, außer, „daß sie uns „immer eine dritte Flasche herausschicken „könnte, weil wir mit dem Reste nicht „weit kommen würden;“ ein Auftrag, der der Wirthin gar nicht unangenehm zu seyn schien, und den sie sogleich zu befolgen eilte.

„Dacht' ich's doch, daß wieder etwas dummes kommen würde!“ rufte er aus, indem er die halbe Gans in zwey ziemlich ungleiche Viertel theilte, und sich das größte vorlegte. „In sezziger Jahreszeit Gänse!“

„Und warum denn?“ fragte ich mit ziemlich kleinlauter Stimme.

„Jetzt sollte man gar kein Federvieh „essen, weil in diesem Monate die meisten „Krankheiten darunter grassiren!“ ant-

Wortete er. „Ich will nicht ehrlich seyn,
 „wenn jetzt eine einzige gesunde Gans oder
 „Henne hier im ganzen Neste ist! Wer
 „nicht ekel ist, dem thut dies freylich nichts:
 „Mir zum Exempel ist das völlig gleichgültig,
 „denn wenn man so immer auf der
 „Straße liegt wie ich, so wird man alles
 „gewohnt; aber den Herrn bedaure ich.
 „Ich hab's Ihm angemerkt, daß er vers-
 „dammt delikar ist, und da wollte ich Ihn
 „doch nicht rathen, daß Er davon genäß:
 „denn Er könnte Sich ein Fieber an den
 „Hals essen mir nichts dir nichts! Indes-
 „sen, wenn's der Herr versuchen will —
 „der Geschmack ist nicht übel! — Wirk-
 „lich nicht! — Immer versuch der Herr!
 „Ein Stückchen wird nicht schaden!“

Ich schob mein Messer und Gabel so
 tief unter den Rand meines Tellers als ich
 nur immer konnte. Mein ganzer Appetit
 war wieder weg, und ich hätte keinen Biß
 sen angerührt und hätte ich mir ein Kapital
 dadurch erwerben können. Sogar der Ge-
 such davon war mir so zuwider, daß ich,
 mein Weinglas und ein Stück Brod in der

Hand, an das Fenster gehen mußte, um frische-Luft zu schöpfen.

Mein Gesellschaftler sprang indessen mit der armen gebratnen Patientin so unbarmerzig herum, als ob er sich Zeitlebens von der Chirurgie genährt hätte; und nach Verlauf von sieben oder acht Minuten hätte auch der erfahrenste Arzt keine Spur ihrer Krankheit mehr an ihr entdecken können, dafern nicht etwa der Sitz derselben in den Knochen gewesen wär.

Jetzt wagte ich's erst wieder, mich dem Tische zu nähern, denn — ich weiß nicht, ob mir etwa mein Gewissen sagen mochte, daß ich noch ziemlich viel vom Gänsegeschlechte an mir hätte — ich hatte mir wirklich eingebildet, die Krankheit der Gans sey epidemisch. Man trug uns Butter und Käse auf, und diese Gerichte mochte mein Gesellschaftler vermuthlich nicht seiner Bemerkungen werth halten, denn er ließ mich in Ruhe davon essen, die Anmerkung ausgenommen, die er aber erst machte, als er merkte daß ich, um doch meinem Schaden einigermaßen wieder beyzukommen, dem

Käse, der ihm zu schmecken schien, etwas reichlich zusprach — „daß er nicht begreifen könnte, wie der Erste, der Käse zu essen versucht hätte, auf diese Idee gekommen war, da doch Käse im Grunde nichts, anders als verdorbne Milch war?“

Ich hoffe der Himmel wird mir's verzeihen, aber wenn ich ehrlich seyn will, so muß ich gestehn, daß ich für diesmal das Gracias kaum mit halbem Herzen sprach. Ich sah wohl, daß ich nicht besser thun könnte, als meinen Unmuth in den Federn zu begraben, ich kleidete mich demnach aus, und legte mich nieder. Mein Gefährte lobte meinen Entschluß, und versicherte mich, daß er ein Gleiches thun würde, so bald er mit der dritten Flasche, die schon bereits sehr auf die Melze ging, fertig war. Ich befand nicht für gut, es erst abzuwarten ob er Wort halten würde; ich legte mich auf die Seite, und schlief unverzüglich ein.

Einige Stunden mochte ich ohngefähr geschlafen haben, als mich der Ton eines durchdringend kreischenden weiblichen Stimms

me ganz dicht bey meinem Bette aus dem Schlafe aufschreckte. Das erste, was ich in der schlaftrunkenen Verblüthung, worin ich war, vernehmen konnte, war ein fürchterliches: „Sterben soll der Hund! von meiner Hand sterben!“ das einige Male hintereinander im grimmigsten Tasse mehr gebrüllt als gesprochen wurde. Meine jugendliche Zaghaftigkeit machte mir es äußerst wahrscheinlich, daß dieses Compliment an mich gerichtet seyn mußte, und da ich nichts weniger als gesonnen war, mein junges Leben so ohne alle Ursache hinzugeben, ohne einmal zu wissen an wen? denn es war ganz finster im Zimmer, so zog ich mich weislich in meinem Bette nach der Seite der Wand zurück. Unglücklicher Weise stand es gerade so weit von der Mauer ab, daß eine Person von meiner Corpulenz Platz genug hatte, dazwischen herunter zu rutschen. Ich that es also, und langte auf diese Art, eine Schmarre ausgenommen, die ich mir unterwegs an einem Pflock der mir begegnete, auf dem linken Backen beybrachte, ziemlich wohlbehalten unter mei-

nem Bette an. Wie erstaunte ich, als ich schon Gesellschaft darunter antraf. Für Schreck that ich einen lauten Schrey, den ich gern wieder zurück gehabt hätte, als ich den Extremitäten nach fühlte, daß es ein Frauenzimmer war; wahrscheinlich eben die, welcher die Stimme zugehörte, die mich aus dem Schlafe aufgeschreckt hatte. Der Schrey war aber einmal heraus, und der Mann mit der grimmigen Bassstimme, der indessen immerfort im Zimmer herumgetappt und geflucht hatte, ging nunmehr dem Schalle nach, entdeckte glücklich meine Füße, ergriff sie, und zog mich, so wie ich auf dem Bauche lag, unter dem Bette hervor: Eine Manier, bey der mein Kinn und meine Nase sehr den Kürzern zogen, und die ich eben deswegen äußerst impertinent fand. Aber was darauf erfolgte, war eben nicht sehr geschickt, mir von seiner feinen Lebensart einen bessern Begriff bezubringen. Er packte mich beym linken Arme, zog mich mit Gewalt in die Höhe, und so wie ich auf die Füße war, zählte er mir mit einer derben Courierpeitsche acht

Lis zehn Hiebe auf das bloße Hemd, daß ich wie ein Gefekner schrie.

Auf den durchdringenden Schall mehrer Stimme war die Wirthin, welche meiner Stube gerade gegen über schlief, munter geworden. Sie eilte mit einem Lichte herbei, um zu sehen was es gah, und so wie es hell wurde ließ mein Peiniger von mir ab. Es war, wie ich nitamieße sah, der alte Regimentsquartiermeister, der wenigstens eben so verwundert darüber, daß er mir Prügel gegeben hatte, da stand, als ich, daß ich sie von ihm bekommen hatte.

„Ich bitte um Verzeihung junger Herr,“ sagte er nach einer kleinen Pause, „es thut mir recht sehr leid, denn auf Ihn war es nicht gemünzt!“

Ob das gleich eigentlich wahr war, so konnte ich doch vor der Hand nicht umhin, es ihm nur zur Hälfte zu glauben, denn mein Rücken und meine Lenden räumten mir zu vernachlässigt zu, daß es doch recht sehr auf mich gemünzt gewesen war.

„Dem Hunde von Landkrämer soll's es
„gelten,“ fuhr er fort. „Wo ist die
„Vestib? Ich will dich lehren mir in's Ge-
„hege zu gehn!“

Oey diesen Worten nahm er der Wirt-
thin das Licht aus der Hand, und suchte
im Zimmer herum; aber der Verbrecher
war nirgends zu finden. Jetzt leuchtete
er unter mein Bette.

„Aha meine schöne Dame! Noch hier?
„Nur hervor ohne Umstände!“ schrie er,
und begleitete seine Witte mit so nachdrück-
licher Pantemine, daß sie es ihm unmög-
lich abschlagen konnte. Die schöne Dame
kam endlich zum Vorschein; ich trat näher,
und erkannte in ihr niemand andern, als
die Dame im blauen Reiskleide, die mir
den Tag vorher so vielen Respekt eingeßößt
hatte, die aber jetzt, vermuthlich um alles
überflüssige Ceremoniel zu vermeiden, im
Infernen Mögliche's war.

Mit einigen Persnasorien, die in et-
wem halben Duzend nicht gar zu feinen
Ehrenzeichnen, und eben so vielen Ribben
stößen bestanden, brachte er sie zum Auf-

heben. So wie sie auf den Hüfen war, gab er ihr einen Tritt, daß sie zur Thür hinaus fiel: und nachdem er mich noch einmal seiner Uebereilung wegen um Verzeihung gebitten, und mir versprochen hatte, mit Tages Anbruch an den Landstrich zu kommen, als den Urheber des ganzen Übels für sich und mich Genugthuung zu nehmen, wünschte er mir eine gute Nacht, und trieb seine schöne Ungetraute vor sich her nach seinem Zimmer, daß er sorgfältig verriegelte und verschloß.

So wie ich allein war legte ich mich wieder in mein Bett: vorher aber verriegelte ich meine Thüre, fest entschlossen, meinen Gefährten unter keinem Verwande wieder zu mir zu lassen, denn ich konnte ja nicht wissen, durch welchen neuen Streich er sich zu einer zweiten Tracht Prügel auf meinen Rücken etwa wieder qualificiren möchte. Aber für ihn konnte ich völlig ruhig schlafen: er befand nicht für gut mir weiter beschwerlich zu fallen, und hatte, wie ich am andern Morgen entdeckte, seine sehr weisen und triftigen Gründe dazu.

Der Regimentsquartiermeister hatte so sehr zurechtgelegt, daß mich das Jucken meines Rückens im Anfange wirklich am Einschlafen hinderte. Ich vertrieb mir also so gut ich konnte die Zeit damit, daß ich der ganzen Geschichte, die mir wirklich noch ein Räthsel war, nachdachte, und Hypothesen darüber machte, wovon mir aber keine wahrscheinlich genug vorkam. Ich war mit den guten Sitten der feinem Welt noch zu wenig bekannt, um mir auch nur träumen zu lassen, daß ein Frauenzimmer im Zimmer einer Mannsperson um Mitternacht einen Besuch abstatten könnte. Und gleichwohl trug der Umstand, „wie die Dame im blauen Reifkleide in mein Zimmer gekommen war?“ sehr viel zur Aufklärung der ganzen Sache bei. Auch die Ursache, die sie dahin geführt hatte, war mir noch sehr dunkel. Der Landtrümer hatte in meinen Augen gar nichts reizendes; freylich war er ungleich stämmhafter und runder, als der hagere aufgetrocknete Regimentsquartiermeister: aber ich war, was den Geschmack der Weiber betraf, so

ein Meutling, daß ich nicht wußte, ob eine stämmigste runde Mannsperson bey ihnen in höherem Curs stünde, als eine hagre, oder nicht? Kurz, ich mochte mir den Kopf zerbrechen wie ich wollte, ich brachte weiter nichts heraus, als: daß ich eine Tracht Schläge bekommen hätte, die eigentlich meinem Zaubergenossen zugeacht gewesen war, — ein Erfahrungsfazz, der kaum des sechzehnten Theils meiner Medicationen bedurfte.

Endlich gelang es mir einzuschlafen, und zwar so fest, daß ich vielleicht noch schlief, wenn nicht des Morgens um sechs Uhr mit der Hausknecht, nach einem fürchterlichen Gepöhl an meiner Zauberkammer, verkündigt hätte, daß der Kussper eben einspannte, und daß ich mich über Hals über Kopf in die Kleider werfen müßte, wenn ich mir fort wollte.

Ich sprang mit gleichen Füßen zum Bett heraus, und wühlte in meiner Garderobe nach meinen Beinkleidern umher; aber ich hatte gut suchen! Sie waren nirgends zu finden. An ihrer Statt lagen

die alten zerrissenen meines Seibengesäßes
 ten da, und ich hing ganz treuherzig an
 aus vollem Halse über sein Versehen —
 denn dafür hielt ichs — zu lachen. In-
 dessen was war zu thun? Ohne Beinkleider
 konnte ich doch nicht vor meiner Reisegesell-
 schaft erscheinen, zumal da Damen dar-
 unter waren. Ich zog also die indessen
 an die ich hatte, und das prägte mir ein
 neues lautes Gelächter aus; denn sie was-
 ren mir um ein vieles zu weit und zu groß;
 ich stellte mir also recht lebhaft vor, was
 er in den meinigen für eine erakemische Fi-
 gur machen müßte. Ich warf meine übr-
 igen Kleider so geschwind über als ich konnte,
 und eilte unter beständigem Gelächter die
 Treppe hinunter. Gleich beim Eintritte
 in die Wirthstube erkundigte ich mich nach
 dem Landfrämer; die Gesellschaft, die
 schon da versammelt und zum Einsteigen
 bereit war, machte bey meiner Erscheinung
 gewaltig große Augen. Mein pommerlicher
 Aufzug — denn die Beinkleider, die ich
 um die Knie herum nicht befestigt hatte,
 hingen mir bis über die halbe Wade herab,

und zur noch größern Verschönerung vermittelte an der einen Seite ein ziemlich großer Lappen herum — und mein immerwährendes Geschick ließ sie nicht anders als vermuthen, daß ich einen Anfall von Tollheit hätte.

Die Birkin löschte den vorerwähnten Frage.

„Der hat den übrigen Theil der Nacht „hier auf der Ofenbank zugebracht,“ sagte sie, „und ist mit Anbruch des Tages fort „gegangen! — Es mochte wohl seine „Lachen haben!“ setzte sie hinzu, indem sie einem bedeutenden Blick auf die Peitsche des Regimentsquartiermeisters warf, die auf dem Tische lag.

Jetzt hörte ich auf zu lachen, denn es fiel mir wie ein Schlag auf's Herz, daß mein Geldbeutel in meinen Drinkleidern gesteckt hatte, und daß ich auf diese Art um mehr als das Viertheil meines Kapitals geprügelt war. Ich bekam von allen Seiten Condolezen über meinen Verlust, aber was half mir das? Das Geld und die Drinkleider waren doch fort. Ich nahm meine Zuflucht zu meinem Mantelhacke, um

mich in beiden Erfordernissen zu recitiren, und war froh, daß ich nicht auf dem unglücklichen Einfall gekommen war, mein ganzes Geld bey mir in der Tasche zu tragen, denn sonst, wie ich sehr vernünftig räsonnirte, wäre ich völlig ruinirt gewesen. Ich machte es also wie jener Philosoph, der, als er das Sein brach, sich freute, daß es nicht der Hals gewesen war. Ich dachte jetzt an den Rath den mir der Landrämer den Abend vorher gegeben hatte: Ich sand ihn vorzüglich, aber ich konnte mich doch nicht enthalten zu denken, daß ich ihn ein wenig zu theuer bezahlt hätte.

Ich war eben im Begriff meinen Platz zu besetzen, als mich die Wirthin mit einer vertraulichen Miene erinnerte, daß ich noch ein kleines Geschäft vorher mit ihr in Rücksicht zu bringen hätte, „weil,“ wie sie sagte, „es bey ihr zu Lande Sitte wäre, daß die Gäste erst bezahlen, ehe sie weiter reisen,“ eine Sitte, gegen die der Landrämer nun sterblich gewaltig verstoßen hatte. Die Rede war von einer kleinen Beche, die nicht weniger als vier Gulden

granzig Kreuzer betrug. Ich äherte ein
nige Bedenklichkeiten, ob ich verbunden
wäre, für einen Keil zu bezahlen, das
ich noch dazu befohlen hätte?

Sie führte mir mit vieler Beredsam-
keit zu Gemüthe, daß ich es gewesen wäre,
der das Zimmer und das Abendessen be-
stellt hätte, — ein Umstand gegen den
freilich noch manches einzuwenden war —
und daß es also der äußersten Willig-
keit gemäß wäre, daß ich beides bezahlt
te, und daß ich es ihr gar nicht verdan-
ken könnte, daß sie sich an „meine Gnade“
„den“ hielt, da mein Gefährte den Ab-
schied hinter der Thür genommen hätte.
Was das betraf, so versicherte ich ihr, daß
sie sich sehr irren, daß ich's ihr von ganzer
Herze verdächte, und daß ich diese äu-
ßerste Willigkeit für äußerst unbillig hielt.
Indessen was war zu thun? Die Ge-
schichte wurde ungeschicklich, daß sie so lange
auf mich warten mußte, die Pferde wel-
ten nicht Hunger sehen, und der Kutsher
schaute. Ich gab also meine werthe Dank-
note hin, worauf sie mir das übrige her-

angeben mußte, und machte mir beher
einen eben nicht gar zu vortheilhaften Ver
griff von einer Welt, in welcher man Wahl
zeiten bezahlen mußte, von denen man
nichts genoß, und Prügel bekam, die
man nicht verdient hatte, und mit der ich
doch gleichwohl in nähere Bekanntschaft
treten sollte und mußte!

Das dritte Kapitel.

Werin der Leser einige neue Bekanntschaften macht. — Auch etwas von einem Philanthropin.

Obne irgend einen weitem Zufall, den ich für der Mühe werth hielt, hier zu erwähnen, kam ich in dem Dorfe an, wo der Doktor wohnte, an den mich mein Pfarrer empfahlen hatte. Man wies mich, da ich nach ihm fragte, nach dem Herrn Hause, von welchem ihm der Besitzer, ein fünf und vierzigjähriger moderner Dynast, der den einen Theil seiner Lebenszeit damit zugebracht hatte, seine Bauern zu plagen, und jetzt sich gemeinschaftlich mit dem Doktor die zweite Hälfte davon mit der Kinderzucht vertrieb, zu seinem Institut den einen Flügel eingeräumt hatte.

Vor meinem Eintritt in den Hof fand ich eine Herde von einigen und zwanzig Knaben verschiedenen Alters, in Einstellungen und Beschäftigungen die mir so neu als abentheuerlich vorkamen — versiehe sich,

für die Begriffe, die ich bis dahin von einem Erziehungsinstitute hatte: Hier trugen ihrer zwei einen auf den Schultern, so, daß er mit den Armen den Hals des Vordersten umschlungen hielt, und mit den Beinen auf den Schultern des Hintersten ruhte, und auf seinem hohen Rücken ritt ein Mäddchen: dort baxten sich einige; hier kämpften zwei gegen einen ungeheuern Bullenbocker, denn, wie ich nachher erfuhre zu dem Behuf die Zähne ausgebrochen waren; dort tummelten sich ein paar andere auf zwei großen ungarischen Böcken herum; hier kanonirten sich welche mit großen Erdschloßern, und dort baxten sich andre unter großem Geschrey herum. Ein bannstarker ältlicher Mann, der sich bis auf's Hand ausgezogen hatte, leberae Beinkleider und rund verschchnittne Haare trug, und wenigstens seine achtzig Zoll maas, sprang mitren unter den Knaben wie toll herum, nahm bald an dieser bald an jener Paathie Antheil, und schrie wie besessen dazu. Das letzte kam mir am unerwartetsten. Ich stand eine geraume Zeit wie versteinert da,

und sah dem Schauspieler zu; ich würde noch länger gestanden haben, wenn nicht die Herren Kanoniere es für gut befunden hätten, mich zum Ziele ihrer Bomben zu wählen: ein Umstand, der mich, wie man leicht denken kann, gar bald aus meiner Versteinerung, und den langen Mann zu einem unwilligen Gelächter brachte. War es nur bey den vier oder sechs Knaben geblieben, welche die Kanonade anfangen, so hätte ich sie allenfalls wohl etwa ein paar Minuten erdulden können; aber die übrigen jungen Herren fanden den Zerstreuung ihrer Kolloden so interessant, daß sie fast in Einem Tempo von ihrer bisherigen Beschäftigung abließen, und so herzlich daran Antheil zu nehmen anfangen, daß sie in kurzem, trotz meines dicken Hutes, an irgend einem Theile meines Kopfs würden Bresche geschossen haben, wenn nicht plötzlich eine sehr geschmückte Dame in Begleitung einiger Offiziere zu meiner Rettung erschienen war.

„Mon cher Docteur!“ rief sie dem langen Manne zu, „verbieth doch den jungen Herren die Unart! Ich weiß auch

„nicht wie Du seyn kannst! — Fi donc
„Messieurs! laissez ces Polissonneries!“
setzte sie hinzu, indem sie sich zu den Frauen
wandte, die sogleich ihre fernern Opera-
tionen aufhoben, und wieder an ihre vor-
rigen Unterhaltungen gingen.

Man urtheile ob ich eine sehr vortheil-
hafte Idee von dem Institute bekam! Im
dessen hatte ich doch durch diesen Zufall er-
fahren, daß der lange Herr der Mann
sey, den ich suchte; ich trat also auf ihn zu,
machte ihm mein herzlichst Compliment, und
überreichte ihm meinen Brief. Er hatte
ihn kaum ein wenig ebenhin überlaufen,
so betrachtete er mich vom Kopf bis zu den
Füßen:

„Wie alt sind Sie?“ fragte er.

„Neunzehn Jahr!“ antwortete ich.

„Hm! — verdammt jung! —

„Doch das giebt sich. Was können Sie?

„— Vermuthlich brav latinisch und grie-

„chisch? das kann ich sehr. Ja, weil

„sie mein Bruder empfiehlt, hab' ich das sage

„ich Ihnen gleich; solche Schmeicheleyen

„gelten bey uns nicht! — Reibesübungen,

„Herr! Leibesübungen, darinne besteht meine Methode. In einem Körper, der nicht recht ausgearbeitet ist, kann die Seele nicht frey denken! Frey denken, versiehn Sie mich! nicht lateinisch und griechisch denken! — Können Sie reiten?“

„Ja Herr Doktor; ich bin wenigstens schon in meinem Leben viel geritten!“

„Nun das war etwas! — Carl! bringen Sie einmal den Vock her!“

Ein Knabe kam auf dem einen Vocke, der eine Art von Zaum und Sattel auflegten hatte zu uns hingetrabt, sprang hernunter, und präsentirte mir den Zügel.

Ich stuzte über diese Annuthung, und versicherte dem Doktor, daß ich nie gewohnt gewesen war, auf Vöcken zu reiten.

„Desto besser, wenn Sie es nie gewohnt gewesen sind!“ antwortete er, „so ist die Probe um desto entscheidender, weil sie mehr Geschicklichkeit verräth. — Nun frisch, sitzen Sie auf! Ich will nur sehen, wie Sie sitzen! Ich gab Ihnen

„gern ein Pferd, aber sie sind jetzt auf
„dem Feße.“

Ich mochte mich sträuben wie ich wollte, alles half nichts! Ich mußte mich bequemen meinen gehörnten Bucephalus zu besteigen und einige Touren im Hofe herum zu machen.

Der Doktor bezeugte mir große Zufriedenheit über meine Art zu reiten, und versicherte mich, daß ich sehr viel Schule hätte.

„Sie sehten auch?“ fragte er, als ich abgestiegen war.

„Benigstens hab ich's gelernt,“ antwortete ich, „ob ich's aber kann — —“ setzte ich sehr bescheiden hinzu —

„Das wollen wir gleich versuchen!“ antwortete er, und rufte nach Kappieren.

Ich verbat mir die Ehre mit ihm zu sechten in vollem Ernste, denn die Schläge, die ich die Nacht zuvor bekommen hatte, und die ich immer noch fühlte, und die Ermüdung einer zwölf Meilen weiten Reise, die für mich etwas ganz ungewohntes war, machte mich wirklich vor der Hand nicht

sehr zu einer solchen Übung aufgelegt. Der Doktor zwang mir das Kappier auf, und behauptete, ich müßte schlechterdings ein paar Gänge mit ihm machen.

Ich hatte wirklich im Fechten sehr viele Fertigkeit erlangt, und fand, daß ich eben keinen furchtbaren Gegner hatte. Ich brachte ihm auf den ersten Gang drey bis vier Stöße hintereinander bey, die eben nicht die sanftesten wären: und — was es doch für vielerley verschiedene Wege zum menschlichen Herzen giebt! — das feine hatte ich durch diese Stöße ganz erobert.

„Lieber, herzlich-scharmanter Freund,“ rufte er in einer Art von Entzückung aus, indem er das Kappier wegwarf, und mich so herzlich umarmte, daß ich fast ersticke, „Sie fechten ja wie ein Engel, — oder — wie ein Teufel, sollte ich vielmehr sagen! — Echte Ihr's Kinder! Für den Freund muß Ihr Respekt haben; der sieht wenigstens dreyimal besser als ich!“

Wirklich fand ich, daß mich die Knaben von Stund' an mit einer Art von ehrfurchtvoller Bewunderung anstarrten.

„Nun Herr,“ sagte der Doctor wieder, indem er mir die Hand gab, „ich denke wir bleiben bey einander; die Verbindungen werden sich schon finden. — Jetzt wollen wir hinauf zur Gesellschaft gehn. — Kinder, wir wollen unsere Unterredungen für heute abbrechen, es ist ohnedem bald Tischzeit.“

Er führte mich die Mittelstreppe des Herrenhauses — welches im Barockgehn gesagt, sehr schön und geräumig gebaut war — hinauf, und in ein Zimmer, wo ich meine schöne Reiterin, die Doktorin wieder fand. Sie lag auf einem Sopha wollüstig hingeasosen. Der jüngste von den drey Officiers saß ihr zu Füßen, sprang aber sogleich bey unsrer Erscheinung auf.

„Mon cher Docteur,“ sagte sie, indem sie sich schüttelte, denn sie sah wirklich ein wenig erhitzt aus, „befiehlt doch deinen Bruten, daß sie nicht so unsinnig einheizen! In dieser Saison ist's überhaupt Tags über unnöthig. — Il fait une chaleur epourantable ici!“

„Meinst Du, Mäuschen?“ sagte der Doktor, indem er zum Ofen hin ging — „Aber der Ofen ist ja eiskalt! — doch wenn Du willst,“ fuhr er fort, und übertrug die Ordre seiner Frau Gemahlin einem Bedienten, der eben in's Zimmer trat, und ihm versicherte, daß das Feuer schon vor vier Stunden ausgegangen sey.

Jetzt kamen die beyden andern Officiere, die vorher mit der Doktorin über den Hof gegangen waren, mit großem Gelächter aus dem Nebenzimmer heraus gestürzt.

„O Capitain, das muß ich der Doktorin sagen!“ schrie der Eine, der mit der Kellere zu sehn schien.

„Qu' avés Vous donc, Messieurs les libertins?“ sagte die Doktorin.

„Einen ~~verlorenen~~ Einfall, den der Capitain hatte, Weibchen! Aber ich muß ihn Ihnen in's Ohr sagen!“

Die Doktorin bog sich zu ihm hin, horchte mit lächelndem Beyfall auf das was er ihr zuflüsterte, und ließ sich's noch einmal wiederhohlen, weil sie es, da er sich immer durch unmäßiges Lachen selbst unter-

brach, das erste Mal nicht ganz verstanden hatte.

„Fi donc!“ sagte sie, indem sie ihm einen Schlag mit dem Fächer gab, „ça sent un peu fort l'équivoque! — „Mais pourtant c'est joli, Capitaine!“ setzte sie hinzu, und der Capitain dankte ihr mit einem Nicken für das Compliment.

Ich stand indessen ganz demüthig an der Stubenthür als ein stummer Beobachter — wenn ich anders meine damalige Art, alle Gegenstände, die mir neu und auffallend waren, anzustarren, beobachten nennen darf.

„Mon cher Docteur!“ rufte die Doktorin, „qui est ce jeune homme là?“

Der Doktor sprang auf mich zu, bath mich tausendmal um Verzeihung, daß er mich in der Zerstreuung da hätte stehen lassen, nahm mich bey der Hand, und stellte mich der Gesellschaft als einen der geschicktesten Jechter im teutschen Reiche, und als

meinen zukünftigen Collegen im Institute vor.

Die Herren waren insgesamt sehr höflich gegen mich, und die Frau Doktorin reichte mir die Hand zum Willkommen, die ich ehrfurchtévoll küßte, fragte mich nach meinem Alter, maas mich einige Male von unten bis oben mit Kennerblicken, und flüsterie dem jungen Officier in's Ohr, doch so daß ich's verstehen konnte: „Que j'avais „la taille assés bien tournée, et un „air passablement degagé pour un „Allemand.“ Der Officier musterte mich, und sah mir an, als ob er nur aus Galanterie ihrer Meinung wär.

Meine Leser werden wahrscheinlich hier eine Schilderung der Personen, unter welche ich da gekommen war, erwarten, und mich dünkt, daß sie sie auch mit einigem Rechte verlangen können. Freylich, wenn ich der Zeitordnung gewissenhaft folgen wollte, so könnte ich antworten, daß ich selbst noch nicht lange genug im Hause bin, um meine Gesellschafter ganz zu kennen, und daß ich überhaupt noch nicht Menschenkennt-

nß oder Verstand genug habe, eine Schilderung von ihnen zu entwerfen. Inzwischen fühle ich, daß meine Leser freylich lange warten müßten, wenn sie darauf warten sollten: Ich will also meinen Verstand einmal anticipiren.

Die Doktorin — denn als einer Dame gebührt ihr die Ehre des Vortritts — war die Tochter eines französischen Refugeé; aber ohngeachtet der Biederrufung des Edicts von Nantes war sie doch Patriotin genug, sich immer noch *parmi les sujets de la Majesté très chrétienne* zu zählen. Sie konnte es ihrer Mutter im Grabe noch nicht vergeben, daß sie sie in einer teutschen Provinz zur Welt gebracht hätte, und wunderte sich unaufhörlich, daß sie dessen ohngeachtet nichts von dem *certain air gauche*, das doch sonst teutschen Produkten so eigen war, an sich hätte. Ein gewisses *derangement* in der Verlassenschaft ihres Vaters hatte sie genöthigt, im Hause des Major — von dem hernach die Rede seyn wird — als Gouvernante in Dienste zu gehn: ei-

ne Stelle, ben der sie sich sehr wohl befand. weil der Major selbst sehr viel Geschmack an der französischen Sprache und Methode fand. Das Fräulein, ihre Eleve, wurde verheirathet, und der gute Major hätte seine Gouvernante einbüßen und in seinen Lectionen auf halbem Wege stehen bleiben müssen, wenn ihn nicht der Doktor, der gerade damals Witwer geworden war, den Gefallen gethan hätte, sie zu seiner zweiten Frau zu erwählen. Der Major war nicht undankbar: Er fuhr ganzer zwey Jahre lang fort dem Doktor wieder manchen Gefallen zu thun; und selbst da Zeit, Umstände und Veränderung des Geschmacks seinen Bemühungen eine andre Richtung gaben, studierte der dankbare Major einem andern Weg aus, auf welchem er wirklich seinem Freunde dem Doktor, wie meine Leser weiter unten hören werden, einen sehr essentiellen und augenscheinlichen Gefallen that. Die Doktorin sah übrigens für eine Frau von fünf und dreyßig Jahren nicht übel aus, und mußte in ihrem achtzehnten sehr schön gewesen seyn. Sie besaß wirklich

Witz; hatte einen Anstrich von Verstande, und seine Lebensart genug, die Rolle der großen Dame, die sie einmal übernommen hatte, meisterhaft durchzuführen. Uebrigens muß ich noch von ihr sagen, daß es vielleicht wenig Erdengebittinnen geben wird, die sich bey den Huldigungen der Sterblichen so göttlich zu benehmen wüßten als sie. Selbst ihr Mann war immer noch ihr Plebhaber, ob er gleich schon in's siebenzete Jahr mit ihr verheirathet war. Er sprach nicht anders als mit einer Art von entzückter Begeisterung von ihr.

Der Major — der Besitzer des Gutes — war ein Mann der viel glückliche Anlagen mit in die Welt gebracht hatte; der aber durch schlechte Erziehung und zu große Nachsicht seiner Eltern völlig verfehlt war. Er wurde einige Jahre früher Herr eines jährlichen Einkommens von fünf und dreyßig tausend Gulden, als Herr seines Verstandes. Roh und wild wie er war, suchte er ein Vergnügen darin, alle die zu mißhandeln, denen er überlegen war oder zu seyn glaubte. Bis in sein dreyßig-

stes Jahr hatte er zwey Weiber zu tode gepeinigt, und von nun an, weil er wohl fühlte, daß er dem weiblichen Geschlechte doch einige Schadloshaltung schuldig war, fing er an alles anzuwenden, um den Weibern und Töchtern seiner Freunde und Bekannten das Leben anagenehm machen zu helfen. Gerade um diese Zeit war es auch, da es ihm einfiel, daß er in seiner Jugend vier Jahre lang auf Universitäten zugebracht hätte; ein Umstand, aus welchem er folgerte, daß er also auch ein Gelehrter seyn müßte. Diesem Charakter gemäß schaffte er sich einen ungeheuern Saal voller Bücher an, von denen er sehr viel sprach, wenige las, und kein einziges verstand. Alle Welt sprach und schrieb damals von Philanthropinen, Erziehungs-Instituten, und Academien; er kam auf den Einfall, weil er doch auch mit zur Welt gehörte, noch mehr zu thun: Er wollte eins errichten. Er verband sich mit dem Doktor, der damals gerade außer Brod war, und dem also der Einfall seines Gönners äußerst willkommen war; und die

Neuheit der Sache, die bey solchen Dingen immer das mehrestie thut, und die zahlreiche Familie des Majors, die sich's für eine Pflicht hielt, ihre jungen Stämmchen der Baumschule ihres Cousins anzuvertrauen, verschaffte ihnen eine ziemlich beträchtliche Anzahl Zöglinge.

Der Capitain war — wie ihn der Major immer nannte — ein ganz verdammter Kerl! Wirklich erschöpfte das den Begriff von ihm so sehr, daß ich nicht viel mehr zu seinem Lobe hinzuzusetzen wußte. Er hatte, warum? habe ich nie erfahren können — denn sein militairisches Leben war überhaupt von allen Dingen unsrer der Sonne das einzige, wovon er, vermuthlich aus triftigen Gründen, nie, weder im Scherz noch im Ernst sprach — plötzlich seinen Abschied genommen; und wahrscheinlich würde er in keiner geringen Verlegenheit gewesen seyn, wenn sich nicht der Major über ihn erbarmt hätte. Er sorgte väterlich für die Bättigung seines Freundes; und — weil doch Eine Höflichkeit der andern werth ist — so sorgte

dieser wieder für die Verdauung seines Gönners. Er machte den Tischrath der Gesellschaft im eigentlichsten Verstande, und war bis zum Todlachen witzig. Wirklich hatte er eine solche Stärke in Zweydeutigkeiten, daß er oft vom unschuldigsten Worte oder Ausdrucke Anlaß zu den ungezogensten Späßen nahm, die denn allgemein belacht und bewundert wurden. Außerdem gelang ihm freylich dann und wann der oder jener Einfall, aber gemeiniglich kamen gegen Einen guten oder erträglichen gewiß fünfzig platte oder plumpe. Inzwischen, da er einmal in diesem Hause das Monopolium über den Scherz hatte, und alle Mitglieder desselben den Witz von ihm nehmen mußten, so war es kein Wunder, wenn er nicht sehr auf die Verbesserung seiner Manufaktur raffinierte.

Der Leutnant, den meine Leser vorgehin bey der Doktorin haben sizzend gesunden, war jetzt der Amant du jour. Er lag eigentlich in einem benachbarten Städtchen in Garnison, und „il nous faisait quelquefois l'honneur,“ wie mir die

Doktorin sagte, „de passer quelques jours avec nous;“ aber aus diesen Tagen wurden gewöhnlich Monate. Es war ein wohlgebauter, liebenswürdiger, rascher junger Mensch, den sich die Doktoren nach der Hand gezogen hatte, und der ihrer Zucht, so wie ihrem Geschmacke in allem Verstande Ehre machte. Uebrigens besand er sich „vis à vis des beaux yeux, de la Déesse“ so glücklich wie ein König. Er hätte seine Lage um kein Fürstenthum vertauscht, und in der That hatte er den Ueberrest der Reize seiner Donna, denen es ohnehin allmählig an Abnehmern zu fehlen anfang, zu so einem enormen Preise hinauf getrieben, daß allen andern Käufern die Lust verging, weiter darauf mit zu bieten. Dieser junge Mensch war schon siebenzehn Jahre alt, und konnte noch nicht dahinter kommen, weswegen ihn wohl eigentlich das Schicksal in die Welt gesetzt hätte? Sein gnädiger Papa hatte ihm zwar mit Hülfe eines eben so gnädigen Onkels, der General war, eine Fährdrichsstelle verschafft: aber er hatte Selbstkenntniß genug

dieser wieder für die Verdauung seines Gönners. Er machte den Tischrath der Gesellschaft im eigentlichsten Verstande, und war bis zum Todtlachen witzig. Wirklich hatte er eine solche Stärke in Zweydeutigkeiten, daß er oft vom unschuldigsten Worte oder Ausdrucke Anlaß zu den ungezogensten Späßen nahm, die denn allgemein belacht und bewundert wurden. Außerdem gelang ihm freylich dann und wann der oder jener Einfall, aber gemeiniglich kamen gegen Einen guten oder erträglichen gewiß fünfzig platte oder plumpe. Inzwischen, da er einmal in diesem Hause das Monopolium über den Scherz hatte, und alle Mitglieder desselben den Witz von ihm nehmen mußten, so war es kein Wunder, wenn er nicht sehr auf die Verbesserung seiner Manufaktur raffinierte.

Der Leutnant, den meine Leser vorgehin bey der Doktorin haben sitzend gesunden, war jetzt der Amant du jour. Er lag eigentlich in einem benachbarten Städtchen in Garnison, und „il nous faisait quelquefois l'honneur,“ wie mir die

Doktorin sagte, „de passer quelques jours avec nous;“ aber aus diesen Tagen wurden gewöhnlich Monate. Es war ein wohlgebauter, lebenswürdiger, rascher junger Mensch, den sich die Doktorin nach der Hand gezogen hatte, und der ihrer Zucht, so wie ihrem Geschmacke in allem Verstande Ehre machte. Uebrigens befand er sich „vis à vis des beaux yeux „de la Déesse“ so glücklich wie ein König. Er hätte seine Lage um kein Fürstenthum vertauscht, und in der That hatte er den Ueberrest der Reize seiner Donna, denen es ohnehin allmählig an Abnehmern zu fehlen anfing, zu so einem enormen Preise hinauf getrieben, daß allen andern Räubern die Lust verging, weiter darauf mit zu bieten. Dieser junge Mensch war schon siebenzehn Jahr alt, und konnte noch nicht dahinter kommen, weswegen ihn wohl eigentlich das Schicksal in die Welt gesetzt hätte? Sein gnädiger Papa hatte ihm zwar mit Hilfe eines eben so gnädigen Onkels, der General war, eine Fährdrichsstelle verschafft; aber er hatte Selbstkenntniß genug

so oft er er sich im Spiegel besah zu argz
 wohnen, daß ihn sein gnädiger Papa und
 sein gnädiger Onkel damit wohl nur zum
 Weßen hätten haben wollen, denn die bey-
 den alten Herren waren dann und wann
 sehr spaßhaft. Gerade um diese Zeit
 machte die Doktorin seine Bekanntschaft;
 und da der Major nach gerade ihrer über-
 drüssig zu werden anfang, oder wie sie
 sagte, da sie ihn überdrüssig war, so saß-
 te sie den menschenfreundlichen Entschluß,
 den jungen unersfahrnen Jähndrich seine
 eigentliche Bestimmung zu lehren. Sie
 sprach mit dem Major davon, und dieser
 war ein zu guter Stabsofficier, als daß
 ihm nicht die Bildung seiner Subalternen
 am Herzen hätte liegen sollen; zumal da
 er aus Erfahrung wußte, in was für gute
 Hände der junge Mensch käm. Sie dress-
 irte ihn auch in der That so gut, daß er
 schon nach den ersten vier Wochen bey einer
 Venetianerin hätte auf die Probe gehn kön-
 nen. Außerdem wurde er der erste Mini-
 ster ihrer Toilette, und der vertraueste
 Freund ihres Schoosundes. Er lerne

Endlichen Knüpfen, Zweren winden, Perlen
schndren, Palatine und Halstücher arran-
giren, Frisuren choisiren, und erwarb sich
einen so feinen Geschmack und ein so richti-
ges Gefühl pour la maniere de se met-
tre, daß er Verzückungen bekam, wenn
ihm etwa eine Dame aufstieß, welche die
Farbe ihrer Garnitur nicht genau für die
Farbe ihres Kleides gewählt hatte. —
Kurz er war ein junger Krieger, welcher
dem römischen Heere bey der pharsalischen
Schlacht würde Ehre gemacht haben.

Der Doktor war eigentlich ein Arzt.
Er hatte seinen Wissenschaften und Kennt-
nissen nach viel ähnliches mit seinem Col-
legen Sangrado, nur daß er nicht wie
dieser mit Aderlassen und warmen Wasser
kurirte. Er hatte, ich weiß selbst nicht
wie, Mittel gefunden, sich für einen gros-
sen Chymiker auschreyen zu lassen; das
verschaffte ihm großen Ruf und vielen Zu-
lauf. Er salivirte und evacuirte unbarm-
herzig unter seinen Patienten herum, und
that das mit so glücklichem Erfolg, daß die
medizinische Fakultät, welche wohl einsah,

daß, wenn der Doktor so fortführ, am Ende für sie nicht viele Kranke mehr übrig bleiben würden, für nöthig fand, ihm die Praxis zu legen. Der pädagogische Schwindel des Majors hätte also für ihn zu keiner gelegnern Zeit kommen können.

Was seinen moralischen Charakter betraf, so war er eine gute, und — wenn ich den Schaden, den er etwa durch sehr Irrthum, aber auch das mit dem besten Willen von der Welt, that ausnehme, — eine unschädliche Haut von einem Menschen, der gewiß mit Wissen und Willen keinem Menschen auf Erden zu nahe trat. Sein Hauptfehler war, daher sich für einen klugen und gelehrten Mann hielt — kein Wunder! denn man hatte ihm in Greifswalde den Doktors-Hut gegeben! — ohne das Eine noch das Andre zu seyn. Dem ungeachtet schimpfte er unbekannter Weise auf alles was Gelehrsamkeit hieß, und jedes Fach der Wissenschaften war ihm Schulsüchseren. Was sein heiziges Gewerbe, die Pädagogik betraf, so versicherte er mich unaufhörlich, daß er sie von Jugend an

studiert hätte, daß er aber darinne völlig autodidactos war, und daß er weder Locke's noch Gesners, weder Rousseau's noch Basedow's Vorschläge und Systeme befolgte, sondern sich sein eignes System gebildet hätte. Eigentlich hätte er diesen Männern auch nicht folgen können, denn er wußte kein Wort von allem was sie geschrieben oder vorgeschlagen hatten, und kannte sie nur par Renommée. Indessen machte er sich oft den Spasß ihre Namen zu nennen, und, wie auf alle Gelehrte, auf sie zu schimpfen. Besonders hatte der gute Basedow, und der Himmel weiß ganz unschuldiger Weise! seine Galle reg gemacht. So oft man nur den Namen aussprach, gerieth er in eine Art von Wuth. Er hatte in des Majors Bücherschränken dessen Elementarwerk einmal im Vorbeugehn stehen sehn, und schon der Titel des Buchs, den er bloß von außen auf dem Rücken las, harte ihn empört. Er war nie beredter, als wenn er das Gespräch auf dieses Buch bringen konnte, und schimpfte aus allen Leibeskräften darauf,

ohne ein Wort von dessen Inhalte zu wissen — eine Mode, die er mit den Mitarbeitern manches kritischen Journals gemein hatte — Das gab einmal dem witzigen Captain Anlaß zu sagen: „Das ist wahr, der Doktor ist ein rechter elementischer Kerl mit seinem Elementarbucher.“ Ein Einfall, der ungemein bewundert und belacht wurde.

In seine Frau war er bis zur Schwachheit verliebt; er trug sie auf den Händen, und hatte eine so außerordentlich große Meinung von ihrer Schönheit, ihrer Klugheit, ihrer Tugend und ihrer ehelichen Treue, daß ihn kein Demosthenes des Gegentheils hätte überreden können. Alle ihre Wünsche sah er ihr an den Augen ab, und kam ihr in ihrem kleinsten Verlangen zuvor. Auch seine Zöglinge hatten die beste Zeit von der Welt bei ihm: er verwies ihnen keine Unart, und ließ sie mit sich machen was sie wollten. Die jungen Herrn machten sich das auch so weidlich zu Nutze, daß sie ihn mehr wie ihren Cameraden als wie ihren Vorgesetzten behandelten.

Das vierte Kapitel.

Es tritt eine neue Person auf, welche in dieser Farce keine ganz unbeträchtliche Rolle spielt. Tischgespräche. Auch Unterhaltung mit den Füßen, wobei meine Wenigkeit sehr den Kürzern zieht.

Jetzt trat ein Bedienter herein, und benachrichtigte uns, daß im Nebenzimmer aufgetragen war. Die Doktorin erhob sich mit unbeschreiblicher Anmuth von ihrer Vergere, gab dem Leutnant die Hand, und rauschte bey uns vorbei. Der Major und der Hauptmann folgten ihnen, der Doktor faßte mich unter dem Arm, und wir beschloßen den Zug. Ich fand eine sehr wohlbesetzte Tafel, an welcher mir als einem Fremden die Oberstelle angewiesen wurde. Neben mir zur Rechten nahm der Major seinen Platz; an seine Seite placirte sich die Doktorin; ihr folgte der Leutnant, dem der Doktor, diesem der Hauptmann, und das Couvert an meiner linken Hand blieb leer. Ich zerbrach mir eben den Kopf, für wen es bestimmt

seyn müßte, als mir die Doktorin aus dem Traume half:

„Eh bien Marianne!“ sagte sie ihm dem sie über mich weglah, „Vous ne dinés pas avec nous?“

Diese Worte, und ein großer Senfzer, den ich hinter mir erschallen hörte, ließen mich vermuthen, daß eine Person hinter mir seyn müßte, die ich bey meinem Eintritt in's Zimmer nicht bemerkt hätte. Ich drehte mich herum, und fand daß ich recht vermuthet hatte. Es war eine weibliche Figur, die gleich bey dem ersten Anblick meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ihr Gesicht war zwar ganz blaß, aber die Züge desselben waren mehr schön als häßlich. Ihr Wuchs war, so viel ich durch den ungeheuern Wust von Flor und Nesseltuch hindurch davon errathen konnte, sehr regelmäßig, ob sie gleich mehr corpulent als fein gebaut zu seyn schien: Indessen getraute ich mir vor der Hand darüber noch nichts zu entscheiden, weil ich noch nicht recht wußte, wie viel, oder wie wenig von ihrer Corpulenz auf die Rechnung ihrer Kleidung zu setzen

wär. Die Form dieser Kleidung näherte sich der Tracht, in welcher uns die französischen Maler die Vestalinnen gewöhnlich malten: vermuthlich also ein Sinnbild ihrer Keuschheit. Sie bestand in einem langen Leibrock von Messeltuch; ein ungeheurer Schleier hing von ihrem Kopfe bis auf ihre Absätze herab, und das Ganze würde ziemlich romantisch und pitoresk ausgesehen haben, wenn es nicht durch einen unbarmherzigen Fischbeinrock, der aber mehr dick als breit war, entstellt worden wäre. Wahrscheinlich hatte sie ihre Ursachen, warum sie diesen Fischbeinrock trug, welche ich zu ergründen aber nicht witzig genug war. Ihr Haar war, so viel mich die unzähligen Schichten und Falten ihres Schleiers davon entdecken ließen, castanienbraun, und ungepudert; denn aller Puder, der in ihr Haar gehörte, war, vermuthlich aus einem Besen ihrer Kammerjungfer, auf ihr Gesicht gekommen: ein Umstand, den ich erst entdeckte, so wie sie mir näher kam, und ihren Platz neben mir einnahm.

Sie that es endlich mit einem zweiten Geusier, der so stark war, daß ich mir im ganzen Ernst vorstellte, das arme Mädchen müßte vor Ecstase für irgend eine Vergewaltigung eßen, zumal da sie die ganze Mahlzeit über in einem weinerlichen Tone über Kopfschmerz und Herzensbeklemmung klagte, und dem charakteristischer für vier Mann ab. Ihre Herzensbeklemmungen gaben dem wizzigen Hauptmann Stoff zu unzähligen Ausfällen auf ihren Jungfernstand, worunter viele eben nicht die anständigsten waren, die aber doch von der ganzen Gesellschaft und besonders von der Doktorin mit dem lautesten Beifalle aufgenommen wurden.

Unsre schöne Beklommene hielt anfänglich den Witz des Hauptmanns mit der Standhaftigkeit eines Märtyrers aus. Jetzt besand aber der Leutnant für gut sich dazwischen zu mengen, und nun fing sie Feuer.

„Wenn ein junges Mädchen über Herzensbeklemmung klagt, so heißt das immer so viel, als: Wer nimmt mit mein Kränzchen ab?“ rief der Hauptmann.

„Neht!“ erwiderte der Leutnant, „recht gedollmeist, Kapitan! — und wenn par hasard das Kränzchen schon war, klein sollte,“ sagte er in einem etwas bedeutenden Tone hinzu, „so heißt's: Wer bringt mich unter die Haube? Kurz, es ist eine von den Mädchenkrankheiten, die — —“

„Nun da wunderr's mich doch, daß Sie nie welche haben, Herr Leutnant, wenn es eine Mädchenkrankheit ist!“ unterbrach ihn meine Nachbarin, indem das Blut sichtbar durch den Puder, so dick er auch darauf lag, hindurch glühte.

Der Major lachte ihr mit einem großen Gerdusch ein „Bravo!“ zu.

„Mein Ramsell, — ich liebe mehr, welche zu machen, als welche zu haben!“ antwortete der Leutnant, indem er sich mit selbstzufriedner Miene zurücklegte.

„Es ist auch wahr,“ erwiderte meine Nachbarin mit einem noch bitterern Tone, „ich hatte Unrecht einem Menschen Herrnensbeklemmung zuzumuthen, der kein Herr hat!“

Dies brachte die Lacher alle auf ihre Sitze.

„C'est excellent ça! auf meine Ehre!“ schrie der Major.

Nur die Doctorin wollte den Einfall nicht völlig excellent finden.

„Mon cher Docteur!“ sagte sie in einem Tone, den der Aerger bennähe ersticke, „Votre Mademoiselle Marianne est bien impertinente!“

„C'est parceque Monsieur Votre Lieutenant est bien Polisson, Madame!“ antwortete Marianne, indem sie Gabel und Messer hinwarf, aufsprang, und in's Nebenzimmer lief.

Die Doctorin biß sich in die Lippen, wurde bald blaß bald roth und schwieg. Der Leutnant sprang auf, lief in den Vorsaal, und schrie nach Hirschhorn, um die Ballungen, welche die Aergerniß in dem Blute seiner Gebietherin erregt hatte, zu stillen. Der Major wollte sich halb todt lachen; der Hauptmann schnitzte sich einen Zahnstocher zurecht, und sah aus als ob er auf ein bon mot sann, um die Unterhalt-

tung wieder in Gang zu bringen, denn er machte ein wahres Schaafsgesicht; und der arme Doktor sah da, schwitzte über und über, und sah mich mit unverwandten Augen an, als ob er auf meinem Gesicht meine Gedanken von diesem Vorfalle zusammen buchstabieren wollte. Aber diesmal buchstabierte der gute Mann umsonst; denn es ging mir wie immer: Ich wußte nicht was ich davon denken sollte!

Vielleicht ging es aber dem guten Doktor in einem gewissen Sinne nicht viel besser als mir: denn jetzt will ich wohlwetten, er wußte auch nicht was er davon denken sollte, daß sich seine Frau Gemahlin der Cousine, die dem Leutnant gesagt worden war, so lebhaft annahm?

Jetzt brachte der Leutnant, der indessen die sämtlichen Bedienten des Hauses in Aufruhr gebracht hatte, ein großes Paar Eber-Hirschhoern, und gab seiner Inamorata mit eignen hohen Händen einen Löffel voll ein. Der Doktor stand auf, schlich sich an die Thüre des Nebenzimmers, in welchem Mariane auf dem Sopha saß und wein-

te, und redete ihr auf's beweglichste zu, ihren Platz wieder am Tische einzunehmen. Aber alle seine Bitten fruchteten nichts. Er kam wieder, und klagte dem Major seine Noth.

„Harte Dektier, ich will das wieder „in's Geleis bringen!“ sagte dieser, und ging hinüber. Was er eigentlich für Ueberredungsgründe mochte angewandt haben, weiß ich nicht: ich weiß nur, daß er nach einigen Minuten meine schona Nachbarin mit trocknen Augen, und, wo ich nicht irre, sogar mit einer lächelnden Miene, wieder an meine Seite lieferte.

Es herrschte jetzt eine allgemeine Stille am Tisch. Der arme Hauptmann suchte ängstlich in seinem Witzkasten nach einem Einfall herum, um die Unterhaltung wieder zu beleben: aber die Kunst, Tode zu erwecken, mochte seine Stärke eben nicht seyn. Er mochte sagen was er wollte, kein Mensch wollte lachen! nicht einmal lächeln! Und nach einem Duzzend fruchtloser Versuche mochte er es endlich wie wir alle: Er schwieg.

Die Wahlzeit wälzte sich schon fast noch ihrem Ende, als ich auf meinen linken Fuß einen Tritt bekam. Ich mußte nothwendig glauben, daß diese Häßlichkeit von meiner Nachbarin kam, und ich zerbrach mir eben den Kopf darüber, was sie wohl eigentlich dadurch meinen! konnte, als ich von eben der Seite den zweiten bekam, der noch ungleich stärker war als der erste. Unglücklicher Weise wurde ich durch diesen zweiten um nichts klüger; ich zog indessen meine Hüfte so weit an mich als ich konnte, und streckte sie ein wenig mehr nach der rechten Seite, also nach dem Koper zu. Aber hier hatte ich meine Rechnung ohne den Wirth gemacht: ich bekam nun auf den rechten Fuß ein paar ziemlich unangenehme Tritte. Ich zog meine Hüfte noch nach der Mitte zu, und dadurch machte ich es noch schlimmer: Ich wurde nun von beiden Seiten ungleich getreten! Eine Zeit lang ließ ich mir das gefallen. Da es aber gar nicht aufhören wollte so fing ich an ganz treuhertzig zu glauben, es müßte in diesem Hause Sittlichkeit sein, sich unter dem Tische

mit den Füßen zu unterhalten, wenn man es über demselben mit dem Munde nicht mehr könnte oder wollte: und da ich keine Gelegenheit verben lassen wollte, wo ich meinen Gesellschaftern einen Beweis geben konnte, wie leicht ich mich in jeden Ton zu finden wußte, so nahm ich an dieser Unterhaltung herzlich Antheil, und fing an, aus Leidenschaft mit zu treten, ohne viel darnach zu fragen, wen ich traf. Unglücklicher Weise mochte ich aber etwa einmal meiner schönen Nachbarin zu sehr gekemmen seyn, oder sie mochte durch irgend einen andern Zufall auf die Vermuthung kommen, daß sich ein paar fremde der Regeln noch unkundige Gesellschafter mit in das Spiel gemengt haben müßten; kurz sie hob das Tisch Tuch ein wenig in die Höhe, sog ihre Füße geschwind an sich, gab dem Major einen Wink, wurde roth, und schlug die Augen nieder. Der Major verstand gleich was das bedeutete, kletterte auch unter dem Tisch, und erlappte einen von meinen Füßen, der noch auf den seinigen stand, denn das alles war so hurtig gegangen, daß ich

noch nicht einmal Zeit gehabt hatte, ihn zurück zu ziehen.

Der Major lächelte. Ich gerieth in keine geringe Verlegenheit; daß ich einen dummen Streich müßte gemacht haben, das errieth ich nun wohl: wie ich ihn aber wieder gut machen sollte, das wußte ich nicht. Ich hielt es für meine Schuldigkeit, desfalls um Verzeihung zu bitten. Ich that es zuerst bey meiner Nachbarin, denn ich glaubte bey ihr, als einer Dame, müßte ich nothwendig anfangen:

„Ich bitte um Vergebung, Ramsell,“
stotterte ich heraus, „daß ich es wagte —“

„Es wagte!“ schrie der Major, „es wagte!“ und dabey brach er in ein convulsivisches Gelächter aus.

War ich vorher in Verlegenheit gewesen, so war es meine Nachbarin nun noch viel mehr. Sie sah mich an, und wußte nicht ob sie lachen oder weinen sollte. Der Major fuhr indessen immer fort zu lachen, und lief nach dem Fenster zu: Der Hauptmann fragte einmal über das andre, was

es gegeben hätte; auch ist Doktor wollte es wissen.

„Das ist zum Todtschlafen!“ sprach der Major. „Hab ich in meinem Leben so etwas tolltes erlebt? Kommen her Hauptmann! Die will ich erzählen; aber sonst erfährt's niemand von der Gesellschaft!“

Die beiden Herrn stellten sich mit einander in's Fenster. Der Major flüsterte dem Hauptmann etwas in's Ohr, und aller drey Worte unterbrach er sich durch unmaßsiggel Gelächter, weßey ihm der Hauptmann treulich Gesellschaft leistete; nicht ließen sie dabey keinen Augenblick aus den Augen. Meine Nachbarin leate sich ihren Zehner zurecht, und schob ihren Händchen bald auf die, bald auf jene Seite; dann und wann schlug sie die Augen ein wenig auf, und schielte mich verstohlen an. Ich gab mir alle Mühe, aus ihrer Miene zu errätheln, ob sie sich über mich aufhielt, oder ob sie mich bedauerte; aber alles war umsonst! ich konnte schließlichs nicht daraus klug werden. Die Doktorin und der Leutnant bogen sich alle Augenblicke zu

rück, und fragten, was die Herrn zu la-
chen hätten? Aber sie konnten nicht zur
Perception des Geheimnisses gelangen.
Endlich wandten sie sich an mich, um es zu
erfahren, und da hatten sie sich gerade an
den Rechten adressirt! Ich wußte im
Grunde eben so wenig davon, wo das Läs-
terliche bey dem Vorfalle eigentlich sitzt?
als sie. Indessen wurde doch die dumme
Figur, die ich, wie meine Leser leicht ver-
muthen werden, ohnehin schon machte, da-
durch noch hundertmal dümmer. Ich saß
da, und wußte nicht, ob ich verrathen oder
verkauft war?

Der Doktor hatte unterdessen seine Fla-
sche vollends ausgeleert, und da unter so
bewandten Umständen nichts mehr für ihn
am Tische zu thun war, so stand er auf,
und erlöste mich dadurch aus meiner Angst,
denn wir andern folgten ihm.

Kein Candidat kann nach überstande-
nem Examen, kein Landjunker nach glücklich
entgangenem Wechselarrest, kein Kaufmann
am Abend des Zahlungstags, kein junger Apo-
theker nach abgelegter Probepredigt, kein an-

gehender Autor nach der Vorstellung seines ersten dramatischen Produkts, froher seyn, als ich, da wir vom Tisch aufgestanden waren. Viel fehlte nicht, daß ich es bey mir selbst verredet hätte, mich jemals wieder zu Tische zu setzen: und in der That, um diesen Preis hätte ich alle Mahlzeiten der Welt, auch selbst an eines Königs Tafel, aufgeschlagen.

Das fünfte Kapitel.

Pädagogische Bemerkungen und Zweifel. Eine gefangene Vernunft, und ein Zweikampf: Auch etwas wenigcs von Finanzoperationen.

Ich war eben noch beschäftigt, mir den Angstschweiß abzuwischen, der noch in großen Tropfen auf meiner Stirne stand, als mich der Doktor einlud mit ihm zu kommen, wenn ich mir von seinem Institut nähere Kenntniß verschaffen wollte. Man kann denken, ob ich diesen Vorschlag gern annahm!

Wir gingen die große Treppe wieder herunter und fanden den Hof leer.

„Die jungen Herrn werden noch bey Tisch seyn!“ sagte ich.

„Das sind sie niemals, aber auch immer!“ antwortete er mir lächelnd.

Ich wußte nicht wie ich diese Antwort verstehen sollte.

„Speißen sie denn nicht zusammen?“ fragte ich wieder.

Der Doktor lächelte noch mehr, und machte mir die Gartenthür auf.

„Dahier sehen Sie gleich welche, die ihre Mahlzeit eben hatten;“ sagte er, indem er mir eine Gruppe von fünf Knaben zeigte, die sich linker Hand auf einem Rasenplatze herumwälzten, und sich zum Zeitzvertreib mit Bratenknochen warfen, an welchen das Fleisch noch herumhing. — „Diese Methode wundert Sie?“ fuhr er fort: „O, das ist nicht der einzige Fall, in welchem ich von der allgemein angenommenen abgehe! Wenn Sie aber meine Gründe hören, so werden Sie mir gewiß Recht geben.“

„Es ist bisher ein unverantwortlicher Fehler in der Erziehung gewesen, daß man die Körper der Kinder zu sehr an Regeln, zu methodisch gewöhnte: Ein Fehler, der auf das ganze Leben des Menschen Einfluß hat. Glauben Sie mir, man würde weit weniger Krüppel und Schwächlinge in der Welt antreffen, wenn man bey den Vätern der Kinder die Thermometer weniger zu Rathe zög; wenn man nicht in der

„Wahl ihrer Nahrungsmittel, und in der
„Bestimmung der Zeit und Art, wenn und
„wie man sie ihnen reicht, zu ängstlich
„wäre. Sagen Sie selbst: Welches muß
„uns bestimmen, wie wir die Bedürfnisse
„der Natur befriedigen müssen, der Glos
„Kenschlag, oder die Natur selbst? Ich
„denke immer, es ist vernünftiger, wenn
„wir uns dabei von der Natur selbst leiten
„lassen. — Meinen Zöglingen steht daher
„die Küche den ganzen Tag über offen:
„Wenn einen hungert, so läuft er hin
„und holt sich etwas. — Eine solche
„Hausmutter würde das freilich Unordnung
„nennen: in meinem Hause aber ist es
„Ordnung, denn ich glaube man kann nicht
„ordentlicher seyn, als wenn man dem Ruf
„se der Natur folgt! haben Sie etwas das
„gegen einzuwenden?“

„Mich dünkt, ich habe doch eine klein
„ge Einwendung!“

„Nun? lassen Sie doch hören!“

„Wenn man jungen Leuten immer
„zu essen erlaube, so setze man sie leicht der
„Gefahr aus, zu viel zu essen, und —“

„Da irren Sie! — Sie könnten
„doch nicht mehr essen, als in dem Ma-
„ßen geht!“

„Und dann begegnet es wohl erwach-
„senen Personen, daß sie Lust bekommen
„zu essen, wenn sie essen sehen: Warum
„sollte es nicht jungen Leuten zu verzeihen
„seyn?“

„Und was wollen Sie damit sagen?“
fragte der Doktor, indem er mir starr in's
Gesicht sahe.

„Daß Ihre Zöglinge auch leicht in die-
„sen Fall kommen können, und daß sie
„also leicht das für Bedürfniß der
„Natur nehmen können, was im Grunde
„nichts weiter ist, als durch das Be-
„spiel erregte Eßlust.“

Ich hatte das Wort kaum ausgesagt,
so erhob sich ein großes Freudengeschrey im
Hofe. Den Augenblick darauf kam der
übrige Theil unsrer Philanthropisten mit ei-
nem unmäßigen Gelächter in den Garten
gezogen. Zwey von ihnen trugen ein noch
halb rohes Kalbsviertel am Bratspieß, das
sie dem Koch vom Feuer weg gestohlen hat-

ten, und einige andere hatten große Stücken Brod. Sie zogen im Triumph bey uns vorbei, lagerten sich in einiger Entfernung, und fielen über ihren Raub her. Ich sah dem Schauspiel voller Erstaunen zu, und mein Doktor wollte sich darüber zu tode lachen.

Eben zerrten sie den Braten vom Spieße ab, als der Koch unter schrecklichem Schimpfen und Fluchen in den Garten gelaufen kam, um ihnen den Raub wieder abzujauchen. Der Doktor protestirte dagegen.

„Aber Hebedler Herr Doktor,“ sagte der Koch, „der Braten ist ja noch ganz roh! er steckt erst etwas über eine halbe Stunde am Spieße! das ist ja recht canibalisch!“

„Canibalisch?“ antwortete der Doktor. „Desto besser wenn es canibalisch ist! Die Canibalen sind auch Menschen, guter Freund! und was noch mehr ist, Menschen, die der Natur getreu sind! Und ich habe in keiner Reisebeschreibung gelesen, daß man unter diesen Völkern

„ten von Indigestionen oder Hypochondrie
„etwas wähe!“

Der Koch mußte also für dießmal un-
verrichteter Sache wieder abziehen. Die
jungen Herrn wurden den Eßpaß bald übers-
drüssig. Sie waren nicht im Stande das
Fleisch zu kauen, und ließen also über drey
Biertel von dem Braten liegen.

„Dieser Vorfall scheint mir das zu be-
„weisen, Herr Doktor, was ich vorhin
„sagte,“ fing ich an, als ich mich von
meiner Verwunderung ein wenig wieder
erhebt habe. „Ich glaube kaum, daß
„diese Knaben auf den Einfall gekommen
„wären, den Braten zu stehlen, wenn sie
„nicht jene fünf hätten essen sehn.“

„Keine Glast in der Welt, ohne
„Hunger!“ erwiderte der Doktor.

„Aber Sie werden mich doch nicht
„überreden wollen, daß vier und zwanzig
„Knaben, denen wie Sie selbst sagen, die
„Küche beständig offen steht, und die diesen
„Vorthail ganz gewiß nicht ungenützt lassen,
„auf einmal und zu eben derselben Zeit
„der Hunger übersfällt? Das wär doch in

„der That eine ganz sonderbare Naturerscheinung!“

„Eine sonderbare, aber keine unmögliche. Und lassen Sie es seyn, daß es nur Muthwille ist, der die Thlust dieser Knaben erregte. — Sie sehen, ich gebe Ihnen mehr zu, als Sie verlangen! — Kann denn nicht auch Hunger dabey zum Grunde liegen? Es giebt ja Philosophen, welche behaupten, daß bey jedem Vergnügen das wir empfinden, es mag uns auch noch so geistig scheinen, Geschlechtslust zum Grunde liegt; warum wollen Sie mir nicht erlauben daß ich annehme, daß bey einem sinnlichen Muthwillen Hunger zum Grunde liegt?“

„Allons, Ihr jungen Herrn!“ schrie der Doktor, als die Knaben ihre Tafel aufgehoben hatten, „wir wollen jetzt unsere Übungen wieder anfangen! — Da sollen Sie sehen was die Bursche im Bettelaußen vermögen,“ fuhr er zu mir fort, indem er mich nach einer Stange führte, die am Ende eines Ganges, der ohngefähr

hundert Schritt lang war, aufgerichtet stand.

Sechs von den jungen Herren traten auf, um einander den Preis, der in einem Stück Kuchen bestand, das der Doktor zu diesem Behuf von unsrem Tisch mitgebracht hatte, streitig zu machen. Vier davon blieben schon auf dem halben Wege zurück; die übrigen beyden aber gaben sich einander nichts nach. Sie mochten ohngefähr noch zehn Schritte vom Ziele ab seyn, so gewann der Eine einen kleinen Vorsprung vor dem Andern. Dieser strengte alle seine Kräfte an, kam jenem wirklich wieder gleich, und würde ganz gewiß den Preis davon getragen haben, hätte ihm sein Mitbuhler nicht einen Streich gespielt, der seinen ganzen Vortheil auf einmal vereitelte: Kaum merkte dieser, daß der Andre ihm den Rang ablaufen würde, so schlug er ihm mit der geballten Faust in's Gesicht, daß er der Länge nach hinfiel, und daß ihm das Blut zu Mund und Nase herausströmte. Auf die Art kam also unser Wettkämpfer zuerst an das Ziel.

Diese in meinen Augen äußerst niederträchtige Handlung empörte mein ganzes Blut. Ich drehte mich eben zu dem Doktor, um ihm meine Unzufriedenheit darüber zu erkennen zu geben, als dieser, zu meiner nicht geringen Verwunderung, den Sieger mit einem lauten „Bravo!“ empfing, und ihm den Preis ertheilte, den dieser mit triumphirendem Frohlocken davon trug. Der Ueberwundene raffte sich indessen so gut er konnte auf, und schlich beschämt nach einem Brunnen hin, um sich das Blut vom Gesicht zu waschen.

„Nun?“ fing endlich mein Doktor mit einem selbstzufriednen Lächeln an, „was sagen Sie? Nähert sich meine Methode „nicht völlig der spartanischen? Sahen Sie wohl, wie dieser Anabe, ohne ein Wort zu sagen, aufstand; wie männlich er seine Schmerzen verbiß? Aber ich bin Ihnen gut dafür, er wird sich seine Gelegenheit schon absehn, wo er seinem Gegner wieder einen Rang ablaufen kann! Er wird ihm nichts schenken, dafür stehe ich Ihnen!“

„Ich muß gestehen, Herr Doktor,“ sagte ich mit einigem Unwillen, „ich wundere mich wie Sie bey einem solchen Vorfalle so gelassen bleiben, wie Sie noch sogar darüber lachen, und Ihren Beyfall darüber bezeigen können?“

„Nun? und was würden Sie denn an meiner Stelle thun?“

„Ich würde eine solche Niederträchtigkeit nachdrücklich ahnden!“

„Niederträchtigkeit! — nachdrücklich ahnden!“ — rufte der Doktor, indem er einige Schritte zurücktrat, und mich ansah. „Ey ey, junger Freund! Sie haben sonderbare Begriffe von Erziehung! — Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen das sage; — recht sehr sonderbare. Aber ich halte das Ihrer Jugend und Unerfahrenheit zu gute! Es wird sich schon geben wenn Sie länger bey mir sind. Was ist denn Erziehung? Denken Sie doch ein wenig darüber nach!“

„Ich kann mir keinen andern Begriff davon machen, als: Sie ist eine Vorbereitung zum künftigen Leben.“

„Recht! Ganz recht! und da hab' ich
„Sie ja auf dem Punkt, wohin ich Sie
„haben wollte! — Lassen Sie uns beim
„letzigen Falle stehn bleiben: Betrachten
„Sie doch einmal das menschliche Leben:
„Nennen Sie mir einen einzigen Menschen,
„welcher in der Welt Glück macht und sich
„empor schwingt, der es nicht auf Andre
„unkosten thut. Was ist denn Klugheit?
„Können Sie Sich eine andre Klugheit
„denken, als die: Aus jedem Vortheile,
„der sich einem darbietet, so viel Nutzen
„zu ziehen als man kann? Wenn ich eine
„Schulter finde auf die ich mich stützen
„kann, so war ich ja wohl ein Narr, wenn
„ich allein ging? Wenn ich auch dem, auf
„welchen ich mich stütze, zu schwer werde,
„was kümmert das mich? Wenn ich dadurch
„daß ich einen in einem Seitengraben stoße,
„mehr Platz gewinne, und einen bequemen
„Weg bekomme, so bin ich ja ein
„Narr, wenn ich's nicht thue? Mag der
„Andre dann schimpfen wie er will, mag er
„sich in seinem Graben so übel befinden als
„er will; was geht das mich an? Wenn

„es ihm nicht mehr darin gefällt so mag
 „er sehen daß er sich wieder heraus hilft;
 „und wie er das anfängt, dafür mag er
 „sorgen! Ich gehe indessen meinen Gang
 „ruhig fort! Und nun sehen Sie einmal:
 „Sie verlangen von mir, ich soll einen Knas
 „ben darüber strafen, daß er in dem klei
 „neren Wirkungskreise in welchen er für
 „jetzt eingeschränkt ist, einen Vortheil vers
 „ucht, den er in dem größern worin
 „er kommen wird gewiß hundertmal wird
 „anwenden müssen, wenn er in der
 „Welt zu etwas gelangen will? — —
 „Und ich versichere Sie, der Junge wird
 „gewiß einmal Feldmarschall oder Staats
 „minister, denn Sie sehen, er hat die be
 „ste Anlage von der Welt zum avancir
 „ren!“

Es fehlte mir nicht an natürlichem Ver
 stande; ich hatte mit Hülfe meines Freun
 des, des Pfarrers, manche gute Kennt
 nisse, manche richtige und vernünftige Be
 griffe gesammelt: Nur hatte es mir bis
 jetzt an Gelegenheit gefehlt, diese Begriffe
 in das wirkliche Leben überzutragen, und

zu versuchen, ob sie auch die Probe hielten? Kein Wunder also, daß mich das Raisonement des Doktors, zumal da er es mit der Miene der Zuverlässigkeit und Untrüglichkeit vortrug, stutzig machte. Es stiegen freylich noch manche Zweifel in mir auf, die mir nicht ganz unerheblich schienen: aber vielleicht schienen sie mir nur so? Wer stand mir dafür, daß sie es auch wären? Und bey meinem völligen Mangel an Weltkenntniß, hieß es da nicht strafbarer Vorwitz, einem Manne von Erfahrung zu widersprechen? Ich beschloß also, jeden Zweifel, der in mir gegen das System des Doktors etwa noch aufsteigen würde, zu unterdrücken, und meine Vernunft gefangen zu nehmen.

Jetzt kam der Major in den Garten, und der Doktor erzählte ihm den Vorfall. Der, welcher den Schlag bekommen hatte, war ein Better des Majors.

„Mon Cousin!“ rufte der Major dem Knaben zu, welcher noch am Brunnen stand, und sich bemühte das Blut zu stillen, welches ihm immer noch aus der

Nase lief, „Ich will doch nicht hoffen, daß
„Sie diese Beleidigung ungeahndet las-
„sen? Ihr Vater würde schön lachen, wenn
„ich ihm schrieb, daß sein Sohn einen
„Schlag bekommen hätte, ohne Satisfac-
„tion dafür zu fordern!“

Ohne ein Wort zu sagen steckte der
Knabe sein Tuch ein, und lief hin, um
seinen Gegner zum Kampfe aufzufordern.
Die Aufforderung wurde angenommen,
und die beiden Kämpfer zogen unter Be-
gleitung aller ihrer Cammeraden nach einem
großen Rasenplatze, den sie sich zum
Schlachtfelde erwählt hatten.

„Sehen Sie,“ sagte der Doctor zu
mir, indem wir ihnen in einiger Entfer-
nung nachfolgten, „Ehrliche muß man
„den Kindern in der frühesten Jugend ein-
„prägen: Das bleibt denn für ihr ganzes
„kühnfriges Leben an ihnen haften!“

Ich hatte eben die Bitte an den Dok-
tor auf der Zunge: „Er möchte mir die
„Gränzlinie zwischen der Tugend, Ehrs-
„liebe, und dem Laster, Nachsucht,
„auf den jezzigen Fall angewandt,

„bestimmen;“ aber ich dachte an den Entschluß, den ich kurz vorher gefaßt hatte, und schwieg. Der Doktor mochte mir's indessen doch an der Miene ansehen, daß ich schon wieder einen Zweifel auf dem Herzen hätte.

„Nun?“ sagte er zu mir, „Sie haben gewiß wieder etwas einzuwenden?“ — „Lieber Major,“ fuhr er fort, „mit dem jungen Manne hier werde ich noch harte Kämpfe bekommen! Er hat immer Einwürfe gegen unsere Methode! — Aber das thut nichts! Es wird sich schon geben! Uebrigens ist mir's lieb: Zweifel sind der Weg zur Wahrheit!“

Der Major gab jetzt das Zeichen zum Angriff, und ich bemerkte, daß der Beleidigte mit einer Art von Wuth auf seinen Gegner losging. Er war ihm weder an Jahren noch an Kräften gleich; aber er ersetzte das durch Heimtücke, was ihm an beyden abging. Mit einer ihm eignen Geschwindigkeit wußte er durch geschickte Wendungen den nachdrücklichen Schlägen, die dieser auf ihn führte, allemal auszuweichen.

Durch diese Wendungen gelang es ihm auch, seinen Gegner nach einem Stücke des Kampfsplatzes zu locken, wo, ich weiß selbst nicht zu welchem Behuf, einige Pfähle, welche sechs bis acht Zoll hoch über den Rasen empor ragten, in die Erde gesteckt waren. Sobald er ihn dort hatte, sah er sich seinen Vortheil ab, unterließ ihn, und streckte ihn flach auf den Bauch hin.

Ein allgemeines Jubelgeschrey erscholl jetzt zur Ehre des Siegers von allen seinen Cammeraden, welche dem Streite mit un-
verwandten Augen zugeh'n hatten. Der Major und der Doktor stimmten mit ein, und der Major versprach seinem hoffnungs-
vollen Genossen noch eine außerordentliche Belohnung für seine Bravheit. Der arme Besiegte lag indessen immer noch ohne Be-
wegung so wie er hingeworfen worden war. Der Doktor behauptete, er thät es, weil er sich schämte; der Major bestand darauf, es wär Trost, und verbeth, daß sich nie-
mand unterstehen sollte, sich ihm zu nähern. Es vergingen wohl fünf Minuten, und der Knabe rührte sich immer noch nicht.

Nach gerade wurde dieser Trezz dem Major doch ärgerlich. Er ging hin zu ihm, fluchte ihm einige Teufel auf den Hals, und ermahnte ihn mit ein paar tüchtigen Hieben mit dem Stock auf den Hintern zum Aufstehn. Die Hiebe thaten ihre Wirkung, das heißt: sie brachten den armen Knaben, der wirklich bis jetzt sinnlos dagelegen hatte, wieder zum Bewußtseyn. Jetzt merkte der Doktor erst, daß es nicht so ganz richtig seyn mußte; er richtete seinen Zögling in die Höhe: Aber wie groß war sein Schreck als er jetzt erst den Erfolg des Kampfs entdeckte! Der Knabe war mit dem linken Auge gerade auf einen von den Pfählen gefallen, und zwar so derb, daß ihm das ganze Auge zum Kopfe heraus hing.

„Um Gotteswillen!“ schrie der Doktor, indem er mit Händeringen herumtief, „das giebt meinem Institute einen Stoß, von dem es sich so bald nicht wieder erhohlen wird!“

„Narrenspotten!“ sagte der Major ganz gelassen. „Es ist ja nur ein Kauf

1. Th.

h

„mannsfehn! warum sieht der dumme Junge nicht, wo er hinsfällt?“

Der Knabe wurde unter heftigen Con-
vulsionen zu Beite gebracht; der Arzt des
Philanthropins, ein verabschiedeter Feld-
scherer, den der Major, nach vorherge-
gangener gründlicher Prüfung des Doktors,
zu dieser Würde erhoben hatte, bekam ihn
unter die Hände, und dieser ließ sich seine
Cur so angelegen seyn, daß er nach Verlauf
von vier Wochen richtig den ganzen Augap-
fel verlor.

Der Major und der Doktor kannten lange
herum, was sie ihrem Zögling für sein einge-
büßtes Auge für einen Ersatz geben wollten?
Sie geriethen endlich auf den glücklichsten
Einsall von der Welt. Es war ein invalider
Soldat im Dorfe, der sich bisher mit Korn-
men und Stempelschneiden für die benach-
barten Probst und Kuchenbecker kümmerlich
ernährt hatte. Von diesem ließ der Major
nach der Idee des Doktors eine zinnerne
Medaille gießen. Auf der einen Seite war
zum Andenken des Vorfalls ein Auge in
Wellen zu sehn, mit der Umschrift:

„Der Ehrliche.“

auf dem Revers prangte das Motto:

„Mehr gewonnen als verloren.“

Der Stempel fiel so schön aus, daß der Invalid vom Major mit dem Diplom als Medailleür des Instituts nebst einem Gnadengehalt von zwanzig Gulden begnadigt wurde.

Diese Medaille wurde dem Knaben am Tage seiner Reconvalescenz in Angesichte aller seiner Gespielen mit großen Ceremonien an den Hals gehängt. Man kann nicht glauben, was dieses Ehrenzeichen unter den übrigen jungen Leuten für eine gewaltige Eährung machte. Vierzehn Tage lang hörte man im Institute von nichts als von Herausforderungen und Zwenkämpfen. Jeder wollte sich auf Kosten seiner eignen Gliedmaßen, oder derer seiner Cameraden eine solche Medaille erbazen, den von nun an bekam jeder Sieger den Preis; und das war den guten Knaben nicht zu verdenken, da sie so wohlfeil zu einem so auszeichnenden Ehrendenkmal kommen konnten. Ausgeschlagene Augen gab es nun

frecolich leider! nicht mehr; dafür aber setzte es desto mehr Verrenkungen, Querschüssen, auch wohl mit unter ausgefallne Rippen und zerbrochne Arme. Der Arzt des Instituts mußte den Barbier des Dorfs zum Gehülfsen annehmen, weil er nicht allein herum kommen konnte, und der Major und der Doktor wollten über den Esprit de corps der unter ihren Eieven herrschte für Freuden toll werden.

Es verging kein Tag, an welchem nicht wenigstens ein Duzzend solcher Medaillen ausgetheilt wurde. Jeder der Boglinge hatte ihrer auf diese Art nach Verhältniß seiner Stärke oder Tapferkeit fünf, sechs und mehrere Duzzend. Daß sie diese nicht alle anhängen konnten, verzürte sich, denn sie wären sonst unter der Last liegen geblieben. Aber die jungen Herrn wußten sich zu helfen: Sie brauchten sie jetzt zum Anschlagen oder zu andern Spielen. In dessen nahm doch der Vorrath des alten Zinns, das man bisher dazu gebraucht hatte, sichtbar ab. Der Medailleur, der seit kurzem auf einmal zum großen Berge

werkeverständigen geworden war, machte ein Projekt, einen alten verfallenen Steinbruch, der hinter dem Dorfe lag, zu einem englischen Zinnwerk umzuschaffen. Er verlangte nur viertausend Gulden Vorschuß, und das Projekt leuchtete dem Major ziemlich ein, denn der Projektant hatte ihm mit vielem arithmetischen Scharfsinn erwiesen: „daß der Zentner inländisches Zinn, „im Fall man nämlich so glücklich wär, „welches zu finden, nach Verfluß von acht „oder zehn Zubußjahren, nicht über einen „Gulden theurer würde zu sehn kommen, „als der Zentner ausländisches.“

Nur fragte sich's noch, wo die Vier tausend Gulden Vorschuß und die Zubuße für diese zehn Jahre herkommen sollten? denn sie aus seinen Mitteln zu geben, das zu hätte der Major keine Lust. Sein Haus hofmeister, welcher zugleich sein Finanz minister war, ersann eine neue Anlage, zu folge welcher jeder Arbeiter in den sämtlichen Herrschaften des Majors von seinem Wochenlohne Einen Groschen, diejenigen aber, bey welchen sie arbeiteten, zwey Gro-

schen wöchentlich, als Contingent zu Bestreitung der Bergbaukosten abgeben müßten. Diese Anlage wurde gleich ten Tag darauf publicirt, und mit aller Schärfe eingetrieben. Freylich machten die sammtlichen Unterthanen des Majors äußerst bewegliche allerunterthänigste Vorstellungen dagegen; freylich zerbrachen sich die armen Tausel die Köpfe, wo wohl die Bergwerke seyn müßten, deren Bau sie mit müßten bestreiten helfen? freylich liegt der alte Steinbruch immer noch in seiner vorigen Gestalt da, weil kein Mensch daran gedacht hat, sich daran zu vergreifen: Alles half nichts! Sie mußten die Auslage entrichten, und müssen es noch auf den heutigen Tag.

Eben dieser Finanzminister, welcher unermüdet für den Vortheil seines Herrn arbeitete, und sich in den Herrschaften dadurch den Titel eines herrschaftlichen Plasmacher erworben hatte, überreichte dem Major kurz nachher noch einen Plan:

„Der Werth der Medaillen,“ sagte er, „ist jetzt sichtbar gefallen, und es ist „um verschiedner Ursachen willen nöthig, „daß man alles anwendet, ihn wieder in „die Höhe zu bringen. Das könnte auf „folgende Art geschehen: Man lasse einen „neuen und feineren Stempel schneiden, „als der jezzige ist, der als ein erster Versuch freylich nur unvollkommen ausfallen „mußte, und mache ein Gesetz, vermöge „dessen der jedesmalige Besiegte, statt daß „er bisher leer ausging, von nun an Eis „ne von seinen erworbenen Medaillen zum Einschmelzen, nebst „einem Gulden zur Bestreitung „der Kosten erlegen muß: Dem Sieger „aber wird jedesmal eine neue versprochen, welche er bis nach erfolgter neuer „Ausprägung an der herrschaftlichen Kasse gut behält.“

Der Vorschlag ging durch. Nach Verfluß einiger Monate hatte man die Medaillen alle wieder beisammen. Jeder Sieger bekam nach erfolgtem Kampfe einen vom Major eigenhändig unterschriebnen

Schein, daß er an der herrschaftlichen Ziankaffe eine Medaille zu fordern hätte. Es ging so weit, daß diese Scheine nach und nach eine Art von Währung im Justizamt bekamen; die jungen Leute verhandeln und vertauschten sie an einander für einen gewissen ansehnlichen Werth, und aus den Medaillen um derenwillen sich so viele hatten zu Krüppeln schlagen lassen, wurden eintheilen zum Besten des herrschaftlichen Hauswesens Schüsseln und Teller gegossen.

Es war in der Staatsökonomie des Majors ein Hauptgrundsatz, „daß man, wenn man es vermeiden könnte, kein „Geld über die Gränze lassen müße.“ Nun war auf keinem dem Major gehörigen Dorfe ein Zinngießer, und man würde in einer gewaltigen Verlegenheit gewesen seyn, wenn nicht der kluge Finanzminister Rath gewußt hätte. Er ließ auf des Majors Kosten einen solchen Mann nebst seinen Leuten aus der Hauptstadt kommen, und einen Stall in einem Seitenflügel des Herrshauses zu einer Gießerey zurichten.

Unglücklicher Weise hatte man vergessen zu untersuchen, ob die eine Seitenmauer, wo der Ofen angebracht wurde, feuerfest war? Sie war es nicht, das Gefälle fing Feuer, und ein großer Theil des Hügels wurde eingeäschert. Aber das schadete nichts! Das Arbeitslohn für einige Dutzend Zeller — das wenige etwa angenommen was der Zingießer und seine Leute nach geendigter Arbeit mit hinausnahmen — blieb doch im Lande!

Der Hanehofmeister ließ nie eine Gelegenheit verben, wo er seinen andächtigen Herrn zeigen konnte, wie unzulänglich er ihm diene. Er that es also auch hier nicht. Er nahm bloß die Ersparnisse der jungen Herrn zu seinem Antheile — eine Summe die nicht viel über vierhundert Gulden betrug — Aber von dem ganzen Zinnbath sich der bescheidne genügsame Mann nichts ans, als ein Bartbecken.

Die Unterthanen des Majors meinten zwar: „Da sie der brave Mann so lange ohne Bartbecken barbiert hätte, so hätte er jetzt auch nicht erst nöthig sich eines ans

„zulesen;“ einige Gerichtsdienner aber bekamen Befehl ihnen zu demonstrieren, daß jetzt vielmehr Methode darin war als sonst, und überdem mußte man so etwas von einer neuen Auflage für Zeise und Messerschleifen: und nun fanden sie für gut zu schweigen.

Das sechste Kapitel.

Ein Tete a Tete von Obigelebrt. Eine Verrechnung über Artikel. Eine Declaration. — Ich lasse mir weiß machen, ich war verliebt.

Gleich am andern Morgen nach meiner Ankunft wies man mir die Stelle an, die ich künftig im Institut begleiten sollte: ich wurde zum zweiten Unterlehrer, mit zwölf Gulden Gehalt des Monats nebst Kost und Wohnung ernannt. Der erste Unterlehrer war der Schulmeister des Dorfs, der die Knaben im Schreiben und Rechnen unterrichtete. Meine Beschäftigung bestand in weiter nichts, als mich mit den Philanthropisten herumzubaren, mit ihnen zu flattern, Ball zu schlagen, und so weiter, wenn der Doktor müde war. Für diesen Preis konnte ich mir es also sehr gut gefallen lassen, und ich wußte es dem Schicksale von ganzem Herzen Dank, daß es mich in ein Haus gebracht hatte, wo man nicht nur für meine Nahrung sondern

auch für meine Verdauung so angelegentlich forcht.

Die verschleierte Mariane — ich weiß nicht, ob ich sie meinen Lesern schon als die Tochter des Doktors aus seiner ersten Ehe aufgeführt habe? Wenn es noch nicht geschehen ist, so will ich es hiermit gethan haben — die verschleierte Mariane also sprach nach gerade an, mir mit einer ausgezeichneten Aufmerksamkeit und Freundschaft zu bezeugen. Ich schickte das ihrer ganzen Erziehung und Lebensart zu, weil ich nichts andres wollte, denn ich's vor der Hand aufreiben konnte, und that mein möglichstes, ihr ihre zurekommende Höflichkeit zu erwidern.

Einige Tage darauf nachdem ich meine Stelle angetreten hatte, ging ich des Vormittags, als eben die jungen Herrn beschäftigt waren, sub auspiciis meines Collegen des Schulmeisters ihre Jagenta mit dem Ein mal Eins zu schärfen, ganz allein im Garten spazieren. Ich machte eine Wendung um die Ecke eines Bogensaals, als ich, ehe ich mir's versah, Nase an

Nase vor meiner geschnittenen Nase stand. Noch war ich so unerfahren und schüchtern, daß mich dieser Verfall wirklich in keine kleine Verlegenheit setzte, denn es war in meinem ganzen Leben das erste Mal, daß ich mit einem Frauenzimmer allein war, und der Ort, wo wir einander begegneten, lag gerade am äußersten und einsamsten Theile des Gartens. Ich wurde bis über die Ohren roth, trat zwei Schritte zurück, und machte ihr zwei oder drei Verbemerkungen, welche wahrscheinlich ziemlich albern ausfallen mußten, den ich bemerkte, daß sie sich alle Mühe von der Welt nahm, ein schelmisches Lachen in ein freundliches Lächeln umzuschmelzen.

Sie both mir einen guten Morgen, drehte sich nach derselben Richtung, in welcher ich stand, und sagte, „sie möchte mir wohl ihre Gesellschaft bey meinem Spaziergange anbieten, wenn sie nicht besorgen müßte, mich in ernsthaften Betrachtungen zu fesseln, denn ich schien ihr, in tiefen Gedanken zu seyn.“

„O nein!“ antwortete ich in aller Angst; „ich denke ganz und gar nichts!“

Sie schüttelte, sprach etwas von Verabschieden und Zurückhaltung, das ich aber nicht recht vernehmen konnte, und ging an meiner Seite schweigend fort.

Jetzt fiel mir ein, daß die gute Lebensart von mir leidet, meine Dame zu neu erhalten: Ich hatte den besten Willen von der Welt dazu, aber wie ich den Troß dazu hernehmen sollte, da war ganz Raththuer!

„Es ist diesen Morgen nicht so kühl, als es die Tage vorher gewesen ist,“ räumte ich endlich heraus, und war froh wie ein König, daß ich doch etwas gesagt hatte.

„Dafür sind wir aber auch schon einige Wochen in den Frühling hinein!“ antwortete sie, und so war unser Gespräch wieder alle!

„Es ist heute ein außerordentlich schöner Frühlingstag!“ fing ich wieder an, nachdem wir ohngefähr zwanzig Schritte ganz stumm weiter gegangen waren.

„Ja!“ antwortete sie mit einem großen Zerknirsch, „aber wer nur die Freuden der Schöpfung so recht mit ganzer Seele genießen könnte! Wer Gottes Trübsal Lust nur so ganz lauter und rein in sich athmen könnte!“

Das war mir nun viel zu hoch gegangen: ich wußte in der That nicht was ich darauf antworten sollte. Das natürlichste, was mir dabey einfiel, war, daß sie einen Stoßschnupfen oder einen starken Cough haben müßte. Ich wollte ihr eben mein Besorgniß darüber bezeigen — —

„O! wie sehr beweide ich Sie, lieber Freund!“ sagte sie mit einem noch stärkern Zerknirsch fort, und legte mir dabey die linke Hand auf die Schulter.

Ich hatte bis jetzt noch kein Wort davon gewußt, daß ich eine so beweidenwürdige Creatur war —

„Sie sind sehr gütig, Wankel!“ sagte ich mit einem Schilling, den sie mit einem schwachtenden Lächeln erwiderte: „Darf ich fragen, worüber Sie mich so beweiden?“

„Doch Sie ein Mannkind! — Was
„für ein kleines Geschöpf ist das Weib doch!
„O warum mußte mich doch das Schicksal
„zu dazu verdammen!“

„Ich daß Sie nicht, Wankel, daß Sie
„Ursache hätten, das zu bereuen. Denn
„man ein so vollkommenes Weib ist —“

Wie sich war ich, als dieses Compliment
heraus war! Jetzt bekam ich evidently
sich Recht. Sie legt mir die Hand auf
den Mund.

„Zweifelhaft der Sie sind!“ sagte sie.
„Alles in der Welt wollte ich dazu geben,
„wenn ich ein Mann wäre! O die Verrechte
„sind groß, die Euer Geschlecht vor dem
„unfrügen hat.“

Bei diesen Worten hatte sie ihre linke
Hand unter meinen rechten Arm gesteckt.

„Verrechte?“ fragte ich, „und welche
„würden denn das?“

„Tausend!“ antwortete sie. „Ihr
„kann wählen, und wir armen Weib-
„chen müssen uns wählen lassen! Ihr
„kann dem Gegenstande Eurer Leidenschaft
„Euer Herz geradezu antragen, wir, die-

„sen kaum wissen, daß wir eines haben,
 „bis es Euch einfällt, uns darum zu fra-
 „gen! Ihr dürft geradezu sagen: Ich
 „liebe Sie! und wir dürfen es kaum wa-
 „gen, Euch unsre Liebe nur verdeckt zu
 „verstehn zu geben“ — bey diesen Wor-
 ten schmeigte sie sich fester an mich an —
 „und müssen immer noch zittern, ob Ihr
 „noch gutmüthig genug seyd, sie errathen
 „zu wollen?“

Jetzt schlug sie die Augen nieder,
 schwieg, und seufzte, daß mir wirklich
 ganz warm ums Herz wurde.

Nun frage ich jeden meiner Leser auf
 sein Gewissen, was er wohl in meinen
 Umständen auf diese schöne Apostrophe wür-
 de erwidert haben? Und wenn unter hun-
 dert nur fünfse sind, die eine schickliche
 Antwort darauf wissen, so will ich mein
 Vaterrecht in diesem ganzen Buche verlohren
 haben. Sie werden mir es also nicht übel
 denken, wenn ich mich für dießmal mit
 einem *Locus communis* aus der Affaire
 zog: Ich antwortete kein Wort darauf.

1. Th.

3

Wir gingen eine ziemliche Strecke mit einander fort, ohne eine Silbe zu sprechen. Sie schmiegte sich so fest an mich an, daß man mit aller Mühe der Welt kein Federmesser zwischen unsre Körper hätte stecken können. Die ganze Schwere ihrer lieben Person ruhte auf meinem rechten Arme. Sie legte ihre linke Hand in meine rechte, und drückte sie so fest, als ob sie sie in ihrem Leben nicht wieder loslassen wollte; dabey warf sie mir von Zeit zu Zeit Blicke zu, mit denen ich freulich noch nicht nach allen Regeln herum zu springen mußte, die ich aber doch vor der Hand so gut honorirte, als es der Casseubestand meines Herzens dormalen verstaute. Die fünf oder sechs ersten ihrer Blicke setzten mich freulich in keine kleine Verlegenheit; aber man wird ja mit der Zeit alles gewohnt: beym siebenten schlug ich schon die Augen nicht mehr nieder, den achten hielt ich mit männlichem Muthe aus, und beym neunten hatte ichs gar so weit gebracht, daß ich mit meinen Augen auf ihrem Gesicht haften bleiben, und den zehnten erwarten konnte.

Noch konnte ich nicht recht dahinter kommen, wie mir eigentlich zu Muth war? Daß eine Veränderung in mir vorging, das fühlte ich sehr gut; was es aber für eine war, das wußte ich nicht. Mein Blut wallte, meine Pulse schlugen heftiger; meine Lippen zitterten; meine Nerven bebten gleich den Saiten eines Claviers nach einer rauschenden Conate; mein Gesicht glühte: kurz es waren die ersten männlichen Regungen eines gesunden vollblütigen Jünglings, der einem hübschen Mädchen zum erstenmale in seinem Leben ganz nahe kommt, und die mir freylich bis jetzt ganz fremd waren.

„Bravo Kinder!“ schrie der Major auf einmal, der ohne daß wir es bemerkt hatten — wenigstens hatte ich nichts davon gemerkt — schon eine ganze Weile hinter uns dreingeschlichen war, „Bravo! so gefällt mir! gingt Ihr doch, wie Adam und Eva im Paradiese!“

Man denke ob wir aus einander prallten! Mariane that einen Schrey, und sprang zum Gartenthore, dem wir eben

nahe gekommen waren, hinaus. Ich stand da, und sah so albern aus, wie ein Professor der Oekonomie, den eben ein Bauer ad absurdum gebracht hat, oder besser, wie ein Marchese den man auf einem falschen Spiele ertappt. Der Major stand vor mir, besah mich eine Weile, und brach dann auf einmal in ein unmäßiges Gelächter aus.

„Nehmen Sie mir's nicht übel, alter Freund,“ sagte er endlich, „aber ich muß, hoh! mich der Teufel lachen! Ich halte mich nicht über Sie auf! auf Ehre nicht! aber die Figur, die Sie da machen ist gar zu spaasthaft! — Aber sagen Sie mir nur, warum Sie so verlegen sind? Sie schämen sich doch nicht etwa, daß Ihnen Mariane gefällt? das woll't ich mir ausbitten! das Mädchen gefällt mir auch! da ist nichts zu schämen! Spielen Sie Ihr Spiel!“

Des Majors Lachen verdroß mich.

„Verzeihen Sie mir Herr Major!“ fing ich mit einigem Unwillen an, „daß —“

„Ey, ich habe Ihnen nichts zu ver-
„zeihen, alter Freund!“ antwortete er,
„Im Gegentheile, ich lobe Sie darum!
„Sie sind jung und rasch, das Mädchen
„ist hübsch, also liebt Euch doch, was
„ist denn weiter? dafür seyd Ihr ja in
„der Welt! — Nun?“ fuhr er fort,
da er sah daß ich stuzte — „Sie wollen
„es doch nicht etwa läugnen, daß Sie
„verliebt sind?“

„Verliebt?“ fragte ich mit Erstaunen:
„Ich? Mein da thun Sie mir wirklich
„Unrecht Herr Major.“

„Ey, über das große Unrecht!“

„Ich kann Ihnen zuschwören, daß
„Sie sich irren!“

„Eben schlägt es Mittag,“ sagte er
indem er die Uhr herauszog, „wollen
„Sie mich nicht etwa auch überreden,
„daß es stockfinstre Nacht ist? — Sehen
„Sie, wenn ich wie Sie wär, ich läug-
„nete es lieber nicht!“

„Aber, Herr Major, soll ich denn
„gegen meine eigene Ueberzeugung
„sprechen?“

„Ueberzeugung und Liebe! ha ha ha!
 „In der That Sie machen mich zu lachen!
 „— Aber wissen Sie was? Sie bringen
 „mich da auf eine Idee: Es giebt Patien-
 „ten, welche oft selbst nicht wissen, wie
 „krank sie sind. Vielleicht geht es Ihnen
 „auch so. Wir wollen gleich hören: Ant-
 „worten Sie mir Punkt für Punkt, aber
 „aufrichtig! Einem Arzte muß man
 „nichts verschweigen. — Wie finden Sie
 „Marianens Gesicht?“

„Ich muß gestehen, daß — daß
 „es —“

„Keine Umschweife! Gerade zu: Ist
 „es schön oder häßlich?“

„Das erstere, Herr Major, mehr
 „als —“

„Wie Sie das Wort umgehen! Kön-
 „nen Sie denn nicht geradezu sagen: Es
 „ist schön? — aber weiter! den Buchs
 „und die Figur des Mädchens — Was
 „meinen Sie davon?“

„Sind regelmäßig und — liebender
 „würdig.“

„Regelmäßig und liebenswürdig? ha!
„ha! Jetzt seh ich Sie kommen! Sie san-
„gen schon ein wenig an zu beichten.
„Was sagen Sie von ihrem Verstande?“

„Vor der Hand kann ich nichts davon
„sagen, weil ich noch nicht Zeit gehabt
„habe, ihn zu prüfen.“

„Gut! das wird sich schon geben.
„Der Verstand der Mädchen ist ja ohnehin
„für die Liebhaber ein Nebending! —
„Und nun sagen Sie mir einmal, wie
„Ihnen zu Ruche wurde, als Sie vorhin
„mit ihr allein waren?“

Ich wurde feuerroth und wußte nicht
was ich ihm antworten sollte? —

„Nun?“ fuhr er nach einer kleinen
Pause fort, „Sie antworten mir nicht?
„— Vielleicht wissen Sie selbst nicht
„recht, wie Ihnen geschah. Warten Sie,
„ich will Ihnen auf die Sprünge helfen:
„wurde es Ihnen nicht enge ums Herz?“

Das konnte ich nun freylich nicht so
ganz geradezu läugnen. Doch fand ich
auch nicht für nöthig, es geradezu zu ge-

stehen. Ich wählte also den dritten Ausweg: Ich schwieg.

„Hm!“ sagte der Major, „Still-
schweigen ist auch eine Antwort! —
„Hat es Ihnen nicht wohl, als sich Ma-
rianne an Ihren Arm hing? —“

Jetzt ging mir's gerade wie vorhin;
ich schwieg also wieder.

„Also das gesehen Sie wieder ein!
„Fassten Sie das Mädchen nicht bey der
„Hand, und drückten sie kärlich?“

„Nein Herr Major, das that ich
„nicht, das —“

„Na! alter Freund! das ist wider
„unsre Abrede! Sie versprochen mir aus-
„richtig zu antworten! Und hab ich Sie
„nicht belauscht? Bin ich Ihnen nicht den
„ganzen Weg über nachgeschlichen? Hab
„ichs etwa nicht gesehen, wie Sie sich an
„Marianen anschniegten? Wie Sie sie
„bey der Hand fassten? Wie Sie ihr ins
„Gesicht sahen, als ob Sie sie durch und
„durch sehen wollten? Führen Sie nicht
„zusammen, als ich Sie vorhin anredete,
„als ob ich Sie auf einem Diebstahle ertap-

„Ist? Wenn das nicht Liebe ist, so giebt es
 „keine in der ganzen weiten Welt! Wir
 „können Sie in diesem Punkte trauen,
 „alter Freund! Ich bin in Liebesachen
 „ein alter Practikus! —“

Jetzt wußte ich im ganzen Ernste nicht
 woran ich war. Ich hatte bis jetzt noch
 nicht den geringsten Begriff davon, was
 Liebe war! Der Major sprach mit einem
 so zuversichtlichen Kennerton, und daß er
 ein Adept war, das zu bezweifeln hatte
 ich nicht die geringste Ursache. Ueberdem
 trafen die Symptomen, die er mir angab,
 ziemlich genau ein. Es ging mir also ge-
 rade so mit ihm, wie mirs einige Tage
 vorher mit den pädagogischen Grundrissen
 des Doktors gegangen war. Ich fing an
 zu glauben, er könnte doch wohl von dem
 Zustande meines Herzens besser unterricht-
 et sein, als ich selbst. Ich beschloß also
 vor der Hand noch nichts zu entscheiden,
 und die nähere Aufklärung dieser jetzt für
 mich noch sehr dunkeln Sache der Zeit zu
 überlassen. Indes nahm ich mir fest
 vor, Marianen gleich diesen Mittag recht

darauf anzusehn, ob es möglich war, daß ich in sie verliebt seyn könnte.

Ein Bedienter, der uns eben zu Tisch rufte, unterbrach unser Gespräch.

Wir hatten uns schon gesetzt, als Mariane erschien. Sie näherte sich mir mit aller der jungfräulichen Schüchternheit eines Mädchens, welches fühlt daß es sich zu weit verrathen hat, warf mir, indem sie sich an meine Seite setzte, einen verstohlenen Blick zu, und schlug die Augen verschämt nieder, so wie sie sah, daß ich ihn auffing. Es kam mir vor, als würde sie mir jetzt schon etwas interessanter als vorher. Meinem Vorsatze zu Folge fing ich an, ihre Reize zu mustern: Sie schlug die ganze Malzeit über kein Auge auf. Vielleicht that sie das, weil sie etwas von meinem Vorhaben muthmaachte, und mir auf diese Art mehrere Freyheit lassen wollte, meine Betrachtungen ununterbrochen fortszusetzen. Ihr Halstuch hatte sich, ich weiß nicht ob durch Zufall oder mit Fleiß, mehr als sonst verschoben. Dadurch bekam ich ein Pröbchen von einem Busen zu sehn,

das zwar nicht eben groß, aber doch gerade groß genug war, um mich auf das Ganze sehr vortheilhafte Schlüsse machen zu lassen. Ich muthmaasste, daß er sehr voll und blendend weiß seyn müßte: zwey Eigenschaften, die doch, wie mir jeder Kenner gern zugestehn wird, an einem Vusen ganz und gar nicht zu verachten sind.

Diese Aussicht war mir zu interessant, als daß meine Blicke nicht darauf hätten verweisen sollen, und ich fand gar keinen Verus ihnen das zu verwehren. Das schlimmste dabey war nur, daß ich das Essen darüber vergaß, und daß dadurch der Gegenstand meiner Betrachtungen dem Major, der ohnehin beständig auf mich Achtung gab, sehr merklich wurde. In desß lies ich mich dadurch nicht stören, denn ich hatte jetzt wichtigere Beschäftigungen, als mich um den Major zu bekümmern. Ich verwande von Marianen, oder vielmehr von ihrem Vusen kein Auge. Es wurde es endlich gewahr, warf mir einen Seitenblick zu, als ob sie mir meinen Verus verweisen wollte, und machte die Ges-

nung zu. Jetzt erst machte ich die Bemerkung, daß sie eine sehr schöne kleine Hand und einen runden Arm hatte, der ihrem Busen an Weisse nichts nachgab. Ich war eben noch in die Betrachtung desselben vertieft, als sie die Gabel vom Tisch fallen ließ. Ich schob geschwind meinen Stuhl zurück, und bückte mich nieder um sie aufzuheben: Aber auch unter dem Tische war mir eine neue Entdeckung aufbehalten! sie hatte den einen Fuß auf das Tischgestell aufgestemmt: dadurch hatten sich ihre Röcke ein wenig zurückgeschoben, und ich konnte nicht begreifen, wie ich nicht eher hätte bemerken können, daß ihr Fuß einer der kleinsten und wohlgebautesten war, auf welchem je ein weiblicher Körper unter dem Monde herumgegangen ist.

War ich vorher von meinen Entdeckungen eingenommen gewesen, so war ich es von dieser letzten noch vielmehr. Der Anblick des niedlichen Fußes fesselte mich so sehr, daß ich alle Mühe von der Welt nöthig hatte, um mich davon los zu reissen, und daß ich, um ihn doch wenigstens

noch ein Beilchen länger zu genießen, den Kunstgrif brauchte, mit der rechten Hand nach der Gabel noch lange herumzusahen, ob ich sie gleich schon in der linken hielt.

Der boshafte Major bemerkte das, und mochte etwas von der Ursache maassen, warum ich mich so lange unter dem Tische aufhielt.

„Ich glaube, Sie bleiben gleich unten, „im Fall etwa noch jemand anders etwas „hinunter fallen läßt?“ fragte er, und schnell kam ich wieder zum Vorschein.

„Nun, unsre Inclination!“ sagte er einige Minuten darauf, indem er mir ein volles Glas zubrachte, und mir dabey einen bedeutenden Wink nach Marianen hin gab. Es war unhöflich gewesen, wenn ich diese Gesundheit nicht hätte annehmen wollen; ich that es also: Auch Mariane mußte mit anstoßen, und sie that es mit einer so verschämten Art, als ob sie fühlte, daß sie die Königin des Festes war, und diese Ehre aus Bescheidenheit von sich ablehnen wollte. Die Doktorin und der Haupt

mann machten Wiene, sich mit darein zu mengen:

„Das ist eine Gesundheit, die uns drey allein angeht:“ sagte der Major, „Ihr könnt Eure Inclination da unten für Euch trinken!“

„Nun alter Freund?“ zischelte er mir zu, als wir vom Tische aufgestanden waren, „wer hat nun Recht? Sie sind, soll mich der Teufel hohlen, von der Hirnschale bis zur Fußsohle verliebt! — Ich wünsche ferner gute Continuation!“

Der Major schwur so zuversichtlich, daß er durchaus seiner Sachen gewiß seyn mußte: Ich weiß nicht wie es kam, daß mir Marianens kleiner schwarzer Allasfschuß gerade in diesem Augenblicke wieder in's Gesicht fallen mußte. Ein zweytes Argument, das mir unwiderlegbar schien. Ich glaubte also jetzt, mit der völligen Ueberzeugung eines Orthodoxen.

Das siebente Kapitel.

Ein Lete a Lete, wenigstens an Einer Seite nicht so ganz von Ohngefähr als das vorige. Nach und nach wird aus dem Epaaße Ernst.

Von nun an that ich mein möglichstes, der Funktion eines Verliebten, die ich doch nun einmal über mich genommen hatte, alle Ehre zu machen. Ich fing damit an, daß ich die Einsamkeit suchte. Gebahnte Wege zu gehn, die jedermann betrat, das schlen mir die Würde meiner Leidenschaft herabzusetzen: Ich durchstrich Wildnisse und Einsöden. Freylich fiel ich oft der Länge nach in einen tiefen Graben darüber, oder stand, ehe ich mir's versah, bis über die Ohren im Sumpfe; aber alle diese Unfälle ertrug ich mit der Standhaftigkeit eines Märtyrers. Ich erlangte jetzt eine wahre Stärke in stundenlangen Monologen, worin kein Funke Menschenverstand war, und so wie ich mir dieses Talent abmerkte, fing ich an Oden und Elegien zu Duzenden zu schreiben; denn von nun an ging ich nie

ohne Taschenbuch und Bleysfeder aus. Ich wich allen Leuten aus, die mir in den Weg kamen, rannte mir oft eine Deule an einem Baume, der etwa nicht höflich genug war, mir auszuweichen, und brachte es in Kurzem so weit, daß das Hausgesinde und die Bauern nach gerade anfangen zu muthmaassen, ich müßte entweder einen Diebstahl oder gar eine Mordthat auf dem Gewissen haben, oder toll geworden seyn. — Die letzte Vermuthung war nun wohl die wahrscheinlichste. — Ich konnte nie vom lieben Monde reden hören, ohne daß mir die hellen Zähren in großen Tropfen über die Backen herabließen, und konnte, ohne mir gerade den Kopf zu zerbrechen worüber, seufzen, daß es einen Stein in der Erde erbarmte. Ich rührte bey Tisch oft keinen Bissen an, weil ich es für meine Schuldigkeit hielt, mich an den Reizen meiner Götterin zu sättigen; freylich zog mein menschlicher Magen bey dieser göttlichen Nahrung recht sehr den Kürzern, aber da wußte ich mir zu helfen: Ich leistete dann gewöhnlich unsern Philantropisten bey ihren unregelmäßig

mäßigen Malzeiten Gesellschaft, und dann hatte ich doch wenigstens das Verdienst, daß ich nicht mit andern vernünftigen Menschen zu gleicher Zeit ab.

Diese gewaltige Veränderung ging mit mir innerhalb weniger als acht Tagen vor. — So wenig Zeit braucht die Vernunft, um — eine Narrin zu werden!

Noch hatte ich es nicht über meinen Muth — der ohnehin dem schönen Geschlechte gegen über nicht eben weit her war — erhalten können, dem Gegenstande meines Sowohl und Sowehseyns den Zustand meines Herzens zu entdecken; und das lustigste dabey war, daß ich mir einbildete, meine Göttin wüßte kein Wort davon! Und damit mir ja nicht etwa einmal etwas davon entfahren möchte, ging ich ihr wo ich nur konnte aus dem Wege, und kam nicht anders mit ihr zusammen, als bey Tische, wo ich stumm wie ein Fisch neben ihr saß: denn ich hielt in der Liebe die Verschwiegenheit für die wesentlichste Eigenschaft. Frentlich hielt ich mich auf meinen einsamen Wanderungen reichlich dafür

schadlos: Ich leufzte den Nahmen „Mariane“ in das Säufeln der Bäume, ich hauchte meine Liebe in das Lispeln der Abendwinde, und vertraute meine Leiden der verschwiegenen Echo im Hayn. Daß sie an mir zur Verrätherin werden würde, das war ein Argwohn, der mir nicht in den Sinn kam: Sie mochte indessen doch wohl mein Vertrauen gemißbraucht haben! — Warum war ich aber auch so unvorsichtig? Ich hätte ja sollen bedenken, daß die Nymphen Echo ein Weib war!

Noch eine ganze Woche quälte ich mich so umsonst und um nichts herum, als ob ich es darauf angelegt hätte, nach meinem Tode cannonisirt zu werden, als mir der Zufall einen Streich spielte, der dieser Art von Quaal auf einmal ein Ende machte.

Ich war eben auf einem meiner Spaziergänge einem Plätzchen nahe gekommen, das ich zu meinem Lieblingsplätzchen erwählt hatte, und wo ich mich mehrertheils ganze Stunden lang aufhielt. Wirklich war es die einzige Parthie in der ganz

zen Gegend, die man in allem Verstande romantisch nennen konnte. Es war eine Art von einer halbrunden Rasenbank, die die Natur am Ufer eines spiegelhellen Flusses gebildet hatte — ein Beweis, daß in meiner Tollheit nichts von Hydrophobie war — hinter dieser Bank war ein dichtes Gebüsch, welches zu beyden Seiten längst dem Ufer sich hinabgelagert. Gegen über hatte ich am Ende einer lachenden Wiese von einigen tausend Schritten in die Breite, die Aussicht auf unser Dorf, so viel mir die krummlaufenden Aeste zweyer ehrwürdigen Eichen, welche das gegenüberliegende Ufer beherrschten, und so zur Rechten und Linken den Vorgrund des Gemäls bildeten, davon zu entdecken erlaubten; den Hintergrund machte eine Kette von hohen Gebirgen, die in einer Reihe von zehn bis zwölf Wellen in stiller Majestät da lagen, und deren blaue dunstige Ferne gegen das lebhaft lachende Grün des Mittelgrundes und das dunklere ernsthaftere des Eichenlaubs im Vorgrunde ungemein gut abschloß: Kurz das ganze würde dem Pinsel

eines Poussin oder Salvator Rosa Ehre gemacht haben.

Ich hatte nur noch um einige Büsche herumzugehen, um auf meine Bank zu kommen, als ich eine weiße Figur entdeckte, welche den Platz schon eingenommen hatte. Ich schlich mich auf den Zähen einige Schritte näher, und wer konnte es anders seyn, als Mariane? Ich prallte zurück als ob ich einen Geist gesehen hätte. Die tiefstürmige Stellung, in welcher sie dasas, interessirte mich indessen doch zu sehr, als daß ich hätte umkehren sollen, ohne noch einmal hinzugucken. Ich that es, und ob ich bey meiner Neugierde Actäons Schicksaal hatte, werden meine Leser um einige Vorgen weiter unten erfahren, im Fall, daß sie Gedult haben, so weit zu lesen. — Sie hatte ihren schönen linken Arm auf das Knie gestemmt, hielt sich den Kopf, und sah mit schwermüthigem Blick in den Fluß, der unter ihren kleinen schwarzen Atlasfüßchen — die für mich gar keine uninteressante Parthie im Gemälde machten — dahinfließ. Ich stand ganz begeistert da und starrte nach

ihr hin — aber Himmel! wie wurde mir erst,
als sie anfing zu singen! Und mit einer Stille
berstimme zu singen, die — doch wie darf ich
armer Sterblicher es wagen, die Reize dieser
göttlichen Stimme zu schildern? thu es
wer da will, ich will vor der Hand nur das
Lied hersezen, das sie sang:

„Rein Damon, länger soll mein Mund
Dich nicht um Deinen Sieg betrügen!
Aufrichtig als ich widerstand,
Sollt' ich unedel unterliegen?

Du triumphierst! Was hilft es mir,
Wenn ichs noch länger mit dir verheele?
Ach diese Spiegel meiner Seele
Verrathen mein Geheimniß Dir!“ --

Bei dieser Strophe war ich ihr ohne
es in meiner Entzückung selbst zu wissen,
schon um volle fünf Schritte näher geschli-
chen: ich horchte weiter:

„Ja, Damon, ja, du triumphierest!
Mein Herz ergiebt sich — es ist dein!
Doch laß, o laß genug dir seyn,
Daß du es unumschränkt regierest!

Nimm zum Beweise diesen Kuß

Den ersten, den ein Mann von mir
davon getragen:

Nur fordre nicht — ich wär es zu ver-
sagen

Vielleicht zu schwach — was ich
versagen muß!“ —

Jetzt war ich ihr schon so nahe im Rük-
ken, daß ich sie mit der Hand hätte erreis-
chen können: ich hatte aber doch zu viel gute
Lebensart, um ihr Lied zu unterbrechen:
Ich steckte mich hinter die Kiste eines Büsch-
chens, und sie sang weiter:

„Laß Theurer Jüngling nicht vergebens
Der Tugend letzten Seufzer seyn!

Das Glück, die Ruhe meines Lebens
Sticht nun bey dir, bey dir allein!

Zwar hab’ ich wider dich Entschliefungen
genommen,

Und Engel hörten meinen Schwur:
Doch lieber Damon, laß es nur —
O! laß es nicht — zur Probe kom-
men!“ —

Hier war ich so außer mir, daß ich eine unwillkürliche Bewegung machte, ihr noch näher zu kommen: Eine Baumwurzel, die mir in den Weg kam, war Schuld, daß ich einen großen Stolprian aus meinem Busche herausmachte, und ihr der Länge nach gerade vor die Füße hinfiel.

Mariane that einen Schrey, als ob ich wirklich Anstalten machte, es „zur Probe kommen zu lassen:“ — daß ich ehrlicher armer Teufel nichts weniger als das im Sinne hatte, wird mir wohl jeder auf mein Wort glauben.

„Pfui, Heinrich,“ sagte sie zu mir, „Sie haben mich behorcht! Haben mir mein Geheimniß abgelockt!“ — und wahrhaftig, das war das Erste, was ich hörte, daß ihr Lied ein Geheimniß enthielt. —

„Ich heiße nicht Heinrich, Wamsell,“ sagte ich ziemlich albern, „ich heiße Gabriel.“

„O, mir zu Gefallen müssen Sie „Sich Heinrich nennen!“ erwiderte sie, „der Name klingt zärtlicher, romantischer!“ — Aber daß Sie mich behorchten, das

„war heimtlich von Ihnen! — doch —
„ich vergebe es Ihnen!“ setzte sie mit schüch-
terner Miene hinzu, indem sie mir die Hand
reichte, die Augen niederschlug, und die
folgende Strophe noch sang:

„Sey du vielmehr der Genius
Der Unschuld, weiche dich in deinen
Schutz begiebet,
Und die nur darum zittern muß,
Weil sie dich über alles liebet!“

Bei diesen letzten Worten drückte sie
mir die Hand, und warf mir einen Blick
zu, den sie zwar sogleich wieder zurückzog,
der doch aber volle Zeit hatte bis in mein
Inneres zu dringen. Ich lag noch immer
vor ihr auf der nämlichen Stelle, wo ich
hingefallen war, denn ich konnte schlechters
dings nicht aufstehn, ohne meine Hand,
die sie immer noch fest in der ihrigen hielt,
zurückzuziehen; und man denke ob ich dazu
Lust hatte! Alles was ich thun konnte, war,
daß ich mich so gut ich konnte aufzurich-
ten suchte, und mich ein wenig nach ihr
hinbeg.

„Heinrich,“ sagte sie nach einer langen Pause, indem sie mich mit schwachenden Blicken ansah, „ich denke wir ver-
„stehn uns! — Nicht wahr?“ —

„Mamsell“ — stotterte ich —

„Pui doch! das sollte Mamsell!
„Nennen Sie mich doch Mariane! Nennen
„Sie mich doch Ihre Mar — — o
„Heinrich! haben Sie Nachsicht, haben
„Sie Mitleiden mit mir! — Ich bin nur
„ein schwaches Geschöpf! Nur ein Mäd-
„chen!“ — hier verbarg sie ihr Gesicht
mit der einen Hand.

Eben fiel mir ein, daß meine Lage nicht die bequemste war, weil ich nichts hatte, worauf ich mit dem Obertheile des Körpers ruhen konnte. Ich wollte mich ein wenig mehr in die Höhe richten, und ich weiß nicht wie es kam, daß ich dabei auf die eine Seite fiel: Sonderbar genug fiel ich gerade nach Mariane zu, und zwar so, daß meine linke Wange auf ihrem rechten Knie zu ruhen kam. Diese Lage war nun freylich etwas bequemer als die vorige; Mariane schien nichts dagegen ein-

zuwenden zu haben: Ich konnte mir sie also mit mehrerem Rechte gefallen lassen.

„Heinrich,“ fing sie wieder an, nachdem sie einige Minuten lang stillgeschwiegen hatte, und legte dabey die eine Hand auf ihr Herz, „Heinrich, hier, hier drückt's! — Ist's Ihnen auch so?“ —

Wir ging es gerade wie den weichlichen furchtsamen Kranken: Man darf sie nur fragen, obs ihnen hier oder da wehe thut, gleich fühlen sie am bezeichneten Orte Schmerz. Es fing mich an ganz abscheulich am Herzen zu drücken; es kam mir wirklich vor, als hätte ich einige Mühe, Odem zu schöpfen: Ich schnappte nach Luft, wie ein Karpfen, dem die Sonne auf den Kopf brennt.

„Nicht wahr Pleber,“ fuhr sie fort, „Sie halten mich für ein überlästiges zu dringliches Mädchen? aber kann ich dafür, daß ich das Herz auf der Zunge habe? — O wenn Sie halb so aufrichtig wären wie ich!“

Ich hätte für keinen Preis der Welt ein Wort herausbringen können. Daß ich

etwas sagen sollte, fühlte ich indessen wohl. Da ich also nicht reden konnte, versuchte ichs, mich sığürlich auszudrücken: Ich zog ihre Hand zu meinem Wunde, und drückte einige heiße Küsse darauf.

„Soll ich das nach meinen Wünschen „auslegen, Heinrich?“ fragte sie mit einem verschämten Lächeln. „Soll ich, „Heinrich? — Ja ich will es! das leichte „gläubige Mädchen läßt sich ja so gern über „reden, was es wünscht!“

Sie legte sich bey diesen Worten ein wenig zurück. Es war als ob ich jetzt mehr Muth bekam: ich raffte mich geschwind auf, setzte mich neben sie, schlug meinen rechten Arm um sie, und fing an ihr etwas vorzuschwätzen, was ich jetzt selbst nicht mehr recht weiß, das aber dem ohnerachtet ihren Besfall haben mußte, denn sie schien mir mit aufmerksamen Vergnügen zuzuhören.

„Also hat mich mein Herz nicht betrogen!“ rüste sie aus, als der Strom der schönen Dinge, die ich ihr sagte, etwas schwächer zu fliesen, und nach und nach gar zu stocken anfang; „So wie ich Sie zum

„erstenmale sah, sagte mir eine geheime
„Stimme: „das ist der Mann, der für
„dich gebahren ist!“ — Ach Heinrich!
„was bin ich Ihnen nicht alles schuldig!
„Sie haben mich mir selbst wiedergege-
„ben! Haben mich mit ~~dem~~ Leben wieder
„ausgesöhnt, das mir zur Last war! Sie
„konnen ja die Menschen, unter denen ich
„bisher habe leben müssen! denken Sie
„selbst, ob ich meine Tage traurig zubrach-
„te! Ob nur Einer darunter war, dessen
„Ton zu meinen Gefühlen, zu meinen Emp-
„findungen gestimmt, der mich verstanden
„hätte? Mein Herz zog sich in sich selbst
„zurück; meine Seele war eingesperrt:
„Sie erschienen, und war es wohl ein
„Wunder, daß sie ihren Kerker verließ,
„und Ihnen zusag?“

Das „fliegen der eingeleckerten See-
„le“ war mir nun freylich ein wenig dun-
„kel: Indeß dachte ich eben darum, weil
ich es nicht verstand, es müßte recht schön
seyn. Ich that noch mehr; ich war un-
verschämmt genug, zu thun, als ob ich ver-
ständ, und antwortete ihr in eben dem

Toni. Weiß der Himmel, was ich ihr alles von meiner Seele vorgeredet habe! denn da die übrige fliegen konnte, so durfte sie ja die Kleinigkeit des Respekts wegen auch nicht weniger thun: Und da ich keine Lust hatte, ihr Vlies an die Flügel zu binden, so machte sie sich die Freyheit, die ich ihr ließ, so zu Nuzze, daß im kurzen von mir nichts als der Körper zurückblieb.

Ce n'est que le premier pas qui coute, sagt das Sprichwort. Den ersten Schritt in der Unverschämtheit hatte ich nun gethan, und ihm folgte der zweite ganz natürlich hinterdrein. Mariane hatte sich zurückgebogen, und lehnte sich mit dem Kopfe an einen kleinen Nasenhügel, der hinter ihr war. Nie hatte ich noch ein Frauenzimmer in einer so verführerischen Lage gesehen. Ich saß eine Weile neben ihr, starrte sie an, als ob ich sie mit meinen Blicken verschlingen wollte, und fühlte einen Drang, einen Sturm von Empfindungen in mir, den ich in meinem Leben noch nicht gefühlt hatte, und der mir nach gerade gar peinlich zu werden anfang.

Alle meine Sinnen waren in Aufsenhe: mein Blut wallte, mein Herz klopfte, als ob es meine Brust zersprengen wollte; alle meine Adern glühten, als ob sich das Blut in Feuerströme verwandelt hätte. Mit einer Art von Wuth stürzte ich auf sie hin, und drückte ihr eine solche Menge Küsse hintereinander auf den Mund, daß sie am Ende in einen Einzigen ununterbrochenen zusammenzuschmelzen. Mariane schien in einem ähnlichen Zustande zu seyn. Sie erwiderte meine Küsse mit eben der Heftigkeit: Ihre Augen funkelten; ihre Wangen glühten; ihr Herz pochte mit dem Meinen um die Wette; sie hobte mit einer Dargigkeit Odem, wie einer der dem Zuckersüße nahe ist.

Ich wurde noch kühner. Ich schlang beide Arme fester um sie, und drückte ihr einen Kuß auf den Busen. — Jetzt kam sie wieder aus ihrem Tummel zurück. Sie stieß mich sanft von sich, wand sich aus meinen Armen, und stand auf.

„Wir wollen nach Hause gehn Heimlich,“ sagte sie, nachdem sie sich ein wenig erholt hatte, „es wird spät.“

Umsonst drang ich in sie, sich wieder niederzusetzen; umsonst stellte ich ihr vor, daß es noch hoch am Tage war, und daß wir noch Zeit genug hätten.

„Mein lieber Heinrich,“ antworteten sie, „Standen Sie mir, es ist nicht gut, wenn wir länger hier bleiben: für uns beide nicht gut!“

Das Weib kann sich dem Manne in keinem vorthellhaftern Lichte zeigen, als wenn es ihm in gewissen kritischen Tagen beweise, daß es die Kunst versteht, sich zu rechter Zeit zurückzuziehen; daß es den Punkt genau kennt, bis zu welchem es gewähren darf, und wo es anfangen muß zu versagen. Es mag nun schüchterne Unschuld, es mag das Gefühl für Ehre und Sitte sein, das sie mitten im Taumel der Sinne an diesen Punkt erinnert, oder es mag auch ein nach allen Regeln der Decenz und Weisheit genau calculirter Plan seyn — im erstern Falle wird es das unschuldige, im zweiten, das kluge Mädchen, im dritten die Kette seyn, — das macht im Grunde kei-

nen Unterschied. In allen drei Fällen wird es ihr für ein Opfer angerechnet, das sie der Tugend bringt.

Der Mann sinkt in diesen Tagen bis zum Thier, bis unter das Thier herab; Er hat keine Vernunft, denn er gebraucht sie nicht, er ist sich ihrer nicht einmal bewußt: das Weib scheint seine Verdübnung zu theilen. Auf einmal ermannt sie sich. — „Du bist ein Mann!“ scheint sie ihm zuzurufen. „bist von dem stolzen Geschlechte, das sich das stärkere nennt: Ich bin nur ein Weib! ein schwaches gebrechliches Weib! und sieh, ich bin stärker als du! — Du bist von dem Geschlechte, das die Schwäche des meinigen beschätzen soll, und du thust Anfälle auf mich! Schäm dich!“

Gedemüthigt und beschämt liegt der Mann da zu ihren Füßen. Vorher sah er nichts als ihre körperlichen Reize: auf einmal sieht er jetzt die Götterin in ihr. Vorher bestärkte er sie, um ihr die Befriedigung zügelloser Wünsche abzu- dringen: jetzt sieht er um Gnade!

der, welcher sich einen Augenblick vorher
als Sieger träumte, ist jetzt der Besiegte:
Er erkennt die ganze Ueberlegenheit
ihrer Macht; er huldigt dem Caeſar der
Schönheit und der Tugend.

Von diesem Augenblicke an hätte ich
Marianens Tugend gegen die ganze Welt
mit meinem letzten Blutstropfen ver-
fochten.

Das achte Kapitel.

In welchem ich, wie gewöhnlich die
allervollste Rolle spiele. — Ich lasse mir
einfallen eifersüchtig zu werden.

Wir machten uns stillschweigend auf den
Weg nach Hause. Ich hatte Marianen
so tausenderley Dinge zu sagen, mein Kopf
und mein Herz waren so voll, und doch
hätte ich nichts herausbringen können, und
wenn mein Leben darauf gestanden hätte.
In solchen Fällen übernimmt der Körper ge-
wöhnlich das Geschäft der Seele: Man
drückt sich durch Pantomime aus, wenn
man es nicht mündlich kann. Ich schlang
meinen rechten Arm um Marianen und
drückte sie im Gehen so fest an mich als ich
konnte. Anfanglich hielt sie mich ein wenig
von sich ab; allmählig sank sie mir näher,
und erst nachdem wir ohngefähr zweihun-
dert Schritte gemacht hatten, war sie in der
Lage, daß der obere Theil ihres Körpers
auf meiner Brust ruhte: Aber auch da
noch wußte sie mich auf gewisse Art in An-
spruch zu erhalten. Sie gab sich mir nicht,

„Sie lieh sich mir nur. Einigemal berührten sich unsere Wangen; ich wollte einen Kuß wagen, aber sie wich mir aus. Ich mußte mich also mit ihrer Hand begnügen, die ich mit meiner linken gefaßt hatte und fast nicht von meinen glühenden Lippen weg brachte.“

„Dah auch dieser Weg so kurz sein muß!“ seufzte ich endlich heraus, als ich das Herrnhauß ins Gesicht bekam.

„Meinem Sie?“ antwortete sie, indem sie mir einen Blick zuwarf, der mir bis in die Seele drang. — „Wir haben allem falls noch Zeit,“ sagte sie nach einer kleinen Pause hinaus; „ich will Sie einen Weg führen, den Sie vielleicht noch nicht gegangen sind.“

Wir machten lin's um, und gingen durch Wiesen und Gebüsch hinter dem Garten weg.

„Ich werde von meiner Mutter manchen Kränkung auszuweichen haben!“ seufzte sie nach einer Weile.

„Und warum sollte sie Sie kränken?“

fragte ich, ohne recht zu wissen, was ich sagte.

„Aus Uebermuth, aus Haß — Weiß ich's? Vielleicht auch aus Mißgunst. Sie wird mir das Glück nicht gönnen, das ich durch Sie genieße, wird uns auseinanderzueinander Hindernisse in den Weg legen. Aber wir wollen uns dadurch nicht abschrecken lassen, nicht wahr Heinrich? Wenn man ehrliche lautere Absichten hat : : :“

Sie verschluckte die Phrase, und preßte auf einmal von meiner Seite weg. Ich drehte den Kopf rechts, und entdeckte die Doctorin, welche mit dem Leutnant hinter einem Busch im Grase lag.

Der Seitensprung den Mariane machte, passte nun freilich nicht so recht zu dem was sie eben gesagt hatte; ich schrieb das Indessen auf die Rechnung jener Inconsequenz, welcher, wie ich irgend wo gelesen hatte, die Weiber nicht selten unterworfen seyn sollen. Ich ging noch weiter: Ich war gutherzig genug ihre Verlogenheit mit ihr zu theilen; freilich die Welt steht, hat vielleicht kein Liebhaber, dem Abgott so

nes Herzens gegen über, eine so alberne Schaafschäpionomie gemacht, als ich in diesem Augenblicke. — Sachkundige werden mir eingestehn, daß das nicht wenig gesagt ist.

Die Doktorin und der Leutnant hatten im Grunde nicht weniger Ursache als wir, über diese unvermuthete Zusammenkunft überrascht und in Verlegenheit zu seyn: Vermuthlich aber waren sie es schon so gewohnt überrascht zu werden, daß sie so etwas nicht mehr aus der Fassung bringen konnte. Der Leutnant blieb, bis auf einige kleine aber unbedeutende Veränderungen die er mit der Lage seiner Hände vornahm, ganz ruhig liegen, sah mir in's Gesicht, und sing aus vollem Halse an zu lachen.

Die Doktorin, welche eben ihre große Hirschürze in Ordnung gebracht hatte, machte ihm ein finsternes Gesicht, welches sein Lachen im Augenblick ersticke, versicherte ihm, daß der Handel recht sehr ernsthaft war, daß er sehr unrecht hätte, das aber zu lachen, warf sich dann noch mehr

in die Brust, und gab Marianen ihr feyerliches Ehrenwort, daß der Doktor, der gewiß mit ihr über diesen Punkt vollkommen einig seyn würde, noch diesen Abend alles haarklein erfahren sollte.

Mariane fuhr auf einmal hinter ihrem Busche hervor; ihr Gesicht glühte für Aergerniß. Sie trat einige Schritte auf ihrer Zuesmutter zu:

„Wird mein Vater wirklich alles haarklein erfahren?“ fragte sie in einem Tone, den ich noch nie bitterer gehört habe. Der Nachdruck, den sie auf das Höchsten, alles legte, brachte die Doktorin so sehr aus der Fassung, daß sie ihr die Antwort eine gute Weile schuldig blieb.

Endlich erschien diese Antwort, und ihr folgte unmittelbar eine andre von Marianen, welche die Doktorin gleich wieder mit einer beehrte, und nun war offen Rede. Was die beyden Damen eigentlich einander sagten, kann ich meinen Lesern, so unterhaltend es auch in gewisser Rücksicht für sie seyn könnte, unmöglich wiederholen, denn ich war so sehr in Angst, daß

Ich nicht vielmehr als den bloßen Schall ihrer Stimmen vernahm. Ich zitterte am ganzen Körper, und spielte in allem Verstande die äußerst unangenehme Rolle eines *Corpus Delicti*, oder wenn man lieber will, eines *Objectum Liti*s.

Zu meiner nicht geringen Freude erschien der Major mit dem Hauptmann, und nun fing ich erst an frey Odem zu hohlen. Sie hatten den heftigen Wortwechsel schon von Ferne gehört, und stießen mit einem lauten Gelächter zu uns.

„Auf Ehre, Juno und Venus leicht-
haftig!“ schrie der Hauptmann.

„Dass auch der Gukuk die beyden Göt-
tinnen immer zusammen führen muß!“
sagte der Major. „Was gilt's, Sie ha-
ben einander das Wasser wieder trübe ge-
macht?“ fuhr er fort, indem er sich zu
den beyden Damen wandte.

Es erfolgte keine Antwort, man mußte denn die Glücke der Doktorin, welche, die Wahrheit zu sagen, nicht eben gar zu lieblich waren, und Marianens Nase räumpfen für eine rechnen.

„Dem Uebel können Sie künftig vors
„beugen, meine schönen Damen,“ sagte der
Major wieder. „Stellen Sie Bedetten
„aus, so sind Sie für allem Ueberfall in
„Ihren Positionen sicher!“

Dieser Einfall wurde von Seiten des
Hauptmanns mit einem großen Gelächter
beehrt. Das kam der Doktorin zu starr
ten, welche für Wath glähte. Sie brauche
te jemanden an dem sie ihre Galle auslassen
konnte. An den Major wagte sie sich aus
gewissen Ursachen nicht, sie fiel also über
den armen Hauptmann ganz unbarmherzig
her, und verwies ihm sein unanständiges
Lachen in den heftigsten Ausdrücken.

Ich stand indessen da wie eine Bilds
säule; in meinem Leben hatte ich noch kein
Frauenzimmer von Stande und Erziehung
in einem solchen Tone sprechen gehört. Ich
konnte für Verwunderung nicht zu mir selbst
kommen. Was mich noch mehr in Erstaun
nen setzte, war die Art, wie sich der Haupt
mann dabey benahm. Er beantwortete
jede der Invektiven die sie ihm sagte, mit
einem Bücklinge, und als ihr endlich Zorn

ge und Stimme den Dienst versagten, trat er auf sie zu, küßte ihr die Hand und beth sie unterthänig um Verzeihung. — So unerfahren, so schüchtern ich auch noch war, fühlte ich doch, daß ich das an jeder Stelle nicht gethan haben würde. Ich wurde in seine Seele bis über die Ohren rath.

Jetzt stand die Doktorin auf, gab dem Leutnant den Arm und ging nach den Gärten zu. Der Hauptmann folgte ihnen in aller Demuth. Ich sah mich nach Maria: nen um, und sie — war verschwunden! Ich suchte den Major; auch der war fort! Sonderbar! Sollte sie mit ihm — richtig! Eine gute Strecke von mir schlenberten sie an seinem Arme hangend über die Wiese hin. Sie waren im Gespräch begriffen: Es kam mir vor, als erzählte sie dem Major etwas worüber er lachte; recht genau konnte ich es zwar nicht unterscheiden, denn sie waren schon zu weit von mir, aber die Bewegungen die er machte, verriethen mir etwas ähnliches. Was konnte sie ihm so Heerliches zu erzählen haben? Jetzt näherte

ten sie sich einem Gebüsch, das die Wiese begrenzte. — Sie werden doch nicht hinein-
gehen? — O ja, sie werden! ehe ich
mir's versah, verschwanden sie aus meinen
Augen. Wieder sonderbar! Der Fußsteig
führt doch noch weiter fort auf der offenen
Wiese; was wollen sie im Gebüsch? Die
Sonnenhitze ist doch jetzt so drückend eben
nicht, daß man den Schatten suchen müß-
te! Warum bleiben sie nicht lieber im Freien?
Zum Erstenmale in meinem Leben fühlte
ich etwas der Eifersucht ähnelndes. Ich
stand da, grübelte in meinem Kopfe nach
einer Antwort auf alle diese Fragen und
konnte keine finden. Ich gaffte mit weit
offenen Augen nach dem Platze hin, wo ich
sie aus dem Gesichte verloren hatte, aber
ich mochte gaffen wie ich wollte, sie kamen
doch nicht wieder zum Vorschein!

Unentschlossen, ob ich bleiben oder ge-
hen sollte, wandelte ich eine Zeitlang mit
großem Schritten und verchränkten Armen
hin und her, und dachte der Sache nach —
oder vielmehr, ich gab mir die Mühe, als
ob ich der Sache nachdächte, denn im Grunde

de mußte ich wirklich schon wieder nicht was ich davon denken sollte. Ueber eine Stunde hatte ich mich wohl so herumgerummelt, als es mir auf einmal einfiel, daß es ja in meiner Macht stünd, mir Licht zu verschaffen. Der Weg nach dem Giebsbüche stand mir ja so gut offen als ihnen: Konnte ich mich nun nicht mit eignen Augen überzeugen, was sie darin machten? Ich eilte was ich konnte: die Bäume und Gesträuche waren sehr verwachsen; ich durchkroch alle Winkel, und nirgends eine Seele!

„Vermuthlich werden sie also nur durchgegangen seyn,“ sagte ich bey mir selbst, „da ist ja ein Fußsteig, der nach dem Dore, se hineinführt!“

„Aber sie haben ja über eine gute Stunde Zeit gehabt!“ fiel mir wieder ein, „Kann da nicht mancherley vorgefallen seyn?“

„Eben fiel mir ein Plätz ins Gesicht, wo das Gras niedergeessen war. Ich erschraf als hätte ich einen Geist gesehen.“

„Wenn sie hier geessen hätten!“ riefte ich aus, „wenn sie vielleicht gar . . .“

„Aber der Platz ist zu klein für zwei
„Personen!“ fiel ich mir ins Wort, und
um das genauer zu wissen, setzte ich mich
selbst hin. Aber ich mochte mich ausbrei-
ten wie ich wollte, es blieb immer noch
Raum genug für eine Person neben mir! ..

„Aber was beweist das?“ sagte ich
nach einer Pause wieder. „Müssen Sie
„es denn gerade gewesen seyn, die hier ge-
„essen haben? Es giebt ja mehr Menschen
„in der Gegend. Nichts in der Welt leicht-
„er, als Ursachen zum Argwohnen zu fin-
„den, so bald man sie sucht. --- Nach
„dem Beweise, den mir Mariane vorhin
„von ihrer Tugend gab, nach der Art wie
„sie sich meiner Unverschämtheit zu entzie-
„hen, wie sie mich in die Schranken der
„Ehrfurcht zurückzudrängen wußte, thue
„ich ihr ganz gewiß durch den kleinften Arg-
„wohn unverantwortliches Unrecht. — Aber
„— sie hätte doch sollen mit dem Major auf
„der offenen Wiese bleiben.“

Das neunte Kapitel.

Ein verliebter Zwist, in welchem ich mich ziemlich unnutz mache. Ich thue Buse. Es schlägt sich ein Freund vom Hause ins Mittel, der mir verspricht, die Sache zum Vergleich zu bringen.

„Aber sie hätten doch sollen auf der offenen „Biese bleiben!“ das wiederholte ich wohl hundertmal, indem ich nach dem Dorfe zurück ging. Ich mochte mir auch versagen was ich nur immer wollte, ich konnte den fatalen Dusch nicht aus dem Kopfe bringen. Noch hätte ich mir's gefallen lassen, wenn er nur etwas lichter gewesen wäre: Aber er war gar zu dicht verwachsen; besonders das Plätzchen, wo ich das niedergefallene Gras entdeckt hatte, war von allen Seiten undurchdringlich!

Mein Kopf war mir so wüste, mein Herz so bekümmert, daß ich nicht die geringste Lust zum Essen hatte. Ich ließ mich also entschuldigen, begab mich auf mein Zimmer, und schloß mich fest ein. Ich lief auf und ab, wie eine Lerche in ihrem

stärk, und konnte mich doch nicht ruhig laufen. Ich hatte, nach meiner Art, so mancherley Gründe, Marianen schuldlos und tugendhaft zu glauben, ich hatte den besten Willen von der Welt dazu, und gleichwohl konnte ich meinen Argwohn nicht zum Schweigen bringen. Ich war unwillig auf mich selbst, ich wollte mir Marianens Ehrenerkennung abtrotzen, ich wiederholte mir hundertmal in einem Odeum, daß sie ein Engel war, und gleichwohl raunte mir eine geheime Stimme zu, daß es auch gesallne Engel gäb.

Ich warf mich endlich für Verdruß auf das Bett, und hier ging es etwas besser: der Schlaf überwältigte mich, und ich erwachte nicht eher als am folgenden Morgen um sieben Uhr. — Ein Beweis, daß meine Krankheit so gar verzweifelt noch nicht war.

Ich bekam Marianen nicht eher zu sehn, als zu Mittage bey Tische. Sie kam mir reizender vor als jemals, aber je schöner ich sie fand, je peinlicher wurde mir die Erinnerung an den gestrigen Vorfall:

Je mehr der Schnee ihres runden Arms meine Augen blendete, je verwachsener, je düsterner bildete sich der verdammte Dusch in meinem Kopfe, den ich noch immer nicht herausbringen konnte, und je reizender sich ihr voller Busen unter dem Halstuche hob, je mehr drückte sich in meiner Phantasie das Gras jenes kritischen Plätzchens nieder.

„Wenn sie nur auf der offenen Wiese geblieben wäre!“ seufzte ich bei jedem Bissen, den ich in den Mund steckte, und, im Vorbeygehn gesagt, ich oh diesen Witztag für einen gekränkten Liebhaber ziemlich stark.

Als wir abgeessen hatten, stellte ich mich an ein Fenster. Die ganze Gesellschaft hatte das Speisezimmer verlassen. Marlane kam nach einer kleinen Weile wieder zurück und stellte sich neben mich.

„Warum blieben sie denn gestern zuhause?“ fragte sie.

„Gestern?“ wiederholte ich mit einem Tone und einer Miene, als ob ich mich nicht gleich besinnen könnte, was sie meinte.

„Nun ja, gestern! — Heinrich,
„Heinrich! wenn ich wüßte daß Ihnen die
„Vorfälle des gestrigen Tages im Ernste so
„unbedeutend wären : : :“

„Unbedeutend?“ fiel ich ihr in's
Wort, und der Junker. Eifersucht der noch
in meinem Herzen glimmte, loderte im
Augenblicke zu einer hellen Flamme auf —
„das sind sie mir wahrlich nicht! Der lez-
„te besonders wird mir ewig unvergeßlich
„bleiben!“

„Der letzte?“ sagte sie und wurde bis
über die Ohren roth. „Was meinen Sie
„damit? Was steckt Ihnen im Kopfe?“

Ich schwieg.

„Heraus mit allem, was sie auf dem
„Herzen haben!“ fuhr sie fort. „Hab'
„ich Sie beleidigt?“

„Wacht Ihnen Ihr Gewissen Bors
„würfe?“ fragte ich in einem etwas persif-
lirenden Tone. Der Himmel weiß, wo
ich den Wuth zu so viel Unverschämtheit
hernahm! —

„Mein Gewissen?“ sagte sie, und
war wie es mir vorkam ein wenig außer

Fassung. — „Sie sprechen immer räthselhafter! — Erst beantworten Sie mir meine Frage: Warum blieben Sie gestern zurück?“

„Muß ich nicht, da Sie mich zurück lassen?“ antwortete ich. „Es wäre ja unbescheiden gewesen : : :“

„Unbescheiden? Warum denn unbescheiden? Waren wir nicht schon vorher mit einander gegangen? daß der Major bey mir war, das änderte doch in der Sache nichts?“

„Hat das wirklich in der Sache nichts geändert?“ fragte ich ziemlich nahe: weiß.

„Heinrich!“ sagte sie drohend, und ihr Gesicht glühte, „jetzt werden Sie unbescheiden! Vielleicht noch etwas mehr!“

Sie wollte gehn. Ich ergriff eine ihrer Hände:

„Mariane!“ platzte ich heraus, „Wenn Sie nur auf der offenen Wiese geblieben wären! — Aber das Gedrösch! — Ich habe Ihnen wohl nachgesehen.“

Sie bedeckte sich das Gesicht mit dem Taschentuche, stieß mich von sich, eilte zur Thür hinaus, und war schon lange auf ihrem Zimmer, ehe ich noch mit mir einig werden konnte, ob ich ihr nachlaufen sollte oder nicht.

Ich stand wie fest genagelt auf meinem Platze, und ich glaube ich stund noch dort, wenn mich nicht die Hausmagd, welche eben hereintrat, um das Speisezimmer zu kehren, mit dem Besen verjagt hätte.

Ich schlich die Treppe hinunter, ging über den Hof, und schielte im Vorbeigehn zu Marianens Fenster hinauf. Sie stand da und weinte, und so wie sie gewahr wurde, daß ich hinauf sah,kehrte sie sich um, und ging vom Fenster. Eigentlich sah ich zwar nichts als das Taschentuch das sie vor's Gesicht hielt, aber ich dachte mir die Thränenströme, die an ihren Rosenwangen herabfließen; und ich war's, der ihr diese Thränen abpreßte! Jede davon fiel mir wie ein Feuertropfen aufs Herz! Ich überdachte mir alles was ich ihr gesagt hatte, ich konnte nicht begreifen, wo ich die Stirne

dazu hergenommen hatte. Ich lief in den Garten, weinte wie ein Kind, verwünschte die Wiese, das Gebüsch, das niedergesessene Gras, meine Eifersucht und alles, und hätte zehn Jahre von meinem Leben darum gegeben, wenn ich das Geschehne dadurch hätte ungeschehen machen können. Mariane, die arme gekränkte, beleidigte Mariane stand jetzt engelrein vor meinen Augen, und ich war der Verbrecher!

Nicht genug, daß ich mein Unrecht, mein unverzeihliches Unrecht erkannte, ich wollte mich ihr auch zu Füßen werfen, meine Verzeihung von ihr erbitten, oder — sterben. Ich eilte hinaus, ergriff mit zitternder Hand das Schloß ihrer Saalthür — sie war verschlossen. Ich klopfte an; umsonst! Ich mußte unverrichteter Sache wieder abziehen. Ich wiederholte den Versuch noch an demselben Nachmittag wohl zwanzigmal, und leider immer mit demselben Erfolge! Ich mußte endlich meine Seele in Gedult fassen, und mich entschließen, die Zeit des Abendessens zu erwarten, wo ich sie ganz gewiß zu sehen hoffte.

Sie kam endlich diese erwünschte Zeit, aber Mariane nicht mit ihr! Sie hatte sich entschuldigen lassen: Sie war krank, und wollte sich zeitig niederlegen. Ein Donnerschlag für mich! Ich war es, der sie krank gemacht hatte! — Ich hätte die ganze Malzeit über keinen Bissen herunterbringen können, und wenn eine Welt darauf gestanden hätte!

Ich war einmal dazu verdammt, den Major zu meinem Vertrauten zu haben, ich mochte nun wollen oder nicht. — Er schlug mir, da der Abend so schön war, einen Spaziergang vor, nachdem wir abgegessen hatten.

„Sagen Sie mir doch, was haben Sie heute Nachmittage mit Marianne vor, gehabt?“ fing er an, als wir im Garten waren.

„Ich?“ antwortete ich betroffen, „ganz und gar nichts!“

„Lügner Sie es nicht! Ich habe Euch wohl belauscht. Sie hatten gleich nach dem Essen eine Unterredung mit ihr, sie lief auf einmal weinend von Ihnen,

„und seit dem hat das arme Kind das Sack-
tuch nicht von den Augen gebracht. Sie
wissen, daß ich aus meinem Hinterzim-
mer gerade in ihr Fenster sehen kann. —
„Wollen Sie nun noch läugnen?“

Ich war gefangen. —

„Wir haben einen kleinen Streit ge-
habt,“ antwortete ich schüchtern.

„Dacht' ichs doch! Verliebte sind wie
Kinder; sie zanken sich, damit sie wieder
gut werden können. — Und die Ursache
Ihres kleinen Streites?“

Ich war wirklich in der größten Verles-
genheit von der Welt, wie ich ihm diese
Frage beantworten sollte. Ich stockte und
es erfolgte eine ziemlich lange Pause. —

„Eine Kleinigkeit wirds gewiß seyn,“
fieng er wieder an, „das kann ich mir vors-
stellen; aber aus kleinen Ursachen entste-
hen manchmal große Begebenheiten. Am
besten man erstickt solche Dinge gleich in
der Geburt. Wenn ich etwas dazu bey-
tragen kann, mit Vergnügen!“

„Ich will Sie nicht bemühen, Herr
Major!“

„Ach was bemühen? wozu die Umstände! Wenn ichs nicht gern thät, würd' ich Ihnen meine Vermittelung nicht anbieten.“

„Ich werde schon mit Marianen wieder einzig werden, wenn ich sie nur erst zu sprechen bekomme.“

„Herr, das ist nicht so leicht als Sie denken! Mariane ist ein Trostlöpschen! Sie ist im Stande, und geht Ihnen in vier Wochen nicht aus Ihrem Zimmer! — Machen Sie mich zu ihrem Advokaten, ich will die Sache in's Reine bringen. Aber Sie müssen mir auch erst sagen, worauf es ankommt. Also, die Ursache Ihres Zwistes?“

Jetzt war ich in der Klemme. Ich konnte durchaus nicht ausweichen. —

„Sie werden böse werden, wenn ich sie Ihnen sage,“ stotterte ich in der Verlegenheit heraus.

„Ich?“ sagte er, „warum soll ich denn böse werden? Was geht denn Euer Handel mit ich an?“

„Mehr als Sie denken, Herr Major!“

„Mehr als ich denke? Wie so?“

„Sie erinnern Sich doch noch, daß
gestern Mariane mit Ihnen über die Wiese
weg und : : :“

Ich stockte; es war mir gerade wie einem der für Durst nicht sprechen kann. Das Wort „Busch“ klebte mir am Gaume, und ich mochte mich anstrengen wie ich wollte, ich konnte es nicht losbringen. Der Major vollendete die Phrase:

„In den Busch ging, nicht wahr?
„Ha ha ha! Und da sind sie also wohl gar
„eifersüchtig auf mich geworden? Das ist
„zum Lodelachen! — Im Vertrauen, Sie
„verstehen sich schlecht auf das Böse machen.
„Etolz, verdammt stolz machen
„Sie mich durch Ihr Geständniß. Ein
„junger rascher feuriger Liebhaber wie Sie
„kann einem Kerl von meinen Jahren kein
„besseres Compliment machen, als wenn
„er ihn noch der Mühe werth hält, eifersüchtig auf ihn zu werden!“

Der Major fing von neuem an zu lachen, und ich schwieg.

„Nun?“ fuhr er fort, „da werden
„Sie ihr zärtliche Verwürfe darüber ge-
„macht haben, nicht wahr?“

„Gar zu zärtlich waren sie leider eben
„nicht! Ich fürchte, ich bin zu weit ge-
„gangen!“

„Noch ist's Zeit umzukehren. Kom-
„men Sie gleich mit zu Marianne!“

„Aber es ist zu spät. Vielleicht ist sie
„schon zu Bett.“

„Sie pflegt sich sonst nicht so zeitig
„niederzulegen,“ antwortete er, „ich sehe
„auch noch Licht in ihren Fenstern.“

Er setzte sich im Marsch, und ich muß-
te ihm folgen.

„Warten Sie,“ zischelte er mir zu,
als wir im Hofe angelangt waren, „wie
„wollen nicht die große Treppe hinaufgehn.
„Der Doktor möchte uns hören, und er
„braucht gerade nicht zu wissen, daß wir
„seiner Tochter noch so spät einen Besuch
„geben. Ich habe den Schlüssel zur hin-
„tern Treppe bey mir.“

Zu einer andern Zeit würde mir dieser Schlüssel eine neue Veranlassung zur Eifersucht gegeben haben; und wirklich, je mehr ich mirs jetzt bey kälterm Blute und mehrerer Erfahrung überlege, je mehr finde ich, daß diese Veranlassung nichts weniger als aus der Lust gegriffen gewesen wär: In jenem Zeitpunkt aber war ich ein viel zu reuiger Liebhaber, ich war viel zu sehr zerknirschten Herzens über das himmelschreyende Unrecht das ich Marianen schon angethan hatte, als daß ich mir sollte beykommen lassen, eine Gelegenheit zu ergreifen, ihr von neuem welches anzuthun.

Er schloß leise auf und wir schlichen uns die Treppe hinauf.

Das zehnte Kapitel.

Mein Advokat bringt den Vergleich glücklich zu Stande. Wer die Kosten bezahlt, das wird sich wahrscheinlich weiter unten ausweisen.

Der Major klopfte an, kein Mensch wollte hören! Er klopfte stärker, dann noch stärker, und endlich wurde es im Vorhause lauthendig.

„Wer ist da?“ fragte Mariane inswendig. — Das Herz schlug mir gewaltig, als ich den Klang ihrer Stimme hörte. —

„Machen Sie nur auf, und Sie werden es sehen!“ antwortete der Major.

Sie öffnete die Thür, aber nur halb; sie sah mich an, wandte aber das Gesicht gleich wieder weg.

„Mein Gott! sind Sie es Herr Major?“ sagte sie, „und was wollen Sie noch so spät?“

„Ein Mißverständniß belegen, das den Henker nicht taugt!“ erwiderte er. „Man muß die Sonne nicht über seinen

„Zorn lassen untergehen, Mariane. Hier bringe ich Ihnen Ihren busfertigen Liebhäber : : :“

„Meinen Liebhaber? Ich weiß von keinem Liebhaber! Es war wohl eine Zeit, wo mich's träumte, als hätte ich einen, aber jetzt bin ich aus diesem Traume erwacht. Wenn Sie also weiter kein Geserbe haben, so — verzeihen Sie — so wünsche ich Ihnen wohl zu schlafen!“

Bei diesen Worten machte sie die Thür wieder zu.

„Nun da haben wir's!“ sagte der Major. „Sagt' ichs nicht, daß sie ein Trostköpfchen ist? Was nun zu thun? — Sie muß noch einmal heraus!“

Er klopfte wieder — keine Antwort!

„Wenn wir sie nur erst wieder heraus haben,“ fuhr er fort. „Ich gehe nicht ab, sie muß mich wenigstens hineintassen, dann will ich Ihnen schon auch hineinhelfen!“

Er fuhr fort zu klopfen, und endlich erschien Mariane zum zweyten Male.

„Ich bitte Sie nochmals Herr Major, lassen Sie mich in Ruhe!“ sagte sie, indem sie die Thüre in der Hand behielt.

„Aber so lassen Sie doch nur mit sich reden Mariane!“ erwiederte er, indem er nach dem Schlosse griff.

„Wenn es wegen dieses Herrn ist, so haben wir nichts mit einander zu reden! Ich lasse mich nur Einmal beleidigen!“

„Mein Gott, seyn Sie doch nicht so wunderbar!“ —

Bei diesen Worten drängte er sich zur Thür hinein. —

„Wenn Sie Gewalt brauchen, so kann ich mir freylich nicht helfen!“ versetzte sie, „aber“ fuhr sie fort, indem sie mit dem Kopfe nach mir zu winkte und eine bedeutende Miene dabey machte.

„Ich verstehe Sie,“ antwortete er. „Er soll nicht mit herein!“ — „Warten Sie nur indessen hier auf dem Gange,“ raunte er mir durch die Thür zu, „ich will Sie schon rufen wenn es Zeit ist!“

Und damit machte er die Thür des
Vorfaals zu, und ging mit Marianen ins
Zimmer. —

Meine Leser mögen sich selbst so gut sie
können einen Begriff von der Figur bilden,
die ich da auf dem finstern Gange mache,
denn beschreiben kann ich sie nicht. —

Der Major blieb außerordentlich lange
darinn. Gewiß war meine Gedult hier
auf einer Probe, auf welcher noch selten
die Gedult eines Liebhabers gewesen ist.
Die ersten zehn Minuten über hielt ich so
ritterlich aus; die folgenden zehn stand ich
wie auf glühenden Kohlen, und als es schon
auf die halbe Stunde loszugehn anfang,
konnte ich nicht mehr auf der Stelle, auf
welcher ich bis jetzt unverrückt gestanden hats
te, aushalten. Ich klinkte leise an der
Thür des Vorfaals: Sie war verschlossen!
Ich kuckte durchs Schlüsselloch — alles
war finster! Ich legte mein Ohr an die
Thür — es rührte sich keine Seele! Ich
lauschte aus allen Kräften, ich hielt den
Odem an mich — nicht den geringsten Laut
konnte ich vernehmen!

Sonderbar! Warum die Thür verschlossen? — doch das konnte wohl ein Versehen seyn, konnte auch vielleicht am Schlosse liegen: Es waren mehrere Thüren im Hause, die man von außen nicht anders als mit dem Schlüssel öffnen konnte. — Aber das ich gar nichts hörte? Der Major wollte doch mit ihr reden! — Aber Mariane hatte zwey Zimmer neben einander, wovon das zweite keine Thür unmittelbar in den Vorfaal hatte: Sie konnte wohl in diesem zweiten seyn, und ehe der Schall : : “

Jetzt wurde es lebendig. Der Major öffnete mit stillschweigend die Thüre.

„Endlich habe ich Ihnen Verzeihung „ausgewirkt,“ sagte er, indem er mich zu Marianen hineinführte, „aber es hat mir „auch verdammt viel Mühe gekostet. Ich „habe recht für Sie arbeiten müssen.“

Ich konnte es ihm deutlich ansehen, daß er wahr redete, denn er schien mir ziemlich erhitzt zu seyn: Auch Mariane sah aus als ob sie nicht unthätig gewesen

wäre, denn sie kam mir noch erhitzter vor als er.

„Ja, ich habe mich überreden lassen, „Heinrich!“ sagte Mariane, indem sie mir die Hand entgegenstreckte, „diesmal ist „Ihr Friede gemacht, aber keine solche Ver „leidigungen wieder! Sie haben mich edels „lich getränkt. Der Himmel mag Ihnen „verzeihen, so wie ichs von ganzem Herzen „thue!“

Ich stürzte mich auf ihre Hand und weinte. Es war mir im ersten Augenblicke nicht möglich, eine Silbe hervorzubringen, so gern ich ihr auch etwas geantwortet hätte. Nach einer langen Pause erschloß ich mich endlich und öffnete den Mund.

„Kein Wort weiter!“ rufte sie aus, indem sie mir die Lippen mit ihrer Hand zuhielt, „ich mache das bey unsrer Aus „söhnung zur ausdrücklichen Bedingung, „daß nichts von diesem Vorfalle unter uns „wieder erwähnt wird.“

„Nicht so!“ schrie der Major, „das „nenn ich großmüthig, das nenn ich edel

„gedacht! — Und nun wissen Sie was,
„Mariane, geben Sie dem armen Teufel
„einen Kuß, damit er Ihrer välligen Ver-
„zeihung noch gewisser wird. Sehen Sie
„wie er schmachtet!“

Mariane schlug die Augen nieder und
senkte; ich stand in der Dornath meines
Heraus drei Schritt von ihr, und wagte
es nicht mich ihr zu nähern.

Der Major fing an zu lachen.

„Nun, sie wird doch nicht zu Ihnen
„kommen sollen?“ sagte er, und stieß mich
nach ihr hin. Ich wagte es endlich sie zu
umarmen, und sie ließ sich geduldsig küssen.

„So war also Eurer Verzeihung das
„Siegel aufgedruckt,“ fuhr der Major fort.
„Aber junger Herr, keine solchen Streiche
„mehr, das bitte ich mir aus! Es möchte
„mir nicht immer so leicht werden, Ihren
„Frieden zu machen, und Mariane könnte
„das vergeben und vergessen auch überdrüs-
„sig werden!“

Es kam mir vor als ob der Major bei
diesen Worten lachte; wenigstens zog er sein
Taschentuch heraus, hielt es vor das Ge-

sicht, und trat an ein Fenster. Ich hatte aber jetzt wichtigere Geschäfte, als daß ich untersuchen sollte, ob ich recht sah, oder nicht? Und wenn's auch war, was kümmerte es mich, ob, und werüber er lachte? Mir war es genug, daß mir meine Götin wieder gnädig war. Glückselig wie ein König setzte ich mich neben sie auf den Sopha, schlug meine rechte Hand um ihren Leib, drückte mit der andern ihre linke Hand an meine Lippen, und bemühte mich, ihr durch Gebärden und Augensprache alles das zu sagen, was ich ihr mit dem Munde nicht zu sagen vermochte.

Marianne schien meine Entzückungen einige Augenblicke über mit mir zu theilen.

„Aber was soll nun aus uns werden?“ seufzte sie endlich in der Fülle ihres Herzens.

„Was aus Euch werden soll?“ fragte der Major, indem er sich halb zu uns lehnte. „Wann und Wo soll aus Euch werden? Als ob das noch eine Frage wäre!“

„Wenn nur mein Vater : : :“ verz
setzte Mariane mit zaghafter Stimme —

„Und was kann denn Ihr Vater da
gegen haben?“ fiel er ihr ins Wort. „Ich
würfte es wahrhaftig nicht! Und wenn er
ja Einwendungen macht, so will ich
ihm den Kopf schon zurecht setzen. Mor
gen des Tages will ich ihn vornehmen,
und über die Sache mit ihm sprechen. —
Ich habe also Vollmacht?“

Mariane schwieg und sah mich an. Ich
konnte es in ihrer Miene lesen, daß sie ein
„Ja“ von mir erwartete. Ich arbeitete
mich also so geschwind als möglich aus dem
Meere von Sonne, in dem ich schwamm
mit dem Kopfe heraus, und sagte: „Ja“
ohne erst zu grübeln, was ich eigentlich
bejahte.

Mein Ja!, dünkt mich, ist nicht neu;
wie manches solches „Ja“ mag nicht schon
in der Welt seyn ausgesprochen worden!
Und wohl gar vor dem Altare! Bin ich
also wohl so gar sehr anlockend werth?

Der Kaiser versprach uns nochmals seine kräftige Fürsprache, und machte die Bemerkung, daß es Zeit war, Marianen eine gute Nacht zu wünschen. Wir thaten es, und begaben uns jeder auf sein Zimmer.

Das eilfte Kapitel.

Wird hoffentlich den ganzen Verfall meiner Leserinnen haben.

Ich langte in dem meinigen an, voll von der Scene, die eben vorgegangen war. Mariane hatte so schön, so reizend ausgesehen, als sie mir ihre Hand entgegenstreckte! Die Stimme war so schmelzend, mit welcher sie mir ihre Verzeihung ankündigte! Noch glaubte ich den Ton dieser Stimme zu hören! Noch ihre Lilienhand an meine glühende Lippen zu drücken! Ich taumelte eine lange Weile in meinem Zimmer herum, wie ein Trunkner. Ich fühlte den Boden nicht unter meinen Füßen. — Woher war ich nur in sie verliebt gewesen; jetzt bescherte ich sie an!

Ich will Euch ein Artanum lehren, Ihr Mädchen, wie Ihr Eure Liebhaber zu Euren Sklaven machen könnt. — Freylich sollte ich es nicht, denn das heißt, Euch gegen mein Geschlecht die Waffen selbst in die Hände geben: aber alles wohl überlegt,

Wage ich daher so gar viel nicht. Diejenigen unter Euch, die es noch nicht wissen, kommen doch früh oder spät einmal auf die Spur! Ob sie es nun um einige We-nige früher lernen oder nicht, was ist da-
von gelegen? Wenigstens hab' ich doch die Ehre, daß sie es durch mich gelernt haben!

Mein Arcanum ist bewahrt und un-
erträglich;

So bald Ihr merkt, daß ein Jüng-
ling, den Ihr für würdig haltet, Eure
Geheimnisse zu tragen, Feuer gefangen hat, so
dürft Ihr nur die erste beste Gelegenheit
vom Zaun brechen, die gekränkten
Göttheiten zu spielen, und er liegt
im Staube vor Euch!

Die Ausübung, o die Ausübung
die auf solche verlicbte Zwiste folgt, wech-
seln ein Triumph für Euch, wenn Ihr Eure
Stärke zu gebrauchen wißt! Ihr seid es
alsdann, welche die Bedingungen vorschrei-
ben, unter denen der Friede zu Stande
kommen soll oder nicht. — O wahrhaftig,

Ihr müßtet Euch auf Eure Vortheile sehr
schlecht verstehen, wenn Ihr ein solches Un-
begriffniß nicht säßet.

Oder wirft sich Euer Liebhaber vielleicht
in die Brust, thut er als ob er Euch ent-
setzen könnte — desto besser für Euch!
Desto sicherer Euer Triumph. Glaubt mir,
das ist lauter Grimaße! Er kommt von
selbst wie er!

Zum Vertrauen: Unser Geschlecht macht
nie eine überlichere, nie eine albernere Fi-
gur, als dann, wenn es sich gegen das Zu-
rige in die Brust wirft.

Warum spielt in der Geschichte, wie
auf der Bühne, das Weib
Die Erste Rolle? Dem ganzen
menschlichen Leben
Ist sie das große Rad; hat Kronen zu
vergeben,
Herrscht über die Narren, und ist des
Weisen Zeitverwech!

Es ja doch! Als ob diese Weisen, die
sich so sehr mit ihrer Apathie trösten, diese

spasmatischen Herrn der Schöpfung, nicht
meistentheils der Zeitvertrieb, das Spiel-
zeug der Weiber waren!

Exempla sunt odiosa, sed in
promptu! spricht der Luciner.

Narratur et prisci Catonis
Saepe inero caluisse virtus, *)

sagt Horaz, und wenn das wahr ist, wel-
cher Eidenach brauchte sich dann seiner Ver-
dachtschaft zu schämen? Freilich brauchte Ca-
to Wein, und ungetauften Wein das
zu, wenn er warm werden, das heißt,
wenn er sich vergeffen sollte; aber der
weise Mann hat ja bis auf den heutigen
Tag so viele Collegen, welche sich allemal

*) Meine schönen Leserinnen werden es mir
verzeihen, daß ich Ihnen hier auf einmal
einige lateinische Zeilen in den Weg wer-
fe. Ich muß doch wenigstens auf Einer
Seite dieses Buchs meine Gelehrsamkeit
und Fleißigkeit zeigen! das ist eine Eitel-
keit, die man mir wohl ebenfalls zu Ma-
the halten kann. Wenn Sie wissen wollen, was
diese Worte auf deutsch heißen, so will ich
Ihren einen Rath geben: Lassen Sie Sich
von Ihren Liebhabern überlegen.
O, die Herren können Lateinisch mit
deutsch!

erst vergessen müssen, ehe man von ihm etwas Kluges zu sehen oder zu hören bekommt!

Lacht also über mich so viel Ihr wollt, Ihr starken Geister, ich werde mich meiner Liebe doch nicht schämen! Aber lacht nicht zu sehr! Wenn Ihr Euch noch so tapfer dagegen sträubt und wehrt, es kann doch wohl auch über Euch kommen, und dann sprechen wir einander wieder! Die Liebe soll mit den Blattern viel Ähnliches haben: Man hat wohl Beispiele von Leuten, die sie nie bekommen, aber diese Beispiele sind äußerst selten. Den hundert kann man kaum zwey rechnen, die damit versehen bleiben. — Und, je früher man sie bekommt, desto gesünder sollen sie seyn! —

Ich war bis jetzt in meinen Augen das unbedeutendste Geschöpf unter der Sonne gewesen: Es war mir auch nicht im Traume eingefallen, daß ich irgend ein andres Wesen interessieren könnte. Nunmehr war das ganz anders! Mariane würdigte mich ihrer Liebe, Mariane zeichnete mich aus, und ich erschien mir jetzt in einem ganz andern

Lichte, ich kam mir viel wichtiger vor. Alles was mich umgab, war mir interessanter und schöner, denn ich sah alles nur in Beziehung auf sie. Die ganze Welt schien mir bloß um Marianens Willen da zu seyn.

Die Schöpfung war nach meiner
Phosph

Ein großer Spiegel, gemacht, damit
sie von Vorn und von Hinten
Sich drinn beschaue. Ihr st aht' aus
allein ihr Bildniß zurück.
Von ihr entlehnt der May die frischen
blühenden Tinten,
Und Phobus stiehlt sein Feuer ihrem Blick.
Besäumt zu werden von ihr blühn Ros-
sen und Hyacinthen.
Es ziert den Triumph der Götter die
ganze besiegte Natur;
Die Sommer Sonne verweilt sie länger zu
sehen nur
Am Horizont; und Wonne aus ihren
Blicken zu saugen
Beguckt sie der nächtliche Himmel aus
hunderttausend Augen.

Ich hätte meinen Platz in Marias
nem Herzen gegen keinen Königsthron ver-
tauscht.

O wie oft habe ich mir jenen Tanniel
zurück gewünscht, als die Wirklichkeit den
Schleier wegriß, und ich vor dem An-
blicke zurückbebt, den sie mir zeigte! —

Das zwölfte Kapitel.

Ich bin ein Bräutigam, ohne daß ich ein Wort davon weiß. — Meine Theorie vom Heurathen, die eben nicht weiter ist.

Den ganzen folgenden Vormittag über besam ich, außer meinen Zöglingen, keine menschliche Seele aus dem ganzen Hause zu sehn. Sogar der Doktor kam nicht zum Vorschein. Erst ziemlich spät ließ er mich sagen, ich möchte einmal an seiner Stelle die Uebungsstunden halten. Das fiel mir um so mehr auf, da er sonst außerordentlich pünktlich war.

„Vielleicht spricht jetzt der Major mein netwegen mit ihm!“ dachte ich, und dies einzige „Vielleicht“ war genug, mich aus meiner Fassung zu bringen.

Seit das Institut stand, war es bey den Uebungsstunden noch nicht so verwirrt und bunt durch einander gegangen. Ich wußte nicht was ich that; ich hörte und sah nicht. Es war auch kein Einziger von den Knaben, der mich nicht bey'm Bett

rennen weit überlaufen hätte: Sogar der schlechteste Läufer darunter, der noch dazu einige Wochen vorher, ich weiß nicht mehr bei welcher Gelegenheit, Kreuzlahm geworden war, kam um volle fünf Schritt eher ans Ziel als ich: denn wenn wir ausgelaufen waren, machte ich in der Zerstreuung gemeiniglich auf dem halben Wege Halte, um mich nach Mariamens Fenster umzusehn, oder ich machte auch wohl einen großen Bogen rechter Hand, um zu entdecken, ob sie etwa durch die Hinterthür hereinkam. Beim Ringen und Wagen kam ich noch weit schlimmer an. Vier Wochen nachher fühlte ich noch die Püffe und Stöße die man mir beibrachte, so viele Blößen hatte ich gegeben. Und doch war kein Einziger dieser Stöße vermögend, mich aus meiner Erkrase zu mir selbst zu bringen. — Braucht es mehr Beweis, daß meine Liebe dacht war?

Das Herz klopfte mir gewaltig, als der Bediente kam, um mich zu Tisch zu rufen. Zweimal hatte ich das: „Entschuldige er mich, mir ist nicht wohl,“ auf

der Zunge, und zweymal verschluckte ich es wieder. Endlich trozte ich mir ein: „Ich komme gleich!“ ab, und folgte ihm. Die Begierde, Marlanen zu sehn, hatte wohl an diesem „ich komme gleich“ den meisten Antheil; aber so groß auf diese Begierde war, so war ich doch beynahe noch im Vorhause wieder umgekehrt. Ich hatte alle Mühe von der Welt, mich davon zurück zu halten.

„Einmal muß ich doch wissen, woran ich bin!“ sagte ich, raffte meinen ganzen Muth zusammen, und trat in das Speisezimmer.

Man hatte sich schon gesetzt. Ich nahm geschwind meinen Platz neben Marlanen, die mir unter dem Tische die Hand reichte. Es war mir als ob ich elektrisirt würde, als ich sie berührte. Es herrschte eine feyerliche Stille; ich konnte nicht errathen, ob durch Zufall, oder mit Vorwissen? Indessen hätte ich mich wohl, der Erste zu seyn, der sie unterbrach!

Der Major war dieser Erste.

„Das neue Brautpaar soll leben!“
sagte er, indem er nach seinem Glase griff,
und mit dem Hauptmann, der ihm zunächst
saß, anstieß.

Mariane schlug die Augen nieder, und
ward roth: Wie glühien die Wangen wie
Feuer.

Ich sah nun wohl, daß das Geheim-
niß meines Herzens das öffentliche Geheim-
niß war, denn kein Mensch war am ganzen
Tische, der nicht wenigstens um die Hälfte
besser von meiner Lage unterrichtet war, als
ich selbst. Ich war der Einzige darunter, der
die Gesundheit, die der Major antrug,
nicht mißtraute, denn die Weibchen alle grif-
fen maschinenmäßig nach den Gläsern und
wiederholten sie; selbst Mariane schlug die
Augen wieder auf, und nahm sie, wie
wohl mit einem verschämten Lächeln, vom
Major mit einer Verbeugung an. Der
Doktor stand auf, kam auf mich zu, um-
armte mich, und versicherte mir im gütlich-
stigen Tone von der Welt, daß es ihm
ganz außerordentlich lieb war, mich zum
Schwiegersohn zu bekommen.

Jetzt erfolgten Glückwünsche von allen Seiten. Sogar die Doktorin ließ sich dar zu herab, und der witzige Hauptmann ermangelte nicht, eine Gelegenheit mit beyden Händen zu ergreifen, wo er eine Menge lustige Einfälle austramen konnte. Er war abschrullich witzig.

„So weit wären wir also in's Reine,“ sagte der Major nach einer Weile, „aber nun laß uns auch vom Wesentlichen reden, lieber Doktor. Von Liebe und Lust können die jungen Leute doch nicht leben; daß sie bey mir Kost und Wohnung haben, das versteht sich: aber es gehört noch so mancherley zum menschlichen Leben, und der Mensch lebt nicht vom Brod allein, wie geschrieben steht. Ich dachte also, wir legten vor der Hand deinem künftigen Schwiegersohn zu seinem jetzigen Gehalt jährlich zweyhundert Gulden zu.“

Der Doktor bedankte sich in meinem Nahmen, denn ich war viel zu sehr von meinem neuen Bräutigamsstande bezaubert, als daß ich hätte thun können.

„Was Marianens Nadelstich betrifft“
sah der Major fort, „das nehm' ich nicht
„mir. Sie bekommen jährlich hundert
„Gulden von mir, zu ihren kleinen Aus-
„gaben.“

Mariane wollte das ablehnen. Der
Major bestand darauf, und sie mußte sich
ergeben.

„Noch eins Kinder!“ setzte er hinzu,
„wenn soll die Hochzeit seyn? Zeigen wir
„gleich den Tag fest, aber je eher je lieber.
„Der dem langen Jägern und Trödeln kommt
„nichts heraus!“

„Das meine ich auch,“ sagte der
Hauptmann, „beim Heirathen und Ver-
„dicinnahmen muß man sich nicht lange be-
„denken. Ein herzhafter Schluß, und das
„mit gut!“

„Ich dachte diese Woche noch?“ frag-
te der Major, und sah Marianen da-
zu an.

„Ich bins zufrieden!“ erwiderte der
Doktor. „Und du Mariane?“

Sie wurde roth und protestirte dage-
gen. „Es wäre ja heute schon Dienstag,

„Meinte sie, und sie sah nicht ein, warum man so eilen sollte.“

„Ich wollte darauf, Sie sagen jetzt „nicht was Sie denken!“ schrie der spaaßhafte Hauptmann.

„Und ich wollte, Sie denken nie, wenn „Sie etwas sagen!“ versetzte Mariane, und sah recht sehr böse aus.

Der Major schlug den Freitag vor. Mariane schraubte sich aus allen Kräften dagegen. Alle Welt war des Majors Meinung; Mariane fing an zu wanken.

„Ne faites pas l'enfant, ma chère!“ rufte ihr die Doktorin zu, und das hätte beinahe alles wieder verdorben. Mariane erkannte nunmehr hundert neue Gegenstände, warum der Freitag der glückliche Tag nicht seyn könnte. Glücklicher Weise fand der Major Mittel, alle diese Gründe abzuschlagen, und sie mußte endlich einwilligen.

Ich verheile mich bei diesem ganzen Streite leidend, denn mich fragte man gar nicht darum: vermuthlich weil man nicht glaubte, daß ich irgend eine Ursache haben

könnte, anderer Meinung zu seyn. In der That hatte ich auch keine. Hätte man es von mir verlangt, ich wär noch in derselben Viertelstunde mit Marianen vor den Altar getreten. Ich konnte nicht begreifen, wie man um eine solche Kleinigkeit Umstände machen könnte. Ueberhaupt hatte ich nicht die allergeringsten Begriffe von ehelichen Verhältnissen. Hätte der Doktor zehn Töchter gehabt, und wär ich in alle zehn so verliebt gewesen, wie ich's in Marianen war, ich hätte sie ohne alles Bedenken alle zehn in einer und derselben Minute geheurathet, wenn er oder, der Major es so gewollt hätte. „Der Liebhaber wird Ehemann, und die Geliebte wird Ehefrau;“ das war ohngesähr alles, was ich mir unter Heurathen dachte.

Freylich war das ganz entseztlich wenig: Aber wie ich mir habe sagen lassen, soll es Eheleute geben, die zehn Jahre nach ihrer Verheurathung noch um kein Haar klüger sind, als ich damals war.

Das dreizehnte Kapitel.

Die Leserinnen erfahren, was sie schon längst haben wissen wollen; das heißt, wie Mariane aussieht? — Nebenbei eine kleine Schilderung meines häuslichen Glücks.

Er brach endlich an der große Tag, der mich zum glücklichsten Mann auf Gottes weiter Erde machen sollte — wenigstens stand das buchstäblich in einem Hochzeitgedichte, das mein College, der Schulmeister, eigenhändig versfertigt hatte. —

Daß mir an diesem Tage die Sonne viel glänzender, der Himmel viel heiterer, die Luft viel reiner, das Gras viel grüner und Mariane viel schöner vorkam als gewöhnlich, das versteht sich am Rande. Mariane trug ein — Ja meine schöne Leserinnen, ich kann Ihnen wirklich nicht sagen was sie trug! ich war viel zu verliebt, als daß ich hätte auf die Form oder Farbe ihres Kleides Achtung geben können, und das halte ich für einen meiner höflichsten Circelze in meinem ganzen Leben; denn

ich denke immer, ein Bräutigam kann seiner Braut kein schlechteres Compliment machen, als wenn er sich mit Abfassung ihres Steckbriefs abgiebt. Wissen Sie was meine Schönen? Puzzen Sie Sich Marianen selbst nach ihrer eignen Phantasie heraus! Geben Sie ihr welches Kleid, welche Farben, welchen Kopfschmuck sie nur wollen, ich werde alles von Herzen gern unterschreiben. Sie sehen wenigstens wie viel mir daran liegt, Ihren Geschmack zu treffen. Nur in ihrem Gesicht und körperlichen Reizen ändern sie mir nichts, das kann ich schlechterdings nicht geschehen lassen. Denn wahrhaftig, durch die geringste Verfehlung oder Verrückung der allerkleinsten Linie würden Sie ihr unverantwortliches Unrecht thun.

„Mein Gott Herr Autor, was Sie auch für Aufhebens über Ihre Braut machen! Man sollte denken sie wäre ein wahres Ungeheuer von Schönheit gewesen!“

Allerdings! — Ich möchte Ihnen gar zu gern einen deutlichen Begriff machen, wie sie aussah, und gleichwohl weiß

Ich nicht, wie ich das anfangen soll. — —
Warten Sie! Jetzt hab' ich's! Treten Sie
— aber das sag' ich jeder von Ihnen in's
Ohr, und so leise, daß Ihre nächste Nach-
barin, und wenn es Ihre leibliche Schwe-
ster wär, nichts davon hört — Treten
Sie gefälligst vor Ihren Spiegel —

„Nun?“

Nun, gerade so sah Mariane aus!
Sie glich Ihnen, wie ein Tropfen Wasser
dem Andern! — Jetzt werden Sie mir
doch zugeben, daß sie, wie Sie vorhin zu
sagen beliebten, ein wahres Ungeheuer von
Schönheit war?

O, was das betrifft, ich bin ein Wahr-
ler, der, ich will gerade nicht sagen, auß-
serordentlich gut, aber doch, der außeror-
dentlich ähnlich mahlt!

Ich will mich keinen Augenblick un-
nütziger Weise den Nebendingen aufhalten,
will Ihnen nichts von den Festlichkeiten mei-
ner Hochzeit sagen. Denken Sie Sich al-
so die Hochzeitkleider alle in den Schränken
aufgehoben, das Brautkränzchen auf ewig
in sein Schächtelchen gedreht, die Kuchen

verdaut, die Hochzeitgedichte bis auf die
zwey in Atlas gebundene Exemplare, die
man doch schandehalber ausheben muß, zu
Haarwickeln oder anderweitigom Behufe ver-
braucht, denken Sie Sich mich als Ehe-
mann — —

Sie wundern Sich, wie das alles so
schnell zugegangen ist? We das alles so
anders ist? Gerade mein Fall! Mir gieng
aufs Haar so!

Ich machte schon am zweiten Tage
nach meiner Hochzeit die Erfahrung, daß
durch die Heurath die Geliebte etwas mehr
wird als Ehefrau, und der Liebhaber et-
was weniger als Ehemann.

Der Herr Pastor hatte doch bey unser
rer Trauung eine äußerst erbauliche Rede
gehalten, in welcher er auf die gründlichste
Art darthat, daß Gott der Herr in eigner
Person an unsern Stammeltern, Adam und
Eva die erste Trauungskerimonie vollzogen,
und also auf diese Weise den heiligen Ehe-
stand schon im Paradiese eingesetzt hätte;
aus diesem allen zog er nun die eben so scharf-

sinnige als natürliche Schlussfolge, daß also der Mann des Weibes Herr seyn müßte.

Allein Vermuthen nach hatte Mariane das alles überhört: Benigstens ließ sie sich kein Wörtgen gegen mich merken, daß sie es nur im geringsten beherzigt hätte. Es kann indessen auch seyn, daß sie es falsch verstanden hatte, denn sie schien des festen Glaubens zu seyn, daß das Weib des Mannes Herr wär. Ich hatte schon am dritten Tage nach unserer Verheurathung gar keinen Willen mehr. Bagte ich es ja, ihr diese oder jene unterthänigste Gegenvorstellung zu thun, um meine Meinung zu unterstützen, so zog sie das Taschentuch hervor, warf mir ein tragisches: „Du hast mich gar „nicht lieb Heinrich, sonst würdest du mir „diese Kleinigkeit doch wohl zu Gefallen „thun!“ in den Weg, und was wollte ich machen? Um ihr zu beweisen, daß ich sie recht sehr lieb hätte, that ich ihr diese Kleinigkeit und jene Kleinigkeit zu Gefallen, und so ging alles nach ihrem Kopfe.

Ich nahm ein Buch, und setzte mich nieder um zu studieren —

„Was soll denn das werden?“ fragte sie, „ich dachte wir wollten spazieren gehen?“

„Aber liebes Kind, es regnet ja!“

„Dacht' ichs doch, daß du wieder eine Einwendung haben würdest! Ja, ja, ich darf nur etwas wollen, wenn es nichts geschehn soll!“

Ich warf geschwind das Buch weg und ging mit ihr. Wir wurden beide bis auf die Knochen naß, wir froren, daß uns die Zähne klapperten, und doch versicherte sie mir bei jedem Schritte, daß es ihr größtes Vergnügen wär, in einem warmen Regen zu gehn, und daß das Wetter lange nicht so schlimm wär, als es uns vom Zinnewer aus erschienen hätte.

„Wollen wir nicht noch ein wenig in den Gärten hinunter gehn?“ fragte ich ein andres Mal, „der Abend ist gar zu schön!“

„Nein,“ antwortete sie, indem sie sich auskleidete. „Es ist mir zu feucht im Grafe. Laß dich aber nicht abhalten, wenn du sonst gehn willst. — Lieber wär

„mir's aber, wenn du oben bleibst. Die
„Zeit wird mir absäuerlich lang, wenn ich
„so allein sitze.“

Ich blieb ohne Widerrede.

Es war eines meiner Lieblingsvergnü-
gen, des Morgens beym Kaffee eine Pfeife
Taback zu rauchen. Ich hatte mich so dar-
an gewöhnt, daß diese Morgenpfeife so-
gar meiner Gesundheit nothwendig und fast
unentbehrlich geworden war. Mariane
machte die Bemerkung, daß es in unserm
Zimmer wie in einer Bachstube räch, und
verbath sich in allem Ernste. Umsonst
stellte ich ihr vor, daß ich die Pfeife meist
zum Fenster hinaus rauchte, und daß kaum
ein Mund voll Rauch in's Zimmer kam.

„Weinetwegen,“ sagte sie, „wenn
„dir die Pfeife lieber ist als deine Frau, so
„rauche. Aber das bitte ich dich, mir komm
„nicht zu nahe. Du riechst allemal vier und
„zwanzig Stunden darnach!“

Unglücklicher weise kam ich ihr gar
zu gern zu nahe! Was wollte ich also
machen? Der Tabak wurde von Grund an
verbannt.

Mariane hatte ein Stubenmädchen, das nicht gerade abschreckend häßlich, aber doch auch nichts weniger als verführerisch war. Weiß der Himmel, wie es ihr einfiel, mich mit diesem Mädchen in Verdacht zu haben. Genug, sie zog mich beständig mit ihr auf. Anfänglich hielt ich das für Eher; nach und nach aber wurde ihr Ton immer ernüchterter und beissender. Sie spielte die Eifersüchtige zum Täuschen. Ich konnte gar nicht begreifen, wodurch ich ihr Anlaß zu einem solchen Argwohn könnte gegeben haben, war aber gutherziger Thor genug, ihr das für einen unwiderlegbaren Beweis ihrer außerordentlichen Liebe zu mir anzurechnen, und ihr ihn vom Herzen Dank zu wissen. Von nun an sah ich Christinas mit keinem Auge mehr an; ich getraute mich kaum mehr „Guten Morgen“ und „Gute Nacht“ zu ihr zu sagen, und wenn sie mir ja einmal unversehens in den Bursch kam, so machte ich einen großen Bogen um sie herum, um ihr ja nicht zu nahe zu kommen.

Ich entdeckte einmal, während ich meine sogenannten Übungsstunden mit meinen Eleven hielt, daß ich mein Sacktuch vergessen hätte; ich eilte also hinauf um es zu holen, riß jähling die Thür auf, und der Major saß neben Marianen auf dem Sopha. Ich kann nicht eben sagen, daß die Stellung in welcher ich sie beide fand, verdächtig war; aber ich weiß selbst nicht, was diese unvermuthete Erscheinung für einen sonderbaren Eindruck auf mich machte: Genug, ich prallte zurück, und brauchte beynahe eine Minute ehe ich mich so weit faßte, daß ich ihm einen guten Morgen bleihen konnte. Mariane machte mir ein Gesicht, dessen Sinn ich nicht sogleich errathen konnte, auch war ich jetzt nicht sehr zum Nachdenken aufgelegt: Ich suchte mir also stillschweigend was ich brauchte, und lehrte wieder zu meinem Geschäft zurück.

„Sonderbar! der Major besucht uns, doch sonst nicht, und nun finde ich ihn gerade zu einer Zeit bey meiner Frau, wo er weiß, daß ich anderwärts beschäftigt bin?“ — Jetzt fiel mir der verdammte

Busch und das niedergesessne Gras wieder ein. Wie das in meinem Kopfe durch eins ander ging! Es fing mich an so abscheulich auf der Stirne zu jucken, daß ich meinen Hut wegwerfen mußte.

„Aber Mariane kann mir nicht untreu seyn!“ sagte ich wieder. „Sie liebt mich zu sehr! Würde sie sonst wohl eifersüchtig auf mich seyn?“

Diese Betrachtung erstickte auf einmal allen Argwohn in mir.

Mariane schien über Tisch ein wenig mit mir zu schmollen, es kam aber zu keiner Erklärung.

Es war recht, als hätte sich der Zufall diesen Tag in den Kopf gesetzt, mir nichts als tolle Streiche zu spielen.

Ich saß des Nachmittags ganz allein in meinem Zimmer, und studierte. Meine Frau war mit der Doktorin im Garten. Christiane kam herein. Ich war eben im Begriff meine Bücher zusammen zu packen, und ihr wie gewöhnlich aus dem Wege zu gehn, als sie mich mit schüchterner Stimme um die Erlaubniß bat, mich in einer sehr

wichtigen Angelegenheit um meinen guten Rath bitten zu dürfen. Diese Erlaubniß konnte ich ihr doch nicht abschlagen? Sie eröffnete mir also, daß ihr der Jäger des Majors einen Heurathsantrag gethan hätte, und fragte mich um Rath was sie thun sollte?

Einige Wochen vorher hätte sie mich in einer solchen Angelegenheit um mein Gutachten fragen dürfen und meine Antwort wäre sicher ohne alles Bedenken bejahend ausgefallen. Jetzt aber, ich weiß selbst nicht warum, war ich in dergleichen Dingen viel bedenklicher. Ueberdem kannte ich den Jäger als einen liederlichen, gefühllosen Menschen, der schon zwei Weiber in's Grab geärgert hatte. Das Mädchen war wirklich ein recht gutes Geschöpf, und sie dauerte mich, daß sie einem solchen Menschen in die Hände fallen sollte.

„In solchen Angelegenheiten ist schwer zu rathen, Christiane,“ sagte ich, „da Sie mich aber einmal um meine Meinung fragt, so sage ich ihr gerade heraus, thue Sie es nicht. Sie ist noch jung, und

„Kann schon noch einen bessern Mann erwarten. Anton ist kein Mann für Sie.“
„Sie weiß es wohl nicht, daß der Balthrich schon zwei Weiber zu Tode gepöbelt hat?“

Sie wußte das nicht. Sie fuhr erschrocken zurück.

„Ist Sie ihm gut?“ fragte ich.

„Ja, ich kanns nicht läugnen, daß ich ihn leiden kann, aber wenn : : :“

„O gute Christiane!“ rüste ich aus, und legte im Eifer meine rechte Hand auf ihre linke Schulter, „um in der Ehe glücklich zu seyn, dazu gehört mehr als einander leiden zu können! und : : :“

Brr! klopfte die Thüre auf, und Mariane trat in's Zimmer.

Ich fuhr zusammen — o, man kann sich schlechterdings keinen rechten Begriff machen, wie ich zusammen fuhr! Das Mädchen war ein wenig roth geworden; eine natürliche Folge von dem Inhalte unseres Gesprächs, denn sie war wirklich noch ganz schuldlos und unbefangen. Ich stand da wie ein armer Sünder. —

Marlane sah uns eine Zeitlang eines um das andere starr an, ging dann still schweigend in das Nebenzimmer, rufte Christianen hinaus, fing, „ich weiß nicht mehr unter welchem Vorwande, an auf sie zu schelten, und kündigte ihr stehenden Fußes den Dienst auf. Das Mädchen weinte: umsonst! Meine Frau war unerbittlich. Sie bat mich um mein Wort; dadurch machte sie es noch schlimmer! Sie mußte zum Zimmer hinaus.

Noch immer stand ich auf meinem Platze, und wußte nicht recht; ob ich träumte, oder wachte.

„Aber mein Kind : : “ fing ich endlich an —

„Aber mein Kind!“ antwortete sie bitter und böse, „ich will nichts hören!“

Ich küßte ihr die Hand, die sie wegziehen wollte, und drang ihr meine Vertheidigung auf. Ich erzählte ihr meine Unterredung mit Christianen umständlich: Sie schien sich zu fassen.

„Du dankst das Mädchen ab, Mariane,“ fuhr ich fort, „wenn du nicht

„mit ihr zufrieden bist, so habe ich nichts
„dawider, thue es aber nicht außer der Zeit;
„Wo soll das arme Geschöpf sogleich hin?
„Und dann hast du wohl auch nicht bedacht,
„zu was für ärgerlichem Gerede das Anlaß
„geben kann, wenn du sie so knall und fall
„aus dem Dienste jagst? Oder ist dir die
„Ehre deines Mannes so ganz und gar
„gleichgültig? — Und überhaupt, wozu
„diese alberne Eifersucht? Du quälst dich
„und mich dadurch! — Betrachte dich
„doch einmal“ — bey diesen Worten führte
ich sie vor den Spiegel — „wahrhaftig
„du müßtest dich auf deinen Werth sehr
„wenig verstehn, wenn du nur einen Augenblick
„zu glauben im Stande wärst, daß
„ein Geschöpf wie Christiane deine Neben-
„buhlerin seyn könnte!“

Dieses letzte Argument zog.

„Ich habe mich überreißt;“ sagte sie ganz gelassen, „Christiane mag bleiben!“

Sie rufte sie sogleich herein, und der Friede wurde unterzeichnet.

„Ich sehe es ein Heinrich,“ fuhr sie fort, als das Mädchen wieder hinaus war,

„Ich sehe es sehr gut ein, daß meine Eifersucht Thorheit ist, aber ich kann mir nun einmal nicht helfen. Ich liebe dich wie meine Seele; ich möchte dich gern ganz allein, möchte dich ausschließungsweise besitzen! Jeder Blick den du, wenn auch nur gleichgültig, auf irgend ein andres Geschöpf wirfst, jedes auch das unbedeutendste Wort, das eine Andre von dir bekommt, ist meinem Herzen gefohlen! — Aber Heinrich, die Hand aufs Herz, gestehe mirs, bist du nicht auch eifersüchtig?“

„Ich? eifersüchtig? Und auf wen denn?“

„Hab ichs nicht auf deinem Gesichte gesehen, was in dir vorging, als du heute den Major bey mir antraffst?“

Ich war ertappt.

„Konnte ich etwas dafür,“ fuhr sie fort, „daß er gerade zu einer Zeit kam, wo du nicht da warst? Der Himmel weiß, wie er auf den Einfall gekommen ist, mir diesen Besuch zu machen.“

„Ich läugne es nicht,“ stammelte ich endlich heraus, „es fiel mir ein wenig „auf, ihn allein bey dir zu finden, aber „eifersüchtig bin ich deswegen nicht. — „Und gesetzt auch, ich wärs, könnte meine „Eifersucht nicht mit der Deintigen aus Eizner und derselben Quelle entspringen? „Könnte nicht auch ein Uebermaas von „Liebe : :“

„Das wünschte ich, Heinrich! Aber „die Wahrheit zu sagen, ich getraue mir „nicht es zu glauben! Ihr Männer seyd „so übermüthige herrschsüchtige Geschöpfe. „Dey Euch ist oft das beleidigter Stolz, „was bey uns Mangel an Selbstgefühl „ist. Das letztere ist mein Fall: Ich bin „vielleicht deiner werth, aber ich habe nicht „Eitelkeit genug meinen Werth zu fühlen. „Ich bin nicht stolz genug, mir alle die „Verdienste zuzutrauen, die meiner Weisung nach das Weib haben muß, das „deine ganze Seele ausfüllen soll. Da „her zittere ich mit jedem Augenblicke für ein „ner Nebenbuhlerin.“

Ich drückte sie in meine Arme. Ich schwor ihr tausendmal, daß sie das nie zu fürchten hätte. Sie weinte bitterlich.

„Du hast mich heute recht sehr gekränkt, „Heinrich!“ fuhr sie fort. „Wenn du „nur das Gesicht hättest sehen sollen, mit „dem du den Major und mich ansahst! Es „war fürchterlich! Noch kann ich mich nicht „von dem Eindrucke erholen, den es auf „mich gemacht hat! „Er hat mich in Ver- „dacht“ sagte ich bey mir selbst, „Ver- „dacht setzt Mangel des Vertrauens, der „Achtung, die zwey Ehegatten einander „schuldig sind, voraus, und Mangel der „Achtung ist das Grab der Liebe!“ — „Heinrich! Wenn deine Liebe zu mir jemals „sterben könnte!“

Ich gab mir alle erfindliche Mühe, sie von der Unsterblichkeit meiner Liebe zu überzeugen, und endlich schien sie mir zu glauben. Ich versprach ihr, nie wieder ein solches Gesicht zu machen, und wenn auch der Major ganze Tage mit ihr allein zusammen säß.

Unser Friede wurde mit einem Kusse versiegelt, der — doch das gehört zu Hymens geheiligten Mystereien!

Meine Duse war aufrichtig. Ich behandelte von nun an den Major so höflich — so höflich, als ob Er Mariamen zur Frau hätte. Ich vermied auch den allergeingstesten Schein von Eifersucht, oder Verdacht, wenn ich sie beisammen sah. Ich trieb die Delikatesse noch weiter: So oft ich von meinen Berichtigungen im Justizamt oder von einem Spaziergange nach meinem Zimmer zurückging, legte ich allemal das Ohr an die Stubenthür, und horchte, ob der Major bey meiner Frau war; und hörte ich keine Stimme, so war ich um keinen Preis hineingegangen. Ich schlich wieder unverrichteter Dinge fort, und wartete in irgend einem Winkel, bis er wieder weg war.

Nun sagen Sie selbst, meine lieben Leserinnen, war ich nicht ein Ehemann, so fromm, so zahm, so unter das Gesetz gethan, als ihn sich auch die difficulte unter Ihnen nur immer wünschen könnte?

Das vierzehnte Kapitel

Tout plein de belles choses!

Es war in der vierten Woche meines Ehestandes, als einer unser Zöglinge das Institut verlassen, und in den Schoos seiner Familie zurückgehn sollte. Er war der Einzige Sohn von einem der reichsten Cavaliers im Lande, und seine gnädige Mama, welche für diesen zarten Sprössling ihres adelichen Stammes äusserst besorgt war, hatte es zur ausdrücklichen Bedingung gemacht, daß man ihn ja nicht ohne Aufsicht und Begleitung möchte reisen lassen. Der Doctor ernannte mich zu seinem Mentor.

Mariane war untröstlich, als ich ihr meine Reise ankündigte.

„Mein Gott!“ sagte sie weinend, „ich habe dich erst seit so kurzer Zeit, und du willst mich schon wieder verlassen?“

„Aber liebes Kind, es geschieht ja nur auf einige Tage!“

„Jeder Tag wird mir zum Jahre
„werden! — Wie lange wirst du aus-
„bleiben?“

„Aufs längste sechs Tage.“

„Sechs Tage!“

„Ja, weniger kann ich nicht rechnen.
„Sechzehn Meilen hin, und eben so viel
„wieder zurück.“

„Nein, das halt ich nicht aus! Ich
„kann dich so lange nicht missen!“

Ich drückte sie stillschweigend an mei-
ne Brust.

„Heinrich,“ fuhr sie fort, „ich wer-
„de meinen Vater bitten, daß er jemand
„andern mitschickt!“

„Und wen soll er mitschicken? Mein
„Colleague der Schulmeister ist ja krank!“

„So mag der junge Herr mit dem Boten
„dienen allein reisen!“

Ich stellte ihr vor, daß das nicht an-
ging; sie hatte einige Mähe meinen Grün-
den zu weichen: Endlich sah sie die Noth-
wendigkeit ein, wiederholte aber hundert-
mal „das halt ich nicht aus!“ Bei jedem
Kleidungsstück, das ich mir zu meiner Rei-

se zurecht legte, rufte sie „das halt ich „nicht aus!“ Und viel schzte nicht, daß auch ich es nicht ausgehalten hätte, so sehr nahm ich ihre Betrübniß über unsere Trennung zu Herzen.

Eine halbe Tagereise hatte ich mit meinem jungen Gefährten glücklich zurückgelegt, und wir waren eben im Begriff, uns nach eingenommenen Mittagssmal wieder in unsern Wagen zu setzen, als er mit einem „dort kommt mein gnädiger Onkel!“ wieder vom Schlage herunter und auf einen Wagen zusprang, der in diesem Augenblicke vor dem Birthshaus anlangte. Wer war froher als ich, da ich erfuhr, daß dieser gnädige Onkel in der frommen Absicht gekommen sey, seinen Neffen abzuholen, und mir die Mühe einer weitem Reise zu ersparen! Mit welcher Freude überlieferte ich ihn seinen väterlichen Händen! Ich hätte mich gern sogleich wieder auf den Rückweg gemacht, aber aus Höflichkeit mußte ich, während daß seine Pferde abgefüttert wurden, das heißt ohngefähr noch andern halb Stunden mit ihm im Birthshaus aus-

halten. Wie lang mir diese anderthalb Stunden verkamen, wie schufsuchtsvoll ich dem Augenblick unserer Trennung entgegen sah, davon wird man sich kaum einen Begriff machen können.

Endlich erschien dieser Augenblick, und ich wurde erlöst. Ich sprang in meinem Wagen, und ver sprach meinem Kutscher doppeltes Trinkgeld, wenn er recht scharf fahre. — Der arme Teufel mochte seine Pferde antreiben wie er wollte, er fuhr mir immer nicht schnell genug.

„Was Mariane für eine Freude haben wird, wenn ich sobald wieder fern bin!“ sagte ich einmal über das andere zu mir selbst. „Was sie für große Augen machen wird, wenn ich sie beim Abendessen überrasche!“

Ich hatte mich im Wirthshause zu lange verweilt. Es war schon neun Uhr des Abends, als ich noch eine starke Meile zu machen hatte, ehe ich am Orte meiner Bestimmung anlangen konnte. Aus der Ueberraschung beim Abendessen konnte also unmöglich etwas werden. Ich änderte mich

sein Plan. Ich ließ langsamer fahren, um nicht eher als um Mitternacht anzukommen.

„Da wird sie zu Bette seyn,“ calcu-
lirte ich, „wird im ersten Schlafe liegen.
„Den Hauptschlüssel habe ich bei mir. Ich
„schleiche mich durch die Hintertreppe hin-
„auf, stülze mich in aller möglichen Stille
„aus, lege mich an ihre Seite, und Wert
„gen früh beim Erwachen findet sie mich
„in meinem Bette. So wird der Spass
„noch besser! — Und hernach! — Was
„das für eine Freude seyn wird! — Und
„hernach : : : !“

Ja, und hernach! — Wiß der Him-
mel was ich mir „hernach“ alles dachte.
Angelegt war mein Plan recht sehr gut,
das wird mir jedermann zugestehen. Das
Schicksal gebe seinen Segen zur Aus-
führung!

Der Nachtwächter öffnete eben den
Mund, um seinen Nebendiebst die inter-
essante Nachricht, daß der Zeiger zwölf ge-
schlagen hätte, mit allen Reizen der süßes-
ten Harmonie vorzutragen, eine Nachricht

von der sie in jetzigen Umständen weder Gebrauch machen konnten noch wollten, als ich beim ersten Hause unseres Dorfes anlangte. Ich stieg aus, ließ den Wagen von außen hinum nach dem Wirthshaus fahren, und ging durch den Garten nach dem süßen Wohnplatze meiner stillen Freuden. Alles war tod um mich herum, alles schlief, so gar unser großer Hesthund bellte nicht einmal als ich die Hinterrthür leise aufschloß. Ich langte glücklich in unserm Wohnzimmer an, wo ich mich in aller möglichen Stille und Geschwindigkeit auskleidete, und schlich dann barfuß nach dem Schlafzimmer zu. Wie mir das Herz klopfte, als ich die Thür leise öffnete! Wie ängstlich ich den Odem an mich hielt, um ja nicht das geringste Geräusch zu machen! Eine lange Weile stand ich unentschlossen da, ob ich Maria:nen nicht lieber jetzt überraschen sollte? drei Mal war ich im Begriff es zu thun, und drei Mal hielt mich die Betrachtung davon zurück, „daß die Freude morgen früh um desto größer seyn würde;“ um mir diese Freude also nicht zu verderben,

machte ich, daß ich der Versuchung so bald als möglich aus dem Bette kam, tappte nach meinem Bett zu, warf mich schnell hinein, zog die Vorhänge fest zu, und schlief in der freudigen Erwartung der Dinge, die da morgen früh kommen sollten, glücklich ein.

Ich erwachte als die Sonne ungefähr den achten Theil ihrer Laufbahn zurückgelegt haben machte, aber das heißt, ich erwachte so wie einer, der noch nicht ganz erwacht ist. Ich schlug die Augen auf, schauete, streckte und dehnte mich, schloß sie dann wieder, und schlummerte. Während dieses Schlummers war mir's als hätte ich die Thür meines Schlafzimmers fast auf und wieder zu machen. —

Man muß wissen, daß zwischen Rasplens Bett und dem Weinigen gerade so viel Raum war, daß ein Stuhl und ein Tischgen bequem stehen konnten.

Ich schlug den Vorhang meines Bettes auf, um mich zu überzeugen, ob ich recht geordnet hätte, sah aber niemanden im Zimmer. Ich warf einen Blick, — das

sein Bild war aber noch ziemlich schloßförmig
 ihm — nach dem Bilde meiner Frau hin,
 und — gerechter Himmel was sah ich! —
 ein Gesicht, so schwarzbraun, so groß,
 daß es unmöglich Dämonen angehören
 konnte.

Ungewiß, ob ich träumte oder wachte,
 riß ich mir die Augen, und starrte noch
 einmal hin. Das Gesicht wurde um lei-
 nen Schein weißer, um kein Haar breiter
 kleiner!

Jetzt wurde die Figur, der dieses Ge-
 sicht wuchs, lebendig. Sie schlug die
 Augen auf, und blickte mich eine halbe Mi-
 nuten lang mit starker Verwunderung an.
 Ich wühlte mich aus den Federn heraus,
 die Figur that ein Gleiches, ich blickte mich
 in meinem Bette in die Höhe, das that die
 Figur auch, ich riß mir die Augen, sie
 auch: Und nun deutete man sich und beide,
 wie wir so einander gegen über saßen, ein-
 ander anstarrten, in die Bette die Augen
 reiben um und recht zu überzeugen, ob
 wir wirklich wachen oder nicht? und um
 die Bette über einander verwundern! —

O man kann sich in der That nichts Komischeres denken!

Dadurch will ich indessen nicht sagen, daß ich den Vorfall so außerordentlich komisch fand.

Man wird in der Welt alles überdrüssig; so ging es uns beiden mit dem Verwundern und Anstarren: Wir wollten beyde Ueberzeugung. Beyden kam dieser Einfall zu gleicher Zeit. In Einem und demselben Augenblicke setzten wir die Füße zum Bette heraus, in Einem und demselben Augenblicke fuhren wir Beide auf einander los, und — ich stand Nase an Nase mit dem Majer mitten im Zimmer!

Noch standen wir starr und unbeweglich vor einander wie Bildsäulen, noch hatte keiner von uns den Mund geöffnet, als Mariane im nachlässigsten Nachgewand in das Zimmer trat, und das Gemälde um eine Figur vermehrte, die das Ganze nicht im Geringsten verdarb. Wir drey machten eine Gruppe — o! eine Gruppe

ve, die ich wohl von Chodowicki's Weis-
herhand gezeichnet haben möchte.

Der Major war der Erste, der die
Sprache wieder bekam.

„Aber bey allen * * wo bin ich denn?“
schrie er, und sah sich mit weit offenen Aus-
gen im ganzen Zimmer um.

„Wie in aller Welt kommen Sie in
„dem Aufzuge in dieses Zimmer, Was
„or?“ rufte Mariane, die alle Kräfte
aufbeth sich zu sammeln.

„Und in dieses Dett?“ setzte ich mit
einer von Schreck und Eifersucht erstickten
Stimme hinzu.

„Durch Teufelskünste vermuthlich!“
antwortete er, „wahrscheinlicher aber durch
„den Champagner. Ich weiß nicht wel-
„cher böse Geist mir noch gestern Abend ganz
„hät eingegeben hat, waren im Garten
„ganz allein und auf meinen eignen Leib
„zwei Flaschen auszulieren; daß mir der
„Kopf ziemlich wirklich war, das er-
„innere ich mir noch sehr gut, welcher
„Teufel mich aber in dieses Zimmer und

„In dieses Bett geführt hat, das weiß ich nicht.“

„Aber Mariane?“ stotterte ich —

„Ich komme eben erst heraus, lieber Heinrich,“ sagte sie. „Ich habe unten bei Christianen geschlafen. Es war mir ohne dich so einsam, so schauerhaft hier, ich hätte um die Welt die Nacht nicht allein können zubringen!“

„Aber warum liegst du denn Christiaan nicht lieber oben in meinem Bett schlafen?“

„Bußt ich denn ob dir das recht war?“ antwortete sie.

„Der Vorfall ist sonderbar!“ sagte der Major, indem er seine Pantoffeln anzog.

„Ja, sehr sonderbar!“ sagte ich, indem ich meine Schlafmütze abwarf.

„Da sehen Sie nun, was Sie mir durch Ihren verwünschten Streich anrichtet haben!“ schrie Mariane weinend.

„Liebes Weibchen, ich kann mein Geel nichts dafür!“ versetzte der Major. „Auf meine Ehre, so wenig, als Sie selbst da

„für können! Ihr Mann wird doch kein
 „Narr sein, und irgend einen Verdacht
 „schöpfen? Die Sache liegt ja am Tage!
 „Er kann ja Christen selbst fragen, ob
 „es wahr ist, daß Sie bei ihr geschlafen
 „haben? Daß ich Champagner getrunken
 „habe, kann ich ihm beweisen; daß ich
 „nicht viel vertragen kann, das weiß er:
 „Was will er also mehr? Alles was ich
 „thun kann, ist, daß ich ihm mein Ent-
 „rennwort gebe, es soll von nun an kein
 „Tropfen mehr von dem verdammten Zeug
 „über meine Zunge kommen, wenn er
 „nicht zu Hause ist —“

„Durch dieses Gelübde bin ich nun ge-
 „rade nicht viel gebessert!“ dachte ich bei
 mir selbst.

„Jetzt will ich machen daß ich fortkom-
 „me, ehe die Leute im Hause munter wer-
 „den,“ setzte er hinzu, „die dumme Ge-
 „schichte könnte doch wohl zu allerhand Ge-
 „rede Anlaß geben!“

Damit doch er uns einen guten Mor-
 gen und verschwand.

Ich stand da und konnte mich immer noch nicht erholen. Sollte ich glauben was der Major gesagt hatte, oder sollte ich das Ärgste denken? Hatte Mariane wirklich die Nacht nicht in unserm Schlafzimmer zugebracht? Doch ich konnte ja Christiane selbst fragen:

„Das will ich auch!“ dachte ich, und ging stillschweigend nach der Thür zu.

„Nein, das will ich nicht!“ dachte ich wieder, und kehrte um. „Eine solche Untersuchung war Beleidigung für meine Frau: Und was sollte das Mädchen denken, wenn ich so einen Argwohn äusserte?“ — „Ist es wirklich wahr, was ich ahnde, kann Christiane denn nicht einverstanden seyn? Was würde ich also durch meine Fragen herausbringen? Ist sie es aber nicht, und sagt sie mir die Wahrheit, so bin ich offenbar noch unglücklicher daran. Jetzt habe ich doch wenigstens den Trost, daß ich zweifeln kann!“

„Daß dieses Raisonnement sehr gründlich war, ist eben so wenig zu arguiren,“
1. Th. Q

als daß es ganz und gar nicht beruhigend war.

Mariane hatte sich indessen auf den Sopha gesetzt und weinte. Sie mochte errathen was ohngefähr in ihr vorging.

„Heinrich, wenn du meine Treue im Verdacht haben könntest!“ sagte sie schluchzend. — „Du thust mir Unrecht!“ setzte sie hinzu, indem sie mir ihre Hand reichte.

„Das möchte ich um die Welt nicht!“ rufte ich aus, und ergriff ihre Hand. „Aber du mußt doch selbst gestehn, der Schein“

„O, der Schein betrügt! — Zehn Jahre von meinem Leben wollte ich drum geben, daß dieser Vorfall nicht geschehn wär!“

„Ich wahrlich auch?“

„Heinrich, du glaubst mir noch nicht!
— Ich bin unschuldig! Ich schwöre dir's
bey deiner und meiner Ehre! Ich schwöre
dir's bey dem Pfande unsrer Liebe, daß
ich unter diesem Herzen : :“

Sie legte bey diesen Worten ihre Brust auf meine Hand, und brach ab.

„Wie?“ sagte ich, „du bist schwanger?“

„Schon seit einigen Tagen habe ich
„es aus einigen Umständen gemuthmaacht.
„Die Hebamme, die ich gestern kommen
„ließ, hat meine Muthmaassungen in Ges
„wissheit verwandelt. — Das war eine
„Nachricht, mit der ich dich bey deiner Zu
„kunft überraschen wollte. Nun hat
„mir dieser unglückliche Vorfall die ganze
„Freude verdorben!“

Diese Entdeckung machte mich auf ein
mal allen Groll, alle Eifersuchtsgrillen
vergessen. Ich hätte mich selbst nicht für
einen so rüstigen Helden gehalten. Jetzt
wurde mein ganzer Eolz rege. Ich
glaubte nunmehr aus Eitelkeit an die Treue
meiner Frau. — Wahrhaftig, Karlons
hätte kein besseres Mittel wählen können,
meinen Argwohn zu entwasfen!

Das funfzehnte Kapitel.

Noch toller.

Ich machte noch an demselben Tage Marianens Zustand überall bekannt; das war ein Opfer, daß ich meiner Eitelkeit durch aus nicht verlagen konnte. Ich bekam von allen Seiten Complimente und Glückwünsche darüber, und man kann nicht glauben wie sehr das meinem Stolge schmeichelte. Ich gewann meine Frau mit jedem Augensblicke lieber.

Von nun an trug ich sie beynahe auf den Händen. Rosine machte sich meine Gutwilligkeit trefflich zu Nutze. Immer hatte sie irgend ein Verlangen, irgend eine Lusternheit. Immer „sehnste sie sich nach etwas,“ wie sie es in ihrer Sprache nannte. Geradezu verlangte sie es freulich nicht von mir, denn es waren oft Dinge, die die Kräfte unsers Deutschs überstiegen; im Gegentheile verbat sie sich es immer sehr ernstlich, wenn ich einige Bereitwilligkeit zeigte, es ihr zu verschaffen.

„Ich meine nur so,“ sagte sie, „wenn ich
„das jetzt haben könnte! Aber mache dir ja
„keine Kosten deswegen! Es ist nur so ein
„vorübergehender Einfall!“

Ich war viel zu sehr ihr unterthäniger
Diener, als daß ich mich dadurch hätte sol-
len zurückhalten lassen. „Die heimliche
„Freude kannst du ihr ja wohl machen!“
dachte ich, und lief oft Meilenweit nach
diesem oder jenem Gemüse, diesem oder
jenem Fische, oder auch nach irgend einem
Putze oder Kleidungsstücke, wornach sie
sich gesehnt hatte. Wenn ich dann schwitz-
zend und keuchend mit meiner heimlichen
Freude angestiegen kam, und ihr das Opfer
zu Füßen legte, so drehte meine Göttin
das Mädchen weg, weil ihr der Geruch das
von zumider war, warf mir ein: „Wart
„um hast du dir nun die unnöthigen Kosten
„gemacht! Sagt ich dir nicht, daß du es
„unterlassen solltest?“ in den Bart, und
sehte sich schon wieder nach etwas anderm.
Ich hatte dann den Herweg für den Hin-
weg, und mußte von neuem laufen.

1. Th.

B

Auch davon ließ ich mich nicht verdrüsslich machen. „Unter solchen Umständen muß man einer Frau schon etwas zu gute halten,“ sagte ich bey mir selbst, und durchstreich die Gegend umher wie der ewige Jude.

„Lassen Sie Ihre Frau nicht so viel in der Stube sitzen!“ sagte der Arzt zu mir. „Das taugt nichts. Ich habe es ihr hundertmal gesagt, aber sie folgt mir nicht. Sie sind Mann, Sie können eher mit ihr ein Wort sprechen.“

Ich that es.

„Wenn du mich nur nicht mit deinem ewigen Herumlaufen so quältest!“

„Aber mein Kind : :“

„Aber ich will nun nicht!“

Ich bath, ich flehte, und nach einem Duzzend „ich will nicht!“ ließ sie sich endlich überreden. — Sie bekam Kopfschmerz, Uebelkeiten, weiß Gott was noch alles, und ich mußte sie über Hals über Kopf wieder aufs Zimmer führen.

„Dacht ichs doch gleich, daß es so kommen würde!“ sagte sie. „Dein Arzt weiß viel was mir gut ist!“

„Ich will dir auch in meinem Leben nicht wider zureden!“ rufte ich ängstlich. — Ich hab ihr ein, ich lief, ich hohlte, alles half nichts!

„Hast du immer noch Schmerzen, liebes Kind?“ fragte ich.

„O, entsetzlich!“

„Armes Weib! und daran bin ich Schuld!“

„Mein Kind!“ versetzte sie in einem treuherzigen Tone. „Du bist ganz und gar nicht Schuld!“

Ich konnte mich nicht enthalten, mir im Herzen das Compliment zu machen, daß ich doch wohl ein wenig daran Schuld seyn könnte.

„Heute hätte ich große Lust ein wenig auszufahren!“ sagte sie ein andermal.

„Aber das Wetter ist schlecht, und der Arzt . . .“

„Mit deinem verwünschten Arzte! —
„Muß er denn darum gefragt werden? —
„Du willst nur deiner Frau den Gefallen
„nicht thun!“

„Mein liebes Kind, wenn du das
„denkst, so will ich sogleich : :“

„Aber nun will ich nicht!“

Ich wandte nunmehr meine ganze Ueberredungskunst an, und brachte sie endlich so weit, daß sie mir die Erlaubniß ertheilte, den Wagen des Majors heimlich anspannen zu lassen.

Wir fahren, und nach einer Stunde die nämlichen Zufälle! — Ich war außer mir für Betrübniß. Ich machte mir die größten Vorwürfe, daß ich ihr zugeredet hatte; sie bath mich ruhig zu seyn, und versicherte mir von neuen, daß ich an ihrer Krankheit ganz und gar nicht Schuld war!

Es ging das drei ganzer Monate fort. Endlich wurde sie in ganzem Ernste so krank, daß der Arzt den Kopf schüttelte,

und die Hebamme zu Hülfe nahm. Freylich kam mir das ein wenig sehr zeitig vor, aber die Liebe zu meiner Frau und der Antheil, den ich an ihrer Krankheit nahm, verdrängten alle Scrupel, die in mir aufstiegen.

Marianens Bette wurde in ein andres Zimmer gebracht. Ich saß bey ihr bis Mitternacht. Sie war sehr schlecht. Ich hatte schon einige Nächte nicht geschlafen. Der Arzt, die Hebamme, die Warte frau, Mariane selbst drangen in mich, daß ich mich niederlegen sollte, weil ich ihnen doch durch mein Aufsitzen nichts helfen könnte. Ich gab endlich nach.

Es war die ganze Nacht ein Lärmen, ein Hin- und Herlaufen im Hause, daß ich kein Auge zuthun konnte, so müde ich auch war. Gegen Morgen war ich eben erst in einen kleinen Schlummer gefallen, als ich durch die Wärterin geweckt wurde.

„Nun können Sie herüberkommen,“ sagte sie. „Es ist vorbey.“

„Wie!“ schrie ich, „ist meine Frau
„tod?“

„Nein! Sehr krank ist sie zwar, aber
„das wird sich schon geben. Den jungen
„Wöchnerinnen geht das nicht so rein
„ab.“

„Wöchnerin! Sie hat ein unzeitiges
„Kind?“

„Unzeitig? Gott bewahre! Einen
„vollkommen ausgewachsenen bildschönen
„Knaben hat sie!“

Die Wärterin entfernte sich wieder.
Ich saß da wie versteinert.

„Vier Monate bin ich erst mit Mar-
„rianen verheurathet,“ sagte ich endlich,
„und schon ein vollkommen ausgewachsener
„Knabe? Wenn dieser Ehecegen so fort-
„geht, so kann ich richtig jährlich auf drey
„Kinder rechnen, wohl verstanden, daß
„sie da kein einziges Mal mit Zwillingen
„niederkommen darf; und die mag ein An-
„drer ernähren!“

Ich stand auf, und zog mich über Hals
über Kopf an.

„Ole hatte also doch wohl recht, das
„ich an ihrer Krankheit ganz und gar
„nicht schuld war!“ sagte ich wieder,
steckte das wenige Geld was ich noch hatte,
und etwas Wäsche zu mir, schlich mich
die Hintertreppe hinab, und gewann das
weite Feld.

Ende des ersten Theils.

Leipzig,

gedruckt bey Christian Friedrich Celsio.



Der Schein betrügt.

P von P

J. F. Jünger.

1791

— pugnat virtus simpliciore manu.

Alart.

Zweiter und letzter Theil.

Leider vielleicht nur Roman!

Berlin und Libau,
bey Lagarde und Friedrich.

1789.



P

Erstes Kapitel.

Ein Befehrungsplan, und eine Sinfonie
mit obligaten Hörnern.

Ich würde wahrhaftig in der größten Verlegenheit von der Welt seyn, wenn man von mir eine genaue Beschreibung alles dessen verlangte, was während der erstern Stunden meiner Wanderschaft in mir vorging. Warum? — Je nun, aus neun und neunzig Ursachen, meine lieben Leser! Die erste ist: Ich weiß es selbst nicht. — Hoffentlich werden Sie mir doch nach die:
II. Theil. A

sein aufrichtigen Geständnisse die übrigen acht und neunzig wohl erlassen?

Allmählig lezte sich der Sturm in mir ein wenig, und ich fing an, etwas zusammenhängender zu denken. Ich drückte gewisser Ursachen wegen meinen Hutz so tief ins Gesicht, als ich konnte, denn es kam mir vor, als ob mich alle, denen ich auf der Landstraße begegnete, gerade mit denselben Blicken ansähen, womit ein Professor der Naturgeschichte an einem fremden Insekt die Fühlhörner auszuspähen sucht.

Ich schämte mich vor aller Welt, ich schämte mich vor mir selbst. Mein Stolz, meine Eitelkeit mochten nun dagegen einwenden was sie wollten, so mußte ich mir es doch ansehen, daß ich mich abscheulich hatte anführen lassen, daß ich entsetzlich einsüchtig gewesen war. Ugd doch — so ein eitles Thier ist der Mensch — doch wußte ich Gründe aufzufinden, meine Dummheit zu entschuldigen.

„Bin ich denn etwa der Erste, bin ich „der Einzige Mann,“ sagte ich bey mir

selbst, „der von einem Weibe hintergangen
 „wurde. Und wer weiß, ob alle diese Weib-
 „er nur halb so klug, halb so schön waren,
 „als Mariane. — Und hat sie mich
 „denn wirklich betrogen? Kannte sie mich
 „denn zu der Zeit als sie ihre Unschuld vers-
 „lohr? Vielleicht ist sie nur seit unserer
 „Verheirathung — hm! nein! — Hab’
 „ich sie nicht mit dem Major überrascht? —
 „Aber das arme Geschöpf war einmal in
 „seinen Klauen: Vielleicht hätte sie mit der
 „Zeit Mittel gefunden, sich von ihm los-
 „zumachen. Ganz gewiß würde sie das!
 „Sie liebte mich, davon hab ich zu viele
 „Beweise. Was hat sie nicht alles gethan,
 „um mich zu besitzen? — — Freylich
 „hätte sie sollen aufrichtiger mit mir zu
 „Werke gehn, hätte mir ihren Zustand ge-
 „radezu entdecken sollen — — aber wie
 „unbillig ich auch bin! Ein solches Ver-
 „ständniß von einem Frauenzimmer zu ver-
 „langen! Und wer weiß denn ob sie zur
 „Zeit unserer Heurath ihren Zustand selbst
 „wußte? Vielleicht betrog sie sich so sehr
 „als mich, und am Ende war es immer

„nur frommer Betrug, Betrug aus Liebe!
„Wenn sie sich auch über alle weibliche
„Delikatesse weggesetzt, wenn sie mir auch
„vor unsrer Verbindung ihre Umstände ent-
„deckt hätte, mußte sie da nicht befürchten,
„daß ich so gleich zurücktreten würde? —
„Sie rechnete auf meine Großmuth, sie
„hoffte, daß ich Mann genug seyn würde,
„ihr einen Fehltritt verzeihen zu können,
„den sie beging, ehe sie mich kannte, ehe
„sie nur die geringste Idee von mir hatte.
„Und ich — —“

Ich hatte zwar, wenn ich die Wahr-
heit sagen soll, nie das gegen Marianen
gefühl, was man eigentlich Leidenschaft
nennt; ich war ihr nur von Herzen gut
gewesen, wie man zu sagen pflegt: Dieses
von Herzen gut seyn erwachte jetzt
wieder in mir; dazu kam, daß ich eben mein
gutes Herz am Schluß meines Monologs
bei der schwachen Seite gefaßt hatte.

Ich blieb stehn, lehnte mich nach un-
serm Dorfe zu und weinte. Ich that
noch mehr als das: Zweymal war ich im

Begriff, zu Marianen zurück zu kehren, sie um Verzeihung zu bitten, daß ich nicht zu ihrem Kinde Vater war, und ihr zu geloben, alle künftige auf meine Rechnung zu nehmen.

Man stelle sich einen jungen unerfahrenen Menschen vor, der eben aus einem Spielhause kommt, in welchem man ihm sein ganzes Vermögen abgewann; er findet noch in irgend einem einsamen Winkel seiner Westentasche ein Goldstück: „Mit diesem Goldstück könntest du vielleicht alle die andern wiederholen, die du verlohren!“ spricht er bey sich selbst, und so kehrt er um, und trägt auch noch den letzten traurigen Rest seiner Varrschaft den Gammern hin.

Gerade so war meine Lage.

Ich kehrte mich zum drittenmale um, und brafah mir mit nassen Augen die Gegend, wo der süße Wohnplatz meiner vergangenen Ehestandsfreuden lag.

„Mariane ist doch wohl so schlimm nicht, als sie scheint,“ sagte ich, „und es liegt vielleicht nur an mir, eine brave

„Frau aus ihr zu machen. — Und fehle
es mir etwa dazu an Verstand, Muth,
oder an gutem Willen?“

Auf einmal fühlte ich mich von einem
wahren apostolischen Feuer entzündet, und
mit dem Eifer eines Heidenbefehrers, der
in einer heiligen Entzündung schon die Hand
hinter den Vorhang hervorkufen sieht, die
ihm die Märtyrerkrone entgegenstreckt, eilte
ich wieder nach Hause. —

Und bedurfte es nicht des tausendsten
Theils dieser heiligen Entzündung um die Mär-
tyrerkrone zu sehn, womit ich bereits schon aus-
gezeichnet war. Auch die profanste Auge
kennt sie ohne Mühe entdecken.

Jedermann wird leicht beareifen, daß,
wenn man mit einem so herkulischen Project
schwanger geht als ich — und eine Frau
zu belehren, ist doch wohl eine herkulische
Unternehmung? — daß man sich da nicht
sehr damit abgibt, auf den Weg Achtung
zu geben: hieraus folgt natürlicher Weise,
daß unter solchen Umständen auch gar nicht
viel dazu gehört, sich zu verirren — im

Fall, daß das alles dem oder jenem meiner Leser noch nicht ganz einleuchten sollte, so kann ich es ihm durch mein eigenes Beispiel beweisen. Ich besand mich, ehe ich mir es versah, in einem Walde, und es ging schon ziemlich stark auf den Abend los, als es mir erst nach vielen sehtaeckeligen Versuchen gelang, mich heraus zu finden. Das Dorf, in das mich der Zufall führte, lag volle drey Meilen fernwärts von dem ab, wo ich hin wollte.

Um ja nichts zu versäumen, nahm ich den ersten besten Wagen, den ich aufstreifen konnte, und ließ mich über Hals über Kopf hinüberfahren. Es war zwischen zehn und elf Uhr als ich anlangte. Ich stieg vor dem Dorfe ab, weil ich meine Ursachen hatte, ohne alles Geräusch anzukommen.

Ich glaubte, alle Welt über meine Verschwindung in tieffter Trauer und Bestürzung anzutreffen; aber wie groß war meine Verwunderung, als ich schon von weitem das ganze Herrnhaus von uns

ren bis oben aufs glänzendste beleuchtet fand!
Ich stand da, riß die Augen auf, und
starrte darnach hin wie der gehörnte Siegfried
nach seinem Zauberschloß. Ich ging
einige Schritte näher, hörte Musik, und
blieb wieder wie fest genagelt stehn, denn
so einen fröhlichen Eindruck auch sonst der
Schall der Instrumente auf mich gewöhn-
lich machte, so kann ich eben nicht sagen,
daß mich nur die gerinnaste Lust angewau-
delte hörte, nach dieser Musik zu tanzen.
Nothfälligerweise waren bey der Einsonie,
die man eben spielte und wovon mir bey
der Stille der Nacht auch nicht eine Note
entlang, die Hörner obligat: Eine Alles-
gerie, die bey mir ihren Eindruck nicht
verfehlte.

Von ungefähr entdeckte ich in einem
Hauke, das an der Straße stand, und
einem Bauer gehörte, mit dem ich mich
sehr oft auf meinen einsamen Wanderun-
gen Stunden lang unterhalten hatte, noch
Licht. Ich ging darauf zu, und klopfte
an. Der Bauer öffnete mir die Thür,

föhrete mich in die Stube, hieß mich herzlich willkommen, und bezeugte mir mit einem bedeutenden Lächeln seine Verwunderung, daß ich von meiner weiten Reise — er legte auf das Wort „weiten“ einen gewissen besondern Nachdruck — schon wieder zurück war.

„Ich bin gar nicht verreist gewesen,“ antwortete ich recht sehr albern.

Der Mann lächelte noch bedeutender, und fragte, ob er mir mit einem Stück Brod und frischer Butter dienen könnte?

„Kann Er mir nicht sagen, guter Freund, was heute festliches auf dem „Herrnhause vorgeht?“ fragte ich.

„Hm!“ schmunzelte er, „das müssen „Sie ja wohl am besten wissen! Kindrause „ists!“

„Kindrause!“ fuhr ich auf, — „Schon?“

„Ja wohl schon!“ erwiderte er und lächelte noch bedeutender.

Mein Herz erwachte. Ich wollte mich gegen diesen Mann doch nicht so ganz klos geben.

„Das Kind ist vermuthlich sehr schwach, weil man so geizig hat?“ sagte ich.

„Nichts weniger!“ versetzte er, „meine Frau, die den ganzen Tag auf dem Saarste gewirkt ist, und auch diese Nacht eben nahten wird, versichert mir noch erst vor zwei Stunden, daß sich Mutter und Kind außerordentlich wohl befinden. Vermuthlich hat man andere Ursachen gehabt so zu eilen.“

„Die Ursachen möchte ich doch wohl wissen!“ sagte ich, und warf mich in die Brust. „Man hätte die Rückkunft des Vaters doch wenigstens abwarten können!“

„Wozu denn das?“ erwiderte er in dem erlaut auslachte. „Der Vater ist doch dabei!“

Diese Antwort verdross mich in allem Ernst. Ich glühte über und über. Treulich fühlte ich nur gar zu gut, daß der ehrliche Mann recht hatte, aber eben darum meinte ich, er hätte mirs doch nicht sollen so geradezu in's Gesicht sagen.

Der Alte merkte wo mir's schlte. Er ergrif meine Hand, und nahm seine treuherzige ehrliche Miene wieder an.

„Sie dauern mich?“ sagte er, indem er meine Hand herzlich schüttelte.

„Und warum?“ fragte ich in einem Tone der bestreudend und verächtlich klingen sollte.

„Sie dauern mich herzlich,“ fuhr er fort, „und haben mich von dem Augenblicke an gedauert, so wie ich das erste Wort von ihrer Heurath hörte. Es war unverantwortlich, einen jungen Unerfahrenen Menschen so gottloser Weise hinter das Ruder zu führen. Zwanjgmal hab' ich Sie auf die Seite gezogen, und es

„Ihnen stöcken wol'en, was Sie an Ihrer
 „Frau für einen raren Schatz bekommen
 „würden, und ich ärgere mich — ja ich
 „möchte mich in's Gesicht schlagen, daß
 „ichs nicht gethan habe! Ich kenne das
 „saubere Marianchen fast von Kindesbei-
 „nen an; schon seit ihrem funfzehnten
 „Jahre ist kein guter Bißten an ihr gewe-
 „sen. Vermuthlich wars im ersten Zu-
 „schnitte verfallen, denn ihre verstorbene
 „Mutter war keinen Püffertling werth, und
 „der Doktor ist ein guies eheliches Schaaf,
 „das sich alles weiß machen läßt — ich
 „rede, wie mit der Schnabel gewachsen
 „ist — wie konnte da etwas kluges aus
 „ihr werden? Schon in ihrem sechzehnten
 „Jahre bekam sie das erste Kind von einem
 „Bedienten. Die Sache wurde geheim
 „gehalten: der Mensch bekam in der Stadt
 „einen Schreiberdienst und sollte sie heu-
 „rathen: Er war aber klüger als die an-
 „dern: Er nahm den Dienst, und so wie
 „er fest sah, heurathete er eine andre,
 „denn er hat mir mehr als einmal ver-
 „sichert, er könnte es mit tausend Eiden

„beschwerten, daß er Gehälften gehabt hätte,
„und nicht der Einzige glückliche Liebhaber
„gewesen sey. Seit der Zeit ist sie nun so
„aus einer Hand in die andre gegangen.
„Bald wars der Jäger, bald der Kam-
„merdiener, bald der Fuchsler, denn sie
„nahm's nicht eben genau, bis sich endlich
„der Major über sie erbarmte. Nun
„merken Sie doch wohl, warum man sie
„Ihren anschnürte?“

Der Alte schwieg. Wie wars als
gib mir jemand einen Topf eiskaltes Wasser
über den Leib. Mein schöner Belehrungs-
plan zerfiel in Millionen Theilchen, so
klein und unzertheilbar wie Leibnitzens Nos-
saden, und mein apostolischer Eifer ver-
wandelte sich im Nu in heftige Verwüns-
chungen des ganzen weiblichen Geschlechts
und seiner Treulosigkeit. Ich wünschte
wirklich, daß irgend ein Geschwindschreiber
die schönen Viertelstunden langen Monologen
und Tiraden, die ich in meinem mysoginis-
schen Humor ausspie, gleich Wort für Wort
nachgeschrieben hätte, damit ich sie zum Ver-

auf so manches unsrer dramatischen Dichter
hinein setzen könnte, denn sie würden ge-
wis in einem oder dem andern modernen
Drama, Sittengemälde, Familiengemälde,
Ereignisgemälde, oder wie die schönen
buntschädigen Malereien alle heißen mögen,
die ihren Verfassern so wenig Kopf, und
den Zuschauern so viele Thränen kosten,
gar keine üble Figur machen.

Es nimmt in der Welt alles ein Ende:
So ging's auch meiner Eloquenz. Ers-
chöpft und ermattet fiel ich auf eine höl-
zerne Bank hin, und diesen Zeitpunkt be-
nützte mein freundschaftlicher Wirth, um
mir über das, was ich zu thun hätte, sein
unvergeßliches Gutachten mitzutheilen.
Das Resultat davon war, ich sollte nicht
wieder aufs Herrnhaus — eine Sache,
wozu ich ohnedem nicht die allgeringste
Luft hatte — sollte mich nach irgend einem
andern ehrlichen Unterkommen umthun,
und bey Gelegenheit um die Scheidung mei-
ner unglücklichen Ehe ansuchen. Nur
war noch die kleine Frage zu entscheiden,

Wo ich dieses Unterkommen suchen sollte? Greulich stand mir die ganze Welt offen, aber ich kannte in dieser ganzen Welt keine lebendige Seele, von der ich irgend eine Unterstützung hätte hoffen können, als meinen christlichen Pfarrer; und an den vertraute ich mich nach dem Streiche, den mir seine liebenswürdige Michte gespielt hatte, nicht zu wenden; denn wenn ich das thun wollte, mußte ich ihn ja den ganzen traurigen Roman meiner Dummheit haarklein erzählen, und dabei hätte mein Stolz viel zu sehr gelitten. Nach vielem hin und her überlegen entschloß ich mich endlich, mit Tages Anbruch auf die Hauptstadt zuzugehn, und es dort darauf ankommen zu lassen, was das Schicksal aus mir zu machen für gut befunden würde.

Ich führte meinen Entschloß pünktlich aus. Mein Wirth begleitete mich zwey Stunden weit seitwärts durch einen Wald; ein Weg, den wir mit Fleiß nahmen. Damit mich nicht etwa jemand vom Herrnhause zu sehen bekam. Als

wir aus dem Walde heraus und auf die
Landstraße kamen, empfahl mich mein
freundschafter Wegweiser dem Schutz
des Himmels, und ich setzte meinen Stroh
allein auf gut Glück weiter.

Zweites Kapitel.

Das Kind war doch nicht auf meinen
Nahmen getauft! — Ich komme in der
Residenz an. Tüchtiae Kopfschöte, und
eine erneuerte Bekanntschaft.

Ich war in der misanthipigsten Laune von
der Welt. Ich konnte mich schlechterdings
nicht darüber zutreiben geben, daß ich mich
so abscheulich hatte anführen lassen; doch
das war nicht der einzige Grund meines
Wismuchs: daß man die Uns- schämheit
so weit getrieben hatte, ein Kind, zu dem
ich der Natur der Dinge nach durchaus nicht
Wasser seyn konnte, auf meinen Nahmen
zu taufen, ohne sich einmal um meine Er-
laubnis dazu zu beschämmern, das schien
mir eine Beleidigung zu seyn, die um
Rache schrie, denn war das nicht ein deus-
licher Beweis, daß man auf meinen Bild-
sam rechnete?

Ich war so wüthend, so wüthend! — Ich glaube, wenn mir der Major in diesem Augenblicke in den Arm gekommen wäre, ich hätte ihn erwürgt.

Pötzlich lief mir ein Gedanke durch den Kopf, der mich mit einem Male über alle Rechnungen die man mir angethan hatte, erhob. Meine Leser werden sich noch erinnern, daß ich in dem Augenblicke, in welchem ich bey meiner Abreise aus meiner Vaterstadt den Schlag der Landkutsche besaß, meinen Namen veränderte. Unter dem Namen Gabriel Gluckshall hatte ich mich im Hause des Doctors eingeführt, und sonderbar genug hatte ich nachher nicht das Herz, meinen Verrug zu gestehen. Ich war also unter eben diesem Namen mit Marianen vertraut worden, und das Kind war selblich auch darauf getauft.

Ich kann keinen Ausdruck finden, um die Freude zu beschreiben, die mir diese Entdeckung machte. Wer mich in diesem Moment bemerkt hätte, müßte gewiß geglaubt haben, ich sey toll. Ich sprang

eine ganze weite Strecke auf einem Weins
fort und klangte dazu in die Hände.

„Habt Ihr mich nun recht angeführt?“
schrie ich. „Habt Ihr Euch über den ehr-
lichen Einfaltspinnel recht lustig gemacht,
„der gutherzig genug war, Euren Kindern
„seinen Namen zu leihen? Lacht nur,
„spottet nur! Ich spottete auch! Ich habe
„Euch doch betrogen! Mei- en eh-lichen
„Namen sollt Ihr mir wohl ungehude
„lassen! Mag sich doch Euer kleiner Glücks-
„ball in der Welt herum kugeln, von mir
„soll Er und Ihr unter diesem Namen
„gewiß nichts weiter hören! Leben Sie
„wohl, Frau Gemahlin ohne Gemahl!
„Suchen Sie sich einen auf, der Ihren
„Namen führen will; mir ist er um ein
„Spottgeld feil!“

Ich war jetzt so lustig, so vergnügt,
als ich in meinem Leben nicht gewesen war.
Ich schwebte nur auf dem Boden hin, und
lief wie der schnellfüßige Napileo. Ich
fühlte in meinem ganzen Leben den Werth
der Unabhängigkeit zum allerersten Male in

seinem ganzen Umfange. Nirgends rund um mich her ein Band oder eine Kette die mich an irgend einen Gegenstand fesselte; ich stand in der ganzen Schöpfung allein, ohne daß mir das Gefühl allein zu seyn nur im geringsten lästig geworden war, denn es war mit dem lautersten Freiheitsgefühl zu innig verbunden: Ich glich einem jungen muthigen Reß, das so eben seinen Reuter abgeworfen hat.

Ich langte, nachdem ich drey Tage reisen glücklich zurückgelegt hatte, ohne weiseren Zufall in der Residenz an, und quartierte mich in einer von den Vorstädten in einem Gasthose ein, dessen Ruf und Bequemlichkeiten mit meinem Kassenbestand im genauesten Verhältniß standen. Es war in meinem Leben das erste Mal daß ich in eine groß- und volkreiche Stadt kam; man denke also, ob das unermessliche Gewühl und Gedränge, ob die zahlreichen Equipagen, die schönen Gebäude, die Pracht ihrer Bewohner und die Schönheit der öffentlichen Spaziergänge Eindruck auf

mich machten! Ich wurde es gar nicht müde zu sehen und zu staunen ich lief halbe und oft ganze Tage in der Irre herum, ohne nur einen Augenblick zu mir selbst zu kommen, und vergaß darüber den Zweck, der mich eigentlich nach der Hauptstadt geführt hatte. Ich lebte getrost in die Welt hinein, ohne meinenbeutel nur ein einziges Mal zu rathe zu ziehn.

Ich kam eben an einem schönen Abende von einem Spaziergange zurück, auf welchem ich, wie gewöhnlich, gegafft, gestaunt, und nach meiner Art philosophirt hatte. An dem öffentlichen Orte, von dem ich eben herkam, hatte es der schönen Weiber und Mädchen zu Hunderten gegeben, die eine immer reizender und interessanter als die andere, aber ich war unter ihnen herumgegangen, mit eben der Corasalt, mit eben dem Mißtrauen, womit einer, der durch einen Zufall an einen verdächtigen Ort gerathen ist, unter einer Diebhande herumgeht. So wie dieser die Hände nicht aus den Taschen bringt, so brachte

ich meine rechte Hand nicht von meinem Herzen weg, als wollte ichs fest halten, damit mirs keine nähm. Ich ließ jetzt alle die Schönen die ich geirhen hatte, in Gedanken die Musterung passieren, und freute mich herzlich, als ich fand, daß keine Einzige einen bleibenden Eindruck auf mich gemacht hatte. Ich trieb den Frevler noch weiter. Ich fing an, an den Schönsten darunter — denn meiner Apathie Ansehabet, waren mir doch Einige vorzüglich aufgefallen — kritische Ausstellungen zu machen. Die Eine hätte müssen einen kleinern Mund haben um ganz schön zu sein, die andre hatte für ihre Figur einen zu großen Fuß gehabt, die Dritte der dritten war nicht hoch genug gewesen, die vierte hatte zu marte Augen, die fünfte eine zu kleine Stumpfnase, die sechste keine guten Zähne, die siebente für ihre Taille einen zu kleinen Kopf, die achte einen zu saulen Gang — kurz, es ging mir vollkommen wie dem Fuchs in der Fabel.

„Kraut Ihr Eure Reize aus wie Ihr wollt!“ sagte ich bey mir selbst,

„mich soll keine wieder fangen! Unser Einer
„läßt sich nur Einmal brenn“

Bei diesen Worten trat ich um eine
Ecke herum, rannte einem Mädchen, das
eben auch um diese Ecke herum wehte, ziem-
lich unsanft auf den Leib, und die letzten
Episoden meines Monologs erstarben mir
auf den Lippen.

„Nehmen Sie mir nicht übel, mein
„schönes Kind!“ sagte ich, und zog mei-
nen Hut ab. —

„Es hat nichts zu sagen!“ antwortete
sie freundlich, indem sie nach ihrem Fächer
griff, den ich ihr aus der Hand gestossen
hätte. Ein gewisses Höflichkeitsgefühl
machte, daß ich mich in denselben Augen-
blicke auch darnach bückte: unglücklicher-
weise begegneten sich unterwegs unsere
Köpfe so unsanft, daß sie ganz gewiß von
dem Stoße zurückgesunken seyn würde,
wenn ich nicht noch Gegenwart des Geis-
tes genug gehabt hätte, sie beym Arm
fest zu fassen. Ich sah, daß ihr für
Schmerz die Augen voll Wasser standen.

„Ich habe Sie wohl recht sehr ge-
„floßen?“ fragte ich voller ängstlicher Ver-
sorgniß, und erwartete, daß sie mir für
meine Plumpheit einen derben Verweis ge-
ben würde.

„Es wird nicht viel zu bedeuten
„haben,“ antwortete sie eben so freundlich
als vorkin, indem sie sich mit der einen
Hand über die Augen fuhr, und mit der
andern den beschädigten Ort drückte. —
„Sie haben aber auch eine entseßlich harte
„Stirne!“ setzte sie lächelnd hinzu.

Ich wurde bey diesen Worten bis
über die Ohren roth. Die Ursache wies
den meine Leier wohl ohne meine Erklärung
errathen.

„Wo mir recht ist, so habe ich Sie
schon sonst wo gesehn,“ fing sie nach einer
kleinen Pause wieder an. „Ah, jetzt be-
„kann ich mich! Waren Sie nicht vor
„fünf Monaten auf der Landkutsche?“

Ich sah ihr aufmerksamer ins Gesicht,
und erkannte das nähmliche Mädchen, die

ich damals in Gesellschaft der Dame mit dem blauen Reittleide und des alten Regimentsquartiermeisters gefunden hatte.

„Ja, das war ich!“ antwortete ich ziemlich leintlaut.

„Nun, das ist mir doch recht sehr lieb, daß mir Sie der Zufall so in den Weg führt!“ fuhr sie fort.

Ich machte ein Gesicht, als ob ich sagen wollte: „Die Wähe hätte sich der Zufall wohl allensfalls ersparen können!“ —

„Und was machen Sie hier?“ fragte ich, um doch auch etwas zu fragen.

„Ich lebe für mich allein,“ antwortete sie. Ich nähete und stückte, und habe, dem Himmel sey Dank, ganz hübsche Kunden.“

„Das glaub ich,“ murmelte ich für mich, „so lange sich das Pärchen hält!“

„Sagten Sie was?“ fragte sie.

„Ja — — ich meinte so — ich wünschte, daß Ihnen der Himmel diese Kunden immer erhalten mag!“

„O, wenn man Lust zum arbeiten,
„und das Eeinige ordentlich gelernt hat,
„so giebt's immer zu thun. Und so lange
„das ist, so fehlt's Einem auch an nichts.
„Ich wenigstens habe immer einige Groschen
„mehr, als ich zur Noth brauche. — Woh-
„len Sie sehen wie ich wohne?“

Das Mädchen sagte das so treuherzig,
sie steckte mir ihre linke Hand so vertraulich
unter meinen rechten Arm, daß ich schlecht-
erdings der unempfindlichste Esel hätte
seyn müssen, wenn ich ihr meine Beglei-
tung verweigert hätte.

— 27 —
Drittes Kapitel.

Enthält ein Räthsel, mit seiner Auflösung,
eine finst're Treppe, Antheil und Sym-
pathie, und einen verkehrten Hausschlüs-
sel. Ich lasse mir einfallen, den Mann
von Ton zu spielen.

Ich wußte eigentlich nicht recht, wie ich
das zuvorkommende Benehmen des Mäd-
chens aufnehmen sollte. Das, was mir der
Landkämmer über sie und die Dame im
blauen Reithelde gesagt hatte, war mir
noch eben so gegenwärtig, als die Scene,
welche die Nacht darauf in meinem Zimmer
erfolgt war. Ich zweifelte gar im gering-
sten nicht daran, daß ich die Ehre hätte,
eine von den dienstfertigen Schweslern,
welche ihren leidenden Brüdern für Geld
und gute Worte aus der Verlegenheit hel-
fen, an meinem Arme zu haben. Wes-
wegen sie aber gegen mich so freundlich und
zuvorkommend war, gegen mich, dessen
Aufzug ihr eben keinen sonderlichen Ges

winn versprechen konnte, das war mir ein Räthsel.

„Je nun,“ dachte ich bey mir selbst, „Ist's denn nicht möglich, daß sie an mir „Geschmack gefunden hat? Sie warf mir „ja schon damals im Wirthshause gewisse „Blick' zu, die wenigstens keinen Widers- „willen verriethen. Ist's denn nicht sehr „natürlich, daß ein Geschöpf, das sich so „oft den Liebkosungen von Männern Preis „geben muß, wo sie weder Geschmack noch „Neigung zu Rathe ziehen darf, sich auch „einmal Einen ausucht, den sie nach ihrem „Geschmack findet? Vielleicht bin ich ge- „rade dieser Eine! Und wenn das ist, „kann ich da den Spaas nicht mitnehmen, „da ich just nichts bessers zu thun habe?“

„Hier wohne ich,“ sagte sie, indem sie, nachdem wir fast eine halbe Stunde weit gegangen waren, in einem engen Gäßchen vor einem Hause stehen blieb, dessen Aeußerliches dem Begriffe, den ich von ihr hatte, eben nicht widersprach. „War- „ten Sie,“ fuhr sie fort, „ich will voran:

„gehen, Sie möchten sich sonst auf der Treppe stoßen, denn es ist finster,“ und damit ging sie ins Haus hinein.

Es war schon völliger Abend. Sie führte mich vier Treppen hinauf. Ich kletterte und rappte ihr nach so gut ich konnte, und bei jedem Schritt, den ich that, lief ich Gefahr, mir den Kopf einzustoßen, oder den Hals rückwärts hinunter zu brechen, so wacklich, so steil und so finster waren die Stiegen.

Zu meinem großen Troste langten wir endlich, einige Kopfschöße und blaue Flecken an den Schienbeinen, die ich unterwegs davon getragen hatte, abgerechnet, ziemlich wohlbehalten unter dem Dache an. Sie schloß eine Thür auf, zog mich hinter sich nach, suchte ein Feuerzeug, und schlug Licht an.

„Nun,“ sagte sie, indem sie das Licht auf einen Tisch setzte, der in der Mitte stand, und mir lächelnd die Hand reichte, „seyn Sie herzlich willkommen! Setz' woh

„len wir uns zusammen setzen, und ein
„Stündchen mit einander plaudern.

„Sie räumte einen ganzen Haufen
von Flohr und Leinwand vom Sopha weg,
und wir nahmen beyde neben einander
Platz.

„Man erzählen Sie mir doch, wie es
„Ihnen unter der Zeit gegangen ist, seit
„wir uns nicht gesehn haben,“ fuhr sie
fort.

Zu jeder andern Zeit, und von jeder
andern Person würde mich diese Zumuthung
in gewaltige Verlegenheit gesetzt haben;
aber hier that sie es nicht. Ich hatte im
Grunde von diesem Mädchen die schlechteste
Meinung, die man nur immer von einem
Mädchen haben kann, und gleichwohl
konnte ich mich des Gefühls eines gewissen
Zutrauens gegen sie nicht wehren, das
mir ihr offnes unbefangenes Benehmen ein-
flößte. Ich hätte ihr die größten, die
wichtigsten Geheimnisse anvertraut, wenn
ich sonst welche auf dem Herzen gehabt
hätte. Ich weiß nicht, soll ich das Sym-

pathie nennen, oder war es weiter nichts, als ein gewisser Drang, den ich fühlte, irgend ein Geschöpf in mein Interesse zu ziehen; es thut dem, welcher getränkt wurde, oder sich für getränkt hält, immer so wohl, wenn er jemanden findet, dem er seine Leiden klagen, in dessen Schoos er seine Galle ausschütten kann: Genug, ich erzählte ihr meine ganze Geschichte, ohne ihr den kleinsten Umstand zu verschweigen.

Das Mädchen nahm einen Antheil an meinen Schicksalen, den ich ihr auf dem Gesicht lesen konnte. Marianens Falschheit preßte ihr manchen Ausruf des Unwillens aus.

„Was wollen Sie aber jetzt anfangen?“ fragte sie auf einmal.

Diese Frage setzte mich in nicht geringe Verlegenheit. Wirklich hatte ich selbst noch sehr wenig daran gedacht.

„Das weiß ich nicht,“ antwortete ich ein wenig erröthend. — „Es wird sich doch wohl etwas für mich finden!“

„Und wo wohnen Sie?“ fragte sie wieder.

„Im blauen Hirsch.“

„Wie? Sie sind schon fast drei Wochen hier, und wohnen noch im Gasthofe? Haben Sie aber auch bedacht, daß das Geld kostet? Ich habe mich zwar um Ihren Kassenbestand nichts zu bekümmern, aber ich wollte Ihnen doch wohl rathe, sich nach einer Wohnung in irgend einem Privathause umzusehn.“

„Sie haben recht,“ erwiderte ich betroffen, „ich glaube selbst, daß das vernünftiger wär.“

„Wissen Sie was,“ fuhr sie fort, „hier neben an ist ein Zimmer leer, das ich Ihnen für einen billigen Preis verschaffen kann. Bezahlen Sie morgen früh in Ihrem Gasthofe, und ziehen Sie so bald als möglich her. Ich will dann sehen, wie ich Ihnen ihr Leben erleichtere. Wenigstens können Sie versichert seyn, daß ich alles mögliche dazu

„betrogen werde, was in meinen Kräfte
ten steht.“

Ich nahm den Vorschlag mit Freuden
an, denn das war doch wohl die beste und
bequemste Art, dem Mädchen näher zu
kommen; ein Umstand, an welchem mir
vor der Hand allerdings viel lag.
Eben fiel mir ein, daß ich mich für einen
ersten Besuch zu lange aufgehalten hatte. Ich
sah nach der Uhr. Es ging schon stark
auf Witternacht los, und ich griff nach
meinem Hute.

„Warten Sie,“ sagte sie, „die
„Hausthür wird verschlossen seyn: Ich
„will den Schlüssel suchen.“

Sie öffnete einen Schrank, und suchte
te — kein Hauschlüssel war zu finden.
Sie suchte genauer — nirgends ein
Schlüssel!

„Mein Gott! wo hab' ich denn den
„verwünschten Schlüssel hingethan? sagte
sie ängstlich. Sie stöberte alles herum;
umsonst! Sie nahm das Licht, durchsuchte
II. Theil. E

das ganze Zimmer; kein Tuch, kein Stüch-
chen Papier, das sie nicht herum und hin-
zu wandte — alles umsonst!

„Nun das wär ein schöner Streich,
wenn ich Sie diese Nacht hier behalten
müßte!“ sagte sie endlich halb scherzhaft,
halb ängstlich.

„Ich will doch nicht hoffen, daß Sie
sich vor mir fürchten?“ fragte ich.

„O nein!“ erwiderte sie. „Glauben
Sie, daß ich von Ihrer Verschundenheit
eine so schlechte Idee habe?“

Sie fing ihre Nachsuchungen von
neuem an, aber wieder mit keinem bessern
Erfolg. Nirgends ein Gedanke von einem
Hausschlüssel.

In dem Maße, nach welchem sich
die Hoffnung bey ihr verminderte, den
Schlüssel zu finden, nahm ihre Verlegen-
heit zu. Sie stand da, sah mich mit ängst-
licher Miene an, dann sank ihr Blick nach-
denkend zur Erde, dann warf sie ihre Augen
wieder rund im Zimmer umher, als ob sie

irgend einen Winkel, irgend ein Mädchen
ausfindig machen wollte, wo sie noch nicht
nachgesucht hätte, dann sah sie wieder
mich an —

„Sie haben doch den Schlüssel nicht
etwas aus Scherz eingesteckt?“ fragte sie
mit einem Lächeln, das sehr nahe an Ernst
gränzte.

„Ich? auf Ehre nicht! — Wie löns
nen Sie so etwas von mir denken?“ —

„Ich will noch einen Versuch machen,“
sagte sie nach einer Pause wieder an, „ich
bin gleich wieder bey Ihnen!“ und da-
mit ging sie zur Thüre hinaus.

Jetzt hatte ich volle Zeit, dem Umstande
nachzudenken, denn sie blieb ziemlich lange
aus. Mitten in meinen Betrachtungen
fiel mir ein Schlüssel in die Augen, der
an der Stubenthür frey und öffentlich da
hing. Ich besah ihn näher und aufmerk-
samer; seine Form und Größe ließen mir
keinen Zweifel übrig, daß es nicht der
Hausschlüssel seyn sollte.

„Ich verstehe den Wink!“ sagte ich
bey mir selbst, und geschwind damit in
meine Tasche.

„Wie sie das ~~sein~~ anzustellen weiß, daß
„ich die Nacht bey ihr zubringen muß!“
murmelte ich bey mir selbst, „aber sie soll
„auch gewiß sehen, daß sie es mit keinem
„Neuling zu thun hat!“

Sie trat eben wieder ins Zimmer.

„Auch das war vergebens!“ sagte sie.
„Ich habe im dritten Stock angeklingelt
„und gepocht, aber alles schläft hart und
„fest. Im ersten und zweiten wohnt
„niemand, und der Hausmeister wohnt im
„Nebenhause. Ich kann Ihnen nicht
„helfen!“

„Nicht helfen!“ antwortete ich, in-
dem ich sie bey der Hand nahm. „Sagen
„Sie doch das, als ob's ein Unglück für
„mich wäre, eine Nacht in Ihrem Zimmer
„zubringen!“

„Wenn's auch kein Unglück ist, so
„ist's doch — nicht wie es seyn soll!“

„Ich dachte, es wär recht sehr wie
„es seyn soll?“

Bei diesen Worten schlug ich meine
rechte Hand um ihren Leib, und zog sie zu
mir auf den Sopha, auf den ich mich eben
gesetzt hatte.

„Es scheint mir, als ob wir uns nicht
„recht verständen,“ sagte sie, indem sie
sich von mir lösmachte.

„Und mir scheint alles so klar und
„deutlich! erwiderte ich mit einer bedeu-
tenden Miene.

„Wie meinen Sie das?“ fragte sie,
und trat einige Schritte zurück. „Sollte
„ich mich wirklich in Ihnen so sehr geirrt
„haben?“ Sie setzte sich bei diesen Wor-
ten auf einen Stuhl, der weit von mir
weg stand.

Ich mochte gerade so albern aussehen,
wie einer, welcher fühlt, daß er etwas
dummes gesagt hat, und seine Betroffen-

heit darüber hinter einem klugen Gesicht
verbergen will.

Und was haben Sie sich denn von
„mir für eine Vorstellung gemacht?“ fragte
ich ziemlich unverschämt.

Viertes Kapitel.

Der Hausschlüssel findet sich wieder,
gibt mir aber doch weiter keinen Auf-
schluß. Ich setze mir vor, mich
seiner zu bemächtigen.

„Leider! vielleicht eine bessere, als Sie
„verdienen!“ sagte sie in einem etwas ver-
drüsslichern Tone.

Ich beantwortete dieses Compliment
mit einer stummen Verbeugung, die so auss-
sehen sollte, als ob ich die Sache für
Schertz nahm.

„Ich weiß wohl,“ fuhr sie nach einer
kleinen Pause fort, „daß es jetzt unter dem
„männlichen Geschlecht von der großen
„Welt der herrschende Ton ist, von dem
„unsrigen die schlechteste Meinung zu hegen;
„ich weiß, daß Männer, die für seine
„Herren, für starke Geister, für Männer
„von Geist und Kopf gelten wollen, es
„sich für die größte Schande rechnen wür-
„den, wenn man von ihnen vermuthete,

„daß sie an weibliche Tugend glaubten; ich
 „begriffe auch sehr leicht, daß Menschen,
 „deren Herzen und Sitten schon bis auf den
 „Grund verderbt sind, Treß und Veruhis-
 „gung dariane finden, sich alle übrige Men-
 „schen eben so verderbt, eben so lasterhaft
 „zu denken: Aber, wie Sie zu diesen
 „Grundsätzen kommen, Sie, der Sie
 „noch nicht viel in der großen Welt waren,
 „das begreife ich nicht!“

„O freilich ist das schwer zu begreifen!“
 antwortete ich mit einem bittern Lächeln.
 „Wenn irgend jemand auf der Welt Ur-
 „sache hat von Ihrem Geschlecht eine vor-
 „theilhafte Meinung zu hegen, so bin
 „ich es!“

Und giebt Ihnen Ihr bisheriges
 „Schicksal das Recht, uns alle für Marias
 „nen zu nehmen?

„Wenigstens doch zu argwöhnen, bis
 „das Gegentheil erwiesen ist.“

„So möchte ich Ihnen doch wohl
 „rathen, Sie warteten das ab!“ antwort-

„tete sie, und wischte sich eine Thräne des Unwillens aus dem Auge.

Diesen Unwillen wußte ich mir vollkommen zu erklären; denn ich fand es sehr natürlich, daß ein Mädchen von zweydeutigem Wandel, welches noch nicht alles Ehrsgefühl verloren hat, darüber böse wird, wenn man es ihr nicht aufs Wort glaubt, daß sie so ehrlich ist als sie gern scheinen möchte.

„Der Comödie will ich gleich ein Ende machen!“ sagte ich bey mir selbst, zog den Haus Schlüssel aus der Tasche, und fing ganz nachlässig an, damit zu spielen.

Charlotte wurde aufmerksam; sie stand auf und näherte sich mir:

„Wie kommen Sie zu dem Schlüssel?“ fragte sie hastig.

Ich sah sie mit einem Lächeln an, das recht sehr viel bedeuten sollte, und schwieg.

Sie besann sich eine kleine Weile, schüttelte den Kopf, ging nach dem Tische, und nahm das Licht:

„Darf ich bitten?“ sagte sie, indem sie mir eine Verbeugung machte, und mit der Hand nach der Thür zeigte.

Ich blieb sitzen, und lächelte fort.

„Halten Sie mich denn im Ernst für einen solchen Einfaltspinsel?“ fragte ich.

Sie machte eine Bewegung mit dem Munde, als wollte sie etwas heftiges sagen; aber sie verschluckte es wieder.

„Wenn ich das wirklich wäre, wofür Sie mich zu halten scheinen,“ fing sie nach einer Weile an, „so könnte ich mich stellen, als verstand ich Ihre Frage nicht. — — Ich bitte Sie um Gottes willen, entfernen Sie sich!“

Das Mädchen sagte das in einem so angelegentlichen, so dringenden Tone, daß sie mich völlig aus meiner Fassung brachte; eine Sache, wozu eben damals nicht so gar viel gehörte, weil ich in der Unverschämtheit nur noch ein Neuling war. Ich stand in der größten Verlegenheit auf, und wußte nicht, was ich mit meiner Figur

ansangen sollte. Sie bemerkte alles was in mir vorging. Sie näherte sich mir, und sah mir starr in's Gesicht.

„Gestehen Sie mir's nur,“ sagte sie, „daß Ihnen der Ton, den Sie die letzten zehn Minuten über geführt haben, ganz und gar nicht natürlich war. Daß Sie ihn so bald wieder verlassen, das beweist mir's schon, wenn Sie es auch nicht gestünden. Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück dazu. Ich sage es Ihnen aufrichtig. Sie kamen mir abscheulich, Sie kamen mir verächtlich vor, so lange Sie den Mann von Ton und Erfahrung spielten. — Ihr Einfall, diesen Schlüssel zu verstecken, um sich für diese Nacht Quartier hier zu verschaffen, ist freilich ein wenig stark.“ —

Ich habe ihn nicht versteckt!“ fiel ich ihr ins Wort. „Er hing frey und öffentlich dort an der Thür als Sie ihn suchten!“

Unmöglich! unmöglich! — Ich hätte ihn doch ganz gewiß gesehen!“

„Soll ich Ihnen schwören?“ —

„Nun denn: Schwur gegen Schwur,
„dass ich — Gott weiß wie es zugegan-
„gen ist, dass ich ihn nicht sah! — Een-
„derbar! — Der Schein ist freylich gegen
„mich. Warum nahm ich Sie so spät mit
„zu mir auf mein Zimmer? Warum plaus-
„te ich bis Mitternacht mit Ihnen? —
„Dieser verwünschte Schlüssel — die Idee
„die Sie vermuthlich von mir hatten, und
„die aewiß nicht die vortheilhafteste ist —
„aus Barmherzigkeit entfernen Sie sich!“

Eine Thräne schoß ihr aus dem Auge,
die einen gar wunderlichen Eindruck auf
mich machte. Ich griff nach meinem Hute,
und lief die Treppen hinunter, so geschwind,
dass sie mir kaum mit dem Lichte nachkom-
men konnte.

„Schlafen Sie wohl!“ sagte sie, im
dem sie die Hausthür aufschloß. „Morgen
„sehen wir einander wieder!“

Ich ging, voll von allem was diesen
Abend vorgegangen war, nach meinem
Gasthese und legte mich nieder.

„Ich habe dem armen Mädchen doch
 „wohl Unrecht gethan! sagte ich bey mir
 selbst. Die letzte Thräne, die ihrem Auge
 „entstürzte, war — — hin! Pöffen! —
 „weinte Mariane nicht auch? Was kosten
 „denn den Weibern Thränen? — Und
 „doch war in dieser Einzigen Jahre von
 „Charlotten tausendmal mehr anziehendes,
 „tausendmal mehr herabdes, als in den
 „unzähligen Thränenströmen zusammenge-
 „nommen, die mir Mariane vergeweiht
 „hat. — — Ey ja doch! was ich für
 „ein gutherziger Narr bin! Mehr anziehens-
 „des! Je nun freylich: Das neuere ist
 „allemaal das anziehendere; das ist
 „ja so natürlich! Die Eine weinte, da sie
 „mich schon betrogen hatte, und die Andre,
 „da sie mich noch betrügen will: das ist am
 „Ende der ganze Unterschied! — Das
 „Zeugniß muß ich mir doch selbst geben,
 „daß ich mich entseztlich albern benommen
 „habe! Ich hätte den verwünschten Schlüs-
 „sel in der Tasche behalten, hätte mir gar
 „nichts davon sollen merken lassen! Dann
 „wär alles ganz natürlich von sich selbst ges-

„Ganzen. Aber da ich's so plump machte,
„so mußte sie mich ja wohl fortgehen heißen,
„wenn sie nur ein wenig auf den Schein
„halten wollte. — So viel ist gewiß, das
„Mädchen ist kein gewöhnliches Freuden-
„mädchen: sie will ein wenig delikate behan-
„deln von, und von nun an will ich mich
„ihm: seiner benehmen. Ich will schon
„zu meinem Zwecke kommen, dafür setz
„ich!“

Künftiges Kapitel.

Eine neue Bekanntschaft. Ich bekomme ganz unverhofft eine Stelle, habe das Schicksal des heiligen Augustinus, esse sehr viel, und mache zwei sehr interessante Entdeckungen.

Ich war über meinen Mangel glücklich eingeschlafen. So wie ich am andern Morgen erwachte, bezahlte ich meinen Bireh, und eilte zu Charlotten, mit dem festen Vorsetze, mich unendlich sein gegen sie zu benehmen.

Zu meinem nicht geringen Erstaunen fand ich schon Gesellschaft bey Charlotten. Ein Mann, der mir auf den ersten Blick ein wohlhabender Bürger zu seyn schien, saß neben ihr auf dem Sopha in einer Stellung und Verfassung, die mir hinlänglich beweisen, daß er ungleich länger und genauer mit ihr bekannt seyn müsse, als ich. Er hatte sich der Hitze wegen äußerst

bequem gemacht. Sein Rock und Weste hingen neben ihm auf einem Stuhle, seine Handschuhe lag vor ihm auf dem Tische, und seine Perücke prangte auf Charlottens Haubenstock im Kasten. Vor ihnen stand ein ausgelegter Chokoladenkaffee mit zwei Beckern, die eben der Aufwärter eines benachbarten Caffehauses, der unmittelbar nach mir ins Zimmer trat, wieder abgeholt kam.

Der Mann schien über meinen Eintritt fast eben so verwundert zu seyn, als ich's über seine Gegenwart war. Er erwiderte meinen stummen Morgengruß mit einer eben so stummen Verbeugung. Charlotte bewillkomnte mich ganz unbefangen: Entweder sie bemerkte unser gegenseitiges Einsehn wirklich nicht, oder sie stellte sich nur so. Sie fing eine ganz gleichgültige Unterredung an, sprach mit mir vom Wetter, fragte mich, wie ich geschlafen hätte, und andre Dinge von gleicher Wichtigkeit. Mein Unbekannter maß mich stillschweigend vom Kopf bis zu den Füßen, zog dann seine Uhr heraus, brumte ein: „Nun ist's

doch Zeit, daß ich mich auf die Beine
„mache! unter dem Darte hervor, und
fang an sich wieder anzukleiden. Charlotte
vertrat bey diesem Geschäft die Kammerdies-
nerstelle: Sie schnallte ihm die Halsbinde
zu, setzte ihm die Perücke auf, büchelte
ihm das Kleid und den Hut, und benahm
sich dabey mit einer Fertigkeit und Gesichts-
lichkeit, welche verrathen, daß sie diese
Geschäfte nicht zum ersten Male versuchte.
Nachdem alles in Ordnung gebracht war,
entschlief er sich, und Charlotte begleitete ihn
bis zur Treppe.

„Gestern Abend findet sie den Hands-
„schlüssel nicht, der ihr vor der Nase hängt“
sagte ich, „und diesen Morgen treffe ich
„einen Mann im Hause bey ihr an! Das
„geht gut! Wenigstens verspricht das
„etwas!“

Sie trat eben wieder herein. —

„Ich will nicht hoffen, daß ich zur
„ungünstigen Zeit gekommen bin?“ fragte
ich sie.

„Wie so zur ungelegenen Zeit? Laß
„ich Sie gestern Abend nicht selbst gebeten,
„mich diesen Morgen zu besuchen?“

„So gütig waren Sie! aber gleich
wohl — — Es sollte mir herzlich Leid
„thun, wenn ich Ihnen einen angenehmen
„Besuch verschoncht hätte!“

Man muß hierbey anmerken, daß ich
mir alle ersinnliche Mühe von der Seite
gab, bey diesen Worten ein erschrecklich bes
deutendes und heyrtsches Gesicht zu machen.

„Verschoncht!“ rufte Charlotte lachend
aus, die meine nervösen Mienen entwer
der gar nicht bemerkte, oder sie nicht der
Mühe werth hielt, sich mit Entzifferung
aller der feinen Dinge die sie enthalten konn
ten, den Kopf zu zerbrechen. „Der läßt
„sich so leicht nicht verschonchen!“

Während dieser Worte legte sie sich
wieder an ihren Arbeitstisch. Die Neu
gierde, zu erfahren wer der Unbekannte
im Hemd war? drückte mir fast das Herz
ab. Da ich, wie ich dem geneigten Leser

gleich zu Anfangs dieses Kapitels bereits versichert habe, mir einmal steif und fest vorgenommen hatte, mich recht fein gegen Charlotten zu benehmen, so sann ich eine gute Weile auf eine feine Art ihr das Geheimniß abzulocken.

Wenn es nicht zu vortheilig klang, so möchte ich Sie wohl fragen, wer der Herr war, der eben von Ihnen ging?"

Diese Frage suchte mir heraus, ehe ich mich verließ.

„Es ist der Besitzer von diesem Hause,“ antwortete sie, „ein reicher Buchdrucker; er macht nicht viele Ceremonien, wie Sie gesehen haben, aber er ist der bravste, ehrlichste Mann von der Welt. Sie können nicht glauben, was der Mann den Armen für Gutes thut. Er kommt sehr oft hierher!“

Das hab' ich gemerkt!“ sagte ich mit einem außerordentlich phlegmatischen Gesicht.

Charlotte blickte mich sehrwunders mit starr Nieme an, die mich im Zweifel ließ,

ob sie sich über meine Feinheit aufhielt, oder ob sie Mitleiden damit hätte? Von einem oder dem andern lag augenscheinlich etwas in ihrem Gesichte und we ich mich noch recht besinne, so wars eine Mischung von beidem.

„Ayropes!“ hing sie noch einer Pause an, „ich habe eine Stelle für Sie! Wenn Sie wollen, so können Sie bei unserm Hausherrn Corrector werden. Er giebt Ihnen monatlich fünf Dukaten, und freye Wohnung. Vor der Hand ist doch wenigstens besser als gar nichts, und ich dünke, Sie nähmen den Vorschlag an, bis sich etwas bessers für Sie findet.“

„O mein Gott!“ sagte ich voller Freude, „warum sollte ich das nicht annehmen? Sie wissen ja ohnehin, daß ich nicht sehr im Falle bin zu wählen. Und diese Beförderung habe ich Ihrer Güte sprache zu verdanken?“

„Ich wünschte, ich könnte Ihnen etwas bessers verschafft. Indessen kommt Zeit,

„kommt Rath! Aber ich muß Ihnen doch auch Ihr Zimmer zeigen.“

Bei diesen Worten öffnete sie eine Thür, die aus dem Zimmer, in welchem wir waren, unmittelbar in ein daranstoßendes führte, das sie mir als das meinige zeigte. Sie wachte mich mit allen Bequemlichkeiten desselben bekannt, und es war erstaunlich, als ob ihr nichts sehr viel daran gelegen wäre, daß ich nach meinem Geschmacke für mich wählte. Sie fragte mich zu wiederholt: „Nun, wie mir meine neue Wohnung gefiel?“

„Und wenn das Zimmer auch nicht halb so hübsch wäre als es wirklich ist, so würde es mir dies deswegen außerordentlich gefallen, weil es so nahe an dem Ihrigen ist,“ antwortete ich und küßte ihr die Hand: und sie erwiderte mir diese Schmeichelei mit einem kleinen lächelnden Händchensdruck, der für jeden andern weniger schmeicheleichen Menschen als ich, fast unmerklich das Lächeln genannt werden könnte, und mit einem Lächeln, welches ohngefähr so viel zu

hatten schien, als: „Für einen Pieschel, wie
„du, — er hat so gar übel nicht gekostet;
„wenn's so fortgeht, so ist mit der Zeit
„vielleicht noch etwas Entzückendes aus dir
„zu ziehen!“

„Aber jetzt muß ich in die Küche, sonst
„haben wir diesen Winter nichts zu essen!“
sagte sie. „Sie sind doch mein Grog!“
Sah sie hinzu, und ohne meine Antwort
abzuwarten, häupte sie fort, und ließ mir
volle Zeit, über alles was bisher mit mir
vorgegangen war, meine Betrachtungen
zu machen.

Aber sie waren so unzusammenhängend,
so undeutlich, diese Betrachtungen? Ich
sah alle Thatsachen in meinem Kopfe die
Winter so pfeifen: kalte, dunkle,
monoton mit eben so vieler Heftigkeit,
Eckigkeit und Schärfe, als ein Trübsal
nur über die Offenbarung, und als ich
nun endlich nach allem Hin- und Herbewegen
lag, ein Trübsal lassen wollte, um zu
wissen, was ich denn eigentlich von Char-
lotten und ihrer Tugend zu halten habe, so

ging mirs just wie dem heiligen Augustinus, als er kraft seines Amtes die geistliche Nase weisheit so weit trieb, das Geheimniß der Dreyreinigkeit begründen zu wollen.

Ueberhaupt scheint die Frage von der Tugend eines Mädchens geradezu unter die Glaubenslehren zu gehören, und wenn man unsern Orthodoxen glaubt, so soll in solchen Dingen das Nachdenken und Grü-
~~ben~~ alles verderben.

Ich hatte mir nun schon ganzer zwey Stunden über den Kopf zerbrochen, hatte ganze Regionen von „obers“ und „wenn auch“ und „vielleicht“ und „gleich:“ „wohl!“ und „es könnte doch“ umsonst und um nichts verbraucht, als ich endlich anfing, die Erfahrung an mir selbst zu machen, daß der weise Kvicena Recht hat, wenn er behauptet: „Daß das viele Den-
ken nicht für den Hunger hilft.“ — Im Fall etwa zufälligerweise der große Mann das nicht sollte gesagt haben, so beische der geringste Leser zu bedenken, daß er es recht

sehr gut gesagt haben könnte, und daß dieser Satz eine Wahrheit enthält, die des ersten und größten Philosophen der ganzen weiten Gotteswelt wohl allensfalls würdig war. wenn sich anders Philosophen zu Wahrheiten herablassen können.

Die gefällige dienstfertige Charlotte mochte vernuthlich etwas von meinem Zustande ahnden. Sie eilte mit dem Tischgeräthe herbey, um ihn zu verbessern. Wirklich hatte mein schöner Arzt so kräftig für die Wiederherstellung seines Patienten gesorgt, daß ich schon nach der zweiten Schüssel die Bemerkung machte, der weise Avicenna oder sonst irgend ein anderer weiser Mann — denn der Mahme thut in solchen Kleinigkeiten nichts zur Sache — hätte mit eben so vielem Grunde behaupten können: „Daß das viele Essen das Denken nicht befördert.“ Die zwei scharfsinnigsten Schätze, die ich, nachdem ich den letzten Bissen in den Mund gesteckt hatte, meinem Gehirn abnuthigen konnte, waren: Daß Charlotte ein sehr hübsches Mädchen

den, und daß sie eine sehr gute Köchin
sey.

Die beiden Entdeckungen hatte ich
vor der Hand nicht eben Ursache, sehr un-
zufrieden zu seyn.

Echötes Kapitel.

Oekonomica. Ich kann aus Charlotten
nicht klug werden. Ein Kauf, und
ein schlaggeschlagenes Projekt.

Charlotte brachte den größten Theil des Nachmittags damit zu, mein Zimmer einzurichten, und meine kleine Oekonomie in Ordnung zu bringen. Da sie keine Magd hatte, und alles selbst besorgte, so hatte ich mit jedem Augenblicke Ursache, ihre außerordentliche Keintlichkeit, Thätigkeit und Gutwilligkeit zu bewundern. Auch der kleinste Umstand, das kleinste meiner Bedürfnisse entging ihrer Aufmerksamkeit nicht, sie war unermüdet, alles herbey zu schaffen, war nur im geringsten zu meiner Bequemlichkeit beitragen konnte, und alles verrichtete sie singend, häpfend und scherzend.

„Man,“ fing sie an, als sie endlich mit allem fertig war, „nun wollen wir die

„Hauptsache in Ordnung bringen. Wie viel haben Sie Geld bey sich?“

Ich weiß selbst nicht, was diese Frage für eine sonderbare Sensation auf mich machte. Theils überraschte sie mich wirklich ihrer Naivität wegen, theils michte sich auch ein gewisses Misstrauen in Charlottens Absichten darin; denn, ob gleich mein ganzer Kassenbestand nicht mehr als sechs Dukaten betrug, so glaubte ich doch nichts geringers, als in die Hände eines Mädchens gefallen zu seyn, das mich anzuziehen wollte.

Der Leser wird sich erinnern, daß ich mir erst gestern Abends kurz vor dem Einschlafen vorgenommen hatte, mich sehr rein zu benehmen. Diesem Vorsatze zufolge fuhr ich in die Tasche, und zog drey von meinen Dukaten heraus:

„Hier ist meine ganze Baarschaft!“ sagte ich, indem ich sie auf den Tisch hinlegte.

„Der Tausend!“ rufte sie lächelnd aus, „hätt ich Sie doch nicht für so reich

„gehalten! Ich glaubte in der That, es
„stünd' viel schlimmer mit Ihnen, und war
„eben im Begriff, Ihnen ein paar Thaler
„anzubieten, im Fall es Ihnen an Gelde
„gefehle hätte. Aber da die Sachen so
„stehen, so könnte ich beynahe von Ihnen
„borgen.“

Die Schaam über mein Mißtrauen
machte, daß ich bis über die Ohren roth
wurde.

„Wenn Sie Geld brauchen,“ sagte
ich, „so stehen Ihnen die ganzen drey
„Dukaten zu Diensten.“

Mechanisch fuhr ich bey diesen Worten
in die Tasche, klaubte die übrigen drey zu-
sammen, und studierte auf etne gute Art,
sie auch zum Vorschein zu bringen.

„Vor der Hand dank' ich Ihnen,“ ant-
wortete sie, „denn ich wüßte wirklich keine
„Ausgabe, die mich nöthigte, Geld zu
„borgen. Aber machen Sie mich zu Ihrer
„Ausgeberin. Ich will Ihre Birtthschaft
„führen, denn ich weiß doch, daß Ihr

„Herrn der Schöpfung Euch nicht viel mit
 „solchen Kleinigkeiten abgeben könne. Also
 „lassen Sie uns rechnen. Ihre Einnahme
 „wird monatlich fünf Dukaten betragen.
 „Davon geben Sie acht Gulden in die
 „Wirthschaft; unsre Kost wird nicht ausges-
 „sucht seyn, aber ich denke doch wir wer-
 „den satt werden: zwey Dukaten werden
 „für Kleider und Wäsche zurückgelegt, zwey
 „Artikel, in denen Sie mir nicht überflüs-
 „sig versehen zu seyn scheinen, und der
 „Ueberrest wird zu Ihren kleinen Ausgaben
 „verwendet. Große Lustparthien werden
 „Sie freylich davon nicht machen können,
 „aber es muß ja nicht alle Tage Feiertag
 „seyn. Sind sie das zufrieden?“

Jetzt konnte ich mir nicht helfen, die
 übrigen drey Dukaten mußten auch aus
 der Tasche, und ehe sich Charlotte versah,
 flogen sie auf den Tisch hin.

„Mein Gott! wo kommt denn alles
 „das Geld her? Ich glaube, Sie haben
 „eine Goldgrube in Ihrer Tasche! Sie
 „sind ja ein wahrer Erösus!“ rief sie aus.

„Sie müssen sich unter die Paplene
„verstecken habe, die ich in der Tasche
„habe,“ sagte ich im Tone des bösen Ge-
wissens, „aber nun habe ich auch keinen
„Kreuzer mehr!“ — Diese letztern Worte
klangen schon viel trübseliger und auf-
sichtiger.

„Wer weiß?“ erwiderte sie scherzhaft.
„Wenn ich eine Distraction anstellet, so
„könnte ich doch wohl vielleicht — doch ich
„will nicht mißrausch seyn. Wenn man
„gar zu viel sucht, so findet man oft mehr
„als einem lieb ist.“

„Das Mädchen ist ehlich, darauf
„will ich schwören!“ sagte ich bey mir
selbst.

Es war schon über acht Uhr, als sie
ihren Fächer nahm.

„Wollen Sie noch so spät ausgehn?“
fragte ich.

„Ja, ich muß.“

„Soll ich Sie begleiten?“

„Hm! — Nein, diesmal nicht. Ich
„danke Ihnen recht sehr. Auf Wiedersehn!
„Lassen Sie sich indessen die Zeit nicht lang
„werden!“ und damit eilte sie zum Zimmer
hinaus.

„Wo muß sie denn noch so spät hin-
„gehn?“ sagte ich, indem ich mit großen
Schritten auf und ab ging. — „Hm!
„Was geht denn mich an?“ setzte ich gleich
hinzü in einem Tone, als ob ich mir selbst weiß
machen wollte, Charlottens Gang wäre
mir so gleichgültig als der Spaziergang
der beyden Jünger nach Emans. —
„Und doch möchte ichs um des Mädchens
„selbst willen wissen. Es wäre mir doch
„leid, wenn ich ihr unrecht thäte, und
„gleichwohl der Schein! — aber der
„Schein betrüge! — Ist denn das so
„etwas außerordentliches, wenn ein Mäd-
„chen noch Abends um neun Uhr ausgeht? —
„Händ ich sie denn gestern Abends nicht ohne
„Gefähr um dieselbe Stunde auch auf der
„Straße? — Aber warum schlug sie denn
„meine Begleitung aus? — Hm! Konnte

„Sie denn nicht ihre Ursachen dazu haben? —

„Aber eben diese Ursachen!“

Ich raffenirte so eine geraume Zeit fort, und brachte endlich aus allen meinen Spekulationen das Resultat heraus: daß ich aus dem Mädchen nicht klug werden könnte.

Sie blieb beynähe zwey Stunden aus, und saßen mir ziemlich erheit zu seyn. Ich erinnerte mich den Augenblick an Mariannes Erhizzung an jenem Abende, an welchem der Major das große Beisöhnungswerk zwischen mir und ihr vorgenommen hatte; und ob ich gleich von keinem Bruche zwischen Charlotten und mir wußte, so fürchtete ich doch, es könnte hier oder da irgend einen dienstfertigen Major geben, der provisorie für unsre Wiedervereinigung gesorgt hätte, im Fall daß wir uns etwa einmal veruneinigen sollten. Freylich war das Wetter sehr heiß, und es war also nichts natürlicher, als daß Charlotte von der Bewegung erhitzt seyn mußte; aber welcher kluge Mann nimmt die nächst liegenden Ursachen, wenn er ent-

ferntere haben kann? Ueberdem wird
man mir aber auch eingestehn, daß die Ur-
sache, die ich argwöhnte wenigstens eben
so natürlich war, als die Sommerhitze.

„Ich bin ein wenig lange ausgeblie-
ben,“ sagte sie.

„Ich habe mir die Zeit mit speculiren
„vertrieben.“

O freylich!“ antwortete sie lächelnd,
„Ihre gelehrten Herrn habt immer mit Euch
„selbst so viel zu thun, daß Ihr uns arme
„unstudirte, unbedeutende Geschöpfe selten
„oder gar nicht vermisst. — Da!“ fuhr
sie fort indem sie eine Flasche Rheinwein
auf den Tisch setzte, „da hab ich Ihnen
„etwas mitgebracht: das stärkt das In-
„genium!“

„Und das haben Sie mir mitgebracht?“
fragte ich.

„Nun ja! Sie sind ja heute einmal
„mein Gast, und ich muß doch wohl mei-
„nem Hause Ehre machen?“

Sie hatte bey diesen Worten ihre Haube abgenommen und den Schlafrock angezogen. Jetzt ging sie hinaus.

„Das arme Ding hat den Wein viel leicht sauer genug verdient,“ sagte ich, indem ich den Stöpsel herauszog und in die Flasche roch. „Er soll mir aber deswegen nicht weniger gut schmecken, denn er macht gute Miene!“

Sie kam wieder herein, und brachte den Rest von einem Braten, den wir den Mittag übrig gelassen hatten. Sie setzte sich neben mich, und wir fingen an zu essen. Ich wollte ihr einschenken: Sie zog ihr Glas zurück und schenkte es voll Wasser.

„Aber soll ich denn allein trinken?“

„Das sollen Sie. Ich trinke nie Wein.“

„Nie? — Ein halbes Glas wenigstens! — Oder haben Sie vielleicht schon getrunken?“

Ich sah bey dieser Frage erschrecklich pfiffig aus, aber ich hätte mir die Mühe

ersparen können: Charlotte sah mich gar nicht an.

„Ach mein Gott!“ sagte sie, indem sie den Kopf sinken ließ und seufzte, „an dem Orte wo ich war geht's nicht so fett zu!“

Der Ton, womit sie das sagte, war so herzlich, so innig — ich hätte meine alberne Frage mit einem Finger wieder laufen mögen, ob sie gleich im Grunde keinen Fingernagel werth war.

Charlotte schwieg eine geraume Zeit lang, und ich, der ich eben keine große Ursache zu reden hatte, hielt mich, um doch etwas zu thun, zur Flasche, und versuchte, ob ich vielleicht im Weine einen Stoff finden könnte, meine Dame zu unterhalten. Mein Versuch ging glücklicher als ich selbst vermuthete. Ich hatte kaum drey oder vier Gläser ausgeleert, so wurde ich so fürchterlich unterhaltend, daß ich jedem joli coeur von Profession hätte sechs vorgeben können. Ich schwatzte so vielen Unsinn, daß mir Charlotte aus Mitleiden

antwortete, und das brachte denn, wie jedermann leicht denken kann, das interessanteste und geistreichste Gespräch von der Welt hervor; der kleine Tieffinn, der sich ihrer bemächtigt hatte, machte nach und nach ihrer natürlichen Lebhaftigkeit Platz, und sie wurde endlich im Ernst lustig. Vielleicht war sie das ein wenig mit auf meine Kosten, denn ich erinnere mich, daß sie eine Menge Schönheiten, die ich ihr im Delirio meiner Galanterie sagte, auf sehr witzige Art in Ueberrheiten verwandelte — daß sie dazu eben keine außerordentliche Schwarzkünstlerin zu seyn brauchte, versteht sich von selbst. Meine Galanterie wurde endlich handgreiflich, aber meine schöne Wirthin schlug mir mit ziemlicher Entschlossenheit eine Menge Stürme ab, und brachte mich zum Capituliren. Ich bath sie wohl eine halbe Stunde lang um einen Kuß, ehe sie sich bewegen ließ mir ihn zu verwilligen.

„Nun, wenn Sie artig seyn wollen!“ sagte sie endlich, indem sie mir den Mund hinhielt.

Ich heftete meine Lippen auf die ihrigen, und da ich als ein kluger General den Vorsatz nützen wollte, denn ich in des Feindes Land erhalten hatte, so fuhr ich mit meinem Munde eine Spanne tiefer.

„Das war wider die Abrede!“ sagte sie und ehe ich mir versah, war ich total zurückgeschlagen. Ich sammelte meine Kräfte von neuem, und wagte einige ziemlich rigouröse Anfälle auf einige Girandusestellungen, aber die Besatzung war so auf der Huth, daß ich nirgends etwas ausrichten konnte: Auch nicht einmal die kleinste Dresche konnte ich machen.

Charlotte schenkte mir das letzte Glas aus der Flasche.

„Trinken Sie aus,“ sagte sie, „es ist Zeit, daß wir zu Bette gehn!“

Ich machte über ihr „wie zu Bette gehn“ einige sehr sinnreiche Anspielungen, die sie aber keiner Antwort würdigte. Sie zündete stillschweigend noch ein Licht an, und setzte mir es in mein Zimmer hinüber. Ich

war galant genug, den Wink zu verstehen, stand auf, wünschte ihr eine angenehme Ruh — ob ich gleich die Wahrheit zu sagen in vollem Ernste die fromme Absicht hatte, diese Ruhe zu stören — und begab mich in mein Zimmer.

Ich zog mich aus, legte mich aufs Bett und lauschte bis sich Charlotte niederlegen würde, weil ich alledenn einen entscheidenden Ueberfall zu machen entschlossen war, aber der Rheinwein, den ich getrunken hatte, vereitelte mir meinen Operationsplan: Er versenkte mich in einen tiefen Schlaf, aus welchem ich erst volle zwei Stunden darauf durch ein Geräusch wieder erwachte, das ich neben meinem Bette vernahm. Ich schlug die Augen auf, und sah Charlotten bis aufs Hemd entkleidet auf den Zehen zu dem Tische hinschleichen, auf welchem ich mein Licht hatte brennen lassen. Mit gleichen Füßen sprang ich zum Bette hinaus und auf sie zu, aber wie ein Blitz bemächtigte sie sich des Lichts und schoß zum Zimmer hinaus.

„Bemühen Sie sich nicht!“ sagte sie unter Thür in einem halb schadenfrohen halb ernsthaften Tone, indem sie sich ein wenig herumdrehte, und mir einen Theil von einem Busen zeigte, der eben nicht sehr geschickt war, mich über die Fehlschlagung meines Projektes zu trösten, und schlug die Thür hinter sich zu.

„Aha!“ dachte ich,

et fugit ad salices, et se cupit
ante videri“

und tappte ihr nach, aber die Grausame hatte ihre Thür fest verriegelt!

Verdrüsslich und ärgerlich schlich ich nach meinem Bette zurück, und würde gewiß eine Menge Betrachtungen über diesen Vorfall angestellt haben, wenn mich nicht vor lauter Ärgermiß der Schlaf überreilt hätte.

Siebentes Kapitel.

Befrahte Neuauferde. Ich werde in mein neues Amt installiert. Es wird mir eine Frau angeboten, die ich aber weislich ausschlage. Ich mache eine Entdeckung, die mir sehr im Kopfe herumgeht, und will von Charlotten wegziehen.

So wie ich am andern Morgen erwachte, hörte ich schon in Charlottens Zimmer eine Männerstimme. Ich sprang aus dem Bette und legte mein Ohr an die Thür, um zu versuchen, ob ich etwas vernehmen könnte. als mit einem Male die Thür auflog. Ich bekam einen so unkansten Stoß an den Kopf, und besonders an die Nase, daß ich rückwärts auf den Boden hinfiel.

„Sie Langschlaf : :“ sagte Charlotte, „Mein Gott! Was ist denn das? Ich habe Ihnen doch keinen Schaden gethan?“

„Nein,“ antwortete ich äußerst betroffen, indem ich mir mit der einen Hand die Nase fest zuhielt, weil mir das Blut stromweise heraus rann, „Sie haben mir „ganz und gar nichts gethan.“

„Was giebt's denn?“ fragte die Mannsstimme im andern Zimmer.

„Einen Kopffleisch und eine blutende „Nase, sonst nichts!“ antwortete Charlotte.

„Aber wie ist denn das zugegangen?“ fragte die Mannsstimme wieder.

„Das weiß ich selbst nicht wie es zugegangen ist,“ sagte ich, indem ich vom Boden aufstand.

„Aber ich wette, daß ich's errathe!“ raunte mir Charlotte mit Flüstern ins Ohr. „Bestrafte Neugierde, nicht wahr, junger „Herr? — Schon recht! Schon recht! „Wer hieß Ihnen hordchen!“

Sie eilte hinaus und holte mir frisches Wasser. Das Blut war bald gestillt, die

Nase bald rein, aber der blaue Fleck an der Stirne ließ sich nicht verwaschen.

„In meinem Leben will ich auch nicht „wieder horchen!“ sagte ich.

„Nun ich will sehen, ob Ihnen Ihre „Stirne und Nase lieb sind.“

Das Mädchen sah bey diesen Worten so allerliebste schadenstroh aus — ich hätte mich gleich mögen noch ein Mal von ihr kloßen lassen!

Trozz der kleinen Correction, die ich eben bekommen hatte, verließ mich meine Neugierde doch keinen Augenblick. Ich brannnte für Ungedult, zu erfahren, wem die Mannestimme zugehörte, von welcher ich immer noch aus Charlottens Zimmer einzelne Töne vernahm. In meinem Leben hab ich mich nicht so geschwind angezogen. Ich eilte hinüber, und fand — wen anders als den Mann von gestern früh? Er hatte sichs eben wieder so bequem gemacht wie gestern, und war eben so einsilbig wie gestern. Charlotte führte das Wort für

mich, und versicherte ihm, daß ich die Stelle als Corrector bey ihm mit Vergnügen annehmen würde; ein trocknes: „das ist mir lieb!“ war alles, was er darauf antwortete. Er schürfte seine Tasse Chokolade aus, und leate sich dann so bequem auf den Sopha zurück, als ob er von dieser schweren Arbeit äußerst entlastet wäre und Erholung brauchte.

„Dort in meiner linken Rocktasche steckt Arbeit für den Herrn!“ sagte er nach einer Pause zu Charlotten. Sie ging hin, und zog ein Packet Papier heraus, das sie mir gab. Ich öffnete es, und fand vier Correcturbogen, und, indem ich den einen aus einander schlug, fiel ein Souvraind'or heraus. Ich blühte mich geschwind darnach, und überreichte ihm denselben, aber er stieß meine Hand mit treuherziger Unhöflichkeit zurück:

„Das ist das Handgeld auf unsern Contract!“ sagte er, und drehte sich von mir weg, als ob er keinen Dank begehrte. Er blieb ohngefähr noch eine Stunde sitzen,

oder vielmehr liegen, ohne zu sprechen: Charlotte schien sich wenig oder nichts um seine Gegenwart zu bekümmern. Sie arbeitete fort, und sang dabey als ob keine Seele bey ihr im Zimmer wär; nur dann und wann brummte er einen oder zwey Takte zwischen den Zähnen mit, oder stieß ein trocknes „Ja“ oder „Nein“ aus, wenn sie etwas ganz gleichgültiges sagte. Endlich erhob er sich mit dem nähmlichen: „Nun ist doch wohl Zeit, daß ich mich „auf die Beine mache!“ wie gestern, seine Toilette wurde gemacht, gerade wie gestern, und ich — wußte gerade eben so wenig was ich eigentlich aus Charlottens Verbindung mit diesem Manne machen sollte wie gestern. Ich that also das, was ein viel klügerer Mann an meiner Stelle wohl gewiß auch gethan hätte: Ich beschloß die Auflösung dieses Räthsels von der Zeit abzuwarten.

Es verstrichen zehn bis zwölf Tage, ohne daß etwas vorgefallen wär, das meine Leser unterhalten könnte. Der dicke Buchs

bruder kam regelmäßig alle Morgen und frühstückte mit Charlotten; daraus schloß ich, daß er für die Morgenstunden abonirt seyn mußte. Indessen konnte ich mich nicht enthalten, zu denken, daß er ein Liebhaber von der sehr phlegmatischen Sorte sey, denn ich hörte in der ganzen Zeit kein einziges Wort aus seinem Munde, das auch nur im mindesten einer Schmeichelei ähnlich geklungen hätte. Charlotte blieb sich die ganze Zeit über in ihrem Betragen gegen mich immer gleich, und ich fuhr immer fort, mir den Kopf darüber zu zerbrechen, was ich aus ihr machen sollte, und war mit diesem Problem am zwölften Tage gerade so weit, als ich in den ersten Stunden unsrer Bekanntschaft war. Ich schwankte ewig hin und her: In der einen halben Stunde hätte ich mich für ihre Tugend in einen brennenden Scheiterhaufen gestürzt, und in der darauf folgenden hätte ich kein Viechen warme Asche dafür in die Hand genommen. Wenn die Abende schön waren, bath sie mich gewöhnlich um meine Begleitung bey einem Spaziergange,

nur Mittemachs und Sonnabends ging sie ohne mich aus. Dieses Ohne mich ausgehn ging mir nicht wenig im Kopfe herum.

Eines Morgens war Charlotte in Toiletten: Angelegenheiten zu einer Gräfin gerufen worden; ich war also mit meinem einsitzigen Buchdrucker beim Frühstück allein. Er saß eine lange Weile stumm in der Ecke des Sophas.

„Es ist wahrlich ein rechtes braves Mädchen!“ rufte er auf einmal aus.

„Wer?“ fragte ich. „Charlotte?“

„Wer sonst?“ brummte er.

„Ja,“ sagte ich, „das scheint sie zu seyn!“

„Was scheint?“ fuhr er hastig auf. „Nicht scheint! Sie ist!“ Auf diese Worte erfolgte eine lange Pause.

„Das wär so ein Weibchen für den Herrn!“ sagte er wieder.

„Aha,“ dachte ich, „Herr Major No. 2. ! Aber unser einer ist kein

„Pfinsel mehr, und läßt sich wieder eine
„Mariane aufschwätzen!“

„Für mich? Lieber Herr Berger, wo
„denken Sie hin!“ sagte ich mit einem
Tone, als ob ich einen Scherz daraus
machen wollte.

„Nun! Wo werde ich hindenken?“
brummte er, und es erfolgte wieder eine
ziemliche Pause.

„Ich habe das Mädchen recht herzlich
„lieb,“ fing er wieder an, „habe ein
„ziemlich ansehnliches Vermögen, und in
„der ganzen weiten Welt weder Verwand-
„ten noch Freund. — Überlege sichs der
„Herr!“

„Dem Spaase mußt du mit einem
„Male ein Ende machen!“ dachte ich.

„Ich bin schon verheuratet!“ sage
te ich.

„Nun, so überlege sichs der Herr
„nicht!“ antwortete er im gleichgültigsten
Tone von der Welt, und damit hatte das
Gespräch ein Ende.

Dies geschah gerade an einer Mittwoche. Am Abend trat Charlotte ihre geheimnißvolle Wanderschaft an. Ich hatte meine Neugierde lange genug im Zügel gehalten; jetzt konnte ich sie nicht länger bändigen: Ich nahm meinen Hut und schlich ihr von weitem nach.

Der Marsch ging durch eine Menge Straßen, bis sie endlich in einem abgelegenen Gäßchen in ein unausgezeichnetes Haus hinaukam. Hier konnte ich ihr nicht weiter folgen. Gerade gegenüber war ein Querhaus. Hier ging ich hinein, um wo möglich einige Erkundigungen einzuziehen.

Die Wirthin war ein treuherziges geschwätziges Weib. Ich war der einzige Gast im Zimmer, und sie ließ sich von selbst mit mir in ein Gespräch ein.

„Wer wohnt denn dahier gegenüber, Frau Wirthin? Da in dem kleinen Hause, das nur drey Fenster breit ist?“

„Je du lieber Gott! Eine arme Tagelöhnerswirthin hat unten im Hofe ein kleines Zimmer; sonst wohnt keine Seele drinn!“

„Ich habe aber doch im obern Stocke Licht gesehen?“

„Ja, da! — den hat der Graf *** gemiethet!“

„Wie? Der Graf * * *? der wohnt in dem elenden Hause?“

„Ach behüte und bewahre! Das hat so seine Ursachen. Je du lieber Gott! Wenn sich auch so ein Herr nicht ein Vergnügen machen wollte, der so erschrecklich viel Geld hat, was sollten denn wir thun, die wir nichts haben? Und — verzeih mirs Gott! — ich glaube nicht einmal, daß das sechste Geboth die vornehmen Leute etwas angeht!“

Wie ließe bey diesen Worten sädends heiß über den ganzen Körper hinab.

„Und die Gräfin ist auch schon eine alte Dame, und er ist noch ein junger hübscher“

„Ihr Herr; ich kann ihm wahrlich nicht
„verdanken!“ setzt sie hinzu, indem sie
das Licht putzte.

Ich hatte mich ein wenig wieder er-
holt.

„Aha! Er unterhält also vermuthlich
„ein Mädchen?“ fragte ich. „Und wohnt
„sie da?“

„Nein! Er hat nur alle Mittwochen
„und Sonnabende seine Zusammenkünfte
„da mit ihr. Wo sie eigentlich wohnt,
„weiß ich nicht, aber es muß doch etwa
„bei ihr zu Hause nicht ansehn!“

Jetzt hatte ich genau gehört. Ich be-
zahlte mein Bier, ging weg und schlich

ut iniquae mentis afellus

nicht einige Stunden lang auf den Straßen
herum.

Wenn jemals in einem Menschen ein
sonderbarer Kampf von Gefühlen gewesen
ist, so war es damals in mir. In dem
einen Augenblicke war mirs natürlich so,

als wäre ich nicht von Charlottens Seite über-
 lasset zu befragen; und in dem an-
 dern konnte ich wieder nicht begreifen, wie
 ein Mädchen an mir ungerathen seyn
 konnte, das noch nie in dem Falle gewesen
 war, mir treu zu seyn. „Was gehe
 es denn mich an, wo und mit wem Char-
 lotte ihre Abende zubringt?“ sagte ich
 sehr ruhig, und augenblicklich schlug ein
 gewisses dunkles Gefühl, „daß es mich
 doch wohl ein wenig anging,“ welches
 mir gerade aus dem Herzen zu kommen
 schien, meinen ganzen Trost aus dem
 Heile, und machte mich bis über die Ohren
 roth.

Ich bin doch nicht gar etwa in Char-
 lotten verliebt?“ schrie ich beynahe laut,
 und trotzte eine Straße durch, als ob
 mir der Kopf brennte, ohne auf das Ach-
 tung zu geben, was in mir vorging, als
 ob ich beschwore, der Wahrheit auf die
 Spur zu kommen.

„Nein wahrhaftig nicht!“ sagte ich
 dann wieder. „Wer denkt wohl sich

„denn in eine * * verlieben? — — Aber
mit einem Mädchen, das sich von einem
andern unterhalten läßt, zusammen zu
wohnen, und Oekonomie zu machen —
„pfui Teufel! — das sieht gerade so aus,
als ob man Lehren läßt, nachdem —
„pfui! ich mag gar nicht ansagen! —
Morgen des Tages zieht ich von Ge-
weg!“

Achtes Kapitel.

Charlotte bleibt die ganze Nacht aus,
und ich — ziehe doch nicht von ihr weg.
Es begegnet mir einer der fatalsten
Ereignisse, die nur irgend einem Menschen
auf diesem Erdenrund begegnen
können.

Wie froh war ich, als ich nun so auf
einmal herausgefunden hatte, warum mich
Charlottens Thun und Lassen so interessirte?
Etwas war es! Ehrliebe, weiter nichts!
Ich schämte mich, mit einer Person nur
in einiger Verbindung zu seyn, die mit
einem Grafen in gewissen Verbindungen
stand — Gewiß ist, daß sich diese Un-
sache so ziemlich hören ließ, und noch jetzt,
indem ich dieses schreibe, muß ich meinem
Scharfsinne, oder vielmehr meinem Erfur-
dungsgeiste das Compliment machen, daß
er das Ding hinreichend genau erdacht hatte.

Wie viel wahrer Einsichtlich an der
Sache war, das wird die Zeit lehren.

Nachdem ich lange genug herum gelaufen war, fand ich endlich, daß es Zeit sey, nach Hause zurück zu gehn. Fastlich war es schon halb zwölf Uhr als ich ankam, und Charlotte war noch nicht nach Hause. Ich schlug Poch an, und setzte mich in mein Zimmer, um sie zu erwarten, aber ich hatte gut warten! Sie kam nicht! Es schlug ein Uhr, und sie war immer noch nicht nach Hause. Ich blühte gern über alles das Betrachtungen an, wenn ich nicht gar zu schmerzhaft gewesen wäre. Ich hielt es also für das Beste mich wieder zu legen.

Es hatte schon sechs Uhr geschlagen, als ich sie erst nach Hause kommen hörte. Ich warf geschwind meinen Oberrock um, und ging zu ihr hinüber, denn ich war äußerst begierig, wie sie sich gegen mich benehmen würde. Zu meiner ersten Verwunderung war sie so unbesangen, und sah mir so ehrlich in die Augen, als ob auf der Welt nichts vorgefallen wäre.

„Das Mädchen ist doch eine recht durchsichtige Spitzbube!“ dachte ich,

und starrte ihr dabei ins Gesicht, um zu versuchen, ob ich sie nicht dadurch ein wenig aus der Fassung bringen könnte, aber sie blieb, wie sie war. Inzwischen schien es ihr doch ein wenig aufzufallen, daß ich sie so unverwandt anseh.

„Ich sehe wohl absichtlich überausichtig „aus?“ fragte sie, indem sie vor den Spiegel trat.

„O, absichtlich könnten Sie nie „aussehen!“ antwortete ich. „Aber Sie „sehen aus, als ob Sie eine sehr unruhige „Nacht gehabt hätten!“

Ich lezte auf das Wort unruhig einen gewissen Nachdruck, um sie gleichsam zu zwingen, einen Toppetium darin zu bemerken; aber auch dieser Pfeil meines Witzes glühte an ihr ab.

„Die hab' ich auch in der That ge- „habt!“ sagte sie. „Aber,“ fuhr sie fort, „wenn Sie mir einen Gefallen thun wol- „len, so lassen Sie sich vom Herrn Dem- „ger nichts merken, daß ich diese Nacht

„nicht zu Hause war. Ich habe meine Ursachen, daß er nicht wissen soll.“

„Das glaub ich! Eine verständige Person thut nichts ohne Ursachen!“

„Sie sind heute sehr guten Humors?“ fragte sie, indem sie mir mit einiger Beträuerung ins Gesicht sah.

„Das bin ich immer, wenn ich gut zu schlafen habe!“ antwortete ich.

„Und ich selten, wenn ich nicht gut schlafen habe!“ erwiderte sie.

„Jetzt eine erschöpfte Frage!“ fing ich nach einer Pause wieder an. „Kennen Sie den Grafen * * *?“

„Den Grafen * * *? Nein!“ antwortete sie ganz unbedacht. „Ich höre den Namen in meinen Leben zum ersten Male!“

„Ich möchte nur wissen, ob er noch jung, oder ob er schon alt ist?“

Ich sah sie bei diesem Fragen so scharf als möglich ins Auge, um zu sehen

„es auf ihrem Gesichte einige Veränderung
„vorging; aber da war keine Spur davon!
„Auch nicht eine Wimper verzog sich.

„Wie ich Ihnen sage, ich habe ganz
„und gar keine Idee von ihm!“

„Und können wir also wohl auch nicht
„sagen, wo und zu welcher Stunde er
„außer seinem Hause zu treffen ist?“

„Aber mein Gott! was spielen Sie
„sich denn mit Ihrem Grafen * * *?“
sagte sie verächtlich. „Ich sage Ihnen,
„daß ich ihn nicht einmal dem Namen
„nach kenne, und doch gleich so wohl will
„ich treffen wo und wenn er zu treffen ist! —
„Was wollen Sie denn mit ihm?“ fuhr
sie in einem etwas gelassenern Tone fort,
als ob sie der kleine Verdruß reute, den
sie da hatte künden lassen. „Suchen Sie
„etwas bei ihm? Wollen Sie ihn zu
„Ihrem Protector machen? — Hum!“
sagte sie Scherzhaft hinzu, „ich lächerlich,
„ob könnte Ihnen an meiner Protection
„vollkommen genug seyn!“

„An Ihrer Protection? Wenn Sie
„für . . . ?“ fragte ich mit der schlaugen
Waise von der Seite.

„Eben wieder der Graf . . . !“ sagte
sie ernsthaft, indem sie mir soß ins Gesicht
sah. „Ich wollte Sie doch wohl recht
„klar bitten, daß Sie mir das Räthsel
„auflösen, warum Sie diesen Namen so
„als annehmen. Da steht ganz gewiß etwas
„dahinter, aber ich mag erfahren, daß
„ich nicht Oskar's Frau ganz heiße, es ja
„wäre.“

Ich war in der größten Verlegenheit
von der Welt, wie ich ihr das beantworten
sollte, als mich glücklicherweise unser
bisheriger Diener, den wir eben die Treppe
herauf tragen hörten, davor besetzte.

Das Fräulein ging eben so einstellig
verloren als gewöhnlich. So wie Herr
Dietrich diese Sache machte sich wegenher-ten,
so begab ich mich in mein Zimmer und frug
mich über die Arbeiten, die er mir mitge-
bracht hatte, weil ich mit Charlotte,

Welche mir aussah als ob sie sich des Grafen * * * wegen noch eine Erklärung auszubitten willens war, nicht gern allein seyn wollte. Ich hatte alle Ursache von der Welt diese Erklärung zu vermeiden. Ich weiß selbst nicht wie es kam, daß von dem Augenblicke an, in welchem ich sie diesen Morgen wieder gesehen hatte, alle Lust „von ihr wegzuziehen“ völlig bei mir verschwunden war, und mein Erosz hatte nicht das geringste mehr dagegen einzuwenden, „daß ich bei einem Mädchen wohnte, das sich von einem andern unterhalten lie.“ Ich hatte des Grafen aus diesem Raths willen, aus bloßer — wenn man das Wort gelten läßt — Milderheit gegen sie erwähnt. Die schlaflose Nacht die sie zugebracht hatte, gab ihren Augen etwas vollständig schmachtendes, ihren Wangen eine so warme Rosenfarbe, ihrer Stimme und ihrem Benehmen eine so interessante Schwärmerei —

„Was geht es denn mich an, was sie mit dem Grafen * * * verbat? Wenn

„mich ihr Umgang unterhält, so seh ich
 „nicht ein, wie er mich schänden soll?
 „Mein Gott, wenn man mit keinem
 „Mädchen oder mit keiner Frau unter
 „einem Dache seyn wollte, die mit dem
 „oder jenem Mann in gewissen Verbindun-
 „gen steht, so dürfte man nicht einmal
 „mehr in die Kirchen gehen! — Ich
 „werde kein Narr seyn, und deswegen von
 „ihr wegzuehn!“

Das waren buchstäblich meine Gedan-
 ken, als ich ihr meinen guten Morgen
 sagte.

Ich blieb auf meinem Zimmer, bis
 mich Charlotte zum Essen rufte. Ich er-
 wartete aller Augenblicke, daß sie das Ge-
 spräch auf den Grafen * * * bringen, und
 die von mir so sehr gefürchtete Erklärung
 fordern würde, aber sie that es nicht.
 Ueberhaupt war sie diesen Mittag gar nicht
 sprachfeelig. Anfänglich glaubte ich, das
 kam daher, weil sie nicht ausgeschlafen
 hatte; aber ich bemerkte zuletzt, daß ihr
 etwas im Kopfe lag, worüber sie nachdachte.

Sie **ist** außerordentlich wenig, und hielt sich nur sehr kurze Zeit bey Thüre auf, und so wie ich das Messer niederlegte, stand sie auf, nahm ihren Fächer und Handschuh, und ging wieder aus.

Well ich glaubte, sie hätte traend einen Gang in Geschäften zu thun, so fiel es mir diesmal gar nicht auf. Desto besonderer aber kam es mir vor, daß sie so lange ausblieb. Es vergingen drey, vier, fünf, sechs, sieben Stunden, und sie kam immer noch nicht zurück. Ich wußte schon wieder nicht, was ich davon denken sollte! Für Langerweile und Längedult nahm ich endlich meinen Hut, und ging auch aus, ohne zu wissen wohin.

Es war schon völlig finster, und noch immer lief ich ohne Bestimmung Straße auf Straße ab, als mich, ich weiß nicht ob Zufall oder Instinkt, an dasselbe Gäßchen führte, in welchem das Haus lag, das mir den Abend vorher so viel Kopfbrechen gemacht hatte.

„Einmal vorbeugehn könntest du doch, um zu sehn, ob Licht oben ist?“ dachte ich; ging vorbey, und — es war kein Licht!

„Vermuthlich haben sie diesmal ihre „Zusammenkunft wo anders!“ dachte ich wieder, und blieb vor dem Hause ein Weilchen stehn.

Die Hauethür war halb offen. Was es eigentlich war, das meine Neugierde reizte, was ich im Hause suchen oder sehen wollte, weiß ich nicht. Genug, ich ging hinein. Es war alles stockfinster. In einer Ecke des Hofes, der äußerst unreinlich und winz'lich war, entdeckte ich ein Licht, das durch einige mit Staub, Rauch und Spinnweben überzogene und hin und wieder mit Papier ergänzte Glasscheiben ganz schwach und matt durchschimmerte. Ich näherte mich diesem Fenster; es kam mir vor als hörte ich Charlottens Stimme: Ich schlich noch näher, horchte aufmerk-samer und fand je länger je mehr, daß ich mich nicht geirrt hätte.

„Es bleibt ja so manchmal zwei Personen deren Stimme gar an einem Orte hat! Es könnte doch wohl sein, daß ich mich täuschte!“ sagte ich bei mir selbst, und versuchte, ob ich etwas näheres durch das Fenster entdecken könnte. Ich sah wirklich, so viel ich nämlich durch die blinden Fensterscheiben sehen konnte, eine Frau, welche Chateausens Haar auf ein Haar gleich. Neben ihr stand eine zweite weibliche Gestalt, und eine dritte, von der ich aber nicht sehen konnte ob sie ein männliche oder weibliche war, lag im Hintergrunde auf einem Bette. Noch war ich nicht im Stande die Gesichtszüge zu erkennen. Ein Brett, oder vielmehr eine Art von Galkbühn, die gerade unter dem Fenster war und auf welcher ich stand, fing an unter meinen Füßen nachzugeben. Zu jeder andern Zeit würde mich das abgeschreckt haben, aber jetzt trug meine erwachte Neugierde den Sieg über die Furcht vor irgend einer Gefahr davon. Ich trat frisch auf die Mitte, die Thür brach mit einem großen Cyressel durch, und ich machte eine Reife, auf der

gewiß weder Coof noch Solander, so große
Lebhaber sie auch von Entdeckungereisen
gewesen seyn mögen, mir Gesellschaft zu
leisten Lust gehabt haben würden; bey wel-
cher ich aber so manchen unsrer neuern Land-
streicher zu Fuß oder zu Wagen an meiner
Stelle gewünscht hätte, weil wir dann hofs-
entlich mit ihren Bemerkungen und Be-
schreibungen vershont geblieben wären.

Neuntes Kapitel.

Eine Digression, welche vielleicht eben so wenig an ihrer Stelle ist, als ich in meinem damaligen Zustande war. Ich bin wider meinen Willen genöthiget, mich zu massiren.

Bis auf einige kleine Querschnungen und Contusionen langte ich indessen glücklich genug à mon adresse an. Wenigstens werden mir meine Leser zugeben, daß das für mich in meinen damaligen Drangsalen noch immer ein Glück war, daß ich aufrecht zu stehen kam; denn wäre ich mit dem Kopfe zuerst gekommen, so wäre ich ohnfehlbar erstickt: Und wer hätte dann sollen meine Geschichte schreiben? Die tragische Catastrophe mußte denn etwa einem oder dem andern meiner weinerlichen Herren Kollegen dazu Lust gemacht haben. — Wenn ich das gewiß wüßte, so könnte ich mich wahrhaftig darüber ärgern, daß ich nicht erstickt bin! Der Held eines Romans

II. Theil. 

in einem Kloak erstickt! Wenn ein solcher Zoo auch nicht von bestem Geruch ist, so muß man doch gestehn, daß er neu, und wenigstens eben so viel werth ist, als wenn er auf dem Grabe seiner Genossen an einer Colick sterben müßte. Was das für ein rührendes Buch gegeben hätte! Ich sehe es schon im Geiste in schwarzen Co. duan gebunden mit silbernem Schnitt in hunderttausend Schwanenhänden: Ich höre schon im Geiste von hunderttausend Rosenlippen erschallen: „Lisette! ein trocknes „Zacktuch! Er ist erstickt!“ — Merten! zieh die Gardinen zu! Meine Augen thun mir vom Weinen so weh! Er ist erstickt!“ — „Catten! er erstickt! Geschwind lauf in den Buchladen und kauf mir das Buch! aber geschwind, liebe Catten! denn solche schöne Bücher vergreifen sich leicht! Er erstickt! — — —“

Und dann welche herrliche Situation zu einem Kupfer! —

Ad vocem „Kupfer:“ Wenn in meinem ganzen Buche ein schicklicher Ort ist,

wo ich meine allerseits höchst und hochzu-
verehrende Leser und Leserinnen um Ver-
zeihung bitten kann, daß mein Buch weder
von Chodowiecki's u. d. Geyers noch Pözzels
Hand ausgezeichnet ist, so ist es hier. Ich
wills also hienmit in besser Form stehen
haben. Warum es aber kein Kupfer
hat? — Ich will die Sache sagen wie
sie ist:

Mein Verleger — der, im Vorbey-
gehn gesagt, auch mein Freund ist —
stellte mir es anfänglich frey, ob ich weiche
dazu haben wollte oder nicht: Gleichwohl
aber konnte er nicht umhin zu äußern, daß
er es lieber säh, wenn ich die Kupfer zu
meinem Buche selbst schrieb, als wenn
ich sie von andern stehlen ließ, weil
er argwöhnte, daß es unter seinen Abonen-
ten manche geben möchte, die die Kupfer
lieber läsen als bezahlten.

Das leuchtete mir nun wohl von
seiner Seite ganz gut ein, aber von der
meinigen — o, da hatte ich tausend
unzerstörliche Zweifel in meine Kräfte! Auf

einmal aber wurde mein Ehrgeiz durch folgende Stelle des Furetiere rege gemacht:

„Cela seroit bien aussi necessaire“ sagt er irgendwo — das Cela kann meine Leser weiter nicht sehr interessiren; ich setze bloß von der Stelle so viel her, als in meinen Kram taugt — „que
„tant de Figures, qui ne servent de
„rien, qu' à faire acheter plus cher
„les livres. Ce n'est pas que je
„veuille blamer les Images, car on
„diroit que je voudrois reprendre
„les puls beaux endroits de nos
„Ouvrages modernes.“

„Ce Monsieur Furetiere est un peu melanchant, mais pourtant il me parait avoir
„raison!“ dachte ich, als ich das las.
„Wenn mein Buch ja so glücklich seyn sollte
„ein paar „beaux endroits“ zu haben, so
„will ich sie doch lieber selbst machen, als
„mir nachsagen lassen, daß ich mir sie hätte
„von andern machen lassen.“

Auf diese Art hat also der Schein betrug keine Kupfer bekommen. Wenn

Ne meine Leser trotz aller meiner angewandten Mühe vermissen, — wie ich leider! sehr große Ursache habe zu fürchten — so bitte ich sie zu erwägen, daß ich — nicht Chodowiecki bin!

Und nun kein Wort weiter über diesen Punkt. —

Ich stand also, ein moderner Tantalus, bis unter das Kinn in gewissen Flüssigkeiten, die für mich schlechterdings ungenießbar waren. Unglücklicher Weise war mein Verhältniß so beschaffen, daß ich, wenn ich nicht auf gut Glück meine Wanderschaft durch eine Schleuse fortsetzen wollte, schlechterdings nicht ohne fremde Hülfe heraus konnte.

„Wer ist denn da?“ fragte eine weibliche Stimme im Hofe, die das Geräusch meines Falles herbey gelockt hatte.

„Eine Leiter! Um Gotteswillen eine Leiter!“ schrie ich auf meiner Tiefe.

Jetzt kam ein altes Weib mit spitzigem Kinn und tiefenden Augen zum Vort.

schein, und beleuchtete mich mit einem Lämpchen.

„Herr Jesus!“ schrie sie. „Ein Mannsbild in unsrer Grube!“

Auf diesen Ausruf trat eine zweite weibliche Gestalt herbey, in der ich sogleich Charlotten erkannte. Sie erschreckte nicht wenig, als sie mich in der Dämmerung erblickte.

„Sie haben sich doch nichts gebrochen?“ fragte sie.

„Ich glaube nicht! Wenigstens fühlt ich nichts.“

Das alte Weib setzte ihr Lämpchen nieder, und wollte nach der Wache laufen, denn sie hielt mich für nichts mehr und nichts weniger als für einen Episkopen, der im Hause stehlen wollte, und an die unredliche Thätigkeit gekommen war. Charlotte hatte alle Mühe von der Welt, ihr begreiflich zu machen, daß sie mich recht gut kenne, und daß ich mit ihr in einem Hause wohnte. Endlich glaubte sie es, und hohle die Leiter. Ich stieg mit vieler Mühe heraus, und das Weib leuchtete dazu.

Charlotte retirirte sich so weit sie konnte, hielt die Nase zu, und lachte aus vollem Halse.

„Natürlich so, wie in meiner Bildersbibel die Hexe zu Endor in Hellschnitt ist, „wie sie den Samuel aus der Gruft herauf beschwört!“ sagte sie. „Nur daß hier der Geist etwas sehr körperlich riecht!“

Heraus war ich nun wohl, aber damit war mir so gar viel noch nicht geholfen. In der Equipage konnte ich unmöglich nach Hause gehn, und unglücklicher Weise trug ich einen alten lebensfatten Ueberrock, den ich des Morgens und des Abends als Schlafrock brauchte, meine ganze Garderobe auf dem Leibe! Dem ohngeachtet mußte ich mich von ihr scheiden, wenn ich nicht Gefahr laufen wollte in Ohnmacht zu fallen. Ich that es, und warf meine Kleider in ein Faß mit Wasser, das die Alte indessen herbei geschafft hatte. Charlotte, welche bey der Toilette nicht zu bleiben für gut fand, begab sich wieder ins Zimmer, aber

die Alte, welche wohl wußte, daß weder für sie noch für mich einige Gefahr dabei zu besorgen war, blieb bey mir, und verrichtete Kammerfrauendienste. Ich zog mich mutternackend aus, und wusch mich am Brunnen der im Hofe stand ab. Die Alte war indessen so barmherzig und hohlte mir eines von ihren Hemden. Meine Blöße war nun wohl bedeckt, rein war ich auch, aber im bloßen Weiberhemde konnte ich doch unmdglich nach Hause gehn? Und von meinen Effekten war schlechterdings nichts zu brauchen! Eine neue Noth!

Die Alte hatte einen Einfall, der mich so übel und böse aus der Verlegenheit zog, wenigstens für den Augenblick.

Es wäre ganz finster, meinte sie, und viele Leute gingen auch nicht mehr auf der Straße; ich könnte also wohl einmal aus der Noth eine Tugend machen, und in Weiberkleidern nach Hause gehn.

„Wenn das nur angeht, Mutterchen!“

„Ach, warum soll's denn nicht an-
„gehn? Und was wollen Sie denn anders

„machen? Nach Hause müssen Sie doch
„einmal, denn bey mir behalten kann ich
„sie nicht, wenn ich auch gleich wollte, da
„ich die todfranke Person drinnen habe.“

Für mein Leben gern hätte ich von dieser
„todkranken Person“ etwas mehr wissen
mögen, und die Alte hätte mir auch
wohl etwas gesagt, aber ich getraute mich
nicht zu fragen, weil Charlotte so nahe
war.

„Jedermann wird mirs ansehen,“
sagte ich, „und wenn ich der Policey in
„die Hände falle“ —

„Ey was Policey! Die ist lange zu
„Vette!“ rufte Charlotte zur Thür heraus.
„Glauben Sie, daß die Herrn von der
„Policey solche Nachtschwärmer sind, als
„Sie? Machen Sie nur und ziehen Sie
„sich an, denn ich bin von Herzen schlaf-
„tig, weil ich vorige Nacht nicht geschlafen
„habe.“

„Also Sie wollen mit mir gehn?“

„Freylieh geht Wamsell Lottchen mit!“
sagte die Alte. „Zwey Nächte hinter ein-

„ander wachen, das geht nicht. Wenn man noch in denen Jahren ist, so braucht man den Schlaf nöthig. Diese Nacht kann ich schon wieder aushalten. Und wenn Sie stille Ihren Gang fortgehn,“ setzte sie hinzu, „so thut Ihnen die Polley nichts!“

Sie eilte fort, hohlte mir ihren Sonntagsgaßtaar, den sie mir sorgfältig selbst anlegte, und thuf mich in einigen Minuten zur köstlichsten Matraselle der Welt um.

Charlotte wollte für Lachen plätzen, als ich mir meinem Anpuzze fertig war. Die Alte hingegen konnte gar nicht das geringste Lächerliche an mir finden; sie meinte im Geiztheile — und dabei ging sie mit ihrem Lämpchen rund um mich herum, und beleuchtete mich von oben bis unten — ich sah recht hübsch aus: Vermuthlich war das ein Compliment, das sie ihren Kleibern zu machen sich nicht entbrechen konnte.

„Nun kommen Sie,“ sagte Charlotte, indem sie mich unter dem Arme faßte, wir

„wollen gehn. Aber wenn Sie etwa
„unterwegs jemand fragt, wie viel ich
„kostete, so ist das wenigstens meine Schuld
„nicht!“

Wir traten nahe Wanderkluft an.
Keins von uns sprach ein Wort. Ich
hatte aus Ursachen die man leicht errathen
wird, überhaupt keine Ehre zu reden, und
Charlotte hütete sich wohl zum Lachen zu
verleiten, damit meine Mannesstimme aus
meinem Weiberkleide nicht etwa einen Vor-
begehenden aufmerksam machen möchte.

Zehntes Kapitel.

Ein nächtliches Abenteuer, das ein sehr verdächtiges Licht auf Charlotten wirft. Die Geschichte endiget sich in dessen doch so ziemlich gut.

Wir waren kaum zweyhundert Schritte mehr von unserm Hause entfernt, so begegnete uns ein junger Mensch, der sich ein wenig lustig getrunken zu haben schien.

„Guten Abend, schönes Lottchen!“ sagte er, indem er gerade vor ihr stehen blieb, und sie küssen wollte, „wo kommst denn du noch so spät her?“

Ich will es nicht versuchen, meinen Lesern zu beschreiben, wie mir bey diesen Worten wurde. Der Argwohn, den ich in Charlottens Tugend gesetzt hatte, war zwar durch die Geschichte, welche eben vor gefallen war, so ziemlich verschwunden, ob ich gleich noch nicht recht wußte ob ich sie

ganz rechtfertigen könnte. War es nicht ein wenig verdächtig, daß sie des Abends so oft in dasselbe Haus ging, in welchem der Graf * * * mit seiner Maitresse seine Zusammenkünfte hielt? Freylich hatte die Aue von einer kranken Person gesprochen, bey welcher Charlotte die vorige Nacht zugebracht hätte, aber es war doch sonderbar, daß diese Kranke gerade in diesem Hause war: Und konnte die Aue nicht etwa mit einverstanden seyn?

Der Ton, in welchem der junge Mensch Charlotten anredete, war nicht sowohl unverschämmt und unartig, sondern so wie man ihn annimmt, wenn man mit einer Person spricht, mit welcher man schon seit langer Zeit auf einen vertraulichen Fuß umgeht, und bey der man seiner Sachen vollkommen gewiß ist.

Charlotte war über den Vorfall nicht ganz so betroffen, als ich erwartete, oder vielmehr, sie wußte, wie es mir damals vorkam, ihre Verlegenheit darüber meistens hast zu verbergen.

„Hab ichs doch gedacht, daß man mich „für so etwas halten würde!“ raunte sie „mir lachend ins Ohr, hielt sich fester an mich an, that einen Schritt auf die Seite, und schlüpfte mit mir um ihn herum, ohne ihm eine Silbe zu antworten, so daß er, ehe er sichs versah, hinter unsern Rücken war.

„Heffchen!“ sagte er, „spielst du die „Spröde?“

Charlotte antwortete wieder nichts. Sie lachte immerfort vor sich hin, und verdeckelte ihre Schritte. Unser Begleiter schien keine Lust zu haben seine Beute so wohlfeil fahren zu lassen. Es ging trapp trapp hinter uns her.

„Vortchen!“ fuhr er fort, „weißt du „wohl, daß du mich böse machen wirst? „Wenn du auch für diesen Abend besetzt bist, „so mußt du deswegen deine alten Kunden „nicht brüskiren! Das ist unartig! Jetzt „geh ich die zum Poffen mit!“

Bei diesen Worten war er ihr zur Seite. Er ergriff ihre rechte Hand, die er unter seinen linken Arm nahm.

„Sie irren sich in der Person, mein Herr!“ sagte Egarotte, indem sie ihre Hand zurückzog.

„Ich! das wär das Erstemal in meinem Leben!“ schrie er, und haßte ihre Hand wieder.

„Ich versichre Ihnen, daß sie an die Unrechte kommen!“ wiederholte Egarotte, die den Handel endlich überdrüssig zu werden schien. „Ich bin ein ehrliches Mädchen.“

„Nun ja doch! hab' ich denn gesagt, daß du mir etwas gestohlen hast? Märrisches Ding, ich weiß gar nicht wie du mir heute vor-kommst! Oder bist du etwa nur so zimperlich, weil die cara mama dabei ist? Pöffen! Mein Viehd ist so gut als anderer Leute ihres! Und wo hast du sie denn aufgefunden? Du hast ja bis jetzt auf deine eigene Faust geteibt! — Ich will schon mit ihr einig werden, deswegen laß dir nicht bange seyn. Ich habe zwar noch nicht die Ehre sie zu kennen, aber

„ich hoffe noch diesen Abend näher mit ihr bekannt zu werden.“

Ich hätte so gern gesprochen, so gern! Aber mein verwünschter Anzug! Ich durfte mich durchaus nicht verrathen.

Wir waren indessen zu unserm Hause gekommen.

„Hier wohn ich,“ sagte Charlotte, „sind Sie nun noch nicht überzeugt, daß Sie unrecht sind?“

„Aha! ich merke!“ antwortete er. „Das ist eine Finte! Du wohnst nicht hier! Los seyn willst du mich nur, aber daraus wird nichts! Mich macht man nicht so leicht dumm! Ich gehe mit, du magst sagen was du willst.“

Charlotte wurde jetzt im ganzen Ernste bdié. Sie fing an ihm tüchtig die Wahrheit zu sagen, und that das mit einer solchen Unbefangenheit, daß ich selbst Lust bekam zu glauben, daß sich der junge Herr in der Person irrte. Er ließ sich aber dadurch nicht im geringsten abschrecken, sondern kletterte alle vier Eriegen hinter uns drein, so finster sie auch waren.

Als wir oben angelangt waren, wollte ich ihm den Paß verräumen, und die Thür unsers Vorsaals vor der Nase zumachen; aber er war schneller als ich, und schlüpfte herein, eh ich mirs versah. Ich war jetzt im Begriff stillschweigend mein Hausrecht zu brauchen.

„Lassen Sie den Herrn nur ins Zimmer,“ sagte Charlotte und ging nach dem Feuerzeuge, „ich will ihn gleich überzeugen, daß er unrecht ist.“

Jetzt drehte sie sich mit dem angezündeten Lichte herum und ging auf ihn zu. Er sah ihr ins Gesicht, prallte einen Schritt zurück und wurde vor Schreck über seinen Irrthum fast ganz nüchtern.

„Verzeihen Sie Ramsell,“ stotterte er endlich heraus, „aber Ihre Figur, Ihr Gang und der Ton ihrer Stimme haben so viel ähnliches mit einem Mädchen von meiner Bekanntschaft, daß es in der That kein Wunder ist, wenn ich Sie dafür angesehen habe. Indessen bleibt es immer ein sehr dummer Streich von mir, II. Theil.

h

„der sich kaum entschuldigen läßt. — Ich
 „mache Ihnen aller Impertinenzzen we-
 „gen, die ich mir gegen Sie erlaubt habe,
 „eine vollkommne Abbitte und Ehrener-
 „klärung — Aber was Teufel,“ setzte er in
 einem etwas milder devoten Tone hinzu, „se-
 „hen Sie doch dort ihre Begleiterin an!
 „Wahrscheinlich das sieht nicht übel!“

Er lachte bey diesen Worten auszulassen.
 Ich hatte mich, um meinen ziemlich lan-
 gen Bart, der zu meinem Anzuge freylich
 etwas abgestochen haben würde, vor ihm
 zu verbergen, an das Fenster mit dem
 Rücken gegen das Zimmer gestellt, so wie
 Charlotte Licht anschlug. Unglücklicher
 Weise aber hatte die Alte meinen steifen Haars-
 zopf so schlecht unter meiner Haube bese-
 tigt, daß er durch die Bewegung des Treps
 penstügens darunter hervorgefahren war.
 Auf dem weißen langen Contouche, den ich
 trug, sah nun das freylich ein wenig aben-
 theuerlich aus. So wie ich merkte, daß
 ich die Ehre hätte, der Gegenstand seines
 Gelächters zu seyn, so drehte ich mich herum,

musterte meinen Staat, und entdeckte den Defekt. Charlotte war ein wenig aus der Fassung.

„Nun nun, liebes Mädchen,“ fuhr er fort, „werden Sie nur über diese Kleinigkeit nicht so unruhig. Ich denke deswegen keinen Augenblick schlechter von Ihnen. Ich will glauben, daß es Ihnen hier so gegangen ist, wie mir mit Ihnen. Sie haben Sich bloß in der Person geirrt, und so etwas ist verzeihlich. Sie wollten ein Frauenzimmer mit sich nach Hause nehmen, und ergriffen in der Zerstreuung eine Mannsperson. Das ist es alles!“

Jetzt ging mir die Geduld aus. Entdeckt war meine Vertheidigung einmal, es war also weder für mich noch für Charlotten weiter etwas dabey zu wagen, wenn ich meinem Geschlechte gemäß handelte. Ich ging ohne weitere Umstände auf unsern jungen Amadis zu, welcher immer noch einmal über das andere in das übermüthigste Gelächter ausbrach, sagte ihn ziemlich unsanft beym Reagen, versicherte ihn,

daß weder ich noch meine Freundin nöthig zu haben glaubten, ihm von unserm Thun und Lassen Rechenschaft zu geben, und bat ihn, sich so geschwind als möglich zu entfernen, wenn er nicht wollte, daß ich ihm den Weg auf eine Art zeigte, die ihm vielleicht nicht gar zu unangenehm seyn dürfte.

Jetzt zog er etwas gelindere Saiten an. Er gestand, daß sein Betragen nicht das anstößig gewesen sey, doch mich aber zu bedenken, daß in den Umständen selbst so manches läge, das ihn einigermaßen rechtfertigen könnte, und versicherte mich, daß, wenn ich auf der Straße nur ein Wort gesagt hätte, er uns sogleich verlassen haben würde. Er wendete sich hierauf zu Charlotte, und ersuchte sie auf eine sehr bescheidene Weise um die Erlaubniß, ihr seinen Besuch machen zu dürfen, weil er ihr durch seine nähere Bekanntschaft zu zeigen hoffte, daß er ihrer Verzeihung nicht so ganz unwürdig sey. Charlotte antwortete ihm, sie für ihre Person müßte diese

Ehre verbitten, weil sie nie Besuche von Männern annähme, im Fall ich ihm aber den Zutritt zu mir verstatte, so hätte sie nichts dawider. Was wollte ich machen? Aus Höflichkeit mußte ich ja wohl Ja sagen. Wie viel hätte ich nicht darum gegeben, wenn Charlotte ihm seine Bitte rund abgeschlagen hätte! Nicht etwa aus Eifersucht! Nein, ich glaube, aus einem mit der Eifersucht sehr nahe verwandten, wo nicht gar verschwägerten Gefühle, aus **Neid**: Ich wollte der Einzige seyn mit dem sie umging, und ich sah wohl vorher, daß, wenn er zu mir käme, er auch den Zutritt zu ihr erlangen würde.

Er wünschte uns eine gute Nacht, und ich war so gutmüthig und leuchtete ihm noch die Treppe hinunter. Vermuthlich war es diese Gefälligkeit, die ihm Anlaß gab mich für Charlottens Ehemann zu halten, denn er bath mich an der Hausthür, ihn meiner Gemahlin nochmals zu empfehlen!

— 111 —
„Das war ein hässlicher Vorfall!“ sagte
ich als ich wieder ins Zimmer trat.

„Ja das war er!“ antwortete Char-
lotte. „Dey allem dem aber kann man
„daraus lernen, wie sehr man den Deutschen
„wacht thun kann, wenn man sie nach
dem bloßen Scheine beurtheilt!“

„Wah!“ dachte ich, „Als zu Le-
Clerc!“ und legte mich mit meiner Lektüre
zu Bette.

Elftes Kapitel.

Enthält zu Anfange und zu Ende zwey
fehr interessante Entdeckungen: Die
Erße, daß ich keine Verfallader habe,
die Andre, daß ich ernstlich verliebt bin.
Was in der Mitte steht, kann der
geneigte Leser leicht selbst heraus-
finden.

Ich hätte so gar gern über die gewisse
franke Person eine nähere Auskunft gehabt!
Aber so gern! War sie eine Verwandte von
Charlotten? Vielleicht gar ihre Mutter?
Und wenn das war, warum wohnte sie
nicht bey ihr? Warum machte sie ein Oes
heimlich daraus? Lauter Fragen, die ich
mir nicht beantworten konnte, und mit
denen ich mich gewiß die ganze Nacht würde
herumgequält haben, wenn ich nicht aus
Müdigkeit von den Strapazen dieses Tas-
ges schon in der ersten halben Stunde fest
eingeschlafen wäre.

Als ich am andern Morgen aufstehen wollte, entdeckte ich einen Defect, der mich in die größte Verlegenheit setzte: In eine Verlegenheit, welcher, wie ich mir habe sagen lassen, dann und wann die Dichter und Autoren unterworfen seyn sollen; und ich glaube, das war eigentlich der wahre Zeitpunkt, in welchem sich die Einwirkung der Apollinischen Gnade in ihrer ganzen Herrlichkeit an mir offenbarte, das Moment, in welchem sein göttlicher Ruf in meinem Innern wieder hallte: „Du bist zum auserwählten Rüsteplatz in meinen Manuscriptfabriken aufzusehen!“

Welcher Defect das eigentlich war? Ja, wenn ich nicht gar zu außerordentlich bei Helden war, so könnte das allerdings der Ort seyn, den Scharfsinn meiner Leser auf die Probe zu stellen, und zu versuchen, ob sie es errathen können. Aber ich will es lieber gerade heraus sagen, was ich entdeckte. Also — ich entdeckte — daß ich — — keine — — — Weinkleinigkeit anzuziehen hätte!

„Traurig und schwermüthig blieb ich im Bett liegen, und dachte meinem unglücklichen Schicksale nach. Ich hörte Charlotten hin und wieder athmen, hörte unsern lieben Tuckermüller ansehnlich kommen, hörte die Tassen des Thees kochen klirren, und ich armer Teufel konnte nicht aufstehen! Nach einer starken Viertelstunde öffnete Charlotte endlich meine Thür.

„Ich will doch nicht hoffen, daß Sie heute den ganzen Tag im Bett bleiben wollen?“ riefte sie herein.

„Und ich fürchte, daß ich werde müssen!“ antwortete ich.

„Wie so?“ fragte sie, indem sie näher kam. „Sie haben sich doch nicht im Garten keinen Schaden gethan?“ sagte sie etwas leiser hinzu.

„Das nicht, aber — ich habe keine Seinskleider!“ sagte ich ganz kleinlaut.

Charlotte wäre gern in ein lautes Gelächter ausgebrochen, wenn es ihr nicht um ihren Gast gewesen wäre.

„Dem Unglück wollen wir nachher abhelfen,“ lächelte sie mir zu, indem sie sich alle Mühe gab, ihr Gesicht in eine hoffte Lächeln zu legen. „Lassen Sie nur vor der Hand Ihre Seele in Gedult. Ich will sagen, sie wären unpass, und Ihnen das Frühstück herüber bringen.“

So wie der dicke Duschdrucker fort war, ging Charlotte auf, und kam kurz darauf mit einem Zettel zurück, der mich für drei Dollars so schön wieder ausschaffte, als hätte ich in meinem Leben keine unersättliche Neuse gemacht.

Charlotte ließ sich auch nicht eine Zeile über mein geiziges Abenteuer entfallen. Statt sich, wie ich suchte, und wie wohl tausend Mädchen an ihrer Stelle gethan haben würden, gegen mich in die Dose zu werfen, statt mir Verwünste zu machen, daß ich mich unterstanden hatte, ihr heimlich nachzusehen, oder mich wenigstens mit der Geschichte aufzuziehen, und über die männliche Neugier hochasige Bemerkungen zu machen, vermied sie viel

mehr sorgfältig jede Veranlassung, die unter Gespräch hätte dahin leiten können. Da hatte ich doch wohl Recht, wenn ich mich im Stillen darüber wunderte? Kurz, je länger ich mit dem Mädchen umging, je mehr ich sie kennen lernte, desto schmerzhafter wurde sie mir.

Jetzt konnte ich meine Neugierde nicht mehr bändigen: So wie wir abgesprach hatten, lag ich Charlotte vor, ich hätte einen sehr nöthigen Gang in die Küche brauchen, und eile, was ich konnte, nach dem Hause zu, wo ich sie zu besichtigen hoffte.

Ich trat gerade zu ins Zimmer Maria.

„Ich wollte nur im Vorbeigehen nachfragen, wie es mit meinen Kindern ausseht, Wäuerchen,“ sagte ich zur Alten, die am Bette der Kranken saß.

Sie stand sogleich auf. „Hörst sie Herrbey, und zeigst mir, daß die ganze Verfall und Schwäche davon völlig vergangen wäre.“ Sie bewirkte mich mit einer

kannte Relation von allem, was sie damit vorgenommen, und zu ihrer Wiederherstellung versuchs versuchs hätte, und es blühte das Ganze mit reichenden Anmerkungen auf künstele Vorfälle. Ich ließ sie sehen, und erminnte insofern die Strauß, die seither von meinem Gemüthe aus immer das Uebel nach mir getrieben hatte. Hier hört, ob sie gleich durch Krankheit und Entfremdung äußerst entstellt waren, kannte mir bekannt vor, ohne daß ich mich zugleich erkennen konnte, wer der? Es sah kam ich doch mit einiger Mühe dahin, daß ich in ihr die Dame im blauen Kleide erkannte, der ich gleich in der ersten Nacht meiner Wanderung eine stumme Traube Peitschenhiebe zu verdanken hatte, wie sich meine Leser aus dem ersten Theile dieser Geschichte erinnern werden. —

Es muß doch wohl wahr seyn, was so viele unzer Antiquitäten behaupten: „daß auf dieser Welt oft ein Wunsch dem Gaudern zur Plage getrieben ist.“ Diese

Person da, zum Entwurf; ich hatte nicht die geringste Verbindung mit ihr, kannte sie nicht einmal dem Namen nach, und gleichwohl empfing ich um ehrenwillen Schätze, gleichwohl leit ich um ehrenwillen in ein Kloak, gleichwohl hatte ich um ehrenwillen diesen Menschen seine Diensten der gehabt. Und aus allem Evidenz, den ich um ehrenwillen war, wurde ich nicht einmal der geringste Kostgeld.

Die Kranke sah mich an, aber sie schien sich meiner nicht zu erinnern. Sie fragte wer ich sey, und die Ahe berichtete ihr, daß ich der junge Herr sey, der bey Manns-
fell Köthen wohnte, und der gestern Abends das Unglück gehabt hätte, hier im Hause einen sehr gefährlichen Fall zu thun. Ich sagte hinzu: ich kam, um mich in Charlottens Namen nach ihrem Befinden zu erkundigen.

„Was macht denn der Engel?“ fragte sie mit halb erlöschener Stimme. „Sie ist doch nicht krank?“

„Nein,“ antwortete ich, „sie hat eine Zücht, von der sie nicht gut weg kann.“

„Man so sagen Sie ihr, sie soll sich heute nicht bemerken, mir ist viel besser. Mein Kopf ist ganz leicht. Der Schmerz im Hinterleibe ist fast völlig weg; mir ist so wohl — so wohl, daß ich gleich aufstehen möchte, wenn ich nicht gar zu matt wäre.“

Ich wußte nun so viel als ich vor der Hand erfahren konnte, und begab mich wieder weg. So wie ich zum Hause heraustrat, stand ich Nase an Nase mit unserem kleinen Vorkurier, der in Begleitung von fünf oder sechs Andern, von denen einer wie Gerichtspersonen aussahen, hineinzuweisen im Begriff war. Er war mit dem Finck in einem so tiefen Gespräch begriffen, daß ich ihm eben nicht sehr aufstieß. Ich zog also dies stillschweigend den Hut und ging bey ihm vorbei.

„Meine Kleider sind völlig unbrauchbar,“ sagte ich zu Charlotten, so wie

ich ins Zimmer trat. „Alles in Grund
„und Boden verderbt!“

„So?“ antwortete sie, indem sie mich
mit einem bedeutenden Nicken ins Gesicht
sah. „hat Ihnen also doch die Menglerei
keine Ruh gelassen?“

„Die Menglerei?“ fragte ich, und wurde
bis über die Ohren roth.

„Ja, ja! Die Menglerei! Gesehen Sie
es nur, daß es ihnen weniger um Ihre
Kleider zu thun war, als zu wissen, wer
die Kranke wäre? O ich kenne meine
Kunde, ich! Ich hab's Spatz gleich ver-
standen, als sie weggingen, angemerkt, daß
sie etwas auf dem Herzen hätten. Ihr
nothwendiger Gang in die Buchdruckerei
war nur ein Vorwand. — Aber, weil
Sie sie doch einmal gesehen haben — also
was macht meine Patientin?“

„Sie nannte Sie einen Engel,
und : : :“

„Ich will ja wissen, was sie macht?“

Ich strich ihr jetzt meinen Kappert ab.

„Aber da ich nun einmal so viel weiß,“
fuhr ich nach einer Pause fort, „so könn-
ten Sie mir das Uebrige auch sagen.“

„Welches Uebrige denn?“

„In welcher Verbindung stehn Sie
eigentlich mit dieser Person? Und warum
haben Sie diese Verbindung so geheim?
„Ist es denn eine Schande, Pflichten der
Menschenliebe zu erfüllen?“

„Das nicht; aber das alles hat seine
Ursachen, die ich Ihnen aus andern ge-
wissen Ursachen nicht sagen kann. Und
es kann Sie auch weiter nicht sehr in-
teressiren.“

„Um Vergebung! Das kann und muß
es! Sie und alles, was sie angeht, in-
teressirt mich, und es thut mir weh,
wenn ich sie falsch beurtheile.“

„So will ich Ihnen ein ganz untrüg-
liches Mittel sagen, wie Sie mir nie mit
Ihrem Urtheile Unrecht thun können.
„Beurtheilen Sie mich nicht eher, als bis
Sie mich ganz kennen. — Apropos,

fuhr sie fort, „um das Gepräch auf et-
was anders zu bringen, ich habe unter
ihrer Abwesenheit einen Besuch gehabt.
Sehen Sie, man weiß die Zeit sehr gut
zu finden, wenn Sie nicht zu Hause
sind!“

„So?“ sagte ich, und es war mir na-
türlich so, als regte sich etwas von Eifer-
sucht in mir, „doch nicht etwa gar der
junge Herr von gestern Abend?“

„Richtig errathen! Im Vertrauen, ich
glaube ich habe eine Eroberung an ihm
gemacht. Er hat mir eine Menge so
schöne Sachen vorgesagt! Er fragte gleich
bey seinem Eintritt, ob mein Herr
Gemahl zu Hause war? — Wohl
zu merken, das sind Sie. — Ich ant-
wortete ihm, ich hätte keinen Gemahl,
und gab Sie, ich weiß wohl nicht, wie
mir das einfiel, für meinen Bruder aus.
Es schien ordentlich, als wäre es ihm
lieb, daß Sie nur mein Bruder wären.
Er wurde zusehends zärtlicher und zent-
ger, und hat mir die Hand wohl zwan-
11. Theil.

„zimal gelüßt. Kurz, ich sage es Ihnen, mit uns zwey Leuten ist es ganz und gar nicht richtig! Noch es ist Ihnen schon recht! Warum laufen Sie herum, um meine Geheimnisse auszusüßern! Ein andres Mal bleiben Sie hübsch zu Hause, und bewachen Ihre Wamsfell Schwester!“

Charlotte sagte das alles in einem äußerst scherzhaften muthwilligen Tone, und das wäre ohne Zweifel jedem andern an meiner Stelle sehr lieb gewesen: sonderbar genug machte es aber auf mich gerade die entgegengesetzte Wirkung. Es verdroß mich beynahe, daß sie über eine Sache, die mir so außerordentlich ernsthaft vorlam, so scherzen konnte; und das war der Augenblick, in welchem ich zum Erstemal die Entdeckung machte, daß ich im ganzen Ernste in Charlotten verlicbt sey.

Zwölftes Kapitel.

Charlotte wird blaß, und ich weiß nicht wie ich mir das erklären soll. Der Buchdrucker ist recht sehr böse. Er wirft mir eine „verdammte Kupplerin“ in den Weg, die ich nicht verdauen kann. Charlotte kommt weinend zurück. Ich kann nicht schlafen, und leihe Charlotten Geld.

Ich glaube, ich war damals so albern ausgesehen haben, als mancher grundgelehrte Mann, der ein System zusammengesetzt hat, und indem er eben den letzten Stein zu seinem unsterblichen Gebäude traagen will, auf einmal auf einen Erfahrungsgeiz stößt, der sein ganzes System über den Haufen wirft.

Die Entdeckung, die ich da eben gemacht hatte, paßte schlechterdings nicht in mein System, und ich wußte durchaus nicht, was ich damit anfangen sollte.

Ich ging eine geraume Zeit lang stumm und nachdenkend mit starken Schritten auf und ab, ging dann in mein Zimmer, setzte mich an meine Arbeit, die mir aber diesmal ganz und gar nicht schmecken wollte, warf die Feder weg, stand auf, lief wieder herum, und es war, als ebs mich nirgends leiden wollte. Ich ging wieder herüber zu Charlotten.

„Ich habe auch vorhin unserm dicken „Buchdrucker begegnet,“ sagte ich, um doch etwas zu sagen. „Er war just im Begriff ins Haus hineinzugehn, als ich von der Kranken heraus kam. Es waren einige Leute bey ihm, die wie Gerichtspersonen ausfahen.“

„Wie, Gerichtspersonen?“ fragte Charlotte, und wurde leichenbläß.

„Ja,“ antwortete ich. „Wenigstens Einer war dabey, von dem ichs gewiß weiß, daß er bey der Polizey angestellt ist.“

Sie saß eine Weile ganz betroffen da, stand dann schnell auf, suchte außer aller

Kassung überall nach ihren Handschuhen herum, die sie in der Hand hatte, und eilte dann, ohne ein Wort zu sagen, zum Zimmer hinaus und die Treppe hinunter.

Die plötzliche Verwandlung ihrer Gesichtsfarbe, die sichtbare Angst, in der sie war, die Eile, womit sie fortging, alles das waren Dinge, die ich mir nicht erklären konnte, ich mochte nachdenken wie ich wollte.

Noch plagte ich mich mit allerhand Hypothesen herum, als die Thür aufging, und der dicke Buchhalter hereintrat.

„Nicht zu Hause?“ fragte er, indem er sich den Schweiß von der Stirne wischte.

„Nein!“ sagte ich.

„Wird sie lang außen bleiben?“

„Ich weiß es nicht.“

„Wenn sie kommt, so sagen Sie ihr nur, daß ich recht sehr böse auf sie wäre, recht bitter und böse! bei diesen Worten legte er sich in den Sopha bequemer.

„Und soll ich ihr nicht auch die Ursache
sagen?“ fragte ich sehr schlan,
denn die Neugierde plagte mich ganz ge-
waltig.

Das können Sie meinetwegen thun, **h**
antwortete er sehr lakonisch und schwieg.

Ich stand eine Zeit lang vor ihm, war-
te, ob ihm nicht gefällig seyn würde,
sich deutlicher zu erklären und fing schon
an zu denken, daß ichs auf diese Art außer-
ordentlich künstlich würde anstellen müssen,
wenn ich Charlotten die Ursache von seinem
Zorne sagen wollte.

„Wenn sie mir nur etwas davon ge-
sagt hätte!“ fing er wieder an, und schlug
mit der geballten Faust auf das Küssen,
„nur ein Sterbenswörtchen! Aber frentlich
ich hätte es nimmermehr zugegeben! Nicht
eine Viertelstunde hätte ich sie in der Stadt
gesehen!“

„Wen hätten Sie nicht in der Stadt
gesehen?“ fragte ich: „Charlotten?“

„O warum nicht gar! Die verdammte
Lupplerin, die sie so lange gehetzt hat! —

„Aber sie bleibt mir zu lange aus, ich habe
 „mehr zu thun! Morgen früh werde ich
 „ihr schon — aber nein! keinen Fuß will
 „ich wieder über ihre Schwelle setzen. Sa-
 „gen Sie ihr das nur von meinerwegen!“

Damit ging er zur Thür hinaus.

„Die verdammte Kupplerin, die sie so
 „lange geholt hat?“ sagte ich als ich allein
 war. „Charlotte — und eine Kupple-
 rin! — Also wäre sie doch —“ Ich
 getraute mich nicht auszusagen, was sie
 wäre. „Charlotte und eine Kupplerin!“
 Das wiederholte ich wohl tausendmal, als
 es sich mir daran gewöhnen wollte, diese
 beiden Begriffe zusammen zu denken; aber
 dann und wann war mirs gerade, als ob
 sich etwas dazwischen stemmte. „Nicht
 „möglich! Nicht möglich!“ schrie ich in
 der einen Minute; „und gleichwohl!
 „gleichwohl!“ sagte ich in der andern;
 und so schlug ich mich mit meinen „nicht
 „möglich!“ und „gleichwohl!“ so eifrig
 herum, daß ich nicht einmal merkte, daß
 es darüber stundhafte Nacht wurde.

Charlotte fand mich im Finstern als sie zurückkam; es mochte ehugesähe elf Uhr seyn. Sie fragte, ob ich etwa auch erst nach Hause gekommen wäre?

„Nein, ich bin gar nicht ausgegangen!“

„Wie? gar nicht ausgegangen? und sind noch ohne Licht?“

„Ich habe meinen Gedanken Audienz gegeben!“

Sie schlug Licht an, und jetzt sah ich an ihren Augen, daß sie geweint hatte.

Es giebt gewisse Collisionsfälle, in welchen auch der gummüthigste Mensch geneigter ist, das Schlimmere, als das Bessere zu glauben, zumal wenn dieser gummüthige Mensch verliebt ist, wie das, mit Respekt zu sagen, recht sehr mein Fall war. Ich hing schon sehr nach dem „gleichwohl!“ als Charlotte kam, aber so wie ich ihre verweinten Augen zu Gesichte bekam, war ich im Augenblick wieder bey dem „nicht möglich!“ — Ein Mädchen in Thrä-

nen! Was kann die einem nicht alles überreden!

„Haben Sie geweint Charlotte?“

„Ja, und sehr geweint! Die Scene, von der ich eben komme, war nicht die „fröhlichste,“ sagte sie und schloß sich die Augen.

Sie ging stillschweigend im Zimmer auf und ab, und ich nähte die Wunden dem Austrag des dicken Buchdruckers auszurichten.

„Nicht wieder kommen will er?“ sagte sie halb lächelnd, „er wird schon wieder gut werden, zumal wenn er erzählt, daß der Gegenstand seines Zornes todt ist.“

„Und wer ist dieser Gegenstand eigentlich?“

„Eben die Kranke, die Sie heute besuchen haben. Sie starb vor einer Wirtelstunde in meinen Armen. Friede sey mit ihrer Asche! — Aber dieser Zufall hat mich sehr angegriffen. Ich bin ganz

„matt. Ich will mich niederlegen: schlafen Sie wohl.“

Ich nahm mein Licht, ging auf mein Zimmer und legte mich nieder; aber, wenn es die Zeit gegeben hätte, es war mir nicht möglich gewesen, einzuschlafen. Tausend Ideen durchkreuzten sich in meinem Kopfe, tausend Empfindungen in meinem Herzen.

Ich könnte das freylich in der Bardensprache viel schöner, viel sublimier ohnzes sehr so ausdrücken:

Da drängten Gedanken andre Gedanken
wie Wogen des Meeres,
Wie der Ocean drängte, als er von
dreyen Welttheilen
Dich ferne Amerika leeriß.

Aber ich wills lieber natürlich sagen: Ich konnte vor lauter Wirrwar in meinem Kopfe nicht schlafen. Ich stand auf, lief im Zimmer herum, legte mich dann, wenn ich glaubte, mich recht müde gefangen zu haben, wieder ins Bett, wälzte mich bald

auf die bald auf jene Seite, stand wieder auf, lief wieder herum, legte mich aufs neue ins Bette, wälzte mich aufs neue — alles wollte nichts helfen. Erst gegen Morgen versank ich in einen matten Schlummer.

Das Knarren meiner Thür weckte mich auf. Es war Charlotte, welche schon, völlig angekleidet, den Kopf hereinsteckte.

„Das Frühstück ist fertig,“ sagte sie. „Wenn es Ihnen gefällig ist: ich muß bald ausgehen.“

Ich sprang aus dem Bette, legte mich an, und eilte hinüber.

„Ich habe eben meine Baarschaft überzählt,“ fing sie an indem sie Kaffee einschenkte, „und ich finde, daß sie nicht hinreicht, meine arme Leiche unter die Erde zu bringen.“ —

„Haben Sie nicht noch etwas von meinem Gelde?“ fragte ich —

„Ja, wenn ich dürfte —“

„O ja, Sie dürfen! Warten Sie, da ist noch etwas!“ ich gab ihr bey diesen

Werten meinen Beutel, worinn noch ein paar Thaler waren.

„Nein, das behalten Sie nur. Wir müssen doch auch etwas in die Wirthschaft haben!“

Ich steckte meinen Beutel wieder ein; sie verabschiedeten ihren Kaffee, lächelte mir einen guten Morgen zu, und eilte fort.

„Ein gar liebes herrliches Mädchen!“ sagte ich bey mir selbst: „wenn nur die „Kupplerin — — ja die verdammte „Kupplerin!“

Ohngefähr eine Viertelstunde nachher hörte ich jemanden die Treppe herauf kommen, und es war eben der Mann, der gestern mit dem feuerlichsten Ernst gesagt hatte: „er wolle keinen Fuß wieder über Charlottens Schwelle setzen.“

O, Charlotte kenne ihre Leute!

Dreyzehntes Kapitel.

Eine Leichenrede, welche vor andern Leichenreden wenigstens das Verdienst hat, daß sie wahre Thatfachen enthält. Ich bekomme Lust Charlotten anzubethen. Ein Gespräch über die Liebe, welches nicht so ganz nach meinem Wunsche ausfällt.

Er sah sich überall im Zimmer herum.

„Desto besser, daß sie nicht zu Hause ist!“ sagter, „ich hätte sie doch nur „ausgescholten!“

„Aber warum sind Sie denn auf die „arme Charlotte so böse, lieber Herr „Berger?“

„Weil sie mir nicht gefolgt hat! Weil „sie die Bettel vor mir versteckt hat!“

„Welche Bettel denn?“

„Ah, Sie werden ja wohl wissen, Sie „haben mir ja gestern selbst unter der Thür

„Ist Hauses begegnet, worin sie krank
„liegt.“

„Die meinen Sie? — Die ist noch
„gestern Abends gestorben.“

„Nun so schenk' ihr Gott die ewige
„Ruhe! Denn wenn eine solche Creatur
„am jüngsten Tage auch mit aufersteht,
„so will ich herzlich gern die große Posaune
„verschlafen.“

„Aber was hat sie denn eigentlich ge-
„than?“

„Was sie gethan hat? Etwas recht
„nichtswürdiges, recht heilloßes hat sie ge-
„than. — Hat's Ihnen denn Charlotte
„noch nicht erzählt?“

„Nicht ein Wort.“

„Dem Mädchen könnte man, glaub
„ich, das Herz aus dem Leibe reißen, sie
„würde sich gegen keinen Menschen darüber
„beklagen! — Sie müssen wissen, das —
„ich mag's gar nicht sagen, wie ich sie nen-
„nen möchte — war Charlottens leibliche
„Mutter Schwester. Sie kam hierher

„mit ihr, und verkaufte sie für vierhundert
 „Tufaten an den Grafen * * *. Ich
 „erfuhr durch den Kammerdiener, der
 „mein Vetter ist, rißte das arme Mäd-
 „chen dem Herrn Grafen aus den Zähnen,
 „und wollte die saubere Tante ins Nach-
 „haus sperren lassen. Weiß der Himmel,
 „wie sie mit entwichen ist. Charlotte
 „machte mir weiß, sie wäre nicht mehr in
 „der Stadt, und ich ließ es also gut seyn.
 „Gestern — Sie wissen es ja, Sie sind
 „mir ja begegnet! — komm ich von ohn-
 „gefähr in das Haus, das jetzt gerichtlich
 „verkauft werden soll, und auf das ich zu
 „biethen Lust habe, und wie wir die Hin-
 „tergebäude besahen, so gerieth ich auf
 „einmal in ein Loch, wo meine Ercelen-
 „verkäuferin im Bette liegt. Herr, ich
 „dachte, ich müßte sie im Augenblicke aus
 „ihrem verdammten Neste herausreißen
 „und auf die Straße werfen. Ich
 „kaufte nun das Haus nicht, und wenn
 „man mir's für das Dreifache lassen
 „wollte!“

Der gute Mann war bey diesen Worten in einen solchen Eifer gerathen, daß er über eine Viertelstunde brauchte, um sich von dieser Ennape zu erhehlen und zu verabschauen. Wahrscheinlich war das aber auch die längste Rede, die er in seinem Leben gehalten hatte. Inzwischen hatte ich mit dieser Mauer doch erfahren, warum Charlotte blaß geworden war, als ich ihr gesagt hatte, er wäre mit Gerichtspersonen ins Haus gegangen: vermuthlich hatte sie sich eingebildet, er hätte den Aufenthalt ihrer Servanten entdeckt, und wäre gekommen, sie aufheben zu lassen.

Er saß eine lange Weile ganz stumm da, sah starr auf den Boden, und machte einige unglückliche Versuche, ob er seine Hände über seinem dicken Bauche zusammen bringen könnte; da sich das aber schlechterdings nicht thun ließ, so begnügte er sich damit, die Spitzen beider Daumen an einander zu reiben: Aber auch dieser Zeitvertreib wurde ihm nach und nach zu beschwerlich; seine Arme sanken, und er entschlief.

Da ich nichts besseres zu thun wußte, setzte ich mich an meine Arbeit, und ließ ihn schlafen. Nach einer guten halben Stunde kam Charlotte wieder zurück. Das Geräusch der Thüre weckte unsern einsylbigen Gast auf.

„Diesen Morgen bin ich Ihnen davon „gelaufen, Herr Verger,“ sagte sie. „Haben Sie schon gefrühstückt, oder soll ich „Ihnen etwas hohlen?“

„Ich danke,“ dabey gähnte er und rieb sich die Augen. Auf einmal stand er auf, nahm Hut und Stock, und gewann mit einem trozzigen „Adieu!“ und mit einer Schnelligkeit, die ihm sonst gar nicht gewöhnlich war, die Thüre.

„Wollen Sie denn schon fort,“ rief ihm Charlotte lächelnd nach.

„Wie sie sehn!“ antwortete er, und drehte sich herum, als ob er wartete, ob sie ihn zurückhohlen würde?

Charlotte konnte alle seine Launen auswendig. Sie that als gäb sie gar nicht

auf ihn Achtung, und machte sich an ihrem Arbeitstische etwas zu thun.

„Mich so zu hintergehn!“ sagte er wüthend, indem er bis mitten ins Zimmer kam.

„Nicht wahr? sie war wohl nicht mehr in der Stadt?“

„Das war sie auch nicht, oder vielmehr ich glaubte, daß sie schon fort wäre. Aber ehe ich michs versah, fand ich sie in einer von den Vorstädten in den elendesten Umständen. Ohne Brod, abgearbeitet, und krank! Als sie mich gewahr ward, wollte sie mir ausweichen, aber ich ließ sie nicht aus den Augen. — Sie war ein Mensch, Herr Berger! ich mußte mich ihrer annehmen!“

„En ja frevlich! Eine solche Creatur ist's auch werth!“

„Sie vergessen, daß sie mich erzogen hat?“

„Aber ihre Absichten —“

„Diese mochten sein, welche sie wollte! Ich gebe zu, daß sie nicht die ehre-

„lichsten waren, wie auch der Erfolg nach,
 „her gezeigt hat: Aber war ich ihr deswegen
 „gen weniger verbindlich? Alle die kleinen
 „Kenntnisse, alle die kleinen Fertigkeiten,
 „die ich benutze, habe ich ihrer Erziehung
 „zu verdanken, und ich werde ihr auch
 „noch im Grabe, werde ihr ewig dankbar
 „dafür seyn! — Lieber Herr Berger, ich
 „glaube, bey den mehresten guten Handlun-
 „gen, die in dieser Welt geschehn, muß
 „man mehr auf die Wirkung als
 „auf die Ursachen sehn. Es dürfte sonst
 „so manche sehr hochgepriesene, sehr glänz-
 „zende That ihren ganzen Werth verlieren,
 „und sehr armselig dastehen!“

„Und was kostet so eine Leiche?“
 fragte er und zog den Beutel, nachdem
 er einige Augenblicke über nachgesonnen
 hatte.

„Ich weiß es noch nicht,“ antwortete
 Charlotte. „Ich habe der alten Frau
 „aufgetragen, alles zu besorgen und es so
 „ökonomisch als möglich einzurichten.“

„Das muß nicht seyn. Sie war einmal Ihre Verwandtin, und sie muß honorirt begraben werden. Ich fahre selbst mit. — Sie wollten wohl auch noch das Begräbniß bezahlen? Das wäre schön! Erst die schwere Krankheit ausgehalten, und dann auch noch die Leiche — Nein, nein! daraus wird nichts! Ich werde gleich jemanden von meinen Leuten den Auftrag geben.“

Mit diesen Worten war er zur Thüre hinaus, ehe Charlotte noch antworten konnte.

Ich hatte alles das mit angehört, und stand da — ich stand da — ich weiß selbst nicht wie ich da stand! Das weiß ich, daß mir Charlotte in diesem Augenblicke vorkam, wie eine Venus in der Heiligenglorie. Ich hätte sie anbeten mögen! Da mir aber eben der Keim von Verstand, den mir die Liebe noch übrig gelassen hatte, einen Wink gab, daß es vor der Hand noch nicht rathsam sey, sie an diese Art von Cultus zu gewöhnen, so

begnügte ich mich damit, ihr über ihre Menschenliebe, über ihre Tugend, über ihr vortrefliches Herz und ihre schöne Seele eine Menge schöne Dinge zu sagen. Ich glaube, ich habe ihr in der Ekstase sogar über ihren schönen Busen etwas schönes gesagt, denn sie wurde feuerroth, und machte das Halstuch fester zu.

„Ich muß in die Küche!“ sagte sie, und gab mir, indem sie sich von mir drehte, einen flüchtigen Händedruck, der mir damals, so unwillkürlich er auch vielleicht war, doch sehr willkürlich vorkam. Ich nahm diesen Händedruck für eine förmliche Liebeserklärung von ihr, und wie glücklich war ich nicht!

Auf einmal fiel mir ein, daß ich verheirathet sey, und — wie unglücklich war ich nicht!

Der Fleischer hatte diesen Tag Charlotten mit dem Fleische angeführt. „Ich „könnte nicht glauben,“ sagte sie, „was „sie für eine Menge Holz verbrannt hätte,

„und doch war es nicht zu beißen!“ —
Auch das Gemüse war ihr diesmal nicht
so gut gerathen wie sonst. Kurz wir stam-
den beide mit halbbleeren Magen auf, und
das war vermuthlich die Ursache, warum
sich unser Gespräch auf die Liebe lenkte.

Charlotte meinte, sie möchte schlechter-
dings nichts mit der Liebe zu thun haben!

„Das haben mehrere gesagt, gute Char-
lotte, und sind doch erwischt worden!“

„Weil sie sich wollten erwischen lassen!“

„Das möchte ich nun gerade nicht be-
haupten! Glauben Sie mir, jeder
Mensch von Gesüßl muß ihr in seinem
Leben Ein Mal huldigen. Das steht im
Buche des Schicksals so geschrieben!“

„Ohngefähr so, wie in demselben Buche
des Schicksals steht, daß jeder Mensch
von Kopf Ein Mal in seinem Leben et-
was dummen Streich machen muß; macht
er ihn in der Jugend nicht, so macht er ihn

„Im Alter, nicht wahr? Aber man kann
„beydes vermeiden, das versuche ich Jh:
„nen!“

„Wer weiß! Wenn das Stündlein ge-
„kommen ist —“

„Das ist's eben, was so viele irre führt!
„Wenn ich auf einem schlüpfrigen Wege
„gehe, und aller Augenblicke denke, „heut
„fällst du!“ so falle ich sicher: Schreite
„ich aber herzhast zu, und denke: „es sind
„ja auch Leute hier gegangen, die nicht
„gefallen sind,“ so komme ich glücklich
„hinüber. Gerade so geht's mit der Liebe.
„Ich sehe einen jungen Menschen, der
„mir gefällt. „Das ist er, der mir bestimmt
„ist! Jetzt ist dein Stündlein gekommen —“
„Wenn ich mir das überrede, wenn ich
„meinen Geschmack so lange pflege, bis
„er zur Liebe, zu Leidenschaft anwächst,
„wenn ich alle Gelegenheiten aufsuche, mit
„diesem jungen Menschen zusammen zu
„kommen, ist's denn ein Wunder, wenn
„er sich in meinem Herzen festsetzt? —“

„Glauben Sie mir das! Ich hab's aus
„Erfahrung; ich bin schon dreymal selbst
„in dem Falle gewesen!“

„Schon drey Male?“ wiederholte
ich in einem Tone, der für einen Ton der
bloßen Verwunderung ein wenig zu leidens-
chaftlich klang.

„Nun ja! Finden Sie das für ein
„Mädchen von neunzehn Jahren etwa zu
„viel?“

„O das nicht! — Aber wie zogen
„Sie sich denn heraus?“

„Wie ich gesagt habe: So wie ich
„merkte, daß mir der Gegenstand meiner
„Aufmerksamkeit gefährlich werden könnte,
„so vermied ich seinen Umgang, und
„sang meinem rebellischen Herzen ein
„lustiges Liedchen. Ein, zwey, höch-
„stens drey Tage, und damit wars vor-
„bey! Ich wußte gar nicht, warum ich
„mir mit aller Gewalt das Leben sauer ma-
„chen sollte?“

„Wenns Ihnen nur immer so ge-
„lingt!“

„Und warum denn nicht? Da mirs
„schon drey Mal gelungen ist, so wirds
„schon weiter hin auch gehn!“

Dieses Gespräch mit Charlotten versetzte
mich in etne Laune, die ich nicht beschrei-
ben kann. Es war ein Gemisch von Kum-
mer und Verdruß.

„Du gefällst ihr nicht, denn ihren
„Grundsätzen nach würde sie deinen Um-
„gang sonst vermeiden!“ das war der erste
Gedanke der mir aufs Herz fiel.

Dann war es mir auch ganz und gar
nicht recht, daß ihr vor mir schon drey
andre gefallen hatten. Die unglückliche
Sucht, überall der Erste zu seyn, die
uns so manches Vergnügen verleidet!

„Aber was geht dich denn das an, wie
„ihr vor deiner Bekanntschaft mit ihr
„gefallen hat? Wenn ihr nur von nun
„an keiner mehr gefällt! — Und was

„Das Vermeiden betrifft — Welches
„Mädchen bleibt denn ihren Grundfätzen
„immer treu? — Wer dir scheint sie
„Eher zu sein, und desto besser für dich!
„So greiz Sicherheit hat schon manchen
„Klagen zum Tode gebracht.“

Vierzehntes Kapitel.

Ich schreibe Verse ab; Charlotte lächelt,
und ich weiß nicht, wie ich dieses
Lächeln anzulegen soll.

Um mich zu gestirnen ging ich zu mei-
ner Arbeit. Auf dem Preen, den ich
eben zu corrigiren hatte, stand ein Gedicht,
das mir in meinen Arm zu taugen schien.
Ich schrieb es so schön ab, als es mir nur
möglich war, und legte es Charlotten in
ihrer Abwesenheit auf ihren Nachsch. Hier
ist es:

An Dienen.

Gefieh es, reizende Diene,
Empfandst du nie der Liebe süße Pein?
Schlich nie der Wunsch, geliebt zu seyn,
In deine sanfte Brust sich ein?
Belang es nie Itherens schönem Sohne,
Dem schlauen Gott, der unter jener Zone

Von Pong bis Mexico, von Peru bis
nach Wien,
Von Trippig bis Paris, von London bis
Berlin,
Und von der Donau bis zur Rhone
Se vielen Hingez treibt, dich in sein Netz
zu fischen?

Der kleine Gott, vor dessen Wollen
Der ganze mächtige Kreis der obern Göt-
ter bebt,
Durch welchen Jupiter, zum Stiere umge-
schaffen,
Den Rang der Majestät in Niedrigkeit
vergräbt
Wenn er nach dem Feig Aganors Tochter
strebt;
Der kleine Gott, der einst Clements Sohn
verlachte,
Und über ihn den schloßten Sieg gewann,
Als er am Hohenredes spannt,
Und des Reich Omphale den süßen Herren
machte;
Der kleine Gott, dem selbst ein Socrates,
Ein Plato und Euripides —

Es lebet die griechische Nymphe
Und mancher römische Eubente
Verhängt es — gezogen war:
Soll der dich nie besiegen können?
Und willst du nie auf seinem Hochaltar
Ein kleines Händchen Weihenrauch be-
nen?

Der weiß auch, was dein Herz für tiefe
Gallen hat!
Da spielt vielleicht die Starke nur zum
Schmei,
Und bleibt dein Herz geruhig in der
Stube,
Es klopft's um desto wehe im Haine?
Ach Mädchen, glaub' es mir, von Eisen
und von Stahl
Ward nie ein Weibchen gesunden;
Eyd sprichde, wie Ihr wollt, Ihr werdet
Loch einma
Dem losen Amor überwunden,
Und in gewissen Schatzstunden
Wird jedes Mädchen verthul.

Die Ehre, die so oft ein feines Schaf
verschmähte,
Dem schmachtenden Damsel mit Stolz den
Küssen drehte,
Verlebt zuletzt den Eigensinn,
Und gab, so sehr ihr Stolz gelitten,
Ihr einen Kuß, den sie durch Dä-
monen
Sich noch erzwang, zehn Küsse hin.

Dem lieben Mädchen, laß die rat-
hen,
Und thue das, was deine Mütter tha-
ten:
Entschleße dich, noch jung und schön, zu
streyn,
Der Jahre Rosenzeit — wie bald ist sie
vergangen!
Nicht immer laßen Eure Wangen
Zu Lieb und jählichem Verlangen
Die Augen und die Herzen ein!
Prinzessin Helena, die Götterland aus-
wählte,

Die um der Schönheit Preis sich mit
 Ersehnen streit,
 Verschelt nicht aus den schönen Selos-
 rit,
 Den Jugend und Natur auf ihre Bil-
 dung streute!
 Laum Ein Mal in sechshundert Jahr-
 ren
 Kommt Eine Minn auf die Welt,
 Die noch in silbergrauen Haaren
 Wie in der Jahre Lenz gefällt.
 Wenn dich noch guter Rath berrezt,
 So laß dein Herz für einen Jüngling
 stehen,
 Denn Spätkesem ist ein Verbotchen
 Das in sich selbst den Keim der Strafe
 trägt.

Charlotte las die Verse durch, und legte
 sie dann wieder auf den Tisch, indem sie
 mich dabei mit einem Nicken ansah, aus
 welchem ich mir schlechterdings nichts zu den-
 ken wußte. Ahndete sie etwas von der

Frage, warum ich ihr diese Worte ab-
geschrieben hatte? War sie mit der Art,
die ich gewählt hatte, ihr meine Liebe zu
erkennen, zu zeigen, oder hielt sie sich
über mich auf? Dieses *Edelstein* konnte so
vielerley bedeuten!

Fünfzehntes Kapitel.

Eine äußerst interessante Scene bey'm
Mondschein, die sich mit einem
Reinende endigt.

Ein Roman ohne Mondschein! —
Nun wahrhaftig, das wär in unserm ge-
fährlichen Jahrhundert ein wahres Uuding,
ein wirklicher Vajard von einem Ro-
mane!

Ich habe das wohl gefühlt, ich! Ich
glaube wahrhaftig — wenigstens will ich's
lieber glauben, als das was ich geschrieben
habe noch einmal überlesen, — ich glaube
also wahrhaftig, der Mond hat in meinem
ganzen Buche noch kein Einigesmal ge-
schienen!

Ich hätte ihn sehr lange einmal können
aufsehen lassen, meinen Sie?

O ja doch! Wer das Mante! Wenig-
stens hat man außer keiner Erwähnung Herrn
Feldmarschall Jozua, welcher einmal der
Sonne befohl ist zu sehen, in der ganzen
Geschichte kein Beispiel, daß irgend ein
II. Theil. 7

erwählter geistlicher Erdensohn den Platanen etwas Jähr zu befehlen gehabt.

Wie ich das nur ansehe! Mein Voch trägt sich nach und nach zu seinem Ende!

Schlafstrenge liegt er dort durch das Sallengeritz, der kalte, schließte, kühle, verdrüßene, trauliche Wind der! Der Wind mit der eisernen Gestalt, die die Gestalt aller Tüchtigen, aller Heiligen und aller Schaafe des Universums übersehen muß, und er der Freund und Verwahrer der Tugend ist!

Da stehet er also herauf, der Schenken der lauen Welle! Wie er so kalt, so gleichgültig, so langweilig ansieht! Genade als ob er in seinem ganzen Leben nichts anders gesehen hätte, als Klüßerger Schichten inspiert! Als ob er in seinem ganzen Leben nichts anders gesehen hätte, als verlorne Schichten, und nasse Augen! Als ob er in seinem ganzen Leben nichts anders gesehen hätte, als bestimmte Trüßer und flugende Vögel!

So komm denn her du Freund der Unglückigen, und also auch mein Freund!

Komm und schenke mir Ruhe und Trost in meine leidende Seele! Die grausame, die unerbittliche Charlotte will mich nicht lieben! Sieh, ich habe ihr doch eben ein Verdict abgeschrieben, wo es mit klaren bürren Worten drinn steht, daß jedes Mädchen lieben soll und muß, und gleichwohl will sie mich noch nicht lieben! Die Muthwillige lacht mich noch oben drein aus! Ach! — Oh! — Ach! — A — A — A — Ach! — und Oh! — und wieder Ach!

Ich stehe nun schon seit einer halben Stunde da, und sencke dir in den schnellsten Tönen die schönsten Dinge vor, und Charlotte rührt sich nicht von ihrem Arbeitsplatze weg! Ihr Stricktrumpf scheint ihr tausendmal interessanter als du! O, du mußt dich der Sache annehmen; deine Ehre ist mit im Spiel!

Senke nur Einen, ach nur einen deiner schwermuthsvollen Strahlen in ihr kaltes Herz, daß sich der Funke der Liebe, der bis jetzt noch todt und ungetrübet darin liegt, entzünde, zu einer hellen Flamme aufstiege. —

— Der Henker! Das wird eine schbue Phrase! Geben Sie Achtung meine lieben Leser! —

— auflodere, und mit der Flamme meiner Liebe schwesierlich den Saum deines süßernen Boltenthrons küsse! — — —

Nun wahrhaftig wenn das nicht recht sehr verliedt ist, so weiß ichs nicht. Ich will sterben, wenn für einen einzigen Hetsler gesunder Menschenverstand darinn ist! Aber deswegen ist's doch schön, nicht wahr? Wenn sich doch einer unsrer modernen Varrden mit Haarbeutel und Degen drüber setze, und diesen Unsinn zu einer Ode mache: Denn wenn so etwas mettrisch gesagt wird, so thut es ungleich mehr Wirkung als in platter Prose.

„Das ist wahr, Sie sind heute ein außerordentlich guter Gefellschaster, sing Charotte endlich an. „Statt mich ein wenig zu unterhalten, stellen Sie sich da an's Fenster hin, und thun als ob ich gar nicht im Zimmer wär!“

„Der Abend ist aber auch außerordentlich schön!“

Charlotte stand auf und stellte sich neben mich.

„Wie der Mond so sanft, so schwermüthig da am Himmel hinschwimmt! Ich habe ihm die ganze Zeit über mit unwandelnden Augen zugehau.“

„Um's Himmels willen werden Sie mir nur nicht mondsüchtig!“

„Aber sagen Sie mir Charlotte,“ ben diesen Worten faßte ich ihre Hand, „sagen Sie mir, fühlen Sie denn gar nichts, wenn Sie den Mond ansehen?“

„Ob ich nichts fühle? Nun ja, ich fühle, daß sein Licht meinen Augen besser thut, als das Licht der Sonne. Ich finde die Einrichtung ganz hübsch, daß diese große Scheinlampe dort aufgehangen ist, damit man auch in der Nacht sehen kann, im Fall man es nöthig hat, und ich sehe dann und wann eine Reihe wohlgebauter Häuser, oder eine Landschaft, durch welche sich ein Strom schlängelt, beym Mondlicht lieber als beym Tageslicht; denn ich muß Ihnen sagen, daß mir in dieser Welt der Illusionen der op-

„tische Betrug unter allen möglichen Betrü-
„gereyen der allerliebste ist.“

„Aber wird Ihnen bey solchen Scenen
„nicht dann und wann ein wenig heimlich
„ums Herz?“

„Heimlich? Gott bewahre! Mir ist
„immer laut ums Herz! Aber was heiße
„dann das, heimlich?“

„Heimlich? Je nun, das heiße —
„wenn einem so ist — so — — wie ichs
„nicht sagen kann. —

Ich stockte, und Charlotte hing laut an
zu lachen.

„Es lebe die Romanensprache!“ rufte
sie aus. „Ich habe es für mein Leben
„gern, wenn der Autor und der Leser ein-
„ander nicht verstehen! Das Wort ist mir
„einigemal aufgelöset, als ich noch solch
„offenes Zeug las, aber ich habe mir nie
„die Mühe genommen, darüber nachzuden-
„ken. Indessen Sie, als ein Gelehrter —
„von Ihnen hör' ich doch erwartet, daß
„Sie kein Wort brauchen würden, das Sie
„nicht verstehen!“

„Um Verzeihung, ich versiehe es! Es
„ist Einem heimlich ums Herz, heißt, man
„hat Gefühle, die man für sich behält, die
„man niemanden mittheilt.“

„Pui, das ist mißgünstig! Ich danke
„für solche Gefühle! Ich theile die mein-
„gen gern mit, denn wofür hat man sie
„denn sonst?“

Charlotte drückte mir bei diesen Worten die
Hand. Das mochte nun willkürlich oder un-
willkürlich geschehen, so kam es doch so a-
tempo daß ich wie elektrisirt war. Ich konnte
mir nicht helfen, ich mußte senken, und ich
glaube seit Anbeginn der Dinge hat noch
kein Pöster sich herzlicher und inbrünsti-
ger gekußt, als ich damals.

„Der Himmel bewahre uns!“ sagte sie,
„das war ein Senfter comme il faut!
„Ochade daß kein Kirchturm hier in der Nä-
„he ist: Wir hätten sonst den ganzen Stolz
wart in nuce!“

„Charlotte!“ schrie ich, indem ich ihre
Hand an meine Lippen drückte, „Charlot-
te, ich liebe Sie!“

Ich weiß selbst nicht, wo ich das Herz hernahm das zu sagen, aber ich weiß wohl, das ich von Herzen froh war, als ich es heraus hatte.

„Nun, das ist mir lieb! Ich habe es recht gern, wenn mir die Leute gut sind!“

„Gut sind! Das kalte Gutseyn! Spreche ich denn davon?“

„Ach, Sie sprechen von der ordentlichen Liebe? O ich bitte, damit verschonen Sie mich. Ich habe Ihnen schon heute gesagt, wie ich über den Punkt denke.“

„Aber werden Sie nie über diesen Punkt anders denken?“

„Mit meinem Willen schwerlich! — Aber wie sind wir denn auch auf das alberne Gespräch gekommen? Lassen Sie uns von etwas anderm reden. Bedenken Sie, daß Sie verheurathet sind“ —

„O, nach dem was vorgefallen ist, kann man mir die Scheidung nicht versagen, wenn ich drauf klage, und dann Charlottes te, dann bin ich frey, und“ —

„Heurathen mich? nicht wahr? Sie
sind doch ein allezeit fertiger Heurather,
Sie! Man sagt sonst, ein Gebrannter
fürchtet das Feuer, aber bey Ihnen treffe
dieses Sprüchwort nicht ein.“

„Ein Gebrannter fürchtet das Feuer nur
da, wo es ist, aber bey Ihnen Charlotte,
habe ich gewiß nicht zu fürchten, da; mich
das Feuer noch einmal brennt, das mich
schon gebrennt hat.“ —

„Ey, wissen Sie das so gewiß? Wenn
dem auch so wäre, lassen Sie uns ver-
nünftig seyn, und unser Verhältniß beym
Lichte besehen — wärs auch nur beym
Mondlicht: Geseht wir verliebten uns
recht sehr in einander, so sehr, daß es noch
kein zärtlicheres Paar auf der Welt gege-
ben hätte als wir, was sollte dabey her-
auskommen? Ewig verliebt seyn? Das
würden Sie nicht wollen, und ich — auf-
richtig zu gestehen, eben so wenig, denn ich
liebe bey allen Dingen einen gewissen
Zweck. Nun gut. Sie würden also
auf die Echeidung von Ihrer jetzigen
Frau klagen, sie erhalten, und dann wür-

„den wir uns heurathen. Im Anfange
 „würden wir uns freylich kümmerlich durchs
 „helfen, aber in der Folge“ —

Sie stockte —

„Nun Charlotte? In der Folge?“

„Ich sehe auch nicht ein, warum ich
 „nicht heraus sagen soll? In unserm de-
 „centen Zeitalter darf sichs zwar nicht eins-
 „mal eine Braut am Hochzeitabende eins-
 „fallen lassen, daß sie auch nur an die
 „Möglichkeit künftiger Kinder glaube, und
 „ich die ich noch weder verlobt noch getraut
 „bin — aber ich kann die Grimassen nicht
 „leiden: — Wir sind beyde noch jung und
 „gesund; es ist also sehr wahrscheinlich,
 „vielleicht gewiß, daß wir Kinder bekommen
 „müssen. Unsere Einkünfte würden sich
 „nicht mit unsrer Familie vermehren, und
 „so würden wir in einigen Jahren eine als
 „terliche Vatersfamilie ausmachen.“

„Wann Sie wüßten, was ich weiß!“ —

„Und was wissen Sie denn?“

„Herr Berger hat mir Sie vor einigen
 „Wochen selbst zur Frau angetragen.“

„Herr Berger ist sehr gütig!“

„Ich habe das Mädchen gern, sagte er,
„habe ein hübsches Vermögen, und weder
„Kinder noch Verwandte! — Verstehen
„Sie, was er damit sagen wollte, Char-
„lotte?“

„Hm! — Veynabe! — Aber wollten
„Sie wohl auf die Barmherzigkeit eines
„fremden Menschen losheurauchen?“ —

Ich schwieg.

„Ich wahrhaftig nicht!“ fuhr sie fort,
da sie sah, daß ich nicht antwortete.
„Wenn auch mein Stolz nicht so viel da-
„gegen hätte, als er wirklich hat, so ist,
„dünkt mich, der Politiil auch recht sehr zu-
„wider.“

„Alle Leute sind wunderlich und launisch.
„Zeigen wir den Hatz, er thät alles für
„uns, was nur immer ein Vater für seine
„Kinder thut, wer steht uns dafür, daß
„ihn nicht vielleicht eine geringe Kleinigkeit,
„ein Nichts, woran wir beide nicht dächten,
„beleidigen, und von uns abziehen könnte?
„Und dann blieben wir mit allen unsern
„glänzenden Hoffnungen recht schön sig-
„gen!“

„Wie Sie aber auch gleich das schlimmste fürchten!“

„Nicht das schlimmste! Ich vermuthete, ich erwarte nur das wahrscheinlichste, was natürlicherweise zu erwarten ist. — Aber was ich auch für ein albernes Mädchen bin!“ — fieng sie auf einmal lachend an, „daß ich mit Ihnen in einem so wichtigen ernsthaften Tone über eine Sache spreche, die Sie vermuthlich nicht einmal so ernsthaft meinen!“

„Ich? nicht so ernsthaft?“

„Nun ja! — Ich versichere Sie, es wäre von uns allen beyden viel klüger, wenn es unser Scherz gewesen wäre. — Lassen Sie uns von etwas anderm reden.“ —

„Nur noch ein Wort, Charlotte!“ —

„Keine Silbe mehr!“

„Charlotte, ich schwöre Ihnen“ —

„Ost! — Es ist zwar heute ein herrlicher Abend zum Schwören, aber ich mag Sie demohingeachtet zu keinem Meineide verleiten! — Oder wenn Sie ja schwören wollen — gut, ich schwöre mit, aber

„das muß ein Eid von meiner Fabrik
„seyn!“

„Und dieser Eid?“

„Eine nagelneue Erfindung! Seit diese
„große Scheibe da am Himmel herum-
„schwimmt, hat sich schon manches Paar
„in ihrem heiligen keuschen Lichte ewige
„Liebe geschworen: Wir wollen das jetzt
„umkehren: Lassen Sie uns schwören, daß
„wir uns nie lieben wollen.

„Das kann ich nicht!“

„Das können Sie nicht? Ach! Was
„könnte ein Mann einem Mädchen nicht
„schwören! Geschwind Ihre Hand her in
„die Meinige!“

„Ich schwöre nicht, Charlotte!“

„Sie müssen! Ihre Hand her sage ich!“

Sie ergriff meine Hand, hob sie mit
komischer Feyerlichkeit zum Mond auf:

Wort für Wort nachgesagt! „Der du so
„oft der Vertraute leidender Herzen warst,
„der du so oft schon dein Ohr zärtlicher Lie-
„be liehst, laß dich doch auch einmal herab,
„Zeuge eines vernünftigen Vorsatzes zu
„seyn, den ein junges Paar in deinem An-

„gesicht faßt, und mit einem feyerlichen
„Schwur besiegelt. Wir schwören dir hiers
„mit, daß wir dich nie mit verliebten Klä-
„gen behelligen, daß wir dich nie zum Vers-
„trauten wichtiger Geheimnisse machen wol-
„len, die du schon lange vorher besser
„weißt; dein Bild soll nie in der Zähre in
„unserm Auge schwimmen, denn wir wol-
„len einander nie lieben!“

Ich mußte Charlottens Willen erfüllen,
und alles Wort für Wort nachsagen. Was
mich noch einigermaßen tröstete, war eine
dunkle Ahnung, daß wir höchst wahr-
scheinlich Weise alle beyde einen Meineid
schwüren. Wenigstens von der E i n e n
Seite — meine Leser werden leicht errat-
hen, wer diese E i n e Seite ist — wußte
ichs beynahe mathematisch gewiß.

Sechzehntes Kapitel.

Hebt mit einer Schlußrede für die Schlußscene des vorigen Kapitels an. Ich besomme einen Besuch, bei welchem ich eben nicht die glänzendste Rolle spiele.

Eben überlas einer von meinen Bekannten, ein außerordentlich kluger, einsichtsvoller und solider Mann, der aber nur die kleine Schwachheit hat, daß er nicht in den Mond sehen kann, ohne daß ihm die heißen Thränen aus den Augen stürzen, den Schluß des vorigen Kapitels, und schüttelte den Kopf gewaltig.

„Ich bin gar nicht damit zufrieden,“ sagte er, „und ich fürchte, es werden es mehrere von Ihren Lesern nicht sein, denn es klingt gerade, als ob Sie die verliebte Mondsucht persiflirten.“

Traurig genug für mich und mein Buch, wenn es so klinge! Und was noch trauriger ist, es kommt mir selbst so vor, als hätte mein guter Freund Recht, ob ich gleich —

der Mond ist mein Zeuge! — an kein persifliren gedacht habe!

Kreplik hätte ich bedenken sollen, daß, so lange die Welt Welt bleibt, der Mond und die Clysiersprützen immer einen mächtigen Einfluß auf die Menschen behalten werden; ich hätte die ganze Scene lieber weglassen sollen, denn ich laufe Gefahr die Gunst so mancher liebenswürdigen Leserin zu verscherzen, die des festen Glaubens lebt, daß unser Erdball blos um deswillen erschaffen ist, damit ihn der Mond beschei- nen kann, und es steht geschrieben: „Wer „he dem, durch den Aergeruß kömmt!“

Aber die historische Wahrheit? Wo war die geblieben?

Und überdem ist der Bogen schon abgedruckt, und zum umsetzen ist keine Zeit, denn die Messe, dieses wahre crux aucto- rum ist so hart vor der Thür!

Wenn ich nur dasmal wüßte wie ich mir heraus hülf!

Oy was! Charlotte ist an dem ganzen Anfang schuld! Was gehts mich an? Sie — ja schon wie sie ihn verantwortet. Ueber:

dem müssen es ja meine Leserinnen gleich an der gebrochenen gedämpften Stimme, mit der ich ihre Worte wiederholte, gehört haben, daß mir der Schwur gar nicht vom Herzen gieng. —

Unser Leichenbegängniß wurde am folgenden Tage vollzogen, und es gieng alles so ordentlich, so feyerlich dabey zu, daß es sich der Mühe gar nicht lohete, etwas davon zu erwähnen. Die arme gutherzige Charlotte war äußerst traurig; sie weinte, so sehr eine wohlgezogene Nichte nur immer weinen kann, wenn sie eine Tante begräbt, die ihr nichts hinterläßt. Ich? — Je nun, ich! — Wenn ein Liebhaber die Gebietherin seines Herzens in Thränen schwimmen sieht, was kann er denn anders machen, als mitschwimmen? Ich schwamm also mit. Weil es einmal in der Gesellschaft so feucht zugienge, so wollte unser dicker Berger doch auch nicht so trocken sitzen: Er hielt sich also fleißig zu einer Flasche Malaga, die er wegen der bösen nebligten Morgenluft mitgenommen hatte, wie er sagte.

II. Theil.

W

Am Nachmittag saß ich in meinem Zimmer, und dachte so dem Laufe der Welt und meinem Schicksale nach, als etwas an meiner Thür klopfte.

„Herein!“

Wer war es anders, als der junge Herr von lezthin Abend?

„Er war vorgestern nach Tisch da gewesen, um mir, der ihm gegebenen Erlaubniß zu Folge sein Compliment zu machen, war aber nicht so glücklich gewesen, mich zu Hause zu finden. Er würde untröstlich seyn, wenn er mich in wichtigern Beschäftigungen etwa störte, aber meine Freundschaft sey ihm zu schätzbar, zu interessant, als daß er eine Gelegenheit ungenützt vorübergehn lassen sollte, mich darum zu ersuchen,“ und weiß der Himmel was er noch weiter sagte! Ich hörte alles nur halb, und hätte ihm seinen Besuch vom Herzen gern geschenkt. Es war mir in meiner jetzigen Lage unleidlich, eine Person noch außer mir in der Welt zu wissen, welche Charlotten interessant fand; und daß sein

Besuch eigentlich auf sie abgesehen war, das flüsterte mir meine Klugheit gleich bey seinem Eintritte ins Zimmer zu.

Ich hätte ihn so gern gehn geheissen! Aber die Gesetze der Höflichkeit verlangten, daß ich ihm wenigstens einen Stuhl anboth, und der unglückselige Mensch nahm ihn an, und setzte sich so bequem und fest darauf, als ob er einen Monat lang sitzen bleiben wollte!

Wir waren eigentlich beyde in Verlegenheit, denn wir wußten beyde nicht recht, was wir mit einander anfangen sollten! Keiner war an seinem Orte. Daß der gestrige Tag schöner gewesen sey, als der heutige, und daß die Herudie sehr gut ausfallen würde, wenn nicht etwa zu häufiger Regen, oder gar Schlossen einfielen, darüber waren wir beyde vollkommen einig.

Mein Besucher schielte sehr fleißig nach der Thür des Nebenzimmers; ein Umstand, aus welchem ich, meinem angehörigen Scharfsinn zu Folge, so gleich schloß, daß er jemanden in diesem Zimmer vermut-

ehete, den er in unsrer Gesellschaft vermißte. Die Thür vor Charlottens Zimmer war zwar offen, aber nur so viel, daß man wenig oder nichts durch die Oeffnung sehn konnte, und doch hätte er so gern etwas gesehen! Bald machte er in einem Augenblicke, in welchem ich mich stellte als beobachtete ich ihn nicht, einen langen Hals, bald bog er sich zurück, bald horchte er, ob sich etwas im Nebenzimmer regte, und immer wurde seine Erwartung betrogen. Wahrehaftig, in dem Augenblicke worinn ich dieses schreibe, schäme ich mich von Grunde der Seele der Schadenfreude, die ich damals fühlte.

Er konnte sich endlich doch nicht länger halten; ehe ich mir's versah, war die Frage da, „ob meine Demoiselle Schwester nicht zu Hause sey?“

Die Schwester, die er mir da so auf einmal in den Weg warf, überraschte mich so, daß ich beynahe den dummen Streich gemacht hätte, ihm in meiner verliebten Distraction zu sagen, ich hätte keine. Glück

Sicherweise fiel es mi. aber noch Zeit genug ein, daß sich die muthwillige Charlotte gegen ihn für meine Schwester ausgegeben hatte.

„Nein, sie ist ausgegangen,“ sagte ich.

„Und kommt wohl auch nicht so bald nach Hause?“

„Ich weiß es wirklich nicht. Schwerlich wohl vor Abends.“

Er machte ein Gesicht, als ob ihm meine Antwort gar nicht angenehm war, und es erfolgte eine lange Pause, die er aber endlich mit der galanten Bemerkung unterbrach, daß man sehr glücklich war, wenn man der Bruder einer so liebenswürdigen Schwester wie Charlotte war.

Ich versicherte ihm meinerseits, daß ich das große Glück dabey nicht finden könnte, „denn,“ sagte ich, „wenn die Schwester so liebenswürdig wie Charlotte ist, so versöhnte sich doch wohl der Mühe, daß

„man ihr etwas anders als ein Bruder zu seyn wünsche.“

Er war so gefällig, meine Antwort sehr scherzhaft zu finden, und ich kann drauf schwören, daß mirs gar nicht so ums Herz war. Ich meinte es sehr ernsthaft, sehr lachstäblich; indessen fand ich vor der Hand nicht rathsam, ihm das zu sagen.

Es erfolgte wieder eine lange Pause, während welcher er bald an die Decke, bald auf den Boden, bald nach dem Fenster sah, bald seine Finger, bald seinen Busenstreif musterte; kurz, er sah mir natürlich so aus, als ob er mir etwas zu sagen hätte, und verlegen wär, aus welchem Tone er aufheben sollte. Ich hatte abermahls richtig gerathen! Er schloß sich endlich ein Herz, und sieng seinen Spruch an.

„Er hätte, sagte er, seit er so glücklich gewesen wär, meine liebenswürdige Desmosselle Schwester kennen zu lernen, keine ruhige Stunde gehabt. Sie hätte einen unbeschreiblichen Eindruck auf ihn gemacht, und ich würde ihn unendlich verbinden,

wenn ich ihm ganz aufrichtig sagte, ob er sich Hoffnung machen dürfte oder nicht?“

Man kann denken wie mir bey dieser Anfrage zu Rathe wurde! Ich nahm in dessen alle meine Standhaftigkeit zusammen, um mich nicht aus der Fassung bringen zu lassen.

„Es kommt drauf an,“ drückte ich in einem wichtigen, beynahe väterlichen Tone heraus, „von welcher Art die Hoffnungen sind, die Sie Sich machen zu können wünschen!“

„Sie sind von der Art, daß sie mit den strengsten Begriffen von Tugend und Ehre besiehn können. — Ich wünschte aber vor allen Dingen von Ihnen zu erfahren, ob das Herz der schönen Charlotte noch frey ist!“

Wich das zu fragen! Mich, der ich selbst auf dieses Herz Laad machte! Hätte ich nicht gewiß gewußt, daß ihm von meinen bis dahin fehlgeschlagenen Unternehmungen unendlich etwas bekannt seyn könnte, so hätte ich natürlicherweise glauben

müssen, er wollte sich über mich aufhalten. Seine Frage brachte mich nicht wenig aus dem Gleichgewicht.

„Diese Frage kann ich Ihnen in der That nicht mit Zuverlässigkeit beantworten,“ sagte ich.

„Aber als ihr Bruder könnten Sie doch wissen — —“

„Glauben Sie denn, daß alle Liebhaber so ehrlich sind wie Sie, sich an den Bräutigam zu wenden, wenn sie die Schwester erobern wollen? Es könnte sich ja leicht einer in Charlottens Herz eingeschlichen haben, ohne mich vorher um Erlaubniß zu bitten.“

Er war über meine Antwort ein wenig betroffen, und es erfolgte eine kleine Pause.

Siebzehntes Kapitel.

Ich werfe mich in die Brust. Mein Nebenbuhler ist reich, und ich bin sogar Philosoph genug, ihn ungleich schöner zu finden, als mich selbst.

Ich war also der Bruder, bey dem man um seine Schwester anhielt, das heißt so viel als, der bey seiner Schwester Vaters stelle vertrat. Darauf besann ich mich eben, und zugleich besann ich mich auch, daß ich mich als dieser Titularvater ein wenig mehr in die Brust werfen mußte. Ich raffte also die ganze Wichtigkeit zusammen, deren meine kleine Person nur fähig war, räusperte mich einigemal, nahm Taback ohne meinem Gesellschafter welchen anzubieten, legte mich in meinem Stuhle zurück, und sprach:

„Also, Sie wären willens meine Schwester zu heurathen?“

„Ja, wenn anders die schöne Charlotte einigen Geschmack an mir finden könnte.“

„Aber Ihr Entschluß — verzeihen Sie
„mir — könnte mir ein wenig übereilt
„vor. Sie haben sie kaum zweymal ge-
„sehn.“ —

„Es ist eben die Hauptursache meines
„Besuchs, mir die Erlaubniß, sie öfter zu
„sehen, bey Ihnen auszuwirken.“

„Diese Erlaubniß bitten Sie sich bey
„meiner Schwester selbst aus. Ich habe
„darinn ganz und gar nichts zu reden,
„wen sie bey sich sehn oder nicht sehn
„will.“ —

„Und doch sagte mir Mamsell Charlotte
„vorgestern selbst, daß sie, was diesen Punkt
„betraf, ganz und gar von Ihnen ab-
„hieng.“

Jetzt merkte ich erst daß ich der Gefoppte
te war. Er hatte also Charlotten schon
selbst seinen Antrag gemacht, und das
muthwillige Mädchen hatte mich für ihren
Bruder ausgegeben, und ihn an mich ver-
wiesen, bloß um mich in Verlegenheit zu
setzen. In dieser Entdeckung lag ein groß-

ser Trost für mich; denn wenn sie wirklich Geschmack an ihm fand, was brauchte sie ihn an mich zu verweisen? Mein Nebenbuhler war mir jetzt nicht halb so fürchterlich mehr als im Anfange. Ich warf mich noch mehr in die Brust:

„Das Vertrauen, das Sie in mich zu setzen scheinen,“ fieng ich an, „berechtigt mich, Ihnen einige Vorstellungen zu machen, die ich außerdem bey mir behalten würde. Haben Sie wohl den Schritt überlegt den Sie thun wollen? In jetzigen Zeiten zu heurathen ist wirklich eine etwas gewagte Unternehmung. Der Verdienst wird alle Tage schlechter, die Zeiten alle Tage nahrloser, und der Luxus mit jedem Tage größer; Eitelkeit und Hollust lehren uns immer heute Bedürfnisse kennen, die wir gestern noch nicht kannten, wovon wir gestern noch gar keinen Begriff hatten. Man muß mit dem Strom schwimmen. Ein Weib mit der größten Resignation, mit den eingeschränkten Wünschen kostet jetzt wider ihren

„Wissen ihrem Manne dreysach so viel,
„als sonst.“ —

Weiß der Himmel wo ich die Unverschämtheit hernahm! Ich, der ich so arm wie eine Kirchmaus noch gestern Abends erst Charlotten einen Heurathsantrag gemacht hatte, ich hatte jetzt die Stirne, einem Menschen das Heurathen ausreden zu wollen, und ökonomische Vorstellungen zu machen, der allem äußern Anscheine nach, gegen mich ein Crésus war!

„Haben Sie das alles recht überdacht?“
„fuhr ich fort. „Es ist immer besser, man
„macht solche Ueberlegungen zu zeitig als
„zu spät. Meine Schwester hat nicht das
„geringste Vermögen.“ —

„Ich muß Ihnen gestehn, daß ich das
„vermuthet habe,“ fiel er mir ins Wort,
„und es ist mir recht lieb, daß es so ist.
„Ich habe ein ganz artiges Vermögen, wie
„Ihnen diese Papiere beweisen können,
„nen.“ —

Bei diesen Worten zog er ein Päckchen aus der Tasche das er mir gab. Ich öff-

nete es, und es enthielt verschiedne Obligationen und Dokumente, deren Betrag, wie ich nur so in der Geschwindigkeit zusammen rechnen konnte, sich auf fünf und zwanzig bis dreyßigtausend Thaler belief.

Wie mir bey diesem Zusammenrechnen zu Muthe war, das kann ich keinem Menschen beschreiben. Nach eben dem Maasse, nach welchem mein Nebenbuhler reicher wurde, wurde meine Hoffnung, Charlotten jemals zu besitzen, ärmer. Man denke, ob ich Unrecht hatte zu fürchten: Ein Mädchen in Charlottens Umständen, das sich auf gar nichts in der Welt zu verlassen hatte, sollte ein solches Mädchen die Bewerbungen eines jungen Mannes zurückweisen, der ihr so ansehnliche Vortheile anboth? Nein, wahrhaftig, sie mußte mit beyden Händen zugreifen!

Jetzt fiel mir ein, die Person meines künftigen Herrn Schwagers in etwas nähere Betrachtung zu ziehen. Ich schielte durch ein paar Obligationen, jede zu fünftausend Thaler durch, und ich fand daß sich

sein Bild auf diesem Vorgrunde gar nicht übel ausnahm. Was auch mein Reich und meine Eifersucht dagegen einzuwenden hatten, so sehr sie sich auch dagegen sträubten, so nöthigte er ihnen doch das Geßändniß ab, daß er ein hübscher Mann war. Ich gab ihm seine Papiere zurück, und die Hand die er darnach ausstreckte, war rund wie gedrechselt, und weiß wie Eisenstein.

„Uebrigens lebe auch meine Großtante noch,“ setzte er hinzu, indem er seine Papiere in die Tasche steckte, „die mich zum Universalerben eingesetzt hat, und deren Verlassenschaft eben so viel beträgt, als ich jetzt schon besitze.“

In diesem Augenblicke sah ich gar keinen Nealsen mehr vor mir sitzen; es war ein Engel in menschlicher Gestalt! Fürtaucher Obesford konnte ich kein Wort herausbringen: Es war als hätte ich eine Klammer an den Lippen. Wir saßen eine Weile stillschweigend einander gegen über: Als ich noch nicht sprach, hielt er das für ein Zei-

den, daß mir sein Besuch zu lange dauerte.
Ich war wirklich nicht in der Stimmung,
ihn aus diesem Jarrhame zu reißen. Er
wiederholte seine Bitte, mich recht oft be-
suchen zu dürfen, bedauerte mich aufs sezer-
lichste um mein Verweilen bey meiner Des-
moiselle Schwester, und überließ mich mei-
nen Betrachtungen.

Achtzehntes Kapitel.

Ohne Ueberschrift, um unsern geehrten
Lesern den Appetit nicht zu
verderben.

Was das in meinem Kopfe für ein Wir-
war, für ein Durcheinander war! Ich
konnte für lauter Gedanken nicht zum Den-
ken kommen. Inzwischen rückte die Zeit
heran, wo Charlotte nach Hause kommen
mußte, und sie durfte mich nicht in diesem
Zustande antreffen, denn ich schämte mich,
es bemerken zu lassen, wie nahe mir ihr Ver-
lust gieng. Ich gab mir so gar alle mög-
liche Mühe, mich zu bereiten, daß ihr Ver-
lust für mich gar kein Verlust sey.

„Was hüte ich denn am Ende ein?“
sagte ich, „ein Mädchen, und wein-
e nichts! Als ob das so etwas wichtiges
wäre! Als ob ihrer nicht tausend Andern zu
haben wären!“

„O freilich! Zehn tausend! An solchen
„Schöpfen ist dem Himmel sey Dank,

„noch bis jetzt kein Mangel!“ rufte Charlotte, welche ich in meinen tiefen Spectakelstücken nicht habe kommen gehört.

Ich stand da wie vom Donner gerührt.

„Nun nun, Sie brauchen deswegen nicht so betroffen zu seyn,“ sagte Charlotte lächelnd fort. „Was Sie da sagten, war vollkommen wahr und vernünftig — oder glauben Sie, ich bin albern genug davor die Blöde zu werden, wenn einer meiner Liebhaber zur Vernunft kommt?“

„Wenn Sie wüßten, was es mich gekostet hat, mir Sie aus dem Krefe zu retten, Charlotte!“ rufte ich mit Empfindung, indem ich ihre Hand ergriff, und sie drückte.

„Aber nun ist Ihnen gelungen?“ fragte sie. „Sie haben mich Ihren Herzen also völlig abgeschworen? Bravo! Nun bin ich Ihnen noch einmal so gut!“

Es war mir ordentlich als ob sie bey den Worten „noch einmal so gut“ meine Hand auch ein wenig drückte. Doch laun ich das

nicht so geradezu behaupten, denn ich war
viel zu verärgert, um auf alles deutlich
Achtung geben zu können, was mit mir
vorging.

„Als der Herr Bruder meinte, daß ich
ihn heirathen soll?“ fuhr sie in einem halb
einstöhnend, halb scherzenden Tone fort.

„Jhn? — Sie wissen also daß er bey
mir war?“

„Herrlich weiß ich! Ich habe ja eine
„ganze Weile mit ihm unten auf der Straße
„geprochen. Er begegnete mir eben als
„er von Ihnen kam, und der arme Teufel
„war für sein Leben ganz wider mich hin-
„aufgegangen, aber er gab mir zu ver-
„stehen, es hätte ihm geschehen, als ob der
„Herr Bruder von seinem ersten Besuche
„nicht so gar sehr erheitert gewesen wären,
„und deswegen trug er Bedenken, sie noch
„einmal zu interviewiren. — Das will
„ich mir anhaken, daß Sie mir meine
„Zukunft nicht versprechen!“

„Es sollte mir leid thun, wenn ich auch
„nur eine Wunde gegen ihn gemacht hätte,

„Hier — wenigstens, Charlotte, wie es
„wird nicht mit Fleiß geschehen. So viel
„Anstrengung es mich auch kostete, so glau-
„be ich aber doch, daß ich mich genug in
„der Gewalt hatte — —“

„Nun, mit dem „in der Gewalt haben,“
„wird wohl nicht ganz richtig angenommen,
„denn was die Verfassungsfähigkeit anbetrifft,
„so sind Sie ein sehr schwacher Kandidat.
„Man braucht nur ein mangelhafter Mensch
„beizutreten zu sein, um auf Ihrem Ge-
„sicht alles lesen zu können, was in Ihrem
„Herzen vergeht. — — Aber Herr
„Bruder, Sie haben mir verhiessen meine
„Frage ja noch nicht beantwortet: Also
„was meinen Sie: soll ich ihn heirathen,
„oder nicht?“

„Nun, Schwester — weiß denn
„Schwester Sie wohl und kann — ja,
„ich meine sehr sehr, daß Sie ihn heirathen
„sollen.“

„Und Ihre Schwägerin wenn ich fragen
„darf?“

„Er hat mir keine Dokumente gezeigt. —
 „Sein Vermögen beträgt gegen dreehundert-
 „tend Thaler, und er hat von einer Ober-
 „kante noch einmal so viel zu erwarten.“

„Denn sehr vernünftige, sehr wichtige
 „Gründe, das muß ich sagen! Ich will
 „mir das Ding beschlafen. Für heute
 „will ich zu Bett gehn, denn ich bin heute
 „fröhlich aufgestanden und viel herumgelaufen.
 „Morgen will ich Ihnen meinen Entschluß
 „sagen.“

Sie nahm das Licht und gieng in ihr
 Zimmer.

Ich lege mich auch bald nieder. Wenn
 ich meinem irdischen Herzen kleine Oher
 machen wollen, so bin ich in meinem ba-
 maltern Zustande eigentlich gar nicht zu
 Bett gehn, eben wenigstens noch kein An-
 ge zu machen sollen; aber — ich schlafe
 nichts wahrhaftig zu sagen! — ich horre
 mich kaum niedergelegt, so schlief ich auch
 ein, und so sehr und so unmerklichen, daß
 mich weiter von meiner Fichte, noch von
 meinem Lebensuhler, noch auch von Chir-

hatten eine Einzige Stütze träumte, und ich
wachte eher auf, als sie mich Char-
lotte zum Frühstück rief, und das war
schon ziemlich spät.

Mein Berger war wie gewöhnlich da.
Ich war voller Erwartung ob ihm. Charlot-
te etwas von der Parthie sagen würde, die
ich ihr angedeutet hatte, aber keine Stüt-
ze! Endlich fing ich daran, denn es
lag mir gar zu viel daran, zu erfahren,
wie ihr Entschluß ausfallen würde.

„Sagen Sie wohl, Herr Berger,“
sagte ich, „ob Charlotte einen sehr wer-
theilhaften Heirathsantrag bekommen
hat?“

„Ja!“ antwortete er mit seinem ge-
wöhnlichen Phlegma.

„Und ich möchte mir wohl Ihren Rath
daher anhören, lieber Herr Berger,“
sagte Charlotte, der eben nicht unangenehm
zu sein schien, daß ich das Thema auf
Tape gebracht hatte.

„Liebes Kind, es gibt zwei Sachen in

„der Welt, woben ich gar nicht gern Nach-
„gehe,“ sagte er, „das eine ist das Her-
„torhen, das andre, das Pferdekaufen. —
„Wer ist denn?“

„Es ist der junge Friedling —“

„Friedling? — Ah, der Sohn vom
„Gefrachtfriedling? — Hum! Ich kenne ihn!
„Ein hübscher, sauberer Mensch! — aber —
„ich nähme ihn doch nicht! Sie können thun
„was sie wollen, Charlotte —“

„Er hat dressigtausend Thaler —“

„Ja, die hat er — aber ich nähm ihn
„doch nicht! Indessen wie gesagt Charlotte
„ist —“

„Und auch noch eine alte Bekannte zu
„denken. —“

„Ich weiß es! Die alte reiche Schen-
„klerin! — Aber ich nähm ihn doch
„nicht. Freilich müssen Sie am besten
„wissen, ob Sie ihn nehmen oder nicht, aber
„ich an Herrn Zerk —“

Er schielte auf einmal, nahm sei-
nen Hut und Stock, und ging dem
Aussen nach ziemlich verdrüsslich fort.

„Wahrhaftig,“ sagte Charlotte lachend,
„ich werde meinem neuen Liebhaber die
„Thür verbiethen müssen, denn ich laus-
„se sonst Gefahr, daß er mir die Ältern ver-
„drängt. — Daß Sie mir nicht etwa eis-
„nen Streich spielen und auch davon laus-
„sen!“

„Nein, ich bleibe bey Ihnen bis an
„mein Ende! — Aber Charlotte, Sie
„versprachen mir gestern Abend, mir Ihre
„ten Entschluß heute zu sagen. Haben
„Sie einen gefaßt?“

„O ja, der ist schon lange gefaßt gewes-
„sen. Ich heurathe den Herrn Friedling
„nicht.“

„Aber Charlotte — ich sollte Ihnen
„zwar nicht rathen — er biethet Ihnen
„ein Glück an, das wohl in Erwägung ge-
„zogen zu werden verdient. —“

„Ich habe es auch in Erwägung geze-
„gen. Aber ich mag keine Dokumente
„und Erbschaften alter reicher Tanten her-
„rathen.“

„Aber ich dünkte, er verdiente auch da an-
„dern Rücksichten, und nicht bloß seines
„Vermögens wegen einige vorzügliche Be-
„trachtung. Er scheint ein recht artiger
„junger Mann zu seyn.“

„Das scheint er mir auch.“

„Und seine Figur? Was sagen Sie
„davon?“

„Ist mehr schön als häßlich.“

„Also was haben Sie für eine Ursache,
„ihm so geradezu abzuweisen?“

„Eine sehr triftige, das kann ich Ihnen
„versichern. Sie sollen sie schon einmal
„erfahren, aber jetzt wärs noch zu zeitig.“

Ich hatte nun das meinige gethan, und
verlehr kein Wort weiter. Ich war es von
Herzen müde, den großmüthigen uneigen-
nützigen Liebhaber zu spielen. Diese Rolle
die mich so unendlich viele Anstrengung ge-
leistet hatte, fieng an mir peinlich zu werden.
Ich brauchte Erhehlung; sann mir also ei-
nen scheinbaren Verwand aus, nahm mei-
nen Hut, und gieng aus.

Neunzehntes Kapitel.

Enthält eine unvermuthete Zusammenkunft mit einem unsrer alten Bekannten, und eine traurige Geschichte, bei welcher der Erzähler viel mehr Thänen vergießt, als die Leser wahrscheinlich vergießen werden.

Also es war noch zu zeitig für mich, Charlottens Ursache, warum sie die Heurath ausschlug, zu erfahren? Das machte mir viel Kopfbrechens. Ich versuchte einige Anlegungen dieses Räthfels, aber keine wollte recht passen.

Man kann denken, daß ich in meinen damaligen Umständen nicht sehr auf das Achtung gab, was um und neben mir vorging. Ich hörte einigemal ein lebhaftes *Oß! Oß!* hinter mir, aber es fiel mir nicht einmal ein, daß es mir gelten könnte, ich sah mich also gar nicht um.

„Aber mein Gott! Sie hören und sehen ja nicht!“ erscholl endlich eine be-

kannte Stimme, und ich bekam dabey einen ziemlich unsanften Schlag auf die Schulter.

Ich drehte mich um, und wen sah ich? — Meinem pädagogischen Schwiegervater. Ich fuhr zurück, als ob ich einen Geist erblickte.

„Ja, ja! reißen Sie die Augen nur auf!“ fuhr er fort. „War das recht, so abzugiehn, wie die Katze vom Taubenschlage, und kein Wort weiter von sich hören zu lassen?“

„Aber wenn man auch so nelens volens Vater zu einem Kinde wird, bey dem man so wenig gethan hat, als der heilige Geist bey der Pabstwahl!“

„Schweigen wir davon!“ sagte er, und dabei umarmte er mich so herzlich, als wenn ich in meinem Leben sein Schwiegersohn nicht gewesen wär. „Wie leben Sie lieber Freund? Was treiben Sie?“

Ich sagte ihm so viel von meinen Umständen, als er vor der Hand zu wissen brauchte, und fragte ihn auch meiner Seele, wie es ihm gieng?

Lassen Sie uns hier in das Koffeehaus
„gehen,“ sagte er, „denn ich habe Ihnen
„gar viel zu erzählen.“

Wir giengen hinein. Eine Frage drückte
mir fast das Herz ab, und ich hatte nicht
das Herz sie zu thun. Mein guemüthiger
Doktor kam mir zuvor.

„Vor allen Dingen müssen Sie wissen,“
fieng er an, „daß Mariane neun Tage nach
„Ihrer Verschwindung starb —“

„Ist sie todt?“ rufte ich aus, und ein
Centnerschwerer Stein fiel mir vom Herzen.
Noch nie hat wohl ein geplatzter Ehemann
die Freude, Witwer zu seyn, so in ihrer
ganzen Größe und Lauterkeit empfunden,
als ich in diesem Augenblicke.

„Ja, das ist sie,“ antwortete er. „Ein
„solartiger Frieß hat sie in die andre Welt
„geschickt. De mortuis nil nisi bene?
„Ich kann wohl sagen, ihre übrigen Fehler
„abgerechnet, war sie doch ein richtiges gutes
„Kind.“

„Ihre Fehler abrechnen, und aus dem
„Ueberreste noch ein gutes Kind heraus-
„bringen?“ dachte ich, „wahrhaftig, das
„wäre eine Aufgabe, an der sich Euler und
„Kästner zu Stämpeln rechnen könnten!“

„Zeit sie todt ist,“ fuhr er fort, „so
„ist es gerade, als ob von mir und meinem
„Hause aller Segen gewichen wäre. Dem
„Major ward zu traurig bey uns. Er
„gieng also auf ein Jahr nach Frankreich.
„Seine Leute die er mir zurück ließ, solz-
„ten mir nicht; ich mochte sagen und thun
„was ich wollte, kein Mensch hatte Respekt
„für mich, keiner gab etwas auf mich.
„Darüber gieng alles schief, alles uners-
„tentlich im Philanthropin. Die Kinder
„bekamen das ihrige nicht gehörig. Ich
„schrieb an den Major, und beklagte mich
„da über: auf zehn Briefe keine Antwort;
„und wenn ich ja eine erhielt, so enthielt sie
„so viel als gar nichts zu meinem Troste.
„So sang endlich an im Institute am noch
„dürftigsten zu fehlen, so daß es den Frem-
„den, die uns zu besuchen kamen, auffiel.

„Dadurch erfuhren es die Eltern und Bet-
„wandre meiner Jüdlinge, und es wurde
„mir einer nach dem andern weggenom-
„men. — Aber jetzt lieber Freund, jetzt
„kümmt das Traurigste von der ganzen Ge-
„schichte!“

Von diesen Worten fieng er an die bitter-
sten Thränen zu vergießen. Ich konnte
nicht recht begreifen, was dieses Traurigste
seyn könnte, denn nach dem was er mir da
erzählt hatte, waren seine Umstände schon
so schlecht, daß sie nicht leicht schlechter wer-
den konnten. Aber er half mir aus dem
Traume, so bald seine Thränen etwas spars-
amer zu fließen begannen, und jetzt merkte
ich, daß es bloß im Sprachgebrauch lag:
Er nannte das in seiner Sprache ein Un-
glück, was ich in der Meinigen ein Glück
würde genennet haben. Doch er mag's
meinen Lesern selbst anerkündigen.

„Sie können leicht denken, daß mein
„Hauswesen unter diesen Umständen einen
„gewaltigen Stoß erlitt. Ich mußte mich

„überall einschränken, überall abbrechen;
 „wo nur etwas abbrechen war. Meine
 „Frau, die bisher das beste gefälligte Weib
 „gegen mich gewesen war — nun, Sie
 „wissen's ja selbst was für eine paradiesis-
 „che Ehe wir geführt haben! — sieng auf
 „einmal an, mürrisch und verdrüsslich ge-
 „gen mich zu werden, daß ich kaum mehr
 „mit ihr auskommen konnte. Bisher
 „hatte sie sich des Hauswesens gar nicht an-
 „genommen, hatte sich zum Tisch gesetzt,
 „und war wieder aufgestanden, ohne sich
 „im geringsten drum zu bekümmern, wo
 „das Essen herkam, oder wie viel es kos-
 „tete; und jetzt wurde sie Knall und Fall
 „zur Hauswirthin. Sie dankte und
 „schmeichelte mir, wenn nicht eben so viel
 „Tischgen auf den Tisch kamen, als wir
 „zu der Zeit gehabt hatten, da der Major
 „noch im Hause war. Wollte ich Ruhe
 „haben, so mußte ich Rath schaffen, ob ich
 „gleich erst kaum so viel Geld hatte, als
 „nöthentlich für Puder, Pomade und
 „Handschäfte ausging. Der Leutnant,
 „den Sie auch noch kennen, denn er war

„ja zu Ihrer Zeit schon bey uns, der ist
 „manchmal noch mein einziger Trost gewes-
 „sen, denn wenn sie gar zu böse auf mich
 „war, so stellte ich mich hintze ihn, und
 „er wußte sie immer wieder gut zu machen.
 „Ich kann wohl sagen, daß ich an ihm eine
 „wahre Stütze in meinem Elende gehabt
 „habe, denn er hat mich zweymal aus der
 „größten Verlegenheit gerissen; das eines-
 „mal um zwey Louis's, und das andre
 „mit vier Thaler. Vor zehn Ta-
 „gen — — “

Hier fing er an so heftig zu schluchzen,
 daß alle übrige Gäste im Kesselhause auf-
 merklich auf ihn wurden. Ich hatte alle
 Mühe von der Welt, ihn ein wenig zu be-
 ruhigen.

„Vor zehn Tagen — Stett weiß was
 „ich auf einmal in den Kopf gefahren
 „ist! — vor zehn Tagen hatte ich mit des
 „Morgens einen Spaziergang nach Strum-
 „dorf hinüber gemacht, um einen Stier zu
 „braten zu sehen, denn das war ein Leide-
 „gericht von meiner Frau, und aufrichtig

„zu sagen, unser Fleischer borgte mir nicht
 „mehr; der Grumborfer aber ist mein Ges-
 „vatter, und war also schon höflicher. Wie
 „ich mit meinem Braten zurückkomme, bes-
 „orget mir gleich vorm Dorfe eine Post-
 „kaise, in welcher meine Frau mit dem
 „Leutnant saß. Adieu pour jamais,
 „gros lourdaut! rufte sie mir im Vor-
 „beyfahren zu. Gottlob, dachte ich; heu-
 „te ist sie bey guter Laune! Da wirds ein-
 „mal nichts gezanktes absezzen! — Ich
 „lasse das Essen zurichten, denn ich glaub-
 „te steif und fest, sie wären nur spazieren
 „gefahren. Ich warre bis zwey, bis drey,
 „bis vier, bis fünf Uhr, und wer nicht
 „wieder kam, das war meine Frau! Und
 „noch bis jezt habe ich nichts von ihr gehört
 „und gesehn.“

„Und der Leutnant?“

„O, das ist noch mein einziger Trost,
 „daß der bey ihr ist. Denken Sie nur
 „was mein armes Weib allein in der Welt
 „anfangen sollte? Eine Frau die nie ge-

„wist ist, die ihre Bequemlichkeit zu Hause
„gewohnt ist! Wahrhaftig, wenn sie ihn
„nicht hätte, ich wäre noch untröstlicher als
„ich bin!“

Zwanzigstes Kapitel.

Könnte vielleicht beweisen, daß es auch noch in unsern Zeiten hier und da einen Hiob giebt, den der Teufel nicht einmal durch seine Frau zur Verzweiflung zu bringen im Stande ist.

Ich wußte in der That nicht, ob ich über die alberne Gutmüthigkeit des Mannes weinen oder lachen sollte.

„Und was denken Sie in der Stadt zu thun?“ fragte ich ihn.

„Ich vermute, meine Frau wird hier seyn. Sie aussuchen will ich; deswegen bin ich hereingekommen.“

„Nun? Und wenn Sie sie nun finden?“

„Wenn ich sie finde? — Nun! Wenn ich sie finde, so hab' ich sie wieder! — Aber was ich dem Leutnant nicht verzeihen kann, ist, daß er mir auch kein Wörtchen schreibt, wo er mit ihr ist. Er

„weiß doch, daß ich sie wie meine Seele
 „liebe, daß ich ohne sie nicht leben kann,
 „und daß wir alles in der Welt dran liegt
 „zu wissen wie es ihr geht, und wo sie ist.“

„Das würde ich ihm an Ihrer Stelle
 „recht gern verzeihen, aber das Andre —“

„Nun Welches andre?“

„Daß er mit ihr durchgegangen ist, das
 „kann ich ihm nicht verzeihen!“

„Und da glauben Sie, Er kann etwas
 „dafür? Nein, nein, nein, da kennen
 „Sie meine Frau nicht! Wenn sie einmal
 „auf etwas kam, da war's schwer es ihr
 „aus dem Kopfe zu reden! Ich weiß ge-
 „wiß, der gute Junge hat ihr alle mögliche
 „Vorstellungen gethan, aber mein Gott!
 „Man weiß ja wohl wie Weiber sind! He-
 „brechlichkeit, dein Nahme ist Weib! sagt
 „Hamlet. Und machen wir Männer es
 „denn besser? Begehn wir nicht auch oft in
 „der Hitze dumme Streiche, die wir bey
 „kälterem Blute bereun? Ich wette drauf,
 „daß sich meine Frau schon zwanzig — ach

„was sage ich zwanzig? tausendmal nach
 „mir geschme hat, daß sie alles in der Welt
 „drum gäb, wenn sie den dummen Streich
 „nicht gemacht hätte, und daß sie gewiß
 „schon lange wieder gekommen wär, wenn
 „sie sich nicht vor mir fürchtete! Ich kenn
 „ne sie, das können Sie gewiß glauben,
 „und ich weiß am besten, wie sie mich
 „liebt!“

Mein Doctor benahm sich in seinem Unglück gar zu spöthhaft, als daß ich Charlotten nicht hätte das Vergnügen wünschen sollen, seine Bekanntschaft zu machen. Ich fragte ihn also ob er diesen Mittwoch mit Hausmannskost bey mir vorlieb nehmen wollte, und die Bereitwilligkeit mit welcher er diese Frage bejahte, bewies mir, daß ihm bey seinen äußerst zerrütteten Finanzen eine Mahlzeit Essen gar kein unwillkommenes Geschenk sey.

Wir fanden den Tisch schon gedeckt, die Bewillkommungskomplimente waren ganz

kurz, und wir setzten uns sogleich zur Arbeit.

Unser Gast griff das Werk mit dem fischebarsten Vorsatze an, unserm Tische Ehre zu machen. Er mußte auf mein Bitten während dem Essen Charlotten seine traurige Geschichte wiederholen, und die heißen Thränen ließen ihm über die Backen herab. Es war aber schwer zu unterscheiden, ob diese Thränen eine Wirkung der Betrübniß, oder der heftigen Anstrengung, mit welcher er seine Kinnladen bewegte, waren, denn er aß für vier Mann.

Nach Tisch gestand mir der arme Teufel in der Aufrichtigkeit seines Herzens, daß er seit fünf Tagen keinen warmen Bissen zu sich genommen hätte.

Charlotte konnte für Erstaunen über ihn die ganze Mahlzeit über nicht zu sich kommen. Sie aß fast gar nichts, hörte ihm nur immer zu, sah ihn immer an, und war unermüdet beschäftigt, die

Breschen, die er in die Bellwerke von Fleisch und Gemüse machte, die sie ihm vorgelegt hatte, wieder auszubessern.

Er seiner Zeits beglückte sie mit seinem vollkommensten Beyfalle. Er that ihr so gar die Ehre an, zwischen ihr und seiner Frau eine große Aehnlichkeit zu entdecken. Auch von Marianen, meint er, hätte sie etwas um den Mund herum. Seine Frau und Mariane waren immer sein drittes Wort, und dabey versicherte er uns allemal, daß die erstere ein recht gutes Weib, und Mariane bis auf einige kleine Fehler ein recht gutes Kind gewesen wär. Auch den Leutnant pries er uns als den besten Menschen von der Welt an, nur konnte er durchaus nicht begreifen, warum ihm der wunderliche Ranz noch nicht geschrieben hätte, wo er sich mit seiner Helena aufhielt?

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Ein Liebhaber schlägt den andern aus dem Felde. Der Dickste behauptet das Feld.

Er hatte kaum den letzten Vissen im Munde, so stand er auf, beurlaubte sich, und eilte, um seine Nachforschungen nach seiner schönen Flüchtigen fortzusetzen. Noch immer setzte er sie fort, und noch immer hat er sie nicht gefunden, und was das sonderbarste ist, der wunderliche Mann will es schlechterdings nicht begreifen, wie ich ihm deswegen Glück wünschen kann, und tröstet sich immer noch mit der Hoffnung, daß er eheßens einen Brief vom Leutnant erhalten wird.

„Ein sonderbares Geschöpf von einem Manne!“ sagte Charlotte als er fort war. „Vey so einem Vater, ist's leicht zu begreifen wie aus Ihrer Mariane ein so sauberes Fräulein wurde!“

„Aus meiner Mariane!“ antwor-
tete ich. „Sie haben ja aus des Doktor
„eigenem Munde gehört, daß sie, dem Him-
„mel sey es gedankt, nicht mehr me ine
„Mariane ist!“

„Dem Himmel sey es gedankt? Wahr-
„haftig für einen Wittwer eine sehr schweis-
„delhafte Art, von seiner verstorbenen
„Frau zu sprechen!“

„Aber errathen Sie denn nicht, warum
„ich eigentlich dem Himmel dafür danke,
„daß er mir meine Freiheit wiedergeschentk-
„et hat?“

„Weil Sie ein Mann sind! das ist
„alles gesagt! — Und ich wette drauf, es
„geht Ihnen wie allen Männern: Sie
„wissen nicht was Sie mit Ihrer Freiheit
„anfangen sollen!“

„Sie haben Recht, Charlotte! Wahr-
„haftig Sie haben Recht! Wissen Sie
„was? Ich habe einen Einfall: Ich will
„sie Ihnen aufzuheben geben!“

„Ich danke für das gute Vertrauen. Es
„ist mir ein wenig zu gefährlich, solche zer-
„brechliche Waare aufzuheben.“

„Also Charlotte, Sie sagen mir alle
„Hoffnung ab?“

Bei diesen Worten, die ich in einem
sehr ernsthaften Tone sagte, hatte ich ihre
Hand ergriffen, und sah ihr fleißig ins Ge-
sicht. Sie war ein wenig außer Fassung,
wurde roth, und schlug die Augen nieder.
Aber in dem nämlichen Augenblicke, da ich
nachdachte, ob ich das für ein gutes Zei-
chen nehmen sollte oder nicht, kam ihr ihre
gewöhnliche Gegenwart des Geistes zu Hülf-
fe. Sie lächelte, und erwiderte in einem
scherzhaften Tone:

„Aber mein Gott! Halten Sie mich
„denn für eine solche grausame Schürerin,
„daß ich einem solchen schwachtenden Corp-
„don sein Liebste auf der Welt, seine Hoff-
„nung rauben sollte?“

Ein leises Klopfen an der Thür unterbrach uns.

„Ich wette das ist mein Liebhaber No. 2,“ sagte Charlotte. „In denen Umständen klopfen die Herrn alle sehr höflich an, aber wenn wir einmal ihre unterthänigen Dienerinnen sind, dann fallen sie mit der Thür ins Haus!“

Sie hatte recht gerathen, Er wars, und mit ihm eine unsägliche Menge Complimente, Entschuldigungen seiner Freyheit, und sorgfältige Nachfragen nach unsrer Gesundheit. Nachdem wir über diese Punkte völlig ins Reine waren, so brachten wir ihn endlich dahin, daß er auf dem Stuhle, den wir ihm angewiesen hatten, Platz nahm.

Ich machte bey dieser Gelegenheit die Bemerkung, daß nicht leicht ein Mensch, er sey auch in einer Lage in welcher er immer wolle, eine so alberne Figur macht, als ein Liebhaber, der der Schönen seines Herzens gegen über ist; versteht sich, so lange

die Sachen noch nicht bis zu einem gewissen Punkte gekommen, so lange noch nicht alles in Richtigkeit ist, denn also denn giebt sich schon mit der Verlegenheit. Der arme Mensch sah mir so beängstigt, so bekümmert, so untröstlich aus. — Kurz ich sah mich in ihm, wie in einem Spiegel.

Ich fürchtete ihm im Wege zu seyn, und um ihm mehr Spielraum zu geben, schlich ich mich in mein Zimmer. Ich war aber demohngeachtet so vorsichtig, meine Thür nur anzulehnen, um alles hören zu können, was vorging. Daß ihm Charlotte einen Korb geben würde, das wußte ich wohl; ich wollte aber doch wenigstens das Vergnügen haben, es mit anzuhören.

Aber für diesmal wurde mir meine Schadenfreude verweigert!

„Ich komme,“ stieg er ganz schüchtern an, „um aus Ihrem schönen Munde mein „Eundurtheil zu vernahmen, ob ich glücklich „seyn soll, oder nicht. Vermuthlich haben

„Sie meiner Bitte zufolge, die Sache mit
Ihrem Herrn Bruder überlege —“

So weit war es, als die Thüre auf-
gieng. Es war der dicke Berger der sich
hereinschob.

Ich schielte unbemerkt durch die Thüre.
Der Mann machte ein sonderbares Gesicht,
als er diesen Besuch bey Charlotten antraf.
Der auffallendste Verdruß, mit einer töd-
lichen Portion Eifersucht vermische, arbeit-
ete sich durch die Zeitmasse hindurch, und
das war nur desto contrastirender, da man
sonst die Muskeln seines Gesichts in einer
unveränderlich ruhigen und phlognastischen
Lage zu sehen gewohnt war.

Gelebting seiner Zeits sah aus, als ob
er nicht recht wüßte, was er aus dem Man-
ne machen sollte, der so zu ungelegener Zeit
sic ihn ins Zimmer trat, und so ungeheß-
sen und ohne alle Umsstände auf dem Sopha
Nest zu sitz, und das auf eine Art, als ob
er unter vier und zwanzig Stunden nicht
Fuß hätte wieder aufzustehn. Er rückte

auf seinem Sessel einigemal hin und wieder, stand dann auf, küßte Charlotten die Hand, bath sie um Verzeihung, daß er ihr so lange beschwertlich gewesen war, und zugleich um die Erlaubniß bald wiederkommen zu dürfen, machte seinem Freundensführer eine stumme Verbeugung, und verließ das Zimmer.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Ein Heurathsantrag in der besten Form.
Ich horche, und — doch das werden die
Leser selbst finden.

„Charlotte, wie ist's?“ fragte Berger, so
wie er zur Thür hinaus war, „werden
„Sie ihn heurathen? haben Sie die Sache
„überlegt?“

„Ja, das hab' ich.“

„Nun? — Sie können zwar thun was
„sie wollen, aber ich, wenn ich wie Sie
„wäre, ich könnte ihn nicht leiden. Er hat
„mir in seinem Leben nichts gethan, aber
„sein Vater — tröst' ihn Gott, wenn er
„zu trösten ist — es war ein ehrlicher
„Mann, dagegen ist nichts zu sagen, aber
„den Streich den er mir gespielt hat, den
„verraeth ich ihm in der Ewigkeit nicht.
„Stellen Sie sich vor, sechstaussend Thaler
„hab' ich ihm für die Hütte und das Lum-
„pengärtchen gebethen, das da draußen

„neben meinem Garten ist, und er hat mir's nicht gelassen. Es war zwar seine einzige Freude, das Gärtchen, aber was ich für ein schönes regelmäßiges Haus gekriegt hätte, wenn ich hätte können herüber bauen! —“

„Ich kann Ihnen versichern, lieber Herr Berger, ich habe nicht die geringste Neigung zu ihm.“

„Nun, und also! das dacht' ich ja gleich! Und ohne Neigung zu heurathen! — Er hat freylich ein schönes Vermögen, aber es giebt ja mehr Leute, die Vermögen haben! — Apropos, da hab' ich eben da den Schmuck gekauft. Es war jemand der Geld brauchte, und ich bin wohlfeil dazu gekommen. — Da, sehen Sie ihn einmal. Ich möchte wissen, wie er Ihnen gefällt.“

Bei diesen Worten zog er mit vieler Mühe ein großes Schmuckfutteral aus der Tasche, und gab es ihr. Sie öffnete es,

befah den Schmuck kunstverständig, und lobte die Zierne sehr.

„Wenn er Ihnen gefällt Charlotte, so behalten Sie ihn. Mir ist der Vettel ohnedieß zu nichts nütze. —“

Sie machen Umstände. Er schwur daß sie ihn böse machen würde, wenn sie ihm nicht den Willen thät, und damit war der Handel abgethan.

Es erfolgte eine lange Pause.

„Ich habe Sie recht lieb, Charlotte,“ fing er dann wieder an, und legte sich im Sopha noch bequemer, „und ich machte Sie für mein Leben gern so recht glücklich, wenn ich nur wüßte, wie ich das anstellen sollte? Ich habe eben heute Mittag drüß her nachgedacht, und — es ist mir wohl ein Mittel eingefallen, wie — aber Sie werden mich anlachen, wenn ich Ihnen sage!“

Er schwieg. Charlotte dankte ihm für seine gütigen Gesinnungen gegen sie, und versicherte ihm, daß sie in ihrer jetzigen Lage sich so wohl als möglich befand. —

„Ja,“ sagte er, „das ist wohl gut, aber man muß weiter denken liebes Kind! Die Umstände können sich ändern! Gut ist gut, aber besser ist doch besser, und etwas Sicheres ist in der Welt das allerbeste. Sie sind zwar noch jung, Charlotte, und Sie brauchen sich mit dem Heirathen noch nicht zu übereilen. Ein Mädchen das so viel Verstand hat, wie Sie, wird sich frewlich nicht leicht an einen schlechten Kerl hängen, aber man sieht wohl wie es geht! Die Klöster werden oft betrogen, und es sollte mir herzlich leid um Sie thun, wenn Sie an Euren können, der Sie componirte. Ich kann wohl sagen, daß ich Sie für mein Leben gern versorgt sah!“

Es erfolgte wieder eine Pause. Ich horchte mit allen meinen Ohren, denn ich

war äußerst begierig zu erfahren, wo er mit dieser Berrede hinwollte? Eine Zeitlang war alles måuschensill, und ich mußte mich in Geduld fassen.

„Wie gesagt,“ fuhr er fort, „es ist mir „da vorhin ein Mittel eingefallen, und ich „sagte es Ihnen auch — aber —“

„Nun, wenn Sie glauben, daß dieses „Mittel gut ist —“

„Daß es gut ist, das glaub ich wohl, „ich meine an sich gut; aber ob so gut „ist, wie ichs Ihnen apliciren will, oder „vielmehr ob Sie es so gut finden werden, „das ist freylich wieder eine ganz andre „Frage.“

Charlotte sah ihm voller Erwartung ins Gesicht.

„Was meinen Sie Charlotte“ — und das sagte er so schnell, als man nur etwas sagen kann, das einen schon eine Zeitlang

auf dem Herzen gedrückt hat, und von dem man froh ist, wenn man es heraus hat — „Was meinen Sie, wenn Sie „mich heiratheten?“

Charlotte lächelte gerade so, als ob sie sagen wollte: „den Antrag hab ich mir „lange vermuthet!“

Sie öffnete den Mund um zu antworten; ich lauschte, und — o unseliger Zufall! — und nie! —

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Höchst wahrscheinlich das Beste im ganzen Buche, weil es das Letzte ist.

Berger sah sich ganz verdrüsslich nach der Thür um.

„Hm!“ sagte er, „ich dachte Sie wären allein! — Aber es thut auch nichts!“

Verrathen war ich nun einmal, und da es nichts that, so trat ich in meinem Schlupfwinkel hervor.

„Vermuthlich haben Sie gehört, was ich Charlotten gesagt habe?“ fragte er mich.

Ich machte eine bejahende Miene. —

„Nun, Sie können's gehört haben,“ fuhr er fort, „es ist kein Schelmstück. Ich warne es ehrlich und redlich mit ihr. Die Leute werden freilich sagen: der dicke Berger ist ein Narr, daß er in seinen

„Zahlen ein so junges Mädchen heurathet,
 „aber lassen wir die Leute reden! Wir wiß-
 „sens doch am besten, warum's geschehen
 „ist. Wenn Sie also sonst keinen Skru-
 „pel haben, Charlotte so — aber es sieht
 „mir nicht so recht aus, als ob Sie viele
 „Luft hätten? He?“

„Aufsrichtig gesagt, lieber Herr Beer-
 „ger — Es ist heute wirklich für mich
 „ein Tag der Heurathsanträge! — In
 „der That ich möchte —“

„Wir gern einen Koch geben? Nicht
 „wahr? — Nun, wenn Sie meinen daß
 „es besser ist, nur her damit! In Gottes
 „Nahmen! Ich weiß wohl, daß ich nicht
 „eben sehr liebenswürdig bin — aber —
 „wahrhaftig, ich hab's vom Grund der
 „Seele gut gemeint. — Es thut mir
 „leid, wenn's nicht seyn la. z. Außer mir
 „wußt' ich nur Einen, dem ich sie vergebens
 „te — dabey sah er mich an — aber mit
 „dem ist nichts anzufangen. Der ist schon
 „verheurathet.“

„Und auch schon Wittwer,“ fiel ich schnell ein.

„Wittwer? Seit wann denn?“

„Schon lange, aber heute hab ichs erst erfahren.“

Ich erzählte ihm jetzt ganz kürzlich meine Geschichte.

„Nun Charlotte,“ fieng er an, „Sie brauchen sich nun nicht mehr mit einer Antwort auf meinen Antrag zu inkommmodiren. Ich habe meine Abfertigung schon. Ich trete zurück.“

„Ich weiß selbst nicht warum,“ fuhr er gegen mich fort, „aber ich habe sie gleich auf den ersten Anblick gern gehabt. Ich dachte gleich, der Mensch könnte einmal einen hübschen Mann für meine Charlotte abgeben. Ich glaube, Sie sind ihr auch nicht feind, nicht wahr? Sehen Sie wie weit Sie mit ihr kommen. Ich mache Sie von Stund an zu meinem Comp.

„gnon. Mein Werk ist ein bißchen weitausläufig, und wird alle Tage weitausläufiger, und ich werde mit jedem Tage älter und unbehüllicher. Aber es nähert seinen Mann, und Sie können schon eine Frau auf einen honetten Fuß ernähren.“

Ich wollte ihm danken — er hielt mir den Mund zu.

„Charlotte,“ sagte er, „ich recommandire Ihnen meinen Compagnon. — Oder ist er etwa schon recommandirt? He?“

Ich ergriff ihre Hand, und küßte sie.

„Bin ich? Charlotte?“ rief ich aus, „bin ich?“

„Hät' ich denn sonst den reichen Freyer angeschlagen?“ fragte sie lachend.

„Oen schickte mir Charlotte über die Achse, indem ich dieses schrieb.“

„Nun wahrhaftig,“ sagte sie, „ich hätte dich schon in Verlegenheit setzen können, wenn ich dich nicht geheiratet hätte! — Und hät' ich gewußt was ich jetzt weiß, wer weiß was ich gethan hätte! Wie du um den Schluß deiner Geschichte müßtest verlegen gewesen seyn! Dann ein Roman dir sich nicht mit einer Heirath endigt, was für ein albernes Buch müßte das seyn!“

„Märchen, warum denn? Wenn man seinen Helden nicht so recht glücklich verheirathen kann — ich meine so recht glücklich, wie wir beyde verheirathet sind

„— so nimmt man seine Zuflucht zu einer
 „Wortthat. — Arrogos, weil einmal
 „vom Norden die Rede ist: Was meinst
 „du, ob ich noch zu anten leit meinen
 „alten Strohheim umbrinn? Er hat
 „Geld, und es wär hübsch, wenn wir noch
 „auf dem letzten Blatte unrer Geschichte
 „etwas erbien?“

„O nein, laß das seyn! Ich weiß wohl
 „du wüßst nicht der erste Anter, der der
 „Mörder seiner nächsten Verwandten ge-
 „worden wär, ohne daß ihm die Gerech-
 „tigkeit deswegen ein Härchen gekümmert
 „hätte; aber laß den armen Teufel noch
 „leben! Wir haben ja ehue ihn so viel als
 „wir brauchen!“

Das war in unrer dreijährigen
 Ehe das Erstemal, daß meine
 Frau andrer Meinung war als ich!

Wenn meine Leser jetzt noch nicht glauben,
daß meine Geschichte eine wahre
Geschichte ist, so — glauben sie gar nichts!

P

E n d e.

Leipzig,
gedruckt bey Christian Friedrich Selbrig.





✓

10



J. F. LÜNGER.

Ehestandsgemähde

von

J. F. Jünger.

Hunc servare modum nostri novere libelli,

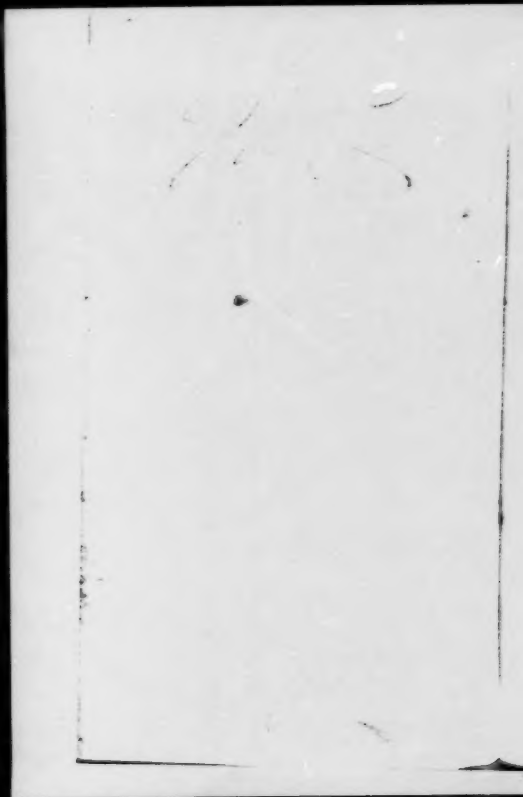
Parcere personis, dicere de vitiis,

Mart.



Leipzig.

Bei G. J. Göschen. 1790.



An meinen Verleger.

Hier, mein liebster Freund, haben Sie also die gute Ehe, deren Sie Sich so väterlich annehmen. Der Himmel gebe, daß Sie Freude daran erleben. Ich meines Orts, ziehe von nun an die Hand von ihr ab, und überlasse Ihnen die Sorge für ihr weiteres Fortkommen. Nichts billiger als das! Sie waren es ja selbst, der darauf bestand, sie in dieser gegenwärtigen Gestalt zum zweytenmale in die Welt zu schicken.

Freylich war diese Erzählung zu schwach, um einen eignen Band auszumachen. Indessen habe ich sie doch nicht erweitert, wie Sie mir anfänglich vorschlugen, weil meines Erachtens gerade der gedrängte, so zu sagen, rhapsodische Gang der Erzählung vielleicht das einzige Verdienst ist, was sie hat, und

dieses wollt' ich ihr doch nicht rauben. Ueberdem glaube ich auch steif und fest, daß heut zu Tage, wo die Worte so wohlfeil sind, und das Papier von Tage zu Tage theurer wird, ein Autor immer besser thut, wenn er seine Arbeiten verkürzt als verlängert.

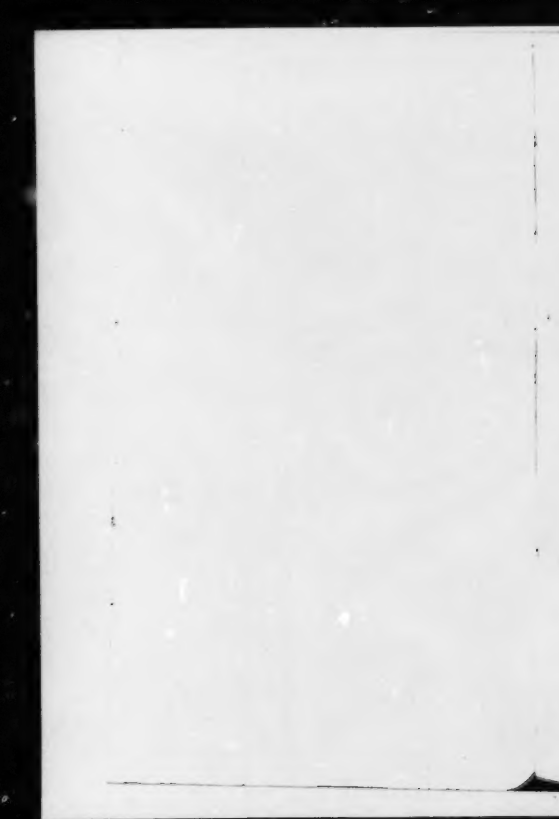
Ich habe also nichts gethan, als polirt und retouchirt; um aber doch einen Band zu geben, habe ich ein Gegenstück dazu geschrieben. Dieses Gegenstück —

Doch nein! ich will nichts davon sagen. Guter Wein bedarf keines Kranzes, sagt das lateinische Sprichwort. Recht angenehm sollte es mir seyn, wenn Sie und das Publikum recht wenig, oder lieber gar kein Wasser unter meinem Wein finden. Amen!

Wien den 26 Decbr. 1789.

J. F. Jünger.

Die gute Ehe.



Erstes Kapitel,

das will so viel sagen, als: der Anfang
der Geschichte.

Es war einmal in — gleichviel wo? Meine Leser oder Leserinnen, denen daran liegt den eigentlichen Ort zu wissen, dürfen nur ohnmächtig die erste beste Erdbeschreibung nachschlagen, wo sie ihn gewiß finden werden — ein Mann, — der hieß —

Ob ich wohl seinen Namen nenne?

Ja, ich will es thun; denn eine Geschichte, deren Helden anonyme Helden sind, hat heut zu Tage in unserm publicistischen Zeitalter fast eben so wenig Credit, als anonyme Recensionen.

Also er hieß Albrecht, und dieser Albrecht war ungeheuer reich. Daran that er gar nicht übel, nicht wahr? Was mich betrifft, ich that es ihm für mein Leben gern nach, wenn ich nur

wählte, wie ich das auf eine recht geschickte Art anstellte; denn ich bilde mir ein, es muß sich von den Interessen eines großen Capitals ungleich besser und bequemer leben, als von der leidigen Schriftstellerey. Indessen, alle Leute können nun einmal nicht Capitalisten seyn! Tragen wir also unser Kreuz mit christlicher Geduld, und sagen wir im

Zweyten Kapitel

Ein Wort von Albrechts Tochter.

„Er hatte also eine Tochter?“

Er freylich! Und was für eine Tochter! Ein schönes, liebes Mädchen! Ein Inbegriff, ein vollständiger Index, ein lebendiges Lexicon aller weiblichen Reize und Vollkommenheiten; schön, und schöner als alles, was von Anbeginn der Welt her schön war, schön ist und schön seyn wird: Kurz, ein vegetirendes und ambulirendes Wunderwerk! Es gab Leute, welche behaupteten, sie sey anbetenswürdig, das wollten aber

die Orthodoxen nicht leiden: und da mit den Orthodoxen nicht gut streiten ist, so will ich auch nichts davon erwähnt haben.

Alle Poeten, die sie sahen, sagten in Versen:
 „Sie ist eine Venus, eine Pallas, eine Juno,
 „eine Grazie, eine Diana, eine Nymphe!“ Die:
 jenigen, welche keine Poeten waren, sagten das
 in Prosa, und diejenigen, welche es weder in
 Prose noch in Versen sagten, die dachten es we-
 nigstens: Das läuft am Ende auf eins hinaus!

Antoinette — so hieß unsre Halsgöttin —
 besaß also unzählbare Reize, und sollte einmahl
 die Besitzerin von unzählbaren Dukaten werden.
 Die Herren in dem Lande, wo sie wohnte, wa-
 ren erklärte Liebhaber von unzählbaren Reizen
 und unzählbaren Dukaten. — Was das nun für
 ein Land seyn muß, dessen Bewohner einen so
 bizarren Geschmack haben? In der That, dies-
 ser Umstand kommt mir selbst so ungewöhnlich,
 so neu, so sonderbar, so ungemein vor, daß er
 mir die Wahrheit meiner ganzen Geschichte ver-
 dächtig machen könnte, wenn ich von der Richtigkeit

meiner Quellen nicht gar zu fest überzeugt wäre. — Doch wieder zum Text:

Es konnte also auch nicht fehlen, Antoinette mit ihren unzählbaren Reizen und unzählbaren Dukaten mußte unzählbare Legionen von Anbetern haben.

Ehe wir das gute Kind verheurathen, wollen wir doch ein Wörtchen von diesen Anbetern sagen. Also

Drittes Kapitel.

Von Antoinettens Anbetern.

Antoinettens Vater brachte seine Abende gern außer seinem Hause, seine Nächte aber in seinem Hause zu, wie es einem ordentlichen Bürger geziemt. Wenn man seinen Abend außer seinem Hause zugebracht hat, und seine Nacht in seinem Hause zubringen will, so ist's durchaus nothwendig, daß man sich wenigstens gegen Mitternacht nach Hause begiebt. — Was das für ein herrliches Thema zu einer akademischen Zurenschrift wäre!

Was das alles auf Antoinettens Liebhaber für Bezug hat?

Nur Geduld! Sie sollen es gleich hören!

Wenn also unser Albrecht so des Abends nach Hause wollte, — und das geschah gemeiniglich so zwischen elf und zwölf Uhr, — so fand er auf seiner Straße so eine ungeheure Menge Menschen, daß er über einen Weg von zweihundert Schritten oft dreiviertel Stunde zufrachte. Sein Haus war wie belagert. Er hatte alle Mühe von der Welt sich hindurchzudrängen, und wenn ihm das endlich gelungen war, und er sein Zimmer erreicht hatte, so steckte er den Kopf zum Fenster heraus, und fragte: „Aber meine Herren, was wollen Sie, denn?“ Und urplötzlich schluchzte, heulte und winselte ein ganzes Heer von Liebhabern: „Ach! Ihre schöne, Ihre reizende, Ihre englische, Ihre himmlische, Ihre übernatürliche Tochter, wollen wir! Wir beten sie an! Wir vergöttern sie! Welchem von uns ist der Engel bestimmt?“ Und dann gings an ein Weinen, und an ein

Rechzen und an ein Pamentiren! Wenn der Mond schien, so war das Lärmen noch viel größer, denn der Mondschein soll auf das Gehirn der Verliebten, NB. wenn sie welches haben, einen gewaltigen Einfluß haben; und meiner Geschichte zufolge ist das mehr als wahrscheinlich. Man hat die Bemerkung gemacht, daß an den Abenden, wo der Mond im Wachsen war, ordentlicherweise zehn bis zwölf dieser seufzenden Herren mehr, als an andern Abenden, jeder seinen Siegwart in der Hand oder in der Tasche, über den Haufen gefahren wurden.

Viertes Kapitel.

Aber wird denn die Polizei dem Unfuge nicht steuern?

Die Polizei? Ey ja doch! die bekümmert sich auch um solche Kinderreien! Freylich liefen nach und nach Klagen ein, und da es gar zu arg wurde, so stellte man die Rutscher zur Rede, warum sie nicht „Vorgesehn!“ rufen?

„Mein Gott!“ antworteten sie alle einstimmig, „die Herren sehn und hören ja nicht, und wenn wir uns zu Tode schreyen!“

Da gabs Arm- und Beinbrüche, und Löcher in den Köpfen, eingedrückte Brustbeine, und beschundene Nasen. Es verging kein Abend, an welchem nicht drey bis vier Duzend gerätherte Liebhaber für todt vom Platze getragen wurden; und die Medicinische Fakultät sah sich genöthigt, über Hals über Kopf ein halbes Schock Wundärzte fertig zu machen, damit die Patienten doch wenigstens nach der Methode unter die Erde gebracht würden.

Ist das nicht zum Todweinen rührend, meine schönen gefühlvollen Leserinnen? O, wenn ich sonst will, ich kann Ihnen so rührende, so pathetische Sachen erzählen, als irgend einer! Aber schonen Sie Ihre schönen Augen; stecken Sie Ihre Schnupstücher ein; der Gouverneur schlägt sich ins Mittel, wie Sie gleich hören sollen: Er stellte an alle anstoßende Straßen und Gassen Schildwachen, welche keinen Wagen in die

Gegend fahren ließen, wo Antoinette wohnte. — Versteht sich, so lange sie noch ledig war: denn als sie einmahl einen Mann hatte, dann hielten es die Herren ohnehin nicht mehr der Nähe werth, sich um ihrer schönen Augen willen rüdern zu lassen.

Fünftes Kapitel.

Ein Wort von dem Glücklichen aller Sterblichen.

„Das heißt wohl so viel, als: Von Antoinettes nettens begünstigtem Liebhaber?“

Wie Sie auch alles sogleich errathen!

Der glücklichste aller Sterblichen also, oder der irdische Halbgott, der vor allen seinen Nebenbuhlern die Palme erhielt, war ein junger Mann von guter Geburt, seiner Gestalt, großem Verstand, vielen Talenten und Verdiensten, und hieß Dornheim.

Bey allen diesen Vorzügen aber hatte er einen großen, sehr großen, in den Augen so vieler Leute unverzeihlichen Fehler: Er hatte kein Vermö-

Vermögen. Indessen dachte die gutherzige Antoinette billig genug, ihm diesen Fehler zu übersehen. Meines Erachtens thut auch ein Mädchen, welches Vermögen hat, ganz und gar nicht übel daran, wenn sie ihrem Liebhaber eine solche Kleinigkeit zu gute hält, besonders in unserm aufgeklärten Zeitalter, wo die Toleranz so sehr grassirt.

Man kann denken, wie unser Dornheim von seinen Nebenbuhlern gehaßt, verfolgt, verlåumdet wurde. Jeder suchte Handel an ihm, und wenn er alle Beleidigungen hätte standesmäßig rügen wollen, so hätte er Degen und Pistolcn von früh bis in die Nacht nicht aus der Hand legen dürfen. Glücklicherweise fand er aber Mittel, seine Ehrensache mit der flachen Hand, oder auch mit dem spanischen Rohre in aller Kürze abzuthun; denn Dornheim war gemeinlich sehr kurz angebunden: Und seine Gegner ließen dann auch belobter Kürze wegen die Handel so abgethan seyn. Nach und nach wurde er aber auch das überdrüssig, denn die

beste Hand und der gesündeste Arm schmerzen einen am Ende doch, wenn man sie gar zu oft braucht; er ergriff also den Ausweg, sich so wenig als möglich öffentlich sehn zu lassen: Auch da ließ man ihn noch nicht zufrieden. Man machte Pasquille auf ihn, und schrieb Antoinetten und ihrem Vater anonyme Briefe, in welchen man den armen Dornheim mit den schwärzesten gehässigten Farben abmahlte.

Junge Mädchen denken in dergleichen Fällen immer ungleich billiger, als ihre alten Väter. Was also Antoinetten betraf, so fand Dornheim leicht Mittel — was für welche, weiß ich nicht — sich gegen diese anonymen Angriffe und Verläumdungen zu rechtfertigen. Aber der alte Albrecht! Man denke nur, daß der gute Mann noch nicht den hundertsten — ach was sage ich? — nicht den hunderttausendsten Theil von dem wußte, was meine Leser bereits schon wissen. Er ahndete nicht das geringste davon, daß seine Tochter einen begünstigten Liebhaber hätte. Um indessen der Sache auf den Grund zu kommen,

ging er lieber gleich vor die rechte Schmiede, und fragte seine Tochter selbst, ob sie mit Dornheim in geheimer Verbindung stünde? Aufrichtigkeit ist eine schöne Tugend, und ist besonders die Lieblingstugend des schönen Geschlechts. Dem zufolge läugnete Antoinette alles, und ihr Vater beruhigte sich dabey. Um mehrerer Sicherheit willen aber ließ er sich von ihr die feyerliche Versicherung geben, daß sie sich nie ohne sein Vorwissen und seine ausdrückliche Genehmigung in irgend eine Verbindung mit einem Sterblichen auf Erden einlassen wollte.

Sechstes Kapitel.

Ob sie Wort halten wird?

O bewahre! — Doch ja! eigentlich hielt sie doch Wort. Sie hatte ja ihrem Vater nur ihr Wort gegeben, daß sie sich in keine Verbindung einlassen wollte; aber in keiner zu seyn, das hatte sie ihm nicht versprochen: Und sie war in ihren Dornheim viel zu sehr verliebt, um jetzt

schen wieder an eine neue Verbindung zu denken.

Unsre Verliebten hatten jetzt öfter und fleißiger, als jemals, geheime Zusammenkünfte. Wir wollen gleich hören, wie sie das anstellten.

Jeder arme Teufel, und war er auch noch so arm, hat doch gewiß wenigstens einen Onkel oder eine Tante, einen Vetter oder eine Nichte. Dornheim hatte also auch eine Nichte, und eine sehr vernünftige einsichtsvolle Nichte, welche einem auf ein Haar Auskunft zu geben wußte, daß dremabthunderttausend Thaler besser wären, als nichts. Dieser Frau vertraute er sein Verstandniß mit Antoinetten, und ihrem gewöhnlichen Scharfsinn zufolge sah sie gleich im Augenblicke ein, daß die einzige Tochter des alten reichen Abrechts gar keine üble Parthie für ihren armen Vetter sey.

Dadurch waren unsre Verliebten freylich noch nicht viel gebessert; denn Antoinette durfte ohne ihres Vaters Vorwissen keinen Schritt aus dem Hause, und auch dann nur unter dem Schutz

einer alten Ruhme — Poz Ruhmen, und kein Ende! — und unglücklicherweise war diese Ruhme nicht halb so vernünftig und tractabel, als Dornheims Ruhme.

Aber nur Geduld, meine schönen Leserinnen! Ich wette, wir finden einen Weg, Antoinetten ohne ihre alte Ruhme zu Dornheims Ruhme zu bringen!

Siebentes Kapitel.

Nachricht.

Sagt' ichs nicht? Ich kenne meine Leute!

Dornheims Ruhme hatte ihr Haus unmittelbar neben Albrechts Hause. Die schöne Antoinette hatte schon das Terrain recognoscirt. In einem Winkel des Hofes stand ein alter halbverfallener Abtritt —

Ich bitte meine schöne Leserinnen um Verzeihung, daß ich das garstige, schmutzige Wort vor Ihnen nenne. Ich hätte freylich des Wohlstands wegen meinen Abtritt zu einem Wagen-

schuppen, einem Holzstall, einem Hühnerhause machen können; denn alles das hätte vor der Hand, eben die Dienste gethan, wie Sie sogleich hören werden: aber wo wäre alsdann die historische Treue geblieben? Und ein Geschichtsschreiber, wie ich, dem nun einmahl in der literarischen Welt das wichtige Fach zu Theil wurde, Geschichten zu schreiben, die nie geschehen, weicht um keinen Preis der Welt nicht von der historischen Treue ab.

— stand also ein alter halbverfallner Abtritt, denn ich kann mir nun einmahl nicht anders helfen. Man durfte nur einige Bretter aus der Seitenwand dieses Abtritts geschickt ausheben, so war man mit einem Schritte im Hofe der alten Ruhme. Für unsre Antoinette war das ein wahres Kinderspiel! Eine Zärtlichkeit wie die ihrige — ich meine eine so rechte — zärtliche Zärtlichkeit, was macht die sich aus der hölzernen Seitenwand eines Abtritts? Wenn der Glaube schon Berge versetzen kann, was sind der Liebe ein paar Bretter?

Achstes Kapitel.

Nun, also?

Nun, also! Antoinette eilte alle Abende, wenn alles im ganzen Hause bis über die Ohren in Federn vergraben lag, durch diesen Weg alles Fleisches hinüber in die Arme ihres Geliebten; und? — ey, ja doch! Und! Mit Ihrem und! da hat sichs was zu unden! die alte Ruhme war ja dabey! das hatte sich Antoinette ausdrücklich ausbedungen, damit alles hübsch tugendhaft und ehrbar zuginge; denn wie schon vor mir einige scharffsinnige Philosophen angemerkt haben, so soll nichts tugendhafter seyn, als die Tugend, und nichts ehrbarer, als die Ehrbarkeit.

Neuntes Kapitel.

O weh!

Der alte Albrecht merkte etwas von den nächtlichen Eklipsen seiner tugendhaften Tochter: Und da hätte man das Lärmen hören sollen!

B 4

Studenmädchens reinlicher und heueter ist, als ein Abtritt, das wird wohl jedermann einräumen.

Zeit der Alte durch seine verdamnte Mauer unsern Verlichten durch ihre Reisen durch den Abtritt, ihre zärtlichen Umarmungen, ihre tugendhaften Küsse einen solchen Strich gemacht hatte, schrieben sie sich fleißig, und Lisette war die Briefträgerin. Aber was kommt denn auch bey dem ewigen Geschreibe heraus? Ja, wenn man sich selbst hätte in die Briefchen packen können, da wärs doch noch der Mühe werth gewesen! Und Dornheim fühlte einen unwiderstehbaren Trieb in sich, Antoinetten etwas zu sagen, was er schlechterdings keinem Papiere anvertrauen konnte. Auch Antoinettes Neugier wurde allmählich rege, sich dieses Etwas von ihm sagen zu lassen.

Zehntes Kapitel.

Wie machen wir nun das?

Was meinen Sie, wenn wir's mit einer Strickleiter probierten? Da Lisette so gut Briefe tragen kann, so wird sie doch wohl auch eine Strickleiter tragen können?

Es geht! Es geht vortreflich! Die gute, mitleidige, dienstfertige Lisette die! Wie sie die Strickleiter so sorgfältig unter ihrer Schürze versteckt! Wie sie damit läuft! Husch, ist sie ins Haus hinein!

Ueber Albrechts Gartenmauer zu kommen, das war für unsern Dornheim eben so schwer nicht. Die Strickleiter oben am Fenster zu befestigen, und dann herunter zu werfen, das war für Antoinetten eben so schwer nicht. Hinaufzusteigen war auch eben so schwer nicht. Dornheim stieg also hinauf, und — urplötzlich war er in Antoinettes Zimmer!

„Nimmt Ihre Mahme nicht auch mit?“
 fragte die tugendhafte Antoinette, als sie sah,
 daß Dernheim das Fenster hinter sich zu-
 machte.

Man sieht hieraus wenigstens, was ein
 Mädchen, auch in der allerfeinlichsten Lage von
 der Welt, für naive Fragen thun kann, wenn
 sie naive seyn will.

„Nein, liebes Mädchen!“

„Mein Gott! Und warum denn nicht?“

„Bedenken Sie doch! Wie hätte ich denn
 das alte Weib über die Gartenmauer und
 die Strickleiter herauf transportiren kön-
 nen? Hatte ich doch mit meiner Figur
 Mühe genug!“

„Es ist auch wahr! Darauf hatte ich mich
 nicht besonnen! Aber so kann ich Sie nicht
 da behalten! Sie müssen gleich wieder
 fort!“

Fünftes Kapitel.

Er wird doch sein Hart sehn, und gehen?

Wie Sie lachen würden, wenn er's thät! Gott bewahre! Helden, deren Geschichte ich schreibe, lassen sich auch auslachen! Nein! Er war gar nicht Willens, gleich wieder fort zu gehn; überdem vermuthete ich auch, er sah etwas in Antoinettens Gesicht, das ihm vermuthen ließ, es möchte ihr gar nicht angenehm seyn, wenn er sie beim Worte hielt. Genug, er war nicht von der Stelle zu bringen!

Was sollte also das gute arme Kind machen? Viel streiten und disputiren durfte sie nicht, denn ihr Vater schlief im nächsten Zimmer! Sie ergriff daher die vernünftigste Parthie, die sie in ihrer Lage nur ergreifen konnte: sie entschloß sich, einen Versuch zu machen, ob sie sich auch ohne die alte Muhme mit ihrem Liebhaber behelfen könnte?

Klinge Leute wissen sich in alles zu schicken: Antoinettens Versuch ging so glücklich von statten,

daß sie Dornheim einen ganzen Monat hindurch alle Nächte bey sich sehen konnte, ohne seine alte Mähne nur einen einzigen Augenblick zu vermissen. Noch einmahl: Kluge Leute wissen sich in alles zu schicken, wissen alles zu nützen, alles im Fall der Noth zu entbehren, — besonders kluge Leute, welche Verstand haben.

Zwölftes Kapitel.

E p o i e

Sie waren gerade auch einmahl — oder vielmehr wie gewöhnlich, nach Mitternacht beisammen, und sprachen von — was weiß ich von was? als es dem alten Albrecht einfällt, aufzuwachen. Er hört in seiner Tochter Zimmer ein Geräusch, eine Bewegung, ein Gezischel: Er setzt sich im Bette auf; er horcht; es ist ihm gerade, als hörte er küssen! „Enderbar! wen soll sie denn küssen?“ „Sich selbst doch nicht? Und es kann ja niemand „bey ihr seyn, denn man hätte ja durch mein „Zimmer gehn müssen!“ Er horcht aufmerk-

samer, und es küßt wieder! und so vernachlässig!
und so anhaltend! Ganze zwanzig Minuten
flossen in einen Einzigen Kuß zusammen!

Die Unbesonnenen! Daß sie auch so laut
küssen mußten! Er hörte leider recht!

„Was in aller Welt ist das?“ sagt er bey
sich selbst, „sollte Antoinette so lebhaftes Trän-
nen haben?“

Er sieht leise auf, und schleicht zur Thüre
hin, die Antoinette aus gewissen Ursachen, von
denen aber die Geschichte nichts meldet, — ver-
muthlich waren es also geheime Familienverhält-
nisse, — von innen verriegelt hatte.

„Nach auf Antoinette!“

Wie die armen Kinder mögen erschrocken
seyn! Ich sehe sie, wie sie zusammenfahren,
wie sie auseinander prallen, wie eins das andre
ängstlich anstarrt, wie ihnen der Kuß auf der
Lippe erstirbt!

Und das fürchterliche „Nach auf Antoinette!“ *) erschall zum zweytemmale!

*) In meinem großen Erstaunen fand ich in einer von den Handbüchern, deren ich mich bei der Herausgabe dieser äußerst merkwürdigen Geschichte bediente: „Nach Antoinette auf!“ Diese Variante schien mir so wichtig, als daß ich nicht weiter hätte nachforschen sollen. Ich suchte mir also die Aufgabe haben zu verschaffen, die der geistliche Intendant im Jahr 1799 zu London veranstaltet hat, die sich aber äußerst selten gemacht hat. Dann fand ich, daß die Vaticaniſche Handſchrift wirklich auch so viel. Indessen zweifelt Taubmann mit allem gesicherten Recht für die Untrüglichkeit des Vaticanus an der Richtigkeit dieser Handſchrift. Gronov erklärt sich laut für das: „Nach auf Antoinette!“ Erasmus will aus Urtypen, die er in einer eignen Abhandlung hienäusgeführt auf einander zu setzen verſucht, lieber lesen: „Antoinette nach auf!“ und Burmann und Verdorn erklären die ganze Stelle geradezu für untrüglich. Ich meines Orts wage es nicht, etwas in bestimmen, und überlaſſe es jedem, welchem es tunc vult et glauben will.

Meine schönen Lesetinnen aber bitte ich nicht zu lehren, weil wegen um Vergebung. Ihnen kann es leicht kein Mensch verdenken, wenn Sie von der Wichtigkeit solcher Worte keinen Begriff haben; aber ich erwünsche Sie demuthlich, mir auf mein Gewissen zu glauben, daß für die ganze Wissenschaft nichts wichtiger ist, als die Aufsuchung solcher Varianten und die Vergleichung alter

Dreizehntes Kapitel.

Das fatale Wein!

Antoinette war ein gutes wehlerzogenes Kind, das gewohnt war, seinem Vater zu gehorchen. Besonders denn war sie blindlings gehorsam, wenn ihr das, was er ihr befohl, nicht gar zu schwer fiel. Und ein französisches Niegelschloß öffnen, das ist ja wahrhaftig etwas Kinderleichtes! Mehr todt also als lebendig tanzte sie hin zur Thür, und öffnete sie.

„Was ist das?“ schrie Albrecht indem er hintrat, „Wem gehört das Wänerbäum dort?“

Handschristen; so wie auf menschliche Gütlichkeit und Grend, auf Eitelkeit, Aufklärung, Keimigkeit der Begriffe, und alle Handlungen der Menschen nichts so unmittelbare Wirkung und so außerordentlich nahe Beziehung hat, als ein *Quartan cum nervis variis*, oder mit einem *accedit Index locupletissimus*. Ist ein Heiligtum, o! — Da ist die Wirkung noch auffallender! Bey Keuten von beiderseits Ansprüchen thut auch allenfalls ein Ostrorband Ehre; aber dann muß es reich wenigstens groß Octav, und der Titel mit rothen Capitalen besetzt seyn.

„Ein Männerbein?“ sagte Antoinette, so erschrocken sie auch war, zu sich selbst, „Ich hatte ja einen ganzen vollständigen Mann, den mir?“

Ich denke, jede meiner Leserninnen hätte sich in Antoinettes Lage herumgedreht, um den Sinn von ihres Vaters Frage besser einzusehen. Sie würden es also Antoinetten nicht für ungenügenden Vorwand anrechnen, daß sie sich herumdrehte. Fernheim hatte für rathlos gehalten, sich auf gut französisch, das heißt, ohne Unterschied aus dem Traube zu machen. Er war wirklich schon bis auf ein Bein zum Fenster hinaus, als der Alte hereintrat. Auch Antoinette sah noch etwas von diesem Beine, indem sie sich herumdrehte, und das war einer von den, in den Jahrbüchern aller Nationen, wie ich glaube, äußerst seltenen Fällen, daß der Anblick eines schön geformten Männerbeins einem jungen Mädchen verdrüsslich war.

Und wirklich, da er keine Geliebte einmahl verlassen wollte, so hätte er sein Bein immer

auch mitnehmen können! So dachte ich wenigstens.

Antoinette dachte gerade dasselbe: aber sie hatte kaum Zeit, den Gedanken auszudenken, so lag Dornheim, der in der Eile die Leiter verschluckt hatte, der Länge nach unten im Garten.

Vierzehntes Kapitel.

Eine Ohnmacht; dann Sprünge.

Antoinette that, was ein Frauenzimmer von seinem Ton, von Welt, von Lebensart und von guter Erziehung in dergleichen Fällen thun muß. Sie ließ einen Schrey aus, fiel in Ohnmacht, stand trostlos wieder auf, lief im Zimmer auf und ab, rang die Hände, und schrie und weinte, daß das ganze Haus zusammen lief. Albrecht that alles mögliche, um sie zu beruhigen; er bat sie wohl hundertmahl um Verzeihung, daß er so unmartig gewesen war, sie in ihrem Rendezvous zu stören. Umsonst! sie schrie und weinte

immer fort, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen.

Das ganze Haus war in Alarm. Alles, Bedienten und Kammermädchen, Köche und Küchenmädchen, Kammerdiener und Hausknecht, Kutscher und Stallknecht, Gärtner und Tagelöhner, alles, selbst eine alte gichtbrüchige Ergonvernannte, die schon seit fünf Jahren nicht mehr von der Stelle konnte, alles sprang nach dem Garten. — Man weiß wohl, wenn die Springsucht unter die Leute kömmt, so muß alles springen.

Daß Albrecht und Antoinette auch mitsprangen, versteht sich von selbst.

Fünfzehntes Kapitel.

Eine Situation.

Dornheim hatte sich nicht den geringsten Schaden gethan, denn er war gerade auf ein Tulpenbeet gefallen, das unter Antoinettes Fenster war. Er hielt aber, um des Effekts

willen, für rathsam, sich so zu stellen, als wäre ihm Wunder was geschehn. Ein Kuiss, den er wahrscheinlicherweise unsern weinerlichen Schauspielern und tragischen Schauspielern abgelernt hatte. Je abenteuerlich : rührender die Situationen sind, in welche ein solcher Dichter seine Helden versetzt, und je gefährlicher sich der Schauspieler in diesen Situationen gebärdet, desto mehr Wirkung machts auf die Zuschauer, das kann nicht fehlen.

Dornheim hatte also meiner Meynung nach sehr richtig kalkulirt. Ein Liebhaber, der aus dem Fenster seiner Geliebten gefallen ist, und mitten auf einem Tulpenbeete in einer schmerzhaften Attitüde daliegt, und in einem noch schmerzhaftern Monolog sein Geschick beklagt, der kann doch wohl seiner Wirkung nicht verfehlen? Daß doch einer unsrer dramatischen Schriftsteller *) diese Situation benützte!

*) Ist ein Druckfehler: es soll Schriftsteller heißen. Ich bitte die Herren samt und sonders um Verzeihung, die etwa in dem Falle sind, dieses für eine Unmöglichkeit halten zu können.

Um die Wirkung noch mehr zu verstärken, müßte man die Geliebte oben am Fenster stehen, über den Fall ihres Corydons den Verstand verlieren lassen, — und das wäre so schwer nicht, denn gewöhnlich geben die Verfasser solcher Schauspiele ihren Personen so blutwenig Verstand, daß es ein wahres Kinderspiel ist, sie wieder darum zu bringen, — also, man könnte sie den Verstand verlieren, eine Weile Unsinn reden, und dann hinterdrein fallen lassen: dann den trostlosen Vater dazu, wie er die Hände ringt, sich die Haare ausrauft, und seine Tochter auf den Knien um Verzeihung bittet, daß er so unartig war, sie nach Mitternacht mit ihrem Liebhaber zu überraschen.

Das würde Thränen geben!

Wären aber mehr geschiedte Leute im Parterre, als Leute, so könnte es sich zutragen, daß das Stück der Garnitur wegen auch fiel. Aber daß das nicht geschieht, darauf ist zehn gegen eins zu wetten: denn gegen Einen Kopf — noch dazu ist dieses Wort hier nur

im anatomischen Sinne genommen, — gegen Einen Kopf kommen immer zwei Hände; es ist ja also natürlich, daß in dergleichen Stücken die Pfeiler von den Klatschern weit überstimmt werden müssen.

Sechzehntes Kapitel.

Echt herzbrechend.

„Was machen Sie zur Nachtzeit in meinem Hause?“ fragte Albrecht, welcher sich unterwegs besonnen hatte, daß er böse sein mußte.

„Ich wollte um die Hand der liebenswürdigen Antoinette bei Ihnen anhalten,“ antwortete Dornhelm mit bebender Stimme.

„So? Nach Mitternacht, wenn der Vater liegt und schläft, hält man auch bei ihm um seine Tochter an. Eine seine Art das, zu freyen!“

„— Ich dachte ohnmäsigkeitlich, sie wäre so gar unsein nicht, diese Art zu freyen? Was

meynen Sie, meine Herren Leser? Möchten Sie sie nicht auch versuchen? —

Antoinette hatte sich indessen neben Dornheim hingeworfen. — vermuthlich auch um des Effekts willen. Sie schlang sich fest um seinen Hals, — vermuthlich auch um des Effekts willen, und schwur bey allen Göttern und Menschen, daß sie die Seinige werden, oder sterben müßte.

„Ich habe reiche, mächtige, vornehme Liebhaber!“ sagte sie, „die sich alle mit dem größten Eifer um meine Hand bewerben; aber was ist Reichthum, was ist Geburt, was Stand, was sind alle Schätze, alle Kronen, alle Scepter, alle Thronen der Erden gegen die Liebe? Muß man denn reich, muß man denn vornehm seyn, um glücklich zu seyn? Nein, ich verachte jeden Thron ohne dich, du Einziger, du mein Halbgott! Du mein Alles! Und eine armselige Hütte mit dir wird mir ein Paradies seyn, o du! 2c. und du! 2c. und o du! 2c. und wieder o du! 2c. 2c. 2c.“ Kurz, sie sagte eine Menge schöne

Sachen, die man in allen Romanen lesen und in allen Theatern hören kann, denn Antoinette las sehr fleißig Romane und war sehr oft im Theater.

Siebzehntes Kapitel.

**Wenn er nur die Tulpen nicht
ruiniert hätte!**

Ich habe, glaub' ich, schon weiter oben gesagt, daß Albrecht im Grunde ein recht seelenguter Mann war. Er liebte seine Tochter recht sehr, fast so sehr als sein Geld; aber es gab Augenblicke, in denen er seine Blumen doch noch lieber hatte, als seine Dukaten, denn er war einer der leidenschaftlichsten Blumenisten, die man sich nur denken kann. Er hatte Hyacinthen, und Tulpen, und Narcissen, und Ranunkeln, und Aurikeln, und Nelken, daß es eine Freude war, sie anzusehn.

Er war eben im Begriff, alles zu vergeben und zu vergessen und das junge Paar zusammenzu-

zugehen, als ihm auf einmahl einige Hundert der schönsten Tulpen auf sein väterliches Herz fielen, die Dornheim im Fallen beschädigt, zerdrückt, verdorben, zerknickt, verwüftet, verheert, zu Grunde gerichtet, vernichtet hatte. Welch ein Anblick für ihn!

„Wissen Sie wohl, mein Herr,“ sagte er, „daß ich criminaliter gegen Sie verfahren könnte? In einem fremden Hause nach Witternacht mit Leitern einzusteigen, und mir meine Tulpen zu ruiniren?“

„O, mein Vater —“

„Schweig, meine Tochter! Du verstehst viel davon! — In ehrlicher Leute Häuser geht man nicht durch die Fenster aus und ein! — Einem Vater seine einzige Tochter zu verführen, und ihm dann auch noch seine Tulpen zu verderben?“

„Mein Vater! Haben Sie Mitleiden!“

„Wissen Sie wohl, daß die Blumen Geld kosten? Und daß man sie nicht sogleich wieder in voller Blüthe darstellen kann? Wissen Sie

„wohl, daß man für den guten Namen eines
„ehrlichen und wohlgezogenen Mädchens Achtung
„haben, und sie nicht zur Stadtgeschichte machen,
„und daß man in einem Garten nicht auf den
„Blumenbeeten herumtrempelt, wo es große
„und breite Sandgänge giebt? Dazu hat man
„ja Augen im Kopfe, damit man sieht, wo man
„hinfällt!“

Achtzehntes Kapitel.

Ein Tableau.

Ein guter Zeichner hätte hier eine Gruppe gefunden, aus welcher er gewiß ein herrliches Tableau hätte machen können. Der Plebhaber auf das Entenbett hingestreckt, sein Mädchen neben ihm auf einem Knie, mit dem Körper nach ihm, mit dem Gesicht nach ihrem trostlosen Vater gewandt, welcher ausserhalb dem Bette dasteht, seine Schlafmühe in der Verzweiflung hundertmahl von einem Ohre zum andern schiebt,

und der Tugend seiner Tochter und seinen Tulpen wechselsweise die Leichenrede hält. Rund herum das Hausgesinde; alle noch schlaftrunken; alle reiben sich die Augen und suchen sich zu ermuntern, um alles recht verstehn und begreifen zu können; alle sind nur halb, viele kaum zum vierten Theile bekleidet — was da für reizende Negligés und Deshabillés herauskommen müßten! — und jedes hat nach Stand und Würden ein Licht, eine Fackel, eine Lampe, oder eine Laterne in der Hand. — Gewiß, wenn das kein Bild ist! — — —

Dornheim hatte sich, wie gesagt, im Fallen nicht den geringsten Schaden gethan; er hätte also im Grunde nicht nöthig gehabt liegen zu bleiben: aber wenn er aufgestanden wäre, wo wäre dann mein Tableau geblieben? Ich bin ihm wahrhaftig recht sehr dafür verbunden, daß er liegen blieb!

Neunzehntes Kapitel.

Diejenigen unter meinen Leserinnen, welche von der Züchtigkeit Profession machen, werden gebeten, dieses Kapitel zu überspringen.

Antoinette that alles mögliche, um ihren Vater wieder gut zu machen. Sie sprang auf, und fiel vor ihm auf die Knie, dann sprang sie wieder auf, und warf sich wieder neben dem Gegenstand ihrer Zärtlichkeit nieder, dann wieder zu Albrecht, dann wieder zu Dornheim, und so hundert und aber hundertmahl hinüber und herüber, und bey jedem Schritte, den sie that, zertrat sie entweder eine Tulpe, oder wenn sie sie auch nicht zertrat, so blieb sie wenigstens mit ihrem Unterrockchen, so kurz es auch war —

Nun sehen Sie, meine lieben ehrbaren Matronen! Hab' ich Sie nicht vorher gewarnt, dieses Kapitel nicht zu lesen? Wenn Sie Sich ärgern, so ist's meine Schuld nicht!

Frevlich hatte sie leider! nur ein einziges Unterröckchen an! Das arme verirzte Schäschen das! Aber verfahren Sie deswegen nicht so hart mit ihr! Bedenken Sie, daß, wo der Liebhaber schon um Mitternacht auf Strickleitern ins Schlafzimmer steigt, ein Rock mehr oder weniger weiter keinen großen Unterschied macht!

so blieb sie wenigstens mit ihrem Unterröckchen, so kurz es auch war —

Und überdem habe ich die Ehre, Ihnen zu versichern, daß dieses leichte, kurze Unterröckchen, welches gutherzig genug ist, uns ein Stückchen von einer niedlichen vollen runden Wade sehen zu lassen, mit einem schneeweissen Strumpfe überzogen, der sich in einen kleinen schwarzatt-lasnen Pantoffelschuh verliert, mein Tableau im geringsten nicht verdirbt. —

also: so blieb sie wenigstens mit ihrem Unterröckchen, so kurz es auch war, im hinüber und herüberlaufen bald an dieser bald an jener Tulpel hängen, und richtete gräßliche Verwü-

stungen an. Es war rührend zu hören und zu sehen!

„Mein Vater!“ —

Knicks! ein Tulpenstiel gebrochen.

„Können Sie Jörers Antennette“ —

Knacks! wieder einer.

„wohl das einzige Glück versagen, das für

„Sie auf dieser Welt möglich ist?“ —

Knicks!

„Komm mein Geliebter!“ —

Knacks!

„Wurf dich mit mir diesem guten Vater

„zu Füßen!“ —

Knicks!

„Er wird uns nicht von sich stoßen!“ —

Knacks! und knicks! und wieder knacks!

Albrecht war ein kluger und verständiger Mann. Als ein solcher sah er wohl ein, daß er, wenn er noch den kleinen Ueberrest seiner Tulpen retten wollte, geschwind Frieden machen und die beyden jungen Leute zusammengeben müßte. Er willigte also so geschwind als

möglich ein. — Man weiß ja wohl, Ehen werden im Himmel geschlossen.

Jetzt war es für Dornheim nicht mehr der Mühe werth liegen zu bleiben, und überdies mußte er auch um des Respekts willen aufstehen und seinem Schwiegervater die Hand küssen. Er that es also, und that es mit so vielen Anstalten, daß der gefühlvollen Antoinette vor Entzücken, vor Rührung, vor — was weiß ich vor was allem? — die heißen Thränen über die Wangen herabließen.

Auf so vielfältige Strapazen hatte jedermann der Ruhe nöthig. Jedermann ging also für dießmal zu Bette, und was uns betrifft — so nun, wir wünschen ihnen wohl zu schlafen.

Wanzigstes Kapitel.

Der arme Albrecht hat Nachwehen.

Antoinette hatte ohngefähr seit dem letzten Menathe — warum? davon melden unsere Handschriften nicht das geringste — den Mond ganz

ganz außerordentlich in Protektion genommen, und der armen Sonne, so oft sie bey deren Aufgange die bewußte Strickleiter wieder heranziehen und verstecken mußte, das finsterste trostlose Gesicht gezogen, das sie nur in ihrer ganzen Physiognomie austreiben konnte.

Den Morgen nach dieser fatalen Nacht aber lächelte sie, oder vielmehr, gähnte sie ihr lächelnd einen außerordentlich freundlichen guten Morgen zu. Wenn sich die Sonne verwundern könnte, sie würde sich ganz gewiß verwundert haben, wie sie auf einmal zu dieser Ehre käme?

Ueberhaupt war sie diesen Morgen so ungewöhnlich fröhlich und gnädig, daß sie sogar die alte gichtbrüchige Ergouvernante mit einem herzlichen Kusse aufweckte. Die gute alte Frau behauptete ihr zwar ins Gesicht, sie müßte sie im Feuer des Entzückens für ihren Dornheim gehalten haben: aber wer sich so etwas wels machen ließe! Antoinette wußte unter einer alten gichtbrüchigen Ergouvernante und einem jungen

feurigen Liebhaber wohl einen Unterschied zu machen.

Wie verschieden waren hingegen die Empfindungen des armen Albrechts! Der gute Mann hatte die ganze Nacht hindurch kein Auge zugezthan! Die Geister seiner zerknickten und zertretenen Tulpen hatten sein Bett unaussädelich umschwebt. So wie der Tag graute, stand er auf, und schlich traurig hinab in den Garten, um Revision zu halten, wie viele ihm noch aus der traurigen Affaire gerettet wären?

Leider nur sehr wenige!

Kein Feldherr kann mit wehmüthigerem Blicke nach der Wahlstatt hinstarren, auf welcher er eine entscheidende Schlacht verlor, als der gute Albrecht nach seinem Tulpenbeete hinstarrte.

Er hatte, glaub' ich, vier Stunden unbeweglich auf einer Stelle gestanden, als Dornheim kam, um ihm pflichtschuldigstermaßen einen guten Morgen zu wünschen. Zugleich bat er

ihn um Verzeihung, daß er ihm seine Nacht so verdorben hätte.

„Ach!“ seufzte Albrecht, „das möchte noch alles hingehn, wenn Sie mir nur meine Tulp-
pen — und meine Tochter nicht so verderben hätten! Da sehen Sie nur, was Sie ange-
richtet haben! Wie alles in Grund und Boden verwüßt ist.“

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Die Leser werden freundlich zur Hochzeit
eingeladen.

Weil vor der Hand am Tulpenbeete doch nichts gut zu machen war, so beschloß Albrecht weislich, wenigstens auf der andern Seite zu redressiren, was zu redressiren war: das heißt, er machte schleunige Anstalten zur Vermählung seiner Tochter.

Ich zweifle fast, ob es damals schon Modes-
kabinetter, Modejournale oder Modes-

kalender gab. Wenigstens melden unsere Quellen nichts davon, so wie auch nicht das geringste von Antoinettes Brautstaate. Ich bedaure also unendlich, meine schönen Leserinnen, daß ich nicht im Stande bin, Ihnen zu sagen, ob Antoinette weiß oder rose, muschirt oder blau, gestreift oder bunt geblümt gekleidet war, ob ihr Kopfsputz à la Gourmandine, oder à la Delicieuse, à la Bastille écrasée, oder à la Horiah war, noch auch, ob ihre Ringe à jour, à l'Étoile oder en quarré gefaßt waren. Ich bedaure das um desto inniger und aufrichtiger, weil ich weiß, daß die gefühlvollern und klügern unter Ihnen an dergleichen Dingen, welche freylich für Braut und Hochzeitgäste von unendlicher Wichtigkeit sind, — denn was hat wohl in das Schicksal der Neuvermählten größern Einfluß, als das Brautkleid? — gewöhnlicher Weise den herzlichsten Antheil nehmen. Indessen bleibt es Ihnen überlassen, meine Schönen, unsere Braut ganz nach Ihrer Phantasie anzukleiden.

Die Hochzeitgäste weinten — vor Freuden, versteht sich; diejenigen etwa ausgenommen, denen der Rausch Thränen abzwang.

„Wie sich diese jungen Leute lieben!“ sagten sie. „Eins ist des andern Abgott! Eins lebt in dem andern! O, sie müssen glücklich seyn!“

„Amen!“ sagten Dernheim und Antoinette, und sie sagten dieses Amen mit einem solchen Einklange, so in Einem Tone, als es nur immer ein Ehepaar sagen kann, das erst seit vier Stunden eingesegnet ist.

Uebrigens hatte Albrecht, der, wenn es ihm einfiel, sehr freigebig war, besonders wenn seine Eitelkeit auf irgend eine Art in Collision kam, den Herrn Pfarrer die jura stolar zehnfach bezahlt; und weil eine Höflichkeit der andern werth ist, so hatte der Herr Pfarrer eine zum Sterben lange Traureden verfertigt, in welcher er mit wahrem theologischen Scharfsinne aus unzähligen Schriftstellen aufs unwiderstehliche darthat, daß seit der heiligen Elisabeth keine Frau

glücklicher gewesen wäre, als Antoinette werden würde. Alle Hochzeitgedichte prophezeigten nichts als Glück und Freude; die Braut verlor weder ein Strumpfband, noch eine Haarlocke; auch von den Altarkerzen brannte keins tiefer als das andre, und die Kuchen waren gut gerathen: Diese Ehe mußte ja also die glücklichste von der Welt werden!

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Eine Gardinenscene.

Der Schauplatz ist das Schlafzimmer der Neuvermählten.

Dornheim,

welcher eben Antoinettes Kammerfrauen hinaufgelassen, und die Thüre verriegelt hat.

Glück meines Lebens! Meine angebetete Freundin! Meine Gattin, meine Antoinette!
 Lebt auf ewig mein! Du liebst mich also recht zärtlich? Nicht wahr?

Antoinette.

Liebster Gemahl! Freund meiner Seele!
Kannst du daran zweifeln? (Sie steckt bey diesen
Worten ihr muselinenes Halsstuch unter die rosenfarbenen
Handschleifen ihres Corsetts.)

Dornheim

macht eine Miene, als hielt er diese Mühe für etwas
unmögliches.

Und diese Liebe, diese Zärtlichkeit, die uns
vereint, wird nie abnehmen, nie aufhören,
wird mit jedem Tage, mit jeder Stunde, mit
jeder Minute, mit jedem Augenblicke wachsen?
Nicht wahr?

Antoinette

lehnt sich sanft auf seine Schulter.

Von mir weiß ich das gewiß; von Dir, o
mein Geliebter, hoffe ichs.

Dornheim.

Nie soll unsre Eintracht durch Zwistigkeiten
oder Neckereyen gestört werden, denn solche
Zwistigkeiten, so klein, so unbedeutend sie auch
anfangs scheinen mögen, bringen doch immer
die Gemüther auf, und sind für die eheliche

Glückseligkeit ein langsam schleichendes, aber um so sicherer abdtendes Gift. Man fängt Feuer, ehe man es ahndet, und wenn vom Saamen der Zwietracht nur einmahl ein einziges Aörnchen zwischen Eheleuten Wurzel geschlagen hat, o, dann trägt es hundertfältige Frucht! Wir wollen kein solches Aörnchen aussäen, nicht wahr?

Antoinette schmiegt sich näher an ihn.

O mein Engel! Wenn ich Dir widerspreche, nur mit einer Miene widerspreche, so will ich —

Dornheim von Enthusiasmus.

Also, wir werden immer nur ein Herz und ein Sinn seyn! Unser Hauswesen, die Wahl unsrer Freunde, die Erziehung unsrer Kinder, alles wird nur Ein Geist beselen, in allem werden sich unsre Gesinnungen begegnen, nicht wahr?

Antoinette noch näher an ihm.

Wie Du Deine Antoinette nur so etwas erst fragen kannst? Veynahe möcht' ich Dich dafür strafen! — er küßt ihn.

Dornheim *aussert sich.*

Wie glücklich Du mich machst, englisches
Weib! Ich finde mich nicht vor Entzücken!
Komm in meine Arme Engel! — — —

Ich.

Und jetzt, lieben Leser, lassen wir die Neu-
vermählten allein; was meinen Sie?

Der Vorhang fällt.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Da zum Unglück etwas ernsthafter gerathen,
als die vorigen.

Die ersten Wochen eines Ehestandes sind ge-
wöhnlich sehr unruhig. Da gibts so viele
Glückwünschungsbesuche, Gegenbesuche, Trak-
tamente, die einem nicht zu Verstande kommen
lassen. Dann hat man so eine Menge Einrich-
tungen zu machen! Wie hätte da das Eine
Zeit, den Charakter des Andern zu studieren? —
Was sage ich studieren? Der Mann hat ja

nicht einmal Zeit, zu untersuchen, ob die Frau einen Charakter hat? Und die Frau — mein Gott, welches Weib heyrathet in unserm vernünftigen Zeitalter einen Mann um seines Charakters *) willen? Und überdem, sie hat ja so unendlich viel zu thun, sich aus dem jüngerlichen ins weibliche überzusehen.

*) Das heißt vermuthlich, um seines moralischen Charakters willen, denn heut zu Tage, wo man die Bedeutung der Worte so unendlich vervielfältigt, daß sie bald gar keine Bedeutung mehr haben werden, hat das Wort Charakter auch einen politischen Sinn. „Was hat der Mann für einen Charakter?“ Das heißt so viel, als: „Was hat der Mann für einen Rang, für ein Amt, für eine Bedienung?“ Diese Bedeutung kann aber das Wort Charakter in unserm Text unmöglich haben, denn ein Mann ohne einen solchen Charakter findet schwerlich ein Weib, wenn er kein Kapitalist ist.

Uebrigens könnte der Ausdruck, politischer Charakter, dem Philosophen zu mancherley Betrachtungen Anlaß geben, und beynahe auf den Argwohn bringen, der moralische Charakter müsse sich sehr selten gemacht haben, weil man seine Zuflucht dazu nahm, einen politischen zu erfinden, um doch wenigstens das Wort nicht zu verlieren.

Diese mancherley Zerstreuungen mögen vermuthlich die Ursache seyn, warum man sich in den sogenannten Flitterwochen am glücklichsten befindet.

Wenn aber der Wirbel etwas vorbehey ist, wenn sich die erste Effervescenz etwas gelegt hat, wenn man in die Ruhe kömmt, wenn der Verstand allmählig wieder in seine alten Rechte tritt, wenn man anfängt, einander ein wenig mehr gegen über zu seyn, o, dann nehmen die Dinge eine ganz andre Gestalt an!

Die erste Bemerkung, die man da macht, ist gemelniglich die, daß zwischen der Sehnsucht mit einander zu leben, und der Nothwendigkeit mit einander leben zu müssen, ein himmelweiter Unterschied ist. Hymen fesselt uns eben so mit Rosenketten, wie Jesu Stiefbruder Amor, aber wenn man die Kunst nicht versteht, diese Rosen zu pflegen und zu warten, so verwandeln sich diese sanften Fesseln gar bald in eiserne, und wehe dem, der den

Druck dieser Fesseln nur ein einzigesmal fühlte!
Die Narbe davon bleibt die ganze Lebenszeit
hindurch.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Vorlesung.

Auch der ehrlichste, der aufrichtigste Liebhaber
ist gegen sein Mädchen unter der Maske, so
wie das ehrlichste, das aufrichtigste Mädchen
gegen ihren Liebhaber unter der Maske ist.
Zwei Leute, die sich lieben, streben immer und
ewig sich einander gefällig zu machen, einander
zu interessiren so viel als möglich, und sich ei-
nes dem andern immer von der besten Seite
zu zeigen. Das ist die Maske die ich meine,
und die trägt der bravste Kerl so gut wie der
Schurke, das bravste Mädchen so gut wie die
Buhlschwester.

Nimmt ja zuweilen ein kleiner Fehler, eine
üble Angewohnheit zum Vorschein — o, solche

Kleinigkeiten sind nur Sonnenflecken auf der großen allererwärmenden blendenden Scheibe der Liebe! Und man hütet sich wohl, lange und aufmerksam hineinzusehn, aus Furcht, daß einen die Augen davon schmerzen möchten.

So bald man aber auf ewig gebunden ist, so bald man mit dem neuen Stande, in den man getreten ist, und denen Pflichten, zu deren Erfüllung man sich für die Lebenszeit anheilig gemacht hat, nähere Bekanntschaft macht; so bald jede süße Sehnsucht zum befriedigten Wunsche geworden ist, was braucht denn noch der Maske?

Und wenn man sie auch noch brauchte oder brauchen wollte, es wäre nicht möglich sie vorzubehalten. Ich fordre, was diesen Punkt betrifft, die erfahrenste, die verschlagenste Kofette auf; sie soll Jahre lang ein ganzes Publikum, sie soll ihre genausten, ihre vertrauesten Freunde getäuscht, kurz sie soll es in der Berstellungskunst auf den höchst möglichen Grad gebracht haben: Und wenn sie nicht ihr Mann

schon in den ersten drei Monaten der Ehe von innen und außen kennt, wenn sie sich Trotz aller ihrer Schlaueit nicht des Tages dreißigmal ihm gegen über vergist, und sich ihm in ihrer wahren eigenthümlichen Gestalt zeigt, so will ich — was denn nun gleich? — so will ich sie selbst heirathen, so bald sie Witwe wird.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Ökonomische Angelegenheiten betreffend.

Albrecht war eine Art von prächtigem Geizhalse. Er liebte den Aufwand, der einen gewissen Glanz auf ihn warf, aber er trennte sich ungern von dem Golde, das er dafür ausgeben mußte.

Antoinette war sein Abgott. Sie galt nicht nur für das reichste, sondern auch für das schönste Mädchen der Stadt, und das schmeichelte seiner Eitelkeit unendlich. Er spielte mit

ihr wie man mit einer Puppe spielt. Jeder ihrer Wünsche wurde befriedigt. Die ausschweifendsten Reden, die theuersten, kostbarsten Sachen, nichts war ihm zu ansichweisend, nichts zu theuer und kostbar, sobald sie es verlangte.

Dornheim, der sich nie sehr mit ökonomischen Dingen abgegeben hatte, sah eine Summe von zwanzigtausend Thalern, die ihm sein Schwiegervater als jährlichen Zuschuß in die Haushaltung anbot, für eine ungeheure Summe an, die er nur mit Mühe würde durchbringen können, und war herzlich zufrieden damit.

Albrecht seiner Seite war noch zufriedner, daß er seine Tochter so wehlfeil an Mann gebracht hatte, denn ihm hatte sie, so lange sie ledig war, wenigstens dreymahl so viel gekostet.

Zech und zwanzigstes Kapitel.

Etwas über Antoinettes Charakter.

Nach dem, was uns im vorigen Kapitel über Antoinettes Erziehung entfallen ist, könnte man fast schließen, daß Antoinette das unheimlichste, grillenhafteste, eigenwilligste Mädchen müsse gewesen seyn, das jemahls ein Mann zur Frau gemacht hat. Aber mit nichten!

Antoinette war die gefälligste Frau, die gehorsamste Gattin, die beste gutmüthigste Seele von der Welt, sobald man ihr in allem nachgab. Sie hatte keinen Willen, so lange man ihr nicht widersprach. Sie war in ihren Wünschen äußerst bescheiden, äußerst genügsam, so lange sie nichts sah, was sie ihrer Wünsche werth hielt.

Sobald man ihr aber nur mit einer Miene widersprach, sobald man ihren Wünschen nur die geringste, die bescheidenste und glimpflichste Vorstellung entgegensetzte, dann jankte sie nicht, sie schrie nicht, sie weinte nicht, — was machte sie denn? — sie schmolte!

Lieben

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Vom Schmollen.

Die polternden auffahrenden Leute sind tausendmal besser, als die, welche schmollen, — ich möchte beynahe lieber sagen, welche musfisch sind, welche das Maul hängen, wenn diese Ausdrücke nicht zu gemein, zu niedrig wären.

Eigendünkel ist der Vater aller Unarten, aber unter allen seinen Kindern hat er keines, das störrischer und hartnäckiger, und eben um deswillen schwerer zu bessern ist, als das Schmollen.

Hitzige, rasche Leute, die geschwind warm werden, geschwind Feuer fangen, haben gewöhnlich fühlbare gute Herzen; sie kommen eben so geschwind wieder zu sich, als sie aufbrausen; sie brauchen nur einen Augenblick Zeit zur Ueberlegung, um wieder gut zu werden: Und dann bereuen sie, was sie in der Hitze gesagt oder gethan haben; sie gäben viel darum, wenn's

nicht geschehn wäre; sie sind die ersten, die zur Verzeihung die Hand bierhen, die ersten die um Verzeihung bitten, so bald sie einsehen, daß sie Unrecht hatten.

Diejenigen aber, welche schmollen, erbittern sich aus Grundsätzen; man sollte sagen, sie hätten ein System, nach welchem sie sich ärgern. Gewöhnlich wird man finden, daß diese Menschen verzogene Kinder sind, denen man in früherer Zeit zu vielen Willen ließ: denen man in allem so sehr Recht gab, daß sie es gar nicht gewohnt sind, auch einmahl Unrecht zu haben: die sich gar nicht überreden können, daß es möglich sey, daß sie Unrecht haben können. Je mehr sie Zeit haben, über ihren Zorn nachzudenken, je länger sie überlegen, desto mehr finden sie Gründe dafür, desto seüer setzt sich die bittere Laune bei ihnen, desto hämischer und feindseliger werden sie. Sie schweigen; und eben dieses Schweigen gibt ihrer Grämlichkeit mit jedem Augenblicke neue Nahrung, weil es jeden Weg zur Erklärung versperrt. Man spricht nichts,

weil man schon seit einigen Stunden nichts sprach; man schmollt heute, weil man gestern schmollte; und man wird morgen auch noch schmollen, weil man heute schmollte. Man würde in der größten Verlegenheit, man würde in Verzweiflung fern, wenn man den ersten Schritt zur Erklärung oder zur Versöhnung thun müßte; und warum? Mein Gott! Weil das gerade so viel wäre, als eingestehn, daß man Unrecht hatte! Und wer wollte sich so sehr compromittiren?

Ich weiß nicht, ob meine Leser über diesen Punkt auch so denken, wie ich: Aber das weiß ich, daß ich, wenn es der unabänderliche Nachschluß des Schicksals durchaus nicht anders wollte, weit lieber eine Frau haben möchte, die das Spiel oder den Trunk liebte, oder eine Puhlschwester, oder eine Kokette, oder eine Geizhaze, oder eine Eifersüchtige, oder eine Zänke, oder sonst eine moderne Negäre, als eine Frau, welche schmollt.

Ich glaube, daß es für das menschliche Glück in der Ehe wie in der Liebe, in der Liebe wie in der Freundschaft kein tödtenderes Gift gebe, als das Schmallen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

1. Wieder Oelenemila.

Albrecht hatte für die jungen Leute eine der schönsten, und folglich auch der theuersten Wohnungen in der Stadt gemiethet, ohne seinen Schwiegersohn deswegen zu Rathe zu ziehen; und dieser, der sich mit solchen Dingen gar nicht gern befaßte, fand es sehr bequem, daß sich sein Schwiegervater der Einrichtung seines Hauswesens so väterlich annahm, ohne zu bedenken, daß es noch unendlich bequemer seyn würde, wenn sich der alte Herr auch der Bezahlung dafür eben so väterlich annähme.

Antoinette, die wir von nun an Madame Tornheim nennen wollen, brachte den ganzen

Hofflaas mit, den sie im väterlichen Hause gehabt hatte: Als Frau vom Hause konnte sie doch nicht weniger Gefunde haben, als sie als Mädchen gehabt hatte? Das ist ja natürlich!

Sie hatte eine ganz artige Equipage; aber die Weiber vom Stande und guten Ton führen, wenn das Wetter schön war, nie im Cabard. Das wäre ein erschrecklicher Fehler gegen den feinen Ton gewesen! Nein! An Tagen, wo alle Welt auf die Promenade fuhr, fuhr auch alle Welt in offenen Wagen dahin! Versteht sich, alle Welt, die offene Wagen hatte; die andern ließen es strenglich bleiben: Aber Madame Dornheim, die Tochter des reichsten Particuliers in der Stadt, diese brauchte ja so etwas nicht bleiben zu lassen!

Uebrigens hatte sie auch noch eine Ursache, warum sie einen offenen Wagen haben mußte, und zwar eine sehr vernünftige. Alle Männer der Stadt sagten, Madame Dornheim sey das schönste Weib innerhalb der Ringmauern. Sie sagten sich das zwar nur ins Ohr, einige mochten

aber doch etwas zu laut gesprochen haben, denn Madame Dernheim hatte etwas davon gehört. —

„Hatte sie denn keinen Spiegel?“

Es freilich! Aber bloß der Garnitur wegen. In gut möblirten Zimmern müssen ja Spiegel fern! In unsern Handschriften aber steht kein Wort davon, daß sie in einen geschaut hätte. Und das ist mir auch sehr wahrscheinlich! Schöne Weiber sind mehrentheils zu große Philosophinnen, um eitel zu fern. Sie leben oft zwanzig und mehrere Jahre mit ihrer Physiognomie in schäferlicher Eintracht, ohne ein Wort davon zu wissen, ob ihre Nase lang oder kurz, ihr Mund klein oder groß ist. Höchstens sehen sie etwa in einen Spiegel, um zu wissen, ob sie sich bei der Haushaltungsrechnung oder dem Briefschreiben Time ins Gesicht gebracht haben. Ein Fintenfleck auf einer so eben weißen Haut macht einen Hebelstanz; und schöne Weiber sind keine Freundinnen vom Hebelstanz.

Madame Dernheim hatte es also bloß vom Hörensagen, daß sie das schönste Weib der Stadt

sey; und auch da hätte sie es noch nicht geglaubt — denn man weiß ja wohl, wie schwer den jungen Weibern so etwas einzureden ist — wenn es nicht die ganze Stadt einmüthig gesagt hätte: Und dem Ausspruche einer ganzen Stadt seinen Glauben zu versagen, das wäre so viel, als, der erkannten Wahrheit widersprechen, welches in unserm erleuchteten Zeitalter eine große Sünde ist.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Der Festzug.

Das schönste Weib der Stadt in einem finstern Batard! Warum soll sie sich denn nicht frey zeigen, da es eine solche Menge Leute gibt, denen es Vergnügen macht, sie zu sehen? Psui! das wäre ja mißgünstig, menschenfeindlich.

Aber gesetzt auch, man hätte einen halben Wagen, was wollte man hineinspannen? Die beiden Kappen? Psui, das würde sich

schicken! In einen solchen Wagen gehörte durchaus ein Postzug.

Die Gräfin da gegen über, die nicht einmal eine von den reichern Gräfinnen war, hatte auch einen Postzug; und Madame Dornheim, die Tochter des reichsten Particuliers in der Stadt, sollte keinen haben? Das möchte ich wissen, warum?

Kurmer, einer der ersten Pferdehändler des Unversams, der alle Jahre ausdrücklich für einige Kuppeln Mecklenburgische Stuttschwänze ins Englische übersetzte, war eben angekommen, und es war Ton, von ihm zu kaufen. Er hatte einen Zug ganz neu übersetzte Schweiffüchse mitgebracht, man konnte nichts schöneres sehn! Was die lieben Thierchen für lange dicke Mähnen hatten! Und wie sie die Schwänze so schön trugen! Alle Davon der Stadt schmachteten nach dem Glück, die lieben Narren vor ihrem Wagen zu sehn; alle sprachen von nichts als von den Mähnen dieser bewunderten und

erwünschten Schweissfische; alle träumten von den Schwänzen, die sie so schön trugen.

Weils denn einmahl so allgemein Mode war, so schmachtete, sprach und träumte Madame Dornheim auch mit, denn Madame Dornheim war ein Weib, die sich so etwas vernünftiges nicht zweymahl heißen ließ.

Dornheim merkte nicht so bald den Wunsch seiner theuern Hälfte, als er auch auf Mittel sann, ihn zu befriedigen; denn er war noch ein nagelneuer, und überhaupt äusserst gefälliger Ehemann. Glücklicherweise war in der Zeit seine alte Ruhme gestorben, von der wir weiter oben gesprochen haben, und er bekam eben drittehalbtausend Thaler, worin ihre Verlassenschaft bestand, ausgezahlt. Wer war froher als er, als er so glücklich war, seiner Frau die schönen Schweissfische nebst einem eben so schönen Phaeton an ihrem Geburtstage zum Angebinde geben zu können. Da hätte man

hören sollen, was Dornheim für ein allerliebster, scharmantester Mannchen war! Das ist so natürlich!

Dreißigstes Kapitel.

Wohin natürliche Dinge.

Um diese Zeit kam Monsieur Ketogan aus Paris an: Eine äußerst wichtige Person im Staate, denn er war ein Friseur. Wahrscheinlich hätte sich in Paris kaum eine Kammerzose von ihm frisiren lassen, denn er war wirklich ein äußerst mittelmäßiger Künstler, und in * * waren eine Menge Friseurs, die ihr Handwerk ungleich besser verstanden als er; aber unglücklicher Weise waren das gebohrene Deutsche, und folglich nicht so weit her als

Monsieur Ketogan. *) Madame Dornheim war schon längst mit ihrem Friseur nicht recht zufrieden gewesen: den ersten Tag machte er eine Nachteule, den zweiten ein Gespenst, den dritten ein Scheusal aus ihr, und den vierten frisirte er sie gar abominabel! Er nahm auch nur fünf Thaler monatlich, und Monsieur Ketogan frisirte für zwölf schlecht genug; wie konnte also die Fünfschaler-Frisur auch nur anzusehn seyn? Ueberdem ließ sich die Gräfin gegen über auch von Monsieur

*) „Von diesem Monsieur Ketogan,“ sagt eine Note untrer Handschrift, „sollen uns die italienischen Landstreicher ein, die oft nicht werth sind, eine Zeile aus Ariost, Metastasio, oder Laffo auch nur abzuschreiben, und die gleichwohl von manchem untrer deutschen Fürsten mit vier, fünfhundert Dukaten als Hospenten besoldet werden, indeßen manches inländische Genie im Elend schmachtet.“ — Wahrheit bleibt freylich immer Wahrheit; aber es ist doch nicht immer rathsam, sie so gerade heraus zu sagen, weil sie diejenigen, die sie trifft, selten gern hören. Ich habe also für besser gefunden, diese ganze Note wegzulassen. Hab' ich recht gemacht, meine lieben Leser?

Der Herausgeber.

Ketogan küssen. Das gab der Cache den Ausschlag. — Das alles war ja so natürlich!

Man wollte doch nicht umsonst und um nichts von Monsieur Ketogan küssen: Man mußte doch das Meisterwerk seiner Schöpferhand so viel möglich produziren. Man fuhr also in Gesellschaften und Akademien, und um das mit Anstande thun zu können, mußte man wieder welche geben. Und die Gräfin gegen über gab auch Gesellschaften und Akademien. — Das war auch so natürlich!

Zwey Eheleute einander gegen über am Tische! Mein Gott, was hätte man sich immer zu sagen? Man erschöpft sich ja endlich! Die Gräfin gegen über gab alle Wochen dreymahl zu essen; man gab also auch alle Wochen dreymahl zu essen, um sich zu desennüthren, und damit man der Langenweile ja recht sicher wäre, so waren die Tischgesellschaften so stark, und die Speisen so zahlreich als möglich. — Auch das war so natürlich!

Ein und dreyßiges Kapitel.

Eine idyllische Eheandäctung.

Verschiedene Monate waren so in der vollkommensten Einigkeit verfloßen. Madame Dornheim war das gefälligste Weib unter der Sonne, weil ihr Mann alles blindlings genehmigte, was ihr nur einfiel, und Dornheim war der glücklichste Mann auf Erden, weil sein liebes Weibchen keinen andern Willen hatte, als den seinigen.

Dornheim brachte seine Morgenstunden in seinem Kabinette mit seiner Arbeit zu, und kam mehrentheils nicht eher zum Vorschein, als zur Tischzeit. Madame war einmahl mit ihrer Toilette eher fertig geworden als gewöhnlich, und das brachte sie auf den Einfall, ihrem Manne noch vor Tische eine Visite zu machen. Dornheim sah es zwar gar nicht gern, wenn er gestört wurde, zumahl wenn seine Arbeit so dringend war, wie diesmal: Indessen auf ein halbes

Stündchen kam's ja nicht an! Er legte also seine Arbeit bey Seite, und unterhielt seinen Besuch: Womit? Das kann ich meinen schönen Leserninnen wahrhaftig nicht sagen, denn ich finde in meinen Urkunden kein Wort davon. Er mag es aber gethan haben womit, und auf welche Art er es nur immer wollte, so habe ich alle Ursache zu vermuthen, daß er die Honneurs seines Cabinetts sehr gut machte, weil Madame bey der Mittagstafel ganz ungewöhnlich zärtlich, freundlich, gesprächig und lustig *) war. Ein noch größerer Beweis aber, wie wohl es

*) In einer unserer Handschriften befindet sich folgende Note:

Von der Mittagstafel machte einer der Gäste die Bemerkung, daß die Ähne der Madame Voornbeim ein wenig verärgert sey. Er theilte ihr diese wichtige Entdeckung mit, und so aufmerksam sie auch sonst über die Arbeit des Monieur setzenau hielt, so nahm sie doch diesmal diese Nachricht mit lachender Miene und einem freundlichen Seitenblick auf ihren Mann auf. Das ist doch wohl ein entscheidender Beweis, fährt die Note fort, daß sie diesen Mittag sehr aufgebracht war? — Wie doch solche Notenmacher sonderbar argumentiren! Ich

ihr in diesem Kabinette gefallen hatte, war wohl, daß sie gleich am folgenden Morgen, und zwar noch vor ihrer Toilette, wieder kam. Dornheim saß bis über die Ohren in seiner Arbeit, und er war wirklich schon im Begriff sie zu bitten, sie möchte ihn in Ruhe lassen. Aber das Negligée, in welchem sie eintrat, war so reizend, sie war so allerliebste, daß ihm das Wort auf der Zunge erstarb. Ueberdem las er in ihrer schönen schmachtenden Miene gewisse Wünsche: Und Dornheim hatte ein so gutes Herz! Er konnte schlechterdings keinen Wunsch unbefriedigt lassen, sobald es in seiner Macht stand, ihn zu befriedigen.

nehme wir gar nicht die Mühe dieses Gemälde zu widerlegen. Ueberdem steht diese Note auch nur in einer einzigen von den Handschriften, deren ich mich bei Herausgabe dieser äußerst merkwürdigen Geschichte bediene. Die übrigen zwei und zwanzig schweigen davon, und um deswillen fand ich für gut, auch diese Note wegzulassen.

Der Herausgeber.

„Aber wann kommt denn eigentlich die zärtliche Ehestandsscene, Herr Autor, die Sie uns, in der Ueberschrift dieses Kapitels versprochen?“

Nun das war war sie ja, meine schönen Leserinnen! Aber mein Gott! Sie müssen auch hübsch Achtung geben, wenn man Ihnen etwas erzählt!

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Zenderbar!

Dornheim war zwar nichts weniger, als müßig, wenn seine Frau bey ihm im Cabinet war, aber dem obgeachtet rückte seine Arbeit um keinen Buchstaben weiter. Das ist zwar ein Problem, das ich schlechterdings nicht zu lösen weiß, aber es sieht von Solbe zu Solbe so in meinen Quellen, und aus denen schreib' ich es ab, wie es dort steht. Diese Arbeit war, wie wir schon gehört haben, sehr dringend, und Dornheim sehr pünktlich.

Am

Am dritten Morgen fand sich Madame um eine ganze Stunde früher ein. Sie steckte den Kopf zur Thür herein; Dornheim war wirklich in seiner Arbeit so vertieft, daß er sie nicht bemerkte: Sie schlich auf den Zehen näher, und stand schon eine gute Weile hinter ihm, ehe er sie gewahr wurde.

„Hab' ich Dich aberrumpelt?“ fragte sie, indem sie ihm mit der Hand über das Gesicht fuhr.

Er küßte ihr stillschweigend die Hand, und schrieb immer fort.

„Ich fühle Dich doch nicht?“ fragte sie weiter.

„Wenn ich die Wahrheit sagen soll, Herzchen,“ antwortete Dornheim, dem das Herz immer auf der Zunge saß, „Du thätest mir el-
„nen Gefallen, wenn Du mich jetzt allein ließe-
„st. Ich habe mich nun einmahl so albern gewöhnt,
„daß ich keinen Buchstaben schreiben kann, wenn
„jemand bey mir im Zimmer ist; Und sieh, das

„muß noch heute fertig werden. Aber in zwey
„Stunden bin ich zu Deinen Diensten.“

Madame verließ stillschweigend das Zimmer. Dornheim, der eben mitten in einer Phrase war, schrieb fort, ohne sich nach ihr umzusehn, denn er fürchtete, ihr Negligee möchte ihm wieder einen Streich spielen.

Das Verlangen, bald bey seinem lieben Weibchen zu seyn, beflügelte seinen Fleiß. Jetzt war er fertig: Wie schnell warf er die Feder weg! Wie eilte er zu ihr hinüber; Aber wie erstaunte er auch, als ihm ihre Kammerfrauen sagten, Madame sey schon vor einer Stunde ausgefahren!

Const fuhr sie doch um diese Zeit nicht aus? Dann und wann wohl spazieren, aber dazu war heute kein Wetter. Wo konnte sie also wohl hingefahren seyn? Die Kammerfrauen sagten ihm noch überdem, sie sey sehr misgünstig gewesen, und habe mit dem Ankleiden dießmahl ganz außerordentlich geeilt. Warum war sie misgünstig? Warum hatte sie so geeilt, sie,

Wer es sonst auf eine Stunde mehr, die sie bey ihrer Toilette zubachte, nicht ankam? — Alles Fragen, deren Beantwortung man von der Zeit erwarten mußte. Also Geduld! Er ging in sein Kabinett zurück, und machte sich bis zur Tischzeit etwas zu schaffen. Indessen konnte er sich doch nicht enthalten, den ganzen Vorfall sonderbar zu finden. Und wehe denenjenigen unter meinen Leserinnen, die das Betragen der Madame Dornheim nicht auch ein wenig sonderbar finden.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Noch sonderbarer!

Das Mittagessen war fertig, der Tisch war gedeckt, die Gäste, die Madame eingeladen hatte, waren alle da, nur die Frau vom Hause erschien nicht. Sie hatte den Wagen leer wieder zurück geschickt. Dornheim that sich allen möglichen Zwang an, um sich nicht merken zu lassen, wie

sehr ihm das Ausbleiben seiner Frau auffiel, machte seinen Gästen deswegen eine Entschuldigung, die wahrscheinlich genug klang, und ließ auftragen.

Es war schon ziemlich spät, als sie nach Hause kam. Er machte ihr halb im Scherz, halb im Ernst einen kleinen Vorwurf über ihre Verschwindung:

„Das ist schön,“ sagte er, „Du ladest Leute ein, und speisest selbst auswärts!“

„Wenn man mich nicht haben will, wo ich seyn will, so will ich auch nicht seyn, wo man mich haben will!“ antwortete sie, und rauschte bey ihm vorbey in ihr Ankleidezimmer.

Der arme Dornheim stand da wie aus den Wolken gefallen, und kante an diesem Orakelspruche. Er hatte eine zu gute Meynung vom Verstande seiner Frau, als daß er auf den eigentlichen Sinn ihrer Antwort hätte fallen sollen. Er wollte ihr folgen: das Zimmer war verriegelt. Zufälliger Weise hatte sich's noch nicht getroffen, daß er seiner Frau bey'm An: oder

Auskleiden Gesellschaft geleistet hätte; er wußte also nicht, ob es bey ihr Observanz wäre, sich bey diesem Geschäft einzuschließen: Und da eben einige gute Freunde kamen, ihn in einen Klubb abzuholen, so hatte er auch vor der Hand nicht einmahl Zeit, sich den Kopf damit zu zerbrechen.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Madame schläft. Der Leser macht eine neue und sehr interessante Bekanntschaft.

Madame war sonst allemahl noch auf, wenn Dornheim auch noch so spät nach Hause kam. Er hatte sie so oft gebeten, sich selbstwegen an ihrem Schlasse nichts abzubrechen, aber die zärtliche Gattin behauptete durchaus, es wäre ihr schlechterdings nicht möglich ein Auge zuzuthun, bevor sie nicht ihrem lieben Männchen einen Kuß zur guten Nacht gegeben hätte. Diesen Abend kam

er sehr zeitig nach Hause, und sie hatte richtig das Geheimniß entdeckt, ohne seinen Kuß beyde Augen zu schließen. Ein gescheidtes Weib kann alles, warum sollte sie also nicht auch zu rechter Zeit schlafen können?

Sie hatte dießmahl einen so gesunden Schlaf, daß sie sich auch nicht rührte, als er am andern Morgen aufstand.

Er ging in sein Kabinett an seine Arbeit, und bekam seine Gemahlin nicht eher zu sehn, als zur Tischzeit. Es war einer von den Tagen, an welchem er sonst gewöhnlich mit seiner Frau ganz allein speiste; er wunderte sich also nicht wenig, als er ins Tafelzimmer kam, und drey Couverts fand. Indem kam Madame mit der Frau Räthin Bunter zum Vorschein. Diese Frau Räthin war eine von den lebendigen Chronicken, die sich in alle Häuser einschleichen, sich in alle Handel mischen, sich allen aufdringen, sich alles erzählen lassen, alles wieder erzählen, kurz, eine Freundin der ganzen Welt.

Jedermann haßte und verachtete sie, jedermann wich ihr aus, und gleichwohl war sie in allen Häusern, weil man sie nicht wieder loswerden konnte, wo sie sich einmahl eingenistet hatte. In Dornheims Haus war sie bis jetzt noch nicht gekommen, und er hatte schon oft seiner Frau versichert, daß ihm das sehr lieb sey, weil er die Frau Rätlin von ganzem Herzen verabscheute, und Madame war bis dahin vollkommen einerley Meynung mit ihm gewesen.

„O,“ sagte er bey sich selbst, „die Frau Rätlin hat sich also auch hier eingedrungen? Da wird sie meiner armen Frau eine große Freude gemacht haben! Hat nichts zu sagen! Das Unkraut will ich schon wieder ausrotten!“

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Der arme Dornheim.

Er ging auf seine Frau zu, und umarmte sie. Sie bewirthete ihn mit einem Kusse, so kalt wie der Februar. Indem trat die Frau Ráthin, die er vorsehlich nicht bemerkt hatte, hervor, machte ihm ihrer Gegenwart wegen eine Entschuldigung, und versicherte ihm, daß sie sich diese Freyheit nicht würde genommen haben, wenn sie nicht von seiner Gemahlin sehr dringend wäre eingeladen worden.

„Von meiner Frau eingeladen?“ dachte er, und der gute Mann war so betroffen, so erstaunt, so außer sich, daß er es beynahe laut gedacht hätte.

Man denke, ob er dießmahl eine vergnügte Wahlzeit hielt? Madame war sehr einsylbig; gegen ihn gar stumm; und die Frau Ráthin wüßte jeden Witten, den sie in den Mund steckte, mit einer Angelbete aus der Standalsen

Chronik. Das eine war für ihn eben so unterhaltend als das andre.

Nach Tische, sobald es ihm nur der Wohlstand erlaubte sich zu entfernen, gab er seinen Gedanken in der freyen Lust Audienz, und hier war es das erste mahl, daß er anfang zu ahnden, was für eine Gattung von Frau ihm der Himmel zugeführt hätte. Der arme Dornheim! Diese Ahndung wurde nur zu bald zur traurigen Gewißheit!

Der arme Dornheim!

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Das Gündchen.

Madame bekam erst am fünften Tage nach diesem Vorfalle die Sprache wieder, und auch da war's vielleicht noch nicht geschehn, wenn sich nicht Monsieur Ketogan ins Mittel geschlagen, und sie nach aller ihrer Tischgäste, das

heißt so viel, als, nach aller Kenner Ausspruch, *extremement avantageux* frisiert hätte.

Dornheim hatte ein Hündchen, das er außerordentlich liebte. Dieses Hündchen war von Jugend auf an Brod gewöhnt. Madame fand dann und wann, wenn sie in der Laune des Widersprechens war, für gut, ihm sehr viel Fleisch zu geben.

„Ich habe Dich so oft gebeten, liebes Kind,“ sagte dann Dornheim, „daß Du dem Hunde kein Fleisch geben sollst; Du kannst mir ja wohl den Gefallen thun: Er bedünnt einen süßlen Geruch und triefende Augen davon.“

Madame antwortete keine Sylbe darauf, und ehe sich Dornheim versah, nagte der Hund an einem großen Knochen. Das war nun freilich ein wenig stark. Ein Heiliger hätte wohl darüber die Geduld verlieren können.

Leben und dreyßigstes Kapitel.

Dornheim wird beneidet.

Dornheim war im Grunde der beste Mensch von der Welt, aber er war aufbrausend. Wenn er böse wurde, so wurde er recht von Herzensgrunde böse; und dann schien es, daß man hätte glauben sollen, er brächte alles um: Es war aber nicht halb so arg gemeint, als es klang. In der Minute war er wieder gut, und dann war er immer der Erste, der zur Versöhnung die Hand bot, und wenn er auch noch so sehr Recht hatte, noch so sehr der Verleumdete war.

Aber der gute Mann mochte thun was er wollte, Madame schmolte doch, Madame sprach doch in fünf sechs Tagen kein Wort! Verstehst dich, unter vier Augen; denn in Gegenwart fremder Leute, oder auch ihrer Hausfreunde, war sie oft so gefällig, so liebevoll, so zuvorkommend und zärtlich gegen ihn, daß es eine

Freude und eine Lust war es anzusehn: Und das führte alle Welt irre. Alle Welt hielt Madame Dornheim für das sanfteste Lämmchen, das zärtlichste Turteltaubchen, das gutmüthigste, gefälligste, nachgiebigste Weibchen unter der Sonne; alle Welt machte ihrem Manne Komplimente über die vortreflichen Eigenschaften seiner Gattin; alle Welt wünschte ihm Glück dazu einen solchen eingestrichelten Engel zu besitzen; alle Welt beneidete ihn: Und Derheim, welcher wohl wußte, wo ihn der Schuh drückte, nahm mit zufriednem Lächeln alle die schönen Sachen an, die man ihm sagte, und hätte im Herzen Blut weinen mögen, daß er nicht so glücklich war, als ihm andre Leute versicherten, daß er sey. Aber Derheim war zu klug, um ihnen das Verstandniß zu biffen. Vermuthlich hielt er's mit dem Erwidrwort: Es ist besser Meider als Mit-leider, und ich glaube, er hatte Recht.

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Ein Bräbchen von ächter christlicher Liebe.

Die Frau Rätlin, welche fast täglich ins Dornheimische Haus kam, und die innigste Vertraute, die unzertrennlichste Gesellschafterin von Madame war und blieb, der gute Dornheim mochte auch thun und sagen was er nur immer wollte, war zufälliger Weise ein oder zweymahl dazu gekommen, wenn er die schreyende Laune hatte. Welch ein reichhaltiger Stoff für sie! Sie eilte, ihn in der ersten besten Gesellschaft an Mann zu bringen.

„Dornheim und sein Weibchen leben doch „recht gut mit einander,“ sagte ein alter ehrlicher Doktor. „Ich speiste gestern in ihrer Gesellschaft, und ich hatte meine Freude, wie sie „so artig mit einander umgingen. Eins sieht „dem Andern alles an den Augen ab.“

„Hm!“ stockte die Frau Rätlin, „es ist viel „leicht nicht alles Gold, was glänzt!“

„Wie so?“ schnarchte eine alte sechzigjährige Matrone, „erzählen Sie uns doch etwas näheres, Frau Rätlin! Sie kommen ja immer ins Haus?“

„Verschonen Sie mich damit! Es gibt gewisse Particularitäten, die niemand besser wissen kann, als ich, und wenn etwas davon herauskäme, so müßte alsdann der Verdacht natürlicherweise auf mich fallen. Man spricht nicht gern davon.“

„O wir sagen nichts wieder!“ sagten zwei Stimmen.

„Nein, von uns kommt gewiß nichts heraus!“ schrie die ganze Gesellschaft.

„Und überdem muß ich Ihnen sagen,“ nahm die alte Matrone das Wort wieder, „daß ich schon einen Vogel habe pfeifen gehört, meine beste Frau Rätlin. Ich habe eine Nöthin, die hat eine weitläufige Verwandte, deren Manns Schwester Tochter hat vier Wochen lang im Dornheimischen Hause gedient, und die hat gar wunderliches Zeug erzählt. Letztlich ist die

„Junge Frau bey ihrem Herrn des Morgens in
„seinem Arbeitszimmer gewesen, und da haben
„sie sich erschrecklich gezankt, und endlich hat er
„sie genommen, und hat sie zur Thür hinaus-
„geworfen, und die Thür hinter ihr fest ver-
„schlossen und verriegelt.“

„Nun, weil Sie es denn einmahl wissen,“
antwortete die Frau Näthin, „die Geschichte ist
„leider wahr! Sie kam gleich darauf zu mir,
„und erzählte mirs. Sie hat den Tag auch
„nicht zu Hause gespeist; und wenn ich ihr nicht
„so sehr zugeredet hätte, ich glaube sie wäre
„auch sogar die Nacht außer dem Hause ge-
„blieben. Ich versichere Ihnen, es thut mir
„das Herz weh, wenn ich nur an das arme
„Weib denke. Ich rede auch gar nicht gerne
„davon, und wenn Sie mich nicht auf das Cha-
„pitre gebracht hätten —“

„Ey, ey,“ brummte der Doktor, „hätte ich
„doch nimmermehr gedacht, daß Dornheim so
„ein impertinenter Monsieur ist!“

„O, Sie glauben nicht was das arme Weib
„bey ihm aussteht!“

„Sie zur Thür hinausgeworfen! Ey, ey!
„Und wenn man ihn so in Gesellschaft sieht,
„sollte man ihn für den artigsten, freundlichsten
„Mann von der Welt halten!“

„Ja, in Gesellschaft! In seinem eignen
„Hause sollten Sie ihn sehen, und so oft sehen
„als ich, da würden Sie anders reden! Was
„wollen Sie denn? Hat er doch leztthin gar
„nach ihr geschlagen! Und eines entschlichen
„Verbrechens wegen! Weil sie seinem Hunde
„ein Bein gegeben hatte!“

„Nach ihr geschlagen!“

„Was ich Ihnen sage! Ich kam gerade,
„da es vorbey war; sie weinte noch die bitter-
„sten Thränen.“

„Erschrecklich! Nun, die ist schön ange-
„kommen! Aber es ist ihr schon recht! Wie
„man sich bettet, so schläft man! Was sie für
„Partihlen hätte thun können!“

„Ja wohl! Aber da war ihr keiner gut genug. Nun hat sie es doch! Wie sie gesucht hat, ehe sie den elenden Kalbaunenschlucker herausgefunden hat, der sie nunmehr nach „Noten mißhandelt.“

„Aber nehmen Sie mir es nicht übel, der „Monsieur Dornheim muß auch ein sehr schlechter Patron seyn, wenn er eine Frau so behandeln kann, durch die er doch sein ganzes „Glück gemacht hat; denn so viel ich weiß, hat „er ja kein eigenes Vermögen gehabt?“

„Nicht einen Groschen! Im Gegentheil, „Schulden die Menge.“

„Ich weiß es ja recht gut. Sein Schwel- „gervater hat ihm müssen das Hemd auf den „Leib schaffen; und wenn er nicht noch bis auf „diese Stunde alles bezahlte, wovon könnten sie „dann den Aufwand machen? Es geht fürst- „lich bey ihnen zu. Ich speiste vorige Woche „bey ihm, und ich will nicht ehrlich seyn, wenn „die Tafel nicht funfzig Thaler ohne das

„Triulen gekommen ist, und wir waren doch
„nicht mehr als zehn Personen.“

In diesem Tone sprach man in dem einen
Zirkel von Dornheim, indes man ihn in dem
andern beneidete. Welcher von beiden Zirkeln
der Wahrheit am nächsten kam, das mögen
meine Leser beurtheilen.

Neun und dreßzigstes Kapitel.

Etwas über das eheliche Leben.

Dornheim hatte seine Frau, ihrer Unarten
ohnacachtet, recht von Herzen lieb, und er
würde alles in der Welt darum gegeben haben,
wenn er ihr das Schmollen hätte abgewöhnen
können, denn davon war er gerade ein so großer
Liebhaber als ich. Aber da war alle Mühe um-
sonst. Der gute arme Mann hätte eben so
leicht einen Mohren weiß waschen können. Er
versuchte es mit Güte, und je nachgebender, je

gefälliger er gegen sie wurde, desto mehr nahm ihr Starefsinn zu.

Es gibt im ehelichen Leben gewisse fürchterliche, schreckliche Augenblicke, von denen sich niemand eine richtige Vorstellung machen kann, als der, welcher sie erfahren hat. Es sind keine Vorfälle, welche Aufsehen erregen; keine blutigen Katastrophen; sie gehören nicht unter jene allgemein dafür anerkannten Widerwärtigkeiten, unter jene schrecklichen unvorhergesehenen Schläge, welche ganze Familien in einen Abgrund von Noth, Elend und Verzweiflung stürzen. Nein! Ich spreche von jenen unangenehmen Kleinigkeiten, die demjenigen, den sie nicht nahe angehn, und der nur ein kaltblütiger Zuschauer dabey ist, nichts zu sehn scheinen, und dennoch für den, den sie betrafen, recht sehr viel sind: Von jenen kleinen Krankheiten, von jenen widerlichen Vorfällen, welche unaufhörlich wieder kommen, sich immer wieder ereignen, so sehr man sich auch Mühe gibt, sie zu vermeiden, und die den ehrlichen fühlenden

Wann tausendmal mehr plagen und kränken, als wirkliche Unglücksfälle ihm würden. Es sind keine Dolchstiche, welche einen mit einem zu Boden strecken; es sind kleine Nadelstiche, welche einen bei jeder Bewegung, die man macht, unaufhörlich reizen und stechen, und die auch den kaldbütigsten Epikur zur Ungeduld, und von der Ungeduld zur Verzweiflung bringen können.

Es wird meinen Lesern hoffentlich nicht schwer fallen, unter ihren Bekannten die lebendigen Commentarien zu diesem Texte zu finden.

Der Herr will das, Madame will jenes: Der Herr verlangt jenes, Madame gibt ihm das; Der Herr kann das nicht leiden, und Madame hat es gar zu gern: Der Herr hat seine guten Ursachen, warum Madame nicht in dieser oder jener Gesellschaft seyn soll, und Madame rühmet tagtäglich neue Gründe, sich gerade in dieser Gesellschaft außerordentlich wohl zu befinden.

Vierzigstes Kapitel.

Noch mehr dergleichen.

Unglücklicher Weise gehn die Unannehmlichkeiten dieser Gattung dem Manne von Kopf und Gefühl viel näher ans Herz, als dem Dummkopf oder dem Kleinigkeitsträumer. Dieser Letztere wird sie als Wichtigkeiten behandeln, wird sich sie zum Geschäft machen, weil er kein andres hat, und weil er nicht Verstand genug besitzt, sie zu verachten, und wird sich am Ende daran gewöhnen.

Woher käme es denn sonst, daß es Männer gibt, welche ihre Existenz gar nicht fühlen, wenn sie sich nicht wöchentlich wenigstens zweimal mit ihren Weibern aufs heftigste zanken? Und wenn man die Ursache ihres Zwists untersucht, so ist höchstens eine Brähe, welche braun war, da sie der Mann lieber weiß haben wollte, oder ein Tisch, der linker Hand steht, wenn ihn der Mann rechter Hand haben will,

eder eine Wurst, die zu viel oder zu wenig gebraten, oder eine Halsbinde, die zu viel oder zu wenig gestärkt ist.

Mit dem Mann von Kopf und Herzen hingegen ist es ganz anders. Ein solcher Mann liebt und schätzt sein Weib, wie es die Echtheit jedes braven Kerls ist; er hängt mit ganzer Seele an ihr: da er aber gewohnt ist, nichts ohne Ursache, nichts ohne hinlängliche Gründe zu thun, so sucht er auch an seinem Weibe Gründe und Veranlassungen, die seine Liebe zu ihr rechtfertigen. Jede neue gute Eigenschaft, die er an ihr entdeckt, jede Gefälligkeit, und wärs auch die allerfeinste, die allernabedeutendste Gefälligkeit, die sie ihm erweist, ist ihm willkommen, jedes kleine Wünschchen, das sie ihm aufopfert, und sollt' es ihr auch nicht den geringsten Zwang, nicht die mindeste Ueberwindung kosten, weiß er ihr von ganzer Seele Dank. Er will ja weiter nichts, als immer neue Gründe haben, aus vollem Herzen zu sich sagen zu können: „Mein Weib ist doch

„ein gutes, liebes Weib! Es liegt ihr an meiner Achtung und Liebe eben so viel, als mir an der ihrigen. Ich wünsche mir Nichts dazu, daß ich sie besitze.“

Wenn nun aber das Weib eines solchen Mannes nicht sein genug denkt, das zu merken? Wenn sie nicht Kopf oder nicht guten Willen genug hat, sich in seiner Achtung immer fester zu setzen, sich ihm immer liebenswürdiger zu machen. O dann wehe ihr! Und wie bedauere ich ihren armen Gatten!

Er eilt von seinem Arbeitstische in die Arme seiner Gattin, um sich von ermüdenden und kopfsanstrengenden Geschäften zu erholen und zu zerstreuen. Der arme Mann!

Der erste Schritt, den er in ihr Zimmer thut, das erste Wort, das ihm Madame antwortet, die erste Person, die ihm bey ihr ins Gesicht fällt, ist für ihn ein Gegenstand zum Aergerniß. Er sagt sich tausend und aber tausendmal vor, daß gewisse Dinge, die für ihn gerade

in seiner Lage, in seinen Verhältnissen bedeutende Dinge sind, für jeden Andern nur Kleinigkeiten seyn würden; daß sie im Grunde auch nichts anders sind als Kleinigkeiten, und eben das macht ihn bitter, daß er sich über Kleinigkeiten ärgern muß, daß Kleinigkeiten sein häusliches Glück stören.

Und was kann, was muß daraus erfolgen?

Das Weib, und liebt er sie auch wie seine Seele, wird ihm allmählig gleichgültig; ihr Verstand und ihr Herz werden ihm verdächtig, und bald, sehr bald wird er sie von ganzem Herzen verachten.

O, Ihr Weiber! Ihr thutet unsre Engel seyn, wenn Ihr wolltet: Warum seyd Ihr so oft unsre Teufel?

Ein und vierzigstes Kapitel

Dürfte Ihnen wohlthun.

Denken Sie nur, meine schönen Leserinnen, da hat mir eben ein guter Freund über die Schulter geklickt, und behauptet, ich müßte Sie schlechterdings um Verzeihung bitten, daß ich Ihnen so lange vormeralisirt habe!

Was das für ein Einfall ist! Da würde ich Ihrem Verstande ein feines Compliment machen, nicht wahr?

Nein, nein, mein lieber Freund! Wir leben nicht mehr in den Zeiten, wo die Schönen mit eben der Anstrengung, mit eben dem Nachdenken ein Buch lesen, womit sie in ihren Kinderjahren sich von ihren Wärterinnen das Märchen vom Aschenbrettel erzählen ließen! Sie lesen nicht mehr bloß um einige langweilige Stunden zu tödten und ihre Neugier zu befriedigen; sie lesen um ihren Geschmack zu bilden, um ihre Gefühle zu verfeinern, um ihre

Kenntnisse zu erweitern, um ihren Verstand zu führen. Sie haben es gern, wenn ihnen ein Autor nicht bloß vorträgt, sondern auch mitunter vordenkst; und es macht ihnen Vergnügen, wenn ein Autor die Begriffe näher entwickelt und in ein helleres Licht setzt, die in ihnen noch unentwickelt und noch im Keime liegen: Wenn sie in einem Buche recht oft auf Stellen stoßen, bey welchen sie ausrufen können, „grade das denke ich auch, aber ich konnte es nur nicht so zusammenhängend, so deutlich denken, als es hier gedruckt steht.“

Also nicht wahr, meine schönen Leserinnen, dieses Kapitel hätte können wegbreihen?

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Bloß für meine unverheiratheten Leserinnen geschrieben.

Um Sie für das vorhergehende Kapitel schadlos zu halten, will ich Ihnen in diesem Kapitel etwas sagen, was mich ganz allein

angeht; und — aber das bleibe unter uns — es sollte mich freuen, wenn es die Umstände und das Schicksal so wollten, daß es sich wenigstens Eine von Ihnen auch ein Bißchen mit angehen ließe.

Ich spreche hier und da vom Ehestande, als ob ich etwas davon verstände, als ob ich aus Erfahrung spräche; und wenn ich das Ding so formulire, so laufe ich am Ende gar Gefahr, daß sich die Eine oder Andere unter Ihnen einbildet, ich sey verheirathet. Einem solchen Mißverständnisse muß ich sogleich durch folgende Erklärung zuvorkommen:

Noch bin ich frey und ledig. Vom Ehestande versiche ich ganz und gar nichts; ich schwatze davon wie der Blinde von der Farbe, und überhebe bloß buchstäblich ab, was in meinen alten Handschriften steht, aus welchen ich Ihnen die gegenwärtige Geschichte mittheile: Und daß diese Handschriften schon sehr alt sind, das werden Sie ohne mein Erinnern schon wohl aus den altväterischen Vornamen und

abgedroschenen *Raisonnements* schließen, wovon mein Buch wimmelt. Du lieber Gott! Wo gäbs denn heut zu Tage eine einzige Ehe mehr, auf welche sie anwendbar wären, und in unserm aufgeklärten Zeitalter gibts in ganz Europa kein Weib, das ihren Mann so plagt, wie Madame Dernheim den ihrigen plagt. Wenn Sie in der Geschichte weiter fortlesen, so werden Sie selbst finden, wie unwahrscheinlich, wie aus der Luft gegriffen alles ist! Wenn ein Andre der Herausgeber dieser Geschichte wäre, so würde ich ganz und gar nicht begreifen können, wie sich ein Mensch unterfangen könnte, die Welt mit solchen Albernheiten zu belästigen — das heißt mit andern Worten: Ich würde sie recensiren; — Da ichs aber selbst bin, so schickt es sich nicht für mich, so offenherzig davon zu sprechen.

Also, um wieder auf meine Wenigkeit zurückzukommen, ich weiß nicht, hat mich bis jezt noch keine gewollt, oder hab' ichs zu ungeschickt angefangen, genug, noch habe ich keine Frau.

Denn daher eine meiner schönen Leserinnen Lust hätte, mich in den Geheimnissen des Ehestandes zu initiiren, je nun — so würde mir es gar nicht unlieb seyn. Mädchen oder Wittve, versteht sich, junge Wittve, so etwa zwischen zwanzig und dreißig, das gilt mir alles gleich. Ist sie hübsch, oder gar schön — hm! das ist ein Fehler, den ich ihr recht gern übersehen werde. Hat sie Verstand — auch das werde ich ihr nicht zum Verbrechen machen. Hat sie ein gutes Herz — das laß ich mir allensfalls auch noch gefallen. Und hat sie Vermögen? — O, glauben Sie doch ja nicht, daß ich mich davon werde abschrecken lassen! Im Gegentheil: Je reicher sie ist, desto lieber ist sie mir! Denn ich für meine Person kann Ihnen versichern, daß ich so arm bin wie eine Kirchensau, oder, welches eben so viel gesagt ist, wie ein Autor.

Diejenigen unter Ihnen, welche nähere Umstände von mir zu erfahren wünschen, als zum Beispiel, wie ich aussehe? Wie alt ich bin?

Was ich sonst für Qualitäten, für Talente, für Tugenden oder Untugenden besitze, diese dürfen sich desfalls nur an meinen Freund und Verleger Götschen in Leipzig wenden, welcher Ihnen hiermit durch mich genaue und schnelle Auskunft verspricht. Auf Verlangen kann auch mit einem wohlgezeichneten Bildnisse von mir aufgewartet werden, versteht sich wenn es bezahlt wird, so wie man überhaupt bittet, Briefe und Gelder franko einzusenden.

Wenn ich nicht gar zu unverschämmt bescheiden wäre, so könnte ich derjenigen, welche der Himmel den glücklichen Einsall eingeben wird, sich mit mir näher einzulassen, schon im Voraus versprechen, daß sie den Handel nie bereuen wird; aber so wahr als das ist, so ist mirs doch indem ichs hinschreibe, gerade so als schrieb ich eine Lüge. Wie gesagt, das macht alles meine erschreckliche Verscheidenheit!

Drey und vierzigstes Kapitel.

Die Geschichte geht weiter.

Madame fing nach und nach an, das leidende Weib zu spielen, denn ihr Spiegel, den sie unter allen ihren Freunden für den alleraufrichtigsten und vernünftigsten hielt, sagte ihr, daß ihr eine gewisse traurige languissante Miene sehr gut stände. Sie saß oft zu Viertelstunden lang in der aufgewecktesten Gesellschaft, ließ den Kopf hängen, sah schwachtend auf den Boden oder auf sonst einen gleichgültigen unbedeutenden Gegenstand hin, sprach kein Wort und seufzte. Wenn sie dann die Eine oder die Andre fragte: „Was fehlt Ihn, mein Hebe?“ so stellte sie sich, als führe sie aus tiefen Gedanken auf, und antwortete mit wehmüthiger Freundlichkeit: „Mir? O mein Gott! Mir fehlt gar nichts!“ Aber sie sagte das mit einem Tone, daß es gerade so klang, wie: „O mein Gott! Mir fehlt sehr viel!“

Sie erreichte dadurch ihren Endzweck vollkommen.

„Das arme, gute Weibchen!“ sagte man, „Was sie sich für Mühe gibt, ihren Kummer zu verstecken! Eine Andre würde über ihren Mann schelten und toben, aber von ihr hörte man auch nicht einmal die geringste Klage. Sie ist die Sanftmuth selbst! Wie man die leidende Unschuld mahlt. Wahrhaftig man sollte glauben, sie führe die zufriedenste, die glücklichste Ehe von der Welt: Aber man kennt ihren Felspel vom Manne schon!“

Und dieser Felspel vom Manne war der nachgiebigste, gefälligste, gutherzigste Mensch von der Welt, der dann und wann wohl ein wenig auffuhr, und dann recht sehr laut schrie: aber gewöhnlich beim zehnten Worte die Stimme schon wieder sinken ließ, und beim eilften nicht einmal mehr wußte, daß er böse gewesen war. Er war ein Mann, der jedem Unglücklichen die Hand both; der für seine Freunde durchs Feuer lief; der weder

Wollüst

theil schon in Abrahams Schoos hinaus gebetet hatte, behauptete geradezu, der Dube hätte alle Anlage zum offenbaren Freygeist, weil er die Bindeln unrein machte, so wie ihm der Herr Pfarrer mit seinem frommen Amtsgesichte am Taufstein zu nahe kam: Und Dornheim — der Himmel gebe nur dießmahl, daß seine Furcht ungegründet ist! — Dornheim stellte ihm gar mit Zittern und Zagen das unglückselige Prognostiken, daß er ein Schriftsteller werden würde, weil er allemahl entseßlich schrie, wenn man ihn mit einem Schwamme wuschete, der in einen Dogen von der Berliner Bibliothek gewickelt war.

Sechs und vierzigstes Kapitel

Kinderzucht.

Nadame that, was jede vernünftige Mutter thun muß: Sie ließ ihrem lieben Söhnchen in allem den Willen, und innerhalb sechs Monaten

war er die unausweichlichste, eigensinnigste, trotzigste kleine Person in der Stadt. Es war fast, als hätte es der Poet in seinem Biegenliebe errathen, daß der Knabe die schöne Seele seiner lieben Mama erben würde. Wenn man ihm nicht mit allem gleich entgegen kam, was er verlangte, so schrie er Stunden lang fort, und bekam Convulsionen.

Dornheim hatte gut reden und bitten: „Nein, Kind, gib ihm die Uhr nicht! Was versteht so ein Kind davon? Er wirft sie auf die Erde!“ und ehe er noch angedreht hatte, lag die schöne goldne Repetieruhr auf der Erde, und Madame wollte sich über die wüthigen Einfälle des allerliebsten kleinen Engels zu Tode lachen.

Dornheim sah nun wohl, daß es hier mit dem bloßen Reden und Bitten nicht gethan wäre. Er ließ sich also eine tüchtige Ruthe binden, und so wie der allerliebste kleine Engel wieder schrie, so ging er ganz gravitatisch hindüber, haute ihm den allerliebsten kleinen englischen

Hintern voll, und ging dann ganz gravitatisch wieder an seine Arbeit. Der kleine Engel schrie dann noch stärker, Dornheim repetierte die Dofin, und gewann doch vor der Hand so viel damit, daß das Geschrey aufhörte. Indessen verdroß diese Behandlung dem jungen Herrn, und weil er wirklich eine ziemlich Portion von der schönen Seele seiner lieben Mama mit auf die Welt gebracht hatte, so troßte und schmolte er auch dann und wann auf den Papa — versteht sich, daß er nicht mit so viel Anstand schmolte, als die liebe Mama; das konnte man aber auch noch nicht von ihm verlangen. Wenigstens sah man doch daraus, daß das Kind Anlage hatte.

Madame schrie über Barbarey, und konnte nicht begreifen, wie man ein so kleines Wärmchen schlagen konnte: Um ihr das begreiflich zu machen, bekam das kleine Wärmchen am andern Morgen in ihrem hohen Beyseyn einen tüchtigen Schilling, als es mit vielem Schreyen und Weinen eine Scheere verlangte, die ihm auch Madame zu geben wirklich schon im Begriff war.

Nach einigen solchen Correktionen wurde das Kind wirklich etwas frömmere und leutbarer. Dornheim durfte sich nur blicken, oder auch nur von weitem hören lassen, so schwieg es; und es wäre ihm sicher noch gelungen, ihm den Trost ganz auszutreiben, wenn sich Madame nicht gar zu sehr hätte angelegen sein lassen, ihren kleinen Engel für die Barbarey seines Vaters in dessen Abwesenheit reichlich schadlos zu halten.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Mütterliche Bärtlichkeit.

Madame war die zärtlichste Mutter in der Stadt. Es war ihr durchaus nicht möglich, ohne ihr Kind irgend wo hinzugehn. Ihr kleiner Peppi war der Inhalt aller ihrer Gespräche. Trat sie in einen Gesellschaftssaal, so trat ihr kleiner Peppi auf dem Arme seiner Wärterin gewiß zugleich mit ihr ein, und alle Anwesende

Wollüstling, noch Trunkenbold, noch Spieler war; der seiner Frau in allem den Willen ließ, und der, wenn er ihr ja etwa widersprochen hatte, herzlich froh war, wenn sie in der Birtelstunde darauf nicht mehr wußte, was er gesagt hatte. — Und zum Glück war Madame mehrenthells auf seine Deklamationen nicht sehr aufmerksam. Dieser Tölpel vom Manne erzeugte jedermann die gebührende Achtung, war oft höflicher und artiger gegen die Leute als sie es verdienten; dachte äußerst fein, war bis zum Grillenhaften delikats, und würde sich selbst in seinem höchsten Anfall von Jete auch nicht die geringste drohende Gedährde oder das kleinste Schimpfswort erlauben haben; kurz, er war ein Mann, den alle kluge Leute liebten, und den sein Hausgesinde anbetete.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Das Kinderbett.

Madame säumte nicht — um meinen Lesern zu zeigen, daß ich mich auch in der edleren Romanensprache auszudrücken verstehe —

Madame säumte nicht, ein kostbares Pfand ihrer ehelichen Zärtlichkeit unter ihrem mütterlichen Herzen zu tragen.

Oder, in einer etwas menschlicheren Sprache: Madame war schwanger.

Der gutherzige Dornheim war sehr geneigt, das bisherige Betragen seiner Frau auf ihre Schwangerschaft zu schieben. Das erste Kinderbett hat schon manche Veränderung in einer Haushaltung hervorgebracht. Wenn das bey ihm auch der Fall war, so hatte er doch wenigstens den Trost, daß es sich nicht zum schlimmern ändern konnte.

Madame wurde entbunden, und der gute Mann wußte nicht, wo er sich vor allen den

Großanten, den Tanten, den Gevatterinnen und Freundinnen, die sein Haus belagerten, hins retten sollte.

Madame war, wie sich für eine Kindbeterin von ihrem Vermögen und Stande geziemte und gebührte, recht sehr krank. Die Aerzte, deren Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Geduld sie bey dieser Gelegenheit außerordentlich auf die Probe stellte, mochten verschreiben und sagen was sie wollten, die arme kranke Wöchnerin war doch nicht eher im Stande, ihr Bett und ihr Zimmer zu verlassen, als bis sie etliche Duzend Dormeusen und Negligees nach dem neuesten und feinsten Geschmack produziert hatte, die ausdrücklich ad nunc actum waren verfertigt worden: Denn wie gesagt, sie war recht sehr krank! Und besonders trug das arme unglückliche Weib eine Nervenkrankheit davon, die ihrem Manne in der Folge noch viel lästiger wurde, als ihr selbst.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Was es für ein Kind war?

Es war ein Wunderkind von Schönheit, das Madame Dornheim zur Welt gebracht hatte! Daß es eine Nase hatte, darüber waren alle Gevatterinnen, Verwandtinnen und Freundinnen einig, aber ob es diese Nase vom Vater oder von der Mutter hätte, darüber gab es gewaltige Debatten. Ohne das Kind noch gesehen zu haben, betheuerte ein schöner Geist in einem Wiegenliede, das er gleich nach der Niederkunft der Kindbetterin überreichen ließ, daß es die schöne Seele der Mutter und den Geist und das gute Herz des Vaters hätte; und er betheuerte das bey allen Göttern, Göttinnen, Grazien, Musen, Nymphen und Parcen: da mußte es ja wohl wahr seyn? Eine alte Großtante, die nur noch mit einem Eechjehtheil ihrer frommen Person auf dieser sündigen Welt vegetirte, weil sie die übrigen funfzehn Eechszehn

„Schüsseln und Flaschen leeren, sich denn den
„Mund wischen, und sich noch obendrein über
„uns aufhalten, und uns zum Dank, daß wir
„sie fütterten, in der Stadt herumtragen? Von
„unsern Domestiken können wir einige abbanken,
„und wir behalten dem ohngeachtet noch immer
„mehr als wir brauchen, und den Postzug —
„ich dünkte, liebes Kind, die zwey Kappen ver-
„richteten es auch!“

Mit jedem Wort, das Dornheim sagte, ver-
stärkte sich der Paroxysmus, und als die Rede
auf den Postzug kam, nahm er vollends so stark
zu, daß sie laut aufschrie.

Dem gutherzigen Dornheim that es zwar
vom Grunde der Seele weh, seine Frau so lei-
den zu sehn: er konnte sich aber doch nicht ent-
halten zu denken; andre Weiber hätten doch
auch Nerven, die ihren Männern nicht halb so
viel Angelegenheit machten, und nicht halb so
viel kosteten, als ihm die Nerven der Seinigen.

Neun und vierzigstes Kapitel.

Der Schwiegervater.

Er nahm Hut und Stock, und eilte zu seinem Schwiegervater.

„Und nun, Herr Schwiegervater,“ sagte er, nachdem er ihm seine Rechnungen vorgelegt, und alles haarklein erzählt hatte, „nun rathen Sie mir, was ich thun soll?“

Der Schwiegervater.

Ja, Herr Sohn, es ist schwer zu rathen! Ich kann Ihnen nicht mehr geben! Es sind gar zu harte Zeiten. Um eines Kindes willen kann man sich nicht aus dem Vorthell geben: Man kann nicht wissen, was unser Herr Gott noch über einen verhängt hat. Wie gesagt, ich kann nicht mehr thun!

Dornhelm.

Ich verlange ja auch nicht, daß Sie mehr thun sollen. Nur gegen meine Frau unterstehen sollen Sie mich.

Der Schwiegervater.

Sie gegen Ihre Frau unterstützen? Sind Sie nicht Mann?

Dornheim.

Ich meine, wenn sie etwa zu Ihnen kommt und klagt. Sie will durchaus von keiner Einschränkung hören.

Der Schwiegervater.

Ja, es ist auch freylich hart für ein junges Weib von ihren Jahren. Vorwärts geht sich immer leichter als rückwärts.

Dornheim.

Das weiß ich, das weiß ich! Aber es geht nun einmahl nicht anders! Ich wollte tausendmahl lieber, ich könnte ihr noch einen Postzug dazu schaffen, statt daß ich den meinigen abschaffen muß, denn —

Der Schwiegervater.

Wie? den Postzug wollen Sie abschaffen, Herr Sohn? Schade! Wirklich Schade! Es sind die schönsten Pferde in der ganzen Stadt, das sagen alle Leute. Sie haben sie doch nun

schon über ein Jahr, und die Leute bleiben immer noch auf der Straße stehn, wenn Sie damit ausfahren! Es ist aber auch eine Freude, die Thiere laufen zu sehn. Es wäre wirklich Schade, wenn Sie sie abschafften. Doch wie Sie wollen, Herr Sohn, wie Sie wollen. Ich habe Ihnen da nichts einzureden.

Dornheim.

Ja, Sie können mir glauben, es thut mir selbst weh, daß ich die Pferde veräußern muß, besonders da meine Frau so viel Freude daran hat, und ich sie ihr geschenkt habe. Aber mein Teufel verstatet den Aufwand nicht länger.

Der Schwiegervater.

Ja, Sie hätten es lieber gleich nicht so groß anfangen sollen, Herr Sohn!

Dornheim.

Erlauben Sie mir, Herr Schwiegervater, in Ihrem Munde klingt dieser Vorwurf ein wenig sonderbar. Wer war es denn, der mein Haus auf den Fuß einrichtete, wie es jetzt ist? Wer mietete denn das große theure Logis? Wer —

Der

mußten sich gefallen lassen, ihre Gespräche, und wären sie auch noch so interessant gewesen, abzubrechen, und seine Conduitenliste, nebst einer beträchtlichen Sammlung seiner Anekdoten und Einfälle anzuhören. War sie in der Kirche, so saß der kleine Peppi zur Erbauung aller seiner frommen Mitchristen an ihrer Seite, und beweinte mit zerknirschem und wahrhaft kindlichem Herzen aus langer Weile schon im Voraus die Sünden, die er in seinem künftigen Leben thun sollte. Fuhr sie in ein Konzert, so fuhr der kleine Peppi auch mit, um mit seinen eignen zehnmonathlichen Ohren zu hören, wie die neue Sinfonie von Henden,, oder der Wiesslas von Händel ausgeführt würden. Fuhr sie ins Theater, so fehlte der kleine Peppi gewiß auch nicht; und da er, Trotz des ungeheuern Verstandes, den er mit auf die Welt gebracht hatte, dennoch auch den besten Stücken den Geschmack noch nicht ganz abgewinnen konnte, so war er beynah ein eben so unruhiger Zuschauer, wie seine ältern Herren Kollegen, die Stuhler im Parterre noble,

nur daß er, weil er noch nicht so häßliche Albernheiten schwachen konnte, wie diese, so sehr er auch noch Kind war, sich mit Ehrenen behalf. Madame lief dann mit ihm bald zur Loge hinaus, bald wieder herein. Die aufmerkzamern Zuschauer wurden dann ungeduldig, und geboten Ruhe, und Madame meinte: „Es wären doch sehr ungezogne, abgeschmackte Leute, welche lieber „ein Stück von Lessing oder Marivaux, als das „Geschrey eines Kindes hören wollten.“

Dornheim hatte gut bitten: „Liebe Antoinette, schleppe doch dein Kind nicht überall herum, du machst dich lächerlich; die Leute halten sich über dich auf. Was soll das Kind im „Theater oder in der Kirche? Jedes Ding hat seine Zeit, sagt der Prediger Salomo. Eine gute Mutter kann und muß ihr Kind lieben, aber sie muß mit ihrer mütterlichen Zärtlichkeit Andern nicht beschwerlich fallen, und das thust du: Du stößest die Leute in ihrem Vergnügen, oder in ihrer Anbacht.“

Alles half nichts!

„Was weißt du davon, wie es einer Mutter ums Herz ist? Davon habt Ihr Männer keinen Begriff!“

„Aber wenn alle Mütter ihre Kinder überall mit hinnehmen, wie wäre es dann an öffentlichen Orten auszuhalten?“

„Was andre Mütter thun, das geht mich nichts an!“

Und damit Punktum! Es war noch ein großes Wunder, daß Madame so viel geantwortet hatte! Dafür brachte aber auch Dornheim in fünf Tagen kein Wort wieder aus ihr!

Acht und vierzigstes Kapitel.

Haushaltungsangelegenheiten, und Nervenkrankheiten.

Ich weiß selbst nicht, wie es kam, daß es ihm in einer Anwendung von ökonomischer Laune einmal einfiel, zu berechnen, wie viel ihm bis jetzt seine Haushaltung gekostet habe?

Er rechnete und rechnete, und wie erschraak der gute Mann, als er fand, daß die Ausgabe seine Einnahme um ganze zwei tausend Thaler überstieg! Da gab es eine Menge unbezahlter Rechnungen!

Dornheim lief sogleich zu seiner Frau hinüber.

„Liebes Weib,“ sagte er, „wir müssen unsere Wirthschaft einschränken. Das geht in die Länge nicht! Da sich einmahl, wie wir stehen!“

Madame stieß das Papier, das er ihr vorhielt, von sich, besann sich, daß sie Nerven hätte, und bekam die schönsten Anfälle von der Welt.

Dornheim war viel zu sehr von seinem Stosse voll, als daß er den äußerst gefährlichen Zustand seiner theuern Hälfte hätte gewahr werden sollen.

„Wir müssen uns eine wohlfeilere Wohnung suchen,“ fuhr er fort. „Unsre Tafel kann auch eingeschränkt werden. Was haben wir von den Schmarozern und Zellerleckern, die unsere

Der Schwiegervater.

Nun, nun! Ereifern Sie sich nur nicht! Freylich that ich das, aber warum waren Sie nicht aufrichtiger gegen mich? Sie mußten ja am besten wissen, wie Sie stünden! Sieh doch! Am Ende machen Sie mir wohl gar noch Vorwürfe darüber, daß ich Ihnen meine Tochter gegeben habe? Sind Sie ihr nicht genug nachgegangen? Ich will nichts von den nächtlichen Scenen sagen, die in meinem Hause vorkamen, aber — —

Dornheim merkte, daß ihm die Galle aufstieg. Er machte sich also geschwind aus dem Staube, weil er seinem Schwiegervater nicht gern bittere Antworten gab.

Fünfzigstes Kapitel.

Ob der Herr Graf wohl den Postzug, oder
ob er die Frau meint?

Gleich am folgenden Tage kündigte Dornheim seine Wohnung auf, dankte einige über-

flüchtige Leute ab, und ließ den Besitzung in die Zeitungen setzen.

Madame fiel aus einem Paroxysmus in den andern, und die Frau Rächin, als ihre liebste und vertrauteste Freundin, kam nicht von ihrem Bette.

Diese gefällige sorgfältige Hausfreundin wußte auch gleich einen Käufer zum Postzuge. Es war ein junger sehr reicher Graf, den sie bey Dernheim auführte. Er hatte schon die Ehre, Madame zu kennen, denn er war so glücklich gewesen, sie auf diesem Ballo, in jenem Concerte gesehn u. s. w. zu haben.

Madame versicherte, da sie einmal ihren Postzug weggeben müßte, so wäre es noch ein Trost für sie, daß er in die Hände des Herrn Grafen came.

Der Herr Graf versicherte, daß ihm die Pferde um so viel schätzbarer wären, da sie das Glück gehabt hätten, Madame anzugehören.

Dornheim versicherte gar nichts, sondern strich das Geld für die Pferde ein, und bezahlte Fleischer, Weinhändler und Schneider damit.

Ein und funfzigstes Kapitel.

Der Herr Graf meint doch wohl nicht bloß den Pottzug!

Nest war noch eins zu bedenken: Der Herr Graf hatte in seinen Ställen keinen Raum für die Schweissfüchse. Er bat also um die Erlaubniß, sie noch einige Wochen lang in Dornheims Ställe stehen zu lassen, bis er eine Einrichtung deshalb getroffen hätte, und diese Erlaubniß wurde ihm auch ohne Widerrede zugestanden. Er ersuchte Madame aufs dringendste, sich in dessen der Pferde nach ihrem Gefallen so zu bedienen, als ob sie noch ihr gehörten. Madame machte eine stillschweigende Verneigung, und Dornheim nahm an ihrer Statt das Wort, dankte ihm für sein Anerbieten, und meinte, sie könnte sich vor der Hand recht gut mit ihren

zwey schwarzen Hengsten behelfen, welche ohne ihm seither wenig oder gar nichts zu thun gehabt hätten. Der Herr Graf empfahl sich zu Gnaden, mit der Bitte, die angefangene Bekanntschaft fertigen zu dürfen. Madame versicherte, daß man bey der Ehre einer solchen Bekanntschaft zu viel gewönne, um sie auszuschlagen, und Dornheim sagte gar nichts, sah aber gerade so aus, als ob ihm nach dem Gewinn nicht sehr gelästete, den er von der Bekanntschaft des Herrn Grafen mit seiner Frau wahrscheinlicher Weise zu hoffen hatte.

Der Herr Graf kam täglich, manchen Tag wohl auch zweymahl, um Madame die Hand zu küssen, und Madame ließ sich sie recht gern von ihm küssen. Dornheim war viel zu vernünftig, um darüber eifersüchtig zu werden, ganz recht war es ihm aber doch nicht, denn der Herr Graf stand über einen gewissen Punkt nicht eben im besten Rufe. Er ließ es ihm also, ohne eben unhöflich zu seyn, nicht ganz undeutlich merken, daß er die Ehre nicht sonderlich zu schätzen wüßte,

die Seine Hochgräfliche Gnaden seinem Hause erzeugten: Seine Hochgräfliche Gnaden aber waren ein viel zu vornehmer Herr, um auf solche bürgerliche Aeußerungen aufmerksam zu seyn, und setzten ihre Besuche nichts desto weniger fort.

Zwey und funfzigstes Kapitel.

Mit zwey Pferden gehts nicht!

Madame konnte sich durchaus nicht entschließen, mit ihren zwey Kappen spazieren zu fahren, und gleichwohl war so anhaltend schlechtes Wetter, daß alle Welt spazieren fuhr, denn in * * war es so Sitte, daß mehrentheils an den schlechtesten Tagen die Promenaden am vollsten waren.

Wer doch den Postzug des Herrn Grafen dürfte anspannen lassen! Und dem Herrn Grafen würde das so viel Vergnügen machen! Als eine wahre Gefälligkeit würde er es erkennen!

Aber da ist der gnädigste Herr Ehegemahl, der so viel von Ehre und Schicklichkeit schwärzt, und mit seinen albernen Bedenkllichkeiten die unschuldigsten Vergnügungen vereitelt!

Und auf künftigen Sonntag soll in * eine Meile von ** Ball seyn! Und alle schöne und galante Welt soll dort seyn! Und Madame hat ihr Ballet schon! Aber mit zwey Pferden hinauszufahren! — Nein! Mit zwey Pferden gehts nicht!

Drey und fünfzigstes Kapitel.

Madame wird krank.

Dornheim stellte seiner Frau vor, daß es recht gut ginge, und Madame stellte ihrem Mann vor, daß es nicht ginge, und die Frau Kathin, welche zu dergleichen Verhandlungen immer wie gerufen kam, schlug sich wie billig auf die Seite von Madame und unterstützte sie mit sehr klugen Gründen; denn die Frau

Mäthi war die Billigkeit und Gerechtigkeitsliebe selbst, die immer auf die Seite des Schwachen trat, und sich immer der unterdrückten Unschuld annahm. Gewissen Anzeigen nach, meinte sie, hätte man alle Ursachen zu vermuthen, daß Madame wahrscheinlicherweise wohl schwanger seyn könnte, und im Fall, daß dem so wäre, möchte es wohl gefährlich seyn, ihr zu widersprechen.

Dem guten Dornheim kam es so komisch vor, daß ihm die Augen vor Lachen übergingen.

„Lachen Sie nicht,“ sagte die Frau Mäthi mit einer äußerst ernsthaften und wichtigen Miene. „Man hat sonderbare unterbrochne Verspiele „von der Art!“

„Nun,“ antwortete Dornheim, der noch gar nicht aus dem Lachen kommen konnte, „Sie werden doch nicht fürchten, daß meine Frau „vier Schwefelsüchse auf die Welt bringen wird?“ „Und wenn sie es thut, desto besser! Da hat sie „alsdann gleich wieder einen andern Posszug!“

Nadame fand ihren Gemahl sehr unartig, daß er sich in ihren Umständen noch über sie lustig machen konnte. Dornheim versicherte ihr, er hätte es nicht so böse gemeint. Nadame sagte einige Dinge, die den kaltblütigsten Mann würden in Hitze gebracht haben; Dornheim polterte etwas heraus, wovon zwar Nadame kein Wort verstand; Nadame nahm es aber für genossen an, und bekam Nervenzustände — o mein Gott! Es war fürchterlich anzusehn!

Vier und fünfzigstes Kapitel.

Nadame wird wieder besser, und bekommt einen Anfall von ärztlichen Besorgnissen für ihren Mann.

Diesmahl hätte der Parezismus wirklich äußerst gefährlich werden können, wenn es nicht zum guten Glück schon Donnerstag gewesen wäre; das half der armen Frau noch mit einem blauen Ange durch, denn es waren nur noch ~~zwei~~ Tage bis auf den Sonntag: Man mußte

also seine Genesung ein wenig beschleunigen, um mit Anstand auf den Ball gehn zu können.

Den Sonnabend früh bekam Dornheim einen Brief, der ihn unverzüglich zu einer kleinen Landreise von einigen Tagen bestimmte. Die Sache war dringend, und er machte sogleich Anstalt.

Madame war in einer freundlichen Laune, so freundlich als nur immer eine junge Frau seyn kann, wenn sie Hoffnung hat, ihren Mann auf vier und zwanzig Stunden los zu werden. Ueberdem waren auch Fremde im Zimmer.

„Du böser Mann!“ sagte sie, indem sie ihn auf die Backen schlug, „Nun läßt du mich so allein!“

„O, ich komme morgen gegen Abend wieder!“

„Soll ich dem Kutscher sagen lassen, daß er anspanne?“

„Nein. Das Pferd ist schon gesattelt.“

„Willst du reiten? Es wäre ja besser, wenn du fährst!“

„O mir ist's ziemlich einerley! Ich bin so
„härzlich nicht. Ueberdem muß ich dir ja auch
„die Pferde zu Hause lassen. Du vergißt, daß
„du morgen auf den Ball fahren mußt?“

„Ich? ohne dich? Keinen Schritt!“

„Warum denn nicht ohne mich? Es sind ja
„Bekannte genug dabey. Nimm deine Cousine
„mit. Wenn ich zeitig genug wieder komme, wie
„ich hoffe, so komm ich noch nach.“

Madame machte einige Einwendungen. Alle
Anwesende bewunderten die harte Gattin, die
so schwer zu bereden war, ohne ihren Mann auf
einen Ball zu fahren. Madame bestund darauf,
daß Dornheim die Kappen nehmen sollte. Sie
würde sich schon bey irgend jemanden einkleiden,
meinte sie, und das Wetter wäre gar zu stür-
misch: Er könnte sich erkälten, wenn er ritt,
könnte krank werden. —

Dornheim umarmte sie, schwang sich auf sein
Pferd, und ritt davon, indem er zu sich selbst
sagte: „Meine Frau hat entsetzliche Schwach-
heiten, aber im Grunde ist sie doch ein gutes

„Weib. Sie hat mich doch noch lieb, weil sie
„für meine Gesundheit so sehr besorgt ist.“ ...

Madame war mit dieser Reiterrey gar nicht
zufrieden, denn es lag ihr an der Gesundheit
ihres Mannes gar sehr viel, und sie wäre gar
zu gern ihre Rappen für morgen los gewesen,
um einen schicklichen Vorwand zu haben, mit
den Schweißfüßsen des Grafen fahren zu
können.

Zauf und funfzigstes Kapitel.

Dornheim will überraschen, und wird
überrascht.

„Meine Frau schien es nicht recht zu glauben,
„daß ich nachkommen würde,“ sagte Dornheim,
der seine Geschäfte äußerst schnellig betrieb
hatte, indem er des andern Tags auf seinem Rück-
wege die Thürme von „ wieder zu Gesichte be-
kam, „Ich muß sie überraschen. — Erst halb
„vier Uhr? — O da ist sie gewiß noch nicht weg,
„wenn ich nach Hause komme!“

Er ritt kurzen Galopp, kam glücklich nach vier Uhr schon ans Stadthor, und — sah vier Schweifschäße im vollen Rennen zur Stadt herauskommen. Es waren richtig die vier Schweifschäße des Herrn Grafen, und ein prächtiger neuer Phaeton, und prächtige neue Ererren, und ein prächtiger Laufer, und zwei prächtig gekleidete Damen drinn, und ein prächtiger Reiter auf einem prächtigen Pferde nebenher — und wer waren die Damen? — Madame Dornheim und die Frau Althim! — und der Reiter? — Wer anders als der Herr Graf?

Das nennt ich eine angenehme Ueberraschung!

Sechs und fünfzigstes Kapitel.

Und Dornheim?

Es war nicht Eifersucht, nicht Wuth, nicht — was weiß ich, was es alles nicht war, was Dornheim in diesem Augenblicke fühlte; eben so

wenig kann ich aber auch beschreiben, was es war. Meine Leser mögen sich vorstellen, so gut sie können. Gott behüte jeden von Ihnen vor einem ähnlichen Gefühl! Meine Leserinnen aber beschreibe ich bey ihrer eignen Ruhe und Glückseligkeit, daß Sie ihre jetzigen oder künftigen Männer nie in den Fall setzen, Dornheims Gefühl aus Erfahrung kennen zu lernen.

Sollte er nachfahren? Sollte er zu Hause bleiben? Das waren die Fragen, über die er lange bey sich zu Rathe ging, ohne darüber einig werden zu können. Sechsmahl zog er die weisseidenen Strümpfe an, und sechsmahl zog er sie wieder aus.

„Es ist auch am Ende kein so Schreckliches Verbrechen,“ sagt er bey sich selbst. „Unbesonnenheit, Leichtsin, weiter nichts! Ihse Einstreit ist dießmahl mit ihrem Verstande davon gelaufen. Man muß solche Dinge nicht so wichtig behandeln, so sind sie auch nicht so wichtig. Ich will hinaus; will gar nicht thun.

„als es etwas vorgefallen wäre, so wird es sich schon von selbst geben.“

Zicken und sunstziges Kapitel.

Eine Gruppe.

Er führte seinen Entschluß aus.

Er fand weder seine Frau, noch den Grafen, noch die Frau Rächin unter den Tanzenden. Da der Abend außerordentlich schön wurde, so fand er es sehr natürlich, daß man lieber im Freien spazieren ging, und das Tanzen bis auf die spätere Nacht versparte. Das Haus, worin der Ball gehalten wurde, lag mitten in einem angenehmen Walde. Es gab so eine Menge Holzwege, daß es beinahe nicht möglich war, jemanden zu finden. Auch fiel es dem guten Herrn gar nicht ein, seine Frau auszusuchen.

Er ging aufs Gerathewahl den ersten den besten Weg ins Holz hinein, und auf einmal fiel

ihm in einiger Entfernung eine Gruppe in die Augen, von der die Geschichtschreiber eben nicht erzählen konnten, daß sie ihm außerordentliches Vergnügen gemacht hätte.

Es war der Herr Graf und seine Frau Gemahlin, welche in einer sehr schmachtvollen Stellung unter einem Eschenbaum saßen, und in einem häßlichen Gespräch begriffen zu seyn schienen. Die Frau Rätin — je nun, die Frau Rätin war zwar dabei, man kann aber auch eben so gut sagen, sie war nicht dabei, denn sie schlenbert etwa funfzehn oder zwanzig Schritte weit davon, versteht sich mit dem Rücken gegen die Verliebten gekehrt, im Walde herum, und beschäftigte sich eigentlich mit nichts.

Sie betrachtete die Blätter des jungen Baumaß, bald blühte sie sich nach einem Grasblümchen, bald riß sie ein Blatt von einem Baume ab, kurz, es sah natürlich so aus, als ließ sie sich aus Nächstenliebe die Zeit lang werden.

Dornheim sah dem Dinge eine Weile zu, und wußte nicht, ob er seinen Augen trauen dürfte?

Acht und funfzigstes Kapitel.

Die Freude über Dornheims Ankunft.

„Ey, da kommt ja unser lieber Dornheim!“
 „Das ist doch ein Mann von Wort!“ schrie die
 Frau Räthin auf einmahl ganz laut, so wie sie
 ihn gewahr wurde, und kam mit liebenswürdi-
 ger Eilfertigkeit auf ihn zugesprungen: „Wir
 „singen schon an zu fürchten, daß Sie nicht
 „kommen würden!“

„Zu fürchten?“ sagte Dornheim; und er
 hätte eben so gut etwas anders sagen können,
 denn er war im Ernste so betroffen, daß er nicht
 recht wußte, was er sagte.

„Nun ja! zu fürchten!“ wiederholte die
 Frau Räthin, welche sich nicht leicht aus der
 Fassung bringen ließ. „Benigstens ich fürch-
 „tete es; Ich habe mir einmahl vorgenommen,
 „Sie zu meinem Tänzer zu haben, und was
 „hätt' ich denn anfangen sollen, wenn Sie nicht
 „gekommen wären?“

Unter:

Unterdessen hatte sich unser jährliches Paar aufgerafft, und war im Ammarsche. Der Herr Graf freute sich unendlich über Dornheims Ankunft, und sagte ihm eine Menge schöner Dinge wovon kein Wort wahr war.

Madame war so gnädig, — so gnädig, als eine Frau, die kein gutes Gewissen hat, nur immer gegen ihren Mann seyn kann.

„Nicht wahr Männchen, ich hatt's recht gemacht, daß ich dir unsre Pferde zu Hause gelassen habe?“ fragte sie, indem sie ihm einen Kuß gab.

Dornheim gab sich die größte Mühe von der Welt, an sich zu halten.

„Ja mein Kind“ antwortete er, und erwiderte ihren Kuß, „ich danke dir für deine Aufmerksamkeit.“

Neun und funfzigstes Kapitel.

Der Epaglergang.

Madame war klug genug zu argwöhnen, daß ihm dieser Dank nicht so ganz von Herzen ginge:

Indessen that sie als obndete sie gar nichts davon, und schlug einen Spaziergang vor, wobei ihr denn, wie billig, der Herr Graf den Arm both. Dem glücklichen Dornheim wurde also die lebenswürdige Frau Räthin zu Theil; aber Trotz aller ihrer Lebenswürdigkeit, und Trotz seiner angebohrnen Höflichkeit konnte ers doch nicht über sich erhalten, ihr den Arm anzukleichen, und die Frau Räthin war eine viel zu große Menschenkennerin, um nicht auf den Krenzer zu wissen, wie viel sie werth sey? sie schlenderte also neben ihm her, und that, als wär ihr eben nicht sonderlich viel daran gelegen, sich führen zu lassen. —

Zu der That können alle Frauenzimmer, für die sich in einer Gesellschaft kein Führer findet, gar keine gescheidtere Parthie ergreifen, als wenn sie thun als gingen sie lieber allein: Und deswegen schimpfen die alten Jungfern mehrentheils so sehr auf den Ehestand, und — si magnis parva componere licet. — die mehresten Philosophen so sehr auf den Reichthum.

Es war die unerträglichste Promenade die der arme Dornheim in seinem Leben gemacht hatte. Nach allem dem, was vorgefallen war, ganz frey, ganz unbefangen zu seyn, dazu war er noch nicht Meister genug in der Verstellungskunst. Antoinette war auch noch nicht so tief gesunken, um die völlige Unschuld spielen zu können. Der Graf war zwar ein Mann von Welt, aber er war in die Verhältnisse der beyden Eheleute noch nicht genug initiirt, um sein Benehmen darnach einrichten zu können. Eigentlich war die arme Frau Räthin die verlegenste von allen, denn sie traute Dornheim nicht so weit als sie sehen konnte, weil sie wohl wußte, daß er ihr eben so wenig, und vielleicht noch weniger traute. Man kann sich also vorstellen; wie unterhaltend, wie angenehm diese Promenade seyn mußte.

Sechzigstes Kapitel.

Der Ball.

Man kehrte endlich nach dem Tanzsale zurück. Die Frau Räthin that auf Dornheim einen noch

mahligen Ausfall, aber dieser schlug ihn herzhast ab, dann es wäre ihm um keinen Preis in der Welt möglich gewesen, ihr die Hand zu reichen.

Er war so lange nicht geritten; diese kleine Reise hatte ihn so angegriffen, daß er nicht im Stande war einen Fuß zu rühren, noch viel weniger einen Schritt zu tanzen: Ueberdem hatte er sich auch noch vor zwey Tagen erst in die eine Fußstiege geschnitten, u. s. w.

Die Frau Mäthin machte zu bößem Spiele gute Miene: Sie that, als glaubte sie diesen Ausflüchten vollkommen, sah sich nach einem andern Tänzer um, und sprang herum wie eine Befessene. Dieß war auch in der That die geschickteste Parthie die sie ergreifen konnte.

Der Herr Graf ließ, wie man sich leicht vorstellen kann, Antoinetten nicht von der Hand, und das eitle Weib that sich auf diese Ehre nicht wenig zu gute; denn außer ihm war nur noch ein Einziger Graf in der Gesellschaft, und dieser hatte nicht einmahl einen Stern; überdem tanzte er auch nicht: Sie hatte also von keiner

Selte zu befürchten, eklipsirt zu werden. Also war sie in gewissem Verstande die Ballkönigin.

Sie konnte sich durchaus nicht in ihr Glück finden. Was sie noch vergnügter, ich könnte beynähe sagen, noch ausgelassener, übermüthiger machte, war das Betragen ihres Mannes. Sie hatte sich von ihm mürriſche finſtre Geſichter, Verwürfe, vielleicht gar Ekelworte vermuthet; und er hatte ſich nicht eine einzige Silbe gegen ſie entfallen, nicht das geringſte merken laſſen. Leichtſinnig und unbeſonnen wie ſie war, fiel ihr gar nicht ein, daß das Zurückhaltung, Selbſtverleugnung, oder gar Verſtellung von ihm ſeyn könnte. Sie nahm alles buchstäblich. Kein Demosthenes, kein Cicero hätte ſie überredet, daß ihr Mann auch nur die kleinſte Vermuthung, den geringſten Verdacht haben könne, daß zwischen ihr und dem Graſen ein Verſtändniß ſey. Sie trieb es ſo ausgelassen, tanzte ſo jügellos, und liebäugelte ſo öffentlich und merklich mit dem Graſen, daß die ganze Nacht hindurch aller Augen nur auf ſie und ihren Tänzer gerichtet waren.

Wie dem armen Dornheim dabei zu Muth war, das läßt sich leichter denken als beschreiben. Hundertmahl war er im Begriff seine Frau mitten aus dem Tanze zu reißen, sie in den Wagen zu werfen, und mit ihr im Galopp nach Hause zu fahren. Er war auf der Hölzer. Dennoch hielt er bis zu Ende des Balles ziemlich standhaft aus.

Wie froh war er, als er wieder in seinem Wagen saß! Da es in der finstern Nacht so ziemlich einerley ist, ob man vier, oder nur zwei Pferde vor seinem Wagen hat, so erwieß Madame dießmal ihren beyden Kappen die Ehre, sich von ihnen nach der Stadt zurückziehen zu lassen.

Dornheim war so voll von allem was vorgefallen war, daß er ihr gern noch im Wagen den Text gelesen hätte: Aber Madame schlief so wie sie sich gesetzt hatte. Er versparte es also bis Morgen, weil die Sache ohnehin eben nicht sehr dringend war.

Ein und sechzigstes Kapitel

Der Tag darauf.

Madame mochte sich gleich nichts antes vermuthen, denn als Dornheim am andern Morgen aufstand, so schlief sie noch einen wahren Todtenschlaf, ohnerachtet es so gar zeitig nicht war. Er ging also an seine Arbeit.

Die Essenszeit rückte heran. Madame hatte sich um elf Uhr austragen lassen, und war um drey viertel auf zwey noch nicht wieder zu Hause. Endlich erschien statt ihr folgendes Billet:

Die Räthin will durchaus, daß ich diesen Mittag bey ihr bleiben soll. Ich habe ihr hundertmal gesagt, daß ich dich nicht gern will allein speisen lassen, aber sie ist ein droßliges Weib, das sich nicht abweisen läßt, und der man nicht leicht etwas abschlagen kann. Ich kann dir nicht helfen: dießmal mußt du sehen sehen, wie du dich ohnemeich behilffst. Guten Appetit! à revoir liebes Männchen.

Dornheim war es eigentlich gar nicht lieb, daß seine Frau bey der Mäthin speisete. Aber was war zu thun? Er aß seine Suppe allein, und ritt gleich nach Tische spazieren.

Zwen und sechzigstes Kapitel.

Der dienstfertige Freund.

Um sich ein wenig zu zerstreuen ging er am Abend in einen Klub.

„Ich habe heute das Glück gehabt, Ihre „Frau Gemahlin zu sehn,“ sagte ein guter Freund zu ihm.

„Und wo das?“

„Bey der Frau Mäthin Bluter.“

„Waren Sie auch da?“

„Nein, nur am Fenster hab' ich sie gesehn.“

„Ah, es ist wahr, Sie wohnen ja der Frau „Mäthin gegenüber. — Ja, sie hat diesen Mittag bey ihr gespeiset.“

„Ja, und in recht guter Gesellschaft! Der „Graf“ war auch da.“

Dieser dienstfertige Freund sagte die letzten Worte in einem so bedeutenden, so spöttischen Tone, der dem armen Dornheim fast eben so sehr ins Herz griff, als die Sache selbst. Er that sich allen möglichen Zwang an, noch länger in der Gesellschaft zu bleiben, aber über eine halbe Stunde konnte er's doch nicht aushalten. Er eilte nach Hause, kleidete sich aus, und eilte zu seiner Frau hinüber, welche auch schon entkleidet war.

Drey und sechzigstes Kapitel.

Madame ist naïf.

Sie mochte es ihm gleich an der Miene ansehen, daß sie eine kleine Strafpredigt von ihm zu erwarten hätte, denn sie meldete ihm gleich bey'm Eintritte *ad captandam benevolentiam* eine gewaltige Migräne an, von der sie geplagt würde, aber der ehrliche Dornheim ließ sich davon nicht abhalten: Er hatte das Herz viel zu voll, und fing sogleich seinen Spruch an.

Madame hörte ihm lächelnd zu, und bediente sich eines Kunstgriffs, den sie schon einmal nicht ohne Erfolg angewandt hatte: Sie spielte die Naive, und gab ihren Antworten einen gewissen kindischen albernen Anstrich, der ihren Mann nothwendig aus seiner Fassung bringen mußte.

„Sie könnte nicht begreifen, wie vier Schweiß-
 „schäße vor einem Phacton anstößiger seyn könn-
 „ten, als zwei Kerpen vor einem Betard; man
 „müsse einen Menschen um deswillen nicht ver-
 „achten, weil er ein Graf sey und einen Stern
 „trüge: Sie bätke ihn um Verzeihung, daß sie
 „sich so weit vergessen hätte, diesen Mit-
 „tag bey einer guten Freundin die Suppe zu es-
 „sen, ebarrachtet sie sich nicht überreden kön-
 „ne, daß das so ein großes Verbrechen sey, u.
 „s. w.“

Dornheim hielt noch so ziemlich an sich; er-
 that als hörte er diese Antworten nicht, und
 sprach immer fort:

Vier und sechzigstes Kapitel.

Die Gardinenpredigt.

„Du bist noch zu unerfahren, bist noch mit
„der Welt und ihren Kunstgriffen zu unbekannt,
„um zu ahnden, wo das alles hinaus will. Das
„ist eine Falle die man deiner Unschuld stellt,
„ein Plan den man zu deinem Verderben gemacht
„hat. Wenn man so ein armes Mäuschen fan-
„gen will, so ist immer die Eitelkeit der Speck
„wodurch man sie lockt. Du denkst Wunder was
„es für einen Glanz auf dich wirft, wenn ein
„Graf mit Band und Stern mit dir tanzt, oder
„mit dir ausfährt, oder dir Visiten macht, und
„deine Ehre verleiht auf der andern Seite tau-
„sendfältig was deine Eitelkeit auf der einen ge-
„winnt. Der Triumph über hundert alberne
„Märrinnen, die dich über dein vermeintes Glück
„beneiden, kann dich nicht für die Achtung einer
„einzigen tugendhaften Freundin schadlos hal-
„ten, die sich durch dein unbesonnenes leichtsin-

„niges Betragen scheu gemacht von dir zurück-
 „zieht. Ich bin vollkommen überzeugt, daß bis
 „jezt zwischen dir und dem Grafen noch nichts
 „vorgefallen ist; noch will ich meine Hand für
 „deine Unschuld ins Feuer halten: aber wenn das
 „länger so fortgeht, so — — — und wenn auch
 „das alles nicht wäre, so ist man der Gesellschaft
 „eine gewisse Achtung schuldig, die man nie aus
 „den Augen sehen muß. Es ist nicht genug daß
 „man nichts böses thut: Man muß auch den
 „Schein meiden. Man muß die Welt nicht
 „brüskiren.“

Fünf und sechzigstes Kapittel.

Die Nußanwendung.

„Die Welt?“ schrie Madame mit einem Ge-
 lächter, das eben nicht so ganz wie gelacht klang,
 „was frag ich nach der Welt? Dazu lach ich, was
 „die sagt!“

„Aber ich nicht! Wenn du für deinen gu-
 „ten Namen nicht sorgen willst, so will ich s

„thun. Den Herrn Grafen werd' ich bitten,
„bey seinen Cotterlen zu bleiben, und sich in die
„unsrigen nicht zu mengen. Seiner Kupplerin,
„der Frau Rätlin werd' ich in aller Höflichkeit
„das Haus verbiethen — “

„Seiner Kupplerin?“

„Ja, was sonst? Man kennt die saubere
„Dame ja! Wenn du mir's auch nicht gestehst,
„so weiß ichs doch, daß sie es ist, die dich gegen
„deine Pflichten, gegen deinen Mann aufrele-
„gelt. Ohne sie hättest du dich gewiß nicht so
„weit vergessen, mit des Grafen Postzuge zum
„Ball zu fahren. Ohne sie wärst du gar nicht
„mit dem Grafen bekannt geworden, und das
„heutige Mittagessen — sieht das nicht einer
„Kuppelery so ähnlich wie ein Ey dem andern?
„Kurz, die Frau Rätlin darf mir keinen Schritt
„mehr über meine Schwelle!“

Sechs und sechzigstes Kapittel.

Nerventraktheit.

Madame hatte schon einigemal Verzückungen bekommen, aber während der letztern Rede wurden sie heftiger. Dornheim klingelte ihren Weibern. Madame bekam Ohnmachten, Krämpfe, schimpfte, lachte, weinte, daß es eine Herzenslust und Freude war, und machte das alles so natürlich, daß dem armen Dornheim das Herz im Leibe blutete, eine so gute Kombdiantin zur Frau zu haben. Das war ein Geschrey und ein Gelaufe! da gabs Medicin und Thee, und Klystiere und Detokte ohne Maß und Ziel!

Bis Mitternacht wartete er es mit der Geduld eines Märtyrers ab. Da aber da noch kein Anschein zur Besserung war, so sah er sich genöthigt, den Nerven seiner Frau Platz zu machen. Er ging in sein Kabinett, und legte sich auf seinen Sopha schlafen.

Nach glaubwürdigen Berichten von Augenzeugen ließen die Krämpfungen nach so wie er aus dem Zimmer war.

Sieben und sechzigstes Kapitel.

Dornheim fällt aus den Wolken.

Madame fuhr am andern Morgen sehr zeitig aus, und brachte den ganzen Tag bey ihrem Vater zu.

Gegen Abend bekam Dornheim von seinem Schwiegervater eine Einladung.

„Sind Sie nicht klug Herr Sohn,“ sagte er zu ihm, „daß Sie um einer solchen Kin-
„derer willen ein solches Aussehen machen?
„Sich von seiner Frau wegzubetten, weil sie
„außer dem Hause gespeist hat!“

Dornheim fiel aus den Wolken! Er konnte vor Erstaunen keine Sylbe antworten, und sah einmal seine Frau, einmal seinen Schwiegervater mit großen Augen an. Als er endlich

die Sprache wieder gefunden hatte, erzählte er alles was vorgefallen war, und wiederholte jedes Wort das er seiner Frau gesagt hatte.

Der Alte sah die Sache von einer ganz andern Seite an.

„Das sind unzeitige Eifersuchtsgrillen Herr
„Sohn, die Sie sich abgewöhnen müssen,“
sagte er. „Ich kenne meine Tochter: Ich weiß
„daß sie Grundsätze und Religion hat, denn
„ich habe sie fromm und christlich erzogen. In
„dem Alter, wo andre Kinder erst anfangen
„reden zu lernen, bethete sie Ihnen schon das
„Vater Unser ohne Anstoß, und sagte die heil-
„gen zehn Gebote und die Glaubensartickel
„her wie Wasser, und wenn bey einer Frau
„schon so frühzeitig ein so guter Grund gelegt
„ist, da hat der Mann nicht zu befürchten,
„daß sie auf Abwege geräth. Und der Herr
„Graf ist mir auch als ein solider Mann be-
„kannt, dessen Absicht gewiß nicht ist Ihre
„Frau zu verführen. Er ist ein Herr von Talew-
„ten und Geschmack. Sie sollten nur einmal
seinen

„seinem Melkenflor sehn; Schade, daß er jetzt
„schon vorbei ist, sonst hätt' ich Sie zu ihm hin-
„ausgeführt. Ich versichre Ihnen, er hatte
„zwei Sorten mehr als ich, aber ich bekomme
„Ablieger. — Was ich sagen wollte — ja, er
„liebt die gute Gesellschaft, und wenn ihm An-
„tolmettens Umgang gefällt, so macht ihr und
„Ihren gewiß das mehr Ehre als Schande.
„Und wenn auch das alles nicht wäre, so müßte
„man ihn schon in der Rücksicht schonen, weil
„er unser reichster und angesehenster
„Cavallier ist.“

Die Apologie ging noch eine gute Weile so
fort. Dornheim konnte gar nicht begreifen,
warum sein Schwiegervater dem Grafen das
Wort so redete, und das war doch so natürlich.
Der Graf hatte ihm die Verwaltung einiger
Güter und die Disposition einiger Capitalien
anvertraut, und dem eigennützigen Manne
schmeckten die schönen Procenten so gut, die
er dabey gewann!

Acht und sechzigstes Kapitel.

Dornheim weint vor Freuden.

Dem ohngeachtet führte Dornheim seinen Entschluß in Absicht auf die Frau Ráthin pünktlich aus. Er schrieb ihr ein höfliches aber ziemlich beißendes Billet, worin er sich ihren fernern Zutritt in sein Haus verbath.

Das war ein Donnerschlag für sie! Sie schrieb an Madame Dornheim, und verklagte ihren unartigen Mann bey ihr.

Madame war fein. Sie war bereits mit dem Herrn Grafen so weit gekommen, daß sie der Intercession der Frau Ráthin nicht mehr bedurfte, und ergriff also diese gute Gelegenheit, ihrem Manne zu zeigen, daß sie auch eine gehorsame Ehefrau seyn könnte, mit beyden Händen.

„Du hast der Ráthin dein Haus verloben,“ sagte sie zu ihm, „und du kannst glauben, liebes Kind, daß mir an deiner und meiner Ruhe und Glückseligkeit zu viel gelegen ist, als daß ich sie einer Grille aufopfern sollte. Ueberdem bist du Herr in deinem Hause. Hier ist ein Billet von der Ráthin: Erw so gut und beantworte es an meiner Statt.“

Der gutherzige Dornheim schloß sein liebes Weibchen mit Entzücken in seine Arme, und weinte über ihre Entjämkeit helle Freudenthränen. Er schickte der Frau Ráthin ihr Billet nebst einigen Zeilen von seiner Hand zurück. Das war Oel ins Feuer. Sie ging von Haus zu Haus, und brachte Madame Dornheim bis auf das letzte Nestchen um ihren guten Mahmen.

Neun und sechzigstes Kapitel.

Und der Herr Graf?

Wurde nicht abgedankt! Dornheim änderte seinen Vorsatz.

„Hat er wirklich schlechte Absichten auf meine Frau,“ dachte er, „und ist sie mit ihm einverstanden, so ändre ich durch mein Verbot nichts, und mache mich noch obendrein lächerlich: hat er keine, so helfe ich ihm vielleicht erst auf Ideen — kurz, besser ich schweige.“

Uebrigens kam auch seine Excellenz schon seit einigen Tagen nicht mehr in sein Haus, und Dornheim war nichts weniger als böse darüber.

Siebenzigstes Kapitel.

Der Ehestand fängt nach gerade an unserm
Dornheim über dem Kopfe zusammen
zu schlagen.

Dornheim hatte um diese Zeit ein Geschäft bekommen, das ihn nöthigte, einige Wochen hindurch punkt vier Uhr des Nachmittags auszugehen, und dann kam er vor sieben Uhr selten wieder nach Hause. Eines Tages hatte er etwas vergessen; er eilte also ohngefähr nach fünf Uhr nach Hause um es zu holen, und in einem Anfälle von ehelicher Zärtlichkeit reißt er im Vorbeygehn das Kabinett seiner Frau auf, um ihr in der Geschwindigkeit einen Kuß zu geben.

Hätte er die Thür doch zugelassen!

Er fand Madame halb stehend halb liegend auf der Ottomanne, und seine Excellenz neben ihr: Beyde schienen in einer sehr interessanten

Unterhaltung begriffen zu seyn, sie fuhren aber zu schnell auf, als daß er recht deutlich hätte sehen können, wovon eigentlich die Rede sey? So wenig er aber auch sah, so wußte ich doch was man will, daß er alles in der Welt würde darum gegeben haben, wenn er auch das wenige nicht gesehn hätte.

Madame und der Graf prallten also nach allen Regeln der strengsten Decenz und Ecksamkeit auseinander, und der arme Dornheim prallte vor Schreck noch schneller zurück; so schnell, daß man hätte glauben können, er sey der arme Sünder, schlug die Thür zu, ohne ein Wort zu sagen, lief unverrichteter Sache zum Hause hinaus und in der Irre herum wie Rahn vor seinem Gewissen.

Er brauchte einige Stunden, ehe er vernünftig und zusammenhängend denken konnte, und auch da war es ihm noch nicht möglich, einen vernünftigen Entschluß zu fassen, was er thun oder nicht thun solle?

Er fand seine Frau am Abend sehr krank im Bette, und dießmahl war es ihr wirklich Ernst, denn der Schreck hatte zu heftig auf sie gewirkt. Er hätte ihr aber auch wohl ohnedem nichts gesagt, denn wenn alles so war, wie er fürchtete, und leider! nicht so gar ohne allen Grund fürchtete, was konnte er ihr da wohl noch sagen?

Ueber vier Wochen lang war der arme Mann so auf der Folter. Er schwachtete nach Ueberzeugung, und zitterte auch davor. Er konnte sich nicht überwinden, seine Frau auch nur mit einer Fingerspitze zu berühren; so wie er ihr zu nahe gehn wollte, so war es ihm gerade, als ob er von einer unsichtbaren Hand zurückgezogen würde. Madame sah aus, wie das personificirte böse Gewissen, und nie waren zwey Eheleute einander gegen über in größerer Verlegenheit. Auch sorgte Dornhelm alle Mittage wenigstens für einen Gast, um

nicht vis à vis des beaux yeux de Madame ganz allein speisen zu dürfen, und Madame sand beizwegen die Suppe um nichts schlechter. Des Abends kam er so spät als möglich nach Hause, und dann schlief Madame schon hart und vest.

Ein und siebenzigstes Kapitel.

Das Billet.

Ein anonymes Billet versetzte ihm vollends den letzten Stoß.

Es wurde ihm darin gemeldet, daß Madame im Wirthshause eines gewissen Dorfes mit dem Grafen alle Montage und Freytage geheime Zusammenkünfte hätte.

Eigentlich war dieses Billet von der schönen Hand der Frau Rächin; denn diese brave Frau

konnte es nicht über das Herz bringen, das gute Werk, das sie einmahl angefangen hatte, unvollendet zu lassen.

Dornheim hatte seiner Frau auch in der geringsten Kleinigkeit keinen Zwang angethan; sie konnte hinfahren, hingehen, sich hintragen lassen, wo sie nur immer hin wollte, er fragte sie nie darum: Und da sie viele Bekanntschaften hatte, so war sie täglich in Gesellschaft.

Die Nachricht, die dieses Villet enthielt, fiel ihm auf, ohnerachtet er sonst nicht viel von anonymen Anklagen hielt. Zu jeder andern Zeit würde er auf so etwas gar nicht im geringsten geachtet haben: Aber wenn man einmahl seine Ursachen hat, apprehensiv zu seyn, so apprehensiv wird man alles.

Er besann sich, daß Madame an Montagen und Freytagen nie ihren eignen Wagen nahm, sondern sich allemahl austragen ließ, und zwar

fast immer um zwey Stunden früher, als gewöhnlich.

Nicht wahr, meine schönen Leserinnen, das hatte Madame eben nicht sehr schlan gemacht?

Zwey und siebenzigstes Kapitel.

Ja viel Dornwig!

Er ging mit dem Billet zu seinem Schwiegervater, und benachrichtigte ihn von allem, was bisher vorgefallen war.

Der Alte hatte eine Menge Einwendungen.

„Heute ist Freytag,“ sagte Dornheim, der sich nun ein für allemahl vorgenommen hatte, der Sache auf den Grund zu kommen. „Wenn Sie wollen, so können wir uns noch heute abergehen, ob etwas an der Anzeige ist oder

„nicht. Wir wollen hinausfahren, draußen
„essen und sie erwarten. Kommen sie, so ist
„die Sache klar.“

Albrecht ergab sich. Dornheim ließ seiner
Frau unter irgend einem Vorwande sagen, er
würde nicht zu Tische kommen, und fuhr mit sei-
nem Schwiegervater auf das erwähnte Dorf.

Die ganze Lage und Einrichtung des Wirths-
hauses, so wie auch die Physiognomie des
Wirths, der Wirthin und der Bedienten vom
Hause, ließen gleich beim ersten Anblicke ver-
muthen, daß verlichte Zusammenkünfte hier
nichts seltenes wären. Unsere beiden Beobachter
ließen sich ein Zimmer geben, aus welchem sie
den ganzen Hof bequem übersehen, so daß
ihnen nichts entgehen konnte, was ins Wirths-
haus kam.

Drei und siebenzigstes Kapitel.

Wenn sie nur nicht etwa kommen!

Davor ist mir selbst bange! Aber aufrichtig gesagt, ich fürchte es vermale!

Hab' ichs doch gedacht!

Dornheim und sein Schwiegervater hatten kaum zwei Stunden gegessen, so fuhr ein Wagen in den Hof. Und wer stieg aus? — Madame Dornheim und ihr Liebhaber! Beide zwar vermunnt, aber für unsere beiden Zuschauer doch kennbar genug.

Vier und siebenzigstes Kapitel.

Zweiter altväterliche Vorurtheile!

„Jetzt geb' ich Ihre Tochter in Ihre Hände zurück,“ sagte Dornheim zu seinem Schwiegervater. „Sie ist zwar schlechter, als ich sie

„von Ihnen erlöst, aber meine Schuld ist
weiss Gott nicht!“

Er konnte vor Thränen und Schmach kein
Wort mehr reden.

„Um Gotteswillen, machen Sie meinen
grauen Haaren die Schande nicht!“ schrie der
gebeugte Vater. „Behalten Sie sie bei sich!
Ich will Ihnen vier, ich will Ihnen jedes
tausend Thaler jährlich zulegen! Nur kein
öffentliches Skandal!“

„Nicht für zwanzig, nicht für hunderttau-
send Thaler! Meine Ehre ist mir für kein
Geld feil.“

Albrecht mochte sagen was er wollte, Dorn-
heim war nicht zu bewegen. Er lief zu Fuß
nach der Stadt, packte seine Effekten zusammen,
und bezog noch an demselben Abend eine andre
Wohnung, wo er auch noch wohnte.

Sein Kind that er bei sichern Leuten in
die Kost.

Laßt alterwärtische Vorurtheile, nicht wahr-
liche Feiler? Er hätte ja die sechstausend Tha-
ler jährliche Zulage von seinem Schwageroater
annehmen, und das Maul halten können! Der
Herr Graf hätte ihm noch obendrein sein Haus
unterhalten, wenn sich der alberne Dornheim
nur geschickter zu benehmen gewußt hätte!
Aber so gehts, wenn die Leute nicht zu leben
wollen!

Fünf und siebenzigstes Kapitel.

Das heißt so viel als: das letzte.

In der größten Eile eilte Albrecht hinüber
zu seiner Tochter, welche freudlich nicht wenig
erschrock, ihren Vater an einem Orte zu tref-
fen, wo sie ihn ganz und gar nicht vermuthete,
und wo sie seine Gegenwart im Grunde auch
recht gut hätte entbehren können.

Er sagte ihr eine Menge Dinge, um ihr das Gewissen zu röhren. Der Graf, der auch nicht wenig erschrocken war, that alles mögliche, um den guten Geis zu beruhigen.

„Dornheim wird wahrscheinlich auf die Scheidung klagen,“ sagte er, „und das ist eben was ich wünsche. Ich liebe Ihre Tochter, ich bete sie an. Freulich wär's eine Messallianz, — aber — was fragt die Liebe nach Geburt und Ahnen?“

Der eitle Albrecht sah sich schon im Geiste als Schwiegervater einer Excellenz. Das machte ihn nach und nach so aufgeräumt, daß er alles vergab und vergaß.

Ce n'est que le premier pas qui count.

Madame zeigte sich schon vom folgenden Tage an überall öffentlich mit dem Grafen. Sie fuhr mit seinen Pferden, wurde von seinen Equemen bedient, traktirte aus seiner Kasse, und

bekam ein Kind von ihm, noch ehe ihr Ehe-
dungsgeheimniß zu Ende war.

Jetzt find's noch volle Jahre, seit Bern-
heim von ihr geschieden ist, und seine Erzel-
lung macht noch keine Anstalt sie zu heirathen?

Wahrscheinlich wird er das auch nie, denn
man sagt, daß wirklich an einer Vermählung
zwischen ihm und der jüngern Prinzessin von **
unter der Hand gearbeitet wird.

Ende des guten Ebs.

Ferdinand.

Ein Gegenstück zur guten Ehe.



Erstes Kapitel.

Das heißt eigentlich so viel, als: des
Anfangs.

Ferdinand war der Sohn eines der angesehensten und reichsten Kaufleute in N. Sein Papa und seine Mama — denn er war viel zu reich und viel zu vornehm, um einen Vater oder eine Mutter zu haben — hatten keine Kosten gespart, ihrem lieben Edhüchlen und einzigen Stammhalter eine vortrefliche Erziehung zu geben; das heißt, was man in N. eine vortrefliche Erziehung nennt. Neunzehn ganzer Jahre lang hielt man ihn den berühmtesten Zeichenmeister und den theuersten Klaviermeister, die nur in N. aufzutreiben waren, und er hatte es wirklich in

beiden Künsten so weit gebracht, daß alle seine Tanten und Onkels über das ungeheure Genie ihres Neffen erstaunten, denn er zeichnete Bäume, die gerade so aussahen wie Häuser, und spielte ein Adagio von Horden mit solcher Fertigkeit, daß man hätte schwören sollen, es sey ein Englischer Tanz.

Er hatte eine sehr ansehnliche Sammlung von Büchern, von welchen er aber kein einziges las. Und wahrhaftig wärs auch Jammerschade darum gewesen, denn die Bücher waren alle so schön und nett eingebunden, daß kein Mensch von Geschmack und Gefühl es über das Herz bringen konnte, eines anzurühren.

Aus diesem Umstande mit den Büchern werden meine Leser vermuthlich schließen, daß der junge Ferdinand studirte, und Sie haben richtig geschlossen. Er sollte Doktor der Rechte werden, und seine Verwandten, die beynähe alle in ansehnlichen Stellen saßen, hatten ihm mit der Zeit eine Rathsherrnstelle bestimmt. Wirklich hat man in der ganzen Geschichte noch kein

Beispiel, daß man einem jungen Menschen seine Laufbahn schicklicher und passender vorzeichnet hätte. Noch nie hat es ein paar innigere unzertrennlichere Freunde gegeben, als Ferdinand und sein Chapeaubas, und er würde auf die ewige Seligkeit feyerlichst rennuzirt haben, wenn Petrus den Haarbeutel den Zutritt versagt hätte. Kurz, man durfte ihn nur an einem Sonn- oder Fereitage von weitem kommen sehn, so wurde es einem sonnenklar, daß unser junger Gelehrter zur künftigen Stütze seiner Vaterstadt geböhren sey.

Er hörte auch sogar Collegia. Peniaslens ist so viel gewiß, daß sie sein Vater für ihn bezahlte, und die Professores schlossen aus dem vortreflichen Meister und Dekaner des alten Ferdinands, daß sein Sohn ihr fleißigster und hoffnungsvollster Zuhörer sey. Ein Vater, der guten Wein im Keller hat, muß auch gute Kinder haben: Wer gegen diesen Satz etwas einwenden wollte, der müßte — ich weiß gar nicht, was der für ein Mensch seyn müßte!

Ferdinand hatte nun lange genug an den Brüsten der Mäsen gesogen, daß man ihm allenfalls schon den Genuß nahrhafterer Speise gestatten konnte, wenn man nicht wollte, daß er sich den Magen ganz verderben sollte. Man schritt also zur Doktorpromotion.

Die Examinatoren waren alle darüber einig, daß sie in langer Zeit keinen geschicktern Kandidaten gehabt hätten, als unsern Ferdinand, denn sein Vater schickte jedem zwei Eimer Achtundvierziger; und seit die Universität stand, hatte kein Doktorant seine Inauguraldisputation rühmlicher vertheidigt, als unser Ferdinand, denn das Dedikationsexemplar dieses unsterblichen Werks war auf Alas gedruckt, der Doktorschmank kostete gegen tausend Thaler, und des Abends war sogar Ball dabey.

Zweytes Kapitel.

Et tria.

In M. mußte jeder Mensch von Geist und Kopf, oder jeder der Geld hatte, denn das eine

bedeutete dort eben so viel, als das andre, eine goldne Uhr: Dose aus Paris, einige gestickte Kleider und Westen aus Lyon, einen stählernen Degen aus England, und einige Garnituren Drähter Spitzen haben; und alle diese Effekten mußte er sich vom Orte, wo sie gemacht wurden, in eignen Person abholen: das nannte man dort reisen. Unser Ferdinand reiste also auch, und er reiste mit außerordentlichem Nutzen; das Zeugniß gaben ihm alle geschickte Leute, denn er brachte eine Dose mit aus Frankreich, auf welcher ein Gemälde war, welches sich die Ungezogenheit selbst nicht unartiger und ansehnlicher hätte denken können, und hatte auch noch überdem auf seinen Reisen die äußerst interessante Entdeckung gemacht, daß die Englischen Auktern ungleich besser und von feinerem Geschmack wären, als die Deutschen.

Der alte Ferdinand hatte nicht die Freude, seines Sohnes Wiederkunft zu sehen: Die Scharfsinnigen unter meinen Lesern werden hieraus sogleich schließen, daß er während unsers

Ferdinands Abwesenheit gestorben war, und sie schließen recht. Dieser hatte (.) wenigstens den Trost, daß er seinen Vater im neuesten französischen Geschmack betrauern konnte. Aber es war ihm auch noch ein größerer Trost aufbehalten: Der völlige Besitz seines väterlichen Vermögens, das ihm ohngefähr zwischen zehn und eilftausend Thaler jährlich eintrug.

Drittes Kapitel.

Er wird doch heirathen?

Ein Doktor, ein gelehrter Doktor, ein so schöner Doktor wie Ferdinand wirklich war, und ein Doktor mit eilftausend Thalern jährlicher Einkünfte! Ein solcher Doktor war doch gar keine üble Spekulation für alle Väter, Mütter, Onkels, Tanten und Brüder, die heirathbare Töchter, Nichten oder Schwestern hatten? das sollte ich meinen! Heirathen wird er, das versteht sich; aber wen wird er heirathen? Wie

alles höflich und zuvorkommend gegen ihn war! Wie sich alles vor ihm bückte und schmiegte; wenn er in ein Gesellschaftszimmer, in einen Ball, oder Concertsaal trat! Der alte A*, in dessen ganzem Waarenlager seine fünf und dreißigjährige Tochter der älteste Ladenhüter war, trug ihm in allen Gesellschaften den Stuhl nach; Herr B*, den sein faux air de Ministre weder wachend noch schlafend verließ, und dessen Nase dem Gesicht der stolzeſten Excellenz an einem kleinen Deutschen Fürstenhofe Ehre gemacht haben würde, stand allemahl in der dritten Position, so oft sich ihm Ferdinand näherte, gerade als wollte er sagen: „Um Gotteswillen „heirathen Sie eine von meinen Töchtern!“ Der freundliche C*, dessen Tochter damals die Modeschönheiten in N* waren, versicherte jedermann auf sein Ehrenwort, Ferdinand habe sich auf seinen Reisen unendlich gebildet, und sey ein junger Mann, der geſeßt und solid genug wäre, daß ihm jeder Vater ohne Bedenken den Zutritt in seiner Familie gestatten dürfte.

Und die Mädchen, die armen Mädchen vollends! Wie deren Erwartung erst gespannt war! Wie deren Hoffnung erst auf der Fohrr war! Jede sah sich schon im Geiße in Ferdinands schönem lackirten Botard fahren!

Es war ein Ball; Ferdinand tanzte zwey Anglaissen und eine Quadrille mit der schlanken Babel; noch mehr, er saß bey Tische neben ihr, und war ungemein gesprächig. Es war auf dem ganzen Balle kein einziges Mädchen, welches auch nur einigermaßen begriff, wie sich ein Mensch von Ferdinands Verstande mit einem so albernem Dinge abgeben könnte? — Die einzige Babel nur begriff es; doch das versteht sich von selbst.

Drey Tage nachher war eine Schlictenfahrt, und Ferdinands Wahl fiel zufällig auf die kleine, vunde, drollige Winne: das war den guten Mädchen vollends ein Problem! „Wo mit der Mensch die Augen hat!“ sagten sie, „Daß er sich mit der Babel abgab, das war ihm allem falls noch zu verzeihen; aber die Winne zu

„fahren? Gegen die ist doch Dabel wahrhaftig
„eine Minerve, eine Venus!“

Kurz darauf führte er Henrietten aus dem
Concert nach Hause, und die ganze schöne Welt
in N. machte noch denselben Abend die Bemerkung,
daß Henriette, welche im Vortragschün
gesagt, bis dahin gar nicht übel war gewachsen
gewesen, krumme Beine und eine hohe Hüfte
hätte.

Wenn die schöne Welt in N. recht rieth, so
hatte Henriette wirklich an unserm Ferdinand
eine Eroberung gemacht, denn er wurde ohnge-
fähr vierzehn Tage nachher von ihrem Vater
zu einem Familienfränzchen eingeladen, und
hob ihr sogar einmahl in einer öffentlichen
Assemblee im Deystern von mehr als fünfzig
Personen den Röcher auf, den sie hatte fallen
gelassen. O er heirathet sie gewiß! Das arme
gute Kind! Wie ihre Beine immer zusehends
krümmer, und ihre Hüfte höher wurden!

Viertes Kapitel.

Beirathet er sie?

Nein! Wenigstens glaub' ichs nicht.

Gursteht kann ich indessen nicht dafür. Eher wollte ich darauf schwören als wetten. Mein Gott! die jungen Leute, besonders die reichen jungen Leute, sind heut zu Tage gar zu veränderlich, wenn von Liebe die Rede ist. Das müßten sich indessen meine schönen Leserinnen zur Nachricht dienen lassen.

Aber, zu ihrem Troste sey es gesagt, es geht uns Männern mit den reichen jungen Mädchen um kein Haar besser!

Nun! hab' ichs doch gesagt! Da kommt er wahrhaftig da unten die Promenade herauf —

Aber da hab' ich beynahe das wichtigste vergessen; hätte beynahe kein Sterbenswörtchen davon gesagt, daß es unterdessen Frühjahr geworden war! Und wenn man einmal etwas erzählt, so muß man es recht erzählen! Es geht nichts über Ordnung und Pünktlichkeit!

Denken Sie sich also den schönsten Frühlingstag von der Welt, meine schönen Leserinnen. Denken Sie sich den schönsten blauen Himmel; denken Sie sich die Sonne, die so warm scheint, so warm, als wollte sie der Erde alles mit einemmale wieder einbringen, was sie ihr den langen kalten Winter hindurch entzogen hatte. Denken Sie sich die Kirschbäume, welche so munter und lustig dastehn, getadelt als ob sie sagen wollten, „wir brauchen gerade keinen „Schnee dazu, um weisse Gewänder zu tragen!“ Denken Sie sich den Nordwind, den die Natur endlich gezwungen hat, mit ihr Frieden zu machen, wie er sich zurückzieht, und mit dann und wann noch einen etwas bößlichen Hauch in die Frisuren der Schönen blas't; als wollte er ihnen zulispeln: „In neun Monaten habe ich die „Ehre, wieder bey Ihnen zu seyn!“ und diese Schönen, wie sie mit einem etwas finstern schlipfischen Gesicht die wattirten Mäntel etwas enger zusammenziehen, als antworteten sie: „Nach sich „der Herr unsertwegen keine Angelegenheit!“

Denken Sie sich alles das, und die ganze Promenade voller Menschen. —

Fünftes Kapitel.

Er betrachtet sie nicht.

Jetzt hätt' ich also das vergessene nachgeholt, und nun kann ich weiter erzählen? Nicht wahr?

Da kommt wahrhaftig Ferdinand mit einem Frauenzimmer die Promenade unten herauf gefahren!

Husch! ist der Wagen vorbei, denn seine milchweißen Schimmel laufen entsetzlich!

„Wer sah denn bey ihm?“

„Ich konnte es in der Geschwindigkeit nicht recht sehen!“

„Sie sah mir nicht recht aus wie Henriette, meine Gute!“

„O bewahre, meine Liebe! Henriette war's nicht, dafür steh' ich Ihnen!“

„Nein, die war's nicht. Die hat kein rosenfarbnes Kleid. Das weiß ich recht gut. Ich kenne ihre ganze Garderobe.“

„Aber was muß er denn wieder für eine neue *Amour* haben?“

Henriette kam eben in Gesellschaft einiger Frauzimmer zu Fuß die Allee heraus, und sonderbar genug hatte sie, seit man in Ferdinands Wagen ein andres Frauzimmer gesehn hatte, auf einmal nach dem Eingeständnisse aller Anwesenden ihre geraden Beine wieder bekommen, und ihre Hüften waren auch wieder ziemlich gleich geworden.

Sechstes Kapitel.

Wer ist es denn?

Noch weiß ich selbst nicht! Nur eine kleine Geduld! Bald wird sichs aufklären. Der Wagen fährt da oben schon etwas langsamer! Jetzt hält er gar! Sie steigen aus!

„Können Sie es erkennen, meine Gute, wer
„sie ist?“

„Warten Sie nur! Die Sonne blendet
„einen so!“

„Was Guckuck seh ich recht? Ja wahrhaftig!
„sie ist!“

„Wer denn? Wer?“

„Je, wie heißt sie denn gleich? Sie wohnt
„da unten im Eckhause; ihr Vater war Gewürz-
„krämer! Wissen Sie nicht? Er machte Ban-
„kerott vorm Jahre!“

„Ach die plumpe viereckige Cecillie?“

„Ja, eben die!“

„Richtig! Sie ist's! Das hätten wir ja
„gleich an ihren großen Häßen sehen können!
„Sie hat ja Knochen; aus jedem Schuh könnte
„man eine Kinderwiege machen!“

„Und Arme, so dick und roth wie die Blut-
„würste!“

Eichen

Siebentes Kapitel.

Die Heirathen er sicher!

Eigentlich sollt' ichs noch nicht sagen, denn noch ist's ein Geheimniß; aber weil Sie es doch errathen haben — lange kanns ohnehin nicht mehr verschwiegen bleiben. Und verheyrathen muß ich ihn durchaus. Bedenken Sie, der Held eines Ehestandsgemäldes kann doch unmöglich ledig bleiben. Also in Gottes Namen.

Und wohl beym Lichte beschn, kann ich ihm wahrhaftig nicht leicht ein bessres Weib geben — ich müßte ihn denn an eine von Ihnen verheyrathen, meine schönen Pserinnen. Aber weiß ich denn, ob Sie ihn haben wollen? Weiß ich denn überhaupt ob Sie heyrathen wollen? Und im Fall Sie das wollen, so ist's ein andermahl auch noch Zeit. Sie dürfen mir nur einen Wut geben. Ein Romanenschreiber hat immer heyrathbare Subjekte im Verrath; und bey mir haben Sie noch obendrein den großen Vortheil,

daß Sie Sich die Liebhaber nach Ihrer Phantasie bestellen können. Ich mache sie Ihnen wie Sie sie haben wollen.

Cecilie war ein liebes gutes Mädchen. Freylich war es leider wahr, daß ihr Vater Bankerott gemacht hatte; und einen so ehrlichen Bankerott, daß er seiner Tochter auf der Welt nichts hinterließ, als — was so mancher reiche, steinreiche Vater seiner Tochter nicht hinterließ — eine vortreffliche Erziehung.

Sie war auch nichts weniger als viereckig. Sie war ein schönes, volles Mädchen, in der Blüthe ihrer Jahre. Mit den Schuhen, „aus denen man Kinderwiegen hätte machen können,“ hatte es auch nicht so ganz seine Richtigkeit. Ihr Fuß war in der That so klein, so niedlich — wahrhaftig, der kleinste Liebesgott hätte kaum in ihrem Pantoffel Platz gehabt. Ihre Arme hatten mit einer „Blutwurst“ so wenig Aehnlichkeit, als die Medicaische Venus mit Nachlavec. Sie beschämten an blendender Weiße den frisch-

gefallnen Schnee. Und ihr Busen! — o, ihr Busen erst! —

Doch, es könnte zufälligerweise unter meinen Leserinnen welche geben, welche keinen Busen haben, und diese können es einem Autor nie verzeihen, wenn er so indecent ist, und das Wort *Busen* hinschreibt. — Wehe dem, durch den Aergerniß kömmt! steht geschrieben. — Ich will also kein Wort von ihrem Busen gesagt haben.

Achtes Kapitel.

Wie er nur an die muß gekommen seyn?

„Aber wie er nur an die muß gekommen seyn?“ rufte eine von den Damen.

„Ja, das möchte ich auch wissen!“ schrien alle übrige im Chor.

„Hm! zu so etwas kann man leicht kommen,“ sagte eine schon etwas überlebte Hofrathstochter.

„Ja wohl!“ setzte die Tochter eines Kammeraths hinzu, „wenn sich die Wünsche nicht „höher versteigen, als bis zu einem armseligen Gewürzkrämerfigürchen!“

„Nehmen Sie mir's nicht übel, Damsell,“ erwiderte eine Schöne aus der Gesellschaft, deren Vater auch mit Spezereien handelte, „ein Gewürzkrämer ist doch immer so gut ein „Kaufmann, als einer der mit Seidenwaaren „handelt, wie der Ihrige. Aber freylich,“ fuhr sie mit einem bedeutenden Naserümpfen fort, „alle Kaufleute begehn nicht die Sottise, „sich Titel zu kaufen!“

„Die Sottise?“ antwortete jene. „Das „soll wohl ein Stich auf meinen Vater seyn, „weil er Kammerath geworden ist?“

„Wie Sie es nehmen wollen!“

„Keinen Rangstreit, meine Damen!“ schrie die kleine, muntre Charlotte. „Ihr seyd dar- „über ganz von der Hauptsache abgekommen. „Die Rede war, wie wohl Ferdinand an das „Mädchen kann gekommen seyn? Dieß ist

„vor der Hand, der Punkt, den wir müssen herauszukriegen suchen. Aber ich wette keinen Heller, daß nicht unsre Mühe umsonst ist, denn am Ende weiß es Ferdinand selbst nicht.“

Neuntes Kapitel.

Ferdinand wußte es wohl!

Ferdinand wußte es wohl, wie er an Ceciliën gekommen war! Und damit es meine schönen Leserinnen auch wissen, so will ich es Ihnen erzählen:

Cecilie nähte für Geld, um sich und ihre arme Mutter zu ernähren; sie kam also selten oder nie aus dem Hause, des Sonntags ausgenommen, wenn sie in die Kirche ging.

Unserm Ferdinand wurde des Sonntags auch zuweilen die Zeit lang, und denn erst fühlte er einen unwiderstehbaren Trieb, seinem Gott zu dienen.

Die Wirkung hiervon äußerte sich eben auch einmahl auf diese Art bey ihm, und bey dieser Gelegenheit fiel ihm Cecillie auf. Er erkundigte sich nach ihr; fühlte den Sonntag drauff wieder einen Beruf zur Andacht, — zwey Sonntage hintereinander widerfuhr ihm das sonst selten — machte sich beym Herausgehn aus der Kirche an sie, fand daß ihr Umgang eben so reizend war als ihre Person, und verliebte sich in sie.

Zehntes Kapitel.

Was das Herz voll ist, das geht der Mund
über.

Was das Herz voll ist, das geht der Mund über. Ferdinand kam nach Hause, und sprach während des Essens von nichts als von Cecillien.

Seine Mutter hatte eben eine reiche Parthe für ihn im Vorschlage; sie hatte sich so ein schönes Plänchen entworfen!

Die gute Frau besaß zwar Verstand genug, zu merken, daß Ferdinand in Cecilien geschossen sey: aber diesen Schuß zum Debus ihres Planchens herauszuziehn, dazu besaß sie nicht Verstand genug.

Sie fing damit an, ihn mit seiner Leidenschaft aufzuziehn. Da sie das nicht auf die feinste Art that, so wurde Ferdinand warm. Einige verächtliche Ausdrücke, die ihr über Cecilien entfuhren, fachten sein Feuer noch mehr an. Sie sprach in einem etwas zu mütterlichen Tone von der Parthie, die sie für ihn ausgesucht hatte. Unglücklicherweise konnte Ferdinand das Mädchen, wovon die Rede war, nicht recht leiden. Jetzt war er ganz Feuer und Flammen!

Er sprang vom Tisch auf, schlug die Thür hinter sich zu, warf sich in seinen Wagen, und fuhr spazieren.

Elftes Kapitel.

Ein Doktor muß seinen Verstand haben.

Ferdinand und seine Mutter waren bisher ein Herz und eine Seele gewesen. Seinen kleinsten Wünschen war sie zuvorgekommen; er durfte nur etwas wollen, und wenn es noch so albern war, so wollte sie es auch: Und heute widersprach sie ihm zum erstenmale in seinem Leben! Und in welchem Tone widersprach sie ihm! In welcher Angelegenheit widersprach sie ihm! Gerade in einer Herzensangelegenheit! Wenigstens bildete er sich ein, daß sein Herz im Spiele sey; und da in dieser Welt die Einbildung so außerordentlich nahe an die Wirklichkeit gränzt, daß oft die eine die Stelle der andern vertreten muß, so wollen wir ihm auch weiter keinen Proceß darüber machen.

So viel ist ausgemacht, Ferdinand hatte, seit er denken konnte, noch nie in einem so

üblen Humor in seinem Wagen gessen; ein einzigesmahl ausgenommen, als er zu einem Ball fuhr, und durch einen unversehnlichen Stoß des Wagens auf der rechten Seite der Brust fast um den ganzen Puder kam. *)

„Was sich meine Mutter nur einbildet!“ sagte er bey sich selbst. „Mir vorzuschreiben, wen ich heyrathen soll? Bin ich nicht majorenn? Kann ich nicht thun was ich will?“

N r

*) Es gibt Leute, welche behaupten, Ferdinand habe sich damals über die zerstückte Brust noch mehr geärgert, als jetzt, da bloß die Rede von einem Mädchen war, das man ihn nicht wollte heyrathen lassen. Kann kann ich das glauben! Welcher Gelehrte wird darin um einiae Sträuschen Puder mehr oder weniger in der Vergesse so viel Aufhebend machen?

„Welches einem jungen Doktor mehr am Herzen liegen müsse: ob seine Brust, oder seine Frau?“ Ich glaube, das wär gar kein übles Thema zu einer Inauguraldissertation. Ich will es den Herrn Doktoranten indessen höflich im Vorbeigehn empfehlen haben.

„Ich habe studirt!“ fing er nach einer Pause wieder an; „ich bin in Frankreich und England gewesen! Ich bin Doktor! Muß ich nicht da meinen Verstand haben? Cela va sans dire! Seit es Akademien und Universitäten gibt, hat man in der ganzen Gesellschaft kein Verspiel, daß irgend eine der vier Fakultäten einen Doktor ohne Verstand gemacht hätte. Ich habe also meinen Verstand! Wer seinen Verstand hat, kann für sich wählen! Wer für sich wählen kann, braucht sich von seiner Mutter nichts einreden zu lassen!“

„Christoph!“ rufte er zum Wagen hinaus, „kehr um! Nach der Stadt zurück!“

Zwölftes Kapitel.

Christoph kehrt um.

Christoph kehrte also um, und Ferdinand ließ gerade vor Ceciliens Hause still halten.

Wenn man an einem Hause vorfährt, wenn man hinausschickt und sich anmelden läßt, wenn man angenommen wird, so ist nichts natürlicher als daß man hinausgeht, und seine Visite macht.

Ferdinand war wirklich vorgefahren, wie wir eben gesehen haben. Er schickte zu Cecillien hinauf; ließ sich anmelden; wurde angenommen: Es war also nichts natürlicher, als daß er hinaufging, und seine Visite machte.

Es war aber dießmahl etwas mehr als eine bloße Visite, wie wir gleich hören werden.

Ferdinand war nie bey Ceciliens Mutter gewesen. Sie kannte ihn kaum vom Sehen. Man denke also, wie es der guten Frau aufsiel, als er sich auf einmahl bey ihr melden ließ!

„Was muß denn der bey uns wollen?“ fragte sie ihre Tochter, und sah ihr dabey scharf in's Gesicht.

„Ich weiß es nicht, Mama,“ antwortete die liebenswürdige Cecille, indem sie die Augen

niederschlug, und es war gerade, als ob sie ein „Ich möchte es aber wohl wissen!“ verschluckte.

Indem öffnete sich die Thür; Ferdinand trat mit aller Eleganz, mit allen Reizen eines gereiften und schönen jungen Mannes ein, küßte erst der Mutter die Hand, dann der Tochter — versteht sich, daß er diesen letztern Händekuß mit einem außerordentlich zärtlichen Händedruck begleitete, und — —

Dreizehntes Kapitel.

Welche Ueberraschung!

Welche Ueberraschung! — Und hielt förmlich von der guten alten Frau um die Hand ihrer schönen Tochter an!

Wer aus den Wolken fiel, das war Ceciliens Mutter, und wer auf einmal in den Falken schwebte, das war Cecillie. Jede hatte in ihrer Art Recht.

Man denke sich diese gute, ehrliche, arme Frau, die sich mit ihrer Tochter von der Arbeit ihrer Hände nährte, kümmerlich nährte; die in der ganzen Stadt fast keinen Bekannten, wenigstens keinen Freund hatte; die einem kränklichen dürstigen Alter mit Angst und Schrecken entgegen sah; die oft halbe Nächte durchweinte und durchseufzte, wenn ihr der Gedanke einfiel, daß sie ein armes, hülfloses Geschöpf in der Welt zurücklassen müßte; die schon verzweifelte, daß sich für diese ihre Tochter auch nur ein Handwerksmann zum Vatten finden würde, weil sie so ganz und gar arm war: Man denke sich diese gute Frau, wie sie sich auf einmahl auf dem Punkte sah, die Schwiegermutter eines der reichsten jungen Leute in der Stadt zu werden?

Hatte sie unrecht, wenn sie in den ersten fünf Minuten vor Ueberraschung keine Worte finden konnte, Ferdinands Anwerbung zu beantworten?

Und Cecilie —

Ich glaube, ich habe es schon einigemahl gesagt, daß Ferdinand, was seine Person betraf, ein sehr schöner junger Mann war. Cecillie hatte zwey Augen im Kopfe, welche eben so gesund, eben so scharfsichtig als schön waren; und was braucht ein Mädchen mehr, um zu sehn, ob ein Mann schön oder häßlich ist?

Cecillie hatte gleich bey Ferdinands erstem Anblicke in ihrem bis dahin freyen und unbefangnen Herzen gewisse Regungen gefühlt, die ihr keinen Zweifel übrig ließen, daß ihr dieser junge Mann gefährlich werden könnte. Sie hatte ihn schon verschiedne Male in der Kirche gesehen, noch ehe sie ihm aufgefallen war, und der Himmel hatte dabey eben nicht viel gewonnen, denn sie vergaß Beten und Singen darüber. Indessen war sie viel zu vernünftig, um sich mit leeren unwahrscheinlichen Hoffnungen zu täuschen. Ferdinand, ein junger Mann von großem Vermögen, der unter den schönsten, reichsten und vornehmsten Töchtern des Landes nur wählen durfte, und ein armes Mädchen

wie Cecilie! — Sie arbeitete also aus Leibesskräften daran, sich ihn aus dem Sinne zu schlagen. Aber man weiß ja wohl, wie weit ein gefühlvolles feuriges achtzehnjähriges Mädchen mit dem aus dem Sinne schlagen kommt wenn von Liebe die Rede ist! Und Cecilie hatte viel Temperament, und war um keine Stunde älter als achtzehn Jahre.

Jetzt kam Ferdinand auf einmal, und hielt um sie an. —

Hatte sie Unrecht, wenn sie überrascht — doch was sagt ich überrascht? Was weiß ich wie ich das Gefühl nennen soll, das sich ihrer in diesem Augenblicke bemächtigte? Ich glaube, ich komme der Wahrheit am nächsten, wenn ich sage, daß sie in den Wolken schwebte, denn eine ähnliche Empfindung mochte sie ohngefähr haben. Also

Hatte sie Unrecht, wenn sie in den Wolken schwebte?

Vierzehntes Kapitel.

Das gute liebe Kind!

Das gute liebe Kind saß da, und ruhte eine geraume Zeit lang nicht, ob sie träumte oder wachte? Ihre Wangen glühten, ihre Augen funkelten, ihre Lippen bebten, und sie schickte verschämt nach ihrer Mutter, als ob sie sagen wollte: „Mama mago aufwachen.“

Mama bekam zum Glück die Sprache wieder, redete eine ganze Menge von Vergnügen, von Ehre, von Glück, von Gottes sonderbaren Gütern, von mütterlicher Liebe, und was weiß ich von was allem, und als sie volle vierzig Minuten so fortgeschwätzt hatte, so kam endlich das heraus, was sie gleich im Anfange hätte mit seinen Worten sagen können:

„Daß sie gegen seinen Antrag nichts habe.“

„Und die schöne Cecile?“ fragte Ferdinand, indem er des Mädchens Hand ergriff, und sie an seine Lippen drückte.

Die

Die schöne Cecillie sagte nichts, aber sie wurde wieder so roth wie ein Scharlach, drückte ihm die Hand, sah ihn verächtlich an, schlug denn die Augen geschwind wieder nieder, und aus dem allen hätte wohl ein viel schlechterer Kenner als Ferdinand schließen können, daß „auch sie nichts dagegen habe.“

Das haben doch immer die jungen hübschen Mädchen voraus, daß sie mit einem einzigen Händedruck, mit einem einzigen Blick hundertmahl mehr sagen, und hundertmahl verständlicher sprechen können, als ihre ältern Mütter, mit aller ihrer weischweisigen Weiberberthorik.

Ferdinand war also auf einmahl ein Bräutigam, und Cecillie eine Braut.

Das gute liebe Kind!

Zunfzehntes Kapitel.

Was die Mutter für Augen machen wird

„Was meine Mutter für Augen machen wird, wenn sie das hört!“ sagte Ferdinand bey sich selbst.

„Den Spaß kann ich mir ja gleich machen?“
sagte er wieder.

Cecilie war angezogen, weil sie eben mit ihrer Mutter hatte spazieren gehn wollen. Ferdinand schlug ihr vor, eine Visite mit ihm bey seiner Mutter zu machen. Sie nahm es an; er forderte eine Karte, schrieb darauf: „Doktor Ferdinand und seine Braut,“ setzte sich mit Cecilien in seinen Wagen, und fuhr sogleich bey seiner Mutter vor.

Da,“ sagte er zum Bedienten, als dieser den Schlag öffnen wollte, „trage die Karte hinaus, und frage ob ich die Ehre haben könnte, auszuwarten.“

„Bey der Frau Mutter?“ fragte der Bediente, dem das außerordentlich auffiel, weil es das erstemahl in seinem Leben war, daß sich Ferdinand in seinem eignen Hause erst anmelden ließ.

„Ja, ja, ja, Esel! Bey meiner Mutter!
Und zwar mit meiner Braut!“

Dem Bedienten blieb vor Vermunderung das Maul offen stehn, denn er konnte nicht begreifen, wo sein Herr auf einmahl die Braut hergenommen hatte? Er sah Cecilien an, dann das Billet, dann seinen Herrn, dann wieder Cecilien, dann wieder das Billet, dann schte er seinen Hut wieder auf, ging die Treppe hinauf, und sagte einigemahl vor sich:

„Was die Mutter für Augen machen wird!“

Sechszehntes Kapitel.

Rechte große Augen.

Ja wahrhaftig sie machte rechte große Augen! Deynabe so groß als sie der Bediente machte. Nur mit dem Unterschied, daß es Aergerniß war, welche ihre Augen größer zog, statt daß beym Bedienten Erstaunen es that. Uebers dem funkelten ihre Augen auch noch, denn die gute liebe Dame hatte überhaupt viel Lachensartiges.

„Alie hat er doch den dummen Streich gemacht?“ sagte sie halb laut als sie die Karte gelesen hatte. „Sagt mir, ich sey ausgefahren?“

Der Bediente kam mit der Nachricht wieder herunter. Ferdinand wußte recht gut, was er davon glauben sollte, aber er hätte sich wohl, Eccilien etwas zu sagen.

Da das Wetter so schön war, so befahl er dem Kutscher auf die Promenade zu fahren, und dort haben wir ihn vorhin aussteigen sehn.

Vierzehntes Kapitel.

Die Equipage.

Das war ein schöner Streich gewesen, wenn ich Ihnen nichts von Ferdinands Equipage gesagt hätte! Und wirklich, meine schönen Leserinnen, Sie hätten alsdenn den Menschen mit halb Augen gelernt, denn seine Existenz war mit der Existenz seiner zwei prächtigen Schimmel und seines englischen Sagens so innig und

genau vermehrt, das keins ohne das andre leben konnte. Und wenn man ihn fahren sah, so wars auch in der That schwer zu entscheiden, ob Ferdinand seiner Equipage, oder ob die Equipage ihm den eigentlichen Werth gäb.

Ich weiß nicht, war es bloß Zufall, oder etwas mehr als Zufall, daß er gerade an diesem Tage einen neuen Wagen, neue Pferdegeschirre und neue Piroren hatte.

Und was für ein Wagen? Was für Geschirre? Was für Piroren?

Ja, meine Ehren, wenn Sie mir verzeihen, höflich freundlich zu seyn, und sich bey meinem Buche die Zeit nicht lang werden zu lassen, so will ich sie Ihnen beschreiben, so gut ich kann. Also;

Achtzehntes Kapitel.

Beschreiben Sie nur weiter zu lesen.

Wo sang ich denn nun gleich an? Ich dachte bey'n Gefelle, nicht wahr? Das ist das ver-

nduftigste, denn wir haben ja sonst nichts, worauf wir den Wagen setzen können.

Das Gefäß also war milchweiß mit blau und silbernen Verzierungen, der Kasten himmelblau lackirt mit silbernen Arabesken, die Geschütze von himmelblauem Leder mit Schnallen und Nägeln vom reinsten geschlagenen Silber, die Schimmel von — nein, die Pferde, wollt' ich sagen, waren ein Paar unaußersächlich schöne milchweiße Engländer, die Livreen waren weiß, mit Beorden von himmelblauer Seide und Silber. Ferdinand nahm keine andere als schöne Leute in seine Dienste; Kutscher und Bedienter waren also ein Paar sehr schöne Leute, und nun denken Sie sich in diesem schönen Wagen den schönen Ferdinand und die schöne Cecillie, und Sie werden mir eingestehn, daß das alles zusammen ein — wie soll ich sagen? — einen Effect machte, qui n'était pas de tout dédaignable.

Und die Schimmel — man konnte es den Thieren sonst eben auch nicht nachsagen daß sie

keine Ambition hätten; au contrair, sie wußten es recht gut, daß sie die schönen Pferde eines schönen Herrn wären: Aber diesen Tag traiden sie so stolz einher, wie ein Paar neue Reichsbarsous, die eben erst ihr Diplom erhalten haben.

Neunzehntes Kapitel.

Weltumwahl von Schimmeln die Rede ist.

Ja, ich hätte rechte große Lust, Ihnen einmal ein Trübchen von meiner stupenden Erudition zu geben, und ad vocem Schimmel etwas gelehrtes über die Schimmel zu sagen.

Ich sehe auch gar nicht ein, warum ich das nicht thun soll? Warum ich nicht eine Gelegenheit nützen soll, wo ich Ihnen zeigen kann, daß ich etwas mehr kann als Romane schreiben?

Ja, ich will es thun; aber dazu muß ich ein neues Kapitel anfangen.

Zwanzigstes Kapitel.

Etwas gelehret über die weißen Pferde

Bei den Alten waren die weißen Pferde in außerordentlichem Ansehen,

Wenn wir dem Herodotus glauben, so mußten die Einwohner von Cilicien an den König Darius von Persien einen jährlichen Tribut von dreihundert und sechzig weißen Pferden geben.

Als Xerxes gegen Griechenland zog, war der Wagen des Jupiters mit acht weißen Pferden bespannt. Ueberhaupt war die weiße Farbe die geweihte, die heilige Farbe.

Nach Tacitus weihten die alten Germanen ihren Göttern weiße Pferde; und diese Pferde waren frey von aller Arbeit, außer, daß sie bey gottesdienstlichen Handlungen die heiligen Wagen ziehen mußten.

Nach Ammianus Marcellinus *) scheint es, daß die Römer zu ihren Triumphen und Opfern sich bloß weißer Ochsen bedienten, und Menagius meldet, daß diese Völker diese Ochsen mit Kreide färbten, wenn sie keine haben konnten, die vollkommen weiß waren. Diese hießen nachher boves cretati.

Nach Livius wurde Dionys von Sicilien und einer seiner Nachfolger Hiero von vier weißen Pferden gezogen; überhaupt rechnet dieser Schriftsteller nächst dem Purpurmantel, den Leibwachen und dem Diadem, die weißen Pferde unter die Attribute der Majestät **).

Diodorus Siculus spricht von einem Eroberer, der in Agrigent mit dreihundert weißen Pferden einzog ***).

Q f

*) Lib. 35. cap. 4.

**) Dec. 3. libr. 24. cap. 5.

***) Lib. 13. pag. m. 20. ed. Rhod.

Romulus hatte vier weiße Pferde vor seinem Triumphwagen *). Ueberhaupt wurden alle römischen Sieger von weißen Pferden gezogen. Auch Nero hielt seinen Einzug in Neapel mit vier weißen Pferden.

Auch in spätern Zeiten unter den christlichen Fürsten erhielten sich die weißen Pferde in ihrem Range. Die Päpste bedienten sich ihrer ausschließungsweise, und ertheilten geistlichen und weltlichen Fürsten Indulgenzen darüber. So gab Honorius der Dritte dem Bischoff Johann zu Pavia als ein Zeichen seiner außerordentlichen Gnade die Erlaubniß, am Palmsonntage und am zweyten Tage nach Ostern ein weißes Pferd zu reiten **).

Als Eduard, genannt der schwarze Prinz, den König Johann von Frank-

*) *Properatius eleg. 1. lib. 4.*

**) *Du Fresnoingloss. ex bulla utriusque Pontificis. Ioh. Rosin. Ant. Rom. lib. 30. cap. 39.*

reich in der Schlacht bey Poltiers in seine Hände bekam, und mit sich nach England führte, so behandelte er diesen seinen königlichen Gefangnen mit vorzüglichster Achtung. Unter andern Ehrenbezeugungen die er ihm erwies, war auch diese, daß er ihn bey dem Einzuge in London im königlichen Schmuck auf einem weißen Pferde reiten ließ, indem er selbst in ganz einfacher Kleidung auf einem schwarzen neben ihm ritt.

Als im Jahr 1377 Kaiser Carl der Vierte seinem Vetter, Carl dem Fünften, König von Frankreich einen Besuch machte, so ward dieser sehr gegen seinen vornehmen Gast nicht so höflich. Der Kaiser und sein Sohn mußten bey ihrem Einzuge auf schwarzen Pferden reiten, statt daß er, der König, zwischen ihnen auf einem weißen Pferde stehzte.

Carl der Siebente mit dem Zunahmen der Siegreiche (le Victorieux) hielt seinen öffentlichen Einzug zu Paris auf einem weißen Pferde, ohne Zug.

Margarethe, Tochter des Königs Jacob in Schottland, zog zu Tours als Dauphine auf einem weißen Pferde ein: Alle die mit ihr ritten, hatten Pferde von andern Farben.

Ludwig der Heilige wird nicht anders als auf einem weißen Pferde abgebildet *).

Der König von Neapel muß dem Papst alle Jahre einen weißen Zelter überreichen lassen, zum Zeichen, daß er die Lehnsherrschaft des päpstlichen Stuhls erkennt.

Als Camillus — so erzählt Livius und ich erzähle es ihm nach — die Vejenter überwunden hatte, bediente er sich bey seinem Einzuge in ihre Stadt weißer Pferde vor seinem Triumphwagen. Das hielten ihm die Vejenter sehr für übel, weil die Pferde von dieser Farbe nur dem Dienste der Widter bestimmt waren,

*) Siehe Monfaucon. Vol. III. pag. 217. 220.

Das hätte ich eigentlich sollen weiter oben anführen, aber aufrichtig gesagt, es ist mir jetzt erst eingefallen.

Virgil lobt die weißen Pferde des Turnus, und Homer die des Theseus, Königs von Thracien.

Claudian, Placitus, Horaz, Statius und Palladius vereinigen sich alle zum Lobe der weißen Pferde. Dixi!

Und nun hätte ich, dünkt' ich, den Geschmack meines Ferdinands, weiße Pferde zu halten, genug gerechtfertigt? Was meinen Sie, meine schönen Leserinnen? Wenn Sie nicht gleich meine Gelehrsamkeit und Belesenheit bewundern, so sage ich auf der folgenden Seite eine noch gelehrtere Dissertation, worin ich Ihnen aus der Geschichte aufs unwidersprechlichste dardthue, daß er eben so gut hätte Kappen oder Gächse halten können.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Gibt bloß die Gelehrten an.

Alles das, was im vorigen Kapitel enthalten ist, das kommt freilich leider nicht aus meinem Kopfe! Und die Gelehrten haben so seine Nasen! Der Eine oder der Andre kommt mir gerath auf die Spur, wo ichs herangeschrieben habe.

Auf diesen Fall werden die Herren hierdurch dienstlichst gebeten, aus christlicher Liebe zu schweigen, und mich nicht öffentlich eines Plagiats zu beschuldigen. Ich sehe in ähnlichen Vorfällen wieder mit meiner Verschwiegenheit zu Befehle, im Fall daß ich den oder jenen auf gelehrten Diebereyen ertappe.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Wird kommt aufs Tempo an.

Man läßt einen neuen Wagen und neue Pferdegeschirre doch nicht bloß um sein selbst willen

machen. Wer wollte so neidisch, so eigennützig seyn? Ein menschenfreundlicher Mann gönnt andern Leuten gern das Vergnügen, sich an dem Anblicke seiner Equipage zu weiden: Das war auch eigentlich Ferdinands Absicht, als er am Morgen dieses Tages seinem Kutscher den Befehl geben ließ, den neuen Wagen anzuspannen, denn Ferdinand war ein menschenfreundlicher Mann, so gut als ein Andreer.

„Du weißt wohl wie du ausgehst,“ sagt das Sprichwort, „aber du weißt nicht wie du nach Hause kommst!“

Ja wohl! Hätte Ferdinand seine Spazierfahrt mit Cecilien vorhersehen können, er hätte seine neue Equipage gewiß für einen andern Tag verspart, denn dießmahl verfehlte sie ihre ganze Wirkung. Das Publikum war zu sehr mit seiner schönen Gesellschafterin, und mit der Frage, wie, und warum sie in diesen Wagen gekommen seyn könnte? beschäftigt, als daß es hätte auf den Wagen selbst viel Aufmerksamkeit verwenden können.

So verfehlt oft das schönste und beste seine Wirkung, wenn es zur Unzeit produziert wird. Alles in der Welt kömmt aufs Tempo an, und man soll Beispiele in der Geschichte haben, daß die schönsten Pläne, die das Glück eines ganzen Staates würden gemacht haben, zurückgewiesen wurden und unausgeführt blieben, weil gerade an dem Morgen, an welchem sie der Minister dem Fürsten überreichte, der Canarienvogel seiner Durchlaucht auf allerhöchsten Befehl nicht pfeiffen wollte, oder der Koch die Chokolade nicht gut gekocht hatte.

Indessen muß ich doch zur Steuer der Wahrheit unserm Ferdinand die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er es seiner Braut keinen Augenblick übel nahm, daß sie seinen Wagen verdunkelte. Hatte er ihn doch selbst fast über sie vergessen. Der letzte Eindruck ist immer der stärkste: Den Wagen hatte er schon seit vier bis fünf Tagen in seinem Schuppen stehn, und die Braut hatte er erst seit etwa einer Stunde!

Drey

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Ob denn niemand den Bedienten fragen
wird?

Ferdinand wußte es also wohl, wie er an Cecilien gekommen war, aber was half das den andern, die es auch wissen wollten, und die darum um nichts kläger wurden?

Unter den andern verstehe ich alle heirathbare Frauenzimmer, die auf der Promenade waren, Mädchen und Wittben, und dann den ganzen Troß von Müttern, Großmüttern, Tanten, Onkeln, Vettern und Nuhmen: kurz, alle, die nur in der weitesten Entfernung auf einem reichen Erben wie Ferdinand war, Spekulation machen konnten.

Ein Brautpaar — mein Gott! Ein Brautpaar ist ja fast immer ein öffentliches Geheimniß, und wenn auch die Sache noch so verschwiegen behandelt wird. Wenn man halbweg eine feine Haut hat, so kann man es mit Händen greifen!

Und Ferdinands Bedienter stolzirte mit einer so wichtigen, so bedeutenden Miene in seiner schönen neuen Livree hinter seinem Herrn her, gerade als wollte er sagen: „Wenn Ihr nur so „klug wäret, mich zu fragen, ich wollte Euch „wohl Auskunft geben! Ich weiß alles!“

Ob denn niemand den Bedienten fragen wird? Dem Menschen brüht sein Geheimniß sonst das Herz ab!

Vier und zwanzigstes Kapitel.

O, ganz gewiß!

Richtig! Da wackelt schon die dicke Madame Y. auf ihn zu, und zieht ihn auf die Seite. —

Und wenn eine von allen den anwesenden Frauenzimmern berechtigt ist, eine solche Untersuchung anzustellen, so ist gewiß die dicke Madame Y. Denn sie hat fünf Töchter, von denen die jüngste schon seit vollen sieben Jahren ängstlich ihrer Erlösung harret.

Sie hatte kaum zwey Minuten lang mit ihm gesprochen, so war sie, und durch sie ein ganzer Sirkel von Weibern, die in der Nähe standen oder gingen, in das Geheimniß eingeweiht, und in der dritten Minute erschollen die Worte „seine Braut!“ „Ihr Bräutigam!“ durch die ganze Promenade zu vielen hundert und hundert mahl, len durch die Luft.

Ferdinand und Cecille waren indessen so in einander versunken und verloren, daß sie die Sensation gar nicht bemerkten, die sie unter der Menge machten.

Ich könnte ein ganz häßlich dickes Buch zusammen bringen, wenn ich alles das hlerher schreiben wollte, was in der Stunde, die die Promenade ohngefähr noch währte, über unser junges Brautpaar gesprochen und geschwätzt wurde. Da gabs eine Menge zärtlicher Besorgnisse und menschenfreundlicher Anmerkungen, und „Gott gebe, daß ich läge, aber das kann „nimmermehr gut gehn!“ und andre ähnliche Floskeln, die allerdings sehr unterhaltend seyn

müßten. Aber ich habe zu meinen Lesern das gute Zutrauen, daß sie mir diese Gattung von Unterhaltung gern ablassen, und gehe daher ohne weiteres in meiner Erzählung fort.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Der Onkel wird's thun!

Ferdinands Mutter saß indessen zu Hause, und sann auf Mitlei, wie sie dem dummen Streiche, den ihr Sohn zu begehn im Begriff war, am besten vorbeugen könnte. Daß dieser Streich recht sehr dumm war, davon war sie so vest überzeugt, als sie überzeugt war, daß sie eine recht sehr kluge Frau sey. Und welcher klugen Frau kann es wohl so gar schwer ankomen, einem dummen Streiche vorzubeugen?

„Der Onkel wird ihn am besten herumbringen können,“ sagte sie, „denn für den hat er, von jeher den meisten Respekt gehabt.“ Und damit schrieb sie ihm sogleich ein Billet, worin

sie ihm den *Statum Causa* sehr bündig aus einander setzte.

Der Onkel war ein Geistlicher, und in seiner Art wenigstens ein eben so kluger Mann, als Madame Ferdinand eine kluge Frau war.

Dem zufolge setzte er sich gleich am folgenden Morgen in Marsch, bewirthete seinen Neffen zum Frühstück mit einer wohlgeordneten Rede, worin er ihm so scharfsinnig als gelehrt bewies, daß der Eltern Segen den Kindern Häuser baut und ihr Glück sie wieder niederreißt, sprach sehr viel von einem Auge „das die Raben am Dach „aushacken und die jungen Adler fressen,“ und kurz, seine Rede war so rührend, und seine Gründe so trefflich, daß unser Ferdinand, so wie Onkel Elcero den Rücken gewandt hatte, seinem Advokaten Auftrag gab, den *Licenzschein* auszuwirken, damit er sich je eher je lieber mit Cecilien könnte zusammen geben lassen.

Sech und zwanzigstes Kapitel.

Ferdinand ist recht sehr verliebt.

„Zu große Freude soll eben so sehr am Schlafe hindern als zu großer Schmerz.“ — Ich weiß nicht, ist der gelehrte Hippopodamiscannus oder der scharfsinnige Kylikufurukucius, der diese äußerst wichtige Beobachtung gemacht hat. Welcher von den beiden großen Männern es aber auch immer war, etwas muß an der Sache seyn, denn ich habe die sichersten Nachrichten, daß die schöne Cecillie die ganze Nacht kein Auge zuthun konnte. Das gab ihrer Mene und ihrem ganzen Wesen eine so liebenswürdige schmachtende Mattigkeit, daß der glückliche Ferdinand — —

Warten Sie nur meine lieben Leser! Lassen Sie mich ein wenig nachdenken. Ich muß doch wenigstens einmahl in meinem ganzen Buche so thun, als ob ich beym Schreiben dächte; eine Sache, die zwar jetzt unter uns Vätern

machern ein wenig aus der Mode zu kommen scheint: Aber ich kann ja nicht wissen, ob's nicht etwa unter meinen Lesern einen und andern gibt, der noch an den alten Gewohnheiten hängt, und unser einer möchte es gern so viel möglich, allen recht machen. —

Cecilie war also so schön, so liebenswürdig, so schmachtend, daß der glückliche Ferdinand —

hin — m — m — m —

Ja wahrhaftig, ich mag sinnen wie ich will, ich kann durchaus keinen Ausdruck finden, wie verliebt der glückliche Ferdinand in sie war.

Wenn ich gleich sagen wollte: Er war so verliebt, daß er nicht wußte, wo er den Kopf hatte? so beweist das nichts: denn es gab, seinen Friseur ausgenommen, in N. dergleichen Zweifler mehr, und die noch obendrein nicht einmal verliebt waren.

Wollte ich sagen: Er sah nicht, er hörte nicht, er fühlte nicht, er schmeckte nicht, er roch nicht — je nun, das wäre ja für einen Liebhaber gar

nichts besonders! Wer will denn in solchen Umständen seine fünf Sinne beisammen behalten?

Ich will also nur so viel sagen: Der glückliche Ferdinand war so verliebt in Cecilien, daß man hätte schwören sollen, er sey noch nicht einmal ihr Bräutigam; so verliebt, als unter hundert Liebhabern kaum zehn sind.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Die Mama und die ganze Familie sind böse, werden aber zum Glück wieder gut.

Ferdinands ganze Familie war in Alarm; aber Ferdinand kümmerte sich sehr wenig drum: Er hatte überhaupt den großen Fehler, daß er nach seinen Onkels, Tanten, Vettern und Nichten sehr wenig fragte.

Und zumahl in seinem jetzigen Zustande! Das Universum hätte können zerstört werden, er hätte am runden weißen Arme seiner Cecilie so lange auf den Trümmern herum getanzet, bis

etwa ein Felsenstück aus dem Monde, oder ein Stück von einem Sterne dem Tanze ein Ende gemacht hätte.

Der Licenzschein war schon am dritten Tage da; die Brautkleider, der Schmuck waren fertig; das Quartier war in Ordnung; kurz die Hauptsachen waren alle in Richtigkeit: Man schritt also zur Nebensache, das heißt, zur Trauung selbst.

Ferdinand schickte an alle seine Verwandten Einladungskarten, und seine Verwandten hätten ihn so gern ihren Zorn fühlen lassen, und die Einladung ausgeschlagen: aber sie hatten verschiedene Gründe das nicht zu thun, und wenn ich diese Gründe nenne, so wird man ihnen gewiß vollkommen Recht geben.

Es war der beste und berühmteste Gastgeber in N., der es über sich genommen hatte, das Hochzeitmahl zu besorgen. Für das Essen allein war auf die Person ein Souveraind'or accordirt. Ueberdem lieferte der geschickteste Zuckerbäcker auf zehn Meilen in die Runde das Des-

fert. Ferdinand hatte erst vor einigen Wochen drey Ohmen trefflichen Miersteiner bekommen, und es war sehr zu vermuthen, daß dieser bey einer so feyerlichen Gelegenheit würde preis gegeben werden. Das war für die Vettern und Nuhmen und Onkels und Tanten Ursache genug die Einladung anzunehmen.

Madame Ferdinand kämpfte lange, denn sie war eine Frau von Grundsätzen. Aber sie hatte eben eine Garnitur der schubsten und theuersten Brabanter Spitzen gekauft; diese Spitzen konnten nur an einem Gallatage producirt werden: Und was kann eine rechtschaffene Mutter wohl in ihrem Leben für einen größern Gallatag haben, als den Hochzeittag ihres Sohnes?

Diese Spitzen also waren es, welche die mütterliche Zärtlichkeit in ihrem gefühlvollen Herzen wieder erweckten, und sie zu dem großmüthigen Entschlusse brachten, ihren gerechten Unwillen über den Ungehorsam ihres Sohnes zu ersticken, und ihm die Mesalliance zu verzeihen, die er eben zu machen im Begriffe war.

Ferdinand hatte also das unbeschreibliche Vergnügen, seine ganze Familie bey seiner Hochzeit zu sehn.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Der Verfasser begegnet einem Vorwurfe, den ihm seine Leser machen können.

Da fange ich nun schon das acht und zwanzigste Kapitel an, und habe noch kein Wort vom Charakter des Helden meiner Geschichte gesagt: Etwas worüber mir meine Leser billig den Proceß machen könnten. In der That, ich würde deswegen in der größten Verlegenheit von der Welt seyn, wenn ich nicht wüßte, daß ich Ihnen mit vier Worten den Proceß mit allen Unkosten abgewinnen könnte.

„Und diese vier Worte?“

Er hatte keinen Charakter!

Halten Sie das nicht etwa für Scherz? Es ist der aller ernsthafteste Ernst, der sich nur denken läßt.

Und wofür halten Sie denn meinen Ferdinand? Er wußte viel zu gut zu leben, er war viel zu sehr ein Mann von Ton, um etwas an sich zu haben, was schon lange unter Leuten von Geschmack aus der Mode gekommen ist.

Eine Mode, bei welcher sich meine Herren Kollegen ganz außerordentlich wohl befinden: denn, um der Natur recht getreu zu bleiben, geben sie ihren Theater- und Romanhelden auch keinen Charakter.

Wahrlich, der Sprachgebrauch hätte auf die Sitten unsers Zeitalters keine bitterere Satyre machen können, als daß er dem Wort Charakter die Bedeutung des Worts Titel beygelegt hat. „Was hat der Mann für einen Charakter?“ das heißt jetzt so viel, als: „Ist der „Mann geheimer Rath? Hofrath? Commerzienrath?“ u. s. w.

Und ein solcher Charakter kostet oft nur ein Spottgeld, denn die mehresten Deutschen Hölse machen sehr billige Preise damit.

Das heiß ich doch als wahre Väter ihres Volks für die Bildung ihrer Kinder sorgen!

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Etwas von guten Menschen.

Ich kann Ihnen also nicht helfen, meine lieben Leser, Ferdinand hatte keinen Charakter. Er war ein Instrument, das alle Töne angab, die man anschlug, es mochte nun die Hand eines Pöfchers oder eines Künstlers seyn, die auf ihm spielte. Er war großmüthig und niederträchtig, geizig und freigebig, verträglich und zänkisch, hochmüthig und leutselig, bescheiden und übermüthig, je nachdem es die Umstände oder seine Laune mit sich brachten.

Um alles das, was ich da mit vielen Worten gesagt habe, in wenige zusammen zu fassen: Ferdinand gehörte unter die sogenannten guten Menschen.

„Das ist ein recht guter Mann,“ sagt man, „um den Finger wickeln kann man ihn!“ „Wer nur versteht mit ihm umzugehen, kann alles aus ihm machen.“

Nur Schade, daß dieses um den Finger wickeln selten oder nie des ehrlichen Mannes Sache ist, der gern gerade und offen zu Werke geht: Schade, daß es mehrentheils Schurken sind, die sich aus solchen Schwächlingen Fingerspitze machen!

O ja! Es ist etwas gar gutes um solche gute Menschen! Sie sind so ganz für Liebe, für Freundschaft, für den geselligen Umgang geschaffen! Man kann sich so fest in allem auf sie verlassen! Häuser kann man auf sie bauen!

Heute kommt uns so ein Mensch mit offenen Armen entgegen; er bringt uns seine Freundschaft auf; er verfolgt uns wie ein Schatten:

Wir können nicht errathen, warum er uns auf einmahl so außerordentlich liebgewinnt? Sehr natürlich! Weil er selbst nicht weiß! Wir stehen in keinem Verhältnisse mit ihm, aus Rücksichten, aus Eigennutz kann es also nicht seyn, daß er sich an uns hängt? Nein, das ist auch nicht! Er meint es wirklich in dem Augenblicke herzlich gut mit uns.

Welcher Mann von Gefühl wollte sich da zurückziehen? Wer wollte die dargebothene Freundschaft nicht erwidern?

Wir freuen uns, wir wünschen uns Glück, einen Freund mehr bekommen zu haben. Wir öffnen ihm unser Herz, wir schenken ihm unser Zutrauen; ein Glas Wein, das gewöhnliche Vehikel angehender Freundschaftsbündnisse, besflügelt unsre Pulse und macht uns vielleicht redseliger, als wir nach den Regeln der Klugheit seyn sollten: Wir vertrauen ihm gar ein Geheimniß an. Warum sollte aber auch der Mann, der uns aus eignem freyen Antriebe mit Liebe und Wohlwollen entgegen kam, unser Vertrauen

mißbrauchen? Und er ist so theilnehmend! Die Augen stehn ihm ja voll Wasser, indem wir unsre Leiden in seinen Busen ausschütten! Er freut sich so innig mit uns, indem wir ihm erzählen, daß eine unsrer glücklichen Hoffnungen bald zur glücklichern Gewißheit werden wird!

Wir sehen ihn am folgenden Tage wieder, und — der Mann, der gestern so warm, so mittheilend war, ist heute steif wie eine hölzerne Bildsäule, kalt wie ein Schneemann! Er tritt zurück, da wir auf ihn zugehn; er scheint sich über den vertraulichen Ton zu wundern, den wir gegen ihn annehmen. Wie mag das kommen? Wir haben gut Kopfzerbrechen, um eine wahrscheinliche Ursache seines Betragens herauszugrabeln. Es gibt keine! Er weiß heute eben so wenig, warum er sich von uns zurückzieht, als er gestern wußte, warum er uns entgegen kam.

Oder wenn er sich ja die Klene des Mannes von Grundsätzen gibt — eine Sucht, welche die Schwächlinge nicht selten befällt — wenn er sich

sich die Mähe gibt, Ursachen seines Betragens anzuführen, je nun, die sind ja bald gefunden! Wir dürfen einmahl zehn Minuten später zu ihm kommen, als wir zu kommen versprochen, wir dürfen ihn einmahl auf der Straße nicht sehen, wir dürfen einmahl mit jemanden reden oder gehn, den er nicht leiden kann, oder vielmehr, nicht leiden zu können sich einbildet, so schreyt er über Vernachlässigung, über Geringschätzung, und der Freundschaftsbund, der für eine Ewigkeit geschlossen war, hatte in zweymahl vier und zwanzig Stunden ein Ende. Wir haben noch von Glück zu sagen, wenn er sich damit begnügt, uns bloß seine Freundschaft zu entziehen, wenn er nicht noch dazu unser erklärter Feind wird, denn von Schwachheit zur Bosheit ist ja immer nur Ein Schritt!

Wir thut es wahrlich um solche Leute immer in der Seele leid, denn es lag nur an ihnen, die besten Menschen zu werden, wenn sie Selbstkenntniß und guten Willen genug dazu hätten. Die Leichtigkeit, womit sie sich hingeben, die

Schnelligkeit, mit welcher sie Feuer fangen, beweiset, daß sie reizbar sind, daß sie Gefühl haben, daß sie im Grunde nicht boshaft sind. Wenn sie Grundsätze hätten, um ihr Gefühl zu modificiren, wenn sie sich daray gewöhnten, sich von ihren Empfindungen Rechenschaft zu geben, wenn sie ein System hätten, nach welchem sie handelten, kurz wenn sie das hätten, was man Charakter nennt, wie gut wäre denn nicht mit ihnen umzugehen, statt daß sie sich und andern so das Leben verbittern!

Tausendmal lieber will ich mit dem erklärtesten Schurken zu thun haben, als mit einem solchen Schwächling. Gegen den Schurken bin ich im immerwährenden Vertheidigungsstande; ich kann ihn berechnen; ich sehe ihn kommen und kann ihm begegnen: den Schwächling aber kann ich nie berechnen; der gegenwärtige Augenblick kann mir nie für den künftigen Bürge seyn; ich kann von seiner seiner vergangenen Handlungen auf die folgende schließen, denn er hat kein Ewiges, nach welchem er handelt, er hängt von

den Umständen, von Launen ab: Er ist ein Charakter, das alle Farben annimmt, er —

Doch ich bitte um Verzeihung, meine schönen Leserinnen. Ein ganzes langes Kapitel durch zu moralisiren! Das ist freylich ein wenig unartig von mir; aber ich kann mir nicht helfen: Geschrieben ist einmal.

Wissen Sie was? Thun Sie, als hätten Sie von dem albernen Geschwätz kein Wort gelesen, und gehn Sie zum folgenden Kapitel fort. Ich versperche Ihnen, Sie sollen in meinem Buche nichts mehr von der Art finden.

Dreßzigstes Kapitel.

Entscheidung des Todes von Cecilien's Mutter angenommen, nichts neues.

Ferdinand war also ein Chemann, und Cecilie eine Chresten, und das war so geschwind zugegangen, so außerordentlich geschwind —

wahrhaftig, ich glaube, sie brachten über die Hochzeit selbst kaum halb so lange zu, als ich darüber geschrieben habe.

Die ersten Tage — was sage ich? — Die ersten Wochen vergingen in einem ewigen Taumel; ein wahrer Brauttaumel war's. Und wenn sie auch zu Verstande hätten kommen wollen, sie hätten es vor lauter Soupers und Dinners nicht zu Wege bringen können, denn Ferdinand hatte eine Menge Onkels und Tanten, Vettern und Nichten, und alle waren erklärte Liebhaber vom Traktiren.

Ferdinand war die ganze Zeit über so liebenswürdig, so gefällig, so galant, so pfeiflich! Die gute Cecile hatte sich die Verbindung mit ihm unaussprechlich süß geträumt, aber sie fand sie doch noch viel süßer, als sie sich sie geträumt hatte.

Ihre Mutter, die schon seit langer Zeit gekrankelt hatte, starb. Zu jeder andern Zeit würde sie über diesen Tod trostlos gewesen seyn, aber jetzt hatte sie, so eine gute, liebevolle Tochter sie

auch war, nicht Zeit, sich zu Tode zu grämen. Sie weinte zwar kindliche aufrichtige Thränen am Grabe ihrer Mutter, aber sie hatte ja einen Freund, der diese Thränen trocknete. Sie hatte zwar eine Stütze verloren, aber hatte sie nicht ihren geliebten Ferdinand, der ihr für diesen Verlust mehr als tausendfacher Ersatz war? An ihn schmiegte sie sich, wenn es von außen her stürzte; ein einziger liebevoller Blick von ihm verschwechte ihren Trübsinn, kurz ihn allein hatte sie es zu verdanken, daß sie ihren Verlust nur halb fühlte.

Die Jesins wurden durch diesen Todesfall unterbrochen, und sie wären ohnedies bald zu Ende gegangen, denn sie hatten ja schon beynähe vier Wochen gedauert. Und Ferdinand — ey mein Gott! welcher gescheilter Mann kann denn immer und ewig den Wecken machen, und in seine Frau verliebt seyn? Schon beynähe vier Wochen! Nein, so lange bleibt nichts in der Welt neu! Verschweigt denn vollends eine Frau!

Ferdinand fing also schon an, nach und nach ein wenig kälter zu werden; aber die gute Cecillie war zum Glück mit dem Fieberthermometer noch zu wenig bekannt, um das zu bemerken. Vielleicht wäre sie aber doch bald dahinter gekommen, wenn der Tod ihrer Mutter nicht eine kleine Veränderung im Wetter hervorgerichtet hätte.

Was das für eine Veränderung war?

Cecillie war blendend weiß, und ich brauchte wohl nicht erst einen weitläufigen Beweis zu führen, daß einem jungen weißen Weibchen die tiefe Trauer gar nicht abel steht. Ferdinand war in diesem Punkte ein Kenner; außerdem war die schwarze Kleidung seiner Frau wieder etwas neues für ihn: Er verliebte sich also hurtig und geschwind wieder von frischen in sie. Freylich nur auf acht oder zehn Tage, aber genug, er verliebte sich doch, und das recht sehr: das kann ich auf Autopsie versichern, und für Leute von meinem Wert ist das ein hohes und theurer Schwur.

Ein und dreyßiges Kapitel.

Was unser jungen Eheleute für eine Lebensart führen?

Cecilie war an ein stilltes häusliches Leben gewöhnt. Sie war keine Freundin vom Geräusch und von vielen Zerstreuungen. Sie hatte auch wirklich für die große Welt zu viel Verstand, denn sie besaß die Kunst nicht, sich über nichts halb todt zu freuen, sich über nichts aus dem Odem zu lachen, sich über nichts zur Bildsäule zu verwundern, zu Stunden lang Moniens zu schwatzen und anzuhören, kurz sie besaß die Kunst nicht, ihren Verstand unter dem Gehorsam des guten Tons und der feinen Lebensart gefangen zu nehmen.

Gleichwohl war Ferdinand ein erklärter Liebhaber von dergleichen Unterhaltungen. Er war von so vielen Assemblies, Societäten, Clubs, Böllen, Akademien und Zirkeln, als sich nur in dem engen Zeitraum von drey hundert

fünf und sechzig Tagen des Jahres saßen lassen. Und damit doch auch die Ärzte und Apotheker nicht dabey zu kurz kämen, so hatte er mit einigen der angesehensten und ersten Häuser der Stadt den Vergleich gemacht, sich wechselseitig wenigstens wöchentlich zweymahl mit Ueberladungen und Indigestionen zu versorgen.

Es wenig Bezagen Eccilie an allem dem fand, so war es doch eine viel zu gefällige, viel zu gehorsame Hausfrau, um auch nur mit einer Diene ihr Mißfallen zu erkennen zu geben.

Einmahl in der Woche war ein stiller Tag zur Erholung, und diesen hatte Ferdinand des Besesses wegen seiner Familie gewidmet. Dieser Zirkel war nun wohl nach der Quantität nach Ecciliens Geschmacke, — denn er bestand nur aus zehn bis zwölf Personen — aber was die Qualität betraf, dabey war sie um nichts gekürzt, denn ihr Geist fand nur sehr wenig Nahrung dabey. Es waren zwey Kaufleute, drey Rechtsgelehrte, und ein Geistlicher nebst ihren Weibern oder Schwestern, die die Gesell-

schaft ausmachen. Die Kaufleute regulirten die Courspettel und Wechselgeschäfte, die Advokaten schlichteten Rechtskündel, der Geistliche klagte über den Verfall des Christenthums, weil es so wenig wahrer Christen mehr gäbe, welche die Jura Solae über die Tage bezahlten wollten, und die Weiber erzählten einander, was sie die Woche hindurch gegessen hatten — vermuthlich um sich den Verstand und das Herz zu bilden — aber wie viel das Paar Tauben, das Pfund Kalbfleisch, das Schaf Eyer und die Klafte Holz kosteten, oder ander dergleichen Dinge, die Eccilie viel gründlicher und zuverlässiger von ihrem Ausgabebuche erfahren konnte. Nach dieser scharfsinnigen Unterhaltung setzt man sich an die Spielstühle, und spielte bey jeder Karte, die man ausgab. Eccilie war unglücklicher Weise weder vom Zanken noch Spielen eine leidenschaftliche Liebhaberin.

Nach dem Spiel ging es zum Abendessen, welches gemeiniglich vier Stunden dauerte, und wobey die alten Gespräche wieder fortgesetzt

wurden. Wenn denn die Herren über die zahllosen Zeiten, und die Damen über die hohen Marktpreise sich satt und milde gelacht hatten, das heißt ohngefähr bey der dritten Flasche, so wurde der Geistliche müßig, nahm sein Glas und rief Ceciliën ein bedeutendes „Näschchen im Keller“ zu, und wenn sie darüber noch wurde, so gab es Einfälle über Einfälle, die durch eine starke Kanonade von Trübsalcheldern und Caricaturen begleitet wurden. Alles das war zum Toben lustig und unterhaltend, wie ein jeder leicht denken kann. Und so schloß sich gewöhnlich der stöhnliche Abend eines so stöhnlichen Tages.

Zwey und dreßzigstes Kapitel.

Ferdinand wird unartig.

Ferdinands Räte orten noch und noch in Dithmarsch, in alle Laune aus. Er hatte eigentlich gar kein Gefähr für menschliche, noch wo

niger für eheliche Verhältnisse. Es war ihm eigentlich noch nie eingefallen, über seine Bestimmung auch nur einen Augenblick nachzu-
denken, und er hatte keinen andern Begriff davon, als, daß er da sey, um die Interessen seines Kapitals zu vertreten, und sich die Zeit zu vertreiben, so gut als möglich. Jetzt sah er sich auf einmal an ein Wesen gefesselt; obgleich nur durch Rosenketten: sie waren ihm doch unenträglich. Der Reiz der Neuheit war verschwunden: Es war nur noch ein dunkles Gefühl von gewissen Pflichten, gewissen Obliegenheiten übrig geblieben, die er gegen dieses Wesen zu erfüllen hätte, und gerade dieses Gefühl war ihm lästlich. Er war den neu eingesessenen Pferden gleich, welche auch die leichteste Schär um den Hals nicht leiden können. Hätte Lucille ihren Vortheil verstanden, so würde sie sich in einer gewissen Entfernung von ihm gehalten, sie würde ihm ein wenig getreht, sie würde ihn erwartet haben, und er wäre gewiß gekommen: Aber das gute unbefangene

Geschöpf ahndete nichts von allem dem, was in ihm vorging. Sie ging ihm entgegen. Sie war voll Unruhe, voll Angst, daß sie ihm in dem oder jenem mißfällig sey; sie verdoppelte ihre Gefälligkeit, ihre Aufmerksamkeit gegen ihn. Gerade das verdarb alles. Er fühlte dadurch nur um desto stärker die Verbindlichkeit, einem Weibe, das so mit ganzer Seele an ihm hing, diese Gefälligkeit, diese Aufmerksamkeit zu erwidern, und das konnte er über seinen Eifersinn nicht erhalten, denn er hatte es in seinem ganzen Leben noch nicht versucht, gegen seine Launen zu kämpfen. Das machte ihn bitter gegen sich selbst, noch bitterer aber gegen das Weib, welches die unschuldige Ursache davon war. Das ging nach und nach so weit, daß er sich auch sogar im Beyseyn andrer Leute dann und wann so weit vergaß, ihr unartig zu begegnen.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Ein Gespräch, das ich mit einem von mir
endigt.

Die arme gute Cecile grämte und ängstigte sich nicht wenig über das Betragen ihres Mannes. Umsonst zerbrach sie sich den Kopf, durch was sie es verschuldet haben könnte? Sie fand nichts. Da hätte sie aber auch sehr lange suchen können!

Sie sagte sich endlich ein Hey, ersah sich eine Gelegenheit, wo er in einer etwas freundlichen Laune war, und fragte ihn ganz aufrichtig, und mit der Miene des vollkommen reinen Gewissens, durch was sie es wohl könnte verschuldet haben, daß er ihr dann und wann nicht ganz so pünktlich begegnete, als sie zu verdienen sich bestrebe?

Aus der Schilderung, die ich im neun und zwanzigsten Kapitel von Ferdinands Charakter gemacht habe, werden meine Leser von selbst

gefunden haben, daß er einer von denen Menschen war, die sich nicht gern über ihre Betragen zur Rechenschaft ziehen lassen, weil sie nur selten vernünftige Ursachen dafür anzugeben wissen.

Seine freundliche Laune verschwand schon ein wenig bey Cecilien's Frage, die er bloß durch ein trocknes: „Du bist nicht klug! Was klanntest du mir denn gethan haben?“ beantwortete.

Ein trockner Ton erschreckte sie.

„Ferdinand,“ sagte sie, und schmeigte sich an ihn, „du bist nicht aufrichtig! Dir ist gar nichts etwas!“

„Nun ja!“ erwiderte er verdrüsslich, „wenn du denn durchaus so willst, mir ist etwas!“

„Und steht es in meiner Macht, es zu ändern?“ fragte sie.

„Schwerlich!“ sagte er, und sein Ton ging schon ins ärgerliche über.

„Aber darf ich nicht wenigstens wissen, wer an deinem Verdrusse Schuld ist?“

„Der Geistliche, der mich mit dir zusammen gab!“

Indem Ferdinand diese Worte sagte, fühlte er mehr als zu gut, wie viel Bittres und Kränkendes für sein armes Weib darin läge; gleichwohl konnte er es nicht über sich erhalten, sie zu verschlucken: aber er hatte doch wenigstens so viel Delikatesse, sie im Tone eines bon mot zu sagen, und um ihr die Pille doch in etwas zu vergolden, drückte er ihr einen leichten Kuß auf die Wange, nahm seinen Hut, und ging zum Zimmer hinaus.

Cecilie war gutherzig genug, das für ein bon mot zu nehmen. Sie konnte sich aber bey alle dem nicht enthalten zu denken, daß die wüthigen Einsfälle ihres Mannes eben nicht unter die allerhöflichsten gehörten.

Vier und dreyßiges Kapitel.

Ferdinand raisonnirt sehr gründlich.

Es gab dann und wann Augenblicke, in welchen Ferdinand sein Betragen gegen Cecilien selbst aufiel. Er hatte ein gewisses dunkles Gefühl, daß irgend etwas daran Ursache seyn mußte: darin hatte er sehr Recht. Er suchte dieses Etwas außer sich, statt daß er es hätte in sich suchen sollen; auch das war sehr vernünftig von ihm: Er konnte es ja unmöglich seyn, der Unrecht hatte? Welcher kluge Mann wollte sich ein solches Dementi geben? An Cecilien mußte also der Fehler liegen.

Wenn man geistentlich Gründe zum Tadel sucht, wie leicht sind sie nicht gefunden!

Der scharfsichtige Ferdinand bedurfte nur eines einzigen Blicks, um zu sehn, daß Cecillie gar nicht die Frau sey, die sich für ihn paßte. —

Was das betrifft, so hatte er nach meiner Meinung ganz und gar nicht Unrecht. Was können Sie, meine schönen Lesertinnen? Nun bin ich begierig zu wissen, ob Sie ihm Recht geben werden, wenn er weiter raisonnirt, wie folget:

„Ich war einer der reichsten, der hübschsten, der beliebtesten ledigen Leute der Stadt.
„Meine Bewerbungen waren überall willkommen gewesen. Ich konnte auf Verbindungen mit den ersten Häusern Ansprüche machen.
„Diese Ansprüche gebe ich auf; wähle ein Mädchen ohne Vermögen, ohne Familie, ein Mädchen, das nichts hat, als seine weiße Haut: Habe ich also nicht ein volles Recht, von meiner Frau mehr zu verlangen, als hundert andre Männer von den Ihrigen fordern können. Muß sie sich nicht bestreben, durch ihre Betragen meine Wahl zu rechtfertigen, und meinem Geschmacke Ehre zu machen?
„Das ist doch wohl das wenigste, was ich von ihr fordern kann. Wie albern benimmt sie

„sich nicht in Gesellschaften? Den der muntern, geistreichsten Unterhaltung hört sie so fleiß, so gezwungen da, wie ein hölzernes Heiligensbild! Alle Welt lacht mich ja aus! Ich brauche eine Frau von Geist, von Verstand, von Wit, von Munterkeit, denn ich habe selbst Geist, und Verstand, und Wit, und Munterkeit! Mein! Meine Frau und ich, wir schicken uns nicht zusammen!“

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Ferdinand ist froh, daß er so gründlich
raisonnirt hat.

Wie froh war Ferdinand, als er das so schön herausgegrübelt hatte! Er war nunmehr in seinen Augen berechtigt, sein unartiges Betragen gegen Cecilien zu verdoppeln. Das arme Weib stand aus wie ein Märtyrer. Umsonst mußte sie ihr ganzes Benehmen, um zu erforschen, was ihm an ihr so mißfällig seyn könnte.

Umsonst nahm sie ihre ganze Seelengüte, ihre ganze Freundlichkeit zusammen, um ein freundliches Wort von ihm zu erhalten. Umsonst spähte sie mit liebevollen Augen nach einem einzigen freundlichen Blick von ihm. Sie wandte alles an, sich ihm gefällig zu machen. Sie gab sich alle ersünliche Mühe, in allem den Geschmack ihres Mannes zu studieren. Noch nie hatte sie so viel Sorgfalt auf ihren Anzug verwendet; sie wurde endlich eine Art von Koette — das heißt aber, nur für ihren Mann! Aber alles was sie dadurch gewann, war, daß er es ihr dann und wann verzieh, daß sie so schön war.

Ferdinand war einer von der Art Tyrannen, die immer mehr fordern, je mehr man ihnen zuflieht, die immer grausamer, immer despotischer, immer übermüthiger werden, je mehr man sich vor ihnen demüthigt.

Und die gute Eccilie war das Lamm, das vor seinem Zehrer verstummte!

Zechs und dreyßigstes Kapitel.

Eine Außpredigt.

Ich weiß selbst nicht recht wie es einmahl kam, daß sich Ferdinand bis zu einer Art von Erklärung mit ihr herabließ. Hier sagte er ihr mit einer wahren eheherrlichen Beredsamkeit, daß sie sich in Gesellschaften wie eine alberne Gans betrüge, daß er keine Ehre mit ihr einlegte, wenn er sie irgend wo aufführte, daß er ihr Gespinnel und ihre steifen feyerlichen Gesichter überdrüssig sey, daß sie sich bey allen vernünftigen Leuten lächerlich mache, daß es einem jungen Weibe nicht anstünde, die Matrone zu spielen, und dergleichen mehr. Er stellte ihr dabey sechs bis acht unbefoumene Nairinnen zum Muster auf, von denen er behauptete, daß sie von der ganzen seinen Welt für die wichtigsten, unterhaltendsten und scharmantesten Weiber gehalten würden.

Nachdem er sein Herz so vor ihr ausgesöhlet hatte, ging er fort, und überließ sie ihren Betrachtungen.

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Cecilie faßt den ernstlichen Voratz sich zu bessern.

So sehr Cecilien auf der Einen Seite der Ton kränkte, in welchem ihr Ferdinand das alles gesagt hatte, so froh war sie auf der andern, daß er es ihr gesagt hatte, denn sie glaubte nunmehr vollkommen zu wissen, woran sie mit ihm sey.

„Wenn ich sein Herz dadurch erhalten kann,“ sagte sie bey sich selbst, „o, so unterhaltend, so witzig wie die Weiber die er mir da genannt hat, kann ich auch seyn. Im Grunde hat mein Mann Recht: Ich bin für meine Jahre ein wenig zu ernsthaft. Aber der Fehler läßt sich noch ablegen! Ich will lustiger seyn; will mich

„wenigstens aufgeräumt stellen, wenn ichs auch
 „nicht thün, da ich nunmehr weiß, daß ich meinem
 „Ferdinand einen Gefallen dadurch erzeige.
 „Freyplich fand ich bisher in unsern Gesellschaften
 „noch nicht so gar viele Veranlassungen, ver-
 „nünftig zu lachen; aber muß man denn so dra-
 „matik seyn? Ich will mich zwingen, ein wenig
 „mehr mit Alltagsplätschen in Zukunft vorlieb zu
 „nehmen. Es lacht ja alles über Plattidäten,
 „Cottisen und saden Wit, warum soll ich mich
 „denn allein schämen darüber zu lachen? Wenn
 „andre Leute Narren sind, je nun, so kann ich
 „ja zur Gesellschaft eine Narrin mit seyn. Es
 „hat vielleicht auch sein angenehmes, wenns zu
 „seiner Zeit und an seinem Orte geschieht.“

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Sätze können wegstreichen.

Wenn irgend ein Gelehrter — ich meyne ein
 litterarischer Antiquar — das vorige Kapitel

liest, so könnte er vielleicht gar auf die Vermuthung kommen, Cecillie habe die letztern Zeilen aus dem Horaz abgeschrieben: Und in der That, sie sehen dessen;

dulce desipere in loco
so ähnlich, wie ein Ey dem andern.

Wie gern schützte ich das gute liebe Weib gegen den Verdacht eines solchen Plagiats, dessen sie wirklich nicht schuldig ist, wüßte ich nur, wie ich das anstellen soll?

Wenn ich euch gleich versichere, daß sie kein Wort Latein kann, daß sie es in ihrem Leben nicht gelernt hat, daß sie von Horazens Existenz keine Sylbe weiß — und das alles muß ich doch wohl am besten wissen? — Ja! mit dergleichen leichtem Gründen kommt man bey den Gelehrten nicht weit.

Wie ich mir aber auch so um nichts und wieder nichts Bedenklichkeiten machen kann! Welcher *vir illustrissimus ac doctissimus* wird sich denn wohl so erschrecklich vergessen, wird seinem Ansehn so unendlich viel vergeben, ein Buch von

einem gleichzeitigen Schriftsteller in die Hand zu nehmen? Nein: um dieser Ehre theilhaftig zu werden, muß man wenigstens einige hundert, wo nicht tausend Jahre alt seyn. Im Grunde kann ich auch diese Ehre recht gut erwarten. Ich sage lieber mit Martial:

Miraris veteros, Vacerra, solos,
Nes laudas nisi mortuos poetas;
Ignoscas petimus Vacerra: tanti
Non est, ut placeam tibi, perere. *)

Neun und dreyßiges Kapitel.

Cecilie hält Wort.

Noch an demselben Abende war eine große Gesellschaft, in welcher Cecilie erscheinen sollte. Durch die Hoffnung, das Herz ihres Ferdinands

*) Vacerra, du bewunderst bloß die Andern,
Und lobst bloß die verstorbenen Dichter;
Aber nimm mir nicht abel Vacerra: Es lohnt
Wahrhaftig die Mühe nicht, die zu Gefallen, zu
sterben.

wieder zu gewinnen, aufgemuntert, ging sie in einem wirklich rosenfarbnen Humor hin, und sie führte ihr Vorhaben, lustig und aufgeräumt zu seyn, als eine Frau von Wort aus,

Cecilie hatte sehr viel Verstand, und sie hatte die ganze Zeit hindurch, die sie bey ihrer Mutter zugebracht hatte, jede halbe Stunde die sie sich von ihrer Arbeit abmüßigen konnte, dazu verwendet, um diesen Verstand durch Lesen auszubilden. Auch hatte sie einen natürlichen gefälligen Witz, den sie freylich nur da zeigte, wo sie es der Mühe werth fand witzig zu seyn: Aber sie hatte sichs nun einmahl vorgenommen, diesen Abend alles der Mühe werth zu finden.

Sie war wirklich allerliebste. Sie wußte die geringsten Kleinigkeiten, die man ihr sagte so zu drehen, daß sie einen Anstrich von Interesse bekamen, sie gab allen ihren Antworten, allen ihren Reden eine gewisse Fröhlichkeit, sie gab ihnen ein gewisses Salz das sie für jedermann schmackhaft machte, sie belebte die Unterhaltung so sehr, daß ihr jedermann gern zuhörte, daß

sich jedermann verwunderte, wo das stille einsylbige Weib auf einmahl das Feuer und den Witz herbekommen hatte? Kurz sie war so interessant, daß sie sogar Ferdinand seiner Aufmerksamkeit würdigte, und das heißt doch, wie dermahlen die Sachen standen, alles mögliche gesagt.

Vierzigstes Kapitel.

Eccille sehet einen Baron.

Es befand sich von ohngefähr diesen Abend ein Baron in der Gesellschaft, der eben erst von Reisen kam. Dieser Baron war zwar an sich ein äußerst unbedeutender sader Mensch, aber er suchte das was ihm an Kopf und Geist abging durch seine Zunge zu ersetzen, weil er ganz treuherzig glaubte, alle andre Leute hörten ihn wenigstens eben so gern reden, als er sich selbst hörte: Und dann wärs wirklich für jedermann eine wahre Wollust gewesen ihm zuzuhören.

Seh es nun, daß der Herr Baron alles selbst besah und beobachtet, oder seinen Kreisbel auswendig gelernt hatte; genug, er wußte erschrecklich viel von seinen Reisen zu erzählen: Aber alles ohne Kopf, alles roh und unverdaut. In jeder andern Zeit würde er Excellen, welche die üble Gewohnheit hatte, besonders von Männern zu verlangen daß sie mit Verstand sprächen, herzlich Langeweile gemacht, wo nicht gar geärgert haben; diesen Abend aber, wo sie sich vergenommen hatte, mit allem Vorlieb zu nehmen, wählte sie ihn zum Gegenstand ihres Witzes: Etwas, das ihr sehr leicht wurde, da er ihr die Ehre erzeigte, sie seiner besondern Aufmerksamkeit zu würdigen, und fast alle seine Reden vorzugsweise an sie zu adressiren.

Sie machte ihrer Wahl Ehre. Das ging Schlag auf Schlag! Ein Einsall jagte den andern, und sie machte den Herrn Baron so vollkommen lächerlich, daß es auch die dümmsten unter der Gesellschaft merkten, daß sie ihn

zum Besten hätte; nur der Herr Baron allein merkte es nicht, denn diesem ging es wie allen Vögeln seiner Art: Er war so sehr in seine Eitelkeit eingehüllt, daß er gar keine Idee hatte, wie es nur irgend jemanden einfallen könnte, sich über einen Mann wie er lustig zu machen. Im Gegentheil schmeichelte es ihm ungemein, daß sich das schönste Weib in der Gesellschaft — und der Neid selbst mußte ihr zugestehn daß sie das war — so vorzüglich mit ihm abgab.



Ein und dreßzigstes Kapitel.

Ferdinand raisonnirt schon wieder!

Ecclie verließ die Gesellschaft, sehr zufrieden mit sich selbst; alle Welt war zufrieden mit ihr, sogar der Herr Baron, der, wenn er nur ein wenig gescheide gewesen wäre, am allerwenigsten Ursache gehabt hätte, zufrieden

mit ihr zu seyn, nur — Ferdinand war es nicht.

Der Verliebte rechnet seinem Mädchen auch sogar ihre Fehler für Vollkommenheiten an; der Ehemann hingegen — versteht sich der Ehemann der seiner Frau überdrüssig ist, rechnet ihr auch sogar ihre Vollkommenheiten für Fehler an: das ist der Gang des Menschen.

Es fiel Ferdinandem gar nicht ein, ich sollte lieber sagen, Ferdinand wollte sich nicht einfallen lassen, daß Ecciliens heutiges Benehmen eine Folge der Lektion seyn könnte, die er ihr erst kurz vorher gegeben hatte. Er hätte sich einmahl vorgenommen, immer mehr Gründe aufzufinden, sich über seine Frau zu beschweren; er suchte nach Ursachen, die seinen Wismuth, seine üble Laune rechtfertigten, und es glückte ihm wirklich einen Grund ihres heutigen glänzenden Humors auszugrübeln, der seiner Erfindungskraft eigentlich mehr Ehre machte, als seinem Herzen.

„Meine Frau sieht sonst immer wie ein
„Stock in Gesellschaften,“ sagte Ferdinand bey
sich selbst, als er im Bett lag, „und heute
„war sie auf einmal so gesprächig, so lustig,
„beynahe ausgelassen. Wie mag das kom-
„men? — Sicher hat das Ding seinen Ha-
„ken! — Die Gesellschaft bestand doch heute
„gerade aus den nämlichen Personen wie sonst:
„den einzigen Herrn Baron ausgenommen. —
„Den Einzigen Herrn Baron! — Hm, hm,
„hm! — Wie wenn dieser Herr Baron —
„Ey, ey! — Was mir da für ein Gedanke
„aufsteigt! — Sie sprach ja fast mit ihm al-
„lein; richtete ihre mehresten Reden an ihn;
„widelte mit ihm. — Ja, ja, absichtlich wollte
„sie ihm gegenüber glänzen. — Zwar ist frey-
„lich der Herr Baron keiner von den auffal-
„lenden verführerischen Männern, aber die
„Weiber haben manchemahl Capricen: der Hen-
„ker traue ihnen! — Auf allen Fall muß ich
„ein wenig Achtung geben, und wenns auch

„nur aus Neugierde wäre. — Ich denke, ich
denke, ich werde mich nicht geirrt haben.“

Zwey und vierzigstes Kapitel.

„Nicht macht sie nicht dumm.“

Ferdinand machte ein offnes Haus; das
heißt, es war bey ihm wöchentlich ein, auch
oft zweymahl große Gesellschaft, bey welcher
jedermann Zutritt hatte, und wo sich alle Frem-
den vorstellen ließen: Es war also sehr na-
türlich, daß sich der Baron, der schon die Be-
kanntschaft des Herrn und der Frau vom Hause
gemacht hatte, auch da aufführen ließ, oder
vielmehr sich selbst aufführte, und das war
gleich am folgenden Tage der Fall. Ueberdem
war dieser Herr Baron ein allzeitfertiger Vi-
sitenmacher: Er war eigentlich nur in der
Welt um Visiten zu machen, und man kann
ihm den Vorwurf nicht machen, daß er dieser
seiner glänzenden Bestimmung nicht mit der

strengsten Gewissenhaftigkeit Gemüths geleistet hätte.

„Aha! Jetzt ist's richtig!“ sagte Ferdinand bey sich selbst, als er den Baron eintreten sah, und nahm sich vor, auf ihn und Cecilien recht genau Achtung zu geben.

Leute von Verstande können sich wohl dann und wann so weit herablassen, sich auch mit Gecken zu unterhalten, aber lange darf eine solche Unterhaltung nicht dauern, sonst wird sie ihnen zum Ekel, und besonders pflegen sie sie sehr selten zu wiederholen. So ging es Cecilien mit dem Baron. Gestern war sie in der Laune gewesen, ihn zum Gegenstand ihrer Erdütereien zu wählen, heute war es ihr nicht gemüthlich sich mit ihm abzugeben, ob sie gleich übrigens in ziemlich gutem Humor war. Der Herr Baron war also heute für sie so gut als gar nicht da. Der Baron konnte diese schnelle Veränderung nicht begreifen, wie gewöhnlich Menschen seines Lichters das Betragen kluger Leute weder berechnen noch begreifen können,

nen. Verliebt war er eigentlich nicht in Cecilien, denn der Liebe war er nicht fähig; aber er war kein Kostverächter: Er war einer von den Herren, „die gern jedes Aöschchen pflücken, „das an ihrem Wege blüht,“ und wahrhaftig, Cecilie war eine Rose, die wohl ein noch viel delikaterer Blumist, als er war, allensfalls in seinen Garten verpflanzt hätte. Ueberdem hielt er sie für eine schon halbgemachte Eroberung, und aus dieser Ursache nahm er die Kälte, womit sie ihm heute begegnete, für eine seine Aufforderung, seinen Sieg zu verfolgen: „Gestern ist sie mir auf halbem Wege entgegen „gekommen,“ sagte er bey sich selbst, „heute ist „die Reihe an mir!“ Und nun hatte man sehen sollen, wie unbarmherzig er auf das Herz der armen Cecilie losging! Er verfolgte sie, wie ihr Schatten; in keinem Winkel, in keiner Ecke war sie für ihn sicher, und dabey sah er so reich, so holdselig aus! Da gab es so zärtliche Blicke! Denn seine Augen waren in der Kunst, Unsinn zu schwätzen, wenigstens eben so stark,

als sein Mund. Sie mochte ihm gleichgültig, sie mochte ihm verächtlich begegnen, alles half nichts: Er ging ihr doch keinen Augenblick von der Seite.

Ferdinand bemerkte das sehr wohl, aber er hatte seine eigne Art die Sache zu sehn: „Meine Frau merkt, daß ich auf sie Achtung gebe,“ sagte er, „sie spielt mit verdeckten Karten: Aber mich macht sie nicht bumm!“

Drey und vierzigstes Kapitel.

Die Schwiegermütter: die Schwiegermütter!

Ein Zufall kam noch dazu, welcher Oehl ins Feuer goß.

Ferdinands Mutter war mit in der Gesellschaft, und da alte Märrinnen fast immer junge Weiden in Protection nehmen, so ermanagelte auch diese würdige Dame nicht, den Herrn Baron mit ihrer besondern Aufmerksamkeit zu begnadigen, und zu finden, daß er ein ganz

„charmanter Mensch“ ser. Sie both ihm eine Karte bey ihrer Tarockparthie an. Er schlug sie aus unter dem Vorwande, daß er nie spiele, weil er kein Liebhaber vom Zihen sey, denn ob er gleich sonst ein sehr mittelmäßiger Kopf war, so hatte er doch Verstand genug, die schöne Schwiegertochter der verlegnen Schwiegermutter vorzuziehn.

Kurz darauf kam unter den jungen Leuten der Gesellschaft ein Pottospiel zu Stande, woran Cecillie Antheil nahm. Sogleich drängte sich der Baron dazu, und nahm wie man leicht denken kann, seinen Platz an Ecciliens Seite.

Madame Ferdinand nahm das so übel, als nur immer eine Person von ihrem Alter und ihrem Verstande so etwas übel nehmen kann. Doch war sie billig genug, diese Impertinenz, wie sie es in ihrem Herzen nannte, nicht so wohl auf die Rechnung des Barons, als vielmehr auf die ihrer Schwiegertochter zu schieben, welche ihr ohnehin von allem Anfange her ein Dorn im Auge war. Sie hielt die ganze Sache für ein abge-

hartetes Spiel zwischen ihm und Cecilien, und das war, wie dertmahlen die Sachen standen, auch wirklich das Klügste, was sie thun konnte. Des Abends bey Tische, wo sich der Baron, wie sichs versteht, wieder neben Cecilien drängte, ob es ihm diese gleich ziemlich deutlich zu verstehen gab, wie lästig ihr seine Nachbarschaft sey, stichelte sie unaufhörlich auf das arme Weib, und trieb die Menschenliebe gar so weit, daß sie vor dem Nachhausefahren ihren Sohn auf die Zeit zog, ihm vertraute, daß ein Verständniß zwischen dem Baron und seiner Frau sey, und ihn mütterlich ermahnte, auf beyde wohl Achtung zu geben, damit nicht etwa ein Skandal über die Familie käme.

O die Schwiegermütter! die Schwiegermütter!

Vier und vierzigstes Kapitel.

Eine eheliche Scene, nicht von der hässlichen Sorte.

Nun hatte ja alles seine vollkommene Nichtigkeit! Madame Ferdinand hatte ja auch

bemerkte, daß es zwischen Cecilien und dem Baron nicht ganz richtig sey! Und Madame Ferdinand war eine sehr kluge, sehr scharfsichtige Frau, das wußte Ferdinand am besten, denn ein so kluger Sohn, wie er war, kann ja ohnmöglich eine dumme Mutter haben? Dagegen ist schlechterdings kein Wort zu sagen! Und soll ein beleidigter, ein gekränkter Ehemann zu so etwas stillschweigen? Soll er seine Frau thun lassen, was sie will, ohne nur einmal zu mucksen? Soll er ihr nicht wenigstens zeigen, daß er nicht so dumm ist, um ihre Schliche nicht zu merken? Das wäre schön! Wo blieb denn die männliche Autorität? Nein, in Respekt muß man sich setzen! Man muß ihr den Kiesel gleich das erstemal vertreiben, so läßt sie sich hübsch so etwas zum zweytenmale nicht leicht wieder einfallen!

So wie die Gesellschaft fort war, fing Ferdinand an zu wüthen und zu toben, wie ein Unsinniger. Er lief aus einem Zimmer in das andre, schlug die Thüren zu, daß die Fensterschei-

den Merten, schenkte sich ein Glas Wasser ein, stürzte es halb aus, stuchte, warf es mitten ins Zimmer hin, daß die Scherben umherflogen, und schimpfte über Unreinlichkeit und Unordnung. Cecile war eben im Auskleiden begriffen. Sie sahr zusammen wie vom Donner getroffen, und fraate mit bebender Stimme, was ihm sey? „Eine Schande ist's, ein solches Glas ins Zimmer zu stülen, woraus mein Pudel nicht saufen würde!“

„Aber liebes Kind, das Glas war rein; ich habe es vorher selbst ausgewischt.“

„Was? Mir abgestritten, was ich selbst sehe? — Doch, es wird mir wohl noch mehr abgestritten werden, was ich auch mit eignen Augen gesehen habe!“

Das war nun freilich für die gute Cecile ein wahrer Drafelbruch, wovon sie kein Wort verstand. Eine Erklärung konnte sie sich vor der Hand nicht ausbitten, weil ihr Mädchen noch im Zimmer war. Sie schwieg also, und behielt sich indessen mit der ziemlich wahrscheinlichen

Vermuthung, daß ihr Mann diesen Abend etwas zu viel getrunken haben müsse, ob das gleich sonst seine Sache nicht war, und auch diesmal war es wirklich nicht der Fall.

Ferdinand ersparte ihr die Mühe, sich eine Erklärung von ihm anzubitten, denn er gab sie ihr ungebeten, ohne das Mädchen in Erwägung zu ziehen, das doch eigentlich dabei sehr überflüssig war. Er ging noch zwey oder dreymal im Zimmer auf und ab, dann fuhr er fort, wie folgt:

„Aber daß jetzt in meinem Hause alles deumter und trüber geht, das ist ja so natürlich! Ein Kind kann das begreifen! Wenn sich die Frau vom Hause um nichts bekümmert, wenn sie den Kopf voll Liebesintriguen hat, da macht das Gesinde freylich was es will!“

Man mache sich, wenn man kann, einen Begriff, wie Cecile bey diesen Worten zu Rucke wurde, denn ich werde mich wohl hüten, nur die geringste Schilderung davon zu versuchen. Und was das Mädchen erst für Augen machte!

Die Entdeckung, daß ihre Frau den Kopf voll Liebeshändel hätte, war für sie so neu, so interessant, daß sie es kaum erwarten konnte, sie dem übrigen Hausgefuße mitzutheilen; denn man weiß ja wohl, daß diese Gattung Leute, was die Angelegenheiten und Eigenschaften ihrer Herrschaften betrifft, selten Geheimnisse für einander haben. Eben war Cécilie mit dem Auskleiden fertig, und das war ein Glück für das arme Mädchen, denn sie wäre sonst sicher geplatzt. Wie geschwind griff sie nach dem Lichte, wünschte eine gute Nacht, und eilte, dem geheimen Schenkabinette alles zu communiciren, was sie eben gesehen und gehört hatte.

Fünft und vierzigstes Kapitel.

Der zweite Theil dieser Scene.

Cécilie war so erschrocken, so außer sich, daß ihre Füße ihr den Dienst versagten: Sie sank auf einen Sopha. Ferdinand lief indessen

im Zimmer auf und ab, und machte Stellungen, Schritte und Gebärden, wie ein Provinzial-Comique mit zwey Gulden wöchentlicher Gage, wenn er den Othello spielt.

„Hab' ich den Fleck getroffen, Madam? Hab' ich?“ schrie er, und blieb auf einmal vor ihr stehen.

„Ferdinand!“ stammelte Cecile, und streckte die Arme nach ihm aus, denn aufzustehn war ihr noch nicht möglich.

„O ja! Da sitzt sie ja! Die leidbaste Unschuld und Tugend! Wer sich davon blenden ließe!“

„Ferdinand! — Wenn du mir nur wenigstens sagen wolltest — bey Gott ich habe dich doch nicht verstanden! — Ich . . .“

„Nicht verstanden? Ich soll auch noch Notizen zum Text machen? Nicht verstanden! Und weitwegens wären denn Madame so erschrocken? Wenn man ein reines Gewissen hat, so kommt man über einen Vorwurf nicht so leicht aus der Fassung! Nicht verstanden! — Warten Sie

nur! Sie sollen mich noch verstehen lernen!
Das sollen Sie gewis!

„Aber Ferdinand : : :“

„Ich will nichts weiter hören! Kein Wort!
Ich weiß ohnehin schon mehr, als mir lieb ist.
— Erlauben Sie indeß nicht, daß ich mir die
Ecke gar zu sehr zu Herzen nehme! Nein, zu
Tode grämen werde ich mich wahrlich nicht dare-
über! Spielen Sie Ihr Spiel, ich spiele das
meinige. Am Ende wird sich doch zeigen, wer
gewinnt oder verliert. So viel kann ich Ihnen
aber vorläufig sagen: ich verleihe mich auch ein
wenig auf die Karte, und damit wünsche ich Ih-
nen wohl zu schlafen!“

Bei diesen Worten ging er in sein Zimmer,
schloß sich ein, und legte sich auf seinen Sopha
schlafen.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Der Herr Doktor.

Cecilie unterlag der Last des Kammers und
Ehrendens. Der Himmel weiß, wie lange sie

ohne Hülfe in der Ohnmacht würde gelegen haben, wenn nicht, ich weiß nicht ob Neugierde oder eine Verrichtung, ihr Mädchen ins Zimmer geführt hätte. Sie fand Cecilia erstickt und ohne Bewußtseyn auf dem Sopha liegen, machte Lärm, brachte das ganze Haus in Aufruhr, und man brachte die arme Frau ins Bett. Alles war auf den Füßen, nur Ferdinand nicht; dieser klingelte bloß seinem Bedienten, fragte was es gab, und da ihm dieser den Vorfall erzählte, so legte er sich mit einem: „Es wird nicht viel zu bedeuten haben! Man kennt das schon!“ auf die andre Seite, und befahl dem Bedienten seine Thüre wieder zu verschließen.

Die Relation des Kammermädchens, die plötzliche Krankheit der Frau, Ferdinand, der doch bisher immer mit Madame in einem Zimmer geschlafen hatte, auf seinem Sopha, und dann sein bedeutendes „man kennt das schon!“ dazu! — Man denke zu was für Conjecturen und Erzählungen das dem Bedienten und seinen Cameraden Stoff gab!

Carlotta war so krank, daß das Kammermädchen für gut fand, den Arzt rufen zu lassen. Dieser war einer von den menschenfreundlichen Ärzten, die nicht nur den Leib, sondern auch den guten Namen ihrer Patienten besorgen, ohne deswegen mehr Jagdgeld zu verlangen: Aus dieser Ursache war er auch einer von den beliebtesten und berühmtesten, denn er kurirte die Damen meistens mit Stadtegeschäften, ohne daß sich die Apotheker darum schlechter dabei befanden. Der Herr Doktor war den Abend mit in der Gesellschaft gewesen, er hatte Carlotten kaum vor anderthalb Stunden frisch und gesund verlassen, jetzt fand er sie auf einmal so krank, so otkrit! Ein minder wißbegieriger Arzt hätte wohl gefragt, was vorgefallen sey? Er zog das Kammermädchen bey Seite, und wie froh war Ferdinands Bedienter, daß sie ihre Anecdoten und Bemerkungen diese Nacht noch so gut an Mann bringen konnten! Und wie froh war der Herr Doktor erst, als er seine *Materia medica* für den andern Tag mit so interessanten Beiträgen vermehrt sah!

Berufs und Gewissens halber war unser moderner Neulap am andern Morgen sehr früh wieder da, denn er mußte doch wissen, was etwa weiter vorgefallen sey? Ferdinand war schon vor zwei Stunden ausgefahren, und hatte hinterlassen, er würde den Abend nicht nach Hause kommen. Ein sehr wichtiger Umstand, aus dem sich so manches schließen ließ! Cecilie hatte zwar, wie man leicht denken kann, eine sehr üble Nacht gehabt, sie hätte aber deswegen doch das Bett verlassen können, da ihr Uebel mehr in der Seele als im Körper lag; aber der Herr Doktor durfte eine so schöne Gelegenheit nicht ungenutzt lassen, so oft als möglich in einem Hause zu seyn, in welchem, wie dormalen die Coken standen, seine Gegenwart zur Erweiterung seiner Kenntnisse so unentbehrlich notwendig war; denn es war doch besser, daß er alles selbst sah, was vorging: Er verabschiedete also geschwind eine Arzten, die sie noch auf einige Tage im Bette rückte.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Der Herr Doktor muß wissen, wozu
er ist.

Jetzt war noch ein Hauptumstand zu berücksichtigen: Es kam nämlich darauf an, im Erfahrung zu bringen, mit wem eigentlich Ecclesia ihre Fuchshäute hätte? Denn darüber konnte ihm keines von den Henszenten Auskunft geben. Niemand durfte deswegen gegen den Scherzhau meines Doktors seinen Argwohn schäpfen. Da er auch mit von der Gesellschaft des vorigen Abends gewesen war, so hätte er ja das Verhältniß zwischen Ecclesia und dem Baron eben so gut bemerken können, als Jedermann nach seiner Mutter: Das ist freilich wohl wahr. Aber ich muß seine Tugend retten. Leute, die so viele und so wichtige Geschäfte haben, wie er, können unmöglich so früh in die Gesellschaften kommen, wie andre Wohlgelehrte. Das würde sich schickeln! Nein, man kommt so spät als möglich, und dann istet man um Verzeihung, daß man

nicht eher kommen konnte, man hat so viel zu thun, man weiß nicht wo einem der Kopf steht, u. s. w. Unser Doktor war also auch erst gekommen, als man schon bey der Suppe saß. Den Baron hatte er freylich neben Cecilien sitzen gesehen, aber das war ihm eben nicht sonderlich aufgefallen, denn jemand mußte doch auf allen Fall neben ihr sitzen? Ferdinands Tisch war sehr gut, und der Herr Doktor war ein Liebhaber von einem guten Tische: Er fand also vor der Hand eine interessantere Beschäftigung, als Bemerkungen zu machen, und überhaupt findet ein guter Arzt bey Tisch nicht gern, denn er weiß zu wohl, wie nachtheilig das der Verdauung ist. Ueberdem war er auch zu weit von Cecilien entfernt, um sie beobachten zu können, und was der Hauptsache ist, wenn er gemerkt hätte, was Ferdinand und seine Mutter bereits wußten; ja, dann wäre seinem Scharfsinne ein leichtes gewesen, Cecilien auf die Fährte zu kommen, aber so hatte er ja nicht den geringsten Fingerzeig, nicht das mindeste Indicium!

Indessen mußte man doch durchaus wissen, woran man war. Er ging also zu Madame Ferdinand, gab ihr mit der Mene des Hausfreundes eine sehr umständliche Nachricht von Cecilien's Krankheit, und erzählte ihr mit vieler Theilnehmung alles, was er vom Hausgesinde erfahren hatte.

„Es thut mir leid, daß es so weit gekommen ist!“ sagte Madame Ferdinand mit wahrer mütterlicher Wärme, „aber ich kann nicht helfen!“

„Aber sie sollten doch aus Menschenliebe hinfahren, und das arme Weib ein wenig trösten!“

„Was? Ich? Das wäre mir recht! Nicht über die Schwelle soll sie mir! Nicht über die Schwelle! — Ich sollte ihr auch noch nachlaufen? Was das für eine Zumuthung ist! — Ich will von der ganzen Sache nichts wissen! Mein Zehn soll mich auch zufrieden lassen! Ich hab's ihm genug vorher gesagt! Wer nicht hören will, muß fühlen! Was der Mensch hätte für

sür Partien machen können, und nimmt da so ein albernes Ding, das kein Hemd auf dem Leibe, und nicht so viel Erziehung hat, als meine Kaze! Nun hat er's doch! Wenn mirs nur nicht um die Familie wäre! — Ja, ja! Das Ey will immer klüger seyn, als das Huhn! Was ich ihm zugeredet habe! Die besten Worte habe ich ihm gegeben: Glauben Sie, daß es ihm auszureden gewesen? Gott bewahre! Aber jetzt soll er mir auch einmal kommen und klagen! Ich will ihn führen! Wie gesagt, wenn mirs nur nicht um die Familie wäre!“

„Aber was nur dem Weibe auf einmal eingefallen ist?“

„Was wird ihr eingefallen seyn? Sag ichs Ihnen doch: An Erziehung fehlt's ihr! Wenn sie nur ein Häufchen Verstand und Lebensart hätte, so machte sie es wenigstens feiner! Aber, Sie müssen ja selbst bemerkt haben, wie sie es gestern mit dem Baron trieb!“

„Mit dem Baron?“ fragte der Doktor schnell, und griff nach seinem Hute. „Mit dem fremden Baron?“

„Nun freylich! Aber alles haben Sie nicht gesehn; ich besinne mich: Sie kamen erst spät, als das beste schon vorbey war.“

Hierauf erzählte sie ihm, was meine Leser schon wissen. Der Doktor stand wie auf Kohlen, denn er wäre gar zu gern schon fort gewesen, um alles wieder an Mann bringen zu können: Aber Madame Ferdinand entließ ihn nicht eher, als bis er ihr auf Seele und Gewissen geschworen hatte, von der ganzen Sache keinem Menschen etwas zu sagen, weil es die Ehre der Familie erforderte, daß man alles äußerst geheim halte.

Der Doktor hielt so gewissenhaft Wort, daß zu Mittage um ein Uhr wenigstens sechzehn der vorzüglichsten Häuser in M. um die Hälfte mehr wußten, als wirklich im Ferdinandischen Hause vorgefallen war, und des Abends erzählte man sich schon, daß Ferdinand seine Frau

blutig geschlagen, und den Ekelungsproceß anhängig gemacht habe, weil er den Baron bey ihr im Bette gefunden hätte.

Acht und vierzigstes Kapitel.

Madame Ferdinand schreibt einen Reichstag auf.

Madame Ferdinand blieb ihrer Eitelkeit nicht anhängig. Sie fand für gut, einen weiblichen Reichstag auszusprechen; das heißt, sie lud alle Tanten und Nuhmen zu sich zum Kaffee ein, und damit man alles aus der ersten Hand erführe, so schickte sie noch Ceciliens Kammermädchen, und diese vertrat auf diesem Reichstage die Stelle des geheimen Referendars. Daß es nicht so gar regelmäßig dabey zugeing, das wird man sich leicht vorstellen können; denn eine alte Tante oder eine Frau Nuhme kann auf einem Reichstage wenigstens eben so viel Confusion machen, als nur immer ein Krongroßmarschall oder ein Landdroste.

Zum Glück kam der Geistliche Herr Onkel dazu, und ließ sich den Fall vertragen. Er schlug sich schnell ins Mittel, und eilte sich, die Sache ins Klare zu bringen. Madame Ferdinand ließ ihren Wagen anspannen, und er fuhr auf der Stelle zu Cecilien.

Neun und vierzigstes Kapitel.

Eine Subvermahnung in der Form.

Um Familienhändel ins Klare zu bringen, dazu ist niemand geschickter, als ein Geistlicher von der Sorte, wie dieser Geistliche war. Wenn sich so eine schwarze Masse in ein Gemälde hinwirft, so muß es ja nachtheiliger Weise mehr Schatten als Licht geben.

Der Onkel trat zu Cecilien mit der Niene und dem Tene eines Beichtvaters ein, der zu einer armen Sünderin kommt, die vom Criminalgericht schon bereits überwiesen und verurtheilt ist. Die Herrn von seinem Schlage, — das heißt, diejenigen darunter, welche nichts ehrwürdiges an

sich haben, als die Kleidung — haben überhaupt immer die Gewohnheit, Dinge als ausgemacht und erwiesen vorauszusetzen, die noch ganz und gar nicht ausgemacht und erwiesen sind. Kein Wunder, wenn alodenn ihre Verträge den Weg zum Herzen ihrer Zuhörer verschlen.

Die arme Ecille mochte ihre Unschuld beschützen wie sie wollte, alles half nichts! Der Onkel blieb auf seinem Vorjabe, sie ein Verbrechen bekennen und bereuen zu machen, das ihr zu begehren nie eingefallen war, weil er behauptete, daß das aufrichtige Bekenntniß der Sünde der erste Schritt zur Buße sey, ohne welche niemand Heil und Vergeltung zu hoffen habe.

Es hätte in der That mehr als Engelsgeduld dazu gehdrt, das auszuhalten. Krümmt sich doch der Wurm, wenn er getreten wird! Ecille, die sonst die Sanftmuth und Gelassnheit selbst war, wurde im ganzen Ernste unwillig; so unwillig, daß sie ihn bat, sie allein zu lassen, als sie sah, daß alle vernünftige Gründe und Vorstellungen so ganz und gar nichts bey ihm verfrucht.

gen. Man denke, ob der Herr Onkel Jener und Flammen spre! Er fuhr zu Madame Ferdinand zurück, und versicherte dem ganzen weiblichen Conſeil, das noch dort in pleno versammelt war, und seine Rückkunft mit schmerzlicher Sehnsucht erwartete, daß Cecillie die unverschämteste Lügnerin und die verlockteste Sünderin sey, die er noch in seiner ganzen Amtsführung unter den Händen gehabt habe, sprach das Anathema über sie aus, und alle Anwesende sprachen aus Herzensgrunde Amen!

Funfzigstes Kapitel.

Der Herr Baron.

Der Baron hatte seine Nacht viel ruhiger und gesunder zugebracht als Cecillie, denn er ahnete nicht das geringste von dem Unheile, das er im Ferdinandischen Hause angerichtet hatte. Er fand am andern Morgen so heiter auf, wie gewöhnlich, nahm sein Frühstück, ließ sich anlieb-

den, und fuhr dann, seiner Bestimmung getreu, aus, um Visiten zu machen. Seine erste war bey Cecilien: hier erfuhr er, Matamor sey krank, und der Herr sey über Land. Das fiel ihm weiter nicht sonderlich auf; er ließ seine Karte abgeben, und fuhr bey einer Regierungsräthin vor, welche die leidhafteste ärgertliche Ehrenst. der Stadt war, und eben ein paar gute Freundinnen zum Morgenbesuche bey sich hatte. Hier war sein Ruf bereits vor ihm her gegangen, denn der Herr Doktor hatte schon in aller Frühe nachgefragt, wie die Frau Regierungsräthin geruht hätten? und die Frau Regierungsräthin hatte sogleich nach ihren guten Freundinnen geschickt, um ihnen den Fall vorzutragen, und mit ihnen zu berathschlagen, wo etwa von Ceciliens gutem Namen noch etwas herunter zu schreiten wäre?

Man kann sich vorstellen, wie diese Damen sogleich auf den Varen einfielen! Er mußte zwar bey seinem Eintritte noch kein Wort, wovon eigentlich die Rede sey, aber geschickte Leute finden sich in alles. Er hatte sich kaum durch ein-

ge Duzend: „Wie er sich stellen kann!“ „Die liebe Unschuld!“ „Wer's ihm glaubte?“ „Als hätte er kein Wasser getrübt!“ „Was hilft denn das Lügner!“ „Wir wissen doch wie viel es geschlagen hat!“ hindurch gearbeitet, so war er vollkommen in das Geheimniß eingeweiht, ob er gleich nicht gerade unter die allerfeinsten Köpfe gehörte, wie wir schon weiter oben gesehen haben; aber so viel ist ausgemacht: Es giebt keinen Menschen, der so albern wäre, daß er unter den Damen vom sogenannten Ton nicht einige Duzend Narrinnen finden sollte, die noch albernere sind als er, und so umgekehrt.

Wäre der Herr Baron ein Cavalier im eigentlichen Verstande gewesen, das heißt, ein Mann von Ehre, so würde er allem dreist widersprochen, er würde sich der Ehre und des guten Namens eines unschuldig gekränkten Weibes thätig angenommen haben, er würde die Sache zu seiner eignen Ehrensache gemacht, er würde die ersten Schritte gethan haben, Ferdinandem zur Vernunft zu bringen und

Ruhe und Einigkeit in seinem Hause wieder herzustellen: Und ein Mensch wie Ferdinand hätte sich die Lust gewiß vergehen lassen, den Haustypen zu spielen, wenn er gleich das erstemal an einen Mann gekommen wäre, der ihm die Ephe geboten hätte. Aber leider war der Herr Baron nichts weiter, als ein Cavalier von Geburt, das heißt, einer von der Art Menschen, die sich so benehmen, daß ehrliche Leute täglich wenigstens zweymal in Versuchung kommen, sie Schurken zu heißen, wenn sie nicht befürchten müßten, vor Gericht deswegen Verdrüßlichkeiten zu bekommen: Ohngefähr so, wie sich ein Orthodoxe ein Gewissen daraus machen würde, ein elend geschnittes Heiligenbild aus seinem Zimmer wegzunehmen und in den Winkel eines Holzstalls zu werfen, bloß deswegen, weil es einen Heiligen vorstellte.

Dem zu Folge nahm also der Herr Baron eine bedeutende wichtige Meise an, lehnte zwar alles mit vieler Bescheidenheit von sich ab; aber er that das mit einer Art, die ungefähr so aus-

sah, als wollte er sagen: „Ich könnte Euch wohl noch viel mehr erzählen, wenn ich wollte!“ Die Damen verstanden ihn vollkommen; sie drangen in ihn, dieses mehrere zu erzählen: „Wenn auch wirklich etwas mehr vorgefallen wäre, meine Damen,“ antwortete er mit einem Tone, der halb scherzhaft, halb ernsthaft klang, „wie es aber jedoch nicht der Fall ist, so schickt sich für einen Mann nicht, bei dergleichen Gelegenheiten aus der Schule zu schwätzen.“

Der Herr Baron kannte seine Leute. Er wußte wohl, daß dieser Handel ihm eine Art von Celebrität zu Wege bringen würde, und er hatte seine Rechnung nicht ohne den Wirth gemacht. Cecille galt für eins der schönsten Weiber der Stadt; sie war ein armes Mädchen gewesen, und hatte einen reichen Mann bekommen: Das waren doch wohl für die schönere Hälfte der M—er Einwohner zwei sehr vernünftige und tüftige Gründe, ihr ewige Fehde zu schwören? Cecille hatte sich bisher so betragen, daß der Meid selbst nichts gegen sie sagen

konnte; und auf einmal kam ein Baron aus fern
nen Landen, und richtete gleich in den ersten
Tagen seiner Anwesenheit ihren guten Namen
zu Grunde: Welch ein Triumph für alle ihre
Freundinnen! Man ist dem Manne, der einen
auf eine so glänzende Art rächt, doch wohl ein
wenig Dankbarkeit schuldig? Und wohin hat ein
dankbares Herz nicht schon so manches Weib ge-
führt! Die Neugierde mischt sich denn auch mit
in's Spiel. Man bekümmert Lust, die Talente
eines solchen modernen Cäsars, der da nur zu
kommen und zu sehen braucht, um zu siegen,
etwas näher kennen zu lernen.

Ja die Neugierde, die Neugierde, die hat
schon so manches Unheil unter der schönen Welt
gestiftet! Recht gut, daß die Entschuldigung
gleich bey der Hand ist: „daß sie in der Natur
des Weibes liegt.“ — Freylich hat die Sittsam-
keit das und jenes dagegen einzuwenden; aber
das ist sehr voreilig, ich möchte fast sagen, nasen-
weise von der Sittsamkeit: Denn die Natur ist
und bleibt doch immer die ältere Schwester,

und dieser hat die jüngere in der Regel nichts vorzuschreiben. Wags doch auch seyn, daß die Neugierde Mutter Eren stürzte! Es giebt tausend und tausend reducirte Besessenen, welche behaupten, daß sich ihre Töchter durch diesen Sturz um nichts schlechter befinden.

Der Herr Baron machte von Stund an bey den Damen in N * ein ungeheures Glück. Er bekam einen Zulauf, daß er's mit dem ersten Magnetisirer und Decorganisirer von Europa hätte aufnehmen können, ob man gleich in den Jahrbüchern von N * eben keine Wunderkuren von ihm aufzuweisen hat: doch man weiß ja wohl, daß in unserm erleuchteten Zeitalter Facta gegen die Existenz geheimer Wunderkräfte nichts beweisen.

Ein und funfzigstes Kapitel.

Der Hagestolz.

Ferdinand war aufs Land zu einem seiner Freunde gefahren, um ihm seine Noth zu klä-

gen. Dieser Freund war seiner Profession ein Hagestolz; das heißt ein Wesen, welches für menschliche und gesellige Verhältnisse weder Gefühl noch Begriffe hat; ein Wesen, welches sich den Unglauben an weibliche Tugend und Rechtschaffenheit zum System gemacht hat, weil es überhaupt für wahre Tugend und Rechtschaffenheit keinen Sinn hat; ein Wesen, welches den Weibern alle gute Eigenschaften geradezu absaugnet, weil es nicht Verstand genug hat, diese guten Eigenschaften zu erkennen; ein Wesen, welches mit Geringschätzung von den Weibern spricht, weil ihm seine innere Ueberzeugung sagt, daß es seiner seits auch von den Weibern nicht die geringste Achtung verdient; ein Wesen, welches eine unerschütterliche Apathie selbst gegen den edlern und bessern Theil des schönen Geschlechts affectirt, um seinen Geschmack an dem eckelhaften und verworfenen Theile desselben einigermaßen zu rechtfertigen; ein Wesen endlich, welches alles haßt, was Pflicht und Obiegenheit heißt, und eben deswegen alle nähere

und ernsthaftere Verbindung mit einem Weibe scheut, weil ihm diese Verbindung Pflichten auferlegen würde, zu deren Erfüllung es weder Stärke noch guten Willen genug in sich fühlt, und das also wohl einsieht, daß es nie ein Recht erlangen würde, von seinem Weibe gegenseitige Achtung, Liebe und Treue zu erfordern.

Man sieht also, daß Ferdinand in guten Händen war.

Gezeichnete Leute suchen ihren Kummer oder Verdruß so viel als möglich vor andern zu verbergen, weil sie eben kein großes Vergnügen und noch weniger Ehre darin finden, Mitleiden und Bedauern zu erregen: Aber Leute, welche das nicht sind, was man gescheidt nennt, erzählen ihren Verdruß allen Leuten, die ihnen in den Wurf kommen, weil sie sich sehr gern bedauern hören. Sie glauben, das gebe ihnen eine Art von Wichtigkeit, von Interesse. Sie sind den Kindern gleich, welche sich im Fallen weh gethan haben, und die um desto mehr weinen und schreien, je mehr man sie beklagt.

„Du dauerst mich, Bräuerchen,“ sagte der gute Freund zu ihm, „und wenn ich dir helfen könnte, ich thät es von Grunde des Herzens, aber eine Frau ist ein Uebel, von welchem einem leider nicht so leicht geholfen werden kann. Sieh, hättest du es gemacht wie ich, so wäre alles das nicht geschehn. Ein vernünftiger Mann muß gar nicht heirathen, denn auch die beste Frau ist nicht werth, daß sich ein Mann in seinem ganzen Leben auch nur eine unruhige Viertelstunde macht.“

„Alles ganz gut,“ antwortete Ferdinand, „aber es ist einmal geschehen. Jetzt gieb mir einen gescheldten Rath, was ich thun soll.“

„Was ein jeder gescheldter Kerl an deiner Stelle thun würde.“ —

„Ach, ich versich dich! Mich von ihr scheiden lassen?“

„Nein, du verstehst mich nicht. Ein öffentliches Skandal geben, das wäre ganz und gar nicht gescheldt: Und überdem sind auch die Thaten, die du anführen kannst, nicht zur Schei-

dung hinlänglich. Man würde dich nur damit
 ausgelachen. Nein: Repressalien mußt du brau-
 chen! Mach es ihr gerade so, wie sie dir es
 macht. So sollten es eigentlich alle Eheleute
 machen, da hat hübsch keines dem andern etwas
 vorzuwerfen; das bringt eine gewisse Gleichheit
 der Gefinnungen, eine gewisse Harmonie zwis-
 schen zwey Gatten hervor, die eigentlich der
 wahre Grundstein der ehelichen Glückseligkeit ist.
 Durch ewige Treue, durch ewige Anhänglichkeit
 muß man einander zur Last werden, das kann
 nicht fehlen. Das ewige Einerley ermüdet.
 Wenn auch ein Mann das schönste Weib von der
 Welt hat, und wenn er auch Narr genug ist in
 sie verliebt zu seyn, so muß er doch dann und
 wann Lust zu etwas bekommen, das er bloß des-
 wegen unterläßt, weil er verheirathet ist:
 Der Gedanke, „Du bist es, die mich genirt,
 ohne dich wär ich mein eigener Herr,“ muß ihm
 sein Weib über lang oder kurz lästig machen,
 denn des Menschen Trieb zur Freiheit ist der
 mächtigste von allen.“

„Du

„Du hast wahrhaftig recht, Freund! Ich habe schon oft so etwas bey mir gefühlt: So einen gewissen Widerwillen, gebunden zu seyn, und das hat mich sogar schon in den ersten Wochen selbst in den verliebtesten Augenblicken von meiner Frau zurückgeschreckt.“

„Nun siehst du! Ich kenne ja meine Leute! Hättest du gleich aufs erstemal, da du so etwas fühltest, Verstand genug gehabt, dich über die albernen Vorurtheile von Gewissen und gelobter Treue und dergleichen hinwegzusehen, ich stehe dir dafür, die jeßige Geschichte hätte dir nicht halb so sehr gewurmt. Du würdest die Sache ganz natürlich genommen haben. Glaube mir, deine Frau war die klügste von Euch beyden. Die Weiber werden überhaupt in dergleichen Fällen mit ihrem Gewissen eher fertig. Sollte dein Gewissen —“

„Ach, poß! Ueber dergleichen kindische Vorurtheile bin ich längst weg!“

„Nun, desto besser! Folge also meinem Rathe. Laß deine Frau machen, was sie will, und

thu in, was du willst. Genieren müßt Ihr einander gar nicht, das ist die einzige Art, wie Zufriedenheit in der Ehe möglich ist. Du wirst sehen, wie gut das gehen wird. Ich habe Eheleute gekannt, die sich durch zehn, durch fünfzehn Jahre hindurch in die Wette untreu wurden, und dabey so einig, so glücklich mit einander lebten, daß sie am Ende, als sie das Herumnaschen überdrüssig waren, gar in einander verliethen wurden, und das beste Leben von der Welt führten. Glaube mir, je weiter die Herzen der Eheleute von einander entfernt sind, je näher sind sich ihre Köpfe, und die Köpfe bleiben länger brauchbar als die Herzen. Alles was man von ehelicher Zärtlichkeit, von Uebereinstimmung der Gefühle, von Treue und Beständigkeit schwätzt, ist alberne Träumerey, weil es dem ersten unserer Triebe, dem Triebe zur Veränderung und Abwechslung geradezu widerspricht.

Zwey und funfzigstes Kapitel.

Ferdinand fährt heute noch nicht zurück.

„Du fährst doch heute noch nicht in die Stadt?“ fragte der Freund am andern Tage.

„Eigentlich hatte ich mirs vorgenommen,“ antwortete Ferdinand.

„Du kommst morgen auch noch Zeit genug. Heute laß ich dich nicht weg. Nachmittags mußt du mit mir hinüber nach Ermenthal, zur Gräfin Plazell.“

Zu einer Gräfin! Poh tausend! Wie das Ferdinands Eitelkeit kitzelte! Wer könnte da auf dem Vorsatze beharren, heute noch zurück in die Stadt zu fahren?

Eigentlich war auch dem guten Ferdinand nicht so gar viel am Zurückfahren gelegen, denn im Vertrauen: der gute Freund hatte ihn durch seine Hagestolzenphilosophie so konfus gemacht, daß er das Gesicht nicht recht finden konnte, mit welchem er seiner Frau unter die Augen treten sollte. Die Thron- seines Freundes fand er recht

sehr nach seinem Geschmacke, und er war vollkommen entschlossen, sie praktisch anzuwenden; nur über die eigentliche Methode konnte er noch nicht mit sich einig werden. Doch guter Rath kömmt über Nacht. Er entschloß sich also, noch eine Nacht bey seinem Freunde zuzukriegen, vorher aber die Bekanntschaft der schönen Gräfin Pizzelli zu machen, von welcher ihm sein Freund versicherte, daß sie ein äußerst interessantes Weib sey. Und eine Gräfin muß doch wohl interessant seyn?

Drey und funfzigstes Kapitel.

Die Gräfin Pizzelli hatte seit ohngefähr drey Monathen in Ermenthal ein Landhaus gemiethet, wo sie in einer Art von Heildunkel lebte. Kein Mensch in Ermenthal wußte etwas mehr von ihr, als was sie selbst von sich zu entdecken die Gnade hatte, und das war nicht viel mehr, als daß sie die Gräfin Pizzelli, und von Geburt eine Italienerin sey. Was das letztere betraf,

das konnte man ihr nicht leicht abstreiten, denn für eine Italiänerin sprach sie vortreflich italiänisch. Man adressirte sich an ihr Kammermädchen, die einzige lebendige Seele — einen kleinen Vologneserhund ausgenommen — die sie mitgebracht hatte, um etwas mehreres von der Frau Gräfin zu erfahren, aber dadurch wurde man auch um nichts klüger: das Mädchen war selbst erst seit vierzehn Tagen in ihrem Dienste, und wußte von ihrer Gebietherin außer den Geheimnissen der Garderobe wenig oder gar nichts zu erzählen. Der Vologneserhund hätte vielleicht etwas mehreres verrathen können, denn er war schon seit funfzehn Jahren der Favorit der Gräfin: aber an ihn adressirte sich kein Mensch, denn man wußte in Ermenthal so gut als irgendwo anders, daß ein Hund nicht so plauderhaft ist als ein Kammermädchen.

Ein Fremder, welcher eben vor dem Ermenthaler Posthause die Pferde wechselte, als die Gräfin von einem Spaziergange zurückkam, versicherte den Postmeister, daß sie ihm mit einer ge-

wissen Tänzerin, die er vor zwölf Jahren in Paris gesehen, eine auffallende Aehnlichkeit habe. Das stieß freylich den Bewohnern des Orts ein kleines Mißtrauen gegen ihren Hochgräflichen Stammbaum ein. Aber der Fremde hatte sie ja nur auf einen Blick gesehen: konnte denn eine Gräfin nicht mit einer Tänzerin Aehnlichkeit haben? Und überdem bezahlte sie alles baar, was sie brauchte. Der Fremde machte also nicht viele Proselyten.

Zudem war auch ihre ganze Aufführung so, daß ihr der Meid selbst nichts übl's nachsagen konnte. Sie lebte eingezogen und still, ehre sich zu verbergen. Sie drang sich niemanden auf, aber sie zog sich auch vor niemanden zurück, der ihre Bekanntschaft suchte. Sie hatte das Talent, sich in jedermanns Laune zu schicken, so daß ihr jedermann gut seyn mußte.

Was ihre Gestalt betrifft, so war sie zwar keine Rose mehr, die in ihrer vollen Blüthe stand, doch aber ihr auch noch kein Blatt ausgefallen. Sie hatte Zähne, so weiß und so schön,

daß man hätte schwören sollen, sie wären erst gestern gemacht, und wenn sie einen mit ihren schönen schwarzen Augen ansah, so konnte man sich nicht helfen, man mußte es ihrem Geiste verzeihen, daß er schon durch vierzig Jahre zu diesen Augen herausguckte hatte.

Vier und funfzigstes Kapitel.

Enthält Dinge, die der scharfsichtige Leser vermuthlich voraussah.

Die Frau Gräfin machte einen außerordentlichen Eindruck auf unsern Ferdinand. In seinem ganzen Leben hatte er kein lebenswürdiges, geistvolleres, interessanteres Weib gesehen. Das war doch wohl ein ganz anderes Geschöpf, als die alberne langweilige Cecile? Er wußte vor lauter Entzücken nicht, wo ihm der Kopf stand. Die Frau Gräfin verstand ihr Meier. Sie that, als ahndete sie von ihrem Siege ganz und gar nichts, als hörte sie seine Seufzer, als sähe sie seine verliebten Blicke nicht, als achtete

sie auf die Schmelchelenen und schönen Dinge nicht, mit denen er sie bestürmte.

Ferdinand blieb für die erste Visite sehr lange bey seiner Gräflichen Cythere, und dem ohngeachtet war es ihm beym Ausbruche als wär er nur erst eingetreten. Indessen, was halfs? Geschieden mußte doch seyn! Er rieß sich also mit Gewalt los. Was ihn tröstete, war die Erlaubniß, wieder kommen zu dürfen, und der feste Vorsatz, von dieser Erlaubniß den bestmöglichen Gebrauch zu machen.

Fünf und funfzigstes Kapitel.

Ferdinand fängt an zu glauben, daß er eine Eroberung gemacht hat.

So wie Ferdinand im Wagen saß, stimmte er eine Hymne zum Lobe der Gräfin an. Sein Freund half ihm alle ihre Qualitäten und Quantitäten treulich mustern.

„Es freut mich lieber Ferdinand, daß ich
„dir da zu einer Bekanntschaft nach deinem Ge-

„Schmacke geholfen habe. Was meinst du, wär
„die Gräfin nicht ein Weib, das dich schon als
„lenfalls für die Untreue deiner Frau schadlos
„halten könnte?“

„Ich bitte dich um alles in der Welt, rede
„mir von meiner Frau nichts!“

„Es ist auch wahr, einen Mann, der schon
„in den fünften Monat verheuratet ist, an sei-
„ne Frau erinnern, das ist unartig! Ich bitte
„deswegen tausendmal um Verzeihung. Reden
„wir also lieber von der schönen Pizzell. Ich
„rathe dir, mache dich an sie.“

„Ich? An eine Gräfin! Ich glaube du
„phantasirest! Die würde mich schön ablaufen
„lassen!“

„Nun ja! du, an eine Gräfin! als ob das
„etwas so ungewöhnliches wäre, daß sich eine
„Dame zu einem jungen, hübschen, reichen
„Kerl von bürgerlicher Geburt herabläßt! Oder
„glaubst du, daß die Liebe nach Ahnen fragt?
„Ich sage dir's Bräuderchen, attaquez frisch! Ich

„habe wohl gemerkt, daß du der Gräfin nichts
„weniger als gleichgültig bist.“

„Geh weg! du hast mich zum besten!“

„Da ist was zum Besten zu haben! Ueber
„die liebenswürdige Bescheidenheit! Stell dich
„doch nicht, als ob du deine Verdienste nicht
„kennst! Ich gebe dir mein Wort, wenn du
„noch zweemal mit der Gräfin zusammenkommst,
„so hast du ihre Eroberung gemacht. Ich kenne
„die Wäber. Eine Gräfin hat eben so gut Fleisch
„und Blut, als ein Bauermädchen: die Natur
„nimmt zu beiden von einleym Stoff, nur die
„Form macht den Unterschied.“

Die Sache fing nach gerade an, Ferdinand
den etwas mehr einzuleuchten. Er wagte es,
zu glauben, daß er eine Eroberung an der Grä-
fin könne gemacht haben, aber er wußte nur
nicht, wie er sich dabey benehmen sollte, denn
er war überhaupt, was den Umgang mit dem
schönen Geschlechte betrifft, ein gar erbärmlicher
Virtuose. Die einzige Cecile ausgenommen,
zu der er eigentlich den christlichen Weg durch die

Kirche gegangen war, hatte er bisher alle seine Eroberungen mit der Oberse in der Hand gemacht. Diese Methode konnte er doch bei einer Gräfin nicht anwenden? Und noch dazu bei einer so tugendhaften, so sitzamen, so liebenswürdigen Dame wie die Gräfin Pizzelli! Denn daß sie das alles, und noch viel mehr sey, daß für, hätte er seine Hand ins Feuer gehalten. Man weiß ja wohl, die Herren, welche gewohnt sind, die Gausfeynungen des schönen Geschlechts haar zu bezahlen, sind die einsichtsvollsten Kenner weiblicher Tugenden und Eigenschaften; das kann nicht fehlen.

Sechs und funfzigstes Kapitel.

Ferdinand macht sich unnöthiger Weise eine schlaflose Nacht.

Der arme Ferdinand! Da war nun wieder keine Hoffnung für ihn, daß er den Tag darauf würde zurück nach der Stadt gehn können, denn der gute Freund hatte mit der Frau Gräfin sehr

morgen eine Parthie nach einer der reichendsten Gegenden im Lande verabredet, von welcher Ferdinand natürlicher Weise auch seyn mußte.

Er zerbrach sich die ganze Nacht hindurch den Kopf um einen Operationsplan zu entwerfen, nach welchem er gegen die reichende Pizzelli agiren wollte, und er war früh beim Aufstehen gerade eben so weit, als er des Abends beim Schlafengehen gewesen war.

Eigentlich hätte er sich auch diese Mühe recht gut ersparen können, denn die Frau Gräfin hatte schon den Plan gemacht. Sie war fest entschlossen, den Krieg in ihr eigenes Land zu spielen, und ich getraue mir beinahe für sie gut zu stehen, daß sie Wort halten wird.

Sieben und funfzigstes Kapitel.

Eine Finanzspeculation.

Die Frau Gräfin war am andern Morgen äußerst niedergeschlagen. Sie hatte die Nacht

kein Auge zugerhan. War sie krank? Am Körper nicht, aber an der Seele. Sie hatte gestern Abend, nachdem die Herren von ihr geschieden waren, Briefe aus Italien bekommen, die ihr die Nacht und ihren Humor verderben hatten. Wie schade das war! Man hatte sich vorgenommen, den heutigen Tag recht zu genießen, so recht vergnügt zuzubringen, und nun war das Concept durch die verwünschten Briefe verrückt! Und mit welcher rührenden Miene sie sich über diesen Unstern beklagte! Es hätte ein Herz von Stahl und Eisen bewegt; man denke erst, was es auf das empfindsame theilnehmende Herz unsers Ferdinands für einen Eindruck machte! Er hätte so gern den Inhalt dieser fatalen Briefe gewußt; vielleicht wäre ein Mittel gewesen zu helfen: aber er wußte nicht, wie er es anstellen sollte, diesen Inhalt zu erfahren, denn er getraute sich nicht zu fragen. Der Freund schlug sich endlich ins Mittel, und dieser konnte schon eher so etwas wagen, denn er war mit der Gräfin länger bekannt.

Man beantwortete diese Frage mit einem sehr schönen Klageliede über das Zwangvolle und Läßige der Familienverbindungen: Man hatte den Winter noch in Deutschland zubringen wollen, aber — hier stockte man mit einem kleinen Seufzer.

Ferdinand sah auf Kohlen.

„Nun? Aber, meine gnädige Gräfin? fragte der Freund.“

O mein Gott! da gabs eine ganze Litanei von Onkeln, und Cousins und Brüdern, von denen der geringste zum wenigsten Cardinal war, die einen durchaus nach Italien zurückhaben wollten.

„Aber ich an Ihrer Stelle würde dem Onkel nach diesen Onkeln und Cousins und Brüdern fragen,“ antwortete der Freund, „ich würde bleiben, wo mir's gefiel.“

„O ja doch! Sie haben gut reden! Wär ich ein Mann, so würde ich mir selbst ja helfen wissen, und sollte ich Kriegsdienste nehmen. Aber wenn man abhängt! Was soll ich anfan-

gen, wenn man mir kein Geld schickt? — Wenn ich mich nur wenigstens noch ein Jahr zu setzen müßte, denn gäb ich meiner Familie kein gutes Wort mehr, denn alsdenn fällt mir der Besit von drei Gütern zu, von denen meine jüngere Schwester nach dem Tode meines Großvaters bis in ihr dreißigstes Jahr den Nießbrauch hat, und diese Schwester wird künftigen Monat neun und zwanzig alt.“

Ferdinand fiel ein Stein vom Herzen. Er kuppelte seinen Freund am Kocke, daß er reden sollte, und dieser verstand ihn auf den Wink.

„Aber Gräfin,“ fang er an, „ist das auch freundschaftlich, daß sie auf ihre Freunde so wenig Vertrauen haben? Geht es nicht Ihnen an Geld, glauben Sie denn nicht, daß man Ihnen mit Vergnügen damit auswarten würde?“

„O ganz gewiß!“ stammelte der schüchterne Ferdinand heraus. „Ich selbst würde sich dazu auf sehn, wenn die Gräfin die Gnade hätte, meine Dienste anzunehmen.“

Die Frau Gräfin nahm die Miene der Beleidigten, oder vielmehr, der getränkten Delikatesse an. Sie schien nicht sowohl über das Anerbieten der beiden Herren selbst empfindlich zu seyn, als vielmehr darüber, sich in dem Falle zu befinden, daß man ihr eine solche Unterstützung anbieten durfte.

„Ich danke Ihnen für Ihre Güte meine Herren,“ antwortete sie, indem sie die Augen niederschlug, „aber vielleicht ist mein Fall so verzweifelt noch nicht, daß ich die Unterstützung fremder Leute bedarf.“

Ferdinand wurde bis über die Ohren roth. Der Freund fing die fremde Leute auf.

„Ich will doch nicht hoffen,“ sagte er, „daß die Gräfin meinen Freund und mich unter die fremden Leute rechnen?“

Ferdinand ergrif mit einer Art von Entzuse die schöne Hand der schönen Gräfin, küßte sie, und schwur, er würde untröstlich seyn, wenn er sie durch sein verwilligtes Anerbieten beleidigt hätte. Die Gräfin sah ihn mit einer schmachvollen

tenken

treuen Diene an, versicherte ihm mit einem schätzbaren und fast unmerklichen Händchens, sie sey ganz und gar nicht beleidigt, und versuchte, das Gespräch auf etwas andres zu lenken. Ferdinand rief seinem Freunde beinahe die Rippen ein, bey der Materie zu bleiben, und dieser brauchte so triftige Bewegungsgründe, daß man endlich zu weichen anfang. „Man hatir von jeher vielen Geschmack an der Deutschen Nation gefunden, und besonders sey nur erst seit ganz kurzem der Wunsch, noch einige Zeit in Deutschland bleiben zu können, zum Lieblingswunsche geworden.“ —

Hier rief der Freund Ferdinanden mit dem Ellenbogen, als wollte er sagen: „Bilderschen, merkst du was?“ —

Indessen möchte man sich doch nicht gern geradezu mit der Familie entzweyen: Man wollte also lieber noch einmahl darüber schreiben, und die Antwort abwarten, ehe man einen Entschluß faßte.

„Also gehen uns die Eltern auf allen Fall
„Ihr Wort, in Deutschland zu bleiben?“ fragte
der Freund sehr dringend.

„Wie kann ich das? steht das bei mir?“

„Allerdings! Läßt sich Ihre Familie billig
„finden, wie ich hoffe, so steht die Sache fest!:
„Ist das nicht, so wissen Sie, daß man bereit
„ist, Ihnen, was Sie allenfalls brauchen“ —

Ferdinand fiel mit einer Wiederholung sei-
nes Auerbachs ins Wort. Was wollte die
arme Eltern machen? Sie ergab sich. Der
glückliche Ferdinand bekam Auftrag, so wie er
noch der Stadt kam, für den künftigen Win-
ter ein bequemes und gut eingerichtetes Logis
zu muthen. Die Einrichtung davon überließ
man seinem Geschnacke, und gab ihm dabei
zu verstehen, daß er nicht zu sparen brauchen,
weil man gewohnt sei, alles elegant und schön
zu haben, und auch überhaupt nicht nöthig habe,
zu klammern.

Der glückliche Ferdinand! Das Blut brannte
 Ihn vor Freude bis in die Fingerspitzen!
 Doch einmahl: Der glückliche Ferdinand!

Acht und funfzigstes Kapitel.

Cecilie wird krank, und Ferdinand
 theilnehmend.

Deß unglücklicher war Cecilie. Der Auf-
 tritt mit Ferdinanden hatte das arme Weib
 zwar sehr angegriffen, aber doch nicht halb so
 sehr, als der menschenfreundliche Beistand des
 Wohllebenswürdigen Herrn Onkels. Ihre Krank-
 heit wurde dadurch im ganzen Grade gefäh-
 rlich. Die Geschicklichkeit des Herrn Arztes, eine
 viermonatliche Schwangerschaft, Ferdinands
 schnelle Abreise, ohne daß man wußte wohl?
 das trübende demüthigende Benehmen der
 ganzen lebenswürdigen Familie — des alles
 auszuhalten, dazu gehörte ein anderer Körper,
 als Cecilie hatte. Sie unterlag: Eine ungenügte

Geburt und eine darauf folgende schleichende Abzehrung waren die traurigen Folgen von dem Allen.

Ferdinand kam also am vierten Tage nach Hause, und fand seine Frau in dem gefährlichsten trostlosesten Zustande von der Welt. Sie war kaum noch leimbar, kaum noch ein Schatten von dem, was sie gewesen war. So versiecht war er noch nicht, daß ihm das nicht hätte sollen aufs Herz fallen. Er konnte sich nicht verbergen, daß er an dem Allen Schuld sey, und er hätte es von Grund des Herzens gern wieder gut gemacht, wenn sich so etwas gut machen ließ. Er schickte nach den berühmtesten Aerzten der Stadt; er weinte recht herzlich, als ihm diese sagten, daß sie ihm zu einer völligen Genesung seiner Frau wenig oder gar keine Hoffnung geben könnten: Und mit ver schwollenen und rothverweinten Augen suchte er die Wälder zu den Weiblen und Tapeten aus, mit denen er die Zimmer seiner lieben Gräfin ausschmücken wollte. Derselbe Bediente, der ihm die Nach-

richt brachte, Cecillie sey so schwach, daß die Aerzte befürchteten, sie würde kaum noch den Abend erleben, hinterbrachte ihm auch zugleich, daß der zweyte Stock in dem Hause, wo er wohnte, noch unvermietet sey: Er hatte also gleich ein Palliativ für seinen Schmerz.

Cecillie erlebte aber doch den Abend, und zu ihrer größten Qual noch manchen folgenden.

Neun und funfzigstes Kapitel.

Eine Zusammenkunft, die nicht bald so gefährlich ist, als sie auf den ersten Anblick scheint.

Das böse Gewissen hatte unsern Ferdinand viel höflicher und artiger gegen Cecillien gemacht. Er bezeugte ihr den lebhaftesten Antheil an ihrer Krankheit, ob er sich gleich sehr hütete, der Veranlassung davon Erwähnung zu thun. Der der Hand war aber auch keine Gelegenheit dazu, denn außerdem, daß sie zu einer Erklärung oder Versöhnung in der Form viel zu schwach war,

sand er sie auch nie ohne Wärterinnen oder Aerzte.

Er ging noch weiter: Er nahm sie sogar gegen die Insolezen seiner Familie in Schutz. Freylich konnten weder die Frau Mama noch die Onkels und Tanten begreifen, wo seine Parteilichkeit für Cecilien auf einmahl herkäme, freylich brauchten sie eine Menge Persuasorien, ihn davon abzubringen, freylich erzählten sie ihm alles haartlein, was in der Stadt von Cecilien gesprochen würde, alles, wessen sich der Baron berühmt: aber er hatte nun einmahl diesen Tag keinen Sinn für Verläumdungen. Er erklärte, daß sich niemand um die Verhältnisse zwischen ihm und seiner Frau zu bekümmern habe, und daß er dem Herrn Baron schon das Maul stopfen würde, weil er von Cecilien's Unschuld vollkommen überzeugt sey. Das kam dem Herrn Baron zu Ohren. Dieser that, als wären ihm Ferdinands Drohungen äußerst lächerlich, vermied aber doch sorgfältig, Ferdinand in den Wurf zu kommen, der ihn

aber auch nicht sonderlich aussuchte, denn im Grunde hatte einer so viel Herz wie der andre. Zufälligerweise trafen sie sich einmahl bey einer Landparthie. Sie waren, wie man sich leicht denken kann, kalt und steif, aber doch höflich gegen einander. Es war ein Gehölze in der Nähe, wohin sich nach dem Essen die Gesellschaft vertheilte, um die Verdauung zu befördern. Das Ohngefähr brachte beyde in einer einsamen Gegend zusammen. Einige von der Gesellschaft hatten bemerkt, daß der Baron und Ferdinand einerley Weg gegangen waren; man glaubte, das sey aus Vorsatz geschehen, und erwartete alle Minuten, einen von beyden todt zurückkommen zu sehn. Ob etwas zwischen ihnen vorgefallen ist, oder nicht, davon kann ich keine Nachricht geben, denn meine Quellen melden nicht das geringste davon. So viel weiß ich, daß ohngefähr nach einer halben Stunde beyde wohlbehalten und mit unbeschädigten Gliedmaßen Arm in Arm in der größten Vertraulichkeit zurückkamen. Ferdinand hatte eine

Stahlfette an seiner Uhr, die der Herr Baron aus London mitgebracht hatte, und der Herr Baron behauptete, daß Seine Königliche Majestät von Großbritannien selbst am größten Galasage keine schönere Kette an seiner Uhr trüge.

Was es doch für verschiedene Seelenbänder in der Welt gibt! Das Band, zum Vergleich, welches Ferdinands schöne Seele an des Barons schöne Seele fesselte, war eine Uhrekette. Von nun an waren sie die Unzertrennlichen: Und so wie Cecile in so weit besser war, daß Ferdinand wieder mit einigem Anstande in seinem Hause Gesellschaften geben konnte, so schloß der Herr Baron gewiß bey keiner einzigen.

Sechzigstes Kapitel.

Die Gräfin zieht in die Stadt.

Indessen hatten die Einrichtungen, die Ferdinand im Logis der Gräfin machte, den schnellsten und erwünschtesten Fortgang von der Welt. Er

sparte keine Kosten, und gab sich alle erkönnliche Mühe, seinem Geschmacke Ehre zu machen, und dem Vertrauen das die Gräfin in ihn setzte zu entsprechen. Es versteht sich von selbst, daß er nicht ermangelte, der Gräfin so oft als es sich nur thun ließ, mündlichen Rapport darüber zu erstatten, und in sechs Wochen hatte er das unbeschreibliche Vergnügen, ihr anständigen zu können, daß alles in der Stadt zu ihrer Aufnahme bereit sey: Auch entschloß sie sich gütwillig, das Land sogleich zu verlassen, weil ohnehin die Jahreszeit rauh zu werden anfing.

Winnen dieser Zeit war Cecilie so weit gekommen, daß sie das Bett verlassen konnte. Ferdinand hatte also die schönste Gelegenheit von der Welt, den Einzug der Gräfin durch ein solennes Freudenfest zu feiern. Es war Mittags großes Diner, dann Concert, dann Souper und Ball bey ihm.

Die unbefangne gütwillige Cecilie hatte aus der Erscheinung dieser Dame kein Arges. Ferdinand hatte es ihr während ihrer Krankheit selbst

gesagt, daß er den obern Stock für eine italienische Gräfin einrichten ließe, die an seine Handlung, die er nach dem Tode seines Vaters durch einen alten Buchführer fortsetzte, adressirt sey. Es war ja also nichts natürlicher, als daß man einer Fremden eine Ehre zu erzeigen suchte? Ueberdem machte Ferdinand Cecilien das Compliment, daß dieses Fest eigentlich ihrer Genußung gälte, und daß diese Gräfin nur so mitdarein käm, wie Pilatus in das Ercho. Wie ihm das arme Weib das Dank wußte!

Ein und sechzigstes Kapitel.

Ein Freudenfest.

Cecilie wunderte sich nicht wenig, unter denen Gästen, die Ferdinand ausdrücklich eingeladen hatte, den Herrn Baron zu finden. Von der Conduct Kette wußte sie nichts. Wofür konnte sie also diese Erscheinung anders halten, als für eine Ehrenerklärung von Seiten ihres Mannes, für ein öffentliches Geständniß, daß

er ihr durch seinen Verdacht Unrecht gethan hätte, Sie sand noch diese Art zu handeln äußerst fein und delikat, und so würde sie auch in der That gewesen seyn, wenn es Ferdinand so gemeint hätte.

Das Fest lief sehr vergnügt ab. Ferdinand war in seinem Himmel, weil er mit seiner geliebten Gräfin unter einem Dache war, und die Gräfin war äußerst höflich und artig gegen Ceciliens; sie errichtete einen Freundschaftsbund für die Ewigkeit mit ihr, und Cecilie war gutherzig genug, sich ihr von ganzer Seele hinzugeben. Die Gräfin war ein Weib von Kopf; sie wußte alles zu seyn, was sie nur seyn wollte, und verstand sich darauf, alle Leute bey ihrer schwachen Seite zu fassen.

Ferdinand that seiner Frau noch denselben Abend den Vorschlag die Gräfin in die Kist zu nehmen; da ihr Tisch so eingerichtet war, daß eine Gräfin schon allensfalls daran satt werden konnte, und da sie überhaupt alles that was ihr

Mann verlangte, so willigte sie ohne Umstände darein. Alles ging also vorzüglich.

Zwey und sechzigstes Kapitel.

Die Gräfin bekommt Briefe, und entsezt sich.

Ohngefähr um diese Zeit bekam die Gräfin Briefe aus Italien. Natürlicherweise waren die Cardinäle, die Duca's, die Marchesi, die Conti, &c. &c. allzumahlen sehr ungehalten auf sie, daß sie so hartnäckig darauf beharrte, nicht nach ihrem Vaterlande zurückzukehren; natürlicherweise zogen sie allzumahlen ihre Hand von ihr ab; natürlicherweise war die Frau Gräfin in der Desolation darüber: Und eben so natürlicherweise fand sich der gefühlvolle Ferdinand befügt und gemäßiget, sie zu trösten so gut er konnte. Was er sich eigentlich für Trostgründe bediente, davon schweigen meine Quellen, ich muthe aber, daß sie sehr nachdrücklich müssen gewesen seyn, weil die Gräfin seitdem ihrer

Familie mit keinem Worte wieder erwähnte. Sie hatte auch Recht, die Hartherzigen, die nichts mehr von ihr wissen wollten, mit gleicher Münze zu bezahlen.

Wenn nur nicht etwa meine Leser deswegen von der armen Gräfin schlimmer denken als sie verdient. Sie hatte Ferdinanden bis jetzt immer im gehörigen Respekte zu erhalten gewußt; ihre Verbindung mit ihm war bisher vollkommen platonisch gewesen: Und wenn sie sich in der Entzückung ja so weit vergessen hatten, in die Harmonie der Sphären durch einige Griffе auf irdischen Instrumenten eine kleine Dissonanz zu bringen, so ist es ihr ja wohl zu verzeihen! Blieb doch selbst die keusche Diana nicht immer vollkommen platonisch, wie die Geschichte meldet. Man denke, was sie Ferdinanden alles schuldig war, und Dankbarkeit ist eine so schöne Tugend!

Drey und sechzigstes Kapitel.

Die Gräfin macht Aufsehen.

Die Gräfin hatte durch ihre Erscheinung in M. sehr viel Aufmerksamkeit erregt. Die M.^{er} waren gewohnt alles gut, interessant und schön zu finden, was fremd und neu war. Alles drängte sich also an sie, alles huldigte ihr. Wenn sie tanzte, wenn sie sang, wollten alle Männer vor Entzücken sterben, und alle Weiber vor Galle und Neid plagen. Da aber die letztern sahen, daß bey dem Plagen nicht viel herauskommen würde, so wählten sie eine gescheidtere Partie: Sie entschlossen sich bey diesem neuen Planeten als Trabanten zu dienen, damit sie doch wenigstens einige Strahlen seiner Hitze und Vollkommenheiten auf ihnen reflektirten. Alle tanzten à la Pizzali, alle trugen sich à la Pizzali, alle aßen, tranken und schliefen à la Pizzali.

Ferdinand war viel zu wenig schlau, und viel zu viel eitel, um seine Verbindung mit der allgemein bewunderten und besessenen Pizzali

zu verbergen oder zu läugnen. Er sah wie sehr er beneidet wurde, und er that alles mögliche um die Anzahl seiner Meider zu verstärken. Die Gräfin hätte freylich gern den Geruch ihrer Tugend wenigstens noch für eine Zeit salvirt. Aber entweder verzweifelte sie an der Möglichkeit, Ferdinands Zunge zähmen zu können, oder, was mit noch wahrscheinlicher ist, ihr Gewissen sagte ihr, daß an ihrem guten Nahmen nicht viel mehr zu verderben sey; genug, sie entschloß sich, die Leute reden zu lassen was sie wollten, und sich in ihrem neuen Posten so fest als möglich zu setzen. Zu dem Ende fing sie an, Ferdinanden zu tyrannisiren, und der schwache Mensch wurde so ganz ihr Sklav, daß er sich nicht erlaubte ein Glas Wasser zu trinken ohne sie vorher um Erlaubniß zu bitten.

Vier und sechzigstes Kapitel.

Die arme Cecillie!

Sklavensinn und Despotismus sind vielleicht die nächsten Verwandten, die es auf Erden gibt.

Der feilste, niedrigste, kriechendste Sklav wird gewiß der grausamste Tyrann gegen ein ohnmächtiges Wesen seyn, welches unglücklich genug ist, von ihm abzuhängen.

Das empfand die arme Cecillie wohl!

Ich habe schon gesagt, daß Ferdinand während ihrer Krankheit sehr artig und aufmerksam gegen sie war. So wie er sie aber außer Gefahr glaubte, ging seine Aufmerksamkeit in eine gewisse kalte zurückhaltende Höflichkeit über, die man gewöhnlich gegen Personen annimmt, die man von sich abhalten will. Cecilien entging diese Veränderung nicht. Sie tränkte sich, sie weinte genug im Stillen darüber, oder sie verbarg ihren Kummer so gut sie konnte. Sie sann Tag und Nacht auf Mittel, wie sie den Weg zu Ferdinands Herzen wieder finden könnte. Sie studierte seine geheimsten Wünsche, und nie hat es ein aufmerksameres, gefälligeres, liebevolleres, aber auch vielleicht nie ein unglücklicheres Weib gegeben. Sein Verstandniß mit der Gräfin, wovon sie bisher kaum etwas zu ahnden gewagt

gewagt hatte, war jetzt so augenscheinlich, daß sie gar nicht mehr daran zweifeln durfte. Das brach ihr das Herz. Und diese Person, die ihr ganzes Unglück machte, um sich dulden, ihr mit Aufmerksamkeiten zuvorkommen zu müssen! Sich um ihret Willen von Ferdinandem gemißhandelt zu sehen! Denn je mehr die Gräfin Ferdinandem tyrannisirte, jemehr tyrannisirte dieser Cecillen wieder. Das arme Weib hatte gar keine Stimme mehr im Hause, und der schwache Ferdinand war eigentlich nichts als ein elendes Sprachrohr, durch welches die Gräfin alles beherrschte.

Fünf und sechzigstes Kapitel.

Beschluß.

So wie die Gräfin fand, daß sie in Ferdinands Hause ganz fest saß, hielt sie es gar nicht mehr der Mühe werth, auch nur die geringste Delikatesse zu gebrauchen. Sie wurde so zügellos in ihren Wünschen, so unverschämt in ihrem Begehren, daß der Beutel eines Edelknechts dazu gehörte, sie zu befriedigen. Fer-

dinand verschwendete Summen an sie, und um das auf einer andern Seite wieder einzubringen, ließ er es bey seinem armen Weibe am Nothdürftigsten fehlen.

Die Frau Gräfin war der Ferdinandischen Familie von allem Anfange nicht willkommen gewesen, und dießmahl hatte die Familie nicht so gar Unrecht wie mich dünkt. Die Onkels und die Tanten glaubten dem Unfuge steuern zu müssen, und sie fiengen das Werk mit einem Versuche an, Cecilien aufzuheben und auf ihre Seite zu bringen. Cecilie sträubte sich mit vieler Standhaftigkeit dagegen. Sie versicherte feyerlich, daß sie von keinem unartigen Betragen, von keiner Mißhandlung ihres Mannes etwas wisse, daß er es ihr an nichts fehlen ließe, und daß sie bis jetzt noch nicht die geringste Ursache habe, sich über ihn zu beschweren, oder ihn im Verdacht eines Verstandnisses mit der Gräfin zu haben.

Der geistliche Herr Onkel schüttelte seine gelehrte Perücke über den Bildsinn dieses Weibes, und weil er es einmahl über sich genommen hatte, alle Konfusionen in der Familie durch Rath und That noch konfuser zu machen, so

nahm er sich vor, seinem Neffen das Gewissen zu schärfen. Er beging dabey, ich weiß nicht soll ich sagen die Schlaueheit oder die Dummheit, es in einem Tone zu thun, daß es klang als thät er es bloß aus Mitleiden gegen Cecilien, so daß Ferdinand sehr natürlich auf die Gedanken kommen mußte, Cecilie habe sich bey seinen Verwandten über ihn beklagt, und sey mit ihnen im Complotte gegen ihn. Von nun an hatte das arme Geschöpf um einige Duzend Teufel mehr in ihrer Hölle.

Es ist schlechterdings weder zu beschreiben noch zu begreifen, was sie ausstand. Und doch litt sie alles mit der Geduld eines Märtyrers. Ihr, durch ihre letztere gefährliche Krankheit geschwächter und abgezehrter Körper unterlag endlich den Anstrengungen ihrer Seele.

Ferdinand fuhr eben mit der Gräfin über Land, als Cecilie im Sterben lag. Die Aerzte versicherten ihm zuvor, daß sie es kaum noch einige Stunden treiben könnte, er war auch halb und halb entschlossen in der Stadt zu bleiben, aber die Gräfin hatte ihre Ursachen, ihn nicht bey dem Sterbebette seiner Frau zu

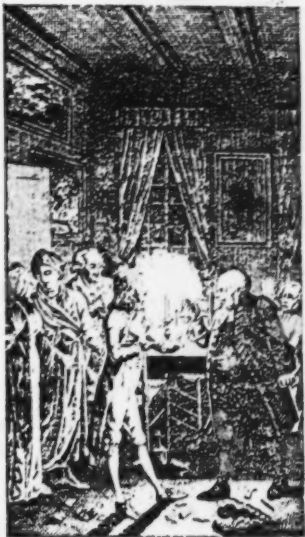
lassen. Sie meinte es würde so gefährlich nicht seyn, als es die Herren machten.

„Es ist auch wahr! Hat man ihr doch einmahl das Leben abgesprochen!“ sagte Ferdinand, und setzte sich mit ihr in den Wagen. Als sie zurückkamen, war Cecilie wirklich todt. Ferdinand war schon im Begriff ein wenig darüber zu meditiren, aber die Frau Gräfin ließ ihn nicht zu Verstande kommen: Vielleicht war auch das sein Wille nicht, und, wer gern tanzt, dem ist leicht gepfiffen.

Er lebt seitdem mit seiner Gräfin immer noch auf dem alten Fuße. In der Stadt hat sie viel von ihrem Ansehen verlohren, denn einige Borwichtige wollen entdeckt haben, sie sey eigentlich die Tochter eines savoyischen Mordensführers. Dem ohngeachtet sagt man sehr stark, Ferdinand sey entschlossen, sie zu heirathen. Wenn er das thut, so könnte es vielleicht kommen, daß meine Leser künftig noch etwas von ihm zu hören bekommen, wenn ich gewiß wüßte, daß sie es hören wollten.

E n d e.





557

Der Melancholische.

Eine Geschichte

in drey Bänden.

Frey nach dem Englischen

von

J. F. Jünger.



Erster Band.

Berlin und Leipzig.

Bei Carl August Nicolai.

1796.





Der Pfarrer an den Leser.

Es war Neugierde die mich bewog, kurze Zeit nach dem Vorfalle welchen der Leser am Ende dieser Geschichte finden wird, und von dem ich ein Augenzeuge war, die Frauenzimmer zu besuchen deren dabey gedacht wird, und deren Bekanntschaft ich dabey machte; überdem hatten sie mich auch eingeladen.

Der Gefälligkeit dieser Frauenzimmer verdanke ich die Briefe welche den Hauptinhalt dieser Bände ausmachen. Ich

nahm sie mit mir nach Hause und sand, als ich sie aufmerksam durchlas, so viel Charakteristisches darin, daß ich glaubte, durch die Herausgabe derselben dem Publikum kein unangenehmes Geschenk zu machen.

Aber es war so manches darin das einer nähern Erläuterung bedurfte, viele davon waren schlechterdings nicht zu verstehen wenn man die Umstände ihrer Veranlassung nicht wußte; und wo sollte ich diese erfahren? Die Frauenzimmer, denen ich ihre Mittheilung verdankte, waren nicht mehr in der Gegend, und zu weit entfernt, als daß ich von ihnen Auskunft darüber hätte hoffen können.

Zufälliger Weise sprach ich einmal von meiner Verlegenheit mit Selby, dem Krämer in dem Dorfe, in welchem ich eine Zeit lang Pfarrer gewesen war.

Selby ist ein guter ehrlicher Mann, welcher nach seiner Art ordentlich einen Anstrich von Litteratur hat. Er bat mich, ich möchte ihm die Briefe zeigen. Ich that es; wir durchliesen sie mit einander und sie schienen ihm großes Vergnügen zu machen.

Ich stieß indessen alle Augenblicke auf Dunkelheiten. Selby stand auf, ging zu einem Schranke, holte einen Pack Papiere aus demselben und legte solche vor mich hin.

»Wenn Sie mich nicht auslachen wollen, Herr Pfarrer,« sagte er, »so will ich Ihnen nur gestehn, daß ich selbst die Absicht hatte, mich zum Biographen des Verfassers dieser Briefe aufzuwerfen.«

»Sie?« fragte ich voll Verwundrung.

»Ja ja! ich! und ich will Ihnen sa-
 »ger, wie ich auf den Einfall gekommen
 »bin. Sie kennen ja wohl Betty Barnes,
 »meine Haushälterinn? diese hat lange
 »in einer Familie gelebt, mit welcher
 »diese Person in sehr genauer Verbin-
 »dung stand; sie war also mit seinen
 »Angelegenheiten sehr gut bekannt, beg-
 »te consequenterlich viel Achtung für ihn
 »und glaubte, seine Geschichte verdiene,
 »wohl im Drucke zu erscheinen. Sie
 »dank in mich, ich möchte mich der
 »Herausgabe unterziehen: ich sträubte
 »mich lange dagegen, aber endlich muß-
 »te ich nachgeben; ich machte Betty's Ge-
 »heimtät, das heißt, ich ließ mir von ihr
 »das erzählen was ihr noch frisch im
 »Gedächtnisse war, und schrieb es nieder.«

»Aun, und wie weit sind Sie da-
 »mit gekommen?«

»Eben nicht weit, Sir! den Anfang
 »der Geschichte hätte ich, das Ende weiß
 »ich: nur fehlt mir die Mitte, so zu sa-
 »gen der Körper der Geschichte.«

»Nun denn, Selby,« sagte ich, »das
 »wäre ja also recht glücklich! Da wären
 »ja also diese Briefe, um diese Mitte oder
 »diesen Körper zu formiren.«

»Dies ist wohl gut,« sagte er, »aber
 »Sie würden mir einen großen Gefal-
 »len thun, wenn Sie sich der Heraus-
 »gabe dieser Briefe unterzögen.«

»Bei Leibe nicht, lieber Selby!« ant-
 wortete ich, »ich möchte Sie um keinen
 »Preis um das Vergnügen und die Eh-
 »re bringen, der Herausgeber dieser Ge-
 »schichte zu seyn; alles was ich Ihnen
 »verspreche ist: ich will Ihnen die Vor-
 »rede dazu schreiben.«

„Und haben Sie schon einen Be-
„ger zu diesem Buche?“ fragte ich nach
einer kleinen Pause.

„Ja, den habe ich schon! Da ist der
„Buchhändler in der Stadt der mir das
„Papier zu meinen Büten liefert. Mit
„dem hab ich bereits davon gesprochen.
„Eine Höflichkeit ist der andern werth;
„da er mich schon so lange Jahre mit
„Malulatur versehen hat, so finde ichs
„billig, daß ich ihm meinerseits wieder
„einmal welches liefre. Am Ende kommt
„mirs vielleicht doch wohl wieder zu
„gute!“

Die Leser mögen nun entscheiden, ob
Selby Recht hatte, seinem Buche dieses
Prognostikon zu stellen.

Der Melancholische.



Erster Theil.



„Und der Esel wird sich doch wohl für den
»Liebesdienst, den sie ihm erzeigten, bedankt
»haben?“ fragte der Berichtschreiber.

„Er schien mir eben nicht undankbar zu
»seyn,“ versetzte der Fremde, »glauben Sie
»mir, daß die Thiere oft dankbarer sind,
»als manche Menschen!“

„Wohl gar auch empfindsam?“ erwiderte der Berichtschreiber.

„Worum das nicht?“ sagte ich. „Da
»es gelehrte Esel giebt, warum soll es
»nicht auch empfindsame Esel geben?“

Der Vikar machte mir ein verdrießliches
Gesicht. Der Fremde stand auf und bat
mich, ich möchte ihm jemanden mit geben,

der ihm den Weg nach dem Glashofe zeigte, weil es anfang spät zu werden.

Ich weiß nicht was es eigentlich war, das mich zu diesem Fremden hinzog; ich hätte ihn für mein Leben gern bey mir behalten, ich hat ihn, er möchte etwas zu sich nehmen, bevor er mein Haus verlasse, er lehnte es aber ab, und würde auch gleich aufgebrochen seyn, wenn es nicht eben angefangen hätte außerordentlich stark zu regnen. Das bestimmte ihn sich wieder niederzusetzen, und ein Glas von dem Biere zu trinken, welches der Vikar und der Gerichtsschreiber vor sich stehen hatten.

Mittlerweile saß der alte Dobson, der Vikar, unbeweglich wie eine Bildsäule da, hatte die Augen starr auf das Papier gerichtet, welches ich unter der Makulatur gefunden hatte, und schien an gar nichts Theil zu nehmen, was um ihn her vorging, ver-

ausdrücklich um sich in des Fremden Augen desto wichtiger zu machen, und ihm zu zeigen, wie wenig ihn unsere Unterhaltung interessire; aber Barfaim, der Berichtschreiber, der ein Feind vom Stillchweigen war, und bemerkt haben mochte, daß mit dem Fremden wohl ein kleiner Wortwechsel angefangen sey, brachte das vorige Gespräch wieder auf die Bahn, und that einen neuen Ausfall auf den Doktor, indem er ihn fragte, ob er noch nichts interessantes in den Torsen gefunden habe?

„Wahrscheinlich nicht,“ antwortete dieser, indem er seine Nase wie gewöhnlich in die Höhe warf, „und ich versichere Sie, daß ich das Blatt gar nicht in der Fassung, etwas interessantes darin zu finden, in die Hand genommen habe.“

„Je nun,“ erwiderte der Berichtschreiber, „muss die Nase für Ihre Fühler zu

«hart ist, warum nagten Sie denn so lange
«daran herum?»

«Ja hort für meine Zähne?» erwiderte
Dehnen, «wirklich dieser Sattel ist mir zu
«verächtlich, um nach dem Kerne lustern zu
«sinn, wenn er auch einen hat; ich konnte
«nicht von meiner Verwunderung nur nicht
«erholen, wie ein Mensch, welcher nie al-
«ademischen Unterricht zu genießen das Glück
«hatte, sich unterstehen kann, Verse machen
«zu wollen!»

«Ey! ey!» versetzte der Gerichtsschreiber,
«akademischen Unterrichts zu genießen
«das Glück hatte — sich unterstehen
«Verse zu machen — einer von uns bei-
«den ist sehr weit vom Ziele, Herr Vilat,
«entweder Sie oder ich: ich habe immer ge-
«glaubt, eine lebhaftere Einbildungskraft und
«Reichthum sind einem Dichter ungleich un-
«entbehrlicher, als aller akademischer Unter-
«richt.»

«Ey

Bei diesen Worten wankte sich der Visar so heftig in seinem Stuhle hin und her, als ob ihn etwas gestoßen hätte, und der Fremde, den dieser Circum interessirte, und der es dem Pfarrer wohl anjah, daß er die Antwort noch lange schuldig bleiben dürfte, sagte in einem bescheidenen Tone:

„Vielleicht hat sich dieser Herr in der Geschwindigkeit nicht des wahren Ausdrucks bedient; vermuthlich wollte er statt akademischen Unterricht klassischen Unterricht sagen.“

Ich erinnere mich, einmal einen blödsinnigen Buben gesehen zu haben, dem ein ausgepflanzter Mann auffiel, den man in einen Garten hingestellt hatte, um die Vögel zu verschrecken: Er trat näher hinzu, untersuchte die Perücke, und indem kam ein starker Windstoß; der Mann fing an sich zu bewegen, und der Bube bekam von dessen höl-

gerne dem Arme einen Schlag vor die Nase. Just wie dieser Bube damals, sah mein Pfarrer jetzt aus. In seinem Gesichte war eine Mischung von Ueberraschung und Aergerniß.

Der Gerichtsschreiber ließ ihm keine Zeit zur Erhehlung.

„Ja! ja! Herr Vikar!“ schrieb er, „das war ohne Zweifel Ihre Meinung! Wie dieser Herr sagt, klassischer Unterricht ist offenbar besser gesagt als akademischer.“

„Klassischer!“ erwiderte der Vikar, „ist denn das nicht einetley? Das sind ja vollkommen gleichbedeutende Ausdrücke!“

„Verzeihn Sie mir, Sir!“ erwiderte der Gerichtsschreiber, „da muß ich Ihnen widersprechen. Verschiedene unserer besten englischen Dichter, die es durch ihre Werke bewiesen haben, daß sie klassischen Unterricht genossen, hatten nie das Glück, wie Sie es zu nennen belieben, akademischen

„Unterricht zu genießen. Ich will Ihnen
 „nur zwey anführen, Pope und Gay. Aber,
 fuhr er fort, „ob Ihr gelehrten Herrn Euch
 „gleich auf Eure Universitätsstudien gar et-
 „schrecklich viel einbildet, so bin und bleibe
 „ich doch der albernsten Meinung, daß eine
 „glückliche Erfindungskraft dem Dichter un-
 „gleich nöthiger ist, als alle klassische und
 „akademische Kenntnisse, ich will den Cha-
 „lespear nicht einmal hier anführen, weil
 „selbst die Gelehrten, was seine Kenntnisse
 „betrifft, noch sehr uneinig sind; aber neh-
 „men Sie unsre Ehrenstellenamen, unsre
 „Cheridan, unsre Cruthire, unsre Mientague
 „und andre, walden es gewiß nie eingefe-
 „len ist, auf das, was Ihr Herrn klassi-
 „sche Kenntnisse nennt, irgend einigen An-
 „spruch zu machen: und gleichwohl ha-
 „ben diese Weiber Werke geliefert, denen
 „selbst die sonst so largen Hände der

»hochgelehrten Kunstsicht's Beytrauch streuen
»mußten.«

»Zum Henker!« schrie der Bilas, indem
er sich hastig zum Gerichtsschreiber drehte,
»warum sagen Sie mir nicht lieber mit klä-
»ren dürren Worten her, daß alle Gelehrten
»damme Teufel sind, oder daß ein schulge-
»rechter Ununterricht höchstens für einen alber-
»nen Buben gut, aber völlig unnöthig und
»wohl gar schädlich für ein Natur-Genie
»ist, wie das Ihrige, oder wie der Verfasser
»dieser elenden Klatsche hier!« und bey
diesen Worten warf er das Blatt mit ei-
nem verächtlichen Blicke auf den Tisch.

Dem Herrn sah man's an, daß es ihm
weh that, die beiden Nachbarn so entzweyt
zu sehn.

»Wenn ich meine Meinung sagen dürfte,
»meine Herren,« sagte er, »so macht aller-
»dings eine lebhaft und glückliche Einbil-

»dungs- und Erfindungskraft den Dichter:
 »aber auf der andern Seite ist es auch nicht
 »zu läugnen, daß klassische Kenntnisse den
 »besseren Dichter machen.«

»Sie müssen sagen akademische Kennt-
 »nisse,« sagte der Gerichtsschreiber, »wollt
 »bekommen Sie mit dem Herrn Bisat Händel.«

»Akademischer Unterricht, mein Herr,«
 erwiderte der Fremde, »kann meiner Mei-
 »nung nach nichts anders seyn als klassisch,
 »obgleich daraus nicht eben folgt, daß man
 »klassische Kenntnisse irgend anders erlan-
 »gen könne, als auf Akademien.«

»Verzeihen Sie mir, mein Herr,« ver-
 setzte der Gerichtsschreiber, »unsre Universi-
 »täten haben sehr viel Tadelhaftes. Man
 »sperrt einen Sperling sieben Jahre in einen
 »Käfig ein, und er wird doch nicht pfeifen
 »lernen, und wenn man ihm noch so viel
 »vorpfeife.«

»Dieser Herr kann recht haben,« versetzte der Fremde, »die jungen Leute werden dort oft mit zu vielen Kenntnissen überhäuft, bevor man ihnen die gehörigen Grundbegriffe dafür beibringt. Zuviel Geschramkeit ist dem Verstande oft eben so nachtheilig, als zu vieler Haut gout dem Weinen.«

»Und es ist nicht einmal Zusammenhang in dem ganzen Dinge,« sagte der Vikar, indem er das Blatt wieder in die Hände nahm.

Der Fremde stand auf, sah ihm über die Schulter und durchlief es mit einem Blicke.

»Verzeihen Sie, Sie,« sagte er, »das ist nicht die Schuld des Verfassers, Sie haben ja das Gedicht nicht ganz: die Zeilenzahl weist es aus, daß die mittlern Blätter fehlen.«

Der Gerichtschreiber gab dem Fremden

augenblicklich recht, und meinte, der Vikar hätte diese Anmerkung auch wohl selbst machen können, wenn er nicht zu gelehrt dazu wäre; aber das geht den Kunstrichtern oft so.

Der Vikar erwiderte gar nichts darauf, und blieb ganze Wollen von Tobackstaub von sich, daß man ihn kaum davort sehen konnte.

„Sollte nicht eigentlich,“ fuhr der Gerichtsreiber nach einer kleinen Pause fort, „Seltsamkeit und gesunder Menschenverstand beisammen seyn?“

„Ganz gewiß, Eie,“ antwortete der Fremde.

„Und doch trifft man sie so selten beisammen an, oder wo kämen sonst so viele schiefe Recensionen her?“

„Vielleicht daher,“ versetzte der Fremde, „weil so wenige unter den Kunstrichtern selbst Schriftsteller sind.“ —

«Sie meinen also, man müßte selbst ge-
 -übt haben, um ein Nudh richtig beurs-
 -theilen zu können? Daraus würde folgen,
 »daß kein anderer als ein Schneider an ein-
 »nem Kleide Fehler entdecken könnte.»

«Nein, mein Herr! das möchte ich nicht
 -behaupten; aber wohl das, daß niemand
 -besser angeben kann, wie die Fehler an
 -einem Kleide zu verbessern sind, als ein
 »Schneider.»

Dem Geruchtschreiber war über dem Ge-
 spräche seine Pfenne ausgegangen, er griff ma-
 schinenmäßig nach dem Leuchte, um sie wieder
 anzuzünden; da er aber sehr kurzichtig war,
 verschloß er den Leuchter, der an einer Ecke
 des Tisches stand, und warf ihn um; der
 Leuchter wollte vom Tisch hinunter; der Frem-
 de, welcher gerade an der Seite saß, wo der
 Leuchter hinabfiel, stand schnell auf und bück-
 te sich darnach, um ihn aufzuheben; der

Pfarrer bückte sich in eben der Absicht, bei der Kippe gerietheu hart aneinander, der Fremde verlor im Augenblicke das Gleichgewicht und fiel zu Boden, der Pfarrer schwebte einige Momente lang über ihm, aber die Schwere seines Kopfs bekam das Ubergewicht, und er fiel auf ihn; der Gerichtsschreiber griff über den Tisch herüber, um den Pfarrer aufzuhalten, war aber so ungeschickt den Tisch umzuwerfen, so daß dieser von der einen Ecke des Tisches eine gewaltige Contusion am Kopfe bekam.

Wir waren nun im Stodfinstern, und alles war in Unordnung, der Pfarrer hatte den Schlag an seinen Kopf so übel genommen, daß er sich an unserm Fremden dafür rächen wollte; er faßte ihn beim Kragen: dieser, welcher seine Absicht merkte, packte ihn beim Arme und hielt ihn fest; und statt eine solche Begegnung zu ahnden, wie ich

vielleicht an seiner Stelle gethan haben würde, bat er ihn, sich zu fassen, und überführte ihn in den glimpflichsten und freundlichsten Ausdrücken von dem Unrechte, das er ihm anzuthun im Begriffe war. Der Pfarrer hätte sich meiner Meinung nach seiner Uebereilung schämen müssen, besonders da wir erst, als wieder Lichter waren hereingebracht worden, entdeckten, daß auch der Fremde nicht ohne Schaden davon gekommen war, denn das ganze Getränk, was auf dem Tische gestanden hatte, war über ihm herab geronnen; aber dieser Bisat war nun einmahl einer von denen Menschen, welche lieber aus Nachsicht andern zehnmal Unrecht thun, als ein einziges mahl erkennen, daß sie Unrecht haben.

Er war eben daran, dem Fremden zu beweisen, daß er ihn beleidigt habe, und dieser sich zu vertheidigen, als Mistris Barnes,

meine Haushälterinn, welche den Nachmittag bey einer Kranken zugebracht hatte, in das Zimmer trat.

Der Pfarrer war der erste, der ihr ins Gesicht fiel. Er stand im bloßen Kopfe, denn seine Perücke lag noch auf der Erde, und stritt mit dem Fremden; dieser stand mit dem Rücken gegen die Thüre gekehrt: seine Kleider tropften von dem Getränke, das auf ihn von dem Tische herabgefallen war.

„Mein Gott, Sir! sagte sie zu mir, was ist denn hier vorgefallen?“ Aber ohne meine Antwort abzuwarten, trat sie näher hinzu, jetzt bekam sie des Fremden Gesicht von der Seite zu sehen, sie starrte ihn einige Augenblicke lang an, dann stürzte sie sich mit Hefigkeit zwischen ihn und den erbeßten Pfarrer, wie sich eine zärtliche Mutter zwischen ihr Kind, und die ihm drohende Gefahr stürzt.

«O! Herr Benson!» rief sie, indem sie ihn voller Verwunderung und Freude bei der Hand ergriß, «lieber Herr Benson! wie kommen Sie denn hierher, wie . . .»

Sie war viel zu sehr bewegt, um ausreden zu können, und der Fremde schien eben so überrascht zu seyn als sie.

In der That waren wir es alle. Wir alle nahmen Theil an dieser Scene, und sogar der besessene Gerichtsdiener, welcher sich über des Pfarrers Fall recht von Herzen lustig gemacht hatte, horchte auf ihn aufregungsvoll an. Der Fremde sagte der Mintris Barnes beide Hände, drückte sie recht herzlich, und sah ihr ins Gesicht.

«Betty!» sagte er, «sind Sie's wirklich, Betty?» Er wollte noch etwas sagen, aber die Stimme versagte ihm; Betty verstand ihn:

«Ja, Sir!» sagte sie, «es ist Betty Barnes»

«nes; ich lebe hier, Eie. Aber wer hätte
 - das vermuthen sollen — mein Gott! aber
 - ich bitte Eie, Eie — — » und jetzt erfolg-
 ten tausend Fragen, ohne daß sie die Geduld
 hatte, die Antwort nur auf eine einzige ab-
 zuwarten; zudem waren ihre Worte so un-
 zusammenhängend, sie war so außer sich, daß
 sie die übrigen Anwesenden im Zimmer gar
 nicht zu bemerken schienen.

«Das ist Herr Penson,» sagte sie zu mir,
 • Der nämliche Herr Penson — o! Eie müs-
 - sen mir erlauben — lieber Herr Penson,
 • Eie müssen hier bleiben — Eie dürfen
 «nicht weiter gehen, Eie sollen und dürfen
 «nicht! Nicht wahr?» wandte sie sich dann
 wieder zu mir, • Eie lassen ihn nicht fort? »

Betty hielt ihn dabei immer bey der
 Hand, und zog ihn nach einem hintern Zim-
 mer zu. Ich hatte sie sehr oft eines gewis-
 sen Pensons erwähnen gehört, und das mit

vielem Antheile; ich bat ihn daher, die Einladung meiner Haushälterinn als meine eigne anzunehmen, und versicherte ihm, daß ich bereits schon genug von ihm wüßte, um mich sehr glücklich zu schätzen, daß ich ihm in etwas dienen könnte. Er dankte mir, aber mehr durch Muth als durch Worte, denn die unvermuthete Zusammenkunft mit Betty, schien ihn sehr in Bewegung gesetzt zu haben, und folgte seiner alten Bekannten, welche ihn in ein inneres Zimmer führte, und über ihren Gast froher zu seyn schien, als wohl jemals eine Mutter war, deren Sohn von einer langen Reise wieder nach Hause zurück kehrte.

„Aber sagen Sie mir, wer ist denn dieser Person?“ fragte der Gerichtsschreiber, „jung genug ist er allenfalls, um von ihrer Haushälterinn ein Kind der Liebe zu seyn.“

„Nein, Sir!“ antwortete ich, „er ist auf

„mein Wort nichts anders, als eine bloße
 „Bekanntschafft von ihr, er ist ein Edelmann
 „von gutem Hause.“

„Ein Edelmann!“ sagte der Vikar, „wer
 „das glaubte! Er mag wohl sehr weit her
 „sehn, da sich eine Dienstmagd so viel Strei-
 „keiten bey ihm heraus nimmt!“

„Nun!“ sagte der Gerichtsschreiber, wel-
 cher sich keine Gelegenheit entgehen ließ, dem
 Pfarrer zu widersprechen, „muß denn ein
 „Edelmann gerade hochmüthig sehn? Eehn
 „Sie Herr, Vikar! Ich hatte nie das Glück
 „auf Akademien zu sehn, wie Sie, und den-
 „noch getrau ich mir, Ihnen aus dem Worte
 „te Edelmann selbst zu beweisen, daß
 „Herr Penzon wirklich ein Edelmann ist.
 „Ein Edelmann heißt nichts anders, als ein
 „Mann, welcher edel denkt und handelt,
 „oder es heißt gar nichts. Ein Mann,
 „welcher wirklich edel denkt, läßt andere den

« Abhand nicht fühlen, in den sie das Schick:
 « sal von ihm gefällt hat; wollen Sie es
 « nun wohl Herrn Pensen verübeln, daß er
 « die ehrliche Betty als seine Freundin be-
 « handelt, oder wollen Sie ihm deswegen
 « abstreiten, daß er ein Edelmann ist? »

Der Vikar würdigte diese Worte keiner
 Antwort.

« Ich bitte Sie, Herr Selb, » sagte er
 zu mir, « erzählen Sie uns doch noch etwas
 mehr von Ihrem Edelmann. »

Er legte einen gewissen spöttischen Nach-
 druck auf das Wort edel.

« In der That, Herr Vikar, » antwortete
 ich, « ich kann Ihnen nicht viel mehr sagen,
 « was ihn betrifft, außer daß Betty vormahls
 « bey einer Dame diente, die er liebte, und
 « daß er ein sehr unglückliches Schicksal hat-
 « te, an welchem Betty viel Antheil nahm.
 « Was aber den mehresten Eindruck auf sie
 « mach-

»machte, und ihn in ihrer guten Meinung
 »desto höher setzte, ist, daß er ein Dichter
 »war, das heißt, er machte dann und wann
 »Verse auf ihre Gebieterinn, und da diese
 »Verse meistens Liebe zum Gegenstande
 »hatten, — ein Thema, welches für die weibli-
 »che Empfindsamkeit immer den mächtigsten
 »Reiz hat, — so wurde die gute Bettn für den
 »Verfasser dieser Verse so hingerißen, daß
 »sie ihn für den ersten Dichter der Welt
 »hielt. »

Bey dem Worte Dichter warf sich der
 Vikar, welcher sich indessen wieder niederge-
 setzt hatte, unwillig auf seinem Stuhle hin
 und her. Er sagte zwar nichts, aber seine
 Bewegungen waren dafür desto beredter,
 denn er rümpfte die Nase, als ob ihm für
 etwas ekelte.

»Ein Dichter!« rufte der Berichtschrei-
 ber aus, welcher keine Pause in der Unter-

redung leiden konnte, »wahrhaftig, Celby,
 »das hätte ich nicht geglaubt! Hätte ich das
 »gewußt, so hätte ich ihn ein wenig mehr
 »herum genommen. — Ein Dichter! Aber
 »sonst sind die Dichter gerade wie die Kauf-
 »leute: so wie sie einen zu Gefächte bekom-
 »men, bieten sie sogleich ihre Waaren an;
 »sie sind so voll von ihren Talenten, und
 »von ihrer Größe, daß sie sie einen alle
 »Augenblicke entgelten lassen; sie sprechen so
 »entscheidend, so diktatorisch — und dieser
 »Mann da war so bescheiden, er sprach mit
 »so viel Zurückhaltung, obgleich die Rede
 »von einem Gedichte war — nein, wenn er
 »einen Blutstropfen von einem Dichter in
 »sich hat, so will ich, ich weiß nicht was
 »senn. In der That, er ist für einen Dich-
 »ter zu wenig auf seine Meinung veressen,
 »zu wenig dogmatisch. «

»Aber muß man denn gerade unver-

»schämt sehn, wenn man gesunden Menschen-
»verstand hat?«

»Ey! es ist ja nicht der gesunde Men-
»schenverstand, der den Dichter macht, es ist
»die Einbildungskraft; und diese reunt so
»oft mit dem Beurtheilungsvermögen über
»alle Berge, und wo bleibt alsdenn der ge-
»sunde Menschenverstand? — Ein Dichter,
»und hilft einem Esel aus dem Graben, in
»den er gefallen war! und dergleichen Leute
»sind sonst in der Welt zu nichts zu brau-
»chen als zum Eysen zählen und zum Rei-
»men! Und dann seine Vertheidigen! —
»in der That, wenn er ein Dichter ist, so ist
»er der einzige seiner Art!«

Um den Fremden für diesen Abend zu
unterhalten, lud ich die Herren auf ein Stück
Hammelbraten ein. Sie nahmen meine
Einladung an, und wir gingen in das innere
Zimmer, wo wir ihn an einem guten Feuer,

welches Betty für ihn angemacht hatte, sitzend fanden; sein Rock und Weste hingen auf einem Stahle, um zu trocknen. Er hatte einen alten Caplatrock von mir an; neben ihm auf einem großen Stuhle lag Betty's alte Kasse, die er in sein Halbtuch gewickelt hatte, und zu seinen Füßen schlief sein Hund: er hatte keine Schuhe, denn diese hatte Betty hinaus getragen, um sie zu reinigen, und über der Freude ihres Herzens hatte sie vergessen, ihm Pantoffeln zu geben.

So wie wir eintraten, wollte er aufstehen, aber er nahm sich dabei außerordentlich in Acht, um weder die Kasse noch den Hund in ihrem Casale zu stören, aber Betty welche beschäftigt war glühenden Wein für ihn zu bereiten, wollte es durchaus nicht zugeben daß er aufstand; sie übernahm seine Entschuldigung von uns, welches wir auch ohne weiters gelten ließen, und wir setzten uns zu ihm.

Gleich nach den ersten Complimenten, gerieth die Unterhaltung ins Etölen: der Vicar war viel zu sehr in seine eigene Größe und Wichtigkeit versenkt, um etwas zu sprechen; der Berichtschreiber schien auf einen Stoff zu einem Gespräche zu sinnen, und gewöhnlich findet man da keinen, wenn man zuviel drauf sinnt; Herr Penzon war in Gedanken versunken, und hatte seine Augen starr auf Betty's Nase gerichtet. Der Kaufmann aus Bristol, welcher ohnehin bis jetzt einen stummen Zuhörer abgegeben hatte, und ich, hatten für Pensons Ziehsinn zu viele Achtung, um ihn in seinem Nachdenken zu unterbrechen. Aber er wurde gar bald darin gestöhrt. Betty verschüttete etwas von dem Weine; der Fremde zog maschinenmäßig den Fuß zurück, und warf die Feuerzange um, welche auf seinen Hund fiel; dieser fuhr auf und sieng an zu schreien, das gieng seinem

Herrn zu Herzen. »Treuer guter Gefährte,«
 sagte er zu ihm, »ich wars, der dir Schmer-
 zen verursachte, aber ich that es nicht ab-
 sichtlich.«

»Vergehen Sie mir ja, lieber Herr! ich
 wollte Ihnen keinen Schaden zufügen!« sag-
 te Betty.

»Ich wollte in der That lieber, es wäre
 mir etwas gechehen als meinem armen
 Hunde,« antwortete der Fremde, »das hat
 er wahrscheinlich nicht um mich verdient, daß
 er nun mei- etwilen Schmerzen leidet! Das
 gute Thier ist mir so zugethan! aus bloßer
 Abhängigkeit geht er nicht von meiner
 Seite. Aber ich glaube er ist auch tüchtig
 made! Hier, Herr Dick,« fuhr er fort, in-
 dem er des Hundes Kopf auf seine Knie leg-
 te, »da schlaf' wieder ein, armes Thier!«

Dieser ungeheuchelte Ausdruck von Gut-
 herzigkeit gefiel mir, aber ich zweifle ob die

übrigen von der Gesellschaft darauf Achtung gegeben haben. Herrn Pensons gängliche Aufmerksamkeit war auf Bettys Kaze gerichtet, seine Augen ruhten auf ihr, während er seinen Wein trank, und er seufzete einigemal sehr tief dabey. Dies bemerkte der Gerichtschreiber, und er fragte ihn, ob diese Kaze wohl auch mit ihm den Weg gemacht habe, weil er an ihrem Eschlummer so vielen Antheil nähme?

„Nein Sir,“ antwortete er, „das nicht: aber diese Kaze und ich waren vormals sehr gute Bekannte, und sie hat mich auf einmal wieder an Dinge erinnert, die ich mit seither zu vergessen alle mögliche Mühe gegeben habe.“

Diese Kaze hatte Betty mit sich in mein Haus gebracht, sie hatte ihrer vorigen Herrschaft gehört, ich konnte also recht wohl begreifen, warum Herr Penson so vielen Antheil an ihr nahm.

Der Gerichtsschreiber antwortete kein Wort, er verstand, wie Petrus einmal bemerkte, die Sprache des Herzens weniger als die des Kopfs.

• Aber, • fieng der Gerichtsschreiber noch einen kleinen Pause an, • wir sind ja mit unserm Urtheile über die bewußten Verse noch nicht in Richtigkeit, laßt uns doch lieber davon sprechen, ehe wir ganz und gar stumm da sitzen. Dieser Herr mag sich in dessen am Ausblicke dieser Tage werden. Also was ist ihre Meinung davon? • indem er sich zum Kaufmann aus Bristol wandte.

• Ich bin eben kein Kenner von Versen, • antwortete dieser, • und mache aus Gelehrsamkeit ganz und gar keinen Anspruch, aber • mir scheint das Gedicht eben nicht übel zu seyn. Nur schade, daß der Verfasser seine Talente auf keinen erhabenern Gegenstand verwendet hat! •

Vermuthlich meinte er, der Dichter hätte lieber sollen einen Kirchengesang machen, denn der gute Mann war ein wenig ein Kopfhänger.

• Ah! ich verstehe es schon, • versetzte der • Berichtschreiber, • Sie sind ein verheyratheter Mann, den verliebte Verse eben nicht • sehr interessieren, aber als solche, finden Sie • sie doch ganz artig, nicht wahr? •

• Ich habe meine Meinung ja schon ge • sagt. •

• Nun, und die Ihrige, Herr Celby? •

• Je nun! • antwortete ich, • mir scheint • es außer allem Zweifel, daß der Verfasser • verlobt war, als er dieses Gedicht verfertigte, und für einen Verliebten hat er sich • sehr gut ausgedrückt. Was die Kritik dar • an auszufehen haben kann, darüber lasse • ich mich nicht ein, denn ich bin kein Ge • lehrter. Ich urtheile als Mensch, und als

• solcher behaupte ich, was mir alle diejeni-
 • gen einfallen müssen, die jemals den all-
 • mächtigen Einfluß der Liebe empfunden
 • haben:

»Lieben und geliebet werden,

»ist das größte Glück auf Erden.«

• Wohl gesprochen, Celby! • rief der Ge-
 • richtschreiber, • Du sprichst als ob Du über
 • und über verlicht warst. •

Der Kaufmann machte die Anmerkung,
 daß es ein Buch der ganzen Welt gesehe,
 an welchem dennoch die Kunstrichter sehr viel
 auszufüllen hätten, »und hingegen« setzte er
 hinzu, »bekennen diese Herren viele Werke
 • als Meisterstücke aus, welche kein Mensch
 • lesen mag und kann.«

• Sie können Recht haben, • versetzte der
 Fremde, »das kommt daher, weil die Kunst-
 • richter immer nach Reissen und Winkelmaaß
 • urtheilen. Und gleichwohl möchte ich hier

•ber einen kalten Winterabend in einem Win-
 •kel einer armseligen aber warmen Stroh-
 •hütte zubringen als in den noch so prächt-
 •gen Colonnaden des regelmäßigsten Pal-
 •astes. •

•Und doch schienen Sie vorhin diesen ar-
 •men unregelmäßigen Versen hier Ihren
 •Beifall nicht ganz zu geben, • erwiderte
 der Gerichtschreiber.

Der Fremde wurde roth, und antwortete
 gar nichts; überhaupt glaubte ich zu bemer-
 ken, daß ihm das Gespräch über diese Verse
 nicht ganz angenehm war.

•Und Sie, Herr Biskar, • fuhr der Ge-
 richtschreiber fort, • Sie haben diesen Ver-
 •sen vollends gar den Stab gebrochen!
 •Gestehen Sie es nur, daß Sie dem Ver-
 •fasser Unrecht gethan haben. •

•Ehe ich das einräume, • antwortete der
 Biskar, müßten wir eher genauer untersuchen,

«wenn's anders der Mühe werth wäre, ob
 sich die gegenwärtige Versart für den In-
 halt des Gedichtes schickt, so wie, ob die
 erhabenen Metaphern, welche es enthält,
 den Fähigkeiten des Gegenstandes, an den
 es gerichtet ist, angemessen sind?»

«Und warum nicht?» erwiderte der an-
 dere, «dafür kann man dem Dichter keine
 Strafen verordnen. In dem einen Augen-
 blicke kann sein Ton so sanft und rührend
 sein, wie der Ton der Flöte, und im dar-
 auf folgenden kann sein Ton so wild und
 ungezügelt sein, wie Phaeton die Pferde
 seines Vaters jagt. Das ist ächter Pin-
 darischer Flug.»

«Pindarisch!» rief der Visitor, «Hei!
 Sie kennen den Pindar nicht, sonst würden
 Sie das nicht sagen!»

Der Fremde fiel hier wieder mit seiner
 gewöhnlichen Bescheidenheit ein; er meinte,

»Diese Verse wären zwar nicht der Mühe
 »werth, daß man so viele Worte darüber
 »verhöre, indessen müßte man, um über den
 Ton urtheilen zu können, in welchem sie ge-
 schrieben wären, schlechterdings die Fähigkeiten
 der Dama kennen, an welche sie gerich-
 tet wären. »Man hat dem Homer über die
 »großen Unwahrscheinlichkeiten, die er den
 »Ulysses erzählen läßt, Vorwürfe gemacht;
 »aber seine Vertheidiger meinen, diese Un-
 »wahrscheinlichkeiten gewönnen eine Art von
 »Wahrscheinlichkeit dadurch, daß er sie lan-
 »ter unwissenden und abergläubischen Men-
 »schen erzählt; ich weiß nicht, in wie fern
 »Homer seinen Vertheidigern für diese Art
 »seiner Ehre zu retten verbunden zu sein
 »Ursache hat. — »

»Gut, daß Sie des Homers erwähnen!«
 antwortete der Kaufmann, »ich kann ihn
 »strenglich nicht im Originale lesen, aber den

» Übersetzungen nach zu schließen, wenn an-
 » ders seine Übersetzer treu waren, so ist er
 » ein gewaltiger Schwäger. Was für ein
 » Lust von unzusammenhängendem Geplau-
 » der! Und dieses wäre mir nicht einmal so
 » aufgefallen, wenn nicht seine Übersetzer jede
 » Seite mit einem Meere von gelehrten No-
 » ten überschwemmt hätten, durch welche
 » sie seine Ehre zu retten, und seine Fehler
 » zu beidhändigen suchten. Ich für mein Theil
 » glaube gewiß, wenn das Werk irgend eines
 » neuen Schriftstellers nur halb so viel Ver-
 » theidigungen und Ehrenrettungen bedürfte,
 » es würde ohne alle Barmherzigkeit gleich
 » von der Pöbel aus in die Gewürgsträmer
 » und Käseladen verdammt. «

Der Bedar sagte kein Wort, warf aber
 seine Nase gleich in die Höhe und maag
 den Kaufmann mit verächtlichen Blicken.

» Ich bin Ihre Meinung! « erwiderte

der Fremde bescheiden, • daß ein neuerer
 • Schriftsteller, der Homers Fehler hätte, al-
 • lerdings verdiente in die Gewürzkammer
 • und Käseladen verdammt zu werden, wenn
 • er nicht auch Homers Schönheiten hätte,
 • um diese Fehler aufzuwiegen. Überdem
 • scheint es mir, daß Homers Ausleger, um
 • ihren eindringenden Geist zu zeigen, wohl
 • auch Fehler entdeckt und gerügt haben, wo
 • keine sind: ohngeacht so, wie die Laichem-
 • spieler ganze Cadträcher zer schneiden und
 • zu Asche verbrennen und hernach vor den
 • Augen ihrer Zuschauer wieder zusammen set-
 • zen, um ihre Geschicklichkeit zu zeigen. —
 • Doch dieser Vater der Dichtkunst bedarf
 • keiner Vertheidigung nicht, so wie er über
 • mein Lob und meinen Ladel gleich erhaben
 • ist. Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen,
 • daß er viel zu groß ist, um mich zu unter-
 • suchen; ein Held kann meine Bewunderung

• erregen, aber nicht meinen Antheil: und
 • blätige Eernen von Edhlosten und Ver-
 • heerungen sind in meinen Augen mehr
 • • Schuldterungen des menschlichen Elends, als
 • • Ehrensäulen der menschlichen Größe. Ich
 • • grüße Ihnen aufrichtig, so sehr ich den Ho-
 • • mer auch bewundere, ich möchte lieber Oeops
 • • Oegie, als den Trejanischen Krieg geschwie-
 • • ren haben, denn ich weiß gewiß, ich würde
 • • alsdenn mehr gefühlt als bewundert wer-
 • • den. •

Der Viktor vergessete sein Gesicht absehen-
 lich, und meinte man mögte sehr gründliche
 Kenntnisse haben, um über den Homer urthei-
 len zu können.

• Das glaube ich gern! • antwortete der
 Fremde, • ich hatte einen Freund welcher sehr
 • • von Leubdoernen geplagt war, dieser ver-
 • • sicherte mir einmal ganz ernsthaft, daß in
 • • seinen Augen ein gut gemachter Schuh,
 • • wel-

• welcher nicht drückte, den Verfall und die
 • Aufmerksamkeit des Seniors eben so sehr
 • vertheile, als die Pauls Kirche: und gleich-
 • wohl war dieser Mann weder ein Eshay
 • • macher noch ein Hammerher.

Die Gesellschaft hatte sich indeß über
 die Hammelkeule hergemacht; nachdem Herr
 Perlen etwas davon genossen hatte, setzte er
 sich wieder zum Feuer und unterhielt sich mit
 Betta, seinem Hunde und der Kase, und
 wußte zwar Betta mit dem Fremden so be-
 • schäftigt, und hatte so viel mit ihm heim-
 lich zu reden und zu flüstern, daß wir nicht
 zuhören und alle hätten selbst bedauern müssen,
 wenn ich nicht noch ein Aufwartermädchen
 gehabt hätte. Ich meines Theils vergah
 ihr das recht gern, denn ich fand selbst viel
 len Beisatz an seiner Gesellschaft.

Da er den Weg zu Hause gemacht hatte,
 so vermuthete ich, daß er müde seyn möge.

te, ich bath ihn daher sich nicht den geringsten Zwang anzuthun, und sich, im Falle er zu Bette gehen wollte, von Betty das für ihn bereitete Zimmer anweisen zu lassen. Er nahm mein Anbieten ohne Umstände an, beurlaubte sich höflich von der Gesellschaft und verließ uns.

Er war kaum fort, so hing man an über ihn zu reden: da gab's denn, wie man leicht denken kann, eben nicht die allerglimpflichsten Ausdrücke von Seiten des Vikars. Ich und der Kaufmann aus Bristol suchten ihn zu vertheidigen, er hatte die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft erregt, dazu hatte der Anblick von Schwärmen und Melancholie, welcher über sein ganzes Wesen verbreitet war, das meiste beigetragen. Alle wollten etwas mehreres von ihm wissen.

Da mir nur sehr wenig von ihm bekannt war, so vertröstete ich sie auf Betty's Zurück-

Kunst, welche uns mehr von ihm sagen müßte. Wirklich war dieſer Mann in ſeinem ganzen Benehmen beſonders und anſehend: er war in einem ſo hohen Grade beſcheiden, daß er ſaß immer roth wurde, ſo oft man ihn anredete. Das Kreuzen ſahen ihm zu Gemüthſam geworben zu ſeyn. Er ſahen ſaß immer in tiefen Gedanken verſunken zu ſeyn, ob er ſich gleich viel Mühe gab immer munter zu ſeyn: man ſah ihm an, daß er ſich ſehr bedenklich Gewalt anthat, an der allgemeinen Unterhaltung Theil zu nehmen, um niemanden zu beleidigen, denn er mißte ſich nie ungeheßen in das Geſpräch und drang ſich noch weniger der Geſellſchaft auf.

Aus dieſen und andern kleinen Charakterzügen von ihm, hielt ſich der ſcharfſinnige Zofar für befugt über ihn zu urtheilen, daß ſeine Gelehrſamkeit nur ſehr unvollſtändig ſey. Der Berichtſchreiber meinte, es ſchelte

ihm an Menschenkenntniß. Der Kaufmann
bezeugte, daß es dem Studenten nach seiner
Meinung weder an Menschenkenntniß noch
Gleichsamkeit zu fehlen schien, ob er gleich
weder von der ersten immer Gebrauch ma-
chen, noch mit der letzten prahlen wollte.

Petta war eben wieder hereingekommen:
ich sagte ihr was ich in ihrem Namen der
Gesellschaft versprochen hätte, sie schien ganz
und gar nicht abgeneigt mein Versprechen zu
erfüllen.

«O, meine Herren!» sagte sie mit ihrem
gewohlichen Entschlusse, «Herr Petten
«ist der beste Herr von der Welt! Er ist
«so gutherzig, so theilnehmend, so menschen-
«freundlich, aber auch dabei so melanco-
«lich! Wenn ich Ihnen nur alles so recht
«sagen könnte, was ihn betrifft! Aber ich
«würde, seine Geheimnisse verlieren, wenn ich sie
«Ihren erzähle!»

•O! das wird sie nicht, Betty,• sagte ich,
 •Sie erzählen ja sonst so gut, sangen Sie
 •nur immer an•

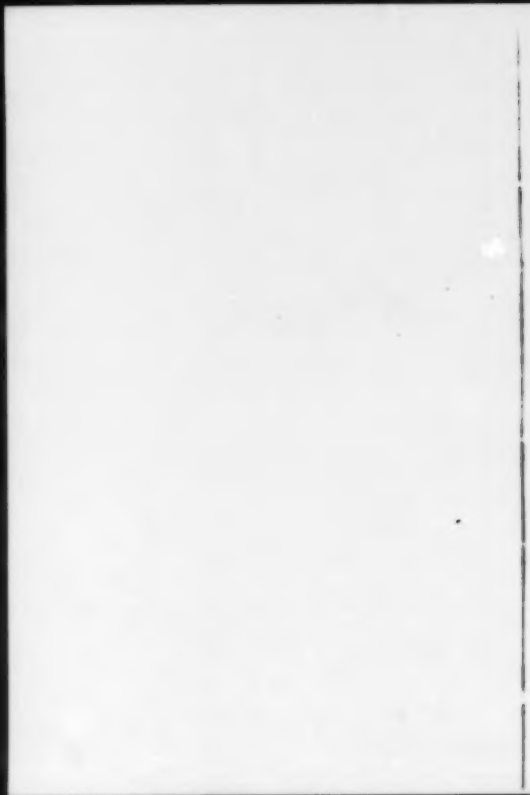
Wirklich war Betty keine schlechte Erzählerin, sie hat sehr viel gelesen, und das macht, daß sie ihre Gedanken manchmal durch Wendungen ausdrückt, die man von einer Person ihres Standes kaum erwarten sollte, das macht aber auch ihre Beschreibungen dann und wann kleinlich und etwas zu umständlich, denn da ihr Gedächtniß immer von den Dingen angefüllt ist die sie gelesen hat, Eache, die mehrentheils in einer etwas über-
 spannten und geschwulsten Manier geschrieben sind, so glaubt sie, sie kann ihren Erzählungen keinen Anstrich geben der lebhaft und feurig genug wäre.

Betty setzte sich also nieder, die Herren hatten ihr Abendessen geendigt und ihre Pfeifen angezündet, Betty sang also an wie folgt.



Der Melancholische.

Zweiter Theil.



Betty's Erzählung.

Herr Penson stammt von väterlicher Seite von den Pensons von L*** in Commersthorpe ab, einer Familie, die mehr gut und angesehen als reich ist. Seine Mutter ist eine geborne Vanley von N*** in Wiltshire; ein Haus, das dem Glücke schon etwas mehr zu verdanken hat. Er trägt die Namen beider Familien, denn er ist William Vanley getauft, und das zwar seiner Mutter Bruder zu Gefallen, von welchem ich hier und da schon mehr Gelegenheit zu sprechen haben werde.

Herr James Penson, unsers Williams Vater, war nur der jüngere Bruder. Da

„also das Familienvermögen, welches ohne-
 „hin nicht sehr groß war, auf den ältesten
 „Bruder gefallen war, so bestand seine gan-
 „ze Habhaftigkeit in einem Gütgen, welches
 „ihm jährlich ohngefähr fünfzig Pfund ein-
 „trug. Da dieses Einkommen zu klein war,
 „um eine Familie zu unterhalten, so sah er
 „sich genöthigt auf einen andern Erwerb zu
 „denken. Frenzlich kämpfte der Familien-
 „stolz eine lange Zeit bey ihm mit der Noth,
 „diese überwand aber, und er übernahm im
 „der Grafschaft Commerzet ein Brauhaus,
 „und vereinigte so den Gewerbmänn mit
 „dem Edelmann in sich. „

„Er hatte außer unserm Herrn Pension
 „nur noch Ein Kind, und zwar eine Tochter,
 „aber diese wurde in einem Alter von
 „zwey Jahren zum großen Leidwesen ihrer
 „Eltern von Zigeunern gestohlen. „

„Nachdem die Jahre der ersten Kindheit

» vorüber waren, nahm den jungen Penfen
 » seiner Mutter Bruder in Wiltshire zu sich.
 » Dieser hatte sehr viel Geschmac^k an ihm
 » gewonnen, und das mit Recht: denn er
 » war in allem Verstande ein hoffnungsvoller
 » Knabe, und weil der Onkel keine Kinder
 » hatte, so galt er in der ganzen Gegend für
 » den einzigen Erben seines ganzen Vermö-
 » gens. »

» Der Onkel hielt ihm einen Schulmei-
 » ster, der nicht ungeschickt war, und ihn in
 » allem unterrichtete, was gewöhnlich in
 » Schulen gelehrt wird. Zudem war der
 » Onkel selbst ein Gelehrter, und als solcher
 » führte er die Oberaufsicht über diesen Un-
 » terricht, und brachte ihm noch beyher eine
 » Menge Kenntnisse bey, die des Schulmei-
 » sters Fähigkeiten weit überstiegen. Diese
 » Mühe war keinesweges verschwendet oder
 » übel angewendet, denn der junge Penfen

»war ein sehr fähiger und gelehriger Schü-
 »ler; wenigstens habe ich ihm dieses Lob
 »von seinem Onkel oft beylegen gehört.«

»Aber dem waren ein gutes Herz und un-
 »gemeine Fühlbarkeit zwei Hauptzüge in
 »seinem Charakter. Als bin oft Augenzeug-
 »einn gewesen, daß er von andern Maabren
 »Vögel kaufte, die sie gefangen hatten, biess
 »in der Absicht, ihnen die Freyheit zu schen-
 »ken; und er sah sie mit so einer Freude
 »davons fliegen, als die andern kaum hatten
 »fühlen können, da sie sie fingen, und oft
 »hörte ich ihn meinem jungen Herrn Tommy
 »Bountly und seiner Schwester Miss Linny
 »mit außerordentlicher Lebhaftigkeit die Accu-
 »de schildern, die die Auserwählten dieser
 »besten Vögel bey deren Rückkunft ha-
 »ben würden.«

»Ben dieser Gelegenheit fällt mir ein
 »Umsand ein, welcher, ob er gleich an sich

»selbst eben nicht sehr bedeutend ist, doch
 »seiner Folgen wegen nicht ganz ohne In-
 »teresse für Sie seyn wird; besonders da
 »Sie, wie ich vorthin bemerkt habe, keine
 »Feinde von Versen sind.«

Bey diesen Worten stand sie auf, ging
 zu einem Schranke, aus welchem sie ein Bündel
 Papiere nahm, setzte sich dann wieder
 nieder und fuhr fort, wie folget:

»Meine junge Herrschaft Miß Linny,
 »welche damals gerade aus den Kinder-
 »jahren heraus war, ging einmahl durchs
 »Dorf und fand eine Menge Buben, welche
 »nach einem lebendigen Vogel schossen, den
 »sie zu dem Ende an eine Stange gebunden
 »hatten. Das arme Thier erbarmte sie; sie
 »kaufte ihn den Buben ab, denn noch war
 »er unbeschädigt. Als sie ihn nach Hause
 »brachte, fand sich's, daß es eine schöne
 »Nachtigall war; sie sperrte sie in ihren

• schönsten Käfig ein, und so wie der junge
 • Penlon mit ihrem Bruder nach Hause kam,
 • zeigte sie ihnen ihre Acquisition, und erzähl-
 • te ihnen zugleich die Art, wie sie dieselbe
 • gemacht hatte. Sie bekam von beiden die
 • wärmsten Lobsprüche darüber, besonders
 • vom jungen Penlon; dieser strich ihre
 • Menschlichkeit in den herzlichsten Ausdrük-
 • ken heraus, bat sie aber zugleich, sie möch-
 • te ihr gutes Werk ganz vollenden, und
 • dem Vogel seine Freiheit schenken. Diese
 • Bitte war nun freylich nicht gleich zu ge-
 • währen; sie hatte den Vogel unendlich lieb-
 • gewonnen, überdem meinten auch die übr-
 • gen vom Hause, das hieße die Empfindsam-
 • keit ein wenig zu weit getrieben. Herr
 • Penlon stand also für diesemahl von sei-
 • ner Bitte ab, und empfahl sich: als er den
 • Tag darauf wieder kam, steckte er folgende
 • Verse an den Käfig der Nachtigall: •

Die eingesperrte Nachtigall.

An Melinda.

Könnst' ich armes Vögelchen

Dir nur alles, wie ich's fühle, singen;

Ach! — Dein Herz, es ist so sanft, so schön! —

Ich! es müßte Dir zu Herzen dringen!

Meines Liedes sanfte Melodie

Sänge dann die Reize Deiner Seele;

Noch der Umfang meiner kleinen Kehle

Kriecht an so erhabne Töne nie!

Wern sang' ich Dein schönes Herz,

Und den holden Mund, wie er in Andern's Schmerz

Eußen Trost und Ruhe lachelt,

Und im Trösten selbst des Antheils Trost genießt,

Gleich dem Zephyr, der, indem er Rosen kühlt,

Ihnen süße Kühle Labung lachelt:

Aber ach! Ich armes kleines Ding

Bin für solchen Gang zu klein und zu gering!

Doch so klein und so gering ich bin,

Schaft mein Daseyn Dir doch manche Freuden:

Aber mir, mir armen Sangerinn,

Echafft gerade diese Freude Leiden!

stach und Weibschinden jeder Art
 kommt nur aus Geclügeln hernieden;
 Denke, daß sich alles, alles paart:
 Noth ich Kunde bin von allen meiner Art,
 Was von allen, die mich lieben, abgetrieben,
 Mich verlassen und allein
 Hingeliefert in diesen Rastich sehn!

Denke Dich einmal in Deinen letzten Tagen
 Durchs Geschick von allem, was Dich liebt, getrennt;
 Niemand, der in Deine Klagen
 Einen Centner nur des Antorts rechnet:
 Niemand um Dich her, auf dessen Angesicht
 Sich auch nur ein Glanz des Mitleids spiegeln!
 Keinen Freund, der dir, wenn Dein Auge bricht,
 Dann den Abschiedskuß auf Deine Lippen segelt!

Sieh, das ist das Loos, das mirrer barret!
 Greifst du wären Deine Thranen um mich fließen,
 Bangst du würdest Du die Sangerinn vermessen,
 Würdest sie ohne Leide lassen:
 Weh! ach! Du bist nicht meiner Art!
 Denke, daß sich alles, alles paart!
 Gattung laßt sich nur an Gattung schließen!

Du rettetest das Leben mir;

Wie gern verdanke ich auch meine Freiheit Dir!

Du schickte mich zu meinen Lieben wieder,

Wir singen alle dann Dir steh' Dantelieder!

Ja gieb die kleine Gangerinn,

Du gieb sie ihren Lieben wieder,

Wir singen dann, Du liebe Metastasio,

Du alle steh' Dantelieder!

»Mieine junge Herrschaft las die Verse,
»sie war aber kaum zur letzten Zeile ge-
»kommen, so öffnete sie den Käfig und
»gab dem Gefangenen seine Freiheit.

»Besonders war Wohlthätigkeit ein
»Hauptzug in seinem Charakter, sie stammte
»aus angebornener Herzensgüte, äußerte sich
»sehr frühzeitig in ihm, und wurde nachher
»durch Grundsätze befestigt.»

»Echon als Knabe machte der Anblick
»des menschlichen Elends sehr tiefen Ein-
»druck auf ihn, und er schätzte sich's für das
Der Metaphor. I. B.

• größte Glück, wenn er anderer Unglück lin-
 • dern konnte. Ich habe ihn oft den letzten
 • Pfennig von seinem kleinen Taschengelde
 • ausgehen sehen, wenn ihn zufälliger Weise
 • ein Aemter um etwas ansprach, und wenn
 • sie auch ihn um nichts ansprachen, so durf-
 • ten sie nur von andern abgewiesen werden,
 • um von ihm sicher etwas zu erhalten. Er
 • pflegte sogar zu sagen, es sey schon Grau-
 • samkeit, wenn man erst abwartete, bis man
 • um Hülfe gebeten würde, wo Hülfe nöthig
 • sey; denn das hieße den Elenden ohne
 • Noth auf einen Grad der Verzweiflung
 • bringen, dem man noch in rechter Zeit vor-
 • beugen könnte. •

• Besonders erinnere ich mich eines Ta-
 • ges — und damals hörte er beynahe schon
 • auf Jüngling zu seyn — daß er mit mei-
 • nem alten Herrn Master Bountly am Haus-
 • thore stand. Es kam ein Fremder zu ihnen,

• welcher einen Zettel in der Hand hatte,
 • auf dem verschiedene Nahmen geschrieben
 • waren. Er bat, wie ich aus seinen Bewe-
 • gungen schließen konnte, sie möchten ihm
 • sagen, wo die Personen wohnten, deren
 • Nahmen auf dem Zettel ständen; mein al-
 • ter Herr durchlief sie, und beschrieb ihm
 • verschiedene davon; auf einmahl fand er
 • sich selbst darunter. Er fragte den Frem-
 • den, was er von ihm verlangte? und die-
 • ser, der nicht englisch sprechen konnte, gab
 • durch Zeichen zu verstehen, daß er in Noth
 • sey und um eine milde Besteuer hätte.
 • Mein alter Herr wies ihn ganz kurz ab,
 • es gäbe der Betrüger zu viele, man könne
 • nie zu viel auf seiner Hut seyn. Der arme
 • Mensch ging traurig davon; Penson, wel-
 • cher nur einen stummen Zuschauer abgege-
 • ben hatte, eilte ihm nach und redete ihn
 • auf Französisch an; betroffen wandte sich

•der Fremde nun, und antwortete ihm in der-
 •selben Sprache: es war, wie ich aus seinen
 •Worten schließen konnte, eine lange und
 •sehr traurige Erzählung seines Unglücks,
 •denn ich war in einiger Entfernung davon.»

•Ich sah es Herrn Penson am Gesichte
 •an, wie sehr sein Herz bewegt war, und
 •als der Fremde mit seiner Erzählung zu
 •Ende war, fuhr er in die Tasche, und schen-
 •te ihm ein Goldstück.»

•Der arme Mensch war so überrascht,
 •daß er kaum seinen Augen traute, er starrte
 •bald die Gabe, bald den Geber an, und
 •mit einemmale stürzte er zu seinen Füßen,
 •und küßte ihm mit einer Hastigkeit und ei-
 •nem Nachdrucke die Hand, die ich in mei-
 •nem Leben noch nie gesehen hatte. Er sag-
 •te nur wenig, und das was er sagte, war
 •für mich unverständlich, aber ich hatte einen
 •ganzen Jahres Gehalt darum gegeben, um

• das zu fühlen, was Herr Penzon in diesem Augenblicke fühlte! Er zog seine Hand schnell zurück, und der Fremde verließ ihn mit Thränen des Dankes in den Augen, die er, wie es mir schien, einigemal zum Himmel empor hob. »

• Mein Herr hatte zwar eigentlich nicht sehen können, was Herr Penzon gegeben hatte, er kannte aber seine Gutherzigkeit, und aus des Fremden Benehmen war sehr wohl zu schließen, daß die Gabe nicht unbeträchtlich gewesen war. Er las ihm, als er zu ihm zurückkam, eine kleine Lektion über die zu leichtgläubige Gutherzigkeit, welche gewöhnlich von hochhaften Betrügern gemißbraucht würde. »

• • Wie, » sagte Penzon, • diese Thränen, • dieser Ausdruck der Dankbarkeit wären • Betrug gewesen? • •

• • Aber, wenn er kein Landstreicher ist,

••der die Leute nur in Kontribution setzt,
 ••warum hätte er denn dieje Liste von Nah-
 ••men benüht? ••

••Wer in Gefahr ist zu ertrinken, hält
 ••sich an einen Strohhalm fest! Ohne Brod,
 ••in einem fremden Lande, dessen Sprache
 ••er nicht einmahl versteht! der arme Mensch!
 ••ich hätte ihm gerne mehr gegeben, wenn
 ••ich mehr gehabt hätte! •• setzte er hinzu,
 ••und ging mit dem Gefühle, gut und edel
 ••gehandelt zu haben, in den Garten. ••

••Mein alter Herr und Herrn Pensons
 Dufel waren sehr vertraute Freunde, und
 es war so gut als entschieden, daß der junge
 Penson Miß Melindens Mann werden soll-
 te. Sie waren so gut als mit einander auf-
 gezogen, denn da der junge Bountly mit
 Penson in ein und dieselbe Schule ging, so
 waren sie unzertrennliche Gefährten, und
 Herr Penson war, so lange mein alter Herr

: N^o wohnte, fast mehr in unserm Hause, als im Hause seines Onkels.

• In der That stand er mit dem jungen Bountly, und ich darf wohl sagen, mit dessen Schwester Linny so gut, als ob er wirklich schon zur Familie gehörte; besonders war er mit Linny schon vom zartesten Alter an ein Leib und eine Seele. Sie waren die Ungetrennlichen, wo sie nur den geringsten Vorwand finden konnten, beisammen zu seyn: wenn er und ihr Bruder mit einander spielten, so spielte Linny mit; wenn sie mit einander lernten, so machte sich Linny bald diesen bald jenen Behelf, zu ihnen zu kommen; war Linny irgendwo versagt, so fehlte es dem jungen Person niemals an einem Vorwande, auch dahin zu kommen, wo sie war; sie hatten das als Kinder schon gethan, und setzten diese Gewohnheit auch fort, als sie schon erwachsen waren.

• In der That, je mehr sie heran wuchsen, je reicher wurden sie, immer neue Anlässe zu finden, um beständig beisammen seyn zu können; unter andern hatte der junge Penzon einen entschiedenen Geschmack und Hang zu allem, was man schöne Künste und Wissenschaften nennt. Ich weiß nicht, war es sein oder Vinny's Einfall: kurz, es wurde unter ihnen ausgemacht, daß er sie darinnen unterrichten sollte. Dieser Einfall wurde von den Alten sehr gebilligt, für nicht geringen Freude der jungen Leute, welche ihn sogleich ins Werk richteten; und da sich Niß Vinny außerordentlich gut dazu anstellte, so war dieses für Herrn Penzon ein neuer Sporn, seine Kenntnisse zu erweitern, um seine Vinny recht viel lehren zu können.

• Es ist einmahl eine alte Bemerkung, daß die Liebe alle Fähigkeiten entwickelt und ausbildet: diese bekräftigte sich hier an unsern

beiden jungen Leuten, welche sich in der That liebten, ohnerachtet sie sich von ihren Gefühlen bis jetzt noch keine deutliche Rechenschaft geben konnten.

• Eines einzigen Mahls kann ich mich erinnern, daß sich diese ihre Gefühle etwas deutlicher enthüllten. Miß Lunny hatte in einer Zeichnung, die sie unter Herrn Pensons Anweisung ausführte, einen beträchtlichen Fehler gemacht. Sie saßen in einem hintern Zimmer, und ich war in einem daran stoßenden beschäftigt; die Thür stand offen, und ihr gegen über hing ein sehr großer Spiegel, in welchem ich sie sitzen sehen, und jede ihrer Bewegungen beobachten konnte.

• Penson zeichnete an demselben Tische, an welchem Lunny saß, ihr gegen über. Sie bat ihn, er möchte zu ihr herüber kommen, und ihre Arbeit ansehen, weil sie glaubte, einen Fehler gemacht zu haben. Er stand auf,

sielte sich hinter sie, legte den einen Arm vertraulich auf ihre Schulter, und besah ihre Zeichnung. Er entdeckte den Fehler sogleich, und zeigte ihr, wie sie ihm abhelfen könnte, welches sie auch sogleich ins Werk setzte.

„Aber warum strafen Sie mich nicht, wenn ich Fehler mache?“ fragte sie scherzhaft.

„Und wie sollte ich Sie denn strafen?“ versetzte er in eben dem Tone.

„Nun! schlagen müssen Sie mich!“ erwiderte sie.

„Wenn Ihnen daran etwas liegt,“ sagte er, „da haben Sie eins!“ und bei diesen Worten gab er ihr mit der Hand, welche er auf ihrer Schulter liegen hatte, einen sanften Schlag auf die Wange.

„Niemals hatte wohl ein Lehrmeister eine so leichte Hand!“ sagte Miss Linny lachend.

„Und nie hatte eine Schülerin eine so sanfte schöne Wange!“ versetzte er, und drückte ihr schnell einen Kuß darauf.

„Gewiß war dieser augenblickliche und unwillkürliche Ausdruck der Leidenschaft unter ihnen der erste in seiner Art; gewiß war dieses die erste Freiheit, die er sich bey ihr genommen, und die sie ihm zugestanden hatte; das verrieth die Verwirrung, in welche beide darnach geriethen, allzudeutlich.“

„Miss Pinnny sagte kein Wort, wurde feuerroth und fieng eifrig an zu zeichnen, ob man es ihr gleich ansehen konnte, daß sie nicht so gang bey der Arbeit war wie sonst, und der junge Pension stahl sich von ihrer Seite weg, und schlich sich wieder zu seinem Plaze hin, als ob er, wer weiß was, für ein Verbrechen begangen hätte.“

„Sie saßen so beide eine Zeitlang und keins getraute sich das andere anzusehn, bis

Der junge Heuntly ins Zimmer trat. Augenblicklich stand Miß Linn auf, und verließ das Zimmer; aber das that sie mit einer so augenscheinlichen Verlegenheit und Unruhe, daß es ihrem Bruder auffiel; er fragte seinen Freund, was zwischen ihm und seiner Schwester vorgefallen wäre?

«Nichts!» stammelte dieser in der größten Verlegenheit.

«In der That,» versetzte der andere, «wenn ich Euch nicht besser kannte, so würde ich glauben Ihr hättet mit einander gezankt.»

«Nein wirklich nicht!» sagte Penon. «Wir haben uns nicht gezankt: aber wenn ich Dir die Wahrheit sagen soll, Deine Schwester hatte in der Zeichnung einen Fehler gemacht, und dafür habe ich sie auf eine Art zurechte gewiesen, die sie vielleicht ein wenig übel zu nehmen Ursache hat.»

„Übel zu nehmen Ursache hat!“ wiederholte der andere, „was soll das heißen?“
 „Du wirst ihr gewiß nicht unanständig be-
 „gegnet sehn, dafür kenne ich Dich besser:
 „was hätte sie alsdenn für Ursachen Deine
 „Zurechtweisungen übel zu nehmen? Will
 „sie etwa die große Dame spielen? Das
 „wollte ich mir doch sehr verbitten! Ich
 „werde gleich gehen und ihr das Kapitel
 „darüber lesen.“

„Nein, bleib da, lieber Freund!“ sagte Pen-
 son, indem er ihn aufhielt, „thu ihr nicht
 „unrecht! Ich bins der gescholt hat, oder
 „wenn Du ja schlechterdings zu ihr gehen
 „willst, so bitte ich Dich, sage ihr, wie leid
 „es mir thut!“

„Das werde ich wohl bleiben lassen!“
 antwortete der andere, „dazu habe ich Dich
 „und sie zu lieb, man muß die jungen Mäd-
 „chen nicht verwöhnen! Zu viele Nachtheile

• Lustigkeit verdrückt mehr als sie gut macht:
• sie werden endlich leicht zu stolz und über-
• muthig, wenn sie finden daß sie häßlich
• sind! — Und dabei blieb's für diesmal.

• Von diesem Tage an bemerkte ich, daß
unser junges Paar einander nie ansehen konn-
te ohne zu erröthen, und nie beysammen ab-
lein seyn konnte, ohne in sichtbarer Verlegen-
heit zu seyn. Penzon fuhr zwar immer fort,
der jungen Miß Vorktionen zu geben, aber
die offene Vertraulichkeit, die vorher unter
ihnen geherrscht hatte, herrschte jetzt nicht
mehr unter ihnen. Sie waren im Gegen-
theile äußerst ceremoniös gegen einander. Sie
vermieden einander zwar nicht, aber wenn
sie zusammen kamen, so sah man es beyden
deutlich an, daß sie etwas auf dem Herzen
hatten. Er saß wohl zu Zeiten und betrach-
tete sie sehr aufmerksam und ernsthaft, wenn
sie das Gesicht abgewandt hatte, und ihr

gleng es oft auch so; aber so wie sich Brender Augen begegneten, da hätte man die Betrosfenheit sehen sollen, die sich auf Brender Gefühtern äußerte!

• Ich hatte Gelegenheit, den Gang ihrer Leidenschaft im Stillen zu beobachten, und war besser davon unterrichtet als sie selbst. Der Himmel weiß, wie lange es noch angestanden hätte, ehe es unter ihnen zu einer Erklärung gekommen wäre; aber es ereignete sich der Fall, daß mein Herr ein Gut in Commersetshire erbt. Er machte also Anstalt, seine jetzige Wohnung in N * * zu verlassen, und um seinem neuerebten Gute näher zu seyn, einen alten Familienfuss in G. zu beziehen, wo Herrn Pensons Vater wohnte.

• Dieser Vorfall war nun für den jungen Penson nichts weniger als erfreulich. Ein Onkel liebte ihn viel zu sehr, als daß er Hoffnung hätte haben dürfen, daß er ihn

von sich lassen würde, und er wäre doch so gern zu seinem Vater wieder zurück gewesen, um seinen Umgang mit der Heumaischen Journalist fortsetzen zu können: aber an dieses Vergnügen war nun vor der Hand nicht zu denken!

• Er war von Natur sehr ernsthaft und zum Nachdenken geneigt, daher kam, daß er für alle Vorfälle, und wenn sie auch an sich nicht sehr bedeutend waren, außerordentlich trübsalig war.

• Es ist nichts in der menschlichen Natur, habe ich ihm oft sagen gehört, das, wenn es auch noch so gut ist, nicht auch sein Uebel mit sich führe; und wenn es auch nur ein erwauntes Uebel ist, so vertritt es doch immer die Stelle eines wirklichen: aber ein solches ist nur der im Stande zu fühlen, welcher denken kann, und eben darum sind die Krute, welche viel denken, nur selten glücklich in der Welt.

• Die

• Die Wahrheit dieses Wortes hat wohl niemand inniger und tiefer gefühlt, als Herr Penken, und Sie müssen wissen, daß er schon in seinem sonstgehabten Jahre nachdenkender und ernsthafter war, als mancher wohl in seinem dreißigsten ist.

• Obgleich einen Monat zuvor, ehe wir N. verließen, kam er früh und spät noch unserm Hause, war aber äußerst einsilbig, denn er sprach fast kein Wort. Er war sehr oft im Begriffe, sich neben Miß Fanny niederzusetzen, als ob er ihr etwas im Vertrauen zu sagen hätte, aber indem er sich schon den Stuhl zurechte gestellt hatte, begann er sich plötzlich eines andern, eckerte sich wieder von ihr, und verließ das Zimmer unter irgend einem Vorwande.

• Miß Fanny pflegte ihn dann mit ihren Blicken zu verfolgen, und wenn sie sah, daß er wirklich fortging, so verurtheilte ihr das

eine Hrruhe, und eine Art von Verdruß, welche sie zu verbergen noch zu unbefangen war.

Ob die übrigen im Hause die Verlegenheit der beiden jungen Leute bemerkten, weiß ich nicht; wenigstens äußerten sie nichts davon was mich betrifft, ich nahm unendlichen Theil an ihrer Lage. Ich wünschte angelerntlich, daß sie sich gegen einander erklären möchten, und nur erst den Tag vor unserer Abreise von N. wurde dieser mein Wunsch erfüllt.

Er kam an diesem Tage wie gewöhnlich nach unserm Hause. Er ging, wie er sonst zu thun pflegte, gerade in das vordere Zimmer hinein, in welchem niemand war. Ich war im anstehender. Deffen Thüre offen stand, beobachtet, Miß Emma Eadon zusammen zu passen. Ich sah ihn eine Weile mit ineinander geschlungenen Armen und auf den

den Boden gekerktem Mide auf und abgehen, dann kam er zu mir herein, und fragte mich, ob niemand zu Hau'e ware? Ich antwortete ihm, Miß Finns sey im Nebenzimmer: wo die übrigen vom Hause wären, konnte ich ihm nicht sagen — ich wußte es ja ohnehin zu gut, daß seine Frage eigentlich meine Miß am meisten anging!

• Er ging sogleich zu ihr in das Zimmer hinein: und da es mir ahndete, daß vielleicht eine göttliche Erreue zwischen ihnen verfallen dürfte, bey welcher ich ihnen nicht gerne im Wege seyn wollte, und die ich gleichwohl anzuhören begierig war, so that ich, als hätte ich etwas in einem Kabinette zu thun, dessen Oelasthür dem großen Spiegel, von welchem ich oben gesprochen habe, gerade gegen über war.

• Ich hatte die Thür zugemacht, und lauſchte hinter dem Vorhange. Herr Venion

nur eine Weile ganz still, dann ging er wie von selbst zu der Thür, und durchließ der äußeren Zimmer mit einigen Bliden, vermuthlich um zu sehen, ob-ich noch da wäre. Da er aber die Luft rein fand, lehnte er wieder um, setzte sich der jungen Miß, welche mit Nähen beschäftigt war, mit verklärten Armen gegen über, sah sie mit unverwandten Augen an, und seufzte dazu.

«Miß war, wie ich bemerkt, in ihrer gewöhnlichen Verlegenheit, und getraute sich nicht die Augen auszuwinkeln.

«In die Länge schien ihr diese Lage un-erträglich zu werden, sie stand auf und wollte das Zimmer verlassen; er verfolgte sie mit dem Auge.

«Voraus? sagte er, jedoch ohne sich von seinem Orte zu rühren, «Sie wollen mich verlassen?»

«Ich wollte nur mein Nadelbuch holen,» antwortete sie.

«Vimm!» rief er, «Sie gehen ja nach 10.»

«Aber doch kann nicht,» antwortete sie,
«ich gehe bleib mit mein Modellbuch zu be-
lehen.» —

«Aber sie ging nicht, sie blieb stehen, als
ob sie auf etwas wartete. —

«O Vimm!» — schaute Herr Peson, in-
dem er ihr eine schufschafsvollen Hand zu-
warf; aber das Wort schien ihm aus dem
Munde zu erstarben.

«Nig setzte um und setzte sich wieder
auf ihren Stuhl nieder.

«Was ist Ihnen, Er?» sagte sie. «Wenn
es Ihnen ungelegen ist, die paar Minuten
allein zu sein, so will ich sehr, wie ich
ohne Modellbuch zurecht komme.»

Er sprang hastig auf, eilte zu ihr hin,
ließ sich vor ihr auf ein Knie nieder, ergreif
eine ihrer Hände, sagte sie, und sah ihr ta-
delnd ins Gesicht. «Nig Vimm veran-

durte die Karte eingemalt, und man konnte es in ihren Zügen deutlich lesen, wie es in ihr arbeitete.

Beide schwiegen, und man hörte eine geraume Zeit über keinen andern Laut, als einige Creuljer.

»Ach Mäg!« sagte er, »wie gut sind Sie! aber Sie wollen mich so verlassen!«
 »Ach, Sie haben dem armen Pöbel noch nicht ganz vergeben!«

»Ich verüßte Sie nicht, Sie,« sagte sie.

»Ach!« sah er fest, »es war einst eine Zeit, wo ich in Finon's Augen lesen konnte, daß Ihr meine Besucher nicht ganz willkommen waren: aber so gut ist nun erst geraumer Zeit nicht mehr geworden!«
 »Ich bin um Sie herum gegangen wie ein Oest um einen Esen den er nicht berühren darf! Ich ließ Sie nicht aus den Augen, aber Ihre Blide vermieden mich! —

„Mein Freund Bonntu hat eine Schwester!
 „Wie ich Ihn darum beneide! — Ich habe
 „te auch eine, aber das Schicksal hat sie
 „mir geraubt! — Ach Fanny! wären Sie
 „nur meine Schwester! Wie wollte ich Ih-
 „nen Ihre lieben Hände drücken! wie woll-
 „te ich von früh bis auf den Abend um Sie
 „herum seyn und mich der kleinen Vertrau-
 „schleichen freuen, die Sie mir alsdann er-
 „lauben würden. Mit welcher Ehnfucht
 „wollte ich nach jedem Ihm Worte, nach je-
 „dem Ihrer Blicke greifen, Wie angelegent-
 „lich wollte ich jede Ihrer Freuden, jede Ih-
 „rer kleinen Leiden mit Ihnen theilen! Mit
 „welcher Sorgfalt wollte ich Ihren kleinsten
 „Wünschen zuvorkommen! — Aber eine
 „solche Glückseligkeit verdiene ich nicht! —
 „Sie waren mir einst gut — waren Sie das
 „nicht, Fanny? O, wenn Sie mit nur wie-
 „der so gut werden könnten wie damals!

«Wenn Sie mich nur wie einen Bruder lieben könnten!»

Er schwieg, oder vielmehr Finny, welche er nicht länger anhalten konnte, fiel ihm in die Rede.

«Finny liebt Sie wie eine Schwester!» sagte sie und die heißen Thränen stürzten ihr aus den Augen — «Finny hat Sie immer geliebt!»

Penken sah ihr ins Gesicht mit einer Miene als ob er in ihren Augen lesen wollte, ob er recht gehört habe?

«Will Finny wirklich wieder meine Schwester sein?» rief er in einer Art von Entzückung. «Will Sie mich als meine Freundin sein?» — «Ja», — sagte er hinzu, indem er aufstehend, ihre Hand fassen ließ, und sie in seine Arme faßte, — «ja! sie will es sein! sie ist es schon!» — und bey diesen Worten that er ihr eine Zerknirschung mit un-

beschreiblicher Zärtlichkeit ins Gesicht, und drückte ihr einen Kuß auf den Mund, so nochdrücklich und so warm als ob er seine Seele auf ihren Lippen aushauchen wollte.

„En, en,“ dachte ich bei mir selbst, „das ist doch sehr brüderlich!“ und Linns Wangen glühten so feurig, daß man es sehr deutlich darauf lesen konnte, daß mehr als die Befehle einer Schwester gegen ihren Bruder in ihr rege geworden waren.

Wahrscheinlich mochte der guten Miß etwas ähnliches einfallen, denn sie gerieth auf einmal in außerordentliche Verlegenheit und wand sich aus seinen Armen los.

„Aber Penson!“ sagte sie, „äußert sich die Liebe eines Bruders zu seiner Schwester auf diese Art?“

Penson schwieg und schlug die Augen zu Boden.

„Nein,“ sagte er endlich, „ich hatte mich

» in meinen Gefühlen betrogen; ich beneide-
 » te Boundlos Glückseligkeit Sie zur Schwes-
 » ter zu haben; aber jetzt finde ich diese
 » Glückseligkeit für meine Wünsche lange nicht
 » hinreichend. O Linn! » fuhr er fort, » kann
 » ich wohl diesen Wachs sehn, ohne ihn um-
 » fassen zu wollen? kann ich diese Rosenlip-
 » pen sehn, ohne zu wünschen meinen Geist
 » auf ihnen auszuhauchen? — Verzeihn Sie
 » mir, liebes Mädchen, wenn ich zu frey spre-
 » che, verzeihn Sie es dem Uebermaße meiner
 » Gefühle; ich möchte sie Ihnen gerne alle
 » ausdrücken, aber dazu müßte ich eine eigne
 » Sprache erfinden! Ich glaube, noch könne
 » ich diese Gefühle selbst nicht alle. Eehn
 » Sie nur nicht böse auf mich, Linn, ich
 » bin sonst der unglücklichste Mensch von der
 » Welt! »

» Er sagte das in einem so traurigen Tone,
 daß Linn wahrscheinlich Weise glauben

mochte, sie sey verbunden ihn zu trösten. Mit einer Miene, welche halb gärtlichen Antheil, halb offenherzige Vertraulichkeit ankündigte, ergriff sie seine Hand:

»Penſon ſcheint ſeiner Ausdrücke ſehr
 »wenig mächtig zu ſeyn,« ſagte ſie, indem
 ihr Auge durch die Thräne, welche darinn
 glänzte, hindurch funkelte, »ſonſt würde er
 »nicht ſagen, daß ich auf Ihn beſe ſeyn
 »könnte. Ich wäre ſehr undankbar, wenn
 »Er mir nicht über alles theuer wäre! Auch
 »rechne ich auf die Feinheit Seiner Gefühle
 »und die Güte Seines Herzens; ſonſt müßte
 »ich fürchten, mich in Seinen Augen zu
 »ſehr verrathen zu haben. Aber bedenken
 »Sie, lieber Penſon —

»Ich bedenke gar nichts, Linn, als daß
 »ich Sie liebe, und ſelbſt das bedenke ich
 »nicht; ich empfinde es!«

»Und doch ſollten Sie gerade das bedenken

«ken, dünkt mich. Wer weiß, ob unsre Ver-
«bindung Ihren Verwandten recht ist? Sie
«haben vielleicht höhere Absichten mit
«Ihnen.»

«Aber ist auch ein höherer Grad von
«Glückseligkeit für mich möglich, Linny? Ge-
«wisß nicht! Glückseligkeit mag wohl dann
«und wann die Gefährtin des Reichthums
«seyn, aber sie kann nie seine untergeordnete
«Sklavinn seyn, weil sie weit über ihn er-
«haben ist.»

«Aber unsre Jahre —»

«Wir sind sehrlich noch jung, ich gestehe
«es — aber mir scheint's, als sönnten Sie
«ordentlich auf Einwürfe; geschieht das mit
«Vorsatz, Linny? oder geschieht's unwillkür-
«lich? Sie sagten ja, Sie wären mein; wer
«kann uns denn über unsre Härlichkeit Ein-
«würfe machen? Sie sind schön, Sie sind
«jugendlich, kurz, Sie sind Linny! ich bin

»Penson, bin Ihr Penson, bin für Liebe
 »und Entzücken außer mir: leiten Sie mich,
 »führen Sie mich; nur nicht dahin, wo Sie
 »nicht sind! Ich liebe Sie und ich fühl' es
 »jetzt, daß ich Sie von Kindheit an geliebt
 »habe. Ehe ich Ihnen diese Liebe gestanden
 »hatte, gab es selten Augenblicke, in denen
 »ich ganz bey mir war; es gab einen ewi-
 »gen Kampf der Leidenschaften in meiner
 »Seele — bin ich doch jetzt noch außer mir,
 »nachdem ich Ihnen das Geständniß abge-
 »legt, nachdem ich die Versicherung von Ih-
 »nen erhalten habe, daß ich Ihnen nicht
 »gleichgültig bin! — »

»Wirklich, Betty, » unterbrach sie der
 Berichtschreiber, » Sie haben ein fürtreffli-
 »ches Gedächtniß! So ein ganzes Liebesge-
 »spräch von Wort zu Wort zu behalten! »
 »O, Sir, » versetzte Betty, » ein weibli-

»dies Gedächtniß ist immer treu, so bald die
 »Rede von Liebe oder von Verläumdung ist.
 »Aber Sie hätten mich eben nicht unterbre-
 »chen dürfen, denn das Gespräch war ohne
 »hin aus.« Ich hörte, daß Linngs Mutter
 die Treppe herab kam; ich machte mich ge-
 schwind aus meinem Eckschwinkel hinaus
 und fing wieder an mit großer Emsigkeit
 einzupacken. Herr Pension drückte seiner Lin-
 ng einen vernehmlichen Kuß auf die Wange
 und kam an die Thür, um zu sehn, was es
 gabe.

»Was darauf erfolgte, weiß ich nicht;
 ich weiß nur, daß Herr Pension den ganzen
 übrigen Tag bey uns oder vielmehr bey sei-
 ner Linng zubrachte.

»Zudeßien schien das bedeutende Lächeln
 der Alten anzukündigen, daß es zu einer Er-
 klärung zwischen ihnen gekommen war, die
 nach Ihren Wünschen ausgefallen seyn mochte.

te: denn außerdem daß er eine gute Partie für Miß Pinnis war, waren sie ihm auch noch persönlich sehr zugethan, und wirklich hatte er sich durch seine vielen guten Eigenschaften uns allen äußerst angenehm und gefällig gemacht. Er war immer äußerst bereitwillig, jedem seine Bemerkungen und Erfahrungen mitzutheilen, wo sie nur nützen konnten. Er war gegen alle äußerst dienstfertig, und besonders wußte er alle kleine Händel und Zwistigkeiten, welche etwa vorkommen mochten, entweder gleich in ihrer Geburt zu ersticken, oder in der Güte bezugulegen; kurz, er hatte sich uns allen unentbehrlich und nothwendig gemacht.

»Aber, Betty,« fing der Berichtschreiber wieder an, welcher nicht lange stillschweigen konnte, »warum sind Sie so ausführlich über das Kapitel der Liebe? warum halten

»Sie Eich so lange bey den verliebten Cere-
 »nen in Pensees Geschichte auf, und schlü-
 »pfen im Gegentheile so schnell über alle an-
 »der Vorfälle hinweg?«

»Je nun, meine Herren,« antwortete
 Betto, »Sie wollten ja den Grund von
 »Herrn Pensens Melancholie wissen: ich
 »muß mich ja also dabey am längsten auf-
 »halten. Hätte ich Ihnen einen andern an-
 »gegeben, wer weiß, ob Sie alsdenn so vie-
 »len Antheil an ihm genommen hätten. Alle
 »andere Betrachtungen zu Leiden, hörte ich
 »Herrn Penson einmal sagen, die außer
 »der Sphäre der Liebe liegen, sind zu erha-
 »ben, um allgemein Theilnahme zu erregen.
 »Ich erinnere mich, daß er dabey die Tra-
 »gödien, Julius Cäsar, Cato, Corio-
 »lan, u. s. w. anführte, und bemerkte, daß
 »sogar Hamlets Leiden uns weniger interes-
 »siren würden, hätte der Verfasser sie nicht
 »durch

» durch einen Anspruchs von Liebe zur lauten
 » Ophelia für jedermann ansprechender zu ma-
 » chen gewußt. Um mit dem geübtesten Eher-
 » geizigen zu sympathisiren, muß man selbst
 » in sehr hohem Grade ehegeizig seyn. Um
 » mit einem Veto zu widerstehen, muß man selbst
 » Patriot bis zur Schwärmercy seyn: aber
 » das ist nicht jedem gegeben. Abgezogene
 » Wasser sind nicht für jeden Mannen, und
 » gewisse Leidenschaften sind nur für gewisse
 » Geister: aber Liebe interessiert jedermann,
 » denn jedermann ist fähig sie zu fühlen,
 » weil ihrem Ecepter jedermann früher oder
 » später unterworfen ist. »

» Ey, ey, » versetzte der Berichtshreiber,
 » ich sehe schon, daß Ihnen unendlich viel
 » daran liegt, uns Ihren Helden recht inter-
 » essant zu schildern; aber Sie haben drey
 » Dinge übersehen: Züts erste, hätten Sie
 » uns sagen sollen, daß er vor zehn bis zwölf

»Nahen schon wie ein Adonis war; zwei-
 »tens, hatten Sie uns ihn in einem Gesichte
 »mit Degen und Pistolen schildern sollen,
 »um uns ihn als einen manbaren, streit-
 »haften Ritter zu schildern; drittens, hätten
 »Sie ihn sollen aus einem sehr vornehmen
 »Hause abstammen lassen. Was den ersten
 »und letzten Punkt betrifft, da ist man wei-
 »ter nichts zu thun, denn gesehen haben wir
 »ihn, und seine Familie haben Sie uns auch
 »schon genannt; aber uns von seiner Mann-
 »haftigkeit etwas zu sagen, das sticht allen-
 »falls noch in Ihrer Gewalt. »

»Sie, » versetzte Betty, »was seinen
 »männlichen Muth betrifft, da getraue ich
 »mir wohl für ihn gut zu stehn. Ubrigens
 »müssen Sie bedenken, daß ich Ihnen keinen
 »Roman, sondern eine wahre Geschichte er-
 »zählte. Sie haben freylich gesehen, wie er
 »njetzt aussieht, aber da ist kein Schatten

• mehr von dem, was er sonst war. Beson-
 » ders hätten Sie ihn in gewissen Tagen se-
 • hen müssen, in denen ich Gelegenheit hatte,
 • ihn zu beobachten. Zum Beispiele, als
 » er mit Miß Linny zu einer Erklärung kam,
 » oder als er dem armen Fremden das Geld-
 • stück schenkte. Ich versichere Ihnen, daß
 • sein Gesicht in diesen Augenblicken etwas
 • der Erklärung schuldiges hatte. Er sah
 • aus wie ein schöner junger Mann, in wel-
 • chem die Seele eines Cyraphs steckt. »

Die Wärme, womit sich Betty ihres Hel-
 den annahm, machte, daß wir alle in ein
 lautes Gelächter ausbrachen: sie mußte am
 Ende selbst mitlachen. Wir hatten sie, in ihrer
 Erzählung fortzufahren, und sie that es fol-
 gendermaßen.

• Ich habe Ihnen gesagt, daß die Erklä-
 rung zwischen den jungen Leuten gerade den

Tag vor dem zu unsrer Reise angesetzten Tage vorsiel. Wäre diese erfolgt, so würde ihnen die Trennung freylich außerordentlich sauer angekommen seyn, aber ein Zufall machte, daß sie auf einige Monate hinaus geschoben wurde. Als wir eben am ämstlichsten mit ein- und auspacken beschäftigt waren, kam ein Brief vom jungen Vountly an, welcher voraus nach G * * gereist war. Dieser meldete uns, er habe, da einige Veränderungen, die er im Hause zu machen gefunden habe, entdeckt, daß die eine Mauer sehr beschädigt und gesunken sey; die Bauverständigen hätten daher für nöthig befunden, sie einzurüßen und neu aufzubauen.

Diese Nachricht kam vielleicht meiner alten Herrschaft nicht ganz gelegen; desto willkommener war sie den beiden jungen Leuten. Indessen, da Sie die Liebeszenen Ihrer Aufmerksamkeit unwürdig finden, so will ich Sie

nicht mit einer Erzählung von tausend kleinen Kleinigkeiten, wie Sie sie zu nennen belieben, belästigen, welche zwischen unsern beiden Verliebten vorkamen; obgleich diese Kleinigkeiten für diese sehr große Wichtigkeiten waren. Indessen will ich Ihnen doch ein Gedicht mittheilen, mit welchem er seine Linné in dieser Zeit beschenkte. Die Dichtkunst war zwar von seiner frühen Jugend an seine Lieblingsbeschäftigung gewesen, aber dieses Gedicht ist, glaube ich, das erste das er machte, dessen Gegenstand Liebe war.

„Aber, Betty,“ fiel der Berichtschreiber wieder ein, „wie in aller Welt sind Sie denn wieder zu dem Gedichte gekommen? Es ist von einem Liebhaber an seine Geliebte gerichtet, und folglich ein Geheimniß: und Sie haben es, und wollen es uns mittheilen! Wissen Sie wohl, daß man andrer

»Leute Geheimnisse nicht so ausplaudern
darf?«

»Ich bitte um Verzeihung!« erwiderte
Betty, »ich plaudre keine Geheimnisse aus.
Diese Papiere enthalten keine. Ihr Gegen-
stand ist Liebe, und Liebe ist eine Materie,
die für jedermann ist. Ueberdem müssen Sie
wissen, daß ich die Abschrift dieser Verse
mit Vorbewußt meiner Herrschaft habe. Ich
hing mit Leib und Seele an ihnen; ich
nahm an ihren Leiden und Freuden Theil;
alles was sie interessirte, interessirte auch
mich. Und deswegen behandelten sie mich
viel besser und mit mehr Auszeichnung, als
man gewöhnlich Dienstreute behandelt. Aber
erlauben Sie mir, daß ich Ihnen jetzt diese
Verse vorlese:

»An Melinda.«

»Die du selbst des Lebens trübsten Stunden
Uns zu Himmels Stunden machst,
Lüchel — «

»Was ist das?« unterbrach sie der Gerichtschreiber, das sind ja dieselben Verse, »über die wir vorhin so ein lauges und ein breites gestritten haben, Celby?«

»Dacht ich doch, daß so etwas heraus kommen würde!« sagte der Vikar, indem er seine Nase gewaltig rümpfte. »Wahrscheinlich, dieser Probe nach zu schließen, hat der Mensch ungeheure Talente! Ich sah ja gleich, daß diese Verse aus der Feder eines Dorf-Genies flossen.« — Und bei dieser Gelegenheit warf er dem Gerichtschreiber einen verächtlichen Seitenblick zu — »Aber nichts mehr davon, ich bitte! Da gehörte wohl eines Engels Geduld dazu, dieses Zeug noch einmal anzuhören.«

»Aber Sie müssen doch bedenken,« sagte Betty, »daß er noch sehr jung war, als er diese Verse machte. Ich fordre Sie auf, mir etwas besseres in der Art von einem Menschen in seinem Alter zu zeigen.«

«Eg! was Alter!» erwiderte der Pfarrer. »In diesem Dinge da ist kein Gedanke von Gelehrsamkeit! Das muß ich ver-
«stehn!»

Betty wurde für Argerniß bis über die Ohren roth.

«Ich bin zwar keine solche Kennerinn, wie Sie, antwortete sie, aber das getraue ich mir doch zu behaupten, wenn auch Herr Penſen nicht so viel gelernt hat, wie Sie, daß er doch gewiß eben so viel Kenntnisse hat, wie Sie.»

Der Pfarrer nahm Betty's Antwort gewaltig übel. Er sah mich an, als wollte er mich auffordern, daß ich ihr einen Verweis darüber geben sollte: aber ich that, als verstände ich ihn nicht. Er schien mir diese Antwort sehr wohl verdient zu haben, und ich glaube, alle übrige Anwesende waren meiner Meinung. Es ist, wie ich irgendwo ge-

lesen habe, den Menschen ein gewisses natürliches Billigkeitsgefühl eigen, welchem zu Folge er das Verdienst selbst in seinen Feinden erkennen muß, und einen unwillkürlichen Unwillen fühlt, wenn er jemanden vorsetzlich Unrecht thun hört; im Gegentheile aber Vergnügen empfindet, wenn der, welcher das Unrecht zufügt, auf eine nachdrückliche Art zurechte gewiesen und für seinen Uebermuth gezüchtigt wird. Indem wir etwas vortrefliches anerkennen, fühlen wir, wenn ich so sagen darf, eine gewisse Ausdehnung unsrer Seele, die uns selbst erhebt und dem Gegenstande, den wir bewundern, auf gewisse Art näher bringt. Jemanden wirkliche Verdienste aber absprechen, ist so gut als Straßenraub; der, welcher ihn begeht, verdient keine Schonung.

Ich hätte also um keinen Preis der Welt mich drein gemengt, aber der Gerichtshrei-

ber war ein zu großer Schadenstroh, um das so hingehen zu lassen.

„Gelernt haben und Kenntnisse haben,“ sagte er. „Ich bitte Sie, Betty, was machen Sie denn zwischen diesen beiden Dingen für einen Unterschied?“

„Ich ihn machen, Sir?“ erwiderte sie. „Ich glaube, das brauche ich nicht, denn er ist schon über und über gemacht, ich glaube, diese beiden Begriffe sind himmelweit verschieden.“

„Was nennen Sie denn lernen, Betty?“ fragte der Gerichtsschreiber.

„Was jeder Schulknabe thut!“ antwortete sie, „der im Stande ist, in sechs verschiedenen Sprachen »Guten Morgen« zu sagen: und dieses macht, wie ich mit von gescheuten Leuten habe sagen lassen, einen Menschen um nichts klüger oder besser.“

Der Pfarrer konnte jetzt kaum auf seinem

Stuhle sitzen bleiben. Das bemerkte der Berichtschreiber; er wußte, was für ein literarischer Donquichott er war, und daß er sich besonders auf seine Sprachkenntnisse sehr viel einbildete; er machte sich also den Spaß, sein Etappenferd auf des armen Vikars Kosten noch ein wenig herum zu tummeln, indem er Betty fragte, was sie unter Kenntnissen verstände?

„Wie Sie auch sonderbar fragen!“ antwortete sie. „Kenntnisse haben, bilde ich mir ein, heißt etwas können. Wenn ich zum Beyspiele das Lied: ich bin so lange nicht bey dir gewesen, auf griechisch und lateinisch singen könnte, und kein Hemde auszubessern, oder nicht einmal ein Apfelmuß zu kochen verstände, so würde mich Herr Selby gewiß nicht lange im Hause behalten.“

„Weib! Ein Apfelmuß!“ rief der Vikar,

und die Stimme versagte ihm für Zorn und Bosheit. Er sah aus wie einer, der sich anstrengt ein Brechmittel bey sich zu behalten, so daß er die gute Betty schon anfang zu dauern. Der boschafte Gerichtschreiber aber ließ nicht locker.

„Fahren Sie nur nicht gleich so auf,“ sagte er, „Herr Bikar, lassen Sie uns kaltblütig über die Sache sprechen. Ich finde das, was Betty da gesagt hat, ganz und gar nicht unvernünftig. Kenntnisse, habe ich immer geglaubt, sind nichts anders, als eine Bekanntschaft mit allerhand nützlichen Dingen, eine Reihe wohlgeordneter Begriffe, eine Vertraulichkeit mit Wissenschaften aller Art, welche uns die Ursachen und Wirkungen der Dinge entdecken helfen, und uns in den Stand setzen, sie zum Besten der Menschheit anzuwenden.“

„Nun gut,“ antwortete der Bikar, „aber

» Sie müssen mir doch zugestehen, daß Sprach-
 » Kenntnisse von jeher als der Schlüssel zu
 » diesen Kenntnissen anerkannt worden? »

» Das gebe ich Ihnen recht gern zu, Herr
 » Vikar! sie mögen auch noch der Schlüssel
 » dazu seyn; aber jetzt ist das Cabinet auf-
 » geschlossen: und wer-wollte sich wohl dar-
 » auf etwas viel wissen, daß er den Schlüssel
 » zu einer Thür hat, die schon seit langer
 » Zeit nicht mehr verschlossen wurde? Es war
 » einst eine Zeit, in welcher die gelehrten
 » Sprachen zu menschlichen Kenntnissen un-
 » entbehrlich waren, denn die größten Schätze
 » aller Wissenschaften waren in diese Spra-
 » chen gehüllt; aber jetzt finden wir in die-
 » sen Sprachen auch keinen einzigen Begriff
 » mehr, den wir nicht in unser Mutterspra-
 » che auch finden könnten: und Sie müssen
 » mir doch zugestehen, daß Kenntnisse in Be-
 » griffen und nicht in Lauten bestehen. Wie

» wissen es ja nur zu gut, daß die Sprachen
 » schon von unsern Altvätern erschöpft wur-
 » den, und daß sie alles, was von Werth
 » darinnen enthalten war, die einzige Schön-
 » heit des Ausdrucks etwa ausgenommen,
 » aus denselben in unsre Muttersprache über-
 » setzten: und nur in so fern können die
 » Sprachen als der Schlüssel zu den Kennt-
 » nissen betrachtet werden. Jetzt ist das Ar-
 » chiv aufgeschloffen — aber nun hält die
 » Metapher nicht mehr Etich, denn zuge-
 » schloffen kann es nicht mehr werden. »

» Das ist alles sehr fein und gründlich
 » raisonnirt! » sagte der Pfarrer spöttisch.

Jetzt mengte sich der Kaufmann aus Bri-
 stol drein.

» Mich dünkt, » sagte er, » wie müßten
 » auch jetzt in unsern Tagen die Sprachkennt-
 » nisse nicht so ganz und gar herabsetzen.
 » Sie haben allerdings für uns noch ihren

» Werth, weil sie uns und unsre Zeitgenossen
 » die Richtigkeit der Uebersetzungen bestimmen,
 » die Fehler, die sich etwa darinn einge-
 » schlichen haben können, verbessern helfen,
 » und über eine Menge Dinge Licht verbrei-
 » ten, die für uns von großer Wichtigkeit
 » seyn können. »

» Das sey ferne von mir! » erwiederte der
 Berichtschreiber, » daß ich das Studium der
 » Sprachen herabsetzen möchte: es war mir
 » blos darum zu thun, den Stolz derjenigen
 » zu demüthigen, welche sich einbilden, den
 » Kern aller Wissenschaften zu besitzen, wenn
 » sie im Stande sind, eine Idee in vier oder
 » sechs verschiedenen Sprachen auszudrücken;
 » wenn das wäre, so wäre mancher unser
 » jungen Herren und unser ältern Damm-
 » köpfe ein Gelehrter. Ein solcher Sprachen-
 » trödler kommt mir vor wie einer, welcher
 » Mittel gefunden hat, sich einen Apparat



»von mechanischen Instrumenten zu verschaf-
 »fen, ohne deren Gebrauch und Nutzen zu
 »verstehen, und seine ganze Lebenszeit damit
 »hinbringt, diese Instrumente bald so, bald
 »so, zu ordnen und zu stellen.«

Betty faßte nun wieder ein Herz.

«Eben das,» fing sie wieder an, «war
 »des Herrn Pensons Meinung auch. Ich
 »weiß gerade nicht, ob er jetzt hebräisch und
 »chaldäisch, oder sonst dergleichen Sprachen,
 »die der Herr Vikar vielleicht verstehen mö-
 »gen, gelernt hat: aber ich getraue mir zu
 »behaupten, daß er in verschiedenen andern
 »sehr wohlverfahren war; und ich berufe mich
 »hierin auf das Urtheil andrer Leute. Zu-
 »dessen wußte er sich nicht viel damit, und
 »mengte nie in sein Gespräch ein ausländi-
 »sches Wort, das er eben so gut auf englisch
 »hätte sagen können. Er hatte dazu für
 »seine



» seine Muttersprache zu viele Achtung, so
 » wie er es auch nicht leiden konnte, wenn
 » einer seiner Landsleute einen windigen fran-
 » zösischen Kammerdiener dem nervigen eng-
 » lischen Bedienten vorzog. Ich hörte ihn
 » freylich mitunter auch fremde Worte ge-
 » brauchen, aber er bediente sich ihrer nur
 » gegen solche, die sie verstanden, und ver-
 » muthlich nur in Gelegenheiten, wo es der
 » gewöhnlichen Sprache des Umgangs an
 » allgemeinen Ausdrücken fehlt: denn er sprach
 » mit unserm Arzte gerade so, als hätte er in
 » seinem Leben nichts anders als Arzneywis-
 » senschaften studiert; mit dem Mahler, als
 » könnte er selbst den Pinsel führen; mit
 » dem Rechtsgelehrten, als ob Jurisprudenz
 » sein einziges Fach wäre: kurz, er sprach mit
 » jedem in seinem Tone, aber er sprach nicht
 » allein von diesen Wissenschaften, er wußte
 » sie auch im Falle der Noth zu üben. »

» • Was hilft dem Menschen, • pflegte er oft
 » zu sagen, » die Theorie, wenn er nicht auch
 » • Praxis hat? was helfen ihm seine Fähig-
 » • keiten, wenn er sie nicht im Falle der
 » • Noth anzuwenden versteht? Ein Mann
 » • muß von allem etwas wissen; das schützt
 » • ihn für die Gefahr betrogen zu werden,
 » • und setzt ihn in den Stand, seinen Ne-
 » • benmenschen oft nützliche Dienste zu lei-
 » • sten • — Eben fallen mir zwey Vorfälle
 » ein, die das rechtfertigen, was er da gesagt
 » hatte. •

• Einer unsrer Bedienten that einen ge-
 • fährlichen Fall, als er den Schnee von un-
 • serm Dochte wegschaufelte. Er wurde für
 • todt vom Plaze getragen. Der Wundarzt
 • war in London, und sonst auf viele Mei-
 • len weit kein anderer zu haben; Pension
 • hörte von dem Unglücke, und eilte nach un-
 • serm Hause. Er öfnete dem Unglücklichen

» eine Ader, und brachte ihn wieder zum Ver-
 » ben. Zu einer andern Zeit — ich will in
 » meinem Leben nicht vergessen, in welcher
 » Verüstung wir alle waren, — hatten wir
 » Gesellschaft zum Mittag-essen bey uns. Als
 » wir in den besten Zubereitungen in der Kü-
 » che waren, entdeckte sichs auf einmahl, daß
 » unser Bratenwender beschädigt war. Es
 » wurde augenblicklich nach dem Schmelde ge-
 » schickt, diejet aber war nirgends zu finden.
 » Man muß die Verlegenheit der Weiber in
 » solchen Gelegenheiten kennen, um sich von
 » unsrer damaligen einen Begriff machen zu
 » können. Glücklicher Weise kam Herr Pen-
 » son dazu. Er erkundigte sich nach der Ur-
 » sache unsrer allgemeinen Verüstung: »Dem
 » » wollen wir bald abhelfen!« sagte er, lief
 » hinüber in das Haus des Schmids, holte
 » sich einige Werkzeuge, und in weniger als

ich

»zehn Minuten war unser Bratenwender im
»Gange.«

Betty hatte das letzte Wort nicht so bald
heraus geragt, so sprang der Nikar ungedul-
dig auf, und ging mit großen Schritten im
Zimmer auf und ab.

»Das ist um die Schuld zu verlieren!«
sagte er. »Weil dieser Mensch einen Bra-
»atenwender flücht, daraus soll folgen, daß er
»Kenntnisse hat! Wirklich, da macht er ei-
»nen sehr seinen Gebrauch von seiner Ge-
»lehrsamkeit!«

»Und dadurch erweist er vielleicht seinen
»Bekannten und Freunden einen ungleich
»größern Dienst, als Sie, Herr Nikar, mit
»aller Ihrer Gelehrsamkeit uns Zeit Ihres
»Lebens erwiesen haben!« versetzte der Ge-
»richtsvorsteher. »Eben Sie billig, und sehen
»Sie den Werth der menschlichen Künste

„nicht so tief herab! Sie haben der Mensch-
 „heit gewiß mehr vollen Nutzen geleiſtet,
 „als alle ſcholaſtiſche Logik und Metaphyſik.
 „Mir iſt's immer lieb, wenn ich höre, daß
 „ſich ein Mann von Vermögen damit ab-
 „gibt, denn von dieſem erhalten ſie oft
 „ſehr weſentliche Verbeſſerungen. Der är-
 „mer Handwerker oder Künſtler, der ſich
 „tägliche Verd arbeit, geht in dem alten
 „betretenen Weiſe fort, um deſto eher fertig
 „zu werden; er kann ſich nicht die Zeit neh-
 „men Bemerkungen zu machen, hat auch
 „vielleicht die Fähigkeiten nicht, den oder
 „jenen Erfolg zu berechnen, oder dem oder
 „jenem ſich ihm von ohngeſicht darbietenden
 „Vortheile, der ihm vielleicht unter den Hän-
 „den wieder verſchwindet, weiter nachzuſu-
 „ren. Dieſes iſt nur die Caſche des ausge-
 „bildeten Kopfs, der von Nahrungsſorgen
 „frei iſt; daher wünſchte ich, daß ſich mehr

• reze Männer von Erziehung und Vermö-
 • gen, zum Besten des allgemeinen Wohls
 • und der Gesellschaft, mit der Mechanik
 • nicht abgaben, und zwar nicht blos mit
 • der Theorie derselben, vielmehr allenthalben
 • noch hin und wieder geschickt, sondern daß
 • sie sie auch praktisch trieben. »

Während dieser Rede hatte sich der Bi-
 scar wieder niedergesetzt. Mir schien es, als
 erwartete der Berichtschreiber, daß er am
 Ende derselben wieder aufspringen würde:
 aber er hatte sich geirrt. Der Biscar war
 einer von denen Köpfen, auf welche die
 Dünste des Weines gerade so wirkten, wie
 das heiße Wasser auf ein Rasiermesser;
 geht man es nur durch, so wird es geschmei-
 dig und schneidet gut; läßt man es zu lange
 darian, so wird es spröde und unbrauchbar.
 Während dem vorigen Streite hatte er sein
 Glas etwas öfter geleert als gewöhnlich,

und der Effect davon zeigte sich. Er war jetzt nicht halb so reizbar mehr wie vorher.

Indessen muß man nicht glauben, daß er ganz und gar gleichgültig bey der Sache blieb. Er sah den Berichtschreiber an, ohngefähr so, wie ein Student einen Kaudisang-lehrer ansieht, welcher Miene macht an ihm anzufressen. Aber statt ihm zu antworten, wandte er sich zu Betty, und bat sie, sie möchte in ihrer Erzählung fortfahren, „denn,“ meinte er, „obgleich diese Erzählung nichts weniger als geschickt sey, einen Belächten zu unterhalten, so sey sie doch immer besser, als sich mit der Unwissenheit herumzujagen. —“

„Aber wenn ich Sie etwas bitten darf,“ Betty,“ fuhr er fort, „so verkaufen Sie mit Ihren Helden lieber für einen Michael, als für einen Dichter; lassen Sie alle seine poetischen Versuche weg, wenn

„Sie anders wollen, daß ich nur ein Hitzel-
 „den Achtung für ihn behalten soll. Denn
 „ich kenne nichts Verächtlicheres, als einen
 „solchen unbefugten Keimer.“

„Und ich,“ sagte der Berichtschreiber,
 „ich kenne nichts lächerlicheres und unan-
 „sehnlicheres, als einen aufgeblasenen und
 „unbefugten Kritiker.“

Betty fuhr in ihrer Erzählung fort, wie
 folgt.

„Ich habe Ihnen schon gesagt, daß unsre
 beiden Verliebten über den Zufall, der ihre
 Trennung verzögerte, ganz und gar nicht
 unzufrieden waren; sie waren gar zu glück-
 lich, daß sie beisammen seyn konnten.

„Man sagt, Trennung sey die Naherung
 der wahren Liebe. Herrn Pensens und Kin-
 nigs Liebe hatte zwar diese Naherung nicht
 nöthig, und sie mußten sich ihr gleichwohl
 unterziehen.

• Ich will Sie nicht mit einer Schilderung ihres Abschiedes belästigen. Ich will Ihnen nur sagen, daß diese Scene wirklich pathoslich war. Unser beiden Verliebten hatten sich Hoffnung gemacht, wenigstens noch eine Woche länger mit einander zubringen zu können, denn Herr Penzon hatte sich vorgenommen, seine Herrschaft nach ihrem neuen Wohnsitz zu begleiten; aber diese Hoffnung wurde vereitelt! Pensons Ouel wurde gefährlich krank, und konnte sich nicht entschließen, seinen geliebten Niesen von sich zu lassen, so wie dieser seiner Seite sich nicht entschließen konnte, seinen Ouel in dieser Lage zu verlassen, und wenn er ihm auch tausendmal die Erlaubniß zu dieser Reise gegeben hätte, weil er wohl wußte, daß schon seine Gegenwart die Schmerzen des alten Mannes erleichterte.

Wie Herr Penzon die Trennung von sei-

ner Geliebten ertrug, davon kann er Ihnen selbst die beste Recommendation geben, denn ich habe hier einen Brief, den er nicht lange nach unserer Abreise von N** an Miß Beaumont schrieb:

An Miß Beaumont.

Erlaubt jene ich mich nieder, Liano, an Sie zu schreiben; hätte ich meinem Herzen gefolgt, so hätte ich's gleich in der ersten Stunde Ihrer Abreise gethan, ja ich hätte es alle Stunden gethan: aber was kann ich Ihnen wohl sagen, was Sie nicht schon wissen? Doch ich schreibe Ihnen ja nur, um mich mit Ihnen auch in der Entfernung zu unterhalten, nicht um Ihnen eine müßige Stunde zu widmen, nein! meine Stunden gehören ja alle Ihnen! Sie sind meinen Gedanken immer gegenwärtig, und werden es nur mit meiner Existenz aufhören zu seyn.

Es war einst eine Zeit, in welcher, Sie

sehen, an Ihrer Seite sein, mit Ihnen gehen, Sie sprechen hören, mein ganzes Glück ausmachen; wo ich nur durch Sie meine Existenz fühlte. Vorher lebte ich zwar auch; aber ich träumte mehr als ich lebte. Sie erweckten mich aus diesem Traume, und wie glücklich war dieses Erwachen! Ich hatte durch Sie ein neues Leben bekommen, lebte für meine Finny, und Finny lebte für mich, ich fühlte mein ganzes Wesen dadurch erhaben, meine Pulse schlugen voller, ich schien jetzt doppelt zu leben.

Womit soll ich diese Vereinigung unserer Existenz vergleichen?

Es ist sie nicht Ähnlichkeit mit den beiden Kerzen haben, welche da vor mir stehen? Ich habe sie beide dicht neben einander gestellt, beider Flammen machen nur eine aus; wie hoch sie empor leuchten! Um wieviel heller leuchtet die vereinigte Flamme! Sie sol-

ten besonnen bleiben, sie sollen mir leuchten, indem ich mich mit der zweyten schönen Hälfte meiner Existenz unterhalte; sie sollen mir das lebende Bild unserer Liebe seyn. Ihr lieben beiden Lichter! Wäge euch nie eine grausame Hand von einander trennen! Wäge kein Unfall zwischen euch kommen! Wägen eure beiden Flammen ineinander lodern, bis ihr mit einander verlöscht!

Aber ach, Linné! eben diese beiden Augen, die da so dicht neben einander stehen, machen mit den Gedanken nur desto peinlicher, daß wir von einander getrennt sind, weil sie mit ihm verknüpfen! — getrennt! — doch nein, Entfernung kann die Seelen nicht trennen! Die unsrigen sind, trotz aller Entfernung, mehr als jemals vereinigt, und gleichwohl so sehr ich auch das fühle, so peinlich ist mir auch auf der andern Seite die traurige Wahrheit, daß ich nicht bey

Ihnen bin! Ach ich würde mich schämen, es jeder Andern Person als Ihnen zu gestehen, wie schmach ich mich fühle! Alle unsre Philosophie ist am Ende doch wohl nichts als *Mummerey*; ein Phantom, das gegen Leidensthäften nicht Stich hält! Glaube ich Wunder wie sehe ich mich in der Gewalt hätt! Aber mein Heldemuth war nichts als *Harze*. Ich bin wirklich wie ein altes Weib, *Linny*, bin so furchtsam und so verzagt! Meines Onkels weise Lehren sind alle verlassen; ich bin mit mir selbst so unzufrieden; ich fühle eine solche Leere in mir: es ist zwar nur um einige Wochen zu thun, so sehe ich die wieder, der mein Herz gehört, aber ich kann die Zeit kaum erwarten. Ich bin wie ein unartiges weinendes Kind, ich kann es nicht ertragen, von Ihnen getrennt zu seyn.

Ich möchte mich so gerne anders machen, *Linny*! —

Ist's wohl wahr, daß Liebe das Herz ausdehnt? ich glaube, sie zieht es eher zusammen. Ist es doch, als herrschten Sie ganz daheim, als hätten Sie sogar Ihren Bruder daraus vertrieben, wenigstens habe ich ihn noch nicht einmahl in diesem Briefe erwähnt — doch nein! die Liebe hat die Freundschaft noch nicht aus meinem Herzen vertrieben, sie hat sie nur in einen kleinen, ganz kleinen Winkel gedrückt.

Aber was machen Sie, Linny? Wie vertreiben Sie sich die Zeit? O! wenn Sie in U^o nur halb so oft an Ihren Banley dächten, als ich hier an Sie denke! Wie ich alle die Plätze aufsuche, wo ich einst mit Ihnen war! Es ist mir hier alles wie ausgeblasen, seit Sie weg sind — ausgeflogen! — hu! — ich schaudre vor dem Gedanken zurück! Tod und Abwesenheit — welche schauderhafte Ähnlichkeit! Mein Herz

ist so trautig, so freudenleer! Linné ist nicht
mehr bey mir! ich fühle kein Vergnügen als
das, mir die Freuden, die ich ehemals genoß,
wieder in mein Gedächtniß zurück zu rufen.
Es geht mir wie einem der sich überlebt hat,
für den kein andrer Genuß mehr möglich ist,
als die Rückerinnerung verfloßener glückli-
chen Tage.

Wo ich immerhin in trüben Stunden walle,
Sey's auf buntbesäimter Flur
Sey's am sprühen wilden Wasserfalle,
Sey ich Linné, Linné nur:

Denk ich sehnd jener Augenblicke
Die in Freudens Arm ich vorwärts hier genoß.
Jeder Stunde die, verweht durch Linnés Stube,
Mir so himmlisch hier verfloß!

Ah! jetzt bin ich ja von allem abgeschieden
Was dem Menschen sonst sein Daseyn liebet mocht!
Ach! mein Herz schmiedt nicht mehr leider Freud-
schafft Frieden
Und in meiner Seele ist es Nacht!

Mag der Abendsonne goldner Strahl,
 Rings umher der Berge Gipfel rothen,
 Mag beim Silberthein des Mondes im stillen
 Thal
 Philomene süß Lieder fließen:

Mag der Abendwind um meine Loden spielen
 Wenn er sich an Blumen satt gespielt,
 Ach! ich kann den Reiz der Cadopfung nicht mehr
 fühlen
 Wie ich vorhin ihn gefühlt!

Kalt und süßlos hatt ich alles an,
 Bis ich etwa jene Raicubank erreichte,
 Linnys Lieblingsplatzchen, oder das Gerstände
 Von Jasmin, das sie so liebgewann:

Dann schwebt Linnys süßes Bild
 Reizender als je vor meinen Blicken!
 Alle Freude, alles das Entzücken
 Träum ich mir zurück das ich bey Ihr gefühlt.

Wie mir jedes Halmchen das ihr Körper drückte,
 Jedes Ästchen das Sie angetührt,

Jede

Jede Fern' in die Ihr Auge blickte,
Wie mir alles dann so theuer wird!

Und ich lächle dann auf einige Momente
Todes Herzens in die grüne Natur —
Doch auf einmal hat der schöne Traum ein Ende
Und ich finde mich allein in der Natur!

Finde mich aus meinen süßen Träumereien
Ach! so lächerlich erwacht!
Wirklichkeit vermischt der fahlen Zauberregen
Und in meiner Seele ist es wieder Nacht!

Nehmen Sie diese Skizze hin, Linny?
Sie waren es die mich dabei begeisterten,
Ihnen sey sie also gewidmet; sie enthält ei-
ne Schilderung trostloser Liebe, und das ist
die meinige; ich muß einmal die Gesellschaft
meiner Linny und meines Bountly, des Ge-
fährten meiner Jugend, des Freundes mei-
ner Seele entbehren. Jedes Pläschen ist mir
heilig, wo ich sonst in Ihrer Gesellschaft

glückliche Augenblicke erlebte, und es kränkt mich, wenn andere für diese Pläze nicht eben die Achtung haben, wenn sie ihnen nicht eben so theuer und werth sind wie mir.

Aber ach! was hilft mir alles mein Aergern! Der neue Besitzer Ihres Hauses — ach! daß auch Ihr Vater dieses Haus verkaufen mußte — hat jetzt die Wiese, die uns so lieb war, zum Garten genommen und läßt den Hügel abtragen, auf welchem wir sonst so oft der untergehenden Sonne nachsahen. Sie können nicht glauben, Lenny, wie mich das verdrußt! Wenn ich vorbeigeh, und die Leute so arbeiten sehe, so ist's als träfe jeder Hieb ihrer Hacken mein Herz.

Mein Onkel schickt eben nach mir. Ich glaubte nicht daß er mich noch wachend vermuthete, denn Mitternacht ist längst vorbei. Ich muß doch sehen, was er will.

Wie der gute eheliche Mann hintergangen ist! Der Bediente, welcher bey ihm war, hatte ihm gesagt, ich sey noch auf; er ließ mich also holen, um mir zu sagen, ich möchte nicht so tief in die Nacht hinein studiren, um meine Gesundheit nicht zu sehr anzugreifen, »es käme ihm vor,« sagte er, »als nähme ich seit einigen Tagen zusehends ab.«

Ah! ich studire nichts! — ich lasse mich mit nichts ein! ich bin ein wahrer Mäßiggänger! Ich habe keinen Freund, der an meinen Fortschritten Antheil nimmt; meiner Liann Lächeln muntert mich nicht mehr zu neuen Arbeiten auf! ich glaube in der That, es ist nicht sowohl der Mangel an Fähigkeit, als der Mangel an schicklicher Aufmunterung, was uns dann und wann so unthätig und ungeschickt macht. Es war einst eine Zeit, wo man mich für geistvoll

hielt, aber jetzt bin ich so albern; ich gehe herum, wie vor den Kopf geschlagen; ich habe zu nichts in der Welt Lust und Neigung, denn ich habe Niemanden um mich, auf dessen Billigung oder Neigung ich stolz seyn dürfte. Diejenigen, die mich jetzt allenfalls loben könnten, sind mir nicht interessant genug, als daß ich ihr Lob sehr achte.

Aber ich muß schließen. Der Mond ist schon über die Gebürge von G * * * hinüber geschwommen. O! daß ich ihm etwas an Sie auftragen könnte. O! daß ich dieses Papier wäre, das Ihre Hände nun bald entfalten werden! Wie ich es beneide, Linus! Sie werden es doch ein wenig freundlich anlächeln? Es wird Ihnen vielleicht einen kleinen Kreuzer kosten; o! in der That, es verdient den kostbaren Odem nicht, den Sie darauf hinhauchen — Aber wie ich mir selbst widerspreche! wie unbeschreiblich würde es mich

kränken, wenn Sie bey den Ergießungen meines Herzens so ganz und gar gleichgültig blieben!

Aber soll ich denn immer und ewig gegen Sie klagen? Nein! mein Onkel bessert sich, ich bin auf dem Wege glücklich zu werden, ich habe Hoffnung in kurzem bey Ihnen zu seyn, und in Ihrer Gesellschaft wieder aufzuleben. O! daß ich schon bey Ihnen wäre! — Ich will mich niederlegen, um ein wenig zu ruhen.

Aber da stehen die beiden Lichter noch, die Sinnbilder unsrer verschwisterten Seelen, was soll ich nun mit ihnen machen? soll ich sie von einander trennen? soll ich sie auslöschen? Nein! sie sollen brennen, indeß ich schlafe, indeß ich von meiner Linn träume. O! ihr schützenden Engel! Ihr Zeugen von der Heftigkeit und Reinigkeit meiner Liebe, habe Nachsicht mit meiner Schwäche! Eben

der, der Euch so vollkommen schuf, gab mir diesen hohen Grad von Fühlbarkeit. Es ist wahr, ich bin schwach, aber mir ist wohl dabei, ich möchte nicht einmal anders seyn, und wenn ich auch Euch ähnlich werden könnte.

Gute Nacht, liebe theure Panny!

Banley Penon.

„Nun, das nenne ich doch schwärmen!“ sagte der Gerichtsschreiber. „In der That, man braucht sich gar nicht lange zu besinnen, um zu finden, daß derjenige, der sich so viel zu Gute darauf that, einem bepackten Esel aus einem morastigen Graben geholfen zu haben, mit dem Schreiber dieses Briefes eine und dieselbe Person ist; aber ich bitte, Bettn, fahren Sie fort.“

„Ich habe es Ihnen ja gesagt,“ fuhr Bettn fort, „daß er von Natur sehr zum

»Liesfinne geneigt war, ohnerachtet es auch
 »Zeiten gab, wo er ganz aufgeweckt und
 »munter war; indessen gefellten sich zu sei-
 »nem natürlichen Hange zum Liesfinne eini-
 »ge unangenehme Vorfälle, mit denen Sie
 »bald näher bekannt werden sollen, welche
 »seinem ganzen Wesen diesen Anstrich von
 »Melancholie gaben, den es noch hat.

»Einige wenige Monate darauf, nach-
 dem dieser Brief geschrieben ist, hatte sein
 Onkel, dem die Ärzte gerathen hatten, der
 frischen Luft wegen auszureiten, das Unglück,
 mit dem Pferde zu stürzen: er bekam eine
 solche Kontusion am Kopfe, daß man ihn
 für todt vom Platze trug. Man brachte ihn
 zwar wohl wieder zu sich, aber er war von
 diesem Augenblicke an keines zusammenhän-
 genden Gedankens fähig. Er nannte in die-
 sem Zustande seinen Neffen unzähligemahl,

er sprach auch von einem Testamente, aber man war nicht im Stande, nur das geringste Zusammenhängende von ihm heraus zu bringen. Nur erst nach seinem Tode, welcher am dritten Tage darauf erfolgte, errieth man ohngefähr, was er hatte sagen wollen.

Als man seine Schriften durchsuchte, fanden sich zwei Testamente. Das Eine war noch unvollendet, und also nicht unterzeichnet; so viel man aber schließen konnte, hatte er es während seiner letzten Krankheit eigenhändig geschrieben, und diesem zu Folge wäre sein Nefse sein einziger Erbe gewesen. Das Andre war in aller Form aufgesetzt, war aber schon achtzehn Jahre vor seinem Tode fertiggestellt; und nach diesem Testamente sollte ein sehr weitläufiger Verwandter von ihm seine ganze Verlassenschaft bekommen.

Die Ursache davon war folgende: Seine Schwester, unsers Herrn Pensions Mutter,

hatte sich wider seinen Willen verheuratet. Er hatte keine Kinder, es war auch keine Wahrscheinlichkeit, da, daß er jemals welche bekommen würde. Aufgebracht also wie er war, machte er so bald es sich nur thun ließ ein Testament, worin er jenem weitläufigen Anverwandten sein ganzes Vermögen vermachtte.

Ich habe einmal irgendwo gelesen, daß es Männer gab, welche sich zum Gesehe machten; kein Wort zu reden, so lange sie zornig waren; ich möchte daß sich alle Menschen zum Gesehe machten, nicht zu handeln so lange sie zornig sind: wie mancher Reue, wie manchen bittern Vorwurf würden sie sich alsdann ersparen! Wie manches Unheil würde alsdann unterbleiben! Unter so vielen tausenden ist des alten Herrn Pensons Fall sehr hervorspringend. Hätte er sich Zeit gelassen, hätte er die Sache erst reiflich überlegt, so

hätte er sich in seinen letzten Stunden so manchen bitteren Vorwurf erspart, und hätte den, den er so innig liebte, dem er so wohl wollte, nicht in den unangenehmen Fall gesetzt, seinem Andenken keine ganz lautern, von Bitterkeit freien Thränen weinen zu können.

Einige Zeit nachdem er diesen übereilten Schritt gethan hatte, mochte entweder die Natur in ihm rege werden, oder vielleicht fand er auch bey näherer Untersuchung, daß sein Schwager eben kein Mann sey, dessen Verwandtschaft er sich zu schämen habe, ob er gleich dem Vermögen nach weit unter ihm stand; kurz, sein Zorn legte sich, und so bald man ihm seinen kleinen Neffen zeigte, fand er so viel Wohlgefallen an dem Kinde, daß er es, so bald es nur ohne Amme seyn konnte, zu sich nach N. nahm, wo er es so erziehen ließ, wie ich schon gesagt habe. Auch gewann er ihn von Tage zu Tage lieber,

und gab ihm so auffällende und ausgezeichnete Beweise seiner Liebe, daß es gar niemanden einfiel, daß er sein Vermögen jemand anderm verlassen würde, als unserm Vanslen. Aber entweder hatte er das erstere Testament ganz und gar vergessen, oder er verschob dessen Abänderung aus einer gewissen Anwandlung von Indolenz, welche oft Leute von Jahren befallen soll, oder es ging ihm bey zunehmendem Alter, wie so manchen andern seines Gleichen, welche sich einbilden, sie beschleunigen ihren Tod, wenn sie ihr Testament machen — eine Thorheit, von welcher auch so manche Leute, die noch in ihren besten Jahren sind, nicht ganz frey sind: kurz, er verschob's von einer Zeit zur andern, bis ihn dieser unglückliche Vorfall ganz und gar außer Stand setzte ein Testament zu machen; und so bekam unser Pension, an dem doch sein ganzes Herz hing, zur großen Ver-

wunderung aller die es erfuhren, auch nicht einen einzigen Pfennig.

Das war nun freylich für unsern jungen Mann ein sehr unglücklicher Zufall!

Es war schon traurig genug für ihn, seinen Onkel, seinen einzigen Freund und Wohlthäter, seinen zweiten Vater, auf eine so unglückliche Art zu verlieren; aber daß er durch diesen Tod auch um alle seine Hoffnung kam, daß er so ganz und gar nichts von seinem Vermögen erhielt, auf welches er so rechtmäßige Ansprüche hatte, das war nun freylich sehr trostlos für ihn: besonders weil er dadurch aufhörte, für Miß Linng eine gute Parthie zu seyn.

So bald er also zu D** diesen geliebten Onkel und mit ihm alle seine Hoffnungen begraben hatte, kam er nach G**, wo wir wohnten, zu seinem Vater zurück, aber in unserm Hause ließ er sich nicht sehen.

Er mußte nur zu gut, wie mein Herr im Punkte des Vermögens dachte. Dieser war einer von den sogenannten klugen Leuten, die den Mann immer nur nach dem Vermögen schätzten. Der arme Person konnte es also sehr gut voraussagen, was er in seinem jetzigen Zustande für eine Aufnahme von ihm zu gewärtigen habe. Nun war Verachtung von allem Möglichen das, was er am wenigsten vertragen konnte; um sich ihr also nicht aussetzen, vermied er lieber unser Haus. Wie es in dieser Zeit um sein Herz ausah, das kann man sich leicht vorstellen.

Miss Linny wurde zusehends trauriger. Man sah es ihr sehr deutlich an, daß sie unglücklich war. Das Schlimmste bei der Sache war, daß sie niemanden um sich hatte, den sie zum Vertrauten ihres Kammers machen konnte. Ihr Bruder hatte eine Reise unternommen, und Miss Broutenell, eine liebens-

würdige junge Dame, die völlig mit ihr einen Character hatte, und mit der sie, seit wir in G** wohnten, ein sehr vertrautes Freundschaftsbündniß errichtet hatte, war bey einem Onkel in N**.

Ich war also die einzige Vertraute ihrer Leiden, weil sie niemanden anders hatte, in dessen Schooß sie ihre Klagen über Pensons Abwesenheit ausschütten konnte. Das that sie denn auch endlich, denn das Unglück findet immer Linderung in der Mittheilung; besonders in denen Fällen wo kein Hülfsmittel möglich ist. Es war ihr, wie sie mir vertraute, unbegreiflich, daß er so ganz und gar keinen Versuch machte, die vorige Verbindung fortzusetzen, es mußte denn seyn, daß ihm ihr Vater vielleicht in der Stille das Haus verbothen habe. Ich habe alle Ursache zu glauben, daß sie mit dieses nicht sowohl in der Absicht vertraute, um ihrem Kummer

Lust zu verschaffen, als vielmehr um mich zum Werkzeuge zu machen ihm abzuhelpen: denn, ich wurde nachher unter tausenderley, mehrentheils sehr unbedeutendem, Vorwande nach Herrn Pensons Hause geschickt, bloß um Bankens Gesinnungen auszuforschen, und wo möglich zu entdecken, ob zwischen ihm und ihrem Vater irgend etwas vorgefallen wäre, was ihn bewegen haben könnte, alle Verbindung mit ihr und ihrem Hause auf einmal so ganz und gar aufzuheben, daß er sich weder bey uns sehen, noch auch das geringste von sich hören ließe.

Ich hatte bey diesen vielfältigen Beschaften Gelegenheit genug mich aufs unwidersprechlichste zu überzeugen, daß Herrn Pensons Liebe nichts weniger als abgenommen habe, und daß er sich bloß aus einer Niedergeschlagenheit aus unserm Hause verbannt habe, die in seinem unglücklichen Schicksale

ihren Grund hatte. Es ist nun einmal seinen Seelen eigen, daß das Unglück ungleich heftiger auf sie wirkt als auf andere; und das war gerade Pensens Fall. Er dünkte sich jetzt so ganz und gar herabgesetzt, daß er es schlechterdings nicht mehr wagen zu dürfen glaubte, nur auf Miß Lianys Besitz auch nur die geringste Hoffnung zu machen, und er strängte sich verächtlich an, sich an diese Idee zu gewöhnen. Dann und wann, wenn ich ihrer im Gespräche von ohngefähr erwähnte, fragte er mit einer halb unterdrückten Theilnahme nach ihrem Befinden: aber er wagte es nie, mir eine Empfehlung an sie aufzutragen, noch weniger mich um die Bestellung eines Briefchens zu bitten; und das wünschte und erwartete meine Miß doch so sehnlichst. Deswegen gab sie ihm durch mich so vielerley Veranlassungen dazu; aber er war weit entfernt, das nur zu ahnden,

oder

oder vielmehr er that sich Gewalt an, es nicht ahnden zu wollen. Meine Bothschaften waren alle an seine Mutter gerichtet: es schien es also für baares Geld anzunehmen, daß sie niemand anderm gälten als ihr; und außerdem daß er allemal in eine sichtbare Bewegung gerieth, so oft ich Miß Einings Namen nannte, ging er tiefsinnig und mit ineinander geschlagenen Armen auf und ab, wie einer dem alles gleichgültig ist. *

Indessen konnte man es sehr deutlich auf seinem Gesichte sehen, daß diese Gleichgültigkeit nur eine angenommene Gleichgültigkeit, daß es nur verlaunte Marthe war; er dauerte mich von ganzer Seele, und ich glaube, ich würde, wenn er sich mir anvertraut hätte, alles mögliche gethan haben, um ihn zu beruhigen, wenn anders ein Mann in seiner Lage zu beruhigen ist.

Was seine Eltern betrifft, diese wußten
Der Melanchol. I. B.

nichts davon, daß seine Verbindung mit unserm Hause einen höhern Endzweck gehabt hatte, als gewöhnlichen freundschaftlichen Umgang, sie schrieben also seine außerordentliche Niedergeschlagenheit dem Tode seines Onkels und dem Verluste seines Vermögens zu.

So sehr er sich nun auch gegen sein Unglück stemmte, so sehr er auch alle Kräfte seiner Seele aufbot, ihm nicht zu unterliegen, so konnte doch sein Körper diese Anstrengung in die Länge nicht mehr aushalten; er wurde krank.

Die Nachricht seiner Krankheit kam bald bis zu uns; ich wurde sogleich abgeschiedt, mich nach seinem Befinden zu erkundigen, hatte aber geheimen Auftrag, ihn wo möglich sprechen zu dürfen, unter dem Vorwande, als sollte ich mich bey ihm nach einem Buche erkundigen, dessen Titel Miß Linnay

vergessen habe, und das ich ihm also nur nach einigen darinn vorkommenden Geschichten beschreiben sollte.

»Ich fand ihn blaß, abgefallen und allein in einem einsamen Zimmer sitzen, er hatte einen Tisch mit Feder und Dinte vor sich, verschiedene Stücke Papier lagen um ihn herum, einige auf dem Tische, andere auf dem Fußboden.

»Ich erkundigte mich nach seinem Besinden, er beschrieb mir seinen Zustand sehr erträglich, obgleich sein Aussehen seine Zunge Lügen strafte. Jetzt richtete ich meine Vorstellung aus, aber ich that das mit aller möglichen Zurückhaltung und Behutsamkeit, so vielen Antheil ich auch an unserm armen Kranken nahm. Wir Weiber werden von Jugend auf daran gewöhnt, unsern Handlungen einen falschen Anstrich zu geben, der Wohlstand will das einmal so; diese Ge-

wohnheit wird uns nach und nach zur andern Natur, und das geht so weit, daß wie sogar unsre Tugenden selten in ihrer eigenenthümlichen Gestalt zeigen.

• Daß Miß Linnig Herrn Penson liebte, war gewiß, daß sie an seinem unglücklichen Schicksale Theil nahm, daß sie es zu verbessern und ihn darinn zu trösten wünschte, war eben so gewiß: demohnverachtet ließ es die weibliche Delikatesse, oder vielmehr der weibliche Stolz nicht zu, sich bloß zu geben, oder ihre Theilnahme und ihr Mitleiden zu zeigen, ehe sie darum ersucht worden war, oder ihn um die Ursache seines außerordentlichen Betragens zu befragen, wenn er nicht von selbst für gut befände, sie davon zu unterrichten.

• Ich hütete mich also wohl, mich oder meine Gebieterinn nur im geringsten bloß zu geben. Herr Penson war aufgestanden, und

in ein anstoßendes Kabinett gegangen, um das Buch zu holen, von dem ich mit ihm gesprochen hatte. Ich saß indessen, und dachte bey mir selbst darüber nach, wie ich ihn könnte auf eine schickliche Art zur Sprache bringen, ohne meine Miß zu compromittiren. In der That war ich der Meinung, daß beide die Gewissenhaftigkeit bis zum Ekrepelhaften trieben, und daß sie sich also ohne Noth quälten. Indeß behauptet man, daß gerade diese Ekrepelhaftigkeit sowohl das Glück als das Unglück feindenkender Seelen ist: denn wen Kleinigkeiten quälen können, den können sie auch trösten.

„Aber *Mistress Barnes*,“ sagte der Gerichtschreiber, „ich bitte Sie, können Sie uns denn nicht ihre Geschichte erzählen, ohne uns mit einer solchen Menge philo-

»sophistischer Betrachtungen zu bewirthten, die
»nicht zur Cache gehören?«

»A hah!« erwiderte Betty lachend, »ich
»merke es schon, Sie sind wie Herr Selby
»hier: dieser sagt immer, er wünschte wohl
»diesen oder jenen merkwürdigen Ort zu se-
»hen, wenn er nur nicht die Unannehmlich-
»keit der Reise dabey ausstehen müßte.«

»Aber,« erwiderte der Gerichtschreiber,
»Tristram Chandy hat so eine vortrefliche
»Art sogleich zur Cache zu kommen, ohne
»erst so viel zu reden, so weitläufig zu seyn
»und uns zu halben Stunden dazu vorzu-
»bereiten. Wie, wenn Sie es versuchten,
»ihm ein wenig nachzuahmen?«

»Ich ihm nachahmen?« schrie Betty.
»Nein, wahrhaftig nicht! ich bin nicht Tri-
»stram Chandy, Sir!«

»Das glaube ich!« erwiderte der Ge-
richtschreiber lachend, »also fahren Sie nur
»immer in Ihrer eigenen Manier fort.«

»Das muß ich wohl,« erwiderte Betty,
 »oder ich muß gar schweigen.«

»Wir verließen Herrn Penson im Kabinette, wohin er gegangen war, um das Buch zu holen, und ich saß indessen da, und sann auf eine schickliche Methode, ihn wieder bey sich selbst in einigen Werth zu setzen, ohne jedoch meiner jungen Miß dabey etwas zu vergeben; die herumliegenden Stücke Papier zogen meine Aufmerksamkeit auf sich, ich hob eins davon auf, und fand folgende Zeilen darauf geschrieben:

Tausend Leiden hingegeben,
 Krank am Körper, kranker noch am Sinn
 Erschlepp' ich, ach! mein kummervolles Leben
 Durch die trüb'n Tage hin!

Könnte Linné wohl gefählos seyn,
 Wenn sie wüßte was ich leide?
 Nein, sie goß gewiß ein Tröpfchen Freude
 In den Becher meiner herben Pein!

• Nachdem ich diese Verse durchgelesen hatte, glaubte ich eben gar keinen großen Diebstahl zu begehen, wenn ich sie mitnahm; ich hielt also vor der Hand für rathsam, mich mit Herrn Penjon weiter in kein Gespräch einzulassen, sondern nahm das Buch aus seiner zitternden Hand, machte ihm eine Verbeugung und überdachte es meiner Nachseht den Versen. •

Sie las die Verse, und die Augen gingen ihr über.

• Ja, das will ich! • sagte sie. • Ich will Trost in sein Herz gießen. Dort, • fuhr sie fort, • ich bin gar zu gewissenhaft gewesen, • habe mir Elend gemacht, wo keine nöthig waren. Ich hätte das nicht thun sollen. • Ich habe dadurch kein ehedem verwundenes Herz nur noch mehr gekränkt. Ich konnte ja wohl seine Leidenschaft, die Ursache seines Schmerzens hätte nur also leicht zu er-

„ersehen laßen sollen. Ich will meinen Namen besuchen! Jetzt sind alle meine Erwartungen gehoben; sogar mein Stolz ist befriedigt. „ja! er fühlt sich geschmeichelt durch den Gedanken: daß mich Penion nicht mehr an Graßmuth übertreffen wird.“

„Noch am demselben Abend verließ sie unter einem Vorwande das Haus, nahm mich mit sich und wir gingen nach Penions Wohnung. Sein Vater war nicht zu Hause, aber seine Mutter empfing uns sehr höflich.“

„Nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren, sagte ihr Miß Bountly mit ihrer gewöhnlichen Freymüthigkeit, sie habe gewiset ihr Eohn sey krank, und habe es daher zu Folge der genauen Freundschaft, welche schon so lange her zwischen ihm und ihr bestünde, für ihre Pflicht gehalten, ihn persönlich zu besuchen.“

„Missis Penion antwortete ihr zwar nur

kurz, aber man konnte es ihr ansehen wie sehr sie sich durch meiner Miß Antheil geschmerzt fühlte; sie führte uns augenblicklich nach dem Zimmer ihres Sohnes.

« Er saß mit dem Rücken gegen die Thür, und hatte seinen Keyf auf seine Hand gestützt.

« Seine Mutter nannte Miß Bountly; er fuhr bey dem Namen zusammen, stand auf und rüstete alle seine Kräfte zusammen um ihr entgegen zu gehen: aber auf einmal stand er wieder still, als ob er sich nicht getraute sich ihr zu nähern: Er öffnete den Mund um zu reden, schloß ihn aber sogleich wieder, als ob er in Verlegenheit wäre, was er ihr sagen sollte.

« Sie ging auf ihn zu, faßte ihn vertraulich bey der Hand, nöthigte ihn sich wieder niederzusetzen, nahm einen Stuhl und setzte sich neben ihm! »

„Kristis Person war hinausgerufen worden. Sie sahen eine Weile einander gegenüber, ohne daß eins den Mund öffnete: Dann sahen sie sich einander an, und brachen beide zugleich in Thänen aus.

„Wenn man weinen sieht muß man gewöhnlich mit weinen. Das hat es mit dem Kusse gemein, daß einem die Augen davon übergehen; dieses war mein Fall: meine Wehmuth vereinigete sich mit der ihrigen, ohnerachtet ich gar die süßste Schwermuth ihrer Herzen mit ihnen zu theilen wünschte.

„Als wir alle drey einige Augenblicke in dieser traurigen Lage gewesen waren, fiel mir ein, daß ihnen vielleicht meine Gegenwart einigen Zwang anthon möchte, und weil ich wünschte, daß sie sich einander etwas näher, als bloß durch die Augen verständigen könnten, und daß Miß Bountly von dieser Zusammenkunft alle die Befriedigung hätte, die

ſie davon erwartete, ſo that ich, als hätte ich mein Schnupstuch im andern Zimmer liegen laſſen und ließ ſie allein mit einander.

„Was in dem Zeitraume von einer Stunde, denn ſo lange mochten ſie ohngeſähe beſammen ſeyn, zwüſchen ihnen vorgefallen iſt, weiß ich nicht; der Erfolg zeigte indeſſen, daß es Miß Beuntly gelungen war, ihrem Denſon mehr Vertrauen zu ſich ſelbſt einzupflanzen, und ſeine gar zu großen Bedenklichkeiten zu überwinden: es hält ja ohnehin nicht ſchwer uns dahin zu bringen, daß wir Bedenklichkeiten ſehen laſſen, die uns zur Laſt ſind, und uns am Genuſſe ſo mancher Vergnügens verhindern. Kurz, einige Tage darauf ſtand Herr Denſon bei uns vor, weil er wieder ein wenig beſſer geworden war.“

„Miſtris Beuntly, welche ſie in der That ſchätzte und liebte, empfing ihn ſehr

freundlich, und wider Miß betrug sich gegen ihn mit einer gewöhnlichen Offenheit und Vertraulichkeit. Mein Herr war nicht zu Hause. Dieser Besuch hatte dem guten Menschen so vielen Mieth gemacht, er war so zufrieden mit der Aufnahme die er gefunden hatte, daß er ihn gleich am folgenden Tage wiederholte.»

• Er sah eben bey meiner Miß im Eßzimmer als ihr Vater eintrat. Davern stand auf, gab sich alle Mühe ein ansehnliches Wesen anzunehmen, welches ihm aber, die Wahrheit zu sagen, sehr schlecht gelang, und redete ihn sehr verbindlich an. Mein Herr be- antwortete das bloß mit einem kleinen Kopfnicken und einem kurzen »Ist Dies • net, mein Herr,« und verließ augenblicklich das Zimmer wieder.»

• Er ging in ein daran stehendes hinteres, und rufte Miß Brantly zu sich. Dem

ley verstand diesen Will, und stand auf, um sich wegzubegeben. Meine Mäg hat ihn da zu bleiben bis sie wieder käme, aber vergebens. Er drückte ihre Hand stillschweigend zwischen den beiden Fingern, denn er war nicht im Stande ein Wort zu reden, und begab sich äußerst-bewegt hinweg, denn sein Etelz war auf den äußersten Grad empört.

Während dem hatte mein Herr die Mäg nach einigemahl gerufen. So wie sie ihm nahe kam, sagte er mit lauter und vernehmlicher Stimme zu ihr, absichtlich damit es Person hören sollte, denn dieser war noch nicht zum Hause hinaus:

„Melinde, ich bitte dir aus, daß du mich mit dem jungen Menschen keine Rartheiten anfängst! Wenn er uns auf den Fuß eines gewöhnlichen Bekannten besucht, so habe ich nichts dagegen; indessen hoffe ich, er wird selbst so viel Verstand haben, sich

• in den Schranken zu halten, die ihm seine
 • gegenwärtige Lage anweist: du und er.
 • ihr steht jetzt nicht mehr gleich neben ein-
 • ander. •

• Bey diesen Worten verließ er sie, ohne
 eine Antwort abzuwarten.

• Ich ging augenblicklich ins Zimmer,
 und fand meine arme Mäg ganz betäubt in
 einem Sessel liegen. Sie hatte frenlich wohl
 einige Widersprüche und Hindernisse von
 ihrem Vater erwartet; daß er ihr aber solche
 grausame Befehle geben, daß er sich selbst
 in Person's Gegenwart solcher harte und
 demüthigender Ausdrücke bedienen würde,
 das hatte sie nicht vermuthet: ich sagte ihr,
 was ich nur wußte und konnte, um sie zu
 trösten; aber ich kam nicht weit. Den Tag
 darauf schickte sie mich mit einem Brief zu
 Paulen, worin sie ihres Vaters übertrieben
 Benehmen, wie sie es nannte, entschuldigte.

und ihn bat, er möchte der gegebenen Erlaubniß zu Folge, ihr Haus auf den Fuß eines Bekannten besuchen.

» In der Miene, mit welcher er mich empfing, lag viel mehr Stolz, als ich sonst an ihm zu sehen gewohnt war; er nahm das Billet von mir an, und küßte es dreymahl; nachdem er es gelesen hatte, ging er einigemahl in sichtbarer Bewegung im Zimmer auf und ab, und trug mir endlich zur Antwort auf: » Er könne Armuth und Mangel ertragen, aber keine Verachtung. » Ich leugte mir es wohl vorstellen, welchen innern Kampf ihm diese Antwort gekostet hatte. — Die Wirkung, die sie auf Miß Deunisch machten, war außerordentlich; ihr Stolz kündigte auf einmal ihrer Zärtlichkeit den Krieg an, und forderte sie auf, Reperfection zu brauchen; aber entweder wurde ihr ihr Tadeln bey nächster Überlegung der Eache

gerade um dieses edlen Selbstgefühls willen nur noch lieber, oder bewog sie ihre natürliche Gutherzigkeit, ihm seine Starrköpfigkeit zu verzeihen: dem sey nun wie ihm wolle, kurz, ihre Liebe gewann die Oberhand über ihren Stolz, und schlug diesen aus dem Sattel, und ich wurde den Tag darauf wieder zu ihm geschickt, um einen Kommerzialakt zu Stande zu bringen.

Ich weiß nicht, ist das Weib von Natur erziehbarer, und empfänglicher für die Einbrüche der Liebe, als der Mann, oder ist sie es darum, weil ihr Wirkungskreis ungleich einfacher ist, und folglich ihre Nerven weniger gereizt und abgezogen werden: genug, die Hindernisse, die sich ihr etwa in den Weg werfen, müßten ungeheurer groß seyn, wenn sie sie nicht übersteigen sollte.

Das Kreditiv, das ich überbrachte, enthielt erstlich: sanfte Verwünste, dann Klagen

über Ungerechtigkeit, daß man der Tochter das Unrecht des Vaters entgelten ließe, Vorstellungen, daß man durch gar zu große Deklamation wohl leicht gegen die allgemeinen Regeln des Wohlstandes verstoßen könnte, die Versicherungen einer ewigen Liebe, welche keinen eigennützigen Absichten je weichen würde, und endlich die Einladung, sich gelegentlich wieder auf den Fuß eines Freundes setzen zu lassen, bis etwa eine günstigere Periode es gestatten würde, auf einem andern Fuße zu erscheinen.

Seine Antwort war in den glimpflichsten und pärtlichsten Ausdrücken abgefaßt; aber er lehnte alle Vorschläge gerade zu ab.

„Seine Vernunft,“ sagte er, „sey mit seiner Liebe im Kampfe, und seine Tugend verträge sich mit seiner Neigung nicht; er könne sich nicht an die Idee gewöhnen, ein Kind zum Ungehorsame gegen seine Eltern

„ zu verleiten, und er sey nicht eigennützig
 „ genug, um dem Gegenstande seiner Liebe
 „ zuzumuthen, sich um seinerwillen in der gu-
 „ ten Meinung der Welt nur im geringsten
 „ herabzusetzen. Er fühlte seine Delikatesse
 „ gekränkt. Man könnte ihm vielleicht
 „ schmutziger, eigennütziger Absichten im Ver-
 „ dacht haben. Kurz, sein Egoismus wäre be-
 „ leidigt. Es sey ihm schon genug, daß er
 „ selbst seine Nichtigkeit fühlte, wenn ihm
 „ auch niemand seine Armuth vorwürfe; aber
 „ daß er deswegen sichtbar verachtet würde,
 „ das könne und wolle er nicht ertragen. Es
 „ sey ihm nicht möglich, sich hinter der Maske
 „ eines Freundes zu verstecken; er wolle sich
 „ also lieber mit der Hofnung trösten, daß
 „ vielleicht über lang oder kurz eine günsti-
 „ gere Periode für ihn eintreten möchte, daß
 „ sich die Umstände zu seinem Vortheile än-
 „ dern, und daß er glücklich genug seyn wär-

»de — wie er denn das Eeinige aus allen
 »Kräften beyzutragen gesonnen sey — sich
 »eine Lage zu verschaffen, die ihn berechti-
 »gen würde, seine Liebe zu Miß Bountly
 »öffentlich zu erklären, ohne daß sie, oder
 »ihre Vater darüber zu erröthen, oder sich
 »seiner zu schämen Ursache haben würde.«

»Dennlich lag er von dieser Zeit an sei-
 nem Vater beständig in den Ohren, er möch-
 te ihn auf eine Universität schicken, um sei-
 nen Unterricht zu vollenden. Er hatte sich
 »vergesetzt ein Geistlicher zu werden, aber
 sein Vater wollte davon nichts hören.

»Was?« sagte er, »tausend Pfund weg-
 »werfen, um sich in den Stand zu setzen,
 »einmahl auf eine armselige Pfründe von
 »zwanzig Pfund jährlich Ansprüche machen
 »zu können? Nein, nein! du sollst mir
 »nicht um Geld für die beten, die zu faul
 »oder zu stolz sind, für sich selbst zu beten.«

»Miss Bountly that indessen wiederholte Versuche auf das Herz ihres Vaters, und wandte alles mögliche an, um ihn ihrem Liebhaber geneigter zu machen; aber vergebens: ihr Liebhaber seiner Eits blieb immer so skrupelhaft delikat, wie vorher. Es war also wohl kein Wunder, daß sie sich darüber grämte, und daß ihre Gesundheit dabey einen gewaltigen Stoß litt.

Deusen war, um diese Zeit einige Monate hintereinander nicht zu Hause. Ich weiß nicht recht, war er in der Absicht verreist, um, wie er meiner Miß geschrieben hatte, sein Glück zu versuchen, oder war er in Geschäften seines Vaters verreist: ich kann mich jetzt in der That nicht mehr recht darauf besinnen: seine Abwesenheit trug auch sehr vieles dazu bey, das Leiden meiner armen Miß zu vermehren. Sie fiel zusehends ab, und ihr Vater, welcher wahrscheinlicher Weise die

Ursache ihrer Krankheit errieth, oder vielleicht schon errathen hatte, und der sich lächerlich genug einbildete, man könne ein Ubel lindern, ohne den Grund davon zu heben, hielt für rathsam einen Arzt darüber zu befragen.

Dieser Arzt kam also. Das erste was er vorzuschlug, war Veränderung der Luft. Meine junge Miß würde sich nun wohl willig dazu verstanden haben, wenn nicht gerade um diese Zeit ihres Vantens Zurückkunft nahe gewesen wäre; dem zu Folge also, was sie schlechterdings nicht dahin zu bringen, weit von G** weg zu gehen, ja sie wollte nicht einmal einwilligen, sich nur auf eine Viertelmeile davon zu entfernen. Es liegt ein unsägliches Vergnügen daran, dem Gegenstande seiner Liebe wenigstens nahe zu seyn, wenn man auch nicht bey ihm seyn kann.

Meine junge Miß war jetzt genöthigt

das Zimmer zu hüten. Donley hörte von seiner Zurückkunft, daß sie krank sey. Ich habe es schon gesagt, daß sein bisheriges Benehmen gegen sie theils in seinem gekränkten Stolz seinen Grund hatte, theils in seiner Überzeugung, daß ihn seine jetzige Lage des Glücks, auf ihre Hand Anspruch zu machen, schlechterdings unwürdig mache, und daß er nur in der Hoffnung lebe, daß das Glück über lang oder kurz ihm wieder günstig werden und ihn in den Stand setzen würde; öffentlich als ihr Liebhaber aufzutreten.

Aber jetzt hörte er, daß seine Liddy krank sey; seine Liebe vergrößerte ihm die Gefahr, er zitterte für ihr Leben: sein Stolz gab nach, und er eilte, er flog nach unserm Hause.

Mein alter Herr war der erste, der ihm an unserer Thür in den Wurf kam, und er

antwortete ihm auf seine Fragen, seine Tochter sey freylich noch sehr krank, er hoffe aber, das Schlimmste sey vorüber. Vanley war ohnehin noch wegen des vorigen Austritts nicht recht gut auf meinen Herrn zu sprechen, es fiel ihm auch gar nicht ein, es nur zu verlangen, daß man ihm erlauben möchte, unsere Kranke zu besuchen, und er war schon wirklich im Begriffe wieder fortzugehen: man denke also, wie es ihn verdrüßen mußte, als mein alter Herr in einem gewissen spöttischen Tone hinzusetzte: » Miß sey dermalen nicht im Stande, Besuche anzunehmen. « Vanley raffte sich zusammen, so gut er konnte, und zwang sich, ihm nichts Unangenehmes darauf zu sagen; er machte eine schnelle und kleine Verbeugung, und ging davon.

» Gleich darauf hörte ich meinen Herrn und seine Frau sehr heftig mit einander zanken.

„Das ist wahr!“ sagte sie, „Du bist immer so argwöhnisch und übereilt in deinen Urtheilen!“

„Sage, was Du willst!“ antwortete er, „ich finde es insolent, sich in der jetzigen Zeit bey uns eindringen zu wollen! Ich glaube, der junge Mensch findet sich selbst wichtig genug zu glauben, er könne durch seine Gegenwart ihre Gesundheit wieder herstellen?“

„Ich möchte nun wohl für den armen Person gut sehen, daß ihm dieser stolze Gedanke gewiß nicht in den Sinn kam. Es war nichts als die Größe seiner Liebe und des Ansehens den er an ihr nahm, die ihn bewog sie zu besuchen und sich persönlich von dem Zustande ihrer Krankheit zu überzeugen. Ich erzählte meiner Miß, daß er da gewesen sey, und gab ihr zugleich Nachricht von den beiden Mutterredungen die ich mit ange-

hört hatte; das erstere freute sie, das letztere aber war eben nicht sehr geschickt, ihr in ihrer ohnehin sehr mißlichen Lage Trost und Linderung zu verschaffen. »

»Ich sah nun wie sie von Tage zu Tage schlimmer wurde. Ich sah vor der Hand nicht den geringsten Anschein zu einer günstigen Veränderung ihrer Lage; ich war ihre einzige Vertraute, und konnte eben deswegen den Gang ihrer Krankheit und die Mittel, sie wo nicht zu hemmen, doch wenigstens zu lindern, am besten beurtheilen; ich entschloß mich also, die ganze Lage der Dinge dem jungen Herrn Bountly schriftlich zu melden. Dieser war damals, wie ich schon gesagt habe, in N°. Ich hielt dieses Mittel für das schädlichste, unsern Angelegenheiten eine günstigere Wendung zu geben. »

»Dieser hatte, wie ich gleich vermuthete, und nachher auch fand, nicht das geringste

von dem getauft, was zwischen Herrn Pen-
son und unserm Hause seit wir A. verlassen
hatten vorgegangen war. Er liebte seine
Schwester auf das zärtlichste; sein Freund
Penson lag ihm auch am Herzen: es ver-
ging kaum eine Woche nach der Absendung
meines Briefs, so war er bey uns in G^o.

»Mein Herr und meine Frau setzten seine
unerwartete Zurückkunft in ungemeine Ver-
wunderung; sie wußten nichts von der Nach-
richt die ich ihm gegeben hatte, sie ahndeten
also sehr wenig woher der Unmuth rührte,
der bey seinem Eintritte in unser Haus so
sichtbar auf seiner Stirne saß.

»Der junge Bountly war von einem viel
heftigern Charakter als Penson, er konnte
nicht so viel verschlucken als dieser, sondern
er brach aus, wenn es die Gelegenheit gab.»

»So wie er eintrat fragte er in einem
sehr ernsthaften Tone nach seiner Schwester.

Mein Herr und Frau sagten ihm, wie übel sie sich befände und entschuldigten sich darüber daß sie ihm von ihrer Krankheit nichts geschrieben hätten: »sie hätten ihm,« meinten sie, »keine Unruhe machen wollen, wären aber jetzt da sie anfinge etwas übler zu werden schon entschlossen gewesen, ihm etwas davon zu melden.«

Er antwortete ihnen darauf gar nichts, sondern fragte ob Vanley in G * * wäre?

»Möchten Sie nicht die Güte haben, ihn wissen zu lassen daß ich hier bin?« sagte er, als sie ihm seine Frage mit »ja,« beantwortet hatten.

»Willst Du nicht erst deine Schwester besuchen?« fragte sein Vater.

»Nein!« erwiderte der andre ganz kurz, »ich will sie in seiner Gesellschaft besuchen.«

»Mein alter Herr wurde bey diesen Worten über und über roth.

»Weißt Du nicht, Thomas,« sagte er, »daß die Verbindung zwischen ihnen ein Ende hat?«

»Nein,« versetzte der andre, »das weiß ich nicht, und wünsche es auch nicht zu wissen.«

»Jetzt kam's zwischen beiden zu einem sehr heftigen Wortwechsel, der beynähe eine Stunde dauerte. Der junge Herr schonte nicht; er wurde mitunter sehr warm; er sagte es seinem Vater rein heraus, daß es einen sehr kleinen Geist verriethe, einen jungen Mann von Pensions Verdiensten deswegen zurückzusetzen und zu verachten, weil ihm die Aussicht auf eine Erbschaft fehlgeschlagen sey: auf der andern Seite führte er seinem Vater die mißliche und gefährliche Lage seiner armen Schwester zu Gemüthe; kurz, er brauchte harte Ausdrücke, und Bitten, und nach einem hartnäckigen Widerstande gewann er

endlich, unterstützt von seiner Mutter, deren Herz im Grunde immer noch an Penſon hing, so viel über seinen Vater, daß er für seinen Freund die Erlaubniß erhielt, seine Schwester wie ehemals besuchen zu dürfen, wobei er sich aber schlechterdings ausbedung, daß ihm jedermann im Hause mit gehöriger Achtung begegnen sollte.

• So wie dieses ausgemacht war, flog er zu seinem Freunde Penſon, und war augenblicklich mit ihm wieder zurück.

Die Zusammenkunft der beiden Verliebten war sehr zärtlich und rührend. Eine ausführliche Beschreibung dieser Scene werden Sie mir hoffentlich erlassen, weil ich sie doch nicht beschreiben könnte.

• Von dieser Zeit an besuchte Herr Penſon unser Haus tagtäglich, und wurde wieder so behandelt, als ob er zu unsrer Familie gehörte. Daß meine Miß zusehends besser wurde, versteht sich von selbst.

„Ich übergehe hier einen beträchtlichen Zeitraum, während welchem nichts Erhebliches vorfiel, außer daß Herr Penzon verschiedene fruchtlose Versuche machte, sich ein ausländisches Auskommen zu verschaffen, das ihn in den Stand setzen könnte, auf die Hand meiner Miß Anspruch zu machen.

„Unsere jungen Leute wurden indessen immer verliebter in einander, und jetzt komme ich auf den Theil von Pensons Geschichte, der den Grund und die Veranlassung der Niedergeschlagenheit und außerordentlichen Reizbarkeit, die Sie an ihm bemerkt haben, enthält.

„Sie werden mir aber schon verzeihen müssen, wenn ich über diesen Theil seiner Geschichte nicht mit so leichtem Herzen hinschlüpfe, wie über den vorhergehenden; denn er liegt mir zu nahe, als daß mich die Erinnerung daran nicht rühren sollte: ich liebte

meine Miß, ich hing mit ganzer Seele an ihr, und wie konnte ich anders, da sie mich mehr wie ihre Schwester, als wie ihr Dienstmädchen behandelte? Sie war das beste, liebenswürdigste Mädchen das man sich denken kann! Noch jetzt, so lange es auch schon her ist, kann ich nie ohne die innigste Theilnahme an sie denken, und werde es auch nie können. Alles was sie nur am mindesten betrifft, ist mir unendlich theuer und werth — Aber ich will in meiner Geschichte fortfahren.

„Mein Herr, meine Frau, und meine Miß hatten von dem Kaufmanns, bey dem sich unser junger Herr aufhielt, eine dringende Einladung erhalten, einige Wochen bey ihm zuzubringen.

„Mistris Bountly war um diese Zeit nicht eben gefährlich krank, aber etwas schwächlich: sie hatte also zu dieser Reise keine große Lust. Da aber ihr Eohn und
der

der Kaufmann die Einladung sehr angeregentlich wiederholten, so redete sie ihrem Manne zu, die Einladung für sich und seine Tochter anzunehmen.

„Miss Bountly ließ sich willig dazu finden, besonders da Herr Penson den dritten Mann machen sollte, und der Tag der Abreise ward festgesetzt. Aber den Tag vorher hatte Pensons Vater etwas auf einem seiner Getraideboden zu thun. Unglücklicherweise hatte man auf einen der obern Böden gerade an einer Stelle, wo das Gebälke ohnehin schon gewichen war, zuviel aufgeschüttet; ein Hauptbalken gab nach, stürzte herab, und Herr Penson wurde so beschädigt, daß er fast kein Zeichen des Lebens von sich gab, als man ihm zu Hülfe kam. Einige Augenblicke nachher zeigte sich zwar wohl eine Spur des Lebens, und man fing wieder an Hoffnung zu schöpfen; indessen war es in der jetzigen

Lage der Sachen dem jungen Person schlechterdings nicht zuzumuthen, seinen Vater in diesem Zustande zu verlassen: auch war er ein viel zu guter Sohn, um das über sein Herz bringen zu können.

Dieser Zufall machte uns nun freylich einen gewaltigen Etrich durch die Rechnung; meine Miß hätte die ganze Reise jetzt so herzlich gerne abgelehnt; aber das ließ sich nicht thun, ohne den Kaufmann geradehin zu kränken und zu beleidigen, der sie freundschaftlich eingeladen hatte. Allein reisen konnte sie ihren Vater auch nicht lassen, denn der alte Herr hatte schon erklärt, daß er durchaus keine Entschuldigung annähme: sie mußte sich also, obgleich mit sehr schwerem Herzen, zur Abreise bequemen. Sie nahm von ihrer Mutter und mir in der Stille einen sehr rührenden Abschied. Man sah es ihr an, wie sauer es ihr wurde von

uns zu gehen. Man denke erst wie rührend der Abschied seyn mußte, den sie von ihrem Person nahm! Ich hatte sie in meinem Leben nie so bewegt gesehn; auch hatte ich sonst an mir selbst nie den hohen Grad von Wehmuth verspürt, den ich jetzt fühlte, und doch hatte ich damals keine Idee davon, daß ich auf so lange Zeit Abschied von ihr nähme.

Während ihrer Abwesenheit kam der junge Person, dessen Vater indessen eben nicht besser doch aber gerade nicht schlimmer geworden war, tagtäglich in unser Haus, theils um Erkundigung von unsern Reisen den; einzuziehn, theils weil er es gewohnt war ein täglicher Gast bey uns zu seyn, so wie wir unsrerseits es auch gewohnt waren, ihn zu jeder Stunde des Tages bey uns zu sehn.

Miss Bountly und ihr Vater waren nun

schon über drey Wochen weg, als er eines Morgens mit einem zusammengedrückten Papier schnell in das Sprachzimmer eintrat, wo meine Mistris saß und nähte.

„Er schien mir ganz blaß und bestürzt zu seyn. Ich fragte ihn, wie sich sein Vater befände? und ich hörte, daß er gerade das Wort »schlecht« aussprach, aber so stoßend und unvernehmlich, daß ichs kaum verstehen konnte.“

„Er ist doch nicht schlechter?“ fragte Mistris welche am Fenster saß.

„Nein,“ antwortete er ganz kurz, und warf sich in einen Stuhl der am Kamine stand.

„Er lehnte mit zwar den Rücken zu, aber es kam mir vor als wären seine Augen statt auf das Kaminstück geheftet; er drehte dabey das Papier in seinen Händen herum, wie eine Person die in sehr tiefen Ge-

denken ist: da er aber das sehr oft war und besonders in der letztern Zeit, so fiel das we- der meiner Mistress noch mir sehr auf.

„Meine Geschäfte rufen mich jetzt in das nächste Zimmer.

„Der folgenden Austritt erzählte mir meine Mistress. Er hatte einige Minuten lang in der beschriebenen Stellung gesessen, als eben diese Aase welche vorher seine Aufmerksamkeit so sehr beschäftigte und die der **Liebhaber** meiner Mistress war, zu ihm kam und sich um seine Beine herumstrich. Er fuhr ihr mit der Hand ein paarmal über den Rücken, die Aase sprang auf sein Knie, er ~~streichelte~~ sie wieder und seufzte sehr tief da- bei. Meine Mistress wurde darüber auf- merksam; sie sah sich nach ihm um; seine Lippen schienen in konvulsischer Bewegung zu sehn, sein ganzes Gesicht verrieth den heftigsten Kampf seines Innern, den er zu ver- bergen trachtete.

»Die Kake, gerade als ob sie an seiner Lage Theil nähme, kletterte an ihm hinauf, und drückte ihren Kopf an sein Gesicht. Er nahm sie, setzte sie wieder herunter auf sein Knie; sah sie voller Wehmuth an, sagte mit einem tiefen Seufzer: »Armes Käzchen!« und ein Strom von Thränen rann seine Wangen herab.

»Meine Mistris wurde darüber unruhig, und fragte ihn schnell was ihm wäre? Er warf sich in den Sessel zurück und schlug die Hände zusammen.

»Ich kanns nicht sagen!« antwortete er.
»Großer Gott! Ich kann nicht!«

»Meine Mistris, die darüber noch unruhiger wurde, drang weiter in ihn: er sprang auf, warf ihr das Papier, das er in den Händen hatte, auf den Schooß, und eilte zum Zimmer hinaus.

»Ich war gerade im Begriffe wieder hin-

ein zu gehn und begegnete ihm also; er sah aus wie die leibhafte Verzweiflung: ich hielt ihn auf, er wäre gern bey mir vorbey gewesen, aber ich hielt seine Hand fest.

»Was fehlt Ihnen, lieber Sie?« sagte ich.

»Er starrte mich stillschweigend ins Gesicht, ich sah daß er geweint hatte und ein neuer Strom von Thränen entstürzte seinen Augen.«

»Um Gotteswillen, Sie!« wiederholte ich, »sagen Sie mir was Ihnen ist?«

»Er schwieg noch, und sah mich mit finstern Blicken starr ins Gesicht.

»Wofür hält man mich?« rufte er dann auf einmal in einem halb bittern halb kläglichem Tone, »von mir will man Trost haben? von mir! oh! ich bin gewiß der allerunglücklichste aller Menschen!«

»Jetzt wurde ich in meiner Furcht bestärkt, daß etwas Außerordentliches vorgefall-

len sehn müßte. Ich hätte gar zu gerne wissen mögen was!

»Aber sagen Sie mir in aller Welt, lieber Eit!« fing ich mit bebender Stimme wieder an. —

»Er schien auf meine Frage nicht zu achten, riß seine Hand aus der meinigen, blickte wild gen Himmel.

»Wäre ich nur dort gewesen!« indem er die Hände zusammenstieß, »wäre ich nur dort gewesen! Grausames Schicksal! Du hättest uns gewiß nicht von einander trennen sollen!«

»Auf einmal sagte er: sich wieder, sah mich an und ergriff meine Hand.

»Betty!« sagte er, mit einem Tone, den er sich umsonst bemühte gelassener zu stimmen, »Betty! ihre liebe Miß — Sie hatten sich ja wohl recht sehr lieb — o ja, Sie liebten meine Linn — Sie wußten — aber er konnte nicht weiter reden.

„Dieses sein Benehmen machte mich außerordentlich unruhig, ich ahndete von dem allen nichts gut's; er fing aufs neue an heftig zu weinen:

„Betty! „sagte er dann wieder, „wollen wir mit einander weinen! Sie müssen meine Freundin seyn, denn meine Liddy liebte Sie! — Gab sie Ihnen nicht bey dem Abschiede einen Kuß? O ja! hier, hier!“ — und dabey sah er mir starr auf den Mund — „hierher drückte der Engel den Scheidekuß! O! diesen Kuß muß ich haben! geben Sie mir ihn! geben Sie mir ihn!“

„Dabey küßte er mich in einer Art von wilder Entzückung, eilte von mir weg, und lief was er konnte zum Hause hinaus.

„Ich stand einige Augenblicke lang unbeweglich. Ich ahndete einen sehr unglücklichen Vorfall, aber aus Pensens unzusammenhängenden Ausrufungen konnte ich mir nichts

zusammen reimen, von welcher Beschaffenheit er eigentlich seyn könnte.

• In dieser Ungewißheit schlich ich nach dem Sprachzimmer zurück, wo ich meine Mistress verlassen hatte. Ich fand sie ohne Bewußtseyn auf dem Fußboden liegen. Ich schrie um Hülfe, wir brachten sie wieder zu sich, und indeß sie sich vollends wieder erholte, hatte ich Zeit genug einen Brief zu lesen, welcher offen neben ihr lag, und den ich hier in der Hand habe.

An Ranken Penson.

Lieber Penson! mein ewig theurer Freund! wie in diesem Augenblicke theurer als jemals! Welcher Ausdruck soll ich mich bedienen, um Dir das zu sagen, was ich Dir sagen muß? So wie ich Dich kenne — und ich weiß daß ich Dich ganz kenne — so weiß ich leider nun zu gewiß, daß ich im Begriffe bin Dir einen Dolch ins Herz zu stoßen, einen Dolch

welcher bereits schon mein Inneres durchdrungen hat, und an dem sich das arme Herz meiner unglücklichen Mutter vielleicht verbluten wird!

Es ist mir wahrlich recht leid um Dich, lieber Vanley! Mein Herz nimmt um so viel mehr Theil an Deinem Leiden, je mehr und je inniger es seine eigene Leiden fühlt. Aber ach! meine gute Mutter! Sie ist jetzt so schwächlich; wie kann sie diesen Schlag aushalten! Vanley, Du mußt ihr zu Hülfe kommen! — Sie liebt dich, sprich Du ihr Trost und Muth ein; hilf Du ihr ihre Leiden tragen; richte Du sie auf, wenn ihr, sinkendes Alter darunter zu erliegen im Begriffe ist! Wenn Du Dich ihrer nicht annimmst, wen soll ich sonst dazu auffordern?

Ich möchte Dir es so gerne verschweigen, aber ich kann nicht; was würde es auch helfen? Deine Erwartung ist einmal auf

der Hölzer; Dein Herz ist verwundet: so
 wisse es denn, Penlon, ich habe meine Schwes-
 ter verlohren!

«Und was habe ich erst verlohren?»
 wirst Du ausrufen. — Ich gebe es zu, daß
 Dein Kummer den meinigen vielleicht über-
 wiegt; aber bin ich darum weniger unglück-
 lich? Mein Herz schlägt, indem ich Dir schrei-
 be; und doch müßte ich Dir das so gerne
 verbergen; möchte mich gerne hüllen gegen
 Dich stellen, als ich bin, um Dich aufzuwei-
 sen meinem Besuche zu folgen, und Dich
 soviel als möglich zu sehn; denn wenn Du
 das nicht thust, wenn Du Dich selbst nicht
 in der Gewalt hast, wie kann ich von Dir
 ermorden, daß Du meine arme Kluge in
 ihrem Leiden aufsuchst?

O! daß ich nur so viel über mich erhal-
 ten, daß ich mich nur so weit in der Gewalt
 haben könnte, um Dir den unglücklichen

Vorfall zu erzählen! Ich will versuchen, wie weit ich damit komme.

Am verwichenen Donnerstage, den zuten dieses, war unter uns eine Wasser-Partie verabredet. Wir mietheten ein Boot um nach N. zu rudern, den Nachmittag dort zu zubringen, und am Abend wieder zurückzukehren.

Es war ein schöner Tag. Mein Vater, meine Schwester, Herr Oldsworth, der Kaufmann, ~~der~~ ^{den} ~~ich~~ ^{ich} bin, und seine Frau, noch ein andrer Herr und zwei Frauenzimmer, fingen ein, und langten nach einer dreistündigen sehr vergnügten Reise glücklich in N. an.

Unglückslicher Weise konnte ich nicht mit dabei seyn. Ein sehr dringender Handlungsgeschäft nöthigte mich zu Hause zu bleiben. Aber was sage ich unglückslicher Weise? Dör, der ich bin! Was hätte ich denn mo-

den Können, wenn ich dabei gewesen wäre?

Nachdem sie den Nachmittag sehr vergnügt zugebracht hatten, gingen sie am Abend wieder zu Schiffe, um nach Hause zurück zu segeln; der Horizont war ganz rein und klar, es rührte sich kaum ein Wölken, und die See war still und ruhig. Die untergehende Sonne erhellte auf der einen Seite die Oberfläche des Wassers, indem auf der andern Seite der aufgehende Mond sie verfinsterte. Das Schauspiel war zu verführerisch, um sie nicht einzuladen, etwas höher in See zu steigen, und einen Landweg zu machen, um den schönen Abend etwas länger zu genießen.

Die Neugier und der Reiz der Gegenstände um sie her trieb sie so hin, daß sie das Gewicht ihrer Unternehmung nicht einmal inne wurden. Die Schiffleute hatten

sie sorglich darauf aufmerksam machen sollen, aber vermuthlich hatte man ihnen zu viel zu trinken gegeben, so daß sie selbst außer Stande waren diese Bemerkung zu machen.

Sie waren also so in ihr Vergnügen vertieft, daß sie es gar nicht bemerkten, in welcher großen Entfernung sie vom Lande waren. Auf einmal erhob sich ein Landwind, der sie noch weiter fernwärts trieb, und jetzt merkten sie erst wie schwer es ihnen werden würde, nach dem Lande zu zu fliehen.

Sie sahen an alle Kräfte, anzufragen, aber umsonst! Der Wind trieb sie immer vor sich hin, aller ihrer Anstrengung ohneachtet. Ihrer Angst noch zu vermehren, sahen sich nach dem Lande diese schwarze Wetterwolken auf und verhängten das ganze Meer. In kurzem wurde es so finstern, daß ihnen bloß die Höhe einiger Felsen gaben, da alle zwei oder drei Minuten sich immer

flärter und flärter vom Himmel herababbläuen gelassen, und diese zeigten ihnen die schreckliche Tage, in der sie waren, in einem um so fürchterlicheren Lichte.

Die Wellen schlugen fürchterlich an das Boot, die Schiffleute gaben sich alle Mühe es so zu wenden, daß ihnen die Wellen entgegen kämen, um zu verhindern, daß es nicht umgekippt würde; aber sie konnten der Gewalt auch nicht lange widerstehen.

Die Schiffleute sahen jetzt nur zu sehr ihre Unversichtigkeit ein; der Muth entsied ihnen: sie vergaßen sogar zu fluchen — O! was magst du bey dieser Unvorsichtigkeit für schreckliche, für fürchterliche Gefühle haben, meine ewig geliebte Schwester! — Doch ich will mich setzen, um weiter zu erzählen.

Das Boot, das sie hatten, war offen, bloß in der Mitte hatte es eine kleine von Leinwand gemachten zusammengeklappten Art von Kappe.

Da

Da lauch Die leicht verrathen, daß man alles mögliche that, um die Gefahr, in der sie schwebten, so lange sich's nur thun ließ, vor den Trauergemmem zu verborgen; aber man vergißt sich so leicht, wenn man auf's ängstlichste gebraucht ist: die Wunden bemerkten gar bald, wie übel es um sie stand! Einmal saß ihrem Vater schon in die Arme, indem sie meines Bruders Nahmen ausrath —

O! Vater, was für ein Herz begehrt
Du in ihr!

Sie blieb meinem Vater beynahe eine halbe Stunde lang so ohne Empfindung in dem Arme liegen, und mein Vater war selbst in einer nicht viel bessern Lage, und ganz außer Stande ihr beizustehn.

Endlich kam sie wieder zu sich. Herannahend trug das Christen der übrigen Trauergemmem, welche nach und nach die Gefahr, in welcher sie schwebten, entdeckt hatten, und

in die letzten Klänge hinüber auszu-
gehen, das meiste hierzu bey.

Das war nun herzlich wohl ein sehr tran-
niger Irth für meinen Vater. Er war zwar
wieder ins Leben zurückgekommen, aber auf
wie lange? Denn der Tod der ganzen Ge-
sellschaft schien unvermeidlich! Der Sturm
wüthete heftiger. — Ein Hammer schloß
an meinem Vater an.

«Eck ich bin nicht mehr hier, meinen
«Vater! — Ich bin hier, «ja ich meine Mutter
«ten, meinen Bruder — »

Das sind die letzten Worte, die sich mein
Vater von ihr gehört zu haben erinnern
kann, denn im Augenblicke kam eine Schlag-
welle mit solcher Heftigkeit gegen das Meer,
welches ohnehin schon bedrängt war, daß es
mit großem Lärm auseinander brach.

Nach einer gewissen Zeit darauf erfolgte,
kann sich immer aus der Gesellschaft erheben,

dem die außerordentliche Angst, in der sie gewesen waren, und der heilige Euf, den sie erlitten, hatte sie alle miteinander des Bewußtseins beraubt.

Wie mein Vater erzählt, so fand er sich als er wieder zu sich kam, auf seinem Boden, aber die Hellen, die auf ihm schlugen, drückten ihm den Tod auf's neue. Jetzt fiel ihm seine Tochter wieder ein; er blickte rund um sich herum: aber es war so finstlich, daß er nirgends etwas entdecken konnte. Er rief, aber niemand antwortete ihm; er rief noch einmal, und es kam ihm vor, als höre er nicht weit von sich, einzwanzigt dem Scheitel des Stammes, eine menschliche Stimme. Dem Eufste eines Mannes, der eben niederfiel, entsetzte er sich von seinen Gesahnen, welche nicht weit von ihm am Fuße einer hohen Hügel lagern.

Daß von ihnen riefte sich auf; mein

Vater sprach: es war Herr Oldworth, welcher eben so weit wieder zu sich gekommen war, daß er meinem Vater antworten konnte. Bald darauf meldete sich Missis Oldworth und zwei von den Schiffsleuten.

Aber sie hatten eben nicht viel Zeit zu sprechen, denn die Wellen, die einige Minuten lang zurückgelassen waren, gingen wieder an gegen sie anzuschlagen, jedoch nicht mit solcher Wuth, als vorher, da ihr Boot geblieben war.

Sie kamen also Niermahl mit der Heizen Rucht davon, benutzten den Vortheil der Ebbe, und stiegen die steile Klippe hinauf, um sich vor der Macht der Wellen zu sichern.

Da sich nunmehr der Sturm in etwas gelegt hatte, wurde es Licht genug, daß sie das ganze Uebersehen der schrecklichen Scene um sie her erkennen konnten. Sie waren auf einem nackten Felsen, den die

wischenden Wellen, der noch immer sehr unruhigen See rund umher zu belagern schienen.

Ein Theil des Boats war in eine Bucht hinein getrieben, die der Felsen formirte, und das hatte verhindert, daß es nicht wieder in die offene See hinaus gespült worden war: und dieser glückliche Zufall hatte folglich auch denen, die sich noch darauf befanden, das Leben gerettet. Das ganze Hintertheil desselben war abgebrochen, wahrscheinlich war der Kiel gesplittert, während es in diese Bucht hinein getrieben worden war.

Da mein Vater sein verlostes Kind unter den unglücklichen Gruppe, die er nun vor sich sah, nicht fand, erfüllte er die Luft mit seinem Geschrei, und wiederholte den Namen seiner armen Schwester viel hundertmal. Die übrigen riefen die Namen ihrer verlorenen Gefährten, in der süßen Hoffnung,

sie in irgend einem Winkel des Felsens wiederzufinden, aber umsonst! Kein Mensch antwortete! Mein Vater sah sich endlich, trotz den auspielenden Schlagwellen, genöthigt, den Felsen wieder hinaunter zu steigen, um zu sehen, ob etwa die See den Körper meiner unglücklichen Schwester an das Ufer gespült hätte.

Er und die Schiffsleute wagten sich so weit sie nur konnten; aber es war alle Mühe vergebens: sie entdeckten weder von meiner Schwester noch von den übrigen vermißten Gefährten etwas.

In dieser peinlichen Lage erwarteten sie also den Morgen, und als dieser anbrach, entdeckten sie, daß der Felsen von viel weitem Umfange war, als sie geglaubt hatten, weil die See jetzt ruhig und weit zurückgetreten war. Gegen Südwest entdeckten sie in der Ferne Land: sie hielten das für die französische Küste.

Die Entdeckung, daß sie sich auf einem rauhen, von der See rund um umgebenen Felsen befänden, war nun freylich so gar trostvoll nicht. Sie stellten, als es Tag geworden war, eine zweyte Entdeckungstheise an, und gingen den Felsen rund um, um ihre verlohrnen Gefährten aufzusuchen: aber das geschah mit demselben Erfolge, wie bisher.

Mein Vater überließ sich nun ganz seiner Verzweiflung über den Verlust seiner geliebten Tochter. Die übrigen, welche zwar seinen Kummer mit ihm theilten, denen doch aber dieser Verlust nicht so nahe ging, als ihm, sannnen auf Mittel aus ihrer mißlichen Lage zu kommen, und brauchten das Kernrohr sehr fleißig, um in der offenen See irgend ein Fahrzeug zu entdecken, das sie aus der Gefahr zu verhungern ziehen könnte: der Erfolg entsprach ihrer Erwartung.

Sie sahen in der Entfernung einige Fi-

scherboote: diesen gaben sie Nothzeichen. Das
 eine davon näherte sich, nahm sie ein, und
 führte sie nach D^{er} in Frankreich. Von da
 sandte mein Vater sogleich ein Boot an mich
 ab, um mich von dem Unfalle, der ihn und
 seine Gefährten betroffen hatte, zu unterrichte-
 ten, und schrieb mir, ich möchte mir keine
 unruhige Gedanken machen, wenn er noch
 einige Tage länger ausbliebe; vom Verluste
 meiner Schwester aber meldete er mir nichts,
 und der war doch eigentlich die Hauptveran-
 lassung, warum er noch einige Tage länger
 in Frankreich blieb, denn er nahm sich vor,
 eine Reise längst der Küste hinzumachen, in
 der niemoht nur schwachen Hoffnung, daß
 die See unsre gute Linnä dort vielleicht ir-
 gendwo angetrieben haben möchte. Aber
 ach, mein lieber Pension, der Erfolg dieser
 Reise war leider eben so eitel, als seine Hof-
 nung!

Am Sonntage Abend kamen sie wieder zurück. Ich ging meinem Vater bis in den Hof entgegen; ich hätte gar nicht erst fragen dürfen, denn leider konnte ich das vor-gefallne Unglück in seinen Blicken, so wie auf den Gesichtern seiner Gesellschafter, nur zu deutlich lesen! Mit banger Ahndung und klopfendem Herzen fragte ich demohnachtet nach meiner Schwester. Ein tief gehelter Seufzer und ein stummer Händedruck, war die ganze Antwort, die ich erhielt!

Ach! lieber Penzon, ich kann nicht mehr! Ich habe mich zu der schrecklichen Erzählung, die ich Dir da niedergeschrieben habe, so gewaltiam angestrengt, daß ich mich selbst darüber wundte, wie ich so lange ausgehalten habe.

Wie können freilich das Gefühl der Wehmuth nicht unterdrücken; aber, lieber Penzon, laß uns dem widrigen Gefühlale die

Stürze bieten! Laß uns mitten in dem Unglücke Männer bleiben! — Doch ich spreche Dir Muth zu, und ich brauche selbst weichen! Ich spreche von Trost, indem ich über den Verlust meiner Schwester verzweifle! — Doch ich kenne meinen Freund; ich weiß, daß er so weise als gefühlvoll ist; weiß, daß er leiden und dulden kann. Noch einmal, lieber Banley, laß Dich von diesem schrecklichen Unglücke nicht gänzlich niederschlagen! Denke, daß Du der einzige Mensch bist, von dem ich es erwarte, von dessen Freundschaft ich's fordere, daß er meine arme unglückliche Mutter in ihrem Leiden tröste und aufrichte.

Ewig Dein

Thomas Benutz.

Nachschrift.

Meinen Vater dürft Ihr sobald noch nicht zurück erwarten. Er liegt an einem Fieber krank, das er von einer Erkältung her

kommen hat, die er sich dadurch zuzog, daß er so lange in nassen Kleidern blieb. Ob ich gleich keine außerordentliche Gefahr für ihn besorge, so glaube ich doch nicht, daß er sobald im Stande seyn wird, die Reise anzutreten.

„Ich weiß nicht was Herr Penlon auf diesen Brief antwortete, oder ob er überhaupt darauf antwortete. Ich glaube, er that es gar nicht, wenigstens gleich in der ersten Zeit nicht, denn er pflegte immer zu sagen, es sey ihm unmöglich, im ersten Anfälle, in der ersten Heftigkeit der Leiden, seine Gefühle in Worten auszudrücken; er sey überzeugt, setzte er hinzu, daß diejenigen, die das könnten, mehr Gefühle heuchelten als hätten. „Das Gemüth,“ sagte er, „muß bis auf einen gewissen Grad beruhigt seyn, oder mit andern Worten: das wüthende Gefühl des

» heftigen Schmerzes muß in den ruhigeren
 » Zustand des sanftern Leidens übergegangen
 » seyn, bevor wir im Stande sind, uns
 » von unsern Ideen deutliche Rechenschaft zu
 » geben, und Ausdrücke zu finden, welche ih-
 » ren Gefühlen entsprechen. Vor dieser Zeit
 » kann sich der Schmerz nicht anders, als
 » durch stumme Bewegung äußern. »

» Daher pflegte er auch immer die Schrift-
 » steller zu tadeln, welche ihre Personen gleich
 im ersten Anfange ihrer Leiden ihre Gefühle
 beschreiben lassen. » Darinn kann schlechter-
 » dings keine Wahrheit seyn! » sagte er.
 » Die Dichter zeigen uns gewöhnlich eine
 » Blöße, die sie lieber vor uns verbergen
 » sollten; sie zeigen es uns nur zu deutlich,
 » daß ihre Beschreibungen nichts weniger als
 » aus der Natur gegriffen, daß sie nichts an-
 » ders als Kinder einer wilden rohen Phantasie
 » sie sind — » Aber ich sahete in meiner Erzählung fort:

»Herr Penson kam noch an demselben Abend wieder nach unserm Hause.

Er fand Mistress Bountie noch in eben dem Zimmer. Sie saß, ihren Kopf auf ihre Hand gestützt, und weinte die bittersten Thränen.

»Er nahm einen Stuhl, setzte sich dicht neben sie, ergriß ihre Hand, sah ihr ins Gesicht, öffnete den Mund, als ob er etwas sagen wollte, brach aber anstatt dessen in Thränen aus.

»Einige Minuten darauf ergriß er ihre Hand von neuem, machte wieder die Bewegung, als wenn er sprechen wollte, aber ein Stroom von Thränen erspülte seine Sprache von neuem.

»Meine Mistress rufte indessen von Zeit zu Zeit aus: »meine arme Linn! mein liebes theures Mädchen!« aber Pensons Schmerz blieb immer stumm.

» Nachdem diese Scene eine geraume Zeit so gedauert hatte, stand er auf, drückte die eine Hand mit Anbrunst an sein Herz — die Thränen stürzten ihm dabey in Strömen aus den Augen — und gab ihr einen Blick, den ich in meinem Leben nicht vergessen werde. Er sprach zwar kein Wort, aber dieser Blick schien zu sagen: » Sie haben ein Kind verloren, Madam, wie gern möchte ich Ihr Leiden gegen das Meinige vertauschen! ich habe die bessere Hälfte meiner Selbst eingebüßt! « Er verbeugte sich, und verließ unser Haus.

» Den andern Tag war Mistress Bountly etwas ruhiger. Penzon ließ sich den ganzen Tag nicht bey uns sehen. Meine Mistress fragte sehr oft nach ihm; ich ging also gegen Abend hin, um zu sehen, wie es mit ihm stünde.

» Er war zu Hause, und war den ganzen

Tag nicht aus seinem Zimmer gekommen, ohnerachtet er sich über nichts beklagte. Seine ganze Familie war seinetwegen in tausend Sorgen, denn der Liebmann, der sich seiner bemächtigt hatte, war außerordentlich; ich ging zu ihm: er stand mit ineinander geschlagenen Armen am Fenster, und starrte mit irrrenden Augen in den Garten hinaus.

Er drehte sich um, als ich eintrat. Ich fing an ihm zuzureden, er möchte sich doch den Kummer nicht gar zu sehr überlassen, ob mir gleich selbst das Weinen näher war als das Lachen. Im Augenblicke aber fiel mir ein, wie unnütz und abgeschmackt dergleichen Zureden ist, und ich drehte das Gespräch auf die Bitte, welche der Brief seines Freundes enthielt. Ich suchte ihm zu beweisen, daß gerade seine Liebe zu dem Mädchen, dessen Verlust er beweinte, ihn verpflichtete, ihre Hinterlassenen zu trösten.

»Ihr Beuder, Eir,« sagte ich, »der Bru-
 »der Ihrer Melinde hat Sie ersucht, seine
 »besahete Mutter zu trösten, und die Mut-
 »ter Ihrer Melinde bedarf Trost!«

»Betty!« unterbrach er mich, und seine
 Augen standen voller Thränen, »ich habe
 »mit ihr geweint! Andern Trost hab' ich
 »nicht für sie! — aber ich will wieder mit
 »ihr weinen!«

»Er wandte sich bey diesen Worten von
 mir weg, um die Bewegung, worinn er
 war, vor mir zu verbergen. Sein Leiden
 ging mir *sympredlich* nahe.

»So kommen Sie denn, Eir!« sagte ich,
 indem ich ihn bey der Hand ergriff, »kom-
 »men Sie mit mir, wir wollen alle mitein-
 »ander weinen!«

»Aber ich will Sie nicht mit einer zu
 umständlichen Beschreibung der mannichsa-
 chen Äußerungen seines Kummers aufhalten;
 ich

ich will Ihnen nur sagen, daß sich, indem er seinem Kummer innerlich nachhing, und ihn trotz dem äußerlich zu verbergen suchte, sein Tiefsein wahrscheinlicher Weise um desto fester setzte.

»Er kam täglich, ja fast stündlich nach unserm Hause; aber seine Geselligkeit war verschwunden: er war tiefsehnig und einsylbig, und er hielt sich viel lieber in einem leeren Zimmer auf, als in einem wo Leute waren. Da konnte er dann Stunden lang allein sitzen, und die Augen herum irten lassen, als ob er etwas suchte, dessen Abgang ihm Leid thäte.

»Der nachtheilige Einfluß seines innerlichen Kammers griff endlich seine Gesundheit an. Er wurde so krank, daß ihm die Ärzte alle Hoffnung absagten. Alle Welt gab ihn verloren; er kam demohingeadtet wieder davon. Indes hatte diese Krankheit die Gel-

ge, daß seine Melancholie, welche vorher nur abwechselnd stärker und schwächer gewesen war, ihn jetzt ununterbrochen stark beherrschte.

• Zu Anfange dieser Periode hatte er einen unüberwindlichen Widerwillen gegen alle Gesellschaft. Das ging so weit, daß es allgemein ausfiel, und daß man ihn in der ganzen Gegend den jungen Menschenfeind hieß.

»Nach und nach wurde er zwar etwas umgänglicher, aber alles was Heiterkeit hieß, war ihm fremd, es konnte sich niemand rühmen, ihn lächeln gesehen zu haben.«



Betty's Erzählung wurde hier durch ein Getöse unterbrochen, das wir über uns hörten; wir horchten eine Weile, es schien stärker zu werden, ich schlich mich ganz leise und

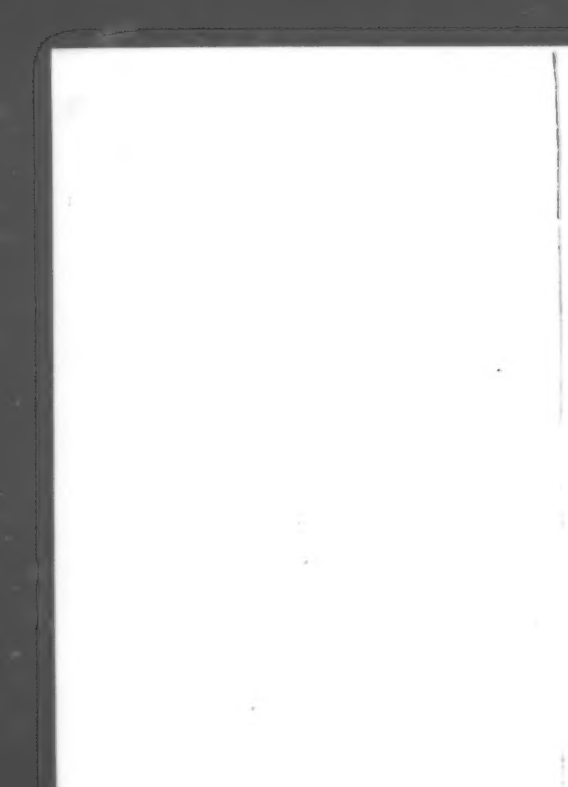
ohne Licht die Treppe hinauf, um zu sehn,
was es gäbe.

Ich gukte durch das Treppengeländer:
die Thür des Zimmers stand offen, ich sah
ihn beim Mondlichte im Hemde an der einen
Seite des Bettes stehen, indessen —



Der Melancholische.

Dritter Theil.



Des Pfarrers Fortsetzung

oder

das Zigenner - Mädchen.

Ich wisse keinen Augenblick, daß es den Lesern dieser Geschichte gerade so gegangen ist, wie mir, als ich an diese Stelle kam, bei welcher Elsb so schnell aufhörte: sie werden eben so wie ich, gern wissen wollen, was dem dieses Gerede bedeutete? Had obgleich Elsb alle Ursache von der Welt hat, seine Stärke gerade nicht im Erzählen zu suchen, o werden sich es ihm bei allem dem schlechte Dank wissen, daß er so pfeiflich aufhört. Da ich mich nun schon einmahl

im Anfange dieses Buchs angenommen habe, so muß ich mich ja wohl ins Mittel schlagen und das wieder gut zu machen suchen, was er zu verderben im Begriffe stand.

Ich will indeß gerade nicht, so wie es ehemals unter den großen Staatsmännern oder Feldherren Certe sed gewesen seyn, wenn sie neue Stellen oder Commandos übernahmen, mich dadurch groß machen, daß ich meinen Vorgänger verkleinere; im geringsten nicht! Gerade das Gegentheil! Wenn Ihnen der Anfang dieser Geschichte gefallen hat, desto besser für mich, denn um desto leichter ist's alsdenn für mich, sie fortzusetzen. Ich muß gestehn, daß ich selbst damit, als Einleitung zu den folgenden Reisen, nicht übel zufrieden war, und wenn man sie von dieser Seite betrachtet, und das Ganze ohne Vorurtheil durchliest, so wird man diesem Buche heffentlich nicht den Vorwurf machen, daß

es mit einem Blitze anfängt und mit Rauche aufhört:

Fumum ex fulgore.

Und dieserwegen ist auch Selbys Erzählung wörtlich abgedruckt worden.

Ob nun das, was folgt, den Lesern das Kompliment ablocken wird, *fulgorem ex fumo*, das steht zu erwarten. — Betty ist deshalb in der besten Hofnung.

»Wie diese Geschichte da so plötzlich und zu so ungelegener Zeit abbricht!« sagte ich — Selby war gegenwärtig — »gerade wo die Erwartung am meisten gespannt ist!«

»O nun! der Abgang könnte allenfalls wohl ersetzt werden!« antwortete er, »wenn sich's anders der Mühe verlohnte. — «

»Wenn sich's der Mühe verlohnte? Ist darüber wohl zu zweifeln?«

»Für mich verlobute sich's der Mühe
• wohl, ob aber auch für andre • —

»Wie so?«

»Weil eben dieser Vorfall den besondern
• Charakter unser's Melancholischen zur einge-
• he in ein lichterliches, für andere in ein
• unnatürliches Licht stellen mochte!«

»Wahrhaftig?«

»Mit's mir doch auch nicht besser gegun-
• gen, bis ich der Sache reiflich nachdachte,
• und fand, daß das Glosse in seinen Ein-
• schädungen nicht ausbleibend • sondern wirklich
• sich verkehrungswändig war. •

»Nun also, wenn das ist, ich möchte die-
• ses Verkehrungswändige doch auch bewun-
• dern. Nehmen Sie also die Feder nur
• immer wieder in die Hand!«

»Nein, nein, Sir! die Feder ist in guten
• Händen! Ich nehme sie um keinen Preis
• der Welt wieder!«

„Nun denn, wenn's nicht anders ist,“ sagte ich, „so erinnern Sie Sich nur der Vorfälle wieder, so viel wie möglich, ich will Ihr Sekretair seyn!“ —

Und so schrieb ich wieder, was er mir erzählte, wie folget.

Bettys Erzählung wurde also durch das Getöse, das wir über uns horten, unterbrochen. Ich schlich, wie ich schon gesagt habe, im Finstern hinauf, guckte durch das Treppengeländer, und sah unsern Fremden beim Mondlichte an der einen Seite des Bettes im Hemde stehen, an der andern Seite stand Sally, unsre Hausmagd, auch fast ganz ausgezogen, als ob sie beschäftigt wäre, das Bett wieder von neuem zu machen.

Ich staunte außerordentlich über diese Scene.

„Was will sie hier, Mädchen!“ sagte er

mit gedämpfter aber ärgerlicher Stimme;
 »habe sie wenigstens Achtung für sich selbst,
 »wenn sie auch für mich keine hat.«

»Es ist ja nur um eine Minute zu thun,«
 brummte die andre, »Sie werden doch nicht
 »gar zu schläfrig sehn?«

»Elendes Geschöpf!« antwortete er,
 »mache sie nicht, daß ich sie zur Thür hin-
 »aus werfen muß! Packe sie sich den Aus-
 »genblick fort!«

Meine wartete ich nicht ab, sondern eilte
 geschwind wieder die Treppe hinunter, und
 sagte meiner Haushälterin, was ich gehört
 hatte.

»Mein Gott!« sagte diese, das ist ja ein
 »unverschämtes Mensch! Sie beklagte sich
 »vorhin, es sey ihr nicht recht wohl, ich hieß
 »sie also, bald nachdem Herr Penjon hinaus-
 »gegangen war, schlafen gehen. Ich weiß
 »doch sehn, was das heißen soll?«

Bei diesen Worten nahm sie ein Licht und eilte die Treppe hinauf. Ich ging ihr nach, und mir folgte der Gerichtschreiber, welcher nie zurückblieb, wo es irgend etwas Sonderbares gab.

Eally war jetzt am Fuße des Bettes, sie hatte ein Nachtgeschirt in der Hand. Penson war im Begriffe, sie, jedoch auf keine gar zu gewaltsame Art, zum Zimmer hinaus zu drängen.

»Ey, ey! mein Herr!« schrie der Gerichtschreiber noch auf der Treppe, als er dieses sah, »ich glaube gar, Sie wollen Euch »zu einer Stelle im Secret des Großherren »qualifiziren? Wissen Sie auch, daß das »gar nicht galant ist, ein Mädchen um diese »Zeit aus seinem Schlafzimmer zu jagen?«

»Ihr Scherz ist sehr unzeitig,« antwortete Penson, welcher in die größte Verlegenung gerieth, als er uns entdeckte, »wäre ich

• nichts als ein bloßes Thier, so würde ich
• freudlich andern handeln! »

Der Gerichtsdirektor brummte etwas in
seinen Bart hinein. Zudem packte Betty die
Cally beim Arme und gab ihr einen Stoß;
diese erschrock, als sie sie gewahr wurde, lief
davon, warf im Laufem das Licht, welches
ihm im Wege stand, um, daß es ausleuchte,
rannte im Finstern gegen den Gerichtsschrei-
ber, der just eben an der Treppe stand, an,
dieser verlor das Gleichgewicht, fiel über
den Haufen, Cally mit sammt ihrem Nacht-
geschürte über ihn her, so daß sie beide die
Treppe hinab sturzen. Das Getöse, das
ihm Koll auf der hölzernen Treppe machte,
Cally's Geschrey, des Gerichtsschreibers Stur-
zen, das Gepolter des Nachgeschürts, wel-
ches Cally immer noch fest in der Hand
helt, alles das machte ein sonderbares Ge-
misch durcheinander. Ich lief sogleich mit

einem Pichte herben, um zu sehen, ob eines
 Ehaden gelitten hatte: Cally bog auf ein-
 mal an Feuer zu führen.

»Das lügst du, du Hure!« sagte der
 Gerichtschreiber, indem er aufstand und auf
 seine Kleider und die Treppenscheln hindeig-
 te, welche vom Innhalte des Nachtgeschirrs
 ganz naß waren. »Da sieht Ihr Herten, ob
 das Feuer ähnluch sieht! — Das konnte
 wohl eher eine Cündfluth seyn!«

»Ich will nicht heßen, daß Sie beschädigt
 sind, En!« fragte ich:

»Den Teufel bin ich nicht!« antwortete
 er, »ich fühle meinen Kopf nicht! Was
 glauben Sie denn, wenn man so von einer
 Stufe zur andern fällt, und die Eherben
 von dem verdamnten Nachtgeschirre noch
 oben drein!«

»Jetzt kam der Kaufmann von Bristol,
 welcher indeß mit dem Vikar im Zimmer ge-

blieben war, durch das Gitter herabgeglitten, mit einem Rucke herzu; so wie ihn Cally gewahrt wurde, raffte sie sich geschwinde auf, und eilte pfalldinn die Treppe hinauf, trotz den Schreien des Nachtgeheuers, die überall herum lagen, und dem Wasser welches die Stufen ganz schlüpfrich gemacht hatte:

„Zudeßen hatte Penjen in der Verwirrung etwas von seinen Kleidern wie er ausgelegt, und erschien oben an der Treppe. Der Berichtschreiber, der ihn gewahrt wurde, und vermuthen mochte, er möchte sich für die Spöttereien, die er ihm verhin gesagt hatte, jetzt an ihn rächen, hielt für das rationellste ihm zuzukommen.

„Geben Sie, Sir!“ sagte er zu ihm, „dieses Mädchen, das Sie nicht zum Lachen machen konnte, hat jetzt eins aus uns gemacht: was für eins das weiß ich selbst noch nicht recht. Vermuthlich ein Imperson-
-tion,

• bion, denn ich schwimme über und über auf
 • dem festen Lande, und damit gute Nacht,
 • Ihr Herren! » —

» Von diesen Worten lief er zur Thür
 hinaus, als wenn ihm der Kopf brennt; und
 nach Hause.

• Aber er hätte Herrn Pen'ons wegen
 ganz ruhig seyn dürfen! Der war eben nicht
 in der Laune Epötteleyen zu liegen, er kam
 ganz schüddern die Treppe hinab, und ermun-
 digte sich auf die menschenfreundlichste Art,
 ob jemand einigen Schaden genommen hatte?
 Und da wir ihn allsammt durch die Versi-
 cherung beruhigt hatten, daß niemanden et-
 was zu leiden geschehen sey, bat er uns alle
 um Verzeihung, daß er die unglückliche Ver-
 anlassung von diesem Gattete gewesen sey,
 das uns alle so sehr beunruhigt habe, er ver-
 sicherte mich, daß er vor einem Dingen wün-
 sche, in meinen Augen vollkommen gerichtet

fertigt zu seyn, und bat mich, ich möchte die Schamröthe, die er auf seinen Wangen glühen fühlte, nicht als eine Anklägerinn seiner Schuld ansehen.

„Ich versicherte ihn dagegen, daß ich weit entfernt sey, ihn in irgend einem Verdachte zu haben, und daß ich genug von dem Vorfalle gehört habe, um ihn ganz schuldlos zu sprechen — „Und was das Rothwerden betrifft, „Eie!“ setzte ich hinzu, „das ist ja nicht „immer der Beweis daß man ein böses Gewissen hat!“

„Da haben Sie recht, Eie!“ erwiderte er, „der Mensch, der sich ein wenig über den rohen Pöbel erhaben fühlt, hat einen immerwährenden unwiderstehlichen Trieb, immer besser und vollkommener zu werden: „er kann also auch für Schaam erröthen, „wenn er irgend eine Schwäche in sich entdeckt, die ihn in seinem Bestreben besser zu

» werden verhindern oder zurückgehen kann;
 » und wenn ihn auch wirklich diese Schwä-
 » che noch zu keiner schättsinnigen oder üblen
 » Handlung hingerissen hätte. Und dann
 » giebt es ja auch Fälle wo einen andre Men-
 » schen in die Lage versetzen, für sie zu erlö-
 » then! Das hat ja der Mensch vor den
 » Thieren voraus, daß er sich schämen kann. »

» Wie ich höre, Sir, » sagte ich, » so rech-
 » nen Sie das Gefühl der Scham unter die
 » Vorrechte der Menschheit? »

» Das ist es auch! » antwortete er, » so gut
 » als die Vernunft. Es ist im Grunde nichts
 » anders, als das Gefühl von Recht und
 » Unrecht. Schlimm genug, daß es Menschen
 » giebt, welche dieses Gefühl so oft verläug-
 » ren, und sich alles ohne Rücksicht erlauben,
 » was ihnen geradezu nicht verboten werden
 » kann; solche Menschen gleichen ungezogenen
 » Kindern, welche die Etuden, die man ih-

•nen zu ihrem Vergnügen erlaube, dazu an-
•wenden, sich im Sotbe herum zu wälzen. »

Hier kam Betto, welche indeß oben bey
Collin gewesen war, wieder zu uns her-
unter.

•Jetzt weiß ich, wie alles zusammen
•hängt, sagte sie. »Das Mensch hat keine so
•beide Absichten gehabt, wie es auf den er-
•sten Anblick schien. Ich will Ihnen sagen,
•wie es zuging. Ich war diesen Abend mit
•dem Betto nicht recht zufrieden, das sie für
•Herrn Penion gemacht hatte; sie mußte es
•von neuem machen, auch da war ich nicht
•recht damit zufrieden, denn ich kann es
•nicht leiden, wenn nicht alles recht ordent-
•lich ist, wenn ein guter Freund bey 1273
•einkommt: ich fing also an mit ihr zu zan-
•ken, und da sie das nicht gewohnt ist, so
•hat es einen so außerordentlichen Eindruck
•auf sie gemacht, daß es ihr im ersten

»Schlase wieder vorgekommen ist. Dazu
 »kam, daß sie wüthlich krank ist: sie ist also
 »halb schlafend, halb phantasirend wieder
 »aufgestanden, um ihren Fehler zu verbes-
 »sern. — «

»Armes Mädchen! « erwiderte Pensen,
 »wie konnte ich auch so dumm seyn, ihr das
 »nicht anzumaken! Aber' ich war zu reich! «

»O nein, Eu! « erwiderte ich, »Sie wa-
 »ren gar im geringsten nicht rasch! Wer bil-
 »det sich denn so etwas ein? «

»Frenlich wohl! « antwortete er, »mein
 »Tugendgefühl war empört; doch was sage
 »ich von Tugendgefühl? Es muß das Ge-
 »fühl eigener Schwäche und Gebrechlichkeit
 »seyn, das uns verleitet, von andern immer
 »auf den ersten Anschein das Schlechteste zu
 »glauben! Lieber Gott! wie können wir
 »Menschen doch immer so voreilig seyn,
 »über unsre Nebenmenschen den Stab zu

«brechen, ohne daß wir die Ursachen ihrer
«Handlungen wissen!»

«Du mein Himmel!» sagte Missis Barnes, «da machen Sie sich nun nur nichts
«und wieder nichts Kummer und Sorge!
«Aber das ist gerade, als ob Sie einen
«Spiegel hinter ein Licht stellten: man be-
«weist so die Güte Ihres Herzens nur dop-
«pelt.»

Bei diesen Worten begab sie sich weg, und ich that ein Gleiches, um untern Gast nicht länger am Entlassengehn zu hindern.

Als ich wieder in unser Zimmer hinein trat, fand ich den Kaufmann von Beustol, der mit Betty ein Gespräch über Persons Charakter angefangen hatte; der Piarier war gleich nach seinem Schritte mit dem Gerichtsreiber schon eingeschlafen, und schnarchte weidlich im großen Vorgestühl: da es schon weit in die Nacht hinein war, so hielt ich für gut ihn aufzuwecken.

„Ja, ja!“ gähnte er, „gerade wie ich
 »vermuthete! Das ist die allerälteste Ge-
 »schichte, die ich in meinem Leben gehört
 »habe!“

„Nur diejenigen, die im Schlafe urthei-
 »len, können ein solches Urtheil davon fal-
 »len, Sir!“ erwiderte Betty ganz ver-
 drüsslich.

Wahrscheinlich würde er ihr etwas dar-
 auf erwidert haben, und es würde mit ihnen
 zu einem bittern Wortwechsel gekommen sein,
 wenn er nicht zu schlaftrunken dazu ge-
 wäre; so war er aber gerade müder genug,
 um seinen Weg nach Hause antreten zu
 können.

Hier endigte sich Elbys Erzählung aber-
 mahls: er versicherte, er könne mit ohne
 Bettrys Beihilfe nichts Zusammenhängendes
 sagen. Das war mit nun gar nicht lieb,

denn es waren in den Briefen, die ich dem
 Vater bald vorlegen werde, wie schon in der
 Vorrede gesagt worden ist, eine Menge Etel-
 sen, welche schlechterdings einer nähern Auf-
 klärung bedurften.

An einem von jenen verdrießlichen Win-
 terabenden also, wo man sich beim Kamin-
 feuer am besten befindet, wandte ich mich
 dieserwegen an Betty: diese that mir den
 Gestallen, und nahm ihre Erzählung wieder
 auf, so weit ihr das Gedächtniß noch treu
 geblieben war: und ich werde dem Leser von
 dieser Erzählung so viel mittheilen, als er
 nöthig hat, die folgenden Briefe zu ver-
 stehen.

Lieber wäre mirs aber, wenn der Leser
 es verzeihe, daß ich den Auszug daraus ma-
 che, und sich lieber einbildete, er höre Betty's
 Erzählung; sie mag also fortfahren, wie
 folget:

Ich habe schon gesagt, daß Herr Penjen nach Miss Bountlys Tode zusehends tiefsinniger und menschenscheuer wurde.

Er hatte ohnehin von Natur viele Anlage zum Nachdenken und Erefuliren. Jetzt also, da sein Charakter diese trübsinnige Wendung bekommen hatte, suchte er sich vor allen Dingen, so wie ihn sein Gram Zeit zum Nachdenken ließ, zu überreden, daß seine jetzige Gefühllosigkeit gegen alles, was ihn umgab, vollkommen vernünftig sey, und daß der Mensch ein Recht habe, sich von andern Menschen zurückzuziehen, sobald ihm alle Erwartungen fehlschlügen.

Wenn ihm jemand zuredete, er möchte doch suchen sein Glück in der Welt zu machen, fragte er sogleich, in welchem Verhältnisse denn das Glück, das er allensfalls machen könnte, mit allem dem wohl stünde, was er thun müßte, um dieses Glück zu machen?

»Die Natur,« sagte er, »braucht wenig.
 »Ich habe vor der Hand genug um sie zu
 »betrüben; was brauche ich also mehr?
 »Der Mann, der warm genug angezogen
 »ist, um gegen die Kälte geduldet zu seyn,
 »ist ein Narr wenn er sich noch mit meh-
 »rern Kleidern belüdet: und der, welcher
 »trotz allem dem, daß er satt ist, noch mehr
 »in sich hineinstopft, ist ärger als ein un-
 »vernünftiges Thier!«

Er sah also, diesen Grundsätzen zufolge,
 alles um sich her mit gleichgültigen Augen
 an, und verlangte gar nichts von allem,
 was in der Welt der Welt doch außerst
 wünschenswürdig: und so machte er es
 auch mit dem, was man Zeitvertreib und
 Unterhaltung nennt.

»Was brauche ich Zeitvertreib!« sagte er,
 »die Zeit geht ehedem schnell genug vor-
 »über; und das, was man Unterhaltung

»nennt, ist des vernünftigen Mannes kaum
 »werth. Ein Mitz des Vergnügens, der sich
 »nicht der Mühe verlohnt, die man sich dar-
 »um giebt.«

Die kranke Natur hilft sich gewöhnlich
 selbst, wenn sie auch die Mittel mit Ekel
 von sich zurück stößt, die man ihr gewöhn-
 lich darreicht um ihr zu helfen: das war ge-
 rade Pensons Fall: sein Menschenhaß lag
 nicht in seinem Charakter, und er suchte ge-
 rade die Unterhaltung auf, indem er sie zu
 vermeiden schien, doch auf einem Wege, auf
 welchem sie gewöhnliche Menschen nicht zu
 suchen pflegen.

Er durchstrich einsame Felder und Flur-
 ren, er konnte stundenlang den Epheu be-
 trachten, wie er sich am Stamme einer be-
 jährten Eiche hinaufschlängelt, gleich der bang-
 en Hoffnung, welche zur ruhigeren Eüherheit
 emporstrebt, oder einen vom Mize abgeschla-

genen Baumaß, welcher ihm das Bild der zertrümmerten Erwartung gab; er konnte stundenlang im Grase liegen, Blumen pflücken und entblättern, und an der Zahl ihrer Blätter die Tage oder Jahre berechnen, die er noch zu leben habe; er konnte stundenlang in einem Hühnerhofe sitzen, und die jungen Hühner mit Brod aus seiner Tasche füttern. —

Das waren nun so ungefähr seine Lieblingsunterhaltungen; aber dabey blieb es nicht. Die Natur des Menschen wirkt immer auf einen gewissen Punkt hin, er weiß gleich nicht immer die vollkommensten Mittel anzuwenden, um zu ihrem Zwecke zu gelangen.

Der Mensch ist einmal für die Geselligkeit und den Umgang geboren. Person vermied den Umgang mit erwachsenen Menschen, denn er fühlte sich weder leichtsinnig noch boshaft genug, um es gegen Hinterdül-

lung, Bosheit und Falschheit aufnehmen zu können; aber er gestellte sich dafür zu den Kindern, deren Unschuld und Einfalt ihm unendlich viel Vergnügen gewährte. Diese waren seine Lieblingsgefährten, denn mit ihnen konnte er ganz offenherzig und unbeforgt umgehen, ohne heucheln und kriechen, ohne seine Worte auf die Waagschale legen, oder gewisse Rücksichten nehmen zu dürfen, welche dem Manne von Kopf und Herzen beim Umgange mit erwachsenen Menschen so oft peinliche Gefühle verursachen.

Gefällig gegen ihre Wünsche, führte er oft eine kleine vierjährige Kofette hinaus auf die beblühte Wiese, und kränzte ihre Echlase mit Grasblumen, oder er machte hier einen jungen fünfjährigen Helden durch eine papietne Grenadiermütze zu seiner großen Freude um eine Spanne höher, trug Baumäste zusammen und baute ihnen kleine

Lauben, schlug Ball mit ihnen um ihre Glieder zu stärken, nahm an allen ihren kleinen Freuden und Leiden Theil; und dieses verbunden mit den kleinen Geschenken, die sie von Zeit zu Zeit von ihm bekamen, machte ihn in kurzem zum anerkannten Freunde aller Kinder im Kirchspiele.

Trotz aller seiner Eigenheiten und Besonderheiten wurde er doch allgemein geachtet. Seine Art zu denken und zu handeln war freylich der schnurstracks entgegengesetzt, welche allgemein im Schwange geht. Das kam nicht vom Mangel des Denkens her, sondern von der Begierde, sich zu weit auszudehnen, und obgleich sein Betragen dann und wann kindisch ausah, so war es doch nie kleinlich.

Glücklicherweise führte ihn endlich der Zufall auf Bücher, und zwar auf Schriften von der abstrakten Art. Er war diese Unterhaltung noch von Alters her gewohnt;

das Lesen guter Schriften hatte ihm Kenntnisse und Vergnügen verschafft: jetzt fand er Trost und Beruhigung darinn. Er konnte auf diese Art das Vergnügen der Gesellschaft genießen, ohne eine einzige ihrer Unannehmlichkeiten zu fühlen; er konnte sich mit großen Männern unterhalten, ohne durch die Überlegenheit ihres Geistes gedemüthigt zu werden. Daß er bey der Erneuerung seines Studirens irgend eine andre Absicht hatte, ist mir unwahrscheinlich, denn soviel ist gewiß, daß er nicht den geringsten Schritt that, sich eine Stelle zu verschaffen; er that es also bloß um seinem Geiste Nahrung zu geben, und er fand Vergnügen darinn, sich die Begriffe anderer zuzueignen, und nach seiner Art zu modeln.

Eben dieser Vorrath von gesunden Begriffen, den er sich auf diese Art verschafft hatte, machte ihn zum Ockel der ganzen

Nachbarschaft. Man appellirte oft in streitigen und verwickelten Fällen an ihn, und sein Ausspruch galt dann als Richtschnur, ob man sich gleich übrigens nicht enthalten konnte, seine Art zu leben sehr aüßern zu finden.

Es waren nun schon beynahe drey Jahre verlossen, seit er seine Limny verlosten hatte, als er eines Tages auf einem seiner einsamen Spaziergänge — Doch ich habe in meiner Sammlung einen Brief von ihm, den er in dieser Periode an seinen Freund Bountin schrieb, denn dieser sein Freund, welcher glaubte, ihn dadurch von seinem Kummer abzugiehn, wenn er seine Vernunft und seine Einbildungskraft beschäftigte, hatte einen Briefwechsel mit ihm angefangen, in welchem er sich bemühte, ihm Trost zuzusprechen, ihn in seinem Leiden aufzurichten, und ihn zu überzeugen, welchen herzlichen Antheil er an
 sei-

seiner Wohlfahrt nähme. Er mag also für sich selbst sprechen.

Person

an seinen Freund Bountly.

Warst Du nicht in Deinem Verrern ein wenig zu streng gegen Deinen armen Freund, mein liebster Bountly? Freylich war Deine Absicht gut, freylich sind Deine Argumente sehr gründlich und richtig; dagegen ist nichts zu sagen: versteht sich, daß ich diese Argumente triftig an sich finde, nicht aber so in Beziehung auf mich und meine Lage; denn da könnte ich Dir doch wohl andre entgegen stellen, die eben so triftig, eben so unwiderlegbar wären. Ich rathe Dir, für Deine Person bey Deinen Grundrissen zu bleiben, und ihnen gemäß fortzuhandeln: ich hoffe und wünsche, daß Du recht gut dabey

faheſt, ich werde mich herzlich freuen, wenn Du mit jedem Tage an Wohlſtand, Vermögen und Anſehn zunehmſt. Aber was mich betrifft, ich geize nach nichts von dem allen!

Mich dünkt, es iſt mit den Vernunftgründen gerade ſo wie mit den Nahrungsmitteln: nicht alle ſchlagen jedem Menſchen gut an; was dem einen ſehr zuträglich iſt, das iſt gerade für den andern Gift. Fürne nicht mit mir, mein lieber Bountly, daß meine Vernunft ſich nicht in allen Stücken mit der Deinigen vergleichen kann; vielleicht iſt ſie kützſichtiger als die Deinige; vielleicht ſieht ſie auch weiter: wer kann das entſcheiden? Habe Nachſicht mit mir, Bruder meiner Linn! Bleibe deswegen immer mein Freund! Wenn ich Deine Ermahnungen nicht befolgen kann, ſo betrachte mich als einen Kranken, deſſen Mägen zu ſchwach iſt, ſtarke Arzneyen zu vertragen, dem ſie widerſtehn;

aber ziehe deswegen Deine Hand nicht von mir ab! Fahre deswegen immer fort zu ver-
schreiben: wenn ich auch Deine Vorschriften
nicht in allen Stücken genau befolgen kann,
so will ich doch das Versprechen, das ich Dir
machte, Dir auch nicht das Geringste was in
meiner Seele vorgeht zu verschweigen, ge-
nau befolgen. Du sollst alles wissen, was
meine Lage betrifft, obgleich diese Lage da-
durch eben nicht tröstlicher wird; denn was
könnte mich wohl trösten?

Du könntest ich nun wieder ein Panges und
ein Breites über das mit Dir streiten, was
Du und der größte Haufen der Menschen
Klugheit nennt; nein, ich will meinen Sin-
ger auf meine Lippen legen und schweigen!
Kann ich doch über den Fall, in dem ich eben
bin, kaum mit mir selbst einig werden, wie-
viel weniger darf ich also hoffen, mich mit
Dir darüber zu vergleichen? Indessen glaube

ja nicht, daß ich das bereue, was ich eben gethan habe, und wenn ich's ja thue, so sind es höchstens nur kleine Vorwürfe, welche mir dann und wann durch den Kopf laufen, von denen aber mein Herz nichts weiß. Du sollst gleich alles erfahren.

Ich strich gestern auf einer meiner gewöhnlichen einsamen Wanderungen in der Gegend von N** herum. Auf einmal fiel mir ein junges Mädchen in einer sehr ärmlichen Kleidung ins Gesicht; sie saß an der Seite der Straße, hatte ihre Ellbogen auf ihre Knie gestemmt, hielt ihren Kopf mit beiden Händen, kurz, ihre ganze Stellung verrieth einen sehr trostlosen Zustand.

Ich bin seit so langer Zeit mit dem Kummer so innig und genau vertraut, mein liebster Beunth, daß ich alle Unglückliche als meine Verwandten ansehe.

Ich starrte sie an, indem ich ihr näher kam.

„Armes Mädchen!“ sagte ich bey mir selbst, in welchem Grade bist du mit mir verwandt?“

Ich ging dicht bey ihr vorbey. Sie sah mich nicht einmahl an. Ich ging wieder zurück.

„Allvater der Menschen!“ dachte ich, „könnte ich nur wie du das Elend lindern, ich wollte Dich um alle deine herrlichen Eigenschaften nicht beneiden! Aber wenn ich auch nicht helfen kann, so kann ich doch wenigstens Mitleiden äußern, und Mitleiden thut den Unglücklichen wohl!“

Jetzt wurde sie gewahr, daß ich wieder umgekehrt war: sie hob ihr Gesicht ein wenig in die Höhe; die Augen standen ihr voll Thränen.

Sie war noch jung, ihre Miene war sehr einnehmend, ihre Gesichtsfarbe aber fiel et was ins Bräunliche. In jedem ihrer Ge-

sichtszüge waren die Spuren ihres Unglücks unverkennbar.

Meine ganze Seele war bewegt. Ich blieb vor ihr stehn; sie schlug die Augen nieder; ich stand so dicht bey ihr, daß sie meinen Stod erreichen konnte, den sie sanft aufhob.

Jetzt bemerkte ich erst, daß ich ihn auf einen armen Wurm gestellt hatte, den ich beynahe damit erdrückt hätte.

Ihre Empfindsamkeit machte die meinige rege, ich warf mich im Augenblicke neben sie nieder.

• Tochter des Unglücks! » sagte ich, » laß mich Deinen Kummer mit Dir theilen! »

Sie sah mich mit argwöhnischen Blicken an, und stand auf. Ich errieth die Ursache, warum sie das that.

• Du thust wohl! » dachte ich. • Der Mann ist ein hinterlistiges Geschöpf! Oft

» ist sogar seine Sympathie Arglist! Aber der
 » Verräther findet seine Strafe in seiner Ver-
 » rätheren selbst; er hat sich dadurch um ein
 » Vergnügen gebracht, das er durch nichts in
 » der Welt wieder erlangen kann: um das
 » Vergnügen, dem Weibe mit ganzer Seele
 » trauen zu dürfen; denn er war es ja selbst,
 » der sie statt Unbefangenheit, Verstellungs-
 » kunst, statt Offenherzigkeit, Mißtrauen
 » lehrte. »

» Sie! » sagte sie, » Sie können mir nicht
 » helfen! »

Augenscheinlich lag in dieser Antwort ein
 Vorwurf: der Vorwurf nämlich, daß ich vom
 männlichen Geschlechte sey. Sie traute
 mir nicht: sie glaubte, als Mädchen mei-
 ne Hülfe nicht annehmen zu dürfen.

Das kränkte mich, Bountly! es that mei-
 nem Herzen weh, daß die kleine Zigeuner-
 rinn — denn jetzt sah ich's erst, daß sie eine

war — mein gutgemeintes Anerbieten so geradegu abblende.

Ich stand auf.

Aber es war mir, als könnte ich mich schlechtérdings nicht von ihr trennen; und gleichwohl schien ihr meine Gegenwart lästig zu fallen!

„Nein!“ sagte ich, indem ich ihr einige Silbermünzen hinwarf, „auch in seinen bösesten Augenblicken wird Person nie willkürlich einen Mann beleidigen!“

Ich verließ sie also, und suchte sie wegen ihres Argwohns bey mir zu entschuldigen.

„Was hätte denn wohl,“ sagte ich zu mir selbst, „der Unglückliche für Veranlassungen und Aufmunterungen dem Menschen zu trauen.“

Ich ging also von ihr weg, aber sie lag mir immer im Kopfe.

„Aber warum will denn dieses Mädchen

„nicht,“ sagte ich zu mir selbst, „daß ich ihr
 „das seyn soll, was sie jenem Wurm war?
 „Daß ich den Druck des Schicksals von ihr
 „abwende, so wie sie diesen Wurm dem
 „Drucke meines Stodes entzog?“

Diese Idee traf mich so lebhaft, daß ich
 augenblicklich wieder umkehrte.

Sie hatte sich wieder nieder gesetzt; das
 Geld lag noch vor ihr auf dem Boden.

„Armseliges Geld!“ sagte ich, „wo ist
 „nun deine große Macht? kannst du doch
 „nicht einmahl das Unglück einer Bettlerin
 „lindern!“

So wie sie mich näher kommen sah, bück-
 te sie sich darnach und hob es auf.

„Nein, Sie!“ sagte sie, als sie sah, daß
 ich meine Augen darauf gerichtet hatte, „ich
 „bin nicht undankbar! Ich weiß Wohltha-
 „ten zu schätzen; aber ich möchte gern ein
 „eheliches Mädchen bleiben, um mich ihrer

»würdig zu erhalten; Sie scheinen sehr gut
 »zu seyn, aber ich bin ein armes furchtsa-
 »mes Mädchen! Ich will Ihnen recht gern
 »herzlich danken, aber muthen Sie mir nur
 »nichts übles zu!«

Bei diesen Worten fiel sie vor mir auf
 die Knie.

»Das sey ferne von mir!« sagte ich,
 »indem ich sie aufhob, und ich hätte bei
 diesen Worten ihr schmutziges Gesicht küssen
 mögen; bleib du ein ehrliches Mädchen, und
 »Penson wird Dein Freund seyn!«

Bei diesen Worten flossen ihre Thränen
 von neuem

»Worüber weinst du denn?« fragte ich?

»Daß ich keinen Freund habe! keinen
 »Bekannten, Niemanden auf der ganzen
 »weiten Welt, dem ich angehöre, oder der
 »mich etwas angeht!«

Du kannst nicht glauben, lieber Bountly,

wie mir die Worte des armen verlassnen Mädchens aufs Herz fielen. Ich setzte mich an ihre Stelle, verglich meine Lage mit der andern, und ich unterlag beynahe unter dieser Idee.

• Ist sie nicht tausendmal unglücklicher als ich? • sagte ich bey mir selbst. • Ich bin • freylich um meine schönsten Erwartungen • betrogen, habe meine Geliebte verloren; • aber ich habe doch noch Eltern, habe doch • noch jemanden, dem ich angehöre, habe • noch einen Freund — •

Lieber Bountsy, das Herz brach mir bey nahe bey diesem Gedanken.

• Ich will Dein Freund seyn, armes Mädchen! • sagte ich, • aber wer bist Du eigentlich? •

• Das werde ich Ihnen wohl schwerlich • sagen können, Sir! • erwiderte sie. • Ich • bin unter Vagabunden geboren und auf

»erzogen. Man ist eine geraume Zeitlang
 »sehr hart und grausam mit mir umgegan-
 »gen; sie warfen mir oft vor, ich hätte kein
 »Herz: es würde nichts aus mir werden;
 »sie könnten mich zu nichts brauchen: und
 »ich g'laube, sie hatten Recht! Ach! ich hat-
 »te doch noch damals das Herz zu reden,
 »aber auch das habe ich jetzt nicht mehr!«

»Und wie lange bist Du so gemißhandelt
 »worden?« fragte ich.

»Eie!« antwortete sie, »Sie sind ein
 »guter Herr. Ich will Ihnen alles sagen!«

»Zeit ich denken kann, bin ich mit mei-
 »ner alten Mutter, und ihrem Manne, —
 »denn sie sagte mir oft, er sey nicht mein
 »Vater, — mit einem großen Trupp von
 »dem Volke herumgezogen, das sie Zigeuner
 »nennen.«

»Meine Kinderjahre verstrichen lustig
 »genug, denn ich hatte volle Freyheit über-

« all herum zu laufen. Als ich aber etwas
 » heran wuchs, so verdreß mich die Verach-
 » tung, mit der man uns überall begegnete,
 » und ich hätte lieber alles in der Welt seyn
 » mögen, als eine Zigeunerin. »

« Meine alte Mutter hatte mich in mei-
 » ner Kindheit lesen gelehrt, damit ich desto
 » besser die Lieder auswendig lernen konnte,
 » mit denen wir uns durch die Welt sangen.
 » Da diese Lieder mitunter nicht schlecht wa-
 » ren, so bekam ich dadurch allerlei und Ver-
 » griffe in den Kopf, welche mich nach an-
 » dern gedruckten Sachen lüstern machten.
 » Ich fand Gelegenheit genug, mir theils
 » durch das wenige Geld, das ich mir darn
 » und wann ersang, theils durch die Gefällig-
 » keit andrer Leute, dann und wann Bücher
 » zu verschaffen. Ich las diese Bücher mit,
 » ich verschlang sie; aber ich verbesserte mit
 » meinen Zustand dadurch nicht, ich ver-

• schlürwete mir ihn im Gegentheile. Ich
 • bekam eine Menge Begriffe in den Kopf,
 • die für meine Lage durchaus nicht paßten,
 • und die mir das Unangenehme und Demü-
 • thigende derselben nur noch fühlbarer mache-
 • ten. Ich dachte darüber hin und her, weine-
 • te darüber die bittersten Thränen, aber was
 • half mir das alles? Ich sah am Ende ein,
 • daß ich am besten thäte, wenn ich mich so
 • gut als möglich in mein Schicksal zu fügen
 • suchte, da es doch einmahl nichts bessers
 • als eine Zigeunerinn aus mir zu machen
 • für gut befunden hatte. Vor einigen Jah-
 • ren entstanden unter unsrer Bande aller-
 • hand Uneinigkeiten; die Folge davon war,
 • daß sie auseinander ging.

» Seitdem wanderten meine alte Mutter,
 » ihr Mann und ich miteinander. Er war
 • ein wahres Vieh von einem Menschen; er
 • mißhandelte mich nicht selten, aber er miß-

» handelte meine alte Mutter noch viel mehr,
 » vor zwey Jahren ging sie auf einmal von
 » ihm. Ach! ich wünschte, ich wäre auch von
 » ihm gegangen! Aber wo sollte ich armes
 » Mädchen hin? Ja, hätte ich meine Mut-
 » ter zu finden gewußt, so wäre es etwas an-
 » ders gewesen! Ueberdem wurde der Alte,
 » als sie fort war, etwas freundlicher gegen
 » mich, und das war auch sehr natürlich,
 » denn er wurde von Tage zu Tage älter
 » und unbehüllicher, und brauchte folglich
 » Wartung und Beystand.«

» Vor drey Tagen waren wir in der Ge-
 »gend von N°. Der alte Mann war den
 » ganzen Morgen nicht bey mir gewesen;
 » gegen Mittag kam er endlich, zog ein Stück
 » Schöpfensfleisch aus seinem Ecker, und be-
 » suchte mich, es zum Mittagessen zuzuberei-
 » ten. Ich machte sogleich Feuer an, und
 » setzte den Kessel über. Indem ich damit be-

»schäftigt war, zog er ein Halstuch aus sei-
 »ner Tasche, und schenkte es mir; er sagte
 »daben, er habe dieses Halstuch gefunden,
 »und habe auch noch andre Sachen, die er
 »mir zu seiner Zeit auch noch schenken
 »würde.«

»Ich war so herzlich froh, ihn in so gu-
 »ter Laune zu sehn, und that mein möglich-
 »stes meiner Kochkunst Ehre zu machen. Auf
 »einmahl sprang er auf, rufte mir zu, ich
 »sollte nur bey meinem Kessel bleiben, und
 »damit lief er nach einem anstoßenden Ge-
 »hölze.«

»Wir waren am Fuße eines Hügels. Ich
 »war mit meiner Kocherey so beschäftigt ge-
 »wesen, daß ich einen Trupp Leute nicht be-
 »merkt hatte, der auf uns zugekommen war.
 »Er hatte sie aber wohl ausgespäht; sie stie-
 »len alle zugleich über mich her: einige von
 »ihnen liefen dem alten Manne nach, aber
 »ver-

»vergeblich; er war nirgends zu finden. Sie
 »bemächtigten sich also meiner und nahmen
 »mir das Halstuch, das ich noch in den
 »Händen hatte.«

• »Vermuthlich hatte der Alte an demselben
 »Morgen ein Bauermädchen, das ihm auf
 »seinen Streifereien in den Wurf gekommen
 »war, ausgeraubt; wahrscheinlich hatte ihn
 »dieses Mädchen beobachtet, wo er hinging,
 »und die Bauern in der Nachbarschaft auf-
 »geboten. Aber er war glücklich entkom-
 »men, und ich mußte an seiner Statt lei-
 »den.«

• »Ich wurde in eine Stadt einige Meilen
 »weit von dort gebracht, und vor einem Gric-
 »densrichter verhört, ich konnte keinesweges
 »des Verbrechens überwiesen werden, dem-
 »ohnachtet wurde mir zuerkannt, daß ich
 »als eine Landstreicherin mit Ruthen gestri-
 »chen und aus dem Kirchspiele verwiesen
 Der Melanchol. I. B. N

»werden sollte. Gerade da ich aus des Jrie-
 »denrichters Hause herausgeführt wurde,
 »kam ein junger Herr von Etande, gab dem
 »Hutzel einige Geldstücke, und sagte, er woll-
 »te mich selbst aus dem Kirchspiele hinaus
 »bringen, denn da ich noch so jung und noch
 »eben kein Verbrechen überwiesen
 »sen, so wäre es wohl schade um mich,
 »daß ich sollte ausgepeitscht werden. «

»Er führte mich einen Seitenweg, und
 »ging so freundlich und liebrend mit mir
 »um, daß ich ihn in vollem Ernste für einen
 »mir von Gott gesandten Schutzengel hielt. «

»Wir waren eben in ein kleines Gehäus-
 »gekommen, als er auf einmal still stand. «

» »Jetzt, mein liebes Kind, « sagte er zu
 »mir, »bist du in Sicherheit; aber was wirst
 »du mir nun für den Liebedienst, den ich
 »dir erzeugt habe, für eine Belohnung ge-
 »ben? « »

»Ach, Sir!« sagte ich, »was soll ich
 »Ihnen dafür geben? Ich habe nichts! Auf
 »der Welt nichts als meinen Dank! Neh-
 »men Sie den tausend und abermahl tau-
 »send mal!«

»Ey! deinen Dank mag ich nicht!«
 »antwortete er, und bey diesen Worten pack-
 »te er mich ziemlich ungestüm an.«

»Ob ich gleich so lange Zeit mit wahrem
 »liederlichem Gesindel herumgezogen war, so
 »war mir doch so etwas in meinem Leben
 »noch nicht geschehen.«

»Ich sträubte mich so gut ich konnte,
 »aber er war mir zu stark. Ich schrie um
 »Hülfe, aber vergebens. Er würde ver-
 »muthlich seinen schändlichen Zweck erreicht
 »haben, denn die Kräfte gingen an mir zu
 »versagen, wenn mich nicht ein glückliches
 »Ungesähe aus seinen Klauen gerettet hät-
 »te. Es war in der Gegend, ich weiß nicht

»durch welchen Zufall, ein Pferd losgekomen;
 »sahen, wie es war, kam es daher gesprengt:
 »wir waren beide niedergefallen;
 »der Weg durch das Gebüsch war enge
 »und das Pferd trat ihm auf das Bein.«

»Der Schmerz machte, daß er mich den
 »Augenblick losließ. Ob er stark beschädigt
 »war oder nicht, das weiß ich nicht, hatte
 »auch nicht die geringste Lust es zu untersuchen.
 »Ich raffte mich so geschwind als möglich auf,
 »und lief ohne zu wissen wohin? Ich traute
 »keinem Menschen, und mir schiens, als traute
 »auch mir kein Mensch—
 »O Sie! es ist hart, sehr hart, wenn man
 »in der ganzen weiten Gotteswelt Niemanden
 »hat, dem man sich anvertrauen darf!—

»Armes Mädchen!« sagte ich, »ich will
 »dein Freund seyn! Aber sage mir offenherzig,
 »wenn du den alten Mann wieder finden
 »konntest, würdest du dich wohl wieder

»zu ihm gesellen? Soll ich dich in den Stand
»setzen, ihn aufzusuchen?« —

Ich muß Dir aufrichtig gestehen, lieber
Bountly, daß ich diese Frage recht wider
meinen Willen an sie that; ich erwartete
ihre Antwort recht mit schwerem Herzen, weil
ich fürchtete, sie möchte »ja« antworten.

»O nein!« sagte sie, »da liegt's eben!
»Ich bin der herumschwärmenden Lebensart
»recht von Herzen überdrüssig, und gleich-
»wohl fürchte ich, daß ich zu keiner andern
»tauge! O! daß ich doch etwas anders ge-
»worden wäre, als ich bin!«

»Warte, bis ich zurück komme,« sagte
ich, »in zehn Minuten bin ich wieder bey
»dir!«

Und wirklich, lieber Bountly, wäre ich in
wenigerer Zeit zurück gewesen, wenn meine
Hüße so schnell gewesen wären, als meine
Wünsche. Jetzt trat die Vernunft in die

Eiße der Empfindsamkeit. Meine Menschenliebe entwarf einen Plan, den ich sofort auszuführen beschloß, aber Du weißt wohl, Wiß ist zu weit entlegen, als daß ich in zehn Minuten zurück hätte seyn können.

Hier ging ich zu Rachel Arger, der ich irgend einmal eine Gefälligkeit erzeigt hatte, für die sie mir dankbar verbunden ist.

„Rachel!“ sagte ich, „ich habe dort unten ein armes junges Zigeunermädchen aufgefunden, das von aller Welt verlassen ist; möchte sie es nicht zu sich nehmen? Ich will von Herzen gern dafür bezahlen, und ihr es noch als einen wahren Liebedienst Dank wissen. Thun sie es immer, Rachel!“ fuhr ich fort, „als ich sah, daß sie eine bedenkliche Miene dazu machte, „thun sie mir zu Gefallen! Wenn Sie das arme Mädchen sieht, so wird Sie es sicher nicht bereuen, ein Werk der Menschenliebe an ihr zu thun.“

Rachel konnte mir meine Bitte nicht abschlagen. Ich eilte also so schnell ich konnte zu meiner armen Verlassenen zurück. Ich fand sie richtig noch auf derselben Stelle, aber sie wollte nicht mit mir gehen. Ich drang in sie; sie fiel auf die Knie nieder: »Haben Sie Mitleiden mit meiner Lage, «Sie!« sagte sie, »ich möchte so gern ein ehrliches Mädchen bleiben; aber ich könnte schwach seyn! Sie kommen mir sterblich vor, wie ein mit vom Himmel zugesandter Engel, aber ich bin schon einmal betrogen worden!«

»Gutes Mädchen!« antwortete ich, »Du kennst Person sehr schlecht! Es geschah vorhin nicht mit Willen, daß ich den Wurm beschädigte; fasse Muth, schenke mir dein Vertrauen, ich muthe Dir gewiß nichts übel zu.«

Ich weiß nicht, wie ich bey diesen Wor-

ten mag ausgehen haben, lieber Freund, aber das Mädchen starrte mit auf eine sonderbare Art ins Gesicht, und ergriff meine Hand mit einer Art von Entzückung.

»O, Sie sind gut, Sie!« sagte sie, »Sie müssen gut sehn!«

Sie ging also mit mir nach B³.

Rachel zog mich auf die Seite. —

Wie klug die Welt doch ist, Bountlo! wie sich die klugen Leute erst bedenken, etwas Gutes zu thun, aus der sehr weisen Furcht, es könnte vielleicht mit der Zeit einmal in der weitesten Entfernung ein kleines Übel daraus entstehen: und wie sie sogleich bei der Hand sind, etwas Übels zu thun, wenn man Mittel findet, sie zu überreden, daß vielleicht einmal etwas Gutes daraus entstehen könne.

»Ja, ja, Sie!« sagte sie heimlich zu mir, »das Mädchen ist hübsch, und sie wird erst

»noch hübscher werden; nur möchte ich wissen, nehmen Sie mirs nicht übel, Sie —

»Rachel!« sagte ich, »ich hoffe doch, ich stehe bey Ihr in so gutem Credite, daß Sie mir keine schlechten Absichten zutraut?«

»Ach! das nicht, Sir!« sagte sie, »ich meine nur wegen der Leute!«

»So?« sagte ich, »soll ich deswegen eine gute Handlung unterlassen, weil die Leute übel davon urtheilen könnten?

Rachel war befriedigt, oder schien es wenigstens, denn sie machte weiter keine Einwendung.

Aber bist Du auch befriedigt, lieber Bountly? Ach! ich fürchte, Du wirst mir denselben Einwurf machen!

Ich gestehe gern, daß der Schritt, den ich da gethan habe, auf den ersten Anblick etwas unüberlegt aussieht; und ein unüberlegter Schritt bedarf Rechtfertigung, weil's

ein Fehler ist — Aber ist's wohl auch immer ein Fehler? oder scheint er nur einer zu seyn? Doch ich habe Du versprochen, den Finger auf den Mund zu legen, sonst könnte ich Dir auf's theuerste versichern, daß bey dieser meiner Handlung die rechte, lauterste Menschenliebe zum Grunde lag, und leiste Dich alsdenn fragen, wo auch der argwöhnlichste, grübelhafteste Mensch in dieser Handlung einen Fehler oder das Tadelhafte finden könnte?

Mir selbst erwächst daraus nicht der geringste Schaden; die Ausgabe einiger weniger Schillinge, die ich nicht besser verwenden zu können überzeugt bin, müßte denn für einen Schaden zu rechnen seyn.

Das einzige, was mir um meinetwillen bey dieser Sache im Kopfe liegt, ist, daß mein Vater vielleicht dahinter kommen konnte. Der gute Mann hat mich zwar aufrichtig und deutlich lieb, er schweigt zu allen meinen

Ausweichungen und Albernheiten, aber Du weißt, daß er auch unter die sogenannten klugen Leute gehört. Aber wo möglich soll es vor ihm verborgen bleiben — und doch ist das Geheimhalten nicht ein Zeichen, daß man kein gutes Gewissen hat? — Nicht immer, lieber Bountly! wenigstens in meinem Falle gewiß nicht! ich bewußte dadurch zwey moralische Zwecke. Erstens, verhehle ich eine gute Handlung, und komme sonach nicht in den Verdacht, als wolle ich mit meiner Menschlichkeit prahlen, und Prahlerey ist ein Laster; zweitens, erspare ich meinem Vater einige bittere Stunden, und der kleinste Betrug von ihm, die kleinste verdrießliche Mißthat würde mir das süße meiner Wohlthat zu Vermuth machen.

Sollte nicht ein kleiner Betrug zu entschuldigen seyn, wenn man ihn begehrt, um etwas Gutes zu bewirken? — Dieser Tag

gefällt mir noch nicht recht, ich muß weiter
darüber nachdenken.

Ewig

Dein

Banley Penson.

Noch giebt's über denselben Gegenstand
den folgenden Brief, der aber um eine ge-
raume Zeit später datirt ist.

Du thust mir sehr unrecht, lieber Bount-
lo, meine Liebe zu Carrn, meiner kleinen Zi-
geuerinn, ist von einer ganz andern Art,
als Du glaubst.

Es ist wahr, ich liebe sie, ich lebe ganz
in ihr; aber ist sie nicht das Kind meiner
Liebe? meiner Güte? Es hat Gelegenheit
gegeben, wo ich in der größten Versuchung
war, sie zu lassen, aber ich würde sie mit
denselben Gefühle geküßt haben, wie ich

ohngefähr meine Mutter geküßt haben würde.

Und gerade diese Liebe verdient sie von mir, denn sie ist alles für mich, was ich nur nur wünschen kann, alles, und noch mehr als ich nur von ihr verlangen kann.

Seit sie in B** ist, wo sie für eine Verwandtinn der Rachel gilt, habe ich sie alles gelehrt, und lehren lassen, was nur eine Person ihres Geschlechts wissen und können muß; vielleicht noch mehr als das. Ihre Gelehrigkeit und Geschicklichkeit ist außerordentlich; fast so groß als ihre Dankbarkeit. Du wüdest erstaunen, wenn Du sähest, was sie alles leistet.

Die Natur spielt sonderbar, lieber Beunruhigter; oder wenn sie nicht spielt, so irrt sie wenigstens auf sonderbare Weise: hier hat sie nun ein Zigeunerinn machen wollen, und vergriß sich offenbar im Thone: sie nahm ihn

zu sein. Kein Wunder also, daß dieses Mädchen auf dem Wege, den ich sie führe, und der ihrer früheren Bestimmung so ganz und gar entgegen ist, so außerordentliche Fortschritte macht.

Gewiß, wenn Du sie sähest, Bountly, Du würdest mir es nicht verdenken, daß ich mir's so angelegen seyn lasse, das Unrecht gut zu machen, das ihr die Natur oder das Schicksal zuzügen wollte, und würdest Deine Veranuthungen zurücknehmen.

Ich habe Dich einmahl zum Richter über mein Herz gesetzt. — —

In der That, ich habe mir's so angewöhnt, Dir alles zu sagen, was ich thue, ja sogar alles, was ich denke, daß ich mir ordentlich Gewalt anthun müßte, wenn ich etwas vor Dir verbergen wollte. Du bist mein einziger Freund, Bountly, das einzige Wesen, das mein ganzes unumschränktes

Vertrauen besigt — ach! sonst gab es noch eins, und Du würdest mich nur um so lieber haben, wenn ich hinzusetzte, ein Wesen, was mir noch unendlich theurer war, an welchem mein Herz noch unendlich fester hing — aber sie ist dahin! und des armen Pensions Herz glich seitdem einem unbemanneten Schiffe, das vor dem Sturme hintrieb, und welches schon längst zu Grunde gegangen wäre, wenn Du von Zeit zu Zeit nicht die Güte gehabt hättest, seine Richtung zu übernehmen, und es so zu leiten, daß es dem Sturme noch so übel und böse entkam.

Vergieb mir, lieber Bountly, aber ich gerathe immer außer mir, verliere mich immer selbst, sobald ich diesen Punkt berühre.

Ich versprach Dir alles zu sagen was in mir vorgeht, und ich will es auch; in der That Du thust mir unrecht, wenn Du argwöhnest, meine Liebe zu Carry habe nur die

allergeringste Ähnlichkeit mit der, welche ich für Lenny empfand. O nein! das ist nicht, das kann nicht seyn!

Die Rück Erinnerung dessen, was ich für Carry gethan habe, thut meinem Herzen wohl; ihre Dankbarkeit freut mich; es freut mich, daß sie sich für alles, was mich angeht, zu interessieren scheint, daß ich in ihr eine Freundin erhalten habe, die mit meiner Schwäche Mitleiden hat, statt mich mit Strenge zu beurtheilen. — Ach, Bountly! ich hatte eine Schwester, ich kannte sie kaum, und bis ich Deine Schwester verlor, betrauerte ich den Verlust meiner eigenen keinen Augenblick; aber seit durch diesen traurigen Fall alle Bande so auf einmal aufgelöst wurden, die mich an die Menschheit fesselten, seitdem habe ich oft im Stillen geseufzt: O! daß ich eine Schwester hätte!

Ich sagte vorher, die Natur beginge oft
Fehl:

Fehler, vergriff sich oft im Thone; aber ich glaube, ich habe ihr unrecht gethan, Bount-ly. Ist es ihre Schuld, daß das Schicksal so immer und ewig im Streite mit ihr ist? Bey mir ist das offenbar der Fall. Giebt es einen Menschen, der für die Bande der Geselligkeit, der Menschenliebe geschaffen ist, so bin ich's gewiß; und das eiserne Schicksal schleuderte mich mit Gewalt aus allen Verhältnissen heraus! Ist es nun wohl ein Wunder, lieber Freund, daß ich mich wenigstens nach — einer Schwester sehne?

Doch wo geräthe ich hin?

Ich wollte Dir nur sagen, daß ich Mittel gefunden habe, Garren als Rachels Verwandte bey meiner Mutter einzuführen.

Gleich auf den ersten Anblick wurde meine Mutter sehr für sie eingenommen: sie entließ sie sehr zufrieden mit ihr. Garrens zweyter Besuch verstärkte den günstigen Ein-

Der Melanchol. I. B.

G

druck, den sie beym ersten auf sie gemacht hatte. Carry ist außerordentlich einnehmend, ohne daß sie scheint es seyn zu wollen; meine Mutter fand so viel Behagen an ihr, daß sie sie bey ihr im Hause zu haben wünschte: sie hatte den Einfall, sie als eine Art von Kammermädchen zu sich zu nehmen.

Du kannst leicht denken, lieber Bountly, daß ich nicht die geringste Einwendung dagegen machte, und warum hätte ich das auch thun sollen? Du weißt ja, daß ich alle Verstellung hasse.

Carry ist also bey uns; ja, lieber Bountly, sie ist in unserm Hause! und wenn sie meine Schwester wäre, könnte ich sie nicht lieber haben: und doch dünkt mich, ich würde durch eine solche Verwandtschaft noch glücklicher seyn! Da sie das aber einmahl nicht ist, so finde ich auch in meinem Herzen nichts, das dem Wunsche gleich sähe, daß sie mit

etwas mehr als eine Schwester seyn möchte.

Bountly, ich habe mir oft die Möglichkeit vorgeschwärmt, daß sie vielleicht meine verlorne Schwester seyn könnte; aber die Wirklichkeit schlägt diese Hoffnung nieder. Meine Schwester, wie man mir sagt, hatte zwar auch schwarze Augen, sie war aber blond, Carry ist braun, meine Schwester hatte an ihrem Arme ein Muttermaal, Carry hat keins.

Vielleicht hat dieses Mädchen mein Herz gerade deswegen so getroffen, weil ich sie in einer Lage fand, in welcher ich eben so gut meine eigne Schwester hätte finden können.

Auch diese wurde in ihrer Kindheit von Zigeunern geraubt. Ach, Bountly! wie oft denke ich mir das unglückliche Mädchen, wie es durch irgend einen Zufall von der Bande seiner Räuber getrennt, an irgend einem ein-

samen Gebärde sitzt und sein Schicksal beklagt! Ich sehe sie, wie sie mit hoffendem Blicke in die weite Ferne hinscharrt, um irgend ein Wesen auszuspähen, das Theil an ihrem Schicksale nimmt; ich sehe die Thräne der Verzweiflung, die ihrem getäuschten Auge entfließt! — O Bountly! wenn's dann einen gäbe, der so wie ich alle Rücksichten, alle Convenienzen, alle Bedenklichkeiten der sogenannten Klugheit hintansetzte, der bloß den Eingebungen seines Herzens und seinen Gefühlen folgte, der sich ihrer annähme, der ihre Leiden linderte, ihren Zustand besserte, der meiner Isabella Bruder würde, so wie ich Carrys Bruder wurde! — Der Bruder meiner Isabella — Ah, Bountly! dieser Gedanke macht mich ganz warm — ein Bruder für meine arme verlorne Isabella! Wenn ich mir das so recht lebhaft denke, wird mir Carry noch einmahl so lieb. Dann ist mir,

als könnte ich Carrys Bruder doppelt seyn. Gewiß hat mir der Himmel durch sie den Verlust ersetzen wollen, den ich in meiner Schwester erlitt.

Kannst Du mich nun noch tadeln, Bounton, daß ich dieses Mädchen so lieb habe?

Sagte ich Dir's nicht vorher, lieber Freund, daß Du mir unrecht thätst; daß ich in meinem Herzen nichts fände, daß einem Vorwurfe ähnlich sah, oder einen verdiente? Ich habe das gute Vertrauen zu Deiner Freundschaft für mich, daß Dir das um meinwillen desto lieber seyn wird.

Jetzt habe ich Dir alles gesagt, mein Herz liegt ganz offen vor Dir; wenn Du ihm traust, wirst Du nicht mehr Gefahr laufen unrecht zu thun.

Deinem

Bauley Penson.

Nach dem Datum dieses Briefs lebte Carry, wie es scheint, noch drey Jahre in Herrn Pensons Hause. Während dieser Zeit starb seine Mutter, und sie bekam das ganze Hauswesen zu führen.

Carry war immer sehr ernsthaft, und hatte einen großen Hang zum Nachdenken, sie besaß überdem einen außerordentlichen hohen Grad von Kühlbarkeit, und das machte, daß sie sich in Herrn Pension ganz ungemein gut zu schicken wußte. Sie war unermüdet aufmerksam gegen ihn, nahm an jeder Äußerung seiner Empfindsamkeit — sein Vater nannte diese Äußerungen gewöhnlicherweise Narheiten — den lebhaftesten Antheil; sie sympathisirte mit ihm in allen seinen Leiden, es mochten nun wirkliche oder eingebildete Leiden seyn, denn in seinem Kopse war es immer noch trübe und düster, bis endlich die Zeit und Carrys theilnehmende Sorgfalt die

düstern Wolken, die ihn umnebelten, nach und nach zerstreut hatten.

»Die Veränderung, die in ihm vorgegangen war, war sehr merklich, und alle Leute in der Nachbarschaft wollten sich's schlechterdings nicht ausreden lassen, daß er für Carrey etwas zärtlichere Empfindungen hegte, als ihm sein Stolz einzugestehn erlaubte.

»Aber das waren nur bloße Einbildungen. Sie waren es nicht, denen Penzon die Gefühle seines Herzens anvertraute, oder die darüber urtheilen konnten. Wir müssen uns in diesem Falle auf seine eigene Versicherung, und auf den Inhalt des vorhergehenden Briefes verlassen: überdem wäre sein Vater, wenn er etwas Bedenkliches gespürt hätte, gewiß nicht so ruhig dabey geblieben! Und dieser pflegte immer, so oft ihm der oder jener, im Scherze oder im Ernste über diesen Punkt einen Wink gab, mit Lächeln

zu antworten: »An dem Stücke kann ich mich auf meinen Sohn verlassen; wenn er auch mit unter Schwachheiten hat, so ist er doch ganz gewiß kein so großer Narr!«

»Wahrscheinlich hatte sich Penion auch schon gegen seinen Vater darüber erklärt. Ich habe es ja schon gesagt, daß er ein guter Sohn war, der es gewiß nicht über sein Herz bringen konnte, nur das geringste zu thun, was die Ruhe seines Vaters nur im mindesten hätte stören können.

»Das dritte Jahr dieses friedlichen Lebens war eben vorbei, als der alte Herr Penion eines Abends gebeten wurde, er möchte sich nach einem elenden Wirthshause am andern Ende der Stadt verfügen, wo lauter arme Leute einkehrten, die für drei Pfennige des Nachts sich mit ein paar schmutzigen Leintüchern über einen Haufen Stroh gebreitet bequemen mußten.

Diese Nothlage setzte ihn in Verwirrung. Er konnte nicht begreifen was er dort sollte? Indessen da die Einladung sehr dringend war, so machte er sich auf den Weg und ließ seinen Sohn zu Hause. Dieser war eben von einem Besuche bey Mistris Bonnets In, der Mutter seiner unvergeßlichen Linn, zurückgekommen, und dann pflegte er gewöhnlich sehr tiefsinnig und nachdenkend zu seyn. Nur Corrys Theilnahme konnte ihn einigermaßen trösten und beruhigen.

So wie der alte Herr Pension in dieses Wirthshaus kam, wurde er sogleich in ein elendes Zimmer geführt, wo er auf noch einem elendern Bette ein altes Weib liegend fand, das in den letzten Zügen zu seyn schien. Um sie herum waren einige in eine Gruppe versammelt, die ein lebendiges Bild des Mangels und des menschlichen Elends darstellte.

So wie er eintrat, ging eine von diesen zur sterbenden Frau hin, und sagte ihr, der Herr wäre da; sie drehte den Kopf um, sah ihn mit starren Augen an und bat ihn in den beweglichsten und dringendsten Ausdrücken um Verzeihung.

Er hörte sie mit äußerster Verwunderung an, und fragte sie, was er ihr denn verzeihen sollte?

«O, Sir! antwortete sie, »man sagt mir, daß Sie der Herr sind, der vor ohngefähr achtzehn Jahren eine Tochter verlor — ich war's, die sie Ihnen stahl! und jetzt fordert Gott gerade hier, wo ich dieses Verbrechen beging, mein Leben von mir! »

«Sie werden sich erinnern, Sir, daß Ihnen damals eine Zigeunerinn anbot, Ihnen Ihr gutes Glück zu sagen. Sie schallten sie eine Betrügerinn, und drohten, sie einsperren zu lassen. Ich war diese Be-

»trägerinn! Einige Stunden darauf sah ich
 »das kleine Mädchen an Ihrer Gartenthüre
 »im Grase spielen. Es war gerade in die-
 »sem Augenblicke niemand bey ihr; ich stahl
 »sie geschwind weg: theils geschah das aus
 »Rache für den übeln Empfang, den ich bey
 »Ihnen gefunden hatte, theils aus einer un-
 »ter Leuten von meiner Profession sehr ge-
 »wöhnlichen Absicht: denn wir brauchten die
 »Kinder, um durch sie da, wo wir einspra-
 »chen, desto mehr Antheil und Mitleid zu er-
 »regen.

»Ach, Eir! ich konnte nicht sterben, be-
 »vor ich Ihnen dieses 'meim Verbrechen ge-
 »standen hätte, so wie ich auch dorten keine
 »Gnade zu erlangen glaube, bevor ich nicht
 »hier von Ihnen Vergebung erhalten habe!«

Es dauerte sehr lange, ehe die Alte diese
 Worte herausbrachte, denn weil sie außeror-
 dentlich matt und schwach war, so sprach sie

sehr langsam und unzusammenhängend. Aber sie hätte noch länger sprechen können, Herr Penjon hätte sie gewiß nicht unterbrochen! Ihre Worte hatten ihn so erschüttert, die Erinnerung an den Vorfall, den sie ihn so lebhaft ins Gedächtniß zurückgerufen hatte, wirkte so heftig auf ihn, daß er wie empfindungslos da stand, und den Gebrauch seiner Zunge eine geraume Zeit lang nicht finden konnte.

Als endlich die Alte ausgeredet hatte, kam er auf einmal wieder zu sich, und statt ihr auf ihre Bitte eine Antwort zu geben, fragte er sie hastig, wo denn seine geraubte Tochter jetzt wäre?

Sie gab ihm mit vieler Mühe zu verstehen, sie wüßte das nicht, weil sie sie bey ihrem Manne gelassen habe, von dem sie vor einigen Jahren weggegangen sey.

Er fragte jetzt wieder, wo oder auf wel-

che Art er sie wahrscheinlichsterweise finden würde?

Sie antwortete ihm mit noch matterer Stimme, als vorher, er möchte nur durch die Zeitungen einem Eigennut Mahmens Julebald eine Belohnung versprechen lassen, wenn er ihm von einem jungen Mädchen, Namens Carry Mahut, Nachricht gäbe.

Er stugte bey dem Namen Carry Mahut, aber er suchte sich bald wieder zu fassen, und schickte einen Boten nach seinem Hause an seinen Sohn, dem er sagen ließ, er möchte augenblicklich zu ihm kommen, und seine Haushälterinn mit sich bringen.

Banley Pension saß gerade bey Carry, und erzählte ihr die Vorfälle seines vergangenen Lebens. Das war immer der Lieblingsstoff seiner Unterhaltung, wenn er mit jemanden zusammen war, gegen den er seinen Empfindungen keinen Zwang anzuthun brauch-

te. Carry saß ihm gegenüber, lauschte auf jedes seiner Worte mit Aufmerksamkeit, und begleitete jede Periode mit einem theilnehmenden Censur, als sie auf einmal durch diese unerwartete Bothschaft unterbrochen wurden.

Carry fuhr nicht wenig zusammen; sie wußte, daß in dem Hause, wo sie hinbeschieden wurde, gewöhnlich Zigeuner und dergleichen Leute einzufahren pflegten: war es also wohl so gar unwahrscheinlich, daß Herr Penzon unter diesen Leuten etwas von ihrem ehemaligen Clande und Herkunfte entdeckt haben konnte?

Banley that alles mögliche sie zu beruhigen, und nach vielem Zureden willigte sie endlich ein mit ihm zu gehn.

Er führte sie also nach dem Wirthshause, leitete sie die finstere, baufällige Treppe hinauf, und trat mit ihr in jenes elende Zimmer ein. Aber Carry und die sterbende Bett-

lerinn hatten einander nicht so bald erblüht, als beyde zugleich einen Ecken anstießen, und Carry war mit einem Sprunge bey ihr am Bette.

Für die Kranke war diese Erschütterung zu heftig: sie bekam eine starke Ohnmacht. Carry versuchte alles mögliche sie wieder zu sich zu bringen; auch dem alten Penson lag daran daß sie noch leben blieb, weil er noch manches in Beziehung auf seine Tochter zu erfahren hoffte.

Das alte Weib kam endlich wieder zu sich; Carry und sein Sohn mußten ihn mit ihr allein lassen. Er setzte sich zu ihr und sagte ihr mit leiser Stimme, er habe noch allerhand Zweifel ob Carry wirklich seine Tochter sey? denn fürs erste habe sie die Farbe nicht die seine Tochter gehabt hatte, und dann auch nicht das Muttermaad am linken Arme.

„Ach Sir!“ versetzte die Alte, „unsre
 „Leute haben für alle dergleichen Dinge
 „Mittel und Geheimnisse. Aber Sir, kön-
 „nen Sie sich nicht auf einen gläsernen
 „Tabakstopfer befinden, in dessen Boden
 „ein Schilling-Stück von der Königin
 „Anna geblasen ist?“

„O ja, recht gut,“ erwiderte er, „ich ha-
 „be ihn in Bristol selbst geblasen. Wo ist
 „er?“

„Hier,“ erwiderte sie, indem sie diesen
 Tabakstopfer aus einem Bündel nahm das
 neben ihr lag, „ich fand ihn in des Kindes
 „Tasche.“

Die Ekrupel des alten Herrn waren nun
 vollkommen gehoben, und er trug kein Be-
 denken mehr, den Regungen der Natur freien
 Lauf zu lassen, die ihn in ein anstoßendes
 Zimmer hingen, in welchem sein Sohn mit
 Carry war, der sich alle Mühe gab, ihr we-
 gen

gen der vorgestellten Entdeckung Trost und Muth einzusprechen. Er schloß sie in seine Arme; aus seinen Augen stürzten Thränen der Freude, und er blieb eine geraume Zeit über, zu nicht geringer Verwunderung seines Sohnes, sprachlos in dieser Stellung: dann führte er Carry zu Vanley hin, legte ihre Hand in die seinige, und rufte mit Rührung aus: »Deine Schwester, Vanley! Deine Schwester!« mehr erlaubte die außerordentliche Bewegung, in der er war, ihm nicht zu sagen.

Diese Worte wirkten auf den jungen Penſon, wie Feuerfunken auf eine Pulvertonne. Er hatte schon bereits etwas geahnet; sein Herz hatte sich zu laut für Carry erklärt; er war gewissermaßen schon auf eine solche Erkennungsscene vorbereitet. Er fragte also nicht erst, wie das möglich sey? sein Herz glaubte seinem Vater aufs Wort,

und er stürzte mit offenen Armen auf sie zu.

Nicht so Varry. — Sie sprang vor seiner Umarmung zurück, und stürzte sinnlos auf den Boden hin.

Aber für die alte Bettlerin war diese Scene zu heftig gewesen, ihre ohnehin schon zu sehr geschwächte Natur unterlag deren Wirkung; kaum hatte ihr Herr Person die Verzeihung, um die sie ihn gebeten hatte, zugeeignet, so verlor sie den Gebrauch ihrer Sinne von neuem, um sie nie wieder zu erlangen.

Da ihre Gegenwart in diesem Aufenthalte des Glends nunmehr ganz unnöthig geworden war, so führten sie Varry, welche nun wieder zu sich gekommen war, zurück nach ihrem Hause, welches nunmehr der Wohnsitz der Freude und der Glückseligkeit geworden war; das heißt, für Vater und

Sohn: denn beide waren außer sich für Freude, in Carry eine Tochter und eine Schwester wiedergesunden zu haben.

Indessen schien Carry an dieser Freude keinen sonderlichen Antheil zu nehmen. Sie war so übel auf, daß sie sich sogleich nach ihrem Zimmer versetzen mußte. Man fand darian eben nichts bedenkliches; man schob die Schuld davon auf die Erschütterung, welche die Scene natürlicherweise in ihr Herz vorgebracht haben mußte, die sie diesen Abend erlebt hatte, und glaubte, es würde durch die Ruhe sich wieder alles geben.

Aber ach! der arme Bantley schien nun einmahl dazu gebohren zu seyn, eine Freude nicht lange genießen zu sollen. Er erwachte am andern Morgen, um den Verlust seiner erst gestern wiedergesundenen Schwester auf neue zu beweinen.

Man konnte sie nirgends finden. Man schickte überall Boten aus, stellte überall nach ihr auf, aber alles war umsonst! Ihre so schnelle, ihre so unvermuthete Entweichung war und blieb ein undurchdringliches Geheimniß. Man denke, ob sich der unglückliche Vater über diesen Verlust grämte? Hatte er sich doch schon vorher über sie genug gekümmert, da er noch nicht einmal wußte, ob sie noch lebte, und was aus ihr geworden wäre: wie mußte ihm ihr Verlust jetzt erst zu Herzen gehn, da er sie durch ihren dreijährigen Aufenthalt kennen gelernt und liebgewonnen hatte, und da er nun erst wußte, was er in ihr verlor!

Der arme Vanley sank wieder in seine vorige Schwermuth zurück. Eine wieder aufgegriffene Wunde ist immer gefährlicher als eine frische. Der Verlust seiner eben erst wiedergefundenen Schwester, seiner theilhaft-

menden Carry, brachte ihm den Recluß seiner Finny mit allen seinen Leiden und Erfahrungen aufs neue wieder ins Gedächtniß. Ein Herz war jetzt wieder leer, er hatte Niemanden, der an ihm Theil nahm, und Carry hatte ihn so sehr daran gewöhnt, mit einem theilnehmenden Wesen umzugehen! Das machte seine Lage um desto trauriger und peinlicher.

Aber mehrentheils geschieht's, wenn die Vorsicht uns den bittern Vermuthbedecker reicht, daß sie einige Tropfen Honig darcin mischt, weil wir sonst die Bitterkeit davon nicht ertragen könnten. Gewiß ist's, daß jedes Übel in dieser Welt sein Gegenmittel hat, daß Gift und Gegengift immer miteinander abwechseln. Wir verfallen jetzt in Ungemach, ein Zufall hebt uns wieder aus dem Abgrunde empor; wir haben Zeit Athem zu schöpfen, und um uns zu sehen, zu wün-

schen — und ein neuer Zufall schlägt uns wieder zu Boden!

Mir ist es oft vorgekommen, als behandelte die Veracht unsere Unvollkommenheit wie die Wasserscheue, welche durch nichts anders geheilt werden kann, als durch gewaltiges Untertauchen.

Aber ich dehne den Gedanken weiter aus, als es meine Absicht war, und als es vor der Hand zu meiner Absicht nöthig ist.

Gerade da Pensons Tieffian den höchsten Grad erreicht hatte, kam Miss Bruteneß — welche, wie ich schon einmahl gesagt habe, eine gute Freundin der Miss Bountly gewesen war, aber die letzten Jahre über in H** bei ihrer Großmutter gelebt hatte — nach G** zurück. Ihre Stiefmutter war eben gestorben; sie kam also, ihres Vaters Hauswesen zu übernehmen: dieser

war eigentlich ein Arzt von einigem Rufe, hatte aber seine Praxis aufgegeben, weil er sich ein sehr ansehnliches Vermögen gesammelt hatte.

Daß Miß Brutnell eine sehr gute Freundin von seiner Panny gewesen war, dieses war Ursache genug für Penzon, sie seiner vorzüglichen Aufmerksamkeit zu würdigen; so menschenscheu, so Sonderling er auch übrigens war, so einnehmend war er auch wieder auf der andern Seite für diejenigen, die er seiner Aufmerksamkeit würdig fand. Seine außerordentliche Zählbarkeit machte ihn ungemein gefällig; man sah es ihm in jeder seiner Bewegungen, in jedem seiner Gesichtszüge, zu deutlich und unverkennbar an, daß er es recht herzlich gut meinte; und das machte ihn durchaus unwiderstehlich. Man verzieh ihm darüber alle die kleinen Fehler, die er allensfalls in der Zerstreuung gegen die

stengen Regeln der allgemeinen Höflichkeit begeben mochte.

Ich weiß nicht, ob es dieses oder irgend etwas anders war, das ihn bey Miß Beutenell so sehr in Gnacht setzte: so viel ist gewiß, daß sie in kurzem auf einem sehr vertrauten Fuße miteinander waren.

Herr Pearson der Vater, welcher mit Herrn Beutenell sehr gut Freund war, hatte seine Gartenmauer niedergehauen, und da Herrn Beutenells Haus dicht neben dem seinigen lag, so machten nun ihre beiden Gärten nur einen einzigen aus, und ihre Spaziergänge waren folglich gemeinschaftlich.

Dieses erleichterte nun den Umgang und die Vertraulichkeit der beiden jungen Leute — wenn man anders ein paar Leute jung nennen kann, die schon über die Jahre der schwärmenden Leichtsinrigen

Jugend hinaus waren. — Man schrieb es bloß auf Pensens Schüchternheit und auf seinen Mangel an Vertrauen zu sich selbst, daß er sich nicht erklärte, und die Hand der Miß Brentenell begehrte; so viel ist gewiß, dem Betrogen der Miß gegen ihn nach zu schließen, hatte sich ihr Herz völlig für ihn erklärt, ohne seine förmliche Erklärung abzuwarten. In wie weit das gegründet ist, und was daraus wird, das kann allein die Zukunft lehren.

Cowart Betty!

Hätte ich, als der Herausgeber, diese Periode zu schließen gehabt, so würde sie so ausgefallen seyn:

• In wie weit dieses gegründet ist, und
 • was daraus wird, das wird der Leser aus

»den Briefen sehn, die den übrigen Theil
 »dieser Bände ausmachen, sie enthalten den
 »interessantesten Theil von Pensons Geschich-
 »te, sie gehen da an, wo er Celby's Laden
 »verließ, und von da in einer ununterbro-
 »chenen Reihe fort.«

Nur muß ich den Leser vorläufig bitten,
 zu deren bessern Verständniß hauptsächlich
 drei Sachen zu beherzigen.

Erstlich, daß zwischen denen Briefen, die
 ich bereits mitgetheilt habe, und denen, wel-
 che jetzt folgen, ein beträchtlicher Zeitraum
 verstrichen ist; Zweitens, daß Pensons Na-
 ter einige Monate vorher, ehe unser Melan-
 cholischer in Celby's Laden erschien, gestor-
 ben ist; und Drittens, welches eigentlich zum
 Zusammenhange unsrer Geschichte das meiste
 beiträgt, ob es gleich auf den ersten Blick
 nur sehr unbedeutend zu seyn scheint: daß

Herr D., der Kaufmann von Bristol, welcher bey der Abendunterhaltung bey Celby eine wiewohl nur sehr kleine Rolle spielte, so viel Geschmack an Penken fand, daß er gleich nach dem Frühstück sein Pferd voraus schickte, um in seiner Gesellschaft den Weg nach Bath zu Fuße zu machen, und von da gingen sie, nach einem kurzen Aufenthalte, weiter nach Bristol.



Der Melancholische.

Vierter Theil.



Pensons Briefwechsel.

Penson an seinen Freund Bountly.

Freuet

Ich habe mich so an das Schreiben gewöhnt, daß ich selten allein bin, ohne die Feder in der Hand zu haben, und es ist mir gleichsam so sehr zur andern Natur geworden, mich mit Dir zu unterhalten, daß ichs unaufhörlich, auch selbst ohne Vorsatz, thue.

Menschen, welche wenig oder keinen Umgang mit der Welt pflegen, sind dann immer offener gegen einen Freund, dem sie sich ganz vollkommen anvertrauen dürfen, als andere, welche weniger in sich selbst ver-

erschaffen zu seyn scheinen. Hast Du nie dergleichen bemerkt, Youngly?

Vente, welche wenig sprechen, sind immer große Denker. Ich weiß das aus Erfahrung. Der in sich selbst arbeitende Geist sucht irgendwo Ruhe und Erholung, man schat sich nach einem Freunde, und wenn man nicht mit ihm sprechen kann, so nimmt man seine Zuflucht zur Feder. Wenn ich an jemanden schrieb, dem ich einen Bequiff von meiner Belesenheit beibringen wollte, so konnte ich hier manches anführen, um ihn zu überzeugen, daß ich keine üble Fortschritte gemacht habe: aber soll ich gegen meinen Youngly mit meinen Kenntnissen prahlen?

Ich finde mich nirgends besser, als wenn ich allein bin. Es wird mir immer so angst und bange in der Gesellschaft: ich möchte mir so gern mittheilen, und bin immer um den Ausdruck verlegen! Ich gebe
 immer

immer zu viel auf die andern Achtung, weil ich mir selbst nicht traue, und darüber vergesse ich mich selbst so sehr, daß ich keiner zusammenhängenden Gedanken fähig bin. Wenn ich aber allein und mir selbst überlassen bin, so brauche ich keine Rücksichten zu nehmen, brauche nichts zu fürchten, kann frey und ungehindert denken, und mein Herz fließt in meine Feder: dann schütte ich meine ganze Seele vor Dir aufs Papier hin; dann sage ich Dir alles, wie es mir in den Kopf kommt, ohne über diesen oder jenen unschicklichen oder übel gewählten Ausdruck zu erröthen, erzähle Dir jeden, auch den als unbedeutendsten Vorfall, der mir begegnet, jeden Gedanken, der mir durch den Kopf läuft! Daraus kannst Du Dir also erklären, warum ich in Gesellschaft so einfaltig und verlegen, und auf dem Papiere so offenhertzig und geschwätzig bin. — Ich glaube,

ich würde meinen Beuntly beleidigen, wenn ich seine Geduld dieserwegen um Verzeihung bäte.

Ich bin jetzt in Bristol; ich sagte Dir in meinem letzten, ich würde hieher reisen müssen, um einige Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, die meines verstorbenen Vaters Gewerbe betreffen.

Eine Gewerbe — Du hältst mir für übel, Beuntly, daß ich dieses Gewerbe nicht fortsetze? Du meinst, ich müßte doch etwas in der Welt thun, ich müßte mit Menschen in Verhältnisse treten, da mein Herz so ganz für gefellige Verhältnisse gemacht sey.

Aber wie soll, wie kann ich das, lieber Beuntly?

Ich gebe Dir gern zu, daß der Charakter eines Müßiggängers eben nicht der empfehlungswürdigste Charakter ist; aber glaubst Du wohl, daß ich mit den Begriffen, die ich

habe, zu irgend einem Gewerbe zu brauchen bin? Ganz gewiß nicht! Das fahle ich nur zu deutlich! Die Grundsätze des Handels sind meinen Gefühlen schnurstracks zuwider. Ich wüßte in der That nicht, wie ichs machen sollte, um ein Handelsmann zu werden. Sollte ich zum Beispiele etwas einkaufen, so müßte ich jenen Grundsätzen zu Folge die Waaren von dem, der sie mir verkaufte, so wohlfeil als möglich zu bekommen suchen, um so viel als möglich daran zu gewinnen. Ich dürfte keine Rücksicht auf die Lage des Verkäufers nehmen, der vielleicht, um Weib und Kinder vor Hunger zu retten, mir mit thränendem Auge den Vortheil überließ, der ihm eigentlich gehörte.

Mein lieber Bountly! das könnte ich nicht thun! Mein gutes Herz, mein Gefühl, oder wenn Du das lieber willst, meine Schwäche ließ das schlechterdings nicht zu!

Ueberdem, muß das nicht einem Manne, der nur ein wenig delikats ist, wehe thun, wenn seine Aufrichtigkeit tausendmal in Zweifel gezogen wird, selbst dann, wenn er diesen oder jenen Artikel mit dem möglichst mäßigsten Nutzen, wohl gar um sich an jemanden zu verbinden, um die Kosten verkauft? Was den Punkt des Gewinns betrifft, sind die Menschen so argwöhnisch geworden, daß da weder Versicherungen noch Bethörungen helfen: im Gegentheile, je mehr der Kaufmann von Ehrlichkeit spricht, je weniger traut man ihm! Ja, das ist noch nicht das Echlimmste! Der Käufer verfährt gegen den Verkäufer auf gewisse Art feindselig: er kauft nicht leicht, wenn er die Waaren nicht so wohlfeil als möglich bekommt; er drückt sie ihm zu so wohlfeilem Preise ab, als möglich; und das geschieht nicht bloß aus Eigennutz! Die Eitelkeit liegt dabey zum

Grunde: er will seiner Klugheit das Compliment machen, wohlfeil eingekauft zu haben. Es würde ihn verdrücken, wenn ihm jemand sagte, er sey überfesselt worden.

Und dann die ewigen Lügen, die diesen Leuten, so zu sagen, zur andern Natur werden, deren sie sich unvermeidlich bedienen müssen, um Abnehmer zu haben! Sie müssen sich beständig die Miene geben, als verkehrten sie bey diesem oder jenem Artikel ihr eigenes Geld; müssen das ihren Kundleuten unaufhörlich versichern, um ihre Waaren an Mann zu bringen.

Noch einmahl, lieber Bountly, ich schüde mich durchaus nicht dazu! Mein Vermögen ist zwar klein, aber es ist gerade hinreichend für mich: und für wen sollte ich suchen Reichthümer zu erwerben? Ich bin allein in der Welt! Das Schicksal ist meiner Leidenschaft früh durch ten Sinn gefahren; meine Ge-

fühle sind zeitig abgestumpft worden: ich fühle es, daß ich nie wieder in der Welt auf ein Wesen stoßen werde, das meinem Herzen näher läge, als die übrigen Menschen rund um mich her. Mögen sie also ihre Gewerbe treiben, wie sie wollen! Jeder hat seinen eigenen Gesichtspunkt. Du hast den Deinigen auch, lieber Mountly! Glaube mir, ich halte Dich für so ehrlich, als ich selbst nur immer zu seyn wünsche: aber in Beziehung auf mich kann ich nicht anders denken, als ich thue. Vergebens führst Du mir dagegen an, daß es alle so machen, daß die hergebrachte Gewohnheit gewisse Dinge heiligt: meinen Begriffen nach kann die Gewohnheit das Recht so wenig zum Unrechte, als das Unrecht zum Rechte machen.

Verzeihe mir, lieber Mountly, aber ich fühle es, daß ich zum Handel ganz und gar nicht geschickt bin: und in der That, noch

weiß ich selbst nicht recht, wozu ich denn eigentlich geschickt bin?

Es ist immer ein großes Unglück für den Menschen, wenn er in seiner Jugend Begriffe erhält, welche alsdann zu den Verhältnissen, in die er in reifern Jahren kommt, nicht passen. Sind diese Begriffe zu sehr verfeinert, so wird er schlechterdings unglücklich; sind sie zu roh, so wird er ausgelacht.

Daß doch unsre Eltern und Erzieher bey unsrer Bildung immer unsre künftige Bestimmung zum Gesichtspunkte nähmen! Es würden dann nicht so viele Menschen in der Welt so wenig an ihrem Plage sehn! — Unter uns gesagt, lieber Freund! deswegen kann ich jene Erziehungsanstalten und Kostschulen, wo die jungen Leute alle auf eine und eben dieselbe Art erzogen werden, durchaus nicht loben. — Mich dünkt, es ist fast besser, bey der Erziehung des Jünglings sei-

ne künftige Bestimmung zum Gesichtspunkte zu nehmen, als seine Anlage. Nimm den Sohn eines Leinwebers, dessen Vortheil es einmal unumgänglich erheischt, das einträgliche und wohlangebrachte Gewerbe seines Vaters zu übernehmen und fortzusetzen. Laß den Lehrer dieses jungen Menschen in ihm Anlage zu einem Gelehrten entdecken; laß ihn nun die Alten mit ihm studiren, um diese Anlage zu pflegen; laß ihn große Fortschritte in diesen Kenntnissen machen: was wird nun aus ihm werden? Ein gelehrter Leinweber? Er wird seinen Homer und Virgil in den Händen haben, wenn er nach seinen Weberstühlen sehen oder seinen Garneinkauf besorgen sollte: und was wird auf diese Art aus seinem Gewerbe werden?

Dabei fallen mir immer die beiden alten Bildsäulen ein, die für den Tempel der Mü-

nerwa bestimmt waren: die Eine so genau und regelmäßig in ihren Verhältnissen, so vollkommen schon gearbeitet, entzückte das Auge eines jeden, der sie in der Nähe betrachtete. Aber als man sie lächerlich genug ganz oben auf den hohen Giebel des Tempels hinauf stellte, so verschwanden ihre ganzen schönen Verhältnisse! Man konnte nichts erkennen, als einen kleinen Eienklumpen. Das kam daher: der Künstler hatte bey Verrichtung derselben nicht auf den Platz Rücksicht genommen, für den sie bestimmt war. Sie wurde wieder herabgenommen, und es wurde eine andre gemacht. Wie plump, wie widerwärtig, wie unverhältnißmäßig sah diese in der Nähe aus! und wie schön nahm sie sich im Gegentheile aus, als sie oben auf dem Tempel stand! Das macht, sie war auf den Platz berechnet, für den sie bestimmt war.

Ich will eben nicht gerade behaupten, daß diese meine Begriffe, bey einer genauen und strengen Untersuchung, so allerdings Erich halten würden. Es läßt sich vielleicht gar vieles dagegen einwenden: aber ich fühle es, daß sie in Beziehung auf mich vollkommen richtig sind. Solltest Du auch das nicht finden, so verdamme mich deswegen nicht! Mit Dir rede ich, wie mirs ums Herz ist. Wen hätte ich wohl in der Welt, gegen den ich so aufrichtig seyn könnte? Niemand weiß es besser, als ich selbst, daß meine Begriffe nicht immer die richtigsten sind: deswegen bin ich auch so zurückhaltend und sorgsam damit gegen alle, die um mich herum sind. Nur gegen Dich nicht, lieber Bountly! Du kannst dadurch auf die Größe meines Vertrauens und meiner Freundschaft zu Dir schließen.

Mittwoch Morgens.

Ich sagte Dir gestern Abend, daß ich schlechterdings zum Handel nicht geschikt sey. Ich mag nicht erst wieder überlesen, was ich geschrieben habe; ich weiß selbst nicht mehr, was ich Dir alles für Gründe kann angeführt haben: aber das weiß ich, daß ich Dir die Hauptsache nicht gesagt habe, die mich eigentlich auf diesen Gegenstand führte.

Ich bin beschummelt worden, lieber Bountly, — das ist so ein Negotianten-Ausdruck, den man mich hier in meinem Leben zum erstenmale zugleich praktisch und theoretisch gelehrt hat — und das auf eine ganz hübsche Art! Was mich am meisten dabey verdrießt, ist, daß ich als ein Mensch, der eine feine Erziehung genossen hat, der einen solchen Vorrath von gesunden Begriffen hat, die sich weit über das Gewöhnliche erheben, daß ich auf eine so plumpe Art von einem

Menschen bin erwischt worden, der an Feinheit und Einsichten so unendlich tief unter mir steht.

Aber ich kann nun einmahl die Ungezogenheit nicht so weit treiben, ohne ganz besonders gegründete Ursachen mißtrauisch zu seyn, besonders wo man mit von freyen Etüden mit Freundschaftsversicherungen und Bezeugungen entgegen kömmt. Ich kann Niemanden im Verdachte haben, daß er mich hintergehen will — so oft das auch in der negociirenden Welt der Fall seyn mag — bevor ich überzeugt bin, daß er ein Schurke ist: und doch scheint die allgemeine Weltklugheit zu erfordern, daß man gegen alle die mißtrauisch ist, mit denen man im Verkehr steht. Das ist ein verdrießliches Ding, dem ich mich gar nicht gerne unterziehe!

Momus hatte wohl recht, als er den Göttern den Vorwurf machte, sie hätten sehr

übel daran gethan, daß sie den Menschen kein Fenster in die Brust gesetzt hätten!

Glaube nicht, lieber Freund, daß ich gegen die Kaufmannschaft oder den Handel überhaupt das geringste einzuwenden habe. Es ist billig, daß diejenigen, die uns mit Nothwendigkeiten versehen, welche wir uns durch uns selbst nicht verschaffen können, und die wir folglich ohne sie entbehren müßten, Gewinn davon ziehen. Das, dünkt mich, ist die Basis des ganzen Handels, und dagegen habe ich nicht das mindeste: daß sie aber diese Vortheile übertreiben, zu einem Grade übertreiben, gegen welchen die Bequemlichkeiten, welche sie uns verschaffen, beynahe gar nicht in Anschlag gebracht werden können, das ist es, was mich empört! Ich glaube, es giebt nicht so leicht jemanden, welcher irgend einmahl mit dieser Gattung Menschen in ei-

nigem Verkehre gestanden hat, der nicht dieselbe Bemerkung gemacht hätte. Auch segar Du, ob Du gleich in Deinem Posten, als einer der größern Kaufleute, nicht so oft in diese verdrießliche Lage kommen kannst, als die Kleinern und unbedeutendern Deines Standes, hast, ich bin versichert, diese Bemerkung gewiß schon oft gemacht, ob sie gleich nicht denselben Eindruck auf Dich hinterlassen hat, wie auf mich: denn erstens, bist Du viel weniger reizbar als ich, und dann bringt es auch Dein Stand als Kaufmann und Geschäftsmann mit sich, daß Dir in die Länge der Zeit dergleichen Dinge geläufig und gewöhnlich werden, und Dir folglich viel weniger auffallen.

Ich sagte Dir also, ich sey betrogen worden. Bilde Dir aber ja nicht ein, die Summe sey beträchtlich genug, daß sie mich bey meinem kleinen Vermögen in bedeutende Ver-

legenheit sehen, oder gar zu Grunde richten könne, denn ich weiß, daß Du an meinen Angelegenheiten ungemein vielen Antheil nimmst. Nein, ich versichere Dich, die Sache ist eine wahre Kleinigkeit, und ich würde gar keine Erwähnung davon machen, wenn sich nicht mein Stolz gekränkt fühlte, daß ich mich auf eine so plumpe Art habe anführen lassen. — Aber der Heuchler mag sich darüber schämen; mir macht das keine Schande!

In der That, es ist eine wahre Kleinigkeit, Bountly! es kann mir keinen Enttrag thun, und wenn's auch wäre, so glaube ich, ich habe noch Philosophie genug, unsern alten Wahlspruch:

„Time in secundis, in adversis spera“

„Fürchte im Glücke, hoffe im Unglücke“

praktisch auszuüben.

Aber um Dich ganz zu beruhigen, will ich Dir den ganzen Vorfall erzählen.

Du kennst ja wohl den Kaufmann Carvill? Ey freylich kennst Du ihn! Er stand mit meinem Vater in ansehnlichen Geschäften, und ich hatte folglich eine gang artige Summe bey ihm zu fordern.

Western ging ich zu ihm. Sein Empfang war sehr offen und freymüthig. Er schien sich sogar über meinen Besuch zu freuen. Er sah meine Rechnungen durch, fand sie richtig, und sagte, er würde sie mir sogleich bezahlen. Er ging schon nach dem Gelde, besann sich aber und kehrte wieder um, und versicherte mich, er könne sich nicht entschließen, mich sogleich wieder von sich zu lassen, und er würde mich nicht eher bezahlen, als bis ich mich entschlossen hätte, irgend etwas zur Erfrischung anzunehmen, was sein Haus vermöchte. Da es schon sehr spät Nachmittags

tags war, so bat ich um Caffee; seine Tochter bediente uns sehr bald damit.

Während wir tranken, unterhielt er mich auf eine Art die man im gemeinen Leben herzlich nennt, und die ich auch recht sehr gern dafür nahm, weil ich mit die Menschen so gern alle gut und rechtschaffen denke. Er sprach von verschiedenen Angelegenheiten, die meinen verstorbenen Vater betrafen, und die mir viel Vergnügen machten, mit deren Wiederholung ich Dich aber verschonen will; denn so viel Vergnügen sie mir als seinem Sohne auch immer machten, so wenig interessant dürften sie vielleicht für Dich seyn. Endlich lenkte er das Gespräch auf die Geschäfte, und machte bey dieser Gelegenheit die Bemerkung, daß es ein großes Glück für einen Handelsmann sey, wenn er immer einen gewissen Vorrath von Gelde in seinem Hause hätte, um bey vorkommender Gele-

genheit, oder im Falle der Noth davon Gebrauch machen zu können. Dieses Glück, sagte er, habe mein Vater immer gehabt.

„Aber leider,“ fuhr er fort, „ist das
 „nicht Jedermanns Fall! Ich, zum Beispiele,
 „habe es nie zu einer beträchtlichen Summe
 „bringen können. Erst heute hätte ich eine
 „beträchtliche Quantität von einem gewissen
 „Artikel kaufen können, der mir gewiß auf
 „vierzig Procent rentirt hätte, und noch
 „obendrein hätte ich mein Geld in drey Ta-
 „gen wieder herein gehabt. Aber unglückli-
 „cher Weise war meine Kasse nicht stark ge-
 „nug. Hier in der Nähe wollte ich Nie-
 „manden darum ansprechen. Ein Kaufmann
 „thut nicht wohl, wenn er sich zu bloß giebt;
 „und wenn ich mich ja in den Fall versetzen
 „möchte, von Jemanden Geld aufzunehmen,
 „so würde ich lieber Freunde in der Ferne
 „darum ansprechen, ehe ich mit von meinen

» Nachbarn in die Karte luden ließ; ob mirs
 » gleich gewiß zwanzig von denen, die hier
 » in der Nähe herum wohnen, recht gern ge-
 » liehen hätten. Und gleichwohl muß ich
 » Ihnen gestehen, daß ich für diesmal schon
 » im Beqriffe war, von meinen Grundsätzen
 » abzugehen und das Geld von Jemanden hier
 » in der Nachbarschaft aufzunehmen. Aber jetzt
 » ist mirs eben so lieb, daß ichs nicht gethan
 » habe: denn ich hätte doch mein Bißchen
 » Kasse auch dazu nehmen mögen, und so
 » hätte ich Sie nicht bezahlen können. »

Ich erwiederte ihm, es sey mir sehr leid,
 wenn er sich um meinetwillen um einen Ge-
 winn gebracht hätte, den er auf eine so leicht-
 te Art hätte machen können; besonders da
 mir in meiner jetzigen Lage ein Aufschub von
 drey oder vier Tagen keinen besondern Un-
 terschied machte.

Er dankte mir dafür und sagte, er möch-

te die Gefälligkeit seiner Freunde und Bekannten nicht gerne mißbrauchen: auch möchte er sich um seinen Preis der Welt in ihrer günstigen Meinung herabsetzen; und das müßte doch offenbar geschehn, wenn er sie glauben machte, seine Klasse sey nicht in den besten Umständen. »Man hält mich,« fuhr er fort, »für einen bemittelten Mann, und ich will die Leute recht gern bey dieser guten Meinung von mir lassen, denn ich werde mich gar zu wohl dabey! Und in der That, es ereignet sich bey mir sehr selten der Fall, daß mirs an Gelde fehlt, ob sich gleich jetzt gerade so guttut, daß ich nicht so viel habe, als ich zu haben wünschte. Aber das geht nun einmahl im menschlichen Leben nicht anders! Im Grunde ist nichts als eine sonderbare Geulle von mir, daß ich Niemanden um Geld anzusprechen will, denn es giebt wohl nicht leicht einen

» Menschen in dieser Welt, der ohne die Unterstützung seiner Nebenmenschen bestehen kann. Außerdem habe ich wohl für diese meine Bekannten schon mehr gethan, als ich jetzt von ihnen fordern könnte, denn die ganze Summe, die mir allenfalls jetzt in meiner Kasse abgeht, beträgt nicht mehr als armselige fünfzig Pfund! »

Die Reden dieses Mannes, der herzliche biedere Ton, mit dem er sie vorbrachte, seine lange Bekanntschaft mit meinem Vater, und ich weiß nicht was es noch etwa sein mochte, das alles brachte auf einmal eine gewisse Regung in mir hervor — die Du vielleicht Muthheit nennen wirst, und ich nenne sie jetzt auch so — der ich mich sogleich überließ. Ohne viel nachzudenken zog ich mein Taschenbuch hervor, und nahm eine Banknote von fünfundvierzig Pfund heraus, die ich auf meinem Wege durch Bath einlieferte

hatte. Ich bot sie Carvill an, weil er mich hatte merken lassen, es sey noch nicht zu spät den Handel zu schließen, und bat ihn, er möchte sich ihrer ohne Umstände bedienen, denn da ich ehedem mich noch einige Tage in Bristol aufhalten müßte, so könnte ich recht gut abwarten, bis er seinen Handel gemacht und seine Waaren wieder gehörig an den Mann gebracht hätte.

Er nahm mein Anerbieten an, und ich machte mich so geschwind als möglich aus dem Staube, um einem ganzen Strome von Danklagungen zu entgehen, welche über mich loszubrechen im Begriffe waren; ich genoß jetzt den wohlthätigen Gedanken, einem guten Freunde meines verstorbenen Vaters einen wesentlichen Dienst geleistet zu haben, in seiner ganzen Fülle. — Aber wie sehr war ich betrogen, Bountly!

Diesmahl hatte mir meine Empfindsam-

seit einen garstigen Streich gespielt! — Nein!
 das ist zu arg! — Narr, der ich war! —
 Aber wenn mir Jemand in einen freundschaft-
 lichen Becher Gift schüttet, und mir dadurch
 Schaden zufügt, bin ich dann der Narr?
 oder ist er der Bube? Auch der klügste
 Mann kann betrogen werden, und es giebt
 Vöbereyen, von denen auch der argwöhnich-
 ste Mensch nichts ahndet. Und gleichwohl
 kann man über dergleichen Dinge lachen!
 Je feiner die Betrügeren ausgeonnen ist, je
 mehr macht man sich über den armen Betro-
 genen lustig, und der Niederträchtige, wel-
 cher den Betrug verübte, wird lange nicht
 in dem Grade verachtet, in welchem je-
 ner verlacht wird. Wie das eigentlich zu-
 geht, das weiß ich nicht: ich weiß nur, daß
 es geschieht. Vermuthlich liegt es im Men-
 schen, sich dieses Leben als einen ununterwäh-
 renden Krieg vorzustellen, in welchem einer

dem andern so viel Abbruch zu thun, und so sehr zu übervortheilen sucht, als möglich. Man betrachtet die ehelichen Leute wie disciplinirte Truppen, die übrigen wie Freypartie: und ich habe immer bemerkt, daß man in Kriegszeiten sehr gern in den Zeitungen las, wenn irgend ein Freykorps den regulairten Truppen einige Vortheile abgewann, »denn diese,« sagt man, »müssen ja den »Dienst verrichten?«

Ich bin von Natur nichts weniger als argwöhnisch: und wenn ichs auch zehnmal wahr, ich würde doch betrogen worden seyn! Die Vögel sind von Natur so schüchtern, und ließen sich doch einmahl locken, nach gemahlten Weizentrauben zu fliegen.

Es siehts also, lieber Bountly! Ich bin schändlich hintergangen worden! Und wem wäre es an meiner Stelle nicht eben so gegangen? Arglist schleicht im Simiera. — Aber

soll ich deswegen mein Herz ganz verschließen, weil es vielleicht einem Buben gelingen könnte, sich hineinzuschleichen? Die Vernunft, heißt's, muß über das Gefühl wachen, sie muß es leiten: wohl gut! Aber wenn diese Vernunft selbst irre geführt werden kann? — Der ehrliche Mann hat schwache Augenblicke, aber der, welcher diese Augenblicke nützt, um ihn zu hintergehen, ist ein Bube. Vorsicht ist heut zu Tage eine sehr nothwendige, eine fast unentbehrliche Eigenschaft. — Wenn sie nur nicht dem Argwohn e gar zu ähnlich sähe!

Um Dir alles zu sagen: noch vorm Einschlafengehn — und es war noch ziemlich früh, als ich mich niederlegte — erfuhr ich zufälligerweise, daß Carvills Credit ganz und gar gesunken sey. Ich wurde dadurch aufmerksam und fragte weiter, jedoch ohne mich bloß zu geben: und mein Wirth versicherte mich,

daß noch an demselben Tage vier verschiedene Klagen, welche alle Schuldforderungen betrafen, gegen ihn eingereicht worden wären.

Ich bin ein so unbeständiges, unzusammenhängendes Wesen, lieber Bountly! Ich bin, was das betrifft, ganz und gar nicht mit mir zufrieden. Ich bin so offen, so theilnehmend, was die Angelegenheiten oder das Unglück Anderer betrifft, und so bald es mich selbst angeht, dann bin ich so verschlossen, so in mich selbst gekehrt, daß ichs über mich schlechterdings nicht erlangen kann, mich gegen irgend Jemanden, — Duß einzigen Menschen in der Welt ausgenommen, — zu erlösen; es ist kein Mißtrauen, daß ich in Andre setze, es ist eine gewisse Verschlossenheit, die in meiner Natur liegt, und die vermuthlich daher entspringt, weil ich bey mir fest überzeugt bin, daß ich ganz anders

denke und handle, als die übrigen Menschen; ich fürchte daher immer von ihnen mißverstanden und falsch beurtheilt zu werden. Oft mache ich mir über diese Verschllossenheit Verwünsche. — Dir gegenüber freilich nicht, lieber Freund! denn Dir sage ich alles, was ich auf dem Herzen habe. Aber es giebt doch Fälle, wo ich es fühle, daß ich gegen die Menschen, mit denen ich hier und da zusammen komme, doch auch ein wenig mittheilend seyn sollte: und gleichwohl hält mich immer der Gedanke davon zurück, daß es die Gefälligkeit dieser Leute mißbrauchen hieße, sie mit den Angelegenheiten eines so unbedeutenden Menschen, als ich bin, unterhalten zu wollen. Ich wollte, ich wäre gestern nicht so skrupelhaft gewesen, so wäre ich jetzt wenigstens um fünf und vierzig Pfund reicher; und hätte ich meinen Wirth vor vier und zwanzig Stunden das gesagt, was ich ihm erst vor

einer Stunde erzählt habe, so würdest Du keine neue Veranlassung bekommen haben, mich einen gutherzigen Narren zu nennen — wie Du denn freilich nicht ermangeln wirst — und ich keine Veranlassung, eine Handlung zu betheuen, die in sich selbst nichts weniger als zu betheuen ist.

Mein Wirth ging diesen Morgen mit mir nach Carvills Hause; es war aber zu spät — er hatte sich schon unsichtbar gemacht.

Einen gutherzigen Narren wirst Du mich nennen? — das magst Du immerhin! deswegen verberge ich doch keine einzige meiner Schwächen vor Dir! Wenn Du erst alles heisst, wirst Du mich noch schwächer fühlen.

Ich fand seine Tochter, eine junge Wittwe, sie war ohne Trost, ohne Unterstützung in ihrem Elende, ihr kleines Kind hing an ihrer Brust, man hatte sie aus dem Hause

gewesen — Harttherzige Gldubiger! hat sie auch hintergangen? — sie sah mich an — sie war Zeuginn von dem was zwischen ihrem Vater und mir vorgegangen war — sie warf mir einen Blick zu — ich kann Dir den Blick nicht beschreiben, Beauty! Es war eine Mischung von Kummer und Echaam darin! Ich streckte ihrem Kinde etwas zu, denn das schien mir anständiger, als daß seine junge Mutter von einem Menschen in meinem Alter ein Geschenk annähme.

Aber sey meinethwegen außer Sorgen, lieber Freund! fürchte nicht, daß ich über meine Kräfte gethan habe! Das wäre Nartheit, denn ich will mir mit dem Wenigen, was ich habe, noch recht oft das Vergnügen erlaufen, Gutes zu thun. Ist doch das einzige, was ich in dieser Welt noch genießen kann!

Ich glaube, meine Geschäfte werden mich



noch einige Zeit in Bristol aufhalten. Wenn sie beendigt sind, lehre ich wieder nach G^{te} zurück, wo ich von meinem einzigen Freunde einen Brief zu finden hoffe. Die lange Gewohnheit und die Erfahrung berechtigen mich dazu, Dich meinen einzigen Freund zu nennen. — Aber könnte das Miß Brutenell nicht übel nehmen? Sie ist ja auch meine Freundin? Du wirst lächeln, das weiß ich, aber diesen Namen verdient sie. Gabe ich ihr weniger, so wäre ich undankbar, gäbe ich ihr mehr, so wäre es strafbare Eitelkeit von mir: bin ich nicht recht glücklich, zwei solche Freunde zu haben? — Und gleichwohl kann ich nie recht froh seyn! Auch in mein glücklichstes Gefühl, auch in meinen süßesten Genuß mischt sich so viel Heißen — — — ich mag den Gedanken nicht weiter verfolgen —

Lebe wohl

Danken Pensen



Penjon an seinen Freund Bonutly.

Parlet.

Ich bin noch immer hier, lieber Bonutly, und wohne im Hause des Herrn D — Das hätte ich Dir eigentlich in meinem vorigen sagen sollen, da ich einmahl meines Wirths darinn erwähnte, aber Du bist schon von mir gewohnt, daß mein Vortrag nicht eben der ordentlichste ist — und da ich wahrscheinlich mich noch einige Zeit hier aufhalten werde, so will ich Dir erzählen, wie ich mit ihm bekannt geworden bin.

Du weißt schon, daß ich lieber zu Fuß reise, als daß ich mich von einem Pferde geschütteln oder in einem Postwagen herumwerfen lasse: und da mich keine bestimmten Geschäfte auf gewisse Tage oder Stunden binden, so kann ich diese meine Lieblingsleidenschaft recht gut befriedigen: überdem glau-

ke ich, so lange der Mensch seine gesunden
 Windmagen hat, ist es Pflicht, daß er sie
 brauche, und nur Alter oder Krankheit kann
 ihn entschuldigen, wenn er Thiere zu seiner
 Bequemlichkeit gebraucht, die außerdem zu
 nützlichen Arbeiten können verwendet wer-
 den. — Doch das jest bey Seite!

Ich muß überhaupt genennen gesehn,
 daß meine vorzüglichste Ursache sehr selbst-
 liebzig ist: ich mag sehr gern meine Neu-
 gier befriedigen. Dieserwegen reise ich so
 gern zu Fuß, um mit alles unterwegs recht
 sehen zu können, was meine Aufmerksam-
 keit auf sich zieht, und daher achte ich auch
 keine Umwege, deren es denn natürlicherweise
 auf meinen Reisen so manche giebt, weil ich
 mich nur sehr sehr selten an den geraden
 Weg halte.

Auf meiner Reise hieher machte ich denn
 auch, als ich auf Bath zuging, einen solchen
 Ihn.

dung noch zu schließen, aus wie ein Fremder, und aus der vierten mußte ich nicht gleich was ich machen sollte.

Als ich ein paar Minuten ausgerubet hatte, — denn der freundliche Hausherr wollte mich schlechterdings nicht sogleich wieder weglassen, — fand ich, daß diese vier Herren eben darüber waren, ein Blatt Verse zu kritiquiren, die ich einmahl vor einiger Zeit gemacht hatte. Du kannst denken, daß mich das frappirte; ich ließ mir scheinlich nichts merken, daß die Verse von mir wären; hinterdem erfuhr ich, daß ein altes Weib kurz vor mir sie dahin gebracht hatte; wahrscheinlich hatte ich sie also aus der Tasche gezogen, als ich um das Dorf herum gegangen war, denn Du mußt wissen, daß ich eine geraume Zeit brauchte, ehe ich den Weg in dieses Dorf fand.

Ich fand also die Herren über und über

in ein kritisches Gespräch verließ. Sie sprangen ganz unbarmherzig mit meinen armen Versen herum! Hätten sie sie auch für zehnmal schlechter gehalten, als sie wirklich waren, das würde mich weder sehr gekränkt noch verdroßten haben: denn jeder Mensch lebt und todet nach seiner eignen Weise, was ihm behagt oder nicht behagt. Aber was mich am meisten ärgerte, war, daß derjenige, welcher am strengsten darüber entschied, in halb abgebrochenen Sentenzen darüber sprach; und wenn er sich ja herabwürdigte, etwas ganzes darüber zu sagen, so war es ein diktorischer Machtspruch, von welchem nicht weiter zu appelliren war. Ich hätte ihm zwar manches dagegen einwenden können, wenn es der Mühe werth gewesen wäre, aber ich wollte ihn nicht beschämen. Mich dünkt, ein Mensch, welcher die Jahre des reifen

Menschenverstandes erreicht hat, sollte es wohl selbst fühlen, daß es lächerlich ist, in Sachen des Geschmacks Machtsprüche zu thun!

Wenn die Kritik einen vernünftigen Entzweck haben, wenn sie nützen soll, so muß sie unterrichten und Fehler verbessern. Aber wenn sie sich ein dogmatisches, diktatorisches Ansehen giebt, und Ansprüche thut, die sich auf bloßen Eigensinn gründen und die durch nichts können bewiesen werden, so ist ihr Entzweck verfehlt, und ein solcher Kunststücker verdient verachtet zu werden.

Auch giebt es Kritiker, welche sich bittere Epottreuen erlauben, und diese Herren machen sich selbst meines Bedünkens viel lächerlicher, als sie die Ehristen machen, über die sie urtheilen. Wenn diese Art zu kritisiren allenfalls noch erlaubt ist, so ist's

über Schriften, deren Verfasser sich ungelose Spötterereien erlauben, denn alsdann heißt es mit gleicher Münze bezahlen; demohinachtet scheint mir auch das unter der Würde der Kritik zu seyn: ein Kunstrichter muß seiner Achtung nichts vergeben, wenn das, was er sagt, Nachdruck haben soll, er muß alle Entlassmen vermeiden. Was würde man wohl von einem Prediger sagen, welcher sich auf der Kanzel so weit vergäße, durch Heberdenupiel einen Stutzer auszuspotten, um seinen Zuhörern zu zeigen, wie albern und abgeschmackt übertriebene Eitelkeit die Menschen machen kann?

Man kann Lachen erregen, aber nicht überzeugen nicht; das ist die Ursache, warum sich der Kunstrichter nie darauf verlassen, warum er sich nie damit darthelfen darf. denn der Hauptzweck der Kritik ist Ueber-

zungung. Darum heißt's der Richterstuhl der Kunst, und ein Richter muß immer ernsthaft seyn, wenn er sein Amt verwalten will.

Die drei Haupteigenschaften des Kunstrichters, von welchen ihm keine einzige fehlen darf, werden also seyn, geprüfte Rechtsschaffenheit, auf Kenntnisse und Studium gegründeter Geschmak, und Würde im Vortrage: hat er diese drei Eigenschaften, so kann er seine Wirkung nicht verfehlen.

Aber, lieber Bountly! was für ein albernes verkehrtes Ding ist der Mensch! wie eingeschränkt im Ganzen, und wie lächerlich, abgeschmakt, übermüthig, wenn er glaubt Eigenschaften zu besitzen, welche ihn über die übrigen und um ihn her erheben!

Aber ich fahre fort. — Der eine von diesen Herren — vorausgesetzt, daß es weder der gutmüthige Krämer noch der war, den

ich für einen Fremden hielt, -- war einer von denen albernen Wesen, die ein gewisser Anstrich von scholastischen Kenntnissen übermüthig macht; und dieser verdamnte meine armen Verse ohne alles Erbarmen: der Andere widersprach ihm geradezu jedes Wort was er sagte, aber man hörte es aus seinem Tone, daß das gar nicht etwa aus gutem Herzen, oder aus Billigkeitsliebe, oder aus einer Art von Anhängigkeit für deren armen unbekannten Verfasser geschah. Es war bloß Geist des Widerspruchs, und weil er aus einem gewissen persönlichen Hasse seinen Weg ner auf alle Art zu demüthigen suchte. So unternahm Alexander die Eroberung von Persien. Das geschah nicht etwa, um es von dem Drucke zu befreien, unter welchem es seufzte, sondern bloß deswegen, weil er Gedanken nicht ertragen konnte, daß es noch einen Menschen in der Welt gäbe, der eben so stolz wäre als er.

Während sich die Herren so herum stritten, fiel mir etwas ein, das ich vorher auf meinem Wege gesehen hatte; an sich eine recht kleine Kleinigkeit, die nicht einmal ganz gut zu erzählen ist, die mir aber hieher zu passen schien. Der Gedanke ist ein wenig boshaft, ich gestehe es, aber wen erbittert es nicht, wenn man über ein Produkt von sich so unbarmherzig losziehen hört, wenn man auch selbst auf dieses Produkt keinen sonderlichen Werth legt?

Ich sah drei Esel auf der Straße. Der eine davon ließ sein Wasser; er war kaum von dem Plaze weg, so gingen die andern beiden so gravitatisch wie ein Paar Ärzte hin und beschnoperten seinen Urin.

Ich mag die Thiere gar zu gern beobachten, lieber Bountly. Es ist doch wirklich schade, daß es so ganz und gar nicht in unserm Vermögen steht, zu erfahren, von

welcher Beschaffenheit die Begriffe sind, die sie haben mögen. Ausgemacht ist's, daß sie Gedächtniß haben, und dieses setzt auf jeden Fall etwas den Begriffen ähnliches voraus, nur ist's noch ungewiß, in wie fern sie das Vermögen haben, diese Begriffe zu vergleichen, und das ist doch eigentlich das, was wir denken nennen. Wenn sie dieses Vermögen nicht in einem gewissen Grade besäßen, so würde ihnen das Gedächtniß ganz und gar unnütz seyn. Ich trage mich immer mit diesen Ideen herum, und oft ist der sonderbare Wunsch in mir aufgestiegen, daß ich für mein Leben gern wissen möchte, was sich wohl das Pferd, das ich reite, oder der Hund, der mir nachläuft, von mir für Begriffe machen mögen? Vielleicht halten sie mich für ihren Gott, vielleicht für ihren Teufel — Doch nein, das letztere sey fern von mir! Mein armer Hund

hier, zum Bespiels, der da neben mir liegt — Ich würde mich selbst verabscheuen, wenn ich jemahls durch meine Behandlung verschulden könnte, daß du mich für deinen Teufel hieltest, armes Thier?

Weil mich also alle Bewegungen der Thiere interessiren, so geschah es denn auch diesmal, daß ich auf diese Esel Achtung gab. Die beiden Serioso's sogen mit einer Art von Kennetmine die Dünste von der Ausleerung ihres Herren Kollegen ein. »Was mag sie wohl dazzu veranlassen?« fragte ich mich selbst, — »was anders,« war die Antwort, »als: sie kritisiren was ihr Gefährte gemacht hat — «

Du wirst den Gedanken vielleicht unschädlich finden, aber ich wette, er wäre Dir auch eingefallen, wenn Du die Scene mit angesehen hättest. Es war in der That spasshaft anzusehn, wie sie erst kunstverständig auf der

Erde herum rochen, denn auf einmal den Kopf empor hoben, den Hals streckten so sehr sie konnten, die Ohren zurücklegten, und die Nasenlöcher beynahe eine Minute lang bewegten, gleich als ob sie recapitulirten was sie gerochen hatten.

Wahrscheinlich hat Addison seine Idee von einer kritischen Nase daher genommen; wahrscheinlich hat er irgend ein philosophisches Langohr in einer ähnlichen Stellung belauscht.

Sicher waren das Kunststücke in ihrer Art, denn Du hättest nur sehen sollen, was sie für verdrießliche Gesichter dazu machten! Und gleichwohl wurden sie nicht satt den Nasen zu beriechen.

„Was nur diese Thiere davon haben,“ dachte ich bey mir selbst, „dass sie diesen Geruch so immer wieder einziehen mögen, da er ihnen doch so sehr zuwider zu seyn

„scheint? Hat man ihnen das als eine
 „Estrafe aufgelegt, oder thun sie's von
 „Amts und Verweis wegen? Warum gehn
 „sie denn nicht ihrer Estrafe, und überlassen
 „diese Pfäfe jenem Schwarme von Insekten,
 „der nur darauf zu warten scheint, bis sie
 „weg sind, um sich in diesem übelriechenden
 „Dufte seines Daseyns zu freuen? —

Eage mir, lieber Bountly! hast Du unter
 den Menschen nicht so manche bemerkt,
 die mit diesen Eseln sehr große Ähnlichkeit
 haben?

Ich weiß nicht wie lange diese Esel ihre
 gelehrte Untersuchung würden fortgesetzt ha-
 ben; wahrscheinlich hätten sie wohl gar das
 Abendfutter darüber versäumt, wenn nicht
 ein Paar Buben, denen sie vermuthlich ge-
 hören mochten, dazu gekommen wären und
 sie mit Stöcken nach Hause geprügelt hät-

ten. So geht's nun in der Welt! so ist immer einer über den andern!

Ich bin eben erst wieder nach Hause gekommen, lieber Bountsy! Ich habe mich ein wenig unter dem Gewühle von Menschen herumgetrieben. Was das in jedem Viertel für ein Wirrwarr, für ein Durcheinander ist! Was für eine Menge Wünsche sich da durchkreuzen! Mit welcher Emsigkeit sich ein jeder das oder jenes zu verschaffen sucht, was sein Verlangen erweckt oder seine Begierden reizt! Wie thätig, wie geschäftig alles ist! — und ich gehe unter diesen Leuten herum, ohne nur im geringsten an etwas Theil zu nehmen.

Und wozu alle das Gewühl? wofür alle diese Thätigkeit und Geschäftigkeit? Was ist der Mensch nicht für ein alberner Thor! Unermüdet jagt er der Glückseligkeit unter allen möglichen Gestalten nach: jetzt glaubt

er sie in dem einen Gewande erhascht zu haben; er findet sich bey näherer Untersuchung betrogen, nichts destoweniger läuft er noch in derselben Minute mit eben der Emsigkeit einem zweyten Phantom nach, das ihm in die Augen fällt; und so bringt er sein ganzes Leben mit ewigem Jagen nach Glückseligkeit hin, die er doch nie erreicht, bis endlich der Tod dieser immerwährenden Unruhe, diesem immerwährenden Streben nach Verbesserung ein Ende macht.

Soll man ihn nun wohl so viel fehlgeschlagner Hoffnung, so vieler mißlungner Pläne wegen bedauern; oder soll man ihn seiner Leichtgläubigkeit, soll man ihn der Lustschlösser wegen, zu deren Erbauung er immer bereitwillig war, schelten? Wer mag das entscheiden? Laß mich doch darüber ein wenig nachdenken. — Mich dünkt, Bountsy, wenn der Mann, der alle seine Thätigkeit

in der Welt anwendet, um sich seinen Zustand zu verbessern, Tadel verdient, so verdiene ich ihn wohl noch viel mehr! Wenn er auch noch so oft in seiner Erwartung betrogen wird, so hat er doch das Vergnügen dieser Erwartung; er anticipirt sich durch Thätigkeit den Genuß, den er sich zu verschaffen sucht. Freylich genießt er nur in der Einbildung! aber in dieser Welt der Einbildungen ist die Täuschung doch immer auch für ein Glück zu rechnen. —

Ich, ich genieße nicht einmal dieses Glück der Täuschung! Vollendete, vollkommene Glückseligkeit ist der Gesichtspunkt den ich mir aufgestellt habe; und in der Überzeugung, daß ich dieses nie erreichen kann, wage ich gar nicht den geringsten Versuch, meinen Zustand zu verbessern: um wieviel Vergnügen, um wie manchen Genuß bringe ich mich nicht durch meine Unthätigkeit! Es fällt mir

oft aufs Herz, ob ich nicht viel besser thate, wenn ich mit der übrigen Welt gieng, als daß ich so allein meinen eigenen Weg gehe? Aber Du weißt wohl, lieber Bountly, daß es einmal eine Zeit gab, wo auch ich in der Hosiann, lebte, wo ich auch Pläne von Glückseligkeit machte; und wie schrecklich sind diese Pläne vereitelt worden!

Eben habe ich das wieder überlesen, was ich da weiter oben, ehe ich meinen Spaziergang machte, geschrieben habe, und ich bin ganz und gar nicht damit zufrieden!

Es ist wahr, daß ich diese Ideen hatte, als ich die Esel auf dem Wege traf; es ist wahr, daß diese Ideen durch das Kunststücklein in dem Kramladen bey mir wieder erneuert wurden: aber mußte ich Dir sie deswegen gerade niederschreiben? Die Feder eines launigen Schriftstellers würde der Sache einen

einen lustigen lächerlichen Anstrich gegeben haben; unter meiner Feder ist es unentraglich langweilig geworden. Ich habe große Lust diese Blätter zu vernichten; doch nein, sie mögen bleiben, um Dich zu überzeugen, was ich für eine alberne, lächerliche Figur machen würde, wenn ich das thäte, wozu Du mich oft aufgefodert hast, wenn ich den Aufgeweckten und Lustigen spielen wollte.

Du hast mir oft vorgeworfen ich sey zu ernsthaft. Du kannst vielleicht Recht haben; aber das liegt in meiner Natur, und ich glaube ein Mensch ist nie linksüher und alberner, als wenn er etwas seyn will, was ihm die Natur zu seyn verlegt hat.

Der höchstmögliche Grad von Albernheit kann immer noch etwas unterhaltendes haben, aber Affektation ist schlechterdings ekelhaft und widerwärtig.

Wenn ich seufze, so bin ich ganz ich
Der Melancholik I. B.

selbst; wenn ich lache, so lache ich nicht für mich, ich lache für andere, deren Lustigkeit dieses Lachen als einen Tribut von meiner Gefälligkeit fordern zu dürfen scheint.

Aber eben fällt mir ein, daß ich Dir noch nicht gesagt habe, wen ich außer diesen Leuten noch in dem Kramladen fand, es war — ich wette Du erräthst nicht wer es war?

Aber in der That ich begreife es noch nicht recht, wie es zugegangen ist, daß ich Dir noch nichts davon gesagt habe; daß ich von unbedeutenden Nebendingen so viel geschwaßt und darüber die Hauptsache vergessen habe.

Noch ja, lieber Bountly, leider ist es mir nur zu begreiflich! und es wird Dir gewiß auch begreiflich werden, wenn ich Dir's sage! Durch die Länge der Zeit habe ich mich so sehr daran gewöhnt, alle die Ideen zu ver-

bergen und wo möglich ganz zu unterdrücken, die für meine Empfindsamkeit nur einigen Reiz haben, weil ich fürchte meinen Nebenmenschen dadurch zur Last zu fallen: darum vermeide ich so viel als möglich von allem dem zu sprechen, was mein Herz interessiert, und halte mich dagegen lieber bey Dingen auf, die mir keinen Kreuzer werth sind.

Es war Betty Barnes, dieselbe Betty, die meiner verwigten Linny Dienstmädchen war — doch was sage ich Dienstmädchen? Ich hätte sollen sagen, meiner Linny Freundin. Laß dieses Wort immer stehn, lieber Fountly! Es thut dem Gedächtnisse Deiner verstorbenen Schwester keinen Eintrag. Wer mich so recht von Herzen liebt, wer so recht mit ganzer Seele an mir hängt, den kann ich doch wohl meinen Freund nennen, und wenn er auch noch von so niedrigem Stande wäre? Was fragen wohl Herz und Gefühl

nach Eland und Geburt? Und Du kennst ja Betty Barnes, Du weißt ja wohl, wie sie an unsrer Vinny hing.

Ich glaubte sie sey in D** und auf einmal traf ich sie in L**.

Es war eine Zusammenkunft, die mir eben so erwünscht als unerwartet war. Mein ganzes Herz lebte auf, als ich so unvermuthet eine Person fand, gegen die ich nicht die geringste Zurückhaltung nöthig hatte; es überlieferte sich ihr sogleich, und wir waren in den ersten fünf Minuten schon wieder so vertraut mit einander, als ob wir in unserm ganzen Leben nicht wären getrennt gewesen.

Ich kann Dir keinen bessern Begriff davon geben wie mir bey dieser Gelegenheit war, als wenn ich Dir einen Vorfall erzähle, der mir einmal begegnete, als ich über die Straße von Salisbury ritt. Es wurde dunkel, und ich war auch vom rechten Wege ab-

gekommen; ich ritt bald hier bald dort hin, aber umsonst: ich fand den Weg nicht. Auch begegnete mir keine Seele, die mich hätte zu recht weisen können. Ich gab endlich alle Hoffnung auf, und ließ mein Pferd auf Gerathewohl tüchtig zutraben, um eine starke Bewegung zu haben, denn es war eine heisende Kälte.

Ich trabte so eine geraume Zeitlang fort, und ergab mich schon darin, daß ich die Nacht unter freiem Himmel würde zubringen müssen. Ich both der Kälte Trotz so gut ich konnte, und auf einmal entdeckte ich ganz unvermuthet ein Gebäude von ganz ungewöhnlicher Bauart, welches ordentlich mitten in diese Wüste hingezaubert zu seyn schien.

Ich betrachtete es bey dem schwachen Lichte, das ewige Eterne von sich warfen, sehr aufmerksam, aber ich konnte schlechter-

dinge nicht errathen, was es eigentlich für ein Gebäude seyn mochte.

An der einen Seite entdeckte ich vier Pferde, welche angebunden waren und Heu fraßen, aber sonst rührte sich im ganzen Hause nichts: es war ordentlich als hätte es die Göttin der Stille zu ihrem Tempel er-
 chosen.

Nichts destoweniger ritt ich näher hinzu und ruhte, in der Hoffnung, daß sich jemand melden würde, der mit den rechten Weg zeigen konnte: im Augenblicke steckte ein Mann zu einem kleinen Fenster den Kopf heraus, und both mir nach einigen wenigen Fragen die Hälfte seines Bettes an.

Ich nahm sein menschenfreundliches An-
 erbieten an; er warf eine warme Decke über mein Pferd und sperrte es zu den übrigen, und in weniger als zehn Minuten befand ich mich erwärmt und von den Beschwerlich-

zeiten meiner Reise wieder vollkommen erholt. Meine erstarrten Glieder hatten ihre Biegsamkeit wieder erlangt, noch ehe ich mich selbst fragen konnte ob's mir träumte, oder ob ich wirklich unter Dach und Fach sey?

Gerade dieselbe Empfindung, die ich damals hatte, fühlte ich jetzt, als ich Betty Barnes so unvermuthet fand. Ich schmachtete nach dem Augenblicke, recht ungehindert mit ihr plaudern, mein ganzes Herz vor ihr ausschütten zu können.

Was mein Wirth, der Krämer, und seine Freunde sich von mir für eine Vorstellung gemacht haben mögen, weiß ich so eigentlich nicht: sicherlich haben sie mich dafür gehalten, was ich gar nicht gern scheinen mag, aber leider! nur gar zu sehr bin: für eine höchst sonderbare Art von Menschen. Aber Betty kannte mich, und sie verstand mich.

Unmöglich kannst Du Dir vorstellen, was

nach auf einmal für ein Schwarm von Ideen besüßte, als ich Betty ansichtig wurde. Meine ehemals so glücklich durchlebten Tage, das Unglück, das darauf gefolgt war, die eide, freudenslose Gegenwart und die trübe so gar nichts versprechende Zukunft, alles das lag im Augenblicke zu gleicher Zeit vor meinen Blicken. Sie trug ein Band, das ich recht gut kannte; dieses erinnerte mich an einige der glücklichsten Vorfälle meines Lebens. In demselben Augenblicke fiel mir ihre Lieblingsklage ins Gesicht, und auf einmal wurde ein Andenken in mir rege, das ich, wie du von mir verlangst, in mir zu vernichten streben soll. — Der Bruder meiner Melinde verlangt von mir, ich soll meine Melinde vergessen! — Unmöglich! — Aber ich habe es ben dem allen doch dahin gebracht, daß ich mit einiger Ruhe an sie denken kann; das heißt, wenn ich ganz gefaßt

und bey mir selbst bin: wenn mich aber ihre Andenken unvorbereitet überrascht, dann geht es freylich nicht ohne bittere Thränen und Creuszer ab.

Ist Dir nicht dann und wann, wenn Du zu Deiner Unterhaltung in einem Buche lo-
sest und Du auf eine Stelle stießest, die et-
was schwer zu verstehen war, und die Du
einigemal überlesen mußt: ist Dir da nicht
dann und wann die Zeit Deiner Schuljahre
wieder eingefallen, wo Du manchmal saßest
und über einer schweren Konstruktion schwiz-
test? Mir geht das oft so; ich vergesse mich
dann ganz; bin ganz wie der ängstliche
Schüler: bis ich endlich wieder zu mir selbst
komme und zu meinem großen Lichte ente-
decke, daß mir der Präceptor nicht mehr auf
dem Nacken ist.

Das geht mir sehr oft so, wenn ich mich
etwa dieser oder jener Zerstreuung überlasse.

um einige langweilige Stunden zu tödten. Es stellen sich mir oft bey der allergeringfügigsten Veranlassung Ideenbilder dar, die mich gleich Geistern schrecken; und meine ganze Ruhe ist dahin! Wie froh bin ich dann, wenn ich wieder zu mir selbst komme, und entdecke, daß es nur Ideenbilder waren, die mich schreckten! Dann träume ich mich wieder in die Zeiten der ehemaligen glücklichen Vergangenheit zurück, genieße sie noch einmal im Geiste, jene glücklichen Tage, in denen ich so selig war — und zentwertschwer fällt mir auf einmal der kränkende Gedanke aufs Herz, daß diese glücklichen Tage auf ewig für mich verlohren sind! Lauter traurige Bilder! Das ausgestandene Leiden stellt sich meiner Einbildungskraft dar, und ich schaudre vor der Scene zurück! Ich fühle das Dumpfe meiner gegenwärtigen Lage, in welcher ich nirgends Trost, nirgends

Ersatz für den erlittenen Verlust finde, und ich fühle darum mein Unglück nur doppelt; ich blicke hin in die trübe Zukunft, und trübe Schwermuth umnebelt meine Blicke! —

Doch ich ermüde Dich mit einer Beschreibung meiner Lage; und warum thue ich das? Es ist doch schlechterdings unmöglich Dir einen deutlichen Begriff davon zu geben! — Gott behüte Dich dafür, daß Du jemahls einen davon bekommst! —

Ich blieb die Nacht bey dem menschenfreundlichen Krämer, denn er und Betty Barnes wollten mich durchaus nicht verlassen, und am andern Morgen gleich nach dem Frühstücke machte ich mich mit Herrn D**, in dessen Hause ich jetzt wohne, auf den Weg nach Bath. Dieser Herr D** ist eben derselbe, den ich bey meinem Eintritte in den Kramladen, wie ich Dir in meinem vorigen Briefe schrieb, für einen Fremden oder Reisen-

den ansah: ich hatte mich also in ihm doch nicht geirrt. Er hatte sein Pferd voraus geschickt und machte die Reise mit mir zu Fuße, um, wie er sagte, das Vergnügen meiner Gesellschaft zu genießen.

Ich kann nicht begreifen, was er an mir entdeckt haben mochte, das ihn meine Gesellschaft interessant machen konnte. Ach! ich bin ein so trauriger Gesellschafter! möglicher Weise hatt' er mir's angemerkt, daß mein Lichsinn wenigstens keinen Menschenhaß zum Grunde hatte, daß ich Niemanden um sein Wohlbefinden beneide, daß ich im Gegentheile einem jeden wünsche, er möge so glücklich seyn als möglich: obgleich für mich in dieser Welt kein Glück mehr möglich ist.

Ich gestehe Dir, ich fand in des Herrn D^o Betragen etwas, das mich gleich auf den ersten Augenblick zu seinem Vortheile einnahm. Er schien mir eben kein Mann

von ungeheuerem Verstande zu seyn, aber es war ein gewisses — wie nenn' ich's denn gleich? — ein gewisses einfaches Wesen in seinem Benehmen, das einem gleich bey dem ersten Anblicke Zutrauen zu ihm einflößte; auf seinem Gesichte war eine gewisse Heiterkeit verbreitet, die ein gutes Gewissen und wahre Exultation verrieth, und sein offener Blick war wohlwollend und menschenfreundlich. Man las es darin mit unverkennbaren Zügen, daß er alle seine Nebenmenschen eben so glücklich zu sehen wünschte, als sich selbst.

Herr D** ist ein sehr religiöser Mann, und bey näherer Bekanntschaft habe ich gefunden, daß er nicht nur glücklich zu seyn scheint, sondern daß er sich auch fest einbildet, daß er glücklich ist; und da die menschliche Glückseligkeit nun einmal größtentheils in der Einbildung besteht, so ist er auch

ohne Zweifel so glücklich, als er zu seyn scheint.

Er schreibt die Glückseligkeit, die er genießt, seinen religiösen Grundsätzen zu; er hält sie für eine Frucht davon; er sagt, sie sey deren nothwendige Folge. Es ist möglich!

Ach, lieber Bountly! mag es, wenn Du willst, immer Schwärmeren seyn, was diesen Mann so glücklich macht; eine solche Schwärmeren ist doch meines Bedenkens unendlich mehr werth, unendlich beneidenswürdiger, als die vollkommenste menschliche Weisheit!

So wie Du meine Art zu denken kennst, so wird es Dich ein wenig überraschen, daß ich die Weisheit so herabsetze; aber zu was führt uns denn am Ende diese Weisheit? Mehrentheils lernen wir durch sie mehr das erkennen, was nicht ist, als was ist. Ihre Resultate sind mehrentheils negativ, und wir

bekommen durch sie mit jedem Augenblicke neue Veranlassungen über die Eingelschränktheit der menschlichen Kenntnisse zu erröthen oder zu murren. Da ist es mit der Schwärmeren ganz etwas anders! Ihr Einfluß beflügelt unsern Muth, statt ihn niederzuschlagen; durch sie fühlen wir unsre Fähigkeiten erhöht und erweitert: sie überredet uns mit jedem Augenblicke, daß wir das wirklich erhascht haben, wovon uns die Vernunft unaufhörlich vorplaudert und uns doch auch zu gleicher Zeit alle Hoffnung abspricht, es jemals zu erreichen — das wahre Glück!

O, lieber Bountly! daß sich doch eine solche Schwärmeren Deines armen Freundes bemächtigte! Daß doch ihr wohlthätiger Einfluß sein zusammengezogenes Herz ein wenig ausdehnte! Aber das kann einmal nicht seyn! Hätte ich nie von dem etwas gekostet was man Weisheit nennt, hätte

ich den Ursachen der Dinge nicht zu ängstlich nachgespürt, hätte ich mich nicht zu gewiß überzeugt, von wie wenigen Dingen in dieser Welt wir sicher seyn können, und zu welchen Abentheuern uns die Gewalt der Einbildung hinarbeiten kann, dann könnte ich vielleicht jetzt ein eben so glücklicher Mensch seyn als Herr D^o ist.

Man lehrt uns, lieber Freund, daß der, welcher einen Irrthum entdeckt, der Gesellschaft einen wesentlichen Dienst leistet. Ich kann dieser Meinung nicht beipflichten!

Ich hatte einen großen Bruder, der schon durch einige Generationen das Eigenthum unserer Familie gewesen war; ich glaubte er sey von Silber, und schätzte ~~da~~ darum um desto mehr. Ich wußte mich ordentlich viel auf ein solches Erbstück, das in gewisser Rücksicht eine Art von Familienwohlstand vereth. Letztlich kam auf einmal jemand zu mir,

mir, der sich auf die Metalle versteht, untersuchte diesen Beher, ohne daß ich ihn darum bath, und versicherte mich, er sey nicht von Silber, sondern nur von Composition. Ich versichre Dich, ich kann es ihm kaum verzeihen, daß er mich aus meinem Irrthume brachte.

Was kommt denn darauf an, was es ist, was uns glücklich macht? wenn wir nur glücklich sind. Derjenige, der einen Menschen aus seiner Täuschung bringt, die in seine Glückseligkeit einigen Einfluß hat, fügt ihm einen offenkubaren Schaden zu, statt daß er ihm eine Wohlthat erzeugt.

Befiehet denn aber die Glückseligkeit in Unwissenheit? wirst Du fragen?

Ich antworte nein; aber so wie die Tugend das Mittel zwischen zwey entgegengesetzten Lasten ist, so muß die wahre Glückseligkeit, wenn anders Glückseligkeit für den

Menschen möglich ist, gerade zwischen der Unwissenheit, die, der Kälte gleich, unsere Zählbarkeit zusammensieht, und jenem seinen Grade von Klugheit, welche, der großen Hitze gleich, uns erschläßt und biegsam macht, mitten inne stehen.

Ein Mensch von mittelmäßigen Fähigkeiten, dessen Herz Religiosität erfüllt, ist derjenige, den ich unter allen Menschen für den beneidenswürdigsten halte. Er kann, was die Angelegenheiten dieser Zeitlichkeit betrifft, immer thätig und heiter seyn; und wie ruhig, mit welchem Eudemonien kann er in seine Zukunft nach dem Tode blickten!

Man hat der Schwärmeren Schuld gegeben, daß sie ansteckt. Wenn es die gute Art von Schwärmeren ist, von der ich eben gesprochen habe, die die Menschen glücklich macht, so mag sie es immerhin thun. Dann gewinnt die Menschheit mehr dabey als sie

verliert. Es mag seyn, daß es hin und wieder gleichgerichtete, scheinheilige Betrüger gegeben hat, die vielleicht hier und da einen Haufen unbesangener, unwissender Menschen irre geführt haben. Diese Fälle aber sind, dem Himmel sey Dank, nicht so häufig. Der Mensch ist von Natur nicht so sehr zum Enthusiasmus geneigt, daß er sogleich Feuer fange; der religiöse Enthusiasmus, — ich meine nicht den Aberglauben, der beinahe überall in der ganzen Welt mehr oder weniger zu finden ist — ist eine Pflanze, die nur hier und da in wärmeren Gegenden zu finden ist, eine Pflanze, die, um in der Metapher zu bleiben, mehr von sich selbst wächst und bekleibt, als sich ausbreitet, und folglich ist sie lange nicht verführerisch genug, um die Erwartung des Ehrgeizes zu reizen, noch auch anziehend genug, um auf den Geschäftsmann einigen Eindruck zu machen.

Es gab einst eine Zeit, wo man die Schwärmer verfolgte, wo man sie für gefährlich hielt, und es geschieht hin und wieder noch. In unserm aufgeklärten Zeitalter und besonders in unserm Vaterlande sollte man das, dünkt mich, nicht thun. Ich begreife nicht, in wiefern man sie für gefährlich halten kann, — versucht sich, daß ich von der wahren Schwärmeren spreche und nicht von der angenommenen, denn diese kann leicht ein Deckmantel seyn, unter welchem man böse Absichten verbirgt, weil sich niemand ohne Ursache verstellt — ich frage also welcher böser Absichten kann man wohl den frommen Schwärmer im Verdachte haben? Staaten umzuwälzen, oder Revolutionen herbeizubringen gewiß nicht! Leute, die diese Absichten haben, müssen sich jetzt ganz anderer Hülfsmittel bedienen. Die Religion war wohl ehemals ein schneidendes und oft

vergiftetes Schwert in der Hand derer, welche Throne erschütterten und nach Kronen strebten; jetzt ist sie ein abgenutzter schlaffer Bogen in der Hand der frommen Einsalt. Die Wissenschaften sind jetzt allgemein geworden, ihr Licht hat den Dummheitsnebel zerstreut, der ehemals über allen Ständen hing, und die Philosophie hat die Hitze des blinden, störmelnden Eifers abgekühlt. Der wirkliche Schwärmer ist also unschädlich, und was die angenommene Schwärmercy betrifft — aus den eben angeführten Ursachen wird gewiß Niemand, der gefährliche Absichten hat, so thöricht seyn, diese Masse vorzunehmen, um seine Absichten durchzusetzen.

Die bösesten Absichten, die man diesen Leuten allensfalls zutrauen könnte, wären, entweder dadurch zu einem Nahmen, zu einem Vermögen oder zu einer Frau zu kommen; aber was haben diese drey Absichten

mit dem Staate oder der Kirche für eine Verbindung?

Dies sind also bloße Privatabsichten, und diese allein halte ich für möglich; Andere widerstreiten meiner Meinung nach der Vernunft gerade zu.

Also bin ich fest überzeugt, daß die über-
 haupten Schwärmer mehr zu bedauern als
 zu fürchten sind, wie alle gutwillige Narren.
 Die Betrüger dieser Gattung sind eben so
 wenig strafbar als die Betrügten. Fürchtet
 man schädliche Folgen von ihnen, so setze
 man ihnen gesunde Begriffe entgegen. Diese
 müssen der Damm seyn, welcher verhindert,
 daß sie nicht weiter um sich greifen: aber
 dadurch, daß man sie verfolgt, daß man sie
 vertilgen will, bessert man nichts. Ich kann
 mich nicht enthalten über meine Landeleute
 zu lachen, ob es mir gleich auf der andern
 Seite manche Schamirthe abdringt, daß

man in unsern Tagen noch so eingeschränkt denken kann. Wenn ich höre, was man für ein schreckliches Aufheben darüber macht, wenn etwa in dieser oder jener Kirchgemeinde ein frommer Andächtiger auf einen Stuhl steigt, und seinen Mitbrüdern eine Predigt über das Vagen oder das Trinken hält, in welcher er sie ermahnt, lieber gegen die Fleischluste zu kämpfen, als gegen ihre Nebenmenschen, oder lieber den Himmelslohn der göttlichen Gnade zu trinken, als Brandwein und starkes Bier.

Glaube nicht, lieber Freund, daß ich übertreibe; ich weiß Beispiele, daß Obrigkeiten, allen Befehlen zuwider, zu einem Zwienkämpfe im Vagen, bei welchem sich viele Tausende versammeln, und die selten ohne große Unordnung abgehen, die Erlaubniß gegeben haben; und eben diese Obrigkeiten befehlten für die Kirche und den Staat Verjahe, wenn ein

schwärmerischer Eifer des Abends seine Freunde und seine Familie bey sich versammelte um eine Hymne zu singen. Wie abgeschmackt!

Die Menschheit ist streichlich zu Auswüchsen geneigt, die dem Stamme schädlich werden können und folglich beschnitten werden müssen; die Schwärmercy ist ein solcher Auswuchs, aber es giebt meiner Meinung nach noch wohl andre Gattungen von Schwärmercy, welche für die Gesellschaft wohl noch gefährlicher sind, als die fromme.

Aber wo bin ich hingerathen! Ich wage es, mich über die Inkonsequenzen Anderer aufzuhalten, und bin selbst ein inkonsequentes Wesen! Einen größern Beweis davon kann ich wohl nicht geben, können, als daß ich mich da über eine polemische Excursiye eingelassen habe, dergleichen Fragen doch sehr meiner Natur so ganz und gar zuwider sind.

Eigentlich hat mich nichts als die angeborne Liebe zur Billigkeit zu dieser Ausschweifung verleitet. Da nun einmal in dieser Welt jeder seine eigene Kappe oder sein eigen Stufenpferd hat, oder da wir, mit andern Worten gesagt, allesamt, einer mehr, der andere weniger, Narren sind, so sollten diejenigen, die es weniger sind, oder es weniger zu seyn sich dünken, gegen ihre Mitbrüder mit den größeren Eshellen glimpflicher und billiger verfahren. Aberdem hat es die Vorsicht in dieser Welt so weislich eingerichtet, daß jedes Gift sein Gegengift hat, das es unschädlich macht; wir wissen uns, was die Meinungen betrifft, durch Repressalien zu helfen. Der Zelote ruft das Anathema über das Weltkind aus; und wodurch könnte sich dieses sonst dafür schadlos halten, wenn es nicht über den Zeloten lachen dürfte?

Ich sagte eben, ich könnte nicht begreifen, was Herr D** in mir könnte gefunden haben, das ihm meine Gesellschaft wünschenswerth gemacht hätte? Ich glaube, es war jene Billigkeitsliebe, die meine herrschende Lieblingsleidenschaft ist, und von welcher ich vielleicht etwas mag haben bleiben lassen, die mir seine Achtung erwarb.

Du weißt, daß ich mir von jeher zum Gesetze gemacht habe, für die Meinungen Anderer Achtung zu haben; nicht etwa, daß ich diese Achtung so weit trieb, mit diese Meinungen aufdringen zu lassen, oder sie gegen die meinigen gutwillig zu vertauschen; das nicht. Aber ich lasse jeden getu bey seinem Glauben, und feinde niemanden darum an, daß er anderer Meinung ist als ich. Und ich glaube, in Dingen, wo es keine allgemeine Ueberzeugung giebt und geben kann, hat ein jeder ein natürliches Recht, auf die

Billigkeit seiner Nebenmenschen Anspruch zu machen.

Auch wirst Du vielleicht an mir bemerkt haben, daß, weil ich den Mißbrauch des Wiges eben so sehr hasse, als den Mißbrauch der Gewalt, ich immer die Parthie der verachteten Religionssecte nehme, wenn es etwa trifft, daß in einer Gesellschaft in meiner Gegenwart darüber gespöttelt wird. Ich vertheidige dann ihre Lehren und Grundsätze im Ernste, oder ich suche wenigstens den Epötern zu beweisen, daß sie nicht, wie sie glauben, alles Recht auf ihrer Seite haben, und daß die Anhänger jener Secte, über welche sie spötteln, dasselbe Recht haben, ihre Meinung für die rechte zu halten. Selten habe ich es in dergleichen Fällen schwer gefunden in die Batterien der Stürmenden einzudringen und ihr eignes Geschütz gegen sie selbst zu richten; denn diejenigen, welche es für

erlaubt halten, aus irgend einer Religion einen Ehertz zu machen, sind sehr selten in dem Falle, zur Vertheidigung irgend einer andern trügliche Gründe anzuführen. Offensive Waffen sind selten so gut als defensive zu gebrauchen.

Vermuthlich bemerkte also Herr D.^r etwas von dieser mißrathenen Denkungsart. Gelegenheit hatte er wenigstens dazu, in einem kleinen Gespräche, welches während dem Frühstüde im Kramladen verlief, und wahrscheinlich war also die Meinung, die er zu mir sagte, ein Kind der Dankbarkeit. Dies ist mir um so wahrscheinlicher, da man das Herz des Menschen auf keine leichtere Art gewinnen kann, als wenn man seiner Schwäche schmeichelt: überdem mochte ihm mein nachdenkendes und ernsthaftes Benehmen auf die Vermuthung gebracht haben, ich sey selbst einer von den sogenannten Eitellen

im Lande. Seine Neugier, etwas mehr von mir zu erfahren, mochte also gereizt seyn, oder wer weiß, vielleicht hatte ihn auch gar mein vorurtheilfreyes Vornehmen auf den Gedanken gebracht, ich sey frommer Eindrücke fähig; und da diese Art Menschen immer gerne Proselyten macht, wo sie den Weg dazu gebahnt zu finden glaubt, so hatte er vielleicht die fromme Absicht einen aus mir zu machen. Ich glaubte das nachher zu bemerken, denn ob er sich gleich nicht ganz bestimmt und deutlich darüber herausließ, so ergriff er doch unterwegs jede Gelegenheit mir seine Ecclesien mit den lebhaftesten und reizendsten Farben zu schildern, und schloß jede dieser Schilderungen mit dem wohlgemeinten Wunsche, mich so glücklich zu sehen als er wäre.

Konnte mich wohl dieser menschenfreundliche Wunsch beleidigen, lieber Neantly? Ganz

gewiß nicht! Ich wünsche ja dasselbe; aber mit der Erfüllung dieses Wunsches wird es hart halten! zwar wohl auf alle Art, aber so wie er es meinte, am härtesten: denn seine Mittel, zu dieser Glückseligkeit zu gelangen, möchten bey mir wohl schwerlich an- schlagen.

Herr D** ist kein Philosoph. Er macht keinen Anspruch auf das, was man Ton oder Erziehung nennt.

Der Eine wird bey Wassersuppen fett und rund, und der Andere bleibt bey reichlich besetzten Tischen so mager wie Pharaonis Rühe.

Mit der Geistesnahrung ist anders: mager Kost befriedigt den thätigen Geist nicht, ob man gleich auf der andern Seite wieder Beyspiele hat, daß Dummköpfe bey dem sorgfältigsten Unterrichte und bey der größern Menge von Kenntnissen, die man in sie hin-

ein zu pfeifen sucht, doch Dummköpfe bleiben.

Wär' ich gerade so ein Mensch, wie Herr D** ist, so könnte ich aller Wahrscheinlichkeit zufolge eben so glücklich seyn als er ist: da das aber nicht ist, so muß ichs wohl nur bey dem frommen Wunsche bewenden lassen! Und in der That, ich wünschte es recht herzlich, so glücklich zu werden wie er, und es sogar auf demselben Wege zu werden, auf dem er es geworden ist. Ich weiß, daß dieser Wunsch vergeblich ist; aber was soll ich thun? Kann ich meine ganze Natur verändern? Kann ich meinen Ideen einen andern Gang, eine andere Richtung geben? Ich bin nicht halbsattig, nicht auf meine Meinung veressen; ich wünschte überzeugt zu werden, weil man mir sagt, ich könne auf diesem Wege zur Glückseligkeit gelangen — aber wer soll mich überzeugen?

„Gehen Sie jenen Tempel!“ ruft ein Kurzsichtiger aus, „wie schön der Prospect schließt!“

„Ich sehe den Tempel wohl,“ antwortet der Mann, der ein schärferes Auge hat, „er trägt sehr viel zur Verschönerung und Bereicherung der Landschaft bey, aber für mich schließt er den Prospect nicht, denn ich sehe noch mancherley Gegenstände dahinter, welche meine Aufmerksamkeit reizen.“ —

Und dieß ist der Fall bey allen Speculationen. Ich kann, wie ich weiter oben sagte, ohnmächtig auf die gutherzigen Trömmeler — obgleich ihr Eifer nicht selten in Zudringlichkeit ausartet und fast immer zur Noth kommt — ich kann unmöglich auf sie böse werden, wenn sie mich so gern dazu überreden möchten, was sie Glückseligkeit nennen; ich kann das eben so wenig, als ich über ein Kind böse werden konnte, das mich quälte.

quälte, auf seinem Eteckenpferde zu reiten, weil es sich einbildet, diese Reiteren müsse mir eben so viel Vergnügen machen als sie ihm macht.

Nein, lieber Bountly! eher wollte ich mit dem Trömmeler beten und mit dem Kinde reiten, ehe ich beide durch meine Weigerung kränkte.

Eben sehe ich, daß ich Dir einen unbarmherzig langen Brief geschrieben habe. Aber ich muß jetzt mehr unter Menschen sehn als gewöhnlich, und dabei kommst Du am schlimmsten weg. Du weißt wie ich in Verlegenheit bin, wie es mich ängstigt viel in Gesellschaft zu sehn; ich ziehe mich also um desto öfter in meine Einsamkeit zurück, um meinen Ideen freien Lauf zu lassen: das kann ich am besten auf dem Papiere, und

daraus entstehen denn die großen Pakete an Dich.

Ich werde in kurzem mit Herrn D. einer feiner geistlichen Andachtsübungen bewohnen, und da er von einer Sekte ist, die ich bis jetzt nur dem Namen nach gekannt habe, so werde ich Gelegenheit haben, Dir ein und andre Bemerkung darüber mitzutheilen.

Lebe wohl!

Vanley Penlon.

Penſon an ſeinen Freund Bountly.

Brüder.

Eben habe ich einen Brief von Miß Brudenell erhalten. Sicherlich habe ich die beiden beſten Freunde von der Welt! Mein Freund Bountly — das ungerednet, was er mir noch opfern würde, wenn es die Noth erforderte — opfert mir ſaſt täglich ſeine Zeit auf, und läßt ſich's gefallen, daß ich ſeine Geduld mißbrauche: und Miß Brudenell opfert mir alle die kleinen Bedenklichkeiten, die ihrem Geſchlechte eigen ſind, auf, um mir eine beſſere Meinung von mir ſelbſt, um mir mehr Selbſtvertrauen beizubringen.

Bedenklichkeiten opfern! dieſer Ausdruck ſcheint mehr in ſich zu faſſen, als ich dadurch ſagen will. Ich glaube, es beſteht ſehr gut mit dem ſtrengſten Begriffe von Anſtändigkeit und Eittſamkeit, daß ein Mad-

chen mit einem Manne Briefe wechseln kann, in denen keine Rede von Liebe ist. Nur höchstens eine alte Jungfer oder ein Dummkopf könnten daran Argerniß nehmen; die eine aus alberner Affektation, der andere, weil er vielleicht selbst nicht im Stande ist einen Brief zu schreiben.

Von Liebe ist nun in dem Briefwechsel zwischen mir und Miß Brudenell durchaus keine Rede, und kann keine seyn. Wenn ihrer ja Erwähnung geschieht, so ist's in der dritten Person, und nur gelegentlich.

Ja, Bountly! Eylvia hat das beste, das argloseste, das edelste Herz von der Welt: aber was Deine Vermuthungen betrifft, da bist Du irtig! ganz und gar irtig!

Sie liebt mich. Nun ja! aber wie? gerade so wie ich Dich liebe: das heißt, sie würde alles in der Welt thun — versteht sich, was mit den strengsten Grundsätzen von

Ehre und Tugend bestehen könnte, und sonst würde ich auch nichts von ihr verlangen — um mir eine Gefälligkeit zu erzeigen: aber nichts als Freundschaft ist die Triebfeder ihrer Neigung zu mir, die reinste Freundschaft. Ihre Empfindsamkeit macht sie dann und wann ein wenig romanhaft. Sie sah mich in einem Zustande, wo mich meine Kräfte ganz verlassen hatten, wo mein Muth ganz niedergeschlagen, wo ich ganz trostlos war: sie hatte Mitleiden mit mir; sie richtete mich in meiner Niedergeschlagenheit auf; sie sprach mir Muth und Trost ein; sie söhnte mich unvermerkt wieder mit dem Leben aus. Den Grad von Seelentruhe, den ich jetzt genieße, verdanke ich ganz allein ihrer Freundschaft. Ich glich einer verwiterten Pflanze, die in einem feuchten, schattichten Boden steht; Egloria kam, sah mich, und suchte durch einige Strahlen des wohl-

thätigen, alles lebenden Frostes die Dünste zu zerstreuen, die mich umnebelten und mit dem Tod drohten. Der Erfolg entsprach ihren Bemühungen, und jetzt hält sie sich ohne Zweifel für verpflichtet, das zu pflegen was sie erhielt.

Ja, lieber Freund! wäre ihr Vermögen kleiner, oder das meinige größer als es ist, dann ließe sich vielleicht die Möglichkeit denken, daß Person in Sylvia's Besitze einmal glücklich werden könnte. Wegen die Reize ihrer Person und ihres Herzens ist nicht das geringste einzumenden, und ob ich gleich, so zu sagen, nur noch halb existire, so ist doch diese Hälfte meiner Existenz immer noch stolz genug, den Platz, den einst meine Linnæ in meinem Herzen einnahm, Niemanden einzunehmen, als höchstens einer Sylvia. Nein, niemals soll ein böhmischer Stein in dem

Ringe stehn, in dem sonst ein so herrlicher Diamant stand.

Aber setze den Fall, Enlvia würde die Meinige, könnte ich alsdann glücklich seyn? oder, was noch mehr ist, könnte ich sie glücklich machen?

Mein Gott! wie verträgt sich denn Treulosigkeit und Glück? wie vertragen sich bange Seufzer und Freude mit einander? Für mich giebt's einmahl kein Vergnügen mehr in der Welt; und da die wahre Glückseligkeit nur in gegenseitiger Mittheilung besteht, da ich weiß, daß ich Niemanden glücklich machen kann, so weiß ich auch gewiß, daß ich selbst nie glücklich werden kann.

Aber wo gerathe ich hin? Könnte Enlvia nur ahnden, daß ich sie und Liebe nur in der weitesten Entfernung mit einander denken könnte, ich weiß gewiß, sie würde, sie müßte mich verachten! Erwähne also nichts

nicht davon! Dinge deshalb nicht weiter in mich! Ich kann und darf mich nicht um ihre Liebe bewerben, wenn ich mich nicht um ihre mir unschätzbare Freundschaft und um ihr Vertrauen bringen will.

Ueberdem würde auch in meinen jetzigen Umständen eine solche Bewerbung ein sehr eigennütziges Ansehn haben, und mein Herz schaudert vor allem zurück, was Eigennutz ähnlich sieht.

Miss Brudenell schreibt mir, daß sie Hampstead in wenigen Tagen verlasse. Erst wird sie unterwegs bey einer Freundin vor sprechen, und dann auf ihrer Reise nach H. zu ihrem Großvater eine kleine Streiferey nach W. herüber machen.

Sie berührt bey dieser Gelegenheit den Verlust meiner Schwester, aber auf eine sehr

delikate Art: sie sagt, sie fühle diesen Verlust erst in seiner vollen Größe, da er sie um das Vergnügen brächte — das ist ihr eigentlicher verbindlicher Ausdruck — bey mir einzusprechen. Ueberdem schreibt sie, sie hoffe bald eine Gelegenheit zu haben, zu sehen, was ich in den Unterweisungen, die sie mir vor unsrer Trennung gegeben — diese Unterweisungen betrafen Gefühl und Empfindsamkeit — für Progressen gemacht habe, und sie besteht schlechterdings auf ihrem Rechte, daß ich ihr einmal übertragen habe, was das Gefühl betrifft, meine Rathgeberin und Führerin zu seyn: dahingegen überträgt sie mir von neuem die Dircktion ihrer Musik und Zeichenkunst. Die liebe Freundin die!

Sie hat einen Liebhaber gehabt. Ihre Verwandten hätten es gerne gesehen, wenn

sie ihm einige Aufmunterung gegeben hätte; aber sie hat ihn ausgeschlagen: sie hofft, wenn sie mit bey erster Gelegenheit ihre Gründe sagt, warum sie das gethan hat, daß ich sie billigen werde. Jetzt hat sie einen neuen, wie sie sagt, über den sie erst meine Meinung vernehmen will, bevor sie ihn abdankt. Indessen meint sie, wenn ich für seine Annahme stimme, so könne sie mir gerade nicht für ihren Gehorsam stehen. Wie freymüthig! Wie sie sich so ganz über den leidet! nur zu gewöhnlichen geschraubten Ton ihres Geschlechts hinaus setzt! Laß michs noch einmal sagen: Sylvia ist die beste Freundin, das beste Mädchen.

Aber für mich ist sie nicht! Unglück ist das Loos das mir zu Theil wurde!

Zum Schlusse erinnert sie mich an ein Versprechen, das ich ihr einmal in einer muthwilligen Etunde gegeben habe, und das

sie mir im Eherge abnöthigte, nämlich sie in der Wahl ihres künftigen Gatten zu leiten, und ihr Unterweisung zu geben, was sie für einen wählen müßte, wenn sie glücklich mit ihm leben wolle.

Das ist nun wohl ein sehr künftlicher Gegenstand, wenn ich auch noch so sehr dazu aufgelegt wäre! und jetzt habe ich vollends ganz und gar keine Lust dazu: indessen, da ich so aufgefodert bin, muß ich mich doch wohl darüber machen. Noch weiß ich nicht recht, wie ich mich aus dem Handel ziehen werde. Ich mag sagen was ich will, so muß ich fürchten, ich stoße an: über dergleichen Angelegenheiten seine Meinung so unbedingt gerade hin zu sagen, ist immer eine sehr künftliche Sache.

Überdem sind meine Leidenschaften jetzt in einem solchen Kampfe gegen einander, und meine Vernunft hat ihnen allen den Krieg

so sehr angekündigt, daß ich alle Ursache von der Welt habe, mich vor dieser Unternehmung zu fürchten, besonders da ich dabey nicht vermeiden kann, von Liebe und Zärtlichkeit zu sprechen. Ich denke, ich thue am besten, wenn ich meine Zuflucht zu Versen nehme: außerdem daß diese zur Arbeit begeistern, vergeiht man auch diesen oder jenen Ausdruck gern um des Reims willen.

Ranley Penfon.

Penson an seinen Freund Bountly.

Bount.

Hier schicke ich Dir eine Abschrift von dem was ich an Sylvia geschrieben habe. Du wirst vielleicht den Dichter darinn vergeblich suchen, aber mein Herz findest du gewiß darinn. Ob es Sylvia wohl auch finden wird? Ich habe doch nicht zu frey darinn gesprochen? Sage mir ja, ob Du etwa Stellen darinn triffst, die ihr mißfallen könnten. Ich bin zwar so vorsichtig als möglich zu Werke gegangen, aber ich bin in diesem Punkte gar zu furchtsam; ich möchte ihre Freundschaft um keinen Preis der Welt verscherzen! Ich habe ohnehin so gar wenig Menschen in der Welt, die ich meine Freunde nennen kann, als daß ich nicht mit ihnen zeigen sollte. Deine Meinung soll den Werth dieser Verse entscheiden. Gib mir sie also mit Deiner gewöhnlichen Freymüthigkeit.

Banley Penson.

An Sylvia über die Wahl eines Gatten.

Wanges Heizen, Räucher und allein
Woll' ich dieses Pilgerleben,
Wenig achtend, ob mit jungem Grün der Hain
Sich bedeckt, ob sich mit fröhlichem Besäen
Kriechen ihres Dorns freun,
Oder ihrem Tod entgegen beken,
Denn ich bin ja in der Eiferung — ach! — allein!

Und der Arme, der in dieser Eiferung Weite
So vergebens nach Gefährten irrt,
Und nur den das ganze Feld der Freude
Bis aufs kleinste Halmchen abgemäht,
Dieser Arme, dem des Schicksals Stroh
Fast zum Menschenfeind gemacht, der soll Dir raten,
Welcher Mann auf seines Lebens Pfaden
Dich als Gatte einst begleiten soll? —

Sylvia! Dir ist wohl schwer zu raten! —

Wenn vollkommne Treue der Gemäther,
Wenn vollkommne Gleichheit aller Urtheile
Zu der Ehe Stab gehört,

Welcher Gatte war' wohl Deinet weith?
 Welcher Mann war' an Vollkommenheiten,
 Wer an Tugenden wie Du so reich?
 Welcher Dir an Aeff und Herzen gleich?

Gär des Lebens hauchlos stille Freude
 Gab Dir die Natur so viel Einfangbarkeit,
 Gab Dir Wiß und Geiße und sanfte Heiterkeit.
 Dieser Geiße wird auch bei Deiner Wahl Dich leiten,
 Sicherer als ich Dich leiten kann;
 Wird Dir sagen, daß der schonere Mann
 Nicht der bessere ist, weil Schönheit oft im Wahn
 Nur besteht, und weil so oft im Innern mangelt
 Was von außen glänzt; und daß der reichere Mann
 Nicht der bessere ist, weil er — nur Schätze zählen
 kann;

Sagen, daß der Modemann
 Nicht der bessere ist, weil er nach Herzen angelt
 Die er doch nicht schätzen kann,
 Weiß's ihm selbst am Herzen mangelt;
 Wird Dir sagen, der nur sein der beste Mann,
 Dessen Werth sich auf Verdienste gründet,
 Der sein Glück im edel Handeln findet,
 Der mit Kenntnissen ein gutes Herz verbindet

Glücklich macht der Masse nur,
 Der für sich nur lebet,
 Der mit vergnügter Natur
 Liebend an die liebet,
 Der, um Deiner werth zu seyn,
 Für die Welt verbündet,
 Und in Deinem Arm allein
 Seinen Himmel findet.

Dieses Glück Du zu verschaffen,
 Freundin, steht in Deiner Hand,
 Die Natur gab Dir die Waffen,
 Gab Dir Anmuth und Verstand:
 Du wirst Deines Vaters Herzen
 Liebevoll entgegen gehn,
 Leichte Kranckungen verschmerzen,
 Kleine Fehler übersehn,
 Denn Du weißt zu gut, daß keine unsrer Freuden
 Ungetrübt und ohne Makel ist,
 Und daß ein Gemisch von Unvollkommenheiten
 Aller Adamscheu Heilheit ist:
 Aber trauest Du mehr — O Engel der Du bist!
 Einen Mann zur Engelswürde zu erheben,
 Als — ihm Deine Hand zu geben?

Banley Penson.

Pen-

Pensou an seinen Freund Bonuthu.

Prolog.

Ich bin also mit Herrn D. in seiner Kapelle, oder wie er es nennt, in der Versammlung gewesen.

Eben komme ich von da zurück, oder vielmehr vom Hause seines Gemüthlichen, in welchem wir uns einige Zeit aufhielten.

Herr D. ist einer von den sogenannten mährischen Brüdern; sie nennen sich auch die vereinigten Brüder oder die Brüder schlechtweg, auch heißt man sie an einigen Orten die Etilen im Lande.

Du glaubst nicht, wie sehr meine Aufmerksamkeit gereizt war, denn alles, was ich von dieser Sekte gehört hatte, war im höchsten Grade widersprechend. Bald verschiebte man sie als Leute von den schädlichsten Grundsätzen, bald erhob man sie wieder in die Höhe.

ken als die vollkommensten Muster guter Christen, sowohl ihren Lehren als Handlungen nach; aber ich werde tagtäglich mehr überzeugt, daß nur diejenigen Vollkommenheiten in dieser Welt entdecken, welche sehr leicht und oberflächlich urtheilen, und diejenigen, welche Wunder in Schutz nehmen, sind entweder Betrogene oder Betrüger.

Der Mensch bleibt sich im Grunde immer gleich: Erziehung und Sitten machen nur einen kleinen Unterschied.

Diese Sekte, die man mit so vielem Unrechte verschrien hat, und die man so wenig kennt, weil ihre Anhänger vermuthlich aus Liebe zum Conderbaren ein gewisses geheimnißvolles Betragen beobachteten, und sich von allen andern Menschen außer ihrer Bruderschaft entfernt halten, hat nicht das Geringste was schädlichen Grundsätzen ähnlich sehe. So sehr man sie aber auf der andern Seite wie

der erhebt, so sind sie nichts weniger als vollkommene Heilige; sie sind nur gute Christen — wie mirs vorkömmt — in sofern man sie mit andern Christen vergleicht, und verdienen vielleicht den Namen ehrlicher Leute ein wenig mehr als eine Million außer ihrer Sekte.

In ihrem Außern haben sie etwas von den Quakern an sich, aber sie sind nicht ganz so steif und methodisch: sie sind etwas weniger mittheilender und nicht sogar einsüßig in ihrem Umgange als diese; übrigens kommen sie aber in ihrem Haffe gegen alles was Kleiderpracht und Veränderlichkeit der Moden betrifft, mit ihnen vollkommen überein.

Ich weiß nicht, in wiefern dieses in ihre Religion Einfluß haben mag; so viel ist gewiß, daß es eine Gleichheit unter ihnen hervorbringt, die ihrer Verfassung Ehre macht: denn außerdem daß sie auf diese Art für

das, was man Lugas nennt, vollkommen geschieht sind, findet das Eyrichwort, Kleidet machen Leute, bei ihnen keine Statt. Es wird unter ihnen keiner um seines Anzugs willen geachtet oder zurückgesetzt, denn wenn man in ihre Versammlungen kommt, so ist es einem Fremden schlechterdings unmöglich, den reichern Mann vom Geringern oder die Frau von der Dienstmagd zu unterscheiden.

Eigenheiten reizen immer untre Neugierde. Nachdem was ich Dir da gesagt habe, ist die Deinige gewiß gespannt, mehr von diesen fonderbaren Leuten zu erfahren. Ich habe Dich zu oft mit unbedeutenden Dingen unterhalten, als daß ich nicht eine Gelegenheit begierig ergreifen sollte, Deine Geduld dafür zu entschädigen, daß ich sie so oft mißbrauchte. Ich will Dir also erzählen, was ich von ihnen weiß.

Gibt also etwas über ihren Gottesdienst.

Ich trat mit zweien einander sehr widerstrebenden Gefühlen in ihr Versammlungshaus, oder ihre Kapelle ein.

Das was ich von Herrn D. gehört und gesehen hatte, erfüllte mich mit Achtung für die Sekte, zu der er sich bekannte; das was ich aber so erst zu ihrem Nachtheile von ihnen gehört hatte, that dieser Achtung natürlicherweise Eintrag.

In ihrem Versammlungshause herrschte die feyerlichste Stille, obgleich alle Bänke — denn abgesonderte Stühle oder sogenannte Vertuben haben sie nicht, weil ihren Grundsätzen zu Folge jede Art von Auszeichnung unter Brüdern verbannt seyn muß — gesieckelt waren. Da gab es keinen, der seinem Nachbar etwas in die Ohren flüsterte, oder einem zulächelte, zuwinkte, zunickte oder grüßte. Es getraut sich fast keiner sich zu räuspern oder zu husten. Alles war wie unbeweglich

gezaubert; selbst der Künstler, den sie den Diener nennen, und dessen Berufsgeschäfte seine Gegenwart bald hier bald dort nothwendig machen, getraute sich nur mit den äußersten Spitzen seiner Fußzehen den Fußboden zu berühren, um ja nicht das mindeste Geräusch zu machen: kurz, alles war so feyerlich still und ernsthaft, als erwartete man einen Gott, der die Stelle des Menschen hinter dem Pulte einnehmen sollte.

Ich weiß nicht ob es andern auch so geht; aber was mich betrifft, so hat das Stillstehen auf meine Einbildungskraft immer unendlich stärker gewirkt als irgend etwas anders. Eine feyerliche Stille macht als Eingang, als Vorbereitung zu irgend einer feyerlichen Handlung, gewiß unendlich mehr Eindruck, als die feyerlichste Musik nur machen kann.

Ich habe immer gewünscht, daß unsre

gottesdienstlichen Versammlungen mit etwas mehr Feierlichkeit gehalten würden.

Wir sollten, dünkt mich, bey Handlungen, deren Hauptzweck es ist die Menschen besser zu machen, nichts vernachlässigen, was ihre Aufmerksamkeit reizen kann. Die Religion ist nun einmal das Vehikel, unter den großen Haufen der Menschen Moralität zu bringen; wir sollten also vor allen Dingen darauf sehn, ihre Übungen mit der höchstmöglichen Feierlichkeit zu verrichten, denn sicher ist das der beste und einzige Weg, sie beym großen Haufen in Ansehn zu setzen und zu erhalten.

Stille und anständiges, gesittetes Verhalten sind zwey wesentliche Punkte bey gottesdienstlichen Handlungen. Ein Mensch, der im Pallaste seines Fürsten zur Audienz ist, und der Gegenwart dieses Fürsten mit jedem Augenblicke entgegen sieht, wird sich gewiß nicht im Audienzsaale auf den Stühlen her-

umwälzen, in den Säulen stothern oder sich sonst auf eine Art benehmen, wie es gesittete Menschen kaum thun, wenn sie in ihrem Zimmer allein sind. Um wieviel unangenehmer und tadelhafter ist erst ein solches Betragen in einem Hause, was wir vorzugsweise das Haus Gottes nennen!

Wenn ich an einen Christlichen schreibe, so würde ich es versuchen, ob ich ihn anzuregen konnte, in diesen Dingen in seiner Kirche eine richtigere Abänderung zu treffen. Gewiß so mancher stößt sich an den wenigen Zustand und die wenige Feierlichkeit, mit welcher unsere gottesdienstlichen Handlungen verrichtet werden, der sonst die Kirche fleißiger besuchen würde, und sie gewönnem wenigstens das dadurch, daß sich wenigere von ihren Kirchfahrten absonderten — Doch ich komme wieder zu meiner Erzählung.

Nachdem diese Culle ohngefähr zehn Mi-

unten gedauert hatte, wurde sie auf einmal von der Orgel unterbrochen, auf welcher man eine sehr feyerliche Melodie spielte. Jetzt wurde es wieder still. Du weizt wie gewaltig Musik auf mich zu wirken pflegt, aber die Wirkung, die diese Orgel auf mich machte, kann ich mich nie erinnern gefühlt zu haben; vermuthlich weil sie von jener feyerlichen Stille vorbereitet war. Nach einer Weile erscholl die Orgel von neuem, und jetzt erschien unter einer Thüre, die dem Pulse nahe war, ein ehrwürdiger Mann in Schwarz gekleidet. Er näherte sich mit festem und feyerlichem Schritte dem Pulse, stieg hinauf und setzte sich auf eine Minute lang nieder, um sich zu sammeln. Die Orgel schwieg, und es war wieder eine so feyerliche Stille unter der Versammlung, daß man hätte können eine Nadel fallen hören.

Meine Einbildungskraft war jetzt so hoch

gerannt, daß mit dieser Geistliche, welcher wirklich ein sehr altes ehrwürdiges Ansehen hatte, wie ein zweiter Origenes oder Tertulian verkam. Wo lag der Grund hiervon? War es in der vorhergehenden Stille, oder in der feyerlichen Art, mit welcher er erschiern war? Vielleicht in beiden. Es ist aber auch wahrscheinlich, daß das Gemüth eben so leicht kann angesteckt werden als der Körper. Diese ganze Kirchsiater hielt ihren Geistlichen gewiß wenigstens für eben so groß als irgend einen von den Kirchenvätern, und diese allgemein herrschende Idee theilte sich mir im Augenblicke mit, obgleich ein anderer, der zu komischen Ideen mehr aufgelagt gewesen wäre als ich, eben so gut zwischen diesem Geistlichen und einem Beschwörer oder einem Wahrsager hätte die auffallendste Ähnlichkeit finden können.

Aber wenn ich auch zur Epöterey noch

so großen Hang hätte, so könnte ich ihm in einer solchen Lage doch schlechterdings keine Gewalt über mich gestatten, denn so wie ich in irgend einen zu gewissen öffentlichen Handlungen bestimmten Ort eintrete, so ziehe ich vor allen andern die Absicht in Erwägung, zu welcher er bestimmt ist. Diejenigen, die ihn weihten, mögen so schwachköpfig, so albern seyn als sie wollen, was kümmert das mich? Um kein Argerniß zu geben, suche ich mir die Funktionen und Ceremonien, die man darinnen verrichtet, ehet feyerlich und ehewürdig, als unbedeutend und lächerlich zu denken.

Überdem, mein lieber Bountly, wer kann, wer darf bey der großen Verschiedenheit der Religionsmeinungen und Sekten wohl die Verwegenheit haben zu sagen, meine ist allein die Gott wohlgefällige? Sind wir nicht alle Kinder dieses Vaters? Ist es uns nicht

allen, jedoch strenglich unter mancherley Mediationen, ins Herz gedrungen, daß wir diesen Gott verehren und anbeten sollen? Wo ist die Nation, die nicht ihren eignen Gottesdienst, ihre eigne Religion hat? Und unter so vielen tausend Religionen, die es gegeben hat und noch giebt, sollte nur eine einzige die wahre seyn?

Wer weiß denn, ob es nicht gerade diese Verschiedenheit der Meinungen ist, so sehr sie auch der menschlichen Verengung und Liebe zur Neithaberey mißfällt, die dem höchsten Nutzen am wohlgefalligsten ist? Wenigstens ist er gewiß bereit damit zufrieden, als er damit seyn kann, wenn sich ein Mensch herausnimmt, die Gewalt, die er etwa hat, so sehr zu mißbrauchen, daß er andern seine Meinung aufdringt.

Wenig ist das so; denn es streitet gegen die Natur selbst, es streitet gegen die Ab-

sicht ihres Schöpfers, welcher, so unendlich mannichfach in seinen Werken, in der ganzen ungeheuren Reihe der Dinge nicht zwey hervorgebracht hat, die sich ganz vollkommen gleich wären.

Erlaube mir, daß ich Dir hier eine kleine Geschichte erzähle — ich bin so selten zum Erzählen aufgelegt.

Die Almanache und Zeitungen hatten eine Sonnenfinsterniß angekündigt. Die Bauern einer gewissen Gegend waren also auf einer Wiese versammelt, um dieses wunderbare Phänomen zu beobachten; jeder studierte auf die beste Art das thun zu können.

Einer von den mächtigen Vielwissern stieg auf einen Hügel und versicherte, er habe die beste Methode erfunden, denn da er auf dem Hügel stünde und folglich der Sonne um so viel näher sey als die übrigen, so könne er die Finsterniß auch am besten beobachten.

Ein Zweytter, der sich nicht weniger klug dünkte, stellte sich an einen Teich, um die Finsterniß im Wasser zu beobachten. »Meine Methode,« sagte er, »verringert zwar die Ferne der Sonne nicht, aber sie hat doch wenigstens den Vorzug, daß ich auf diese Art im Stande bin, die Finsterniß mit mehrerer Muße zu beobachten.«

Ein Dritter, auch ein kluger Mann, erschien mit einem Stücke Spiegelglas und versicherte, daß seine Methode nicht schlechter wäre als der übrigen ihre: »denn mit diesem Spiegelglase,« sagte er, »kann ich mich überall hinstellen, wo ich will, und die Finsterniß nach allen Richtungen beobachten.«

Jeder dieser drey klugen Männer bekam natürlicherweise seine Anhänger, die dann der Andern Methode recht herzlich tadelten und verpötheten, indefs aller Augen nach dem Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit hingafften.

Die Finsterniß war noch nicht angegangen, demohingemachtet glaubte jede Parthey ihren Anfang und Fortgang auf ihre eigene Art beobachtet zu haben, und alle wußten Wunderdinge davon zu erzählen.

Jetzt kam ein armer Wanderer dazu und hörte ihre sonderbaren Erzählungen.

„Meine Freunde!“ sagte er, „ich glaube, ihr irrt euch alle! Die Wunderdinge, die ihr da seht, oder gesehen habt, sind nichts als Täuschungen. Ich will euch eine Methode zeigen, wie ihr das Wahre sehen könnt. Seyd so gut und gebt mir ein Stück Glas und ein Licht.“

Beides wurde sogleich herbeigeschafft, obgleich nicht zu geringem Erstaunen der Heryumstehenden, die sich nicht genug darüber verwundern konnten, daß er ein Licht brauchte die Sonne zu sehen. Als sie aber erst sahen, wozu er das Licht brauchte, und daß

er das Glas damit räuberte, so brachen sie alle in ein hehnendes Gelächter aus: »hat man wohl jemals so was albernens gesehn, daß ein Mensch ein Glas räubert, um desto heller dadurch zu sehen!« lachten sie.

»Laßt euch nicht irre machen,« sagte der Wanderer, indem er das geräuberte Glas vor seine Augen hielt, »seht hin ich überzeuge, daß ihr euch alle irrt. Die Sonnen-auge geht eben erst an, und ich kann durch dieses geräuberte Glas besser beobachten, als ihr mit euren hohlen thoren Augen.«

»Nun gut denn, Herr Nachwächser!« erwiderten die andern, »wenn wir glauben sollen, daß er recht sieht, so sage er uns einmal, was denn diese Sonneninspiration eigentlich ist?«

»Was sie ist? Je nun, der Teufel rädert den Pakt in der Sonne, um ihm einen eignen Verschmack zu geben, wie er ihn einst

• einst am höllischen Feuer rösten wird; wenn
 • ihr recht genau hinsieht, so könnt ihr sehn
 • wie sich das Rad herum dreht. —

Gerade so geht es in Religionsstreitigkeiten. Der Mensch, welcher über Dinge nachdenkt, welche außer seiner Ephäre und über seine Begriffe erhaben sind, stößt natürlicherweise mit jedem Augenblicke auf etwas, das er sich nicht erklären kann. Er findet also überall Wunder, die aber bloß in seiner Einkleidung bestehen. Er macht sich die abentheuerlichsten Erklärungen davon, und lacht herzlich über die Begriffe, die sich seine Nebenmenschen davon machen, und die oft nicht halb so lächerlich sind, als die seinigen.

Es giebt Dinge die wir sehn, deren Daseyn sich nicht wegläugnen läßt, die wir uns aber nicht erklären können, ohne Gefahr zu laufen, uns eben so lächerlich zu machen, als

sich dieser Wanketer machte, da er den Bauern die Sonnenfinsterniß erklären wollte.

Was wird nun wohl aus dem allen folgen? mein lieber Freund! Nicht viel mehr, als daß derjenige, welcher gleich dem Manne mit dem geräucherten Glase seine Religion mit Augen betrachtet, welche gerade hellsehend genug sind, um ihn seine Pflichten erkennen zu lassen, ohne daß er sehr darüber nachgrübelt, wie, wenn, und weswegen ihm diese Pflichten auferlegt wurden, ohnstrittig der glücklichste Mensch ist, weil er der ruhigste seyn kann.

Das war eine lange Ausschweifung; aber ich komme wieder auf meine Beschreibung zurück.

Nachdem der Geistliche ein oder zwei Minuten gegessen hatte, stand er auf und die ganze Gemeinde mit ihm. Er las dann eine Litanej, die von unsrer gewöhnlichen Litanej

nur wenig verschieden war; das Volk antwortete darauf, aber dieses Lesen wurde sehr oft durch Singen unterbrochen. Sie singen überhaupt gern, und ihre Gesänge haben viel Heerliches, aber ihre Melodien haben sehr viel Schweremüthiges und Klagendes, das wohl schwerlich nach Jedermanns Geschmacke seyn dürfte. Nicht so bey mir: sie stimmten in die Stimmung meiner Seele; versteht sich daß ich hier bloß von den Melodien rede, denn der Inhalt dieser Gesänge konnte auf mich ganz und gar keine Wirkung machen, weil die Sprache, in der sie geschrieben waren, für mich schlechterdings unverständlich war.

Nachdem die Psalmen gelesen und der Gesang geendiget war, begann die Predigt. Diese war eine sehr einfache Rede über das Verdienst des Erlösers und die jedem Menschen obliegende Pflicht, sich von seinem sünd-

haften Zustände recht lebhaft zu überzeugen, seine Sünden zu betruen und zu vermeiden, und sich allein an jenes Verdienst zu halten, um die dadurch erworbene Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit zu erlangen.

Über das Verdienst der guten Werke ging er nur ganz leicht hinweg, denn er meinte, diese folgten schon von selbst, wenn das Herz gereinigt wäre.

Von Drohung göttlicher Strafgerichte hörte ich hier nichts; die Geistlichen dieser Sekte machen überhaupt von diesem Mittel, die Menschen zur Besserung anzueisern, keinen Gebrauch; sie suchen sie durch sanftere Mittel auf bessere Wege zu bringen: sie schildern ihnen Gott als ein Wesen von unendlicher Liebe und Güte, und ermahnen sie, sich dieser Liebe würdig zu machen.

Wirklich scheint mir diese Methode etwas sehr Blendendes und Anziehendes zu haben.

und ich zweifle nicht, daß sie in gewissen Verfassungen die verhoffte Wirkung hat: besonders bey so kleinen Gemeinden, wie diese, denn sie ist in Vergleich mit andern Sekten bey weitem die minder zahlreich. Ob aber unsre Geistlichen bey der Welt im Großen damit auslangten, ist wohl zu bezweifeln; diese müssen wohl denn und wann zu Drohungen ihre Zuflucht nehmen: und gleichwohl ist eine Tugend, die auf diese Art gezogen wird, unendlich mehr werth, und zuverlässiger, als eine die die Furcht erzeugt; es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen einem Bedienten, der einem aus Furcht vor der Strafe gehorcht, und einem, der uns durch Liebe zugethan ist. Indessen ist's auch leichter, einen oder ein Paar Bediente durch Liebe an sich zu ziehen, als ein ganzes Haus voll; denn im letztern Falle dürfte wohl nicht selten das Mittel zu Hülfe genommen werden,

was man scharfe Mannszucht nennt, wenn Ordnung im Hause seyn soll.

Ob man gleich gewöhnlich die Eekten als schädlich für das Ganze versöhrent, so bin ich doch überzeugt, daß sie für das Christenthum — wenn man dieses als theologisches System, das uns einst von unsern Altvätern in seiner ganzen Reinigkeit überliefert wurde, betrachtet — von wesentlichem Nutzen sind, und daß ihm jede neue entstehende Eekte neue Vortheile bringt. Wenn wir die Lehre der Apostel als den Standpunkt annehmen, von welchem es ausging, auf wieviel tausend Abwege sind ihre Nachfolger nicht gerathen? Und ich glaube gewiß, ihr System wäre schon längst ganz und gar verschwunden, wären nicht von Zeit zu Zeit sogenannte Eekismatiker entstanden, welche diesen oder jenen vernachlässigten und schon vergessenen,

aber vielleicht sehr wesentlichen Lehrsan wider aufgefrischt hätten.

Beispiele dieser Art sind so häufig, daß ich nicht einmal erst welche anführen mag.

Ich weiß wohl, daß unsere meisten Geistlichen mit diesen meinen Sätzen nicht sehr zufrieden seyn werden, weil sie standes- und berufsmäßig alles hassen und verdammen, was einer Sekte ähnlich sieht. Aber da ich die Partheylichkeit eben nicht liebe, und das Privatinteresse dem allgemeinen Wohle weit nachsetze, so möchte ich diese Herren wohl fragen, wie denn ohne das sogenannte Sektiren die Reformation wohl möglich gewesen wäre, und ob unsre Kirche wohl etwas anders ist, als eine Sekte?

Man eifre also den Untersuchungsgeist lieber an, statt daß man ihn niederdrückt! Mögen doch immerhin neue Sekten dadurch entstehen; dagegen wird sich auf der andern

Seite die größte Menge zu einem desto festern Körper bilden, wenn erst die Wahrheit entdeckt und in ein festes, selbstständiges System gebracht ist. Aber jene Religion, die keine Prüfung, keine Untersuchung aushält, mag immerhin in ihr ursprüngliches Nichts zurück sinken, die Menschheit verliert dabei nichts.

Die Dichtkunst, die Bildhauerkunst, die Baukunst, u. s. w. hatten vor vielen hundert Jahren einen Grad der Vollkommenheit erreicht, auf den wir sie jetzt kaum wieder bringen können: aber wer wird es uns abstreiten, daß wir jetzt in den schönen Künsten weiter gekommen sind, als unsre Vorväter vor einigen hundert Jahren darinn waren? Und wie sind wir darinn weiter gekommen? Nicht gerade durch neue Erfindungen, sondern durch öfteres Untersuchen und Studiren der Werke derer, die wir, um sie von spä-

tern Künstlern zu unterscheiden, die Alten nennen. Ist es nicht mit der Religion gerade dasselbe? Und könnte nicht der Eifer einer Sekte dieses zu seiner Vertheidigung anführen?

Aber die Sekte, von der ich eben spreche, rechnet sich nicht unter die Separatisten; wenn man ihnen glaubt, so haben sie schon seit den Zeiten der Apostel eine eigne Kirche ausgemacht: eine Ehre, die sich, so viel ich weiß, keine unter den christlichen Religionen anmaßt, als die Griechische und Römische Kirche.

Nach der Predigt ging Herr D. zum Geistlichen, um ihm einen Besuch zu machen. Ich begleitete ihn und wurde sehr freundlich aufgenommen. Eine Frage gab die andre, und um meine Neugier zu befriedigen, theilte mir der Geistliche verschiedene Abhandlungen mit, welche theils das Alter, theils die Lehrgänge

seiner Kirche betrafen. Hierin fand ich, daß sie ihr System griechischen Ursprungs machen, und sich rühmen, es trotz allen Verfolgungen, Animosungen und Eingriffen des römischen Hofes immer rein und lauter erhalten zu haben.

Ich überlasse denen, welche in der Kirchengeschichte tiefere Kenntnisse haben als ich, zu bestimmen, in wie weit die jetzigen Brüder, welche eigentlich durch den verstorbenen Grafen Plazendorf eine neue Gestalt erhalten haben, von den ältern Brüdern in Pohlen, Böhmen, Mähren und der Lausitz, unter denen einige Geislliche die Hand bothen, um die Reformation in England zu Etande zu bringen, abgehen. Aber was die Orthodorie der Neuern betrifft, dafür fand ich in den obenangeführten Abhandlungen eine Menge wichtiger Beläge. Diese bestanden in Briefen von verschiedenen protestanti-

schen Bischöfen, Erzbischöfen, Professoren, u. s. w. mehrentheils in lateinischer Sprache, und es war sogar einer dabei von einem der letztverstorbenen Erzbischöfe von Canterbury. — Was die Namen auf uns schwache Menschen nicht für Wirkung haben! Vielleicht wußte mein Barbier von diesen Leuten eben so viel zu erzählen, als diese hochgelehrten Männer; und gleichwohl würde ich ihn nicht für den vollgültigsten Bürger der Orthodogie seiner Sekte anerkannt haben; aber die großen Namen, welche unter diesen Briefen standen, machten, daß man ihrem Inhalte ohne weitere Untersuchung Glauben beymaß.

Was einen aber am meisten in Verwunderung setzt, ist die strenge Zucht und Ordnung, welche unter ihrer Geistlichkeit herrscht; und dieses um so viel mehr, da sie nicht als eine besondere Kirche anerkannt sind, und

folglich, als solche, von der weltlichen Macht auf keinen Schutz und Hülfe Anspruch zu machen haben. Auf diese Art könnte uns diese Sekte beweisen, daß eine kirchliche Obergewalt sehr gut möglich ist, ohne daß eine weltliche Macht sie schützt, oder damit verbunden seyn muß. Ihre Priester haben, jeder nach seinem Grade — welche eben so verschieden sind, als die Grade der Priesterschaften der andern christlichen Religionen, denn sie haben eben auch ihre Provinzial- und Metropolitane, Bischöfe, ihre Diakonen, Archidiaconen, u. s. w. — in seinem Kreise ihre Macht und ihren Einfluß, welche ihnen streitig zu machen keiner Seele auch nicht einmal einfällt.

Als sich die Quaker in der christlichen Kirche zu einem eigenen Körper bildeten, verworfen sie alles, was Priester heißt, ohne alle Ausnahme. Die mährischen Brüder hin-

gegen behielten die Prieſterſchaft in der einmal hergebrachten Form nach allen ihren Graden auf das genaueſte bey; und gleichwohl findet man in der Moralität beider Sekten auch nicht den allermindeſten Unterſchied. Beide ſind das friedfertigſte, gutmüthigſte, einigſte Völkchen in der Welt, und beide halten auf das angelegentlichſte darauf, ihre innern Angelegenheiten niemals der Entſcheidung irgend einer Macht, die außerhalb ihrer Verfaſſung beſteht, zu unterwerfen.

Nächſt der Einfalt — unter dieſem Worte verſtehen ſie die Reinigkeit — ihrer Lehre, wiſſen ſie ſich auf die lange Reihe ihrer Biſchöfe ſehr viel, denn ſie leiten dieſe in gerade der Linie von den Apoſteln ab.

Aber was dergleichen Ableitungen betrifft, dieſe haben bey mir keinen ſonderlichen Werth, ſie kommen mir vor wie die Federbüſche auf

dem Helme des Helden, sie fallen auf und ziehen den Blick auf sich, aber sie sehen weder der körperlichen noch der Geistesgröße das Geringste zu.

Ueberdem kann man diesen guten Leuten ihre apostolische Erbfolge wohl eben so gut zugetheilen, als man sie den übrigen Religionen zugetheilt.

Und, lieber Bountly! Du weißt so gut als ein anderer, in welches undurchdringliche Dunkel die ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung verhüllt sind; und wie undankbar würde der seine Mühe belohnt finden, der diese Dunkelheit mit Gewalt durchdringen wollte, bloß um zu untersuchen, ob unter den Männern, denen der Name der Bischöfe übertragen wurde, Lücken oder Zeitlinien anzutreffen sind, oder ob sie in gerader ununterbrochener Reihe fortgingen?

Ende des ersten Bandes.

Druckfehler.

Seite 19 Z. 7 v. unten lies statt Gentliore, —
Gentliore.

E. 20 Z. 6 v. oben lies statt her, — beer.

E. 24 Z. 4 v. unten l. statt wollte, — rollte

E. 33 Z. 5 v. unten l. statt Herr Did., — hier
Did.

E. 118 Z. 3 v. oben l. statt wiewohl — wie
wohl.

E. 124 Z. 2 v. oben l. statt schönen — schönern.

E. 130 Z. 1 v. oben l. statt erlebte — verlebte.

E. 136 Z. 2 v. unten l. statt nun — nur.

Andre kleine Fehler, als z. B. thäre, läme,
statt thot, läm, u. s. w. wird der geneigte Leser
dem Verfasser wegen seiner Entfernung vom Druck-
orte hoffentlich verzeihen.



M. A.
Der Melancholische.

Eine Geschichte
in drey Bänden.

Freymach dem Englischen

von

J. F. Jünger.

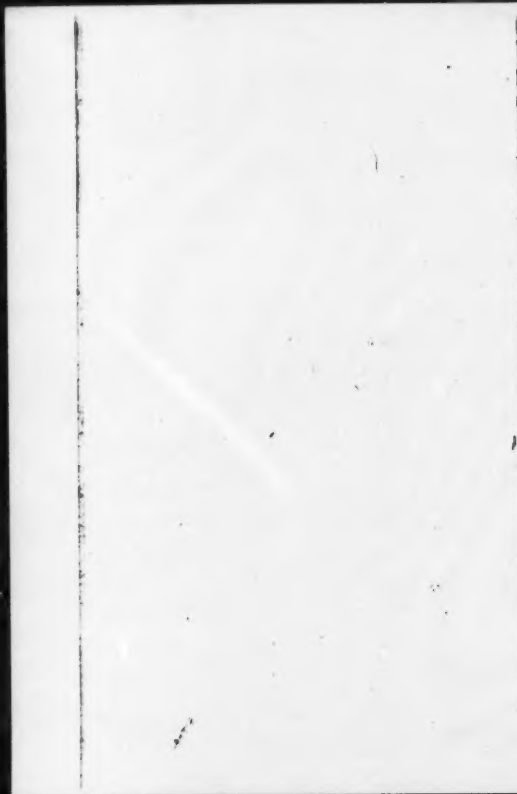
Zweiter Band.

Berlin und Leipzig.

Beym Carl August Nicolai.

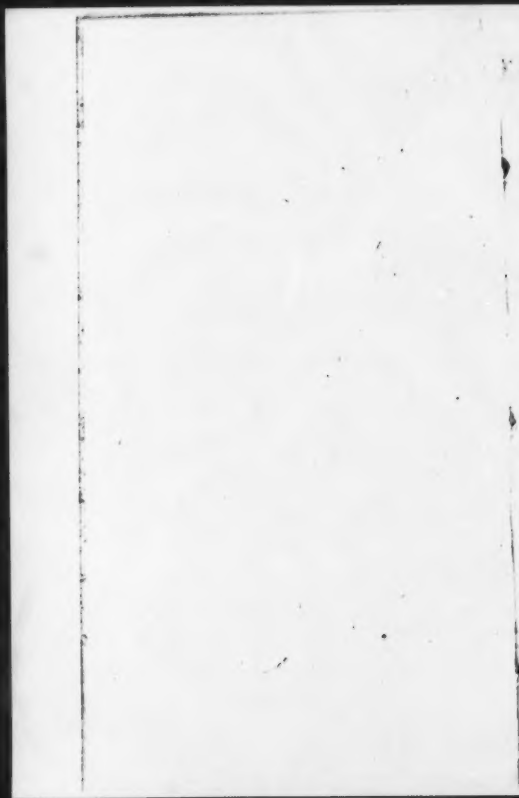
1796.





Der Melancholische.

Fünfter Theil.



Pensons Briefwechsel.

Penson an seinen Freund Bountly.

Bristol.

Es mag nun ein Dichter, ein Priester oder ein Philosoph gewesen seyn, der den Satz ausgedacht hat, daß wir uns durch gute Handlungen ein glückliches Leben von der Vorsehung als Belohnung verdienen können; mir gefällt er nicht! Das ist eine Lehre, die für Kinder recht sehr gut seyn kann, welche sich deswegen gut aufführen, um von ihren Eltern ein Zuckerbrod oder ein buntes Männchen zu bekommen; eine Lehre, welche die Tugend zu einem Wucherer herabwürdiget, der alles bloß um des Gewinns willen

thut, der seinen Freunden nicht anders Gefälligkeiten erzeigt, als wenn er zehnfachen Erfas dafür zu hoffen hat.

Die wahre Tugend rechnet auf keinen Erfas, sie findet in dem Augenblicke, in welchem sie ausgeübt wird, ihren vollen Lohn in dem Bewußtseyn gut und edel gehandelt zu haben.

»Was keine Krone und kein Scepter geben kann,
Der Seele stiller Frieden und ein frohes Herz,
Ist der Lohn der Tugend.«

Der obenangeführte Satz mag indessen doch für die rohe Menge seine Verdienste und seinen Nutzen haben, denn von diesen kann man doch wohl keine guten Handlungen aus reinem moralischem Gefühl verlangen, man muß ihren Eigennuß ins Spiel bringen, man muß sie durch Versprechungen und Hoffnungen locken.

So sehr ich auch jenem Satze seind bin,

so wenig ich bey den Gutthaten, die ich erzeige, auf irgend eine Vergeltung rechne, so bin ich doch heute des Tages ein Beyspiel, daß die Vorsehung wirklich gute Handlungen belohnt.

Diesen Morgen trat der Bediente des Herrn D** in das Gesellschaftszimmer, wo ich eben allein saß, und meldete mir einen Herrn an, der mich zu sprechen wünschte.

Indem trat dieser Mann ohne alle Umstände ins Zimmer.

„Nun, und wo ist Herr Penson?“ sagte er! „ach, da ist er ja! Sie sind ja wohl Herr Penson?“

„Ja ich heiße Penson,“ antwortete ich.

„Nun schon recht! schon recht! nur keine Umstände, ich bin kein Liebhaber davon!“

Bei diesen Worten nahm er einen Stuhl, setzte sich nieder, und winkte mir das nehmliche zu thun. Ich that es also.

Er sah mich sehr ernsthaft an, und obgleich sein Betragen etwas sehr rauhes hatte, so blickte doch so viel Outmüthigkeit daraus hervor, daß man ihm schlechterdings nichts übel nehmen konnte.

Ich fragte ihn, was zu seinem Befehl stünde?

Er rückte seinen Stuhl so nahe zu meinem, daß sich unsere Knie berührten.

„Eehn Sie, liebes Kind!“ fing er an, „meiner Rechnung nach, segeln Sie viel höher als ihr Fahrzeug aushält; glauben Sie einem alten Seemann, Ihr Takelwerk ist zu schwach, um die Fahrt auszuhalten, die Sie unternommen haben.“

„Mein Herr!“ sagte ich, „Sie müssen mir verzeihn, aber ich verstehe Sie nicht.“

„Echt möglich, sehr möglich!“ antwortete er, und indem fiel ihm ein Buch ins Gesicht, in welchem ich eben gelesen hatte,

als er eintrat: »was hast Du denn da für
 »ein Buch, Kind?« fuhr er fort.

»Es ist der Narr von Etande, Sir!«
 antwortete ich.

»Der Narr von was?« fragte er, »was
 »stand noch dabei?«

»Es ist die Geschichte eines Mannes von
 »ganz besonderm Schlage, dessen Sitten und
 »Betragen den Grundsätzen der gewöhnlichen
 »Menschen nicht allerdings entsprechen, des-
 »wegen nannte der Verfasser den Helden sei-
 »ner Geschichte lieber gleich auf dem Titel
 »einen Narren, weil er vermuthete, die Leser
 »möchten ihn ohnehin so nennen, wenn er's
 »nicht that.«

»Leicht möglich! ja, ja, leicht möglich!
 »Und es ist vermuthlich ein recht braver
 »Bursche, vielleicht gar ein Seemann? Ist
 »er? — Aber hast Du das Buch schon ge-
 »lesen?«

»Den ersten Band erst vor einigen
»Tagen.«

»Ehr möglich! Und hast Du nichts
»drinn gelesen von einem braven ehrlichen
»Burschen, der eine reiche Ladung auf ein
»Fahrzeug gewagt hatte, dessen Boden durch
»und durch von Ragen zerstreßen war, und
»der, als er hörte, daß es schon im Einfa-
»sen, noch eine ganze Hand voll Gold hin-
»ein warf?«

»Ja n, Eie! ich las nie etwas ähnliches.«

»Wie? Du segelst gar ohne Charte?
»Ein keder Bursche, aufs Wort! Sieh mir
»Deine Hand, Knabe!«

»Die ist zu Ihrem Befehl, mein Herr. —
»Aber in der That, ich verstehe von allem
»was Sie sagen keine Sylbe!«

»Ehr möglich! Aber Du sollst mich bald
»verstehn, Du hast einem gewissen Cartmill
»etwas gelieh'n. Er war ein Schurke; aber

„ich soll seine Schulden bezahlen: hier hast
 „Du was er als ein Schuft von Dir borg-
 „te, und was Du ihm — Du mußt mir's
 „nicht übel nehmen, aber ich rede von der
 „Leber weg — wie ein Narr licheßt.“

„Sir! —“

„Laß gut seyn! Laß gut seyn! ich habe
 „die Narren für meine Seele gern. Wie
 „Seelenute, wir sind ja in den Augen der
 „Landhocker alle Narren! Das macht, weil
 „wir, sobald es darauf ankommt, jemanden,
 „helfen, es gleich im ersten Augenblicke
 „thun, und erst hintennach darüber nachden-
 „ken: statt daß so ein bedächtiger Landhocker
 „erst mit wichtiger Miene in seinen Sack
 „greift, und eine Guinee heraus zieht; sie
 „dann wieder einsteckt, darüber nachdenkt,
 „und eine halbe Krone herauszieht; sich
 „noch einmal bedenkt, die halbe Krone wie-
 „der einsteckt und sie gegen einen Schilling

»vertauscht: und so sich immer bedenkst, bis
 »er endlich seinem alten verarmten Freunde
 »einen strahlenden Heller großmüthig in den
 »Huth wirft.«

Der alte Seemann dachte so gleichförmig
 mit mir, daß ich unwillkürlich seine Hand
 ergriff, und recht herzlich drückte.

Sein Auge funkelte, und er erwiderte
 meinen Händedruck eben so herzlich.

»Bist Du ein Seemann, Luabe?« fragte er, und sah mir dabey mit Theilnahme ins Gesicht. »Bist Du ein Seemann?« Aber er sammelte sich im Augenblick wieder, »thut nichts zur Sache!« sagte er, »wenn Du auch einer bist, so hast Du doch das Herz eines ehrlichen braven Seemanns erobert. Da sieh her, da ist eine Banknote, die soviel beträgt als Cartwills Schuld. Das wär' also abgemacht; aber das ist noch nichts! Molly hat mir alles gesagt!

»Was sie Dir schuldig ist, kann ich Dir auf
 »keine andre Art bezahlen, als daß ich Dich
 »recht herzlich liebe. Aber das heißt auch
 »nicht bezahlt, denn das sind kaum die In-
 »teressen dafür. Ich liebe Molly wie meine
 »Seele! Sie ist meiner Schwester Tochter.
 »Ich muß jetzt das arme Ding zu mir neh-
 »men, denn es ist ihr bisher nicht gar zu
 »gut gegangen. Dieser Carwill war von
 »jeher ein Schuft. Er war bey meinem
 »Vater im Dienst, und durch seine glatte
 »Zunge fand er Mittel meine Schwester zu
 »überlisteten. »

»Mein Vater war entsetzlich böse dar-
 »über, er wollte ihre Heurath nicht zugeben:
 »aber der dumme Streich war einmal ge-
 »schehn. Ich schlug mich ins Mittel, und
 »brachte ihn endlich dahin, daß er sie mit
 »einer Summe Geldes unterstützte. Damit
 »fieng Carwill seinen Handel an, und dieser

»war ganz gut gegangen, wenn er ein
 »Mensch gewesen wäre, der sich hätte Freun-
 »de und Vertrauen erwerben können. Aber
 »dem hatte er den Kopf zu sehr voller Pro-
 »jekte, um ein einziges vollkommen ausfüh-
 »ren zu können. Meine Schwester ist vor
 »einigen Jahren gestorben, und der Bube
 »verheiratete seine Tochter ohne Vorwissen
 »der Familie mit einem jungen Laffen, der
 »einiges Geld hatte, an dem aber übrigen-
 »s ganz und gar nichts war. Er that das
 »bloss, um mit der Kasse seines Schwieger-
 »sohns seinen gesunkenen Umständen etwas
 »aufzubehelfen. Das fruchtete ihm aber auch
 »nicht viel. Dieser Schwiegersohn war ein
 »Verschwender; verthat den größten Theil
 »seines Vermögens selbst, und seß sich zu
 »Tode. Jetzt, da sich Carwill nicht weiter
 »zu helfen mußte, hatte er sich unsichtbar
 »gemacht. Ich bin einige Jahre von Eng-
 »land

»land abwesend gewesen, und jetzt, da ich
 »zurück komme, finde ich die arme Molly
 »ohne Thauweil und Ballast und andern
 »Rundsrath, als den ihr Dein gutes
 »Herz verschaffte. Gott lohe Dir das!
 »Molly und ich bleiben Dir auf ewig dafür
 »verpflichtet, denn ob Molly gleich einen
 »Eheast zum Vater hatte, bleibt sie doch
 »immer meiner Schwester Kind. »

• Sie! sagte ich, • was ich für Ihre Toch-
 • ter that, verdient es nicht, daß Sie so viel
 • Aufhebens davon machen; es war die Geb-
 • ge eines augenblicklichen Eindrucks den der
 • Anblick ihres Kindes auf mich machte; und
 • das Vergnügen das ich darüber empfand,
 • ihr Elend in etwas erleichtern zu können,
 • befohlte mich schon hinlänglich dafür. •

• Nein, nein, damit kannst du mir nicht
 • durch, Bursche! Du und ich müssen wäher
 • mit einander bekannt werden! wie stolz

• wollte ich auf Dich seyn wenn Du mein
• Sohn wärest! •

Ich seufzte unwillkürlich:

• Das glaube ich kaum, • sagte ich, • ich
• weiß gewiß wenn Sie mich näher kennen,
• Sie würden mehr an mir zu tadeln als
• zu loben finden. •

• Pah! • antwortete er, • glaubst Du
• denn, ich verpöche mich nicht auf Menschen?
• Wenn noch mir ginge, Du müßtest mir
• das erste Schöff von unsrer Eermacht leu-
• mandiren. •

• Sie glauben mir Verbindlichkeit schuldig
• zu seyn, • erwiderte ich, • und Sie spre-
• chen die warme Sprache der Dankbarkeit.
• Selbst Ihre Ausdrücke überzeugen mich,
• daß Sie ganz und gar nicht mit mir zu-
• frieden seyn würden, wenn Sie mich näher
• kennen. Würden Sie zum Beispiel wohl
• auf einen Sohn stolz seyn können, der das

« ganz und gar nicht kennt, was man Stolz
 » nennt: der ganz und gar keinen Sinn da-
 » für hat? »

« Ey, was Teufel! wie meinst denn Du
 » das? »

« Ich bin der Meinung, daß die ganze
 » Welt nichts enthält, was meinen Ehrgeiz
 » reizen könnte. »

Er konnte sich nicht genug über mich ver-
 wundern, er hatte mein Vertrauen rege ge-
 macht, und ich erzählte ihm nach und nach
 die Geschichte meines Lebens, um mich da-
 durch über das einigermaßen zu rechtfertigen,
 was ich ihm gesagt hatte.

« Ist nichts als das? » sagte er dann,
 » das sind ja nichts als Alltagsgeschichten!
 » Wie sind einer wie der andere dem Stur-
 » me ausgesetzt, aber da muß man nicht sey-
 » ern und die Hände in die Tasche stellen:
 » man muß hübsch arbeiten: sonst macht der

• Wind mit Segel und Thauwerk was er
 • will! man muß pumpen wenn Wasser ins
 • Schiff kommt, sonst läuft man Gefahr zu
 • sinken: Du bist um ein Vermögen gekom-
 • men, sieh Dich nach einem andern um! die
 • Welt ist groß genug, und es giebt Narren
 • und Dummköpfe genug darinn, die einen
 • geschickten und thätigen Kerl berechnen
 • einen solchen Versuch zu machen. Du hast
 • eine Schwester verlohren und wiedergefun-
 • den, und wieder verlohren, das ist nun
 • sehrlich sonderbar genug, und noch obendrein,
 • auch schlimm genug: denn wie mir scheint,
 • so wär Dir das Mädchen gern etwas mehr
 • als bloß eine Schwester gewesen. Im
 • Grunde ist das aber auch so etwas großes
 • nicht! ich weiß auch was es heißt, eine
 • Schwester verlieren: und noch dazu eine
 • gute Schwester! ich habe mehr als Eine
 • verlohren, und das noch dazu ohne alle

• Hoffnung sie jemals wieder zu finden. Du
 • hast Vater und Mutter verloren, je nun,
 • das hast Du mit allen ehelichen Leuten ge-
 • mein, denn, Gott und den Teufel ausge-
 • nommen, ist das, über lang oder kurz das
 • Loos aller lebenden Wesen. Du hast ein
 • hübsches Mädchen verloren; das ist nun
 • freylich dumm: ich weiß wie das thut!
 • War ich doch selbst drey ganzer Tage trau-
 • rig, als meine Nelli starb; aber sich! das
 • ist auch vorbey gegangen! Wer wollte
 • ein Narr seyn, und über den Verlust eines
 • Mädchens sieben ganzer Tage weinen, da
 • es noch der Mädchen die Menge in der
 • Welt giebt? das ist albern. Du machst
 • eine falsche Fahrt! Sieh besser auf den
 • Kompaß Achtung und vor allen Dingen ver-
 • liere den Muth nicht: Dein Fahrzeug ist
 • noch im guten Stande. An Lebensmitteln
 • hast Du auch noch keinen Mangel. Ein

• Niemand in Deinen Jahren ist mit der Welt
 • unzufrieden! glaube mir: die Welt ist für
 • Dich eben so gut, als sie für Deinen Vater
 • war; oder ist sie das etwa nicht? •

Ich war daran ihm in die Rede zu fallen, denn obgleich die Art wie er das alles sagte mit ein Lächeln abzwang, fühlte ich mich doch ein wenig beleidigt, daß er über meine Art zu denken so spöttelte, daß er sie ganz und gar nicht verstand, zumahl da ich ihm deutlich genug gesagt hatte, daß meine Gefühle zu reizbar wären und daß ich nach so mancherley ausgestandenem Unglücke, nach so vielen fehlgeschlagenen Hoffnungen, es in meiner Lage für das vernünftigste hielt, im großen Wartturm der Welt lieber einen stillen aber aufmerksamen Beobachter als eine handelnde Person abzugeben, aber er fiel mir ins Wort:

• Nimm meinen wohlgemeinten Rath an, •

sagte er, »man muß nicht so ekel in der
 »Welt seyn! man muß sich ein wenig an
 »das Verliebnehmen gewöhnen. Siehst Du,
 »wenn wir Eerleute, die Speisen die wir
 »genießen erst lange untersuchen wollten, so
 »würden wir Gefahr laufen bey dem reich-
 »lichsten Vorrathe von Lebensmitteln zu ver-
 »hungern, denn es ist fast unmöglich daß
 »nicht zuweilen etwas in den Löff fällt, was
 »nicht hinein gehört: so gehts in der Welt
 »gerade auch. Man muß die Dinge neh-
 »men wie sie kommen; viel Grübeln und
 »Untersuchen macht Kopfweh: wer gesund
 »bleiben will, muß alles untereinander essen
 »und seinem Magen etwas zutrauen. Zu
 »ängstliche Diät macht oft kränker als dann
 »und wann eine kleine Debauche. Versieh
 »mich recht, Kind! Dein Gemüth ist ge-
 »schwächt; es kann nicht gut verdauen, es
 »bleibt alles ganz drinn liegen, daraus ent-

» steht Ueberladung und es hat, wie mir ein-
 » mal ein Doktor sagte, als ich ein Fieber
 » gehabt hatte, eine Stimulanz nöthig. Du
 » verstehst mich doch? Auch bist Du der
 » Welt noch nicht so ganz und gar abgestor-
 » ben daß Du nicht noch an irgend etwas
 » Vergnügen finden solltest, denn Du findest
 » welches im Wohlthun: nur kannst Du in
 » Deinen jetzigen eingeschränkten Umständen
 » diesen Hang nicht so befriedigen, wie Du
 » wohl möchtest. Wenn Du es aber über
 » Dich erhaltest kannst, Dich ein wenig mehr
 » zu rühren und thätiger zu seyn, so müßte
 » es sehr sonderbar zugehn, wenn Du Dir
 » durch Deine Talente nicht in kurzem ein
 » bessres Einkommen verschaffen solltest. Und
 » was wird alledann Dein gutes Herz nicht
 » für Spielraum gewinnen? Also, auf,
 » Mann! unternimm etwas — nun was
 » hast Du mir darauf zu antworten? »

Er sagte das alles mit einem so gutherzigen Tone und Gesichte die seinen Worten desto mehr Nachdruck gaben; ich fühlte die Wahrheit von dem was er sagte, ich wurde so davon getroffen, daß ich meinen ganzen Haß gegen alles was Geschäfte hieß darüber vergaß; ich vergaß so gar was ich ihm dagegen hatte einwenden wollen; ich fühlte wohl, daß seine Begriffe weniger überspannt waren als die meinigen, und eben darum besser in die wirkliche Welt paßten.

„Ich sehe sehr wohl ein,“ antwortete ich, „daß es sowohl für einzelne Menschen als auch für die Welt im Ganzen genommen ein großes Unglück wäre, wenn alle Menschen die Dinge aus eben dem Gesichtspunkte betrachteten, aus welchem ich sie betrachte. Ich glaube selbst, daß mein Geist in einem gewissen Grade und vielleicht in einem hohen Grade geschwächt ist: aber

» wie kann er wieder zu seiner vorigen Stärke
 » gelangen? Und che das geschehen ist, wie
 » kann ich Ihre Rathschläge befolgen? Sie
 » können freylich einem Menschen welcher
 » schwache Augen hat sagen, er soll es nicht
 » leiden, daß ihm, wenn ihn der Nordwind
 » anbläst, das Wasser aus den Augen rinnt:
 » aber was hilft Sie reden, wenn Sie ihm
 » nichts geben, das seine Echnerve stärkt? —

» Ey, ich würde ihm auch so etwas nicht
 » sagen! » unterbrach er mich, » eher würde
 » ich ihm rathe, sich herum zu drehn und
 » sich den Wind in den Rücken gehen zu
 » lassen. Sieh und das rathe ich Dir auch!
 » Du mußt Dir aus allem dem nichts ma-
 » chen! Du mußt Dein Fahrzeug wenden,
 » und auf einen bessern Zustand lossteuern. »

» Sie! » antwortete ich, » ich will eben
 » nicht behaupten daß meine jetzige Art zu
 » denken unmittelbar aus dem Gram entsteht,

• den ich über einen Verlust empfinde, wel-
 • chen ich schon vor so langer Zeit erlit-
 • ten habe. Mein, der Gram ist eine Ge-
 • müthsbewegung welche zu heftig ist, als
 • daß sie so lange anhalten könnte: aber
 • wahrscheinlich bin ich von Natur zu reiz-
 • bar, und widerwärtige Umstände geben mei-
 • ner Gemüthart die Stimmung in der ich
 • jetzt bin, und die, weil ich sie zu sehr habe
 • überhand nehmen lassen, jetzt bey mir zur
 • andern Natur geworden ist. Ich mag mich
 • keinesweges rechtfertigen, aber ob ich gleich
 • in den meisten Dingen, in denen der
 • größere Theil der Menschen Vergnügen
 • findet, keines finden kann, so gewähren mir
 • im Gegentheil so manche andere Dinge so
 • mancherley Genuß, der den übrigen Men-
 • schen vielleicht größtentheils fremd ist. Ge-
 • wöhnlich hat der Mensch, welcher das Un-
 • glück hatte, einen Sinn zu verlieren, die

» übrigen in desto größerer Vollkommenheit.
 » Obgleich meiner Freuden nur wenige sind,
 » so kann ich Sie doch versichern, daß ich
 » die, welche ich allenfalls noch genieße, in
 » einem außerordentlich hohen Grade genieße.
 » Sie haben sich eines Beweggrunds bedient,
 » mich aus meiner Unthätigkeit aufzuwecken,
 » der nicht ohne Stärke ist; denn ich gestehe
 » Ihnen, die Hoffnung ein Vermögen zu er-
 » werben, um es zu wohlthätigen Handlun-
 » gen zu verwenden, hätte Reiz genug, mich
 » dahin zu bringen, daß ich etwas unternähme.
 » Wenn ich aber die Sache genauer untersu-
 » che, so verschwindet dieser Reiz für mich:
 » denn nach Vermögen zu streben, und wenn
 » es auch gleich in dieser großmüthigen Ab-
 » sicht geschehe, was hieße das anders, als mit
 » der einen Hand nehmen um mit der andern
 » geben zu können? Ich hasse alles was
 » Argwohn gleich sieht; und gleichwohl ist

» dieser zu Geschäften aller Art in der Welt
 » nothwendig, wenn man nicht alle Augen-
 » blicke Gefahr laufen will, hintergangen zu
 » werden. Er muß der immerwährende Ge-
 » fährte des Geschäftsmanns seyn: und wer
 » wollte sich mit einem so gehässigen, wider-
 » wärtigen Gefährten befassen, wenn man
 » nicht unumgänglich dazzu gezwungen ist?
 » Um ein Vermögen zu erwerben, muß man
 » sich oft zu Kleinlichkeiten herablassen, muß
 » jeden Vortheil benützen der sich einem dar-
 » biethet. Die Welt hält dieses für erlaubt,
 » wohl gar für recht und löblich; ich halte
 » es für sehr unerlaubt und grausam. —
 » Ich nehme nur den Vortheil, den sonst ein
 » anderer nehmen würde, wenn ichs nicht
 » thäte. — Das ist keine Ausrede, keine Ver-
 » schönigung; es ist im Gegentheil eine An-
 » klage des ganzen menschlichen Geschlechtes,
 » das heißt, so viel als: »da einmal in

• • dieser Welt jeder den andern zu überli-
 • • sten sucht, so überliste ich auch! • • • Ich
 • wenigstens möchte mich hinter dieser Aus-
 • flucht nicht verstecken, da ich, dem Himmel
 • sen Dank, allensfalls noch genug für mich
 • und beyher noch dann und wann etwas
 • für einen oder den andern Unglücklichen
 • habe. Sie tadeln mich wegen meiner Liebe,
 • ich weiß daß das Herz des Menschen ver-
 • änderlich ist, ein hoher Grad von Liebe
 • für einen längst verstorbenen Gegenstand
 • der ein ganzes Menschenalter hindurch dau-
 • ert, ist etwas so unwahrscheinliches, daß
 • es nur noch in Romanen zu finden ist:
 • aber ich kann mir nun einmal nicht helfen;
 • ich besitze das was man Empfindsamkeit
 • nennt im allerhöchsten Grade, und dieser-
 • wegen hat mich diese unglückliche Leiden-
 • schaft für mein ganzes übriges Leben ver-
 • stimmt. Ich vermisse den Gegenstand der-

»selben überall, und das bringt eine Leere
 »in meinem Herzen hervor, die mir jeden
 »Genuß verbittert.«

Der alte Kapitain war während meiner
 Rede ganz Aufmerksamkeit. Seine Blicke
 ruhten auf mir, und ich konnte es darin
 ganz deutlich lesen, ob er das was ich sagte
 billigte oder mißbilligte.

•Höre!, sagte er als ich den Mund
 schloß, •Du bist ein sonderbarer Mensch!
 •Ich möchte eben nicht, daß Dir die ganze
 •Welt gliche; aber Du weißt Dich so schön
 •heraus zu putzen, daß ich wohl wünschte,
 •daß es Mehrere von Deinem Schlage gäbe.
 •Diese würden alsdann für die Welt das
 •seyn, was die Magnetnadel für den See
 »fahrer ist, denn ob diese gleich zur Fahrt
 •eigentlich nichts thut, so zeigt sie ihm doch,
 •in welcher Richtung er segelt. Aber so wie
 •Du da bist, wünschte ich doch, daß Dich

»die Liebe noch einmal erwißte! Und das
 »wird kommen, Mann, das kommt sicherlich!
 »Sage, Kapitain Brudenell hats gesagt!«

Dieser Mahme fiel mir auf.

• Brudenell, Sir! • fragte ich, • ich bitte
 • Sie kennen Sie die Brudenell in G.? •

• Ob ich sie kenne? ist das doch, als ob
 »Du mich fragtest, ob ich mein eignes Schiff
 • kenne? Mein Bruder Element ist todt, und
 • ich habe jetzt nur noch einen Bruder am
 • Leben, der ein alter Junggeselle ist so wie
 • ich. Element hat eine Tochter hinterlassen,
 • an welcher wir beide Vaterstelle vertreten.
 • Ich denke sie in einigen Wochen zu sehn;
 • sie war sonst ein gar liebes Mädchen, und
 • ich hoffe sie wird um nichts schlechter ge-
 »worden seyn! Wenn sie noch so ist wie
 • sie war, so hat der alte Oed ein vergnüg-
 • tes Alter zu erwarten. Aber sage mir,
 • kennst denn Du die Brudenells? »

• Sir, »

»Sir,« sagte ich indem ich aufstand und seine Hand ergriff, »ich habe das Vergnügen Ihren würdigen Bruder zu kennen; und jetzt bin ich so glücklich den Onkel des verdienstvollsten jungen Frauenzimmers von der Welt zu kennen.«

»Von welchem jungen Frauenzimmer?« fragte er mit einer Art von Unruhe, »sprichst Du von einer Carrville oder einer Brudenell.«

»Von Miss Sylvia Brudenell, Sir!«

»Sylvia!« sagte er indem er sich besann, »Ja, ja, das ist ihr Name; aber das ist nicht die Geliebte? oder ist sie?« fuhr er fort, indem er mich mit forschendem Auge starr ins Gesicht sah.

Ich glaube ich sah ein wenig betroffen aus, indessen sagte ich mich doch so viel als möglich.

»Ich bitte um Verzeihung, Sir!« sagte
Der Melanchol. II. T. E

ich, • so verwegen bin ich nicht! Meine Ans-
 • sprüche versteigen sich nicht so hoch! •

• Das thut mir leid! • sagte er, • das ist
 • alles was ich sagen kann! Du hast ganz
 • besondere Begriffe von manchen Dingen!
 • Aber Du und Sylvia: Ihr zwey würdet
 • gar kein übles Paar gemacht haben, denn
 • sie hat auch so ihre besondern Begriffe. Als
 • ich sie das legtemahl sah — es war in Ha-
 • versfort, bey Schwester Arabellen — wollte sie
 • mir ins Gesicht behaupten, daß ein Mann,
 • nder Gewissen und Gefühl hätte, schlechter-
 • dings kein Soldat seyn könne. Es war
 • nur so ein Eherz von ihr; ich merkte wohl
 • wo sie hinwollte, weil ich auch Uniform
 • trage! Was Du da vorhin von Geschäften
 • und Geld verdienen sagtest, war im Grunde
 • nicht viel besser: Aber wenn Ihr werdet
 • so alt geworden seyn als ich, so werdet Ihr
 • schon eines bessern überzeugt werden. Das

»giebt sich alodenn mit den Besonderheiten!
 »Ich für mein Theil habe es lieber, wenn
 »junge Leute in manchen Dingen ihrem ei-
 »genen Kopfe folgen, als wenn sie sich so
 »alles ohne Untersuchung aufdringen lassen:
 »denn das beweist daß sie denken. Und in
 »der That; Sylvia ist mir eben deswegen
 »immer so lieb gewesen, weil sie mit der
 »großen Narrenflotte nicht Linie hält: ich
 »möchte wohl den Menschen sehen, der nicht
 »seinen Eigensinn hat! Ich tadte Dich des-
 »wegen nicht, ob ich gleich wünschte, daß
 »daß der Deinige ein wenig lenksamer wär.
 »Ich habe Dich deswegen doch lieb, und ich
 »wünsche nur, daß Kapitain Brudenell nie
 »einen schlechten Vetter bekommen mag, das
 »ist's alles! Und so nichts für ungut! -

Ich dankte ihm für seine Offenherzigkeit,
 und wir schieden von einander, nachdem er
 mir noch einmahl für das, was ich für seine

Nichte gethan hatte, seine Erkenntlichkeit bezeugt und mich auf morgen Mittag zu sich zum Essen eingeladen hatte. So schwer ich auch sonst dahin zu bringen bin, neue Bekanntschaften zu pflegen, so sagte ich ihm doch das auf der Stelle zu, denn Du wirst wohl aus der mir sonst so ungewöhnlichen Offenherzigkeit, mit der ich gleich vom ersten Augenblicke an mit diesem Manne sprach, bemerkt haben, daß er etwas an sich hatte das mich zu ihm hinzog.

Wirklich fühle ich mein Herz ordentlich erleichtert seit ich diese Bekanntschaft gemacht habe. Es giebt vielleicht mehr als eine Ursache dafür: die hauptsächlichste glaube ich, ist wohl die, weil ich in ihm eine Seele fand, deren erste Töne mit der meinigen in vollkommenem Einklange waren, obgleich einige nachherige ein wenig distonirten. Die andere Ursache kann die seyn, weil der Zufall an

sich glücklich für mich, war und mich für das was die Welt einen Narrenstreich nennt, durch diese Bekanntschaft entschädigte. Wen würde es nicht freuen wenn ihn das Glück ein wenig anlächelt? —

Vielleicht giebt es aber auch noch eine dritte Ursache — soll ich ihr nachspüren? — das ist vielleicht ein wenig eitel! Wem wird es nicht angenehme Empfindungen erregen, wenn man findet daß man auf diejenigen einen günstigen Eindruck gemacht hat, an deren Achtung einem liegt? Leuten zu mißfallen ist doch auf keinen Fall etwas angenehmes! Eine große Ursache der Heiterkeit des Gemüths, die ich jetzt fühle — wenn anders das was ich empfinde den Namen Heiterkeit verdient — ist also wohl die, daß mir der blinde Zufall auf diese Art die Zuneigung des Onkels der Miß Brudenell zuwegegebracht hat. Aber zu was kann mir

das helfen? Kann ich wohl einigen Nutzen davon hoffen? und darf ich einigen davon ziehen? — nein Bountly! ich kann und darf nicht so eigennützig seyn! Sage immerhin, ich liebe Miß Brudenell, sage auch daß sie einige Achtung für mich hat; soll ich um meine Liebe zu befriedigen und die Neigung die sie allenfalls gegen mich gefaßt haben kann zu erwidern, soll ich ihr deswegen unrecht thun? Soll ich, der ich sie, wenn es in meiner Macht stünde, auf den höchsten Gipfel des Glücks, der ich sie auf einen Thron erheben möchte, soll ich sie mit einem Manne verbinden, dessen Loos Schwermuth und Dunkelheit ist? Und was thät ich wohl anders wenn ich auf eine Verbindung mit ihr antrüge? Das Schicksal hat sie in eine höhere Sphäre gestellt; ich kann sie zu mir herabziehen, aber sie kann mich nicht zu sich erheben: zudem würden die glühenden Aus-

brüche meiner Liebe durch jenen Anstrich der
 Schwerinuth, welche in meinem Herzen zu
 tiefe Wurzel geschlagen hat, geschwächt wer-
 den. Kann das wohl anders seyn, da mich
 leider die Erfahrung aufs untwidersprechlichste
 gelehrt hat, daß sich in meinen süßesten Ge-
 nuß Bitterkeit mischt? Ich bin also bey je-
 dem Lächeln des Glücks zaghaft, breche keine
 Rose ohne eine verborgne Schlange darunter
 zu ahnden: welches Weib könnte wohl mit
 einem solchen Gatten glücklich seyn? Mein
 Bountly! mein Entschluß ist gefaßt. Indes-
 sen kann mich die Bekanntschaft dieses ehrlic-
 hen, biederherzigen Seemanns leicht um ei-
 nige Tage länger in Bristol halten als ich
 zu bleiben gesonnen war; aber mir in meiner
 Lage kann es ja ziemlich gleichgültig seyn,
 wo ich bin.

Lebe wohl!

Dein

Vanley Penson.

Penson an seinen Freund Bountly.

Bristol.

Es giebt wohl nichts in der Welt, was auf das menschliche Leben einige Beziehung hat, das nicht seine gute und seine schlimme Seite hat. An allem was rund um mich her ist, finde ich etwas zu loben und etwas zu tadeln.

So finde ich unter diesen mährischen Brüdern Einrichtungen welche meinen ganzen Beifall haben, aber auch wieder andere die ich ganz vernichtet wünschte.

Sie haben Chorhäuser wie sie sie nennen. Das sind eine Art Nonnenklöster, in welchen ihre ledigen Weibspersonen mit einander unter der Aufsicht einer alten Frau leben. Diese ledigen Schwestern, wie sie sie heißen, legen kein Gelübde ab, sind durch nichts gebunden, sondern bloß aus freyem Willen in

diesen Häusern und haben volle Freiheit die Schwesterschaft wieder zu verlassen, so bald sie das ihrer Konvenienz gemäß finden.

Dieses ist eine Einrichtung, die mir sehr wohl gefällt; und es sollte mich recht sehr freuen, wenn es in unserm Vaterlande mehrere dergleichen Häuser gäbe, in denen das schwächere Geschlecht einen erwünschten Zufluchtsort fände; denn wenn das wäre, so würde so manches Mädchen den Gefahren der Verführung entgehen, denen sie in der großen Welt unaufhörlich bloßgestellt ist.

Auf der andern Seite aber scheint es mir, daß diese Leute im Punkte der Ehe und der Liebe gar zu streng sind.

Alles was dem Laufe der Natur zuwider ist, und wenns auch in gewisser Rücksicht plausibel ist, kann ich unmöglich billigen. Die Heurath erst und die Liebe hinterdrein, das kommt mir gerade vor, als

wenn man ein Haus auf Pfähle baute und hinterdrein erst den Grund gräbe. Es ist hundert gegen eins zu wetten, daß das Haus zusammenstürzt ehe der Grund fertig wird. Die Ehe ist der Zweck der Liebe, und beim Zweck anzufangen und die Mittel hinterdrein folgen zu lassen scheint mir albern zu seyn. Und dieses ist doch der Fall bey einem Paare das sich bis zum Hochzeitstage nicht anders gesehen hat, als in einer gewissen Entfernung; das einander seine Gesinnungen nicht anders mitgetheilt hat, als durch eine dritte Person; oder das einander aufs höchste bey einem oder zwey Ceremonielbesuchen im Beyseyn der ganzen Verwandtschaft gesprochen hat.

Überdem ist die gänzliche Absonderung der beyden Geschlechter für jedes nachtheilig. Die Natur fornte jedes mit einem unwiderrstehbaren Hange zum andern. Das that sie

nicht allein um die Fortpflanzung, sie that es auch, um moralische Vortheile dadurch zu bezwecken. Jedes Geschlecht hat seine Eigenheiten, seine Vorzüge und Mängel, die offenbar dazu da sind, um auf einander zu wirken, um sich einander mitzutheilen oder gegenseitig zu mildern und abzustumpfen. Wer kann sich eine ganze Welt voll Männer anders denken, als wie eine Welt voll rauher, übermüthiger und starrköpfiger Wesen; eine Welt voll Weiber hingegen würde ein Zusammenfluß von schwachen, furchtsamen und schwankenden Geschöpfen seyn: wenn sie sich aber beyde unter einander mischen, so wird sich die Rauheit des Mannes in gesetzten Ernst, sein Übermuth in Größe des Geistes, sein Starrsinn in männliche Festigkeit verwandeln. Auf gleiche Weise wird bey dem weiblichen Geschlechte die Schwäche in jene Reizbar-

Zeit der Gefühle übergehen die den Mann immer so sehr an sich zieht, weil sie aus dem zarteren Körperbau entsteht, der seine Großmuth zum Schutz auffordert; jene Furchtsamkeit wird sich in weibliche Schüchternheit, jener Wankelmuth in sanfte, gefällige Nachgiebigkeit verwandeln. Auf diese Weise vervollkommen das eine Geschlecht die Eigenschaften des andern, und das eine wird des andern nächster Gefährte. Sicherlich war dieses der Zweck der Natur.

Aber es ist nichts in der Welt an sich so vortheilhaft eingerichtet, das nicht durch Mißbrauch verderben werden könnte: unlängbar ist das der Fall bey der gar zu großen Verwundlichkeit beiderley Geschlechter. Auf der andern Seite ist das gewöhnlich der Fall der unphilosophischen Menschen, daß sie die Natur verderben, wenn sie sie verbessern

wollen: es geht ihnen wie kleinen Kindern, die ihr Spielzeug zu Grunde richten, wenn sie etwas daran verbessern wollen.

Überdem ist es freylich nöthig um diese Eorhäuser oder Schwesternhäuser in gutem Rufe zu erhalten, daß den Männern der Zutritt dazu erschwert wird: nur finde ich es nicht wesentlich nothwendig, daß er ihnen ganz und gar verwehret ist. Man könnte ihn immer unter gehöriger Einschränkung und Aufsicht erlauben.

Wenn man in der bürgerlichen Verfassung eine Reform unternimmt um Mißbräuche einzuschränken oder abzuschaffen, so geht man gewöhnlich auf der andern Seite zu weit. Als die Britten es müde waren, einer gefeglosen Regierung zu gehorchen, so hoben sie sie unter Karl dem Ersten auf: unglücklicher Weise aber hoben sie alle Exorbitation, die doch wohl für einen wohlge-

richteten Staat unentbehrlich nothwendig ist, zugleich mit auf. Da die Reformatoren, des römischen Despotismus müde, dieses Joch abwarfen, so schafften sie in ihrem Reformationseifer so manche Einrichtung und Gewohnheit mit ab, die in sich sehr löblich und nützlich war; und das bloß deswegen, weil sie das Unglück hatte römischen Ursprungs zu seyn. Aus dieser Ursache hat man besonders in England einen ordentlichen Abscheu gegen alles was Kloster heißt; und ich kenne keine Protestanten — ob man gleich verschiedentlich anerkannt hat, daß dergleichen Institute, wenn sie auf eine vernünftige Art eingerichtet sind, nicht ohne Nutzen für den Staat und die Menschheit sind — die die Verwegenheit gehabt hätten, auf unserer Insel etwas den Klöstern ähnliches einzuführen, als diese Brüder. Sie verflatten keinen die Aufnahme in diese Gemeinschaften, nicht

einmahl Kindern zum Unterrichte, außer denen von ihrer Sekte; sie haben sehr weislich das Gelübde der Ehelosigkeit, als etwas widernatürliches, abgeschafft, Kurz. Sie haben jene die Vernunft entehrenden und die Menschenliebe beleidigenden Klöster zu Institutcn umgestaltet, die sehr viel gutes haben, und die noch mehr gutes haben würden, wenn sie von ihren jetzigen Regeln etwas nachließen. Wenn sie sich zum Beispiel in diesen Häusern mit Unterricht der Kinder beschäftigten, da dieselben vermöge die Strenge der Citten die darinnen herrscht, so wie auch ihrer Einsamkeit und Stille, zur Erziehung und zum Unterrichte der Jugend geeignet zu seyn scheinen: und dann sollten sie mit ihren ledigen Frauenzimmern, wenn es auf Heurathen ankommt, etwas weniger despotisch zu Werke gehn; sollten ihnen bey der Wahl ihrer künftigen Gatten doch auch eine Stimme lassen,

und wenns auch nur die verneinende
 war. Wenn sie das thäten, so wären diese
 Eorhäuser lobens- und nachahmungswürdige
 Institute in der bürgerlichen Verfassung, als
 Zufluchtsörter für eltern- und freunde-lose
 Mädchen, oder für solche die der Welt über-
 drüssig oder nicht mehr dafür tauglich wären.

Was ihre Brüderschaftshäuser betrifft, denn
 solche haben sie auch, von diesen kann ich
 nicht so günstig urtheilen. Der Mann ist
 von der Natur nicht so zum häuslichen stil-
 len Leben geeignet als das Weib; seine An-
 lagen sind nicht so individuell: übrigens ist
 er auch im Ganzen den Gefahren der Ver-
 führung nicht so bloß gestellt als das weib-
 liche Geschlecht. Er kann sich eher selbst
 helfen, kann sich sein Schicksal eher erleich-
 tern, und kommt daher selten in den Fall,
 dergleichen Zufluchtsörter nöthig zu haben.
 Daher finde ich sie äußerst entbehrlich, und
 wäre

würde wenigstens in unserm Vaterlande zu ihrer Einführung schlechterdings nicht rathen.

Wie ich höre so wird nächstens eine Geschichte dieser Sekte herauskommen; ich freue mich recht sehr darauf, denn alles, was ich von ihnen sehe und höre, reizt meine Neugier.

Es ist außerordentlich, wie angelegen sie sich's seyn lassen, das Christenthum in allen Theilen der Welt unter den Händen zu verbreiten. Aber nichts ist mir mehr aufgefallen, als die Strenge mit welcher sie in ihrer kirchlichen Verfassung die Subordination beobachten.

Ich habe Dir schon gesagt, daß sie unter Geistlichkeit eben so viele und vielleicht noch mehrere Grade haben, als wir in unser Kirche; und die Subordination unter diesen verschiedenen Graden ist eben so streng, we nicht noch strenger, als bey uns. Die Synoden, welche sehr oft zusammen

berufen werden müssen ohne Widerrede befolgt werden, und das in dem kalten Orkneyland eben so gut als in den heißen Inseln. Ein Mandat von einem ihrer Bischöfe, obgleich durch keine bürgerliche Gewalt unterstützt, kann auf die geringste gegen ihn erhobene Klage einen Geistlichen von dem einen Ende der Welt bis zu dem andern versetzen, ohne daß der Geistliche den es betrifft auch nur das geringste dagegen ausrichten kann: auch selbst dann nicht, wenn er, wie das bey ihnen oft der Fall ist, ein eigenes unabhängiges Vermögen hat.

Wenn man den Menschen in noch so verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, so scheint er immer in ewigem Widerspruche mit sich selbst zu seyn. Einzeln und individuell genommen, wie excentrisch und auf seine Meinung veressen! — In größerer Anzahl, oder in einer Art von Verhältnissen genom-

men, wie abhängig! Wie leicht ist ihm da das Joch über den Hals geworfen! Die Kunst zu herrschen scheint hauptsächlich darin zu bestehen, daß man irgend etwas erfindet, was dem größern Haufen imponirt, und seine Aufmerksamkeit erweckt; alle Politiker wenigstens haben uns nach und nach durch ihr Beispiel gelehrt, daß darin ihr ganzes Geheimniß bestand. Unter diesen Brüdern scheint ein duldender Gehorsam der herrschende Grundsatz geworden zu seyn; und was diesen Grundsatz auf immer aufrecht erhält, sind auf Seiten der Heiligkeit die göttliche Kühlung und Beistand, und auf Seiten der Gemeinde kindliche Furcht und Folgsamkeit. Was die erstere betrifft, diese war zu allen Zeiten der Deckmantel unter welchen sich der Despotismus der Hierarchie zu verstellen wußte; wie argen Weltkinder können uns also nicht enthalten über die andre recht herzlich zu lächeln.

Kindliche Hofsamkeit, in dem Sinne genommen, in welchem es diese Leute nehmen, ist allerdings eine Tugend; es ist die Echtheit aller Geschöpfe, die göttlichen Gebote ohne Widerrede zu befolgen: aber man lese seine Gesetze und bemerke den Unterschied zwischen ihm und dem Menschen. Statt unumhüllten Gehorsam zu fordern, entwickelt er mit Herablassung die Gerechtigkeits- und Billigkeit seiner Gesetze; er scheint sie bloß zu geben um uns Seligenheit zu verschaffen, die Fähigkeiten zu entwickeln, die wir von ihm empfangen: und auf diese Art seine unendliche Weisheit und Güte durch uns selbst zu offenbaren. Der Mensch hingegen, der doch mit seinen Nebengeschöpfen, die, wenn sie ihm auch untergeordnet sind, doch immer seine Nebengeschöpfe bleiben, was die Fähigkeiten betrifft, in einer Reihe steht, weil er sie mit ihnen gemein hat, magt

sich eine Autorität an, die sich Gott über seine Geschöpfe nicht einmal anmaßt. Er befehlt ohne für seine Befehle Ursachen anzuführen; er verlangt blinden Gehorsam, ohne zu fragen ob seine Befehle für die Lage und Verhältnisse seiner Untergeordneten passen oder nicht? Aus diesem allen ist meines Erachtens zu folgern, daß die Lehre vom unbedingten Gehorsam bloß menschlichen Ursprungs ist: und gleichwohl bringt eben diese Lehre, die man für den gesunden Menschenverstand wie für die Gesellschaft eher für nachtheilig als für vortheilhaft halten könnte, unter diesen Leuten eine der schönsten geselligen Tugenden, eine vollkommen brüderliche Eintracht hervor. Darüber darf man sich eben nicht sehr wundern: da so ihre Lehrer für Männer halten welche unter dem unmittelbaren Einflusse Gottes stehen, so halten sie natürlicher Weise alle

Vorurtheilen und Vorurtheilen, die ihnen diese geben, für die Stimme Gottes; und welcher Mensch, der auch nur einen kleinen Anstich von Frömmigkeit hätte, wüßte so zu zweifeln, gegen die Aussagen Gottes zu murren?

Diese Eintracht, diese Ruhe, und die Liebe die sie gegen einander haben, und die einem gleich auf den ersten Blick unverkennbar ins Gesicht fällt, sind das, was ich an diesen Leuten am meisten bewundere, und deswegen halte ich ihnen so manche kleine Mängel zu gute.

Ein Mitglied ihrer Gemeinde darf hinreisen wo es hin will, so wird es von der Bräderschaft erkannt. Die Liste ihrer Besessungen in jedem Theile der Welt werden täglich in ihren Versammlungen verlesen; zudem werden ihre Weisliche sehr oft von einem Orte auf den andern hinversetzt: dadurch so

hält jedes einzelne Mitglied nach und nach eine vollständige Kenntniß von ihren Besitzungen und allen ihren Gebäuden, Lagen und andern Umständen, ja sogar bis auf die Namen der meisten ihrer Einwohner. Auf diese Art sind sie alle auf gewisse Weise in eine Familie vereinigt, und im Stande, so wie ein Fremder unter ihnen ankommt, im Augenblicke zu entdecken ob er ein Bruder ist oder nicht? Wenn er einer ist, so nehmen sie ihn nicht allein mit Gastfreundschaft, sondern mit herzlichster Zuneigung und mit ungeheurer Freude auf.

Die Menschen bilden sich für ihre Sicherheit in große Gesellschaften, in Reiche und Staaten: aber für ihre Vorthelle in kleinere Gemeinden, in Bruderschaften und Sekten: und da die Gesinnungen der Menschen so unendlich verschieden sind, so glaube ich immer, je mehrer solcher Sekten und kleine Ge-

gesellschaften sind, je besser; denn das erleichtert den Menschen die Mittel unendlich sich Genug und Vortheile zu verschaffen.

Die Philosophen sind der Meinung, daß alle Planeten die das Solar-system ausmachen, aus eben der Materie bestehen, aus welcher unsre Erdkugel besteht; aber könnte man nicht lieber annehmen, daß jeder besondere Planet aus einer Materie besteht, welche mit der des andren Planeten ganz heterogene Theile hat, und die also bloß in sich selbst verbunden werden kann, so daß, wenn sich ein Stück vom Jupiter, vom Saturn oder auch vom Monde losriße und auf unsere Erde herabstürzte, es durch eine natürliche Antipathie wieder zurückspringen und sich wieder an den ihm homogenen Theil anschließen müßte? —

Diese also unter sich verschiedene Materie formirt selbstständige Körper, welche alle zu-

sammen genommen das große Planetensystem bilden: und ob sie gleich an sich nicht zusammen hängen, so wirkt doch einer auf den andern, und einer hält den andern in seiner Schuldigkeit. Jeder hat in das Ganze seinen eigenen Einfluß, und trägt zur allgemeinen Harmonie das Seinige bey: und ich bin sicher überzeugt, wenn alle diese Weltkörper aus einer und derselben Materie beständen, so würde die Natur gar bald in allgemeine Unordnung gerathen.

Da man nun immer von der physikalischen Welt auf die moralische schließen muß, so vergleiche ich einen Eckatskörper mit jedem zusammengesetzten Planetensystem. Da giebt's eine Menge heterogener Gemüthsarten, wenigstens in einzelnen Stücken, ob sie gleich im Ganzen übereinkommen und zusammenhalten müssen. Dieser unendlichen Verschiedenheit der Gemüthsarten ohnerachtet

macht der dem Menschen angebohrne Gesellschaftstrieb, daß er diejenigen aussucht, die mit ihm am besten übereinstimmen, und sich an sie anschließt. Daraus entstehen nun einzelne Gesellschaften, oder Körper die in sich wesentlich verbunden sind. Uns interessiert der Verhalt der wir bewohnen unendlich mehr, als der Venus oder irgend ein anderer Planet, weil er uns näher liegt: so interessiert uns die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft, zu welcher wir gehören, viel mehr, als die Angelegenheiten des Staates im Allgemeinen, mit welchem diese Gesellschaft verbunden ist: und sobald nur der Zusammenhang dieser Gesellschaft nicht gehindert oder gar zerstört wird, so sehen deren Mitglieder den Veränderungen in den Staatsangelegenheiten ganz ruhig zu. Hieraus folgert ich nun, daß jener Staat der ruhigste und glücklichste ist, in welchem man einzelne

Gesellschaften, man nenne sie nun Religionen, Gemeinden oder Eekten, in vollem und unge-
 störtem Genuß ihrer Rechte, Freyheiten und
 Gebräuche läßt, denn da kann jeder, frey und
 ungehindert, denken und glauben was er
 will; und nur ein solcher Staat darf sich
 rühmen aus freyen Bürgern zu bestehen. Eine
 Regierung welche keine einzelnen Gesellschaf-
 ten duldet oder begünstigt, welche, wie man
 zu sagen pflegt, alles unter einen Huth zwin-
 gen will, handelt offenbar gegen ihr eignes
 Interesse, weil sie selbst Uneinigkeit sätet
 und unzufriedene Bürger macht. Die Ge-
 schichte aller Nationen liefert Beweise genug
 für diesen Satz.

Es ist vielweniger die Ueberredung welche
 macht daß die Menschen Gesellschaften oder
 Eekten bestreiten: der Trieb dazu liegt in ihm
 selbst. Jeder Mensch der seine eigne Art zu
 denken, seine eigne Gemüthsart hat — und

welcher Mensch hat die nicht? — befindet sich immer so lange unglücklich, bis er ein Wesen findet, welches ähnliche Gesinnung mit ihm hegt, und an welches er sich anschließen kann. Der trockne Raisonneur, welchem man nur durch Enlogismen etwas abgewinnen kann, und welcher, wenn es ihm an Stoff zum Disputiren fehlen sollte, eher seine eigene Geburt antauchen würde, als ohne Streit seyn, ist von der Natur zum Presbyterianer geformt.

Der einselbige, stille und genügsame, oder besser gesagt, der misstrauische und gute Haushalter, hat die meiste Anlage zum Auktor.

Der Held welcher nicht zufrieden ist, Menschen zu besiegen, der gern auch den Teufel überwältigen möchte; die Kokette die den Freuden dieser Welt abgestorben ist; der Liebhaber welcher eben erst entdeckt hat, daß

die Schöne seines Herzens doch nur — ein Weib ist, und der den Trieb in sich fühlt, sich an ein Wesen höherer Art zu schließen; der Praffer, der seinen verdorbenen Magen nicht mehr recht brauchen kann; kurz, alle die, welche unbefriedigte Wünsche und warme Einbildungskraft haben, werden früh oder spät zu den Methodisten und Schwärmern übergehn.

Diejenigen im Gegentheil, welche eben so warme Einbildungskraft haben, die aber nicht das Herz haben sie öffentlich zu zeigen; die sich in einen Winkel verkrichen, wenn sie sich irgend eines Gemuthes erheben wollen; die, um ihrer Eitelkeit zu schmeicheln, auf ihrem Zimmer in reichen Kleidern stolzen, aber auf der Straße sich die Miene geben als hätten und verabscheuten sie alles, was Kleiderpracht heißt; welche gern so aussehen möchten als hätten sie Wunder, damit die

welcher Mensch hat die nicht? — befiadet sich immer so lange unglücklich, bis er ein Wesen findet, welches ähnliche Gesinnung mit ihm hegt, und an welches er sich anschließen kann. Der trockne Raisonneur, welchem man nur durch Enlogismen etwas abgewinnen kann, und welcher, wenn es ihm an Stoff zum Disputiren fehlen sollte, eher seine eigene Geburt antauchen würde, als ohne Streit seyn, ist von der Natur zum Presbyterianer geformt.

Der einsylbige, stille und genügsame, oder besser gesagt, der misstrauische und gute Haushalter, hat die mehreste Anlage zum Enkel.

Der Held welcher nicht zufrieden ist, Men, sehen zu besiegen, der gern auch den Teufel überwältigen möchte; die Kokette die den Freuden dieser Welt abgestorben ist; der Liebhaber welcher eben erst entdeckt hat, daß

die Ehre seines Herzens doch nur — ein Weib ist, und der den Trieb in sich fühlt, sich an ein Wesen höherer Art zu schließen; der Praffer, der seinen verdorbenen Magen nicht mehr trösten brauchen kann; kurz, alle die, welche unbefriedigte Wünsche und warme Einbildungskraft haben, werden früh oder spät zu den Methodisten und Schwärmern übergehn.

Diejenigen im Gegentheil, welche eben so warme Einbildungskraft haben, die aber nicht das Herz haben sie öffentlich zu zeigen; die sich in einen Winkel verziehen, wenn sie sich irgend eines Genusses erfreuen wollen; die, um ihrer Eitelkeit zu schmeicheln, auf ihrem Zimmer in reichen Kleidern stolzen, aber auf der Straße sich die Miene geben als hasten und verabsäumen sie alles, was Kleiderpracht heißt; welche gern so aussieh'n möchten als thäten sie Wunder, damit die

Leute sich darüber wundern sollen, wer denn diese Wunder that? diese sind darzu geeignet sich mit den Mährischen Brüdern zu vereinigen.

Die mehesten unserer Geistlichen selbst sind jest schon viel zu bequem und zu galant sich den Kopf mit tiefsinnigen Untersuchungen zu zerbrechen; sie heißen sich, wenn man sie über irgend etwas fragt, mit der sehr bequemen Antwort durch: »das ist so »Herkommens, mein Herr!«

Es ist sehr natürlich, daß eine jede der drey christlichen Hauptsecten, die Lutherische so wie die Calvinische und Päpstliche, in gänzliche Hureligion ausarten muß. Die Zahl derer, die ihrer Secte aus Ueberzeugung und aus vollem Herzen anhängen, kommt gegen diejenigen, die sich nur der Form wegen dazu bekennen, weil man sich doch einmal zu irgend einer Religion bekennen muß, und ge-

gen die noch weit größere Anzahl derjenigen; welche alles was Religion heißt durch ihren Lebenswandel schänden, ganz und gar in keine Betrachtung.

Aber sollen wir wohl den Grund davon in diesen Religionen selbst suchen? Sollen wir annehmen, daß ihre Lehrsage bloß für diejenigen berechnet sind, die nicht die Fähigkeit haben darüber nachzudenken? Gewiß nicht! Vielleicht giebt es keine Lehrsage welche geschickter wäre eine gründliche Untersuchung auszuhalten, als die unserer Kirche; und doch habe ich bemerkt, daß ein sogenannter Freydenker einen Geistlichen oder sogenannten Gottesgelehrten durch seine Einwürfe gar bald zu Paaren tragen kann. Und warum das? Der letztere weiß, daß er nichts zu fürchten hat, daß seine Sache mit der Regierung verbunden, soz. mit der Gesetzgebung verbunden ist und unerschütterlich fest steht; er

hat also ihre Lehrlinge selbst für baares Geld angenommen, ohne viel darüber nachzudenken, und ohne sich mit gehörigen Beweisen gegen Einwürfe zu waffnen, von welchen er nichts zu fürchten zu haben glaubt.

Diese Betrachtung führt mich auf einen Wunsch, lieber Bountly, der aber freylich bey gegenwärtiger Lage der Dinge leider nicht ausführbar ist: unsre Regierungen sollten eigentlich gar keine Religion unmittelbar schützen; es sollte gar keine festgesetzte herrschende Religion geben: jede Heerde sollte bloß durch den innigen und genauen Zusammenhang ihrer einzelnen Glieder feststehen, und ihr Hirt sollte durch die Eintracht und Einigkeit seiner Heerde seiner Stelle gesichert seyn. Dann würde unsre Kirche über ihre Geyner siegen, wenigstens würde unter unsrer Geistlichkeit alsdenn eine sehr wesentliche Veränderung vorgehen. Wenigstens bin ich über-

zeugt

zeugt, daß deren Mitglieder alodann klügere wenn auch nicht bessere Menschen seyn würden; Menschen welche wenigstens von den Lehren die sie vortragen gründliche Rechenschaft geben könnten, wenn sie sie auch nicht selbst praktisch ausübten.

Wenn man aber die Folgen erwägt, so würde auch das sein übles haben. Ich würde einen schlechten Informator abgeben! Auf der einen Seite würde ich freylich so manches finden, wo ich eine Verbesserung für nothwendig glauben würde; auf der andern Seite aber würde ich sehr schwer an diese Verbesserung gehen, weil ich so sehr geneigt bin alle Mängel zu entschuldigen, und weil ich überzeugt bin, daß sich der große Haufen bey alten eingewurzelten Mängeln, an die er einmal gewöhnt ist, ungleich besser befindet, als bey gewaltsamen Neuerungen an die er immer mit Mißtrauen und Widerwillen geht.

• Wenn das also das Resultat deiner
»Untersuchungen ist?« wirst Du sagen, »wo-
»zu denn das viele Geschwätz?«

Um meine kleine Fähigkeiten zu üben,
und meinen Freupd zu unterhalten, ist meine
Antwort; ich bin vollkommen bey mir über-
zeugt, daß ich viel zu wenig bin um die
Welt so wie sie jetzt ist zu verbessern.

Lebe wohl!

Vanley Penson.

Penson an seinen Freund. Bountly.

Bristol.

Ich habe Dir so viel über die Mährischen Brüder geschrieben, lieber Bountly! Und warum ich das that, hab ich Dir auch schon gesagt; eigentlich wollte ich Dir von ihnen nur eine kleine Skizze geben, die Dich in den Stand setzen sollte, Dir von ihnen und ihren Eigenheiten einen deutlichen Begriff zu geben: aber indem ich das that, fielen mir so tausenderley Ideen ein, welche in mir aufgestiegen waren; tausenderley Dinge die mir an ihnen aufgefallen waren, und das verleitet mich denn natürlicher Weise auf Umwege die meine Beschreibung weitläufig machen müssen. Auch möchte ich Dir nicht dafür stehen, daß mir das in Zukunft nicht wiedergeschieht, denn gewöhnlich bemerke ich

nicht eher, daß ich weitläufig bin, als indem ich's schon gewesen bin.

Aber was bedarf ich noch erst eine Schutzrede!

Du sagst mir, Du sieh'st es gern daß ich mich mit Dingen die außer mir sind beschäftige, weil mich das von meinem gewöhnlichen Tieffinn abzieht. Du treibst die Freundschaft gar so weit, mich zu versichern, daß Dir meine Plaudereien gefallen, und dieses macht mir Muth fortzufahren.

Ich habe Dir schon gesagt, daß ich an diesen Brüdern so manches zu loben und so manches zu tadeln finde; jetzt will ich Dich von etwas unterhalten was mir zu gleicher Zeit an ihnen gefällt und mißfällt: das ist ihr Benehmen gegen Diejenigen, welche ehemals mit ihnen in Verbindung standen und die von ihnen abgegangen sind, und die also wie sie sich auszudrücken pflegen, ungetreu befunden worden sind.

Diese behandeln sie mit einer Kälte, mit einer... Gleichgültigkeit die an Verachtung gränzt, selbst dann, wann sie im Elend schwachen und an ihre Menschenliebe Anspruch machen.

Auf der einen Seite billige ich diese Kälte und Gleichgültigkeit, insofern sie beweist, daß sie bey ihrer Verbrüderung keine Geheimnisse haben von denen sie fürchten müßten, daß sie von diesen Abgefallenen verrathen werden könnten: auf der andern Seite mißbillige ich sie aber sehr, und besonders wenn der Fall eintritt, daß ein solcher Abgefallener in Unglück geräth; denn das zeigt einen außerordentlichen Mangel an Gefühl und läßt mich schließen, daß jene Bruderliebe die auf den ersten Anschein so thätig unter ihnen herrscht, nichts anders ist, als ein gewisser Anstrich von Enthusiasmus, nicht aber die Äußerung der wahren Menschenliebe: denn

ein Mensch der einmal mein Bruder ist, bleibt immer mein Bruder, und ich kann sein Betragen tadeln, aber ich muß für sein Unglück doch immer Gefühl haben. In der That, Bountly, ich glaube das, was man Schwärmeren nennt, zieht das Herz eher zusammen, als es dasselbe ausdehnt, und macht uns für das Allgemeine stumm.

Ich will Dir sagen auf welche Art diese Bemerkung bey mir veranlaßt wurde.

Ich saß gestern mit Herrn D** und plauderte mit ihm, als ein Mann in einem Kleide welches sehr abgetragen war, an dem man aber deutlich wahrnahm daß es einst bessere Tage gesehen hatte, ins Zimmer trat. Herr D** ist sonst ein so freundlicher, höflicher Mann, besonders gegen die, die von seinem Glauben sind; ich konnte mich also nicht genug wundern, mit welcher auffallender Kälte er diesen Mann behandelte: eine Kälte, die

an Bekleidung des allgemeinen Wohlstandes gränzte.

Dieser Mann war einige Tage vorher aus Norden gekommen, wo er mit diesen Brüdern in Verbindung gewesen war, jetzt war er aber von ihnen abgegangen.

Wie ich hörte war er schon vorher bey Herrn D** gewesen und kam jetzt um ihm zu sagen, daß er wieder nach Norden zurückzukehren genöthigt sey, weil er hier, ob er gleich von hier gebürtig sey, keine Arbeit bekommen könne; man hätte ihm diese rund abgeschlagen. Ob er gleich auch in Norden wenig Brod zu finden hoffte, und noch dazu fürchten mußte unterwegs Hungers zu sterben, so sah er sich doch genöthigt, diese Reise zu unternehmen, dafern nicht etwa der eine oder der andere der Brüder die Barmherzigkeit für ihn hätte, ihm hier Brod und Unterkommen zu geben, und wenn es auch noch so geringe wäre.

Auf diese dringende Bitte gab ihm Herr D** ganz kurz eine abschlägliche Antwort, mit dem Besatze, er verdiene es nicht daß sich einer aus der Brüderschaft seiner annähme. Jetzt bat er Herrn D**, er möchte ihm ein Attestat geben, daß man ihm in Bristol alles Unterthommen rund abgeschlagen habe, damit er sich bey seiner Zurückkunft in Nroden damit ausweisen könne, weil man sonst glauben möchte, die Schuld läge an ihm und er habe sich aus Liebe zum Müßiggange nicht gehörig um Arbeit beworben.

Auch das schlug ihm Herr D** rund ab, mit den harten Worten, er habe sich sein Unglück selbst zugezogen und möge also selbst sehen wie er wieder herauskäme.

Der arme Mann gestand jetzt seine Fehler mit vieler Aufrichtigkeit, und beschloß sein Geständniß mit einer rührenden Schilderung seines Elends.

Herr D** beantwortete das mit einer ganz trocknen Wiederholung dessen, was er schon gesagt hatte; »alles was ich für Sie thun kann,« setzte er hinzu, »ist, daß ich Ihrem Knaben eine Stelle in unserm Arbeitshause verschaffe, so sind sie doch einer Charge los.«

Dieses schien dem armen Manne außerordentlich aufs Herz zu fallen.

»Es thut mir sehr leid« antwortete er, »daß ich von diesem Anerbieten keinen Gebrauch machen kann; aber ich kann mich nicht von meinem armen Kinde trennen,« und so verließ er das Zimmer mit außerordentlicher Niedergeschlagenheit.

Er war kaum einige Minuten weg, so stand ich unter irgend einem Vorwande auf und eilte ihm nach. Ich hohlte ihn gar bald ein. Er sah mich jetzt noch niedergeschlagener aus als vorher: »jetzt habe ich

»gar keine Hoffnung mehr!« schien mir mit leiserlichen Zügen auf seinem Gesichte geschrieben zu seyn.

Ich sah ihn scharf an und that als wollte ich ihm vorbeugehen. Er erkannte mich und machte mir eine leichte Verbeugung, wandte aber gleich die Augen wieder von mir weg, und schlug sie zur Erde als ob er an etwas wichtigeren zu denken hätte, als an mich.

Der wahre Kummer hat für den Menschen von Gefühl so viel anziehendes, lieber Bountly.

Ich blieb stehen —

»Sie wollen also wirklich wieder nach den nordischen Gegenden zurückgehen?« fragte ich.

»Nach Norden oder wo anders hin,« antwortete er, »mir gilt das völlig gleich.«

»Aber sagen Sie mir, warum nehmen

»Sie die Versorgung nicht an, die man Ihnen für Ihren Knaben angebothen hat?
 »Sie würden ja auf diese Art einer großen
 »Sorge los!«

»O Sir!« sagte er, »wären Sie Vater,
 »gewiß Sie würden mir diese Frage nicht
 »thun! Das arme Kind ist erst vier Jahr
 »alt. Kaum sind es fünf Wochen, daß er
 »seine Mutter, und ich ein braves Weib in
 »ihr verlohrt. Er hat niemanden als mich
 »in der ganzen Welt, und mein Herz blutet
 »mir, wenn ich nur daran denke, daß ich
 »ihn verlassen soll, und besonders wenn ich
 »ihn in einem Arbeitshause lassen müßte!
 »Denn man weiß ja wohl, wie die Kinder
 »in dergleichen Instituten gehalten werden.
 »Sie sollten nur sehen wie ängstlich er um mich
 »herumläuft, wenn ich ihn auf einige wenige
 »Stunden verlassen muß, wie er, wenn ich
 »wieder nach Hause komme, mich bittet, daß

»ich nicht wieder von ihm weggehen soll!
 »Gewiß Sie würden sich alsdann nicht wundern, daß ich so hart daran gehe, mich von ihm zu trennen! Ich bin im Ernste recht unglücklich, aber ich habe es in gewisser Rücksicht verdient!«

»Wo ist Ihr Kind?« fragte ich.

»Von einer armen Verwandten, ohngefähr eine halbe Stunde von hier.«

»Gehn Sie jetzt hin?«

»Ja Sie, ich bin eben im Begriffe.«

»Wollen Sie mir wohl erlauben, Ihnen Gesellschaft zu leisten?«

Der Mann sah mir voller Verwunderung ins Gesicht; er schien zu zweifeln, ob er recht gehört habe.

»Wenn es Ihnen gefällig ist?« antwortete er stehend.

Wir gingen also mit einander.

»Ihr Unglück scheint mir sehr groß zu

»sehn,« fing ich wieder an, »möchten Sie
 »mich nicht näher mit Ihrer Lage bekannt
 »machen?«

»In der That ist diese meine Lage sehr
 »elend,« antwortete er, »mein ganzes Un-
 »glück ist eigentlich daher entstanden, weil
 »ich den Rath derer nicht befolgte, die es
 »gut mit mir meinten. Darum lassen sie
 »mich auch jezo mit meinem Unglück allein
 »kämpfen.«

»Ich bin aus E. gebürtig, einem Dorfe
 »das hier in der Nähe liegt; habe aber den
 »größten Theil meines Lebens in den nörd-
 »lichen Gegenden zugebracht, wo ich sehr gut
 »stand. Ich war bey einer Fabrik angestellt,
 »welche von den Brüdern dorten errichtet
 »worden ist. Vermuthlich kennen Sie diese
 »Brüder, da Sie bey Herrn D* im Hause
 »sind? Ich wurde von ihnen sehr gut ge-
 »halten, und besand mich so gut, als man

» sich nur immer befinden kann. Durch einen
 » Zufall machte ich mit einem jungen Frau-
 » enzimmer, das nicht von ihrer Sekte war,
 » sehr vertraute Bekanntschaft, sie machten
 » mir Gegenvorstellungen, und wollten mich
 » von ihr abbringen: aber die mancherley
 » guten Eigenschaften, die ich an ihr entdeckt
 » hatte, hatten mich gar zu sehr für sie ein-
 » genommen. Ich heurathete sie also gegen
 » den Willen meiner Vorgesetzten. »

» Von diesem Augenblicke an wurde ich
 » nicht mehr als ein Mitglied ihrer Gemeinde
 » betrachtet, sondern herausgestoßen; denn
 » wer ihnen angehören will, muß sich von
 » ihnen blindlings leiten lassen, und ihnen
 » in allen Stücken unverbrüchlichen Gehorsam
 » leisten. »

» Da ich indessen sehr ordentlich lebte,
 » und da auch gegen die Ausführung meiner
 » Frau nicht das geringste einzuwenden war,

»so wurde ich einige Zeit nachher auf meine
 »Bitte wieder von ihnen aufgenommen;
 »und das zu meinem großen Vergnügen.
 »Denn da ich mich eigentlich unter diesen
 »Leuten wohlbefand, und an ihre Art zu
 »leben gewöhnt war, so war ich ordentlich
 »außerhalb meinem Elemente, so lange ich
 »außer Verbindung mit ihnen war.«

»Indessen ob ich gleich wieder von ihnen
 »aufgenommen war, so besaß ich doch nicht
 »mehr das vollkommene Vertrauen, das ich
 »vorher von ihnen genossen hatte: das ging
 »mir sehr oft im Kopfe herum: indessen
 »glaubte ich doch das Recht auf meiner Seite
 »zu haben.«

»Ich hätte Ihnen sagen sollen, daß ich
 »während der Zeit, in welcher ich aus ihrer
 »Gemeinde ausgeschlossen war, einen kleinen
 »Handel für mich allein angefangen hatte;
 »und einige Zeit nachher, nachdem ich wie-

»der meine Etelle bekommen hatte, bot sich
 »mir eine Gelegenheit dar, diesen Handel et-
 »was mehr auszubreiten. Ich hatte sehr
 »große Lust dazu, und ich zog die Brüder
 »deswegen zu Rathe: sie widerriethen mir
 »aber, denn da mein Kapital nicht groß ge-
 »nug war, so fürchteten sie, der Credit der
 »Brüderchaft möchte darunter leiden, wenns
 »mit meiner Unternehmung schief ginge. Ich
 »sah die Nichtigkeit ihrer Gründe ein, und
 »stand von meiner Unternehmung ab. Ja,
 »dessen war die Aussicht für mich zu reizend
 »und zu verführerisch; ich konnte der Versu-
 »chung nicht länger widerstehn: ich ließ mich
 »in die Unternehmung ein.«

»Eine Zeitlang ging alles sehr gut.
 »Auf einmal stiegen die Preise an zu fallen.
 »Unglücklicher Weise hatte ich ein Waaren-
 »lager, welches den Werth meines Kapitals
 »um ein großes überstieg. Ich hatte Zah-
 »lungen

«lungen zu machen, und war also genöthi-
 «get meine Waaren unter dem Preise loszu-
 «schlagen.»

«Ich konnte mich nicht wieder erhehlen.
 «Meine Umstände versielen von Tage zu Ta-
 «ge mehr. Statt, daß mich die Brüder hätten
 «unterstützen sollen, machten sie mir noch
 «obendrein die bittersten Vorwürfe. Aus
 «Verzweiflung fing ich endlich an im Weine
 «Trost zu suchen.»

«Meine Ausschweifungen kamen endlich
 «den Brüdern zu Ohren, und ich wurde zum
 «zweiten male von ihnen ausgestoßen.»

«Seit dieser Zeit mußte ich alles verlan-
 «sen was ich hatte, um meine Gläubiger zu
 «befriedigen, und ich mußte mich mit Tages-
 «arbeit ernähren. Ich mochte es aber an-
 «stellen wie ich wollte, so konnte ich doch
 «nicht aus meinen Schulden herauskom-
 «m. Glücklicher Weise aber waren meine Gläu-

•biger billig genug, sich nicht meiner Person
•zu versichern.»

•Jetzt fühlte ich es erst recht was Un-
•glück ist. Die Brüder waren alle vor
•den Kopf gestossen und behandelten mich
•außerst hart. Indessen würde ich das nörd-
•liche England doch nicht verlassen haben,
•wo ich doch einigermaßen besser daran war
•als irgendwo anders, wenn sich nicht ein
•unglücklicher Vorfall ereignet hätte.»

•Ich ging eines Abends, da es schon an-
•ging etwas dunkel zu werden, in dem an-
•stoßenden Dorfe durch einen engen Weg.
•Ich sah von weitem den Sohn von einem
•meiner Gläubiger, welcher mit zwey oder
•drey andern Knaben von zwölf bis drey-
•zehn Jahren an der Seite des Weges stand,
•durch den ich hindurch mußte.»

•Ich ging ganz unbefangen fort. Ich
•hatte gerade um zwey Penny Brod und

»für einen Penny Milch gekauft, das ich für
 »mich, mein Weib und mein Kind zum
 »Abendessen nach Hause tragen wollte. Ich
 »hatte mein ganzes Geld ausgegeben, und
 »ob ich gleich nicht wußte, wo ich für den
 »anderen Tag was hernehmen sollte, so trö-
 »stete mich doch der Gedanke, daß wir we-
 »nigstens für diesen Abend keinen Hunger
 »leiden müßten. Auf einmal wurde unter
 »meinen Füßen ein Strick angezogen, der zu
 »dem Ende von diesen Knaben quer über
 »den Weg gelegt war; ich fiel darüber weg:
 »mein Brod kollerte in den Kanal, meine
 »Milch war vergossen und der Topf zerbro-
 »chen! Mein Weib und Kind hungerten
 »zu Hause, und ich hatte jetzt nichts, gar
 »nichts um ihren Hunger zu stillen! Meine
 »Hipe überwältigte mich. Ich stand auf
 »und lief den Knaben nach die mich ans-
 »lachten, erwischte unglücklichst Weise den

» Sohn meines Gläubigers, gab ihm einige
 • derbe Streiche und ging dann mit beßlom-
 • menem Herzen nach Hause. Wie groß war
 • erst meinummer, als ich hier anlangte,
 • und mein armes Weib im Kreifen und
 • meinen Knaben neben ihr weinend antraf!
 » Ich rufte unsere Nachbarinn herbei, meine
 » arme Frau brachte ein unzeitiges Kind zur
 • Welt, und ehe der Morgen anbrach war
 • sie todt! •

» Uafte menschenfreundliche Nachbarinn
 • sammelte von einigen Menschenfreunden et-
 • was Geld zusammen, von welchem ich mei-
 • ne Frau am dritten Tage darauf begraben
 • ließ. •

• Ich war just von ihrer Beerdigung zu-
 • rückgekommen und hatte mich mit meinem
 • Buben im Arme auf denselben Strohsack
 • hingeworfen, auf welchem mein armes Weib
 • nihten Geist aufgegeben hatte, als eben jene

•menschenfreundliche Nachbarin in aller Eil-
 •wand voller Angst zu mir herein trat, und
 •mir sagte, Herr C. — das war eben der
 •Mäubiger dessen Sohn ich geschlagen hat-
 •te — habe eine Schuldklage gegen mich
 •eingereicht; sie wußte das von der Frau
 •eines Mannes im nächsten Dorfe, durch
 •dessen Hände diese Klage gegangen war;
 •und diese hatte ihr gesagt, ich würde ganz
 •unfehlbar am andern Morgen in Verhaft
 •gesetzt werden, wenn ich nicht bezahlen
 •könnte. Wie bereute ich jetzt meine Über-
 •eitung und Hitze! Aber der dumme Streich
 •war einmal geschehen! Was war zu thun?
 •Die Bruderschaft um ihre Vermittelung an-
 •sprechen? Schrecklich hätte ich wohl durch
 •sie über den Zorn des Herrn C. etwas
 •ausrichten können! Aberdem wagte ich es
 •auch nicht einmal sie um ihre Vermittelung
 •anzusprechen, denn ich wußte nur zu gut,

• wie wenig ich von ihnen zu hoffen hatte,
 • weil sie mit mir und meinen bisherigen
 • Handlungen durchaus unzufrieden waren. »

• Stellen Sie sich jetzt meine Lage vor,
 • Ein! nirgends einen Freund der mir helfen
 • oder rathen konnte! In meinen Armen
 • eine mutterlose Waise, deren sich kein
 • Mensch auf der Welt annahm, wenn ich
 • ins Gefängniß wandern mußte! Dies war
 • zu viel! Ich packte in der Gefängniss-
 • kiste einige wenige Lumpen zusammen, das
 • einzige, was ich zusammen zu packen hatte,
 • nahm mein Kind auf den Arm und machte
 • mich auf den Weg, ohne recht zu wissen
 • wo ich eigentlich hin wollte? »

• Ich ging indessen aufs Gerathewohl
 • immer zu, meldete mich an jedem Orte,
 • durch den ich kam, um Arbeit; sey es nun
 • aber, daß meine Aufsuche den Leuten nicht
 • gefiel, oder was sonst die Ursache davon

• fern mochte: genug, ich konnte nirgends
 • welche bekommen. Gleichwohl fehlte es
 • nicht an Arbeit, denn man nahm vor mei-
 • nen Augen andere an. Ich fing also an
 • mich für einen zweiten Cain zu betrachten,
 • auf dessen Gesicht der Himmel das Mierke-
 • richen seines Borns gedrückt hatte. Das
 • kleine Almosen das ich hin und wieder be-
 • kam, triebte grade länglich genug hin, um
 • mich und mein Kind vom Hungertode zu
 • retten. Da ich endlich des ewigen Herum-
 • stehens müde war, beschloß ich mich an
 • meinen Geburtsort zu begeben, weil ich
 • hier entweder von meinen Bekannten oder
 • auch vom Kirchspiele unterstützt zu werden
 • mit einiger Gewandtheit hoffen konnte. »

• Aber das Unglück hört nicht auf mich
 • zu verfolgen! Man schlägt mir alle Arbeit
 • rund ab, und das Kinderspiel nimmt ich
 • meiner auch nicht weiter an, als insofern

• daß man sich erbothen hat, meinen Knaben
 • im öffentlichen Arbeitshause zu verser-
 • gen. Ich habe um Versprache bey den
 • Brüdern in Norden, und um Vermittelung
 • bey meinem aufgebrachtsten Gläubiger Herrn
 • C^o gebeten, aber man hat mir alles rund
 • abgeschlagen, und zwar in Ausdrücken, die
 • mir durch die Seele gegangen sind. Ja-
 • wessen ob ich diese Behandlung gleich nicht
 • erwartete, so mußte ich doch eingestehen,
 • daß ich sie verdient habe. Die Erfahrung
 • hat mich gewinigt! Aber was hilft mir
 • das? Ich bin nicht eigensinnig, und habe
 • unter allen Menschen vielleicht die wenigste
 • Ursache es zu seyn: aber von der einzigen
 • Hülfe, die man mir angedorhen hat, kann
 • ich keinen Gebrauch machen! Ich kann
 • meinen Knaben nicht von mir lassen!
 • Natürlich ich kann nicht! »

Wir waren jetzt an die Thüre einer Hei-

eine Hölle gekommen, welche mein Gefährte
 öffnete. Gerade der Thüre gegen über saß
 ein Kind auf dem Boden. Es hatte seine
 kleinen Arme auf einen Stuhl der vor ihm
 stand und seinen Kopf darauf liegen, und
 weinte bitterlich. So wie es die Thüre auf-
 schloß, sprang es auf, ließ auf seinen
 Vater zu, hing sich an sein Knie, und da
 hätte man die Freude sehen sollen, die es
 über die Zurückkunft seines Vaters äußerte!
 Du hättest hören sollen, mit welcher rühre-
 den Reue es ihm Vorwürfe machte, daß
 er es auf so lange Zeit verlassen hätte, und
 wie es ihn bat, es ja nicht wieder allein zu
 lassen! Und wie dem armen Manne die
 heißen Thränen an seinen eingefallenen Wal-
 len herunter rannen! Wie er's in die Höh
 hob, es tausendmal küßte, es tausendmal um
 Vergebung bat, daß er von ihm gegangen
 war, und wie er es ihm versprach, es nicht
 wieder zu thun!

O daß doch Herr D^o oder irgend ein andrer von den Brüdern, die diesem Manne ihre Hülfe und Barmhertzigkeit so hartherzig versagten, diese Scene mit angesehen hätten! gewiß sie würden sich eines bessern besonnen haben!

Der arme Mann mochte mir an meinem Gesichte ansehen, was dieser Austritt für eine Wirkung auf mich machte:

„Wären Sie an meiner Stelle, Sir,“ sagte er zu mir, „Gegen Sie selbst, könnten Sie sich wohl entschließen, dieses Kind von sich zu lassen und in ein Waisenhaus zu geben?“

„Um keinen Preis der Welt!“ antwortete ich.

Nachdem ich mich einige Minuten da verweilt hatte, sagte ich dem armen unglücklichen Mann, er möchte noch einige Zeit hier bleiben, bis er wieder von mir gehört hätte;

dann legte ich auf ein altes Gefüß einige
Stücken Silbergeld, damit er eine einflüß-
lige Subsistenz hätte, und so verließ ich ihn.

Alle Menschen fühlen für sich selbst, lie-
ber Bountly! aber nur wenige fühlen für
andere; nur wenige setzen sich an anderer
Stelle, um ihre Handlungen oder ihre Lei-
den beurtheilen zu können. —

Ich habe einen Mann gekannt, dessen
Todfeind man hätte werden können, wenn
man ihn nicht aufs angelegentlichste beklagt
hätte, wenn er etwa einen Anfall von einem
kleinen Schnupfen bekam; und eben dieser
Mann war im Stande, Kranke, die an
Gicht und Kolik litten, aufs bitterste auszu-
spotten. —

Hätte sich Herr D** nur auf einige Au-
genblicke an die Stelle dieses armen unglück-
lichen Mannes gesetzt, gewiß, er hätte seine
Liebe zu diesem armen Kinde nicht tadeln

können; er würde sie im Gegentheile haben billigen müssen. Es giebt gewisse Schwächen in der menschlichen Natur, die sie gerade liebenswürdig machen, aber es geht damit wie mit dem Schatten in einem Gemälde. Die welche nichts davon verstehen, halten ihn für Flecken.

Kapitain Brudenell lebt zwar lange nicht so exemplarisch und fromm als Herr D^o, aber er hat ein viel empfänglicheres Herz; ein Herz, welches mehr für die Menschheit als für den Himmel fühlt: ich ging zu ihm, so wie ich von meinem Unglücklichen zurückkam.

Seit der Zusammenkunft mit ihm, die ich Dir in einem meiner vorigen Briefe geschildert habe, war ich noch einmal bey ihm gewesen; seine immer zunehmende Herzlichkeit hatte ihm mein Vertrauen immer mehr und mehr gewonnen; ich war bey ihm wie

zu Hause: und so ging ich auch diesmal ohne alle Umstände und ohne mich erst anmelden zu lassen auf sein Zimmer zu.

Als ich an die Thüre kam, hörte ich eine weibliche Stimme, und als ich die Thüre öffnete, sah ich, daß es seine Nichte, Cartmills Tochter war, welche am Fenster stand, ihr Kind auf dem Arme hielt, und ihm etwas vorsang.

„Das ist ein glückliches Prognostikon für meine Botschaft!“ dachte ich, indem ich eintrat.

Der Capitain saß in einem Sessel, rauchte seine Pfeife, und hieß mich herzlich willkommen; seine Nichte und ich kannten einander schon, ich ging auf sie zu um sie zu grüßen; ihr Kind streckte mir seine kleinen Arme entgegen, als ob es zu mir wollte. Ich nahm es auf meinen Arm, und gewiß ich hatte diese Aufforderung nicht erst nö-

thig, um der väterlichen Zärtlichkeit das Wort zu reden.

Ich setzte mich mit dem Kinde auf dem Arme nieder, und sagte dem Kapitein was ich ihm zu sagen hatte. Er hörte mich mit sichtbarer Bewegung an.

„Warte nur ein wenig, lieber Knabe,“ sagte er als ich fertig war, indem er seine Pfeife aus Kamin stellte, und schnell aufstand, „warte nur fünf Minuten,“ und damit eilte er zur Thüre hinaus.

Er war gar bald wieder zurück, und rieb sich die Hände für Vergnügen.

„Es ist mir gelungen!“ sagte er — „ich habe ihn angebracht! — Es ist das erste Haus in der Stadt,“ fuhr er fort, „einer meiner ältesten Bekannten. — Er hat nichts als Rechnungen bey ihm zu schreiben, der arme Teufel wird ein ganz seltsames Auskommen haben — sich von sei-

•nem Kinde trennen — was das für eine
 •Zumuthung ist! — Ich glaube, ich wär
 •im Stande den über den Haufen zu stehen,
 •der mit Mine machte, meiner armen Nichte
 •da ihr Kind zu nehmen! — Aber hier, hier
 •ist etwas zum Abiß für ihn. Geh, lieber
 •Junge, lauf und bringe dem armen Teufel
 •die schhliche Botschaft! — Ein Kind im
 •Stiche lassen — daß ihr toll würdet, ihr
 •Kopfhänger! Ich glaube aufs Wort, un-
 •ter allen den Landhökern ist, Dich allein
 •ausgenommen, kein einziger honetter Kerl!
 •Wenn Du nur nicht so ein Conderling
 •wärest! Das ist das einzige, was ich an
 •Dir aussetzen habe! Jetzt geh nur, mache
 •daß Du fortkömmst!

Ich beurlaubte mich so schnell als mög-
 lich, und kehrte zu meinem armen unglückli-
 chen Handelsmanne zurück. Er wurde noch
 an demselben Nachmittage in seine Stelle

eingesetzt, die ihm ein recht artiges Einkommen verschaffte, und hatte also nicht nöthig sich von seinem Kinde zu trennen.

Auf diese Art setzte mich die Vorsicht in den Stand, einem meiner unglücklichen Nebenmenschen einen wesentlichen Dienst zu leisten. In der That hat mich das ein wenig aufheitert. Ueberhaupt finde ich, daß mein Kopf viel freyer ist, seit ich nach Bristol gekommen bin, und daß der Nebel, der mich umhüllte, etwas zerstreut ist.

Eben war Kapitain Brudenell bey mir. Er sagte mir, er habe von seiner Nichte Miss Brudenell einen Brief bekommen, worin sie ihm zu seiner Ankunft in England Glück wünscht, und ihm schreibt, da er ihr in seinem Briefe nichts gemeldet habe, daß er Bristol noch so bald verlassen würde, so werde sie innerhalb zehn oder vierzehn Tagen, auf ihrer Durchreise nach Habersfort, auf

auf eine Nacht oder so bey ihm einsprechen. Der Kapittain zeigte mir den Brief, und fragte mich, ob ich mich wohl bis dahin in Bristol aufzuhalten gedächte? In dem Falle würde es ihm lieb seyn, zwey Personen die er so sehr liebte zu gleicher Zeit einen oder zwey Tage bey sich vor Anker liegen zu haben. Aber daraus wird nichts werden. Bount-ly! der Kapittain, ob ich gleich nicht glaube daß er etwas von meinen wahren Gesinnungen ahndet, möchte bey dieser Gelegenheit gewisse Punkte berühren — ich habe nicht Zeit mich weisläufiger zu erklären, und finde es nicht für nöthig über meinen Entschluß noch etwas zu sagen. Lebe wohl!

Dein

Barley Penfon.

Penson an seinen Freund Bountly.

Bristol.

Wenns meinem Willen nachgegangen wäre, so wäre ich heute nach W. zurückgereist, aber Herr D** ließ mich nicht fort, ich mußte diesen Tag noch zugeben, weil in ihrer Gemeinde ein Festtag ist, an welchem sie ein so genanntes Liebesfest feyern. Er versprach mir den Zutritt dazu zu verschaffen. Ich hatte schon ehemals von einem solchen Feste unter diesen Brüdern etwas gehört; und das was ich davon gehört hatte machte mich neugierig einem selbst beizuwohnen.

Noch weiß ich eigentlich nicht, wie ein solches Fest eingerichtet ist, aber die Benennung davon gefällt mir eben so wenig, als ich bis auf diesen Tag den Nutzen davon einsehen kann.

In den ersten Zeiten des Christenthums

schienen die sogenannten Agapes sehr nothwendig zu seyn. Die ersten Christen formirten damals nicht allein eine heiliche, sondern auch unterdrückte und verfolgte Gemeinde: die Gemeinschaft der Güter war unter ihnen wesentlich nothwendig, um sie durch gemeinschaftliches Interesse fester zu verbinden und zusammenzuhalten. Die Lage ihrer Umstände schien eine solche Einrichtung unumgänglich zu erfordern: eben diese Lage schuf unter ihnen jene Liebesmahle, die sie feierten, wenn sich die verschiedenen zerstreuten Gemeinden an einem Orte ingeheim versammelten. Dann wurden diejenigen, die die meisten Verfolgungen und Bedrückungen und wohl auch Plünderungen erlitten hatten, von denenjenigen unterstützt und entschädigt, welche weniger gelitten hatten. Sie bewirtheten sich dann auf gemeinschaftliche Kosten und munterten so einander gegen die

Anfälle des Unglücks zur Standhaftigkeit und zur Beharrlichkeit in ihrem Glauben auf.

Aber so wie ihre Lage anfang erträglicher zu werden, wurde diese Einrichtung auch minder nothwendig; besonders in unsern Zeiten, könnten dergleichen Feste leicht zu Ausschweifungen verleiten, zu welchen schon ein Wink in der Benennung selbst liegt, und dieses um so mehr, da der Apostel diese Liebesmahle schon in den damaligen Zeiten für gefährlich hielt; demohnerachtet sagt man mir, daß die mährischen Brüder aufs allerstrengste dabey auf Zucht und Ordnung hielten, und da sie sich zum Gesetz gemacht haben, jedem Wohlgesitteten den Zutritt dargu zu verstaten, so ist dieses schon ein Beweis, daß sie sich nichts dabey erlauben, dessen sie sich zu schämen hätten.

Um deswillen nimmts mich Wunder, wie ein gewisser Prälat in einem Werke das

nicht vor gar langer Zeit herausgekommen ist, von Geheimnissen spricht, die bey diesen Liebesfesten obwalten sollen, welche er mit den Eleusinischen Geheimnissen und mit den Mysterien der heidnischen Priester vergleicht. Denn obgleich diese mährischen Brüder in ihrem Umgange und Betragen eine gewisse Verschlossenheit, affectiren, so liegen doch ihre Lehrbücher, ihre Rituale und ihre Ceremonienbücher vor jedermanns Augen, eben so wie zu ihren Kirchen einem jeden der Zutritt frey steht: nur bey wenigen Gelegenheiten wird er denen versagt, die nicht von ihrer Gemeinde sind. Aber welcher Mann von Kopf würde sich wohl bey diesen Gelegenheiten, zudringen wollen? denn das sind Tage an welchen sie Handlungen verrichten, welche die guten Christen für die allerheiligsten in ihrer Religion halten.

Wahrscheinlich hast Du das Buch nicht

gelesen, lieber Bountly, von dem ich hier spreche; es kommt auch nichts darauf an, ob Du es gelesen hast oder nicht: es giebt Leute, welche alles gerne übertreiben mögen, um entweder Bewunderung oder Lachen zu erregen. Im Gegentheile bin ich sehr geneigt zu glauben, und die Erfahrung scheint meinen Eaz zu bestätigen, daß die Menschen von noch so verschiedenen Gattungen sich im Grunde ähnllicher sind, als sie den Berichten nach scheinen. Es ist den Beschreibungen nicht immer zu trauen, besonders mag das bey den Fanatikern der Fall seyn. Es geht mit ihnen wie mit den Heipenstern: wenn man von ihnen erzählen hört, setzt einen alles in Verwunderung und Erstaunen; diese Verwunderung nimmt aber ab, dieses Erstaunen verschwindet, wenn man ihnen näher kömmt.

Der Bischof untersucht den Enthusiast

mus der neuen und vergleicht ihn mit den Altern; das ist freylich sehr vernünftig, aber es ist nicht sehr fromm: der Mann schreibt sehr gelehrt, und in sofern macht er seinem Stande Ehre, aber er läßt sich dann und wann herab zu spötteln, und ich weiß gerade nicht, ob ein Geistlicher ganz recht daran thut über Religionsachen in diesem Tone zu schreiben. Was meynet er damit? Das kann ich nicht errathen! wollte er überzeugen? Diejenigen welche über ihre Religion beruhigt und fest zu werden wünschen, überzeugt man nicht durch Scherz; und diejenigen, in deren Köpfen es hell ist, und welche schon wissen was sie zu glauben und nicht zu glauben haben, bedürfen keiner Überzeugung. Wollte er seinen Gegenstand lächerlich machen? — Das sollte man kaum von einem Gottesgelehrten vermuthen, denn als ein solcher hätte er doch

wissen müssen, daß alles das, was er gegen den Enthusiasmus der neuern vorbringt, eben so gut gegen den der ältern Christen anwendbar ist, die er doch Standes- und Berufswegen in ihren Würden und Ansehen halten soll. Ein Ehoftsbury oder Bolingbroke dürfte sich allenfalls so etwas erlauben haben, aber ein Bischof hätte das nicht thun sollen.

Es ist eine Sache über die man längst schon einig ist, daß die Stifter aller Sekten von Enthusiasmus begeistert wurden. War doch das Christenthum in seinem Ursprunge selbst nichts anders, und die Sekte der Methodisten verhält sich zu der übrigen Christenheit wie der Kern zum Apfel: der gute Bischof macht sich über ihren Enthusiasmus lustig, und vergißt, daß er eben dadurch den Enthusiasmus der ältern Christen lächerlich macht, von welchem doch seine Kirche so wie seine eigne Würde

und Ansehen in gerader Linie abstammten. Glaubte er, er schreibe sein Buch für Schulknaben? Oder fiel es ihm gar nicht ein, daß es wohl auch Leuten in die Hände fallen könnte, die auch in der Geschichte Kenntnisse haben, eben so gut wie er, und die also eben so leicht, eben so logisch, und eben so satyrisch alle die Parallelen, die er zwischen den Enthusiasmus der neuern und dem Fanatismus der alten Helden zieht, auf das Christenthum überhaupt anwenden können? Bedachte er nicht, indem er sich Waffen schmiedete, seine Gegner damit zu bekämpfen, daß diese Waffen in der Hand eines dritten, der es mit keiner der streitenden Partheien hielt, ihn selbst sehr leicht von der Höhe herabstoßen könnten, auf welcher er sich zu stehen dänkte?

Er überzeugt freylich die mährischen Brüder einiger Irrthümer; da sie aber im Grun-

de nichts anders sind als Zweige eines gemeinschaftlichen Stammes, so hätte er sollen etwas behutsamer zu Werke gehn, und die gemeine Sache nicht so bloß stellen; es war ihm freylich darum zu thun, die Lacher auf seine Seite zu bekommen, aber mußte er deswegen die Mutterkirche in ihrer ganzen Nacktheit und Blöße darstellen?

Nichts ist so heilig, daß man es nicht in ein lächerliches Licht stellen könnte. Nichts ist so evident, daß man es nicht durch Sophistereien angreifen könnte; nichts so unschuldig, daß man es nicht verdächtig machen konnte: man sehe die Geschichte aller Schismen, und man wird Beweise genug davon finden. Aber eben diese Hänkereien, eben diese Unbesonnenheit, womit die eine Parthen die Gebrechen der andern aufstach, und auf ihre Kosten zu schimmern suchte, haben der Religion viel mehr Schaden gethan, als ihr

ihre erklärtesten Feinde zuzufügen nur immer im Stande waren. Es geht mit Religionszänkereyen wie mit allen Zänkereyen: beyde Partheyen werden immer bitterer gegen einander, einer sucht den andern zu verkleinern, einer macht dem andern Vorwürfe, und dabey kommen Dinge zum Vorscheine, die sonst ungerügt geblieben wären! Indem der eine seinen Gegner bloß stellen will, stellt er sich selbst 'bloß', die andern Leute stehen dann dabey, hören dem Zanke zu, erfahren Dinge die sie sonst nicht würden erfahren haben, und lachen beyde Theile aus.

Dabey fällt mir eine Geschichte ein, die ich Dir doch erzählen will.

Ein Hausfircr und ein Kesselslicker hatten eine ziemliche Zeitlang das Land in brüderlicher Eintracht durchstrichen. Der Hausfircr verkaufte seine Lichtpuzen, Feuerzangen, Mausfallen und dergleichen, der andere

stülte Kessel und Küchengeräthschaften, und des Abends pflegten sie dann ihre Beche mit einander zu bezahlen.

Jetzt kam aber eine Periode in welcher dem armen Kesselslicker die Arbeit zu fehlen anfang, so daß er nicht mehr wie sonst im Etande war die Beche des Abends mit seinem Gefährten gemeinschaftlich zu bezahlen.

Noth ist die Mutter aller Erfindungen. Seine alte Kunst wollte ihn nicht länger ernähren; er nahm also seine Zuflucht zu einer neuen: er las einige Stückchen Horn zusammen, machte sie am Feuer krumm, so daß sie die Gestalt bekamen wie die kleinen Hörner einer gewissen Gattung Käser: dann vertraute er seinem Freunde, dem Hausirer, sein Vorhaben, welcher ihm einige Schillinge leihen mußte, mit welchen er nach einem nahen Meerthofe ging, wo er einige junge Hühner kaufte. Dann ging er mit seinem Freunde einige Meilen weiter.

Als sie an einen dargu gelegenen Platz gekommen waren, klebte er seinen Hühnern die krummen Hörner mit einem Kleister auf die Köpfe, den ihm der Hausirer dargu bereitete; er wußte das so geschickt zu machen, wußte den Kleister durch die kleinen Federn so gut zu verbergen, daß es sehr schwer war den Betrug zu entdecken, und daß es natürlich so ausah als wären die Hörner angewachsen. Nun ging er mit seinen Hühnern durch die Dörfer und ließ sie für Geld sehen: Hühner mit Hörnern! Man denke was das unter den Bauern für Aufsehn machen mußte! alles strömte herzu. Seine Erfindung brachte ihm Geld die Menge ein. Mitunter glückte es ihm auch, daß ihm ein oder der andere wohlhabende Landmann eins von seinen Hühnern abkaufte, und er verkaufte sie dann nicht wohlfeil. Das geschah aber immer nur, wenn er im Begriffe war das Dorf zu verlassen.

Auf diese Art machte sich der Kesselflicker nach gerade ein kleines Kapital, und wurde darüber so stolz, daß er anfang seinen Gefährten, welcher jetzt viel ärmer war als er, zu verachten. In kurzem trennte er sich gar von ihm.

Den Hausirer verdroß das wie billig: zugleich konnte er der Lust nicht widerstehn, einen Versuch zu machen, ob er seine Umstände nicht auch verbessern könnte, und das zwar auf eine ähnliche Art. Da ihm das Geheimniß seines ehemaligen Gefährten bekannt war, so konnte ihm das nicht schwer fallen. Um jedoch jenem keinen Anlaß zu geben, sich über ihn zu beklagen daß er gerade dieselben Mittel anwendete, und seiner Nahrung auf diese Art Eintrag that, veränderte er die Methode in so weit, daß er seinen Hühnern statt der krummen Hörner ein gerades auf den Kopf klebte.

Die Erfindung ging eben so gut von Ratten, als die des Kesselslickers, und die Hühner mit einem geraden Horne fanden nicht weniger Bewunderer, als jene mit zwey Krümmen, Hörnern.

Der Kesselslicker hörte davon, und nahm das nicht wenig übel. Er meinte, der Hausvater hätte wohl können bey seiner Nahrung bleiben, statt daß er ihm in der seinigen Eintrag thäte; auch setzte er sich vor, bey erster Gelegenheit sich an ihm zu rächen: diese Gelegenheit blieb nicht lange aus.

Als er eines Tages an dem einen Ende eines Marktsackens seine Hühner der ganzen Gemeinde zeigte, und ganz hübsches Geld damit einnahm, fand sich auf einmal unter den Zuschauern ein Mann ein, welcher etwas in einem Schnupstuche trug.

„Eure Hühner mit den kleinen Krümmen • Hörnern,“ sagte dieser, „sind so etwas be-

„sonders nicht! Echt, da habe ich von ei-
 • nem Manne, welcher unten am andern
 • Ende des Fleckens aussieht, eines gekauft,
 • das ein gerades Horn hat, und noch dazu
 • ein recht großes, das ist doch etwas ganz
 • anders!“

Die Menge gaffte die neue Erscheinung
 an, und alle fanden das Huhn mit dem ei-
 nen Horne ungleich wunderbarer, als die mit
 zwey Hörnern; alle waren im Begriffe den
 Kesselflicker zu verlassen, und zu dem neu-
 angekommenen Manne zu gehn, der die son-
 derbaren Hühner feil hatte. Jetzt verließ
 unsern Kesselflicker der Kopf. „Freund!“
 sagte er zu dem Manne der das Huhn hatte,
 • Ihr seyd hintergangen! Ich kenne den
 • Kerl der diese Hühner verkauft! Die ganze
 • Sache ist ein Betrug, das Horn ist aufge-
 • klebt, es ist nichts als ein Zahn von einem
 • Kamme! Wenn ich Euch dieses nicht gleich
 • augen-



• augenscheinlich betweise, so sollte Ihr mich
• mit Schimpf und Schande zum Dorfe hin-
• ausjagen! •

Er ließ sich das Huhn geben, nahm etwas das die Ritte, deren Zusammensetzung ihm bekannt war, auflöste, bestrich das Horn damit da wo es aufgesetzt war, und siehe da, der Betrug war entdeckt!

Er erreichte nun freylich seinen Endzweck: die erbitterte Menge stürzte zu dem armen Hausirer, hinhob ihm seine Hühner weg, und er mußte sich über Hals und Kopf aus dem Staube machen, um größern Mißhandlungen zu entgehn.

Indessen kamen durch diese entdeckte Betrügeren einige auf den Einfall, obs denn mit den krummen Hörnern der Hühner des Kesselflickers so ganz richtig wäre, oder ob da nicht etwa ein ähnlicher Betrug obwaltete? Man untersuchte die Sache aufmerksam, und

siehe es fand sich, daß man nicht übel gerathen hatte. Der Kesselslicker hatte nunmehr die Mißhandlungen wirklich auszustehen, die es dem Hausirer hatte zubereiten wollen, und denen dieser noch so übel und böse entgangen war.

Dieser Brief, lieber Bountly, hat wieder, wie es gemeiniglich geht wenn ich an Dich schreibe, eine ungeheure Länge bekommen; indessen müßte Du mir schon erlauben, daß ich noch ein paar Zeilen zu meiner Rechtfertigung hinzusetze.

Nachdem ich da über Religionen und Eekten geschrieben habe, könnte ich in den Verdacht kommen, als hielte ich die Religionen für nichts anders, als für bloßes Blendwerk: und in diesem Lichte möchte ich doch nicht gern erscheinen. Die Religion an sich selbst ist in meinen Augen etwas sehr verehrungswürdiges, insofern sie zur Beförderung

der allgemeinen Glückseligkeit beiträgt: nur das Zufällige dabei, die Außenseite, die Form, die Gebräuche, die verschiedenen Deutungs- und Auslegungsarten, kurz alle die Dinge, über die man sich so heftig herumgankt und immer herumganken wird, ohne etwas darüber auszumachen — denn im Grunde ist auch nichts darüber auszumachen, weil alles von Meinungen und Begriffen abhängt — alle diese Dinge sind mir lächerlich, und kommen mir gerade so vor wie die krummen oder geraden Hörner an den Hühnern in meiner Erzählung. Laß doch die eine Parthen auf ihre krummen Hörner stolz seyn, und die andere sich mit ihren geraden brüsten, laß beyde so viel Anhänger und Bewunderer finden als sie wollen, oder vielmehr als sie können, ich habe nichts dagegen: aber wenn beyde Parthen:en über einander herfallen, wenn sie einander bloßstel-

len, und die ganze Welt in Streitigkeiten
verwickeln wollen, welche Dinge betreffen,
die entweder nie können bewiesen werden,
oder wenn sie bewiesen sind, keinen
Menschen interessiren, in keinem Men-
schen Wohl oder Weh Einfluß haben,
höchstens nur auf Wortstreit; oder gar
Tugtschlüsse hinauslaufen, das ist das
was ich unmöglich billigen kann. Lebe wohl!

Dein

Samuel Johnson.

Person an seinen Freund Bountly.

Brüder.

Ich habe also einem so genannten Liebesfeste beigewohnt. Du weißt, daß ich eben nicht mit dem günstigsten Vorurtheile hinging; besonders hielt ich diese Liebesfeste, insofern sie eine Nachahmung eines veralteten Gebrauchs der ersten Christen sind, in unsern Zeiten für ganz und gar am unrechten Orte, nachdem der Bewegungsgrund, der jenen Gebrauch veranlaßte und rechtfertigte, nicht mehr statt hat.

Jetzt nehme ich diese meine Meinung zurück. Es hat wirklich jetzt unter den Brüdern eine Art von hinreichender Ursache, eine Art von Nothwendigkeit statt, welche die Beibehaltung oder vielmehr die Wiedereinsetzung dieser Liebesfeste rechtfertigt: ob sie gleich nicht mehr so wie die ersten Christen

verfolgt und unterdrückt werden, so sind sie doch sehr gerührt; an diesen Festtagen nun — und mehrentheils werden diese geweiht zum Andenken irgend eines Vorfalles, der für die Gemeinde auf irgend eine Art merkwürdig ist — kommen sie von vielen Meilen weit zusammen. Es würde nicht schädlich seyn, an einem solchen Tage die Fremden in einem Gasthause zu bewirthen: um also die Bedürfnisse der Natur zu befriedigen, haben sie andere Vorkehrungen getroffen.

Am Ganzen bin ich mit diesen Festen recht sehr zufrieden, weil ich unendlich viel gutes und ausdrucksvolles daraus finde; in dessen glaube ich, ein solches Fest kann eigentlich im strengsten Verstande des Worts, keine Andachtsübung genannt werden: ob ich gleich auf der andern Seite wieder nicht einsehe, ob sie diesen Namen nicht eben so gut verdienen als eine Predigt, da

sie eigentlich für einen Kommentar über die Worte, »liebet einander als Brüder,« anzusehen sind. So sehr ich aber diese Heile auch billige, so sehr zittre ich für sie; denn sollten sie einmal ausarten, so sind sie ganz unsehbar der Grund zu einer Zügellosigkeit und zu einem Sittenverderbniß unter diesen Leuten, von welcher sie sich niemals wieder erhehlen können.

Ein solches Fest ist die allerfeierlichste und förmlichste unter ihren Ceremonien: ich mehne der Außenseite nach: denn die Glieder der Gemeinde setzen es in jedem Verstande als ein Fest, und man kann es ihnen auf den Gesichtern ansehen, wie vergnügt sie dabey sind; aus jeder ihrer Miene blüht Fröhlichkeit.

Als ich in die Kirche kam, ging die Orgel, sonst aber war alles still. Der Boden war mit Ephen, Myrthen, Rosmarin und

anderem Immergrün besetzt. An der obern Seite der Kapelle war statt des Pultes eine lange Bank auf einem Tritte der etwas über den Boden erhöht war. Vor dieser, auf demselben Tritte, stand ein schmaler viereckiger Tisch der mit grünem Tuche behangen war, diesem Tische gegenüber am andern Ende der Kapelle, stand eine sehr breite Tafel mit einem weißen Tuche bedeckt, welches mit blauen Bändern gesieret war; auf dieser Tafel stand allerhand Porzellaingeschirr, Präsentirteller, kurz was zum Theetrinken gebraucht wird. Vorn an dieser Tafel, dem grünen Tische gerade gegenüber, war ein Bogen weißes Papier geheftet, um welchen Kränze von Immergrün geflochten waren, und auf welchem ein Text aus der Bibel geschrieben war, und gegenüber hing an der Wand über der Bank auch ein solcher Bogen auf dieselbe Art verziert, auf welchem

auch ein Lezt aus der Schrift geschrieben war.

— Nach und nach wurde die Kapelle voll. Die Weiber setzten sich alle auf eine Seite, die Männer alle auf die andre, so daß der Zwischenraum leer blieb.

Ich bemerkte daß einige von den Bänken mit jungen Frauenzimmern besetzt waren, welche ganz weiß gekleidet waren und blaßrothes Band auf den Hauben hatten. Auf meine Nachfrage hörte ich, daß das blaßrothe Band die Tracht der unverheiratheten Schwestern war. Die jungen Mädchen hatten alle scharlachrothes Band, die verheiratheten Schwestern hingegen trugen alle blaues Band: diese Unterscheidungszeichen findet man in allen guten Gemeinden. Vermuthlich ist es bloß hergebrachte Sitte, denn was sie sonst für einen Nutzen haben könnten, weiß ich mir nicht zu erklären, es

wäre denn der folgende: da sie sehr hin und wieder vertheilt sind, da also auswärtige Brüder immer ab und zu reisen, und da beyderley Geschlecht ihren Eitten noch nirgends zusammenkommen als in der Kirche, so könnte allensfalls dadurch verhindert werden, daß sich ein solcher fremder Bruder der sich etwa eine Frau sucht, nicht etwa in eine verhebt die schon ihren Mann hat.

Dem mag nun seyn wie ihm will, ich werde in Zukunft kein blaßrothes Band bey einem Frauenzimmer sehen können, ohne mit die Lust zu denken, »verkäufliche Waare:« ein blaues Band wird für mich so viel heißen als »noli me tangere« und ein schwalbenthrotes Band so viel als »nuncius«.

Ihnen komme wieder auf die Hauptsache. Jetzt trat der Geistliche ein. Es war einer ihrer Bischöfe, der eben durch Bristol reiste,

und eine Art von Kirchenvisitation hielt. Er war ein älthcher Mann, von ehrenwürdigem Ansehen; er war schwarz gekleidet, und sein schwarzes Haar hing in natürlichen Locken über seine Schultern herab.

Er setzte sich hinter den grünen Tisch, und drey andere Geistliche, welche ministrirten, setzten sich zu seiner Rechten. In seiner rechten Hand nahm eine älthche Matriken-Platz, die, wie man mir sagte, des Bischofs Frau war; zu deren Rechten saßen noch drey andere Weiber, wahrscheinlich die Frauen der drey Geistlichen.

Der Bischof fing an zu singen, jedoch ohne ein Buch zu öffnen. Die Gemeinde fiel sogleich ein, und die Orgel hielt den Ton. Dieses dauerte einige Minuten, kurz, ehe das Lied zu Ende ging, stand ein Mann und eine Frau, welche beide an den beyden äußersten Enden der langen Tafel gesessen

hatten, auf, nahmen Schüsseln mit runden Bröckchen und fingen an herum zu geben; der Mann bediente die Männer, und das Weib die Frauenzimmer.

Gleich darauf wurde durch Aufwarter der Thee herumgegeben. Keiner von der Gemeinde rührte sich von seinem Platz: die Aufwarter brachten jedem das, was er wollte, aber da hörte man keinen Aufbruch, alles ging auf den Juch: keiner sprach ein lautes Wort, kurz, eines der Hauptgesetze dieser Gemeinde, die Stille, wurde aufs strengste beobachtet.

Indessen sie mit ihrem Vorkochte und ihrem Thee beschäftigt waren, sprach der Bischof eine Unterredung an. Er erzählte ihnen, daß er kürzlich auf seiner Reise an dem und dem Orte gewesen sey, daß er da die und die Brüder gesehen habe, welche ihm Liebesgrüße an die Gemeinde aufgetragen

hätten: der und jener aus der Gemeinde er-
 kündigte sich dann bey ihm nach dem Befin-
 den dieses oder jenes Bruders, nie aber sprach
 mehr als einer auf einmal.

Jetzt begann zwischen dem Bischöfe und
 den übrigen Geistlichen eine Unterredung,
 die vorzüglich kirchliche Angelegenheiten zum
 Gegenstande hatte; sie betraf Missionen, Li-
 chenschaften und andere Dinge, die in das Re-
 ligionswesen einschlagen; sie erlaubten sich
 sogar über verschiedene Gegenstände einen
 kleinen Scherz: besonders machten sie sich
 über die Starrheit der Quaker, die Troden-
 heit der Presbyterianer und den außeror-
 dentlichen Eifer der Methodisten weidlich lu-
 stig; jedoch geschah das ohne galljüchtige
 Bemerkungen und auf die gutmüthigste Art
 von der Welt.

Indessen konnte ich mich doch nicht ent-
 halten, hier von neuem die Bemerkung zu

machen, wie scharfsinnig der Mensch ist, wenns darauf ankömmt Gebrechen und Mängel an andern zu entdecken, und wie kurzsichtig er gegen seine eigene Fehler ist; ob ich gleich auf der andern Seite diesen mährischen Brüdern zum Ruhme nachsagen muß, daß sie unter allen Schwärmern noch die erträglichsten und die am wenigsten überspannten sind. Ihre Begriffe sind nicht im geringsten ausschweifend, und eher könnte man sie der außerordentlichen Vorsicht und Behutsamkeit wegen, mit welcher sie in allem zu Werke gehen, unter die Philosophen als unter die Enthusiasten rechnen.

Indem man zum zweytenmal Thee herum gab, wurde sehr stark an die Thür des Betzsaals geklopft, welche verichlossen war. Dieses zog aller Aufmerksamkeit auf sich; einer der Aufwächter ging hin, öffnete sie ein wenig, behielt sie aber in der Hand, als ob

er jemanden den Eingang verwehren wollte. Ich saß zu weit von der Thür, um hören zu können was gesprochen wurde; ich sah es aber an den Bewegungen des Aufwärters, daß er dem welcher draußen war den Zutritt versagte.

Dies dauerte so lange, daß die Gemeinde schon anfing ganz unruhig zu werden. Endlich wurde auch der Aufwärter des Streitens überdrüssig: er öffnete die Thür und ließ den Herrin, der sich schlechterdings nicht hatte wollen abweisen lassen. Und wer war es? Eben der pedantische Pfarrer mit welchem ich in jenem Kramladen zusammen gekommen war! Er trat mit einem trotigen und beynahe unverschämten Gesichte ein. Der Aufwärter war in sichtbarer Verlegenheit und wußte nicht wo er ihn in der Gedrängtheit hinthun sollte. Der Buchhof bemerkte das; er flüsterte einige Augenblicke über mit dem Geistlichen der ihm zunächst saß, und

sagte dann zu dem Secunden: dieses sey keine öffentliche Versammlung, und es würden das zu bloß Freunde gelassen.

Der Gesülage erwiederte, er wisse das wohl, er müsse aber diesmal schon bitten daß sie eine Ausnahme von der Regel machten: er wolle sich schon so betragen, daß er sie in ihren Verrichtungen nicht ferner stört. Der Bischof erpostulirte noch eine Weile mit ihm, da sich aber der Fremde schlechterdings nicht abweisen ließ, und da er kein Recht hatte ihm die Thür mit Gewalt weisen zu lassen, so gab er sich endlich dafür, und ließ ihm einen Platz auf der Gallerie anweisen.

Jetzt saß man fort Thee zu trinken. Als dieses vorbey war, wurde eine Ode abgelesen, welche absichtlich für diese Gelegenheit verfertigt war. Es war eine Art Wechselgesang zwischen dem Bischofe und der Gemeinde: bald sang der erstere, bald sangen die

die letzteren eine Strophe allein, bald wieder beide mit einander. Nach diesem stand die ganze Gemeinde auf, indeß der Bischof betete. Dieses Gebet, ob er's gleich aus dem Kopfe hersagte, übertraf nach meinen Begriffen alles, was man in der Art hören kann. Seine Ausdrücke waren so gut gewählt, und seine Perioden so harmonisch als möglich. Dies Gebeth war so wie alle ihre Gebete an die zweite Person in der Gottheit gerichtet. Erlaube mir hiebey eine kleine Bemerkung:

Die meisten Religionen setzen Gott in den erhabensten Ausdrücken in eine unendliche Höhe über uns. Sie schildern ihn als unendlich mächtig und als ein Wesen welches wir fürchten müssen.

Nach den Grundsätzen des christlichen Lehrsystems, so wie zufolge der Stimme der Natur, haben sie recht.

Die mährischen Brüder behandeln ihn als einen Freund und Bruder; als ein Beweisen, daß unendlich reich, unendlich gütig ist, und nach dem System der christlichen Lehre haben auch sie recht.

Ich glaube aber es wäre noch viel besser, wenn man diese beiden Arten, sich von ihm einen Begriff zu machen, mit einander vereinigte.

Denkt man sich ihn gar zu weit, denkt man ihn unendlich weit über uns erhaben, so verliert man alles Vertrauen zu ihm, man bebt vor ihm zurück, und unsere Einbildungskraft sträubt sich vor der Idee von ihm. Geht man aber auf der andern Seite wieder zu weit, so wohlthätig und schmeichelhaft es auch seyn mag, sich seinen Schöpfer als seinen Bruder, seinen Richter als seinen Busenfreund zu denken, so weiß ich nicht ob das für die

Menge gut ist? Die Kinder müssen sehr viel Verstand, sie müssen sehr viel gutes Herz haben, denen ein Vater erlauben darf mit ihm zu scherzen und ihn als ihresgleichen zu behandeln, wenn der Respekt, der Gehorsam und die gute Ordnung im Hauswesen nicht darunter leiden soll.

Die Ceremonie endigte sich nun auf eine Art, die mich überraschte; indeß war sie ein vollkommenes Bild der brüderlichen Liebe und Gleichheit, welche diese Caste von allen andern auszeichnen. Als der Fürhof sein Gebeth geendigt hatte, so wandte er sich zu dem Geistlichen welcher neben ihm saß, und umarmte ihn. Dieser umarmte seinen Nachbar; der wieder den seinigen: und so gingen die Umarmungen durch die ganze Bruderschaft durch, ohne Ansehen der Person, es mochte ein Reicher oder ein Armer, ein Herr

oder ein Diener segn. Dann wandte sich der
 Priebhof zu seiner Frau und umarmte sie.
 Diese ihre Nachbarinn, und kurz, die Umarmungen gingen durch die Schwestern eben
 so wie durch die Brüder. Dieses ist ein Ge-
 brauch den sie nie aussetzen, und welcher der
 Beweis der vollkommenen Liebe, Eintracht
 und Gleichheit seyn soll, die unter ihnen
 herrscht. Diese Cerimonie hatte, ich muß es
 gestehen, sehr viel herzliches; und noch grö-
 ßern Eindruck hatte sie auf mich gemacht,
 sie wäre sogar rührend für mich gewesen,
 wenn nicht die sehr menschenfeindliche Ge-
 schul mit dem armen Mann aus Norden,
 den ich eben durch den Kapitain Brudenell
 vom Bettelstabe gerettet hatte, noch zu frisch
 in meinem Gedächtnisse gewesen wäre. »Je-
 nun, es mag seyn!« sagte ich bey mir
 selbst, »es ist nichts in der Welt vollkom-
 men! Diese Sekte hat doch ihr gutes auch!

•Ich habe da eine Uhr in meiner Tasche,
 »die sehr richtig geht, obgleich nicht ein
 •Schlag so gerade ist wie der andere!«

Jetzt wurde die Gemeinde entlassen.

Eben als ich aus der Thüre trat, war
 der Geistliche, den man auf die Gallerie ver-
 wiesen hatte, neben mir, und erkannte mich!

•Ah! mein Herr, wie heißen Sie denn
 •gleich?« sagte er, »sind Sie auch von die-
 •ser Gegend?«

Diese Zusammenkunft war mir gar nicht
 lieb, lieber Doutsch, und ich hätte etwas darum
 gegeben, wenn er mich nicht erkannt hätte.

•Nein! antwortete ich, »mich hat bloß
 •die Neugier in diese Kirche geführt. Ich
 »wollte einmal ein Liebesfest sehen.«

•Ein Liebesfest!« erwiderte er in seinem
 gewöhnlichen übermüthigen Tone. •Poh!
 •Maskerade, nichts als bloße Maskerade!
 »Ich logire seit einigen Tagen dort unten

» an der Straße. Ich sah so viele Brüder
 » zusammen kommen, und auf meine Erkun-
 » digung was das bedeuten sollte, erfuhr ich
 » daß sie eine geheime Zusammenkunft hät-
 » ten. Dieses erregte meine Neugier: ich
 » wünschte einer solchen Zusammenkunft beg-
 » zuwohnen, weil ich so mancherley davon
 » gehört hatte, das eben nicht sehr zu ihrem
 » Vortheile war. Nun, dachte ich, wenn ich
 » mich bey ihnen ordentlich melde, und um
 » die Erlaubniß des Zutritts bitte — und ei-
 » nem Manne meinesgleichen hätten sie diese
 » gewiß nicht versagt — so erreiche ich mei-
 » nen Zweck nicht: denn, wenn sie wissen daß
 » ich komme, so sind sie nicht so in ihrer na-
 » türlichen Gestalt, und ich sehe sie nicht so, wie
 » ich sie zu sehen wünsche. Ich entschloß mich
 » also, sie unangemeldet zu überfallen, weil
 » ich wohl wußte, daß sie mich doch nicht
 » fortjagen könnten. Das heißt freylich ein

»wenig gegen die Regeln der guten Lebens-
 »art sündigen, aber ich hatte nun einmal
 »beschlossen meine Neugier zu befriedigen,
 »es möchte kosten was es wollte; überdem
 »sehe ich auch nicht ein, warum man mit
 »dergleichen geheimnißvollen Zusammenkünf-
 »ten erst viel Complimente machen soll, denn
 »wenn sie ganz unschuldig sind, warum be-
 »treiben sie denn ihre Sachen so geheimniß-
 »voll? Wenn man nichts verdächtiges ver-
 »hat, braucht man sich nicht zu verstecken.«

• Sir! » unterbrach ich ihn, »ich bin ge-
 »wohnt, so lange von den Menschen gut zu
 »urtheilen, bis mich irgend etwas herabsetzte
 »meine gute Meinung zurückzunehmen. Sie
 »müßten in der That ein sehr übles Vorur-
 »theil gegen diese Brüder haben, wenn Sie
 »sagten, daß Sie sie nur im geringsten auf
 »etwas Verdächtigem getroffen hätten, uner-
 »achtet Sie unangemeldet in die Versamm-
 »lung träten.«

»Auf etwas Verdächtigem? Pah! glauben Sie etwa, ich suchte Kriminalverbrechen auf? Aber das müssen Sie mir doch eingestehen, daß das ganze Liebesfest nichts als eine alberne Graze ist. Thee und Backwerk! Es fehlt nur noch der Schaupstall, so wäre das ein vollständiges Kollegium für alte Gevatterinnen und Theeschwestern!«

Bei diesen Worten machte er mir eine Art von halber Verbeugung, und verließ mich.

Ich mag mir's überlegen, wie ich will, lieber Vounty, so finde ich die Zudringlichkeit dieses Pfauers nicht so tadelnswürdig, als sie auf den ersten Augenblick scheint. Er hatte, so wie es mehreren Leuten geht, allerhand Dinge von diesen währischen Brüdern gehört, welche sie bei dergleichen Zusammenkünften vernehmen sollen, die eben nicht zu

ihrem Ruhme gereichen. War es nun nicht besser, daß er sich selbst davon überzeuge, ob diese Dinge gegründet wären, als daß er sie geradehin glaubte, und sie wohl gar auf Treu und Glauben weiter verbreitete, wie es leider bei dergleichen Gelegenheiten der mehresten Menschen Gewohnheit ist?

Lebe wohl!

Dein

Franken Penſon.

Pensön an seinen Freund Bountly.

Bristol.

O Bountly! Wie ist mein Herz so stölich!
— meine Schwester! — meine so lange ver-
lohrne Schwester! — so hätte mir der Him-
mel doch einen Trost aufbehalten, der mich
für alle ausgestandene Leiden entschädigen
soll! — Noch bin ich meiner Eache nicht
ganz gewiß, aber ich hoffe der Erfolg wird
meine Erwartung nicht täuschen! — Ich
glaube ich habe sie entdeckt. Warum sie nur
aus dem Hause eines Vaters entfloh, der sie
so zärtlich liebte? Warum sie sich von einem
Bruder trennte, der so mit ganzer Seele an
ihr hing? Aber wenn ich ihr nur erst auf
die Eput gekommen bin, so will ich das schon
auch herausbringen!

Ich bin eben im Begriffe nach London
statt nach G. zu reisen, um meine Nachsuz

chungen weiter fortzusetzen. Herr D^o giebt
 mir Empfehlungsschreiben und Kreditbriefe
 an den Pastor seiner Gemeinde in London
 mit, und hat die Güte die Zubereitungen
 und Anstalten zu meiner Reise über sich zu
 nehmen, indessen ich mich niedergesetzt habe,
 um meinem Freunde von diesem, unvermut-
 heten Vorfalle Nachricht zu geben. Aber in
 der That, ich bin kaum genug bey mir selbst,
 um Dir von dieser Entdeckung etwas aus-
 führliches sagen zu können! Wer mich jetzt
 sähe, müßte glauben, es wäre von der Ent-
 deckung von etwas ganz andern die Rede,
 und ich wäre eher einer verlohrnen Gelieb-
 ten als einer verlohrnen Schwester auf der
 Spur. Um desto mehr freue ich mich, Mount-
 ly, daß ich von feinern Empfindungen bin
 als diejenigen, welche nicht begreifen können,
 wie man eine Schwester so zärtlich lieben
 kann. Müssen denn bey unsern Neigungen

immer die Sinne im Spiele seyn? Oder giebt es keine Liebe ohne Sinnlichkeit? Das, was wir gemeiniglich Liebe zu nennen pflegen, läßt sich freylich nicht ohne Sinnlichkeit denken, und das, was man mit dem Nahmen Platonismus belegt, ist nach meinem Gefühle platterdings ein Unding; aber die Liebe eines Bruders zu seiner Schwester, ob sie gleich unter zweyerley Geschlechtern besteht, ist doch wohl das lauterste, unverdorbenste Gefühl unter gesitteten Menschen. Ich glaube es giebt keine schönere und ungemischtere Empfindung als die Liebe unter Geschwistern, denn die, zwischen Eltern und Kindern, kommt ihr nicht bey; denn da existirt die vollkommene Gleichheit der Gefühle nicht, weil ihre Lage zu verschieden ist. Superiorität ist ganz auf der einen, und Unterwürfigkeit ganz auf der andern Seite; und das thut den Gefühlen Eintrag. Par-

um soll ich mich also nicht der Liebe zu meiner Schwester ganz überlassen? Mag doch ein sinnlicher Mensch über mich lachen; noch einmal, ich bin stolz darauf, daß ich solcher Gefühle fähig bin, die von keiner Sinnlichkeit getrübt sind.

Die Natur formte mich für zärtliche Verbindungen, aber das Schicksal ging desto härter mit mir um. Ich liebte Carry, wie meine Schwester, ehe ich noch wußte daß sie wirklich meine Schwester wäre. Es war damals eine Pore in meinem Herzen, die durch eine solche Empfindung sollte ausgefüllt werden, und biswile gewisse Sehnsucht in mir erzeugte, ungefähr so, wie der Platz wo ein abgeschiedener Freund gewöhnlich zu sitzen pflegte uns unaufhörlich an ihn erinnert, und was seine Zurückkunft um desto sehnsüchter wünschen macht. Carry füllte endlich diesen leeren Raum aus: kaum aber hatte

sie Besitz davon genommen, so verlor ich sie auch wieder!

Aber ich habe Dir ja sagen wollen, auf welche Art ich eigentlich meiner Schwester wieder auf die Spur gekommen bin, und statt dessen verliere ich mich da wieder in melancholisches Geschwäg.

Mutter D^{re} gewährte endlich heute früh einen meiner Lieblingswünsche: sie nahm mich mit sich um mir das Chorhaus zu zeigen, in welchem die ledigen Schwestern besammten wohnen. Ich bewunderte die Netttheit ihrer Kleidung und ihrer Arbeiten, welche mehrentheils in Tambour und andern Stickeren bestanden.

Ich saß eben an einem Stuhlrahmen, als eine von den Schwestern von einem Papiere den letzten Faden Baumwolle abwand, und es auf die Erde warf; es fiel gerade vor meine Füße nieder: ich sah daß etwas darauf geschrieben stand. Noch weiß ich

selbst nicht recht, warum ich mich darnach
 bückte, denn auf einem solchen Papiere kann
 man doch wohl wahrscheinlicher Weise nichts
 Interessantes erwarten; genug ich hob es auf,
 und sah es an: es waren die letzten Zeilen
 von einem Gedichte, von welchem das übrige
 abgerissen war. Aber stelle Dir meine Ver-
 wunderung, stelle Dir mein Erstaunen vor,
 als ich den Namen Carry Mahut unter-
 schrieb. Hand, den nemlichen welchen meine
 Schwester geführt hatte, ehe wir noch wuß-
 ten, daß sie zu unserer Familie gehörte.

Ich glaube gewiß, man mußte mir meine
 Überraschung ansehen, ob ich gleich alles in
 der Welt that, um ruhig zu scheinen.

„Um Verzeihung, Madam!“ sagte ich zu
 der Schwester welche das Papier weggewor-
 fen hatte, „stehen Sie mit dem Frauenzim-
 mer, welches das geschrieben hat, im
 Briefwechsel?“

Sie nahm mir das Papier aus der Hand, sah es an, und gab es mir mit einem lakonischen »nein, Sir!« zurück.

»Und kennen Sie sie auch nicht?« fragte ich wieder, »ist sie hier? und wie kam dieses Papier in Ihre Hände?«

Die Schwester sagte, es sey in einem Packet aus London gekommen, und in demselben Augenblicke sagte eine andere Schwester, sie glaube es sey in dem Schwesternhause zu London eine Carry Mahut; doch gewiß wisse sie das nicht.

»Es will ich im Augenblicke nach London!« schrie ich, indem ich aufsprang. — Du weißt ja wie ich bin, Bountly; wenn ich mich noch so sehr in der Gewalt zu haben glaube, so bekommen meine Gefühle plötzlich die Oberhand, und ich verrathe mich.

Missus D. vertrat mir den Weg.

»Was ist Ihnen, Sir?« fragte sie, »Sie sind
»sind

• sind ja ganz außer sich! Warum wollen

• Sie denn so plötzlich nach London? »

• Um meine Schwester aufzufuchen! » versetzte ich.

• Ihre Schwester, Sir? » fragte sie wieder

• Ja Madam! meine verlorne Schwester! Dieses Papier ist von ihrer Hand geschrieben! »

Ich hätte mich um keinen Preis der Welt länger aufhalten lassen, und ich verließ das Haus.

Ich eilte so geschwind als möglich nach Hause, erzählte Herrn D** diesen Vorfall, und theilte ihm meinen Entschluß mit. Er gerieth darüber in keine kleine Verwunderung, aber er meinte, ich müßte mich doch noch so lange aufhalten, bis ich einige Empfehlungsbriefe bekäme, da ich in London nicht bekannt wäre. Er ging in dieser Absicht zu seinem Pfarrer, der erst vor kurzem

In London Geistlicher gewesen, und von da zurückgekommen war; so bald er zurückkömmt, setze ich mich auf.

Er ist eben wiedergekommen, und ich habe meine Adressen. So viel ist sicher, es war eine Carry Mahut zu der Zeit, als der Geistliche noch in London war, dort im Enochhause: ob sie aber noch dorten ist, und ob es meine Schwester ist — doch ich will mich nicht mit fragen aufhalten, will lieber selbst gehen und nachforschen. Erst noch einen kleinen Besuch bey meinem alten braven Capitain Brudenell, und dann verlasse ich Bristol unverzüglich.

Lebe wohl, Bountly!

Banley Denison.

Penson an seinen Freund Bountly.

D**

In meinem letztern Briefe vergaß ich in der Eil Dir zu sagen, wie mir Deine Briefe zukommen können, im Fall daß irgend etwas vorfällt, was Du mich willst wissen lassen. Ich benutze also die Gelegenheit, da die Kutsche eben hier aufhält, Dir zu sagen, daß Du Deine Briefe nur an Herrn F. adressiren kannst, in dessen Hause ich täglich deswegen anfragen werde. Ich danke Dir für Deinen lieben Brief, den ich gerade erhielt, indem ich im Begriffe war Bristol zu verlassen.

Untermwegs ist mir eingefallen, daß mein Entschluß, selbst nach London zu reisen, vielleicht etwas zu rasch war; hätte ich es eben nicht so gut durch Briefe ausmachen können? Überdem verließ sie mich ja von seinen Stük-

ten, und weiß sie mich nicht etwa zu finden wenn sie wieder zu mir will? Und ist denn ausgemacht, ob diese Carry Mahut meine Schwester ist? Kann es denn nicht noch eine zweyte dieses Namens geben? Ihre Handschrift schien mirs sehrlich zu seyn, aber die Handschriften der Weiber haben so viel ähnliches mit einander! Kurz, Bountin, ich reise jetzt nicht mit halb dem Eifer, mit halb der Ungeduld nach London, mit welcher Bristol verließ. Zudem will ich Dir's noch gestehn, daß der Gedanke, daß ich durch diese Reise die Gelegenheit versäume, meine über alles theure und liebenswürdige Freundin Miß Brudenell zu sprechen, welche in diesen Tagen nach Bristol zu kommen versprach. — Indessen, ich bin einmal unterwegs; aber damit ich besser fortkomme, werde ich mich nicht wieder in die Kutsche setzen; zudem daß mir die Reisegesellschaft nicht ge-

fällt, ist es mir auch zu eingesperret darinn. Man wird so sehr herumgestoßen, das macht mich krank und betäubt mich. Ich werde statt dessen suchen eine offene Kalesche zu bekommen, daß ich doch wenigstens die freie Luft und die schönen Gegenden genießen kann. —

O Carry! ich war dein Freund — ich bin dein Bruder, und du magst seyn wo du willst, so bleibst du doch immer meine Schwester, indeß daß Miß Brudenell über lang oder kurz vielleicht die Gattinn eines andern wird —! — eines andern! Ich schäme mich fast, das geschrieben zu haben! Sie mag heurathen wen sie will, so wird sie doch immer meine Freundin bleiben — und mehr kann sie mir doch nicht werden —! — Aber was heißt das? eben hat ein Träger nach mir gefragt, der ein Päckchen an mich nach Bristol überschrieben und bey Herrn D^o abzugeben hat. —

„Wo kommt das her?“ fragte ich ihn.

„Aus London!“

„Und wie hat Er mich hier ausfindig gemacht? Woher weiß Er daß ich diese Person bin, an die dieses Packet gerichtet ist?“

„Ich durchsah eben die Päckete die mit der Kutsche aus London gekommen sind, der Kutscher der die Kutsche aus Bristol gebracht hat, stand hinter mir, und las die Aufschriften, und als ich an dieses kam, sagte er, es gehöre an einen Passagier der mit ihm hieher gekommen wäre, und den er zu Bristol aus dem Hause des Herrn D** abgeholt habe.“

Ich öffnete das Packet so geschwind wie möglich, und fand eine sehr schöne goldene Repericuhr darinn, auf deren Gehäuse Ulys es vorgestellt ist, wie er zwischen Echnla und Charybdis unentschlossen steht, und inwendig auf dem Gehäuse sind die Buchstaben N. L. gegraben.

Ich mag sinnen wie ich will, so kann ich auf keine Vermuthung kommen, wer mir diese Uhr schicken kann. Ich habe keine Bekanntschaft in London, von der ich ein solches Geschenk erwarten dürfte; und wenn ich auch eine dort hätte, wie konnte man wissen, daß ich mich jetzt in Bristol bey Herrn D** aufgehalten habe?

Mein Bountly wird mich doch nicht etwa mit diesem Geschenke überrascht haben? Er weiß ja wohl, daß das für mich ein unnützes Meubel wäre!

Aber ich kann jetzt mich nicht länger mit Vermuthungen aufhalten, denn die Kutsche ist fertig zum abfahren — Die Kutsche! — Ich bebe ordentlich zurück vor dem Gedanken, daß ich mich wieder hineinsetzen soll! — Lange halte ich's nicht mehr aus! Ihre Bewegung ist mir zu mechanisch, zu pünktlich. Ich kann es nicht leiden, wenn mein

Weg nach Meilensteinen berechnet ist, und
die Stunden meiner Abfahrt und Ankunft
nach dem Postreglement festgesetzt werden.

Lebe wohl, lieber Bountly!

Danley Penzon.

Der Melancholische.

Sechster Theil.

Der alte Enell Penſon an ſeinen Freund
Bountly.

R. *

Bountly! ich habe mich ſelbſt hintergan-
gen; ſeythm bildete ich mir ein, mein Ge-
müth habe eine gewiſſe Art von Thätigkeit
wieder erlangt, aber ach, ich finde, daß ich
nur ein armſeliger Barometer bin! Ich hän-
ge immer nur von der jedesmaligen Lage
ab, in welcher ich bin. Das Datum dieſes
Briefs kann Dich überzeugen wie unſtät ich
bin. Könnte ich mich theilen, ſo würden die
geſchwindeſten Räder die eine Hälfte von
mir nicht ſchnell genug für meine Wünſch
nach London zu meiner Schwefter bringen,
indeffen die andere Hälfte unwillkürlich

nach H. zurückkehren würde, um dort mit
 Echnacht die Rückkunft meiner Theuren
 — — was entfuhr mir da wieder? — Ich
 mag den Gedanken nicht ausschreiben! Aber
 ist es wohl zu verwundern, daß meine Reise
 nicht so schnell geht, da ich ohnedem bald
 hier bald dahin gezogen werde? Und wie
 konnte ich der Versuchung widerstehen in N.
 einzusprechen, dem Orte in welchem ich mei-
 ne Kindheit und meine Jugend verlebte, und
 wo ich seitdem nicht wieder hingekommen
 bin? Das konnte ich unmöglich, da ich so
 nahe in der Nachbarschaft war.

Ich habe die Kutsche verlassen. Ich konnte
 mich nicht länger mit ihr vertragen; vielleicht
 bin ich ein ungeselliges Wesen. Aber Du
 kennst mein Herz, Bountsp. Ich kann mich
 mit Menschen ohne Gefühl nicht vergleichen.
 Ich bin ganz außer dem Tone unter ihnen.
 Mein Herz kann sich nicht erweitern. Bin

ich genöthigt mich gegen Sie mitzutheilen, so ist's wie wie einem der genöthigt ist sich mit-
ten im Winter auszukleiden, um in ein eis-
kaltes Bad zu steigen; drum ziehe ich mich
lieber von Ihnen zurück, und mache lieber
das gefühllose Papier und die Feder zu
meinen Gefährten. Diesen kann ich doch
meine Gefühle mittheilen, ohne Gefahr zu
laufen, daß Sie Sie entstellen; ihnen kann ich
meine Empfindungen anvertrauen, ohne daß
ich fürchten muß daß Sie darüber spötteln.

Ich bin einmal nicht für die Welt ge-
schaffen, Bountly! Ich befinde mich in mei-
ner Einsamkeit so wohl! Mags doch seyn,
daß ich ein unerträglicher Mensch bin, wenn
ich nur kein schlechter Mensch bin!

Mit gehts wie Hamlet sagt: »diese Welt,
»in der sich die Bösewichter so wohl befin-
»den, gefällt mir nicht: sie kommt mir vor
»wie ein ungebauter Garten, in welchem al-

«Ies wie Hekant in goldenen Säulen auf-
 «steht. — Ich armer schwacher Mensch, ich
 bin nicht im Stande diesen Thron zu bau-
 en oder zu säubern: und mit dem Hekant:
 das darinn wachst, kann ich mich auch
 nicht vertragen. Ich wollte die Natur hätte
 mich etwas weniger fühlbar geschenkt! Ich
 wollte selbst ich wäre ein Weltmann — doch
 nein, das ist nicht wahr! Wenn ich mirs
 nicht überlege, so möchte ich weder das eine
 noch das andere; aber ich wünschte, ich
 könnte mich nur auf eine Weise in den
 Weltten finden; nur so lange bis ich mir
 ein Vermögen erworben hätte: alsdann
 möchte ich wieder ich selbst seyn, um es
 genießen zu können.

Eigentlich kann ich eben nicht sagen, daß
 ich in diesem Augenblicke für mich selbst un-
 glücklich war, aber das Unglück anderer
 verursacht mir unangenehme Gefühle.

Du wirst Dich wundern, daß ich mir auf einmal Vermögen wünsche, da ich so lange auf Besch. desselben Vergicht gethan habe, aber eben jetzt vermißte ich es am meisten. Für mich wünsche ich mir kein Vermögen, aber wenn ich welches hätte, so würde ich etwas thun.

Armer Hund — habe ich dich getreten? — er schlief unter meinem Tische, lieber Deuntly, ein unwillkühlicher Mowille machst daß ich mit dem Fuße stampfte und ich trat ihn.

Ich sehe wohl, ich bin nicht dazu gemacht die Welt zu verbessern. Wenn ich auch das unternehmen wollte, so würde ich aus lauter gutem Willen und mit dem besten Herzen von der Welt genug mehr Uebel als Gutes stiften.

Armes Thier! Ich wollte dir kein Bild zufügen! Es war der Mowille über einem

Menschen, über einen hartherzigen, gefühllosen Menschen, der die kleine Gewalt, die ihm anvertraut ist, mißbraucht, und du mußtest unter diesem Eifer leiden! Ich wollte es wäre der Equit gewesen den ich trot! Wie hätte ich mich über sein Geheul freuen wollen! — Der Equit! — ein gefühlloser Barbar! Armer alter Enell! wie hat er dich gemißhandelt! — Ja, lieber Beuntly, eben unser alter Enell! unser Schulmeister! — Ich will Dir mehr von ihm erzählen, sobald ich nur ein wenig gespaßt bin — der Equit ist ein Bube! Wie mir das wohl thut, daß ich das hier auf das Papier schreiben kann! Es ist doch eine kleine Vertugung, ein kleiner Trost für uns eheliche Leute, daß wir das Recht haben, mächtige Deservänter ihrem rechten Namen zu nennen! — Laß mich noch einmal herüberschreiben: der Equit ist ein Bube! Ein recht elender

der

der Babe! Hätte ich ihn nur hier, daß ich ihn zwingen könnte seinen Namen selbst drunter zu schreiben! -- Laß mich nur ein wenig zu mir selbst kommen, so will ich Dir mehr sagen!

Wie Du aus der Uberschrift dieses Briefs gesehen hast, Bountly, so bin ich also in N. Ich machte diesen kleinen Umweg, um es doch einmal wieder zu sehen. Wie manches Jahr ist verfloßen, seit ich es verließ! Dies ist der Ort, wo mir meine erste Hoffnung zernichtet wurde! Alles wohl überlegt hätte ich lieber nicht wieder hierher kommen sollen; hätte jene düstern Gedankenbilder nicht wieder in mir aufzulesen sollen: aber was hilft das? Ich bin einmal hier, und da ich unter den Lebenden fast niemand mehr traf den ich noch kannte, so suchte ich unter den Gebüsch, den Felsen, den Gebirgen, meine alte Bekanntschaft wieder auf.

Kannst Du Dich wohl mit einem alten Felsen unterhalten, Bountly? — Was das für eine Frage ist? wirst Du sagen: aber nur Geduld! Wenn Du mit einem alten Freunde wieder zusammen kommst, von was anderm könnt ihr sprechen, als von ehemaligen Vorfällen? Was der eine nicht mehr weiß, das weiß der andere noch; der eine erinnert den andern wechselseitig an Eenen der Vergangenheit, und auf diese Art genießt man diese noch einmal. Gerade diesen Genuß habe ich auch, indem ich einen alten Felsen, einen Baum oder einen Hügel ansehe, an welchem ich in meiner Kindheit hinaufkletterte, unter welchem ich mich wälzte oder auf welchem ich spielte.

Laß mich immer mit diesen Kleinigkeiten mich beschäftigen, lieber Bountly; ohne das wäre es mir nicht so wohl geworden, das Elend unsers alten armen Schulmeisters erleichtern zu können!

Ich besuchte die Mühle. Ihr Klappern machte mir Vergnügen; ich sah in den Mühlengraben hinein, bey dessen Anblicke uns sonst oft die Haare zu Berge standen, wenn wir über der Brücke hinunter sahen. Unsere Furcht ist immer unsern Fähigkeiten angemessen. Jetzt sah ich, daß dieser Graben so schmal ist, daß ein mäßiger Springer mit einem Springstocke recht gut darüber setzen kann. Mir fiel bey diesem Graben der arme alte Snell, unser Schulmeister, ein; ich erinnerte mich recht lebhaft, wie ich ehemals seine Wissenschaften bewunderte, wie ungeheuer mir seine Gütlichkeit vorkam, wie ich seinen schweren Arm fürchtete.

Mühle und Wiesen waren alle noch in dem vorigen Zustande: ich zeichnete den Strom ab, ich saß an seinem Ufer, ich horchte auf sein Rauschen, und tausend Scenen der Vergangenheit stellten sich aufs neue meiner Phantasie dar.

Ich werde unterbrochen. Meine Wirthin hat mit eben mein Abendessen gebracht. Die Natur verlangt ihren Tribut. Ich muß sie befriedigen. »Dann komme ich wieder zu Du. — Du mußt wissen, daß ich mich in ein kleines Wirthshaus einlogirt, und ein eignes Zimmer für mich allein genommen habe.

Ein eignes Zimmer für mich allein! — Ich weiß was Du sagen willst, lieber Bountly: Du wirst mich wieder über meinen Hang zur Einsamkeit tadeln, wirst sagen, daß ich mich dadurch um manches Vergnügen bringe, das ich in der Unterhaltung mit andern genießen könnte: aber Bountly, habe ich es nicht so oft gehört, daß Du Dich selbst über die Albernheit der gemischten Gesellschaften beschwertest, vorzüglich über die, welche man in Gasthöfen und Wirthshäusern findet? denn mehrentheils besteht die ganze Unter-

haltung dort aus Stadtgeschichten und bes-
 haften Anmerkungen über andere. Das mag
 für manchen wohl eine sehr angenehme Un-
 terhaltung seyn; für mich ist sie es nicht:
 ich habe keinen Gefallen an Verläumdun-
 gen, und die Wirthshauspöpschen sind auch
 nicht nach meinem Geschmacke. Da sitzt oft
 ein unverschämter Schwäger, der sich zum
 Lustigmacher der Gesellschaft aufgeworfen
 hat, und soppt nach seinen Gedanken einen
 andern der zehnmal klüger ist als er, der
 sich aber mit dem Maulwerke nicht so behel-
 fen kann, und ein ganzer Kreis sitzt um
 ihn herum, und wiederholt seine abgeschmack-
 ten Einfälle im Chor mit schallendem Geläch-
 ter! Daß doch die Menschen, wenigstens
 der größte Haufe derselben, an Mißhand-
 lungen so vielen Geschmack finden! Was
 mich betrifft, ich werde solche Gesellschaften
 gern.

Meine Wirthinn speiste mit mir. Sie sah mich immer mit forschenden Blicken an. Sie that dann und wann von weitem eine Frage an mich, aber unsere Unterhaltung war und blieb im Ganzen genommen sehr einsylbig. Unsere Stimmung war zu verschieden, es gab nichts als Worte; lauter Worte! Mein Herz war vom alten Euell zu voll, er hatte mir die Wahrheit gesagt, meine Wirthinn bekräftigte mir die Geschichte, die er mir erzählt hatte. Dies machte daß ich ihr, ehe wir uns trennten, ordentlich ein Kompliment darüber machte; denn erst als sie mir die üble Art, wie der alte Mann war behandelt worden, erzählte, entdeckte ich in ihrem Gesicht Züge von Menschenliebe, die ich vorher nicht darin wahrgenommen hatte, und ich glaube, sie wird mit mir zufrieden seyn.

Ich hatte den Schulmeister zum Abendessen zu mir eingeladen, aber dieser arme

Ein Knecht der Tyrannen seines Herrn mußte es mir abfragen lassen, weil er mit einer Botschaft nach einer benachbarten Stadt war geschickt worden, von welcher er nicht eher als morgen wieder zurück seyn kann.

Alle fünf Minuten werde ich von meiner dienstfertigen Wirthin unterbrochen, dieser wegen schreibe ich so unzusammenhängend und stückweise.

Lieber Bountly! Sie haben die Mauer abgetragen, die längs dem Kirchwege hinging, und folglich ist das Loch auch weg, das in dieser Mauer war, und das uns so trefflich zu flatten kam, wenn wir Verstecken spielten. Auch der Winkel an der Ecke ist nicht mehr da, der den Stall vorstellte, in welchen wir unsere Etappenpferde zogen, wo wir so oft nach dem Immergrün und Ephen kletterten, um unsern kleinen Gespielinnen mit Kränzen auszuwarten. Dieses alles ist nicht mehr

da, weil der Equiz für gut befunden hat seinen Garten zu erweitern!

Ich wollte diese mit so interessante Gegend besuchen, um mit jener Scenen unserer Kindheit recht lebhaft wieder in mein Gedächtniß zurückzurufen; ich ging über den Kirchhof, berührte jeden denkwürdigen Stein, in welchem ich einen alten Bekannten wieder fand, mit meinem Stocke; ich fand die Mauer niedergerissen! Die Bruchstücke davon waren bis auf den Fußweg hinüber zerstreut, und ich sah einen alten Mann der darunter arbeitete.

Ich kann Dir meine Gefühle bey diesem Anblicke nicht beschreiben! Ich war bitter und böse darüber; ich konnte mirs nicht abstreiten, daß der Spaziergang durch diese Veränderung ungemein gewinnen muß, und wirklich schon gewonnen hat: aber meine Erwartung war getäuscht. — Mir wäre

die alte Mauer mit allen ihren Lücken und Löchern unendlich lieber gewesen!

Es war der alte Enell der unter diesen Bruchstücken arbeitete. Ich erkannte ihn nicht gleich, und er sah mich nicht einmal, denn er stand mit dem Rücken gegen mich gekehrt.

„Mein Freund,“ sagte ich zu ihm, „ist diese Mauer von sich selbst eingestürzt?“

„Nein, Sir!“ antwortete der alte Mann ohne daß er mich ansah.

„Ihr habt sie also niedergerissen?“ fragte ich.

„Ja, auf des Equirs Befehl.“

„Und wozu das?“

„Um den Weg breiter zu machen.“

„Das finde ich sehr abgeschmackt; ihr habt mir gerade mein Lieblingsplatzchen zerstört.“

Jetzt blickte der alte Mann auf, und

grüßte mich auf eine Art, als ob er sich halb und halb besänne mich einmal gekannt zu haben. Ich starrte ihn mit weit offenen Augen an: es war der alte Enell! Mit einem Eaze war ich über die Steine hinüber und faßte ihn bey der Hand.

«Eund Sie es würklich?» fragte ich ihn, mehr konnte ich nicht herausbringen; aber ich glaube, daß mein Gesicht dafür desto be-
rechter war.

Ja, lieber Bountsy! es war unser alter Schulmeister: derselbe Mann, der unsern noch zarten Gemüthern die ersten gesunden Begierte, der unsern noch jungen Köpfen die ersten Anfangsgründe nützlicher Kenntnisse beibrachte: derselbe Mann der unsere Herzen bildete, der unsere kindischen Ausschweifungen mit männlichem Eense im Zügel hielt; für dessen Zorn wir uns fürchteten, und um dessen Einwilligung und Beyfall

wir buhlten: eben der Mann, dem sonst alles so mit Achtung begegnete, war jetzt eben so: von seiner Höhe herabgefallen, wie die Bruchstücke der Mauer, welche ihn umgaben. Er war zum Sklaven herabgesunken! Ein kleiner Tyrann hatte ihn unter seine Füße getreten. Er that jetzt Tagelöhnerarbeit. Kannst Du Dich noch wundern, lieber Bount, daß ich bey diesem Anblicke nichts anders herausbringen konnte, als: »sind Sie es, lieber Schulmeister?«

...Ich las jetzt in seinen Blicken, daß er mich wieder erkannte; aber ich las auch zugleich darin, daß ihn meine Erscheinung mehr in Verlegenheit setzte, als ihm Vergnügen machte. — Armer alter Mann! hättest du mir ins Herz sehen können, so hättest du gefunden, daß es eben so verwundet war als das deinige.

Er sagte sich jetzt wieder, und schüttelte

mir zutraulich, obgleich immer noch sehr verlegen, die Hand.

»Ach guter Herr Pension!« sagte er mit einem Seufzer, »mein Zustand hat sich recht sehr verschlimmert!«

Es wäre mir nicht möglich gewesen, ein Wort herauszubringen, so sehr rührte mich sein Anblick; ein herzlicher Händedruck war alles, was ich ihm erwidern konnte: er verstand mich vollkommen, und schöpfte wieder Muth:

»Ach, Banley!« sagte er, »Sie waren von jeher sehr gut!«

Mein Herz schlug mir bey diesen Worten, und ich hatte eine Empfindung, die jener glich, die ich in meinen Kinderjahren gehabt hatte, wenn der alte verehrungswürdige Mann mich wegen meiner Aufführung lobte.

Er mochte mir an meinen Blicken anse-

hen, daß ich von seinen Umständen gern etwas ausführlicheres gewußt hätte. Er schütete seine grauen Locken.

„Das Schicksal ist hart mit dem armen Enell verfahren!“ sagte er, und seine Augen standen ihm voll Thränen; eben indem er noch mehr reden wollte, öffnete sich nicht weit von uns eine Thür, aus welcher ein Ferkel, übermüthiger, naseweiser Bursche heraustrat, mit aufgeknöpfter Weste, Schlafmütze und Pantoffeln. Enell zog sogleich seine Hand von mir zurück, ergriff seine Hacke und fing wieder an zu arbeiten.

„Da kommt der Squire!“ sagte er leise zu mir, „lieber Banley, ich bitte Sie, ver-lassen sie mich, ihr armer alter Schulmeister möchte sonst um Ihrentwillen gemißhandelt werden, und ich weiß, dazu haben Sie mich zu lieb! —“

Du traust mir doch wohl zu, lieber Boun-

In, daß mir diese Worte zu Herzen gingen! Konnte ich dem alten Enell seine Bitte wohl abschlagen? Wäre ich wider seinen Willen geblieben, hätte das nicht neugierig, zudringlich, gefühllos ausgesehen? Es giebt eine gewisse Gattung von Unglück, die jeden Jüngling scheut, und wäre es auch ein Freund. Ich kannte die eigentliche Beschaffenheit seines Unglücks nicht; ich vermuthete aber, daß es von der Art wäre, daß ich ihm nicht helfen könne, und der Gedanke demüthigte mich, daß ich's nicht in meiner Gewalt hatte, sein graues Haar gegen Mißhandlungen zu schützen: ich ging also weg, aber ich sah mich nach einem Plage um, wo ich ungesehen alles hören konnte was vorging.

Der Mauer gegenüber, auf der andern Seite des Weges, wo ehemals der Schulgarten war, ist jetzt der Platz wo der Equir zu seinen Gebäuden die Steine hinlegen

läßt, und wo der Kalk und Mertel bereitet wird. Dort begab ich mich hin. Es war nur ein paar Schritte vom alten Enell weg. Ich stellte mich hinter eine dichte Haselstaude und sah durch die Zweige. Der alte Enell hatte seinen Schubkarren geladen, der Squire kam ihm eben näher; der Schubkarren war voll: Enell versuchte ihn sportzufahren, er erlag beynahe unter der Last! Wie ich ihn bedauerte! Aber der Squire sah ihm ganz gleichgültig zu.

Du weißt, lieber Bountly, daß ich nicht unter diejenigen gehöre, welche über das spotten, was man Physiognomik nennt; ich bin überzeugt, daß ein scharfsüchtiger Beobachter in den Gesichtszügen eines Menschen seinen Charakter sehr gut entdecken kann. Der Mann von Gefühl sieht oft die ganze Seele eines Menschen in seinen Blicken. Und das ist nicht immer Einbildung; es giebt

eine gewisse Sympathie und Antipathie, welche durch den bloßen Anblick der Seele mitgetheilt werden: es giebt ein gewisses verborgenes Medium, vermittelt dessen eine Seele auf die ander wirkt; kurz, etwas das nicht beschrieben werden kann. So wie ich einen Menschen sehe, so dünkt mich, ich lese seinen Charakter in seinen Gesichtszügen, und selten irre ich mich. Ob ich mir selbst gleich keine genaue Rechenschaft geben kann, wie das eigentlich zugeht. Auch lassen sich dafür keine Regeln entwerfen. Oft habe ich sehr regelmäßige Gesichter gesehen, in welchen mir ein gewisses Etwas ein böses Herz andeutete; so wie ich im Gegentheile wieder in sehr entstellten und unregelmäßigen Gesichtszügen Spuren eines vortrefflichen Herzens entdeckte: und selten irte ich mich.

Es ist wohl nicht sowohl die Gestalt der Gesichtszüge, als vielmehr die Art, wie
die

die Seele auf diese Gesichtszüge wirkt, die diese Erscheinung hervorbringt. Jeder Mensch hat eine gewisse herrschende Leidenschaft, und wenn diese Leidenschaft sich immer in seinen Handlungen, so wie in seinen Gesichtszügen äußert, ist es wohl ein Wunder, wenn sie durch die Länge der Zeit unverkennbar und in die Augen springend wird? Ich sage durch die Länge der Zeit: denn auf den Gesichtern jüngerer Leute äußert sich der Charakter nicht so deutlich, als in den Zügen derer von reiferem Alter; das ist was allgemein bekanntes.

Aber wozu das viele Geschwätz? Ich hätte Dir's ja mit kürzern Worten sagen können, daß mir das Gesicht des Equits ganz und gar nicht gefiel. Wäre ich auch nicht schon im voraus gegen ihn eingenommen gewesen, seine Züge hätten doch keinen

günstigen Eindruck auf mich gemacht. Er hatte etwas widerwärtiges, etwas abschreckendes für mich, er sah mir aus wie ein Türke, und seine Schlafmütze kam mir vor wie ein Turban. Was sein Gesicht noch widerwärtiger machte, war, er hatte keine Augenbraunen. Als er näher zu Enell hintrat, schwoh er wie ein türkischer Hahn, seine kupflichte Nase und seine ausgeschlagenen Wangen verwandelten sich aus Beilchenblau in Purpurroth. Ehe ich noch Zeit hatte, das alles recht zu betrachten, ließ er seine Stimme erschallen, die den Ton hatte den man gemeiniglich einen Bierbaß nennt.

»Was?« sagte er, »heißt das gearbeitet? Ihr seyd seit gestern keinen Fuß breit vorwärts gerückt! Glaubt Ihr sauler Esel denn, daß ich mein Geld umsonst und um nichts ausgeben will? Ihr alter Flegel macht in einem ganzen Tage nicht, was

• ein anderer in einer Stunde arbeitet, und
 »stellt Euch noch dazu daher, und laßt Euch
 • mit dem ersten dem besten der Euch in den
 »Wurf kommt in ein Gespräch ein? — Hab'
 • ich Euch nicht etwa von weitem gesehen?
 »Wer wär der Bengel mit dem Ihr da
 »spracht? •

• Ein Fremder, Sir! • antwortete der alte
 Mann, sehr lakonisch und mit einer Gemüthsruhe, welche sehr deutlich anzeigte, wie wenig ihn alle diese Sarkasmen trafen.

»Das lügt ihr alter Hund! • erwiederte der Tyrann. • Ein Fremder wird sich mit
 »Euch die Mühe nehmen! Ich will wetten
 »es war einer von Euren Bastarden! •

• Ach nein, Sir! • erwiederte Enell etwas bitter, • ich habe mich nie unterstanden es
 • meinem gnädigen Herrn nachzumachen, und
 »mit herauszunehmen Bastarden zu zeugen.
 • Ich habe nur einen einzigen Sohn, und

»der war kein Bastard! ach! der arme Thom
ist weit genug von hier entfernt!«

Der alte Mann hatte diese Worte kaum
ausgesprochen, so sprang der Equir auf ihn
zu, und seiner Bewegung nach war zu schlie-
ßen, daß er die Absicht hatte ihn zu Boden
zu schlagen: glücklicher Weise aber wich ei-
ner von den Steinen unter seinen Füßen und
er stürzte nieder.

Wie ich mich darüber freute! Es giebt
ein gewisses natürliches Gefühl von Billig-
keit welches den Menschen angebohren ist,
und welches keiner ungestraft verläugnen
kann; diesem Gefühle zu Folge haben wir
Mitleiden mit dem Unterdrückten, haßen je-
den Mißbrauch der Uebermacht und freuen
uns wenn er bestraft wird.

Der Equir hatte sich, glaub' ich, im Fal-
len das Bein beschädigt. Er brumpte ei-
nige unvernehmliche Flüche vor sich hin;

wie ich aber aus einigen Worten merkte, die ich verstehen konnte, so hatte ihn des Alten beißende Antwort die Bastarden betreffend, und das, was er über die Entfernung seines Sohnes gesagt hatte, am meisten verdrossen.

Er blieb eine Weile auf den Steinen sitzen, fluchte und schimpfte in einem fort, und rieb sich das beschädigte Bein dabei; endlich stand er auf, hinkte fort und schwur sich zu rächen: aber auf dem halben Wege lehnte er um, und befahl dem alten Manne in einem übermüthigen, gebietherischen Tone, er solle zur Strafe für seine Unverschämtheit auf den Abend nach geendigter Tagearbeit nach E. gehen, und dort ein Packet für ihn abholen.

Der alte Snell hörte ihn ganz ruhig an, kletterte dann über die Steine weg, auf die andere Seite, wahrscheinlich damit ihm der

Equir nicht mit seinem Stocke erreichen konnte, und wagte es gegen die Härte dieses Ausspruchs einige sehr glimpfliche Einwendungen zu machen. Er schützte sein hohes Alter vor, daß E. über sechs Meilen von ihm entlegen wäre, daß er heute schon so viel gearbeitet habe, und davon sehr ermüdet sey, und bat um Erlaubniß lieber des andern Morgens sehr früh gehen zu dürfen. Der Equir wollte von allem dem nichts hören. Indessen hatte ihn der erlittene Schaden doch in so weit gewiegt, daß er nicht wieder über die Steine hinüber stieg, ob er gleich dem Tone nach, in welchem er sprach, nicht über! Lust hatte, dem armen alten Manne eins zu versehen; er milderte aber doch endlich seinen Ausspruch in so weit, daß er ihm erlaubte, allensfalls die Nacht in E. zu bleiben: jedoch mit der Bedingung, daß er am andern Morgen zur gehörigen

Arbeitsstunde wieder zurück wäre, und wenn das nicht pünktlich geschähe, so sey er auf der Stelle fortgejagt und könne Hungers sterben wo er wollte.

Bounty! was für ein gebrechliches Wesen ist der Mensch! Wie leicht kann er sich und seine Würde vergessen; vergessen daß er sich selbst herabwürdigt, wenn er seinesgleichen mißhandelt.

Als ich diesen Brief anfang, wünschte ich mir Vermögen; ich wünschte mir es, um das Elend des Unglücklichen zu mildern, um kleine Tyrannen zu demüthigen, um den Unterdrückten zu helfen: aber indem ich diesen Wunsch that, vergaß ich mich wohl selbst; vergaß daß ich auch ein Mensch bin, und daß ich also eben so leicht in dieselben Fehler verfallen könnte! Ich glaube, eben der Besiz der Reichthümer ist es, welcher der Menschenliebe den mehresten Eintrag thut.

Wer im Ueberflusse lebt, der weiß ja nicht was Elend ist, wie kann er also mit dem Unglücklichen sympathisiren? Ueberlegenheit hat keinen Druck zu fürchten; wie kann sie sich also des Unterdrückten so thätig annehmen, wenn sie von seinen Leiden keinen Begriff hat? Hätte ich Vermögen und Uebermacht, wer weiß ob mein Herz nicht eben so verhärtet werden würde, als die es sind, die ich jetzt so gern demüthigen möchte.

Als ich anfing zu schreiben, hatte ich den frommen Vorsatz, Dir die Geschichte des alten Enells nur in so wenig Worten zu erzählen, als möglich: aber es ist mir so mancher Gedanke in die Quere gekommen, und darüber ist die Zeit verstrichen. Es ist schon beynahe zwei Uhr, und ich bin müde. Ich will ausruhen. Morgen werde ich meine Reise fortsetzen, und vom ersten Orte aus wo ich anhalte, will ich Dir das übrige, was

unsern alten Schulmeister betrifft, erzählen. Für heute verzeihe mir, daß ich mitten in seiner Geschichte abbreche, oder vielmehr daß ich seine Geschichte noch nicht angefangen habe.

Ich glaube die Leute im Wirthshause haben mich vom Gange aus belauscht, denn als ich meinen Stuhl zurück rückte, hörte ich, daß sich jemand von meiner Thüre, welche halb offen stand, leise hinweg schlich. Wie leicht man doch Neugier erregt, wenn man zufälliger Weise etwas thut, was andere Menschen um einen herum gerade nicht thun. Als ob etwas besonderes darin wäre, wenn man bis früh zwei Uhr sitzt und schreibt! Hätte ich so lange getrunken, so wäre das meinen Wirthsleuten gewiß nicht so aufgefallen. Gute Nacht!

Wanley Penzon.

Penjon an seinen Freund Bountly.

Fortsetzung.

Ich habe' drey Stunden lang geschlafen. Das Wetter ist sehr übel. Noch ist im Hause niemand auf den Füßen. Wie der Regen an meine Fenster anschlägt! Wie der Wind im Echorußstein heult! Ich bin freylich erwacht, das ist wahr, aber dieser Sturm heult mich wieder in Schlummer. Ich stand auf, um Dir die Geschichte des alten Schulmeisters zu erzählen, aber ich glaube wenn ich's auch unternähme, so viel Antheil auch mein Herz an ihm nimmt, daß es mein Kopf kaum aushielte. Was der Kampf der Elemente doch auf den Menschen für Einfluß hat; und wie sonderbar! Ich bin doch jetzt vor seinen Einwürkungen gesichert, weil ich unter Obdach bin; und gleichwohl erinnere ich mich,

daß ich sonst mit dem größten Vergnügen auf das Geheul des Sturmes gehorcht habe, wenn ich auch seiner Wuth noch so sehr ausgesetzt war. Ist's doch, als ob wir Menschen dann und wann keinen Gefallen an einem ruhigen Leben fänden, und als ob es uns alsdenn Vergnügen machte, wenn die Natur im Aufruhr ist. Der alte arme Enell mußte gestern einen gewaltigen Sturm aushalten, indessen ich ganz ruhig hinter der Haselstaude saß, aber ich bin überzeugt, es war mir gewiß eben so übel zu Muth dabei als ihm.

Ein ruhiges Leben! — Oh ja doch! Meine Wuthholeute scheinen mich für einen sehr ruhigen Menschen zu halten. Könnten sie mir ins Herz sehen! so würden sie gar bald eines andern überzeugt werden.

Das Fenster meines Zimmers geht auf eine Wiese. Ich habe die längste Zeit da

gestanden und die Blumen betrachtet, mit denen sie wie ein bunter Teppich überfüet ist. Da giebt es Butterblümchen und Gänseblümchen und Ringelrosen und Primeln die Menge. Alle prangen stolz untereinander. Hier und da in einem Winkel oder unter dem Schatten eines Busches steht eine blaue Klockenblume, welche nicht stolz genug ist mit dem bunten Glanze der andern zu wetteifern, und hängt ihr niedergeschlagenes Haupt gut Erde. Eine solche blaue Klockenblume bin ich unter den übrigen Menschen; aber verachtet mich deswegen nicht, lieben Freunde, ich bin eine schlechte unausgeputzte Blume, aber solche müssen auch seyn, sie müssen seyn, um die große Schöpfung in der Harmonie auszufüllen.

Der Sturm dauert immer noch fort, ich kann meine Reise noch nicht fortsetzen, ich will also versuchen, ob ich Dich indeß mit

der Erzählung der Widerwärtigkeiten des alten Enells unterhalten kann, es kann nicht fehlen, daß die bloße Erinnerung daran den Nebel zerstreut der meine Seele umgibt, und mich aus der düstern Inthätigkeit erweckt, in welcher ich jetzt schmachte.

Eben wird's im Hause munter. Die Leute werden sich wundern, wenn sie mich wieder mit der Feder in der Hand finden; sie werden glauben, ich habe sie gar nicht weggelegt, denn dieselbe Neugier die sie gestern reizte mich zu beobachten, wird sie wahrscheinlicherweise diesen Morgen wieder dazu reizen. Ich will thun als ständ' ich eben auf. Aber wozu das? Ein Schutle mag sich um Hinten durchhelfen; was thue ich dem, dessen ich mich zu schämen brauchte!

Aber was ist das? Was sind das für Klageöne? Ich muß doch das Fenster aufmachen und ein wenig hetchen.

«*Wildes Stürm! hör einmal auf zu rasen!*
 «*Kannst den Lieben doch mir nicht zurückblasen,*
 «*Den die Ledaunen aus seinem Vaterland*
 «*Und von seines Mädchens Seite, ach! verbannt!*»

«*Wildes Stürm! hör einmal auf zu rasen!*
 «*Geht, milde Winde, fangt ihr an zu blasen!*
 «*Stoß den Lieben stille Seelenruh,*
 «*Stoß ihm seines Mädchens Herzenswünsche zu!*»

Sie steht da an der Mauer gelehnt,
 Heumath, die den Wirthshausgarten von
 der Wiese scheidet. Wie sehnsüchtig sie sich nach
 dem Wetter umsieht! O! daß ich einen Pinsel
 hätte um sie abzuzeichnen; ich stände ge-
 rade hier recht dazu, und die ganze Gegend
 dazu, und den Horizont, das müßte ein in-
 teressantes Bild geben! Jetzt wiederholt sie
 die letzte Strophe noch einmal.

Sie achtet den Regen nicht, die arme
 Trostlose, sie bietet der Welt Trost an, ihres
 Geliebten willen — hatte ich nicht auch eine

Geliebte? sie soll mich nicht an Gefühl über-
treffen, ich will hin zu ihr, will meine Leiden
mit den ihrigen vereinigen; aber wird sie das
nicht stören? Sie ist so in ihr Lied vertieft.
Jetzt bewegt sie sich, sie kommt aufs Haus
zu, ich will ihr entgegen gehen, und thun
als begegnete ich ihr von ungefahr.

Es war des armen Thoms Ersels Mäd-
chen, von der ich Dir bey Gelegenheit mehr
zu sagen habe, ich begegnete ihr im Hofe,
sie ist ein hübsches sittsames Mädchen, aber
über ihre Gesichtszüge ist ein gewisses me-
lanchoisches Schmachten verbreitet.

Kind des Schmerzens! sagte ich bey mir
selbst, als ich ihr näher kam, sieh mich für
eine kleine Aedon-Blume an, wenn Du willst,
denn es gittert in meinem Innern eine theil-
nehmende Thräne für Deine Leiden.

Jetzt war ich dicht bey ihr.

Schönes Mädchen! sagte ich, singen Sie
immer wenn es stürmisch Wetter ist?

Es war im Ernst recht stürmisch, antwortete sie.

Aber es scheint doch, sagte ich, als hätte sich der Orkan auf Ihren Gesang etwas gelegt.

Ich wollte das weder so, erwiderte sie, und ging bey mir vorbei; sie mußte nicht, lieber Plautus, daß ich eine theilnehmende Thräne für sie in Bereitschaft hätte.

Ich erkundigte mich bey einem Aufwärter nach ihr; dieser sagte mir, sie sey die Tochter vom Hause, und sey immer wenn es stürmte sehr unruhig und traurig, weil ihr Liebhaber zur Ee sey.

Du erkennst Dich doch noch des armen Thoms, unsers Epikamradens in unserer Kindheit?

Aber der Veteran im Unglücke, der alte Schulmeister, mag Dir seine Geschichte selbst erzählen, so wie er sie mit erzählte. Seine
Worte

Worte sind mir noch ganz frisch im Gedächtnisse, der Echo seiner Stimme tönt noch in meinen Ohren wieder; obgleich der Sturm nachgelassen hat, so regnet es doch in einem fort. Das Wetter hält mich also auf, aber das thut ihm nichts, so habe ich kaum Zeit, das noch einmal zu übersehen was ich geschrieben habe, und ich fürchte, ich habe sehr unzusammenhängend geschrieben. Obgleich mein Herz in kaltern Augenblicken meinem Kopfe gehorcht, so will ich ihm doch jetzt nicht recht folgen; es war freylich recht sehr in der Schule des Unglücks, es könnte wohl allenfalls gewisigt seyn, und gleichwohl ist es widerspenstig; oder sollte es wirklich noch nicht genug gewisigt seyn? Vielleicht war aber auch die Wisigung zu heftig, zu gewalttham; und zu strenge Zucht verdirbt oft die besten Kinder. Ich mag nicht bestimmen, welches von beyden der Fall ist. Der arme

Enell scheint durch sein Unglück abgehärtet zu seyn, er stänmt sich gegen sein widriges Schicksal, er erzählt seine Leiden mit einem Grade von Bewegung, der gerade nur hinlänglich ist, einem zu zeigen, daß er nicht ganz und gar ohne Gefühl dagegen ist. Ist es wohl möglich, Bountig, daß man mit dem Unglücke so innig vertraut werden kann? Können anhaltende Widerwärtigkeiten unsere Gefühle wohl ganz und gar abhärten? Gewiß ist's, daß anhaltendes Leiden unsere Reizbarkeit vernichtet. Ich sagte vorher, mein Herz sey widerspenstig; das Herz des alten Enells gleicht einem Pferde, welches lange gemißhandelt und übel gehalten worden ist, es springt nur wenn es den Sporn fühlt, außerdem geht es ganz traurig und muthlos seinen alten Gang fort.

Ich sah es ihm an, daß ihn das Betragen des Equits kränkte, er biß sich in die

Finger, aber sein Hamath war gleich vorher, maschinenmäßig hob er dann seinen Schubkarren wieder auf, leerte ihn an Ort und Stelle ab, kam dann damit zurück, und arbeitete wieder wie vorher.

Ich hatte indeß meinen Echlupswinkel verlassen, und ging wieder zu ihm hin, er that sich Gewalt an, so auszu sehen, als ob gar nichts vorgefallen wäre.

Wie haben heute einen schönen Abend, Herr Deason! sagte er zu mir haben Sie doch die Güte mir zu sagen, ob es bald seine Uhr ist?

Ich zog meine Uhr heraus, und es fehlten nur noch zehn Minuten.

Guter Nacht! sagte ich, indem ich ihm die Uhr hinhielt, Ihre Elavetten hat ein Ende.

O, nein! erwiderte er mit einem wehmüthigen Lächeln, die Elavetten des alten Enells endigt nicht eher, als bis seine alten

Obstine dort eingescharrt und — er zeigte bey diesen Worten auf den Kirchhof hin — ich muß diesen Abend noch nach E.

So will ich gehen und Ihnen ein Pferd mieten, sagte ich, und das war wirklich meine Absicht, Bountly.

Mein Anbieten schien ihn in Verlegenheit zu setzen, er schlug die Augen zur Erde.

„O nein, Herr Penzon!“ sagte er, „ich danke Ihnen, ich danke Ihnen recht herzlich! Das möchte dem Equic nicht recht seyn.“

„So hol ihn der —!“ erwiderte ich, und wollte schon nach dem Pferde gehn, aber Enell hielt mich auf:

„Bleiben Sie, Sie!“ sagte er, „Bleiben Sie! Ich kann von Ihrer Güte keinen Gebrauch machen; ich bin das Reiten nicht gewohnt: ich würde gewiß müder davon werden, als wenn ich zu Fuß gehe.“

Ich sah ihn bey diesen Worten ins Gesicht, Bountly! Du kannst nicht glauben, was sein freyer, offner Blick seinen Worten für einen Nachdruck gab! Ich konnte unmöglich auf meinem Vorhaben bestehen: ich mußte ihm nachgeben. Ich trug ihm auf einen Theil des Weges meine Begleitung an, das war er zufrieden; und als die Zeit seiner Abreise vorbey war, nahm ich ihn erst mit in mein Wirthshaus, labte ihn mit einer Erfrischung, und dann machten wir uns mit einander noch E. auf den Weg.

Ich begleitete ihn vier Meilen weit. Unterwegs erzählte er mir die ganze traurige Geschichte seiner Leiden.

Ich glaube es giebt nichts in der Welt, Bountly, was die Bekanntschaft zweyer Personen mehr befördert, was sie offenerziger und vertraulicher gegen einander macht, als wenn sie mit einander reisen, und besonders

bey Nachtzeit. Hast Du diese Erfahrung
 nicht zuweilen an Dir selbst gemacht? Hast
 Du nicht bey dergleichen Gelegenheiten an
 Dir bemerkt, wie sich Deine Seele immer
 mehr und mehr öffnete, so daß Du zuletzt
 nicht einmal die Geheimnisse Deiner Thor-
 heiten verschweigen konntest? Indem wir
 mit jemanden Gesellschaft zu einer Reise ma-
 chen, verbinden wir uns gleichsam stillschwei-
 gend, Freude und Leid mit ihm zu ertragen,
 alle Vorfälle zu theilen die uns austossen.
 Von dem Augenblicke an, in welchem wir
 die Reise antreten, ist also unser Reiseger-
 sähite unser einziger Trost, unser einziger
 Freund, unser Alles: das bringt dann noth-
 wendigerweise gegenseitige Offenherzigkeit,
 gegenseitige Vertraulichkeit hervor — aber
 ich fahre fort:

»Penjon!« sagte unser alter Schulmei-
 ster, denn wir waren jetzt schon in einem etz

nem etwas vertraulichern Tone, »Penson!«
 sagte er, indem er mit seinem Knotenstock
 an das Thor von Cadmoor schlug. »hier an
 diesem Thore war's, wo ich die ersten Ahn-
 »dungen des Unglücks empfand, die mich in
 »der Folge betreffen sollten; hier an diesem
 »Thore hörte ich die Flüche und Drohungen
 »des Squires zum ersten male!«

»Ich weiß, Penson,« fuhr er fort, »Sie
 »sind sicherlich recht sehr begierig, zu erfah-
 »ren, durch welche Reihe von Unglücksfällen
 »ich endlich auf meinen gegenwärtigen Zu-
 »stand gebracht worden bin; ich weiß das
 »zuverlässig, unerachtet Sie zu bescheiden
 »sind, deshalb mit Fragen in mich zu drin-
 »gen: aber Sie brauchen sich mit mir keine
 »solche Bedenklichkeiten zu machen! Ich bin
 »des Unglücks so gewohnt, daß es nur we-
 »nig Eindruck auf mich macht. Was die
 »Leiden betrifft, die mich allenfalls noch be-

• fallen können, so habe ich mir zur Regel
 • gemacht, mich immer auf das Schlimmste
 • gefaßt zu halten: und Sie wissen ja, das,
 • worauf man vorbereitet ist, bringt einen
 • nie aus der Fassung. Und meine vergan-
 • gene Leiden — das Bewußtsein, daß ich sie
 • nicht verdiente, daß ich mir sie durch nichts
 • zugez. macht daß ich mit einer Art von
 • Stolz daran zurück denke. Ihre Erinne-
 • rung macht mir also nicht das allergering-
 • ste unangenehme Gefühl, und ich versichere
 • Sie, wenn ich von dem Schicksale mei-
 • nes armen Thoms beruhigende Nachrichten
 • erhalte, so könnte ich mich in meiner jehi-
 • gen Lage, wo nicht glücklich, doch wenig-
 • stens ganz erträglich befinden. Ich habe
 • mich durch das vielfältig ausgestandene
 • Unglück für ganz abgehärtet gehalten; aber
 • heute habe ich doch die Erfahrung gemacht,
 • daß ich doch noch für etwas reizbar bin,

»und das ist die sanfte Stimme des Mit-
 »leidens. Mein Gefühl ist lange nicht ge-
 »braucht, lange nicht geübt worden: erst
 »heute ist es wieder in Thätigkeit gesetzt
 »worden; um destomehr, da ich nicht im ge-
 »ringsten darauf vorbereitet war. Der An-
 »theil den Sie an mir nahmen, Person,
 »brachte mich ein wenig aus der Fassung.
 »Ich habe mein altes Herz seit langer Zeit
 »nicht so bewegt gefühlt! Aber verzeihen
 »Sie meiner Schwachheit; ich komme
 »jetzt zur Hauptsache: »

»Sie wissen, daß meine Schule für eine
 »Dorfschule nicht ganz unbeträchtlich war.
 »Ich hatte Schüler, welche täglich, ich hatte
 »auch welche, die vierteljährlich zahlten.
 »Mein Haupteinkommen aber bestand in
 »jährlichen dreißig Pfund, die ich von der
 »Herrschaft des Orts zog. »

»Dieser Schule nun stand ich durch sie-

»ben und zwanzig Jahre vor, und war in
 »großem Ansehen; und ich darf wohl sagen
 »— verzeihen Sie der Eitelkeit eines alten
 »Mannes der sich fühlt — was die Wis-
 »senshaften betrifft, so galt ich, Ihren Onkel
 »und den alten Rektor allein ausgenommen,
 »für den Gelehrtesten im ganzen Kirchspiele,
 »ob ich gleich viel mehr zu Rathe gezogen
 »wurde, als diese. Ich war das Orakel der
 »ganzen Nachbarschaft: entstand ein Streit,
 »so wurde ich zum Schiedsrichter gebraucht;
 »gab es Rechtszweifel, so zog man mich zu
 »Rathe; kam es auf einen Vergleich an, so
 »vertraute man mir die Einleitung desselben;
 »sah man in den Zeitungen eine dunkle
 »Stelle, so mußte ich sie erklären; hatte ei-
 »ner einen neuen Kalender gekauft, so kam
 »er damit zu mir um Erläuterungen. »

»Alles dieses schmeichelte natürlicherweise
 »meiner Eitelkeit. Sie wissen ja, Herr Pen-

»son, jeder Mensch hat seinen kleinen Stolz.
 »Indessen kann ich mit Grunde der Wahr-
 »heit behaupten, daß ich keinem aus der
 »Nachbarschaft meine Überlegenheit fühlen
 »ließ, oder daß ich mich übermüthig über sie
 »erhob.«

»Dieses glückliche Leben führte ich nun
 »bis vor fünf Jahren fort. Mein Einkom-
 »men betrug ungefähr sechzig Pfund jähr-
 »lich. Davon lebte ich gemächlich. Meine
 »Wünsche verfliegen sich nicht höher: kurz,
 »ich war zufrieden. Indessen können Sie
 »leicht denken, daß ich mit dieser Summe
 »weder im Essen noch in Kleidern sonderli-
 »chen Aufwand machen konnte, da ich mich
 »selbst, meine Frau, meinen Sohn und mei-
 »ne Tochter davon zu unterhalten hatte.
 »Vom Zurücklegen konnte keine Rede seyn,
 »außer etwa dann und wann, aber sehr sel-
 »ten, eine Quinee zur Ausstattung meiner
 »Kinder, wie man zu sagen pflegt.«

• Meinen Sohn Thom — Sie müssen sich
 • ja noch seiner erinnern, er war ja Ihr
 • Spielkamerad — nahm der Equir zu sich,
 • so wie er aus der Schule kam. Er war
 • ein schlanker, geschickter Bursche, und der
 • Equir hatte großen Gefallen an ihm. Er
 • schien es überhaupt sehr gut mit mir und
 • den Meinigen zu meinen; aber Thom hatte
 • noch vor allen den Vorzug. Zwei Tage
 • nachher nahm er auch meine Tochter Jenny
 • in seine Dienste. Es war ein geschicktes
 • Mädchen, das besonders gut mit der Na-
 • del umgehen konnte. »

• Wir dachten jetzt alle, Wunder wie
 • glücklich wir wären. Den Kindern gleich,
 • die sich herzlich freuen, wenn sie mit vieler
 • Mühe Holz und Espähne zusammenge-
 • schleppt haben, um ein Feuer anzuzünden,
 • und wenn sie endlich die Flammen hoch
 • empor lodern sehen, nicht ahnend, daß

• eben diese Flamme, welche ein so erfreuen-
 • des Schauspiel für sie ist, die Hütte in
 • Brand stecken, und sie und ihre Eltern an
 • den Bettelstab bringen kann, hätten auch
 • wir uns über unsere Lage, die uns unver-
 • merkt in Elend und Verdrüben stürzte. »

• Wir sind sehr kurzsichtige Geschöpfe, lie-
 • ber Herr Pension! und wie Dall Rantoc
 • in einem Gedichte sagte, das er im letzten
 • Jahre machte, da er noch zu mir in die
 • Schule ging: »

• Wir nehmen oft ein Übel für ein Gut,
 Dem Kinde gleich, das nach der Caslange greift,
 Getrockt von ihrer Tadeln buntem Spiel,
 Nicht ahnend, daß die schöne bunte Haut
 Ein Gift umhüllt, das tödtend ist. — —

• Dall war ein geschickter Bursche, und
 • machte recht hübsche Verse. Verzeihen Sie
 • mir, lieber Herr Pension, da ich Ihnen aber
 • einmal diese Zeilen wiederholt habe, so will

• ich ihnen doch auch die Veranlassung da-
 • von erzählen. Sie war freylich kindisch,
 • aber sie kann zu einer Art von Konnen-
 • tar über die Pläne der Menschen und der
 • ren Vereitelung dienen, wenigstens was
 • mich betrifft — •

• Es war folgende: •

• Daß ging einmal des Abends bey Mond-
 • schein in den Garten, und sah eine Eule.
 • Der Schwäche ihres Flugs nach zu schlie-
 • ßen, war es eine junge; er sagte also den
 • Entschluß, sie zu fangen. Er jagte sie eine
 • Weile von einem Baume zum andern, bis
 • er sie endlich auf dem großen Birnbaume
 • am untersten Ende des Gartens aus dem
 • Gesichte verlohr. Er suchte einige Zeit über
 • auf allen Seiten herum, und sah endlich
 • dem Baume gegenüber auf der weißen
 • Gartenmauer den Schatten der Eule. Sie
 • kennen ja diese Gartenmauer noch, Herr

»Penson, an der das Gartenhaus angelaut
 »war? Er nahm den Schatten für den Vo-
 »gel, und wie stolz war er, daß dieser so
 »tief herunter war, weil er ihn auf diese
 »Art desto bequemer fangen zu können
 »glaubte! Er schlich leise darauf zu, besann
 »sich auf die Mauer gar nicht, haschte schnell
 »darnach, und rannte sich mit dem Kopfe
 »gegen die Mauer, daß er zurück taumelte,
 »indessen die wahre Eule sich empor schwang,
 »und nach einer ganz andern Richtung da-
 »von flog.«

»Das war also eine Eulenjagd, lieber
 »Bountly, die noch dazu ein Knabe bey Mond-
 »licht anstellte: wie lehrreich ist diese kleine
 »Erzählung nicht! Das Trachten und Be-
 »streben der mehresten Menschen, was ist es
 »wohl viel mehr, als diese Eulenjagd? oder
 »werden sie etwa am hellen lichten Tage
 »weniger getäuscht, als es dieser Knabe im

»Mondlichte wurde? Oft ist das, wornach
 »sie mit so vieler Begierde streben, dem in-
 »nern Werthe nach, eben nichts mehr als
 »diese Eule, wenn sie es auch erlangen; und
 »auch davon erhaschen sie, mehrentheils, nichts
 »als den Schatten! —»

Lieber Bountly! Wir sind alle Eulenjäger und Schattenhascher, und wie oft gestoßen wir uns die Köpfe, indem wir der Erreichung unserer Wünsche am nächsten zu seyn glauben! Verzeihe mir, Bountly! wenn ich Dir über diesen Gegenstand noch etwas in Versen vorplaudere.

Das Meer der Welt.

Eine Allegorie.

Im Hafen der Stückseligkeit
 Früh oder spät einst einzulaufen,
 Schifft sich mit reger Eile
 In größern oder kleinern Haufen

Der

Der Mensch am Cap der Hoffnung ein:
 Schwimmt oder summt sich dann auf dem Meer
 des Lebens,
 Oft mit Erfolg, doch öfter noch vergebens,
 Im großen Schiff, so wie im kleinern Kahn herum.

Zu klug in seinem Wahn — vielleicht auch wohl
 zu dumm —

Selbst in das Meer mit auszulaufen,
 Drängt sich des Pöbels rauer Haufen,
 Im Schurzfell wie im Ordensband,
 Geflickten und gestickten Kleidern.
 Hin zu des Meeres sichern Strand;
 Sucht in das Meer der Welt hinein,
 Beehrt der Thoren Fahrt mit lautem „Bravo“
 schreyen,

Und sammelt dann, wenn ihre Schiffe scheitern,
 Begierig ihre Trümmern ein.

Das stolze Schiff im hohen Meere!
 Wie kühn schwebt's dort am Horizont herauf!
 Sein Steuermann ist Ruhm; sein Kompaß ist die
 Ehre:

Der Melanchol. II. Th. D

Der Stolz beflügelte seinen Lauf.
 Seht, der Klienten Schaar, ein namenloser Haufen
 Von kleinern Schiffen, drängt sich an,
 Im Hafen einß auf ihres Hönners Bahn
 Mit vollen Segeln einzulaufen.
 Vergebens mag die See sich thürmen,
 Noch widersteht das Schiff den Stürmen!
 Noch trotzt es jedem Ungemach!
 Der Pöbel gafft mit Staunen nach. —
 Doch jetzt verübt sein allzukühner Miß
 Die Wetterwolke, die gedrückt von eigner Last
 Schwer über seinem Haupte schwebet:
 Sie berstet krachend, und begräbet
 Das Schiff und sein Gefolg' in wilden Wasserragen —
 Kaum daß die Schiffser noch dem Ungemach entgehn,
 Das sie durch ihren Stolz sich zugezogen.
 Auf die sie sonst mit Stolz herabgesehn,
 Bedenken müssen jetzt die Übermüthigen
 Um Mitleid und um Hülfe stehn.

Geschmückt mit Bändern, Epibeln, Schellen,
 Ihr Herz, der Leidenschaften Spiel,
 So wie ihr Kahn das Spiel der Wellen,

Kommt dort mit lythischem Gewühl
 Ein Heer von lockeren Geiellen,
 Gefüllte Becher in der Hand,
 Und ihre Lais an der Seite;
 Mit sanfter unschuldsvoller Freude
 Und seiner Liebe unbekannt,
 Entschlafen sie in wilder Trunkenheit,
 Nicht ahnend die Gefahr, die ihrem Leben droht.
 Ein Sturm bricht ein, und seht! er schleudert
 Mit Ungestüm sie an die Klippen an! —
 Der morsche letzte Aaß zer splittert! —
 Vom Rausche aufgeschreckt hascht dann
 Noch mancher nach den mürben Stücken,
 Und schwimmt so gut er kann noch auf dem weiten

Nicht

Verlassen und betrübt umher,
 Und predigt mit verklärten Blicken
 Den armen Überrest von seiner Lebenszeit,
 Die Regeln der Enthaltsamkeit.

Umringt von Fröhlichkeit und Eherz,
 Sein Nachen leicht so wie sein Herz,
 Schifft hier an seines Mädchens Seite

Ein unschuldevoller Jüngling hin,
 Und beider Herz schlägt treuen frohen Cinn.
 Des Jünglings Blumenkraft ist Freude,
 Des Mädchens Kunst, Gefälligkeit.
 Nur durch sich glücklich, schiffen beide
 Zum Hafen der Glückseligkeit,
 Nicht um sich treuer, nein, um ewig sich zu lieben.

Dort schiffst, von eigenem Wind getrieben,
 Auf keinem festen Kahn ein Heer
 Von lustigen Autosen her.
 Ihr Regel, halb Roman' und halb Journale,
 Ein Edwail Balladen, Oden, Madrigale,
 Der durch die Lüfte dringt, beweist uns ihr Genie.
 Das Volk am Ustrand beehrt mit Beyfall sie,
 Und seent sich ob dem süßen Schalle.
 Doch was geschicht? Mit einem mal
 Wird's des Gesingers ihm zu viel;
 Ob sich's die Herrn verfahren, sel
 Ein Hagel, schwer von Roth und Steinen
 Auf sie herab: schnell schweigt Gesang und Captenspiel,
 Und sie entgehen kaum mit ganzem Hals und Beinen
 Dem letzten Adt im Trauerspiel.

Wer ist's, der dort mit finstrem Gesichte
 Von seinem Kahn so laut und so vernachlässigt spricht?
 Sein schwarzer Rod und seiner Eiserne Falten
 Verrathen uns, wes Geistes Kind er ist:
 Ein strenger, finst'rer Moralist. —
 »An mich,« schreibt er, »an mich müßt Ihr Euch
 »halten

»Wenn Ihr zum Hafen kommen wollt!
 »Von mir lernt wie Ihr schiffen sollt!
 »Schiff doch, ich bitt' Euch, mit Verstande!« —
 Doch er bemerkt, indem er spricht,
 Für Eiser eine Landbank nicht,
 Auf der, zu seiner Weisheit Ehre,
 Sein Fahrzeug plötzlich stehen bleibt,
 Und, hört beschämt, wie nun das Volk am Strande
 Mit seinem Eolz-Gespötte treibt.

Die Donnerwolken fürchterlich
 Rahn dort im wilden Seegeschle
 An alte längst verjährte Rechte
Zwei namenlose Flotten sich.
 Der Pöbel gafft und macht am Strande
 Ob manchen Kriegs- und Theilungsplan,
 Vertheilet Sieg und Tod: — doch eh sie sich's versahn,

Sam' geht ein Stedensichthuf zu Stande,
Und unter Krieger ziehn mit blut'gem Ross und Nase
Und werren Bauceln über Straffe.

Im kleinen, aber sichern Hafen,
Tritt mit Bedacht der erste Weise,
Die weite mühevollen Reise
Zum längstgewünschten Hafen an:
Ein Auge wie sein Herz so milde
Sieht schon im Geist die glücklichen Gesichte,
Blickt ruhig nach dem Hafen hin—
Ein männlich starker, fester Sinn,
Zu fest, im Ungeheim zu zittern,
Trotzt nicht, kampfet nur mit Ungewittern:
So lauft er glücklich einst sich seines Lohns zu freun,
Nach manchen überstandnen Leiden,
Die Zufall oder Noth auf seine Straße streuten,
Im Hafen süßer Ruhe ein. — —

Wie, o Freund, so schwimmt dem Schicksal hin-
getrieben
Auf des Lebens weitem Ocean

Unser kleiner schwacher Kahn:
Glücklich traf ich Dich, Dich Lieber,
Da auf meinem Wege an. —

O wie gern schiff' ich an Deiner Seite!
O wie gern schloß ich an Dich mich an! —
Doch das Schicksal trieb uns beide,
Dich auf jene, mich auf diese Bahn.

Erp'et! — Vielleicht, daß auf der ungewissen
Reise wieder einst mein Kahn auf Deinen trifft,
Und des Lebens Mäh uns zu verführen,
Neben Deinen hin durch dieses Leben schiffet.

Laß indeß der Tugend treu uns bleiben,
Ihr, die in Gefahr uns aufrecht halt.
Mag das Schicksal dann den Rachen treiben,
Wo es ihm nur hin gefällt:
Ob ihn Windstill hindert fortzugleiten?
Ob ein guter Wind die Segel schwellt?
Oder ob die Fahrt uns zu bestreiten
Uns ein wüthender Orkan besetzt?
Was verschlägt uns das? Eitel auf der Freundschaft
Bande

Sind uns unser Herzen eine Welt!

Wenn auch dann weht gar das Volk am Strande,
 Und das Volk im Meer mit Erbsen nach uns schnell,
 Essen wir drum gleich die Segel streichen?
 Nein, es ist ja groß genug, das Meer der Welt,
 Um den Narren und den Schurken auszuweichen!
 Stäblich, wer im Unglück nicht verzagt,
 Nicht zu viel, und nicht zu wenig wagt.

Drum laß, Freund, uns fahre hin am Ufer
 schiffen;

Hier, wo unser Lauf begann,
 Hier hat unser Hoffnung immer Tiefen
 Wo sie Anker werfen kann.
 Trifft uns ja die Wuth von wiederwärt'gen Winden,
 Sind wir doch am Strand!
 Ebnen verlassen wir den Kahn, und finden
 Sicher unser Vaterland!

Penson an seinen Freund Bountly.

Fortsetzung.

Ich will die Erzählung des alten Enells nicht länger unterbrechen.

„Ich sagte,“ fuhr er fort, „daß wir außerordentlich froh darüber waren, daß Thom und Jenny beim Squire in Diensten standen. Sie wissen wohl, wenn nur zween der einen Familie in einer andern lebt, wenn sie auch noch einen so niedrigen Posten bekleiden, so bringt das eine Art von gemeinschaftlichem Interesse zwischen beiden Familien hervor.“

„Da nun der Squire offenbar der Vornehmste im ganzen Kirchspiele ist, so waren wir ordentlicherweise stolz darauf, mit seinem Hause in einem so genauen Zusammenhange zu seyn, unter seinem unmittelbaren Schutze,

und, wie wir uns schmeichelten, sehr hoch in seiner Gunst zu stehen.»

• Wir waren eine geraume Zeit über ununterbrochen dieser Meinung; aber nach und nach bemerkte ich, daß Jenny mit ihrer Stelle gar nicht mehr recht sehr zufrieden war. Sie besuchte uns sehr oft, aber sie war nie vergnügt bey diesen Besuchen; sie seufzte häufig, und man konnte es ihr deutlich anmerken, daß ihre Lage nicht eben glücklich war. Wenn ich sie fragte was ihr fehle, so gab sie mir nie eine befriedigende Antwort; ich bemerkte, daß meine Fragen ihre Unruhe nur noch vermehrten. Ob wir sie gleich gern bey uns sahen, so erinnerte sie meine Frau doch dann und wann ans Nachhausegehen, wenn sie etwa zu lange bey uns blieb, damit sie nichts von ihrer Arbeit versäumte, und dann verließ sie uns immer mit dem größten Widerwillen. »

• Meine Frau und ich waren ihrentwegen äußerst besorgt. Wir fragten Thom deswegen, er konnte uns aber auch keine Auskunft darüber geben. Das dauerte eine Weile so fort. Eines Tages kam sie mit ihrem Bündel unter dem Arme in der größten Eile und in auffallender Unordnung und ganz außer sich, warf sich auf den Fenstersitz hin, und fiel in Ohnmacht. In diesen Zustande blieb sie eine Zeitlang, unerachtet wir alle mögliche Mittel anwandten, um sie zu sich zu bringen. Als uns das endlich gelungen war, konnten wir nichts anders aus ihr herausbringen, als Thränen und Seufzer, welche mit halb unterdrückten Ausrufungen untermischt waren, wovon wir aber schlechterdings nichts verstanden. •

• Wir durchsuchten ihr Bündel: es enthielt ihre Kleider. Daraus schlossen wir, daß sie ihren Dienst verlassen haben müsse.

Ich suchte unverzüglich Thom auf, fand ihn auch glücklich, und fragte ihn, ob er nicht wisse, warum seine Schwester aus ihrem Dienste gegangen sey? Meine Frage setzte ihn in die größte Verwunderung; er wußte von der ganzen Sache noch kein Wort: nur sagte er mir, der Equir sey heute außerordentlich übel aufgeträumt. »

»Da ich von Thom nichts erfahren konnte, so entschloß ich mich zum Haushofmeister zu gehen. Eben als ich im Begriffe war über den Hof zu gehen der die Wirthschaftsgebäude vom Wohnhause sondert, sah ich den Equir in einem Fenster liegen, an welchem ich vorbeyn mußte. Als ich näher hinkam, zog ich meinen Huth vor ihm ab, und wollte weiter gehn; aber er rufte mich an. In seinem Gesichte lag etwas, das dem bösen Gewissen ähnlich sah. Es war als kostete es ihm Mühe mich anzureden. Ich konnte mir die Ursache davon nicht erklären. »

»Enell« sagte er in einem trohigen Tone, »wißt Ihr nicht, warum eure Tochter so plötzlich aus meinem Dienste gegangen ist? ich kann mir dieses ihr Betragen nicht erklären!«

»Ich bemerkte, daß er mir bey dieser Frage sehr scharf ins Gesicht sah.«

»Ich antwortete ihm ganz freymüthig, ich wisse die Ursache nicht, und sey eben gekommen, um sie wo möglich zu erfahren, denn von ihr selbst sey nichts herauszubringen, weil sie ganz und gar außer sich sey.«

»Er antwortete mir hierauf etwas gelassener, seine Haushälterinn habe ihm oft gesagt, das Mädchen sey ein eigenstäniges, starrköpfiges Ding; er seiner Seite hielte das für, daß dies die Ursache davon sey.«

»Nach noch einigen Fragen von seiner und Antworten von meiner Seite, sagte er mir, es fielle ihm eben ein, daß er ihr heute

früh über eine schnippische Antwort, die sie ihm wegen einer Ausstellung, die er an ihrer Arbeit gemacht habe, gab, einen scharfen Verweis gegeben hätte: indessen meinte er, das könne auch die Ursache nicht seyn, denn es sey seitdem gar nichts weiter zwischen ihnen vorgefallen. »

»Ich erwiderte darauf, ich wollte wenn er mir erlaube, die Haushälterinn um Auskunft fragen. Er antwortete, er habe gar nicht das geringste dagegen, ich würde aber dadurch um nichts klüger werden, denn er habe sich schon selbst bey ihr darnach erkundigt, und habe auch nichts erfahren. »

• • Am Ende wird die ganze Ursache nicht der Mühe werth seyn, daß man darnach fragt! • setzte er hinzu, • das Mädchen ist ein albernes, naseweises Ding, das selbst nicht recht weiß, was ihr gut ist! • » • und bey diesen Worten schlug er das Fenster zu. •

„Jetzt suchte ich die Haushälterin auf. Diese that als wüßte sie gar nichts, was meine Tochter bewogen haben könne, ihren Dienst zu verlassen, versicherte mich aber, Jenny sey im Ganzen genommen ein Mädchen, das die Nase zu hoch trüge, und das Prätensionen mache, die sich für eine Person ihres Standes ganz und gar nicht schickten. Kurz, die Haushälterin schien sehr gegen sie eingenommen zu seyn. Ich hatte von dem allen an meiner Tochter noch nichts bemerkt; ich konnte unmöglich glauben, daß sie auf einmal so umgeschlagen seyn sollte: indessen hatte ich auch keine Beweise dagegen in Händen. Trantig schlich ich wieder nach Hause, und fand meine Tochter in einem Anfälle von Fieber, der so heftig war, daß sie nicht redete.“

„Ich fing ihzt an zu glauben, es könnte in dem was mir der Equit gesagt hatte,

wieleicht wohl etwas wahres seyn, ob ich mich gleich nicht überreden konnte, daß meine Tochter so auf einmal umgeschlagen sey. Ich fing an zu fürchten, es habe sie eine Krankheit angewandelt, welche in ihrem Gehirn einige Zerrüttung angerichtet habe. Voll von dieser Idee leisteten wir ihr alle Hülfe, die wir ihr nur leisten konnten, aber das Fieber war außerordentlich hartnäckig. Es dauerte lange ehe es in etwas nachließ, und als es das that, so blieben ihre Geisteskräfte doch immer noch sehr geschwächt. Ihre Lebhaftigkeit war ganz und gar verschwunden, sie war immer matt, melancholisch und stumm. Wir schrieben alles das der Krankheit zu, denn wir wußten nicht, wie übel dem armen Kinde war mitgespielt worden.

„Dem allen untrachtet besand sich Thom im Hause des Equers vor wir noch gut, und ganzer zwölf Monate trug sich nichts zu,

zu, daß der Mühe werth wäre, wiederge-
 zählt zu werden. Um diese Zeit verbreitete
 sich unter der Hand das Gerücht, der Equit
 unterhielte einen vertrauten Umgang mit ei-
 ner von seinen Mägden, Hetty Gill. Viel-
 leicht haben Sie sie gekannt, Herr Pen-
 son: es war die Tochter des alten Gills, des Zie-
 schers. Dieses Gerücht verbreitete sich von
 Tage zu Tage immer mehr, einer sagte es
 aber dem andern nur ins Ohr. Thom er-
 zählte uns sehr oft, was er über diese Ge-
 schichte etwa gesehen und beobachtet hatte.
 Eines Tages kam er bitter und böse zu uns
 gelaufen, und sagte, er habe uns ein Ge-
 heimniß zu vertrauen.

«Hetty Gill hatte ihm eine Art von Lie-
 beserklärung gemacht.»

«Er habe sich seit einiger Zeit sehr
 freundlich gegen ihn betragen, erzählte er,
 und ihn vor allen andern ausgezeichnet; er

habe aber immer gethan, als verstände er sie nicht: gestern Abends sey sie zu ihm ins Zimmer gekommen, habe sich da etwas zu thun gemacht, und habe denn so allerhand mit ihm gesprochen. Ehe er sich versah, hatte sie das Gespräch auf das Heurathen gedreht; sie meinte, die Ehe sey ein Stand, gegen den sie nicht das geringste einzuwenden hätte, wenn sie einen Mann fände der ihr gefiele: sie meinte, ein hübscher schlanker Bursche mit einem Paar schwarzen Augen wäre schon so etwas nach ihrem Geschmacke; sie schilderte den ganzen Mann den sie sich wünschte, und ihre Schilderung paßte Zug für Zug auf Thomas Person. Gelegentlich erzählte sie ihm, was für eine Summe sie zurückgelegt habe, und sie meinte, da jetzt das Wirthshaus in Burney zu verkaufen wäre, so wäre das schon eine Gelegenheit die nicht zu verachten wäre. »

• Thom beschloß seine Erzählung mit einem bedeutenden Wink, als wollte er sagen:

• • Die Pflüge krume ich schon! • •

• Meinet Frau leuchtete diese Partie ein: sie rief ihm er sollte zugreifen. •

• • Nein Mutter! • sagte er, • auf dicke Aet lieber kein Wirthshaus! Ich will für meinen Herrn arbeiten, ich will mich für ihn herumschlagen, aber seine H. . . heirathen, das geschieht nun und nimmermehr! • •

• • Thom, • sagte ich, • sey nicht so vorzeitig! Du kannst Dir Verdruß zuziehen, wenn Du so unbesonnen sprichst! • •

• • Ich weiß was ich rede, Vater! • sagte er, und damit ging er zur Thüre hinaus. •

• Aber sehen Sie, lieber Herr Pension, Thom wäre vielleicht gegen die Gewalt des Geldes eben so wenig feuerfest gewesen, als andere junge Leute seinesgleichen, besonders wenn das Mädchen welches das Geld hatte,

auch noch ebendrin hübsch war; und Hetto hatte mäßlich ein recht hübsches Pflöcken. Aber es war ein Liebeshandel um Liebe. Thon hatte mit Peter Hermann, des Klostereintritts Leiter, eine Liebschaft, und der Ausgang zeigte, daß er in seiner Liebe nicht unglücklich war. Das arme Mädchen — jedoch das gehört vor der Hand nicht zur Sache! —

«Nach diesem hätten wir wohl durch ganz die Monate nichts neues. Meine Leiter verschlimmerte sich von Tage zu Tage, sie war tiefsinniger als jemals, und ihr armer Kopf geriet zusehends mehr in Verwirrung. Mein Weib war auch schlaflos, weil sie sich bei ihrer Abtönung zu sehr angibt.»

«Eines Tages kam Thon in außerordentlicher Verwirrung zu uns gelaufen.»

«Vater!» sagte er, «ich bin zu Grunde gerathen!» —

„Wie so, Thom?“ fragte ich.

„Ich bin für immer unglücklich!“ sagte er, „die Bettel Hetty ist schwanger, und will es beschwören, daß ich der Vater zum Kinde bin. Eher will ich sterben als sie leutathen! aber ich kann Betty Greemann nie wieder in die Augen sehen!“

„Aber Thom!“ sagte ich, „ist das Kind von Dir oder nicht?“

„Nein, bey Gott nicht, Vater!“

„Nun wenn Du ein gutes Gewissen hast, so laß Dir nicht lange sein, Thom. Was sie auch sagen mag, so kann ich nicht glauben, daß Hetty ein gar so verweijenes Weibchē ist, daß sie einen solchen Eid schwört!“

„O nein!“ erwiderte er, „sie sagt, sie könne es mit gutem Gewissen behaupten! Ich bin der verdammteste Mann von der Welt,“ setzte er hinzu, indem er mit dem Fuße stampfte.

„Dieß ist Heide, und die Zeit womit er sie
sagte, wussten einige Juchst zu mir zuge.“

„Ihm, Lina!“ sagte ich, „ich fürchte
Du hast etwas gesehen, was Du nicht thun
solltest!“

„Was hilfst?“ sagte er, „es kommt
doch davon. Nur setzt das Uebelmüthe er-
fahren! O, ich konnte meinen Kopf gegen
die Mauer stoßen“ — aber von mir ist sie
nicht schwanger, das ist gewiß. — Ich will
Euch alles sagen. Wie ich Euch schon ein-
mal erzählt habe, stellte sich Hetty seit eini-
ger Zeit außerordentlich freundlich gegen mich,
hülfe mir immer, suchte unaussprechlich Ue-
berzeugungen in meiner Gesellschaft zu finden,
und gab sich unaussprechlich mit mir ab. Ich
bin ein querköpfiger Narr, wie Ihr wißt: ich
gab mich also wieder mit ihr ab, ob ich
gleich zu manchen Zeiten lieber mit dem Hun-
de meines Herrn gespielt hätte, als mit ihr,

denn ich konnte sie nicht leiden: aber ich glaubte, ich müßte doch wenigstens höflich gegen sie seyn. Indessen fiel garlich nichts anderes vor, als kleine Neckereien. Vor ungefähr einem Monat, da unser Herr nicht zu Hause war, hatten wir Dienstmagd des Abends ein kleines Fest. Die Bedienten um uns bey unserm Butler, und stachen einige Flaschen Wein aus, die uns der Kellermeister spendet hatte. Hetty saß neben mir, war sehr lustig und freundlich gegen mich, und schenkte mir sehr oft ein. Die übrigen Dienstmagden sangen an uns anzugucken. Da es endlich spät wurde, so ging einer nach dem andern von ihnen schlafen; es blieb niemand übrig als der Koch, welcher eine ziemliche Ladung zu sich genommen hatte, und in seinem Stuhle sehr eingeschlafen war, und Hetty, welche sich nicht von der Stelle rührte. Was mich betrifft, ich wurde

wüßlich und schlüßig, weil ich auch nicht wenig geschrien hatte; ich stellte mich aber noch schlüssiger, als ich wüßlich war, um Herr zu werden: aber das half nichts. Sie rief, als fürchte sie, ich sey nicht wohl, und bestand darauf, ich müßte eine Portion Blugruttropfen einnehmen, die sie bey sich trag, und von dieser Mischung sie Tausende Dinge erzählte. Ich wollte mich weigern: sie wollte, ich müßte einnehmen; ich sag weiter ein Weil: sie versicherte mich, ich müßte lieber, und bestand darauf, sie wollte mich zu Bette bringen. »Holla,« dachte ich, »weß will das hinaus?« Ich ging also die Treppe hinauf, und sie führte mich unter dem Arm. »

» In meiner Kammer stand nur ein Bette, und John der sonst bey mir schlief, war mit dem Herrn verzeißt: sie führte mich also in die Kammer. Ich war so zurückhal-

teod, als man es nur in einer solchen Lage
seyn kann; aber Vater, ich habe Fleisch und
Blut, und das verwünschte Kerlial das sie
mir gegeben hatte, setzte mich in Feuer und
Flamme. Es kochte alles in mir, sie äuferte
aufs neue große Zucht, daß es sich mit mei-
ner sogenannten Krankheit sehr verschlim-
merte. » »

»Thomy!« schrie sie indem sie mir um
den Hals fiel, um Gottes Willen! was
soll ich mit Dir anfangen? » »

»Wie standen am Bette. Da sie sich
so auf mich stürzte, verlor ich das Ueberge-
wicht, und wir fielen beyde aufs Bette — —
das übrige könnt ihr errathen, Vater — aber
ich kann es beschwören, daß ich weder zuvor
noch hernach sie weiter berührt habe, und
doch ist sie augenscheinlich schon über die
Hälfte ihrer Schwangerschaft! » »

»Diese Erzählung machte mir nun eben

nicht viel Vergnügen, wie Sie wohl denken können, Herr Pension. Was war da zu thun? Vorwürfe und Bernüßse kamen zu spät. Überdem mußte er sich auch schon selbst über seinen dummen Ercisch Vorwürfe genug. Ich hielt mich also nicht erst bey dergleichen Dingen auf, sondern kam gleich zur Hauptsache.

• • Nun wohl, Thom, • sagte ich, • was ist nun bey der Geschichte zu thun? • •

• • Vo, • sagte er, • sie mag meinetwegen Leib und Seele zum Teufel schwören, ich heurathe sie nicht! • •

• • Wenn das ist, • sagte ich, • so müssen wir unsre Verlehnungen treffen. • •

• Nach diesem wurde Thom zu seinem Herrn gerufen, welcher sich stellte, als glaubte er Hettos Vergeben, und ihm zuredete, er sollte sie heurathen. Thom schlug das geradezu ab, und in der Hitze ließ er einige

Worte laufen, die Verbindung des Equirs mit dem Mädchen betreffend, die er lieber hätte unterdrücken sollen: aber wir sind unserer nicht zu allen Zeiten mächtig, zumal wenn uns unrecht geschieht; der Equir wurde entseztlich böse, und warf meinen Sohn zur Thüre hinaus. •

• John, Thoms Kamerad, und zugleich sein Busenfreund, kam sogleich zu mir gelaufen und erzählte mir diesen Vorfall. Ich machte mich augenblicklich auf den Weg, um die Sache so viel als möglich zu schlächten, weil ich den Zorn des Equirs fürchtete; ich kenne ihn wohl wie er ist, Herr Penzon! Ich fand ihn in einer entseztlichen Wuth. Indessen wurde er auf mein Versprechen, daß ich meinem Sohne zureden, und ihn dahin bringen wollte, daß er für sein Vergehen um Verzeihung bäthe, etwas gelassener, ließ mir ein Glas vom besten Biere einschenken, und

gestand mir drey Tage zu, um meinen Sohn, wie er es nannte, zur Vernunft zu bringen.»

»Dem zu Folge sprach ich mit Thom; Sie können leicht denken, lieber Herr Pension, daß es gar nicht meine Absicht war, ihn zu überreden, das Mensch zu heurathen: ich rieth ihm nur, aus der Noth eine Tugend zu machen, und seinen Herrn wegen der vergangenen Unvorsichtigkeit um Verzeihung zu bitten.»

»Thom ist ein starkköpfiger Bursch. Alles was ich ihm sagte, war in den Wind geredet. Er blieb dabey, er habe die Wahrheit gesagt, und brauche also nichts zurückzunehmen: sein Herr habe ihm unrecht gethan, nicht er seinem Herrn.»

»Die drey Tage die mir der Squire zugestanden hatte, verstrichen, und Thom blieb immer derselbe. Er bediente seinen Herrn wie gewöhnlich, aber sie sprachen kein Wort

mit einander; der vierte und fünfte Tag vergingen auch auf eben diese Art, und ich konnte nicht Muth genug fassen, dem Equir von dem schlechten Erfolg meiner Unterhandlung Nachricht zu ertheilen. Am sechsten Tage kam ich just von dem Dorfe, an das wie eben kommen werden, und wo ich einiges Geld abgeholt hatt, zurück, und begegnete dem Equir an dem Thore, das ich Ihnen vorhin zeigte. Sein Blick war Feuer und Flamme, so wie er mich ansichtig wurde. Er gab mir die ärgsten Schimpfsnahmen, schalt mich einen undankbaren, falschen Keil, weil ich meinen Sohn, wo nicht angestiftet, doch bestärkt hätte ihn zu beschimpfen, er ließ dabei die fürchterlichsten Drohungen aus: Drohungen, die er seitdem ins Werk zu richten nicht ermangelt hat. »

» Ich kam nach Hause wie vom Donner getroffen; ich wunderte mich, daß Thom von

seinem Dienste nicht nach Hause kam, denn nach der Art wie mich der Equir behandelte hatte, glaubte ich sicher, er habe ihn auf der Stelle fortgejagt. Da er aber von einem Tage zum andern nicht erschien, so fing ich an zu hoffen, des Equirs Born habe sich nach und nach gelegt, und er habe ihn wieder zu Gnaden angenommen. Aber ich betrog mich fürchterlich in meiner Hoffnung! •

• Ungefähr vierzehn Tage nachher verbreitete sich das Gerücht, es sey dem Equir einiges Silberzeug weggekommen. Diese Nachricht machte vor der Hand eben keinen sonderlichen Eindruck auf mich, weil mich dieser Diebstahl ganz und gar nicht interessirte, und ich auch keine Ahndung hatte, daß er mich jemals von irgend einer Seite interessiren könnte: aber auch hier hatte ich die Rechnung ohne Wirth gemacht, lieber Herr Pension! Wie groß war mein Schrecken, als ich

zwey Tage darauf erfuhr, mein Sohn sey dieses Diebstahls wegen in Untersuchung, weil sich einiges von diesem Silberzeuge in seinem Koffer, unter seinen Kleidern gefunden hatte, obgleich der bey weitem größere Theil von diesem Diebstahle noch vernichtet wurde. »

• Ich konnte kaum meinen Ohren trauen! Thom war von jeher ein Bursche von unbescholtenem Charakter gewesen; eine solche Handlung sah ihm gar nicht ähnlich. Jedoch was war dabey zu thun? Der Ehren und die Umstände waren zu sehr gegen ihn; er läugnete zwar hartnäckig, daß er um diesen Diebstahl etwas wisse: aber wer konnte ihm glauben? Er wurde übergeben, und die Gerichtsdiener, die Hartherzigen, führten ihn durch alle Pläge des Fleckens, und dann zum Wirthshause zur Klocke, damit seine Verhaftnehmung recht ruchbar würde. Von hier aus sollte er alsdenn ins Gefängniß

gebracht werden. Welche Demüthigung für den armen Thom, lieber Herr Penſon! Bis zur Klocke hin hielt er ſich indeß ziemlich ſtandhaft; hier aber verſagte ihm der Muth, und er weinte wie ein Kind. Seine arme Betty ſprang zum Zimmer hinein, in welchem er ſaß, ſchloß ihn in ihre Arme, und wurde an ſeinem Halſe vor Kummer ohnmächtig. O, Herr Penſon! Es war ſehr traurig! — Aber ich mag Sie nicht mit der Wiederholung beläſtigen: Kurz, Thom ward ins Gefängniß gebracht, und nach ſieben Wochen wurde er als ſchuldig und überwieſen erklärt und transportirt. — Ich werde es in meinem Leben nicht vergeſſen, wie wir von einander ſchieden! Der arme Junge war zu ſpät klug geworden!

»Vater,« ſagte er zu mir, »ich bin unſchuldig, aber ich bin ein Narr geweſen! Das Schickſal ging eben nicht ſehr glimpflich

lich mit mir um. Ich wollte ihm ein günstigeres Gesicht abtrotzen, aber in Zukunft werde ich das bleiben lassen: ich werde mich lieber nach seinen Winken fügen, als ihm die Stirne bieten. Ihr gabt mir den klugen Rath, ich solle aus der Noth eine Tugend machen: hätte ich lieber Euch als meinem Trostlopfe gefolgt! Hätte ich dem Equir ein gutes Wort gegeben, so wäre alles gut gewesen; das soll mir aber für die Zukunft eine Warnung seyn! „

„Der arme Thom wollte den Helden spielen, und nahm sich zusammen so gut er konnte; aber ein Etrohm von Thranen schoß ihm aus den Augen, als er mir zum Abschiede die Hand drückte, und mich bat, ich möchte ihn dem Andenken seiner Betty empfehlen! „

„Das Schicksal ging in der That recht grausam mit ihm um; noch grausamer als er es selbst vermuthete: denn Thom war noch gar nicht lange fort, so kam Betty Gill mit

einen todten Kinde nieder. Ihre Geburt war so schwer, daß sie wenige Tage darauf starb, und in ihren letzten Augenblicken legte sie das Geständniß ab, sie habe das Silberzeug gestohlen, und habe aus Rache gegen Thom einen Theil davon in seinem Koffer verborgen, den durch einen Zufall einer ihrer Schlüssel geschlossen habe; und den Ueberrest dieses Silberzeugs habe sie in ihrem Schranke verborgen. Das habe sie bloß darum gethan, weil er sie nicht habe heurathen wollen, wie ihr und des Equirs Wille gewesen. Daß ihn ihr Herr nicht gleich nach jener Bänkerey aus dem Dienste gejagt habe, sey auf ihr Anstiften geschehen, damit sie Zeit gewänne, ihren Rachanschlag auszuführen. Sie habe kurz nach seiner Gefangennehmung das übrige Silberzeug dem Equir zurückgegeben, und ihm den ganzen Handel entdeckt: er habe sie darum gelobt, und ihr noch oben drein fünf Guineen geschenkt.

• Glauben sie mir, lieber Herr Penson, mein Blut gerieth über und über in Wallung, als ich dieses hörte. Ich wäre augenblicklich gelaufen, hätte den Squire aufgesucht, und ihn niedergeschlagen, ohne Rücksicht zu nehmen, daß er mein Herr war; aber ach! meine arme Jenny hatte das Unglück ihres Bruders so angegriffen, unerachtet sie im Anfange ganz gefühllos dagegen zu seyn schien, daß jetzt zu ihrer Rettung gar keine Hoffnung mehr war! Sie lag eben im Sterben, als man mir das Bekenntniß der Hetty Gill erzählte: ich konnte also nicht von ihrem Bette weg.

• In ihren letzten Augenblicken bekamen ihre Sinne eine Stärke wieder, die sie seit langer Zeit nicht gehabt hatte. Die Aussicht eines nahen Todes gewährte ihr eine Munterkeit, welche die Wolken des Fieffsinns beynahe ganz zerstreuten. Sie gerieth dann und wann in eine Art von Extase, und sagte

dann mit einem Seufzer: »das Grab bedeckt alles!« Oft wiederholte sie auch mit einem fröhlichen Lächeln: »der Tod macht alles gut! Was unrein ist, wird durch den Tod gereinigt!«

»Wir hielten das für Ausbrüche des Wahnsinns, denn wir waren weit entfernt, den wahren Sinn dieser Worte zu errathen: aber ach! was muß das Herz dieses armen Mädchens gelitten haben! Auf welche grausame Art war ihre Glückseligkeit geworden worden! Sie hatte einen Schatz verloren, den sie höher hielt als ihr Leben, und von diesem Augenblicke an war der Tod ihr einziger Wunsch. Sie war von Kindheit auf zur Tugend und Gottesfurcht erzogen, lieber Herr Pension; ihre Seele war so rein wie Gold!«

»Kurz ehe sie ihre Augen schloß, verlangte sie ein Bündel Wäsche. Ihre Mutter mußte ein versiegeltes Papier herausnehmen, welches darinnen verborgen war, dieses gab sie

mir in die Hand. Ich war im Begriffe es zu erbrechen. —

„Noch nicht, lieber Vater,“ sagte sie mit ängstlicher Stimme zu mir, indem sie ihre schwache Hand auf die meinige legte, „nicht eher als bis ich weg bin, das wird so lange nicht mehr dauern!“

„Armer Vater!“ sagte sie dann wieder, indem mich ihr gebrochenes Auge anstarrte.

„Ich kann Ihnen nicht sagen, Herr Pension, wie mir da zu Muth wurde. Ich weinte über ihr; auch ihre Augen wurden naß. Die Bewegung war zu stark für sie; sie verschied indem ihr die hellen Thränen noch über die Wangen hinabzitterten.“

„Das, lieber Herr Pension, war das Ende meiner armen Jenny!“

„Nachdem mein erster Schmerz über ihren Tod ein wenig gelindert war, öffnete ich das Papiert; aber urtheilen Sie, wie mir zu

Muthe wurde, als ich dessen Inhalt las! Nachdem ihr viehischer Herr alle Verführungskünste umsonst angewendet hatte, um sie zu seinem Willen zu bringen, sah er sich endlich eine Gelegenheit ab, wo er alle seine Leute entfernt hatte, und er ganz allein mit ihr im Schlosse war. Hier mißbrauchte er sie mit Gewalt, und als er die schändliche That verübt hatte, setzte er ihr ein Pistol auf die Brust, und zwang ihr unter fürchterlichen Drohungen einen Eid ab, niemanden unter keinem Vorwande etwas davon zu sagen, was zwischen ihnen vorgefallen sey; das arme Kind schwor den Eid: aber sie verließ das Schloß sogleich darnach.

Der Brief schien zu verschiedenen Zeiten geschrieben zu seyn, war aber demunerachtet ziemlich zusammenhängend, und schloß sich mit der Bitte, ich möchte ihr den einzigen Fehler, den sie sich bey dieser Geschichte vor-

zuwerfen habe, verzeihen, nemlich den, daß sie des Equirs niederträchtige Nachstellungen vor mir verhehlt habe: sie sey, schrieb sie, so oft zu uns nach Hause gekommen, in der Absicht, uns etwas davon zu erzählen, die Betrachtung aber, daß ich vielleicht in der Hitze etwas gegen den Squir unternehmen dürfte, wodurch ich mir seinen Zorn zuzöge, und mir noch auf meine alten Tage ein unglückliches Schicksal bereitete, habe ihr immer den Mund wieder geschlossen.»

• Machen Sie sich nun, wenn Sie können, eine Vorstellung von dem, was ich damals fühlte! Aber das ist unmöglich. Ich war vor Zorn und Wuth außer mir; ich slog zum Squir, als dem einzigen Urheber aller meiner Leiden: und aufgebracht wie ich war, hielt ich ihm die ganze Reihe seiner schändlichen Handlungen vor.»

»Im Anfange war er ziemlich betroffen,

als er hörte, daß seine Niederträchtigkeit heraus war; gar bald aber fing er an sich gegen mich in die Brust zu werfen, und befahl mir, das Haus unvorzüglich zu verlassen: ich mußte es ihm, sagte er, Dank wissen, daß er mich nicht mit meinem Sohne habe transportiren lassen, denn er sey sehr geneigt zu glauben, mein Sohn habe mir das übrige Silbergeräthe zugestekt, von welchem ich so unverschämt sey, zu behaupten, Hetty Will habe es ihm wieder zugestellt.

»Sie können leicht denken, daß ich in der Stimmung, in welcher ich damals war, nicht in gar zu gemäßigten Ausdrücken hierauf antwortete. Der Squire sprang, außer sich vor Wuth, auf mich zu. Er war viel stärker als ich: nichts desto weniger fing ich den Schlag auf, den er nach mir führte. Aufgebracht wie ich war brannte ich vor Begierde mich an ihn zu rächen: ich sprang

auf ihn zu und faßte ihn bei der Gurgel, aber seine Bedienten kamen dazu, zwangen mich von ihm abzulassen, und warfen mich auf seinen Befehl zum Hause hinaus: »

» Den Tag darauf bekam ich den Befehl, meine Schulstelle abzugeben. Ich that das sogleich. Ich wollte jetzt eine Privatschule unternehmen, aber des Equivs Rache war noch nicht befriedigt; man versetzte mich als einen ehrlosen Verläumder, der die Frechheit gehabt hätte, des Equivs Charakter anzuschwärzen, dadurch, daß ich die Erzählung einer Wahnsinnigen verbreitet habe. Auch machte man meine Ehrlichkeit verdächtig, indem man mich für einen Mitschuldigen des Diebstahls meines Sohnes ausgab. Das ganze Kirchspiel war zwar eines bessern überzeugt, denn Hettnys Aussage war ziemlich bekannt; indessen glaubten doch die mehesten, oder sie thaten wenigstens als glaubten sie

es, ich habe die Geschichte der Nothguth meiner Tochter erfunden, um mich an den Equit für das Mordrecht zu rächen, daß er meinem Sohne angethan hatte. Wenn dem nun auch so gewesen wäre, wer hätte mir bey alle dem das zum Verbrechen anrechnen, oder sein Mitleiden versagen können? sie hätten deswegen ihre Kinder doch zu mir in die Schule schicken können, wenn sie nicht des Equits Zorn gefürchtet hätten, denn seit dem Tode Ihres Onkels ist er im weitesten Verstande des Worts der Oberste im Dorfe. Keiner von allen den übrigen Einwohnern desselben hat Einfluß und Ansehen genug ihm die Spitze bieten zu können; alles demüthiget und bückt sich vor ihm, um sich bey ihm in Gnade zu setzen. Man bethet ihn an, wie die Indianer den Teufel anbethen, daß er ihnen keinen Schaden thun soll. Sein Wille ist der allein herrschende. Kein Wun-

der also, daß es keiner von der Nachbarschaft wagte, sich meiner in meinem Glende anzunehmen, und mir unter die Arme zu greifen; denn so lange er so sehr gegen mich aufgebracht war, so wäre ihnen dieses zum Verbrechen gemacht worden.»

So sieht es jetzt in N., das ehemals mein Lieblingsaufenthalt war, aus, lieber Bount-ly. O, besäße ich nur das Gut meines Onkels, ich würde — und was würde ich? — eben so gut daß ich's nicht besäße, ich wollte wirklich lieber unter einem ostindischen Nabob leben, als auf einem Dorfe, dessen Herr ein so ungesitteter, zügelloser Unmensche ist. Sicherlich kann ein Nabob keine größere Tyrannen ausüben, als ein solcher kleiner hochadelicher Tyrann nur zu oft verübt; und leider geschieht das in Gegenden, wo man dergleichen Tyrannen am wenigsten vermuthen sollte, weil man diese Gegenden die gesitteten nennt!

Nichts in der Welt beweist wohl mehr, daß Gleichheit des Standes der menschlichen Natur am angemessensten ist, als wenn wir sehen, wie ein solcher Mensch ausartet und verwildert, wenn ihn der Zufall über andre Menschen erhebt, und in eine Sphäre versetzt, wo er ungebundner handeln kann und weniger Rücksichten zu nehmen hat, als andere. Uns Menschen ist die Gewalt nichts nütze, Bountly; darum sollten wir lieber keine haben: wir sollten alle neben einander in gerader Linie durchs Leben hingehen. Das menschliche Auge erträgt keine zu große Erhöhung, weil es leicht schwindelt.

Die Gesellschaft hat freylich die Subordination unentbehrlich gemacht; denn es wäre sonst niemand da, der Gerechtigkeit handhabte, und alles würde in der größten Verwirrung seyn: aber wo es dem Obem frey steht, seinen Untergeordneten zu tyrannisiren

wie er will, ohne daß der Untere jemanden hat, bey dem er Schutz suchen kann, und der jenem Tyrannen die Spitze bietet, da ist die Gesellschaft übel dran. Alle bürgerliche Rechte müssen darunter leiden. Ich weiß nicht worauf jene, die dem Despotismus das Wort reden, ihr System eigentlich gründen; ich weiß nur, daß die Natur selbst, soviel ich sie beobachtet habe, für ein gemischtes System ist: das lehren ihre verschiedene Operationen im Pflanzen- und Thierreiche, ja sogar auch im Planetensystem! Woher hin wo Du willst, lieber Bounchy, überall wirst Du ein vollkommenes Gleichgewicht der Übermacht, überall Druck und Gegendruck finden; nur nicht auf einem Dorfe, wo ein kleiner Dionys mit fünf oder sechs hundert Pfund jähentlich das Scepter führt — — aber der Mensch ist viel zu klug, um von der Natur Lehren anzunehmen, und viel zu stolz, diese Lehren zu befolgen.

Am Utric mit seinen Nachbarn leben mag freilich nicht angenehm seyn; aber so unangenehm es auch ist, so ist's doch immer besser, als an einem Orte zu leben, wo einem sogar die Luft, die man athmet, für eine Gnade angerechnet wird.

Wenn ich mir einen Wohnort wählen sollte, so würde ich gewiß keinen solchen wählen, wo nur ein Mann allein zu befehlen hat, ohne daß sich ihm jemand unter irgend einem Vorwande widersetzen dürfte, und wenn auch der Karakter dieses kleinen Alleinherrschers an sich noch so gut wäre. Ich würde lieber einen Ort wählen, wo sich mehrere Autoritäten durchkreuzten, denn da ist der Kleinere immer am sichersten und ruhigsten, weil diese Autoritäten unter sich genug beschäftigt sind.

Neid ist eine niedrige Leidenschaft, aber er hat auch seinen Nutzen, weil er ein sehr

heilsames Gegenmittel gegen den zu sehr unsich greifenden Ehrgeiz ist. Man werden alle mit einem gewissen Antheile Neid geboten, aber auch mit einem gewissen Antheile von Ehrgeiz; unser Neid hegt uns unaufhörlich an, den Ehrgeiz der andern zu demüthigen, und ihre Absichten zu vereiteln; aber wenn ich auch den Neid wegrechne, so ist uns doch allen eine gewisse Gerechtigkeitsliebe angeboren, welcher zu Folge wir uns allemal freuen, wenn ein Übermüthiger gedemüthigt wird. Ich meines Theils beneide diesen Equar wahrhaftig nicht um sein Können; aber ich kann Dich versichern, daß ich gestern eine recht herzliche Freude darüber hatte, als er über die Steine fiel. Eine so herzliche Freude — so schlecht als das Wetter jetzt ist, ich wollte trotz Sturm und Regen meilenweit gehen, wenn ich ihn noch einmal so könnte fallen sehen. Solche übermüthige, gefühllose

Ungeduldet — die Geduld reißt mir aus wenn ich nur daran denke! Mein Blut kocht — ich muß eine kleine Pause machen, damit ich mich wieder erhole. —

Jetzt will ich Dir die Geschichte des armen alten Enells vollends erzählen.

• Jetzt, lieber Herr Penfen, • fuhr er fort, • wußte ich nicht mehr was ich anfangen sollte. Was für einen Weg sollte ich einschlagen, um mit mein kümmerliches Auskommen zu erwerben? Ich kam mir vor, wie einer den die Vorsehung zum Vorwurfe ihrer Rache auserwählt hat: nur konnte ich nicht begreifen, durch was ich das verschuldet haben könnte, und oft klagte ich in der Bitterkeit meines Herzens den Himmel als ungerecht an. Das war freilich nicht recht von mir, denn wir sollen das mit Geduld ertragen, was uns auferlegt wird: aber wir sind nicht alle Hiobs, lieber Herr Penfen!

Ich

Ich mußte mich mit dem traurigen Troste begnügen, daß mein Uebelsal immer noch schmerzlicher seyn könnte, als es war. Und leider zeigte sich das gar bald; denn ungefähr acht Tage nach meiner Tochter's Tode kam John, der Kammerad meines Sohnes, der uns immer noch sehr gut war, weil er ein so vertrauter Freund meines Sohnes gewesen war, einmal bey später Nacht zu uns in die kleine Stube die ich bewohnte, seit ich das Uebelsalhaus verlassen hatte, und vertraute mir, der Uebelsal habe mich bey'm geistlichen Gericht als einen ehrlosen Verläumder angeklagt, und ich müßte mich nur gefaßt halten, vielleicht in ein und zwanzig Stunden in Verhaft gesetzt zu werden. — John hatte dieses vom Kammerdiener als ein Geheimniß erfahren. »

»Das war ein Donnerschlag für mich! Ein Donnerschlag? Es war wohl noch etwas ärger! Noch kann ich nicht begreifen,

wie ich in diesem Augenblicke nicht gestorben bin. Wäre ich es doch, so hätten alle meine Verden ein Ende gehabt! Wenn einem ein Boshafter Schaden zugefügt hat, so ist ganz natürlich, daß er einen bernachhaßt, wenn er nemlich in seiner Bosheit beharrt: das ist die Folge des bösen Gewissens. Das Auge des Gekränkten ist für ihn ein Spiegel, welcher ihm das Bild seiner Ehandlungen unantheilich zurückschleut: und welcher Boshafte will einen solchen Spiegel eulden? Er sucht ihn, wenn es in seiner Macht steht, von sich zu entfernen, oder wohl gar zu vernichten. »

»Ich hatte über diese Nachricht den Kopf so sehr verlohren, daß ich im Augenblicke nicht wußte, was ich thun oder wohin ich mich retten sollte. John sprach mir Muth ein, indem er mir Hoffnung machte, daß sich der Born des Equirs wohl mit der Zeit le-

gen würde; er gab mir also den Rath, mich einstweilen unsichtbar zu machen. •

• Ich befolgte diesen Rath. •

• Es war gegen Ausgang des Herbstes; ich sagte den Vorsatz an einen weit entlegenen Ort zu gehen, und dort durch Dreschen oder durch irgend eine andere herbstliche Landarbeit mein Brod zu verdienen, ob ich gleich dergleichen Handarbeit gar nicht gewohnt, und von Jugend auf zu einer ganz andern Lebensart erzogen war: aber der Gedanke, daß ich meine arme alte Hausfrau in ihrer jetzigen Lage ohne Brod und ohne Hülfe verlassen sollte, machte mich in meinem Entschlusse wankend. Gleichwohl war es auch unter den jetzigen Umständen nicht rathsam, bey ihr zu bleiben; denn da ich alle Augenblicke Gefahr lief, beim Kopfe genommen zu werden, was konnte ich ihr da helfen? Sie selbst drang in mich, ich möchte

trachten festzuhalten, weil ihr auseinander-
 gehen hangt war. Es war keine Zeit zu
 verlieren. Sie konnten mit einander bitten-
 lich. Noch waren unsere Augen von den
 Thränen nicht trocken, die wir über den Tod
 unserer Lebtin vergossen hatten! Wir hat-
 ten so lange und so glücklich mit einander
 gelebt, und es war das erstemal, daß wir
 uns trennen mußten; und deswegen wurde
 es uns so schwer. Sie ging mit mir bis zur
 Thüre; es war eine häßliche stürmische Nacht:
 sie band mit ein Lach um den Hals. »Mein
 armer Enkel!« sagte sie, indem sie die bey-
 den Jacken in meine Ärmel knöpfte. — Die
 Worte waren nichts, lieber Herr Penjon!
 aber die Art und der Modus womit sie sie
 sagte — ich werde es in meinem Leben nicht
 vergessen! — »

Bountily! hatte ich den Equir da gehabt,
 indem mir der alte Mann das erzählte —

Du weißt, ich bin kein Käufer, aber ich hätte ihm gewiß eins verlehrt, daß er Zeit seines ganzen Lebens daran hätte denken müssen. —

Als am andern Morgen die Sonne aufging, war ich schon viele Meilen vom Hause weg, — fuhr der alte Mann fort, — ich ging indeß bis Nachmittag immer weiter, bevor ich mich um ein Unterkommen umsah, und ich war so glücklich eins zu finden, noch ehe die Nacht hereinbrach. Am andern Tage ging ich also hinaus aufs Feld. Ich stellte mich anfänglich ziemlich ungeschickt zu einer Arbeit, die ich in meinem Leben nicht gemacht hatte, und die mich äußerst ermüdete; folglich brachte ich auch sehr wenig vor mich; aber man lernt am Ende alles, und ich kam am zweiten Tage schon ein wenig weiter, und ich würde es sehr wohl nach und nach dahin gebracht haben, daß ich etwas mehr verdient hätte, als ich zu meinem

Herrschalte brauchte, so daß ich etwas hätte zumallegen und meiner Alten schicken konnte, wenn ich nicht am vierten Tage, aus lauter Emsigkeit nicht viel zu arbeiten, unglücklicherweise so ungeschickt gewesen wäre, mich mit der Eichel in die Hand zu schneiden, daß ich im Augenblicke aufhören mußte zu arbeiten. Der Schnitt war so gefährlich, daß, wie Sie sehen, meine Hand bis auf den heutigen Tag völlig unbrauchbar ist. -

Um mein Heglud noch vollkommener zu machen, bekam ich am folgenden Tage von einem meiner Nachbarn die Botschaft — denn ich hatte meiner Frau unter der Hand den Ort meines Aufenthalte zu wissen gemacht — daß meine arme Alte am zweiten Tage nach meiner Abreise gefährlich krank geworden sey, und der Mann der mir diese Nachricht brachte, sagte mir, daß in dem Augenblicke in welchem er weggegangen war,

wenig Hoffnung zu ihrem Auskommen gewesen sey. »

» Meine arme Frau, mit der ich so lange gelebt, die mich so lange gequält und gewartet hatte, gefühllos Irakl zu wissen, und nicht bey ihr seyn, sie nicht pflegen und warten zu können, das war für mich noch ärger als Tod und Gefängniß! Ich beschloß im Augenblicke eher alles zu wagen, als sie so allein in ihrem Elende dahin schmachten zu lassen; die Schläge des Unglücks hatten mich jetzt so ganz zu Boden gewesen, ich war gegen alles stumm und gefühllos, mein einziger Wunsch war, sie noch einmal zu sehen und mit ihr zu sterben. So lieb ich sie auch hatte, so wünschte ich ihr das Auskommen nicht einmal, so wenig als ich mir selbst ein längeres Leben wünschte. Denn mein Daseyn war wirklich für mich eine unerträgliche Bürde gewesen. »

• Ich lagte also wieder in meiner Hütte
 on; mit einem Herzen voller Angst und Kummer
 eilte ich zu ihrem Bette, aber mein
 Weib war von Einnen; sie kannte mich
 nicht mehr! Sie nahm von meiner Gegen-
 wart gar keine Notiz! Das griff mir mehr
 ans Herz als alles übrige, lieber Herr Pen-
 sen! Ich hatte mir das traurige Vergnüs-
 sen angesetzt, meine Klagen mit den ihrigen
 zu vermischen; aber jetzt mußte ich allein
 weinen! Ein einziges mal kam sie auf ei-
 nen Augenblick zu sich; sie warf ihre Augen
 auf mich, und rief meinen Namen: aber
 das Bewußtseyn verließ sie wieder, noch ehe
 sie ihn ganz aussprechen konnte. Gewiß
 hatte sie mir etwas zu sagen, und wäre sie
 nur einige Minuten über bey sich geblieben,
 so wäre ich der Vertraute ihres Kummers
 geworden, und ich wäre wenigstens diese
 paar Minuten über nach meiner Art glück-

lich gewesen! — Doch ich halte mich zu lange bey diesem Gegenstande auf. — »

» Ich war gar noch nicht lange zurück gekommen, so war die Nachricht von meiner Ankunft schon durchs ganze Dorf verbreitet. Alle die mich besuchten — aber das warra herzlich wenige — sagten mir, ich hätte vom Horne des Equits alles zu fürchten, und das mit nächstem. Sie sagten mir die Wahrheit. — Schon am nächsten Morgen kam der Gerichtschreiber mit einer Citation. Er ließ sich von mir erzählen, was eigentlich zwischen dem Equit und mir vorgefallen war, und gab mir den wohlgeordneten Rath, ich möchte zum Equit gehen und ihn um Verzeihung bitten. Er erbot sich sogar mit mir zu gehen, und für mich das Wort zu führen, weil er sah, daß ich es für mich selbst zu thun kaum im Stande war. »

» Ich nahm seine Vermittelung an, und

er begleitete mich hin. Die Art wie ich mich vor jenem übermüthigen Demüthigen mußte, was für mich zu kränkend, sein Betragen gegen mich war zu empörend, als daß ich's Ihnen wieder erzählen könnte. Indessen hätte ich eher alles gethan und alles gelitten, als ich mich vom Bette meiner sterbenden Frau hätte losreißen lassen. So viel muß ich Ihnen nur sagen, daß, als er sich bequante seine Klage zurückzunehmen, ich ihm eine Schuldverschreibung auf fünfzig Pfund als eine Entschädigung für den Schimpf, den ich ihm angethan hatte, wie er's nannte, ausstellen mußte; so daß ich, so lange diese Schuldverschreibung nicht bezahlt war, immer in seiner Gewalt blieb, und meine Freiheit bloß seiner Gutmüth zu danken hatte. Diese Schuldverschreibung ist noch in seiner Hand, und ich bin jedem Tag sicher, daß er mich nicht einsperren läßt wenn's ihm einfällt. »

„Meine Frau starb kurz darauf. Ich war an der einen Hand ein Krüppel, und war wüthlich jenseit auf den äußersten Grad des Elends gebracht; denn ich hatte das Beste von meiner wenigen Habichkeit verkaufen müssen, um meine Frau mit Eiern unter die Erde bringen zu können. Ich ließ sie zu meiner Tochter in dasselbe Grab legen.“

„Bald nachher schickte der Camm nach mir, und nahm mich als Arbeiter in seinem Garten auf. Das that er vermuthlich nur, um mich desto besser unter seiner schwereren Hand zu haben, und mich seine Gewalt desto unmittelbarer fühlen lassen zu können. Er warf mir einen Wochenlohn von fünf Schillingen aus. Da mein Arm noch ziemlich stark ist, unerschütet meine Finger steif sind, so könnte ich bey andern nur schon mehr verdienen, wenn ich andere Arbeit annehmen dürfte: aber er weiß wohl, daß ich mich das

nicht unterstehen darf, weil ich in seiner Gewalt bin, und daherwegen giebt er mir gerade nur so viel, als ich brauche um kümmerlich leben zu können.* Ich für mein Theil wünsche mir wirklich das Leben nicht, es wäre denn, um meinen armen Sohn noch einmal zu sehen, ehe ich sterbe. Könnte ich das, lieber Herr Pension, — aber ach, vor der Hand ist wohl wenig Hoffnung dazu! — Könnte ich ihn noch einmal an mein Herz drücken, gewiß, ich würde alle meine Peiden darüber vergessen, würde meinem Unterdrückten vom Grunde des Herzens verzeihen, und vergnügt und ruhig aus der Welt gehen. •

Hier beschloß unser alter Schulmeister eine Erzählung. Ich weiß, Du wirst an seinem Unglücke Theil nehmen, und dem Uebelher desselben fluchen. Könnten wir nichts für den alten armen Mann thun, lieber Brantley? Denke doch gelegentlich daran.

Wir finden gewiß etwas aus! Ist ihm nicht recht grausam mitgespielt worden? Unrige Versuch! — Aber wen sollen wir darüber anklagen? Den Himmel, der diese Mißhandlungen zuließ; oder den Menschen, der sie verübte?

Gewiß, lieber Bountly, es muß ein Leben nach dem Tode geben, oder die Versuch wäre das ungerechteste Wesen von allen! Was anders als ein künftiges Leben von ununterbrochener Glückseligkeit kann den armen alten Mann für die in diesem Leben ausgestandenen Leiden entschädigen? In dieser Welt giebt es nichts das es könnte! Die getreue Gefährtin seiner Freuden und Leiden — was kann sie in seine Arme zuführen? Eine geliebte Tochter, die wie eine schöne Blume in ihrer besten Blüthe von einer grausamen Hand gebrochen, und in einen Winkel geworfen wurde, wo sie so

elend dahin welkte, dieses Mädchen, das die
 Stütze seines Alters seyn sollte, wer kann es
 wieder aus dem Grabe erwecken? Da steht
 nun der arme Elte im Sinken seiner Jahre
 und Kräfte, in einer unwirthbaren Welt,
 ohne Stütze, ohne Freund, ganz allein! —
 O Freund! Ich ließe mir um keinen Preis
 der Welt meinen Glauben an ein künftiges
 Leben nehmen, denn vielmehr, wer vermöchte
 die Leiden dieser Welt zu ertragen? Ich we-
 nigstens könnte es nicht!

Ich habe den ganzen Tag geschrieben,
 bloß die Zeit ausgenommen, die ich zum Es-
 sen brauchte. Bei Tisch sah ich die arme
 Betty Sixmann wieder. Sie ist außeror-
 dentlich zurückhaltend, aber mit scheint's, als
 wurde sie dadurch nur noch anziehender; be-
 sonders wenn man das von ihr weiß, was
 ich weiß. Sie scheint ihrer Melancholie of-
 fentlich mit einer Art von Wohlbehagen

nachzuhängen; sie ist ihr zur andern Natur geworden; dann und wann gewinnt sie sogar über ihren Verstand die Oberhand. Im Ganzen genommen hat sie sich aber so ziemlich in der Gewalt.

Diesen Nachmittag ließ ich mir von ihr einige Ehalen Thee aufgießen; während sie das that, und sie ist sonst nicht leicht zum Reden zu bringen, war ich doch so glücklich, sie in ein Gespräch zu verwickeln, wenn man anders einige halb vollendete und abgebrochene Sentenzen, zwischen ein paar Leuten wie ich und sie, ein Gespräch nennen kann. Indessen so wenig wir auch sprachen, so erfreute ich doch dadurch gerade genug von ihrer Denkungsart, um damit zufrieden zu sein. Sie war in der That über die, die man sonst bey Leuten ihres Standes antrifft, weit erhaben; auch erinnere ich mich wohl, daß mir sie meine verewigte Linné einmal als ein

Person an seinen Freund Beunty.

p**

Wer unter den Menschen vermag wohl eine genaue Evidenzlinie zwischen Kleinigkeiten und dem, was man Dinge von Wichtigkeit nennt, zu ziehen? Die nichtseßen die das unternehmen, scheinen mir weit vom Ziele zu seyn: wenigstens wenn sie es nicht sind, bin ichs. Es ist nicht gar lange her, als ich einigen Kindern zu gefallen es unternahm, ein Kartenhaus zu bauen. Die Erwachsenen die darum herumstanden, meinten, das sey kein Geschäft für einen Mann, und sahen mir mit einer Art von Unwillen zu.

Um mich diesen gefällig zu machen, kopirte ich bald nachher eine Landschaft — wie wurde meine Arbeit bewundert! Wie wurde ich deswegen gelobt! Wie man das Mahlen als eine anständige, vernünftige

Unterhaltung herausstrich! — und warum nicht auch das Kartenhäuserbauen? Ich glaube, es giebt sehr wenig Beschäftigungen der Menschen, wenn wir sie in sich selbst betrachten, die an sich von reellem Nutzen wären. Was mich betrifft, ich g'wäre der größte Theil der Menschen beschäftigt sich mit Kleinigkeiten, und gleichwohl sieht einer den andern so über die Achsel an. Da sitzt einer und spielt Wüsth, und lächelt mit Mitleiden auf die Knaben hin, die auf der Straße mit Zahlpfennigen anschlagen, und hier bietet einer allen seinen Echarpsian auf, um ein Räthsel zu erfinden, und wundert sich, wie man Blindeluh spielen kann? Bey mir haben die Spiele der Kinder unendlich vielen Vorzug vor den Unterhaltungen der Erwachsenen. Wenn ich mich unter die Kinder mische, erweitert sich mein Herz auf eine sehr merckliche Art. Ihre kleinen Seelen sind so

276

ganz und gar in ihren Tadeln, daß es äußerst unregelmäßig seyn würde, wenn man sie beschränkter Absicht in Verdacht haben wollte. Man braucht also nicht alle seine Seelenkräfte unter ihnen aufzubieten, um gegen ihn oder Jemand auf seiner Noth zu sehn, die wir, wie die Erfahrung lehrt, immer von den Menschen zu fürchten haben.

Aber auf was für eine Materie bin ich da auf einmal gerathen? Das Andenken meiner Kinderjahre, die ich in N. durchlebte, brachte mich darauf. Ich kam unterwegs durch H. Am Ufer des Wassers waren einige Knaben, welche sich mit dem sogenannten Butterbeckenwischlagen unterhielten. Wie die lieben Kleinen so mit Leib und Seele dabey waren! Alle ihre Gedanken waren auf der Oberfläche des Wassers, außer wenn etwa einer einen frischen Stein suchte, um ihn hinein zu werfen.

„Könnte ich auch so glücklich seyn, als sie!“ sagte ich bey mir selbst, und nahm einen Stein; sie waren in ihr Spiel so sehr vertieft, daß sie mich nicht einmal bemerkten; ich stand eine Weile mit meinem Steine da, und sann darüber nach, wie es wohl zugehen möchte, daß ich in mein Spiel nicht auch so vertieft seyn könnte, als sie? Ich warf indessen meinen Stein.

„Ey, der war schön, Er!“ rief ein kleiner Knabe aus, der mir am nächsten stand.

„Und warum war er schön?“ fragte ich.

„I nun, weil er so oft wieder aufsprang!“

In dem nemlichen Augenblicke warf ein Knabe einen andern Stein, der ein Stück auf der Oberfläche des Wassers hinfuhr, und dann unterging.

„Was der nicht auch schön?“ fragte ich den kleinen Knaben.

Der? „antwortete er. „ganz und gar nicht! „

„Und warum nicht? „

„3 nun, weil er nicht sprang! „

Gerade so geht's im menschlichen Leben. Wir sprechen von Ruhe und Stille, als von sehr wünschenswürdigen Gütern, und wenn wir sie besitzen, was wenden wir nicht alles an, um sie wieder los zu werden? Wir suchen Veränderung; unser Schicksal soll springen wie die Steine: wir lieben das Auf und Nieder in dem menschlichen Leben; doch nein, das Nieder lieben wir eben nicht, aber es ist die natürliche Folge des Auf, sonst wäre der Allmächtige selbst vor dem menschlichen Ehrgeize nicht sicher.

Indem ich das so dachte, schleuderte ein Knabe circa andern Stein, welcher erst auf die Höhe des Wassers ein paar kleine Sprünge, dann auf einmal einen ungewöhn-

lich hohen Sprung machte, und so das gegenüber liegende Ufer erreichte. Da hättest Du hören sollen, was die Anaben über dieses Phänomen für ein Geschrey erheben!

„Ha,“ dachte ich, „das ist das Einbild des Mannes, welcher Glück macht! Wie doch einige unter den Menschen zu Schoßkindern des Schicksals auserkoren sind! Sie kommen gerade auf dieselbe Art in die Welt, wie alle ihre übrigen Brüder, und verlassen diese Welt gerade auf dieselbe Art; aber der ganze Zwischenraum von ihrer Wiege bis zum Grabe ist eine ununterbrochene Reihe von Ehre, Wohlstand und Freude; und gleichwohl sind diese Menschen nicht immer gerade die liebenswürdigsten Menschen. Ununterbrochenes Glück ist nicht eben die beste Schule für das menschliche Herz.“

Die Anaben wettseiferten jetzt alle, ihre Steine bis zum andern Ufer hinüber zu brin-

gen, und ich bemerkte, daß die fecksten und ungeschicktesten unter ihnen die allerglücklichsten waren; und gleichwohl gehört eine geübte und geschickte Hand dazu, einen Stein so zu werfen, daß er recht oft in die Höhe springt. Ich fing an zu glauben, der alte Philosoph könnte doch wohl recht haben, welcher behauptete, daß die wahre Größe nicht darinn besteht, daß man gar nicht fällt, sondern darinn, daß man nach dem Falle wieder aufsteht.

Indem ich das dachte, schleuderte ein ungeschickter Knabe einen Stein, der eine Strecke auf der Oberfläche des Wassers hinsuhr, und sich nur einige mal kaum eines Strohhalms Breite hoch darüber erhob.

»Ach! das ist der arme Penfon!« sagte ich bey mir selbst, »der arme melancholische Penfon, welcher in sein Unglück versunken, sein Haupt nicht wieder zu erheben vermag!«

Der Stein sank unter, von allen übrigen unbemerkt, mich allein und den Knaben ausgenommen, der ihn geworfen hatte, welcher seinen Kopf unwillig schüttelte, und sich selbst über seinen ungeschickten Wurf auszischte. Wenn es mit etwa auch so ginge, Bountly? Das Glück ist ein so wünschenswürdiges Ding, und ich möchte so gerne glücklich seyn, wenn ich's seyn könnte.

Du wirst mir vielleicht das nicht glauben. Mich dünkt, ich höre Dich den Namen Sylvia aussprechen — ach, Bountly — aber • Du kennst mein Herz!

Vor lauter Nachdenken verlor ich das Vergnügen, das ich zu genießen wünschte, und das ich gewiß genossen haben würde, wenn mein Herz weniger voll gewesen wäre. Und so geht mirs mehrentheils, wenn vom Genuß einer Freude irgend die Rede ist — doch ich will Dich nicht länger mit diesen

Kleinigkeiten aufhalten. Ich habe Dir das
 nur geschrieben, indem ich mich in einem
 kleinen Wirthshause das an der Straße liegt
 von den Beschwerden meiner Reise ein
 wenig erhole. Du mußt wissen, daß ich
 meine Reise zu Hause mache, und daß ich mit
 Verlan einen Umweg gemacht habe, um ei-
 nen Ort wieder zu besuchen, wo ich einstens
 — aber ist es nicht Schwachheit? wirst Du
 sagen, ist es nicht unverzeßliche Narrheit,
 Wunden mit allem Fleiße wieder aufzureißen,
 die man eher mit allem Fleiße heilen sollte?
 Du kannst Recht haben, aber diese Narrheit
 hat auch ihren Reiz.

Lebe wohl!

Wanley Penſon.

Der Melancholische.

Siebenter Theil.



Penson im Gefängnisse.

Penson an seinen Freund Bountly.

21**

Ach, lieber Bountly! Wo bin ich? — ich schreibe Dir aus einem Gefängnisse! ja Bountly! Dein Freund schreibt Dir mit schmählichen Ketten beladen aus einem Gefängnisse! Ist das wohl möglich? Oder ist's ein Traum? O, daß es einer wäre! Daß ich von diesem schrecklichen Traume zu einer süßlichen Gewissheit wieder erwachte! Ich sehe die eisernen Stangen an den Öffnungen meines Gefängnisses, ich befühle die Mauern, ich befühle mich selbst und zweifle! Aber ach, der Geklirr meiner Ketten überzeugt mich von

der Wirklichkeit meiner unglücklichen Lage.
 — Allmächtiger! Herr unserer Schicksale!
 Durch was habe ich das verdient? Warum
 gabst Du mir mein Daseyn um mich mit
 Unglück zu überhäufen? Gabst Du mir des-
 wegen so viel Reizbarkeit und Gefühl, damit
 ich die Schreden dieses Kerkers desto inniger
 empfinden möge? Wenn Du mich bestimm-
 test die Schande des Verbrechens zu dulden,
 warum pflanztest Du meinem Herzen einen
 so unüberwindlichen Abscheu gegen das Ver-
 brechen selbst ein?

Ich kann leiden, aber wie ein Ver-
 brecher leiden, das kann ich nicht.

Ja, lieber Bountly! Dein Freund wird
 wie ein Kriminalverbrecher behandelt, wie ei-
 ne Pest der menschlichen Gesellschaft. Daß
 ich unschuldig bin, das brauche ich Dich wohl
 nicht erst zu versichern? Gewiß nicht! Pen-
 sen kann es vor dem, der das Innere seines

Herzens sieht, mit Grunde der Wahrheit be-
 theuern, daß er niemals, auch nicht einmal
 in Gedanken, irgend einem seiner Nebenmen-
 schen ein Unrecht zufügte. Ja, was noch
 mehr ist, daß er niemals ein Vergnügen füh-
 len konnte, wenn er nicht überzeugt war,
 daß es andere mit ihm fühlten, daß es zu
 anderer Glückseligkeit etwas beitrug; und
 jetzt wird er als ein Mörder behandelt, als
 ein Wesen, dessen Existenz man zum Wohl
 der Gesellschaft ein Ende machen muß. Mein
 Leben ist mir längst eine unerträgliche Bürde
 gewesen; dieses zu verlieren, ist es eben
 nicht was ich scheue; ich könnte mich mit
 kaltem Blute hinlegen und in der Dunkelzeit
 sterben, könnte sogar den Gedanken ertragen,
 von der ganzen Welt vergessen zu werden.
 Aber daß man bey meinem Sterben mit
 Fingern auf mich zeigt, daß man darüber
 froh ist, meiner los zu werden, daß man nach

meinem Lode mit Verachtung und mit Abscheu von mir spricht — o Bountly! ich kann nicht weiter fortfahren; das überfliegt meine Kräfte!

Zu Dir nehme ich meine Zuflucht, meine Hede! hier wo ich durch vier Mauern von aller menschlichen Gesellschaft abgesondert bin, hier bist Du meine einzige Freundin. Trotz der Verurtheilung, Trotz diesen Mauern, Trotz dieser dicken eisernen Etangen, welche jedem andern Wesen den Ein- und Ausgang versperren, kannst Du die innersten Gefühle meines Herzens meinem Bountly mittheilen! Wird aber wohl die Erzählung meiner Leiden, diese Leiden einigermaßen mildern? Wird mein Kummer dadurch Vinderung erhalten, wenn ich Dir ihn mittheile? — Kummer? Eigentlich kann ich nicht einmal sagen, daß das Kummer ist was ich fühle; ich bin viel zu sehr außer mir, um einer so

st.

stillen, immer sich gleich bleibenden Empfindung als der Kummer ist, fähig zu seyn: es tebt und braust in mir. Meine ganze Seele ist im Aufruhr; ich frage mich immer selbst, wie das möglich ist, daß ich in diesen Zustand gerathen bin?

Ich weiß, Lieber Freund, ich brauche Dich nicht erst zu bitten, daß Du sogleich nach Empfang dieses Briefs Deinem Freunde, Deinem unschuldigen Freunde zu Hülfe eilst — unschuldig? könnte mich dieser Gedanke, dieses Bewußtseyn nicht einigermaßen in meinem Unglücke trösten? O nein! gerade dieses Bewußtseyn macht mich nur noch bitterer, gerade deswegen wüthe ich in gewissen Augenblicken um desto mehr — und gegen wen? Nein, ich will nicht martern, ich will lieber versuchen, meine Leiden wo möglich mit Geduld zu ertragen.

Was hilft einem auch die Unschuld, wenn

theuer war, überfallen hat? Wenn Du es kennst, so bist Du auch von seiner Unschuld überzeugt, und Du wirst seine Vorsprecherin im Himmel seyn.

Meine Schwester, meine gute liebe Schwester! Diese Augen sollen Dich also nie wieder sehen! Diese Arme Dich nie wieder umfassen! Dieser Mund nie wieder den Kuß der Bräutliche auf Deine Wangen siegeln! — Und Enslva! — O, Bountly! an diese darf ich vollends gar nicht denken; wenn sich nicht in meinem Busen ein schrecklicher Sturm erregen soll! *

Ich bitte Dich, lieber Freund, eile mir so bald als möglich zu Hülfe, und bringe mir den Brief mit, den ich Dir von L** schrieb: vielleicht kann er mir von einigem Nutzen seyn. — Aber warum soll ich mir zu leben wünschen? Was hab ich denn für Aussichten, die mir das Leben angenehm

oder wünschenswürdig machen könnten? —
Aber nein, ich will wenigstens nicht den Tod
der Schande sterben! Mein Name soll nicht
mit Unehre gebrandmarkt werden!

Banley Pen son.

Penson an seinen Freund Bountly.

R**

Meine Gemüthsbewegungen waren vorhin noch zu heftig, um mich in den Briefe, in welchem ich Dich bat zu mir zu kommen, in eine umständliche Erzählung einzulassen: seitdem sind einige Stunden vergangen; ich bin etwas kühner geworden, und nach einigem Nachdenken habe ich's nöthig gefunden, Dir den Vorfall zu erzählen, um Dich in den Stand zu setzen, zu beurtheilen, wie traurig meine Lage, und wie nothwendig mir Dein Beistand ist.

Dieser Tag, der sich jetzt so unglücklich für mich endigt, fing sich mit einem außerordentlich schönen Morgen an. Um ihn recht zu genießen, machte ich mich sehr früh aus P**, einem kleinen Dorfe, in welchem ich die vorige Nacht zugebracht hatte, auf, und

schlenderte so die Heerstraße bis auf viele Meilen gegen N°, in die Reize der Natur vertieft, hin. Einige Schritte vom Kreuzwege der nach W°, führt, sah ich vor mir etwas glänzen: es war ein spanisches Rohr mit Gold beschlagen, einige Schritte davon lag ein Handschuh. Ich hob beide auf. Ich sah mich sorgfältig von allen Seiten um, ob ich jemanden entdeckte der diese Dinge könnte verloren haben; aber es war nirgends jemand zu hören noch zu sehen. Ich setzte also meinen Gang weiter fort, und trug das Rohr und den Handschuh in der Hand, in der Hoffnung, daß ich dem rechtmäßigen Eigenthümer derselben begegnen würde, um sie ihm wieder zustellen zu können.

Auf diese Art ging ich wohl zwey Meilen fort. Die Begierde die ich jetzt gefühlt hatte, meinen Fund wieder los zu werden,

verlohr sich nach und nach. Ich dachte kaum mehr an das Rohr das ich in der Hand trug. Ich sah in einiger Entfernung von der Straße einige Ruinen die meine Aufmerksamkeit auf sich zogen; das alte Mauerwerk hing in schweren und schwankenden Massen übereinander da, und drohte den Einsturz; ein wahres Einbild der menschlichen Projekte. Du kennst meine Vorliebe für solche Gegenstände; ich verließ also die Straße, um diese Ruinen näher zu besehen. Hätte ich's doch nicht gethan! Ich war eben über die kleine Brücke hinüber, die zwischen dem Wege und den Ruinen lag; ich machte mit nur mit Mühe durch die Gesträuche und Dornen einen Weg, denn ein ordentlicher Fußsteig war nicht da. Ich warf von ungefähr meine Augen zurück, und sah daß mit drei Männern von weitem auf demselben Wege, den ich gegangen war, nachfolgten.

Mir kam's vor, als wären sie sehr aufmerksam auf mich; ich war aber so voll von meinen Vorhaben, daß ich eben nicht sehr auf sie achtete; ich wurde nicht einmal gewahr, daß ich den gefundenen Handschuh wieder verloren hatte.

Jetzt hatte ich die Ruinen erreicht. Sie bestanden aus mehreren Bogengängen, welche über und über mit Epheu bewachsen waren; ich hatte mit vielem Stranchwerke zu kämpfen, ehe ich diesen nahe kommen konnte. Eben hatte ich ein Gebüsch auf die Seite gebogen, welches mir den Eingang zu einem hohen Gewölbe versperrte, als ich in der Tiefe desselben ein Feuer gewahr wurde; bei diesem Feuer saß ein eisgrauer alter Mann, in einem Rocke der mit Lappen von allerlei Farben geflickt war, auf einem Steine: er hatte zwei hölzerne Gabeln in die Erde gesteckt, und über diese einen Stock ge-

legt, an welchem ein Kessel hing, und auf diese Art kochte er sich sein Mittagsgemahl, während daß sein Vögel nicht weit von ihm sich an den Dächern weidete, die an dem Gemarken herum wuchsen. Ich redete ihn an; die Zufriedenheit lächelte aus seinem Gesichte; er sah aus, als wollte er sagen »ich bin mir selbst genug, ich bin mir zufriedener, als wenn ich allein bin;« wüthlich brachte er mich auf die Idee, daß die Gesellschaft für den Menschen das unentbehrliche Ding nicht ist, das wir uns einbilden. »Worin besteht denn die Nothwendigkeit, Menschen um sich zu haben?« sagte ich bey mir selbst, »meistentheils ist's nur der Vorwand des Tausen, weil er jemanden braucht, der für ihn arbeitet, oder des Furchtsamen, welcher jemanden braucht, der ihn beschützt. Schaffen wir uns denn nicht größtentheils die Uebel selbst, über die wir uns beklagen? Sollte denn

der Mensch ein so schwaches, unselbstständiges Ding seyn, daß er schlechterdings nicht ohne anderer Beystand leben könnte? — Dieser Mann hier zum Beispiel, wie wenig scheint er der Gesellschaft zu verdanken zu haben, und wie in sich selbst zufrieden, wie glücklich scheint er bey dem allen zu seyn! Gewiß, wenn wir das viele Unnöthige und Entbehrliche wegnehmen, so ist das menschliche Leben das einfachste Ding von der Welt! »

Ungefähr so raisonnirte ich bey mir selbst, als auf einmal die drey Männer, ohne daß ich sie bemerkt hatte, hinter mir standen, mich bey beyden Armen faßten, und mir sagten, ich sey ihr Gefangener.

Zu ersten Augenblicke machten mich Verwunderung und Ueberraschung stumm, bald darauf aber machte die Ueberraschung dem Zorne Raum, und ich fragte um die Ursache.

Mit einem verächtlichen, grinzenden Blicke, deutete der eine auf das Rohr, das ich in der Hand hatte, statt mir zu antworten, und der andere hielt mir den Handschuh, den ich verloren hatte, wie ich erst jetzt entdeckte, und der sie eigentlich auf die Idee gebracht hatte, mir zu folgen, unter die Nase. Diese verächtlichen Blicke, Bountly! — Ich werde sie in meinem Leben nicht vergessen! Es war der Triumph der Unmenslichkeit und des Uebermuths über einen armen Verdurten, wofür sie mich hielten. Ich begriff jetzt alles vollkommen. Sie hielten mich für einen Dieb. Dieser Gedanke, verbunden mit dem verächtlichen Benehmen der -, die mich gefangen nahmen, donnerte mich im Augenblicke so nieder, daß ich nicht im Stande war ein einziges Wort hervorzubringen, so gern ich auch gewollt hätte: und so unthätig ich auch war, so muß die außerordentli-

die Bestürzung auf meinem Gesichte so deutlich lesbar gewesen seyn, daß jeder gemeine Beobachter die offenkundigen Kennzeichen, das offenkundige Eingeständniß meiner Schuld, darin lesen hätte.

Das thaten denn auch die ganz sicher, die um mich herum standen. Ich versuchte es zu reden, aber sie gaben mir keine Antwort, wenigstens keine freundliche; kurz, sie behandelten mich gerade so, als wäre ich schon ein überführter Verbrecher. Sie durchsuchten mittlerweile meine Kleider, wahrscheinlich, ob ich Schiffsgezeug bei mir führte, da sie aber nichts fanden, so wichen zwei von ihnen über den alten Mann her, welcher sich indessen zudrückt nach seinem Caisse gemacht hatte, vermuthlich um diesen zu sehen. Sie nahmen aber ihn und seinen Caisse in Beschlag, weil sie ihn für meinen Mitgefangenen hielten; es war unsonst, daß er Ein-

wendungen machte: sie banden ihn so wie mich, und schickten uns beide nach der Hecatesstraße zu.

Hier hatte ich zum erstenmale ein Gefühl, das mir bis jetzt, dem Himmel sey Dank! fremd gewesen war. Das Gefühl, mit von einem meiner Nebenmenschen flachen zu hören. Dem armen Alten fiel mitten unter den Versicherungen seiner Unschuld der Verlust seines Esels und seines Mittagsmahls ein, welchen die Wüthende mit beweisbarer Schadenfreude ausgehöhlet hatten; er warf mir Blöße der wüthendsten Verzweiflung zu, und suchte mir in der Butterfest seines Herzes. Das Blut erstarnte mir in den Adern, Beantw. denn dieses Gefühl war gar zu empörend für mich — der arme alte Mann! Ich vergehe es ihm, er glaubte Ursache dazu zu haben! Seine ganze Habseligkeit war dahin, unbedacht es nur wenig

war: aber eben darum war dieser Verlust um desto empfindlicher für ihn.

Wohl dem Menschen, der im Stande ist seinen Leidenschaften Lust zu machen, wenn sie in Bewegung gebracht sind! Das schäfst Erleichterung. Ich kann das nicht; je mehr ich in Bewegung bin, je mehr drängt es mich zum Herzen: ich bin nicht im Stande auszubrechen, und das ist der gefährlichste Zustand für den Mann von Euphros.

Wir waren jetzt hinüber auf die Herrschaft gekommen. Hier stand ein junger weisser Vorsteher, welcher mit seinem Hunde spielte, indem er sein Pferd beym Zaume hielt. Als er uns auf sich zukommen sah, riefte er meinen Führern mit sarkastischer Stimme zu, ob sie sich meiner Präsenz versichert hätten? und als sie ihm versichert hatten, daß ich nicht bey uns hätte, so kam er schnell auf mich zu, nahm den einen mei-

um Begleiter das Noth aus der Hand, das er mir abgenommen hatte, und wollte auf mich siddagen; aber die andern sahen ihn in den Arm. Ich bin kein Chäläger, wie Du weißt, aber wäre ich nicht fest gebunden gewesen, ich glaube, ich wäre in diesem Augenblicke auf ihn zugegriffen, und hätte ihn, wäre es auch noch so übel für mich abgelaufen, für seine Inselen: gezwungen, so sehr war mir die Schuld ausgefallen: da ich aber gebunden war, so konnte ich ihn durch nichts als durch Mitleid bestrafen.

Er befahl diesen Leuten, sie möchten mich untersuchen, ob sie nicht eine Uhr bei mir fanden, die ihm, seinem Beigebenen nach, weggenommen wäre. Sie thaten es, und fanden in meiner Tasche die nämliche, die ich auf eine so geheimnißvolle Art in L^{re} bekommen hatte. Aber, Heuati! wie groß war meine Verwunderung, als ich hörte, daß der

Holl:

Bube gleich auf den ersten Blick diese Uhr für die nämliche erklärte, die ihm zu jen Morgen ten gestohlen worden! Ich wollte mich darüber vertheidigen, aber ehe ich noch den Mund öffnete, sah ich die Unmöglichkeit ein, meinen Worten Glauben zu verschaffen, weil ich mich nicht über die Art legitimiren konnte, wie ich zu dieser Uhr gekommen war. Diese Betrachtung verhielt die Lippen — mein Ankläger ist ein Bube, und dennoch wird er über mich den Sieg davon tragen, denn alle Umstände sind gegen mich! Was für eine Lage, in der ich bin! Unschuldig, und doch so gut als überführt, weil ich schlechterdings nichts zu meiner Vertheidigung anführen kann! Nichts als den Brief den ich an Dich von L. schrieb, kann ich als einen Beweis anführen — und ich hoffe, daß Du diesen Brief noch hast, und mir ihn mitbringen wirst — daß ich diese Uhr schon seit

36

einigen Tagen habe. Aber eben sagt man mir, daß mir auch dieses sehr wenig helfen wird!

Ah! wie unvollkommen sind doch alle menschliche Vermutungen, und wie leidet sie zu verdrücken und zum Ubeln anzuwenden! Die Theorien sind da um den Kaiserthron zu bestreiten, und gerade dieser Kaiserthron laßt sie, durch den Durst nach Gewinn oder durch Neid auf den Aufsteiger, oft auch wohl durch den Haß zum Betrug, gegen den Lasterhaften gebrauchen! Er hat die Unerschütterlichkeit eines Eids zu schwören, und sein Gegner unterliegt! Jedoch es ist besser, daß der Unschuldige gerechtes leidet, als daß der Lasterhafte der wohlverdienten Strafe entgeht — o Vernunft, Vernunft! Wenn ich mich nur jetzt bey diesem deinen Ausgange beruhigen könnte!

Eines Verbrechens verdächtig, von Chan-

de und Schmach bedroht, von übermüthigen Unmenschen gemißhandelt wurde ich — ich sollte lieber sagen, wurden wir, denn mein alter Unglücksgefährte war ja auch dabei — noch X** geübet; jeder Verübergehende goßte uns mit einer Art von demüthigendem Mitleiden, oder mit schadenfrohen Blicken an, als wollten sie sagen: »Euch geschieht recht!« Ein Erdbeben, das den Boden unter meinen Füßen geöffnet hätte, um mich in dessen Echlünden zu vergraben, wäre mir willkommen gewesen. Der Gedanke, von den Einwohnern dieses Otto für einen Bösewicht angesehen zu werden, war meinem Herzen schlechterdings unerträglich. Es war zwar noch ziemlich früh als wir in X** ankamen, und die Straßen waren eben noch nicht sehr voll von Leuten: das war noch ein kleiner Trost für mich, daß es der Kaiser nicht gar zu viel gab. Nach den Ger-

pern gestand ich mir nicht die Augen aus-
zulesen: wie leicht hätte ich einem Blide-
kopfe, von Vanden, der mich eines Verbrechens
geachet hätte, daß ich nicht von mir ablie-
nen konnte? Schuld und Unschuld! Wie
weit liegt ihr auseinander, und wie ähnlich
sieht ihr einander oft von außen! Auch das
geächste Auge kann auch unter gewissen Um-
ständen auf dem menschlichen Gesichte nicht
unterscheiden: ihr seht in dem Falle wie Hirt
und Hirt: der eine reißet das Gesicht mir
die andere.

Ihr wurden zu einem Richter geführt.
Es war noch nicht angekommen. Nachdem
man uns eine halbe Meile lang in einem
großen Gange hatte stehen lassen, wurden
wir in ein großes Treppen geführt, in wel-
chem der Richter lang darauf erschien. Auf
seinem Gesichte entdeckte ich Züge von Men-
schen, welche uns Muth einflößten, ob

er sich gleich alle Mühe gab streng und ernsthaft auszu sehen.

Nachdem er alles im Großen untersucht hatte, und eben im Begriffe war die Erde anzuordnen, bath ich um Gehör ehe sie abgelegt würden, in der Hoffnung, daß ich, wenn meine Worte Glauben fänden, dadurch verhüten würde, daß nicht falsch geschworen würde. Das junge Püppchen, mein Ankläger, der, wie ich aus seinem Reden und einigen Umständen zu schließem Anlaß fand, Charakter eines Advokaten in der Nachbarschaft war, wandte dagegen ein, das sey gegen die Form, und bestand darauf, es müsse geschworen werden. Er war so werthreich, daß der Richter sein Verlangen erfüllen mußte, ob er es gleich mit augenscheinlichem Widerwillen that; und jetzt, lieber Bounto, beschwert dieser Unbesonnene, ohne sich nur im mindesten zu bedenken, ich habe ihm

heute früh in der Morgendämmerung ein Pistol auf die Brust gesetzt, und zwanzig Guineen, seine Uhr, und ein Rohr mit Gold besetzt, abgenommen.

Der Richter machte ihm alle mögliche Vorstellungen, die ich nur wünschen konnte, nämlich, er könne sich vielleicht in meiner Person irren, welches doch sehr möglich sey, da es noch nicht hell genug gewesen sey, wie er selbst sagte, um die Gesichtszüge des Räubers genau zu erkennen: aber er blieb bey seinem Kopfe, und ließ nicht einmal die Möglichkeit zu, daß hier ein Irrthum obwalten könne. Die Ubrigen die mich gefangen hatten, bekräftigten seinen Eid durch ihre Aussage, die bey mir vorgelundenen Sachen betreffend: stelle Dir jetzt meine Lage vor, Bountly!

Der Richter wandte sich jetzt an mich, und sah mich mit sehr aufmerkamen Blicken

an, mit Blicken, welche zu sagen schienen, er würde es unendlich gern sehen, wenn er mich schuldlos fände: dieses machte mir Muth, ihm die ganze Geschichte umständlicher zu erzählen, als ich sonst wohl gekonnt hätte; und ich schloß meine Erzählung mit den standhaftesten Bethheurungen meiner Unschuld. Aber kaum hatte ich sie geendigt, so sagte er mir mit einem ganz veränderten Gesichte, es thue ihm sehr leid, meine Vertheidigung so unzulänglich zu finden, und wenn ich nicht andere Beweise meiner Unschuld ausführen könnte, als bloße Verheuerungen und Worte, so sey er genöthiget, in dieser Sache der Form nach zu verfahren, und mich den Criminal zu übergeben. Ein augenblickliches Nachdenken überzeugte mich, daß er nicht anders thun könnte, und ich sprach ihn von aller Partheilichkeit frey: aber mein Gefühl kann ich Dir unmöglich

beidrehen. Ich war also auf einmal ein Kriminalverbrecher geworden, ohne das mindeste verbrochen zu haben. Es war nicht die Idee allein meine Freiheit verlohren zu haben, die mich in diesem Augenblicke so sehr traf: es war der schändliche Verdacht, in dem ich war, der mich zu Boden drückte, und noch drückt. Die Nacht überfällt mich. Ich muß Dich verlassen. Der Streckmeister hat einen so widerwärtigen Blick, daß ich mich nicht getraue ihn um Licht zu bitten.

Wenn's doch schon Tag wäre! Auf diesem elenden Strohlager soll ich meine Nacht zubringen? Vermuthlich war kein besseres da, weil man mir kein besseres giebt. Am Ende ist das auch ganz einerley! Wahrscheinlich wird das auch nicht besser seyn, auf welchem der alte Bettler diese Nacht zubringt, den man mit mir einzog. Vielleicht wäre er froh, wenn er einen solchen Unter-

stand sände, als ich hier habe! Ich bin doch wenigstens für das Wetter geführt. Der arme Mann! — Ich vergaß die zu sagen, daß er wieder losgelassen wurde; das Schicksal verfolgt nur Deinen armen Freund allein.

Gute Nacht.

Barley Pension.

Penson an seinen Freund Bountly.

X^o

Am andern Morgen.

Gott sey Dank, endlich bricht die Morgen-
dämmerung durch die eisernen Gitter mei-
nes Kerkers, und ich kann mich wieder mit
meinem Freunde unterhalten! —

Amer Dick! Gestern war ich in meine-
eigenen Leiden so vertieft, daß ich meinen
armen treuen Hund ganz darüber vergessen
hatte, und wahrscheinlich würde ich auch bis
jetzt noch nicht an ihn gedacht haben, wenn
mich nicht ein Gewinsel, das ich die ganze
Nacht hindurch außerhalb den Mauern mei-
nes Gefängnisses hörte, auf die Idee gebracht
hätte, daß er es vielleicht seyn könnte: er
war es wirklich! So wie es nur so hell
wurde, daß man die Gegenstände erkennen
konnte, eilte ich zum Fenster, und sah ihn

der Hausthüre gegenüber liegen. Er sah sie sehnsuchtsvoll an. Ich rüste ihn, und mit einem Sprunge war er aufs Fenster hinauf: aber die eisernen Gegitter verwehreten ihm den Eingang.

„Guter Dick!“ sagte ich, „hier kannst Du nicht herein! Dein Herr ist ein Gefasgener!“

Es war ordentlich als verstände er mich, er stuchte und sah mich an.

„Du bist glücklicher als ich, Dick!“ sagte ich, „Du hast Deine Freyheit! Genieße sie bis sie Dir etwa auch geraubt wird!“

Er fing wieder an zu winseln.

„Wie? möchtest Du lieber mit Deinem Herrn eingesperrt seyn?“ fragte ich.

Er sprang wieder zum Fenster herauf.

„Nun gut“ sagte ich, „ich will sehen, ob ich Dir die Erlaubniß auswirken kann, zu mir zu kommen.“

Jetzt liegt er dem Fenster gegenüber, und sieht es mit unverwandten Blicken an. Vonnach, wäre ich kein Christ, so möchte ich ein Pythagoräer seyn — aber wenn ich einer wäre, so würde ich für die getreue, gefühlvolle Seele dieses Hundes zittern, wenn sie etwa dazwischen verdammt würde, einst in einem Menschen wohnen zu müssen!

Ich habe mit dem Strohweiser meines Hundes wegen gesprochen, aber er würdigte mich keiner Antwort; ich weiß also nicht, woran ich bin. Mir ist eben eingefallen, daß man hier wohl etwas mehr als bloße Worte braucht, wenn dieser Mann einem soll Gefälligkeiten erzeigen, aber ach! leider fehlt mir dieses etwas mehr, denn die, welche mich ergriffen, nahmen mir alles ab, was ich an Gelde bey mir hatte, unter dem Vorwande, daß es ein Theil der Baarschaft sey, die ich dem Schreiber geraubt habe. Ich

könnte nach G** um frisches Geld jätreiben; aber wozu das? Das, was ich zum Leben brauche, bekomme ich hier, und was brauche ich mehr? Wird sich wohl mein Herz dabei besser befinden, wenn ich meinen Körper besser pflege? Gewiß nicht! Und das Ende von dem allen, wird es darum weniger schmerzhaft seyn? — Bountly! mein Junctes empört sich, wenn ich an dieses Ende denke! Wäre es in meiner Macht, ich könnte diesem Ende durch eine Gewaltthatigkeit zuvorkommen!

Ich sehe Deiner Ankunft mit Verlangen entgegen, Bountly. Ich hoffe von Deiner Freundschaft und Deinem guten Rathe die Wiederherstellung meiner Ruhe.

Dick ist fort, Bountly! ich sehe ihn nirgends mehr! Ich habe ihn gerufen, aber umsonst! Sollte der Bube von Cinduripfer den armen Hund gemißhandelt haben?

Wie schwach doch der Mensch ist! Wie ihn ein so kleinbedeutender Verlust kann außer sich selbst bringen! — Ein unbedeutender Verlust? Ich sollte eigentlich dieses Wort austreichen. Mein Hund war mir nie so theuer, als eben jetzt! Ich leide und habe niemanden, der hier mit mir sympathisiren könnte, als meinen armen Hund! Was für ein herrliches Kordial ist die Sympathie für ein leidendes Herz! — Aber die Sympathie eines Hundes? — besser als gar keine! Und auch dieser Trost ist mir jetzt geraubt!

Nachmittag.

Nein, ich will nicht mehr über die Fügungen der Vorsehung murren, Freund! Ich darf wieder hoffen! Ich darf der Allmacht trauen, die oft ein anscheinendes Uebel zuläßt, damit etwas Gutes daraus entstehe.

Eylwia! — welch ein unvermuthetes

Glück, Bountly! • Evelyn Brutnell, die Freundin meiner Vinny, die Freundin, mehr als Freundin ihres Pensions, hat ihn in diesem Winkel der Verzweiflung besucht, hat einige Strahlen von Hoffnung in seinen verödeten Busen gesenkt, hat sein Herz aufs neue belebt!

Du hattest nicht Unrecht, Bountly. Oft sagtest Du mir, Evelyn könne mich für den Verlust Deiner Schwester trösten; aber ach, ich wünschte mir keinen solchen Trost! Und ob ich gleich nicht selten, wenn Evelyn mit mir weinte, eine unwiderstehliche Regung in mir fühlte, die kostbaren Thränen von ihren schönen Wangen wegzuküssen, so hielt ich mich doch mit Gewalt davon zurück, weil ich fürchtete, meinen Kummer dadurch zu entweihen, und als der erste und höchste Grad des Schmerzens, der sanften Melancholie nach und nach Platz machte, und mein Herz

wohlthätigerer Eindrücke fähig wurde, als ich anfang zu fühlen, daß ich die Gesellschaft einer mit mir verschwisterten Seele unentbehrlich nöthig hätte, und als ich diese mit mir verschwisterte Seele in der reizenden Sylvia entdeckte, auch dann noch wagte ich es nicht, dieser Idee nachzuhängen, oder irgend einen Versuch zu machen, mich näher an sie anzuschließen, ob Du mich gleich auch dargu überreden wolltest. So sehr war ich an den Gedanken gewöhnt, ich sey bloß zum Unglücke gebohren!

Zu der Idee einer zweiten Liebe liegt zugleich die Idee der Flatterhaftigkeit: sie beweist, daß man die erste vergessen hat. Indessen, dieses ist zu romanhaft gedacht, es ist nicht in der Natur: und wäre dann auch wirklich eine zweite Liebe? Nein, Bountiful! Es ist immer noch dieselbe. Wäre Linné leben geblieben, so wären alle Wünsche mei-

meines Herzens befriedigt geblieben, und Elyvia wäre meine Freundin gewesen; da ich aber Linny verloren habe, so darf ich alle die Liebe, die ich gegen sie fühlen würde, auf Miß Brutnell übertragen. Wenn einem Flusse nichts im Wege steht, so fließt er sanft und ungestört in seinem Bette fort; so wie er aber gehemmt wird und sich ein anderes Bette macht, bleibt er nicht noch immer der nämliche Fluß? Wer wollte alsdenn behaupten, es sey ein neuer Fluß? Jetzt fühle ich, daß sich diejenigen sehr irren, welche behaupten, das menschliche Herz könne nur für einen einzigen Gegenstand wahre Liebe fühlen, und es sey, wenn ihm dieser Gegenstand geraubt wird, keiner zweiten Leidenschaft fähig. Ich glaube, mein Herz schlägt in diesem Augenblicke für Elyvia eben so aufrichtig, und eben so heftig, als es jemals für Deine Schwester schlug; der einzig-

ge Unterschied ist nur der, daß die Liebe, die ich für Yvonne fühlte, von einem etwas fröhlichen Gesahle begleitet wurde, obgleich dieses Gefühl auch nicht so ganz ungemischt und lauter war. Meine Liebe für Miss Brantem hingenen ist schon von einer etwas mehr melancholischen Beschaffenheit, und das ist sehr natürlich: denn der Grund davon liegt in meiner jetzigen Stimmung. Ich bin durch mannigfache Erfahrungen so sehr an das Unglück gewöhnt worden, daß ich überall welches besuchte, und diese immerwährende Furcht verbittert mir den Genuß jeder Glückseligkeit so sehr, daß mein Vaher gewiß nie übergehen wird, wenn er auch noch so voll scheint. Aber ist meine Liebe darum weniger rein, weil sie einen Anstrich von Melancholie hat? Das Geld mag gefärbt seyn wie es will, es bleibt deswegen doch immer ächtes gutes Geld. Aber ach! Es ist nun

leider einmal die Außenseite, nach welcher man die Dinge beurtheilt, und ich bin versichert, es giebt sehr wenig Menschen in der Welt, die mir meine Liebe zurückgeben könnten. In diesem Augenblicke, Hermann, brenne ich vor Begierde, meine Empfindungen erwiedert zu sehen, ich fühle mich so, als ich in der Hoffnung des künftigen Glückes; und doch zweifle ich, ob ich jemals in Stande seyn werde, diejenige Person glücklich zu machen, in deren Zuneigung und Liebe ich meinen Himmel finde. Ich habe der Zeit der Leiden zu lange unterlegen, als daß ich hoffen dürfte, das jemals wieder zu erlangen, was doch zum Genuß gegenwärtiger Glückseligkeit unentbehrlich nothwendig ist: ein fröhliches Herz.

Aber wo gerathe ich hin? Muß ich nicht denn immer meine fröhlichsten Gesühle durch solche traurige Betrachtungen verbittern? Ich

will abbrechen, will Du lieber erzählen, wie das Gefühl meiner jetzigen Glückseligkeit veranlaßt wurde, und will dadurch meinen Muth und meine Hoffnung zu beleben suchen. —

Freilich ist's eben nicht sehr loblich, lieber Bountly, daß ich Dich als den Bruder meiner theuren Linnæ zum Vertrauten meiner Leidenschaft für Miß Brutnell mache; aber wenn das Herz voll ist, so muß es ja irgend wohin ergießen: und wohin könnte das meinige dieses besser und mit mehrerm Vertrauen thun, als in den Busen des Gefährten meiner Jugend, des Freundes meiner reifen Jahre? Und, mein Bountly ist kein Freund von gemeinem Eizlage! Er wird sich herzlich darüber freuen, seinen Person glücklich zu wissen, sey's welche da will, die ihn glücklich macht. —

Du erkennest Dich noch, wie ich meinen

Hund vermigte: Du kannst denken, in welcher Stimmung mich dieser Verlust setzte! Ich hatte mich in die entfernteste Ecke meines Gefängnisses gesüchtet, wo ich mit dem Schicksale von ganzem Herzen schmollte, als ich die Thüre aufschließen hörte: die Obtraktsperson die mich verhört hatte, trat herein, und mit ihm eine Dame. Es war Eylvia! Eylvia Brutnell! Sie erkannte mich sogleich.

„Er ist's,“ rief sie, „er ist's, und in —“

„Sesseln,“ wollte sie vermuthlich hinzusetzen, aber das Wort erstarrte ihr auf der Zunge, und sie sank ohne Bewußtseyn dem Richter in die Arme.

Ach, Bountly! mit Deinem Freunde stand es nicht viel besser! Freude, Eham, und Gott weiß was alles für Gefühle, die sich in mir durchkreuzten, machten mich sprach- und bewegungslos. Ich suchte mich aufzu-

Sie las darin, Beunth! Ich sah ihre Seele in ihren Blumen: »ja, Penion! Du bist unglücklich, aber Du leidest schuldlos!« Diese Worte las ich in ihren Augen.

Jetzt stürzte sie sich in meine Arme. Der alte Mann gerieth außer sich vor Verwunderung.

»Was ist das, Nichte?« rufte er aus!
 »Was soll das bedeuten?« Er hielt plötzlich wieder inne, und man sah ihm die Verlegenheit deutlich an, daß er nicht wußte, was er sagen oder thun sollte; ich bekümmerte mich wenig um ihn: ich hielt Evelyn in meinen Armen, sie weinte an meinem Halse und ihre halb abgebrochenen Worte überzeugten mich, daß ihr Penion theuer war! Sie wurde von neuem ohnmächtig, und jetzt hatte ich Gelegenheit, ihr den Rath zu erwidern, den sie so oft an meinem Schicksale genommen hatte. Diese Ohnmacht war nur

von kurzer Dauer; sie kam bald wieder zu sich, und vermischte von neuem ihre Thränen mit den meinigen.

Der Richter, der, wie ich jetzt entdeckte, Eyslvicens Onkel war, wollte bey dieser Gelegenheit weiter keine Zeugen haben. Er befahl also den Stodmeister und dessen Frau und Tochter uns zu verlassen, und jetzt fing er an über die Verbindung zwischen mir und seiner Nichte allerhand Fragen zu thun. Meine Antworten darüber liefen auf nichts als auf bloße Freundschaft hinaus. Bis auf diese Stunde hatte ich unsere Verbindung selbst für nichts anders gehalten, aber der alte Mann sah dabey sehr bedenklich aus, und Eyslvica war zu sehr überrascht worden, sie hatte sich so gut wie ich zu sehr vertragen, um seine Bedenklichkeiten nicht zu vermehren. Ich fing an zu weinen, aber es waren keine Thränen des Kammers, die ich

verreißt, eben so wenig waren es Freuden-
thänen, es waren Thränen der Härtheit.

O, Beuatty! ich kann keine Worte fin-
den, Dir das zu schildern, was in meinem
Busen vorging! Ich empfand ein Vergnü-
gen, welches mir bis dahin fremd gewesen
war; dieses Vergnügen entstand aus der
Eindesung, daß es doch ein Geschöpf in
der Welt gäbe, welches an meiner Lage An-
theil nähme, dessen Seele mit der meinigen
in vollkommenem Einklange stände, die das
Gefühl meines Unglücks mit mir theilte:
gleichwohl, in meiner jetzigen Lage konnte
mir solche Theilnehmung wohl Freude machen?
Da der Antheil, den Elvira an mir nahm,
auf sie so einen unvortheilhaften Schatten
warf, weil der Ehem so sehr wider mich
war! Gleichwohl wurde dieses unangeneh-
me Gefühl wieder durch die Hoffnung etwas
gemildert, daß eine solche Freundin wie

Ensoia, deren Herz dabei interessirt war — doch das klingt zu eitel — ich will nur sagen, ich hoffte, Ensoia würde allen ihren Einfluß anwenden, mir Gerechtigkeit zu verschaffen, und meine Unschuld aufzuklären. Alle diese Gefühle bestürmten mich so zugleich, daß ich, statt froh zu werden, zusehends düster und schwermüthig wurde, und daß ich stillschwie, wo ich hätte reden sollen.

Herr Bruttenell schien mit seiner Mächte allein sprechen zu wollen; er begab sich also weg, und winkte ihr ihm zu folgen. Ensoia bat mich als sie mich verließ mit dem Blicke eines Engels, ich möchte ruhig seyn, und versprach mir bald wieder zu kommen — Engel! — aber welchen Engel auch? Ensoia befahl mir ruhig zu seyn, aber sie weinte dabei!

Ungefähr eine halbe Stunde nachher kam Herr Bruttenell zurück.

nen Etischl, der am Kamine stand, und ließ ihren Thränen freien Lauf: woldh ein neuer Nummer für mich, Dounich! Aber es ist nun einmal mein trauriges Loos, daß ich meinen Arunden Nummer verurfache, ich, der, wenn es von mir hänge, den Nummer der ganzen Welt so gern lauteite!

Nur Duffel — denn ich war schließlich na, ich zu reden — suchte sie durch allerley wahrscheinliche Gründe zu überreden, daß sich meine Sache noch sehr glücklich endigen könne. Seine Gründe machten auf sie eine bessere Wirkung, als auf mich, denn ich sah wohl ein, daß es bloße Edeingründe waren. Er erbot sich endlich zu einem sehr erfahrenen Rechtsgelehrten zu gehen, und ihm über meinen Fall zu Rathe zu ziehen: das machte sie vollends ruhig, und sie bestellte Thee und Edehoflade, um mich zu erquicken. Um seine Mühte zu beruhigen, vielleicht auch um mir



einen Dienst zu erzeigen, ging der Dattel wirklich um sein Vorhaben ins Werk zu richten. Aber was kann nur die Meinung dieses Rechtsgelehrten helfen? Ich brauche Gewißheit und keine Meinung.

Jetzt hörte ich erst von Enloven, wie sie den Ort meiner Gefangenschaft entdeckt, oder vielmehr, wie sie mein Unglück erfahren hatte.

Ich habe Dir schon gesagt, wie Du von dem Fenster meines Gefängnisses wieder weg-
gelaufen war. Er ist jetzt bey mir, und springt rund um mich herum, er kam mit ihr in mein Gefängniß, aber ich hatte damals nicht Zeit mich mit ihm abzuwehen — doch ich will in der Ordnung fortfahren.

Enlovia war vorgestern Abend auf ihrem Wege nach G** hier angekommen, um einige Tage bey ihrem Dattel zu bleiben. Als ich gestern früh hier abgeliefert wurde, war

sie noch nicht auf. Ihr Onkel kam noch von dem Grubhügel wieder nach Hause, und sie hörte von seiner Geschichte weiter nichts, als: es sey ein Straßenräuber eingebracht worden. Nach dem Grubhügel ging sie zu einer ihrer Bekannten. Mit dieser besuchte sie wieder eine andere, und ihr Weg führte sie zu den Mauern meines Gefängnisses hin. Das Gewühl der Aufmerksamkeiten auf sich; der Hund kam ihr bekannt vor. Däß in dem Hund von dem gewöhnlichen Ethlage; seine Gestalt und Farbe zeichnen ihn aus. Sie blieb stehen und betrachtete ihn aufmerksam; er kam ihr immer bekannter vor: endlich begann sie sich, sie rief ihn beim Namen. Däß sprang den Augenblick auf sie zu, und bezeugte ihr seine Freude. Däß kennt sie sehr gut. Er hat manche halbe Stunde auf den Salben ihres Rocks geschlafen. Sie sagte. Däß sprang von ihr

weg zur Gefängnißhüte, dann sprang er wieder zu ihr, und er lud sie ordentlich ein, ihm zu folgen. Das machte ihr Muth; ihr fiel der Straßenräuber ein, von dem sie hatte reden gehört. Auf einmal gerieth sie auf den Verdacht, dieser Straßenräuber könne mit vielleicht ein Leid zugefügt oder mit etwas gestohlen haben: denn daß ich selbst in diesen Kerker eingesperrt seyn könne, wie konnte sie auf diese Vermuthung kommen? Kurz, unruhig wie sie war, lehnte sie sogleich um, und eilte nach Hause, in der Hoffnung, von ihrem Onkel etwas näheres über diese Sache zu hören. Ihr Onkel war über Land gewesen, und war eben wieder zurückgekommen. Ihm war unterwegs eingefallen, daß ich ihm G** als meinen Geburtsort angegeben hatte, und da sie eben daher war, so konnte sie ja wohl von mir etwas näheres wissen. Er befragte sie also deswegen. Ein

Wort gab das andere; kurz, sie entdeckte gar bald, daß der eingebrachte Straßentänzer kein anderer sey, als ihr Freund Banley Pausen.

Auf ihre Bitte mußte sie ihr Onkel sogleich zu mir fahren. Dieß, der sie vom ersten Augenblicke nicht mehr verlassen hatte, kam mit ihnen, und sie traten in dem Augenblicke in das Gefängniß ein, als ich mit meinem Entschlusse über den Verlust meines Hundes schmollte. — Ich hatte meinen Hund verloren, und dieser Verlust führte mir meine Freundin Egloria zu! Darf ich es jetzt wagen, Beamtlo, über die Fügungen des Himmels zu urtheilen? Ich will wieder neue Hoffnung schöpfen! — aber auf was wird sich diese Hoffnung gründen? — Ich fürchte, ich fürchte, sie wird vergebens seyn! — Gültiger Himmel! verzeihe mir! — Wie sinnreich ist der Mensch sich zu quälen!

O, Bountly! will es mein Schicksal, daß ich mein Leben so bald einbüßen soll, wäre es dann nicht besser gewesen, daß Elysiums Liebe dem armen Penſon unbekannt geblieben wäre? Gestern war das einzige was mir drohte, das einzige was ich fürchtete, die Schande, der Tod: der Tod allein wäre mir ein willkommenener Freund gewesen, aber jetzt — leben, und Elysia in der andern Wagschale — jetzt Tod, jetzt bist du mir erst fürchterlich!

Darf ich mich wohl freuen, Bountly? — O nein, — und doch — doch will ich hoffen! — ja ich will es versuchen, ob ich hoffen kann! — ich höre Elysiums Stimme, und dieser Ton belebt meine Hoffnung! sie kommt um mit Trost zuzusprechen!

Lebe wohl, Bountly!

Banley Penſon.

Denken an seinen Freund Beuntly.

X**

Ich war bisher gewohnt, lieber Beuntly, die Versicherung vor Dir zu haben, Dir in allen meinen Angelegenheiten, in allen Bestellen meines Lebens, mein Herz offen vorzulegen; aber daß ich das jetzt wohl noch thun, da von nun an meine Versicherung nicht mehr mich allein, da sie die Liebe meiner Celina betrifft? Ich glaube nicht. Ich glaube, von nun an muß ich zurückhalten sein.

Aus dem, was Du bisher von mir gelesen hast, leitest Du schon, wie der Freund zum Liebhaber wurde; jetzt, lieber Beuntly, darf ich weiter nicht glauben. Die Versicherung der Liebe enthalten, das heißt sie enthüllen. Es gleichen dem Haum und Thaumum bey den Juden. Es darf ja das Auser ge-

des Ungeweihten nicht sehen; sie müssen in
 des Bruch desjenigen veridischen Heiben, von
 der Liebe heiligen Edelsteins verhält. Da
 mich selbst finden, Beunten, daß es sehr un-
 delikat von mir wäre, wenn ich plauderte:
 beträfe es bloß die Regungen meines eignen
 Herzens, ich würde vor Du, als meinem ge-
 prüften und bewährt gefundenen Freunde,
 keine einzige verbergen, und würde sie Dir
 mit Vergnügen erzählen: ich würde Dir alle
 meine Gefühle, alles das Glück, das ich in
 der Zärtlichkeit meiner Eulcia finde, nach
 den Stunden, nach den Minuten verich-
 ten; würde Dir von jeder wohlthätigen
 Idee, welche ihre Zärtlichkeit in mir erregt,
 mittheilen: aber da Eulcia es heimlich mit
 im Spiele ist, — nein, Beunten, auch selbst
 gegen Dich muß ich über diesen Punkt ver-
 schweigen bleiben. Ich würde nur — mit
 soll ich es nennen? — die gewöhnliche

Ermüde eines zärtlichen Herzens ausplaudern. Du wirst mir alle verzeihen, Beantworte, wenn ich diesen Gegenstand nur ganz kurz berichte. Wisse daher Mef. Eglia ist gegen mich so wie ich sie nur wünschen kann, und mein Herz ist getrübt.

Getrübt? wider mein? Wie könnte ich wohl in der Ungewißheit in welcher ich mich über mein Ehadial befinde, getrübt seyn? In dem neuen Augenblicke befinde ich mich so glücklich, so vergnügt, und in dem darauf folgenden kann ich nicht begreifen, wie Glück und Freude bey mir Eingang finden konnten.

Ich bin diese paar oder drei Tage über so wenig allein gewesen, daß ich wirklich keine Zeit finden konnte, mich mit Dir zu unterhalten. Ubrigens fühle ich auch jetzt jenen ununterbrochlichen Trieb zum Schreiben nicht mehr, den ich vormals fühlte. Das

geht nun wohl sehr natürlich zu: damals hatte ich ja keinen Freund, in dessen Busen ich die Gefühle meines Herzens ausdrücken konnte, als Dich, mein Bezaugte! Damals war das Schreiben für mich ein Vergnügen; ein Vergnügen, das nur derjenige zu fühlen im Stande ist, dessen Herz unter der Bürde der Gefühle erliegen würde, wenn er ihm nicht auf dem Papiere Luft schaffe: jetzt ist Calvina die Vertraute meiner Freuden! Und sie bringt die mehresten Stunden von mir zu, und ihre Gegenwart würde mich sogar mit meinen Freuden ansprechen, wenn nicht der entscheidende Tag so geschwind vorüber eilt. — Der entscheidende Tag! Doch mein Muth soll schon *aper contra apem*. Aber ich kann mich meinen angenehmen Freuden nicht immer überlassen, ich muß immer Jäth löbten Zwang anthun, und das um Calvina willen. Was würde wohl die Zeit,

nicht vielfeyfigt, sonderzünigst, grüßhaft
 mit augerirger Hochzeit sagen, wenn sie
 etwas von einer nähern Behandlung geis-
 sigen Colria nach mir in meiner jetzigen Lage
 auch nur ahnen könnten? Da mußt wissen,
 Neunte, daß ich nicht immer mit Colrien
 allein bin; das geschieht nur sehr selten.
 Meine Beschäfte ist ruderbar geworden, sie
 hat Ansehen gemacht, und ich hole jaß den
 ganzen Tag über Besuch von allerhand Ven-
 ten von Herrn Bentenels Bekanntschaft, die
 mich entweder auf Klüchten oder auf Neg-
 quide sehen wollen; aber wenn es noch mit
 quier, so müder ich lieber meinem Kummer
 in der Uille nachhängen, als meinen aben-
 turen riskirten Glück auszuengen, um ein un-
 unterbrochenes Geschäft zu unterhalten, oder
 zahlungslöse Fragen zu beantworten. Allen
 empfiehlt freylich den Zerstörten Geschäft, s
 um sich aufzuhellen und zu erhalten, bey

mir thut sie gerade die entgegengesetzte Heilung:
 mich macht sie nur noch trauriger!
 Ich wünsche mir in mitleidigen Cruoren
 einen Freund, und keine Gesellschaften.

Wie viel ängstliche Tage und Nächte
 hab' ich in der Erwartung Dich zu sehen
 oder stumm von Dir zu hören, verstrichen!
 Aber bis jetzt habe ich weder das eine oder
 das andere. Wo in aller Welt bleibst Du,
 Deuntz? Ich will, ich kann Dich nicht in
 dem Wustlande haben, daß Du im Stande
 bist Deinen Freund zu vernachlässigen; aber
 was Dich auch abhalten kann, zu mir zu
 kommen, verleihe mir wenigstens den Trost,
 und laß mich die Abhaltung wissen! Wenn
 ich bis morgen nichts von Dir höre, so
 schick' ich einen Expressen nach N^o, der sich
 persönlich nach Dir erkundigen soll. Jetzt
 habe ich nicht allein Deinen Freyland, ich

habe auch Deinen freundschaftlichen Trost nöthig. Nein, ich bin recht sehr unglücklich!

Calista — doch ich sagte schon an — die Mädchen sollte ich lieber sagen, machte mir diesen Morgen mein Glückselig, eine Auszeichnung, die mir gut vermerkt werden sollte. Es sieht nicht allen so gut als ich leide! Dein Beistand ist mir mein Freund! Doch das kann ich eigentlich noch mehr sagen, er ist mein Freund, insofern er es sein kann und sein darf. Er ist Calista's Doctor, und glaubt für ihr Herz weichen zu müssen, weil sie darauf Abtödtung zu geben zu vergessen scheint. Dein Beistand ist ein christlicher Mann; er hat ein gutes Herz; aber im Jochthum ist er eben nicht glücklich: von selber scheint ihm Herz nicht zu wissen — ich sollte lieber sagen, von Schwachheit. Denn soll Calista gegen mich als eine gute Tochter, als eine gute Schwester, als eine

gute Freundin betrügt, dagegen hat er nichts; mehr soll sie mir aber nicht thun. Er hat recht! Er hat sicherlich recht! Er hätte nur ein wenig glimpflicher mit ihr umgehen sollen. Er hat ihr mindestens einen sehr deuten Beweis gegeben. In ihrer Nichtsichtigung schuldete sie mich so verächtlich als möglich, und schrieb mir Verdachte zu, die ich vielleicht nicht einmal habe, oder die sie wenigstens unwillkürlich vergaß. Er beruhte sich auf meine junge Lage, und trennte von meiner Unschuld als von einer sehr zweifelhaften Sache. Wie grausam! aber er hat auch nicht unrecht: der Colera ist entschieden gegen mich! — indessen konnte nur die gute Colera so auf. Daß sie ihm gerade heraus antwortete, sie sey in einem Alter, in welchem sie über sich und ihre Vermögen nach Bedenken schalten und walten kann. Wie hart mußte er ihr geantwortet haben, daß er

der jeuch so jandem Calvia eine so trozige Antwort abgibt!

Indessen verlasse ich mich doch auf Herrn Bentzell, er ist ein ehlicher Mann, und ich weiß ganzläufig, daß er alles mögliche anwenden wird, um meine Haushalt aufzurichten, und mich aus dem verdrießlichen Handel zu bringen, in welchem ich jetzt bin, denn ich verheirathet und liebe ihn.

Diese Erzählung — denn ich habe das alles von Calla, während sie mir den Koffer einpackte — machte mich sehr misgünstig. Nicht zwei Nächte sind also meinerwegen gefallen, und Calvia hat mir kein Wort davon gesagt. Sie verhängt die Unmannschelchkeiten, die ihr bezeugen, vor mir, und ich — ich werde meinen Freund zum Theilschmerz meines Sammers! — Calvia, von Dir will ich lernen, meinen Freunden nicht mit meinen Feinden gut Doh zu fallen! Habe wohl!

Paulen Penzen.

Sonntly am Banley Penſon.

Dublin.

Lieber Banley!

Diesen Augenblick habe ich Deine Briefe erhalten. Ein Geschäft rüste mich schnell hieher, so plötzlich, daß ich nicht einmal erst Zeit hatte, Dir von der Veränderung meines Aufenthalts Nachricht zu geben; glücklicherweise mußte mir etwas nachgeschickt werden, und da schickte ich Deine Briefe mit.

Jetzt habe ich schon Befehl zu meiner Rückreise ertheilt, und Du kannst Dich darauf verlassen, daß ich so bald bey Dir seyn werde, als ich nur kann. Du weißt ja ungersähe, wie viel man Zeit zur Ubersahrt braucht. Ich werde Dich also um eine geraume Zeit eher sehen, als Deine Untersuchung angeht. Indessen habe ich Dir zu Deinem Troste den Brief hier eingeschlossen, den Du von mir

verlangtest, und ich zweifle keinen Augenblick, daß er die Wirkung haben wird, die Du davon versprichst, und daß er Deine Anliegen besänftigen wird.

Glaube mir, Franken, ich nehme an Deinen Leiden aufrichtigen Antheil, und bedaure Dich von ganzem Herzen, daß Du in diesen verdieftlichen Handel gerathen bist: aber laß Dich dadurch nicht muthlos machen! Ich sehe vor der Hand keine große Uesache zur Furcht. Du mußt losgesprochen werden, und das mit allen Ehren. Deine Lage ist streng, ich müßte annehmen, aber Du mußt Deinen Fittren nicht zu sehr nachhängen, mußt sie nicht so sorgfältig zergliedern, dadurch vermehrest Du Dir nur Deinen Kummer ohne Noth — aber ich eile, um zu meiner Reise Aufhalt zu machen. —

Dein theilnehmender Freund
Bourliq.

Penson an seinen Freund Bountly.

3**

Endlich hab' ich doch von meinem Freunde etwas gehört! Wie unglücklich, daß Dich gerade in den jetzigen Umständen Deine Geschäfte so weit von hier weggerufen haben! Aber wie glücklich, daß Dich meine Briefe doch gefunden haben! Bitter und süß, das ist die Mischung des menschlichen Lebens, nur daß bey mir das Bitter jetzt gewaltig vorschlägt! Aber mein Freund kommt, und das wird mir alles versüßen! Dank Dir gütiger Himmel! Endlich soll ich meinen Freund wieder umarmen, er soll mir dem besten der Mädchen für die Aufmerksamkeit, mit welcher sie sich des unglücklichen Pensions annehmen, danken helfen! Er soll mir ihren vorsichtigen Onkel wieder auf mich gut machen helfen! Ja, Bountly, dieser Onkel hat Recht.

Seleia kann die Meinige nicht werden! Es wäre ungeschmählig von mir — aber Du hast mir verbothen, meine Leiden zu zertheilen, und mein Herz ist immer so hungrig, sich zu quälen, daß es sich sogar die angenehmen Gefühle abstreitet.

Zehn Tage sind schon verflossen, und mein Freund ist noch nicht angelangt. Was soll ich da von denken? Der Zeit nach könntest Du lange da seyn. Und wo soll ich Nachricht von Dir bekommen? Ich schreibe so gern, aber wo soll ich meinen Brief hinadressiren? — Geduld! Ja ich will Geduld haben!

An Herrn Vanley Penſon.

Milford Haven.

Sir,

Herr Thomas Bountly, mein Herr, hat mich befohlen Ihnen zu melden, daß er beym Ausſteigen aus dem Schiffe, in welchem wir von Dublin vor fünf Tagen überfahren, das Unglück hatte zu fallen, und nebst andern beträchtlichen Beschädigungen das Bein zu brechen. Dieses hat ihn außer Stand gesetzt seine Reise seinem Wunsche gemäß fortzusetzen. Nach des Wundarztes Gutachten muß er sich morgen wieder einschiffen, um zur See nach P** zu gehen, in der Hoffnung, daß während dieser Fahrt sein Verbruch in so weit besser werden wird, daß er von dort aus die Erschütterung einer Reise zu Lande aushalten kann, und dann wird er sich unverzüglich zu Ihnen verfügen. Er bittet Sie

seinetwegen recht ruhig zu seyn. Denn er ist
auf sehr guten Wegen zur Besserung: auch
Ihrer Lage wegen sollen Sie sich keinen
Kummer machen, denn er heißt noch zeitig
genug zu Ihnen zu kommen, um Ihren An-
gelegenheiten eine günstigere Wendung geben
zu können. Ich bin mit aller Achtung

Ihr

ergebener Diener,

Richard Burton.

Penson zur Fortsetzung.

Ah, mein Bountly! aber warum schreibe ich, da ich kein Mittel weiß, Dir meinen Brief zuzubringen? Könnte ich doch bey Dir seyn! Könnte ich Dir Deine schmerzvollen Stunden verkürzen! So bin ich denn vom Schicksale dazu verdammt, allen meinen Stunden Kummer zu erregen! Wer ist Schuld an Deinem Unglücke, als ich?

Meiner Rechnung nach muß mein Freund jetzt in P** angekommen seyn. Wie sehr verlangt mich, etwas von ihm zu hören! Wie sehne ich mich darnach ihn zu sehen! So sehr sich auch Egloria bemüht mich zu trösten, und so angenehm mir auch ihr Trost ist, fühle ich mich doch so lange unglücklich, als ich nicht von dem vollkommenen Wohlfeyn meines Freundes überzeugt bin. Aber

ist von diesem Wunsche nicht Eigennutz im Spiele? Der Tag meiner Untersuchung nähert sich, und wahrscheinlich hängt mein Schicksal von der Erscheinung meines Freundes ab. Mein Kummer um Dich ist also gemischt. Ich sehne mich halb um meines- und halb um Deinetwillen Dich zu sehen! — Immerhin! Der, welcher für sich selbst nichts fühlt, kann auch für andere nichts fühlen.

Ananken Penzon.

P**

Lieber Ananken,

Ich bin in P** angekommen. Ich habe
 Die vielen Kummer und Sorge gemacht;
 aber jetzt kannst Du meinertwegen ganz ru-
 hig seyn. Ich befinde mich besser als ich's
 jemals hoffen durfte. Man macht eben eine
 Maschine um mich fortzubringen, und dann
 lasse ich mich geradestweges zu Dir bringen.
 Ich mache mich sobald die Maschine fertig
 ist, — und das wird in einigen Tagen seyn
 — unverzüglich auf den Weg, und selblich
 werde ich noch früher eintreffen, ehe man
 Deinen Prozeß anfängt. Denke indessen ja
 nicht, daß ich so sehr eile zu Dir zu kom-
 men, weil ich etwa glaube, daß meine Ge-
 genwart zum glücklichen Ausfalle Deiner
 Sache unumgänglich nothwendig sey. Nein,

das nicht. Ich komme bloß, weil ich von Deiner Freundschaft zu mir überzeugt bin, daß Dir meine Anwesenheit Vergnügen macht. Deine Sachen stehen meiner Überzeugung nach so, daß Du mich ganz und gar nicht brauchst, um aus dem Handel zu kommen. Der Brief, den ich Dir geschickt habe, ist schon hinlänglich, Deine Unschuld an den Tag zu bringen: und sollte er das nicht, so muß sie sich ja bey genauerer Untersuchung von selbst ergeben, da Deine Anklage so offenbar falsch und ungegründet ist, und sich folglich Deine Ankläger, wenn sie genauer vernommen werden, einer den andern selbst durch ihre Aussage vernichten müssen. Bloß um von diesem Deinem Triumph ein Augen- und Ohrenzeuge zu seyn, komme ich in einigen Tagen, und sage Dir mündlich wie sehr ich bin

Dein

Bountly.

Venſon zur Fortſetzung.

Du biſt mir alſo um ſo viel näher gekommen, lieber Botunth, und mein Herz ſiegt Dir entgegen! Ich kann ſchlechterdings nicht ſeyn, ohne mich mit Dir zu unterhalten; und unerachtet ich Dich nunmehr alle Tage erwarte, ſo kann ich's doch nicht unterlaſſen meine Gedanken in dieſer Zwischenzeit für Dich niederzuſchreiben.

Deinem Briefe nach — und ich muß ſiechlich Deinem Briefe glauben — biſt Du ſo ziemlich wieder hergeſtellt. Dafür danke ich Gott! Auch dafür danke ich ihm, daß Du mir ſo nahe biſt. Für Deine Freundschaft zu mir danke ich Dir, und Gott, der es nicht zuließ, daß das Hinderniß, welches Dich ſo lange abhielt zu mir zu kommen, lange anhiele, und Dir eingab, zu meinem Troſte zu mir zu eilen.

Ich habe den Brief, den Du mir zurückschicktest, dem Rath L** gezeigt, — oder vielmehr Herr Brutonell hat ihm diesen Brief an meiner Stelle gezeigt. Er ist eben so wie Du der Meinung, daß die Anklage gegen mich niedergeschlagen werden müßte. Zudem, ob ich gleich weiß, daß das der Natur der Sache nach geschehen muß, kann ich mich doch schwerlich überreden, daß es auch geschehen wird, und Du kannst nicht glauben, wie sehr es mich kränkt, wenn ich mir denke, daß doch möglicherweise ein Schatten von Verdacht — u mich bleiben kann: und die Anklage gegen mich ist so bestimmt, die Umstände treffen unglücklicherweise so wahrscheinlich zu meinem Nachtheile zusammen, daß ich nicht ohne Grund fürchte, der Schein wird immer gegen mich bleiben, ob ich gleich so unschuldig bin, als nur möglich.

In diesem Augenblicke, lieber Bountly,

wäre unter allen möglichen Stellen, die ich nur wünschen könnte, die eines Kriminalrichters gerade die allerbeste. Mir schaudert vor dem Gedanken, daß das Schicksal meines Nebenmenschen ganz in meinen Händen wäre, ohne daß es in meiner Macht stünde, ihn anders zu beurtheilen, als aus Umständen. Und Umstände scheinen oft so wahr, so untrüglich, und gleichwohl sind sie nicht selten nichts weniger als das! Das seh ich aus meinem eigenen Beispiele! —

Ich werde unterbrochen. —

Es war Betty Bernes. Sie kam diesen Morgen hier an. Ich hätte Dir das eher sagen können, aber Dein Brief machte mir Hoffnung, daß ich Dich bald sehen würde, und diese Hoffnung machte mich so vergnügt, daß ich alles andre darüber vergaß. —

Das brave gute Weib! Sie meint es wirklich mit mir wie eine Mutter. Auf die

Bitte der Miß Brudenell war sie in G** und in L** ich weiß selbst nicht wo sie überall war, denn sie hat sicher keinen Ort übergangen, wo sie nur immer heißen konnte etwas zu finden, das dem unglücklichen Person allenfalls zu statten kommen könnte. — Dem Unglücklichen? — Bin ich denn unglücklich, so lange noch gute Menschen Theil an mir nehmen? Sollte mich dieser Gedanke nicht in meinen Leiden aufrichten? Wahrscheinlich, ich könnte den Helden spielen — und dieser Gedanke läuft mir oft durch den Kopf, besonders wenn ich mit denen allein bin, die mein Vertrauen besitzen — aber ich habe ein Herz! — Ach, Countess! Ein empfängliches Herz, welches Heroismus affektirt, wo Leben und Glückseligkeit auf dem Spiele steht, gleicht dem David in Sauls Waffen: es versucht eine Last, die für seine Kräfte zu schwer ist. — Und gerade Betty

Bernes hat mich muthlos gemacht! Sie hat fast eine Stunde bey mir geweint, und hat mich unaufhörlich an Dinge erinnert, die ich so gern vergessen möchte!

Sie war gerade noch bey mir, als Miß Brudenell kam, mich in meinem Gefängnisse zu besuchen. Sie hatte Miß Brudenell noch nicht gesehn, denn diese war seit gestern über Land gewesen. Die arme Bernes war trostlos, weil ich sie eben versichert hatte, daß alle die Zeugnisse, die sie so mühsam zu meinem Besten gesammelt hätte, nichts für mich fruchten würden; und in diesem Augenblicke trat Miß Brudenell ein. Die gute Bernes war außer sich. Dem unerachtet erkannte sie Miß Brudenell. Sie stürzte auf sie zu, umfaßte ihre Knie, hing sich fest daran, und schrie in einem Tone als ob schon alles verlohren wäre: »liebe Miß! retten Sie ihn! Um Gottes Willen, retten Sie ihn!

Das war zu viel für die gefühlvolle Brudenell! Aus der Hastigkeit, mit der Betty Bernes ihr zu Füßen fiel, aus der Heftigkeit ihrer Ausrufung, und aus den Thränen die ihren Augen entstürzten, mochte sie vermuthlich schließen, daß etwas zu meinem Nachtheile vorgefallen sey. Sie sank neben ihr ohne Bewußtseyn nieder, und konnte nur die Worte herausstammeln: »ich wollte, ich könnte ihn retten! Aber das kann nur Gott allein!«

Du kennst mich, Bountly! Konnte ich bei dieser Scene wohl einen stummen Zuschau. abgeben? Ich stürzte mich zwischen sie.

»Lieber Engel! — Würdige Bernes!« rief ich, indem ich meine Arme um beide schlang, »nicht diese Trostlosigkeit! Sie machen mich dadurch nur noch trauriger!«

Aber ach, Bountly! Leider sagte ich das nicht aus Uebergehung, sondern nur, um etw

was zu sagen! Die Wege der Vorsehung sind vor uns kurzſichtigen Sterblichen zu verborgen. Wir haben keinen andern Maßstab dafür, als unsere Begriffe, und wie eingeschränkt sind diese! Wer kann uns dafür stehen, ob nicht die Vorsicht dann und wann ein einzelnes Ubel duldet, damit für das Allgemeine etwas Gutes daraus entspringe? Und wie leicht kann ich nicht einer von denen seyn, den ein solches einzelnes Ubel trifft? der unter einer Ungerechtigkeit leiden muß, um das Gute im Allgemeinen zu befördern?

Diese Uhr, lieber Bountly, macht mir unendlich viel Verdruß. Es ist auf keine Art herauszubringen, wer sie mir geschickt hat. Man hat die Postbeamten befragt, den Autscher vernommen; aber alles umsonst! Dahinter steckt sicher etwas: aber warum sie gerade an mich gekommen ist, das kann ich

nicht erathen. Das war wohl ein unglücklicher Einfall, mag ihn gehabt haben, wer auch will; und wenn es noch so gut gemeint war! — Aber der Himmel wird mich überstehen helfen!

Ich wurde wieder unterbrochen. — Ich wollte noch etwas hinzufügen, aber das thut nichts zur Sache — sehe ich Dich doch ohnehin bald. — Bis dahin lebe wohl!

Dein

Wanley Penfon.

Bruchstücke,

welche Person den Tag vor seinem Ver-
hör geschrieben zu haben scheint.

Heute soll ich also meinen Freund sehen!
Heute soll ich ihn umarmen! Ihn, in dessen
Armen ich immer dem Schicksale trugte! Ein
guter Rath wird mich fest machen! Er wird
mir den morgenden Tag überstehen helfen!
— Der morgende Tag! Ein furchtbarer Tag
für mich! — Und vielleicht ein furchterli-
cher, ein schrecklicher Tag! — Doch ich mag
nicht weiter darüber nachdenken!

Schon ist es Mitternacht, und mein
Freund ist noch nicht da! — Was bedeutet
das? — Und morgen ist der entscheidende
Tag! — Ich wollte um Aufschub meines
Verhörs bitten: aber mein Advokat sagt mir,

das sey nicht nöthig; er versichert mich, ich habe nichts zu fürchten. Ich stelle mich freudlich, als beruhigte mich diese Versicherung, aber in meinem Herzen ist's deswegen doch nicht ruhig: da kanns nicht eher ruhig werden, als wenn ich meinen Bountly an mein Herz drückte. — Und diesen Trost habe ich morgen sicherlich! — Diese Hoffnung macht mich ruhig. — Ruhig? — Bin ich denn das? — Wahrscheinlich nein! — Mein Herz schlägt heftig vor Furcht! — Vor Furcht? — Nein! das nicht! — Furcht ist die Gesahatinn der Schuld und des bösen Gewissens; und mir macht mein Gewissen nicht den geringsten Verwurf. — Und doch ist mir nicht wohl bey der Sache. — Morgen muß ich vor Kriminalrichtern erscheinen! Morgen muß ich Penſen über Inquisitionskartikel vernahmen lassen, und so unschuldig ich bin, wer steht mir dafür, daß man mich nicht

nicht verkennt? daß man die Schamröthe meines Gesichts, daß man das Zittern des Unwillens das sich meiner bemächtigen wird, nicht für Kennzeichen meiner Schuld, für Auserkennungen des bösen Gewissens nehmen wird? — Und Sylvia! — Bountly, ich möchte weinen, wenn das nicht zu unmännlich wäre! — Sylvia! — Vielleicht seh ich sie noch einmal, um ihr wenigstens Lebe wohl zu sagen; sie ist eben erst von mir gegangen.

Wie still und todt alles um mich her ist!
 — Schlaf! Du besuchst die Verbrecher, und lässest die Unschuldigen vergebens nach dir seuffzen? — — — Ich kann nicht schlafen!
 — Morgen! — ach! morgen! — —

Eben hört' ich ein Achzen! — War das das Achzen eines Verbrechers? — Nein, gewiß nicht! — Ein Verbrecher achzt nicht so

wehmüthig! — Ich bin also hier nicht der einzige Unglückliche! — Trauriger Trost! — Unglücksgefährte! Wer du auch bist! Gott schenke dir die Beruhigung eines reinen Gewissens! — Die Beruhigung? — Ich weiß kaum was ich schreibe! — Warum beruhigt es mich denn nicht? — Unsichtbares Wesen! Du, das wir alle anbethen; du, zu welchem wir alle unsere Zuflucht nehmen, wenn uns alles fehlschlägt; du, vor dessen allsehendem Auge die geheimsten Falten des menschlichen Herzens nicht verborgen bleiben: du kennst mein Herz! Du weißt, daß ich unschuldig bin! — Versuche mich nur nicht über meine Kräfte! Lege mir nicht mehr auf, als ich tragen kann! — Ich setze alle meine Hoffnung auf Dich: laß mich in dieser Hoffnung nicht betrogen werden! Ich sehe eine Zukunft voll Freude und Glückseligkeit vor mir! — sollte ich diese schöne Aussicht bloß darum haben, daß mir der Tod um desto heiber wird?

Mißtriß Verneſ an Mißtriß G**.

N**

Madam,

Sowohl um meinem Verſprechen nachzukommen, als auch um Miß Brutnell zu willfahren, ergreife ich die Feder, um Ihnen zu melden, was geſtern beim Verhör unſers Nachbars, des Herrn Penſon vorfiel, und was auf dieſes Verhör erfolgte.

Sie wollten, ich ſollte ſehr umſtändlich ſeyn; ich werde mir alſo alle Mühe geben, mir alles wieder in das Gedächtniß zu ruſen, was ich gehört und geſehen habe, und Ihnen alles das zu erzählen, ſo gut ich kann.

Ich wurde unmittelbar nach meiner Ankunft in N** zu Herrn Penſon geſaſſen, denn der Stodkmeiſter hatte Befehl vom Friedensrichter, niemanden den Zutritt zu ihm zu verſagen. Ich fand ihn in einem Zimmer,

das für ein Gefängniß eben nicht schlecht war. Er war ganz allein, und saß in einer nachdenkenden Stellung an einem Tische, auf welchem all'hand Schreibmaterialien lagen: aber er war so blaß, so mager, daß mir das Herz blutete, so wie ich ihn ansichtig wurde. Meine Ankunft schien ihm Vergnügen zu machen, und er versicherte mich, daß er, wenn er glücklich genug wäre, seine Unschuld dathun zu können, diesen Tag unter die glücklichsten seines Lebens zählen würde, deren er freylich, leider! wenig genug gehabt hätte. Er würde sich sogar glücklich schätzen, in seinem Leben einmal ins Gefängniß gekommen zu seyn. — Mir war diese Versicherung sehr erklärbar, denn wahrscheinlich war es an diesem Tage zwischen ihm und Miß Brutenell zu einer entscheidenden Erklärung gekommen. Daß er ihr schon seit langer Zeit nicht gleichgültig gewesen war, daß sie etwas

mehr als Freundschaft für ihn gefühlt hatte, das war kein Geheimniß für mich, so wenig als für Sie, Madam: aber daß er sie geliebt hatte, das war ein Geheimniß, von dem er selbst vielleicht bis auf diesen Tag nichts geahndet hatte. Gewiß nicht! Er war viel zu bescheiden, um sich gegen Miß Bruteneß als Liebhaber zu benehmen: er fühlte nichts als Freundschaft, pure lautere Freundschaft für sie. Ich bin so manchmal Augenzeuge gewesen, wenn sie ihn über den Verlust seiner Linny tröstete, wie er sie da anblickte; so leidenschaftlich, und dabei so zurückhaltend: so mißtrauisch gegen sich selbst! Es lag in seinen Blicken, daß er sich selbst nicht für wichtig genug hielt, sie interessiren zu können. — Das ist eben das Uble von den Männern, die zu viel nachdenken. Gerade diesen muß ein Mädchen ein wenig zuvorkommen, um ihnen einigß Vertrauen gegen sich selbst einzusößen.

Miss Brutnell betrug sich gewiß gegen ihn, unerachtet sie ihn in einem Gefängnisse fand, so, daß er an dem Antheile, den sie immer an ihm genommen hatte, nicht zweifeln durfte. — Wie ich die liebe gute Miss deswegen liebe! — Gewiß, wenn es ein Mädchen auf der Welt giebt, das im Stande ist, den Verlust meiner ewig unvergeßlichen Miss Panny dem guten Penson zu ersetzen, so ist's Miss Brutnell. — Doch ich fange an zu schwärmen!

Miss Brutnell und ihr Onkel hatten alles gethan, was nur in ihrem Vermögen war, um Herrn Penson sein Gefängniß so erträglich als möglich zu machen. Sie hatten alle Vorkehrungen getroffen, um der geheimnißvollen Art, mit welcher ihm in L** die Uthe war übergeben worden, auf die Spur zu kommen: aber alles umsonst! Wir sahen wirklich dem Tage, an welchem sein Schick-

sal sollte entschieden werden, mit Angst und Zittern entgegen. Sein Advokat that freylich alles mögliche, uns Hoffnung und Zutrauen einzufloßen: aber die arme Miß Brunell war trotz seinen Zureden nicht zu trösten. Ich glaubte in der That, ihr Ende sey da, als man Herrn Penson zum Verhöre führte. Indessen that sie sich Gewalt an, und folgte ihm in den Gerichtshof, und hielt sich so nahe zu ihm, als es der Wohlstand nur erlaubte.

Seine Miene — wer ihn nicht gekannt hätte, müßte sie für heiter gehalten haben; aber ich ließ mir nichts weiß machen. Ich, die ich ihn besser kenne, ich sah es ihm wohl an, daß er nichts weniger als ruhig war. Er war ganz schwarz gekleidet: und sein Haar, welches in natürlichen Locken über seine Schultern herabrollte, gab seinem Außern eine Art von ungekünstelter Zierlichkeit.

Nach einigen vorläufigen Fragen wurde er in die Schranken geführt. Miß Brutennell welche sich gerade innerhalb derselben befand, stand ihm zur einen Seite, und zur andern sein Advocat, den ihm Herr Brutennell zugegeben hatte. Sein Freund, Herr Bountin, den er mit so vieler Sehnsucht erwartet hatte, war aus Ursachen, oder vielmehr durch einen Zufall, den ich mit Ihnen künftig zu melden vorbehalte, verhindert worden zu erscheinen. Es war, als hätte sich die Vorsicht vorgenommen, ihm je den Trost zu versagen, um ihn zu versuchen.

Ein Gesicht verwandelte sich merklich, als er zu den Schranken geführt wurde, und ein unwillkühlicher Schauder durchlief alle seine Glieder. — O, Madam! Was mußte ein gefühlvolles Herz, wie das seinige ist, bei einer solchen Gelegenheit für Empfindungen haben! — Er gab sich indessen alle

Mühe, das was in ihm vorging zu verbergen, und es gelang ihm nach einigen Minuten wirklich, wieder ganz ruhig auszu sehen.

Nachdem die gegen ihn niedergesetzte Anzeige abgelesen worden war, wurde sein Ankläger vorgerufen. Das war ein Heimer, affectirter Keel, mit einem verzerrten Gesichte. Er trippelte, statt zu gehen, und lispelte, statt zu sprechen.

Er hatte seinen Eid schon abgelegt, und nachdem er seine Manschetten und seine Weste zurechte gezupft hatte, wiederholte der alberne Affe nochmals seine Deposition gegen Herrn Pen son, welcher zu Folge ihm dieser an, ich weiß selbst nicht an welchem Tage und zu welcher Stunde, auf der Heerstraße angefallen, und ihn zwanzig Guineen, seine Uhr, und sein spanisches Rohr genommen haben sollte.

Die Uhr und das Rohr wurden vorge-

zeigt, und der Eid darauf abgelegt. Der Richter untersuchte die Uhr. Auf dem innern Gehäuse standen die Buchstaben N. L.: und das waren die Anfangsbuchstaben vom Namen des Anklägers, Nikolaus Pilburn.

Der Richter äußerte gegen den Ankläger einige Bedenklichkeiten, wegen der frühen Stunde, in welcher der Raub geschehen war: diesen Umstand kostete Herrn Pensons Advokat auf, und setzte ihn weitläufig auseinander: aber der Bube bestand auf seiner Aussage, und behauptete es sey hell genug gewesen, um alle Gegenstände unterscheiden zu können, und er habe folglich Herrn Pensons Gesicht recht gut erkannt. Der Unverschämte! Ich glaube, er hätte in diesem Augenblicke eben so gut gegen mich ausgesagt, wenn er gerade niemanden anders gehabt hätte, um sein Mäthchen zu kühlen.

Jetzt wandte sich der Richter zum Ange-

klagten, und sagte, die Aussagen wären freylich gegen ihn, indessen wäre es der Schein nicht, und er hoffte daher, er würde wohl etwas zu seiner Rechtfertigung vorzubringen haben. —

Ich hätte den Richter dafür lassen mögen! —

Herr Penfon war in einer solchen Bewegung — man sah alle Pulse an ihm schlagen. —

„Mein Leben steht auf dem Spiele, Mylord,“ sagte er, „und was mir noch theurer ist als mein Leben, mein guter Name. Die Gefahr sollte mich betocht machen, sie sollte mich anspornen, alles mögliche zu meiner Vertheidigung anzuführen — aber bey mir, Mylord, wirkt sie gerade das Gegentheil. — Dem Tode kann männlicher Muth allenfals standhaft ins Gesicht sehen: aber dem Tode, mit Verlust der Ehre und des

guten Namens verbunden, welcher Mann von Gefühl könnte das? Ich fühle meine Lage, Mylord, ich weiß, sie kann Sie zum Mitleiden bewegen, aber auf meinen Urtheilspruch kann und darf sie keinen Einfluß haben: ich will keine Gnade, kein Mitleiden, ich will Gerechtigkeit. — Ich habe bereits alles gesagt, was ich zu sagen hatte, und überlasse daher meinem Advolaten meine Vertheidigung. — Ich fühle, daß ich außer Fassung bin — aber, Mylord, rechnen Sie mir das nicht als Folge des bösen Gewissens an: auch die Unschuld erliegt unter dem Gewichte der Beschämung. — Ich will Ihre Geduld nicht länger ermüden: ich komme zu Thatfachen: • —

— hier führt Missethät Bernes den Helden unserer Geschichte redend ein, wie er erzählt, auf welche Art er zu den Handschur

hen und dem Nothe gekommen war; Umstände, welche die Leser schon wissen. —

Als er mit seiner Rede zu Ende war, sprach der Advokat sehr zweckmäßig über die Unwahrscheinlichkeit des ganzen Vorfalls; er suchte das Unstatthafte desselben aus dem Charakter des Gefangenen zu beweisen: er sagte, da der Raub so früh am Tage geschehen sey, daß es kaum recht möglich gewesen sey, in der anbrechenden Morgenämmerung die Gegenstände recht anzunehmen, so sey es um desto wahrscheinlicher, daß der Kläger sich in der Person des Thäters irrte. Alles was man vom Beklagten wisse und höre, bürge für seine Unschuld. Er rufte darüber einen gewissen Herrn Leinster zum Zeugen auf, der, wie Sie wissen, ausdrücklich deswegen hieher gereist war, um für den moralischen Charakter des Herrn Penon

zu zeugen: dieser wurde auch von einem Herrn Grant unterstützt: auch ich trat als Zeugin für ihn auf, und wir alle gaben Herrn Penson das untadelhafteste Zeugniß, das heißt, wir sagten was wahr ist.

Der Advokat zeigte jetzt einen Brief vor, den Herr Penson an meinen vorigen jungen Herrn, Thomas Bounby, geschrieben hatte, in welchem er ihn unter andern meldete, er habe auf seinem Wege von Bristol nach London, in 2^{ter} auf eine sehr geheimnißvolle Art eine Uhr erhalten. Der Advokat suchte diesen Brief besonders geltend zu machen, weil er, wie das Datum auswies, einige Tage vor dem Raube geschrieben war. Wirklich war das ein Umstand, von dem Herrn Penson's Schicksal hauptsächlich zu hängen schien, und auf den sich sein Advokat so sehr verließ, daß er ihn überredet hatte, die Untersuchung jetzt vornehmen zu lassen.

ohne erst Herrn Bountlys Ankunft abzuwarten, die Herr Penson freilich für entscheidend hielt, die aber noch durch mancherley Zufälle verzögert werden konnte.

Als der Advokat seine Rede geendigt hatte, händigte er den Brief dem Richter ein, und setzte sich nieder, in der festen Meinung, seiner Sache völlig sicher zu seyn. Der Richter durchlies den Brief, aber statt, wie wir alle glaubten, die Sache den Geschwornen vorzutragen, fragte er nach der Person, an die dieser Brief geschrieben war. Unglücklicherweise war Herr Bountly nicht zugegen! Der Richter sah jetzt nach dem Postzeichen: der Brief hatte keins! Er war in ein Couvert eingeschlossen gewesen! Der Richter war also mit diesem Beweise nicht zufrieden, und da der Advokat nichts mehr zum Besten des Herrn Penson vorzubringen hatte, so übergab er die Sache den Geschwor-

wenn ich sehe, daß Gefahr da ist, du Land-
hoder?

Der Richter geböth jetzt selbst Stillſchwei-
gen. Herr Brudenell, welcher gleich vom er-
ſten Augenblicke an, in welchem er den Frem-
den erkannte, ihn beym Kocke gezußt hatte,
faßte ihn jetzt bey beiden Schultern, und
nöthigte ihn, ſich niederzuſetzen. Er ſprach
zwar leiſe mit ihm, aber weil ich ihm in der
Nähe ſtand, hörte ich, daß er ihn Bruder
nannte: und er war wirklich ſein Bruder,
ein Cerofficier, welcher eben angekommen
war um ihn zu beſuchen, und, da er ihn
nicht zu Hauſe gefunden hatte, ihn aus
Neugierde nach dem Gerichtshofe gefolgt war.

„Bruder,“ ſagte Herr Brudenell zu ihm,
„bedenke wo Du biſt! Ich bin recht herz-
lich froh Dich zu ſehen, aber ich bitte Dich,
verbittere mit dieſes Vergnügens nicht, und
nimm Rückſichten auf den Ort wo Du biſt!“

Der Fremde warf seine starren Blicke rund im Hause umher; er schien augenscheinlich betreffen, und sprach kein Wort. Es herrschte ein tiefes Stillschweigen in der ganzen Versammlung, welches der Richter benutzte und folgendermaßen fortfuhr:

„Meine Herren,“ sagte er, „ich habe Ihnen bereits die Beweise gegen den Angeklagten vorgelegt, und Sie sind unterrichtet, wie genau alle Umstände gegen ihn zusammen treffen. Ich komme jetzt zu seiner Vertheidigung. Ich wünschte, ich könnte Ihnen diese, als Ihrer Aufmerksamkeit würdig, empfehlen: aber meine Pflicht verbindet mich, es ihm ins Gesicht zu sagen, daß sie einer Erfindung so ähnlich sieht, als ein Tropfen Wasser dem andern. Der Kläger hat diese Uhr als sein Eigenthum beschworen, und der Gefangene behauptet, er habe sie auf seiner Reise von Bristol hither auf der ersten Station,

indessen daß die Kutische Pferde wechselte, und er ein kleines Frühstück zu sich nahm, von unbekannter Hand zum Geschenk erhalten. Auch gesteht er selbst ein, daß er nicht einmal errathen kann, von wem sie könnte gekommen seyn. — Eine goldene Repetir- uhr, meine Herren, ist kein kleines Geschenk; ich hoffe also, Sie werden alle meiner Meinung seyn, daß diese ganze Geschichte — äußerst unwahrscheinlich klingt. »

« Gott tödte mich! » schrie der Seefahrer mit Gebärden, welche die ganze Versammlung in Verwunderung setzten, « Gott tödte mich! Wahrscheinlich, oder nicht wahrscheinlich, sie ist deswegen doch wahr! — Eine goldene Repetiruhr? »

Er war bey diesen Worten aufgesprungen, und hatte Herrn Pensons Hand ergriffen.

Der Richter nahm seine strenge Amtsmi-

ne an, und fragte in einem sehr ernsthaften Tone, warum er sich unterstände, die Verhandlung zu unterbrechen, und ob er etwas beizubringen habe?

»Das glaub' ich daß ich das habe!« erwiederte der Kapitän, »bevor ich es aber beibringe, muß ich erst von dem ganzen Handel der Länge nach unterrichtet seyn: denn da ich erst gekommen bin, so habe ich den Anfang der Geschichte nicht gehört.«

Der Richter fand sein Begehren billig, und trug den Fall vom Anfange an noch einmal vor; kaum aber war er auf den Umstand gekommen, daß der Kläger die Uhr als sein Eigenthum beschworen habe, so unterbrach ihn der Kapitän.

»Was Teufel!« schrie er, »wo ist der ehelose Bube, der sich untersteht, meine Uhr als sein Eigenthum zu beschwören?«

»Ihre Uhr? Sir?« erwiederte der Richter voller Verwunderung.

•Ja! ja! Herr! Meine Uhr! so gewiß als die Nase, die Sie da im Gesichte haben, Ihnen gehört! Ich schenkte sie diesem hennetten Kerl hier — Nun? Was sagen Sie nun?•

•Sagen?• erwiederte der Richter. •Daß Ihre Aussage nicht Etuch hält! Der Gefangene erhält sie seinem eignen Geständnisse nach in L', von einem Unbekannten.«

•Das ist auch wahr,« versetzte der Andere. •Ich schickte sie ihm.•

•Erst sagten Sie, Sie schenkten sie ihm, jetzt sagen Sie wieder, Sie schickten sie ihm — Meine Herren — bei diesen Worten wendete er sich zu den Geschwornen — ich fürchte, wir werden hier auf eine kleine Betrügerey kommen; aber wir wollen ihn gleich fangen. — Eine goldene Repetiruhr, mein Herr, ist kein so unbedeutendes Ding, das man so aufs Gerathewohl in die Welt

hineinschickt: wenn Sie den Gefangenen schon in Bristol kannten, warum gaben Sie die Uhr ihm nicht selbst? Oder wenn Sie für gut befanden, sie ihm nachzuschicken, warum legten Sie nicht wenigstens einen kleinen Zettel bey?»

«O ja, jetzt haben Sie mich gefangen!» erwiderte der Kapitän mit Bitterkeit, »jetzt sind Sie der Betrügerey auf die Spur gekommen! Bey Euch Herren hier ist wohl alles das nicht wahr, was unwahrscheinlich ist? Ich mache mir aus Euerm Mißtrauen nichts, seht Ihr! Mir gilt's vollkommen gleich, ob Ihr mich für einen ehrlichen Kerl haltet oder nicht; aber deswegen will ich Euch doch überführen, daß nicht alles das nicht wahr ist, was unwahrscheinlich klingt. Dieser brave Bursche hier hatte jemanden von meiner Familie — doch das geht Euch nichts an, — genug, er hatte mit

eine sehr wesentliche Gefälligkeit erwiesen. Worinn sie eigentlich bestand, braucht Ihr nicht zu wissen. Ich hätte die Sache gern gleich gemacht, aber mit Geld läßt sich so etwas zwischen Leuten von Ehrgefühl nicht thun. Auf einmal nahm er Abschied von mir und verreise. Die Verbindlichkeit die ich ihm hatte, drückte mich auf dem Herzen. Was soll ich thun, dachte ich bey mir selbst, soll ich ihn so fortreißen lassen, ohne ihm ein Zeichen meiner Erkenntlichkeit zu geben? Hätte ich denn gar nichts, das seiner werth wäre? Meine Uhr ist eine schöne Uhr, die will ich ihm schenken. — Aber er wird sie nicht annehmen — nun gut; so laß ich ihn reisen, und schicke sie ihm nach — aber da ist er im Stande, und schickt sie mir zurück; ich darf also nichts dazu schreiben, da muß er das sein bleiben lassen! Da wird der gute Junge sitzen, und sich den Kopf zerbrechen,

von wem die Uhr wohl kommen mag? Wenn Ers auch nicht weiß, so weiß ich's doch, und meine Schuld ist abgethan, wenn ich gleich keine Quittung darüber habe. Echt, Ihr Herren! so ist der Gang der Sache, und das was Euch so unwahrscheinlich vorkam, ist deswegen doch wahr. Das hätte ich aber nicht geglaubt, daß eine solche Lumperey meinen armen Freund hier auf eine solche verdammte Art unter Euere Klauen klingen würde! »

»Mein Herr, Sie sind etwas unhöflich!«
erwiederte der Richter, »durch diese Erzählung ist noch nichts erwiesen. Bevor wir also weiter gehn, haben Sie doch die Güte, uns die Uhr ein wenig zu beschreiben. Was hat sie für ein Gehäuse?«

»Je nun, ein goldenes! —

»Das wissen wir, aber was ist auf dem Gehäuse?«

• Auf dem Gefäße? darauf kann ich mich wahrlich nicht besinnen! •

• Das glaub' ich selbst! • erwiderte der Ritter, »aber etwas wird doch auf dem Gefäße seyn? Etwa ein Nahmen oder Buchstaben?«

• Ja, hat besinne ich mich! es stehen Buchstaben darauf, aber so etwas entfällt einem! Ich hatte die Uhr um zu wissen welche Zeit es ist, und um das zu erfahren, sieht man gewöhnlich aufs Zifferblatt. Ich habe sie, so lange ich sie getragen habe, gewiß nicht zweymal umgedreht. Ich bin keiner von Eueren Landhockern, die die Uhren nur zum Staate tragen, und sich mehr um die Devisen und Bildchen, als um das Werk bekümmern. »

• Haben Sie die Buchstaben selbst darauf graben lassen?

• Das habe ich! Wer sonst? •

• Wie heißen sie? •

» John Brudenell. »

Der Richter lächelte verächtlich.

» Sagt ichs doch gleich, worauf das hinauslaufen würde! » sagte er zu den Geschwornen, » entweder dieser Mensch ist nicht recht klug, oder er ist ein Betrüger. Sie wissen, meine Herren, daß die Buchstaben welche auf der Uhr stehen, nicht J. B. sondern N. L. heißen, und deswegen — »

• Und was deswegen? » fragte der Kapitan äußerst aufgebracht, • Wer sagt, das J. B. darauf steht? Denkt ihr denn, wir braven Seeleute lassen Euch albernem Landpuppen nach? Ich wünschte, Euch in allen Etüden so unähnlich zu sehn, als ich Euch in meiner Chiffer bin. N. L. seht Ihr, sind die beyden Endbuchstaben von meinem Vor- und Zunahmen. Jeder Mann zeichnet seine Sachen mit dem Anfangsbuchstaben. »

Es erriß als auch die Sache war, so brach doch die ganze Versammlung in ein lautes Gelächter aus. Dieses brachte den Kapitän noch mehr in Harnisch; er gerieth in die äußerste Wuth, und sagte dem Richter und den Geschwornen die bittersten Anzüglichkeiten, so daß ihm der Richter befahl, die Versammlung sogleich zu verlassen, oder er würde ihn wegsühren lassen.

• Und denkst Du etwa, ich werde gehen? • erwiderte dieser, • wie? Kapitän Brutonell soll auf und davon segeln, wenn er ein Nothzeichen gehört hat? Er soll einen Gefährten verlassen, der in Gefahr ist, von Seeräubern geentert zu werden? Nein! lieber will ich neben ihm in den Grund sinken! •

Jetzt wurden die Richtersdiener gerufen. Herr Brutonell bat für seinen Bruder; er stellte dem Richter vor, daß der Kapitän, als ein rauher Seemann, von den Gerichts-

gebräuchen und der Art wie man sich da betragen müsse, sehr wenig verstände. Aber alles war vergebens. Der Kapitän wurde weggeführt, und der Richter war eben im Begriffe, den armen Gefangenen zu verurtheilen, als auf einmal ein gewisser Herr Backlaim, aus P^o, ein Gerichtschreiber, und der Nachbar des Herrn Celby, bey welchem ich im Hause bin, in den Saal trat, und den Richter um die Erlaubniß bath, etwas vortragen zu dürfen, welches keinen Aufschub litte.

Jetzt war die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf diesen Mann gerichtet. Er bekam Erlaubniß zu sprechen, und dem zu Folge erzählte er, er sey diesen Morgen, als er eben im Begriffe war, als erbetener Zeuge zu diesem Gerichte her zu reisen, einige Meilen von hier angefallen, und ausgeraubt worden. Glücklicherweise habe er in einem

benachbarten Dörfe, wo er diesen Raub anzeigte, so gleich Hülfe bekommen, und man habe den Thäter entdeckt und ergriffen. Dieser habe beim Verhör unter andern auch einen Straßenraub eingestanden, den er vor einiger Zeit begangen habe, und wegen dessen eben ein junger Mensch in Untersuchung sey. Man habe auch die geraubte Uhr, und einen Theil des gestohlenen Geldes in seinem Hause gefunden.

Barclaim rufte einen Gerichtsdiener herein, den er mitgebracht hatte, welcher die Uhr, und das Geld bey sich hatte. — Aber ach, Madam! Wie leichtsinnig gehen die Leute mit den Eiden um! Die Uhr war keine Repetiruhr — vielleicht verstand der Eigenthümer das selbst nicht. — Sie war auch nicht von Gold, sondern von Pinchbeck, übrigens aber sah sie der andern ziemlich gleich: sie hatte beynahe ein solches Gehäuf,

und war eben auch mit den Buchstaben M.
L. bezeichnet.

Jetzt war der ganze Gerichtshof augen-
blicklich überführt. Der Richter wollte erst
noch sprechen, aber die Geschwornen kamen
ihm zuvor, indem sie alle einstimmig das
»nicht schuldig!« ausriefen.

Der ganze Saal schallte von Beifallszei-
chen wieder, denn nur ein Teufel könnte dare-
über murren, wenn die Unschuld gerettet
wird.

Zufriedenheit und Freude war auf allen
Gesichtern deutlich sichtbar, nur auf des ar-
men Herrn Pensons seinem nicht. Dieser
hatte sich einige Stunden hindurch trotz aller
Gefahr in welcher er schwebte, bis zur Ver-
wunderung standhaft betragen; diese schnelle
Glücksveränderung, diese schnelle Entdeckung
seiner Unschuld aber, überwältigte ihn: er
sank sinnlos zu Boden. Herr Beutenell eilte

zu ihm. Ich konnte nicht, denn ich war in einem nicht viel besseren Zustande als er. Man brachte ihn endlich wieder zu sich, und führte ihn hinaus in die strenge Luft. Dort kam der Kapitän dazu, den man eben in Freiheit gesetzt hatte. Es ist nicht zu beschreiben, wie ausgelassen diesen braven Mann die Freude gemacht hatte. Er sprang um ihn herum wie ein Knabe, und sang, und schimpfte, und fluchte wechselseitig dazu.

Indessen daß nun sein beschämter Ankläger, der lächerliche Weß von einem Amtschreiber, unter dem Hohngelächter des gaffenden Volks, durch die Straßen schlich, wurde Herr Pension unter frohlockendem Jubel der Bessern aus dem Volke, vom Herrn Brutenell und seinen Freunden nach seinem Hause begleitet; und hier, Madam, ereignete sich eine Scene, welche eigentlich nicht mit der Nachricht, die Sie von mir verlangt haben, im ge-

genauesten Zusammenhange steht; und vielleicht würde mir es Miß Brentenell sehr schlechten Dank wissen, wenn sie erfährte, daß ich Ihnen etwas davon geschrieben habe: da ich aber weiß, wie viel Antheil sie an allem nehmen, was diese gute Miß betrifft, und da Ihnen diese Scene den besten Begriff geben kann, wie sie eigentlich mit Herrn Penfon jetzt steht, so glaube ich schon befugt zu seyn, mit diese kleine Freiheit nehmen zu dürfen.

Ich habe Ihnen gesagt, Madam, daß Miß Sylvia kurz vor des Kapitäns Ankunft in Ohnmacht sank, als es mit Herrn Pensons Cache sehr müßlich zu stehen anfing. Sie wurde nach Hause gebracht, und bekam endlich den Gebrauch ihrer Sinnen wieder. Furcht und Hoffnung kämpften in ihr, und sie schickte einen Bedienten ab, um zu hören, wie die Cache stände. Dieser brachte

ihr die Nachricht daß der Kapitän angekommen sey, und sich zu der Ihr bekannt habe. Das belebte ihre Hoffnung und trug vieles zu ihrer Besserung bey; bald aber änderte sich auch das, als der zweyte Bothe zurück kam, und ihr erzählte, der Kapitän sey mit der Bothe aus dem Canal hinaus gefahrt worden. Der dritte Bothe war noch nicht wieder zurück, als man Herrn Penzon unter lautem Jubel nach Hause brachte.

Sie schrie laut auf, brach in Thränen aus, und flog in seine Arme. Er umarmte sie eifrig. Einige Augenblicke über wurde kein Wort gesprochen; alles war stumm. Herr Brutenell sah aus als ob er nicht recht wüßte, was er dabei für eine Miene annehmen sollte. Der Kapitän war der erste, der das Stillschweigen brach.

„Ha! ha!“ schrie er, „kommt der Wind von der Seite? Gut, gut! das freut mich

»von ganzem Herzen! Ein braver Bursche,
 »so wahr ich ehrlich bin! Nichts geplaudert!«
 fuhr er fort, als er sah daß Herr Penson se-
 den wollte, »wenn Du etwas zu sagen hast,
 »so sag's dem Mädchen. Sie sieht mir oh-
 »nehin aus, als möchte sie gern ein, oder
 »ein paar süße Wörtchen von Dir hören. —
 »Jetzt freuts mich erst, daß Du nicht bist
 »gehängt worden! — Die verwünschte Uht!
 »Wer hätte denken sollen, daß man Dich
 »für einen Kaper holten würde, weil Du
 »meine Flagge führtest? Jetzt bin ich dop-
 »pelt dein Schuldner, und ich will nie wie-
 »der ein Schiff kommandiren, wenn ich nicht
 »recht von Herzen darüber froh bin, daß ich
 »Dich auf so gute Art bezahlen kann. —
 »Eylwia gieb mir Deine Hand.« —

Sie reichte sie ihm, er nahm Pensons
 Hand, und gab beide zusammen.

»Hier, Bursche, hast Du sie!« sagte er.

«Eulvia war immer ein braves Mädchen, und ich glaube, sie wird dagegen um nichts schlechter werden, wenn sie Deine Frau wird. Aber sieh, jetzt werde ich Dir doch einen Streich spielen. Du liegest mir einmal etwas davon merken, daß Du ein Mädchen hättest, und wolltest mir nicht sagen, wer sie wäre. Wurst wieder Wurst: jetzt gebe ich Dir meine Nichte, und sage Dir nicht, was ich ihr mitgebe!»

Der Kapitän war außer sich vor Vergnügen. Bald riß er die Hände der beyden jungen Leute aus einander, bald fügte er sie wieder zusammen, und dabey zog er sie, als ob er ihnen die Aime austreifen wollte. Eulvia sah äußerst vergnügt aus, und Pensons Augen ruheten mit Blicken auf ihr, deren Ausdruck sich nicht beschreiben läßt. Dann und wann machte er eine Bewegung, als wollte er die schöne Hand lassen, die ihm

war übergeben worden: aber der Kapitän ließ ihn nicht dazu kommen.

Während dieser Scene stand Herr Bentenell ganz in Gedanken verloren da. Der Kapitän bemerkte das endlich.

„Was ist Dir, Bruder?“ fragte er, „was fehlt Dir? Du bist doch nicht böse? freylich wärs eigentlich Deine Sache, unsere Rechte wegzugeben, weil Du ihr Vormund bist; aber ich will nicht hoffen, daß Du so sehr an den Formalitäten hängst?“

„Ich bitte Dich, Bruder, seue Dich nicht,“ erwiderte der Andere, „das war ein heißer Tag, und ich bin recht herzlich froh, daß die Sache noch so glücklich abgelaufen ist. Aber stark zugeleut hat es uns allen. Ich war wirklich einmal der Verzweiflung nahe.“

„Der verwünschte Keel mit seiner großen Perücke!“ fiel der Kapitän ein, „wollte

•mit der Ruhe nicht glauben! wollte mich
 •zum Lügner oder zum Narren machen!
 •aber krieg' ich den Kerl nur einmal unter
 •den Wind. • —

Nest fing die Unterredung an auf andere Gegenstände zu fallen, besonders zwischen den beiden Brüdern, denn Herr Penken schien ganz außer Stande zu seyn, daran Theil zu nehmen. Er war ganz in sich selbst versunken; seine ganze Seele lag in seinen Augen, wenn er seine Sylvia ansah: auf einmal aber rollten seine Blicke rund in der Gesellschaft umher, und er sah bald den Kapitän, bald Herrn Deutenell, bald Sylvien, bald sich selbst an, als ob er sich überzeugen wollte, ob er wirklich wache oder ob die ganze Sache nur ein Traum sey? Sylvia sagte sich am eifrigsten, und befahl der Haushälterinn einige Erfrischungen zu bringen.

Herr Deutenell war so gütig, mich an der

Kollation Antheil nehmen zu lassen. Jetzt bemerkte mich der Kapitän erst. Miß Colvia stellte mich ihm vor, und sagte ihm, wegen ich eigentlich gekommen wäre. Der Kapitän schien einigen Beschmack an mir zu finden, und erklärte sich im Scherze für meinen unterthänigen Diener. Sie können leicht denken, Madam, wie viel ich mir darauf zu gute that. Eigentlich geschah es aber bloß von seiner Seite, um Herrn Penken aufzumuntern, welcher sehr oft seufzte, wie wohl ohne daß er davon etwas zu wissen schien. Als er immer noch fortfuhr so in sich gekehrt zu seyn, sagte ihn der Kapitän bey den Schultern, und rüttelte ihn.

«He! he! Bursche!» rief er, «wo bist Du wieder einmal? Kennst Du mich nicht? »besinne Dich, jetzt bist Du nicht mehr in »Gefahr gehängt zu werden! Statt Dir ein »Weib zu geben, sollte ich Dich lieber in

«Gee schiden, um Dich von der Hypochon-
 «die zu luciten, was meinst Du, möchtest
 «Du wohl ein Schiff commandiren?»

«Zu möchte ich wohl nicht tauglich
 «seyn,» versetzte Herr Penzon.

«Und warum nicht, Anabe?»

«Weil ich da immer Denken würde, wo
 «ich Handeln sollte.»

«Das glaub ich ungeschworen! Eensl
 «würdest Du nicht eine Zeit versessen,
 «die Du verlassen solltest!»

«Pfay doch, Dufel!» — «Pfay doch,
 «Bender!» war die Antwort von zwey Per-
 sonen, die ich Ihnen nicht erst zu nennen
 brauche.

Aber Herr Penzon war wirklich krank,
 und das war wohl kein Wunder, denn seine
 Befühle waren zu lange auf der Folter ge-
 wesen.

Was Herr Bruttenell betrifft, aus dem

Kann ich nicht so recht klug werden. Er scheint mir nicht so herzlich und aufrichtig zu seyn, als man ihn wünschen sollte. Indessen kann ich mich auch irren, denn er ist immer sehr zurückhaltend und ernsthaft.

Netzt, Madam, will ich den längsten Brief schließen, den ich in meinem ganzen Leben geschrieben habe. Ich bitte um Verzeihung wenn ich zu umständlich war, aber Sie wollten alles genau wissen, und ich weiß, daß man gerne lange Briefe ließt, sollten sie auch noch so schlecht geschrieben seyn, wenn sie Personen betreffen, die man liebt.

Ich bin mit der größten Achtung

Madam

ihre ergebenste Dienerin

E. Barnes.

In Deiner Lage hättest Du aber auch eine solche Reise nicht wagen sollen, lieber Bountly; hätte ich Deinen wahren Zustand gekannt, gewiß ich hätte mein Gefängniß lieber bis zum nächsten Verhör erduldet, so bedäufend und unangenehm es auch ist, als Verbrecher eingesperrt zu seyn, eh ich die zugemuthet hätte, eine Reise zu meinem Besten zu beschleunigen. Indessen beruhigt mich Dein Brief von gestern, worin ich finde, daß Du wieder von Deinem zweiten Weinbunch in so fern hergestellt bist, daß Du wieder auf seyn kannst. Empfange meinen Dank, lieber Bountly, das ist alles was ich Dir für Deine Geduldhaft und Mühe geben kann. Du verlangst auch nicht mehr, das weiß ich.

Ich will Dich nicht erst mit einer langen Erzählung von meiner wunderbaren Be-
freiung, von welcher Dir Dein Bedienter

ohnehin das Wesentlichste wieder gesagt haben, aufhalten; auch könnte ich das nicht einmal: ich bin noch so schwach, meine Ideen sind noch so verwirrt durcheinander, daß ich nicht im Stande bin, etwas Zusammenhängendes zu schreiben. Ich habe viel gelitten, aber ich hoffe in den Armen der Liebe, und der Freundschaft völlig hergestellt zu werden. Noch bin ich sehr schwächlich, besonders ist mir eine gewisse Niedergeschlagenheit geblieben, die mich verhindert, in gewissen Augenblicken mittheilend zu seyn, in welchen ich fühle, daß ich es am meisten seyn sollte: kurz, ich bin ganz und gar mit mir nicht zufrieden.

Kapitän Beutenell ist hier. Er ist mein sehr guter Freund. Sein Benehmen ist etwas rauh, aber sein Herz ist trefflich. Er kennt meine Liebe zu Egloria, und er billigt sie. — Glücklicher Mensch! — Glück.

Ich? — O, nein! ich sagte vorher, ich bin ganz und gar nicht zufrieden mit mir, und das mit Grunde. Sylvia ist der Inbegriff aller meiner Wünsche; sie kann mich so glücklich machen, als ich nur fähig bin es zu seyn: aber kann ich ihr das erwidern? Sie liebt mich, ich glaube es. Ich kann nicht daran zweifeln: aber wie oft irren wir uns in unsern Gefühlen. Wie oft nehmen wir Antheil an der Lage eines Menschen für das, was man im strengsten Verstande Liebe nennt: kann das bey Sylvia nicht auch der Fall seyn? Kann ihr schönes Herz nicht durch das Mitleiden über mein Unglück überrascht worden seyn? Und wenn auch das nicht wäre, sie ist so unbezangen und mittheilend; ihre schöne Seele liegt immer so frey und offen in jedem ihrer Blicke, in jeder ihrer Handlungen — Ach, durch langes Leiden niedergedrückt, bin so zurück-

haltend, so schüchtern und furchtsam; ich kann mich nicht ausdehnen, nicht mittheilen, wie ich gern möchte: ich bin zu ernüchtert für sie, zu sehr in mich gekehrt, ich kann ihr nicht entgegen kommen, wie sie mir — ich kann sie nicht glücklich machen!

Eylöia, theurer, lieber Engel! —

Sie stahl sich hinter mich indem ich schrieb; sie las was ich geschrieben hatte, und sie bestand darauf, ich sollte Dir ihre Äußerung darüber auch mittheilen.

„Ihre Delikatesse führt Sie zu weit, lieber Person,“ sagte sie. „Ich weiß wohl, daß die mehresten jungen Mädchen die aufgeweckten und lustigen Männer gern haben, die mit einer Art von Selbstvertrauen, sollte es auch oft ein wenig an Einbildung, ja wohl gar an Unverschämtheit gränzen, ihre persönlichen Eigenschaften und Talente

• geltend zu machen wissen; aber diese Män-
 • ner sind nicht nach meinem Geschmack: und
 • wären Sie so ein Mann, gewiß ich würd:
 • wie meine Augen auf Sie geworfen haben.
 • Ob ich mir gleich dann und wann die
 • Miene der Lustigkeit gebe, so bin ich doch
 • mehr zum Nachdenken, und zur Melanch-
 •olie geneigt, als Sie glauben. Gerade Ihr
 • Melancholie war es, die mir durch die
 • Seele drang. Ich sah wie sein Sie dach-
 • ten, ich sah wie sein Sie fühlten, und ich
 • beneidete den Gegenstand dieser ihrer Ge-
 • fuhle. Ich beneidete Ihre Pinnay um den
 • Platz, den sie in Ihrem Herzen behauptete.
 • Was Wunder also, daß ich diesen Platz ein-
 • zunehmen suchte, so wie ich ihn erledi-
 • gte? Bleiben Sie immer so genüßhaft, so
 • nachdenkend wie Sie sind, lieber Person;
 • gerade dadurch können Sie Ihre Elysia
 glück-

»glücklich machen. Sie würde es weniger
»seyn, wenn Sie anders würden.«

Wie großmüthig und zugleich wie liebens-
würdig! Aber ich will mein Herz weiter un-
tersuchen, vielleicht ist es wahr, daß ich die
Delikatesse zu weit treibe. Aber den Ge-
schmack läßt sich nicht streiten. Vielleicht
kann Eglvia doch glücklich mit mir seyn!
Sie glaubt es, und sie kann am besten das
von urtheilen. — Aber wie leicht kann sie
sich auch betrügen? Die Einbildung ist ein
müßliches Ding, und dann wäre Person voll-
ends recht unglücklich! — Ihr Vermögen,
das um so viel größer ist als das meinige,
ist auch ein Cuzin des Anstosses für mich.
Meine Bewerbung um sie bekennet dadurch
den Schein des Eigennuzes —

Betty Barnes hat uns eben verlassen.
Das gute Weib! Wie gut sie es mit mir
meint! Kapitän Brutonell, der, wie ich Dir

gesagt habe, hiet bey seinem Bruder ist, hat sie sehr lieb gewonnen. Eylvia hat ihm mit einigen von ihren Charakterzügen bekannt gemacht: »das ist gut! Das ist recht!« sagte er einmal über das andere, »mich freut's, wenn ich Menschen finde, die schlende Herzen haben, sehen es nun Männer oder Weiber! Aber mich soll der Teufel holen, wenn die mehesten von Eadi Landvolk nicht Herzen haben, die so hart und zäh sind, wie geräucherter lappländischer Fisch!«

Bey diesen Worten sah er seinen Bruder von der Seite an. Späterhin erfuhr ich, daß er wegen Eylvien mit ihm einen Wortwechsel gehabt hatte. Um der Unterredung eine andere Wendung zu geben, erzählte ihm Miß Brutnell, Miß Barnes habe diese Reise bloß aus Freundschaft für mich unternommen, um zu meinem Besten ein Zeugniß abzulegen.

»Wie?« rief der Kapitän, »und dafür hast Du sie nicht geküßt, Penzon? Komm her, Weib, ich will sein Stellvertreter seyn! Hier hast Du einen derben Schmag! Ein herziges Weibsbild, bey meiner Seele! Hör einmal, könntest Du Dich wohl entschließen den Kapitän John Brutnell zu heurathen? Ich brauche eine Pflegerinn auf meine alte Luge. Was meinst Du? Daß Du es mit dem da so gut meinst« — bey diesen Worten zeigte er auf mich — »das soll mich weiter nicht abhalten; ist mir der Hund doch auch tüchtig über meine blinde Seite gekommen!«

»Ihro Gnaden belieben zu spacen!« erwiderte Betty.

»Ey doch spacen! das ganze Leben ist ein Spaß, und die allerernsthaftesten Leute sind die allerspäßhaftesten! Was mich betrifft, ich möchte lieber mit Kindern Scifen-

Klaffen machen, als mich so hinfetzen, und Gesichter schneiden wie der da, und mich von geizhanten Leuten ausladen lassen. *

Er machte es bey diesen Worten seinem Bruder nach, welcher in einer sehr finstern Laune da saß, und den dieser Ausfall nur noch verdrießlicher machte. Er war eben im Begriffe zu antworten, als Gesellschaft hereintrat, und das verhinderte diesmal einen Wortwechsel, zu dem es sonst sicherlich zwischen den beyden Brüdern gekommen wäre.

So viel ist gewiß, daß Herr Brutenell mit seiner Nichte nicht zufrieden ist; da aber der Kapitän gut mit ihr ist, so wird die Sache hoffentlich keine Folgen haben. Indessen kränkt es mich doch, da Herr Brutenell von jeher als ein guter Onkel, und als braver Vormund an ihr gehandelt hat; ich muß auf Mittel sinnen, sie wieder miteinander zu vergleichen. So sehr ich auch Egl:

vien liebe, so kann ich ihr doch unmöglich Recht geben, daisern Sie etwa gegen ihren Onkel Unrecht haben sollte.

Ich habe gehört, daß Herr Brutonell ein großer Liebhaber von der Mechanik ist. Er macht selbst ganz artige Sachen. Diesen Umstand will ich nützen. Ich habe gehört, daß man das Herz, der Menschen eher an sich zieht, wenn man an ihren Lieblingsunterhaltungen Theil nimmt, als wenn man ihnen noch so wesentliche Dienste leistet. Du weißt, daß ich auch allerhand Spielereien machen kann.

Herr Barclaim, ein Gerichtsschreiber, den ich mich bey Herrn Selby in L. gesehen zu haben erinnere, hat auf Herrn Brutonells Einladung einen Abend mit uns zugebracht. Conderbar, wie sich des Mannes Betragen gegen mich geändert hat! Als ich damals in L. mit ihm zusammen kam, war er nur

schlechtweg höflich gegen mich, jetzt ist er ordentlich mein unterthäniger Diener. Weil er mich hier im Hause eines der ersten Männer der Stadt findet, so hält er mich für einen Mann von Vermögen. — O, Reichthum, wie mächtig ist dein Einfluß! Der gefühlvolle und vernünftige Mann könnte darüber lachen, wenn nicht dieser Einfluß dem wahren Verdienste zu oft Enttrag thäte! —

Lebe wohl!

Dein

Barley Penfon.

Denken an seinen Freund Bountly.

London

Endlich habe ich meine Schwester gefunden!
 Endlich habe ich das Vergnügen einer brü-
 derlichen Umarmung geschmeckt! — Du kannst
 nicht glauben, Bountly, wie sehr sich mein
 Herz darnach sehnte! Wenn ich ein paar
 Geschwister beisammen sah, die sich so recht
 liebten; wenn ich eine Schwester sah, die an
 ihrem Bruder recht herzlichen Antheil nahm,
 die sich mit ihm freute, wenn er frohlich war,
 oder seinen Kummer mit ihm theilte, wenn
 er weichen hatte, o, wie oft habe ich da
 nicht ausgerufen: o, daß ich eine Schwe-
 ster hätte! —

Es liegt etwas so liebevolles, so tröst-
 liches in der Idee einer Schwester, daß ich im-
 mer jeden beneidete, den der Himmel mit ei-
 ner gesegnet hatte. Was ihm auch immer

zulassen mag, so hat er eine Freundin, deren Herz an ihm hängt, in die er vollkommenes Vertrauen setzen, von welcher er ganz sich'r Trost erwarten kann; denn Sympathie ist der Trost der Unglücklichen.

Einen Bruder haben ist wohl auch angenehm; aber ein Bruder ist doch nicht so theilnehmend wie eine Schwester; denn wenn Männer noch so sehr einander lieben, so sind sie nie so ganz offen gegen einander: eine gewisse Art von Stolz hält sie zurück, einander ihre Gefühle ganz zu zeigen, weil sie fürchten, Schwächen zu verrathen. Nicht so mit den gefühlvollen Weibern: der Held, wie der Schwächling, kann ihnen seine Leiden anvertrauen, und immer einer theilnehmenden Zuhörin, oder eines mitleidenden Zeugnisses gewärtig seyn. Es liegt, glaube ich, in dem Gefühle der Schwäche ihres Geschlechts, daß die Weiber mehr an den Männern han-

gen, als der Mann am Manne — angefaßt wie aus ähnlichem Gefühle das Kind an seinen Altern hängt.

Mit diesen Ideen beklagte ich den Verlust meiner Schwester: mit diesen Ideen suchte ich sie auf, und fand sie wieder: aber ach, die Religion — ich meine das, was der Hause Religion nennt, das was unsere Gefühle mehr zusammendrängt, als erweitert, — vergällte mir den Augenblick des Wiedersehens! Indem ihr mein Herz beim ersten Anblicke entgegen flog, blieb das übrige ganz unbewegt! Kaum daß sie ein wenig Bewunderung über meine Erscheinung äußerte. Statt mir entgegen zu kommen, zog sie sich von mir zurück, sie verließ mich so schnell sie nur konnte. Sollte sie etwa gar Abneigung gegen mich fühlen?

Ich fand sie, wie ich vermuthete, im Hause der mährischen Schwestern. — Aber ich will etwas umständlicher seyn.

Ich kam vor drei Tagen mit Miß Beuteneil und ihrem Onkel dem Kapitän hier an. Beide machen eben einen Besuch bey Nigtrig Benmore, einer verwittweten Schwester des Kapitäns. —

Unmittelbar nach meiner Ankunft ging ich nach Zetterlane, um dem mährischen Pfarrer mein Beglaubigungsschreiben zu übergeben, und mich nach meiner Schwester zu erkundigen. Ich besuchte mit Fleiß diesen zuerst, denn wenn man ihren Pfarrer nicht auf seiner Seite hat, so ist bey ihnen schwer anzukommen; hat man aber dessen Gunst gewonnen, so stehen einem ihre Herzen so offen wie ihre Häuser. Er las meine Briefe, unterhielt sich auf eine sehr freundschaftliche Art mit mir, und erbot sich, mich selbst nach dem Schwesternhause zu begleiten, damit ich mich mit eigenen Augen überzeugen könnte, ob Karitas Mahud, welche dort wohnte, und

meine-Schwester eine und dieselbe Person wäre?

Wir gingen also. Er trat ohne Umstände ein, und führte mich in ein Zimmer, wo verschiedene Schwestern arbeiteten. Mary, ich sollte lieber jagen Isabella, fiel mir sogleich in die Augen. Ich sprang auf sie zu, und schloß sie in meine Arme.

»Meine Mary! meine Isabella! meine Schwester!«

Die Weiber geriethen alle in die äußerste Verwirrung. Ich hatte in der Eile einige Stickleimen über den Haufen geworfen. Ueberdem kannst Du denken, was meine Art mich einzuführen, bey der strengen Disciplin die in dem Hause herrschte, für einen Eindruck auf sie machen mußte: aber was machte ich mir daraus? Du weißt, ich kann ohne hin die Formalitäten nicht leiden, sie sind die Fesseln der Gefühle.

Meine Schwester blieb bey meiner Umarmung ganz kalt; sie lehnte sie nicht ab, erwiderte sie aber auch nicht.

„Isabella! Schwester! Wie? Du willst mich nicht erkennen?“

„Ah, Herr Penzon! wer hätte wohl geglaubt —“

„Herr Penzon!“ Wie kalt, Bournthly! Sie zog meine Hand, sagte, sie hätte gar nicht erwartet, daß sie so glücklich seyn würde, mich zu sehen, es sey ihr aber lieb, daß ich so wohl sey. Sie zog sich bey diesen Worten von mir zurück, und es kam mir vor, als verwandelte sie die Farbe.

Sollte es wirklich die Religion seyn, die sie so gefühllos gegen mich machte? oder sind es vielmehr die Leiden, die sie ausgestanden hat? Leicht möglich! Leiden härten ab, lieber Bournthly! — Gute Isabella! warum ist Dein Herz gegen Deinen Bruder so ver-

schlossen? Jene melancholische Zeilen, die sie auf das Papier geschrieben hatte, das ich in Bristol fand, worauf können sie wohl anspielen? Ich habe seitdem, seit unserer ersten Zusammenkunft, einigemal das Gespräch auf das Unglück gebracht, aber sie scheint mich nicht zu verstehen: überhaupt scheint sie aller näheren Erklärung geistentlich auszuweichen.

Ich muß gestehen, daß mir ihr kalter Empfang schwer auf die Seele fiel. Ich warf meine Augen rund umher, und jetzt wurde ich die Unordnung gewahr, die ich angerichtet hatte. Ich sah wie mich die übrigen Schwestern, halb mit verwunderten, halb mit ärgerlichen Blicken ansahen. Ich wollte eben eine Entschuldigung heraus stammeln, als mir ein schönes sittsames Mädchen, dem Ausseine nach etwa fünfzehn Jahre alt, ins Gesicht fiel; sie kam eben hin zum Stuhle, auf den sich Isabella wieder niedergesetzt hatte.

• Ist das Dein Bruder Karitas? liebe Schwester! wie glücklich bist Du! • —

Und sie sagte das in einem Tone, der so ganz in meine Gefühle einstimmt! —

• Liebes Mädchen, • fragte ich, • würden Sie glücklich seyn, wenn Sie einen solchen Bruder hätten? •

• O, ja! • antwortete sie.

• O, dann will ich Ihr Bruder auch seyn! Sie nennen Karitas Schwester: Sie sollen beyde meine Schwestern seyn! • —

Und ich nahm beyder Hände, und drückte sie an meine Lippen. —

Es giebt Augenblicke, Bountly, in denen ich ganz ein Narr bin: dieses war ein solcher Augenblick! Ich sah meine Nartheit sogleich ein. Die Schwestern standen alle furchtsam auf, und verließen das Zimmer, vermuthlich aus Furcht, daß ich auch sie mit meinen Küffen bejudeeln möchte. — Nein,

ihr guten Schwestern! so schön ihr auch seyd, so blühend eure Wangen, so reizend eure Lippen auch sind, von mir habt ihr nichts zu fürchten! Es war nur die Naivität, die gutmüthige Theilnahme dieses lebenswürdigen Mädchens, die mich hinciß. Mein Herz war mehr überrascht, als meine Sinnen.

Der Pfarrer, der, wie ich seitdem gegund habe, ein Mann von gutem Verstande, und von ganz leidlicher Gelehrsamkeit ist, unterbrach uns; aber er that das mit keiner unzeitigen Strenge, wie sonst Leute seines Standes dergleichen Scenen wohl zu unterbrechen pflegen. —

Gesunder Verstand und Gelehrsamkeit! — Dieses widerlegt ja wohl die gewöhnliche Meinung derer, welche behaupten, daß die Lehrer solcher Eekten, die man gewöhnlich Schwärmer zu nennen pflegt, entweder Schurken, oder Dummköpfe sind? Man darf

mit diesem Manne nur einige Minuten lang sprechen, um überzeugt zu werden, daß er kein Dummkopf ist, und sein Benehmen ist so gutmüthig, so offen, daß man gar nicht in die Versuchung geräth, ihn der geringsten Eshurkerei in Verdacht zu haben. Nein, so widersprechend das auch klingt, so bin ich doch vollkommen überzeugt, daß er bey allem seinem gesunden Menschenverstande alle die Lehren, die er vorträgt, so altein sie auch immer seyn mögen, selbst festiglich glaubt: und sollte es auch die Lehre von der unmittelbaren Eingebung selbst seyn; eine Lehre, welche an dem gesunden Menschenverstande einen großen Gegner hat, und gleichwohl aus gewissen Ursachen von uns Christen nicht darf bestritten werden, weil das Ansehen der Bibel nicht wenig darunter leiden möchte. Ich werde mich also wohl haben, mich darüber heraus zu lassen, so viel ich

ich auch dagegen vielleicht einzuwenden hätte. Was mir an diesem Manne gefällt, ist, daß er gegen die Lehren die er vorträgt, und gegen seine Religion selbst Achtung hat. Du weißt, ich mag die Geißlichen nicht, welche die Freygeister spielen. Dieser Mann ist das wirklich, was er scheint. Ich wollte meine Hand dafür ins Feuer halten, daß er ein ehrlicher Mann ist, und wenn er ein Narr ist, so ist ers wie Don Quixotte, nur in einem Punkte, oder wie Hamlet sagt, -nur wenn der Wind aus Nordwest bläset. — Doch ich habe mich über diesen Punkt schon einmal heraus gelassen.

Der Geißliche unterbrach uns also, indem er mich aufmerksam machte, daß meine Schwester in ungemeiner Bewegung sey. Er bath mich, ich sollte mit ihm weggehen, um ihr Zeit zu lassen, sich wie er zu fassen.

Ich muß Dir aufrichtig sagen, es kostete
Der Melanchol. II Th. Ge

mir eben nicht viel Überwindung ihm zu folgen. Meine Schwester hatte meinen Erwartungen ganz und gar nicht entsprochen. Sie theilte mein Gefühl nicht mit mir zu theilen. Ich hatte mir so viel Freude, so viel Entzückung von dieser Zusammenkunft versprochen, und ich fand von allem dem nichts. Ich glaube es geht uns mehrentheils mit unsern Hoffnungen so. Die Erwartung eines Vergnügens ist gewöhnlich mehr werth, als das Vergnügen selbst. Die Vorsehung hat es also recht wohl gemacht, daß wir unsere Freuden eben so wenig voraus sehen können, als unsere Leiden.

Seit unserer letzten Zusammenkunft bin ich zu verschiedenenmalen bey meiner Schwester gewesen; aber ach! Ob sie gleich die Person ist, die ich suchte, so ist sie doch nicht die Schwester, die ich zu finden hoffte!

Du glaubst nicht, was mir diese sehlgelassene Erwartung für unangenehme Empfindungen macht! Sie hängt viel zu sehr an ihren geistlichen Brüdern und Schwestern, um für ihren natürlichen Bruder einige Anhänglichkeit haben zu können! Sie lebt so ganz in ihrer Religion, daß sie für gar nichts Anders Sinn hat. Sie hört mir nicht Stich, wenn ich von vergangenen Dingen zu sprechen anfangе; sie sagt, der Mensch muß sich nicht mit der Vergangenheit, sondern mit der Zukunft beschäftigen. Wenn ich sie um das Unglück frage, über das sie sich in jenen Versen zu beklagen schien, so antwortet sie mir nur ganz kurz, sie habe Leiden gehabt, aber jetzt habe sie ihren Anker an einen Felsen geworfen, wo er auf immer sicher ruhe, und wünscht mir, ich möchte an ihrer Stillschlichkeit Theil nehmen, und das Kreuz umfassen. — Das Kreuz! Ich dachte ich hätte Kreuz ge-

nug gehabt, Bountly? Es giebt Leute welche mich für zu fromm halten, und meine Schwester erkennt mich nicht einmal für einen Christen! Sie wünscht, Gott möge mein Herz erwecken, und meiner Meinung nach, hat es viele Jahre lang gar nicht geschlafen. Sie treibt die Frömmigkeit so weit, mir sogar meine Zühlbarkeit für Sünde anzurechnen. Gefühle sollen Sünden seyn, Bountly! Nein, es ist nicht möglich daß jene Verse von ihr waren! Vermuthlich hat sie sie nur abgeschrieben, ohne dabey etwas zu denken.

Besonders geistlich weicht sie mir aus, wenn ich den Punkt ihrer heimlichen Entweichung berühre. Darüber kann ich gar nichts von ihr herausbringen, als das Versprechen, daß ich mit der Zeit alles erfahren werde.

Das einzige, was sie mir von ihren Ver-

hältnissen bestimmt gesagt hat, ist, daß sie sich verheurathen werde, und davon sprach sie mit einer solchen Gleichgültigkeit, als ob von einer Mahlzeit Essen die Rede wäre. Ich konnte es nicht mit derselben Gleichgültigkeit anhören.

• Du wirst heurathen, Schwester? und wen? —

• Den Bruder P*, einen Deutschen! •

Ich fragte weiter; und stelle Dir, wenn Du kannst, meine Verwunderung vor, als ich erfuhr, daß sie ihn selbst noch nie gesehen habe.

• Wie? Du kennst ihn noch nicht? Wie weißt Du denn, ob er nach Deinem Geschmacke ist? •

• O, Herr Penson! Sie kennen die Glückseligkeit gar nicht, ein Herz zu haben, das von allen menschlichen sündhaften Gefühlen gereinigt ist, das gar keinen eigenen Will-

«len hat! Überdem, da wir alle von einem
 »und demselben Geiste getrieben werden, so
 »haben wir alle, so gut als eine und diesel-
 »be Seele: und wo alles einerley ist, was
 »braucht's denn da eine Wahl? Ich be-
 »trachte mich, als ein Stück Ihen in der
 »Hand des Opfers: Er mag aus mir ma-
 »chen, was ihm gefällt! »

Ich konnte mich nicht enthalten, hierüber
 in lauten Muthwillen auszubrechen; sie hob die
 Augen gen Himmel, zuckte die Achseln, und
 seufzte.

Heurathen, ohne den Mann zu kennen,
 den man heurathen will! Das ist doch wohl
 sonderbar! Aber ich habe seitdem gehört,
 daß das bey diesen Leuten der gewöhnliche
 Fall ist. »Vond Kinder am Geiste,« das ist
 der Hauptgrundsatz ihrer Religion; aber die-
 se Art sich zu verheirathen, ist doch wohl ein
 wenig zu kindisch. Das Lhies befriedigt sei-

ne Geschlechtstlust, ohne zu wählen, aber der Mensch braucht etwas mehr als bloße Befriedigung der Sinnlichkeit; es ist nicht bloß das Geschlecht das er verlangt; dieses Verlangen allein nenne ich Lust: aber unter diesem Geschlechte giebt es diesen oder jenen Gegenstand, welcher sein Herz und seine Neigung insbesondere zu sich hinzieht. Dieses Gefühl für einen besondern Gegenstand ist dem Thiere fremd; es ist dem Menschen vorzugsweise gegeben; und dieses Gefühl nenne ich Liebe. In der Wahl dieses Gegenstandes muß immer die Vernunft leiten; und sich von der Vernunft leiten lassen, das sollte Sünde seyn? Der Mensch sollte zum Thiere hinabsinken müssen, um vollkommen heilig zu werden? Nein, Bountly, hierin bin ich mit den Quakern nicht einverstanden. Die Religion muß unsere Sitten veredeln, aber nicht verderben.

Meine Schwester dachte sonst so fein; wie in aller Welt hat sie sich so gewaltig geändert?

Der Mensch ist dem Körper, wie der Seele nach, der Veränderung unterworfen; manche Veränderung geschieht nach und nach, manche plötzlich. In religiösen Fällen schreibt man das einer höhern, übernatürlichen Einwirkung zu. Ich mag das nicht bestreiten, ob ich gleich der festen Meinung bin, daß man, wenn man den Grund davon genau untersucht, oft auf sehr natürliche und gewöhnliche Ursachen stoßen würde.

Ich glaube, ich habe Dirs noch nicht gesagt, daß ich meine Sylvia bey meiner Schwester aufgeführt habe? Sie ist besser mit ihr zufrieden als ich. Wer hätte denken sollen, daß ich so etwas je von meiner Schwester sagen würde? Aber Sylvia's Co-

wartung war nicht so hoch gespannt als die meinige; sie fühlt also den Verdruß der fehlgeschlagenen Hoffnung nicht. So ganz von allen irdischen Dingen abgezogen zu werden, wie meine Schwester ist, das mag recht groß, recht erhaben seyn; aber mir macht es kein angenehmes Gefühl. Noch mehr tranken, noch mehr niederschlagen würde mich die Apathie meiner Schwester, wenn mich die Liebe und Anhänglichkeit meiner Sylvia nicht dafür entschädigte.

Kapitän Brutonell ist nach Greenwich gegangen, um einen alten Kameraden zu besuchen. Wenn er wieder zurück ist, gehen wir nach Walles, um eine Tante von Sylvien zu besuchen, und alsdenn — Aber lieber Freund, ich wage es kaum, den Gedanken auszu denken, wenn mir einfällt, welche außerordentliche Ungleichheit zwischen meinem und Sylviens Vermögen ist. Überdem habe

ich auch noch nicht Gelegenheit gehabt, mich um die Veneinhaltung ihres Vormundes zu bewerben, und mich unter solchen Umständen in eine Familie einzudringen. — Gleichwohl, wie könnte ich ihr entsagen? Ich fühle es, daß sie der Zubegriff aller meiner Hoffnungen, aller meiner Glückseligkeiten ist. Ich sage mir selbst oft genug vor, daß es strafbar, daß es Cünde von mir wäre, aus übertriebener Delikatesse, oder wohl gar aus Eitelz ein Glück von mir zu stoßen, das mir die Vorsicht offenbar zugeschiedt hat: auf der andern Seite wieder — — Ich schwanke hin und her wie ein Rohr. Habe Mitleiden mit mir, lieber Bountly! Ich bin wirklich ganz zum alten Weibe geworden, bin grüßlenhaft bey Tage, und schreckhaft bis zum Weißersehen bey der Nacht. Ich kann keine Viertelstunde schlummern, ohne von ängstlichen Träumen gepeinigt zu werden, deren

widrige Eindrücke mich auch am hellen Tage nicht verlassen. Sonderbar, daß gerade in einer Epoche, in welcher mir die Vorsehung eine so fröhliche Aussicht in eine glückliche Zukunft eröffnet, meine Einbildungskraft so beschäftigt ist, mit dieser Aussicht zu umdüstern! Und doch ist es so! Kaum schließe ich die Augen, so schwebt meine verlorne Liddy vor mir; mit einer Hastigkeit stürze ich auf sie zu, um sie zu umarmen, und auf einmal finde ich Evelyn in meinen Armen! Kaum habe ich Zeit, mich von der Verwunderung über diese Verwandlung zu erheben, so ist das Schattenbild wieder Liddy. Ich glaube dann Vorwürfe in ihren Augen zu lesen, und im Augenblicke erscheint Evelyn als Zeugin meiner Betrosenheit; ich narre sie beide, voll der innigsten Liebe, mit Scherzen gemischt an. Ich erwache, und tröste mich damit, daß es nur ein Schattenbild ist. —

samten Menschen unternehmend und zuversichtlich macht! Vorher glich ich einem Menschen, der zwar etwas Gold bey sich führt, das aber unwichtig ist; er sieht einen guten Handel vor sich; er möchte ihn gern schließen, aber er getraut sich nicht, und thut lieber auf die Vortheile Verzicht, die er dabey machen konnte, ehe er sich der Gefahr aussetzt, daß sein leichtes Gold nicht angenommen wird.

Das Geld giebt dem Verdienste Gewicht, wo aber kein Verdienst ist, da vertritt es dessen Stelle. Wenn ich mir bewußt wäre, daß ich recht viel Verdienst besäße, so würde mich der Gedanke tranken, daß mich ein erlangtes Vermögen in einem Augenblicke eines Glücks würdig machte, das ich vorher mit allen meinen Verdiensten nicht erreichen konnte: oder mit andern Worten: daß ich wegen meines Vermögens, und

nicht um meiner selbst willen', geschätzt werde.

Herr Brutonell wünscht mir selbst Glück, ist mein sehr guter Freund, wünscht meine Verbindung mit seiner Nichte, und spricht sehr viel von einer Aussteuer, die er ihr geben will. — Nein, mein Herr! so haben wirs nicht-gemeint! Penson denkt so eigennützig nicht! Keinen Heller von dem Ihrigen! Jetzt bin ich im Stande, meine Evelyn, ohne Ihren Beystand, auf eine sehr anständige Art zu unterhalten. Vorher war Penson einer Verbindung mit Ihnen unwürdig, jetzt ist Ihre Mitgift sonder unwürdig. Daß Sie den armen Penson nicht in Ihre Familie aufnehmen wollten, das kann Ihnen mein Herz nie vergessen! Aber nein! Herr Brutonell hat ja mein Herz beleidigt! Er interessirte sich für mein Leben, er war niemals mein Feind, er war nur Evelyns Freund —

Ich habe, glaub' ich, schon einmal meines Vatters Goodwin gegen Dich erwehret, dem mein Onkel in einem Anfälle von Humuth gegen meinen Vater sein ganzes Vermögen vermachte. Mein Onkel hätte gewiß, dieses Testament in spätern Zeiten wieder umgesehen, wenn ihn der Tod nicht übereilt hätte. Dieser Vetter, den ich sonst gar nicht als bloß dem Namen nach kannte, schickte vor einigen Tagen nach mir. Sein Brief fand mich in London. Ich eilte sogleich zu ihm, ich fand ihn dem Tode sehr nah, ob er gleich noch vollkommen bey sich war.

„Vetter,“ sagte er zu mir, „ich habe die Gewalt der Vorurtheile der Erziehung in meinem Leben nicht so stark gefühlt, als in diesem Augenblicke. Wahrscheinlich kommt es daher, weil meine Kräfte zusehends schwinden. Sey es was es will, ich muß dieser Gewalt weichen. Ich selbst that Ihnen

•nen nie unrecht; da ich aber nicht vor mir
 •verbergen kann, daß ich die, wiewohl un-
 •schuldige, Ursache eines Unrechts bin, das
 •Ihnen zugefügt wurde, so kann ich diese
 •Welt nicht verlassen, ohne mich mit Ihnen
 •auszuföhnen; und obgleich die Lehre von
 •künftigen Belohnungen und Strafen bey
 •mir in keinem sonderlichen Ansehen steht,
 •so nöthigt mich doch ein natürliches Billig-
 •keitsgefühl, Ihnen das zu ersetzen, um das
 •Sie durch mich gekommen sind. •

Du kannst denken, wie mich diese Rede
 überraschte. —

•Sie, • sagte ich, • Sie beschämen mich,
 •Sie haben Kinder, und • —

•Keine Einwendungen, Vetter, • unter-
 brach er mich • Meine Kinder haben genug. •

Aber ich will Dir das ganze Gespräch
 nicht herschreiben. Wie ich aus den obigen
 Worten, und aus dem Verlaufe dieses Ges

sprüche schließen konnte, war der gute Mann ein Freudenkiter. Er bezweifelte alles, was seine Vernunft nicht begreifen konnte. In Dingen, die nicht geradezu können bewiesen werden, that man besser man grübelt zu wenig, als zu viel.

Mein Vater war ein trauriger Beweis dieses Satzes. Weil er die Wege der Vorsehung nicht begreifen konnte, so läugnete er sie geradezu weg, und schob alles auf ein Ungefahr, mit welchem er eben so wenig zufrieden war. Er hat sich die Grundsätze des Ektypismus eigen gemacht, die ihn sein ganzes Leben hindurch, in einem Labyrinth von Ungewissheiten herum fuhren, und ihm seine letzten Stunden unendlich schwer machten.

Ubrigens war er ein sehr braver Mann; das Zeugniß gaben ihn alle seine Bekannten.

Nicht es nicht ein Unglück, lieber Freund, daß ein Mensch sein ganzes Leben hindurch

eifrig daran arbeitet, das zu untergraben, was ihn allein in der Stunde des Todes bey Muth und Kräften erhalten kann? — Vernunft, erkenne deine Schranken! verleite mich nicht da Gewißheit ergrübeln zu wollen, wo mich das schärfste Nachdenken höchstens nur auf unsichere Vermuthungen führen könnte; und wenn Du Dich üben mußt, so brauche Deine Kräfte nicht, um tröstende Sätze zu schwächen, oder zu vernichten, sondern brauche sie lieber, um nützliche Wahrheiten zu ergründen.

O, hätte Goodwin — doch er ist dahin, und der welcher ihm die Vernunft gab, wird es ihm hoffentlich verziehen haben, daß er sie falsch anwandte. —

Vor seinem Tode gab er mir die ganze Verlassenschaft meines verstorbenen Oukels, vom kleinsten bis zum größten zurück; und er ging mit einer Gewissenhaftigkeit zu Werke,

die mich auf die Vermuthung führte, daß er doch mehr an künftige Belohnungen und Strafen glaubte, als er eingestehen wollte.

In der That ist dieser Glaubensartikel wohl der, der am wenigsten zu bekämpfen ist; denn der Begriff, daß mit dem Tode nicht alles aufhört, ist dem Menschen angebohren. Wer diesen Begriff weglängnen will, hat nicht nur die allgemeine Meinung, er hat auch eine innere Stimme gegen sich, welche, man mag auch thun was man will, nicht zum schweigen zu bringen ist.

Ich sagte vorher, Herr Breutenell habe mir zu der Veränderung meiner Glücksumstände Glück gewünscht. Nicht so der Kapitän. Ich sah ihn ein oder zwei Tage nach Goodwins Tode in London. Colvin hatte ihm schon etwas von dem Vorfalle gesagt: er war ganz verträglich darüber. Nicht etwa daß er mir mein Glück mißgönnte: er

wollte nur allein der Schöpfer meines Glücks seyn, um mir das, was ich an Carvills Tochter gethan habe, und das er mir erstaunlich hoch anrechnet, zu ersezen.

Morgen kehre ich nach London zu meiner Sylvia zurück. Ich glaube, jetzt kann ich sie meine Sylvia nennen, ohne mir einen Vorwurf darüber machen zu dürfen. Auch werde ich meine Schwester wiedersehen. Diese ist doch ein gutes Mädchen, ob sie gleich so kalt und so zurückhaltend gegen mich thut: ich habe sie dem unerachtet recht herzlich lieb, und ich hoffe ihr das in kurzem auf eine thätige Art beweisen zu können. Lebe wohl.

Van den Penson.

Penken an seinen Freund Beuntlo.

Londen.

Gestern gab mir die Verſicht Vermögen, lieber Beuntlo; dieſes röhete mich wenig, denn ich hatte ehedem für mich zu leben; heute hat ſie mehr gethan. — Sie hat mir eine Gelegenheit geſchickt, von dieſem Vermögen Gebrauch zu machen, eine Gelegenheit, von meinem Ueberflusse einem Dürftigen mitzutheilen.

Ich ſetzte dieſen Morgen ſehr früh in meines Vatters Wagen nach London zurück. Es wurde etwas an einem Rade ſchadhaft, welches gemacht werden mußte. Ich ließ den Wagen alſe in einem Deſſe hinter mir, weil er noch leicht einholen konnte, und ſchlenderte der Straße nach.

Ich medite ungefähr eine Meile gegangen ſeyn, als ich einen Mann, der wie ein

Bootsknecht gekleidet war, mit dem Rücken gegen die Straße gekehrt, auf dem Grase sitzen sah.

Ich weiß nicht, ist es Hang zum Romanhaften, oder ist es Neugier, was mich so unwiderstehlich zu denen hingieht, welche Reisen gemacht haben, genug, ich näherte mich ihm. Ich sah sein Gesicht nicht, denn er nahm sich nicht einmal die Mühe, sich nach mir umzusehen.

»Ihr seyd wohl sehr müde, Freund?« fragte ich ihn.

»Kann eben nicht sagen!« versetzte er, »ich konnte schon ollenfalls meine Kufe wiederfinden, wenn es seyn müßte.« Er stopfte sich bey diesen Worten seinen Mund voll Toback.

»Eynd Ihr mit Euerm Schicksale zufrieden? Freund,« fragte ich wieder.

»Wie mans nimmt, Herr!« war seine Antwort.

«Darin liegt etwas,» sagte ich, und setzte mich neben ihm hin. »Ich will Euch nicht stören, Freund,» fuhr ich fort, »ich will nur versuchen, wie es sich hier liest, weil es Euch Vergnügen zu machen scheint, hier zu sitzen.»

«Vergnügen?» antwortete er, »daran habe ich wohl noch nicht gedacht!«

«Nun? ist es etwa ein Nummer, von dem Ihr hier anruht?»

«Könnte auch wohl möglich seyn!» antwortete er ganz gleichgültig.

Selbstgeklagener Erfolg dämpft den Muth der meisten Unternehmungen, aber die Neugier wird immer dringender und stärker, je mehr Hindernisse sich ihrer Befriedigung in den Weg stellen.

Meine Hand war in meiner Tasche. Das Unglück, sagte ich bey mir selbst, verschließt edlen Seelen den Mund, sollte auch das Herz darüber bersten. Ich legte einige Schil-

linge hin, und stand auf. Der Bootmann erhob sich auch, und trat vor dem Gelde zurück.

•Nein, Sir,• sagte er, •Thom ist, Gott sey Dank, noch kein Bettler!•

Der Name Thom fiel mir auf: ich sah ihm stärker ins Gesicht, und erkannte auf einmal seine Züge.

»Thom Enell?« fragte ich.

•Thut nichts!• antwortete er, »wenn mich auch meine Klagge verrathen hat; entern laß ich mich doch nicht, ohne tapfere Gegenwehr!«

»Verrathen, Thom? denkst Du, Penson will Dich verrathen?«

•Penson? Gott vergieb mir! Aber ich bin gegen jedermann mißtrauisch! Sie wissen mein Unglück, und wenn man mich noch kennt, so ist es um mein Leben geschehen!«

Ich ergriff seine Hand. Was ich ihm sagte, weiß ich nicht, wenn es aber nicht etwas freundschaftliches, und tröstendes war.

so stand meine Junge mit meinem Herzen in köstlichem Einklange.

Du kannst glauben, Vonneth, daß unsere Freude gegenseitig war. Ich glaube, in den ersten Augenblicken waren unsere Ausdrücke sehr unzusammenhängend: wir verstanden aber einander doch.

Wir setzten uns wieder nieder, und kamen nach und nach zu uns. Die Neugier machte jetzt der Freude Platz.

«Kommen Sie nie nach N***, Herr Pen-
«son?» frag Ehem an. «Wenn sichs thun
«lässe, so möchte ich für mein Leben gern
«noch einmal hin, wenn ich nur sicher wäre,
«daß ich nicht entdeckt würde! Nur noch
«ein einzigesmal in meinem Leben möchte
«ich hin, und dann verlasse ich.» —

«Nein, Ehem, nicht mehr verlassen!»
unterbrach ich ihn, «der Teufel soll dem
«Einwurf auf den Kopf fahren, der Dich
«von dort vertriebe! Aber der alte Bube

•soll Dir Genugthuung geben! Ich werde ihn dafür züchtigen!•

Thom starrte mich an. —

•Du brauchst nicht so sehr zu erstaunen, Thom! Ich bin jetzt nicht mehr der undeutliche Person der ich sonst war, ich bin jetzt soviel als der Equir. •

Du kannst nicht glauben, Beuntly, wie groß ich mich in diesem Augenblicke fühle!

•Gott segne Ihre Gnaden!• schrieb Thom, •Aber das muß nicht seyn! Ich möchte um die ganze Welt nicht, daß Sie mit dem Equir meinewegen Handel bekämen! Er hat den Teufel im Leibe. •

•Hat nichts zu bedeuten, Thom! den kann man schon austreiben! laß Du mich nur machen!

Thom versank in einiges Nachdenken. —

•Mein armer alter Vater!• seufzte er dann und sah mich dabei an, als ob er zur

„sehen: gilt also dieser Respekt den Wagen, oder mich?“

Thom flaute, gehorchte aber endlich. Der Bediente sah noch an, als ob er mich für naiv hielt; das galt mir aber sehr gleich. Sollte ich mich durch die Betrachtung, was ein solcher Mensch mit denken, oder nicht denken möchte, abhalten lassen, den Launen meines Herzens zu folgen? Oder sollte ich den braven Thom deswegen nicht neben mir sitzen lassen, weil er einen Boots-knoßtreck anhat?

Einige Meilen von London, auf einem Kreuzwege, bemerkte ich den Kapitän Beutnell zu Pferde; unsere Wagen-gläser waren niedergelassen. Als er näher kam, erkannte er mich.

„He! he, Butcher!“ rief er, und kam zum Wagen hingeritten. „Freut mich Dich zu sehen! Gieb mir Deine Hand!“

Jetzt entdeckte er Thom. —

„Über wen hast Du denn da eingenommen?“ fragte er.

Ich antwortete ihm, es sey ein alter Freund von mir, mit dem das Schicksal nicht eben gar günstig verfahren wäre. Glücklicherweise hätte ich es aber in meiner Gewalt, das Unrecht gut zu machen was ihm widerfahren wäre.

„Brav, Knabe!“ sagte er, „wenn ich nicht auf der verdammten Mähre säße, so spräng' ich Dir am den Hals! Die verfluchte Kutsche rasselt so sehr, daß man sein eigen Wort nicht hören kann; aber wißt Ihr was, Kinder? Dort unten liegt ein passables Weichshaus; dort wollen wir zu Mittag essen, und nach Tisch nehmen wir ein Boot und schwimmen nach London. Mößt Ihr das? Machts kurz: ja oder nein? denn ich kann das Geklirr dieser verfluchten Räder nicht länger ausstehen!“

Ich nahm den Vorschlag an. Der Kar-

tän strengte voraus, und ich ließ den Auto-
fährer nachfahren. Du kannst leicht denken,
daß der Kapitän eben so begierig war, zu er-
fahren, wer Thom eigentlich sey, als ich es
war, den Verlauf seiner Geschichte zu hören.
Ich erzählte also dem Kapitän, so wie wir
angekommen waren, den Anfang derselben,
den Du bereits aus meinen frühern Briefen
kennst, und indem das Matrogs-Essen
bereitet wurde, befriedigte Thom auf meine
Bitte unsere Neugierde. Mit nächster Gele-
genheit, lieber Bountly, will ich Dir das Be-
sonderlichste aus unsers alten Schulkameraden
Erzählung mittheilen. Ich weiß wie gern
Du ihn hörst, und bin daher überzeugt,
daß Dich seine Begebenheiten eben so sehr in-
teressiren als unterhalten werden. Lebe wohl!

Dein

Banken Pen son.

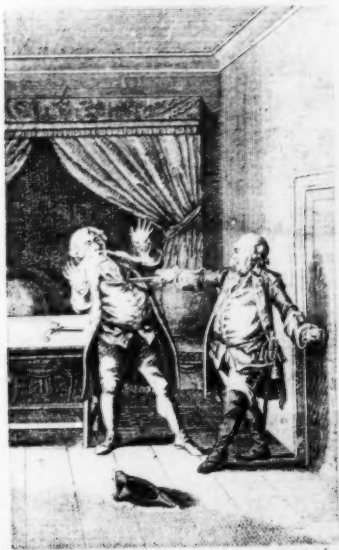
Ende des zweyten Bandes.

Verbesserung.

Im zweyten Bande des Melanoyolis
schen Pag. 155 muß es heißen:

Der alte Snell.

Penson an seinen Freund Bountly.



Der Melancholische.

Eine Geschichte

in drey Bänden.

Frey nach dem Englischen

von

J. F. Jünger.

Dritter Band

Berlin und Leipzig.

Bei Carl August Nicolai.

1796.





Der Melancholische.

Achter Theil.



Der Pfarrer an den Leser.

Der Schluß des letzten Briefes verspricht die Geschichte des jungen Enells. Die folgenden Blätter enthalten sie auch wirklich. Da sich aber der aufmerksamere Leser, wie billig, darüber wundern dürfte, wie sich Pen-son in seiner jetzigen Lage damit abgeben konnte, eine so ausführliche Geschichte niederschreiben — denn wenn man ein Bräutigam, und besonders ein so glücklicher und verliebter Bräutigam ist wie er, bleibt einem gemeiniglich wenig Zeit übrig, den Biographen zu machen — so seh ich mich genöthigt, hier folgende Erinnerung zu machen:

Herr Pen-son hatte wirklich, um die Neugier seines Freundes zu befriedigen, eine, oder ein paar nächtliche Stunden darauf verwendet, von seines Schulkameraden Erzäh-

Was mich betrifft — in dem ersten An-
 falle meiner Verzweiflung hätte ich mich lie-
 ber hängen, als transportiren lassen mögen:
 Nach und nach fing ich aber doch an einzu-
 sehen, daß es die Vorsicht gut mit mir
 gemacht hatte. Ein schlechtes Leben ist doch
 besser als gar keins, denn so lange der
 Mensch noch Odem schöpft, so lange kann er
 noch hoffen. Ueberdies verließ ich mich auf
 meine Unschuld. Das erhielt mich noch so
 über und böse bey Muth und Kräften.

Wir waren unserer Rechnung nach un-
 gefahr einige Tage in See gewesen — denn
 das Behältniß in welchem wir eingesperrt wa-
 ren, war so finster, daß wir den Tag und
 Nachtwechsel nicht bemerken konnten — so
 zog ein heftiges Lärmen, daß wir über un-
 sern Köpfen hörten, unsere Aufmerksamkeit
 auf sich.

Eine geraume Zeit über horten wir nichts, als die gräßlichsten Schreie, Flüche, und Gebrülle.

Zu der Angst die uns das auspreßte, kam noch Hunger und Durst — denn so lange dieses Gedröbe währte, und es muß viele Stunden hindurch gedauert haben, — bekümmerte sich kein Mensch um uns, und wir hatten weder zu essen noch zu trinken.

Eine geraume Zeit nachher bemerkten wir an der Bewegung des Schiffs, daß die See anfang hohl zu gehen. Jetzt ging eine andre Art von Tumult über unsern Köpfen an, und es kam ein Bootsknecht mit einem andern, welcher der Kleidung nach ein Officier zu seyn schien, und eine sehr trogige Miene hatte, herunter in den Raum.

Er fragte, ob unter uns welche wären, die schon zu Schiffe gedient hätten, und das Handwerk verstünden?

die es gestiftet haben; ich mache mich ja zu nichts weiter verbindlich, als zum Schweigen; was brauche ich also einen Eid zu schwören, den ich nicht zu brechen fest entschlossen bin, wenn er auch noch so fürchterlich klingt?

Wir wurden also in Freiheit gesetzt. Ich mag es nicht unternehmen, Ihnen das Schreckliche zu schildern, das mich überfiel, als ich auf das Verdeck kam. Wo ich hinsah, war nichts als getonnenes Blut. Die Mehrsten von den Bootsteuten waren verwundet und verbunden. Die See rasete, und thürmte Berge auf, die unser Schiff mit jedem Augenblicke zu verschlingen drohten. Indessen ließ man mir nicht lange Zeit diesen Anblick zu betrachten. Ich wurde an ein Ruder gestellt, und aufmerksam auf des Kommandowort, arbeitete ich aus allen Kräften; und so vergaß ich das Schrecken bald.

Was mich in Verwunderung setzte, war das kalte Klima. Aber ich hörte bald auf mich darüber zu verwundern, als ich hörte daß wir nicht nach Süd - Carolina segelten, sondern daß das Schiff seinen Lauf geändert habe. Der wüthliche Kapitän hatte sich durch unvernünftige Strenge einen Theil des Schiffvolks zum Feinde gemacht. Der, welcher gegenwärtig das Schiff kommandirte, hatte die Unzufriedenheit genährt, die Mißvergnügen aufgebracht, und einen Aufstand bewirkt. Der Kapitän hatte auch seine Anhänger, das Geseht war scharf und muthig, der Kapitän wurde erschossen, die meisten Offiziere über Bord geworfen, und die wenigen von der Mannschaft, welche auf seiner Seite gewesen, und nicht geblieben waren, hatten dasselbe Schicksal, weil ihnen der neue Befehlshaber nicht trauen durfte.

Um die Getödteten zu ersetzen, hatte man

uns die Freiheit gegeben, und wir waren nun im Begriffe nach den nördlichen Küsten von Amerika zu segeln. Dort unsere Ladung gegen eine Andern für das spanische Weßindien zu vertauschen, und wenn diese würde verkauft seyn, sollte der Betrag davon unter die Mannschaft vertheilt werden.

Ich kann hier nicht umhin Ihnen eine Bemerkung mitzutheilen, die ich während dieser Reise Gelegenheit hatte zu machen: daß nämlich diejenigen, welche am mehesten gegen die Tyrannen deklamiren, gerade selbst die größten Tyrannen sind, wenn es der Zufall fügt, daß sie einige Gewalt in die Hände bekommen. Den stärksten Beweis hievon gab uns der Mann, der sich jetzt unser Kapitän nannte. Er betrug sich äußerst streng und gebietend, selbst gegen die, die zu seiner Erhebung beigetragen hatten. Wegen uns arme Sklaven aber, die er aus Noth
in

in Freyheit hatte setzen müssen, und gegen diejenigen unter dem Schiffsvolke, denen er nicht recht traute, war er vollends gar ein Tücke. Was mich betrifft, ich wußte mich so gegen ihn zu benehmen, daß ich eben nicht Ursache hatte mich über ihn zu beklagen; ich blieb meinem Vorsatze getreu, immer zum bösen Spiele eine gute Miene zu machen und mit dem Etrome zu schwimmen. Ich fand daß dieser Mann ein hitziger, übermüthiger, unwissender Mensch war. Seine wichtigsten Befehle waren oft albern und widersprechend; mancher von der Mannschaft machte ihm oft Orgenvorstellungen, und wenn diese nicht fruchteten, und sie seine Befehle doch endlich mit sichtbarem Widerwillen vollziehen mußten, so zogen sie sich oft seine bitterste Rache auf den Hals. Das ist nicht der Weg, dachte ich. Als Daniel in die Löwen-Grube geworfen wurde, so trat er den Löwen gewiß nicht

auf die Pieten, oder schlug sie auf die Masse; das hatte die Vorsehung versuchen gehes-
sen, aber nicht sich ihrem Willen unterwer-
fen: ich glaube eher daß Daniel den Vo-
wen lieblosete; und das ist der rechte Weg,
dachte ich. Ich will diesen störrischen Ael-
von einem Kapitän lieblosen, und ihn da-
durch zwingen glimpflich gegen mich zu ver-
fahren.

Diesem Entschlusse zufolge empfing ich
seine Befehle mit sichtbarem Verquägen, und
vollzog sie mit dem besten Willen von der
Welt. Er bemerkte meine Aufmerksamkeit,
und ich fand, daß ich mich von Tage zu Ta-
ge in seiner Gunst fester setzte. Ich mußte
den Dienst in seiner Kajüte versehen, und
hätte ich nicht dann und wann unangenehme
Aufträge für ihn besorgen müssen, so hätte
ich ein ziemlich glückliches Leben geführt. Da
er aber bemerkte, daß ich alles was er mit

befehl, ohne sichtbaren Widerwillen vollzog, so machte er sich das zu Nütze, und überhäufte mich mit den lächerlichsten Aufträgen. Indessen kam's nur darauf an, alles mit gutem Willen zu thun, so konnte man manches von ihm herauslocken, denn er war nicht ungroßmüthig, und auf diese Art war ich wenigstens sicher keine Prügel zu bekommen, wie das bey Andern wohl der Fall war. Ich will Ihnen ein Beispiel erzählen.

Ich war eines Tages auf dem Verdecke mit ihm. Ich weiß nicht was er an einem Schiffsjungen auszusehen hatte; genug er rufte ihn zu sich und gab ihm einen derben Verweis. Der Junge verantwortete sich, darüber wurde der Kapitän böse, und befahl einem gewissen Braun der dabey stand, er sollte ihn prügeln. Braun hatte studirt, und dachte über gewisse Punkte sehr delikat. Eich nach der Gelegenheit fügen, das war eine

Maxime, die ihm nicht zu Kopfe wollte, die er auch also nicht befohlte. Er sah den Kapitän an, ohne sich von der Stelle zu rühren. Der Kapitän widerholte seinen Befehl. Braun erwiderte, er sey nie zu solchen Diensten gebraucht worden. Der Kapitän sprang voller Grimm auf ihn zu, packte ihn bey der Gurgel und würde ihm gewiß ein Leid zugefügt haben, wenn nicht der Steuermann zum Glücke dazwischen gesprungen wäre. Dieser sagte zu Braun, er würde gewiß keinen Augenblick bey sich angestanden haben, des Kapitäns Befehl zu vollziehen, wenn er des Jungen unanständige Reden gehört hätte, und gab ihm den Rath, die Sache dadurch wieder gut zu machen, daß er dem Kapitän Gehorsam leistete. Braun wollte immer noch nicht recht daran; als er aber endlich vollkommen überzeugt wurde, daß der Junge wirklich unrecht, und seine Strafe verdient

hätte, so ließ er sich willig finden, und der Junge bekam zwey bis drey tüchtige Hiebe von ihm, mit der Weisung, daß, wosfern er ein andermal für nöthig fände, gegen Befehle die man ihm ertheilte, oder Verweise die man ihm gäbe, Wegenvorstellungen zu machen, er es wenigstens in bescheidenern Ausdrücken thun sollte.

Der Kapitän war indessen äußerst aufgebracht auf dem Verdecke herum gegangen, und so wie Braun von seiner Expedition zurückkam, befahl er den Bootknechten ihn zu packen.

• Warte Hund! • schrie er, • ich will dich
• lehren dich ein andermal zu weigern, meine Befehle zu vollziehen! •

Er ward augenblicklich an den Mast fest gebunden und gerade als ob der Teufel sein Spiel hätte, bekam ich Befehl, ihn tüchtig auszuhaugen.

Das war nun etwas was ich in meinem ganzen Leben noch nicht gethan hatte. Mein ganzes Blut empörte sich in mir. Ich hätte Braun für mein Leben gern, ich hätte mich herzlich gern an seiner Stelle prügeln lassen, wenn das thunlich gewesen wäre: aber das ging nun einmal nicht an. Und wenn ich mich auch nicht gerade für ihn hätte prügeln lassen, so hätte ich mich doch lieber mit ihm geprügelt. Da sitzt der Teufel drinn! dachte ich, aber da es die Vorsicht zuläßt, so muß sie vermuthlich ihre Ursachen haben, warum ich bestimmt bin, diesen Menschen da zu prügeln. Wäre dieses einem andern übertragen worden, so würde der arme Braun vielleicht unbarmherzig gehauen worden seyn, aber ich werde mich wohl hüten, ihm viel zu Leide zu thun.

Ich machte mich jetzt sehr geschäftig ein Tau zuzubereiten. Der Kapitän beorderte in

seinem Unmuthe die Schiffleute jeden an seinen Posten, er selbst ging nach dem Hintertheile des Schiffs; wie froh war ich, daß ich auf diese Art mit Braun allein war!

Ich näherte mich ihm, und bet ihn heimlich eh ich noch anfing ihn zu peitschen, er möchte bey jedem Hiebe den ich ihm versetzen würde, recht laut aufschreien, als obs ihm wunder wie sehr schmerzte: Aber der Hund war so versteckt, daß er mir das rund abschlug. Er versicherte, und wenn er krepieren müßte, so wollte er dem Wäthrich von Kapitän die Freude nicht machen, auch nur den geringsten Laut von sich zu geben, und gab mir für meinen guten Willen die heftigsten Scheltworte noch ebendrein in den Lauf.

Du bist ein Narr, Braun! dachte ich bey mir selbst, und handelst sehr undankbar an mir, aber ich will dir demüthet so wenig wehe thun als möglich.

Meinem Vorlage getreu, holte ich erschrecklich weit aus, als ob ich ihn durch und durch hauen wollte, mitten im Hiebe aber hielt ich an, so daß ihn das Tau ganz mäßig berührte. Hätte ers gemacht wie ich ihm sagte und brav geschrien und Gesichtes geschnitten, so wäre alles gut gegangen: da aber der Kapitän welcher von weitem stand und zusah, nicht die geringste Veränderung in seinen Gesichtszügen bemerkte, ihn auch keinen Laut von sich geben hörte, kam er zu uns hin, schalt mich einen dummen Kerl, der kein Mark in den Knochen hätte, und nicht einmal im Etande sey einen Schurken recht auszuprügeln, und befahl mir, das Tau einem starkknochigten Bootsknechte zu übergeben. Diesem schenkte er eine halbe Krone, mit dem Befehle, dem armen Braunn recht tüchtig zu schwichen zu geben. Der Bootsknecht befolgte diesen Befehl so pünktlich,

daß Braun überlaut heulen mußte, ohne daß der der ihn haute ihn erst heimlich darum gebeten hätte.

Ha! ha! dachte ich, dein Earsinn wird dir angestrichen! Hättest du dich gefügt, so wäre alles besser gegangen, und du hättest dir viele Schmerzen ersparen können.

Es ging ungefähr drei Wochen lang so fort, als eines Abends sich auf einmal in Südwest ein starkes Wetter aufzog, welches noch vor Nacht in einen starken Sturm ausbrach, der von einem heftigen Regen begleitet wurde. Dieser Sturm dauerte mit unausgesetzter Heftigkeit die ganze Nacht hindurch, und als der Morgen anbrach, sahen wir erst unsern schrecklichen Zustand, den die Finsterniß der Nacht vor uns verborgen hatte, in seiner ganzen Größe. Der Sturm wüthete ununterbrochen fort. Gegen Abend drehte sich zwar der Wind, wir wurden aber

dadurch um nichts gebessert, denn seine Festigkeit nahm mehr zu als ab.

Wir waren auf diese Art aus unserer Richtung gebracht, und trieben auf gut Glück auf der offenen See umher, ohne zu wissen wehin? Wir suchten das Schiff so viel als möglich unter den Wind' zu bringen, aber die See war so stürmisch, und schlug so furchterlich große Wellen, daß ich alle Augenblicke glaubte, es wäre um uns geschehen.

Unser Bogspit war bereits schon gebrochen, und eh' noch die Nacht heranbrach, warf uns ein jäher Windstoß den großen Mast über Bord.

Unser Schiff war jetzt eine wahre Scene des Schreckens und der Verwirrung. Wir arbeiteten alle wie verzweifelt um uns zu retten, und immer so viel als möglich in den Stand zu setzen den Sturm auszuhalten: aber zur Vergrößerung unsers Unglücks ger-

brach uns am andern Morgen eine Schlagwelle das Steuerruder. Jetzt waren wir des Schiffs ganz und gar nicht mehr mächtig, und wir mußten uns schlechterdings der Willkühr der Elemente überlassen.

Am dritten Tage drehte sich der Wind wieder nach Süden, aber ob gleich der Sturm in etwas nachließ, so blies der Wind noch sehr heftig, und die See ging noch sehr hoch. Wir machten verschiedene Versuche, den Verlust unsers Steuerruders zu ersetzen, aber keiner wollte uns glücken, denn die See war noch gar zu stürmisch. Wir thaten alles mögliche das Schiff wieder in unsere Gewalt zu bekommen, aber alles fruchtlos, und wir trieben so noch verschiedene Tage umher. Der Wind ließ nichts von seiner Heftigkeit nach, ob es gleich kein eigentlicher Sturm mehr war.

Das Klima war gar außerordentlich

kalt: wo wir aber eigentlich waren, daß wußten wir nicht, denn wir konnten keine Beobachtungen anstellen, weil das Wetter ununterbrochen trübe war. Aus dem häufigen Eise, welches in großen Schollen um uns herum schwamm, schlossen wir indessen, daß wir sehr weit nach Norden verdriften seyn müßten. Einige Zeit nachher wechelte sich der Wind wieder nach Westen; wir überließen uns seiner Willkühr, und trieben so aufs Gerathewohl umher. Die Kälte, und die Eisschollen nahmen tagtäglich mehr zu.

Das Wetter wurde endlich heller, und jetzt entdeckten wir, daß wir unter dem sieben und sechzigsten Grade nördlicher Breite auf der östlichen Seite der Davis-Straße wären. Diese Entdeckung setzte uns in kein gemeines Entdecken, denn unser Proviant fing nach und nach an abzunehmen. Wir strengten alle unsere Kräfte an, um den Verlust

unfers Steuerruders zu sehen. Der Wind
blies immer noch sehr heftig, aber er war
beständig.

Eines Abends, als meine Kräfte von
der heftigen Arbeit ganz erschöpft waren,
und ich mich weggestohlen hatte um ein
Stündchen der Ruhe zu pflegen, wurde ich
von einem heftigen Stoße den das Schiff be-
kam, und welcher von einem fürchterlichen
Geschrey des Schiffsvolks begleitet war, aus
meinem Schlafe aufgeschreckt. Ich glaubte,
das Schiff müßte gegen einen Felsen ge-
schleudert worden seyn. Wie groß aber war
meine Verwunderung, als wir bey aufgehendem
hellem Mondlichte entdeckten, daß das, was wir
im Finstern für festes Land gehalten hatten,
nichts anders war, als schwimmende Inseln,
und Felsenstücke von Eis. Ich nenne sie
Inseln und Felsen, denn der Größe und dem
Umfange nach, konnten die mehresten dieser

ungeheuren Eisklumpen mit sehr ansehnlichen Inseln wetteifern.

Das Schiff hatte eben keinen sehr beträchtlichen Schaden gelitten; da wir aber seiner nicht mächtig waren, so mußten wir uns gefallen lassen, mit den ungeheuren Eisschollen an die es angetrieben hatte, fortzutreiben. —

Meiner Zustand war jetzt wirklich erbarmungswürdig. Die schreckliche Kälte trug das Mehrste dazu bey, unser Unglück zu vermehren; ich stemmte mich indessen, so sehr ich konnte, um den Muth nicht zu verlieren, und um mich so wohl gegen die Geillen, als gegen den Frost zu verwahren, suchte ich mich so viel als möglich in beständiger Thätigkeit und Aufmerksamkeit zu erhalten.

Am letzten Abende an welchem ich mich am Bord befand, hatte sich der Wind ein wenig gelegt, und weil eben keine sonderliche Gefahr zu befürchten war, obgleich das

Schiff einigemale sehr stark von den Eisschollen eingeklemmt worden war, so legte ich mich auf einige alte Stücken Segeltuch nieder um zu schlafen. Mein Geist war aber zu unruhig. Ich war nicht im Stande ein Auge zu schließen. Ich stand also wieder auf, und stieg hinauf auf das Verdeck, um mir Berstreuung und Arbeit zu suchen. Unser vorderer Mast war abgebrochen, und da es eine helle Mondnacht war, so holte ich mir ein Zimmermannsbeil, um blos zum Zeitvertreibe den übrigen Etampfen abzuhauen.

Als ich wieder auf das Verdeck hinauf kam, blieb ich eine Weile stehn, und betrachtete den Anblick, welcher offen vor mir da lag. Die Mondstrahlen, welche sich in verschiedenen Gestalten auf der spiegelnden Fläche des Eises brachen, gaukelten mir das sonderbarste Schauspiel vor. Es war als

lag eine ungeheure Stadt vor mir da; ich glaubte nicht nur, alle Straßen, alle Kirchen, Thürme und Plätze, ja sogar einzelne Häuser sehen zu können. Ich bildete mir sogar auch ein, einen großen Strom zu sehen der von Schiffen bedeckt war, welche lustig auf und nieder segelten. Eigentlich war dieses nichts als ein optischer Trug, aber ich war in diesem Augenblicke so getäuscht, alles schien mir so wahr und wirklich zu seyn, daß ich schon im Begriffe war, meine Kameraden zu rufen, und ihnen meine Stadt zu zeigen. Aber in einem Augenblicke hörte ich ein entsetzliches Krachen. Es war als wäre die ganze Erde von einander geborsten, und der ganze schöne Anblick verwandelte sich in ein Schauspiel des Schreckens.

Es war das Krachen der herfallenden Schiffswände, welches fürchterlich von den weiten Eisschollen zurückhallte, und das jetzt
ver.

verrät mit dem Angstgeschrey meiner Kameraden zu meinen Ohren drang, und in demselben Augenblicke fühlte ich mich nebst dem übrigen Theile des Mastes auf dieselbe Eisscholle hinüber geschleudert, an welcher unser Schiff gescheitert war.

So wie ich des Gebrauchs meiner Einnen wieder mächtig war, — und das muß eine geraume Zeit nachher gewesen seyn, denn ich war mit außerordentlicher Gewalt auf das Eis hingeworfen worden — sah ich mich nach dem Schiffe um, aber da war keines zu entdecken! Alles war vernichtet und versunken, und ich würde wahrscheinlicherweise dasselbe Schicksal gehabt haben, hätte ich nicht in dem Augenblicke, in welchem das Schiff zertrümmert wurde, zufälligerweise auf einem Theile desselben gestanden, welcher durch den Stoß hinüber auf das Eis zertrümmet wurde.

Dieses war nun eine Scene die ich unmöglich beschreiben kann. Ich war wirklich dem Augenblicke nahe, meine Sinnen zum zweitenmale zu verlieren. Als ich mich etwas wieder gefaßt hatte, versuchte ich, ob ich meine Kameraden ertönen könnte. Ich schrie aus Leibeskräften, aber vergebens! Wenn sie auch noch im Leben gewesen wären, so hätten sie mich doch durch das Geräusch der Wasserfluthen und das Geräusch der Eischollen nicht hindurch hören können. Ich war jetzt so verlehren, so außer mir, daß ich wirklich weder hoßte noch erzählte.

Der Morgen brach an. Der Wind hatte jetzt die beiden Eischollen, welche vorher neben einander durch den Strom waren hingetrieben worden und unser Schiff zu Grunde gerichtet hatten, wieder von einander getrennt.

Ich trieb nun ganz allein auf der offenen See umher: und was war mein Fahrzeug?

Eine gebrechliche Eisscholle, die vielleicht noch an diesem Tage in tausend Trümmern zerflückt, oder in Wasser aufgelöst werden konnte; und so hatte ich meinen unvermeidlichen Tod in den Wellen vor Augen. — Jetzt, ich muß es aufrichtig gestehen, jetzt konnte ich mich nicht enthalten, über mein widriges Schicksal einige Augenblicke lang zu murren. Indessen sagte ich bald wieder Muth, indem ich mir zurückdachte, was die Vorsicht bereits für mich gethan hatte.

Sollte ich darum vom Galgen, sollte ich aus der Tyranney eines Wüthrichs, sollte ich aus der Ellaveren gerettet worden seyn, um hier in der See zu erlaufen? Nein! Die Vorsehung thut nichts ohne Ursache. Sie hätte mich längst zu Grunde

gehen lassen, sie hätte mich mit meinen übrigen Gefährten erkaufen lassen, wenn sie nicht noch andere Absichten mit mir hätte. Aber sie schickt mir Rettung zu, und wenn es auch nur eine zerbrechliche Eisscholle ist.

Toll von diesen Gedanken verließ ich den Mast, und wickelte mich in ein Etüil von einem Fegel was noch daran hing, um mich gegen die Kälte zu schützen, legte mich auf eine erhabene Eisscholle, und wartete so mein Schicksal ab.

Ich will thun was ich kann, sagte ich, um mein Leben zu fristen; die Vorsehung mag dann das übrige thun; vielleicht treibt sie diese Eisscholle irgend einem Schiffe in den Weg. Schmelzen kann sie sobald nicht, denn sie ist zu dick, und innerhalb einigen Tagen kann sich vieles ändern. — Aber was

von soll ich mich diese wenigen Tage über ernähren?

Diese letzte Frage fiel mir nicht sogleich ein, aber als ich eine Weile so gelegen hatte, erinnerte mich mein Magen daran.

Aber sie blieb leider unbeantwortet diese Frage! —

Könnt' ich nur hinunter zum Wasser steigen: vielleicht gelang' es mir, irgend einen Fisch zu fangen! — das muß ich versuchen, fuhr ich fort, und stand auf.

Aber das war unmöglich. Es hatten sich so viel Eshollen übereinander geschoben, daß der Klumpen auf welchem ich mich befand, auf vierzig Fuß über dem Wasser hervorragte. Auch war er sehr leicht und schlüpfrig, so, daß es auf keine Weise zu wagen war hinabzusteigen. Ich setzte mich also unverrichteter Sache wieder nieder, und wickelte mich in mein Segeltuch ein.

Ich erwartete so die Nacht, und stopfte meinen Mund voll Lohas, um meinem Magen doch etwas zu geben, als zu meiner großen Verwunderung ein ziemlich großer Eeevogel welcher von der Kälte abgemattet zu seyn schien, über meinen Kopf niederfiel. Er lag so nahe bey mir, daß ich ihn recht bequem erreichen konnte, ich streckte also meine Hand nach ihm aus, und erwißchte ihn glücklich bey'm Schweife.

Ich hätte es zwar lieber gesehen, wenn mir der Himmel einen gebratenen Vogel hätte zugeschickt, denn der wäre weit bequemer und besser zum Genuß gewesen: Indessen da ich nicht in der Lage war wählen zu können, so nahm ich was mir in die Hände fiel. Ich zog mein Messer heraus, schnitt ihm den Hals ab, und saugte sein Blut mit einem sonderbaren Vergnügen. Ich fand dieses Blut viel erfrischender und stärkender,

als ich je das stärkste Cordial gefunden habe. Ich fühlte mich so erquickt, daß ich in der Ferde meines Hergens den drei und zwanzigsten Psalm mit lauter Stimme zu singen anfang.

Aber ich hatte die erste Strophe noch nicht ausgefungen, so hörte ich auf einmahl von der andern Seite des Eisberges eine Menschenstimme. — Stellen sie sich meine Verwunderung vor! Ich horchte eine Weile und gab dann wieder einen Laut von mir.

Die Stimme fragte, wer ich sey.

„Dem Enckel“ antwortete ich. „Wer bist du?“ —

Hatte ich mich vorher gewundert diese Stimme zu hören; so wunderte ich mich jetzt noch viel mehr, daß sie auf diese meine Frage keine weitere Antwort gab, und daß ich die ganze Nacht hindurch, die jetzt eingebrach-

den war, von ihr weiter keine Antwort erhielt, so eilte ich mich auch darum meldete.

Ich machte über diesen Vorfall tausend Vermuthungen, von denen immer die eine sonderbarer war als die andere. Mir war dabei so bange, daß mir die Angst zuweilen die Haare zu Berge trieb. Da indessen der Morgen ankam, so faßte ich den Voratz zu versuchen, ob ich nicht auf die höhern Eshollen hinauf kommen könnte, um von da aus zu entdecken, wo die Stimme hergekommen sey? Aber ich hatte diesmal wieder die Nachhut ohne den Wirth gemacht, und ich war eben so wenig im Stande auf die Eishollen hinauf zu klettern, als ich es gestern gewesen war, hinunter an die See zu klettern.

Ob ich gleich in einer Klust drinnen gelegen hatte, so daß ich für den scharfen Wind so ziemlich gesichert war, und ob ich

mich gleich so gut als möglich in das Stül Segeltuch eingeschlagen hatte; so waren doch meine Beine von der Kälte so erstarrt, daß ich schlechterdings keinen Gebrauch davon machen konnte. Ich mußte mir daher die Lust zu Klettern für diesmal wohl vergehen lassen.

Ich lag also in diesem Zustande da, starb beinahe vor Kälte, und dachte darüber nach wo jene Stimme wohl hergekommen seyn möchte, denn diese Stimme ging mir nicht aus dem Kopfe, als auf einmal ein sehr starker Wind die Eisschollen packte, sie ununterbrochen einige Stunden über fortjagte, und glücklich zwischen zwey Felsen hinein festtrieb.

Wie froh war ich daß ich wieder festes Land erblickte, obgleich dieser Anblick im Grunde so außerordentlich viel Trost nicht versprach, denn zwischen einem kahlen Fel-

fen und einem Eisklumpen ist der Unterschied eben nicht so gar groß. Jetzt war nur noch die Frage, wie ich von meinem Eisberge hinab kommen sollte?

Das Etüd Maß, das mit mir vom Schiffe auf die Eisscholle war geschleudert worden, schien mir dazu behülflich seyn zu können. Nachdem ich also durch so vielfältiges Reiben und heftige Bewegungen es so weit gebracht hatte, daß ich wieder einigermaßen auf den Füßen stehen konnte, kam mir der Zufall auf eine bewunderungswürdige Art zu Erreichung meines Entzwecks zu staten. Indem ich eben zu dem Etüd Maß hingehen wollte, um es näher zum Rande hinzuwälzen, packte ein heftiger Windstoß die Eisscholle, und schleuderte sie mit auffertwidentlicher Gewalt gegen den Felsen, so, daß sie in einige Etüden zerbrach, und ich die Länge lang hinfiel. Als ich mich von

meiner Betäubung wieder erholt hatte, und mein vorgesehtes Unternehmen ausführen wollte, — denn durch diesen Stoß war das Eis nur noch fester zwischen dem Felsen hineingeklemmt worden, — stellen Sie sich meine Verzweiflung vor, als ich entdeckte, daß eben das Stück Maß, auf welches ich meine Hoffnung gesetzt hatte, zwischen ein paar ungeheure Eisklumpen so fest eingeklemmt war, daß ich es nicht von der Stelle bringen konnte.

Wie doch so oft in der Welt das ein Glück für uns ist, was uns kurzſichtigen Menschen dem ersten Anblicke noch ein Unglück zu seyn scheint! — Indem ich so da stand, und meinem vermeinten Unglücke nachdachte, fiel mir ein Mittel in die Augen, um mich aus meiner Verlegenheit zu reißen, das ich vorher gar nicht bemerkt hatte. An dem Maße war ein Stück Tau befestigt, so

lang, daß es bis auf fünf oder sechs Ellen zum Fuße des Felsens hinab reichte. Da war ich ja auf einmal aus aller Verlegenheit! Ich wickelte mich in mein Etüd Cegeituch ein, ließ mich an dem Tau hinab, und erreichte glücklich den Felsen.

Ich hatte kaum Fuß darauf gefaßt, so blickte ich in einer kleinen Entfernung von mir am Fuße eines andern Felsens zu meinem großen Erstaunen meinen Kameraden Braun, eben den Braun, von welchem ich vorhin gesprochen habe. Er saß in einer Stellung, welche die äußerste Verzweiflung anzeigte.

Der Anblick jedes andern Unglücksgefährten als Brauns seiner würde mir in meiner damaligen Lage tröstlich, er würde mir erfreulich gewesen seyn: da mir aber die Scene eintief, die nicht lange vorher zwischen uns auf dem Schiffe vorgefallen war; so

sing ich an zu fürchten, seine Gesellschaft würde mir in meiner dermaligen Lage, unerachtet ich ihm übrigens recht von Herzen gut war, eben nicht zu außerordentlichem Vergnügen gereichen.

Netzt konnte ich es recht gut begreifen, warum mir die Stimme am vorigen Abende nicht mehr geantwortet hatte, so wie ich meinen Namen genannt hatte. Das war ein Beweis daß er noch böse auf mich war, und es nicht mehr der Mühe werth gehalten hatte, sich mit mir ferner abzugeben.

Auf diese Art konnte mir sein Aublick freylich nicht viel Vergnügen gewähren. Indessen blieb ich auch hier meinem Grundsatz getreu. Ich näherte mich Braun auf die freundschaftlichste Art von der Welt. Er schien mich zu erwarten, aber auf alle freundschaftlichen Reden die ich ihm gab konnte ich keine andere Antwort von ihm herauslocken,

als: „Geh weg, und laß mich in Frieden
„sterben!“

Seine Kräfte schienen äusserst erschöpft
zu seyn. Er hob die Augen zum Himmel
empor.

„Schicksal!“ rief er bitter aus, „du
„hast mich mein ganzes Leben hindurch ver-
„folgt, und thust es auch in meinem letzten
„Augenblicke! Du schickst mir einen Men-
„schen zu, der von der Race ist die ich am
„mehesten verabscheue: einen Heuchler!“

Wie können denken daß mir dieser Em-
pfang eben keine sonderliche Freude machte.
Ich ließ mir aber von meinem Mißvergnü-
gen nichts merken.

„Mein lieber Braun,“ sagte ich im
freundlichsten Tone zu ihm, „Enell ist kein
„Heuchler, und das Schicksal, oder vielmehr
„die Vorsehung ist so ungerecht nicht als du
„glaubst! Sey froh daß sie uns zusammen

• geführt hat, wie haben noch Mittel uns
 „ zu nähren.

Ich hatte den Vogel, den ich Tags vorher gefangen hatte, wohlweislich nicht hinter mich zurückgelassen. Glücklicherweise hatte ich auch Pulver bey mir, denn der Kapitan hatte mich dann und wann in müßigen Stunden zum Bogelschießen gebraucht. Ich raste in der Geschwindigkeit einiges dörres Reichholz zusammen, suchte dörres Moos und Gras, welches ich mit Pulver mischte, schlug mit meinem Messer und einem Eiseine Feuer, und bratete ein Stück von meinem Vogel.

Ich bot es meinem Gefährten an. Ansänglich wollte er es schlechterdings nicht annehmen. Da ich aber immer mehr in ihn drang, bequente er sich doch endlich etwas davon zu essen. Dabey aber sah er mich immerfort mit so durchdringenden und argwöhnischen Blicken an, als wollte er im Juncststen

meiner Cofte lefen. Ich that als bemerkte ich das nicht, nahm eine Mufchelfchale, deren die Menge auf dem Felfen herum lagen, holte von einem Duell, welcher nicht weit von uns aus dem Felfen hervor fprudelte, frifches Waſſer und reichte es ihm. Meine Dienſtfertigkeit ſchien ihn doch nach und nach ein wenig mit mir auszuföhnen, und die üble Meinung die er von mir gefaßt hatte, zu mildern; denn nach dem er ſich etwas erquidte und geſtärkt hatte, fing er an ein wenig umgänglicher zu werden. Mit ſeinem Eadjickſalle konnte er ſich ind:ſſen ſchlechterdings nicht ausföhnen, und er machte mir oft in den bitterſten Ausdrücken Vorwürfe darüber, daß ich ſein elendes Leben friftete. Ich that alles mögliche, um ihn auf andere Gedanken zu bringen, aber vergebens. Alles was ich von ihm erlangen konnte, war, daß er die Lebens-

Lebensmittel die ich ihm verschaffte zu sich nahm, ob er gleich bey jedem Bissen murrte.

Ich sah nun wohl daß ich einen sehr starrköpfigten Gefährten hatte, aber nur der weiß den Werth der menschlichen Gesellschaft zu schätzen, der einmal in dem Falle war, ihrer ganz beraubt zu werden. Der Lieb der Geselligkeit ist so stark in uns Menschen, daß uns in solchen Lagen wie die meinige damals war, auch der schlechteste unumgänglichste Gefährte lieber ist als gar keiner. Ich sagte vorhin, daß mir der erste Anblick von diesem Menschen mehr Mißvergnügen als Freude machte, und daß ich mir von ganzem Herzen einen andern Gefährten gewünscht hätte: jetzt aber, da ich mich mit ihm einmal eingelassen, da ich einmal Kameradschaft mit ihm gemacht hatte, jetzt hätte ich bey allen seinen Untugenden lieber ein Bein verlieren mögen als ihn. Ein Karakter

war eine Mischung von Melancholie und Gallsucht, und diese zwar von der unerträglichsten Gattung. Ich hatte einmal ein Mädchen, das auch sehr zur Melancholie geneigt war, dabey war sie aber sanft und süß wie Milch, ich pflegte daher ihre Melancholie die weiße Melancholie zu nennen. Auf diese Art war Brauns seine die schwarze Melancholie, denn sie war widerwärtig, wie saures Emal-Bier. Indessen war ich für sein Leben fast mehr besorgt, als für mein eigenes, und je weniger er that sich es zu fristen, je aufmerksamer war ich auf seine Erhaltung.

Das erste was ich that, war ein Versuch, das Stück Mast aus dem Eise heraus zu hauen. Glücklicherweise entdeckte ich, daß durch irgend einen sonderbaren Zufall das Himmernannsbeil, das ich vermuthlich mit einer außerordentlichen Gewalt hineingehauen

hatte, noch darinnen stak. Durch die wiederholten Stöße der See hatte sich der Eisklumpen über die Hälfte mehr zusammenge-
 setzt, so daß ich jetzt bequemer hinauf kommen konnte als ich herunter gekommen war. Es kam darauf an etwas zu wagen, und wer nicht viel zu verlieren hat, der wagt gern. Mein Versuch gelang. Kurz, ich errichtete in Kurzem aus dem Holze des Mastes und dem Segeltuche eine Art Zelt, welches ich mit dürrer Grase füllte, so daß wir ganz bequem darauf schlafen konnten.

Ob es aber gleich Sommer war, so war doch die Nacht unerträglich kalt: ich entschloß mich daher, gleich am andern Morgen einen bessern Platz auf dem Felsen zu suchen, der mehr vor dem Winde geschützt war, um mein Zelt da aufzuschlagen. Ich beredete Braun mit mir zu gehen. Mit nicht geringem Vergnügen bemerkte ich auf

dieser Wauderschaft, daß die Klippen der Felsen überall voller Vogelarnier hingen, welche mit Eiern gefüllt waren.

„Sieh, Braun,“ sagte ich, „willsst du
• noch an der gütigen Vorsehung zweifeln,
• die selbst auf diesem wüsten kahlen Felsen
• so reichlich für unsern Unterhalt gesorgt
• hat?“

Diese Worte schienen auf ihn keinen sonderlichen Eindruck zu machen. Er würdigte sie nicht einmal einer Antwort.

Wir entdeckten jetzt, daß wir uns auf einer felsigten Insel befänden, welche ungefähr anderthalb Meilen im Umfange haben mochte.

An der Ostseite war ein klarer Wasserstrom der sich in die See ergoß, und die Gegend sehr angenehm machte. Ungefähr zwey Steinwürfe davon kamen wir an einen steinigten Hügel, dessen Gipfel mit Schnee

bedeckt war, und in dessen Fuß wie eine Art von natürlichem Keller oder Höhle antrafen. Der Eingang war ungefähr vier Fuß hoch, die innere Wölbung aber noch einmal so hoch; die Tiefe betrug ungefähr acht Fuß, und die Breite eben so viel. Kurz, es war gerade ein Ort, wie wir ihn zu unserm Verdürfnisse brauchten; denn da die Insel unbewohnt war, so durften wir auf keinen andern Zufluchtsort rechnen, als auf den, den uns die Natur selbst darbot.

Wir kehrten also zu unserm Belte zurück, und transportirten die Materialien davon nach unserer Höhle. Hierauf machte ich wieder Feuer an, und bratete uns zu unserm Mittagessen einige Eyer, die wir mit gutem Appetite aufzehnten. — Das hätte ich lieber von mir allein sagen sollen, denn was meinen Gefährten betrifft, dieser aß mehr

aus Hunger als mit Appetit, und schimpfte dabey immer auf die elende Kost.

Wir brachten jetzt so vieles Geraß als möglich zusammen, um uns ein recht gutes Bett zu bereiten. Als es Abend wurde, machte ich von dürrem Holze ein Feuer an, und trug die Kohlen davon auf Steinen in einen Winkel der Höhle so daß wir eine Art von Kamin hatten um uns zu wärmen; dann verhing ich den Eingang der Höhle, mit dem Segeltuche, so daß wir die Nacht recht erträglich zubrachten.

Den andern und die folgenden Tage wandten wir dazu an, den Ueberrest des Mastbaums nach unserer neuen Wohnung zu schaffen. Dieses war keine leichte Arbeit für uns, weil der Ort wo er lag über eine Stunde weit entlegen, und der Weg dahin sehr schlecht war. Wenn Braun aber einmal etwas unternommen hatte, so setzte er es mit Eifer und Geschicklichkeit durch; jedoch mußte

er immer jemanden haben, der ihn im Noth erhielt, denn so wie man ihm nur ein wenig Ruhe ließ, so übermannte ihn sein gewöhnlicher Muthsinn, und dann war er schwer wieder an die Arbeit zu bringen. Ich lernte ihm seine Schwäche bald ab, und ich wußte es in Kurzem dahin zu bringen, daß er, wiewohl unter beständigem Murren, doch alles that was ich wollte.

Ich will Sie nicht mit einer weitläufigen Beschreibung von der Mühe die ich mir gab, unsere Wohnung so viel als möglich einzurichten, aufhalten. Täglich kletterte ich einigemal auf die höchsten unserer Felsen, von wo aus ich in die pflene See sehen konnte, in der Hoffnung irgendwo ein Schiff zu entdecken, das uns aus unserer Wildniß befreien könnte: aber ach! wir wußten es damals noch nicht, daß wir uns in einer Gegend befanden, die ganz und gar nicht schiffbar war! Auch brachten wir

manche Stunde damit zu, eine ganze Reihe von Felsen, die sich von unserer Küste hin, gegen Norden und Westen erstreckten, und deren Breite über eine Meile betrug, abzusuchen, um irgend eine menschliche Spur darauf zu entdecken: aber auch das war vergebens! Die Felsenmassen waren eine über die andre gethürmt; ihre Spitze war mit Schnee, und ihr Fuß mit Eis bedeckt. Du gabs keinen einzigen Baum, kein einziges grünes Grasplätzchen in dieser ganzen traurigen Ansicht. Diese Gegend schien die Niederlage zu seyn, in welcher der Winter seine ganzen Schrecken aufbewahrte, um damit zu seiner Zeit die übrige Erde heimzusuchen.

Braun welcher immer gewohnt war das Ärgste zu denken, glaubte wie wären an der Küste von Epishberg, oder wenigstens nicht weit von dieser unwirthbaren Gegend. Ich glaubte aber das nicht, denn ich schloß aus

den langen Tagen die wir hatten — ich hatte irgend einmal ein wenig von der Geographie gehört — daß wir nicht so gar weit gegen Norden wären.

So lebten wir ungefähr einen Monath lang. Wir stillten unsern Hunger theils mit Eiern. Diese waren eigentlich unser tägliches Brod; dann und wann gabs aber auch einen Vogel, den ich in einer Falle fing; oft aßen wir auch eine kleine Gattung Heringe, deren es in den Buchten unserer Küste die Menge gab, und die so unbefangen darinn herum schwammen, daß wir sie zu Hunderten mit der bloßen Hand fangen konnten.

Eines Morgens, als wir unserer Gewohnheit nach auf einen Felsen hinauf kletterten, um einige Hoffnung zu unserer Rettung zu entdecken, schrie Braun auf einmal: „Snehl wir sind verlohren! Man wird uns ermorden!“

Ich sah mich erschrocken um, und entdeckte verschiedene kleine Boote, welche um die Nordwestseite unserer Insel herumschiften. Die Klugheit befahl uns, uns in eine Felsenkluft zu verstecken, und auf ihre Bewegungen sorgfältig Achtung zu geben.

Einige von ihnen hielten an der Küste still, andere steuerten weiter, bis zu den andern einzelnen Inseln, oder vielmehr Felsen, die durch das Meer von unserer Insel getrennt waren.

Wir beobachteten sie bis gegen Mittag. Verschiedene von ihnen segelten weiter von uns weg, westwärts um die Felsen herum, und weil keines von allen an unsere Insel landete, und uns unsere Mägen sehr nachdrücklich erinnerten, daß es Zeit sey etwas zu unserer Erquickung zu uns zu nehmen, so stahlen wir uns so behutsam als möglich

von unserm Felsen herab, und einer um den andern war so vorsichtig, immer Achtung zu geben, was indessen auf der See vorging.

Ich hatte eben einige Fische gebraten und ging um meinen Gefährten zum Essen zu rufen, denn dieser war unterdessen auf einen Felsen hinauf gekrochen, um fernere Beobachtungen anzustellen, als er mit in der größten Angst entgegen gesprungen kam, mit der Nachricht, die Wilden wären da.

Ich zog mich mit ihm eine Strecke zurück, nahm mein Beil in die Hand, und stellte mich auf eine Anhöhe, um mich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob er recht habe? und ich sah wirklich ein Boot, in welchem aber nur ein einziger Mann saß, der ganz ruhig an unsere Küste heranschwamm.

Dieser Anblick überraschte mich so, daß ich immer darnach hinsarrte, ohne zu bedenken, daß mich der Wilde auch sehen könnte,

weil ich auf einem Orte stand, von dem ich ihn sehen konnte, und wirklich entdeckte ich meine Albernheit nicht eher, als bis ich bemerkte, daß mich der Wilde eben so stark ansah als ich ihn.

Indessen was war zu thun? Mich zurück zu ziehen, dazu wars schon zu spät; überdem tröstete mich die Betrachtung, daß es nur ein einziger Mann war, und daß es leichter seyn werde, die Freundschaft dieses einzigen Mannes zu gewinnen, als eines ganzen Hauses. Indem bemerkte ich, daß er sich von der Kiste entfernte. Ich eilte also, ohne meinem Gefährten welcher hinter dem Felsen saß und seiner gewöhnlichen Art nach auf sein Schicksal suchte, von meinem Entschlusse etwas zu sagen, dem Strande zu, warf mich auf die Knie nieder, und bath den Wilden durch Zeichen, er möchte sich dem Ufer nähern.

Indem kam ein zweyter zum Vorschein, den ich vorher in dem Boote gar nicht bemerkt hatte; sie schienen sich mit einander zu unterreden, und während ihrer Unterredung trieb die Fluth das Boot dem Ufer näher.

Jetzt entdeckte ich erst, als sie mir ganz nahe waren, daß diese Leute, die wir in der Angst für Wilde angesehen hatten, ganz und gar keine Wilden waren. Sie waren es höchstens nur der Kleidung nach; und auch diese kam mir nun wild vor, weil ich noch nicht an ihren Anblick gewöhnt war. Sie bestand aus Thierfellen, und ihre Gestalt war so abentheuerlich, daß ich sie unmöglich beschreiben kann.

Aber stellen sie sich vor wie angenehm ich überrascht wurde, als ich fand, daß diese zwey fürchterlichen Wilden, diese zwey schrecklichen Kannibalen nichts anders als ein paar junge unschädliche Weiber, von

mittler Gestalt, und ganz hübschen Gesichtszügen waren.

Bei diesem Anblicke verschwand nun meine ganze Furcht, und ich war nur darauf bedacht, ihnen die ihrige zu berechnen.

Ich legte mein Beil auf den Boden nieder, und um ihnen zu zeigen, daß ich ganz und gar keine feindlichen Absichten hätte, begab ich mich völlig in ihre Gewalt, und kroch in ihr Boot hinein.

Ich näherte mich der, die das Ruder führte. Sie hatte etwas in ihrem Gesichte das mir außerordentlich wohl gefiel. Ich kniete vor ihr nieder. Sie sah mich ganz freundlich an. Ich ergriff ihre Hand, und drückte sie an mein Herz: sie lächelte. Ich küßte ihre Hand: das schien ihr außerordentlich wohl zu behagen.

Die Andere betrachtete mittlerweile meine Kleidung, und besonders meine Schnallen

mit großer Aufmerksamkeit. Als ich das bemerkte, streckte ich ihr meinen Fuß hin. Sie betrachtete sie von allen Seiten, und jetzt fingen sie an mit einander zu sprechen. Was sie einander sagten weiß ich nicht, weil ich ihre Sprache nicht verstand. Bald nachher machte mir die welche das Ruder führte ein Zeichen, daß ich mich niederlegen sollte. Ich that es; sie stellte ihren Fuß auf meine Brust, und sagte einige Worte zur Andern: hierauf winkte sie mir aufzustehen, dann zu knien, dann zu sitzen, und bey jeder neuen Stellung die ich annehmen mußte, sprach sie einige Worte zu ihrer Gefährtin.

Endlich winkte sie mir das Boot zu verlassen. Jetzt machte ich eine traurige Mine, ergriff ihre Hand von neuem, küßte sie, und bat durch Zeichen, sie möchte mir erlauben im Boote zu bleiben. Sie deutete aber beständig nach dem Ufer hin. Als ich

sah, daß es nicht anders war, gehorchte ich, verließ das Boot, und setzte mich mit in einem andern geschlagenen Armen und in einer sehr traurigen Stellung auf den Felsen nieder.

Jetzt begann eine neue Unterredung zwischen den beiden Weibern. Das Resultat davon war, daß sie ihr Boot am Felsen befestigten und ausstiegen.

Ich blieb ganz still sitzen. Sie kamen mir näher, und die, welche das Ruder geführt hatte, und die mir jetzt die älteste zu seyn schien, setzte sich neben mich, zog aus einer Art von Kober den sie anhängen hatte ein Stück getrockneten Fisch, und eine Art saurer Beeren, und reichte mir beides. Ich stand keinen Augenblick an zu essen; sie aß auch und schien sehr vergnügt darüber zu seyn, daß ich ihre Traktamente angenommen hatte.

Jetzt

Jetzt gab ich ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß ich noch einen Gefährten hätte. Sie schienen darüber zu erschrecken, und eilten ihrem Boote zu; aber jetzt verstand ich die Kunst schon besser sie zahm zu machen: ich liebte beide so lange bis sie sich entschlossen mit mir an den Ort hin zu gehen, wo sich Braun versteckt hielt.

Dieser war noch immer so ungesellig und menschenfeindlich als vorher. Er hielt mich für meine Unklugheit brav aus. Anstatt sich darüber zu freuen, daß unsere Wänte keine Wilden waren, wie er gefürchtet hatte, und sie freundlich aufzunehmen, ließ er beide stehen, und ging seiner Wege.

Dieses sein Betragen ärgerte und schmerzte mich nicht wenig, weil ich üble Folgen davon befürchtete; denn ich glaubte in der That, es möchte meine Begleiterinnen aufbringen. Glücklicherweise aber hatte es, wie

nighens auf die jüngere von beiden, gerade die entgegengesetzte Wirkung. Sie lief Braun nach, lächelte ihm ins Gesicht, ergriff seine Hand, gab ihm einige Beeren, kurz sie benahm sich so, daß ich deutlich sehen konnte, daß Braun keinen geringen Eindruck auf sie gemacht hatte, und in der That war Braun ein recht hübscher junger Bursche, welcher schon allenfals einem Mädchen gefallen konnte.

Sie verfolgte ihn so lange, bis es ihr endlich gelang ihn zurück zu bringen, und was noch mehr ist, in einem außerordentlich guten Humor, in welchem ich ihn noch in meinem Leben nicht gesehen hatte, und wirklich hätte er müssen selbst ein roher Wilder seyn, wenn er ihren Liebkosungen nicht nachgegeben hätte.

Bald nachher unterredeten sich unsere beyden Schönen von neuem, und dann gin-

gen sie nach dem Felsen hin, um Begleiter zu suchen, die sie in ihr Boot trugen. Den diesem Geschäfte standen wir ihnen treulich bey, und verschafften ihnen so viele als sie nur wünschen konnten.

Da sie jetzt im Begriffe waren abzureisen, gaben sie uns alle ihre getrockneten Fische und Beeren, die sie bey sich hatten; die Letzte von ihnen zog dann ihr Oberkleid ab, hing es mir über die Schultern, ging zum Boote hin, holte mir ein Thierfell, und gab mir durch Zeichen zu verstehen, daß ich darauf schlafen sollte. Diese ihre Höflichkeit machte mir Muth, mich ihnen zum Reisegefährten anzutragen, aber sie schüttelten die Köpfe, und gaben mir zu verstehen, sie könnten das nicht gestatten, sie würden aber morgen wieder kommen.

Jetzt fuhren sie ab, nachdem die Jünger

meinem Kameraden nach dem Beispiele der
Älteren auch ihr Oberkleid gegeben: hatte.

Wir stiegen auf einen Felsen, um ihnen
nachzusehen; wir sahen daß sie in einer ge-
wissen Höhe von uns etwas still hielten:
dort saßen noch einige andere Boote zu ih-
nen, mit welchen sie vereinigt um das östli-
che Vorgebirge herum schifften, und uns so
aus dem Gesichte verschwanden.

Sie können leicht denken, daß wir uns
ihrer Abreise und nicht wenig die Köpfe über
dieses Abenteuer zerbrachen. Braun pro-
phetzte seiner Gewohnheit nach, nichts als
Uebels davon, und ich lauter Gutes: dar-
innen kamen wir indessen überein, daß diese
Wälder sowohl in ihrer Gestalt als in ih-
ren Sitten nichts von allem dem hatten,
was man an den bekannten nördlichen
Nationen bisher bemerkt hat. Sie betrugen
sich viel anständiger, waren viel höflicher ge-

haut, ihre Bäume waren viel angenehmer, und ihr Benehmen war civilisierter.

Was uns am meisten in Verwunderung setzte und uns schlechtdings unerklärbar blieb, war, wie sich zwei Personen vom schwächern Geschlechte ganz allein in einem Boote so weit wagen konnten, und wie sie sich so weisehaft auf das Rudern verstanden.

Gerade in diesem Hoflande war die Hand der Vorsehung am deutlichsten sichtbar, ob wir sie gleich damals noch nicht klar entdeckten. Ohne diese Weiber hätten wir in diesem rauhen Klima den Winter schlechtdings nicht überleben können; und wäre unser Aufenthalt von Männern entdeckt worden, so wären wir, wie wir nachher fanden, ganz unausbleiblich die Opfer einer Gewohnheit geworden, welche die Nothwendigkeit in diesen Gegenden eingeführt, und die Polizei beibehalten hatte.

Am folgenden Tage entdeckten wir die beiden Boote sehr zeitig, und in denselben unsere Ehronen.

Ich ging ihnen sogleich entgegen; sie waren außerordentlich munter und freundlich; sie brachten uns verschiedene Thierfelle, ein größeres und ein kleineres Steinartes Gefäß, worin man kochen konnte, ein Stück Fleisch, welches Rindfleisch zu seyn schien, etwas getrockneten Fisch, eine Menge von den sauren Beeren, und ein Messer, das von Bein gemacht war, mit.

Sie waren kaum aus Land gestiegen, so gaben sie uns durch Zeichen zu verstehen, daß sie den Ort unsers Aufenthaltes zu sehen wünschten. Aus einer Art von Mißtrauen hatte ich ihnen den Tag vorher denselben nicht gezeigt: jetzt stand ich aber keinen Augenblick mehr an, sie zu unserer Höhle zu führen.

Anfänglich schienen sie ganz wohl damit zufrieden zu seyn; da sie aber sahen, daß der Eingang unserer Höhle zu offen gegen die See hin war, und da sie den Mant und das Segeltuch, dessen Gewebe sie eben so sehr bewunderten als das Gewebe unserer Kleidungsstücke, näher betrachtet hatten, schienen sie weniger damit zufrieden zu seyn.

Sie setzten indessen das Stück Fleisch in dem steinernen Gefäße über das Feuer, und nachdem es eine beträchtliche Zeitlang gesotten hatte, gossen sie das Wasser davon ab, schütteten etwas Seewasser darauf, welches sie in einer Muschel holten, und stellten es auf einen Stein, welcher unsern Speisetisch vorstellte. Das andere steinerne Gefäß das sie mitgebracht hatten, war mit frischem Quellwasser angefüllt.

Jetzt bereiteten sie ein Thierfell auf dem Boden, auf welchen sie etwas von dem ge-

So wie unsere Mahlzeit geendigt war, saßten sie die Rinde von unserm Frucht sorgfältig auf, und schütteten sie in den Bach. Sie gaben uns durch Zeichen zu verstehen, daß wir das allemahl thun möchten.

Sietoni belegten sie den Weg zu unserer Höhle mit Steinen, damit man, wie sie uns deuteten, keine Spuren von unseren Fußstapfen entdecken möchte; und endlich schütteten sie den Eingang unserer Wohnung mit großen Steinen bis zu einer Öffnung ungefähr zwey Fuß aus, und legten uns noch einige große Steine in die Höhle hinein, mit welchen wir im Falle der Noth auch diese Öffnung von innen versehen konnten. Sie mußten das alles so geschickt zu machen, oder da wir selbst mit arbeiteten, anzugeben, daß man keine Spur von einer Höhle mehr entdecken konnte, und daß das Ganze gerade so aussah wie ein eingestürzter Felsen.

Nachdem dieses geschehen war, gingen sie, wie den Tag vorher, um Eger zu sammeln, und wir standen ihnen bey diesem Weichäste getreulich bey.

Als wir damit fertig waren, gaben sie uns zu verstehen, daß wir wahrscheinlich auf unserer Insel noch von andern Wästen besucht werden dürften; wir mochten daher ja recht sehr auf unserer Huth seyn, und uns sogleich in unsere Höhle zurück ziehen, so wie wir ein Boot entdeckten, und uns ja nicht eher daraus hervor wagen, als bis wir ein Geräusch hörten, daß sie uns vermachten, und welches ungefähr aus drey Tönen bestand.

Diese Vorkehrungen bewiesen uns nun freylich, daß wir auf unserer Insel nicht so ganz außer aller Gefahr wären: sie zeigten uns aber auch, wie gut es unsere neuen

Freundinnen mit uns meinten, und wie sehr sie für unsere Eiderheit besorgt wären.

Nachdem das alles geschehen war, ging ich mit Rich nach der Kiste; Braun und Hulna hatten einen andern Weg genommen. Wir saßen uns neben einander, und sie fing an allerbald Ederz mit mir zu treiben. Erst betrachtete und untersuchte sie meine Kleidung aufs sorgfältigste; dann nahm sie mir den Hut vom Kopfe, strich mein Haar mit ihren Händen, setzte mir ihre Pelzmütze auf, und lachte mich herzlich aus, daß ich so possierlich darinn aussah; dann strengte sie auf, ergriff meine Hand, tangte um mich herum, und sang dabei eine Art von rohem Liede, welches halb gesungen und halb gesprochen war; dann that sie, als ob sie sich schämte, ließ meine Hand fahren, trat ein paar Schritte von mir weg, und machte ei-

ne Bewegung dabey, als wollte sie sagen,
 •willsst du mich gehen lassen, du Schaler?•

Ich trat auf sie zu, sie fing an vor mir
 zu laufen, ich lief ihr nach, und da sie sich
 nicht eben sonderlich anstrengte, so holte ich
 sie gar bald ein: dann sträubte sie sich eine
 Zeitlang ehe sie sich einen Fuß rücken ließ,
 dessen Werth sie sehr gut zu verstehen schien.
 Dieses Spiel wiederholten wir öfters.

Ich durfte jetzt keinen Augenblick mehr
 daran zweifeln, daß ich einen sehr günstigen
 Eindruck auf die gute Etch gemacht hatte,
 und ich war nicht im geringsten gesonnen,
 ihre Neigung zu verschätzen. Im Gegentheil
 that ich alles mögliche, um mich darein
 inn recht fest zu setzen. In meiner damaligen
 Lage hatte ich wohl alle mögliche Ursache,
 das für ein recht großes Glück für
 mich zu halten, und ob ich gleich nicht eigent-
 lich sagen kann, daß ihre Reize einen

sonderlich tiefen Eindruck auf mein Herz gemacht hätten, oder daß ich das gegen sie gefühlt hätte, was man im eigentlichen Verstande Liebe nennt, so war in dem Betragen dieses Mädchens so viel natürliches, ehrenrühriges, und gutmüthiges, daß sie mir zu ihrem Besen einnehmen mußte. Ich befreund mich in ihrer Gesellschaft so wohl, daß ich das Traurige meiner Lage über ihre Gegenwart völlig vergaß.

Jetzt kam Braun mit Gulna zu uns, und bald darauf schifften sich unsere Ehrendamen ein, und schieden von uns.

Als ich mit Braun allein war, erfuhr ich von ihm, daß Gulna ungefähre eben dieselben Mittel angewandt habe, um sich in seiner Gunst festzusetzen; aber sie hatte auf diesen stolzen, unbiegsamen Menschen nicht die erwünschte Wirkung gemacht. Er erklärte mir gerade heraus, er sey gesonnen, allen

fernern Umgang mit ihr abzubrechen, weil er seiner Ehre nachtheilig sey.

• Ich bin noch nicht so sehr herabgewürdiget, • sagte er, • um der Gegenstand der Liebe eines solchen Geschöpfes zu seyn: •

• Herabgewürdigt! • erwiederte ich, • du solltest dich eher in deiner jetzigen Lage glücklich preisen, daß dir die Vorsehung ein solches Geschöpf zugeschiedt hat, welches dir dein Leben fristet, und dankbar gegen dasselbe seyn! •

• Schnell, erwiederte er, • dir verzeihe ichs daß du so sprichst, denn du hast keine Begriffe von dem, was man sein dem Ken heißt. •

• So viel Begriffe habe ich doch, • antwortete ich, • um zu sehen, daß deine Denkart mehr überspannt als sein ist. • Es gehört nur ein kleiner Grad von Klugheit dazu, um einzusehen, daß man, wenn

„muss in Noth ist, jeden Vortheil nützen
 „muss, der sich einem von selbst anbietet.
 „Wenn du auch nicht im Stande bist, die-
 „sem Mädchen ihre Liebe zu erwidern, so
 „bist du es dir selbst schuldig, sie wenigstens
 „nicht von dir zurück zu scheuchen, da sie
 „vor der Hand die einzige ist, die dir dein
 „Elend erleichtern kann.“

„Lass mich zufrieden!“ versetzte er, „ich
 „hasse alles was Heuchelei und Falschheit
 „ähnlich ist! Ich kann Unglück ertragen,
 „aber mich verstellen, das ist meinem Ehr-
 „gefühle zuwider!“

„Braun,“ sagte ich, „was du Delika-
 „tesse und Feinheit im Denken nennst, ist
 „nichts mehr und nichts weniger als Trug
 „und Egoismus. Ich will dir noch einen
 „andern Gesichtspunkt zeigen, aus welchem
 „du die Sache betrachten musst, und auf
 „den du von selbst hättest verfallen sollen,

• da du dich mit deinem Feinden so sehr
 • brüdest. Ich glaube allerdings genug für
 • dich gethan zu haben, um von deiner
 • Seite auf einige Mühsüchten Kaspuch ma-
 • chen zu dürfen: bedenke daß nicht dein
 • Schicksal allein, daß auch das mein-
 • ge von deinem Betragen gegen dieses
 • Mädchen mit abhängt. Glaubst du meiner
 • Freundschaft nichts schuldig zu seyn?
 • Wenn das geringste Unrecht bei der Ca-
 • the wäre, gewiß ich würde kein Wort mehr
 • darüber verlieren: aber ich sehe nicht das
 • geringste Verdammliche darin, wenn
 • wir das gute Vernehmen zwischen uns und
 • diesen Mädchen zu unterhalten suchen. Es
 • ist Pflicht der Selbsthaltung, und ich
 • will ja keinesweges, daß du einen förm-
 • lichen Liebeshandel mit Gulna an-
 • fangen sollst: ich bitte dich ja nur freunds-
 • lich gegen sie zu seyn. Thue das wenig-
 • ster Mißthet. III. Th.

«stans um meinetwillen, wenn du es auch nicht um deinetwillen thun willst!»

Braun antwortete mir kein Wort, aber ich kannte meinen Mann. Mein Argument hatte Wirkung gethan, und er war wenigstens für den Augenblick überwunden.

Am folgenden Tage gab es starken Wind. Die See ging sehr hoch, und es war kein Boot zu sehen; aber am dritten Tage entdeckten wir deren die Menge. Drey davon steuerten auf unsere Insel zu. Wir zogen uns also in unsere Höhle zurück, und versetzten den Eingang davon mit Steinen, so wie man uns angewiesen hatte.

Wir hörten Männer und Weiberstimmen durch einander, aber unserm Echlupswinkel näherte sich keine lebendige Seele. Nachdem wir einige Stunden so gelauscht hatten, wurde es still, und wir hörten Gubna's Stimme am Eingange unserer Höhle.

Ich nahm die Steine weg und wollte herauskriechen, sie stieß mich aber wieder zurück, gab uns etwas getrockneten Fisch und Fleisch herein, und gab uns durch Zeichen zu verstehen, ihre Gefährten, welche herüber gekommen wären um von den kleinen Fischen zu fangen, die es so häufig an unserer Küste gab, wären eben im Begriffe wieder in ihre Boote zu steigen. Sie konnte sich also nicht aufhalten, weil man sie sonst vermissen, und aussuchen würde. Hierauf warf sie Braunn einen freundlichen Blick zu, gab ihm eine Hand voll Beeren, und eilte davon.

Einige Tage hintereinander wurden wir auf die nemliche Art bedient. Bald war es Erich, bald Gulna, die kurz vor der Abfahrt der kleinen Flotte, welche täglich vier bis fünf Stunden an unserer Küste Fische

fiog, zu unserer Hogle kam, und uns jedesmal etwas zu leben brachte.

Endlich kamen diese Mädchen einmal als kein wieder, und zwar des Morgens noch sehr früh. Diesmal brachten sie uns allerhand Speisen mit, die wir noch nicht kannten, und was uns noch lieber war, auch einige Werkzeuge zum Fisch- und Vogelfang. Diesmal war an unserer Küste kein anderes Boot als das ihrige. Die übrigen waren, wie sie uns versicherten, an der östlichen Küste der Halbinsel mit Fischen und Jagd beschäfftigt: unsere Schönen waren also an diesem Tage vor allem Ueberfall ganz sicher, und um desto aufgeräumter. Sie ließen mit uns auf der Insel herum, und waren so lustig und guter Dinge, daß sogar Braun anfing guten Humors zu werden.

Als sie gegen Abend Anstalt zur Abreise machten, verwandelte sich der Wind, wel-

der den ganzen Nachmittag ziemlich fortgegangen war, in einen förmlichen Sturm, so daß sie nicht auslaufen konnten. Dieser Umstand schien ihnen sehr unangenehm zu seyn, aber da war keine Wahl übrig: sie mußten sich entschließen, die Nacht mit uns zuzubringen.

Gulna welche bereits im Boote war, machte eben nicht viel Umstände daselbe zu verlassen, und schien sich willig in ihr Schicksal ergeben zu wollen; aber Frida kniete vor mir nieder, und bath mich durch Beten, und mit Thränen in den Augen, ich möchte die Gelegenheit nicht benutzen, um ihre Schwäche zu mißbrauchen.

Es war für mich so viel rührendes in ihrer Stellung, daß mir die Augen voller Wasser traten. So wie sie dieses sah, stand sie beruhigt auf, denn sie schien meine Thränen für eine Gewährleistung zu nehmen,

daß ich ihre Bitte verstanden, und bewilligt hätte.

In der That setzte ich mir in diesem Augenblicke stief und fest vor, nicht das geringste zu unternehmen, was der Bescheidenheit und der Eitiamkeit dieses Mädchens Eigenschaften, durch welche sie mir grade um so viel lieber wurde auch nur den mindesten Eintrag thun könnte, ohnerachtet es ihr nicht an körperlichen Reizen fehlte, durch die sie allenfalls wohl einem jungen Kerl Feuer in den Leib jagen konnte. Aber menschliche Entschlüsse sind gebrechlich, und sind es nie mehr, als wenn sie gegen die Versuchungen der Liebe gefaßt werden! Erich war ein Mädchen, sie war jung, hübsch, und gefühlvoll, und Gelegenheit macht Diebe! — Aber schweigen wir davon! Ich will hier nur so viel sagen, daß Erich, als sie wieder abreiste und das geschah erst am

vierten Tage, denn der Ostwind hatte soviel Eis zwischen die Insel getrieben, daß die See durchaus nicht fahbar war — mit ungleich schwächerem Herzen und ungleich größerm Widerwillen Abschied nahm, als ihre Schwester Gulna. Ob ich gleich einigermaßen errathen konnte, was Gulna für eine Ursache haben möchte, so ersuhr ich die nähern Umstände davon doch erst einige Zeit nachher.

Dieses ist eigentlich das einzige von allem, was ich während meiner Reise gethan, das ich mir vorzuwerfen habe. Vielleicht bestraubte mich das Schicksal zur Strafe dafür bald nachher meines Befährten, wie Sie bald hören werden.

Nach dieser Zeit besuchten uns unsere Nymphen manchmal alle Tage, manchmal auch zwey, drey mal die Woche, kurz, so oft sie es nur möglich machen konnten. Diefes dauerte durch zwey Monate hindurch, und während dieser Zeit hatten wir so viel von

ihrer Sprache gelernt, und sie von der unsrigen, daß wir einander unsere gegenseitigen Gefühle so ziemlich mittheilen konnten.

Unterdessen war der Sommer im Abnehmen, und unsere Mädchen wurden bei jedem Besuche zusehends trauriger. Erich gestand mir endlich mit thranenden Augen, daß es nunmehr bald für sie unmöglich seyn würde, uns zu besuchen, oder irgend etwas zur Erleichterung unsers Zustandes beizutragen, weil wegen der Menge des Eises in dieser Gegend der Sommer die einzige Zeit sey, in welcher sie diese Insel besuchen könnten. Uns mit sich nach Hause nehmen dürften sie auch nicht, weil ihre Leute keine Fremden unter sich duldeten.

Die armen Mädchen waren wirklich äußerst betrübt, und unser Zustand war eben auch nicht sehr trostvoll. Indessen was war zu thun? Wir brachen in laute Klagen über

unser Schicksal aus, und konnten zu keinem Schlusse kommen. So verging ein Tag nach dem andern, bis endlich eine ganze Woche verging, in welcher wir unsere Schönen mit keinem Auge zu sehen bekamen. Theils konnte die Schuld am schlechten Wetter liegen; die wahre Ursache davon sollen Sie aber gleich hören.

Als am achten Tage das Wetter etwas besser geworden war, sahen wir drei Boote auf unsere Insel zu kommen, in welchen verschiedene Leute saßen.

Dieser Anblick verursachte uns weiter kein sonderliches Schrecken. Wir thaten was wir in dergleichen Fällen immer zu thun pflegten: wir verfügten uns in unsere Höhle, und versetzten den Zugang dazu mit Steinen.

Wir waren noch nicht gar lange darin, so hörten wir dasselbe Signal welches uns

unsere Cäthoren zu geben pflegten, sehr deure-
lich und vernehmlich, aber von einer Manns-
Stimme.

Ob ich gleich ein wenig unruhig wurde,
so entschloß ich mich doch zu öffnen, und
hinaus zu steigen. Braun, welcher überall
nichts als Uebel und Unglück sah, wollte
mich davon abhalten, aber ich bestand dar-
auf, denn ich war sehr überzeugt, daß es
uns, da unser Aufenthalt einmal bekannt
war, zu nichts nützen würde, wenn wir uns
versteckt hielten. Gegenwehr wäre von un-
serer Seite vollends gar Tollkühnheit gewe-
sen, da wir uns dadurch gewiß üble Be-
handlungen zugezogen hätten, die man viel-
leicht nicht einmal gegen uns im Sinne hatte.

Ich nahm also einige von den Steinen
weg, und kroch heraus. Ich sah nicht weit
von mir einen jungen Mann, welcher fast
eben so gekleidet war, als unsere Mädchen,

und dessen Haar kraus und röthlich war.

So wie er mich ansichtig wurde, legte er die eine Hand auf seine Stirn, die andere streckte er mir entgegen, und that so einige Schritte auf mich zu. Ich nahm dieselbe Stellung an, näherte mich ihm, und ergriff seine ausgestreckte Hand. Er schien darüber sehr zufrieden zu seyn. Er zeigte auf zwey ältere Männer, welche in einiger Entfernung von uns standen, und sagte mir, so gut er sich mir konnte verständlich machen, sie wären von seinen Schwestern Selah und Gulaa abgeschickt, um uns nach ihrer Wohnung abzuholen. Dabei gab er sich alle ersinnliche Mühe, mich sowohl durch Zeichen als durch Worte zu versichern, daß uns nicht das allgeringste Leid widerfahren sollte.

Die andern beyden Männer, welche jetzt herbeytraten, bekräftigten, was er gesagt

hatte. Diese gefielen mir schon weniger. Es waren knochigte Männer, deren Gesichtszüge eben nicht fein waren. Sie hatten sehr dicke buschichte Bärte, und ihr Betragen schien mehr schmeichelnd und kriechend, als eben zu seyn.

Indessen, da der junge Mann von besondern Ehre zu seyn schien, und da hier überhaupt keine Wahl übrig war, so fügte ich mich mit einem so freundlichen Geächte als ich nur annehmen konnte ihrem Verlangen. Ich versuchte hierauf meinen Gefährten Braun zu überreden dasselbe zu thun; aber es ging, wie ich gleich anfänglich von seinem Starrsinn gefürchtet hatte. Er fing an, über meinen Antrag zu fluchen und zu schimpfen, und weigerte sich schlechterdings sich zu ergeben. Als ich weiter in ihn drang, kam er aus der Höhle heraus, und stellte sich mit dem Beile in seiner Hand zur Wehre.

Der junge Mann schien hierüber sehr betroffen zu seyn, und in den Mienen der beyden Älteren konnte ich sehr deutlich lesen, daß sie sehr aufgebraucht darüber waren.

«Braun,» sagte ich zu ihm, «wie du
 «doch mit dir immer und ewig im Widers-
 «spruche stehst! Du willst dir die Miene ge-
 «ben, als wärst du deines Lebens müde,
 «und ich sehe es jetzt sehr deutlich, daß es
 «dir ungleich mehr am Herzen liegt, als mir
 «das meinige, der ich es doch sehr sorgfäl-
 «tig zu erhalten wünschte. Wenn hier Ge-
 «fahr für uns zu besorgen ist, wenn Tod
 «unser Loos seyn soll, so laß ihn uns aus
 «der Hand der Vorsehung nehmen, aber
 «laß uns ihn nicht durch tollkühne Gegen-
 «wehr beschleunigen. Was kann uns denn
 «am Ende fürchterliches begegnen, als was
 «uns auf dieser Insel erwartet? Und wenn
 «diese Männer auch wirklich übles gegen

„und im Eisme hätten, ist es nicht besser, schnell von ihren Händen, als in dieser Nacht von eines langsamen Hungertodes zu sterben?“

Bei diesen Worten trat ich auf ihn zu, wand ihm das Beil aus der Hand, und gab es mit der freundlichsten und gutwilligsten Miene von der Welt dem jungen Manne. Dieser sah mit diesem Geschenke sehr zufrieden zu seyn, und betrachtete es aufmerksam. Dasselbe thaten auch die anderen beiden.

So ausgebracht Braun auch war, gelang es mir nach und nach dennoch, ihn durch meine Argumente zu befriedigen, und wir verfügten uns endlich nach der Küste, wo noch drei andere Männer in den Booten auf ihre Gefährten warteten.

Wir stiegen also in eines von den Booten, und traten unsere Reise an ohne zu

wissen wo sie hinging? Es geneigt ich indessen aber auch war, immer das Beste zu hoffen, so kann ich doch nicht läugnen, daß mir bey dieser Sache nicht gar wohl zu Muth war. Indessen gab ich mir alle Mühe von der Welt, meine Furcht vor Braun zu verbergen. Was mir am widerwärtigsten war, und mich am Ende gar auf einen gewissen Grad der Verzweiflung brachte, war folgendes.

Als wir ungefähr eine halbe Meile von unserer Küste weg waren, kam das dritte Boot, ich weiß selbst nicht unter welchem Vorwande, dicht neben das unsrige. Einer von den Männern in unserm Boote packte Braun unversehends von hinten, und schleuderte ihn der Länge nach in das andere Boot hinüber. In demselben Augenblicke verhüllte mir ein anderer Mann die Augen

Stimmen, alte und junge, männliche und weibliche um uns herum, durch welche wir hindurch gingen.

Diese folgten uns aber nicht, denn so wie wir unsern Weg weiter fortsetzten, hörten wir sie immer weniger, so daß sie sich am Ende ganz in der Ferne verlohren.

Endlich machten wir Halt, und nachdem wir wieder einige Schritte gegangen waren, wurden uns die Binden von den Augen genommen.

Auf einmal befanden wir uns vor einer Anzahl alter Männer, welche alle gleich in Thierhäute gekleidet waren, und dicke buschichte Bärte hatten. Sie waren in einer Art von großem Zimmer oder Saale versammelt, der aus rauhen ungeheuren Steinen gebaut, und rund um mit Thiersellen behängt war.

Ein Theil dieser Männer saß auf dem

Boden, andere auf Bänken welche auch mit Thierfellen bedeckt waren.

Nachdem sie ihre Neugier gesättigt, und unsere Kleidung mit der äußersten Aufmerksamkeit betrachtet hatten, that einer der Aeltesten unter ihnen an Erichs Bruder, welcher uns begleitet hatte, verschiedene Fragen, welche dieser beantwortete, wobei er sehr oft auf mich zeigte: und ich konnte es zu meinem großen Vergnügen in seinem Augen lesen, daß er mit mir zufrieden war, und mich nicht übel anempfahl.

Hierauf ergingen einige Fragen an unsere übrigen Begleiter, welche diese auch beantworteten, aber nicht ohne unwillige Seitenblicke auf Braun, dessen Benehmen sie gar nicht zu billigen schienen, wie es denn auch nicht zu billigen war: und am Ende ging einer von ihnen hinaus, und hohlte das Beil herein, welches ich Braun aus

den Händen gewunden, und Erichs Bruder übergeben hatte.

Dieses Beil war nun ein neuer Gegenstand ihrer Verwunderung, so wie auch ihres Unwillens. Jetzt fing eine Unterredung an, welche zusehends lebhafter und wärmer wurde, weil Erichs Bruder lebhaftere Widerstände erregte. Je eifriger er aber das that, desto hitziger wurden die Andern, so daß er sich endlich gezwungen sah nachzugeben.

Mit sichtbarem Unwillen verließ er endlich die Versammlung, kam aber in Kurzem wieder zurück, begleitet von einem alten Manne, dessen Kleidung aber von der Tracht der Ubrigen ganz unterschieden war, denn dieser ihre Kleider waren entweder von braunem oder schwarzem Pelzwerke, sein Kleid hingegen war ganz von weißem Pelze.

So wie er herein trat, legte die ganze Versammlung ihre Hände auf die Etinne;

er hingegen streckte seine Hand aus, und legte den Mittel- und Zeigefinger kreuzweise übereinander, und nachdem er einige Worte gemurmelt hatte, nahm er seinen Platz unter den Ubrigen.

Nest fing der Streit von neuem mit großer Lebhaftigkeit an; jedoch war er nicht mehr so heftig als er vorher gewesen war, denn die Gegenwart des Mannes im weißen Kleide schien die Heftigkeit der Parthenen etwas zu mäßigen, und in Respekt zu halten. Er hörte ihnen erst eine Weile zu, und dabey sah er uns immer mit neugierigen und forschenden Blicken an. Endlich stand er auf, und fing an, in einem sehr überredenden Tone zu sprechen, und man konnte es augenscheinlich sehen, daß er die mißhelligigen Parthenen mit einander vereinigte. Was er eigentlich ausmachte, konnten wir nicht verstehen; da man uns aber gleich darauf

die Augen von neuem verband und wieder wegföhrete, so können Sie leicht denken, daß wir uns nicht sonderlich viel Gutes von seiner Verhandlung versprachen.

Wir wurden jetzt wieder eine beträchtlich weite Strecke geführt, und als man uns den Gebrauch unsers Gesichtes wieder verstattete, befanden wir uns in einem großen Zimmer oder vielmehr Gewölbe, das eben so wie das vorige aus rauhen Steinen gebaut war, und nur Einen Eingang und kein Fenster hatte. Sein Licht bekam es von einem runden Loche, welches oben in der Wölbung, die sehr hoch war, angebracht war; zugleich diente aber auch dieses Loch zum Rauchfange, denn mitten in diesem Behältnisse war auf einem großen breiten Steine ein großes Feuer angemacht.

Der alte Mann, von dem ich oben gesprochen habe, trat, sobald man uns die

Binden von den Augen genommen hatte, zu uns herein, und gab uns auf eine sehr leutselige Art durch Zeichen zu verstehen, daß wir uns in einem Zimmer seines Hauses befänden, und nichts zu befürchten hätten. Er ließ uns sogleich einige Erfrischungen reichen, die wir in der That recht sehr bedurften, und es schien ihm außerordentlich lieb zu seyn, daß ich verschiedene Dinge in seiner Sprache zu nennen wußte. Er fieng sogleich an, uns alle Gegenstände zu nennen, die um uns herum waren, und schien außerordentlich vergnügt darüber, als er fand, daß wir alles so gut begriffen; und diese Unterhaltung setzte er beynahe durch drey Wochen fort, während welcher Zeit wir zwar sehr menschlich behandelt, aber doch immer eingesperrt gehalten, und bey Tage und Nacht scharf bewacht wurden.

Was uns am meisten wunderte, war, daß

wir in dieser ganzen Zeit weder Gulna noch Erid, noch deren Bräuer zu sehen bekamen, ob wir gleich von vielen andern, welche die Neugier herbeilockte, häufige Besuche erhielten.

Als ich anfang der Sprache mächtig zu werden, fragte ich den alten Mann verschiedentlich darum, konnte aber nie eine andere Antwort von ihm erhalten, als, wir müßten Geduld haben.

Daß man uns so streng bewachte, das ließ uns freylich nicht gar viel gutes vermuthen. Wenn das nicht gewesen wäre, so muß ich sagen, daß wenigstens ich für meine Person meine Zeit vollkommen angenehm zugebracht haben würde; besonders machte mir die Bemerkung der Sitten dieser Leute außersordentlich viel Vergnügen.

Unter andern will ich hier eines Gebrauchs gedenken, den wir beobachteten, und dessen

Zweck weder ich noch Braun, der doch in Epischindigkeiten mehr geübt war als ich, errathen konnte. Es war nehmlich der: Der alte Mann verließ das Behältniß, in welchem wir eingesperrt waren, nie, ohne ein paar große Rischgräten dicht bey der Thüre kreuzweise über einander zu legen; wenn er wieder herein trat, hob er sie auf, und legte sie auf die Seite. Auch schritt weder er noch irgend ein anderer über diese Gräten weg, sondern jedermann blieb in der Thüre stehen, bis sie weggenommen waren.

Diese Gewohnheit leitete uns auf die Vermuthung, daß diese Leute irgend einmal mit den Europäern in Verbindung gestanden haben müßten, weil sie auf das Zeichen des Kreuzes so viel hielten. Wenige Tage nachher aber bekamen wir Anlaß, diese unsere Vermuthung zurück zu nehmen, denn ungefähr in der vierten Woche unserer Gefangens

schaft that der alte Mann nebst noch verschied-
 denen andern mit einer gewissen Feindschaft
 zu uns herein. Er sagte uns, wir wären
 blos deswegen so lange in seinem Hause ein-
 gesperrt worden, damit wir von ihrer Lan-
 desprache so viel erlernen möchten, als nö-
 thig wäre, um uns von ihnen erklären zu
 lassen, warum sie so und nicht anders mit
 uns verführten: denn es wäre ein Hauptgrundsatz
 in ihrer Religion, der ihren Ältervätern
 von dem großen Aretum, das sie anbeteten,
 eingeprägt worden sey: »Der Mensch soll
 seinen Fuß nicht auf den Nacken des
 Menschen setzen, sondern du sollst
 einer zum andern von Angesicht zu
 Angesicht sagen: das thust du, und
 das thu ich.« — — Wie müßten also
 jetzt wieder vor ihrer Versammlung erschei-
 nen und ihre Entschließung vernehmen. Wenn
 wir ihren Rath befolgten, so zweifelte er kei-

nen Augenblick, wir würden in den Stand gesetzt werden, im Lichte des Himmels zu wandeln: vor der Hand aber mußten wir uns gefallen lassen, uns die Augen noch einmal verbinden zu lassen.

Wir wurden also wieder weggeführt, und als man uns die Binde von den Augen genommen hatte, befanden wir uns vor eben der Versammlung, vor welcher wir schon einmal gestanden hatten.

Der alte Mann hatte sein weißes Pelzkleid wieder an. Wir muthmaßten, dieses sey eine Art von Ceremonienkleid, weil er es in seinem Hause nie trug. Er saß mitten in der Versammlung, und an seiner Seite ein Anderer in einem schwarzen Kleide. Dieser hatte ein altes rostiges Schild, und in seinem Gürtel saß ein Gewehr, das wie ein uralter Dolch aussah.

Nachdem einige Minuten lang ein feyer-

Indem Erillschwelgen in der Versammlung ge-
berricht hatte, redete uns dieser Letztere selb-
gendermaßen an :

• Ihr und jetzt im Stande meine Worte
• zu verstehen; dielerwegen spreche ich hier zu
• Euch. — Es war der Wille des großen
• Actum, daß Ihr unsere Gesetze kennen ler-
• nen, und müht wie Hunde eine Straße lei-
• den solltet, ohne zu wissen wofür. Auch
• ist es der Wille des großen Actum, daß
• in Hällen, wo zwei unserer Gesetze mit ein-
• ander streiten, dasjenige zurücktreten muß,
• welches Blut begehrt. — Das Eine unser-
• er Gesetze dürstet nach Eucem Blute: denn
• seit undenklichen Zeiten, seit den Kriegen,
• welche unsere Altväter mit den Kälens
• geführt haben, besteht das Gesetz bei uns :
• Kein Fremder soll am Leben blei-
• ben, der unsere Wohnung weiß. Die
• Noth heiligte dieses Gesetz, denn sonst hätte

«ten uns unsere Hände längst verhängen,
 «so wie sie einen Theil unserer Nothater jenseits
 «der weißen Gänge verhängen.»

«Dietem Gesche zusehe hat Ihr also
 «das Leben vermisst, denn Ihr habt unsern
 «Aufenthalt entdeckt, und dieserwegen er-
 «kannte Euch diese Versammlung letzten ein-
 «stimmig den Tod zu. Aber es brach ein
 «glücklicher Tag für Euch an, welcher uns
 «belehrt, daß wir, indem wir dieses Gesetz
 «an Euch verhängen, gegen ein anderes sin-
 «digen würden, welches Ihr hier vernahmen
 «sollt:

«Der, welcher eine Jungfrau
 «schändet, soll ihre Schande de-
 «ken; und der, welcher ein Kind
 «zeugt, soll dessen Hüte auf
 «dem Wege des Lebens leiten.
 «— Verflucht sey der, welcher
 «einen Vater tödtet, denn die

„Zuſtritte des Kindes werden
„hernach unſtat ſeyn.“

„Dieses Geſetz bringt Euch Heil, und ret-
„et Euch vom Tode.“

„Erich und Gulna haben ihre Schuld ge-
„ſtanden, und dies iſt Euer Gluck. Wir
„haben unſere Geſetze wohl ermeſſen; wie
„haben die Stimme des großen Aetum zu
„Nothe gezogen: ſie iſt freundlich und liebe-
„reich. Wir haben in unſern Buſen ge-
„fühlt; er iſt nicht von Stein und Bein:
„wir ſind Menſchen, keine Aetlens. Auch
„ſehen Euer Geſicht den Geſichtern der
„Aetlens nicht gleich. Wir wünſchten, wir
„konnten Euch für unſere Vettern, für Eoh-
„ne unſerer Großheime jenseits dem großen
„Bergruche halten. Wir nehmen Euch hier-
„mit willig als Brüder unter uns auf.“

In der Vorausſetzung, daß wir dieſen
Antrag als eine beſondere Gunſt annehmen

mussten, gegen die wir billigerweise nicht das geringste einzuwenden haben konnten — wie denn dem auch wirklich war — wartete man nicht erst unsere Antwort ab, sondern Ginch und Gulna wurden unverzüglich herein gerufen.

Sie erschienen sogleich, begleitet von einem älteren Manne, welcher, wie wir erriethen, ihr Vater war. Dieser antwortete auf die Frage: „ob er wohl gestatten wolle, daß die Fremden den Stein von seiner Stirne haben?“ sehr freundlich: „Es ist nicht mehr als billig, daß derjenige, welcher ein Boot absichtlich zertrümmert, auch damit im Ee sticht.“

Ginch und Gulna wurden jetzt aufgeführt, jede ihren Mann zu nehmen. Alles dieses geschah so schnell hinter einander, daß Braun und ich kaum Zeit hatten, unsere Verwunderung durch Blicke zu äußern. Auch

wurde das Meiste in so sonderbaren Phrasen und Ausdrücken gesprochen, daß ich, mit aller meiner Bekanntschaft mit der Landessprache, das Wenigste davon verstand. Braun verstand noch weniger davon, denn seiner gewöhnlichen Fädelung und Stotterpöflichkeit zufolge hatte er bey weitem nicht so viel von der Landessprache eilet als ich. Indessen begriß er doch genug davon, um in nicht geringe Muthuе darüber zu gerathen, und als Ulrich und Gulna, von ihrem Bruder begleitet, auf uns zutraten, unsere Hände ergriffen und uns liebkoseten, so schien die Sache außer allem Zweifel zu seyn.

Nest gerieth Braun ganz außer sich, und statt die Lieblosungen seiner Schönen zu erwidern, stieß er sie mit Gewalt von sich, und machte Gebärden wie ein Wüthender dabey.

So lichte ich auch immer meinem Freunde sone, aus der Noth eine Tugend zu machen, getreu



gehen zu bleiben suchte, so mußte ich doch gestehen, daß ich in diesem Falle sehr zu wanken anfing. Ich fühlte, wie billig man mit uns verfuhr; demüthet aber empörte mich der Gedanke, wie ein Weib aus diesem Volke aufgedrungen zu sehen, nicht wenig.

Ich hütete mich zwar wohl, meinen Widerwillen so laut und auffallend ausbrechen zu lassen, wie Braun: indessen waren aber die Bewegungen die in mir vorgingen zu heftig, als daß man sie nicht hätte ansehen sollen.

Die Versammlung hatte sich dieses Benehmen von uns so wenig verwuthet, daß in den ersten Augenblicken alles stumm in Betwundrung und Betroffenheit war. Das war aber nur eine Windstille, auf welche bald ein großer Sturm folgte: alles gerieth jetzt in Feuer und Flammen! Alles schrie

um Noth gingen uns, und man sagte uns mit der größten Eile, daß eben das Gesche, welches uns verhin das Leben zuqutenden habe, jetzt nach unserer Weigerung unseren Tod unausschließlich verlange.

Man wollte uns jetzt wieder wegführen, aber ich bath um Güte zu Brauns großem Angeden, welcher in seiner Verzweiflung den Tod lieber zehnmal erlitten, als ein einziges Wort zu seiner Vertheidigung verlohren hätte. Die Verlesung schien genügt mich anzuhören. Ich wagte es also, in gebrochenen Worten, und verstümmelten Ausdrücken unsere Vertheidigung zu übernehmen. Ich sagte ihnen zu Gemüthe, daß die aufgetretene deutsche Beschaffenheit unserer Lage es wohl allenfalls verzeihlich machte, wenn wir nicht in der gehörigen Fassung wären, und also auch nicht auf den Augenblick überlegen konnten, was uns gut oder schädlich sey.

Hierauf versuchte ich, sie mit einer Erzählung unserer Unglücksfälle zu unterhalten, um sie dadurch in unser Interesse zu ziehen: aber sie wollten davon nichts hören, denn sie hatten das Wesentlichste davon bereits von Erich und Malva erfahren. Kurz, was ich auch that, um sie zu unserm Besten einzunehmen, war alles fruchtlos: sie blieben bei ihrem Ausspruche. Bei dem allen aber behandelten sie uns mit einer gewissen Art von Billigkeit und Rücksicht, die ich kaum von ihnen zu erwarten wagte.

Wirklich fühlte ich in diesem Augenblicke, daß ich gegen mein eigenes Gewissen handelte.

Erich stand neben mir. —

„Ach Enell!“ sagte sie, und ihre Augen standen voll Thränen. —

Ich fühlte alles was in diesem Ausrufe lag. Ihre Thränen fielen mir aufs Herz.

und hatte man in diesem Augenblicke aufzu-
 stehen von mir verlangt sie zum Weibe zu
 nehmen, ich glaube, ich würde mich sogleich
 dazu bequemt haben. Der alte Mann im
 weißen Pelze, der immer sehr menschenfreund-
 lich zu Werke ging, und mich vorzüglich
 grünte hatte, bemerkte was in mir vorging.
 Er machte die übrigen von der Versammlung
 darauf aufmerksam, und überredete sie, uns
 bis dem folgenden Tag Zeit zur Überlegung
 zu geben, und unsern Prozeß bis dahin zu
 verschieben. Sie bewilligten ihm das, aber
 auf verschiedenen Gesichtern war eben nicht
 viel Günstiges zu lesen.

Wir wurden also wieder abgeführt, aber
 nicht wieder in unser voriges Verhältniß,
 sondern in ein Gewölbe neben dem Versamm-
 lungshause, das kein anderes Licht hatte,
 als das was durch die Steine, womit man

den Eingang verfehlt, hindurch brach. Feuer bekamen wir auch nicht.

Hier fing nun Braun an, sich über sein Schicksal in den heftigsten Ausdrücken zu beklagen. Er verfluchte den Tag seiner Geburt, und rufte den Tod, als seinen Freund zum Beystand an.

Was mich betriefft, mir war eben auch nicht sonderlich wohl zu Muth bei der Sache: als ich aber alles noch einmal reiflich überlegt hatte, so konnte ich nicht anders, als die Gerechtigkeit einer höhern Macht anerkennen, die mich nach vielfältigen Versuchungen noch nicht so bewährt gefunden hatte, als ich seyn sollte, und mich jetzt dafür auf eine Art züchtigte, die mich deutlich überzeugte, wie sehr ihre Gerechtigkeit mit Unorde gemischt sey.

Mein Leben stand in ihrer Hand, und jetzt wirklich auf dem Spiele, und um es zu

letten kam es blos darauf an, diejenige öffentlich zu meinem Weibe zu nehmen, die ich ingehem dazu gemacht hatte.

Alles wohl überlegt, war da nun freylich nicht viel zu wählen. Freylich gab es ein Mädchen, das mir gewaltig im Kopfe lag, und dessen Andenken mich jetzt mehr als jemals auf dem Herzen drückte: aber ich hatte mich übel gegen sie betragen, so daß ich einen solchen Ehnz wie Betty Steemann war nicht zu besäßen verdiente! Ich entschloß mich also, mich in mein Schicksal zu fügen, und das aus der Hand des Himmels anzunehmen, was mir angeboten wurde.

Werde ich doch das liebe England ehewein nicht mehr wieder sehen, sagte ich bey mir selbst, also kann es mir wohl einetley seyn, wo und mit wem ich lebe.

Ich muß gestehen, daß diese Resignation sehr stark mit Verzweiflung gemischt

war, aber das brachte die Lage der Sache
so mit sich.

Als ich mit mir selbst fertig war, ver-
suchte ich, meinen Gefährten zu überreden
meinem Beispiele zu folgen, und ihn zu
überzeugen, daß wir in unserer gegenwärti-
gen Lage noch froh seyn müßten, wenn
wir so weg kämen.

„Noch froh seyn?“ versetzte er, „wie?
„ich soll dieses Mädchen heirathen? Nein!
„der Tod mit allen seinen tausendfachen
„Schrecken wäre mir tausendmal willkom-
„mener!“

„Braun,“ erwiderte ich, „Ich habe
„es dir oft gesagt, daß du mehr tröge, als
„weise bist!“

„Enell,“ unterbrach er mich, „du kennst
„mich nicht! mein Herz hat starke Kämpfe
„erlitten, aber dieser Streich schlägt es voll-

«lends gang zu Boden! — Du kennst mich
«nicht.» wiederholte er in einem etwas ger-
mäßigten Tone, «du tadest meine Verzwei-
«gung, aber eine Erzählung von einigen
«Minuten soll mich bey dir rechtfertigen.»

«Mein Vater war ein Mann vom
«Etande. Er gab mir eine vornehme und
«sehr gute Erziehung, verschleuderte sein
«Vermögen, starb, und hinterließ mich als
«einen Bettler.»

Ich liebte die Tochter eines Mannes
«vom Etande und Vermögen. Sie liebte
«mich wieder, aber der Verlust meiner Aus-
«sichten und meines Vermögens verboten es
«mir jetzt, Anspruch auf ihren Besitz zu ma-
«chen. Indessen wurden wir einig, einen
«günstigern Zeitpunkt abzuwarten, und ich
«sollte mittlerweile darch irgend eine Besör-
«derung mein Glück suchen.»

«Meine Erziehung und meine Liebe zu

«den Wissenschaften bestimmten mich, dieses
 «Glück bey der Kirche zu suchen; aber ich
 «wurde gar bald gewahr, daß dieses für
 «mich nicht der Weg war, weit zu kommen.
 «Denn mir fehlte es an einer Eigenschaft,
 «welche unumgänglich nöthig ist, wenn man
 «auf diesem Wege höher kommen will: ich
 «verstand die Kunst zu schmeicheln nicht.

«Ich hatte einen Vetter in Oslindien.
 «Ich entschloß mich, dieses gelobte Land zu
 «besuchen, aus welchem schon so mancher
 «mit Reichthümern beladen zurückgelehrt
 «ist.

«In einer ähnlichen Hoffnung schiffte
 «ich mich ein, und litt an den Küsten von
 «Brasilien Schiffbruch. Durch eine Reihe
 «von Unglücksfällen, die ich, Gott weiß
 «wie, verdient haben mag, wurde ich end-
 «lich gezwungen, als gemeiner Matrose
 «Dienste zu nehmen, und als solcher kam

« ich noch mancherley Zufällen, die einer so
« widerwärtig waren als der andere, wieder
« nach England zurück »

« Hier hörte ich unter der Hand, meine
« Emilie sey immer noch ledig, und habe
« sich seit vergebem, es zu bleiben, so
« viel Mühe sich auch ihre Familie gäbe,
« sie zu einem andern Entschluß zu bereden. »

« Das war nun ein neuer Cyorn für
« mich, etwas zu unternehmen. Aber mein
« Vetter in Indien war indessen gestorben.
« Ich hatte eine Tante in Georgien. Ihr
« Mann war ein Kaufmann gewesen, und
« sie lebte jetzt als Witwe und kinderlos.
« Zu dieser entschloß ich mich zu reisen. Ich
« nahm soviel Creditbriefe mit, als ich konn-
« te, vertraute mich noch einmal der ver-
« rätherischen See an, — und — wurde an
« diese verdammte Küste angeworfen! —
« Weg ist nun meine Hoffnung! meine

«Glückseligkeit, meine Emilie, alles, alles
 «dahin! — O, Schicksal! wie habe ich die-
 «se deine Härte verdient! »

« Soll ich dir sagen, Braun, wodurch du
 «sie verdient hast? du bist immer zu wider-
 «spänstig gewesen! Wenn ein Kind glück-
 «lig wird, kommt es immer am besten weg
 «wenn es seine Strafe ohne Murren aus-
 «hält. Sey vernünftig, Braun! schicke dich
 «in die Zeit! Laß uns gute Miene zu bö-
 «sem Epiele machen! Es kann ja einmal
 «wieder besser werden! Nehmen wir indeß
 «sen das, was uns das Schicksal anbietet,
 «wenns auch gerade nicht das ist, was wir
 «uns wünschen! »

«Nimmermehr! » schrie er bitter und
 böse, «O, Emilie! daß hieße dich entheili-
 «gen! »

«Du sprichst romanhaft! » sagte ich,
 «ist es nicht einerley, ob du Gulna hier

«umarms, oder auf dem Zelsen, wo wie
«vorher waren?»

«Hender Verläumder!» erwiderte er,
«was untersichst du dich da zu sagen?
«Glaubst du daß ein Mann, in dessen Her-
«zen eine Emilie herrschte, im Stande ist,
«eine andere zu umarmen? und noch viel
«weniger eine Wilde? — Ich habe Gulna
«nicht berührt! —

Jetzt war mir der Mund gestopft. Ich
hatte bisher geglaubt, ich sey recht sehr ver-
liebt; jetzt fand ich aber, daß ich gegen
Braun nur ein Stümper war. —

«Nun wohl, Braun,» sagte ich, «dem
«sey wie ihm wolle, so siehst du doch wohl
«deutlich, daß sich Gulna blos aus Liebe
«zu dir, und um dir das Leben zu retten,
«eines zu vertrauten Umgangs mit dir an-
«lagte?»

«Das ist aber meiner Ehre nachtheilig.»

«Deiner Ehre! und wer wird dann etc.
«was davon erfahren?»

«Wenn es Niemand anders erfährt, so
«weiß ichs doch,» erwiderte er, «ich bin
«stolz auf meine unbesleckte Jugend, und
«auf die Keuschheit meiner Liebe, und ich
«will sie erhalten, trotz allem was mir auch
«begegnet kann!»

Unter dergleichen Gesprächen verging
der übrige Tag, und die Nacht brach herein.
Die Kälte und die Angst in der wir waren,
erhielt uns munter, denn wir hatten weder
Feuer noch Licht.

Da auf diese Art immer eine Stunde
nach der andern verging, und die Zeit kost-
bar war, so drang ich aufs neue in Braun,
sich eines bessern zu besinnen; aber er wurde
immer trotziger und mürrischer.

«Dringe nicht in mich! Es hilft dir
«nichts! Du begreifst mich nicht! — deine

Ich will es nicht unternehmen, Ihnen die Angst zu beschreiben, in welcher ich damals war; ich weiß selbst nicht wie mir geschah. Ich war wie von Einnen. Ich stand auf ihn zu sachen, und taumelte eine geraume Zeit in dem Gewölbe, welches ziemlich groß war, umher, ohne ihn zu finden. Nachdem ich eine Weile an den Wänden herum getappt hatte, fand ich ihn endlich in einer Art von Nische.

So wie ich seinen Körper unwillkürlich berührte, fand ich, daß er schwebte, obgleich seine Füße beynahe den Boden berührten.

Stellen Sie sich mein Entsetzen vor, als ich seinen Kopf berührte, und einen Strick fühlte, an welchem er sich gehenkt hatte! Unglücklicherweise hatte ich kein Messer bey mir, und wenn ich auch eines gehabt hätte, so glaube ich kaum, daß ich mir gegenwärtig
genug

genug gewesen wäre, ihn abzuschneiden.
Mir standen die Haare zu Berge.

Ein bloßer Todter hat schon etwas
widerwärtiges, aber ein Selbstmör-
der hat vollends gar etwas abscheuliches
und schreckliches! Ich sprang von ihm zu-
rück, und schrie um Hülfe. Ich glaube ich
brüllte mehr als ich schrie. Der Tag begann
nach gerade durch die Klumpen der Steine
hindurch zu brechen, und mein Geschrey
brachte endlich einige Leute zum Eingang mei-
nes Gefängnisses. Sie öffneten die Thür,
und traten ein. Sie hatten statt der Pforten
brennendes Moos. Der Anblick den sie hier
sahen verursachte ihnen nicht viel weniger
Schrecken als mir.

Braun war todt. Er hatte sich an seinen
Estrumpfbandern aufgehängt, die er doppelt
zusammengedreht, und an einem hervorra-
genden spitzigen Steine befestigt hatte.

Der Tod meines Gefährten ging mir recht von Herzen nahe. Er war offenbar ein Opfer seiner zu überspannten Denkungsart. Wirklich kann sich ein Mensch, welcher zu sehr denkt, eben so sehr an der Vernunft veräußern, eben so weit irre geführt werden, als einer welcher ganz und gar nicht denkt; und der letztere hat noch ebendrein den Vortheil über ihn, daß er doch wenigstens manches Vergnügen genießt, was sich ihm darbietet, und manchen glücklichen Augenblick im Fluge hascht, der dem ersten über dem Spekuliren und Rassiniren entchlüpft.

Sie können leicht denken daß dieser Vorfall Lärmen erregte, und eine Menge Volks herbenzog. Unter diesen waren auch Erichs und Gulua's Verwandten, sie selbst aber nicht, welches mich ein wenig wunderte. Nachher erfuhr ich aber, daß man diese

Mädchen eben so wie uns eingesperrt hatte. Unkeuschheit war unter diesem Volke ein Hauptverbrechen, welches nach ihren Gesetzen streng bestraft wurde. Sie hatten sich demunerachtet dieses Verbrechens selbst angeklagt, weil sie kein ander Mittel wußten, uns vor der Gefahr, den Winter hindurch auf unserm Felsen zu verhungern, zu retten: man denke also, wie groß ihre Liebe zu uns seyn mußte.

Des Nachmittags wurde ich von neuem vor die Versammlung geführt. Sie thaten über den Tod meines Kameraden verschiedene Fragen an mich. Ich erzählte ihnen alles, was zwischen uns vorgefallen war. Sie schienen sich darüber zu verwundern, aber zufrieden zu seyn, weil ich ihnen durch meine Erzählung zugleich meinen Entschluß bekannt machte, mich nach ihrem Willen zu fügen, und Erich zu meinem Weibe zu nehmen.

Sie waren alle sehr freundlich gegen mich, und der alte Mann im weißen Peize kam sogleich auf mich zu, und strich meine Stirn mit seiner rechten Hand. Erübs Bruder, und der, welchen ich für ihren Vater hielt, thaten dasselbe.

Nest wurde Erich gebracht, und ich wurde mit ihr, unter Begleitung des größten Theils der Versammlung, nach einem großen haufälligen Gebäude geführt, welches mit mancher alten Dorfsirke in Englod viel Ähnlichkeit hatte. Der Anblick dieses Gebäudes überraschte mich. Es lag am obern Ende eines großen Dorfs, welches aus niedrigen Hütten bestand, hin und wieder aber entdeckte ich Ueberbleibsel von bessern Gebäuden. In der Entfernung sah ich ein Wasser, ohne jedoch erkennen zu können, ob es ein See, oder ein Fluß wäre. Die Landschaft und herum war durch eine Kette von

rauen Felsen und Gebirgen geschlossen, deren Gipfel mit Eis und Schnee bedeckt waren.

Bei meinem Eintritte in dieses Gebäude stieg meine Verwunderung noch höher. Es schien mir wirklich vorgeiten eine christliche Kirche gewesen zu seyn. An dem obern Ende stand ein steinerner Tisch, auf welchem etwas getrockneter Fisch lag.

Diesem Tische näherte sich niemand, als der alte Mann im weißen Pelze, welcher wie ich jetzt hörte, Eriks Oheim war, und noch zwey andere, welche einen ledernen Beutel trugen. Aus diesem zogen sie zwey oder drey alte Bücher, welche sie mit großer Ehrerbietung aufschlugen, und auf den Tisch legten. Sie können leicht denken, daß der Anblick dieser Bücher meine Verwunderung nicht wenig rege machte. Aber ich war nicht nahe genug um hineinschauen zu können.

Erichs Oheim, welcher, wie ich nachher erfuhr, die doppelte Würde eines Priesters und einer Magistratsperson bekleidete, trat jetzt mit verschiedenen abentheuerlichen Gebärden näher hinzu, und nachdem er seine Hand eine geraume Zeit auf dem Fische hatte ruhen lassen, wobei er einige für mich unvernünftliche Worte murmelte, kam er zu uns, nahm einen ledernen Gürtel, und band mich und Erich unter mancherley Ceremonien zusammen. Hierauf nahm er den getrockneten Fisch, theilte jedem der Anwesenden ein kleines Stück davon, berührte dann unsere Stirne, und so beschloß sich diese Feierlichkeit.

Jetzt sollte aufgebrochen werden, aber ich war zu neugierig, mehr von diesem sonderbaren Volke zu erfahren, unter welches mich das Schicksal da verschlagen hatte; und da ich glaubte, ihre Bücher könnten mir

zu dieser nähern Kenntniß verheissen, weil ich es an ihrer Aussenseite sah, daß es europäische Bücher wären, so gab ich ihnen zu verstehen, daß ich lesen könnte, und bat sie, mir zu erlauben, diese Bücher näher anzusehen.

Zweifel, Verwundrung und Freude waren jetzt auf den Gesichtern aller Anwesenden sichtbar. Indessen standen sie doch eine Weile bey sich an, ob sie mir meine Bitte gewähren sollten, oder nicht? Und als sie sich dazu entschlossen, thaten sie es mit vielem Mißtrauen. Anrühren ließen sie mich die Bücher nicht; sie hielten sie mir blos offen hin, und erlaubten mir von weitem hinein zu sehen.

Das eine war eine lateinische Bibel. Sie wissen daß ich in unserer Schule ein wenig Latein gelernt habe. Zu großer Verwunderung aller Anwesenden las ich also et

was Saram laut vor. Mein Vergnügen war aber nicht geringer als ihre Verwunderung: denn da ich eine Bibel bey diesem Volke fand, so glaubte ich berechtigt zu seyn, sie trotz ihrer Rohheit für Christen, und selbst bis auf einen gewissen Grad für civilisirt halten zu dürfen. Ich fand aber gar bald, daß ich zu voreilig geschlossen hatte. Diese Leute besaßen zwar ein paar Bücher, aber keiner unter ihnen konnte sie lesen.

Ends Ohm gerieth für Verwunderung und Freude ganz außer sich, als er mich so fertig lesen hörte. Er redete das Volk an, und sagte ihnen, er hoffe, jetzt sey die Weissagung erfüllt, nach welcher ihnen geweissaget worden wäre, das Aetum werde ihnen zu einer oder oder der andern Zeit einen ihrer Väter von jenseits des Berges zu schicken, der ihnen ihre Bücher erklären würde.

Dieses war genug. Das Volk faßte diese schwärmerische Idee auf, und ich wurde beynahe vergöttert.

Jetzt führte uns Erichs Onkel im Triumph nach seinem Hause zurück, welches das größte im Dorfe war; hier war ein rohes Fest veranstaltet, in das ich mich jedoch so gut als möglich zu fügen suchte. Der Abend wurde unter Singen und Tanzen hingebracht, und Erich that alles mögliche, um mir meine Existenz angenehm zu machen.

Ich wunderte mich, daß wir uns bey Erichs Onkel, und nicht bey ihrem Vater befänden: aber ich erfuhr, Erichs Mutter sey gestorben und ihr Vater habe sich zum zweytenmale verheirathet. Erichs Onkel also hatte als ihrer Mutter Bruder sein Ansehen geltend gemacht, und darauf bestanden, daß wir bey ihm im Hause seyn sollten.

Die arme Gulna, welche Erichs Stiefschwester war, sah sich durch Brauns Tod in eine sehr üble Lage versetzt: denn jetzt konnte das Vergehen, dessen sie sich selbst an gelastet hatte, nicht mehr durch ihre Verheirathung mit ihm gut gemacht werden, und sie folglich der darauf gesetzten Strafe nicht entgehen.

So hatte mich also die Vorsehung wider mein Wünschen und Hoffen unter ein Volk gebracht, das weder wild noch civilisirt, das eigentlich ganz und gar nichts war. Spuren von Christenthum gab es offenbar unter ihnen, wiewohl sie sehr verwischt waren; wo aber diese Spuren herkamen? das konnte ich nicht ergründen. Auch konnten sie mir nicht keine Auskunft darüber geben, denn ihre Geschichte war mehrentheils Fabel.

Daß sie einst in einem blühenden und kultivirten Zustande gewesen waren, daß

zeigten die Ueberreste ihrer ältern Gebäude, ihre alten Bücher, und einige alte Geräthschaften, die sich noch unter ihnen erhalten hatten.

Dieses Volk bestand aus fünf Dorfschaften, welche in einem Thale lagen, das ungefähr sieben Stunden lang und drey breit war. Dieses Thal war durch eine Kette von Felsen und Gebirgen, die mit ewigem Eise bedeckt waren und unzugänglich zu seyn schienen, von der ganzen übrigen Welt abgesondert.

Durch dieses Thal ergoß sich ein Strom, welcher zwey große Seen bildete, an deren Ufern die Dörfer erbaut waren. Diese Seen, welche von ansehnlichem Umfange waren, froren nie zu, und verließen dieses Volk mit einer großen Anzahl Fische von verschiedenen Gattungen, die ihre vorzüglichsten Nahrungsmittel waren.

Dieser Strom ergoß sich durch eine enge Mäsl, die sie in ihrer Sprache sehr bedeutend die Nchle oder den Echlund des Oceans nannten, in die See. Aber dieser Mäsl war ein Gewölbe von ungeheuern Eisbergen aufgethürmt, die fast bis an die Wolken hinauf zu reichen schienen. Dieses Eisgewölbe machte in der That einen schauderhaften fürchterlichen Anblick. Diese Erenen sind aber in den nördlichen Gegenden nicht selten.

Dies versteht sich aber bloß vom Winter, denn im Sommer schmolz dieses Eisgewölbe durch die Gewalt der Sonnenstrahlen. Der Strom, der überhaupt sehr rißend war, führte dann aus dem Lande heraus vor den hinteren Eisbergen ungeheurere Eismassen mit sich, und brach sich einen großen Weg in die See hinaus: dies nannten die Einwohner, der Strom öffnet seinen Rachen.

Dieses war nun ein fürchterlich schöner Schauspiel. Die Eischellen thürmten sich oft zu einer Höhe von hundert Fuß auf. Man kann davon auf die Gewalt schließen, mit welcher sie getrieben wurden. Um diese Zeit konnte kein Boot auslaufen, um von den umliegenden Küsten Vogeleier, Fische oder Holz zu holen, ohne Gefahr zu laufen, von den Eisklumpen erschlagen oder zerquetscht zu werden; und alle drei Artikel, besonders den letztern, brauchte man gerade um diese Jahreszeit am nöthigsten, weil der Winter alles aufgezehrt hatte. Die Noth macht erfinderisch. Die Einwohner klammerten also an einer andern Seite die Eischen hinauf, die in die See gingen, und zogen ihre Boote nach sich. Das konnten sie leicht thun, weil sie nur von leichtem Holze zusammen gebaut und mit Thiersellen überzogen waren. Oben auf dem Felsen war eine

Art von Binde angebracht, vermittels welcher sie sich dann mit ihren Booten in die See hinabließen, und sich so in den Stand setzten, ihre Bedürfnisse von den umliegenden Küsten zu sammeln.

Da der Sommer bey ihnen nur sehr kurz dauert, so müssen sie die Zeit nützen, und alles, sogar Weiber und Kinder, müssen Hand ans Werk legen.

Auf einer dieser Expeditionen geschah es nun, daß Braun und ich in unserer Wüsten von ihnen entdeckt wurden, und eben dieser Pfadenweg war es, über welchen wir hinauf gezogen, und mit Lebensgefahr herab geführt wurden. Aber ich will Sie nicht länger mit der Beschreibung dieses abentheuerlichen Landes aufhalten, um dessen Küsten hundert Schiffe herum hätten segeln können, ohne daß auch nur ein einziger auf die Vermuthung gefallen wäre, daß hinter diesen

fürchterlichen und unzugänglichen Felsen Menschen wohnen könnten, denn da war auch keine Spur von menschlichen Kunststücken zu sehen, und die einzige Öffnung nach der See-
seite hinaus war im Winter fast ganz zugefroren, und den ganzen Sommer über, wegen des heftig gehenden Eises, völlig unpassirbar.

Unter diesen Menschen lebte ich nun etwas über zwei Jahre. Ich gab mir alle Mühe, mich ihnen während dieser Zeit so nützlich als möglich zu machen: ich suchte sie etwas mehr zu civilisiren; ich suchte ihre sehr einfachen und rohen Handarbeiten etwas zu verbessern und sie allerhand Handgriffe und Vortheile zu lehren: ja ich wagte mich sogar an die Ausrottung so mancher Irrthümer, welche ihre Religion enthielten. — Sie lächeln über mich, meine Herren? Aber ich versichere Sie, daß der Aberglaube und die

Dummheit unter diesem Volke so groß waren, daß ich unter ihnen in allen Stücken für einen großen Gelehrten galt.

Erichs Onkel, der ein Mann von einem guten natürlichen Verstande und von geprüfter Rechtschaffenheit war, unterstützte mich durch sein Ansehen bei allen diesen meinen Unternehmungen. Im Ganzen lebte ich so ziemlich zufrieden, und ob mich gleich dann und wann das Heimweh übersiel, so war ich doch mit dem Gedanken, mein ganzes übriges Leben unter diesem Volke zubringen zu müssen, so ziemlich ausgeföhnt.

Die Vorsehung hatte es aber anders beschloffen. Der alte Otto, Erichs Onkel, starb, und an seiner Stelle wurde Gulna's leiblicher Oheim zum Priester und Vorsteher gewählt.

Von dieser Zeit an fing mein Einfluß zusehends an zu sinken. Die Ursache davon war folgende: Gulna, welche vorher mit
Erich

Erich in vollkommener schweßerlicher Eintracht gelebt hatte, zog sich vom Augenblicke ihrer Verheirathung mit mir von uns zurück, und ließ sich sehr deutlich merken, daß sie mich nicht leiden konnte.

Vielleicht bildete sie sich ein, ich habe an Brauns Tode Antheil, o unwahrscheinlich das auch war. Vielleicht haßte sie mich, weil sie mein Ansehen nothwendig an ihre fehlergeschlagene Hoffnung einwirken mußte: vielleicht beneidete sie das Glück ihrer Schwester, welche gerade auf dieselbe Art einen Mann bekommen hatte, auf die sie für immer zum ledigen Stande verdammt worden war. — Denn unter diesen Leuten bekam ein Mädchen, das eines Fehltritts im Verdachte war, schlechterdings keinen Mann. — Welche von diesen Ursachen sie auch haben mochte, grang sie haßte mich tödtlich: so lange aber der alte Otto lebte, konnte sie mir bey allem ih-

dem ich in Willen nichts ar-beiten, denn unter dem in Schutze und Buchen hatte ich auf das Volk zu vielen Einfluß. Jetzt aber, da Otto recht war, nahmen die Eichen eine ganz andere Gestalt an. Man fing an es mich fühlen zu lassen, daß ich ein Ausländer war, und das Jura welches bisher nur unter der Mähe gegliedert hatte, brach jetzt zur vollen Klammere aus; man sagte jetzt alles das Mite eigentlich von mir, was man sich vorher nur in die Ohren geraunt hatte. Alle die neuen Vorschriften, die Otto auf meinen Rath in Religions - Eichen eingeführt hatte, wurden wieder aufgehoben, und sogar bei Strafe untersagt. Es traf sich daß die Verwaltung gerade nicht günstig war; daran mußte ich Schuld seyn, weil ich in ihrem Entwurfs-Neuerungen eingeführt hatte. Auch erklärten sie mich öffentlich für einen Betrüger, denn sie meinten, wenn ich wirklich

lich der ihnen verheißene Vetter, und der
 Sohn ihres Stiefvaters, wenn der Be-
 suchs wäre, so müßte ich alle ihre Bücher
 lesen können. Wohl, sicherweise konnte ich
 aber nur eins lesen, denn die andern beiden
 waren mit einer Ebnut geschnitten, die ich
 in meinem Leben nicht gesehen hatte. Tiefe
 Verläumdungen, und die häufigen Nieder-
 lagen, die mir ihnen zufolge widerfahren, ver-
 bitterten jetzt mein Leben ungemein. Unglück-
 licherweise aber beschleunigte ich mein Ver-
 sal, indem ich eines Tages, da das Volk
 zum Gottesdienste versammelt war, Ge-
 genheit nahm öffentlich zu ihm zu reden, et-
 was das ich sonst, unter Otto's Führung, oft
 mit Erfolg gethan hatte! Ich suchte sie zu
 überreden, daß ich bei allen meinen bisher-
 gen Unternehmungen bloß ihr Bestes zum Aus-
 genmerk gehabt hätte; daß ich alle die neuen
 Einrichtungen die ich in ihrem Gottesdienste

gemacht hätte, unter der Leitung und Eingebung des Kretons gemacht hätte, dessen Worth ich aus seinem Buche ihnen vorlesen wollte.

Unglücklicherweise vergaß ich mich im Eifer meiner Rede, und legte meine Hand auf die lateinische Bibel, welche neben mir auf dem kleinen Tische lag; eine That die ich sonst zu thun nie öffentlich gewagt hatte, denn es durfte diese Bücher niemand berühren, als ein Priester.

Wäre die Kirche auf einmal zusammengeplagt, das Volk hätte kein entsetzlicheres Schicksal kennen ausstoßen, als es jetzt erlief. Alle Hände hielten davon zurück, und ich wurde augenblicklich als ein Verräther und Vögelshändler ergriffen. Ich that zwar mein möglichstes, meine Uebertretung zu entschuldigen, aber es dauerte eine lange Weile, ehe ich mich verständlich ma-

Gen konnte — so war alles gegen mich in Aufruhr — und als ich endlich einige Augenblicke Gehör bekam, benutzte Gulna's Onkel die wenige Fertigkeit, die ich in der Landessprache hatte. Ich hatte es freilich so weit gebracht, daß ich mich sehr gut in dieser Sprache verständlich machen konnte, und auch alles vollkommen verstand, was man mir sagte, nur wollte es mit der Aussprache nicht recht fort, besonders jetzt, da mir die Angst die Zunge lähmt, und die Lippen beben machte. Gulna's Onkel nahm daher Anlaß die Bemerkung zu machen: «Es ist doch sonderbar, daß uns unsere Gelehrten einigen Menschen gesandt haben, um uns unsere heiligen Bücher zu erklären, denn man seiner Sprache noch für einen Ateien halten sollte!»

Jetzt wars um mich geschehen.

«Einen Keten?» hieß es alles einstimmig, «weg mit ihm! weg mit dem Keten!»

Die Erbitterung gegen mich war so groß, daß man mich sicherlich in Stücke gerissen haben würde, hätte sich nicht Eudis Bruder und einer seiner Freunde für mich ins Mittel geschlagen, und darauf gedrungen, man setze mich in das Gefängniß bringen, und meine Sache vor der Versammlung unterladen.

Ich vermuthete, man würde die Versammlung sogleich zusammen berufen, aber der alte Mann im schwarzen Kleide, der gewöhnlich in der Mitte der Versammlung zu sitzen pflegte, war krank, und ohne ihn konnte in Criminalsachen keine Sitzung gehalten werden, denn er war der Sprecher und auch zugleich der Vollstrecker der Urtheile, wie denn das der Doldh, den er in seinem Gürtel trug, andeutete. Aus dieser

Ursache blieb also meine Eadie durch verschiedene Tage hindurch unentschieden. Ich ward indessen eingesperrt, und scharf bewacht. Mütterweise hatte Eads Bruder, der mich wirklich sehr liebte, den Gefangenen in so weit gewonnen, daß er mich besuchen, mich mit allerhand Nothwendigkeiten versehen, und daß auch Eads zu mir durfte. Das arme Ding war außer sich für Gram; sie zerließ bald in Thränen, rang die Hände, und raurte sich die Haare aus, denn mein Tod schien unvermeidlich gewiß zu seyn. Das Volk hatte sich stief und fest in den Kopf gesetzt, ich sey ein Arke, meine Absicht sey nichts mehr und nichts weniger, als sie von ihrem Gotte, der sie bisher beschützt habe, abzugeben, um sie alldenn an meine Brüder, die andern Arken zu verrathen, damit sie sie verdrängen. Ja, sie hatten sogar längst der Arke hin Schuld-

ne ungeheure Strecke von einer Landschaft hatte, die mit Eis und Schnee bedeckt war.

Ich fragte meine Gefährten, ob sie von dieser Vande, was da vor uns lag, etwas näheres wüßten? Sie beantworteten mir das mit nein, außer, daß in jener Gegend dort die Aulen wuchsen. Damals hatte diese Nachricht eben keinen sonderlichen Eindruck auf mich gemacht; in meiner jetzigen Lage aber, in welcher ich mich an jeden Strohhalm festhalten mußte, war die Erinnerung davon schon von einiger Bedeutung.

Ich theilte Eads Bruder mein Projekt ingehem mit.

Er schüttelte den Kopf dazu.

«Doch hier aus dem Gefängnisse zu «hinein»,» sagte er, «dazu konnte ich wohl «allerhöchste Mühe finden, aber durch jene «Thüren kannst du unmöglich kommen.»
«Und warum nicht?» antwortete ich,

«es scheint ja kaum zehn Meilen weit zu
«seyn.»

«Eg ja doch!» versetzte er, «du kannst
«wohl auch noch einmal so viel rechnen,
«und kommst doch nicht heraus. Aber die
«Breite ist es nicht sowohl, die diese Reise
«unmöglich macht, als vielmehr die Gefahr
«ten, die die unterwegs auslösen würden.
«Die Kluft ist so unantastbar, daß
«du es schwerlich davon wußt abhalten
«können; dann bedenke, wie hitzig
«das Eis ist: dann, wo wärest du Obdach
«und Nahrungsmittel berechnen? denn du
«würdest doch nur ganz kurze Tagesreisen
«machen können: und giehst endlich, daß
«du, gegen alle Wahrscheinlichkeit, die Über-
«sichten des Weges überstehst, und den den
«Reisen ankommst, so bald du ohne alle
«Rettung verlohren, denn sie fressen dich
«ganz gewiß auf!»

auszufüllen, oder gar Neuerungen unter ihnen einzuführen.

Da also alle diese Versuche fruchtlos waren, und der alte — ich weiß selbst nicht wie ich ihn nennen soll, — wieder gesund wurde, so stand mir das Meiste ziemlich nahe an der Keule. Der Tag meiner Verurtheilung wurde angesetzt, und Erichs Bruder welcher wohl wußte, daß dieser Tag nicht anders als unglücklich für mich ausfallen mußte, kam die Nacht vorher zu mir ins Gefängniß. Er hatte Mittel gefunden, die Kette zu entfernen, und sagte mir, ich möchte ihm folgen.

Ich that es. Der Mond war noch nicht aufgegangen, und das ganze Dorf lag in tiefem Schlafe. Wir schlüchen uns in aller Stille hinter den Hütten weg, und gingen mit leisen Schritten auf die Straße zu. Das war eben keine gar lustige Wander-

schaft; aber was thut man nicht um dem Tode zu entgehen?

Als wir ungefähr eine halbe Meile zurückgelegt hatten, kam Erich zu uns. Sie war nicht mehr so trostlos, wie sie die Tage vorher gewesen war, und wartete mich vielmehr zu meiner Reise auf, statt Einwendungen dagegen zu machen.

Mir war es sehr lieb, sie in dieser Stimmung zu finden. Ich kann zwar eben nicht sagen, daß ich das gegen sie gefühlt hätte, was man Liebe nennt, aber ihre ungewohnte Anhänglichkeit an mich hatte ein Gefühl in mir rege gemacht, das sehr nahe an Zärtlichkeit gränzte, so daß mir wirklich vor der Trennungsscene bange war; da ich sie aber jetzt so heldenmässig gestimmt fand, wurde mir das Herz um ein gutes Theil leichter.

Wir gingen immer unsern Weg fort,

auf die Berge los. Ungefähr zwey Meilen vom Dorfe langten wir an ihrem Fuße an, und als die Sonne aufging, hatten wir schon ein gutes Stück ihrer Höhe erreicht. Unser Weg war äusserst mühsam und beschwerlich. Wir ließen uns aber doch nicht abhrecken, und labten uns zuweilen mit einem Stücke getrockneten Fisy, welchen Urich in einem Cade wartung.

Als wir den Gipfel des Gebirgs erreicht hatten, fanden wir zwey Paar in einander gefügte Stücke Holz, ohngefähr wie man bey uns die Edeltischluffen hat; über diese war eine dicke Haut gespannt, ohngefähr so wie unser Cohlenleier.

Diese Kuffen waren eben nichts neues für uns, fast jede Familie im Dorfe hatte welche, und sie bedienten sich ihrer, um damit zum Jauvertreibe auf dem Eise herumzu fahren. Diese Kuffen odet vielmehr Cohl-

ten, denn es waren hier zwei, hatte Eriks Bruder in geheim für uns auf diesen Berg geschafft, jeder davon hatte ungefähr vier Schuh in die Länge, Breite und Höhe, und sie sahen denen beweglichen Hütten nicht unähnlich, in welchen die Edelhütern des Nachts zu schlafen pflegen. Der eine war mit Lebensmitteln, Thierfellen, und Rachen und Jagdwerkzeugen angefüllt, der andere war leer, und so eingerichtet, daß man entweder darin saßen oder schlafen konnte: jeder dieser Schlitten wurde von einigen großen Hunden gezogen, welche dazu abgerichtet waren, und die Eriks zu dieser Absicht mitgebracht hatte.

Mit diesen setzten wir unsern Weg weiter fort, und kurz darauf hatten wir den höchsten Gipfel des Gebirgs erreicht.

Wir wendeten uns jetzt nach Westen, und nachdem wir ein wenig herum gegangen,

gen waren, kamen wir an eine weite Strecke von Eis, diese dehnte sich nordwärts so weit nur das Auge reichen konnte. Mir schien es ein Fluß gewesen zu seyn, der durch den Frost in seinem Laufe gehemmt worden, und von Jahr zu Jahr so hoch angeschwollen war, daß er endlich das ganze Thal zwischen dem Gebirge ausgefüllt hatte.

Daß Wasser unter diesem Eise seyn mußte, das war ganz unstreitig, denn wir hörten ein hohles Geräusch darunter, das einem jernen Donner nicht unähnlich klang. Sie können leicht denken, daß einem bey diesem Anblicke nicht sonderlich wohl zu Muth wurde, wenn man sich die Nothwendigkeit dazu dachte, über dieses Eis hinüber zu müssen.

Erchs Bruder war jetzt im Begriffe wieder zurück zu gehen, aber wie groß war

meine Ueberraschung, als ich fand, daß Erich entschlossen war mich zu begleiten.

«Nein Enell,» sagte sie, «Erich verläßt dich nicht! Wenn Enell flüht, flüht Erich auch. Erich und Enell sind sich als «les, sie gehen mit einander.»

Sie sagte wahr. Wir waren uns in der That alles, denn sie hatte mir noch keine Kinder gebohren. In jenen Gegenden sind die Weiber fast eben so unfremdlich als ihr Klima. Die Natur ist dorten im Thierreiche eben so karg, als im Pflanzenthume, die Fische allein ausgenommen, denn die giebt es dorten in großem Uebersusse.

Erichs Treue und Anhänglichkeit an mich rührten mich außerordentlich, ich konnte ihr ihren Vorsatz nicht austreden. Ihr Bruder ging also allein zurück, um seine Pandalen, die, wie er vermuthete, über unsere Entweichung in keiner kleinen Wuthung sein wür-

den, zu beruhigen. Er schien ihren Zorn indessen gar nicht zu fürchten, und er sagte mir, er verließ sich ganze auf ihren Aberglauben, und er hätte schon eine Geschichte fertig, die ihnen Glaub in die Augen werfen würde.

Wir schieden nicht ohne großen Widerwillen von einander, aber ich hielt mich nicht lange beim Abschiede auf, das macht einen nur weichmüthig und ungeschickt etwas zu unternehmen. Immer vorwärts bliden, und so wenig als möglich zurück, das ist mein Grundsatz. Indessen muß ich doch gestehen, daß ichs dann und wann nicht gar leicht gefunden habe, ihn auszuüben.

Erich und ich setzten nunmehr unsere trauige Reise mit einander fort. Wir gingen einen Weg den vielleicht noch kein menschlicher Fuß betreten hatte; der Himmel

war unser Kompaß, und Entschloßenerin unsere Begleiterin.

Der Tag neigte sich, bevor wir die Hugel erreichen konnten, die an der Westseite diese Eisfläche begränzten. Wir machten also Halt, fütterten unsere Hunde, wälkten uns in unsere Pelze, und krochen in den einen Schlitten um zu schlafen. Die Kälte war aber so durchdringend, daß wir kein Auge zuthun konnten. Nachdem wir also einige Stunden ausgeruht hatten, setzten wir unsere Reise von neuem fort.

Wir waren endlich über das Eis hinüber, und hatten wieder festen Boden erreicht. Jetzt hatten wir wieder steile Berge und Felsen vor uns, deren Eisgipfel bis in die Wolken reichten. Hier wurde uns der Transport unserer Schlitten unendlich sauer. Ein, oder ein paarmal war ich schon entschlossen sie zurück zu lassen.

Die Betrachtung aber, wie unentbehrlich sie uns wären, machte daß ich mich wieder eines andern besann, und sie so lange als möglich mit fortzuschleppte. Wir mußten deswegen viele Umwege machen, und Erich und ich arbeiteten aus allen Kräften, wo der Weg gar zu steil und unwegsam war.

Endlich gelangten wir doch auch auf den Gipfel dieser zweiten Bergkette, und von da konnte ich das Land wo ich hin wollte, schon besser übersehen. Der Anblick davon flößte mir neues Leben ein, ohneachtet ich jetzt entdeckte, daß es wirklich noch weiter war, als ich erst berechnet hatte: und bey allem dem schien es jetzt nicht einmal so weit, wie es wirklich war, wie ich nachher entdeckte. Die Ursache davon war, weil der Zwischenraum hier aus einer ungeheuren Eisfläche bestand.

Wirklich hätte dieser Anblick auch den unterschiedendsten Mann in jeder andern La-

ge abgeschreckt, auch nur einen Fuß weiter fortzusehen — so furchterlich, so unabschbar, so schauerhaft prächtig war diese Welt von Eis und Schnee, die da vor meinen Augen lag: aber bey uns hieß es damals wüthlich, friß Vogel, oder stirb! Wir gingen also frisch darauf los, und in wenigen Stunden waren wir auf der Eisfläche.

Ich hatte das Glück, an demselben Morgen ein Rennthier zu tödten, es schlief in einer Felsschlucht, ich schoß es mit einem Pfeil an, und die Hunde verfolgten und fingen es. Wir tranken das Blut davon, welches ein wahres Kordial für uns war. Dieses Getränk ist in jenen Gegenden nichts seltenes. Wir hatten kein Feuer, das Fleisch zu braten: es gab also für die Hunde eine gute Mahlzeit.

Wir setzten jetzt unsern Weg auf dem Eise fort, dieser war beschwerlicher und ge-

fählichsten zu seyn pflegen, in unsern Echliten hinein; wir machten die Thür fest zu, nahmen uns aber vor, uns durch Gespräche munter zu erhalten: dies war aber umsonst. Die eiszerkliche Kälte überwältigte unsere Sinnen, wir schlummerten beide ein; auf einmal hörten wir ein entsetzliches Geheul unter unsern Hunden, und im Augenblicke wurde unser Echliton auf die heftigste Art angefallen; innerhalb wenigen Minuten wurde er umgeworfen, und wir wurden eine gute Stunde über auf eine unbarmherzige Art darin herumgerüttelt.

Sie können denken ob wir Angst ausstanden. Wir wußten nicht, ob unser Echliton stark genug gebaut sey, um es gegen die wiederholten Anfälle unsers Gegners auszuhalten. Trotz der entsetzlichen Kälte schwigten wir große Tropfen. Glücklicherweise aber rettete uns gerade das, was uns den Tod

zu drohen schien, das Leben: denn ohne diese Angst wären wir fester eingeschlafen, und ohne alle Rettung erschoren.

Endlich hörte das Herumwerfen auf. Es wurde ruhiger, und der Tag brach an. Es war von außen alles still. Ich wagte es endlich die Thür zu öffnen und heraus zu steigen. Urtheilen sie von meinem Schrecken, als ich fand, daß die äußere Decke von unserem Schlitten, so dick auch das Leder war, doch durchgekratzt war. Glücklicherweise war inwendig noch eine, von einer etwas dünneren Haut; aber der Rät hätte dürfen noch eine halbe Stunde länger arbeiten, und wir wären unausbleiblich sein Raub geworden.

Das war noch nicht alles. Der zweite Schlitten, der unsere Lebensmittel und Habseligkeiten enthielt, war fort. Da war auch nicht eine Spur davon zu entdecken, außer

sich zu nehmen. Hierauf setzten wir unsere Reise weiter fort.

Am Mittage fand ich, als ich die Höhe der weissen Gebirge gegen die gegen Osten hin verglich, daß wir über zwey Drittheil der Eisfläche zurückgelegt hatten. Ob wir nun aber in eine bewohnte oder unbewohnte Gegend kommen würden, das war noch sehr zweifelhaft. Die Tradition von den Aelen schien für das erste zu bürgen, obgleich das, was diese Tradition von diesen Aelen erzählte, eben nicht sehr trostreich war. Indessen war mir in meiner damaligen Lage jede menschliche Gesellschaft, auch die der wilden Menschen, erwünscht und willkommen.

Ob ich gleich einen sehr starken Körper habe, so begannen doch so mancherley Widerwärtigkeiten am Ende mich zu überwäligen. Die arme Reich war aber noch in einer viel traurigern Lage: indessen unterstützte bey mir

die Stärke und Lebhaftigkeit des Geistes die Hinfälligkeit des Körpers noch ein wenig. Das war bey Erich der Fall nicht. Gerade der Anblick jenes Erdstrichs wo wir Menschen vermutheten und der mir so viel Muth einflößte, schlug den andern nieder, denn die fürchterlichen Begriffe, die man ihr von ihrer frühesten Kindheit an von den Ketten hergebracht hatte, wurden jetzt auf das lebhafteste wieder in ihr rege, und setzten sie in ungemeine Angst. Dieses trug nun nicht wenig zu ihrer Entkräftung bey, und machte sie, vereinigt mit der schrecklichen Kälte, dann und wann völlig empfindungslos.

Kurz, ich verlor in dieser unglücklichen Gegend meine liebevolle Gattin. Es war aber nicht die körperliche Krankheit allein, die mich ihrer beraubte; es kam auch noch ein unglücklicher Zufall dazu, und das machte mit ihrem Verlust um desto empfindlicher.

Die arme Erich ist gestorben, dachte ich, als meine Freundin war sie meiner ganzen Achtung, meiner ganzen Dankbarkeit, meiner ganzen Aufmerksamkeit würdig, aber als mein Weib konnte ich sie nie lieben. Die Banden die mich an sie fesselten, waren wirkliche Fesseln, und bisweilen sehr drückende, unerträgliche Fesseln für mich: die Vorsehung hat für gut befunden, diese Fesseln zu lösen, obgleich die Art, wie sie sie gelöst hat, für mich sehr schmerzhaft und kränkend ist. Ich werde zwar Erichs Verlust immer beklagen, aber vielleicht kommt eine Zeit, wo mit der Gedanken nicht unangenehm seyn wird, von ihr getrennt zu seyn.

In diesem Augenblicke stand das Bild meiner Betty lebhaft vor mir, und erfüllte mich mit der fröhlichsten Hoffnung, der ich mich denn auch willig überließ, ob sie gleich

in meiner dermaligen Lage eine wahre Natürlichkeit zu nennen war.

Ich sah mich für einen Menschen an, der auf immer von einem Haufen roher ungekulteter Menschen getrennt, und im Begriffe war über lang oder kurz wieder mit der bessern Menschheit, und besonders mit meinen lieben Landsleuten in Verbindung zu treten.

Dieser Gedanke tröstete mich so, daß ich augenblicklich aufstand, der unglücklichen Erich einen Abschiedsblick in ihr fürchterliches Grab nachwarf, meine Hunde antrieb, und meinen Weg weiter fortsetzte.

Aber Natur und Vernunft sind oft im großen Widerspruche. Dies erfuhr ich jetzt; so stark mein Geist war, so sehr war mein Körper geschwächt. Es wurde mir auf einmal sehr übel, und ich war der Ohnmacht nahe. Ich hatte nichts, was mich hätte

stärken können. Die außerordentliche Kälte machte meinen Zustand noch gefährlicher. Indessen was thut der Mensch nicht um sich das Leben zu fristen? Ich entschloß mich zu einer Handlung, die mich noch jetzt mit Ekel erfüllt, wenn ich daran denke.

Ich habe schon einigemal erwähnt, daß die Bewohner dieser Gegenden den Gebrauch hatten, das noch rauchende Blut der Rennthiere, die sie auf ihren Jagden erlegten, zu trinken, und daß ich selbst einmahl von diesem Blute getrunken hatte. Ein Rennthier hatte ich jetzt nicht; ich entschloß mich also, einen von meinem Hunden zu tödten, und das Blut von ihm zu trinken.

Der Gedanke war ekelhaft, aber die Noth war dringend: ich setzte also meinen Entschluß ohne lange zu grübeln ins Werk, und fiel mit einer Art von heißhungriger Wuth über einen Hund her: das Blut stärk-

te und erquickte mich. Besonders that mir dessen Wärme sehr gute Dienste, so daß ich meinen Weg bald wieder fortsetzen konnte.

Als die Nacht heranbrach, kroch ich wieder in meinen Schlitten, und nahm die paar Hunde die mir noch übrig geblieben waren, zu mir hinein, um sie vor dem Ueberfalle der Bären zu sichern, im Falle uns diese Bestien etwa einen zweiten Besuch machen sollten. Diese Kurzt war aber diesmal vergeblich. Aber ich hatte von der Gesellschaft meiner Hunde einen Vortheil, auf den ich vorher nicht einmal gerechnet hatte. Da der Platz außerordentlich enge war, und wir mehr übereinander, als nebeneinander lagen, so wurde es so warm im Schlitten, daß ich es für diese Nacht wohl wagen durfte, mich ohne Gefahr einem erquickendem Schlafe, dessen ich recht sehr bedurste, zu überlassen.

Ich schlief mehrere Stunden, und erwachte am andern Morgen sehr gestärkt und erquickt.

Ich setzte den ganzen Tag meine Reise ununterbrochen fort, und erreichte endlich am Abend das Ende der Eissfläche. Der Anblick des feinen Landes war sehr trostreich für mich, so rauh es auch war; besonders, da meine Hunde wegen Mangel an Fütterung sehr schwach zu werden anfingen.

Ich brachte die Nacht eben so zu, wie die vorige, und genoß am andern Morgen, als ich die Anhöhen erklettert hatte, des erfreulichen Ausblicks einer ganz feinen Landschaft, die in einer Entfernung von acht bis zehn Stunden vor mir lag. Mein Geist lebte wieder in mir auf, ob ich gleich keine Spur entdecken konnte, daß diese Gegend bewohnt sey.

Ich fing jetzt an hinunter zu steigen.

Aber die Felsen waren hier viel rauher und unwegsamter, als alle die vorigen, so, daß ich auf keine Art meinen Schlitten mit mir fortbringen konnte. Verschiedene von meinen Hunden waren indessen vor Hunger und Müdigkeit gestorben; ich sah mich also, wegen meiner Furcht vor den Bären, genöthigt, mein kleines bewegliches Haus hinter mir zu lassen, und mich dem Schutze der Vorsehung anzuvertrauen.

Ich setzte nunmehr meinen Weg fort, ohne etwas in der weiten Welt zu haben worauf ich mich verlassen konnte, als meinen Bogen und einige Pfeile.

Noch ehe der Mittag kam, ward ich aus Mangel an Nahrungsmitteln äußerlich erschöpft; überdem war der Weg den ich zu machen, oder vielmehr zu klettern hatte, über alle Beschreibung beschwerlich: ich kam oft an Felsenklüfte und Abgründe, bey de-

Nicht lange nachher sah ich drey andere zum Vorscheine kommen. Sie schienen den Wogenstand, der ihren Gefährten schon gemacht hatte, sehr behutsam zu suchen. Der eine von ihnen hatte eine Klinte, und ob ich gleich keinen Augenblick sicher war, daß er sie nicht auf mich abdrückte, so machte mir dieser Ruck mehr Freude als Furcht, denn er sähen die Vermuthung, daß diese Leute mit irgend einer europäischen Nation in Verbindung stehen müßten, keinen Augenblick außer Zweifel zu setzen: ich hatte also jetzt, wenn es mir gelang unter ihnen aufgenommen zu werden, die größte Wahrscheinlichkeit, mein liebes Vaterland irgend einmal wieder zu sehen.

So wie sie mich erblickten, standen sie still, als ob sie mit einander zu Rathe gingen was zu thun sey. Ein oder zweymal schienen sie im Begriffe zu seyn davon zu

laufen; indessen hielten sie doch Stand, und ich ging auf sie zu. Um ihnen aber zu zeigen, daß ich keinesweges in feindlichen Absichten käme, legte ich meine Pfeile und meinen Bogen auf den Boden nieder, und näherte mich ihnen so unbewaffnet.

So wie sie das sahen, legte der eine seine Glinte auch nieder. Ich gab ihnen durch Zeichen zu verstehen, ich sey ein Fremder; sie schienen mich zu verstehen, und fragten wo ich her käme? ich deutete auf die See hin; denn da ich aus der Tradition die unter dem Volke herrschte, unter welchem ich bisher gewohnt hatte, und die sich doch auf etwas Wahres gründen mußte, zu schließen Ursache hatte, daß die Erbitterung zwischen beyden Nationen sehr groß seyn müsse, hütete ich mich wohl ihnen zu sagen, wo ich eigentlich her käme.

Doch ich will nicht zu umständlich in

meiner Beschreibung seyn. Ich will Ihnen nur sagen, daß mich diese Leute, die sehr klein von Statur, deren Gesichtszüge sehr finster und grämlich, deren Blicke sehr nichts sagend und blöde, und deren Kleider sehr schmutzig waren, die nicht einmal den Grad von Kultur hatten, den jene gehabt hatten, von welchen ich eben kam, mich doch eine viel bessere Aufnahme unter sich finden ließen, als mich der erste Anschein zu erwarten berechtigte. Sie führten mich in ihre Zelter, die eben so wie ihre Kleider, aus Thierhäuten gemacht waren, und gaben mir zu essen was sie bey der Hand hatten. Es war freilich eine sehr wilde, widerwärtige Kocherei, aber der Hunger trieb's hinein.

Ich kann eben nicht sagen, daß mir irgend einer von ihnen etwas zu Leide gethan hätte, aber sie blickten alle mit einer Art von Verachtung auf mich, den einzigen Mann

ausgenommen, der die Flinte hatte; von diesem erfuhr ich, daß er auf einer großen Reise gegen Süden schon mehrere Menschen menschgleichen gesehen, und von ihnen seine Flinte eingehandelt habe; nur sey ihre Kleidung von der Meinigen verschieden gewesen.

Sie müssen wissen, daß ich das, was sich von meinem Matrosenkleide durch die Länge der Zeit abgenutzt hatte, und das mochte wohl etwas über die Hälfte betragen, durch Thierselle, nach Art des Volks unter welchem ich bisher gewesen war, ersetzt hatte. Meine Kleidung war also ein abentheuerliches Gemisch von europäischer und wilder Tracht.

Auch sagte er mir, er und seine Familie und noch einige Andere aus der Nachbarschaft würden diesen Sommer eine weite Reise nach Süden machen, um gegen Fische

thron und gegen Zähne von Seelühen und Seelöwen, die sie auf dem Eise fingen, mehrere Flinten, Pulver und Blei zur Renne- thierjagd einzutauschen.

Diese Nachricht machte mir ungemeines Vergnügen, und ich überredete sie leicht mich mit zu nehmen, da ich mir die Miene gab, als könnte ich ihnen bey ihrem Handel mit meinen Landsleuten, den Europäern, von großem Nutzen seyn.

Sie waren eben mit den Vorkehrungen zu dieser Reise begriffen, als ich bey ihnen ankam, und sie ging wenige Tage darauf vor sich. Keschub gehörte zu diesen Vorkehrungen keine sonderliche Zeit, ihre Bagage war bald beisammen, denn sie nahmen nichts mit sich, als ihre Zelter und ihre Fisch- und Jagdwerkzeuge. Darinn bestanden ihre ganzen Haabseligkeiten. Ihre ganze Erzulenz hing blos von ihrer Fertigkeit Fische in der

See zu fangen und Reunthiere an den Küsten zu tödten, ab, denn das Brod war diesen Leuten eben so fremd, als jenen unter denen ich vorher gelebt hatte.

Es schifften sich also fünf Familien in sechs große Boote ein, welche von Holz gebaut, und mit Thierfellen überzogen waren. In diesen Booten waren ihre Väter, die Kinder, ihre Werkzeuge und die Weiber, welche das Ruder führten.

Diese sechs größern Boote wurden von elf Kleinern begleitet, in deren jedem nur ein Mann saß. Diese kleinen Boote waren die sonderbarsten Dinger die ich je gesehen habe. Vermuthlich hat der Anblick eines solchen Bootes die Idee der sogenannten Meermänner gegeben, denn wenn man noch so nahe dabey steht, so sieht man nichts von dem der darinnen sitzt, als den obern Theil des Körpers bis an den Gürtel, der übrige

Theil von ihm scheint mit dem ledernen Boot
te, welches vor ihm und hinter ihm einige
Fuß hinausgeht, verwachsen zu seyn, und zu
beiden Seiten ist das Boot nicht breiter als
seine Hüften sind.

Sie sind eine Art von Skeletts von
Booten, die in einem ledernen Beutel ste-
cken. Mitten darinn ist ein rundes Loch, das
gerade weit genug ist, daß ein Mann mit
seinem Körper bis an die Hüften hinein
schlüpfen kann. In dieser Öffnung sitzt er
mit seinem Hintern flach auf dem Boden des
Schiffchens, so daß die Decke des Bootes
und die Seitenwände desselben ihm gerade
bis an den Gürtel reichen.

Sobald der Mann sich hinein gesetzt
hat, klopft er seinen Pelz rund um sich her-
um in die Öffnung hinein, so daß er sie
ganz dicht ausfüllt. Da sein Schiff oben ge-
deckt ist, so hat er von den Wellen nichts zu
ber

besürchten, denn wenn sie über ihn weggehen, so können sie sein Schuß nicht auffallen, wenn sie ihn aber über den Haufen werfen, — — eine Sache die sehr oft geschieht, da die Boote so leicht sind, daß man sie ohne Mühe aus dem Wasser ziehen, und auf der Schulter wegragen kann — so darf er sich nur mit dem Ruder das er in der Hand führt, einen kleinen Schweller geben, und sein Schiffschen steht im Augenblicke wieder aufrecht.

Ich kann wohl sagen, daß es für mich ein recht unterhaltender Anblick war, diese Leute sich in diesen so wohl ausgestatteten Fahrzeugen auf der offenen See herum tummeln zu sehen.

Für mein Leben gern hätte ich es ihnen gleich gethan, aber ich konnte es nicht erlauben mit diesen Fahrzeugen umzugehen; ich hatte mich kaum in eins gesetzt, so fiel ich

denen doch nicht nach, denn es lag ihnen
gerade an dieser Noth.

Nun sang der Wind an sehr heftig vom
Lande her zu blasen, und im Augenblicke wurde
ein förmlicher Sturm daraus. Dieses erfüllte
die ganz kleine Flotte mit Angst und
Verwirrung. Die Boote wurden von einander
zerstreut, mancher hier hin, mancher dort
hin, und dar, in welchem ich mich befand,
war gar bald von allen übrigen abgetrennt.

Die Boote meine Gefährtinnen, waren
außer sich vor Furcht und Angst. Ich that
alles mögliche das Boot vor dem Umkreisen
zu bewahren, der Sturm wurde aber mit je-
dem Augenblicke heftiger, und ich fing schon
an zu verzweifeln daß wir das Leben davon
bringen würden.

Meine Gefährtinnen erfüllten die Luft
Luft mit ihrem Angstgeschreie. Auf einmal be-
kam unser Boot, von einer Schlagwelle einen

solchen Stog, daß ich hoch in die Höhe geschleudert wurde: und ich hätte sicherlich den Gebrauch meiner Sinneu nicht sobald wieder erlangt wenn mich nicht ein heftiger Schmerz den ich am Beine fühlte aus meiner Verwirrung wieder erweckt hätte.

Ich starrte rund um mich herum, und sah daß ich mich auf dem Verdecke eines Schiffs befand. Ein Mann mit sehr mürrenlichem Gesichte, der einige chirurgische Instrumente in der Hand hatte, untersuchte mein Bein sehr aufmerksam.

«Von meiner Eccele, Mann,» sagte er zu einem andern, welcher auf meinen rechten Schenkel ein Pflaster auflegte, «von meiner Eccele, der Barbiere wird nie wieder zum Gebrauche seiner beiden Beine gelangen, wenn wir ihm nicht das eine abnehmen!»

«Gott sey Dank!» sagte ich, indem ich mich in diesem Augenblicke um den Inhalt

den mit mir, und wollte mich anfänglich
 antworten; da aber meine Ehnfucht immer
 stärker wurde, so gab er mir etwas Geld zu
 meinen kleinen Ausgaben, bezahlte einen
 Preis für mich auf einem Schiffe nach Eng-
 land, empfahl mir vorsichtig zu seyn, und
 mich mit meinem besten Freunde zu entde-
 ken, und wenn ich sie wiedergesehen hätte, wie
 der zu ihm zurückzukehren, wo wir dann wäh-
 ren Commet unser Heil in der Entdeckung
 der alten grönländischen Kolonie bey der ich
 zwey Jahr lang zugebracht hätte, aufs neue
 mit einander versuchen wollten; eine Inter-
 vention, die dem guten Kapitan außerordent-
 lich am Herzen zu liegen schien.

Hier endigt des Pfarrers Erzählung
 und Pensees Feder tritt wieder ein.

Dieses war auch wirklich meine Absicht; aber sie erkannten mich, Herr Person: — ob ich gleich weiß, wie Sie denken, ob ich gleich weiß, daß Sie zumal ehelicher Mann sind, um diese meine Entdeckung zu meinem Schaden zu gebrauchen, so muß ich Ihnen doch aufrichtig gestehen, daß auch das in keine kleine Verlegenheit setzte, denn in meiner gegenwärtigen Lage würde es mich äußerst unglücklich machen, wenn ich verurtheilt würde. Ich hatte darauf gerechnet, daß mich die mancherley Strapazen und Mühseligkeiten, die ich Jahre lang gelitten habe, sehr unkenntlich gemacht haben müßten; da Sie mich aber sogleich erkannten, so weiß ich sehr wohl, daß es auch Andern nicht schwer wird.

Ich weiß überhaupt nicht wie das zu geht; aber je näher ich meiner Heimath komme, je mehr fühle ich, daß der Muth,

nöthigten uns zu verlassen, und ihn wahr-
scheinlich bis den andern Tag aufhalten wür-
den. Er band mir aber recht sehr auf, mich
mittlerweile ja nicht von Thom zu trennen,
bis er wieder zurück wäre, und mit mir
Mittel verabreden könne, wie wir den guten
Jungen vor den feinen Bosheiten und Miß-
handlungen des Equis sichern könnten.

Aber, lieber Brantlo, ich habe von den
Mateln, die der Kapitan deshalb mit mir
verabreden kann, eben keine sonderliche Mei-
nung. Der gute Mann hat zwar das Herz
in jedem Verstande auf dem rechten Fiede,
wenn man es aber mit einem so boshaften
und gefährlichen Menschen, wie der Equis
ist, zu thun hat, so braucht man mehr Vor-
sicht und Klugheit, als Gutherzigkeit und
Muth. Indessen will ich Thom bis zur Je-
rückkunft des Kapitäns bey mir behalten.

Der arme Thom! Er hat viel Unglücksfälle erlitten, und hat sie wirklich heldenmüthig überstanden; aber noch dünkt, wenn er etwas weniger den Helden gespielt hätte, seine Leiden würden noch mehr immaniren, weil er denn ein lebenswüthiger Mensch seyn würde. Voltaire sagt aber diese mein Tadel nur in meinen Begriffen.

Schicke dich in die Gelegenheiten! Das mag ein ganz guter Rath seyn; ich möchte aber diesen Rath nicht gerade so dem Menschen in jeder Gelegenheit empfehlen. Alle Dinge haben ihre Grenzen, und die Umstände und Verhältnisse wirken auf den einen zu viel, auf den andern zu wenig.

Thoms Charakter ist meiner Meinung nach ein wenig zu hart, ein wenig zu unbiegsam; dennoch möchte ich mich nicht
Der Meinungs. II. 21

enthalten zu denken, daß dieses der wahre und eigenthümliche Charakter des Naturmenschen, und seiner Lage am angemessensten ist: denn wie viele Menschen sind wohl in der Welt, die nicht mit Widerwärtigkeiten und Leiden zu kämpfen hätten? Und gegen diese kommt der Easimäthige und Gefühlvolle immer zu kurz.

Lebe wohl.

Dein

Donley Penjon.

Der Melancholische.

Zehnter Theil



Venson im Glück.

Venson an seinen Freund Vountla.

Venson.

Ich habe Deinen Brief erhalten, lieber Vountla. Der Antheil den Du an der Verbesserung meiner Glücksumstände nimmst, freuet mich, und das um so viel mehr, weil ich weiß, daß Du mich deswegen doch um nichts mehr und nichts weniger schätze. Gestern und heute bin ich von Agenten und Sachwaltern umringt gewesen. Gut wahr! Gehe, pflegt man zu sagen. Meine Schwieger war aber der Hauptgegenstand dieser Geschäfte. Was ich that, that ich zu ihrem Besten, und das

erleichterte mir das unangenehme Methodische davon. Noch weiß sie kein Wort davon was ich für sie gethan habe: nimmt sie meinen guten Willen mit der Härlichkeit einer Schwester an, so bin ich mehr als bezahlt dafür.

Auch hält mich die Liebe reichlich dafür schadlos. Die Abhängigkeit meiner lebenswichtigen Sylvia macht alles gleich.

Wir erwarteten den Kapitän, seinem Versprechen zufolge, gestern Abend, aber vergebens. Auch ist er noch bis jetzt nicht zurück. Ich bin sehr begierig zu hören, was er für den armen Thom zu unternehmen entschlossen ist. Wenn ich das weiß, werde ich Dir melden was ich für ihn thun will. Der Himmel hat mich jetzt in den Stand gesetzt, und — aber man ruft mich zum Mittagsessen. —

Abercdo.

Wie sich doch der Mensch so oft verrechnet, wenn er noch so klug zu seyn sich dünkt! —

Aber sollte er deswegen berechtigt seyn unklug zu handeln?

Das wohl nicht; nur sollen wir uns nicht auf unsere Klugheit allein verlassen, sondern eine höhere Macht und Weisheit mit in Anschlag bringen, deren Ragnngen wir mit aller unserer Weisheit nicht zu berechnen im Stande sind.

Wir waren eben mit dem Mittagessen fertig, und Enell und ich saßen beisammen, und überlegten was wir für Mittel anzuwenden hätten, um seine Unschuld und das Unrecht, das ihm durch einen überstolzen Rechtspruch zugefügt worden war, Härlich darguthun, als Kapitän Brudenell hereintrat.

» zwar meiner Sache ziemlich gewiß, aber
 » ich konnte demüthetachtet vorhersehen,
 » daß es harte Kämpfe abgeben würde; und
 » daß nur, Kapitän Brudenell ist nicht ei-
 » genmäßig. Aber wenn er jemanden gern
 » hat, so theilt er lieber den Ruhm und den
 » Vortheil des Siegs, als die Gefahr dessel-
 » ben mit ihm. Siehst du, so denkt ein bra-
 » ver Mann, und so sieht er für seinen
 » König, und für sein Vaterland! «

Es war so etwas Ehewürdiges und Mär-
 teliches in diesen Worten und in der Art
 wie sie gesagt wurden, daß ich nicht anderes
 als damit zufrieden seyn konnte. Indessen
 konnte ich mich doch nicht enthalten, dar-
 über zu lächeln, daß wir uns beyde so sehr
 in einander geitit hatten, denn ich wette,
 der Kapitän hatte mich im Grunde für eben
 so unfähig gehalten, des guten Thoms Car-
 lye zu fähren, als ich ihn.

Der Kapitän ging hinaus, und kam mit einem Andern herein, den er uns im Eherge als seinen Unterkapitän vorstellte. Du hast mich verschiedenemal in Deinen Briefen versichert, daß Dir die Charakterzüge des Kapitäns, die ich Dir von ihm geschrieben habe, viel Vergnügen gemacht haben. Ich will ihn also auch diesmal in seinen eigenen Ausdrücken reden lassen; weil Dir diese seine Ausdrücke Vergnügen machen. Und in der That, ich bin Dir allenfalls wohl wieder einmal einen Brief schuldig, der Dir ein Lächeln erwezt, nachdem ich Dir so manchen geschrieben habe, deren melancholischer und mißgünstiger Inhalt so manche theilnehmende, freundschaftliche Thäne in Dein Auge leckte.

«Sobald ich die Stärke und Stellung
 «meines Feindes ausgemittelt hatte,» fing
 der Kapitän an, «entwarf ich meinen Oper-
 «ationsplan im Nu. Bloß um ihn aus-

„Ihr Diener, Eir!“ antwortete ich.

„Ein Aufwärter setzte ihm einen Stuhl
hin, und ging wieder hinaus.“

„Er setzte sich mit einer Wichtigkeit
und Aufgeblasenheit auf seinen Stuhl hin,
wie kaum ein spanischer Admiral auf sei-
nem Verdecke zu sitzen pflegt.“

„Warte Ruhe, dachte ich, ich will dich
bald demüthigen!“

„Eie heißen ja L?“ sagte ich.“

„Ja Eir!“ antwortete er, „und Eie
wie mir der Mensch sagte, den sie zu mir
geschickt haben, sind —“

„Das thut jetzt nichts zur Sache,
versetzte ich, „wir haben etwas von Wichtigkeit
mit einander auszumachen. Hier,
sehen Eie, sind ein paar Pistolen, jede
mit zwei Kugeln geladen, die eine hier
gehört für Eie, —“ fuhr ich fort, indem
ich sie neben ihm auf den Tisch hinschob. —

„Beim Anblicke der Pistole rückte er seinen Stuhl eine gute Weite zurück, und wurde blaß wie der Tod.“

„Sie brauchen Sich nicht zu fürchten,“ sagte ich wieder, „das ist nur so ein kleiner Wink, was allenfalls geschehen könnte, wenn Sie Sich nicht in der Güte fügen, denn wir haben schon allenfalls noch andere Mittel, den Handel abzulegen.“

„Das ist wahrhaftig außerordentlich!“ sagte er.

„Ja! auch ist der Handel außerordentlich, Kerl!“

Jetzt sprang er auf. —

„Kerl?“ wiederholte er. „Herr, wissen Sie wohl mit wem Sie sprechen?“

„O ja! Mit einem kleinen Raben, der den Titel nicht verdient, den er führt!“

„Blut und Tod!“ schrie er, und wollte nach der Thüre zu.

„Und Hölle und Teufel dazu!“ sagte ich, „mit entkommst du nicht!“

„Ich sprang bey diesen Worten zur Thüre hin, verriegelte sie, und hielt ihm das Pistol vor.“

„Jetzt hing er an „Mörder! Hülfe!“ zu brüllen. Glücklicherweise waren wir aber in einem etwas entlegenen Zimmer, und ich hatte schon meine Schildwachen angestellt, um die Aoste rein zu erhalten.“

„Folge Memme!“ sagte ich, indem ich ihn bey seiner kolbigen Nase faßte; und zu seinem Stuhle hinführte. „Memme!“ „hältst du mich für einen Eordäuber?“ „Glaubst du ich handle ohne Auftrag?“

„Auftrag?“ stammelte er, indem er vor Furcht und Bosheit zitterte. „Sie ha-

ben

» « Ben einen Auftrag mich bey der Note zu
 » « gehes. ? » »

» » Ja! und dich mit Hüften zu treten! »
 verlor ich, » Kennst du den Lord E., den
 » » Graf v. A., den Herzog v. L. ? » »

» » Ja, dem Nabuco nach, » antwortete
 er, » und warum denn da? »

» » Nun, ich dachte ihre bloßen Namen
 » » müßten einen solchen Jubel wie du bist
 » » juchzen machen! » »

» » Juchzen? » wiederholte er.

» » Hör einmal » sagte ich mit etwas ge-
 » » mäßigterer Stimme, » laß dir einmal etwas
 » » ins Ohr sagen: Kennst du einen gewissen
 » » Herrn Esch? — Na? was ist das? —
 » » warum fragst du so? — Herrn Esch ist
 » » ja weder ein Lord, noch ein Herzog, noch
 » » ein Leutnant, — oder ist er? » »

» » Der Esch stand einige Minuten über
 » » und starrte mich an. Auf einmal hing er

• • Auftrag, ihr ganzes Schloß zu schleifen,
 • • und keinen Stein auf dem andern zu
 » • lassen! « • —

» Her — r — r — r — tat — tat — tat
 • — tat! gieh die Trommel, und piff — paff
 • — puff! das kleine Gewehr. •

• • Gott sey mir gnädig! • schrie der al-
 • • te Bube. •

• • Gnädig? • sagte ich, » Kerl! wie kommt
 • • dieses Wort in deinen Mund? — Was
 » • müßte das für ein Gott seyn, der einem
 • • solchen Schufte gnädig wäre? Bist du
 » • denn gegen jemand gnädig verfahren in
 » • deinem Leben? Hat sich was Gnade! Al-
 • • les ist gegen dich! Alle Lords, alle Her-
 • • zoge, und die Geschwornen, und der Kö-
 • • nig, und die Richter, und die ganze Ad-
 • • miralität, und die ganze Welt ist gegen
 » • dich! Also lege dich zum Zweck! Wo du

• »dich unterstehst dich zu widersetzen, so lasse
 • • ich dich auf der Stelle aufknüpfen!« •

• Bei diesen Worten wurden die Trom-
 • meln zum zweitenmal gerührt. • —

• Wie der alte Bube wieder erschrak! •

So sehr der Equir über das Getöse
 dieser Trommeln und des Feuegewehrs er-
 schrocken war, so sehr verwunderte ich mich
 auch darüber. Ich konnte mich nicht ent-
 halten, den Kapitän hier zu unterbrechen.

• Wo kommen denn die Gewehre und
 • Trommeln her, Cu? • fragte ich ihn.

• Wie du auch wunderbarlich fragst! • ant-
 wortete er, • glaubst du denn ich verstehe
 • etwa nicht, was zu einem Sturm erfordert
 • lich ist? Da betrügst du dich sehr! Indessen
 • waren diese Trommeln und Gewehre nicht
 • in meinem Plane: diese führte der Zufall
 • mir in die Hand. Ich will Euch sagen
 • wie das zuging: Ich stieß gestern früh

»Kurz vor M. auf einen Transport Refra-
 »ten. Ich kannte den Berganten der ein-
 »mal unter mir auf einem Schiffe gedient
 »hatte.«

»Wo geht der Marsch zu, Burische?«
 »fragte ich.«

»Nach M. Herr Kapitän, wo wir
 »Kostrog halten.«

»Nun wißt Ihr was?« sagte ich,
 »spricht in meinem Gasthause ein, und
 »trinkt des Königs Gesundheit auf meine
 »Kosten!«

»Es lief mir in diesem Augenblicke ein
 »Gedanke durch den Kopf, ich war aber kein
 »Mant diesem Kerl etwas zu sagen. Ich
 »zog bloß meinen Duf in mein Scheinmaß,
 »und scht Ihr, indeß ich oben meine Cypre-
 »diten ausführte, nahm er die Soldaten,
 »traktirte sie, ließ sie des Königs und mei-
 »ne Gesundheit trinken, und dabey wurden

»die Trommeln gerührt, und das Gewehr
 »abgefeuert. Das hatte nun seinen doppel-
 »ten Nutzen, denn indeß es oben auf den
 »Squit seine gehörige Wirkung that, diente
 »es auch, die Aufmerksamkeit der Leute im
 »Hause zu beschäftigen, und verhinderte sie
 »zu hören, was in meinem Zimmer vor-
 »ging.«

»Aber jetzt laßt mich wieder in meiner
 »Geschichte fortfahren, — wo blieb ich denn
 »nun gleich? — Ja richtig! Ich sagte dem
 »Schufte, er möchte sich gutwillig zum Ziele
 »legen, oder ich würde ihn aufknüpfen
 »lassen.«

»Mich aufknüpfen lassen?« sagte er,
 »und warum das?«

»Ah, wenn Sie das wissen wollen,«
 »erwiederte ich, »damit kann ich auch auf-
 »warten! Dieser Herr hier wird Ihnen
 »das alles ausführlicher sagen können.«

• Bei diesen Worten öffnete ich die Thü-
 • re eines anstößenden Kabinets, aus wel-
 • chem Jeremias mit einem ganzen Paket zu-
 • sammengebrochener und versiegelter Papiere
 • heraustrat. Er sah dabei so ernsthaft
 • und mürrisch aus, wie ein Steuermann im
 • Sturme. •

• »Sir,« sagte er, »ich habe hier ein
 • — ein — aber jetzt erähle du weiter Jere-
 • mias! Ich kann mir Eure verheulenen ju-
 • ristischen Ausdrücke nicht merken!« —

Jetzt nahm der Andere das Wort. —

• Ich hatte schon alles im Nebenzimmer
 • mit angehört, und gl. ich bei meinem Ein-
 • tritt so ich dem Equir an, daß die Car-
 • che schon dahin wäre, wo wir sie hin ha-
 • ben wollten, und daß ich nur noch ein
 • wenig nachhelfen müßte. •

• Ich bat beide, sie möchten sich nieders-
 •etzen, versüßte sie, es thäte mir äußerst

»leid, daß sie sich so erhielt hätten. Unser
 »Geschäft, sagte ich, sey freylich keines von
 »den angenehmen, die Geleze müßten aber
 »befolgt und vollzogen werden, wenn auch
 »diese ihre Vollziehung noch so viel Unan-
 »nehmlichkeiten mit sich führte. Ein gewis-
 »ser Thom Enell, welcher vor einiger Zeit
 »durch eine unredtmäßige Klage, die ein
 »gewisser Heinrich T. Esqu. gegen ihn er-
 »hoben habe, unredtmäßig habe leiden müs-
 »sen, habe sich durch sein gutes Betragen
 »den Schutz und die Liebe verschiedener Per-
 »sonen vom höchsten Range erworben. Er
 »stehe bey dem Herzoge von L., dem Grafen
 »von A. und überhaupt bey allen Lords der
 »Admiralität in großer Gunst. Er habe die
 »vollgültigsten Beweise zu seiner Rechtsfer-
 »tigung gegen die Beschuldigungen des besag-
 »ten Equits in Händen, habe sich darüber
 »bey den ersten Rechtsgelehrten des Staates

»Raths' erholt: dem zufolge habe sich der
 »vermählte seiner Gönner, der Herzog
 »von L. entschlossen, ihm Gerechtigkeit zu
 »verschaffen, und uns mit einem von dem
 »Lord Oberichter eigenhändig unterzeichneten
 »Verhaftbefehl abgesehickt, um uns der
 »Person des besagten Equirs zu versichern.«

»Ja!« fuhr ich fort, »habe zwar ei-
 »gentlich den Auftrag, diesen Befehl als
 »Gerichtsperson zu vollziehen: aber dieser
 »Herr hier, der ein Kapitän von der
 »königlichen Flotte und der ein Zeuge
 »von Herrn Caells niedergelegter Aussage
 »ist, hat sich freiwillig entschlossen, in die-
 »sem unangenehmen Falle das Ansehen der
 »Geleite mit Gewalt zu unterstützen, im
 »Fall unzeitiger Widerstand eine solche ge-
 »waltsame Unterstützung nothwendig ma-
 »chen sollte.«

»Ich bemerkte, daß der Equic bey je-
 »dem Worte das er sagte immer schwerer
 »und schwerer athmete, und als ich ausge-
 »redet hatte, saß er da, öffnete den Mund,
 »und schnappte nach Luft wie ein Fisch auf
 »dem trocknen Lande. Er sagte sich jedoch
 »bald wieder so weit, daß er im Stande
 »war zu fragen, worinn eigentlich die An-
 »klage : Pankie bestünden?«

»Ich habe eine Abschrift davon bey
 »mir,« antwortete ich, »aber ich will Sie
 »nicht so sehr beschämen, sie Ihnen vorzu-
 »lesen; ich will Ihnen nur sagen, daß die
 »ersten beyden Punkte, aber bey weitem
 »nicht die wichtigsten, ungegründete Be-
 »schuldigung, und gewaltzame Einsperrung
 »sind.« —

»Bey diesen Worten sagte er ein we-
 »nig.« —

„Ja, das war freylich ein mißliches Ding!“ sagte er, „es hat mich gekränkt und geärgert genug! aber der Schein war so sehr gegen ihn, daß ich eben so wie geführt wurde, als der Richter, der die Cade zu untersuchen hatte.“

„Herrn Enells Aussage zufolge, die mit allen Dingen unterstützt ist, scheint das nicht so ganz wahr zu seyn.“ sagte ich, „indessen soll es mich freuen, wenn ich finde, daß Sie sich über diesen Punkt reinigen können: lassen Sie uns indeszen weiter gehen. — Der dritte Augenpunkt ist an Enells Schwester verübte Gewalt und Nothzucht.“

Jetzt sah der Equir aus wie ein aus grauem Marmor gehauenes Bild der Verwundtheit. Er hatte den Kopf ganz und gar verlohren.

„Da — da — darüber kann er un-

»möglich Beweise hergebracht haben!«
 »stammelte er, »denn dieses geschah in ei-
 »nem hintern Zimmer, wo uns kein Mensch
 »hören konnte.«

»Das können Sie nicht wissen,« er-
 »widerte ich, »in solchen Fällen hat oft
 »ein Schlüßelloch Augen und Ohren. Aber
 »jetzt kommen wir zum vierten Anklage-
 »punkte, und dieser ist der Tod dieses Mäd-
 »chens, welche sie genöthigt zu haben
 »so eben selbst eingestanden haben. Sie
 »sind also auch eines Mords angeklagt;
 »auf diesen folgt eine lange Liste gesetzwi-
 »driger Bedrückungen, die Sie gegen den
 »Vater des Herrn Enells verübt haben.
 »Nur, Sir, es sind der Klagen zu viel ge-
 »gen Sie, und alle sind von so gültigen
 »Beweisen unterstützt, daß ich, so sehr ich
 »es auch wünschte, wenig oder gar keine
 »Hoffnung für sie sehe, Euch jemals aus

» diesem verdrüsslichen Handel herauszuhe-
 » sen; und das ist kein Wunder, Sir. Sie
 » müssen wissen, Ihre Verfolger haben
 » durch ganze sechs Monate in der Eile
 » daran gearbeitet, sich auch über die klein-
 » sten Punkte die unumstößlichsten und
 » unlängbarsten Beweise zu verschaffen.«

» Wie? « schrieb er, » und davon habe
 » ich nicht das Geringste erfahren? — —
 » Ah Gott! Ah Gott! — Co ist denn
 » nun um mein Leben geschehen! — — Co
 » muß ich ohne Baraherzigkeit hängen?
 » — — Wer das hätte glauben sollen!
 » Aber sie werden es doch nicht gar so arg
 » nehmen? — Es war wirklich lauter Miß-
 » verstand, Sir; auf meine Ehre, Sir, lauter
 » Mißverstand! — wenigstens g östenthois!
 » — freylich, wenn man die Sache recht
 » streng nimmt, so muß ich — so muß —
 » u) — recht schwarz angeschrieben stehen!

» — — aber wie gesagt, Sie, Sie werden
 » es doch nicht gar zu streng nehmen?
 » Sollte es denn gar kein Mittel geben? «

» Bey diesen Worten trippelte er ängst-
 » lich im Zimmer auf und ab, denn das bö-
 » se Gewissen machte, daß er wie auf Koh-
 » len stand. Der Kapitän hatte sich eben
 » mit der sorglosesten Miene von der Welt
 » in das daranstoßende Zimmer begeben. «

» • Sagen Sie, • fing der Equit wieder
 » an, sollte es wirklich gar keinen Ausweg
 » geben? — — Es ist auf Ehre nicht halb
 » so arg als es da vorgestellt ist! — Ich
 » bin ja Heilebens ein ruhmter Mensch,
 » wenn es öffentlich rüchtigbar wird! Mein
 » Charakter und alles ist hin! — — Wiebis
 » denn gar keinen Ausweg? Es wäre doch
 » auch arg, wenn man einen Edelmann
 » wie einen gemeinen Kerl behandeln woll-
 » te! « «

„Die Gesetze machen da keinen Unters-
 „chied, Sir,“ sagte ich, „im gemeinen Ver-
 „stehen nimmt man wohl auf den Adel hin-
 „und wieder mehr Rücksichten, als auf
 „den Bürgerlichen. Die Gerichtsstellen
 „fragen aber nichts darnach. Im G. gen-
 „theile verfahren sie nach Befinden der Um-
 „stände wohl noch schärfer gegen den Adel
 „als gegen den gemeinen Mann, weil
 „man billigerweise bey dem Adelichen eine
 „bessere Erziehung voraussetzen kann, und
 „folglich geläutertere Begriffe und Grund-
 „sätze von ihm zu fordern berechtigt ist,
 „als man bey gemeinen Leuten suchen
 „darf.“

„Das ist freylich wohl wahr!“ ver-
 „setzte er, „aber gäbe es denn kein Mittel,
 „die Gesetze zu umgehen, und diesen ver-
 „drüßlichen Handel in der Stille abzumach-
 „en? Bedenken Sie, Sir, daß ich ein
 Edel-

» » Edelmann mit achthundert Pfund jährli-
 » » chen Einkünften hin, und einen solchen
 » » sollte man doch nicht gerade zu wie einen
 » » Vagabunden behandeln! » »

» » Nun, wissen Sie was? » » sagte ich,
 » » da der Kapitän glücklicherweise hinausge-
 » » gang'n ist, und wie allein mit einander
 » » sind, so will ich Ihnen vertrauen, was
 » » mir der Herzog von V. für eine Privat-
 » » Instruktion gegeben hat. Sie müssen
 » » wissen, der Herzog hält sehr viel auf den
 » » Adel, und denkt über diesen Punkt äußerst
 » » delikats. Er hat mir also aufgetragen,
 » » wenn ich fände, daß der Angeklagte ein
 » » Edelmann von altem Hause wäre, und
 » » daß er gegen die Auflage nur irgend
 » » scheinbare Gründe zu seiner Entschuldi-
 » » gung anzuführen habe: so sollte ich den
 » » Handel so geheim als möglich abmachen,
 » » um seinen guten Namen zu schonen

...machen wollen, so kann ich vernünftiger-
 ...weise nichts dagegen haben. Bis jetzt ist
 ...freilich alles so geheim als möglich ge-
 ...gangen. Ich habe meiner Instruktion zu-
 ...folge alles so veranstaltet, daß Ihr guter
 ...Name noch kann gerettet werden; denn
 ...wenn auch die Sache wirklich nicht so
 ...schlimm wäre als sie wirklich ist, etwas
 ...bliebe doch immer an Ihnen kleben, so
 ...bald mehrere Leute darum wissen, wenn
 ...wir öffentlich zu Werke gehen, wenn Sie
 ...Sich auch noch so gut herausputzen:
 ...denn die Welt ist immer geneigt, das
 ...Ärgste zu glauben.“

...Das ist auch wahr, Sir,“ erwiderte
 ...er. „Ich danke Ihnen für Ihren vernünf-
 ...tigen Rath. Ich könnte freilich so man-
 ...ches zu meiner Entschuldigung anführen:
 ...aber was würde ich für eine Figur ma-
 ...chen, wenn ich vor diese Lords geführt

„...geführt würde? Hier auf meinem Gute
 „...bin ich der Erste, bin immer gewohnt ge-
 „...wesen als der Erste behandelt zu werden;
 „...und vor diesen Lords müßte ich ja wie
 „...ein elender Schulbube stehen, der seine
 „...Strafe erwartet! „ „

„ „Freylich wohl,“ versetzte ich. „Aufge-
 „...bracht, wie diese Herren alle gegen Sie
 „...sind, dürfen Sie sich wohl keine gar zu
 „...glimpfliche Behandlung von Ihnen ver-
 „...sprechen, und an Respekt, auf den Sie
 „...als Edelmann vielleicht Anspruch zu ma-
 „...chen hätten, ist vollends gar nicht zu
 „...denken.“ „ „

„...Das ist ja eben was ich meine!“
 „...sagte er, „Noch einmal, Sir, Sie sind ein
 „...vernünftiger und billiger Mann, und ich
 „...bin dem Herzoge recht vielen Dank schul-
 „...dig, daß er Ihnen den Ausitag gegeben
 „...hat, diesen verdrüßlichen Handel zu

...schlichten. Aber jetzt sagen Sie mir auf
 ...Ihr Gewissen, kann ich davon kommen?
 ...Kann ich entweichen? ...

...Entweichen!" rufte ich aus. „Gott
 ...bewahre, Sir! Ich muß ja mit meinem
 ...Leben für Sie haften! der Kapitän wäre
 ...im Grunde, mit eine Kugel durch den
 ...Kopf zu jagen, wenn ich Sie entweichen
 ...lasse! Ich will alles für Sie thun was
 ...möglich ist, Sir, aber entweichen kann ich
 ...Sie nicht lassen! — — Lassen Sie mich
 ...einmal nachdenken! — — Es gebe noch
 ...ein Mittel: wissen Sie was? wir wollen
 ...auf den Ausspruch des Kapitäns an-
 ...kommen lassen, wie die Sache allzufalls
 ...in der Stille ab umachen wäre, Ich will
 ...ihn herein rufen. Hören Sie alles an,
 ...was Er zu Ihm Schaf sagen können;
 ...nur hüten Sie sich die Thatfachen zu
 ...verleugern, denn so wie Sie das thun, so

„... glaubt er Ihnen keine Ehre weiter. Auch
 „... nehmen Sie sich wohl in Acht, daß Sie
 „... nen nicht etwa gegen Enell ein verächt-
 „... licher, oder verkleinerlicher Ausdruck ent-
 „... fährt, denn über diesen Punkt versteht er
 „... keinen Spaß, und Sie bekämen auf der
 „... Stelle Handel mit ihm, die alles verder-
 „... ben würden. — Doch ich habe Ihnen
 „... ja schon des Herrn Kapitäns Charakter
 „... geschildert. — — Jetzt wollen wir sehen
 „... was zu thun ist.“

„Ich rufte den Kapitän herein, und
 „dieser fragte ganz trozig, ob wir mit un-
 „sern Gefangenen ausbrechen könnten?“

„Ich sagte ihm, der Equir habe zwar
 „alle die Thatfachen eingestanden, er habe
 „aber so manches zu seiner Entschuldigung
 „anzuführen, daß es mir schon anfangs leid
 „zu thun, daß er gleich zu Anfange so hart
 „mit ihm verfahren sey.“

„Der Kapitän stellte sich, als gerüth er
 „über diese meine Worte in eine aufricht-
 „erliche Bath. Er fluchte und tobte im
 „Zorn herum wie unheimlich, und machte
 „ sogar einigemal Miene, als ob er sich am
 „ Equat vergreifen wollte. Dieser stand da,
 „ und zitterte und bebte wie ein armer Cän-
 „ der. Ich spielte die Rolle der Mittelsper-
 „ son, und ließ mir außerordentlich angele-
 „ gen seyn, den Kapitän zu besänftigen. Ich
 „ versicherte ihn, daß der Equat nicht lei-
 „ denhaftlicher als überlegt hochhaft gehandelt
 „ habe. Ich stellte ihm vor, daß die Sache
 „ nun einmal geschichen sey, und nicht unge-
 „ schichen gemacht werden könne, und da ich
 „ vom Herzoge Privat-Instruktion hatte,
 „ den Handel wo möglich im stillen zu schlichte-
 „ ren, so thate ich meiner Meinung nach
 „ für das vernünftige und beste, daß sich
 „ Alles für das ihm zugesagte Unrecht lie-

„ber mit einem Stück Geldes abhandeln laße,
 „statt den Equir gerichtlich zu verfolgen.
 „... Denn gericht nun auch, sagte ich, „ge-
 „seht nun auch, Herr Euell seht es wohl
 „...lich durch, daß der Equir am Leben ge-
 „...straft würde, was hilft das ihm? Er
 „...wird doch dadurch um keinen Heller rei-
 „...her!“

„Sie können leicht denken, daß der Ka-
 „pitän sich nicht sogleich zum Ziele legte,
 „...um dem Equir noch mehr Noth zu ma-
 „...chen. Indessen nachdem wir den Voben
 „...gehebt genug hatten; that der Kapitän,
 „...als sey er es müde sich länger mit ihm ab-
 „...zugeben, und willigte ein, gewisse Beding-
 „...nisse einzugehen.“

„Diese Bedingungen waren: Eine ge-
 „...wisse Summe, als Entschädigung wegen
 „...der zugefügten Kränkungen für den jun-
 „...gen Euell, und eben soviel für seinen
 „...Vater. Sie können leicht denken, daß wir

„denn vermuthlich mochte er glauben, ich
 „seu ihm nach; laufen um ihn noch einmal
 „glücklich zu behandeln — das Hoffen-
 „hen.“

„Dieses ist mein Haus, Eie, „quakte
 „er aus seinem Mieraste. „Wehen Sie nur
 „„heteie, wenn Sie mit die Ehre erlangen
 „„wollen!““

„Ich konnte mich nicht enthalten laut
 „„auszulachen.““

„Das ich ich, alter Knabe, daß das
 „„dein Haus ist,““ erwiderte ich „und es
 „„ist besser als du es verdienst; aber ich
 „„mag deswegen doch nicht hinein. Ich will
 „„dir nur sagen, daß mein Name John
 „„Bridenell ist. Wenn du etwas an mir
 „„zu suchen hast, so daßst du nur ins Ad-
 „„miralitätsbureau noch mir fragen, die ist
 „„alles!““ Und so riachte ich wieder tralt-
 „um, ohne einmal „Nene zu machen, ihn

„aus seinem Moraste heraushelfen zu wollen; denn ich war sehr überzeugt, daß er auf einem für ihn sehr schuldigen Grunde vor Anker läge.“

Sieh, lieber Bountly, so sind also der alte Enell und sein Copia für die erlittenen vielfältigen Bedrückungen entschädigt worden, und der Equir ist auf eine Art dazu gezwungen worden, die ich mir nicht einmal im Traume hätte einfallen lassen, und die ich auch gewiß nicht würde gebilligt haben, wenn nur der Kapitän seinen Plan vorher mitgetheilt hätte. Wäre der Equir nicht ein gar zu altherber Larpf von einem Edelken, was hätte daraus entstehen können? Aber es ist nun einmal geschehen, und ist gut gegangen. Thom hat seine Fortbildung, und vielleicht eine bessere als ich ihm verschafft hätte. Ich war gegen diesen

wider hinlänglich diesen V. zu bekräftigen noch zu widerlegen.

„Hauptstadt, Kanelagh, und Pantheon?“

Aber Young, wie kannst Du mir zustimmen, daß ich an Orten, die der Zerstreuung gewidmet sind, Betrüben suchen werde? Für mich gehört ein Freund und Einsamkeit.

Nun ja, ich habe diese Orte alle besucht — und? — ich muß gestehen, ich wäre nicht ungenügt dann und wann ein Etüdcchen dort zuzubringen, wenn mich nicht die Betrachtung davon zurückhielte, daß diese Orte im eigentlichen Verstande die Nester können genannt werden, in welchen die haßenswürdigsten Laster ausgebrütet werden.

Sich dorthin zur Erholung dann und wann einzufinden wäre so übel nicht, wenn man nur vermeiden könnte in schlechte Ge-

gesellschaft zu gerathen: aber das ist nun einmal an öffentlichen Dineten, zu denen sich jeermann den Zutritt für Geld erkaufen laßt, unvermeidlich.

Ich sage also, wenn diese Betrachtung nicht wäre, so könnte ich mich wohl dann und wann entschließen an den Unterhaltungen Theil zu nehmen, die diese Diner gewähren; oft möchte ich aber das nicht. Durch den öftern Genuß würden ihre Vergnügungen allen Reiz für mich verlieren. Auch kann ich nicht begreifen, was das für abgeschmackte Geichöpfe seyn müssen, die nicht ohne diese Gattung von Vergnügen seyn können, die sie tagtäglich als unentbehrliche Bedürfnisse haben müssen, die da glauben sie leben nicht, wenn sie nicht im ewigen Weibel des Vergnügens sind. Da wollte ich doch wahrhaftig lieber der Kreisel

schaft versammelt waren und ein Liebesfest gehalten wurde. Da ich Die von diesen Liebesfesten in einem meiner vorigen Briefen schon etwas geschrieben habe, so will ich hier weiter davon nichts sagen, außer, daß bey diesen Leuten nichts was von einiger Bedeutung ist, verhandelt oder vorgenommen wird, ohne daß ein solches Liebesfest gefeiert wird. — — — Nehmen sie ein neues Mitglied in ihre Bruderschaft auf, so giebt es ein Liebesfest, — bekümmert eine Gemeinde einen neuen Geistlichen, so giebt es ein Liebesfest — beurlaubt sich ein Geistlicher von seiner bisherigen Gemeinde, ein Liebesfest — alle Oberbursche, Hochzeittage und alle Feste, werden durch ein solches Liebesfest gefeiert.

Aber dieses ist mit Ausgaben verknüpft, wird Da sagen. — Diese sind eben von keiner Bedeutung, umachtet es einmal eine Zeit gab, wo sie ansehnlicher waren. Jetzt

bezahlt jedes Mitglied für Ihre und Schwesterns drey Pence. Du siehst, daß das eben nicht viel ist, und da diese Leute überhaupt außerordentlich spargal und nüchtern leben, so fehlt es auch dem Armen unter ihnen selten an einem drey Pence-Stück um seine Zehne zu bezahlen, im Fall er solch einem Heile bewohnen will.

«En' en, Penion» höre ich Dich sagen.
 «Du bekommst gegen Unterhaltungen, und
 »wohnst Liebeskisten bey? Sind das nicht
 »auch Unterhaltungen?»

Das gebe ich Dir geta zu, und Unterhaltungen, bey welchen der Teufel vielleicht eben so geschäftig seyn kann, als bey allen andern Unterhaltungen; aber ich glaube, die se Leute vertreiben den Teufel aus ihren Versammlungen mit so vieler Ertrenge als möglich. Ob er aber nicht dann und wann wieder durch das Schloßelloch hineinkriecht,

Als sie den Betrag dieser Papiere gesehen hatte, wurden ihre Blide feurig. »Ich Bedenke!« sagte sie mit einer Art von Entschlossenheit; aber im Augenblicke wüßte sie ihr Aeußeres wieder. — »Ich danke Ihnen!« sagte sie mit ihrer gewöhnlichen Stimme wieder fort, »Herr L.* wird es über sich nehmen, Ihnen an meiner Stelle zu danken, wenn er anders diese Summe annehmen will.«

Ob Herr L. gleich ein Deutscher ist, war er doch nicht so kalt in seiner Erkenntlichkeitsbezeugung. Er dankte sie mit vieler Herzlichkeit, umarmte mich, und wünschte mir ich möchte sein Bruder im Geiste der Wahrheit seyn. — Ein guter Wunsch freilich! Denn wenn mir jemand etwas wünscht, wußt er selbst so viel Achtung hegt, so muß es ja wohl gut mit mir mein.

Aber meine Schwester ist so begeistert, oder vielmehr, wenn ich den Ausdruck wagen darf, so durch und durch vergeistert, daß ich oft daran zweifle, ob wir wirklich Geschwister sind; denn ob Du mir gleich über die gar zu große Delikatesse meiner Gefühle so oft den Prozeß machst, so kann ich Dich doch versichern, daß ich gegen diese meine Schwester nichts als ein bloßer Gleichklumper bin.

Was ist das? Ein Brief? — War zwey Briefe! — — Erlaube mir einen Augenblick, lieber Bounty.

O! Glückseligkeit! Du Perl von unschätzbarem Werthe! Wie oft weisen wir Dich weg, nachdem wir so lange und so mühsam gearbeitet haben, um die Schale zu öffnen die Dich umhüllt, weil du unsern Hoffnungen und Wünschen nicht völlig entspricht!

Aber wir Menschen sind nun einmal unvollkommene gebrechliche Wesen. Würste ich nicht daß ich schon sehr weit von Ihnen entfernt seyn werde, wenn Sie diesen Brief erhalten, so glaube ich, ich würde kaum die Stärke haben, der Beschämung die Eternität zu bieten, die das Geständniß meiner Schwachheit natürlicherweise nach sich ziehen muß, so nothwendig es auch ist, sie Ihnen zu bekennen, weil sie zugleich die Ursache meines geheimnißvollen Betragens gegen Sie ist. Ueberdem fühle ich zu sehr, daß ich dieser Demüthigung nothwendig bedarf, um meine Sünden ganz abzubüßen. Ihre bisherige Güte gegen mich, und Ihre mehr als brüderliche Großmuth, von welcher Sie mir erst gestern noch an meinem Hochzeitstage einen so überzeugenden Beweis gegeben haben, macht es mir zur Pflicht, ganz offenherzig gegen Sie zu seyn.

Ich liebe Sie, Bruder! und wenn ich Sie in dem hohen Grade in welchem ich Sie liebte auch nur als einen Bruder geliebt hätte; so wäre das schon Cünde gewesen, weil ich das der Creatur gab, was dem Schöpfer gehörte. — — Aber was soll ich sagen? — — Die menschliche Natur liegt im Argen, und ist immer mit dem Eatan in Verbindung, um uns zu Grunde zu richten. — — Übernehmen Sie die Vertheidigung der menschlichen Natur nicht, Bruder! Sie ist durch und durch verderbt! — — Ich liebe Sie! — — Meine Wangen glühen vor Schaam, indem ich das niederschreibe! — — Ja, ich liebe Sie mehr, als eine Schwester thun sollte.

Ihre Keuschheit, von welcher Sie mit als einer Freundin gleich im ersten Augenblicke in dem sie mich fanden die auffallendsten Beweise gaben; die ungeheuchelte Güte,

öffnete, und mir zeigte, was ich für eine Schlange in meinem Busen genährt hatte.

Aber wie soll ich Ihnen die Gefühle meines Herzens beschreiben, als es entdeckt wurde, daß ich Ihre Schwester sey?

Ich fühlte es in diesem Augenblicke in seiner ganzen Stärke, wie strafbar ich war. Ich schauderte für einen Moment zurück, der mich, wenn meine Liebe zu Ihnen rein und lauter gewesen wäre, mit Freude und Entzückung erfüllt haben müßte.

Sie umarmten mich bey dieser Entdeckung — — Entsetzen durchschauderte mich in Ihren Armen — — Ich konnte Ihre Umarmung nicht erwidern; von meiner Seite wäre sie Verbrechen gewesen, denn ich würde Sie mehr als schwesternlich umarmt haben. Ich werde die Gefühle dieses Augenblicks in meinem Leben nicht vergessen; Gefühle, deren bloße Erinnerung seitdem mein

Hertz oft mit Entsetzen erfüllt hat: aber niemals stärker und heftiger, als vor einigen Wochen, da Sie mich hier in London entdeckten, und mich aufs neue umarmten.

Nicht etwa, daß ich jene stasbare Gefühlte für Sie noch immer gehegt und genährt hätte; o nein! — Aber die bloße Erinnerung meines Verbrechens erfüllte mich mit Abscheu und Entsetzen, und diese Erinnerung wurde durch Ihre Erscheinung auf einmal wieder aufs lebhafteste in mir erregt.

Die Entdeckung also, daß ich Ihre Schwester sey, wirkte so stark auf mich, daß ich den Gebrauch meiner Sinnen darz'et verlor. Ich kam endlich wieder zu mir, und mit Benhülfe der göttlichen Gnade fand ich selbst in dieser meiner Schwachheit Mittel sie zu bekennen.

Sie wissen daß ich dann und wann die Predigten des Herrn Hughes besuchte. Ich

hatte eben den Tag eine von ihm gehört, in welcher er sehr gründlich bewies, das sichere Mittel der Versuchung nicht zu unterliegen sey die Gelegenheit sie zu fliehen. Jetzt fiel mir die Erinnerung dieser Predigt mit unwiderstehlicher Gewalt aufs Herz. „Ja,“ sagte ich bey mir selbst, „ich muß fliehen — oder fallen!“

Ich verließ Sie also. — Sie, den geräthlichsten und fürchtestlichsten, ebgleich den theuersten und geliebtesten aller Männer. Ich verließ noch in derselben Nacht einen guten Vater, den ich eben erst wiedergefunden hatte, und einen Bruder, dessen gleiches es vielleicht in der Welt nicht giebt! — — Gott weiß mit was für Gefühlen! — Ich lehnte vor mir selbst zurück. Ich wußte, daß ich Sie nicht mehr sehen konnte, ohne traurig zu seyn. Jeder meiner Schritte wäre eine neue Wunde gewesen. — Ich sieh —

ich hätte vor mir selbst stehen mögen, wenn das möglich gewesen wäre. — O, wie tief war ich schon gesunken! — Aber die göttliche Gnade verstatete, oder vielmehr sie verfügte es, daß die Entdeckung meiner Strafbarkeit und das Entgehen dafür das Werk Eines Augenblicks war, und ich bin Gott auch sogar für jenen Fall dank schuldig, weil er nachher das Mittel wurde, mich ganz und gar vom Irdischen abzu- ziehen.

Ich muß bekennen, daß mich in den ersten Augenblicken die Verneinung von meinem Vorlage abzuweichen suchte. Sie suchte mich zu überreden, daß ich ohne Tadel wohl noch länger mit Juncu unter einem Dache leben könnte, wenn ich meine Gesühle gegen Sie geheim hielte. Aber eine höhere Macht trieb mich an, zu stehen, und zu sagen nicht, mich einer strafbaren Eiderheit zu überlass-

ten. Wenn ich mich auch vor der thätigen Sünde gehütet hätte, so hätte ich doch gegen die Versuchung immer ankämpfen müssen, und die innerliche Sünde wäre nicht aus meinem Herzen ausgerottet worden.

Ich verließ also das väterliche Haus noch dieselbe Nacht, und mit Anbruch des Morgens begegnete ich einem Fuhrmanne, der nach London fuhr. Mir wars völlig einerlei, wo ich hin kam. Es war mir bloß darum zu thun, weit von Ihnen weg zu kommen. Ich wurde also mit diesem Fuhrmanne einig, daß er mich mit sich nach London nehmen sollte, wo ich einen Dienst zu finden hoffte, im Falle daß mir das Schicksal nicht etwa schon unterwegs einen zufühete, denn ich nahm mir vor, wenn wir dreißig bis vierzig Meilen von H. fern würden, mich auf jeder Station deshalb umzuthun.

Mit diesem Fuhrmann kam ich bis zu einem Dorfe, einige wenige Meilen von London weit. Auf der letzten Station hatte sich eine Wirths-Frau aufgesetzt. Dieser erzählte ich daß ich einen Dienst suchte. Sie nahm mich selbst auf unbestimmte Zeit in ihre Dienste; sie wohnte eben in diesem Dorfe. Wir verließen also den Wagen, und sie nahm mich mit sich. Sie fand vielen Geschmack an mir, und ich blieb bey ihr. Das war offenbar die Einwirkung einer höhern Macht. Diese fromme Frau hielt tagtäglich geistliche Übungen, denen ich beizuwohnte; ich hatte also sehr oft Gelegenheit, unter dem Worte zu seyn, und seine Gnade offenbarte sich deutlich in mir; ich lernte es einsehen, was für ein nichtsiges tündhaftes Geschöpf ich war. Ich hörte jetzt auf, Entschuldigungen und Beschönigungen für meine Mängel und Uebertreten zu suchen. Ich übete

zusammen zu kommen, nachdem Sie den Inhalt davon gelesen haben.

Lebe wohl, lieber Bruder! Bitte Gott um ein neues Herz, und glaube es einer, die die Einwirkung der göttlichen Gnade erleuchtet hat, daß die Gefühle des Menschen, wenn sie auch noch so sehr verfeinert sind, doch immer sündhaft, und seine gefährlichsten und hinterlistigsten Verführer sind.

Isabella P.

Pensons Fortsetzung.

O Bountly! Was für ein Geständniß! — Und auf welche Art abgelegt! — Sind uns unsere Leidenschaften, unsere Gefühle zum Bezeugen oder zum Fluche gegeben?

Ich für mein Theil habe sie immer für das edelste Geschenk dessen gehalten, aus dessen Hand nichts böses kommen kann, — versteht sich, wenn sie durch die Vernunft gehörig im Zaume gehalten werden. Aber hier ist eine Leidenschaft, welche an sich ganz und gar nicht gegen die Vernunft streitet, und einen doch mit Entsetzen und Abscheu erfüllt. Ich hasse mich selbst, daß ich der Gegenstand derselben war! Ich glaube in der That, ich muß unter einem sehr unglücklichen Zeichen geboren seyn, da ich mit meinen besten Absichten, mit meinem besten Willen, so viel Unglück hervorbringe.

trauisch bin, sobald von einem Glück die Rede ist, das mir bevorsteht. Da ich einmal ein Kind des Unglücks bin, wer steht mir denn dafür, ob mir nicht meine einzige übrige Hoffnung, ob mir nicht E Sylvia durch irgend einen Zufall entrisßen wird, noch ehe der Augenblick eintritt, der mich durch unauslöslliche Bande mit ihr vereinigen soll? —

Ich breche ab, lieber Freund! meine Gedanken sind so schwarz, so schwerfällig! — Ich eile in der Unterhaltung mit E Sylvia Trost und Erleichterung zu suchen.

Lebe wohl.

Dein

Walter Penson.

Penſon an ſeinen Freund Bountly.

London.

Ich bin in Fetterlahne geweſen, und habe die Brüder bey K: e ausgeſcholten, daß ſie meine Schweſter haben abreiſen laſſen, ohne mir Nachricht zu geben.

Sie hörten mich ganz geduldig an, und ſagten mir alſodenn, ſie wären anfänglich dagegen geweſen, obgleich meine Schweſter darauf beſtanden habe, und zwar aus Gründen, die ſie ihnen nicht habe mittheilen wollen; nachhero aber wären ſie beſtimmt worden, der Meinung meiner Schweſter zu ſeyn, und ſie zweifelten ganz und gar nicht, daß das ſein Gutes hätte. Ich verſtand was ſie damit ſagen wollten, Bountly, und ich will Dir es erklären damit Du es auch verſteheſt.

Wenn es unter dieſer Sekte etwas gibt, worinn ſie nicht ganz einſtimmung ſind, ſo

pfliegen sie zu einem alten jüdischen Gebrauch die ihre Justiz zu nehmen: sie lassen die Sache durchs Loos entscheiden. Dieses geschieht dann mit einer Art von gewisser Verantwortlichkeit, denn sie sei es als eine Art von Appellation an den höhern Richterstuhl des Allmächtigen an; darinn hat denn jener unbedingte Gehorsam, den ich weiter oben als den Hauptkarakter dieser Sekte angegeben habe, seinen Ursprung. Denn da sie der festen Meinung sind, daß alles, was sich unter ihnen zuträgt, von einer höhern Macht, die über alle menschliche Vernunft erhaben ist, vorher bestimmt ist, so fällt es gar keinem unter ihnen ein, über irgend etwas, was ihm aufgelegt oder befohlen wird, den geringsten Zweifel zu erregen, oder gar Einwendungen zu machen.

Diese Uebersetzung hat zu der engeren Vereinnung dieser Leute, und zur Vereinnung

rung ihrer Absichten unendlich mehr be-
 tragen, als alle übrigen ihrer Einrichtungen
 zusammen genommen: denn da sie alle von
 ebendemselben Geiste bejeelt sind, so han-
 deln sie einer für alle und alle für einen,
 und wirken alle auf einen Punkt, und da-
 durch kommen diese einfältigen Leute weiter,
 als eine ganze Anzahl der besten Köpfe ge-
 wiß nicht kommen würden, die unter sich
 nicht einig sind, denn es ist nicht zu läug-
 nen, daß ihre Gemeinden größtentheils in
 einem sehr blühenden Zustande sind.

Glaube indessen ja nicht, daß ich diesen
 ihren herrschenden Gebrauch, ständige oder
 bedenkliche Fälle durchs Loos zu entscheiden,
 im Ganzen genommen billige; im Gegentheil
 ich halte es für eine sehr tadelnswürdige Art
 die Vorsehung zu versuchen.

Weil unsere Augen zu schwach sind in
 die Zukunft zu blicken, oder die Rathschläge

der Vorsicht zu ergründen, sollen wir uns deswegen so betragen, als hätten wir gar keine Augen? sollen wir sie deswegen verschließen, und uns blindlings jeder Gefahr bloß stellen? Die Vernunft ist das Auge der Seele, und sobald es auf Dinge ankommt, die innerhalb ihren Gesichtskreise liegen — — und welche menschliche Angelegenheit läge nicht innerhalb dem Gesichtskreise der Vernunft? — — muß sie dieses Auge brauchen. Wer sein Glück oder Unglück vom Zufalle abhängen läßt, ist ein Narr, und noch dazu ein strafbarer Narr, den kein vernünftiger Mensch bedauern kann, wenn er unglücklich wird, und die Entscheidung des Looses kann keine Dummheit entschuldigen.

Aber ich glaube, ich bin jetzt um so viel mehr über den Gebrauch dieser Leute, zweifelhafte Punkte durch das Loos zu entscheiden, aufgebracht, weil mich dieser ihr Ge-

brauch diesmal um das Vergnügen brachte, meine Schwester noch einmal zu sehen.

Was hätte mir denn das aber auch geholfen? Was für vernünftige Ursachen konnte ich denn jetzt haben, die den Wunsch in mir erregen könnten, mit ihr zusammen zu kommen? Ich kann sie ja in der Entfernung auch lieben; und wäre sie gegenwärtig, so dürfte ich ihr ohne sie zu kränken nicht einmal von meiner Liebe etwas merken lassen. Jetzt da ich weiß was ich weiß, darf ich in der That nicht wünschen um sie zu seyn, da ich ihr um keinen Preis der Welt unangenehme Gefühle machen möchte.

Wie sonderbar meine Lage ist! — Nein, Bountly! du kannst dir schlechterdings keinen Begriff von den mancherley Gefühlen machen, die sich unaufhörlich in meinem Inneren durchkreuzen.

Daß ich nur immer ein Glück erlangen muß, um es wieder zu verlieren! Mit welcher Eehrsucht wünschte ich mir eine Schwes-
ter zu haben! Wie sehr freute ich mich, als
das Schicksal diesen meinen Wunsch gewähr-
te! Wie viel Glück versprach ich mir davon!
— Und wie lange habe ich dieses Glück ge-
nosssen? Oder vielmehr habe ich es nur im
geringsten genossen?

Aber wer weiß ob nicht einmal eine
Zeit kommt, wo ich mich dieses gehosteten
Glücks freuen kann. Die Zeit kann vieles
thun. — Aber sieh einmal, Bountly, wie
geschäftig die Hoffnung ist mich zu täuschen!
— — Die Zeit kann vieles thun. — O ja!
hat sie nicht schon vieles für mich gethan?
Wie manche schöne Hoffnung hat sie mir
nicht schon vereitelt, und um wie manches Ver-
gnügen hat sie mich nicht schon gebracht!

Und ich soll mich noch länger von der Betrügerin bey der Nase herumführen lassen?

Aber nein, ich muß ihr nicht unrecht thun. Eben diese Zeit, die meine Hoffnungen so oft täuschte, hat mir eine Sylvia zugeführt, in welcher ich den reichlichsten Ersatz für alle meine vereitelten Hoffnungen und Wünsche finde.

Die schnelle Abreise meiner Schwester ist der guten Sylvia sehr nahe gegangen. Noch kann sie sich nicht darüber genug verwundern, daß sie fort ist, ohne von uns Abschied zu nehmen, denn sie weiß die Ursache davon nicht, und ich hüte mich wohl ihr etwas davon zu sagen. Sie hat seitdem, wenn das möglich ist, ihre Aufmerksamkeit gegen mich verdoppelt, als wollte sie mich für den Verlust meiner Schwester entschädigen. — Nein, ich kann durch Sylvia's Besitz durchaus nicht unglücklich seyn!

Du forderst mich auf, meine Heurath zu beschleunigen. Ich denke das auch zu thun. In ein oder zwey Wochen reisen wir nach Wales. Eplöja hat dorten eine Tante die sie außerordentlich liebt; diese besteht darauf, daß sie die Hochzeit in ihrem Hause feyern soll. — Vielleicht geschieht das so.

Morgen gehe ich nach N. um einige Anstalten zu treffen und allerhand Einrichtungen zu machen, die meine Gegenwart schlechterdings erfordern. Gut macht Sorgen das ist doch einmal wahr; aber da in dieser Welt immer das Gute mit dem Bösen verknüpft ist, so darf es mich ja nicht bestreunen, wenn das Vergnügen, wieder zu dem rechtmäßigen Erbtheile meiner Verfahren gelangt zu seyn, mit einigen Unannehmlichkeiten verbunden ist.

Von N. aus werde ich Dir sehr viel zu schreiben haben. Der Equir — — der alte

Enell — der arme Thom — — meine eigenen Angelegenheiten — — aber wird Dir mein Geschreibe nicht lästig? — — Nein! ich weiß daß Du Deinem Freunde gern oft ins Herz blickst; Deine Briefe beweisen mir, wie sehr Dir alles am Herzen liegt was mich betrifft: und Dein aufrichtiger Tadel, den Du mir sparst wenn Du mit mir nicht ganz zufrieden bist, beweist mir wie aufrichtig Du es mit mir meinst. Glaube mir, daß ich Dir diese Deine Aufrichtigkeit von ganzem Herzen Dank weiß, ob ich sie gleich nicht immer so benutze, wie ich wohl sollte.

Dein

Wanley Penfon.

N a c h s c h r i f t.

Addressire nur Deinen nächsten Brief an
 Herrn Brudenell in N. denn ich werde
 morgen Enlvia begleiten, und so bald
 ich meine Angelegenheiten in N. besorgt
 habe, sogleich wieder dorthin zurück-
 kehren,

N.

Person an seinen Freund Bountly.

Ich bin also wieder hier, lieber Bountly; bin wieder in R. Aber diesmal nicht als Gefangener. — — Als ich durch das Thor hereinfuhr, konnte ich mich nicht enthalten, über den gewaltigen Unterschied meiner jetzigen Umstände und meiner damaligen als ich zum erstenmal eben durch dieses Thor ging, meine Betrachtungen anzustellen. Jetzt fuhr ich als der glückliche Bräutigam des lebenswürdigsten Mädchens, als ein Mann von Vermögen gleichsam im Triumphe zum Hause des Herrn Brudenells hinein: damals schlich ich demüthig, vor Scham und Schande aufser mir, mit Stricken gebunden, von Weibern begleitet, als ein eingebrachter Verbrecher zu eben dieser Hausthüre hinein: welch ein Vergleich! — —

Aber glaubst Du wohl, daß mir dieser Vergleich ungleich mehr unangenehme, als angenehme Empfindungen erregte?

Der Rückblick auf vergangene Leiden und Kränkungen hat wohl in sofern sein Angenehmes, als der tröstende Gedanke damit verbunden ist, daß diese Leiden glücklich überstanden sind. Die lebhafteste Erinnerung der tausenderley kränkenden Gefühle aber, die sie einem verursachten, verbittert einem doch diesen Trost immer.

Aber Sylvia, mein guter Engel, war bey mir! Sie kann jede Bewegung meines Herzens, alles was im Innersten meiner Seele vorgeht, auf meinem Gesichte lesen: sie errieth auch jetzt meine Gedanken, und suchte mich mit ihrer gewöhnlichen zärtlichen Sorgfalt davon abzugiehen, oder vielmehr, sie benutzte eben diese Gedanken, um mich durch die Betrachtung meiner jetzigen glücklichen

Vage gegen meine damalige aufzuheitern; und das gelang ihr. Ich wagte es jetzt wieder, meine Augen aufzuschlagen, und stehende Blicke auf die Straße zu werfen, ohne zu fürchten, bey irgend jemanden der Vorübergehenden, oder an irgend einem Fenster ein Gesicht zu begegnen, auf welchem ich Vorwürfe, oder mit Verachtung gemischtes Mitleiden lesen könnte.

Herr Brudenell empfing uns — — ich sage uns — — sehr freundlich — ja mehr als freundlich. Er empfing uns mit Wärme und Herzlichkeit — — aber galt dieser freundschaftliche Empfang mir oder meinem Gelde?

Dieser Gedanke fuhr mir durch die Seele, und machte, daß ich Ihm nicht halb mit der Wärme die Hand reichte, mit der ich sie ihm sonst würde gereicht haben.

Ich hätte in der That selbst nicht geglaubt, daß ich so boschast seyn könnte, und ich muß mich deswegen billig selbst anklagen. Billigerweise hätte ich jetzt allen Groll, alle Bitterkeit gegen Herrn Brudenell vergessen sollen. Freylich ist es nicht zu läugnen, daß er meine Delikatesse nicht wenig beleidigte, aber auf der andern Seite ließ er sichs wieder sehr angelegen seyn, mir das Leben zu retten.

Nein, ich will mich bemühen anders von ihm zu denken; ich will lieber glauben, daß er mich gerade damals am meisten liebte, als er mich am meisten kränkte. Auch da that er es nicht um mich zu kränken, er that es blos weil er Sylvien noch mehr liebte als mich, und das war auch sehr natürlich: denn ihn fesselten Bande des Bluts an sie; er wünschte seiner Nichte ein größeres Glück, als ich ihr anbieten konnte.

Was der Mensch doch für ein sonderbares Wesen ist! Wie er so oft ein Vergnügen darin findet, alte geheilte Wunden absichtlich wieder aufzureißen, um den Schmerz noch einmal zu fühlen!

Diese Bemerkung habe ich eben an mich selbst gemacht.

Ich konnte es nicht lassen, Bountly, ich mußte mich diesen Nachmittag wegstellen, um mein voriges Gefängniß wieder zu besuchen.

Ich bin eben von dieser Expedition wieder zurück gekommen.

Mein treuer Gefährte auf allen meinen Wandererschaften, mein Hund, war auch hier mein Begleiter; er lief mir willig nach bis zur Thüre des Gefängnisses, aber hinein wollte er durchaus nicht gehen.

Eingesperrt seyn, — es liegt etwas in diesem Begriffe, das die Natur empört, und

mein Hand war mit mir hier eingekerkert gewesen.

Ich rüfte und lockte ihn, er wedelte mit dem Einwange, war aber nicht über die Schwelle zu bringen.

„Eben recht,“ sagte ich, „das Unglück zieht zwar die Freundschaft enger zusammen, aber die Freundschaft selbst ist zu entschuldigen wenn sie sich weigert, dem auf dem Fuße zu folgen, der sich muthwillig in Gefahr und Unglück begiebt.“

„Sieh her, Didi!“ sagte ich zu meinem Hunde, „meine Füße sind jetzt nicht mehr gekleidet wie vorher! Ob ich gleich hier herein gegangen bin, so kann ich doch wieder heraus wenn ich will.“

Bei diesen Worten schritt ich über die Thürschwelle hinaus, und dann wieder zurück — jetzt setz dich Didi herein!

Der Stadtmagister äußerte sehr viel Vergnügen über meinen Besuch, ich gab ihm die Hand, und er schüttelte sie mir herzlich. Mir schien es, als wäre sein Gesicht jetzt viel menschlicher als es vorher gewesen war.

Ist das der Mann, sagte ich bey mir selbst, der hartherzig genug war, meinen armen Hund nicht einmal zu mir zu lassen, als ich ihn darum bat? Könnte dieses Carverungsgericht so menschlich werden?

Es war keine Einbildung von mir. Der Mann war in der That anders geworden, die Umstände, die auf den Menschen immer den stärksten Einfluß haben, hatten auch in ihm diese Veränderung hervorgebracht. Seine Frau, die er nach seiner Art außerordentlich lieb gehabt hatte, war vor drei Wochen gestorben. Dieser Todesfall hatte ihn etwas zäher und milder gemacht.

Seine Tochter kam jetzt auch mich zu bewillkommen.

Molly war an Leib und Seele kein übles Mädchen. Die Gewohnheit immer unglückliche Menschen vor sich zu sehen, wie denn das bey einer Etodineiserstochter wohl immer der Fall ist, hat ihr Gefühl nicht abgeschättet.

Sie hatte mir während meiner Gefangenschaft manchen Liebesdienst erzeigt; besonders hatte sie sich da sehr thätig gezeigt, als ich über die unerwartete Erscheinung meiner Egleia den Gebrauch meiner Sinne verlor. Jetzt brachte sie selbst Trost. So wie sie mich sah, traten ihr Thränen in die Augen, denn ich hatte ihre Mutter auch gekannt.

Der Schmerz lehrt sich nicht an das, was man im gemeinen Leben Wohlstand nennt; er behauptet immer die Oberhand. Es ist, als ob man Ohl mit Wasser mischt.

Wena

Wenn man beide auch noch so sehr durch-
einander schüttelt, so wird doch das Oehl im-
mer oben auf schwimmen.

»Meine arme Mutter!« das waren die
ersten Worte, die ich von Molly unmittel-
bar darauf, nachdem sie mich freundlich be-
willkommt hatte, zu hören bekam.

»Wir sind alle sterblich, Molly!«

»Ja! so sagte meine arme Mutter auf
ihrem Todtbette. — Ich werde das nim-
»ermehr vergessen!«

Was doch die Umstände oft der klein-
sten Kleinigkeit für ein Gewicht geben!
Wahrscheinlich hatte Molly's Mutter diese
abgedroschene Sentenz viel tausendmal in ih-
rem Leben wiederholt, ohne daß Molly viel
darauf geachtet hatte: jetzt hatte sie sie auf

dem Todtbette gesagt, und das hat auf Molly einen bleibenden Eindruck gemacht.

„Wir sind alle sterblich,“ sagte ich.

Wir sind alle sterblich, wiederholte eine Elster, die im Zimmer herum hüpste.

Wer dachte nun wohl mehr bey diesen Worten, Kenntlich? Ich, oder die Elster?

Es ist doch etwas abgeschmacktes um die Menschenwürde! —

„Wir sind alle unsterblich, Molly!“
 „Freute dich! das Leben ist nur ein Gesangs-
 -niß aus welchem du selbst über kurz oder
 -lang wirst entlassen werden; und dann
 -wirst du deine gute Mutter in jenen bür-
 --günden der Freyheit wiedersehen — wir
 -sind alle unsterblich, Molly!“ —

Hätte ich das, oder etwas ähnliches zu dem Mädchen gesagt, so wäre doch noch etwas gewesen. Aber man kann nicht immer

wie man will handeln. Mollig's Traurigkeit fiel mir so gewaltig aufs Herz, daß ich in diesem Augenblicke nichts geistreiches oder zusammenhängendes hätte herausbringen können, und wenn man mir wet weiß was geboten hätte.

Der Haupt-Bewegungsgrund der mich angetrieben hatte, mein voriges Gefängniß wieder zu besuchen, war Neugierde. Ich war begierig den zu sehen, für dessen Verbrechen ich unschuldigerweise da eingesperrt wurde.

Er war in denselben Gewölbe, wo ich gewesen war.

Ich guckte hinein. Der Gefangene war betrunken, und schnarchte in einem Winkel seines Behältnisses. Der Stodmeister schloß mit die Thür auf; das weckte ihn auf. Er fing abscheulich an zu fluchen, daß ich ihn

grüßet hätte, aber im Augenblick darauf bat er mich, ich möchte ihm etwas schenken womit er sich laben könnte, wie er es nannte.

„Guter Herrnd,“ sagte ich zu ihm, „er leidet verdiensterweise: wenn ich auch einen wesentlichen Dienst leisten könnte, so würde ich es recht gern thun!“

Eine übelangebrachte Wohlthat dient oft nur dazu, das Uebel zu bestärken; ich für mein Theil möchte diese Maxime gerade nicht in jeder Gelegenheit anempfehlen. Eine Wohlthat, wenn sie auch noch so übelangebracht ist, bleibt deswegen doch immer eine Wohlthat, wenigstens von Seiten des Givers: und man kann sich dadurch manchen unangenehmen und verdrüßlichen Anstoß ersparen.

Der Karl sing jetzt an entsetzlich auf mich zu fluchen und zu schimpfen, schalt

mich einen naheweisen Thun, und hieß mich den Augenblick aus seinem Gefängnisse gehen. Er hätte nicht den zehnten Theil seiner Freiheit nöthig gehabt, um mich los zu werden. Ich machte mich so eilig als möglich aus dem Staube.

Ist es wohl möglich, Bezwirg, daß die Schuld in eben denen Umständen Muth, ja gar Unverschämtheit schöpfen kann, unter denen die Unschuld kraftlos darnieder sinkt? — — Leider wohl! Wäre ich nicht durch eigene Erfahrung überzeugt worden, so hätte mich ein aufmerksamer Blick auf das menschliche Leben davon überzeugen können. Ist nicht der Rechtshaffene oft schwächern und furchtsam, wie die Laube, wenn mancher Dube, trotz allem Bewußtseyn seiner Schuld und Strafbarkeit, sich unverschämt und frech wie ein Raubthier bettägt?

220

Man laßt mich hier von meinem Chocibo
Gibte weg, lieber Beumby, und ich muß ge-
hen. Lebe also für diesmal wohl.

Adieu

Hantley Penpen.

N a c h s c h r i f t.

Nunzen früh wurde ich meine Reise
nach H. fortsetzen.

Denken an seinen Freund Bountly.

37.

Ich bin noch nicht in L. angekommen, lieber Bountly.

Wenn ich nicht gerade wie ein Krebs rückwärts gehe, so gehe ich doch selten in der graden Linie vorwärts: ich bin jetzt in Starley, einem kleinen Steden, der nicht weit von der Heerstraße abliegt.

Was mich hierher geführt hat? willst Du wissen?

Das was mich immer in der Welt herumführt! Du weißt ja daß ich immer mit den Schildkröten reise!

Ich will es versuchen Dir von den Einspindungen, die mich auf diesem Wege begleiteten, einen kleinen Begriff zu geben.

Ich weiß nicht wie es zugeht, aber ich gleich nicht mehr das Kind des Unglücks

bin das ich ehemals war, so konnte ich mich doch nicht so ganz mit vergnügtem Herzen N. nähern. Es häuften sich eine unendliche Menge Erinnerungen in meinem Gehirn, die mich ganz traurig und schwermüthig machten.

Ein gebrochenes Bein kann wohl geheilt werden, auch so geheilt, daß man keinen Schmerz mehr daran empfindet: aber es bleibt doch mehrentheils eine gewisse Schwäche darin, die man in einem das immer gefand war nie spürt.

N. kann doch nie für mich wieder das werden, was es ehemals für mich war, sagte mein Kopf.

Leider nicht! antwortete mein Herz.

Ich trabte so auf dem Seitenwege neben der Heerstraße hin.

Sodern raschelte nicht weit von mir in einer Hecke etwas. Dick sprang darauf zu, ich hielt mit dem Pferde, und sah daß es et-

was verfolgte, ich ritt ihm nach, mehr um zu sehen was er auf der Spur hatte, als um ihn anzuweisen.

Es war ein lahmes Rebhuhn, das er verfolgte.

„Halt Dich!“ rief ich, „das Unglück muß man ehren! rühre es nicht an!“

Dich stand still, wedelte aber mit seinem Schwanz, als wollte er sagen: laß mich doch Herr, der Spaß ist gar zu hübsch!

Wie konnte ich das diesem Hunde verdenken, da es so viele hartherzige Menschen gibt, die es auch finden, daß es ein recht hübscher Spaß ist, diejenigen zu verfolgen und zu quälen die sich nicht wehren können!

Ich setzte meinen Weg fort, aber meine Phantasie war zu erhist, meine ganze Schwärmerei war erregt, es fiel mir ein Gedanke aufs Herz.

Ein Mensch der vom Himmel verlassen ist, dachte ich bey mir selbst, ist noch in einem viel üblern Zustande, als einer, den der Himmel züchtigt.

Meine Phantasie verfolgte diese Idee, und wendete sie auf das gelähmte Rebhuhn an.

'Nimmer Vogel' sahe ich fort, soll ich dich deinem Schicksal: überlassen? Nein! ich will dir lieber das seyn, was der Mensch im Augenblicke des Leidens und Unglücks wünscht, das ihm der Himmel seyn möge: dein Beschützer und Retter! Ich will dich nicht deinem Schicksale, ich will dich nicht dir selbst überlassen!

Ich stieg bey diesen Worten vom Pferde, und eilte dem Rebhuhn nach. Meine Schritte waren besflügelt: ich war ganz begeistert von dem Gedanken, daß ich, einem Gotte gleich, im Begriffe war, ein an-

mes hilfloses Geschöpf in meinen Schutz zu nehmen, welches bloß deswegen vor mir ängstlich floh, weil es die Fähigkeit nicht besaß zu wissen, was ihm gut oder schädlich sey.

Du wirst mich auslachen, Beunruhigter, aber ich versichere Dich, daß ich mich in meinem Leben nicht größer dünkte als in diesem Augenblicke.

Ein Gott, der Tod um sich her verbreitet, ist schrecklich und furchtbar, aber einer, der Leben verbreitet, welcher ein lobenswürdiges, welcher ein anbetendwürdiges Wesen ist das! Mag der Jäger, sagte ich bey mir selbst, den ersten kopiren, mag er sich immerhin recht viel darauf wissen, wenn er recht viel unglückliche Schlachtopfer seiner Mordlust um sich herum sieht, ich will dem letztern nachahmen, und mich in dieser Idee glücklich fühlen.

Ich haschte endlich den armen Vogel.
Der Flügel war ihm zerschossen.

Ah, dachte ich, meine Flügel sind mir auch gelahmt worden! Ich fliege nicht mehr, aber die Vorsehung hat sich meiner angenommen, so wie ich mich jetzt deiner annehme, armer Vogel! Sie hat meine Schmerzen gestillt, ob ich gleich meine Schwäche noch immer fühle! Ob ich die gleich nicht versprechen kann, daß dein Flügel ganz in den vorigen Zustand wieder versetzt und vollkommen brauchbar werden wird, so sollst du doch gewiß bey mir so gehalten werden, daß du deinen Verlust darüber vergißt.

Es giebt so manchen Verlust in der Welt, den der Himmel selbst weder verhin-
dern noch ersetzen kann, ohne die Ordnung der Dinge umzustossen; aber er verdient schon unsere ganze Dankbarkeit dafür, wenn

er uns in den Stand setzt, einen solchen Verlust zu ertragen. — —

Ach lieber Bountly, daß ich nicht in Ctande bin, dieses mit leichtem Herzen zu unterschreiben!

Aber ich fahre fort.

Als Alexander verwundet wurde, fühlte er sich ohne Zweifel deryest sterblich, weil man ihm verhert geschmeichel hatte er sey ein Gott, vermuthlich hatten meine jetzigen unangenehmen Gefühle in einer ähnlichen Ursache ihren Grund.

Ich hatte mich, wiewohl mit dem menschensfreundlichsten Absichten von der Welt, zur Würde eines Gottes erhoben, und im Augenblicke fühlte ich, daß ich nichts als ein armer gebrechlicher Mensch war: ich wollte Leben verbreiten, und beschleunigte den Tod, ich wollte Dankbarkeit erndten, und fand Dornen. Die Jugend gleicht einem jungen

Ein Mensch der vom Himmel verlassen ist, dachte ich bey mir selbst, ist noch in einem viel üblern Zustande, als einer, den der Himmel züchtigt.

Meine Phantasie verfolgte diese Idee, und wendete sie auf das gelähmte Rebhuhn an.

Armer Vogel! sah ich fort, soll ich dich deinem Schicksal: überlassen? Nein! ich will dir lieber das seyn, was der Mensch im Augenblicke des Leidens und Unglücks wünscht, das ihm der Himmel seyn möge: dein Beschützer und Retter! Ich will dich nicht deinem Schicksale, ich will dich nicht dir selbst überlassen!

Ich sprang bey diesen Worten vom Pferde, und eilte dem Rebhuhn nach. Meine Schritte waren beflügelt: ich war ganz begeistert von dem Gedanken, daß ich, einem Gotte gleich, im Begriffe war, ein ar-

mes hilfloses Geschöpf in meinen Schutz zu nehmen, welches blos deswegen vor mir ängstlich floh, weil es die Fähigkeit nicht besaß zu wissen, was ihm gut oder schädlich sey.

Du wirst mich auslachen, Beunruhigter, aber ich versichere Dich, daß ich mich in meinem Leben nicht größer dünkte als in diesem Augenblicke.

Ein Gott, der Tod um sich her verbreitet, ist schrecklich und furchtbar, aber einer, der Leben verbreitet, welcher ein lebenewürdiges, welcher ein anbetendwürdiges Wesen ist das! Mag der Jäger, sagte ich bey mir selbst, den ersten Kopiren, mag er sich immerhin recht viel darauf wissen, wenn er recht viel unglückliche Schlachtopfer seiner Mordlust um sich herum sieht, ich will dem letztern nachahmen, und mich in dieser Idee glücklich fühlen.

Ich haschte endlich den armen Vogel.
Der Flügel war ihm zerschossen.

Ach, dachte ich, meine Flügel sind mir auch gelähmt worden! Ich fliege nicht mehr, aber die Vorsehung hat sich meiner angenommen, so wie ich mich jetzt deiner annehme, armer Vogel! Sie hat meine Schmerzen gestillt, ob ich gleich meine Schwäche noch immer fühle! Ob ich dir gleich nicht versprechen kann, daß dein Flügel ganz in den vorigen Zustand wieder versetzt und vollkommen brauchbar werden wird, so sollst du doch gewiß bey mir so gehalten werden, daß du deinen Verlust darüber vergißt.

Es giebt so manchen Verlust in der Welt, den der Himmel selbst weder verhindern noch ersetzen kann, ohne die Ordnung der Dinge umzustößen; aber er verdient schon unsere ganze Dankbarkeit dafür, wenn

er uns in den Stand setzt, einen solchen Verlust zu ertragen. —

Ah lieber Bountly, daß ich nicht im Stande bin, dieses mit leichtem Herzen zu unterschreiben!

Aber ich fahre fort.

• Als Alexander verwundet wurde, fühlte er sich ohne Zweifel doppelt sterblich, weil man ihm vorher so geschmeichelt hatte er sey ein Gott, vermuthlich hatten meine jetzigen unangenehmen Gefühle in einer ähnlichen Ursache ihren Grund.

Ich hatte mich, wiewohl mit dem menschenfreundlichsten Absichten von der Welt, zur Würde eines Gottes erhoben, und im Augenblicke fühlte ich, daß ich nichts als ein armer gebrechlicher Mensch war: ich wollte Leben verbreiten, und beschleunigte den Tod, ich wollte Dankbarkeit erndten, und fand Dornen. Die Jugend gleicht einem jungen

Pferde, es erhebt sein Haupt zu hoch, kein Wunder also, wenn es bisweilen stolpert.

Aber ich bin vielleicht auch gar zu streng gegen mich; ich glaube ich habe wohl endlich Fehler genug, daß ich mir allenfalls die Mühe ersparen kann, noch nach mehreren zu fischen oder mir auch sogar meine bestvermeinten Handlungen für Fehler anzurechnen. — — Doch ich sagte ja, ich will fortfahren.

Ich habe Dir also gesagt in welcher Stimmung ich war. Ich kehrte nach der Landstraße wieder zurück, als auf einmal eine Art Gewimmer zu meinen Ohren drang, das hinter einem unweit entlegenen Gebüsch hervor zu kommen schien.

Das machte meine Aufmerksamkeit rege, ich gab sogleich mein Pferd meinem Bedienten zu halten, sprang über den Graben, und eilte nach der Gegend zu, wo der Ton hergekommen war. Ich fand hinter diesem

Busch unter einer hohlen Weide auf einem Haufen Erde, welche schon nicht viel besser war als Mist, einen alten Mann, welcher in den letzten Zügen zu liegen schien.

Du kannst leicht denken, daß mich dieser Anblick überraschte, und das so sehr, daß ich gewiß vor Bestürzung darüber mein Nebhuhn verloren haben würde, wenn ich es nicht glücklicherweise meinem Bedienten aufzuheben gegeben hätte.

Ich näherte mich dem alten Manne, bog mich über ihn, und fragte ihn was ihm fehlte?

Die einzige Antwort die ich von ihm bekam, war ein schmerzhaftes Gewimmern.

Wenn man unentschlossen ist was man zu thun hat, verdirbt man mehrentheils die Zeit mit Fragen, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie an ihrem Orte sind oder nicht.

Dieses war damals mein Fall, sonst hätte ich wohl unmöglich diesen Mann in seiner dermaligen Lage mit Fragen bestürmen können, wie ich doch wirklich that; denn ich hätte nur einen Augenblick nachdenken dürfen, um zu finden, daß er schlechterdings außer Stande sey mir sie zu beantworten. Das war nun freylich albern von mir, und eben weil ich das finde, und selbst gestehe, glaube ich Ursache zu haben, mich für gescheuter zu halten, als meine dermaligen Fragen waren, denn die Vernunft ist darum von der Albernheit unterschieden, daß sie ihre Fehler einsieht und gesteht, wenn diese zu blind ist sie zu sehen, oder zu stolz um sie einzugestehen.

Indessen hatte doch hier der Schein getrogen. Eine Weile nachher fand sich, daß dieser Mann doch noch die Sprache hatte; ich bekam endlich auf meine Frage, wer er sey,

sey, die Antwort: ein tochter Mann, und diese Antwort gab er mehr in einem rauhen und trostigen, als kläglichem und schmerzhaften Tone.

Eine so unerwartete Antwort zog natürlicherweise von meiner Seite die zweyte Frage nach sich.

»Wo seyd ihr her?«

»Nirgends her!« —

»Eonderbar!« —

»Und wem gehört ihr an?«

»Keinem Menschen!« —

Gütiger Himmel, sagte ich, ist das ein Geschöpf das du verlassen hast?

Ich blieb lange Zeit, in tiefem Nachdenken versenkt, bey ihm stehen und betrachtete ihn.

Er lag so daß ich sein Gesicht nicht sehen konnte. Endlich drehete er sich herum, und urtheile von meiner Verwundrung, von

meiner Betroffenheit, als ich in ihm den alten Bettler wiedererkannte, in dessen Gegenwart ich leztlich als ein Dieb ergriffen, und der mit mir zugleich als Mischuldiger eingeführt wurde!

Wie verschieden war der Eindruck den sein Ausblick jetzt auf mich machte von dem, den er auf mich gemacht hatte als ich ihn das erstemal sah! Damals kam mir seine einfache, sorgenfreie, von allen Menschen abgezeichnete Lebensart so beneidenswürdig vor, daß ich schon anfang im ganzen Ernste zu zweifeln, ob die menschliche Gesellschaft dem Menschen wirklich so nothwendig, so unentbehrlich sey, ob sie überhaupt unter die Glückseligkeit des Lebens zu zählen sey, wie man gewöhnlich glaubt? — Jetzt brachte mich der elende Zustand, in dem ich ihn da fand, auf ganz andere Gedanken!

Was für ein elendes hülfloses Geschöpf ist der Mensch, wenn er von allen übrigen Menschen losgerissen ist! Die Gesellschaft ist trotz allen ihren nothwendigen und unvermeidlichen Übeln dem Menschen so unentbehrlich, daß er aus seinem natürlichen Zustande gesetzt ist, wenn er von ihr getrennt ist. Er gleicht einem Rade, das aus einer Maschine herausgenommen ist: unthätig und unnütz liegt es da in dem Winkel, wo man es hinwirft.

Aber dachte ich weiter, mag dieser Unglückliche von der Vorsehung verlassen oder nicht verlassen seyn, mag er von der menschlichen Gesellschaft verstoßen werden seyn, oder mag er sich selbst daraus verbannt haben: soll ich, der ich erst vorher aus Menschenliebe einen unglücklichen Vogel unter meinen Schutz nahm, soll ich jetzt dem Rufe eben dieser Menschenliebe nicht folgen, der

mich auffodert, meinem Mitmenschen beizuspringen? Ist nicht die ganze Natur durch Bande, die nur der Tod zu lösen vermag, mit einander verbunden? Ist nicht die ganze Menschheit nur Eine Familie? Soll sie ungehört bleiben, die geheime Stimme des Herzens, die den Bruder zum Bruder hin ruft? Sollen sie umsonst seyn jene unendlich feine unsichtbare Fäden und Nerven, die den Menschen an Menschen binden, und ihn die Leiden seines Bruders mit fühlen machen? — vom Himmel verlassen! — und war das arme Rebhuhn nicht auch vom Himmel verlassen? — oder nein, der Himmel schickte mich ja es zu retten, so wie er mich auch hierher schickte, um diesem Unglücklichen beizuspringen. Es ist der Wille der Vorsehung und ich will diesem Willen folgen!

Jetzt schlug mir mein Herz hoch empor und ich dünkte mich zum zweytenmale ein Gott.

Ich eilte zu meinem Bedienten hin. Als ich das Rebhuhn haſchte, und es ſeiner Pflanze ſo angelegentlich anvertraute, mochte mich der gute Junge in der Einfalt ſeines Herzens im ganzen Ernſte für einen Narren gehalten haben. Ich merkte das ſehr deutlich an der Verwunderung, mit welcher er mich aus den großen, weit aufgeriſſenen Augen anſtarrte, als ich ihm das Rebhuhn gab; jetzt verwunderte er ſich gar nicht mehr, als ich ihm den Beſehl gab nach dem nächſten Dorfe um Beyſtand für den alten Mann zu laufen. Er ſprang ſogleich fort, ohne ſich erſt zu beſinnen. — — Er hatte im Grunde ſo unrecht nicht. Die nähere Verwandschaft macht auf jeden, auch auf den roheſten Menſchen Eindruck. Die entferntere wirkt nur auf den ſeindenkenden und ſeinfühlenden Menſchen, ich möchte ſaſt ſagen nur auf den Schwärmer.

Aber ist das Mitleiden das wir gegen unsere Mitmenschen fühlen, nicht mit ungleich größerem Antheile von Selbstliebe gesüßet und versetzt als das, welches wir gegen andere Geschöpfe fühlen, die nicht zur Menschenklasse gehören? Mich dünkt das ganz außer Zweifel zu seyn. Im erstern Falle nehmen wir Antheil an der Lage eines Unglücklichen, weil der dunkle Wunsch in uns liegt, daß man auch an uns Antheil nehmen möchte, wenn uns das Schicksal in eine ähnliche Lage versetzen sollte. Unser Mitleidgefühl entspringt also aus dem, der Menschheit und der gesunden Vernunft sehr angemessenen heissamen Grundsatz: was du willst daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch. — — Demohnachtet — der Eas mag paradox scheinen, mich dünkt es außer allem Zweifel zu seyn, — demohnachtet kommt mir der Antheil den wir an

den Leiden der Thiere nehmen, ungleich edler, ungleich reiner, ungleich Gott ähnlicher vor, da es so mancherley Gattungen von Leiden giebt, denen bloß die Thiere ausgesetzt sind, und die uns Menschen möglichsterweise nie betreffen können.

Mein Bedienter kam bald mit einigen Reuten zurück, und wir brachten den alten Mann nach einem unweit gelegnen Pächterhause. Hier bin ich noch, und da der Tag einmal über diese menschenfreundliche Beschäftigung so weit vergangen ist, so werde ich eben sowohl die Nacht hier zubringen.

Ich befürchtete, die Bewegung möchte den alten Mann zu stark angegriffen haben, er war auch wirklich während wir ihn transportirten ganz erschöpft: aber ein Kordial das ich ihm reichte brachte ihn so ziemlich wieder zu sich.

Er war zu schwach, als daß wirs hätten wagen dürfen ihn auszukleiden. Der Pächter machte ihm also von einigen Schütten reinen Stroh in einem hintern Zimmer eine Streu, über welche er ein weißes Bettuch breitete: hierauf legten wir unsern Kran- ken — Gut und schlecht ist nur vergleichungsweise — — diese Streu war wirklich ein Bette von Eiderdaunen in Vergleichung gegen das Lager auf welchem ich ihn gesunden hatte.

Ob er aber gleich so übel und böse wie- der zu sich gebracht war, so war er doch noch nicht im Stande sich hinlänglich ver- ständlich zu machen. Das eine Bein war sehr geschwollen, und sah ganz schwarzblau aus; bey näherer Untersuchung fand ich, daß die Kugel ausgerenkt war.

Dieser Mensch ist mein Bruder, sagte ich bey mir selbst, ich will das nicht nur

halb thun was ich für ihn angefangen habe; was helfen Kenntniſſe, wenn man ſie nicht anwendet? In dieſem Vorſatze als Laa Wundarzt, ich bin in der Anſchauſichte nicht unerfahren: machen wir alſo einen Verſuch!

Ich ſchritt ſogleich zum Werke. Da der Geſchwulſt ſehr ſtark war, ſo war die Operation nicht eben leicht. Die Anſchauſichte aber begriſſerte mich, und ich kam endlich nach vielen Schwierigkeiten glücklich mit der Einrichtung des Beines zu Stande.

Als mein Patient ſich wieder ein wenig erholt hatte, ſagte er mir, er ſey vor drey Tagen, als er in die hohle Weide unter welcher ich ihn gefunden hatte, habe hineinklettern wollen um darinn zu ſchlafen, herunter gefallen, und habe ſich das Bein ausgerenkt. Da die Lähmung ſo ſtark, und er ohnehin ſehr ſchwach und krank war, ſo hatte er dieſe ganze Zeit über auf einer Stelle

liegen müssen, bis zu dem Augenblicke in welchem ich ihn getunden hatte, ohne einen Beissen oder einen Tropfen zu sich zu nehmen.

„Ich wünschte,“ fuhr er mit einem Eifer und einer Hefigkeit fort, deren ich ihn bei seiner damaligen Schwäche und Mattigkeit nicht einmal fähig geglaubt hätte, „ich wünschte, Sie hätten mich lieber dorten im Frieden sterben lassen, statt mich hieher zu bringen, und lange herum zu quälen!“

Das klang eben nicht gar zu tröstlich für mich; ich ließ mich aber doch deswegen nicht abschrecken.

Unglückliches Geschöpf, dachte ich, du weisst nicht, was dir gut oder schädlich ist! aber soll ich dich darum deinem Elende überlassen, weil du so kurzfristig bist? Nein: Das will ich nicht!

Dieser Mann hatte mich einstens gesucht, Bountsy, ich hatte ihm unschuldigerweise Ursache dazu gegeben; ich war jetzt noch außer dem, daß es meiner Meidenliebe wohl that ein gutes Werk thun zu können, sehr froh, daß ich eine Gelegenheit gefunden hatte, ihm eine Gefälligkeit zu erzeigen, die jene Unannehmlichkeit die ihm durch mich widerfahren war aufwiegen konnte.

»Besinnt Euch eines bessern, guter Freund!« sagte ich zu ihm, »Ihr hattet vor einiger Zeit um meinetwillen eine Unannehmlichkeit zu erdulden, für die ich aber nichts konnte: jetzt möchte ich gern meinen Fehler wieder gut machen, um Euch wieder mit mir auszuföhnen. Erinneret Ihr Euch nicht, mich irgendwo schon einmal gesehen zu haben?«

»Ich erinnere mich oft an Dinge, an denen mir nichts liegt!«

Die Antwort war sehr lakonisch. —

„Ich meine, ob Ihr Euch meiner er-
innert?“

„O ja! wenn Ihr wäret gehängt wor-
den, so stünde es jent besser um mich! —
„Echt Ihr, das ist alles! Ihr seyd Schuld
an meinem Tode!“

„Um alles in der Welt möchte ich das
nicht sein! — Aber wie denn so?“

„Ich wolite Ihr liebt mich zufrieden!“

„Nur diese einzige Frage beantwortet
mir, in wie fern ich an Eurem Tode Schuld
sein kann? und ich verlasse euch gleich!“

„Jetzt mache ich mir nichts mehr draus!
Ich bin nicht einmal mehr hängenswerth!“

„Ihr habt von mir nichts zu fürchten,
Ich meine es gut mit Euch!“

„Stann seht! Aber Derrmann meinte es
doch noch besser mit mir — —“

So hieß derselbe Mann, lieber Vonn-
th, an dessen Statt ich war eingeführt wor-
den. —

»Dermann?« wiederholte ich verwun-
dert.

»Arme Leute helfen sich durch, wie sie
• können. Dermann hat mit manchen schönen
• Pfennig zugesteckt! — Aber jetzt ist das
• vorbei! — — und ich kann doch nur ein-
• mal sterben!«

Das fiel mir nicht wenig auf. Ich fing
jetzt an zu ahnden, mit wem ich es zu thun
hätte?

Der große Reformator Luther behauptete
den Satz, auf welchen er vermuthlich durch
eine langjährige Beobachtung der menschl-
chen Laster und Bosheiten geführt worden
war, daß manche menschliche Körper von
höllischen Geistern belebt würden.



Diese Idee fiel mir damals ein, und gewaltig auf's Herz; ich haarte meinem Vas-
santen mit einer Art von Abscheu und Ent-
setzen ins Gesicht. —

„Grund,“ sagte ich, „Ihr seht zwar
viel vom Tode, aber ich fürchte, Ihr seht
nicht leicht darauf vorbereitet!“

„Zur Mühe!“ erwiderte er, „das ist
nicht der erste Sturz der über den alten
Malad kommt, ohne daß er darauf vor-
bereitet ist!“

Das Kordial, das ich ihm gegeben hat-
te, schien jetzt etwas stärker zu wirken als
ich meinte.

„Mahad!“ rief ich aus, „heißt Ihr
Mahad?“

Ich sagte das in einem etwas heftigen
Tone.

Der alte Mann drehte sich auf seinem
Einschlager herum, und sah mich mit Augen



an, in denen ich Schuld und Verwirrung sehr deutlich lesen konnte.

„Nun,“ sagte er, „und wenn ich nun so heiße, was ist's denn mehr?“

„Habt Ihr nicht einige Zeitlang ein junges Mädchen bey Euch gehabt, das „Carrö hieß?“

Seine Blide wurden immer wilder. —

„Was? hätte sie mich verrathen?“

Er krümmte sich auf seinem Lager herum, die Angst und das böse Gewissen waren auf seinem Gesichte deutlich zu lesen. —

„Aber das kann Sie nicht!“ rief er fort, und seine Stimme wurde immer gebrochenet. „Sie wußte ja nichts davon!“

Jetzt fing er an Konvulsionen zu bekommen. Sie wurden zusehends stärker, und in weniger als einer Stunde war er todt.

O Bountlo, wie wurde mir jetzt! Ich, der ich mich vorher so Gott ähnlich gefühlt

habe, wie menschlich fühlte ich mich jetzt! Ich, der ich vorher so thätig gewesen war, diesem mir im kranken Bruder heizuspringen und seine Leiden zu mildern, wie sehr verabschiedete ich jetzt seinen Leidnam! Ich lief jetzt mit eben der Eile von ihm weg, mit welcher ich vorher zu seinem Bespande heizengereitungen war!

Es saß in meiner Konstitution liegen daß ich so geneigt bin, von einem Ausersten zum andern überzugehen: ich fühle es, ich tadele mich deswegen, aber ich kann mich nicht anders machen.

Dieser Elende war also Carry's Niebarte! In solchen Händen war also meine arme Schwester gewesen! Welch ein Dube! Und wie unbielam, wie unverbefferlich noch bin in seinem letzten Augenblicke! Wie mir das aufs Herz, pul!

End

Wird der Mensch durch die Gewohnheit verderben, oder sind diejenigen der Wahrheit näher, welche behaupten, daß die Böser mächtiger als solche auf die Welt kommen? Eine schreckliche Voraussetzung! Und doch spricht dieser Fall mehr für das letztere, als für das erstere. Wie wäre es sonst möglich, daß meine Schwester mit einem solchen Buben jahrelang hätte leben können, ohne verderben zu werden? Ihr Charakter und ihre Anlagen mußten unendlich gut, mußten dem Ansehen dieses Bösewichts, dieses Anbegriffs aller Laster schmerzlos entgegen sein, weil sie nicht von ihm angegriffen wurde; Denn dieser Keul war ein so abgewärteter Bösewicht, daß ihn keine körperliche Leiden, daß ihn nicht einmal die Schrecken des Todes weich machen konnten.

Meine Schwester soll kein Wort davon erfahren, daß ich den alten Mahud gesehen.

den habe. Die Art seines Todes möchte der frommen Schwärmerin gar zu unangenehme Empfindungen machen; und setze sey es von mir, daß ich ihre himmlischen Entzückungen durch die Beschreibung dieser mehr als irdischen Begebenheit unterbrechen, und ihr ein solches Aergerniß geben sollte!

Aber Du, lieber Brunnh, Du wirst mir schon verzeihen, daß ich Dir diesen Vorfall so ausführlich erzählt habe. Ich bin es nun einmal gewohnt, Dir alle, auch meine kleinsten Gefühle und Empfindungen mitzutheilen; und wenn ich dann und wann etwas zu geschwätzig bin, wenn ich Deine Geduld zu sehr mißbrauche, so hast Du Dir das selbst zuzuschreiben: Du hast mich dazu aufgefordert, Dir alles umständlich zu berichten was mir begegnet, und mich durch Deine gar zu große Rücksicht verbotnen, denn Du hast mir auch

nicht ein einzigesmal einen Verweis über meine Weichschwächigkeit gegeben.

Diesem Briefe wirst Du die Stimmung wohl ansehen, in welcher er geschrieben ist. In der That, dieser Vorfall hat mich aufs heftigste bewegt; es ist als wäre mein Herz kramphast zusammengezogen: ich könnte in diesem Augenblicke auf die menschliche Gesellschaft Verzicht thun, so sehr ich sie sonst auch liebe.

Mein armes Kethahn will ich meines Sylvia mitbringen.

Weil mein guter Wille, weil meine Menschenliebe von diesem alten Vaden so schlecht erkannt und belohnt wurde, soll deswegen der arme Vogel darunter leiden? Nein! armes Thierchen! Sylvia soll deinen verwundeten Flügel heilen, und indem sie dich deine Leiden vergessen macht, soll sie mein Herz zu

meinen Handlungen die Mangelhaftigkeit zu
wahrnehmen!

Aber wird mich Sylvia nicht für einen
Schwächling halten? — Immerhin! ich möchte
te für um keinen Preis der Welt betrügen,
und in ihren Augen auch nur um ein Haari-
büßel scheinen als ich bin. Denn am Ende
würde das doch nur mich selbst betrügen.
Wenn Sylvia jemals die Meinige wird, so
darf ich von ihr Rücksicht für meine Schwä-
chen erwarten, und die Wahrheit zu sagen
— ob ich auch gleich bey meinen jetzigen ge-
wissten Ansichten schwächen sollte, ein solches
Geständniß abzugeben — — ich fühle, daß
ich, alles wohl erwogen, doch immer Nichts
seyn und bleiben werde, oder welches nicht
vielmehr ist.

Barney Peniston.

Penson an seinen Freund Douville.

II.

Oh lieber Douville! trotz allen weissen Ver-
mahnungen, trotz meinen eigenen Absele-
gnen und Entschuldigungen, bin ich immer noch
der Pinfel der ich weiset war! Ich glaube,
die hierige Luft entnervet mich. Ist das wohl
möglich? Ich habe zweymal sehr starke An-
fälle gehabt.

i Dieser Ort war ehemals für mich der
Aufenthalt der Freude und des Vergnügens;
jetzt ist er der Wohnsitz des Kummera und
der Niedergeschlagenheit!

Vor einiger Zeit machte ich mir wirklich
Hoffnung, daß ich ein Mann werden wür-
de; aber ich finde, daß ich einer Pfeffenzler-
ge die schlecht kkennt und abruert, nicht un-
ähnlich bin: die geringste Kleinigkeit greift
mich an.

Nach dem möchte ich so gern ein Mann
seyn! und noch dazu ein Mann nach der
Welt! Was meinst Du, Beunthig? Könnte
ich das wohl noch werden?

Aber das wird wohl Zeit meines Lebens
ein jetzter Mensch bleiben!

Nie manches unangenehme Gefühl wür-
de ich dann weniger haben; denn zu einem
vollkommenen Weltmann, wie ich seyn möch-
te, gehört ein Herz von Marmor, das sich
nichts aufsetzen läßt, das bey Allem voll-
kommen gleichgültig bleibt.

Aber was würde ich bey einer solchen
Marmorherze gewinnen?

Gerade so viel als ein todes Ohr über
eines das gut hört in einem Konzerte ge-
winnt; es hört freilich manche Lusttöne,
manche salzige Ostin nicht, aber dafür hört
es auch die schmelzenden, sausen, hinreißenden

den Töne nicht, die das feinere Ohr in Entzücken versetzen.

Die Vorsehung ist in Vertheilung von Freude und Kummer ungleich gerechter und billiger, als wir ihr zugestehen; und ihre Waage ist gerecht, so sehr wir auch dann und wann Ursache haben zu glauben uns zu beklagen. Wenn bey mir das eine oder das andere dann und wann zu sehr vorschlägt, so ist das wohl meine Schuld: warum lege ich zu viel in die eine Waagschaale? ist es denn ein Wunder wenn sie tief sinkt?

Mein altes Bohnhaus hier sicher Bountly, ist gerade so wie sein Eigenthümer sehr schwer zu repariren, — ich meine von innen, denn von aussen sieht das eine wie der andere noch ganz leidlich aus.

Als ich zuletzt in N. war, warf ich nur

von der Anhöhe von Gallonslane einen Blick darauf; mein Herz war zu schwermüthig, um mich näher hinzuzuwagen, ob ich gleich dem Verlangen nicht widerstehen konnte, wenigstens in der Nähe von N. einige Stunden zu verweilen. Meine Wunden waren damals noch nicht geheilt, und die Erfahrung lehrte mich, daß ich besser thäte, wenn ich mich in ewiger Entfernung hielte.

Ich wünschte, ich hätte mich auch noch jetzt nicht her gewagt! Ich möchte so gern glücklich, wenigstens fröhlich seyn, aber der Anblick jedes Gegenstandes um mich her ruft mir vergangene Zeiten ins Gedächtniß zurück, deren Andenken mir unangenehme Empfindungen erregt, meinen Geist niederdrückt, und mich, so sehr ich mich auch dagegen sträube, tiefsinnig und schwermüthig macht.

Theilnehmende Melancholie ist viel besser, von viel edlerer Gattung, als die, der

man vor sich selbst in der Einsamkeit nachhängt. Diese drückt und verengt das Herz, jene erweitert es. Als ich lesthin hier war, zogen mich die Leiden des armen alten Enells von meinen eigenen ab: ich nahm an ihm zuviel Antheil, um mich nicht selbst darüber zu vergessen: aber jetzt ist er nicht hier. Er ist nach Gloucester-shire zu einem Verwandten mit Thom gereiset. — Die Anverwandten lassen sich wohl allenfalls gefallen, daß man sie besucht, wenn man nichts von ihnen verlangt. —

Eben werde ich unterbrochen. —

Wenn Du mich jetzt sehen könntest, lieber Bountly, gewiß Du würdest mich auslachen, oder vielmehr Du würdest mit den Lippen recht tüchtig lesen. Ich sitze hier im alten Studierzimmer meines Onkels auf dem Fuß-

hoden und schreibe an Dich; in eben dem Zimmer, in welchem dieser verehrungswürdige Herris meinem staunenden und wißbegierigen Ohre lehrende Weisheit vortrug. — Ja auf dem Fußhoden, denn es giebt hier nichts anderts worauf ich sitzen könnte, und ich konnte der Curgebaug meines Herzens, Dir in eben dem Zimmer, in welchem ich zuerst schreiben lernte, die Gefühle meiner Seele mitzutheilen, nicht widerstehen.

Nacht über mich, wie ihr wollt, ihr weisen Leute; aber es ist in dieser Schwärmerei ein Vergnügen, eine Wollust die nur der Empfindsame zu fühlen fähig ist! Ich täumelte jetzt diese Wollust in ihrem ganzen Umfange, und nichts stöhrt mich in diesem Genuße, selbst die Furcht nicht, von euch einen Narren gescholten zu werden!

Ich hatte schon alle Winkel des Hauses durchkrochen, dieses so heilige Zimmer sparte

ich bis zuletzt auf, und es ist ungefähr eine Stunde, daß ich nach so langen Jahren den ersten Fuß wieder über diese Schwelle setze.

Die Decke war eingestürzt, und das anstoßende Kabinet war in Trümmern.

Dieser Anblick fiel mir auf die Seele; Schwermüthig setzte ich mich unter die Kissen hin.

»Das wahre Bild des menschlichen Lebens!« sagte ich, und unwillkürlich legte ich dabey die Hand an die Stirne, — »und wie ähnlich ist mir dieser Anblick! — — Was hat man sich für Mühe gegeben, dieses Zimmer zu erbauen, — wie viel Zeit und Arbeit hat es gekostet, um es mit allen Nothwendigkeiten zu versehen, — — und wozu das alles? — — Ruhe und Zufriedenheit, die einst hier wohnten, verlassen es, und seitdem wurde es ein Aufenthalt der Verirrung und Verflörung!

Mein Hund schnupperte mittlerweile unter den Ruinen des aufstößenden Kabinetts herum; er scharrte einige alte Papiere hervor, die er mir brachte und zu meinen Füßen legte. — — Diese Zimmer sind gewiß, seit ich sie verließ, von keiner menschlichen Seele besucht worden, sonst wäre es unmöglich, daß sie so verfallen wären, aber sie sind mit deswegen nur um so viel heiliger. — —

Ich griff geschwind nach den Papieren, — — und welch ein Anblick! es waren nur armselige Wünsche, aber wie waren mit diese Wünsche so theuer! — — es waren Papiere auf welche ich einst, nicht vielmehr als Anna, die Züge meiner Melinda hinzugeichnen versucht hatte! — Melinda! — wie mir das Herz schlug! Wie mein Odem immer kürzer wurde! — —

Das ausgeführteste, das am meisten beleuchtete Gemälde könnte sie mir nicht so anschaulich vor die Augen gestellt haben! — Im Grunde ist nicht einmal viel Ähnlichkeit in diesen Eklagen, aber in diesen Augenblicke waren sie mehr für mich als bloße Porträts. Jeder, auch der kleinste Zug, erinnerte mich an einen dermaligen Verfall. Hier lächelte meine Liddy — dort sprach sie — als ich dieses zeichnete, that sie das — als ich jenes zeichnete, blickte sie so, — wie unaussprechlich war meine Freude, wie unaussprechlich war aber auch meine Angst! — O, Bountiful, ich fühlte alles, alles noch einmal; aber mitten in diesem Genuße fiel mir der Gedanke aufs Herz, daß alle diese Freuden nur vergangene Freuden waren! daß es nur Schattenbilder wären, die nur meine erregte Phantasie vorgaukelte! — — O, Bountiful! du kannst nicht glauben, wie mich

war, fiel mir es gar nicht ein, mich nach ihm zu erkundigen; denn ich nahm es für ausgemacht an, daß er entweder nach seinem Geburtsorte zurückgekehrt, oder längst zu seinen Vätern versammelt sey.

Er fand mich also mitten unter den Ruinen.

Er trat so eilig herein, als es ihm sein Alter nur gestattete, und ich las es ihm auf seinem Gesichte, daß er kam um mir Glück zu wünschen.

„Gott segne meinen gnädigen Herrn!“ sagte er, „es thut meinem alten Herzen so wohl.“ —

Hier stuchte er auf einmal und schwieg. —

Sicherlich hatte er sich auf einen recht fröhlichen Empfang Rechnung gemacht, und nun sah er mich so traurig und schwermüthig unter den Ruinen da stehn.

Er

Er stand eine Weile stillschweigend vor mir und dabey waren seine Blicke wechselweise bald auf mich, bald auf die Trümmer des eingestürzten Zimmers geheftet. Er schien in tiefer Überlegung zu seyn.

Ich stand auf, und reichte ihm die Hand.

Hierüber bekam er seine Sprache wieder.

„Gewiß und wahrhaftig, Sir,“ sagte er, denn er war auf die, für ihn sehr wahrscheinliche Vermuthung gerathen, ich sey blos deswegen so traurig, weil ich das Haus in so übeln Umständen angetroffen hätte, — „gewiß und wahrhaftig, Sir! hier ist übel „gewirthschaftet worden! Man hat alles „schändlich zu Grunde gehen lassen: aber „das kann ja alles wieder in den vorigen „Stand gesetzt werden!“

„O nein, guter Eduard! so wie es war, „wird es doch niemals wieder!“

„Und warum denn nicht, lieber Sie?
 • bildeten sie sich das nicht, ein! Es ist nur
 • um eine kleine Zeit zu thun; in fünf bis
 • sechs Wochen können Eure Gnaden das
 » ganze Haus wieder bewohnen! «

„Ich glaube schwerlich, daß ich es je
 » mals wieder so bewohnen werde, wie ich
 » bewohnt habe! «

„Nicht wieder? « sagte er, und sein Ge-
 sicht wurde zusehends trauriger — —

„So hat der alte Eduard umsonst gear-
 » beitet! « fuhr er nach einer kleinen Pause
 fort, » so hat er sich umsonst gefreuet! «

„Zehigeschlagene Hoffnung, vereitelte Freu-
 de! — — Ich habe euch gefühlt — ich len-
 ne euren Ausdruck! Er lag jezt in den Ge-
 sichtszügen des alten Eduards. «

„Nein, guter Eduard, « sagte ich, » Ihr
 » versteht mich falsch: ich werde schon wieder
 » hier wohnen! «

„Nun Gott sey tausendmal Dank!“
 versetzte er voller Freude, „das Haus ist
 „strenghch übel zugetichtet, aber ich wünschte
 „nur, daß Sie den Garten sähen! — —
 „Auf den bilde ich mir etwas ein: der ist
 „grade noch so, wie er war, Ihes Gnaden!
 „gerade noch so! — — da ist der kleine
 „Rasenplatz, da auf der Seite wo das Lau-
 „benhaus steht, den Sie, als Sie noch ein
 „Knabe waren, Ihr Parterre zu nennen
 „pflögten, und die Haselstauden die Sie
 „pflanzten, und die Laube von Weißblatt,
 „und die Weilchenstöckchen, die Sie setzten,
 „— — alles noch so, — nur Schade, daß
 „die Weilchen jetzt verblüht sind!“

„Ja wohl!“ seufzte ich, „das ist Cha-
 „de! Auch die Weilchen sind verblüht! — —“

„Nun das thut nichts!“ antwortete der
 ehrliche Eduard, „aufs Frühjahr, so Gott
 „will, kommen sie schon wieder.“

Ich seufzte noch tiefer, und ließ mich von ihm in den Garten führen.

»Ehen Sie, Sir, sagte er unterwegs zu mir, »das Haus ist bloß deswegen so
»verfallen, weil in dieser ganzen langen
»Zeit kein Mensch darinn gewohnt, oder
»sich dessen angenommen hat, aber seit Ihres
»seligen Onkels Tode habe ich mich des
»Gartens desto fleißiger angenommen, und
»der kleine Nutzen, den ich von meinen Er-
»zeugnissen zog, war der ganze Lohn für
»meine Arbeit, denn ich bekam von niemand
»den Besoldung. Wenn ich einige Verän-
»derungen in dem Garten vorgenommen hät-
»te, so hätte ich diesen Nutzen höher brin-
»gen können, aber ich weiß nicht wie es zu-
»ging, ich konnte mir schlechterdings den
»Gedanken nicht aus dem Kopfe reden, daß
»ich Sie über lang oder kurz wieder im Be-
»sitz dieses Gutes sehen würde, und dann,

»dachte ich, wird sich Herr Penson recht
 »freuen, wenn er alles so antrifft, wie er
 »es verlassen hat!«

Dieser mehrere Nutzen, den er sich blos
 darum versagte, um mir ein desto größeres
 Vergnügen zu verschaffen, ist also ein Kapi-
 tal das er bey mir anlegte! — —

Es soll dir bey mir unverloren seyn,
 guter, ehelicher Weis! Es soll dir reichliche
 Zinsen tragen!

Ich war in zu heftiger Bewegung, um
 ihm antworten zu können, ich drückte ihm
 blos stillschweigend die Hand; überdem erin-
 nerten mich auch die Gegenden die ich jetzt
 durchstreich, an vergangene Erenen, und die-
 se Erinnerungen vermehrten meine Bewe-
 gungen.

Ich brach einen Zweig Rosmarin ab,
 und steckte ihn in meinen Busen zum Anden-

len meiner verlohrnen Melinda. — Sie war
dabei als ich die Staude pflanzte. —

Eduard näherte sich mir.

„Mit Ihrer Erlaubniß, Sir!“ sagte er
zu mir, „Sie haben lange genug Rosmar-
„rinen“) getragen!

Er zog mir den Zweig aus dem Busen,
und warf ihn in das Wasser.

Aber der Wind trieb ihn wieder an den
Rand.

Ich hob ihn schnell auf — —

Ach, Melinda! daß ich dich so aus dem
Wasser hätte nehmen können!

Dieser Gedanke brachte mich so außer
mich, daß ich darüber vergaß den Zweig
wieder an meinen Busen zu stecken, ob ich
es gleich willens war.

“) In England ist Rosmarin das Sinnbild der
Trautigkeit.

Eduard starrte mich voller Verwunderung an, er sah, daß etwas in mir vorging, das mich gewaltig angriff, und ich glaube sicherlich, daß ihm für meinen Verstand bange war; ich bemühte mich, mich wieder zu sammeln — aber ach, das ist ja meine immerwährende Bemühung, und demohnachtet kann ich mich nie so zusammen bringen, als ich ehemals war!

Ich bin jetzt wieder nach meinem Gasthose zurückgekehrt. Ich hatte den alten Eduard plötzlich im Garten verlassen, und hatte mich wieder in dem Studierzimmer versteckt, um meiner Schwärmercy ferner nachzuhängen. Eduard, der mich recht von Herzen liebt, suchte mich auf, und fand mich endlich in meinem Schlupfwinkel. Er traf mich auf dem Boden liegend und schreibend. Ich merkte es ihm deutlich an, daß ihm für

meinen Verstand im ganzen Ernste bange war; um ihm diese seine Furcht zu benehmen, nahm ich ihn mit mir nach meinem Wirthshause, um ihn mit einem freundschaftlichen Glase zu bewirthen.

Man kann ein Narr seyn so sehr man will, ohne daß man sich fürchten muß, daß einem der Prozeß darüber gemacht wird, so bald man es nur auf dieselbe Art ist, wie es andere Menschen auch sind: nimmt man sich aber die Freiheit, es auf seine eigene Art zu seyn, so kann man sicher darauf rechnen, daß man allgemein ein Narr gescholten wird.

Eduard sitzt eben jetzt in dem nämlichen Zimmer wo ich schreibe, und läßt sich wohl seyn. Ich habe mit alle Mühe gegeben, mich wieder bey ihm in Credit zu setzen, habe mich ordentlich angestrengt, um ihn zu überzeugen, daß es mit meinem Verstande

noch gar nicht so mißlich steht als er zu fürchten schien; ich habe sehr viel mit ihm gesprochen, und unsere Unterhaltung wurde sogar munter. Wie ich glaube ist es mir gelungen, die Ehre meines Verstandes bey ihm zu retten. Aber Eduard ist nicht Kenner genug, um durch den Zwang hindurch blicken, und die geheimen Falten des menschlichen Herzens ausspähen zu können: wäre er das, so würde er meine Munterkeit sehr oberflächlich gefunden haben.

Es giebt mit unter Augenblicke, in welchen ich über einen glücklichen Einfall recht herzlich lachen, in welchen ich mit einem guten Gesellschafter recht von Herzen froh seyn, und wohl gar die Gesellschaft durch die Erzählung dieses oder jenes Schwanks, oder auch durch eigene Einfälle zum Lachen reizen könnte: aber jetzt ist das nicht so. Meine Seele ist zu tief in traurige Betrachtung

gen versenkt, um für die Gesellschaft gestimmt zu seyn, und eben jetzt war ich nicht länger im Stande, diesen Zwang auszuhalten. Um von Eduard loszukommen, nahm ich diesen Brief zum Vorwande, den ich nothwendig schließen zu müssen vorgab.

Freylich sage ich mir selbst oft genug vor, daß ich mich mehr in der Gewalt haben, daß ich diesen Kleinmuth bekämpfen und mich männlicher betragen sollte: aber was soll ich mit diesem Haufen von Ideen, die die Gutmüthigkeit des alten Edwards in mir rege gemacht hat, anfangen? Kann ich sie denn los werden? Stieg ich nicht mit jedem Schritte, den ich in Edwards Gesellschaft that, auf einen Platz, der mich an vergangene Vorfälle erinnerte, deren Andenken nur noch zu lebhaft in meiner Seele lag? — — Ja Bountly, die Lust die ich hier athme — ich wiederhole dies — die

Luft die ich hier athme, schwächt mich. Ich muß fort von hier, vielleicht werde ich dadurch glücklich wenn ich es vergessen lerne, daß ich einst glücklich war. Das muß ich versuchen. — Ich liebe Eylvien, — doch war es wohl erst nöthig, daß meine Feder diese Versicherung herschrieb? — Eylvien verlieren, das hieße jetzt für mich eine zweite Melinda verlieren.

Ja Bountly, ich liebe Eylvien!

Aber wirst Du mir dieses Geständniß verzeihen, Du Bruder meiner Melinda? — O ja, das wirst Du, denn Du bist mehr als Pensons Bruder, — ja Bountly, ich liebe Eylvien, in jeder andern Lage, an jedem andern Orte thut ihr Bild meiner Seele wohl, aber hier in dieser Gegend, hier wo Melinda mein Herz allein und ungetheilt besaß, hier macht mir der Gedanke an sie keine angenehme Empfindungen!

Nein, ich kann und darf nicht hier bleiben! Sylvia verdient mein Herz ganz zu besitzen! sie darf es mit keinem, nicht einmal mit einem unkörperlichen Gegenstande theilen! Melinda, ich muß dein Andenken fliehen, ich muß dich vergessen! —

Lebe wohl, lieber Freund.

Dein

Walter Penfon.

Person an seinen Freund Bountly.

27.

Ich glaube, Bountly, ich bin hierher gekannt! Ich möchte mich so gern entzaubern, und kann nicht! ich möchte diese Orte fliehen, in denen ich sonst so glücklich war, und ich fühle mich unwiderstehbar zu ihnen hin gezogen.

Ich sehe jetzt an dem alten steinernen Tische, unter der Trauerbirke, die am Ende der langen Allee steht, und schreibe an Dich. Dein Name ist in den Tisch und Pinny's Name in die Rinde des Baums gegraben. Das war wohl eine sehr ominöse Hand, die diesen Namen an einem so traurigen Orte eingrub! — aber ach, er ist leider an einem noch viel traurigern Orte eingegraben! er ist in dieses Herz ungleich tiefer verwachsen,

als er in diese bemooßte Baumrinde verwachsen ist!

Als ich das leßtemal hier durch ging, wurde ich ganz und gar nicht bemerkt; da war Niemand der mir entgegen kam, Niemand, der mich in meinem Wege hinderte, kein Mensch nahm sich die Mühe, mich nur einmal zu fragen: Penson, wie geht es dir? Ich war so gut als unsichtbar, war so unbekannt als ich zu seyn wünschte; aber jetzt hat der Reichtum den Rauber gelöst: ein wenig Geld hat den Nebel gestreut der mich umhüllte, ich bin jetzt das Augennickl Aller geworden.

Wenn ich geldgierig wäre, so könnte ich jetzt so reich werden als ein Nabob, wenn ich nur nur für jedesmal daß man mich ansieht, ein zwey Pencestück zahlen ließe.

Jedermann erinnert sich jetzt meiner Worte, jedermann erinnert sich meiner Güte — meiner Güte! — Ey ja doch! sie wissen jetzt, daß ich etwas habe um sie für ihre Erinnerungen belohnen zu können! — — Ich will meine Erbschaft wieder weggeben, lieber Bountsy, denn seit ich Geld habe, kann ich den Schurken nicht mehr vom ehrlichen Manne unterscheiden!

Der alte Equir hat zu mir geschickt, um mich becomplimentiren zu lassen, er liegt an der Gicht krank, sonst würde er mir persönlich aufgewartet haben. — Ich hatte eben so gern den Teufel in Person bey mir gesehen! Er läßt mich bitten, ich möchte ihn mit einem Besuche beehren, und freuet sich sehr, mich zu seinem Nachbar zu haben, — ich freue mich über seine Nachbarschaft ganz und gar nicht! Wir zwey thun eben so wenig gut zusammen, als Feuer und Wasser.

Wenn er mich kannte, würde es ihm gewiß nicht eingefallen seyn, mich um einen Besuch bitten zu lassen.

Eben begegnete ich Bethy Freemann. Das arme Mädchen! Wie blaß sie ist! und wie ihre Blide verstört sind!

Ich hatte vergessen Dir von ihr etwas zu sagen. Als ich lezthin hier war, sah es mit ihrem Verstande schon traurig genug aus. Thoms Verlust hatte ihm einen ziemlichen Stoß gegeben. Indessen war sie noch nicht ganz das, was man verrückt nennt: jetzt hat ihr aber Thoms plötzliche und unerwartete Zurückkunft den Rest gegeben. Sie singt fast immer, und immer noch das nämliche Lied was sie damals sang, als ich hiee durchreisete. Ich blieb bey ihr stehen, und hörte ihr aufmerksam zu; sie ließ sich nicht stören.

»Wenn

»Wenn ich wieder komme,« sagte sie, als das Lied aus war, »will ich Ihnen mehr sagen, aber jetzt kann ich mich nicht aufhalten. — Sie sagen es sey alles falsch gewesen, aber ich will schon noch da hinter kommen! Gott sey bey Ihnen!«

»Wo willst du denn hin, liebes Mädchen?«

»Ach lieber Herr! — nur fort von hier! — fort! — nur weit weg von hier! — ich wollte, ich könnte mich dorten in den großen Waldungen verlaufen, daß ich gar nicht wieder hierher käme!«

»Ich will mit dir gehen, schönes Mädchen.«

»Wollen Sie das? Nun so kommen Sie, Sie sollen mich dort unter die Rosmarinsträucher führen — ich wills Ihnen zeigen wo das ist, — aber heurathen kann ich Sie nicht! — das kann ich wahrhaftig

„nicht! Er soll sehen wie beständig ich seyn
will!“ —

„Wer soll das sehen schönes Mädchen?“

„Hm!“ — Sie stockte. — „Jetzt habe
ich den Namen vergessen!“ —

„Aber warum möchtest du mich nicht
heurathen, liebes Kind?“

„Je nun, weil Sie mich nicht so sehr
lieben würden, als mein Thum! — Und sie
sagen doch, er habe eine Andere geheu-
rathet!“

Eich, Bountly, das war eigentlich die
Saite, welche übergeschnappt hatte. Ich hat-
te sie wider meinen Willen berührt, und jetzt
war alles vorbei. Sie schlug sich mit der
Hand auf die Stirne.

„Gott sey uns gnädig! welch ein
Sturm!“ sagte sie.

Bei diesen Worten schoß sie unter die
Bäume hin, als ob sie sich dafür sichern

woßte. Der Sturm war aber bloß in ihrer zerrütteten Phantasie. —

Ich folgte ihr nach; die Augen standen ihr voll Wasser.

Du kannst nicht glauben, lieber Bountly, wie mir der Zustand dieses armen Mädchens zu Herzen ging! besonders rührte mich das, was sie vom beständig seyn gesagt hatte außerordentlich; zumal da sie es in einer Gegend sagte, wo mich alles an meine Linnæ erinnerte. Ich stand wie ein Angeklagter vor ihr. In ihren Worten schien mir ein Vorwurf zu liegen, sie rührten mich; ihre Thränen rissen mich hin, ich drückte ihr einen Kuß auf die Wangen.

„Das ist hübsch genug,“ sagte sie, „aber Sie sollen mich doch nicht verführen!“ — aber ich wünschte doch einmal in Versuchung zu gerathen, um zu sehen, ob ich

«beständig sein kann, denn sie sagen es
«konnte nicht anders!«

«Dankt nicht mehr daran, liebes Mäd-
«chen!«

«O ja! denn jetzt erinnere ich mich al-
«les recht wohl, und es war sicherlich recht
«thun von ihr, daß sie ihm das Leben
«rettete!«

Sie schwing eine Weile, und ihr flatter
Tuch war jetzt auf den Boden geklettert.

«Woh! bemerke!« fing sie dann wieder
an, «was ich für einen Kräf habe! Ich
«hatte es wahrhaftig vergessen! Aber ich ha-
«be es hier in meiner Tasche.

Bei diesen Worten fuhr sie geschwind
in die Tasche und zog ein zusammengefädel-
tes Papier heraus.

«Geben Sie ihm das, wenn Sie nach
«England kommen!«

„Wir sind ja schon in England, schönes
„Mädchen!“ sagte ich.

Sie lächelte — —

„O! Nein — ich weiß Sie sagen das
„nur so, aber Sie müssen mich nicht hinter-
„gehen! — hören Sie, gehen Sie ihm das
„immer! ich bitte Sie recht sehr!“

„Was denn, schönes Mädchen?“

„O! es ist ein gar bezugart Lieber
„Brief!“ — Sie streckte mir bei diesen Worten
den das gedruckte Papier in die Hand —

„Ich habe dich ganzer Tage daran ge-
„schrieben, es sind die süßesten Worte die
„man nur lesen kann! Warten Sie einmal,
„ich will Ihnen etwas davon versagen.“

„Edele Kiste

„stehst du schön.

„Lieber Bräutigam,

„Sie willkommen!“

„Aber nein! ich glaube doch es ist nicht
„recht!“ — Aber das hätte denken sollen!“

Sie schüttelte den Kopf bei diesen Worten, und ein tiefer Seufzer drängte sich aus ihrer Brust heraus.

»Denke nicht mehr daran, gutes Mäde-
chen! laß es vergessen seyn!«

»Nein! warten Sie! jetzt besinne ich
mich darauf!«

»Laut wie der Sturm, die Segel schwellen
beds,

»Die weiße Wölfe treibt ihn weit hinweg!

»Und — aber ach! Er ist wieder fort!

»Warten Sie, ich will Ihnen den letzten

»Vers von meinem Piede singen!«

»Wenn einß am Jule meiner Leiden

»Nur noch eine steht,

»So las mich dieses Wort am Schwenden,

»Daß Jemand vergiß mein nicht!«

Das jagte mir Feuer in den Fuß, lie-
ber Bräutigam. — Dieses »vergiß mein nicht!«

war die Klippe, an der die wenige Fassung die ich noch hatte, schritterte. Mein ganzes Herz war im Aufbruch. — Ich begreife selbst nicht wie ichs gemacht habe, daß ich Dir habe das schreiben können!

Sie meinte die bittersten Thedoren, als sie diese Verse sang — sie konnte nicht wissen, — ich stand da, — bezaubert — verwirrt — — wie ein überworfener Verbrecher. —

Aber ich schreibe zu undeutlich; Du wirst nicht begreifen können, warum diese Verse einen so außerordentlichen Eindruck auf mich machten? Aber erinnere Dich nicht sie von Melinda gehört zu haben? Dieses Lied war ihr Lieblingslied. Wie oft hat sie mich vorgefungen, und besonders sang sie dann diese letzte Strophe mit einem ganz eigenen Ausdruck; gerade mit demselben Ausdruck sang

Ich bin jetzt in Hoddens' Hott; sicherlich war die Lott im N. mir nicht zuträglich. Dierstwegen habe ich mich von dort weg gemacht, — was hätte ich auch derten gefällt?

Aber noch ist mir diese Scene die ich mit Betty im Tharten hatte, vollkommen gegenwärtig, und ich saam mit den Gedanken nicht auszuken, daß sie von Verbedeutung für mich seyn würd. — — Doch, da wurde ich wieder ab-erglaubisch! — Nichts mehr davon! — meine Vernunft ist befriedigt, aber meine Gefühle sind in Wallung: ich muß dieser Wallung nicht nachhängen!

Der arme Thiem Enell! — seine Elands-
 Festigkeit ist auf einer starken Probe! Er
 hält sie ab: mählich aus. Er lebte eben
 diesen Morgen auf seinem Rückwege nach

II. in dem Gasthose ein, in welchem ich jetzt bin, um sich mit einem Lunte zu erhitzen.

Er ist eben von mir weggegangen, ich gab ihm beim Abschiede einen guten Wunsch für die arme Betty mit auf den Weg.

„Es ist nicht zu langweilen,“ sagte er, „es hat ein wenig faul bei dem guten Mladen übergeschwappt; aber wir müssen Geduld haben: Es kommt nur auf einige Tage an, und ich will sie schon wieder gute rechte bringen.“

Ich hoffe das auch. Ihm ist vernünftig und unerschrocken.

Es will nicht recht gehen, Heumth! Ich hatte noch manches auf dem Herzen das ich Dir mittheilen wollte, aber ich kann nichts heraus bringen. Melinda's eigenhändige Unterschrift schwebt mir immer vor den Augen, und die Worte: „Vergiß mein nicht.“

haben unauslöschlich in meinem Herzen wieder. Wenn ich mich ein wenig erholt habe, wenn ich etwas mehr bey mir bin, werde ich verständlicher seyn, und dann will ich Da wieder schreiben. —

Zeit fliehet ich zu meiner Colovia. Ihre Liebe soll mich wieder zu mir selbst bringen, soll mich vergessen machen — was war das? — ich darf den Gedanken nicht ausschreiben! Liebe wohl.

Dein

Barley Penfen.

Beschluß des Pfarrers.

Hier endigen sich die Briefe, lieber Leser,
und der gute Penjon schreibt keine mehr!

Was mich betrifft, ich habe das Dem
nur geredet; jetzt muß ich es aber
thun.

Folgs der vorhergehenden Briefe hat
er Penjon endlich seinen Namen über den
Verlust seiner Melinda, und seine Liebe zu
der göttlichen theilnehmenden Egloria — ein
wige Aufwallungen seiner Empfindlichkeit un-
geredet, die dann und wann diesen seinen
Entschluß wankend zu machen schienen, —
in sofern wieder mit einander ausgeführt.

daß er entschlossen war, seine Vermählung mit der letztern in Haverfort zu vollziehen: auch war er wirklich schon auf dem Wege dahin begriffen. Er hat sie nur in N. abgelenkt, um eine kleine Streiferey nach N. zu machen, wie der Inhalt seines letzten Briefes anzeigt.

Auch haben wir gesehen, daß diese Verlobung in Haverfort bey einer Lante von Eysen vollzogen werden sollte, die sie einzogen hatte, sie ungemein liebte, und daher das Noth hatte. Mitternachts bey ihr zu eintreten.

Einige Tage vor ihrer Abreise hatten einige Beichthäter den Kapitän Wendemell nach Marwid gerufen, und er hatte ihnen das Wort gegeben, an einem bestimmten Tage in Haverfort einzutreffen.

Jetzt tröstete sich also unser guter Pension mit dem Gedanken, daß er einmal in Elysiums Arme alle seine vergangenen Leiden würde vergessen lernen. — Aber der Mensch denkt und Gott lenkt! pflegt man zu sagen.

Die Vorsehung macht uns Menschen oft durch unsere schönsten Hoffnungen einen Strich. Vermuthlich thut sie das, um uns Winke zu geben, daß wir nicht bloß für dieses Leben geschaffen sind, daß unsere irdische Laufbahn nicht unsere Hauptbestimmung ist. Indem wir uns dieser fehlgeschlagenen Hoffnungen wegen am meisten über sie beklagen, meint sie es gerade am besten mit uns: sie zieht uns von dem Gegenwärtigen ab, und nöthigt uns, unsere Blicke auf einen künftigen Zustand zu werfen, und ganz gewiß ist der Mann im Tode am unglücklichsten, der

in seinem Leben die wenigsten schlaggeschlagenen Wünsche hatte.

Es war ein trüber wollichter Herbsttag. Ich hatte einen Spaziergang durch mein Kirchspiel gemacht. Ein Sturm nöthigte mich zu L. in Celby's Laden einzusprechen. — Die Teier werden sich ja wohl aus den ersten Blättern dieses Buchs des gastreichen Celby's noch erinnern, bey welchem ich oft meinen Nachmittag verplauderte?

Ich hatte am obern Ende des Dorfes unter der großen Ulme einen Wagen stehen gesehen.

Ich fragte, wem dieser Wagen gehörte?

Celby antwortete mir, es sey ein Herr und eine Dame darinn gekommen die hier

durch noch Haversfort führen, und die nur abgestiegen wären, um seiner Haushälterin der Mistris Barnes einen Besuch zu machen.

Das fiel mir auf. Der Wagen sah mir so vornehm aus; ich wunderte mich, wie Leute, die in einem solchen Wagen gekommen waren, der Haushälterin eines Landkrämers einen Besuch machen könnten? Hätte ich damals gewußt, was ich jetzt weiß, und was die Leser auch wissen, so würde ich mich freylich nicht darüber gewundert haben.

Dieser Herr und diese Dame waren Pen-son und Egloria.

Osby war in seinem Toden beschäftigt, und da wir eben nicht gewohnt waren, Umstände zu machen, so zog ich ein Buch aus

der Tasche, setzte mich an ein Fenster, und fing an zu lesen, um indessen den Sturm vorbeigehen zu lassen.

Ich hatte noch nicht gar lange gelesen, so hielt eine Postkaise vor der Thüre, aus welcher eine Dame stieg. Ich sollte sagen eine junge Dame, wenn ich nicht fürchten müßte, daß sich die Leser sie gar zu jung denken möchten.

Diese Dame war bereits in dem Alter, in welchem sich der Charakter schon vollkommen in den Gesichtszügen ausgebildet hat.

In ihrem Gesichte war etwas schmachtendes das einen hohen Grad von Herzengüte verrieth; aber auch zugleich zu erkennen gab daß sie in ihrem Leben manches Leiden müßte gehabt haben.

1 Sie war bloß, aber äußerst einnehmend, und wenn sie grade nicht das gewesen war, was man eine vollkommene regelmäßige Schönheit nennt, so sah man doch in ihren Zügen, daß sie mehr als das gewesen war; kurz, daß sie ein Mädchen gewesen war, das auf einen fühlenden Mann einen unwiderrstehlichen und bleibenden Eindruck machen konnte.

Sie trat in den Laden herein, und fragte nach Miftiß Barnes.

Elbby öffnete sogleich die Thür vom Gesellschaftszimmer. Benson und Egloria saßen der Thüre gegenüber am Fenster, er hatte sich an sie angelehnt, und spielte mit ihren Haaren, die sich in schönen Locken ihre Schultern herabrollten.

sich nach Louisiana geführt. Er hatte Besitzungen in Mississippi. Dort hatte er sie behalten — doch die Geschichte ist lang und sehr verwickelt: es ist eine Kette von Begebenheiten und Vorfällen, die nicht unter die allgemeinen gehören. Wenn ich einmal die Zeit habe, so theile ich sie vielleicht meinen Lesern mit. —

Penson ergriff Vinny's Hand, gleichsam als wollte er sich überzeugen, ob sie ein Schattenbild oder wirklich ein existirendes Wesen sey. Ein Strahl von Freude wurde auf einem Augenblick in seinem Auge sichtbar; die arme Eylvia die sich indeß wieder erholt hatte, stand von ferne, und ein lauter Seufzer drängte sich aus ihrer Brust hervor.

Dieser Seufzer traf sein Ohr.

Er sah sie an, und streckte die Hand nach ihr aus. Sie sprang auf ihn zu, und ergriff sie. Mit der andern hielt er Linny's Hand. Zweymal irrten seine Blicke von der einen zur andern; seine Natur war zu schwach, um einen so unaussprechlichen Kampf auszuhalten. — Sein Auge brach.

Ich ergriff seine Hand, aber sein Puls schlug nicht mehr! Sein Odem war entflohen! —

Es wird wohl nicht nöthig seyn, daß ich noch etwas über seinen Charakter hinzusetze. Seine Denkungsart liegt ja deutlich genug in seinen Briefen vor den Augen der Leser.

Er war ein Mann von der reinsten Menschenliebe, vom feinsten Gefühle, sein

Herz war für Liebe und Freundschaft geschaffen, er war zu gefühlvoll um glücklich zu seyn, er dachte zu tief um immer richtig zu denken, er spann den Faden der Reflexion so fein, daß er am Ende gar unbrauchbar wurde.

„Friede sey mit seiner Asche!“

E n d e

des dritten und letzten Bandes.

